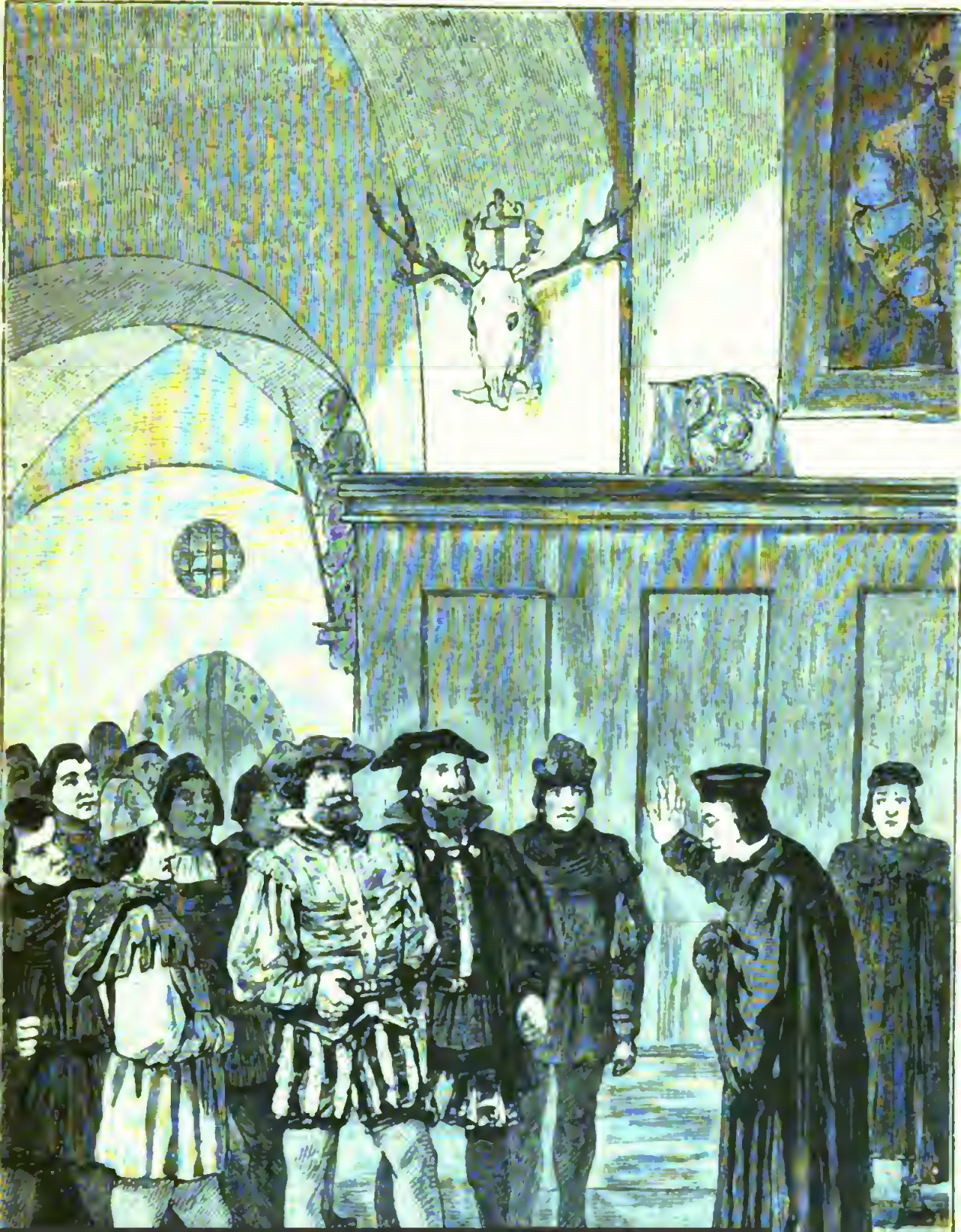


Grosser deutscher Bauernkrieg

Wilhelm Zimmermann

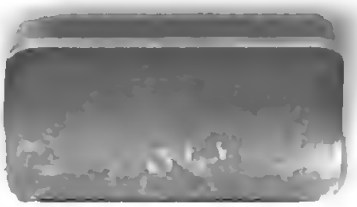
Digitized by Google

580
51
076

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.



Dr. W. Zimmermann's

Großer Deutſcher Bauernkrieg

Herausgegeben

von

Wilhelm Blos.

Illuſtrirt von Viktor Schivert und B. E. Lau.

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz
1891.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von J. H. W. Dietz, Hamburg.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorwort des Herausgebers 1
Einleitung 3

Erstes Buch.

Des Paukers von Niklashausen Predigt von allgemeiner Gleichheit und Freiheit . 7
Wie die freien Bauern zu Kempten um ihre Freiheit kamen 15
Die Rechtswahrung der Kemptener am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts . . . 21
Der Bundschuh im Elsaß 26
Die Schweizer 28
Die Verfassungsurkunde von Ochsenhausen 32
Der Bundschuh im Bruchrain zu Untergrumbach 38
Der Bundschuh zu Lehen 41
Der arme Konrad oder Koontz 58
Der arme Konrad in der Ortenau 104
Erste Kämpfe der Bauern mit dem Adel in Ungarn, in Kärnthen und in der windischen Mark 106
Georg Dosa und die Bauern in Ungarn 113
Ursachen des steigenden Drucks 120
Stimmung im Volke im Jahre 1517 126
Das Hinzutreten der Reformation 130
Huttens Entwurf auf das deutsche Volk und Sickingens Bewegung 136

Zweites Buch.

Die Bewegungsmänner 155
Thomas Münzer 158
Die Zwickauer Schwärmer 162
Münzer in Böhmen und Altstedt 164
Mühlhausen und Heinrich Pfeiffer 173
Die Bewegung in und um Forchheim 181
Luther und die Flüchtlinge 182
Gewaltthätigkeiten der Herren 191
Hans Müller und die evangelische Brüderschaft 196
Hubmaier und Waldshut 200
Die Wiedertäufer 204
Thomas Münzer und Pfeiffer in Oberschwaben 210
Erste gemeinsame Maßregeln der Herren 213
Bauernunruhen im Thurgau 217
Hinhaltende Politik der schwäbischen Herren 221

513699

Seite

Herzog Ulrich der Geächtete und die Bauern 227
Der Fuchssteiner und des Geächteten Plan 232
Herzog Ulrichs und des Fuchssteiners Umtriebe 235
Der schwäbische Bund und der Kanzler Eck 237
Der Fürstabt und die Bauern von Kempten 239
Bauernlager an der Iller, dem Bodensee und der Donau 243
Die Bundesordnung der Allgäuer 256
Diplomatische Ueberlistung der Bauern durch den schwäbischen Bund 259
Herzog Ulrichs kriegerische Fastnacht, des Truchseß List im Hegau und der Schweizer Verrath an Ulrich 263

Drittes Buch.

Treulosigkeit des schwäbischen Bundes gegen die oberschwäbischen Bauern 269
Eröffnung der Feindseligkeiten 274
Die Thätlichkeiten unterhalb Ulm 280
Der Truchseß überfällt die Leipheimer 283
Jakob Wehes Tod. Das erste Blutgericht 286
Thätlichkeiten der drei Haufen im Ried, im Allgäu und am See. Oesterreichs Intriguen 291
Das Gefecht bei Wurzach 300
Kräfte und Zuflüsse der Bewegung 304
Die zwölf Artikel. — Thomas Münzer 320
Die Hegauer und Schwarzwälder 329
Die Bauern im Ries und im Anspachischen 335
Die Bamberger und ihr Bischof 341
Die Bewegung im Rotenburgischen und Doktor Karlstadt 345
Der Aufstand im Odenwald. Wendel Hipler, Weigand und Jörg Metzler . . . 363
Anfang im Limpurgischen und die Gottwoltshäuserposse im Hallischen 368
Der Ausbruch im Hohenloheschen 371
Jäcklein Rohrbach und der Aufstand im Heilbronner Neckarthal 374
Der Zug von Schönthal an den Neckar. Florian Geyer und Götz von Berlichingen 379
Die Blutrache zu Weinsberg 386

Viertes Buch.

Rath und Gemeinde der freien Stadt Heilbronn 406
Besetzung Heilbronns durch die Bauern 413
Die Heerordnung: Götz von Berlichingen, oberster Hauptmann 421
Erläuterung der zwölf Artikel. Hans Berlin und Weigand 434
Reichsfürsten im Bunde der Bauern. Zug auf Würzburg 438
Frankfurt, das Rheingau, der Niederrhein und Westphalen 441
Die Haufen am Oberrhein 450
Breisgau. Baden. Rheinpfalz 465
Anfang der Bewegung im Württembergischen 482
Der Gaildorfer Haufen zerstört Murrhardt, Lorch, Adelberg und die Kaiserburg Hohenstaufen 502
Vereinigung Matern Feuerbachers mit den Fähnlein vom Gäu und vom württembergischen Schwarzwald, und Herzog Ulrich als Bruder bei den Bauern . 513

Fünftes Buch.

Seite

Nothwehr der Salzburger gegen die Tyrannei ihres Erzbischofes 530
Die Bauerschaft und die Bergknappen der fünf österreichischen Herzogthümer im christlichen Bunde 540
Gefangennahme des Salzburgischen Geheimraths Gold 547
Die Erhebung der Tyroler 551
Sturz des Stadtadels zu Mühlhausen durch Pfeiffer und Münzer 562
Münzer in Thüringen, Hessen, Sachsen 566
Die Ostfranken an der oberen Tauber 579
Die im Hochstift Würzburg. Der Graf von Henneberg 595
Der vergebliche Landtag zu Würzburg 605
Vollstreckung des Artikelbriefes über Schlösser und Klöster auf dem Zuge nach Würzburg 610
Markgraf Kasimir und die Bauern an der Jaxt, der Wernitz, im Aischgrund, an der Reknitz und am Rothmain 615
Die Volkskanzlei und der Verfassungsausschuß zu Heilbronn am Neckar 625
Luther und die Bauern 629

Sechstes Buch.

Der Vertrag von Weingarten 633
Der Ueberfall bei Böblingen und der Böblinger Herren Verrath 641
Treulosigkeit der Lothringer bei Elsaßzabern 655
Thomas Münzers Untergang 664
Auflösung der Oberfranken 685
Die Belagerung des Frauenberges 690
Wendel Hipler am Neckar und in Würzburg 701
Auto-da-Fe des Adels am Neckar und im Weinsberger Thal 706
Wie Pfalzgraf Ludwig und die Bauern den Vertrag hielten 708
Nekarsulm und Königshofen 710
Heldentod Florian Geyers und der schwarzen Schaar 721
Die Sieger 736
Der Ausgang in Oberschwaben 749
Nachzuckungen in Norddeutschland 763
Blutgericht der Alpen-Bauern am Adel zu Schladming 766
Der Landtagsabschied in Tyrol 771
Der Salzburger Vertrag 773
Wiedererhebung der Bauern in Salzburg 1526 776
Die Flüchtlinge 779
Michael Gaißmeyer 782
Ausgang in den Alpen 788

Schluß 809

Verzeichniß der Illustrationen.

	Seite
Pfeiferhäuslein predigt	9
Des Bischofs Marschall unterhandelt mit den Bauern	13
Schwur des Abts von Kempten	17
Wie die Bauern von Kempten zu ihrem Rechte kamen	25
Ein Bauer stürzt sich mit seinem Kinde vom brennenden Thurm in Thayingen	31
Aufnahme in den Bundschuh	39
Joß Friz redet zu den Verschworenen auf der Hartmatte	45
Joß Friz beim Maler in Heilbronn	51
Der Hauptmann des armen Konrad	63
Der Geißpeter von Beutelspach	65
Herzog Ulrich vor Schorndorf	85
Das Blutgericht zu Schorndorf	99
Nach der Erstürmung von Maichau	109
Dosas grausame Hinrichtung	119
Bürgerliche und ritterliche Trachten	123
Sickingen und der Reichsherold	151
Sickingens Tod	153
Münzer predigt den Fürsten	169
Bilderstürmerei in Mühlhausen	179
Karlstadt und Luther in Jena	187
Hubmaier wird feierlich in Waldshut empfangen	205
Münzer predigt dem Volk im Klettgau	211
Zerstörung der Karthause bei Frauenfeld	219
Abstimmung zu Luibas	241
Bauernlager bei Laupheim	245
Eitel Hans Ziegelmüller mit seinen Trabanten	251
Ueberfall bei Balingen	265
Der Truchseß spricht mit den Landsknechten bei Böblingen	271
Tolles Treiben der Bauern in Roggenburg	281
Gefecht bei Leipheim	287
Hinrichtung des Jakob Wehe	289
Bilderstürmerei im Stift Kempten	295
Gefecht bei Wurzach	303
Lochmeier predigt vor 7000 Mann	313
Hans Müller mit seinen Trabanten	333
Der Bischof von Bamberg vor dem bewaffneten Volk	343
Die Orenbacher Bauern in Rotenburg	349
Bildung des Gemeindeausschusses zu Rotenburg	353
Georg Mezler zieht aus Oberschüpf aus	365
Jäcklein Rohrbach in Flein	377
Die Grafen von Hohenlohe müssen zum Bund der Bauern schwören	383
Dietrich von Weiler läßt zu Weinsberg auf die Gesandten der Bauern feuern	391
Die schwarze Hofmännin segnet die Bauern	393
Erstürmung von Weinsberg	397
Der Graf von Helfenstein wird in die Spieße gejagt	403

Seite

Die Aufständiſchen auf dem Rathhaus zu Heilbronn 409
„Heut, Junkerlein, ſein wir Deutſchmeiſter“ 417
Das Heilbronner Fähnlein rückt aus 423
Göz von Berlichingen und der Schneider von Pfedelbach 429
Göz im Kloſter zu Amorbach 433
Aufſtand in Frankfurt a. M. 443
Bauernlager auf dem Wachholder 449
Die Bauern in Berken mißhandeln die Juden 457
Plünderung von St. Blaſien 467
Beſchießung von Freiburg durch die Bauern 473
Gefecht bei Roſenburg 479
Die Bauern auf dem Wunnenſtein 487
Matern Feuerbacher wird Bauernhauptmann 491
Einzug der Bauern in Stuttgart 499
Der Rath zu Hall zeigt ſeine Waffen 503
Verwüſtung von Murrhardt 507
Brand der Burg Hohenſtaufen 509
Zerſtörung der Teck 515
Die Eſelspforte in Marbach 517
Feuerbacher und die meuteriſchen Bauern 519
Inbrandſchießen von Sulz 527
Treuloſigkeit des Erzbiſchofs von Salzburg 531
Befreiung des Prieſters Matthäus 535
Sieg der Bauern bei Gryffen 545
Der Rath von Mühlhauſen läßt die Thore ſperren 563
Eberlin beſchäftigt das Stadtvolk an der Augſtbrücke zu Erfurt 575
Die Mergentheimer nehmen Partei für die Bauern 581
Abfertigung der kaiſerlichen Kommiſſäre zu Rotenburg 589
Szenen nach der Einnahme von Lauda 593
Vermeter plündert einen Pfarrhof zu Würzburg 601
Auf dem Landtage zu Würzburg 607
Florian Geyer nimmt den Kitzingern den Bundeseid ab 621
Sitzung des Verfaſſungsrathes zu Heilbronn 627
Szene aus dem Gefecht bei Weingarten 637
Szene aus der Schlacht bei Böblingen 649
Nonnenmachers grauſame Hinrichtung 653
Verrath zu Zabern 659
Die Bauern zu Keula, Fiſche ſiedend 667
Niederlage der Bauern unter Thomas Münzer bei Frankenhauſen 675
Die Mühlhäuſer Frauen bitten um Gnade 679
Münzers letzte Rede 683
Hans Schnabel in Meiningen gefangen 687
Sturm auf den Frauenberg 695
Florian Geyer zu Rotenburg 699
Beſchießung von Neckarſulm 713
Wagenburg der Bauern bei Königshofen 717
Ambroſius Süß ſegnet das Bauernheer zu Würzburg ein 727
Sturm auf das Schloß Ingolſtatt 731

Seite
Blutgericht zu Würzburg 739
Gemetzel zu Pfedersheim 747
Ueberfall zu Schladming 767
Gericht über Dietrichſtein 769
Belagerung von Salzburg 775
Verbrennung von Schladming 777
Schandſäulen an den Häuſern der Geächteten 791
Gefecht am Paß Lueg 793
Setzenweins Hinrichtung 797
Entwaffnung der Tyroler zu Radſtatt 805
Gaißmayers Ermordung 807
Karlſtadts Flucht aus Rotenburg a. d. T. 813

Verzeichniß der Portraits.

Erasmus von Rotterdam (Nach Holbein) 131
Martin Luther 135
Franz von Sickingen (Nach einem Stich von Hopfer) 139
Ulrich von Hutten 141
Thomas Münzer (Nach Chriſtian von Sichem) 159
Hubmaier (Nach Chriſtian von Sichem) 199
Herzog Ulrich von Württemberg (Nach einem Stich von Froſchel) 229
Florian Geyer 380
Göz von Berlichingen (Nach einem gleichzeitigen Stich) 381
Erzherzog Ferdinand I. (Nach einem Stich von Bertel Beham) 555
Sebaſtian von Rotenhan (Nach Dürer) 609
Georg von Freundsberg (Nach dem Gemälde von Chriſtian Amberger) 757

Lebensbild des Verfaſſers.

Wer, wie es an ſchönen Frühlingstagen häufig geſchieht, um der blüthengeſchmückten Natur in das erwachende Auge zu ſchauen, von Stuttgart aus das an Naturſchönheiten, wie an alten gebrochenen Burgen reiche, ſagenumwobene „Lenninger Thal" beſucht, berührt das kleine Landſtädtchen Owen (Auen). Dieſes romantiſch und freundlich am Fuße der Teck gelegene Städtchen birgt für den Kunſtkenner ein Kleinod: Die altehrwürdige Stadtpfarrkirche, und an deren nördlicher, äußeren Langſeite ruht, in einer Niſche friedlich geborgen, an der Seite ſeiner edlen, hochbegabten Gattin ein Mann vom alten Schrot und Korn, ein Mann des Volkes im beſten Sinne des Wortes, der wahrhaft und redlich, treu und unentwegt zur Sache der Freiheit und des Volkes gehalten hat. Es iſt dies Dr. Wilhelm Zimmermann, zuletzt Stadtpfarrer in Owen; der Verfaſſer der erſten, wahrhaften und redlichen Geſchichte des großen deutſchen Bauernkrieges, der unerſchrockene Enthüller und Verbreiter geſchichtlicher Wahrheit. Das darf zu des Mannes größten Verdienſten gerechnet werden.

Wer da weiß, wie viel perſönliche Liebhaberei und Parteiſtandpunkt, gepaart mit parteilicher Abſicht, in der Geſchichtſchreibung von jeher ihr Weſen trieb, der verſagt ſeine vollkommenſte Hochachtung einem Manne nicht, der die Quellen der Geſchichte unter der rückſichtsloſen Aufſicht des Gewiſſens durchforſcht und darnach allein das Urtheil der Geſchichte ſpricht. Nicht mit Unrecht hat ihn darum Fr. Chr. Schloſſer den „Geſchichtſchreiber der Wahrheit" genannt.

Wilhelm Zimmermann war am 2. Januar 1807 zu Stuttgart geboren, wo die Eltern bürgerlich waren. Der Vater war ein ſchlichter,

fleißiger Handwerksmann, Maler und Lackirer seines Gewerbes. Zunächst zum väterlichen Handwerk bestimmt, besuchte Zimmermann bis in sein elftes Jahr die gewöhnliche Volksschule, um alsdann in's Stuttgarter Gymnasium überzutreten. Da mag der etwas „ungelenke" Junge wohl manchen Spott zu ertragen gehabt haben, als er in der untersten Klasse dieser Anstalt zwischen vier bis fünf Jahre jüngeren Mitschülern das versäumte Latein und Griechisch nachzuholen hatte. Sein eiserner Fleiß und seine leichte Fassungsgabe überwanden aber rasch das Mißverhältniß: in einem Jahre holte er seine Altersgenossen ein und vollendete dann den schwäbischen Bildungsgang der Theologen und Philologen durch das Seminar zu Blaubeuren und das Stift zu Tübingen. Eine glückliche Fügung hatte in diesem Jahrgang von Seminaristen, der eine wohlverdiente Berühmtheit erlangt hat, eine Fülle von vielversprechenden Talenten zusammengeführt: außer Zimmermann zählte zu den Blaubeurer Zöglingen Fr. Vischer, D. Fr. Strauß, G. Pfizer, Märklin, Binder, J. Krais und Andere. In F. Chr. Bauer und Kern besaßen die Schüler zwei ausgezeichnete Lehrer, welche es verstanden, den Geist dieser aufgeweckten lernbegierigen Schaar auf's Hohe zu richten.

Nach Absolvirung der Studienjahre trat Zimmermann nicht ganz ein Jahr in den praktischen Kirchendienst, machte seinen philosophischen Doktor zu Tübingen und erhielt den erbetenen Urlaub, um sofort sich zu verheirathen mit Luise geb. Dizinger. Zimmermann lebte sodann als Privatgelehrter und Schriftsteller während acht Jahren in Stuttgart, seiner Vaterstadt; erhielt 1840 die Stelle eines Diakonus zu Dettingen bei Urach übertragen, um 1847 im Herbste einem Rufe als Professor der Geschichte und deutschen Sprache und Literatur an die polytechnische Schule nach Stuttgart zu folgen. Aber schon der nächste Frühling führte ihn in's deutsche Parlament nach Frankfurt a. M. Der Geschichtsschreiber und Dichter wurde von seiner Zeit erfaßt und als Publizist und Redner auf die Bühne der That gestellt. Er ging, wie sein Landsmann Uhland es bezeichnete und mit diesem, in „den schweren Dienst der Freiheit", als diese ihn rief. Bald nach dem Zusammenbruch der nationalen Hoffnungen erhielt Zimmermann, der nach Auflösung der deutschen Nationalversammlung auf seinen Lehrstuhl zurückgekehrt war, einen Ministerialerlaß (im Jahre 1851), der, wie es darin hieß, „seiner Dienstverrichtungen als Professor der polytechnischen Schule ihn enthob." Diese Enthebung geschah ohne Angabe eines Grundes. Die Reaktion hatte den mißliebigen

Mann kurzweg beseitigt. Doch begleiteten ihn die bis zu seinem Lebensende fortdauernden Dankesbezeugungen für seine Leistungen an der polytechnischen Schule von Seiten vieler Hunderte von seinen Schülern, von denen viele jetzt in höheren und hohen Stellen der Staatsverwaltung und der Armee stehen.

Hatte Zimmermann auch gleich seine Staatsanstellung verloren und war er durch seine Enthebung als wenig genehm bezeichnet worden, so gab damals doch das Konsistorium zu Stuttgart ein schönes Beispiel männlicher Festigkeit und Gerechtigkeit.

Denn als dieses veranlaßt werden sollte, Zimmermann auch von der kirchlichen Anstellung auszuschließen, wies es standhaft und energisch dieses Ansinnen als durch nichts begründet zurück, und so wurde der verfolgte Mann wenigstens von einer Seite gehalten und verdankte dieser Berücksichtigung die Anstellung auf der Pfarrei Leonbronn im Zabergäu; es war dies im Jahre 1854. So hatte nach all den großen und schweren Kämpfen, nach den erschütternden Stürmen und Aufregungen, die das letzte Jahrzehnt über Zimmermann gebracht hatte, er die gesuchte, stille Stätte des Friedens gefunden. Von da siedelte er zehn Jahre später auf die große Pfarrei Schnaitheim, an der Brenz gelegen, über, um wieder nach fast zehn Jahren, 1873, auf die Stadtpfarrei Owen befördert zu werden. Dort wirkte er bis an sein Lebensende.

Seit Jahren hatte der unermüdliche und rastlos thätige Schriftsteller und Forscher, ärztlicher Weisung gehorchend, je im Herbste das Bad Mergentheim zur Erholung aufgesucht und so auch im Jahre 1878. Es sollte dies sein letztes sein. Noch hatte der sonst geistig und körperlich gleich frische und elastische Mann wenige Tage vorher in der Museumsgesellschaft zu Mergentheim einen Vortrag über den deutsch-französischen Krieg von 1870 gehalten, als ihn ungeahnt in Folge einer rasch verlaufenden Lungenentzündung kurz vor 9 Uhr Morgens am 22. September 1878 der Tod in seine Arme nahm. Drei Tage später, am 25. September, wurde die Leiche zu Owen an der Stadtpfarrkirche, dem letzten Orte einer reichen und gesegneten Wirksamkeit Zimmermann's, beigesetzt.

Drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, trauern dem theuren Vater nach; die durch den herben Verlust bis in's innerste Leben getroffene treue Gefährtin, sein geliebtes Weib, — sie starb ein halbes Jahr nach dem Tode des Gatten „aus Heimweh", wie sie sagte — fand, wie sie mit

ihm gerungen und gelitten, gekämpft und geduldet hatte, neben dem edlen Manne ihre Ruheſtätte.

Zimmermann gehört zu den glücklichen Männern, die, nach harter Jugend zu gründlichem wiſſenſchaftlichen und harmoniſchen Ausbau ihres Talentes gediehen, auch Gelegenheit, Mittel und Muße finden, zur Zeit der rührigſten Schaffensluſt und Arbeitsfreudigkeit würdigen Zielen nachzuſtreben.

Neben anderen Gebieten wandte er ſich in ſeiner Muße ganz weſentlich der Bearbeitung der Geſchichte zu und beſonders drei Werke dürften aus der großen Reihe ſeiner literariſchen Leiſtungen beſtimmt ſein, Zimmermann's Bedeutung als Geſchichtsforſcher und Geſchichtsſchreiber feſtzuſtellen. Zuerſt iſt da zu nennen ſeine nunmehr in einer illuſtrirten Volksausgabe vor uns liegende „Geſchichte des großen deutſchen Bauernkriegs". Wohl in keiner Geſchichtsdarſtellung iſt mehr geſündigt geweſen, als in der gerade dieſes Krieges, in welchem Prieſter und Fürſten die gefährdete Partei waren. Da kam Zimmermann's Werk, das zum erſten Male jene Zeit einer geiſterweckten deutſchen Erhebung nicht blos vom Standpunkte einer freieren Weltanſchauung aus betrachtete, ſondern vor Allem die Schlacken zu löſen ſuchte, mit welchen die Parteileidenſchaft ſeit Jahrhunderten die Charaktere jener Zeit ebenſo ungerecht zu ihren Gunſten, wie zu ihrem Nachtheil entſtellte. Gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen fiel dieſes Buch (1840—1844) zündend nach allen Seiten in Deutſchland ein, wurde bewundert und verfolgt, in Baden, Bayern und Oeſterreich verboten und doch zugleich den Bibliotheken öſterreichiſcher Klöſter einverleibt. Mit dieſem Werke erfocht Zimmermann einen Sieg der geſchichtlichen Wahrheit auf dem Felde alten Ständeparteikampfes!

Das andere Werk iſt ſeine „Geſchichte der Hohenſtaufen", zweimals erſchienen 1865. In dieſem Buche legt er denſelben Maßſtab ſtrengſter Unparteilichkeit in der Beurtheilung des Kampfes der Nationalitäten an. Bezeichnend ſind hier die Gedanken, mit welchen das Vorwort zur zweiten Auflage dieſes Werkes beginnt: „Heutzutage iſt das Recht der Nationalitäten, wonach jede ſich zu einem einheitlichen Ganzen zuſammenzuſchließen und ſelbſtbeſtimmend ihre Angelegenheiten zu ordnen hat, nahe daran, von ganz Europa anerkannt zu werden. Heutzutage iſt man endlich auch in Betreff der Geſchichtſchreibung nahe daran, anzuerkennen, daß nur diejenige Art von Geſchichte die rechte iſt, welche keine Rückſicht nimmt, als die auf die thatſächliche Wahrheit, und daß, wo zwei

Nationalitäten im Kampfe miteinander zu ſchildern ſind, der Geſchichtſchreiber der einen Nationalität ganz beſonders auf der Hut ſein muß, nicht aus Liebe zu ſeinem eigenen Volke die Thatſachen und die Mitwirkenden auf Koſten der Wahrheit zu behandeln. Der Patriotismus, welcher, ſtatt nach beiden Seiten hin gerecht zu ſein, parteiiſch die Geſchichte ſchreibt, ſie patriotiſch auf- oder umfärbt, iſt nicht blos ein falſcher Patriotismus, welcher unter der Stufe der Humanität zurückgeblieben iſt, ſondern ein Verrath an der Wahrheit, nicht blos eine Unſittlichkeit, ein Verbrechen des Herzens, ſondern ein Fehler des Kopfes, ein geiſtiges Gebrechen. Dieſe Art von Geſchichtſchreibung, welche die Verliebtheit der Deutſchen in ſich ſelbſt ſchmeichelte, ſtatt ſie zum Beſinnen auf ſich ſelbſt zu bringen, trägt eine große Mitſchuld daran, daß Deutſchland, was es ſein könnte, ſein ſollte und ſein wird, noch nicht geworden iſt, eins, frei und groß, herrlich vor allen Völkern der Erde." So ſchrieb Zimmermann im September des Jahres 1864!

Das dritte große Werk iſt ſeine „Illuſtrirte Geſchichte des deutſchen Volkes", 1873—1877 erſchienen; Zimmermann's letztes Werk, die reife Frucht Jahre langer Studien und Forſchungen. Auch in dieſem Werke herrſcht von der erſten Seite des Buches bis zum Schlußwort dieſelbe Schärfe des Urtheils, der hiſtoriſchen Gerechtigkeit, gleich unerbittlich nach oben, wie nach unten; ein echtes Volksbuch, das die Wirkung, Nährung und Stärkung eines geſunden, vaterländiſchen und Freiheitsſinnes ſich zum offenen Ziele ſetzt. Beſonders werthvoll erſcheint die Darſtellung der letzten fünfzig Jahre unſerer Geſchichte, die für Zimmermann eine ſelbſtdurchlebte iſt. Iſt er doch ſelbſt in der Arena geſtanden, auf welcher Geſchichte gemacht wird. Mit demſelben Scharfblick, derſelben Wahrheitstreue und Unerſchrockenheit ſtellt er die von ihm ſelbſt erlebte Zeit dar, und das iſt ein Verdienſt, das wir ihm nicht hoch genug anſchlagen können.

Nicht unerwähnt mögen noch bleiben die in drei Auflagen erſchienenen „Befreiungskämpfe der Deutſchen gegen Napoleon", die „Weltgeſchichte für Frauen und Töchter", fortgeſetzt bis auf die neueſte Zeit von ſeinem Sohne (1885), die „Deutſche Revolution" (1851) und „Der deutſche Kaiſerſaal" (1856).

Aus allen dieſen geſchichtlichen Arbeiten ſpricht derſelbe Eifer für die geſchichtliche Wahrheit und dieſelbe Unerſchrockenheit, die freilich auch dem „Geſchichtſchreiber der Wahrheit" ſo manche Anfeindung und Verfolgung zugezogen haben.

Am Schluſſe dieſes Lebensbildes möge noch ein Wort Zimmermann's Raum finden, das er, ſein ganzes Wirken und Streben zuſammenfaſſend, wenige Jahre vor ſeinem Hingange vor einer großen Zuhörerſchaft geſprochen hat: „Ich hatte in meiner ganzen öffentlichen Laufbahn kein anderes Ziel, als diejenigen Rechte, welche das Evangelium allen Menſchen als Kindern Gottes zuerkennt, zur Anerkennung im Staate zu bringen.“

Der ganze Mann hat dieſes Ziel im Auge behalten trotz vieler Anfechtungen bis an ſein Lebensende, treu ſeinem Wahlſpruche, welcher der ſchlichten, ganz ſeiner einfachen und geraden Art entſprechenden Gedenktafel, die ſeine Ruheſtätte bezeichnet, eingegraben iſt:

„Wenn auch Welle um Welle ſich bricht,
Der Strom geht weiter.“

Dr. W. Zimmermann's

Großer Deutscher Bauernkrieg.

Vorwort des Herausgebers.

Nahezu ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seitdem Dr. Wilhelm Zimmermann die erste Ausgabe seines Werkes über den großen deutschen Bauernkrieg hat erscheinen lassen.

Die Wirkung dieses Buches war eine ganz außerordentliche; es hat eine neue Auffassung der Reformationszeit geschaffen.

Dennoch ist dieses Buch, ein demokratisches Geschichtswerk im besten Sinne des Wortes, der großen Masse des Volkes bisher bei Weitem nicht so bekannt gewesen, als es verdient. War es zu umfangreich, oder hat ein besonderer Unstern über dem trefflichen Werke gewaltet? — Viele wußten wohl davon, aber nicht sehr Viele hatten es gelesen.

Wir haben uns entschlossen, dem abzuhelfen, und zwar durch eine volksthümliche Ausgabe des Zimmermann'schen Werkes, die Jedermann zugänglich ist.

Zu diesem Zweck mußten wir den Umfang des Buches etwas verringern.

Selbstverständlich haben wir uns sorgfältig gehütet, der Zimmermann'schen Darstellung nach Form oder Inhalt irgend welchen Eintrag zu thun. Die Eintheilung und Ordnung des gewaltigen Stoffes ist dieselbe, die herrliche, so bilderreiche und doch so klare Sprache Zimmermann's ist völlig unversehrt geblieben; sie ist ein Meisterstück der historischen Darstellungskunst und giebt dem Werke sein volksthümliches Gepräge. Kein anderes deutsches Geschichtswerk spricht so warm zu dem Herzen des Volkes; kein anderer Geschichtsschreiber hat es so verstanden, den Geist der Zeit, die er beschreibt, auch im Stil seiner Darstellung widerzuspiegeln.

Was wir ausgeschieden haben, waren meistens theologische Abhandlungen, zu denen ein Geschichtsschreiber der Reformationszeit ganz von selbst kommt, die aber für die große Masse des Volkes ohne weitere Bedeutung sind. Zuweilen haben wir uns Kürzungen gestattet, wo die ursprüngliche Darstellung allzusehr in's Breite ging, als daß wir es hätten mit dem bestimmten Umfang unserer Ausgabe in Einklang bringen können.

Demgemäß hat das Buch als Ganzes keine wesentliche Aenderung erfahren. Auch da, wo Zimmermann manchmal mit modernen sozialpolitischen Anschauungen sich in leisem Widerspruch befindet, haben wir uns nicht für berechtigt gehalten, die Feile anzulegen; wir wollen dem Volke seinen Geschichtsschreiber geben, wie er ist, eigenartig und darum interessant.

So schildert er uns, in großen Zügen und in's Einzelne gehend, die großartige Bewegung des Jahres 1525, in der fast das ganze deutsche Volk sich erhob, um die Fesseln des auf ihm lastenden Feudalismus zu brechen. Aus der Fluth sich überstürzender Ereignisse taucht eine Fülle interessanter Gestalten empor, die uns umsomehr fesseln, als sie von echt deutschem Wesen sind. Zimmermann hat diese volksthümlichen Figuren erst wieder ausgegraben, nachdem sie Jahrhunderte hindurch von dem Schutt der herkömmlichen Geschichtsschreibung bedeckt gewesen. Wir sehen die mächtige Prophetengestalt Thomas Münzer's, den ritterlichen Helden Florian Geyer, den vielgewandten Staatsmann Wendel Hipler und hundert andere hervorragende Männer, die Besten ihrer Zeit, für die Volkssache wirken und untergehen. Denn jener große Kampf war nicht nur ein Bauernkrieg; auch das demokratische Bürgerthum kämpfte mit gegen das Vorrecht und arbeitete mit an der neuen Verfassung, die Deutschlands Freiheit und Einheit begründen sollte. Man staunt, wie weit die Ideen unserer Vorfahren vor vierthalbhundert Jahren vorgeschritten gewesen sind, und man begreift den darauf folgenden Verfall Deutschlands, wenn man sieht, wie jene großartige, von den edelsten Geistern getragene Freiheitsbewegung nach der Niederlage des Volkes in eine Kirchenspaltung auslief, die statt Brot und Freiheit, dem Volke nur neue Dogmen zu bieten hatte.

In einer Zeit, da die herkömmliche Geschichtsschreibung so sehr bemüht ist, sich den Anschauungen der herrschenden Gewalten anzuschmiegen, und auch die Vergangenheit so darzustellen, als habe sie nur den Hintergrund für die „Herrlichkeit" von heute zu bilden, in dieser Zeit wird, so hoffen wir, die Volksausgabe des demokratischen Geschichtswerkes von Allen willkommen geheißen werden, die noch nicht angekränkelt sind vom dünkelvollen und schablonenhaften Aburtheilen über Alles, was nach anderer Richtung strebt, als die heute herrschende Strömung.

Und ihrer dürften nicht Wenige sein.

Stuttgart, 6. Februar 1890.

Einleitung.

Die Geſchichte der Völker hat ihre Stürme und Gewitter, wie die äußere Natur. Wie das Erdbeben und der Meeresſturm, ſpielen Völkerſtürme mit Städten und Menſchenleben, und man iſt gewohnt, auf ſie nur als auf ein blutiges Unheil hinzublicken, mit Widerwillen und Schauder. Anders ſind ſie im Auge des Geſchichtskundigen. Ihn hebt die Wiſſenſchaft und das eigene durch ſie größer gewordene Herz über die Schrecken der Zeiten; er ſieht dem Laufe der Weltbegebenheiten, den Bewegungen des Völkerlebens zu, mit ruhigem Blick, ſtillmeſſend und kombinirend, wie der Aſtronom dem Gange der Sterne. Er erkennt ſelbſt in dem Zerſtörenden auch wieder das Belebende, ſelbſt da, wo nur rohe phyſiſche Kräfte zu walten ſcheinen, den Geiſt. Ihm ſind Ländereroberungen und Völkerrevolutionen, die Donner des Kriegs und der Schlachten nur Symphonien in dem großen Weltgedicht, das Geſchichte der Menſchheit heißt. Die empörten Elemente müſſen ihren höheren Zwecken dienen, und es muß auch aus dem Walten der böſen Kräfte, aus wilder Gährung das Gute hervorgehen.

Die Menſchheit muß fort und fort ſich neu ſchaffen, die Völker müſſen zu höherer Befähigung ſich durcharbeiten, ihr letztes Ziel durch Kampf ſich erſtreiten. Dieſes Ziel aber iſt Freiheit. Alle Hoheit und aller Glanz des Lebens iſt nur in ihr möglich, in ihr nur die wahre Veredlung und Größe der Menſchheit zu hoffen, ſagt Schiller. Nur unter dem Schutz weiſer Geſetze und freier Inſtitutionen entfalten ſich alle Blüthen der Kultur kräftig, ſagt Alexander von Humboldt. Für den Fortſchritt der Menſchheit in der Vervollkommnung iſt politiſche Freiheit unumgänglich nothwendig, ſagt der Engländer Finlay. Aber dieſe Freiheit, ſo mild und ſanft, wenn ſie groß geworden, wird unter ſauren Mühen von der Zeit unter dem Herzen getragen, und muß meiſt bei der Geburt eine Geburt voll Schmerzen durchmachen. Und das geſchieht, weil meiſt die, welche in der Gewalt ſind, es unterlaſſen, Gerechtigkeit zu lernen oder zu üben, und mit Grauſamkeit und Verachtung auch das Billige und Zeitgemäße dem Volke vorenthalten. — Der Kampf um das Recht

aber dauert oder erneuert ſich ſo lange, bis das Recht feſtgeſtellt, oder das, was im wahren Sinne des Wortes Volk heißt, in einem Lande vernichtet iſt.

Wie lange iſt nicht ſchon Freiheit des Kampfes Panier und Siegespreis zugleich? Und doch herrſchte zu allen Zeiten der meiſte Unverſtand oder Mißverſtand über dieſes Wort, wie über alles Einfache und Tiefe. Die Freiheit iſt nicht an eine Gattungsart der Regierung gebunden; es giebt keine alleinſeligmachende Staatsform. Wo des Regierens weder zu viel noch zu wenig iſt, wo die Geſetze ſo weiſe ſind, daß die Würde des Menſchen in Allem auf's Höchſte geachtet wird, da iſt die meiſte Freiheit.

Als eines der unheilvollſten Ereigniſſe, als ein Einbrechen blinder Naturkräfte in den deutſchen Staat pflegt man die bewaffnete Erhebung des gemeinen Mannes zu betrachten, welche unter dem nicht ganz entſprechenden Namen des großen Bauernkrieges bekannt iſt. Man iſt gewohnt, darin nur die düſtere Brand- und Todesfackel zu ſehen, welche die rohe Fauſt der Empörung gegen das Herz des deutſchen Vaterlandes geſchwungen, indem man mehr an einzelne Erſcheinungen und Thaten, als an den inneren Zuſammenhang und an den Geiſt deſſelben ſich hält.

Dreierlei hauptſächlich hat man meiſt nicht beachtet, einmal, daß ſo Vieles, was man dem Bauernkrieg insbeſondere zur Laſt legt, gewöhnlich im Gefolge des Krieges überhaupt, alſo jedes anderen Krieges, in jener Zeit war; zweitens, daß die Herren es waren, welche das Volk dadurch, daß es das Aeußerſte von ihnen zu leiden hatte und durch ihre Treuloſigkeit im Fortgange des Kampfes zum Aeußerſten trieben; endlich, daß man behutſam lauſchen muß, um die zarte Stimme der Wahrheit aus dem übertäubenden Geſchrei der Sieger, des mönchiſchen und ariſtokratiſchen Fanatismus, herauszuhören, ein Geſchrei, in das nach der Niederlage ſelbſt die der beſiegten Partei einſtimmten, aus Noth, um durch den Schein gleicher Geſinnung die Verfolgung von ſich abzulenken. Wie anders würden die gleichzeitigen Berichte lauten, hätte das Volk geſiegt: ſie ſprächen wie die Geſchichtsbücher der befreiten Schweizer, wie die des freien Englands. So aber, weil das Volk unterlag, ward die Bewegung vielfach verleumdet, das wirklich Großartige daran verſchwiegen oder verketzert. Große Dinge und hohe Intereſſen der Menſchheit waren es, welche der Bewegung zu Grunde lagen und in ihr hervortraten.

Dieſe Bewegung hat man ſinnig das prophetiſche Vorbereitungswerk der neueren Weltgeſchichte genannt.*) Sie iſt die gewaltige Ouverture

*) Georg Karl Treitſchke in ſeiner Geſchichte Thomas Münzers, Leipzig 1811.

zu dem Schauſpiele, das ſich auf dem Boden der neueren Zeit abſpielt, und dem das Tragiſche nicht fehlt. Alle Erſcheinungen der ſpäteren ſozialen Bewegungen in Europa liegen in der Bewegung von 1525 eingeſchloſſen: ſie iſt nicht nur der Anfang der europäiſchen Revolutionen, ſondern ihr Inbegriff im Kleinen. Alle die Erſcheinungen, durch welche Staaten im Laufe der folgenden Jahrhunderte verändert wurden, ſo wie diejenigen, welche in unſeren Tagen eine geſellſchaftliche Umgeſtaltung vorbereiten, finden ihre Vorbilder in der Bewegung von 1525, ſowohl was Individuen, als was Ideen betrifft. Mit Recht nannte Treitſchke den Geiſt Thomas Münzers einen Spiegel, der die Erſcheinungen künftiger Zeiten in ſich prophetiſch dargeſtellt.

Der ganze Ideengang der folgenden Jahrhunderte und der neueſten Zeit, ſo weit er politiſch und religiös ein revolutionärer iſt, findet ſich von Münzer theils angedeutet, theils klar ausgeſprochen. Am hellſten trat, was in ihm nur unvollendet und aufblitzend war, in der engliſchen Revolution, ein ſtarkes Jahrhundert nach Münzer, in ausgeprägten Erſcheinungen hervor; und was im germaniſchen Mutterlande, in Thüringen, angefangen und mißlungen war, verwirklichte ſich zuerſt in den beiden angelſächſiſchen Weltreichen diesſeits und jenſeits des atlantiſchen Ozeans, nämlich unter dem ſtammverwandten Volke auf dem Boden Englands, und in Nordamerika.

Die große Bewegung von 1525 hat ihre ſchöne wie ihre düſtere Seite; reine und edle Kräfte walten darin, neben unreinen und finſteren. Der Geiſt, aus welchem der ganze Kampf hervorging, war der Geiſt der Freiheit und des Lichtes. Die einzelnen Erſcheinungen, in welchen ſich der Geiſt Bahn zu brechen ſucht, mögen noch ſo getrübt ſein, dieſer bleibt dennoch der, der er iſt. Dieſer Geiſt muß zuletzt mit Allem ausſöhnen.

Die Bewegung war auch nichts plötzlich Hereinbrechendes und nichts Zufälliges; ſie hatte ſich ſeit lange vorbereitet und hatte ihren Grund in den Verhältniſſen des gemeinen Mannes und in der Zeit. Daher ihre reißendſchnelle Ausbreitung, der faſt über ganz Europa hinlaufende Antheil daran. Die Anlage des Volkes dazu war ſo alt, als die Unterdrückung deſſelben. Auch an den Ketten ſchärft ſich die Liebe zur Freiheit.

Die Geſchichtſchreibung ging lange an dieſem großen Ereigniſſe entweder mit halbabgewandtem Geſichte vorüber, oder die es berührten, mißhandelten daſſelbe, aus Mangel eines unparteiiſchen, eines höheren Standpunktes. Selbſt diejenigen Bearbeiter der Einzelpartien, die eine freiere Geſinnung hinzubrachten, behandelten ihren Gegenſtand faſt zaghaft,

ohne das Weſen deſſelben, die großen Sünden der Herrſchenden einer- und das aus tauſend Wunden blutende Herz des zur Verzweiflung getriebenen Volkes andererſeits, nackt aufzudecken.

Daß die folgende Darſtellung Niemand ein Anſtoß ſein werde, das wird nicht erwartet. Wer der Geſchichte ſich weiht, dem muß es um die Wahrheit zu thun ſein und das Wohl der Menſchheit, nicht um Gunſt. Es iſt ſchön, der Gegenwart zu gefallen; beſſer aber iſt es, der Zukunft zu genügen.

Dr. Wilhelm Zimmermann.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Des Paukers von Niklashauſen Predigt von allgemeiner Gleichheit und Freiheit.

Durch das ganze Mittelalter hin war von Zeit zu Zeit das Landvolk gegen adelige und geiſtliche Herren aufgeſtanden, theils zur Wahrung ſeiner alten, urſprünglichen Freiheit, theils zur Abwehr der Willkür, welche gewaltſam die Laſten der Unfreien ſchwerer, die Hörigen zu Leibeigenen machen wollte.

Dieſer Kampf zeigt ſich durch ganz Europa auf vielen Punkten. Die Bauern aber hatten zuletzt immer kein Waffenglück, theils weil ſie auf weitentlegenen Punkten vereinzelt und nicht gleichzeitig, mit geſammter Kraft, und im Zuſammenhang auf einer weiten Strecke umher, den Kampf verſuchten; theils weil ſie ſchlecht geführt oder verrathen wurden; theils weil ſie der Waffen entwöhnt waren.

Glücklich kämpften die Bauern in Niederdeutſchland, die Dithmarſchen und die Kennemarer; in Oberdeutſchland die Schweizer. Jene wie dieſe unterſtützte ihr Boden: dort Flüſſe, Meer und Sümpfe; hier die Berge und Engen der Alpenwelt.

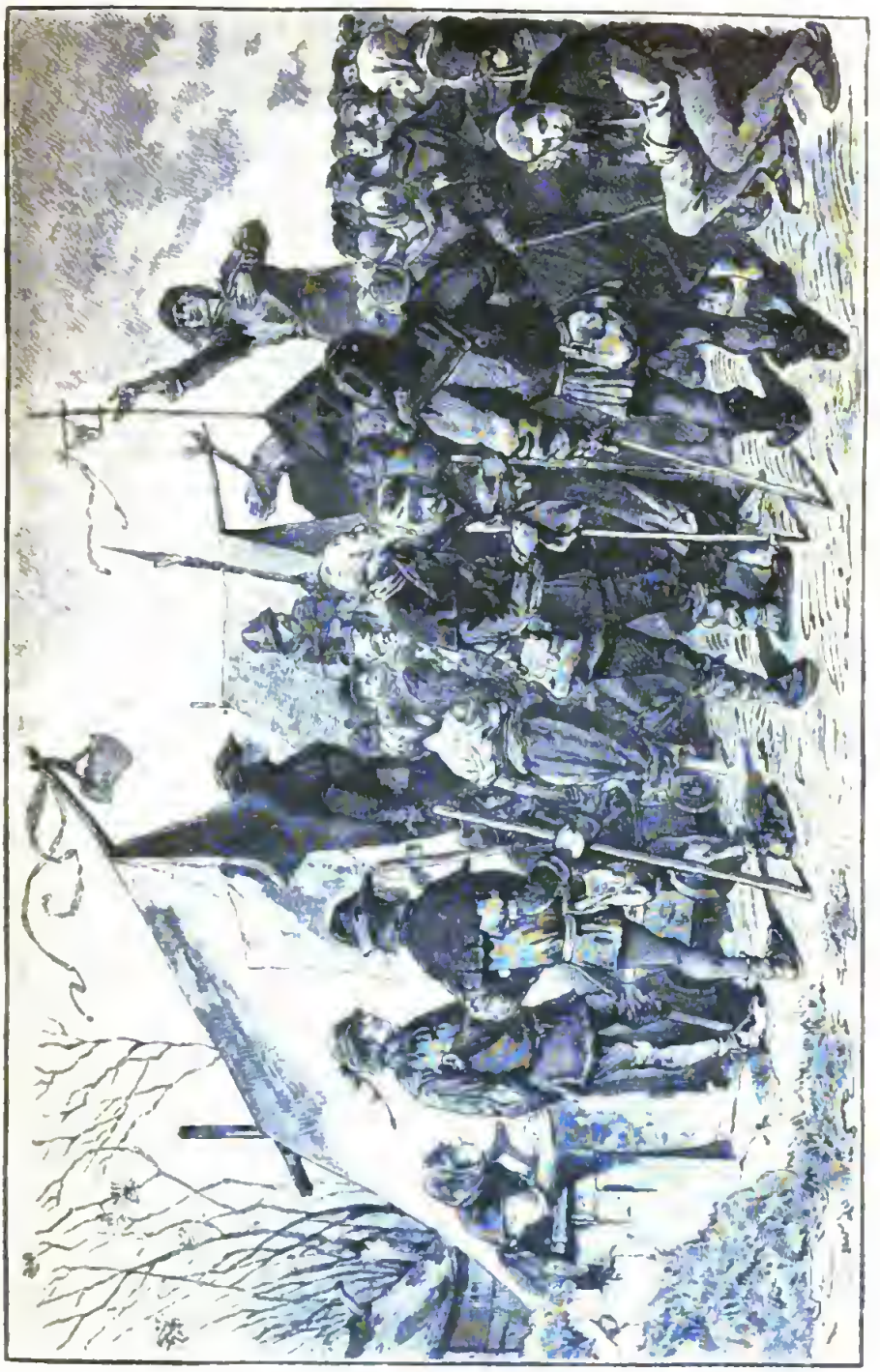
Seit die Schweizer ſiegreich waren, und ihren Bund bis an den Bodenſee und den Schwarzwald vorrückten, zuckte es durch ganz Schwaben, und weiter bis in's Herz von Franken. Der Umlauf freierer und hellerer Gedanken einerſeits, und andererſeits die geſteigerte Genußſucht und Pracht der Herren, und, um dieſe zu befriedigen, die Steigerung und Mehrung der Laſten wirkten zuſammen, um den Drang nach einer Aenderung der Zuſtände im Volke zu nähren. Die Erfindung der Buchdruckerkunſt um

die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts brachte manches fliegende Blatt auf das Land hinaus; es fand sich immer Einer, welcher Denen, die nicht lesen konnten, es las; und diese Flugblätter hatten sehr oft einen Inhalt, welcher den geistlichen oder den weltlichen Herren, meist beiden zugleich, feindselig war.

Theils nacheinander, theils an entfernten Orten gleichzeitig, kam es zu Versuchen oder Ausbrüchen dessen, was in der Tiefe der Massen arbeitete und kochte.

In Franken sehen wir einen ersten bedeutenden Ausbruch im Jahre 1476. Der eigentliche Grund dazu war Erbitterung über die immer höher gesteigerten Abgaben und Haß gegen die Geistlichkeit, deren gemeine und schmachvolle Verdorbenheit sie besonders hier zum Gegenstand des Spottes, allgemeiner Verachtung und allgemeinen Unwillens gemacht hatte. Die letzten Bischöfe zu Würzburg, die sich die Herzoge in Franken nannten, hatten Einer wie der Andere fast wie gewetteifert, das Material zu diesen Gesinnungen und zu einem Ausbruch aufzuhäufen. Die Hussitenkriege hatten die besten Kräfte des Landes verschlungen, der Bischof Johann Bruna lebte trotzdem wie ein Fürst des Morgenlandes, in salomonischer Pracht und Verschwendung; während das Volk darbte und seufzte, rauschte es von Festen am Hofe, der ein Sammelplatz von Schmeichlern und Nepoten, von Maitressen und ihren Kindern war, an die er auf das Leichtsinnigste die Einkünfte des Landes vergeudete. Sein Nachfolger Johann von Grumbach erschöpfte das geschwächte Volk noch mehr durch unglückliche Fehden mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und der diesem auf den Bischofsstuhl folgende Siegmund, aus dem Herzogshause Sachsen, war von seinem Vater und seinen Brüdern dem geistlichen Stande darum gewidmet worden, „weil er in der Vernunft etwas irrig und ungeschickt war." So waren Land und Leute „durch schlechte Regierung, durch vielfältige Steuer, Abgaben, Fehd, Feindschaft, Krieg, Brand, Mord, Gefängniß und dergleichen schon im Jahre 1443 in große Armuth gekommen; Niemand vermochte dessen, so ihm der Allmächtige bescheeret, weder zu rechtem Werth und Nutzen selbst zu gebrauchen, noch Anderen sonst füglich etwas zuzuwenden. Und daß in der nächsten Folge die Dinge gut geworden wären, dazu fehlte es sehr weit. Denn kriegen, brennen, rauben, würgen, fangen, stöcken, pflöcken, schazen viel, und ärger, heftiger ward, denn vorhin gewesen." So schildert ein fast gleichzeitiges Manuskript in dem Würzburger Archiv die Lage des Landes.

Der dunkle Drang nach besserer geistiger Speise, nach einem würdigen religiösen Zustande, der sich seit lange im Volke regte, kam noch hinzu. Es war wesentlich ein politischer Umwälzungsversuch, aus politischen



Pfefferhändlein predigt.

Urſachen, aber wie einſt das Schwert unter Myrthenzweigen, ſo wurde hier die politiſche Tendenz unter religiöſer Schwärmerei verſteckt. Aber was von denen, welche die Volksbewegungen immer nur aus dem Proteſtantismus ableiten wollen, nicht zu überſehen iſt, dieſe religiöſe Schwärmerei hatte durchaus nichts Proteſtantiſches an ſich, ſondern war in ihren Grundzügen und in ihrer ganzen Färbung rein katholiſch.

Es war im Jahre 1476, zur Zeit, da Rudolf von Scherenberg auf dem Biſchofsſtuhl zu Würzburg ſaß, als ein Hirte des Viehes zu Niklashauſen im Frankenland ſich unterfing, als Prediger und Prophet aufzutreten. Das war ein Jüngling, Hans Böheim, insgemein Pauker oder Pfeiferhänslein genannt, weil er auf den Kirchweihen und Hochzeiten an der Tauber hin und wieder zog, und zu den Tänzen die kleine Pauke ſchlug und auf der Pfeife ſpielte. In dieſen Gegenden hatte wenige Jahre zuvor ein Barfüßermönch, Capiſtranus, der von außen hergekommen, feurige Bußpredigten gehalten, und die Sitten zu reformiren verſucht, namentlich allenthalben die Karten und Brettſpiele verbrannt. Ein ähnlicher Geiſt und Eifer, Buße zu predigen, kam über den Hirtenjüngling. Auch ihm erſchien, was er bisher getrieben und gelebt, ſündhaft, er verfiel in Träumereien und hatte darin Erſcheinungen der Himmelskönigin Maria. Es war eben in der Mitfaſten, da ergriff es ihn, er verbrannte vor vielem Volke ſeine Pauke zu Niklashauſen an der Tauber und fing von Stunde an dem gemeinen Mann zu predigen und ein neues Gottesreich zu verkündigen. Die hochgelobte Jungfrau Maria, ſagte er, ſei ihm erſchienen, und habe ihm befohlen, ſein Inſtrument zu verbrennen und wie er bisher dem Tanz und ſündigen Freuden gedient, ſo ſolle er ſich befleißigen, dem gemeinen Mann mit Predigen zu dienen. Jeder ſolle von Sünden abſtehen, das ſei der Jungfrau Maria Befehl, Geſchmuck, Halsband, ſilberne und ſeidene Schnüre, ſpitzige Schuhe und allen eitelu Putz ablegen und nach Niklashauſen wallen. Wer dahin käme und die Jungfrau Maria allda verehrte, der hätte Vergebung der Sünden.

Der Zulauf war bald groß zu dem neuen Propheten. Aber er blieb nicht bei der Buße ſtehen, ſondern ſprang auf einen weltlichen Text über.

Die Mutter Gottes, ſagte er, habe ihm auch befohlen zu predigen, daß hinfür kein Kaiſer, kein Fürſt, kein Papſt, keine weltliche und geiſtliche Obrigkeit mehr ſein, ſondern ganz abgethan werden, ein Jeder des Anderen Bruder ſein, ſein Brot mit eigenen Händen gewinnen und Keiner mehr als der Andere haben ſollte. Alle Zinſe, Gülten, Beſthaupt, Handlohn, Zoll, Steuer, Bed, Zehent und andere Abgaben und Dienſtleiſtungen ſollen abgethan und Wälder, Waſſer, Brunnen und Weiden allenthalben frei ſein.

Die chiliaſtiſchen Ideen*) waren Zaubertöne für den gemeinen Mann. Noch begieriger als bisher, ſchwärmte jetzt aus allen naheliegenden Orten das Volk zu dem Propheten, aus den Flecken an der Tauber und aus dem Schüpfer Grund, dann aus dem fernen Odenwald und Mainthal, ſelbſt vom Neckar und Kocher. Ja das Gerücht von der neuen Predigt breitete ſich ſo ſchnell und ſo weit aus, daß ſelbſt vom Rhein, aus den fernen Landen, aus Schwaben und Bayern, zahlreiche Waller, Frauen und Männer, Jung und Alt, zu ihm ſtrömten. Handwerksgeſellen liefen aus den Werkſtätten, Bauernknechte vom Pflug, Grasmägde mit den Sicheln vom Felde weg, ohne allen Urlaub ihrer Meiſter, Herren und Obrigkeiten, und wallfahrteten, angethan wie ſie waren, als ſie der Geiſt der Schwärmerei oder Neugier ergriff, nach Niklashauſen. Die meiſten ohne Zehrung; die, welche wie ſie an das neue Gottesreich glaubten, und bei denen ſie auf dem Wege einkehrten, verſahen ſie mit Speiſe und Trank; der Gruß unter ihnen war kein anderer als „Bruder und Schweſter".

Monate lang predigte er ſo, der heilige Jüngling, unſerer Frauen Botſchaft, wie ſie ihn nannten. Die Sonn- und Feiertage und andere, an welchen ſonſt große Verſammlungen des Volkes zu ſein pflegten, wählte er zu ſeinen Predigten. Seine Kanzel war eine umgekehrte Kufe, er trug eine Zottelkappe und war ſelbſt der Schrift unkundig. Der Pfarrer des Ortes war aber in beſtändigem Verkehr und vertrautem Verhältniß mit ihm, auch andere kluge Leute, welche ihre Intereſſen ihm unterſchoben. Namentlich werden zwei Edle, Kunz von Thunfeld und ſein Sohn, als beſonders thätig genannt. Groß waren die Opfer, welche die Gläubigen nach Niklashauſen brachten. Faſt jede Frau und Magd ließ einen „Zopf" da, jede Stadt, jedes Dorf brachte eine große Wachskerze, und ſonſt fielen reiche Gaben an Geld, Kleinoden, Kleidern und anderen Stücken. Daß er allgemeine Freiheit über Wald, Waſſer, Vögel und Fiſche, Freiheit von Zinſen, Renten, Steuern und Zehenten, Freiheit von jedem Druck und jeder Herrſchaft, brüderliche Gleichheit Aller predigte, das klang dem armen Mann als ein wahres Evangelium, und er ſelbſt, der Prediger, erſchien darum dem Volke wie ein neuer Meſſias. Am Schluſſe jeder Predigt lud er das Volk auf den nächſten Sonn- oder Feiertag ein und ſagte voraus, daß auf denſelben Tag doppelt ſo viel Volk zur Verehrung Marias da ſein werde als jetzt. Und ſeine Vorausſage traf immer ein. An 40 000 Menſchen waren eines Tages um den Prediger verſammelt. Es war in ſolchen Tagen nicht anders als wie in einem großen Heer-

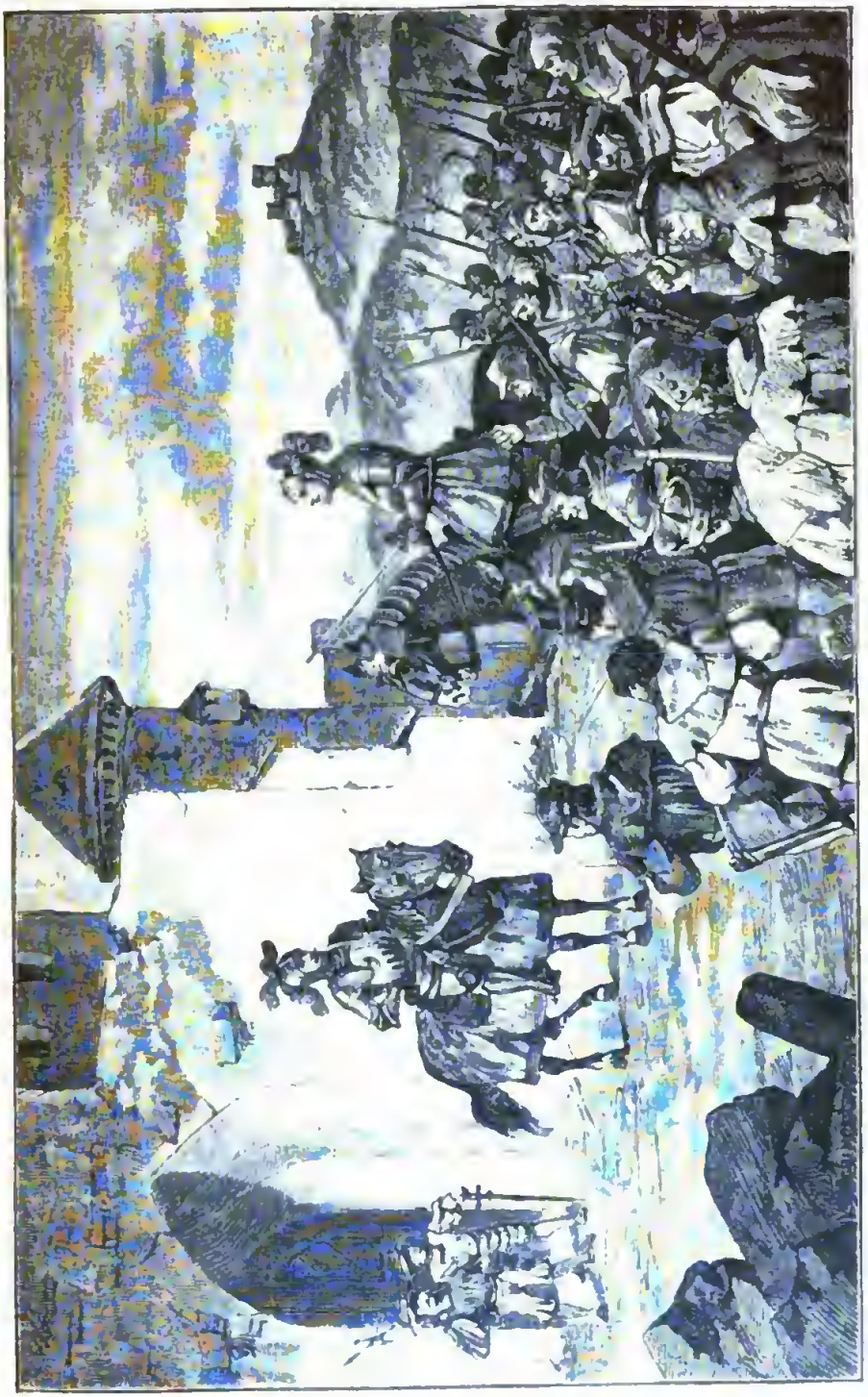
*) Chiliasmus = Lehre vom tauſendjährigen Reich.

lager, ſo hantirten Köche, Wirthe, Krämer und Handwerksleute in hunderten von Buden und Zelten. So weit ging die Schwärmerei, daß das Volk Tag und Nacht auf freiem Felde in Wieſen und Gärten an der Erde lag, Viele die Kniee vor ihm bogen und riefen: „O Du Mann Gottes, von Gott vom Himmel geſendet, ſei uns gnädig und erbarme Dich unſer!“ Sie riſſen ihm die Zotteln von ſeiner Zottelkappe, und wer ein Fäſerchen davon zu bekommen ſo glücklich war, der fühlte ſich, als hätte er ein köſtlich Heiligthum.

Die Prieſter der anderen Orte bemühten ſich, durch die ausgeſtreute Sage, als predige er auf des Teufels Veranſtaltung, das Volk abwendig zu machen. Ein Schwarzkünſtler und Teufelsbanner, ſagten ſie, ſei dem neuen Propheten in einem weißen Kleid und in Geſtalt der Jungfrau Maria erſchienen und habe ihn beredet, ſolch Unkraut wider die göttlichen Stände, geiſtliche und weltliche, unter dem Namen und Samen des göttlichen Wortes, durch ſeine Predigt auszuſtreuen. Sie goſſen nur Oel in's Feuer. Schon unterhielt man ſich von Wundern, die er verrichtet. Umſonſt ſuchten die Prieſter dieſe als Betrügereien oder blinden Lärm darzuſtellen. Die Biſchöfe zu Mainz und Würzburg und der Rath zu Nürnberg verboten den Ihrigen bei großer Strafe, nach Niklashauſen zu wallen. Kein Verbot hatte die gewünſchte Wirkung. Eine Zeit lang blieben die Unterthanen dieſer Gebiete weg, aber in Kurzem fingen auch ſie wieder an, nach Niklashauſen zu wallen.

Indeß ſchien dem Prediger oder ſeiner Partei das Volk ſo weit fanatiſirt, um das in den Myrthen verſteckte Schwert zu entblößen und einen großen politiſchen Schlag zu thun. Es war am Sonntag vor St. Kilianstag, als Hans Böheim beim Schluſſe ſeiner Predigt alle Gläubigen einlud, auf nächſten Samstag, als Margarethentag, gegen Abend wieder zu kommen, aber nur die Männer, und zwar mit Wehr und Waffen, Weib und Kinder ſollten daheim bleiben. Als das vor den Biſchof kam, der bisher, ohne einzugreifen, dieſen Dingen zugeſehen hatte, beſchloß er, der bedrohlichen Wendung, die ſie zu nehmen im Begriffe waren, zuvor zu kommen. Heimlich entſandte er vierunddreißig Reiſige gen Niklashauſen, dieſe fielen bei Nacht in das Haus, darinnen der heilige Jüngling ſchlafend lag, nahmen ihn heraus, banden ihn auf ein Pferd und enteilten mit ihm Würzburg zu.

Schon waren gegen 4000 Waller in und bei Niklashauſen angelangt, und auf die Kunde des Ueberfalles ſetzten ſie den Reiſigen nach, aber zu ſpät; ſchon erreichte ein Bauer den Reiterhaufen, ſchon ſtieß er nach dem Pferde eines aus demſelben, daß es ſtürzte, aber glücklich entführten die Biſchöflichen ihren Gefangenen in das Würzburger Schloß.



Des Bischofs Marschall unterhandelt mit den Bauern.

Bis zum Samstag, den bestimmten Tag der Versammlung, kamen gegen 34 000 Bauern in Niklashausen zusammen. Die Wahrnahme von der Gefangenschaft ihres Propheten wirkte niederschlagend auf sie. Viele Tausende zogen wieder heim. Aber die im Haufen, die den politischen Plänen näher standen, suchten die Anderen zum Zug auf Würzburg zu vermögen. Einer darunter verkündete, wie ihm die heilige Dreifaltigkeit erschienen und befohlen, den Brüdern zu sagen, daß sie mit ihren Wallkerzen und Wehren vor das Würzburger Schloß ziehen und ihren Propheten, den heiligen Jüngling, wieder befreien sollten, das Schloß würde vor ihnen sich aufthun. Auf dieses erhoben sich bei 16 000 Brüder noch denselben Abend, zogen die Nacht durch und kamen des anderen Tages, Sonntags früh, vor das Würzburger Schloß mit brennenden Kerzen und ihren schlechten Wehren. Ritter Kunz von Thunfeld und Michael, sein Sohn, waren oberste Hauptleute der Bauern, welche wieder etliche Bauern als Führer unter sich hatten.

Der Bischof schickte vom Schloßberg herab seinen Marschall Georg von Gebsattel und ließ sie fragen, warum sie daher kommen. Sie begehren den heiligen Jüngling, antworteten die Bauern; würde dieser ihnen gütlich freigegeben, so wäre es gut, wo nicht, werden sie ihn mit Gewalt befreien. Hienach solle sich der Bischof richten. Mehrere unter dem Haufen, von dem Marschall gereizt, griffen nach Steinen, und nur durch schnellen Rückzug entging dieser thätlichen Mißhandlungen. Nun ließ der Bischof auf die Bauern schießen und schickte dann Konrad von Hutten an sie hinaus, mit der Weisung, daß er die Sache ihres Predigers einer rechtlichen Untersuchung unterwerfen werde, Alle aber, welche dem Domkapitel und des Stiftes Ritterschaft pflichtig wären, bei ihren Pflichten und Eiden von dannen wieder heimziehen sollten. Durch begütigende und bedrohende Worte gelang es auch dem von Hutten, die Würzburgischen Bauern zu bereden, daß sie einhellig hinwegzogen. Auch die Wertheimischen und die anderen Tauberbauern zogen darauf in einzelnen Häuflein ihrem Herde zu.

Sobald der Bischof sah, daß sich das Bauernheer getrennt hatte und die einzelnen Häuflein friedlich und arglos ihres Weges zogen, ließ er seine Reiter ihnen in den Rücken fallen, die Hauptleute niederzuhauen oder zu fangen. Aber die Bauern stellten sich zur Wehr, zwölf blieben auf dem Platz, viele entflohen verwundet, manche in die Kirche von Büttelbronn, wo sie, mit Feuer und Hunger bedroht, sich endlich gefangen gaben. Die Gefangenen wurden nach Würzburg geführt und in die Thürme gelegt, nach einiger Zeit aber auf Urfehde wieder freigegeben, ausgenommen Hans Böheim, jener Bauer, der vorgegeben, die heilige Dreifaltigkeit sei ihm erschienen, und Jener, der dem bischöflichen Reiter bei der Weg-

führung des Paukers das Pferd niedergeſtochen hatte. Von dieſen Dreien wurden die zwei Letzteren am Freitag, den 19. des Heumonds, vom Schloß herab auf den Schottenanger geführt und enthauptet, der heilige Jüngling aber, Hans Böheim, ebendaſelbſt zu Pulver verbrannt. Der oberſte Hauptmann der Bauern, Kunz von Thunfeld, des Biſchofs Lehensmann, war aus dem Lande geflohen, bis er auf Fürbitte ſeiner Brüder, Vettern, Oheime, Schwäger und Freunde von ſeinem Herrn unter der Bedingung, daß er ſeine Eigengüter dem Stift dahingab, wieder zu Gnaden angenommen wurde.

Die Wallfahrt nach Niklashauſen dauerte noch einige Wochen; durch die ſtrengen Verbote der Obrigkeiten ging ſie nach einem halben Jahre ganz ab, nicht aber der Geiſt, aus dem ſie entſprungen war.

Zweites Kapitel.

Wie die freien Bauern zu Kempten um ihre Freiheit kamen.

Die Urkunden der im Allgäu gelegenen Abtei Kempten und die landſchaftlichen Akten legen anſchaulich dar, wie dieſe Landleute nach und nach Stück für Stück um ihre Freiheit gebracht und mit ungerechten Laſten beſchwert wurden.

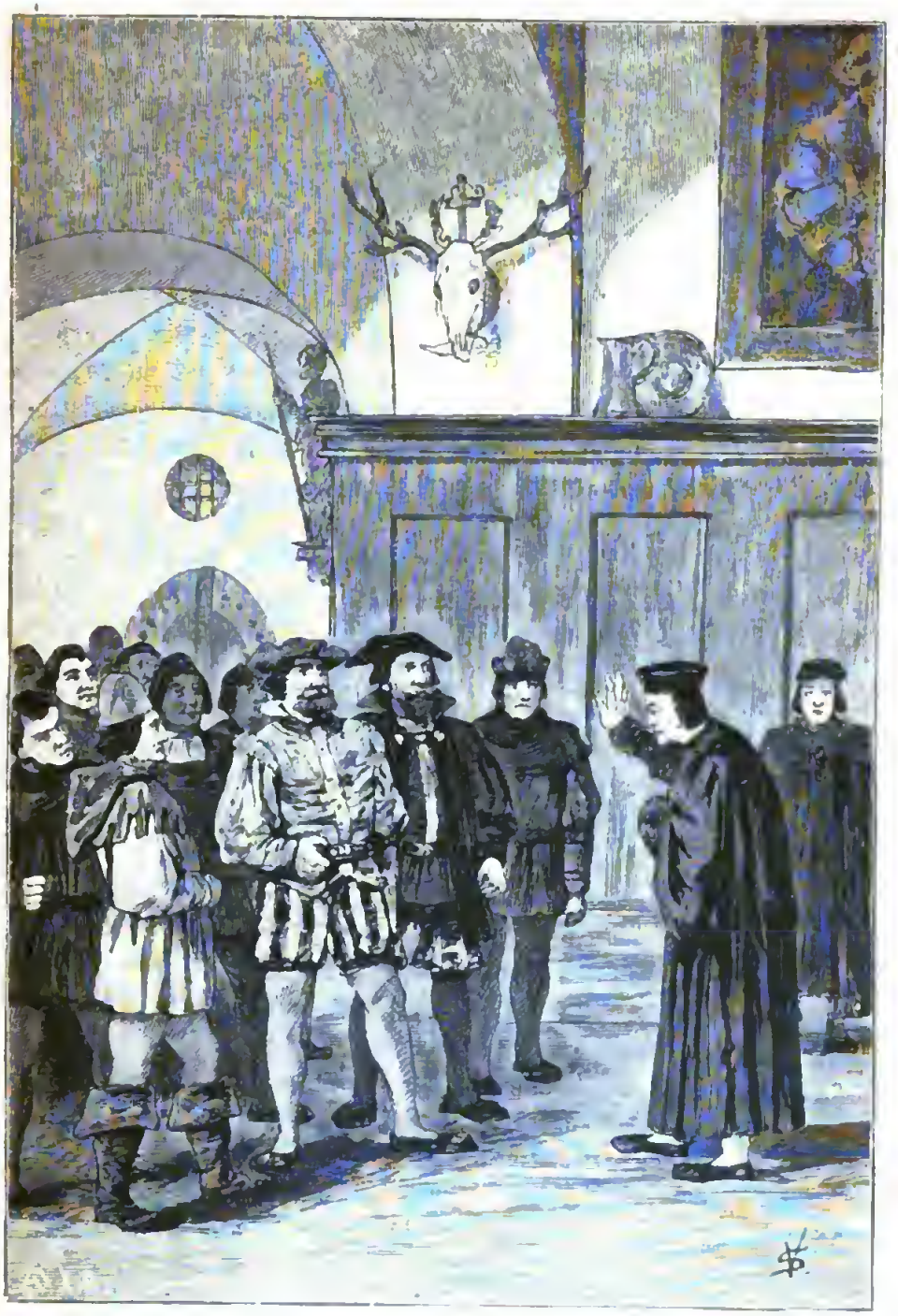
Die ſchöne Landſchaft Allgäu erhebt ſich im Oſten des Bodenſees und ſenkt ſich an der Nordſeite des Tyroler Gebirges gegen den Lech ab, vorwärts ſchließt ſie ſich unmittelbar an die Alpen an. Seit alten Zeiten hatte ſich hier eine zahlreiche freie Bauerſchaft erhalten, „eine freie Gebürs", die theils zerſtreut umher ſaß, theils eine zuſammenhängende Reihe von Weilern und Höfen ausmachte. Ihre Perſonen und ihre Güter waren urſprünglich ganz frei, wie die der Edelleute. Frei konnten ſie ſich einen Schirmherrn wählen, wo ſie wollten, ziehen, wann und wohin ſie mochten, und waren dem Schirmherrn blos gerichtsbar und botmäßig. Nur wenig von ihnen unterſchieden war eine gleichfalls zahlreiche Klaſſe, die Freizinſer: wie die Erſteren frei für ihre Perſon, hatten ſie das Recht, wie dieſe zu teſtiren, Inteſtat-Erbſchaften zu machen, Verträge zu ſchließen, ganz ſelbſtändig über ihr Eigenthum zu verfügen, ohne Schatzung mit Leib und Gut überall hin zu ziehen, und zahlten nichts, als jährlich einen Zinspfennig auf den Altar und ein Schirmgeld dem Schirmherrn, den ſie, wie es ihnen gut dünkte, wechſeln konnten. Sie hatten weder Reiſen (Kriegsdienſte), noch Beſthaupt, Erbtheil, Tagdienſte oder ſonſt etwas zu leiſten. Nur beim Tode eines Freizinſers

oder einer Freizinſerin wurde das beſte Gewand als Todfall gegeben. Nach und nach kamen ſie in die Unterthänigkeit ihrer Klöſter, ihrer Freiherren, ihrer Städte. Bei der Landſchaft Kempten ging es ſo:

Zuerſt wurde im Laufe der Zeit außer dem rechten Todfall auch das Beſthaupt genommen. Dann ging man daran, ſolche Freizinſer, welche Güter des Gotteshauſes zu Lehen nahmen oder trugen, und welche darum dieſelben Zinſe, Gülten und Dienſte, wie andere Gotteshausleute, ſchuldig waren, nach und nach wie dieſe Letzteren anzuſehen, ſie mit dieſen in eine Klaſſe zu werfen; und die, welche es ſich gefallen ließen und nicht bei Zeiten die Rechte ihres freien Standes verwahrten, liefen nach Jahren in der Liſte der Leibeigenen und wurden als ſolche behandelt. Da der größte Theil des Grundeigenthums bald auf den früher beſchriebenen Wegen im Beſitz der Abtei war, ſo waren viele Freizinſer zugleich Lehenträger des Kloſters, und eben darum bald auch Viele aus freien Leuten Eigenleute geworden, oder als ſolche behandelt. Das erſte Stück, das man ihnen von ihrer Freiheit abzog, war das Recht, ſich beliebig zu verheirathen. Die Abtei verbot den Freizinſern, welche zugleich Lehen von ihr trugen, die Heirath mit Leuten, die ganz frei waren, oder unter einer anderen Herrſchaft ſtanden, weil nach allemaniſchem Geſetz Kinder, mit freien Frauen erzeugt, ganz frei waren; dagegen begünſtigte die Abtei die Heirath freier Zinsbauern mit ihren Leibeigenen, weil ſo erzeugte Kinder Leibeigene des Gotteshauſes waren.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts ſaßen urkundlich noch viele Bauern auf ihren Höfen völlig frei und unmittelbar unter kaiſerlichem Schutze, zu nichts verpflichtet als zum Kriegsdienſte. Natürlich wurden auch ſie auf jede Weiſe dahin getrieben, ſich unter den Schirm des Gotteshauſes zu begeben, und dadurch in eine Stellung, worin es dem Schirmherrn leicht wurde, ſie nach und nach den Unfreien gleich zu behandeln und immer weiter zu greifen. Da die Ungunſt der Zeiten manchen freien Mann dulden, und die Rückforderung ſeiner Freiheit und ſeiner Rechte verſchieben ließ, wurde das lange gegen ihn geübte Unrecht zuletzt zu einem verjährten Rechte geſtempelt.

Das Gotteshaus ging dabei methodiſch zu Werke. Ein Abt baute auf dem, was ſein Vorgänger gebaut, um die Freiheit der Bauern zu beſchränken, unter Benützung jedes günſtigen Zeitverhältniſſes weiter, bis man zuletzt von ihnen dieſelben Leiſtungen verlangte, wie von den Eigenleuten des Kloſters. Die freien Bauern und Zinſer wieſen, als die Anmaßungen ſo weit gingen, dieſe zurück. Der Abt griff jetzt zu grobem Betrug. Er ließ eine Urkunde ſchmieden und präſentirte ſie als einen Stiftungsbrief Karls des Großen, worin die geforderten Leiſtungen als



Schwur des Abts von Kempten.

uralte Rechte des Gotteshauſes enthalten waren. Die Bauern fühlten und wußten, daß ihnen gröblich Unrecht geſchah, aber ein Dokument, ein altes Pergament ſprach gegen ihr Gefühl und ihr Wiſſen. Den Betrug aufzudecken, waren ſie außer Stande; denn einmal waren ſie zu der Zeit — es war zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts — noch nicht aufgeklärt genug in dieſen Landen, um einem ſo hoch geſtellten frommen Manne einen ſolchen Betrug zuzutrauen; dann auch fehlte es den Bauern an den nöthigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, um die Urkunde als unächt und unterſchoben nachweiſen zu können, und Geiſtliche, die ihnen hätten hierin zur Hand gehen können, hätten in ſolchen Dingen niemals gegen Geiſtliche gearbeitet. In ihrer Noth ſuchten die freien Zinsbauern ſich dadurch zu helfen, daß ſie Gebrauch von einem alten Rechte machten, von dem urkundlichen Rechte, falls ſie durch Ungebühr bedrängt würden, einen anderen Schirm ſich zu wählen. Sie ſtellten ſich unter den Schutz des Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang. Der Abt ſchrie über Eingriffe in ſeine Rechte. Ein höheres Gericht, auf Befehl Herzogs Ludwig von Baiern aus Edeln und Städtebürgern zuſammengeſetzt, ſollte entſcheiden. Der Landadel und die Städter aber entſchieden gegen die Bauern: es wurde dem Grafen abgeſprochen, dieſelben in Schirm zu nehmen.

Die Bauern wählten nun den Ritter von Freiberg, des Stiftes Vogt, der auf Wolkenberg ſaß, zu ihrem Schirmherrn, und vertheidigten mit den Waffen ihr altes gutes Recht wider das Kloſter. Dieſes wandte ſich an den Papſt Martin V., und unter Androhung des Bannes wurde dem Ritter von Freiberg geboten, die Leute des Gotteshauſes nicht zu ſchützen, und vor dem päpſtlichen Delegaten zu Konſtanz binnen vierzehn Tagen ſich zu verantworten. Als er nicht erſchien, wurde er mit ſeinen Dienern und Unterthanen gebannt und auf der Feſte Wolkenberg belagert. Die freien Zinsbauern ſelbſt wurden mit dem Bann bedroht, wofern ſie nicht dem Gotteshauſe die ſchuldigen Renten, Zehnten und Zinſe zu leiſten ſich entſchlößen, oder ſich binnen vierzehn Tagen zu Konſtanz rechtfertigten. Ein Schiedsgericht, das den Edeln Berthold von Stein zum Obmann, den Ulmer Bürger Ulrich Löw und den Edeln Peter von Hohenek zu Schiedsleuten hatte, forderte, da der Streit bis in den Frühling 1423 ſich verzog, von dem Abt, einen Eid zu ſchwören, daß ſeine Vorfahren und er die Zinſer des Gotteshauſes mit Steuern, Zinſen, Dienſten und aller Gewaltſame gleich den Eigenleuten, wie er vorgebe, beſeſſen haben; und nach ihm ſollten die zwei vornehmſten Konventherren des Stiftes ſchwören, daß des Abtes Eid rein und nicht unrein ſei. Der Abt verlangte Bedenkzeit, Aufſchub; die Bauern drangen auf augenblickliche Lei-

ſtung des Eides. Der Aufſchub wurde gewährt. Am 4. Juli 1423 ſchwur der Abt den Eid, und die Bauern kamen dadurch in's Unrecht. Glücklicher waren die freien Zinsbauern, die in der Stadt wohnten: ſie ſchützten die Städte, und, ein ſeltener Fall, ſelbſt der heilige Stuhl zu Rom, ſo ſehr auch die Prieſter der oberen Lande einander wider die Bauern unterſtützten.

Denn alle Stifter und Klöſter ſahen in der Streitſache der freien Zinsbauern und des Abtes zu Kempten ihre eigene Sache. Vierzig Prälaten verbanden ſich zuſammen, auf zwölf oder mehr Jahre, gemeinſchaftlich den Streit wider die Bauern zu führen, die Geldkoſten gemeinſam zu tragen, und auf jede Art einander behülflich zu ſein.

Um des Papſtes Schutz den Angefochtenen zu entziehen, erlaubte der Abt ſich in einem Schreiben an den heiligen Stuhl die Lüge, daß die freien Zinſer gleichſam wie Leibeigene ſeit unvordenklichen Zeiten Dienſte geleiſtet haben, und dieſe Lüge unterſtützten mehrere Prälaten mit ihrem Zeugniß und Siegel.

Die freien Zinsbauern aber ſchickten ſelbſt eine Botſchaft nach Rom, deckten die Unwahrheit des geiſtlichen Schreibens auf und brachten es dahin, daß der Abt die gütliche Vermittlung der Städte nachſuchte. Darauf ließen ſie ſich dahin vermögen, die Sache vor dem heiligen Stuhle nicht weiter zu treiben.

Der Meineid, die Lüge, die ſchlechten Mittel jeder Art, welche ſich der Abt in dem Streite mit den Bauern erlaubt hatte, fingen nachgerade an, ihn in ſeinem Gewiſſen zu beängſtigen. Er wandte ſich in der Gewiſſensangſt an den Papſt, und dieſer ſprach ihn, nachdem er dem Abte von Zwiefalten gebeichtet, von ſeinen Sünden los. Das Unrecht, womit er ſich an Gott und Bauern verſündigt, machte er nicht wieder gut. So wurden hier durch offenbaren Meineid und Betrug freie Bauern um ihre Freiheit und ihr altes Recht betrogen.

Wenige Jahre darauf wußte das Stift vom Kaiſer ſich auszuwirken, daß Niemand des Gotteshauſes Leibeigene, freie Zinsbauern oder Altarleute auf dem Lande wider den Abt und ohne deſſen Willen in Schutz nehmen dürfte. So ſchnitt der Kaiſer den freien Zinsbauern den letzten Weg ab, ſich den Bedrückungen des Stiftes zu entziehen, und löſchte ſo mit einem Federzug ihr uraltes Recht aus, wegzuziehen und das Zinſerrecht aufzugeben, ſobald man ſie durch Ungebühr bedränge. Und die Bedrängungen gingen nicht nur fort, ſondern nahmen zu. Die landſchaftlichen Akten weiſen nach, wie gleich derjenige Abt, der dieſe Vergunſt vom Kaiſer ausgewirkt, manchen freien Bauern zu völliger Leibeigenſchaft gedrängt, und wie noch mehr ſein Neffe und Nachfolger von

den freien Zinsbauern Dienſte, Steuern, Todfälle und Leibhühner forderte und eintrieb, wie von ſeinen Leibeigenen, denen er ſie in Allem gleich behandelte. Heirathete eine freie Jungfrau oder Frau einen Zinsbauern des Stifts, ſo wurde ſie vom Abendmahl, ja von der Kirche überhaupt ſo lange ausgeſchloſſen, bis ſie ſich in die Zinſerſchaft des Gotteshauſes ergab; heiratheten freie Zinsleute Leibeigene, ſo wurde das Gleiche gegen ſie angewandt, bis ſie ſich ſelbſt auch leibeigen dem Stift ergaben.

Wirkte der Zwang, den man den Gewiſſen anthat, in einem und dem anderen Falle nicht, ſo legte man den Ehemann in's Gefängniß, bis die neuvermählte Frau ſich an das Stift ergab. Klagen, Berufungen auf ihre alten Freiheitsbriefe wurden mit dem Block oder Thurm beantwortet. In ſolcher Noth wagten ſechsundzwanzig Familien freier Zinsbauern, dem letzten kaiſerlichen Spruche zum Trotz, fremden Schirm zu ſuchen. Kaiſer Siegmund's Spruch und Brief, ſagten ſie, finde auf ſie keine Anwendung, indem ſolche ihren alten Briefen entgegen lauten und der Kaiſer von dem wahren Stande der Sachen nicht unterrichtet geweſen ſei. Einige Familien beriefen ſich auf beſondere Briefe, alle aber auf ein altes Buch und auf eine Urkunde darin vom Jahre 1144, worin unzweifelhaft verzeichnet war, daß die freien Zinsbauern nichts als den Zinspfennig und den Todfall ſchuldig ſeien, und ſonſt keine Leiſtung. Dieſem entgegen habe ſie der Abt zu Kriegsdienſten (Reiſen), Steuern und anderen Dingen gedrängt, zudem Etliche von ihnen mit Thurm und Block genöthet, und ſo haben ſie einen anderen Schirm geſucht, wie ſie wohl laut ihrer Briefe thun dürfen.

Jetzt ſuchte das Stift alle Spruchbriefe, welche in früheren Streiten mit den Bauern gegen dieſe erlaſſen worden waren, als Rechtsbeweiſe wider ſie geltend zu machen. Aber umſonſt. Die ſpäteren Papiere, welche das Unrecht in Rechtsform gebracht hatten, waren nicht haltbar den alten Originalurkunden gegenüber, welche die Bauern wieder aufgefunden hatten. Der Abt mußte die alten Briefe ſeiner Vorfahren und die Freizügigkeit der Zinsbauern anerkennen, und es blieb ihm nichts als die Dienſtbarkeit derjenigen Zinsbauern, welche in dieſen alten Briefen nicht begriffen waren, durch einen Eid zu erhärten. Er leiſtete ihn, und dieſer Eid brachte dieſen Theil der Zinsbauern nun für immer in die Lage, daß ihre Dienſtbarkeit als eine geſetzliche Berechtigung des Gotteshauſes galt.

Drittes Kapitel.

Die Rechtswahrung der Kemptener am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

In der Folge ſtanden die Bauern der Abtei Kempten wieder gegen ihren Landesherrn. Durch Auswanderung in die Schweiz hatten ſich manche Bauern den Bedrückungen zu entziehen geſucht. Die zurückgebliebenen Bauern des Stiftes aber ſahen ſich trotzdem nach wie vor ſo behandelt, daß die Unzufriedenheit immer mehr zur Gährung, zuletzt zum allgemeinen Widerſtand wurde. Durch den Trotz und Uebermuth der Stiftsherren waren viele Leute des Gotteshauſes in's Verderben geſtürzt worden.

Abt Johannes II., der zu Ende des Jahres 1481 den Hirten- und Fürſtenſtab übernahm, that, als ſuche er, behutſam und klug, durch Milde die Wunden ſeines Volkes zu heilen. So hoffte wenigſtens daſſelbe in der erſten Zeit. Aber in Kurzem „verwandelte ſich, wie die Chronik des Stiftes ſich ausdrückt, das Schaf in einen Wolf.“ Alle Dienſte und Steuern, früher ſchon ungerecht und drückend, wurden unter ihm noch geſteigert. Er trieb das Unterdrückungsſyſtem in größerem Stil und Umfang, als wollte er den letzten freien Bauern in ſeinem Bereich zu ſeinem Zinsmann, die Zinsleute zu ſeinen Leibeigenen herabdrücken. Wer das ſich nicht gefallen laſſen wollte, wurde wochenlang vor dem geiſtlichen Gericht herumgezogen, oder in Block und Thurm gelegt, zur Bürgſchaft genöthigt, oder von ſeinen Gütern vertrieben; die Länge und Vielheit der Plackereien machten wohl auch den Beharrlicheren und Stärkeren mürbe, daß er auf Urfehde gelobte, keinen fremden Schirm zu nehmen und mit Steuern, Reiſen, Dienſten, Faſtnachthühnern, Todfall und Hauptrecht gehorſam zu ſein. Die freien Weiber und Kinder der Zinsbauern wurden ohne Ausnahme dem Gotteshauſe verwandt. Die gleichen Laſten wie die Zinsbauern mußten auch freie Leute übernehmen, wenn ſie ein Gut des Gotteshauſes pachteten. Die Leibeigenen mußten überdies für den Fall ihres Abſterbens die Hälfte ihrer Verlaſſenſchaft dem Abt verſchreiben. Vater- und mutterloſe Waiſen wurden ihres Erbes beraubt, Kinder unter Vormundſchaft gezwungen, durch Verſchreibungen ſich als Leibeigene zu erklären. Die Ungehorſamen wurden mit Geldſtrafen beſtraft, bis auf hundert Gulden, ja bis auf den dritten Pfennig alles Vermögens, und dieſe Strafen wurden als ewige Zinſe in die lehenfreien Güter geſchlagen. Die Zinſe aus den Gütern und die Steuern der Zinsleute, welche nur zwei Schillinge zu geben hatten, wurden nach dem Umfang ihrer Güter gewaltſam auf zwei, drei und vier Gulden

erhöht. Mit Steuern und Reisegeldern Gemeinden doppelt zu belegen und den herkömmlichen Betrag der gerichtlichen Strafgelder zu steigern, galt noch als das Geringste, und den Klagen wurde entgegengehalten: „Nicht blos die Bauern seien mit Steuern und Anderem allzusehr belastet, auch Fürsten und Edle halten sich jetzt für beschwert, und selbst Kaiser und Könige seien zu dieser Zeit gegen ihren Willen zu Manchem gezwungen, warum da mit den Bauern eine Ausnahme gemacht werden sollte?“

Ja, der Abt und seine Vertheidiger führten geradezu für seine Rechtfertigung an, „er mache es nur, wie andere Herren auch!“

Es ist ein fürchterliches Zeugniß, dieses Rechtfertigungswort des Abtes, gegen den Herrenstand, und Niemand widersprach ihm, Niemand verwies es ihm. Die Wahrheit des Wortes mußte, wenn auch nicht für alle Herren, doch für den Stand im Durchschnitt treffen und passen. Es kam im Jahre 1489 jene große Theuerung, welche von den oberen Landen bis in die Niederlande sich erstreckte, so daß das Malter Roggen acht Pfund Heller an manchen Orten kostete; und ungeachtet dieselbe in den folgenden zwei Jahren bis zur Hungersnoth stieg, legte der Abt eine neue Steuer auf die Unterthanen um.

Zahlen konnten sie nicht, und doch wurde von ihnen gefordert. Am 15. November 1491 war die ganze Bauerschaft an der alten Malstatt zu Luibas beisammen, tagte und berieth über eine „Vereinigung, einander bei ihren alten Briefen und Rechten zu schützen.“ Sieben Tage darauf standen sie schon zusammen in einem Lager unweit Durrach, und schwuren einander, Keiner vom Anderen zu lassen, und vorerst die Herren und Städte des schwäbischen Bundes um Recht in ihrer Sache wider den Abt anzugehen. Sie wählten einen Hauptmann, Jörg Hug, von Unteraried. Er war ihr Sprecher vor dem schwäbischen Bunde. Bedeutsam nannte der Fürst-Abt diesen Bauernhauptmann Hug „den Huß von Unteraried“.

Die Herren und Städte aber sahen in des Abtes Sache ihre eigene; denn die Aufregung pflanzte sich bereits auch über ihre Gebiete fort, und schon war ihm bewaffneter Beistand zugesagt, die „meuterischen“ Unterthanen zur Pflicht zurückzuführen; nur die Stadt Nördlingen war dagegen und verlangte eine rechtliche Untersuchung der Klagen der Bauern. Auf dieses traten die Botschafter des Bundes auf dem Rathhause zu Kempten zusammen unter dem Vorsitze des Ritters Hans von Frondsberg zu Mindelheim, dem Oheim des berühmten Georg.

Auf den Knieen riefen hier die Abgeordneten der Bauern das Recht an: wären sie im Irrthum, so solle man sie zurecht weisen; ja, fände

ſich, daß ſie Unrecht begehrten, ſo wollen ſie ihre Köpfe hingeben. In den Herren des Schwabenbundes fand aber die Stimme des Rechtes vor der Stimme des Eigennutzes kein Gehör. Das Einzige, was ſie thaten, war, daß ſie den Fürſt-Abt von blutiger Rache an den Bauern abhielten. Auf dem Schloſſe Liebenthaun brachten ſie eine Vermittlung zu Stande, ganz zu Gunſten des Abtes. Darum wollten die Bauern ſich an den Spruch nicht kehren, wiewohl ſie die Waffen niederlegten, und ſandten ihre Klage nun unmittelbar an den Kaiſer. Heinrich Schmid von Luibas wählten ſie, um ihre Sache wegen ihrer Freiheitsbriefe vor dieſem höchſten Haupte zu führen, das durch den Krönungseid verpflichtet war, die Freiheit und die Armen zu ſchützen. Der Abt aber ließ dieſen Botſchafter der Bauern, als er auf dem Wege zum Kaiſerhof war, meuchlings niederwerfen; er kam nie mehr zum Vorſchein.

Ein zweiter Botſchafter des Landvolkes, Sebaſtian Becherer von Kempten, war glücklicher. Als man ſchon auch an ſeiner Wiederkehr verzweifelte, kam er, und mit ihm die Nachricht, daß der Fürſt vor den Kaiſer werde vorgeladen werden, um auf die Klagen der freien Zinſer und der armen Leute des Stifts ſich zu verantworten.

Auf die Gewaltthätigkeiten hin, welche ſich der Abt gegen ihren Botſchafter und gegen ſie ſelbſt in mancher Weiſe fortwährend erlaubte, hatten die Bauern ſich auf's Neue zuſammen gethan. Der Abt wandte ſich abermals an den ſchwäbiſchen Bund um Hülfe gegen ſeine widerſetzlichen Unterthanen. Der Bund mahnte die Bauern drohend zur Waffenniederlegung und zum Gehorſam. Dieſe ließen ſich noch einmal treuherzig machen, ihre Klagen vor einem Bundestag zu Eßlingen vorzubringen. Aber der Entſcheid, den ſie auch hier erhielten, war natürlich wieder der Art, daß ihn die Bauern verwerfen mußten.

Jetzt beſchloß der Bund: „weil bei längerer Nachſicht alle Ehrbarkeit und Obrigkeit in Gefahr wäre, die Bauern mit Gewalt zum Gehorſam zu zwingen; vorerſt die Rädelsführer aufzuheben und zu ſtrafen; würden die Bauern dann noch nicht ruhig und gefügig, dieſe mit Krieg zu überziehen.“

Das Kriegsvolk des Bundes ſammelte ſich zu Günzburg, zu Mindelheim ſtanden die Soldknechte des Abts. Doch wagten ſie noch immer keine Gewalt. Wochen, Monate verſtrichen. Die Bauern ſollten ſicher gemacht werden, und ſie wurden es. Plötzlich, am Michaelis Abend, ſahen ſie ſich von den Kriegsknechten des Bundes zu Roß und zu Fuß in ihren Dörfern überfallen, verwundet, verſtümmelt, viele auf den Tod, ihr Hab und Gut ausgeraubt, ihre Wohnungen in Flammen. Ueber dreißigtauſend Gulden wurde der Schaden geſchätzt. Die Rädelsführer,

derer man habhaft wurde, wurden aufgehoben und in's Gefängniß weggeſchleppt; einige hundert Bauern wanderten aus in die Schweiz.

Jetzt nach ſolchen Vorſpielen, ſetzte der Bund der Bauerſchaft einen neuen Tag zu Memmingen zu rechtlicher Verhandlung. Von derſelben, die nicht nur ihrer Habe, ſondern, was jetzt ſchwerer für ſie war, ihrer Häupter, Führer und Sprecher ſich beraubt fühlte, kamen zweihundert und zweiundfünfzig Zinſer und Gotteshausleute, aus 22 Ortſchaften, als deren Vertreter.

Da ward ihnen geſprochen: Sie, die Unterthanen, haben dem Abte gehorſam, gerichtbar, dienſtbar und botmäßig zu bleiben, wie ſie ihm bei Anfang der Regierung geſchworen; ihr Bündniß abzuthun und kein neues zu machen; jährlich an Steuer, Zins, Gült, Theilfällen, Hauptrecht und Anderem das zu leiſten und zu reichen, was ſie bisher haben leiſten und reichen müſſen, ſo lange, bis ſie rechtlich beweiſen, daß ſie das Eine oder Andere ganz oder zum Theil nicht ſchuldig ſeien.

Der Fürſt ſolle ſeine Klagen wider ſeine Unterthanen, die Bauern ihre Klagen wider den Abt vor ein Schiedsgericht bringen, zu gütlichem Vertrag oder rechtlichem Spruch, namentlich auch den Streit über die Reiſe- (Kriegs-) Steuern und Anderes. Jeder ſolle in ſeine Heimath zurückkehren und beide Theile ſollen ſich Vergeſſenheit des Geſchehenen verſprechen; die Gefangenen ſollen nach Annahme des Vertrages ihrer Haft, die Gebannten des Bannes ledig, Jeder der Ausgetretenen bis zu einer gewiſſen Zeit in den Vertrag eingeſchloſſen werden, Jeder aber auch denſelben nicht annehmen können. Gegen die, welche ihn nicht annehmen, ſoll es in Allem ſtehen, wie vor dem Vertrag, und das Gotteshaus alle ſeine Angehörigen bei ihrem Stande laſſen.

Von den Ausgetretenen kehrten Etliche in ihre Heimath zurück, ſtellten ſich in dem Stift und ſchwuren, dem Vertrage nachkommen zu wollen. Ein großer Theil der Bauerſchaft aber nahm den Vertrag nicht an: ſie hatten nicht ohne Grund das Vertrauen zu den rechtlichen Entſcheidungen verloren. So kam es zu keiner Fortſetzung ihrer Klagen und Beſchwerden; ſie glaubten jetzt die Verhältniſſe nicht günſtig, ihre Sache fortzuführen. Es war eine Verſöhnung zwiſchen dem Herrn und einem Theile der Unterthanen äußerlich, ein Stillſtand für den Augenblick; das Mißvergnügen blieb innerlich, wie die Urſachen blieben, die es veranlaßten. Eine endliche Entſcheidung über die Beſchwerden der Bauern erfolgte nicht. Der Abt aber ſetzte ſeine Bedrückungen bald wieder fort.

In dieſe Zeit fällt die erſte Nachricht vom „Bundſchuh".

Daß die Bauern in der Landſchaft Kempten einen „Bundſchuh" in ihrem Lager aufgeſteckt haben, davon findet ſich bis jetzt nirgends etwas

Wie die Bauern von Kempten zu ihrem Rechte kamen.

erwähnt. Wohl aber wird erzählt, daß währenddem der Bundschuh bereits als ein Zeichen des Aufstandes im Volke bekannt war. Dieses Zeichen geht weiter zurück, und man weiß nicht, wann und wo es zuerst gebraucht wurde. Während der Streitigkeiten der Bauern mit dem Fürstabte steckten Bürger in der Stadt bei einer Hochzeit, im Uebermuthe des Weines, gegen zweihundert an der Zahl, an einer langen Stange einen „Bundschuh" auf, im Wirthshause zur Glocke in der Vorstadt. Der gemeine Mann lief herzu und sah es gerne. Das Volk wünschte, es möchte einmal dazu kommen, „mit dem Abt abzurechnen."

Auf die Anzeige beim Rath, in der Vorstadt sei ein „Bundschuh" aufgerichtet, kam der Stadtammann mit den Knechten in die Herberge und trug vor, welch großes Ding es sei, einen Bundschuh aufzustecken. Auf seine Vermahnung wurde der Scherz abgethan. Das war im Jahre 1492.

Das Zeichen des Bundschuhs als Banner hatte seinen Ursprung daher: Der Ritter trug als besondere Auszeichnung — Stiefeln; der Bauer, wenigstens der unfreie, als Zeichen der Unterthänigkeit und Unfreiheit — Schuhe, gitterartig vom Knöchel an aufwärts mit Riemen gebunden. Dieser allgemein getragene Bauernschuh hieß von dieser Art des Bindens Bundschuh.

Viertes Kapitel.

Der Bundschuh im Elsaß.

In den Städten mußten während der Theurung die Armen auf öffentliche Kosten gespeist werden. Das Landvolk aber hatte keinen Theil an dem wohlgekochten Muß, welches den Armen in der Stadt zur Nothdurft ausgegeben wurde, und die Theurung und die Noth stiegen im zweiten Jahre noch höher.

Diese Noth im Auge und die immer mehr gesteigerten Anforderungen der Landes- und Gutsherren, thaten sich im Elsaß im Jahre 1493 Bürger und Bauern in eine Einung zusammen. In tiefes Geheimniß hüllte sich der Bund. Geheimnißvolle Zeichen und Gebräuche banden die Mitglieder zusammen. Unter eigenthümlichen Zeremonien, mit schrecklichen Bedrohungen gegen Verräther, wurden die Neulinge in den Bund aufgenommen. Nachts, auf Seitenpfaden, schlichen sie zu dem Ort ihrer Zusammenkünfte, dem einsamen Hungerberge. Bald zählte der Bund Eingeweihte aus Schlettstadt, Sulz, Dambach, Epfig, Andlau, Stozheim, Kestenholz, Tiefenthal, Scherweiler und anderen Orten der Umgegend. Es waren nicht nur Leute aus den niederen Volksklassen, Bauern und Hand-

werker, ſondern es fanden ſich Männer darunter, welche in ſtädtiſchen Würden ſtanden. Es waren zwar „viele verdorbene Leute, die ſich zu heimlichen Anſchlägen mit Eiden verpflichteten," wie die Berichte erzählen, jedoch Berichte, die ihre dem gemeinen Manne feindliche Stimmung unverdeckt an den Tag legen.

Die Grundſätze der Bundesverfaſſung waren zweierlei Art: die einen waren darauf berechnet, den religiöſen und politiſchen Zuſtand umzugeſtalten, die anderen, für dieſe Umgeſtaltung den gemeinen Mann anzulocken. Unter die letzteren gehörte die vorgeſchlagene Plünderung, beziehungsweiſe Ausrottung der Juden, die Einführung eines Jubeljahres, wodurch alle Schulden abgethan ſein ſollten, die Aufhebung des Zolls, des Ungeldes und anderer Laſten. Unter die erſteren gehörte namentlich die beabſichtigte Beſchränkung der Geiſtlichkeit, die Abſchaffung des geiſtlichen und rottweiliſchen Gerichtes, das Recht der Steuerbewilligung und die Selbſtverwaltung der Gemeinden nebſt Geſchworenengerichten.

„Welcher Pfaff," hieß es in ihrem fünften Artikel, „mehr dann eine Pfründ hätte, dem ſollten ſie genommen und ihm weiter nicht, denn des Jahres fünfzig oder ſechzig Gulden gegeben werden." Auch die Ohrenbeichte, eine Hauptſtütze der geiſtlichen Herrſchaft über die Menſchen, ſollte ganz und gar abgethan ſein. In Zukunft ſollte das Volk nicht anders als nach eigener freier Bewilligung ſteuern und jede Gemeinde ſich ſelbſt richten.

Um einen feſten Punkt, worin ſich die Verſchworenen für den Anfang des Kampfes halten könnten, und bedeutende Geldmittel zu gewinnen, ward beſchloſſen, ſich zuerſt des feſten Schlettſtadts zu bemächtigen, ſich der Stadtkaſſen und der dortigen Kloſterkaſſen zu verſichern, und von da aus das ganze Elſaß an ſich zu ziehen.

Als läge in einer Fahne eine geheimnißvolle Kraft, als gehörte das unumgänglich nothwendig zur Sache, wurde beſonders berathen und beſchloſſen, ein Panner aufzuwerfen und ein charakteriſtiſches Bild in dasſelbe zu malen, „damit der gemeine Mann zuliefe." Es ward beſchloſſen, einen Bundſchuh in das Panner zu malen. Sobald die Anzahl der Mitglieder des Bundes groß genug wäre, ſollte losgeſchlagen werden. Sie zweifelten nicht, daß der gemeine Mann in Städten und Dörfern umher ſich ihnen anſchlöſſe, und für den Fall, daß ſie ſelbſt nicht ſtark genug wären, die Sache des Volkes durchzufechten, ſollten die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen herbeigerufen werden.

Es dauerte nicht lange, und es hatte „eine große, merkliche Zahl" in den Bund geſchworen. Der Zeitpunkt, wo das Panner des Aufſtandes und der Freiheit aufgeworfen werden ſollte, konnte feſtgeſetzt werden. Es

war die Charwoche. Zu Anfang dieſer ſollte der Schlag auf Schlettſtadt geſchehen.

Aber das Geheimniß wurde nicht bewahrt. Es war ein Fehler des Anſchlages von vornherein, daß nicht Leute eines Standes, nur Bauern, in den Bund aufgenommen wurden, ſondern allerlei Volk, Stadtmeiſter und Kleinbürger, Landleute und reiſige Knechte; daß ferner nicht Jeder, welchem von dem Bunde geoffenbart wurde, gezwungen war, zu dem Bunde zu ſchwören.

Trotz der ſchärfſten Bedrohungen, die auf einen Verrath des Bundes geſetzt waren, wurde er doch verrathen und auseinander geſprengt. Dahin und dorthin flohen die noch zur Zeit von der Entdeckung ihrer Anſchläge Benachrichtigten. Viele Glieder aber wurden ahnungslos überfallen, angeſehene Bürger von Schlettſtadt auf der Flucht nach Baſel ergriffen, der Theilnahme überwieſen und geviertheilt. Enthauptung, Landesverweiſung, Verſtümmelung an Händen und Fingern traf viele Andere. Da und dort gelang es Manchen, ſich zu bergen, und der allgemeinen Jagd, die auf die Verſchworenen gemacht wurde, zu entgehen; aber wo die Regierungen eine Spur auffanden, ruhten ſie nicht, bis der Flüchtling zur Strafe gebracht war. Schüzen Ulrich von Andlau, ein reiſiger Knecht, hatte ſich unter den Schutz eines Edelmannes, David von Landek, der zu Ebnet bei Freiburg ſaß, begeben. Gaſtlich hatte der Edle den Flüchtling, den er kannte, in ſeinem Schloſſe aufgenommen. Aber die Bürger Freiburgs, von Schlettſtadt getrieben, verfolgten ihn bis in das herrſchaftliche Schloß. Der Landvogt vereinigte ſeine Forderung der Auslieferung mit dem Drängen der Städte. Der von Landek war im Bürgerrecht zu Freiburg, und ſo von ſeinen Mitbürgern und vom Statthalter des Kaiſers gedrängt, fand er in ſeinen Standesgenoſſen, dem Adel der Landſchaft, ſeine einzigen Vertheidiger ſeines Schützlings. Mehrere Landgerichte, die zahlreich vom Adel beſucht waren und worauf die größte Aufregung herrſchte, folgten in dieſer Sache nacheinander. Aber die Städte ſetzten es zulezt doch durch, daß dem Flüchtling die zwei Finger, welche er zum Bundesſchwur aufgehoben, abgehauen wurden.

Fünftes Kapitel.

Die Schweizer.

Viele waren zu den Schweizern geflohen. Bei den Schweizern fanden ſie Gaſtfreundſchaft und Sympathie. Die Schweizer waren noch immer, ja immer mehr, den Herren aller Lande ein Dorn im Auge, und den

Geiſt der Freiheit, „die Büberei“, wie ſie es nannten, nicht über den Rhein kommen zu laſſen, hatten dieſelben wiederholte Verbindungen geſchloſſen, nnd ſelbſt die wilden Raub- und Mordhorden der Armagnaken in die Schweiz gelockt; die Schweizer aber hatten dieſe „armen Gecken“, wie die deutſchen Herren, welche ſie befehdeten, ſchimpflich heimgewieſen. Die Schweizer verachteten auch über alle Maßen die Herren als „muthwillige freche Gaſſenjunker, welche rauben und zehren und ganz verrucht huren, ſpielen und praſſen, und das leben heißen, wie es in der Welt Brauch ſei; und ſie vermeinten, es werde von Niemand getrauert, wenn ſie ſolchen Junkern ſolche Ritterſchläge geben, daß ſie davon zu Tod geſchlagen würden.“

Die Herren aber verachteten noch mehr die Schweizer Bauern. Das zeigte ſich in dem Schweizer- oder Schwabenkriege im Jahre 1499. Wären auch nicht beſondere Streitigkeiten über Abgaben und Gebietstheile dazu getreten, der Krieg wäre zum Ausbruch gekommen, denn Herzen und Zungen der Schweizer und der ſchwäbiſchen Ariſtokratie lagen miteinander im Krieg, lange ehe dieſer erklärt wurde. Der adelige Uebermuth gefiel ſich in Aeußerungen der aufreizendſten Art. „Wir wollen,“ ſagten ſie, „den Schweizern den Kuhſchwanz im Buſen ſuchen!“ Oder auch: „Wir wollen in der Kuhmäuler Land dermaßen brennen, daß Gott auf dem Regenbogen vor Rauch und Hitze blinzeln und die Füße an ſich ziehen ſoll!“ Aber faſt allenthalben zogen die Herren den Kürzeren, ja eine Niederlage war immer ſchmählicher als die andere.

Von ſchweizeriſchem Geiſte angeſteckt war ein großer Theil ihrer Leute, und ſchon beim erſten Vordringen der Schweizer in's Hegau war der ganze Bregenzer Wald, der ganze Walgau ihnen zugefallen. Eine lange Reihe von Schlöſſern und Burgen, darunter Randek, Steißlingen, Homburg ob Stahringen, eines der am reichſten ausgeſtatteten Schlöſſer, Friedingen, Staufen, Oberſtaad, Roſenek, Blumenfeld, Heilsberg, Mägdeberg, Worblingen, wurde von den Bauern zerſtört. Hätten ſie nur Burgen, des Adels Sitze, gebrochen und nicht auch die Dörfer der Unterthanen verwüſtet und zerſtört, überall, wohin ſie kamen, wäre der gemeine Mann ihnen zugefallen und hätte ſie als Befreier empfangen. So aber brachten ſie die Freiheit durch brennende Flecken und Dörfer, durch verwüſtete Felder in's Land herein und erbitterten den gemeinen Mann, der es im Herzen mit ihnen hielt und halten mußte, wider ſie für den Augenblick, weil ſie ihm Hütte und Brot raubten, ohne die ihnen die Freiheit nicht ſchmecken konnte. Freilich reizte der Adel die Bauern dazu durch die grenzenloſen Grauſamkeiten, die er ſich erlaubte. Als Fürſten und Adel das Dorf Thayingen bei Schaffhauſen verbrannten und was ihnen be-

gegnete erſtachen, warfen ſich dreißig Bauern in die feſte Kirche. Der Adel aber legte Feuer an den Thurm und an die Kirche, daß die darin erſtickten. Ein Bauer, ſein Kind auf dem Arm, flüchtete zum Giebel des Thurmes, und als die Flamme auch da hinaufſtieg, warf er ſich von dem Kranz hinab mit ſeinem Kinde. Die Ritter ſtreckten ihre Spieße entgegen und ſpießten den Bauer, das Kind aber nahm keinen Schaden.

Unter die Bauern aller Grenzen umher waren durch dieſen letzten großen Sieg ſchweizeriſcher Freiheit ein kecker Geiſt und verwogene Gedanken gekommen. Während am Frieden zu Baſel gehandelt wurde, zog ein Bauer aus dem Leinenthal, genannt Bitterle, der Unterthan eines Edelmannes, durch die Stadt mit dem langen Mantel, den ſeidenen Schuhen und dem Federbuſch des von den Schweizer Bauern in dieſem Krieg erſchlagenen Grafen von Fürſtenberg, hinter ſich eine Rotte Bauern als ſeine Trabanten. Auf die Frage des Biſchofs von Worms, wer ſie doch ſeien? antworteten ſie: „Wir ſind die Bauern, die den Adel ſtrafen!“

Hätten die Schweizer Bauern ihren Sieg zu gebrauchen gewußt, ſo hätten ſie Land und Leute ringsum gewonnen und die „Büberei“ weithin über den Boden des Reiches getragen. Allenthalben ſchweizerte es in den Bauerſchaften, und Grundſätze und Beſtrebungen, wie die des Bundſchuh von Schlettſtadt, wurzelten immer tiefer und verzweigten ſich immer weiter. Es war kein Geiſt der Meuterei, es war das tiefe und allgemeine Gefühl der politiſchen Erlöſungsbedürftigkeit, das die unermeßliche Mehrheit des Volkes, welche von einer Minderheit Bevorrechteter unterdrückt war, von den Quellen des Rheines bis zu ſeinen Mündungen, vom Bodenſee und den Tyroler Alpen bis an die Küſten der Oſtſee durchdrang. Es trieb und gährte politiſch und religiös zugleich in der Maſſe. Schon waren für die Volksbefreiung Einige geviertheilt, Einige verbrannt, Andere enthauptet oder eingekerkert, Viele in Verbannung und auf der Flucht. Die Sache des gemeinen Mannes zählte ſchon ihre Märtyrer und die, welche ſich mit der Flucht gerettet, ließen ſich weder durch das Mißlingen des erſten Planes, noch durch die blutigen und grauſamen Maßnahmen ſchrecken, im Stillen fortzuarbeiten.

Als Maximilian an's Reich kam, hatte der gemeine Mann ſchöne Hoffnungen gefaßt, was dieſes Haupt für das Volk zu thun entſchloſſen ſei, und Max und ſeine Freunde hatten ſelbſt Anlaß gegeben zu dieſen im Volk umlaufenden Sagen, wie er Jedem, auch dem Geringſten, Recht ſchaffen und der Unſicherheit und den Erpreſſungen ein Ende machen wolle. Von all dem aber war nichts eingetroffen, ja als das Reichsgerichtsweſen neu geordnet wurde, war von dem Bauernſtande garnicht die Rede und der arme Mann hatte nirgends einen Gerichtshof, vor welchem er gegen

Ein Bauer ſtürzt ſich mit ſeinem Kind vom brennenden Thurm in Thayingen.

ſeine eigene Herrſchaft hätte Recht finden können. Und doch hauſten viele Herren, geiſtliche und weltliche, als ob Keiner über ihnen wäre. Der arme Mann ſah nicht aus, woher ihm Hülfe kommen ſollte, wenn er ſich nicht ſelbſt helfe, und die geſcheidteren Köpfe arbeiteten darum auch dahin, Verbrüderungen zu ſtiften und die vereinzelt unmächtigen Zornblitze des armen Mannes zu einem Gewitter zu ſammeln.

Sechstes Kapitel.

Die Verfaſſungsurkunde von Ochſenhauſen.

Daß etwas aus dem deutſchen Volke drohe, darauf wieſen warnende Stimmen aus den Reihen der Kirchenfürſten ſelbſt hin, ſchon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. „Dieſe Mißbräuche und Unordnungen," ſchrieb Kardinal Julian an Papſt Eugen IV., „erregen den Haß des Volkes gegen den ganzen geiſtlichen Stand, und wenn man ſie nicht abſtellt, ſo iſt zu beſorgen, daß das Volk ſich über die Geiſtlichen hermachen wird, nach dem Vorgange der Huſſiten. Schon laſſen ſich offen ſolche Drohungen hören. Alle Gemüther ſind in der geſpannten Erwartung, was man thun wird, und es hat ganz das Anſehen, daß irgend etwas ſehr Tragiſches daraus entſtehen wird. Der Gift, den ſie gegen uns im Herzen tragen, zeigt ſich ſchon offenbar und bald werden ſie glauben, Gott einen Dienſt zu erzeigen, wenn ſie die Geiſtlichen als Menſchen, die Gott und Menſchen gleich verhaßt ſind, mißhandeln und ausplündern."

An den Mißbräuchen, welche viele Gotteshäuſer in Deutſchland gegen ihre Hinterſaſſen und gegen freie Bauern ſich erlaubten, waren nicht immer die Aebte und Biſchöfe ſelbſt, wie es bei den Aebten von Kempten ſich zeigte, ſondern oft nur und vorzüglich ihre Beamten Schuld. Es lief ſprüchwörtlich unter den Bauern um: „Es iſt kein Amt ſo klein, das nicht hängenswerth wäre." Auf dieſe Beamten und auf ihre Rechtsanwälte, die Männer des römiſchen Rechtes, fällt die meiſte Verantwortung.

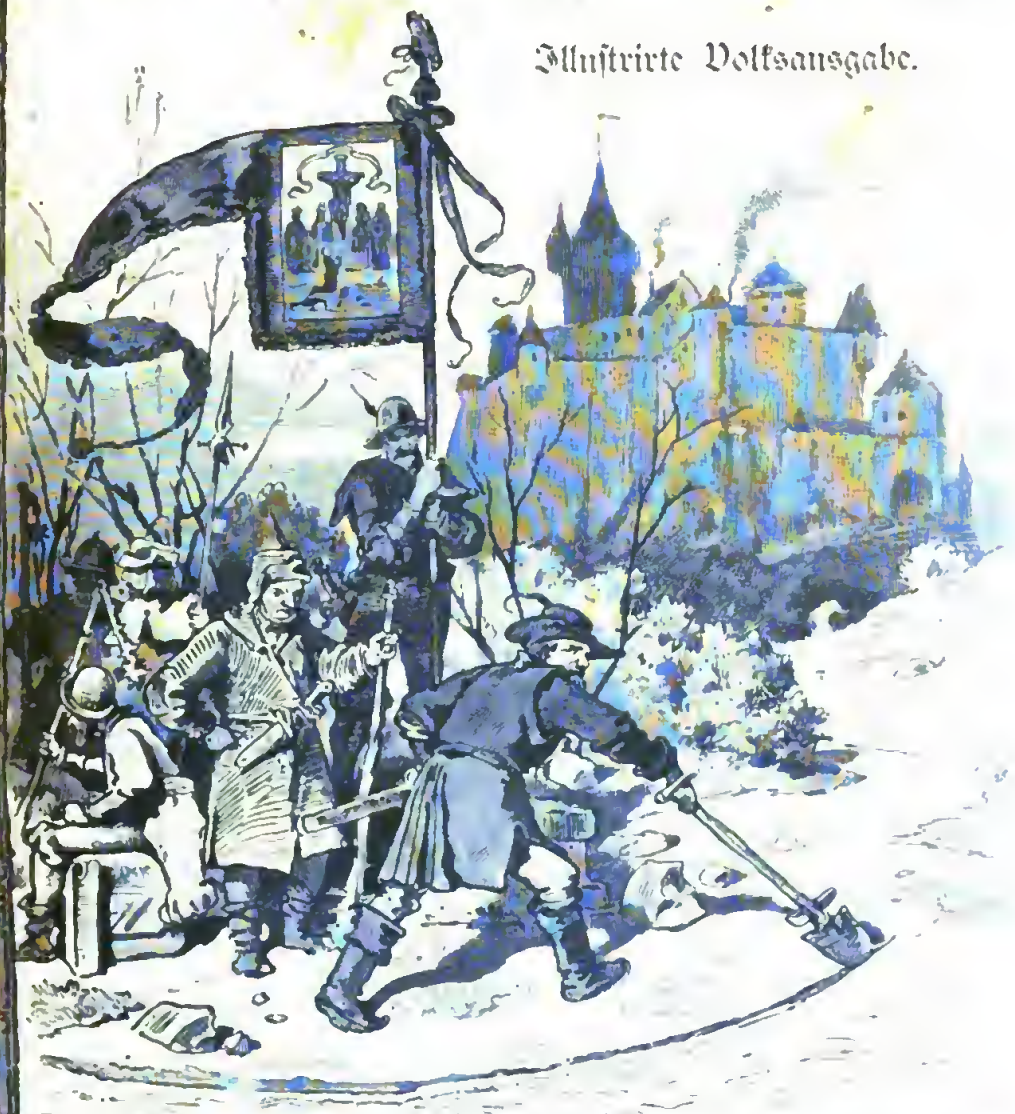
Wie man nach neuen Einkünften von den Gotteshäuſern aus ſuchte und habſüchtig nach Erbſchaften griff, dafür ſind neben dem, was in Kempten geſchah, beſonders die Vorgänge in der geiſtlichen Herrſchaft Ochſenhauſen ſehr merkwürdig; nicht blos, weil die Beſchwerden der Bauern in allen geiſtlichen Gebieten aus den gleichen oder aus ähnlichen Urſachen entſprungen zu ſein ſcheinen, ſondern auch, weil das Zuſtandekommen einer Art von Verfaſſungsurkunde, und auf deren Grundlage hin die Hebung der Beſchwerden, den thatſächlichen Beweis liefert, daß, wo die

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Beſchwerden zeitig gehoben wurden, die Hinterſaſſen ruhig blieben mitten im Brand und Sturm, der hart an ihnen und rings um ſie her war. Merkwürdig endlich ſind dieſe Vorgänge auch darum, weil ſie bis in die kleinſte Einzelheit, noch genauer als in der Landſchaft Kempten, urkundlich uns erhalten ſind.

Auch die reiche Abtei Ochſenhauſen lag, wie die von Kempten, im Allgäu, an dem Fluſſe Roth, und auch ihr Abt war ein unmittelbarer Reichsſtand.

Schon im Jahre 1466 war eine Verhandlung zwiſchen der Landſchaft und dem Abt, weil der Letztere kurz zuvor Landleute ihres väterlichen und mütterlichen Erbes und Gutes entſetzt hatte, mit Gewalt, ohne Recht.

Seit Jahrhunderten waren in dieſer Bauerſchaft, die nur wenige ganz freie Männer unter ſich zählte, aber viele Freiheiten hatte, ihre alten Gerechtſame von Enkel zu Enkel überliefert, und zwar nicht blos als Erinnerungen, ſondern als wirklicher Beſitz. Selbſt die Leibeigenſchaft war hier ein bloßer Name, ohne die meiſten der Wirkungen, die ſie anderswo nach ſich zog. Aber Briefe über Rechte oder Pflichten hatte weder der Abt noch die Hinterſaſſen: Alles ruhte einzig und allein auf dem ſeit Jahrhunderten überlieferten Herkommen.

Erſt mit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts erlaubte ſich das Gotteshaus Uebergriffe. Einzelne Bauern betraten den Rechtsweg gegen dieſelben, und da ſie Recht fanden, freilich um theures Geld, ſo machte es ſich das Gotteshaus zum Grundſatze, falls Einer die Opfer an Geld und Zeit wieder wagen und den Rechtsweg gegen das Kloſter betreten wolle, die Sache nicht mehr rechtlich austragen zu laſſen, ſondern ſtets gütliche Beilegung zu verſuchen und auf eine Summe Geldes ſich zu vergleichen. Dennoch ließ ſich Georg Hahn nicht auf einen Vergleich ein, ſondern betrat den Rechtsweg, als der Abt in die Erbſchaft des Geldes und Gutes treten wollte, das Hahn's Vater hinterlaſſen.

Die Aebte behaupteten nämlich, es ſei der Erbſchaft halber altes Herkommen: Wo zwei Eheleute beieinander auf einem Gute des Gotteshauſes ſitzen und eheliche Kinder haben, die vor dem Tode der Eltern ſich verheirathet haben und ausgeſteuert worden ſeien, ſo erben dieſe Kinder nach dem Tode des Vaters und der Mutter nicht mehr, ſondern das Erbe falle dem Gotteshaus heim. Wenn aber die Kinder nach der Eltern Tode noch ledig ſeien, dann erbe nicht das Gotteshaus, ſondern die Kinder, und dem jüngſten Kinde bleibe das Gut zu Lehen lebenslang.

Der Rechtsſtreit fiel zu Gunſten Jörg Hahn's aus: Der Abt mußte ihn in ſein Erb und Gut einſetzen.

Die Beamten des Gotteshauſes ließen nun die Sache eine Weile

ruhen und ſuchten Einzelne, die zerſtreut da und dort hinter dem Gotteshauſe ſaßen, im Stillen durch Einräumung von Vortheilen zu vermögen, daß ſie ſich die Anſicht des Gotteshauſes über die Erbſchaft gefallen ließen. So vergingen wieder Jahre und Jahrzehnte. Das Gotteshaus machte ſeine Erbanſprüche endlich als ein allgemeines Herkommen geltend. Es hatte jetzt Zeugen aufzuweiſen, daß es ſo gehalten worden ſei. Die Zeugen waren die Söhne und Enkel, deren Väter ſich auf obigem Wege die Sache hatten gefallen laſſen.

Nach Bauernart ließen auch jetzt ſich die Einen die Sache gefallen, lieber, als daß ſie den Rechtsweg betraten, für den die Meiſten ohnehin das Geld nicht hatten. Von Denen, welche den Rechtsweg betraten, ſah man bald den Einen den Prozeß verlieren, bald den Anderen gegen den Abt gewinnen. Manchmal kam es dazu, daß, wenn ein Gut zu fallen kam, einerſeits der Abt, andererſeits der, welcher Erbe zu ſein vermeinte, „Jeder ſo viel er mochte, davon zu ſeinen Handen brachte.“ So dauerten die Irrungen und Späne über die Erbſchaftsanſprüche des Kloſters eine Zeit lang. Als aber über ein halb Jahrhundert, ja bald ein Jahrhundert ſeit jenem Prozeß mit Jörg Hahn hingegangen war, gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, machte das Gotteshaus es ſich zum Grundſatz, ſeine vermeintlichen Anſprüche ohne Weiteres mit Gewalt überall durchzuſetzen; mit Gewalt ergriff es Beſitz von den Erbſchaften.

Da war Einer, Heintz Dinkmuth von Ochſenhauſen, der Aeltere. Deſſen Schwieger ging vor ſeiner Hausfrau mit Tod ab, und hinterließ „merklich Hab und Gut, namentlich auch eine merkliche Summe Geldes in einem Säcklein.“ Da kamen die Amtleute des Abts und nahmen die Hinterlaſſenſchaft zu Handen des Abts und des Gotteshauſes.

Dinkmuth, der ſeine Hausfrau als die rechte, natürliche Erbin anſah, rief das Schiedsgericht der nahen Reichsſtadt Ulm an und der Abt ließ ſich darauf ein. Vor dem Bürgermeiſter und Rathe dieſer Stadt erſchienen die Parteien, Heintz Dinkmuth als Kläger mit ſeinem Anwalt, dem Ulmer Rathsfreunde Martin Gregk, und der Abt als Beklagter mit ſeinem Anwalt, dem Ulmer Altbürgermeiſter Vital Owen. Das Zeugenverhör begann.

Nun zog ſich ein ſchweres Gewölk über dem Abt und dem Gotteshauſe zuſammen. Durch das Zeugenverhör deckte ſich eine Reihe von Uebergriffen und Mißbräuchen des Gotteshauſes wider Recht und Herkommen auf. Der Abt wurde durch Zeugen, ſelbſt durch die Mehrheit der zu ſeinen Gunſten aufgerufenen Zeugen, überwieſen, daß das Gotteshaus Manches anſprach und bezog, „was bei ihres Vaters Lebzeiten noch nicht geweſen ſei.“ Darunter gehörte der Heuzehnten, eine Abgabe für

Brenn- und Zimmerholz und für den Zutrieb. Alle beeidigten Zeugen, auch diejenigen, die im Punkte der Erbschaft ganz zu Gunsten des Abtes zeugten, sprachen in allen diesen Stücken gegen den Abt. Diese Gerechtigkeiten haben die armen Leute ohne Entgeld gehabt bis vor kurzen Jahren, da der jetzige Abt sie nicht mehr habe bei dem bleiben lassen, wie es von Alters Herkommen sei, sondern sie mit Abgaben beschwert habe von Dingen, wovon niemals etwas gegeben worden sei. Selbst ein Greis, ein früherer Beamter des Klosters, sagte aus: Vor vierzig Jahren sei er vierundzwanzig Jahre lang des Gotteshauses Knecht gewesen. Nie habe man die Nutzungen, für die jetzt gezahlt werden müsse, den armen Leuten gewehrt, sondern sie seien ihnen „vergunnt gewesen, ohne Entgeld; ob sie es aber als Gerechtigkeit haben, wisse er nicht."

Ja der Abt wurde überführt, daß er „Männer, die seit fünfzig und mehr Jahren ihr vom Vater anerstorbenes Gut ohne des Gotteshauses oder irgend Jemands Irrung geruhiglich besessen, seit etlicher Zeit mit Gebung und Gült beschwert, sogar von Egerten und alten Mädern, die schon für das Wässern beschwert waren, schwere neue Abgaben ihnen abgezwungen und sie nicht beim alten Herkommen habe bleiben lassen."

Der Abt wurde überführt, daß selbst die Ansprüche des Klosters auf Beerbung keineswegs altes Herkommen waren, sondern daß nur die vier letzten Aebte das angesprochen haben; daß diese Ansprüche aber niemals in der Herrschaft als Herkommen anerkannt wurden, sondern des Gotteshauses arme Leute „darum allweg in Streit mit den Aebten standen." — Die Mehrheit der beeidigten Zeugen sagte aus, „sie haben nichts gehört noch gewußt, daß das mit der Erbschaft Herkommen des Gotteshauses sei. Solch vermeint Herkommen sei allweg in Irrung und Spänen gestanden."

Das Gericht entschied zuletzt: Der Abt möge einen gelehrten Eid zu Gott und den Heiligen schwören, daß solches der Erbschaft halb des Gotteshauses Recht und Herkommen sei, und zwei seiner Amt- und Konventherren sollen nach ihm schwören, daß sein Eid „rein" und nicht „unrein" sei; dessen soll er genießen, und der Kläger Dinkmuth bei der Anklage nichts schuldig sein. Möge der Abt oder seine Amtherren nicht schwören, so solle geschehen, was Recht sei.

So ein Eid genügte, nach den Rechtsgrundsätzen der Zeit, zu Recht.

Der Abt erbot sich zum Eide. Dinkmuth aber und sein Anwalt, wohl im Hinblick auf den Eid des Fürstabts und der Seinen zu Kempten, erklärten sich mit diesem Urtheile beschwert und legten Berufung ein. Sie ließen sich die Akten dieser Verhandlung ausfolgen, um den eigentlichen Rechtsweg zu betreten.

Die Verhandlung blieb nicht ohne Einfluß auf die Stellung der Gotteshausleute zu dem Abt. Sie blieben auf ihrem alten Herkommen und Recht. Sie leisteten nichts, als das Althergebrachte und verweigerten das Neue, was sie nach ihrer Ueberzeugung nicht schuldig waren. Sie thaten sich, wie der Abt beim schwäbischen Bunde klagte, hinter seinem Rücken und ohne seinen Willen, bei nächtlicher Weile zusammen und verpflichteten und vereinten sich miteinander dahin, dem Gotteshause die Dienste und andere Schuldigkeiten, welche doch ihm und den Prälaten vor ihm bisher gethan worden seien, nicht mehr zu thun. Ja sie haben, klagte der Abt, ihm entbieten lassen, wenn des Gotteshauses Vogt dawider handele, so werden sie im Harnisch und mit den Waffen, nach ihrem Vermögen, ihm Widerstand thun.

Als die Vögte des Gotteshauses die Ansprüche ihres Herrn indessen mit Gewalt eintreiben wollten, da und dort, so traten die Gotteshausleute mehrmals in die Waffen, Alle für Einen, und trieben sie ab. Sie haben sich freventlich und widerwillig gegen ihn gehalten und erzeigt, klagte der Abt und rief gegen die drohende, bewaffnete Vereinigung seiner Gotteshausleute die Hülfe des schwäbischen Bundes an, dessen Mitglied er war; er ermahnte den Bund, kraft der Vereinigung, ihm wider seine armen Leute bewaffnete Hülfe zu leihen, um sie für ihren Abfall und Ungehorsam zu strafen und sie wieder zum Gehorsam zu bringen.

Der Bundeshauptmann Jörg von Freiberg bot die Bundesverwandten auf und ein zahlreiches Kriegsvolk des Adels und der Prälaten zu Roß und Fuß zog dem Abte zu.

Wie aber die „fürsichtigen, ehrsamen und weisen Bürgermeister und Räthe der Städte Ulm und Memmingen der Empörung und Handlung gewahr wurden, zeigten sie, zu Verhütung ferneren Widerwillens, Aufruhrs und Unguts, das hieraus hätte entstehen und kommen mögen, sich geneigt," ihre gewandtesten und bei den Bauern beliebtesten Unterhändler zu den Parteien abzuordnen, mit dem Auftrage, allen möglichen Fleiß anzuwenden, um die Strafe und die That, die man wider die armen Leute vorzunehmen im Begriff sei, zu stillen, und die Parteien sonst gütlich zu vereinen und zu vertragen.

Es gelang diesen, die Bauern zu überzeugen, daß sie mit ihrer Gewalt der Gewalt des Bundes nicht gewachsen seien, und daß, wenn sie den Rechtsweg ganz abwarten wollten, das mit viel Arbeit, Kosten und Schaden verbunden wäre, und daß daraus auch Ungunst und Ungnade erwachsen müsse. Alle Irrungen zwischen den Bauern und dem Gotteshaus für immer abzuschneiden, sollen die Bauern nicht auf sich selber stehen wollen, sondern mit ihrem Abte einen Vertrag machen, welchem

gemäß ſechs ehrbare Männer als Schiedsrichter zu gütlicher Entſcheidung gewählt werden ſollen; deren Spruch ſolle ohne Berufung angenommen werden müſſen, und die Obmannſchaft bei dieſem Schiedsgerichte ſollen die drei Bundesrichter haben.

Den Bauern müſſen dieſe Unterhändler die günſtigſten Zuſagen gemacht haben, denn ſie nahmen dieſen Vorſchlag an. Dem Abt und ſeinem Konvent müſſen ſie ſehr den Ernſt gezeigt haben; denn auch der Abt ließ ſich darauf ein, ungeachtet ihm die Ulmer rund erklärten: „Hinlegung der Irrung ſei nur in Milderung der Beſchwerden zu finden.“

Das Schiedsgericht wurde gewählt. Der Abt ernannte darein einen ſeiner Konventsherren und zwei Vögte; die armen Leute wählten drei aus dem Volke, ehrbare Männer. Dieſes Gericht that ſeinen Spruch. Die Autorität zu retten, wurde den Bauern auferlegt: Alle Leute des Gotteshauſes, welche abgefallen ſeien, ſollen mit entblößten Häuptern und abgezogenen Schuhen, nachdem ſie die Wehren abgelegt, ihrem Abte zu Füßen fallen, ihn um Verzeihung bitten für ihren Ungehorſam, ihm erklären, daß ſie das Unrecht dieſes Ungehorſams nicht verſtanden haben und ihn unterthänig anſuchen, hinfort ihr gnädiger Herr zu ſein.

Zum Anderen ſollen ſie dem Abte neue Huldigung thun.

Zum Dritten ſollen ſie 300 Gulden Koſten zahlen, alle Strafe aber für ihren Abfall ihnen vom Bund erlaſſen ſein, und erſt, wenn ſie den Vertrag nicht annehmen, oder ſich nicht darnach halten, ſo werde der Bund ſtrafend einſchreiten.

Zum Vierten ſolle ihre Vereinigung, in welche ſie ſich verpflichtet hatten, aufgelöſt ſein, und ſie ſollen bei ihren Eiden in ewige Zeit weder eine Verſchwörung oder Zuſammenpflichtung wider Abt und Gotteshaus mehr machen, noch wider dieſelben thun in keinerlei Weiſe und Weg. Damit ſolle alle Ungnade, aller Unwille und alle Unfreundſchaft zwiſchen beiden Parteien hingelegt, Alles verſöhnt und vertragen ſein, und beide ſollen die Vertragsurkunde beſchwören und halten, in welcher die Schiedsrichter die Pflichten und Rechte Beider „in neue Geſtalt und Form zu bringen gefliſſen geweſen ſeien.“

Der Abt, ſein Konvent und ſeine Amtleute gaben darauf Handgelübde und Zuſagen. Die abgefallenen Gotteshausleute thaten, barfuß und barhaupt, ohne Wehr, den Fußfall vor dem Abte, Alles in vorgeſchriebener Weiſe. Der Abt ſprach ſeine gnädige Verzeihung aus.

So viel geſchah zu Gunſten des Abtes. Der Sache nach gewannen die Gotteshausleute, und zwar in allen ihren Hauptbeſchwerden. Der Abt verlor Alles, was er bis jetzt angeſprochen hatte wider das Herkommen, einen Punkt ausgenommen, die Einfuhr des Zehenten durch die Gottes-

hausleute. Dieſe blieb beſtehen, als verjährt. Das, worauf die klöſterliche Politik, ſeit hundert Jahren her, Jagd und Ränke gemacht hatte, die Beerbung, verlor das Gotteshaus für immer.

Siebentes Kapitel.

Der Bundſchuh im Bruchrain zu Untergrumbach.

Unter den Bisthümern, deren Verwalter nicht alle evangeliſch, deren viele ſogar alle Tage wie der reiche Mann herrlich und in Freuden lebten, zeichnete ſich beſonders Speyer aus. Vertheidiger des Prieſterthums haben es erzählt und beurkundet, wie der Speyerer Biſchof Matthias mit den Bürgern der Stadt und mit kaiſerlicher Majeſtät ſeinen fürſtlichen Scherz zu treiben ſich nicht ſcheute, und der Gegenſtand dieſes fürſtlichen Scherzes war ein Menſchenleben, das Leben eines ſchuldloſen, vom Kaiſer empfohlenen, von den Bürgern als der Würdigſte für die offene Domkapitularſtelle bezeichneten Mannes. Hier, im Bisthum Speyer, war es auch, wo unter dem Nachfolger des Matthias, Ludwig Helmſtädt, die erſte Spur der Fortpflanzung des Elſaßer Geheimbundes offenbar wurde.

Im Bruchrain zu Untergrumbach zunächſt an Bruchſal, zum Gebiete des Biſchofs von Speyer gehörig, unternahmen es einige kühne Männer, ihre Mitbrüder vom Druck des Prieſterthums und des Adels zu befreien. Schon im Jahre 1502 hatte der Hof zu Speyer Spuren und Anzeigen von einer neuen, der Ariſtokratie gefährlichen Bewegung im gemeinen Manne. Die Aufmerkſamkeit der Behörden aber machte die Verbindung vorſichtig, und die Fäden derſelben gingen der Regierung wieder verloren.

Die Verſchworenen aber arbeiteten im Geheimen nur um ſo zuverſichtlicher fort. Bald waren es über 7000 Männer, die zum Bunde geſchworen hatten, und gegen 400 Weiber, welche des Bundes wiſſend waren. Ueber alle Gaue am Rhein hinauf und hinab, bis zur Mitte, am Main und am Neckar zogen ſich die Fäden der Verſchwörung hin. Es galt nicht eine theilweiſe, ſondern weitkreiſende Bewegung, in welche der gemeine Mann des ganzen Reiches nach und nach hineingezogen werden ſollte. Der Zweck war Umſturz der geiſtlichen und weltlichen Ariſtokratie.

Deutlich ſprach das ſchon die Looſung aus, an welcher ſie ſich erkannten. „Loſet," fragte der Eine, „was iſt nun für ein Weſen?" Und der dazu gehörige Antwortsreim war: „Wir mögen vor Pfaffen und Adel nit geneſen!" Ihre Hauptartikel waren: Alles Joch der Leibeigenſchaft von ſich zu ſchütteln, mit dem Schwert ſich ſelbſt, wie die Schweizer, frei zu machen, die geiſtlichen Güter einzuziehen und unter das

Volk zu vertheilen, als Herrn und Haupt aber Niemand anzuerkennen, als den römischen König.

Die Aufnahme in den Bund geschah unter religiösen Zeremonien, der Eintretende mußte knieend fünf Vaterunser und fünf Ave Maria beten, und alle Tage als Bundesglied das Gleiche thun. Es war dies ein religiöser Anstrich, welcher politischen Bewegungen zu allen Zeiten so

Aufnahme in den Bundschuh.

förderlich war, und zugleich den weit zerstreuten Bundesgliedern überall ein Erkennungszeichen, das Niemand verdächtig auffallen konnte.

Jeder übernahm auch die Pflicht, den Bund nach Kräften zu mehren und unter seinen Umgebungen auszubreiten. Die Artikel, welche davon handelten, daß kein Zins oder Zehenten mehr gegeben werden sollen, weder an Fürsten, noch Edle und Pfaffen, kein Zoll, keine Steuer mehr bezahlt, Jagd, Fischerei, Weide und Wald, wie sie Gott für Alle er-

ſchaffen, für Alle offen und frei ſein, und die Klöſter und Kirchengüter, eine kleine beizubehaltende Zahl von Klöſtern ausgenommen, eingezogen und vertheilt werden ſollten, mußten den gemeinen Mann aller Orten, der ſo über die Maßen beſchwert war, daß die vierte Stunde der Arbeit nicht ſein war, an ſich ziehen.

Zuerſt ſollte die Stadt Bruchſal, wo mehr als die Hälfte der Bürger im Einverſtändniß war, überfallen und beſetzt werden, als vorläufiger Mittelpunkt der Bewegung. Der große Haufen aber ſollte dann unverweilt in die Markgrafſchaft Baden vorrücken und dann fort und immer fort weiter ziehen, und an keinem Orte länger als vierundzwanzig Stunden verweilen, bis daß ſie alle Lande in ihr Bündniß gebracht, die urſprüngliche Freiheit und damit die Gerechtigkeit Gottes auf Erden eingeführt hätten; alle Bürger und Bauern im Reich werden ihnen auch, hofften ſie, ungezwungen, aus Liebe zur Freiheit, zufallen.

„Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes!“ war auch die Inſchrift ihrer Bundesfahne. Dieſe war halb weiß, halb blau, in der Mitte das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heiligen Georg erſchienen, vor dem Kreuz ein knieender Bauersmann und ein großer Bundſchuh und ringsum die erwähnte Inſchrift.

Klüglich hatten die Häupter nur die Dörfer, Weiler und kleinen Städte in den Bund gezogen, welchen ihre Sache als ihre eigene erſcheinen mußte; und dennoch wurde der Plan vor ſeiner Ausführung verrathen. Nicht ohne wohlberechnete Vorſicht hatte ein Artikel der Elſaßer Verbindung die Beichte verboten. Dieſe war es, welche den Plan vereitelte. Einer der Verſchworenen, Lukas Rapp, vertraute das Geheimniß in der Beichte einem Geiſtlichen, und der Geiſtliche verrieth es den Regierungen. Geiſtliche und weltliche Fürſten und Herren, ſelbſt der ſchwäbiſche Bund, welcher einen Zuſammenhang der Bewegung mit den Schweizern fürchtete, eilten, ihre Maßregeln zu ergreifen.

Die bisherigen Grundlagen des deutſchen Reiches und Thrones waren gewichen oder morſch: in der Freiheit des gemeinen Mannes und in der unvermittelten Einheit deutſcher Nation boten ſich die Grundlagen eines neuen und herrlicheren Kaiſerthums.

Aber Maximilian — der römiſche König, als geborener Habsburger, und durch die Vorgänge in ſeinen Niederlanden und der Schweiz, jeder Volksbewegung im Innerſten gram, vergaß jetzt, wo er Gelegenheit dazu gehabt hätte, es zu verwirklichen, daß er als Jüngling ſich gewünſcht hatte, ein König des Volkes zu werden. Statt des Volkes ſich anzunehmen, den Beſchwerden der Bauern abzuhelfen und auf ihre Liebe und auf ihre Arme ſeine Macht zu ſtützen, befahl er die grauſamſte Verfol-

gung und Beſtrafung der verbundenen Bauern, ſobald er die erſte Kunde von ihren Planen vernahm. Wer in den Bund geſchworen und das geſetzliche Alter erreicht hätte, deſſen Vermögen ſollte eingezogen, hätte er Weib oder Kinder, ſo ſollten dieſe aus dem Laude vertrieben, er ſelbſt, wenn er ergriffen würde, lebendig geviertheilt, die Häupter und Unterhändler der Bewegung aber an den Schweif eines Pferdes gebunden zur Viertheilung geſchleift werden.

Zu Schlettſtadt traten Abgeordnete der Fürſten, Herren und Städte auf die erſte Mittheilung der drohenden Bewegung des gemeinen Mannes zuſammen; auf drei Tagſatzungen beriethen ſie die gemeinſamen Gegenanſtalten; es waren dabei Räthe kaiſerlicher Majeſtät, Geſandte des Pfalzgrafen, des Biſchofs und der Stadt Straßburg, des Herzogs zu Württemberg, der Grafen zu Hanau, Bitſch, Rappolſteiu, auch der Stadt Colmar und anderer Städte und Herren, in deren Gebiet die Bewegung Verzweigungen hatte, oder welche Urſache hatten, ſolche zu fürchten.

Bis aber, den Beſchlüſſen gemäß, das Kriegsvolk der Fürſten und Herren in die Hauptſitze der bäueriſchen Verbindung einbrach, hatten die vorzüglichſten Beförderer derſelben Zeit, zu entweichen. Bei der Unreife des Anſchlages zu längerem Widerſtande noch nicht gerüſtet, war ein Kampf fruchtlos. So retteten ſich die Meiſten der bäuriſchen Häupter glücklich durch die Flucht. Nur im Allgemeinen Betheiligte wurden in den Dörfern von dem Kriegsvolk aufgegriffen, auf die Folter gebracht und auf den Richtplatz. Doch war derer, welche hingerichtet wurden, eine kleine Zahl; Maximilians Blutbefehle waren unausführbar; wollten die Fürſten und Herren alle Theilnehmer nach ihnen beſtrafen, ſo ruinirten ſie ſich ſelbſt; denn in vielen Ortſchaften hatten alle Bauern in den Bund geſchworen. So wurden Wenige verſtümmelt, die Anderen mit Geld beſtraft. Die Verſchwörung ſelbſt aber war ſo gut angelegt, daß die geheimen Leiter, wie erzählt wird, theils unangefochten zurückblieben, theils, wenn ſie flohen, ſogar in den kaiſerlichen Landen und im Gebiete der zu Schlettſtadt zuſammengetretenen Stände unerkannt und ungeſtört Jahre lang Wohnſitz oder gar Anſtellung fanden.

Achtes Kapitel.

Der Bundſchuh zu Lehen.

Auf den Schlag, der den Bundſchuh im Bruchrain auseinander warf, folgte eine Todesſtille von mehreren Jahren unter den Bauern; aber nicht, weil die Bauern muthlos geworden waren, oder an ihrer Sache

verzweifelten, ſondern weil ſie die Herren ſorglos machen wollten. Die Geſinnungen waren, wie die Verhältniſſe, die alten geblieben. Die meiſten Flüchtlinge hatten in die freie Schweiz, viele auf den Schwarzwald, in den Breisgau, in das Württembergiſche ſich begeben. Sie hatten und fanden allenthalben Freunde. Wo ſie hinkamen, fanden ſie das gleiche Elend, dieſelbe Sehnſucht nach Aenderung. Tief in's Herz von Württemberg hinein hatte ſich ſchon 1503 dieſer Bruchrainer Bundſchuh verzweigt: im Jahre 1514 ſagte ein Gefangener des „Armen Konrads" aus, ihre Verbrüderung im Lande habe ſchon vor elf Jahren begonnen, und zuerſt Bundſchuh geheißen.

Und es waren Manche darunter, deren Sache nicht Wortemachen und Klagen war, ſondern die That; die, weil die erſten Entwürfe, ehe ſie reiften, durch Verrath ſcheiterten, nicht geſonnen waren, das Ganze aufzugeben.

Unter dieſe gehörte Joß Friz, geboren und ſeßhaft in Untergrumbach, und einer der „rechten Urſächer" des dortigen Bundſchuhs. — Auch ihm war es gelungen, der Gefangennahme und dem gewiſſen und qualvollſten Tode, der ihn unter Henkershand erwartete, durch die Flucht ſich zu entziehen. Jahrelang trieb er ſich unerkannt in den oberen Landen um; aber auch in der Verbannung und auf der Flucht verlor er ſein Ziel und ſeine Hoffnung nicht. Wer weiß, was er will, der hat etwas Unbezwingliches in ſich, der legt, wenn es ihm zehnmal fehlgeſchlagen, das elfte Mal in Muth und Hoffnung Hand an ein Geſchäft. So trug auch Joß Friz ſeinen erſten mißlungenen Anſchlag immer lebendig in der Ferne mit ſich herum; aber er wußte ſeine Gedanken in ſich zu verſchließen, bis er den rechten Augenblick und Ort und die rechten Leute vor ſich zu haben glaubte.

Es war ihm von der Natur ein günſtiges Aeußeres gegeben, welches er durch eine gewählte Kleidung zu heben wußte. Er erſchien bald in ſchwarzem, franzöſiſchem Rock und weißen Hoſen, bald kleidete er ſich roth und gelb, bald ziegelfarb und grün. Auch ſein Auftreten und Benehmen zeichnete ſich vor dem gemeinen Manne aus. Er hatte Feldzüge und Schlachten mitgemacht, und daher war ihm auch die äußere Haltung und Würde eines Kriegsmannes eigen. Er beſaß überdies die Gabe der Ueberredung und der Verſtellung und jenes Etwas, von welchem ſich unwillkürlich die Menſchen beherrſchen laſſen. Er verſtand es, dem Ungläubigen Glauben und Hoffnung, dem Zaghaften Muth und Zuverſicht einzuflößen, ſeine Rede dem Charakter eines Jeden, zu dem er ſprach, anzupaſſen und dieſen von der materiellen, jenen von der religiöſen Seite für ſeine Gedanken zu gewinnen. Nicht Wochen und Monate, Jahre ließ er ſich nicht

ermüden, um die abgeriſſenen Fäden ſeines Planes da und dort wieder anzuknüpfen zu einem neuen Gewebe.

Am See, zu Lenzkirch und Stockach, wo er ſich mit Elſe Schmid verheirathete, auf dem Schwarzwald hin und her, zu Villingen, zu Horb, nahm er abwechſelnd längeren Sitz oder kürzeren Aufenthalt.

Um das Jahr 1512 etwa begab er ſich in die Nähe von Freiburg im Breisgau und machte ſich in dem eine Stunde von der letzten Stadt entfernten Dorfe Lehen feßhaft, welches dem Edeln Balthaſar von Blumeneck zugehörte. Hier wußte er ſich ſogar die Stelle eines Bannwarts zu verſchaffen. Der Boden ſchien ihm gut, die Zeit günſtig.

Zuerſt ließ er ſich nur in allgemeinen Klagen über die ſittliche und materielle Verſchlechterung der Zeit vernehmen, wenn er in den Schenken oder vor ihren Hütten mit ſeinen Mitbürgern in's Geſpräch kam. Wenn ſie ſo beieinander ſaßen, die armen Bauersleute, aufmerkſam um ihn her, dem neuen, viel und weit herumgekommenen Bannwart Joß Friz und ſeiner Rede lauſchten, wußte er gar ſchön es vorzutragen, wie Rechtſchaffenheit und Gottesfurcht immer mehr aus der Welt verſchwinden und Gotteslästern, Wuchern, Ehebrechen, Zutrinken und Uebelthaten aller Art ſo merklich überhand nehmen, ohne Einſehen und Strafe von Seiten der Obrigkeiten. Dann ließ er vom Religiöſen und Sittlichen aus den Faden ſeiner Rede in die Politik hineinlaufen, und anfangs nur leiſe ſich verlauten, wie der arme Mann doch gar ſo ſehr von ſeiner Herrſchaft beſchwert wäre, und wie es, wenn es ſo fortgehe, zuletzt ein ſchweres Ende nehmen und der arme Mann ſelbſt darein ſehen müſſe. Es war weit, das Feld der herrſchaftlichen Sünden, auf dem er ſich ſo ergehen konnte, und da er nur freimüthig herausſagte, wovon Jeder die bittere Wahrheit an ſich ſelbſt verſpürte, und da ſie fühlten und ſahen, wie er nicht nur in dem, was er rügte und abgeſtellt wiſſen wollte, vollkommen Recht hatte, ſondern wie es ihm auch aus dem Herzen kam, hingen nicht nur ihre Augen, auch ihre Herzen ſich an ihn. Er mußte Anklang finden bei Allen, welche nicht mit dem Muthe das Gefühl ihrer Lage verloren hatten.

Mit großer Klugheit wußte er das Gefährliche deſſen, auf was er hinaus webte, im Hintergrunde zu halten. Lange und oft ſprach er von nichts, als nur von dem Drückenden ihrer Lage, von der Schlechtigkeit der Zeit. Erſt als er den Boden ſondirt, aufgelockert und bereitet hatte, ſäete er, ein Korn nach dem anderen, den Samen ſeiner Entwürfe vorſichtig darein. Als er das Bewußtſein ihres Elends und das Vertrauen in ihnen lebendig ſah, rückte er heraus: ſofern ſie ihm geloben zu ſchweigen, ſo wolle er ihnen etwas ſagen, das ihnen zu Nutz und Gut kommen möchte.

Dann redete er einzeln mit Jedem, ſo, wie er deſſen Art und Weiſe

kannte. War es einer mit ängſtlicherem Gewiſſen, der ihn fragte, ob die Sache, die er zu verſchweigen geloben ſolle, ehrlich ſei, denn, ſei ſie unehrlich, ſo wolle er nichts davon hören: ſo redete er zu ihm „einfältiglich", „ſo ſüß, daß Jeder meinte, von Stund an ſelig und reich zu werden," „wie aus argem Einſprechen des Teufels," wie die Unterſuchungs-Akten ſich ausdrücken. Das, ſprach er, was er ihnen ſagen wolle, ſei eine ehrliche Sache, eine Sache, die für ihn und viele fromme Leute wäre; es handele ſich um ein Vornehmen, welches göttlich, ziemlich und recht ſei. Und wenn dann der Bauer das Stillſchweigen gelobt hatte, ſo entwickelte er ſeine Gedanken zu einem Verein aller Gedrückten, und wie ſchon Viele ſich mit ihm vereint haben, und wenn ſich der Angegangene noch nicht entſchließen wollte, verſicherte er ihn, ſie wollen nichts Anderes handeln, als was die heilige Schrift enthalte und auch für ſich ſelbſt göttlich, billig und recht ſei. Und mit dieſer Rede ging er hinweg und überließ vorerſt Jeden ſich ſelbſt.

Da, wo die Straße von Lehen nach Munderhofen ſich hinzieht, den Wald entlang, jenſeits der Dreiſam, liegt ein einſamer Wieſengrund, die Hartmatte genannt. Hieher beſtellte Joß die Einzelnen zur geheimen Verſammluug. Die Stunde, die er dazu wählte, war der Uebergang der Abenddämmerung in Nacht. Hier ſprach er nun davon, wie es, wenn es beſſer gehen ſolle, nöthig ſei, daß ſie künftig keinen Grundherrn mehr haben, überhaupt keinen anderen Herrn, als Gott, den Kaiſer und den Papſt, daß Jeder an dem Ende, da er geſeſſen ſei, um Schuld vor dem Richter vorgenommen werden ſollte, und nicht da und dort in weiter Ferne herumgezogen. Darum müſſen die rottweiliſchen Gerichte abgethan und die geiſtlichen Gerichte allein auf geiſtliche Sachen beſchränkt werden. Auch müſſe dem Pfründenunweſen der Geiſtlichen geſteuert und Jedem, der zwei oder drei Pfründen habe, nur eine gelaſſen und mit den anderen ein ſolcher, der keine habe, ausgeſtattet werden. Auch ſeien ſie unbillig mit Steuern und Zöllen belaſtet und die ewigen Fehden ſeien des Volkes Verderben; es müſſe darum ein beſtändiger Frieden in der ganzen Chriſtenheit aufgerichtet werden, jeder gemeine Mann aber ſeine alte urſprüngliche Freiheit wieder erlangen, und Wald, Weide, Waſſer und Jagd Allen gemein, von dem Ueberfluß der Klöſter und Stifter aber der Armuth aufgeholfen werden.

Das mißfiel den Verſammelten nicht; es waren Arme, Leibeigene, Heruntergekommene oder Mißvergnügte, welche auf die Hartmatte kamen. Als er ihnen aber einen neuen Bundſchuh als das einzige Mittel zur Verwirklichung dieſer Gedanken vorſchlug, wurde die Sache Manchem bedenklich. Sie wandten ſich an den Pfarrer ihres Ortes, den Pater

Bob Fitz redet zu den Verschworenen auf der Farmatte.

Johannes, und befragten ſich, was er von dem durch Joß vorgeſchlagenen Bundſchuh halte. Herr Johannes aber, längſt im Einverſtändniß mit Joß, ſagte ſeinen Beichtkindern: „Es ſei ein göttlich Ding darum; denn die Gerechtigkeit werde dadurch einen Fortgang gewinnen; Gott wolle es; man habe es auch in der heiligen Schrift gefunden, daß es einen Fortgang haben müſſe.“ Die, welche ſich unter den Bauern zu Lehen zuerſt und eng an Joß anſchloſſen, waren Auguſtin Enderlin, Kilian Mayer, Hans Freuder, Hans und Karius Heitz, Peter Stüblin und Jakob Hauſer, dazu namentlich Hans Hummel, ein Schneider, der aus Feuerbach bei Stuttgart im Württembergiſchen gebürtig war und ſich ſeit vielen Jahren im Elſaß und Breisgau aufhielt. Dieſe ſeine erſten Anhänger warben in ihren Kreiſen weiter für den Bund, wo ſie mit Ihresgleichen zuſammenkamen, im Hauſe und auf dem Felde, in den Schenken und auf den Kirchweihen. Der aber zu Lehen für den Bundſchuh am thätigſten und geſchickteſten in Joß Friz's Namen wirkte, war, wie Joß ſelbſt, ein Fremder, Hieronymus, ein Bäckerknecht aus dem Etſchlande, der in der Mühle zu Lehen im Dienſte, in vielen Ländern herumgekommen und ein geſchickter Sprecher war.

Dieſe Vertrauten verſtanden auf ihre Weiſe ihre Bekannten für den Anſchlag zu gewinnen. Sie bereiteten die Neugeworbenen im Allgemeinen vor und wieſen ſie dann an Joß, um von ihm tiefer in die Sache eingeweiht zu werden. Joß ſelbſt erklärte ihnen dann, wie durch den Bundſchuh der Gerechtigkeit ein Beiſtand gethan, und das heilige Grab gewonnen werden ſollte. Er meinte aber das heilige Grab, darinnen die Freiheit des Volkes begraben lag. Zaghafteren wußten die Verſchworenen dadurch Muth zu machen, daß ſie ihnen von den großen Verzweigungen ſprachen, welche der Bund bereits in allen Ständen und Gegenden habe, wie bereits Edle und Unedle, Pfaffen, Bürger und Bauern darin ſeien, und er ſich bis hinab nach Köln erſtrecke.

Ganz ohne Grund war es nicht mit den Verzweigungen des Bundes. Ehe Joß Friz in Lehen mit ſeinem Anſchlag hervortrat, hatte er in den letzten Jahren zuvor weit umher auf beiden Ufern des Rheines, im Schwarzwald, in der Markgrafſchaft Baden und im Württembergiſchen die alten Fäden der Speyerer Verſchwörung wieder aufgenommen, neue angeknüpft.

Im engſten Verein mit ihm wob ein anderer leitender Oberer, welcher bald Veltlin, bald Stoffel von Freiburg genannt wird, an dem geheimen Gewebe. Dieſer hielt ſich meiſt zu Waldkirch im Wirthshauſe vor der Stadt, unweit der Probſtei, auf. Er erſchien wie ein Ritter im Aeußeren, war reich an mancherlei Kleidern und Kopfbedeckungen, beſonders

aber zeichnete ihn ein weißer, mit ſchwarzem Sammet belegter Mantel aus, im Barett ein ſilberner Strahl, und ein weißes Roß, auf welchem er in den Landen umritt, am oberen Rhein, im Kinzigthal, im Schwarzwald, an der Donau hin bis Ehingen in Schwaben, in welch letzterer Stadt er namentlich häufig ſich zeigte.

Und ſo gelang es nach und nach dieſen Beiden, weit hin und her ſich einen Anhang zu machen, deſſen Theilhaber untereinander ſo klug gegliedert zuſammenhingen, daß jeder nur die in ſeinem nächſten Ring mit Namen kannte. In der Lage, in welcher ſie ſich befanden, verſchmähten ſie es nicht, ſich ſelbſt der gewerbsmäßigen Bettler und Landſtreicher zu Hin- und Herträgern, Unterhändlern und Beihelfern zu bedienen, und für den Augenblick des Losſchlagens dachten ſie dieſen noch eine beſonders gefährliche Mitwirkung zu. Dieſe damals außerordentlich zahlreiche Volksklaſſe, welche ungehindert, und gleichſam patentiſirt, die Lande durchzog und eine Art anerkannter Zunft war, hatte ihre beſonderen Obern und Hauptleute, die ſie ſich ſelbſt wählte. Mit dieſen Hauptleuten der Bettler knüpften Joß und Stoffel Verbindungen an, und die Hauptleute ſtellten ihre Bettlerrotten zu ihrer Verfügung.

Zweitauſend Gulden wurden den Hauptleuten insgeſammt verheißen, wenn ſie zur beſtimmten Stunde in der Markgrafſchaft, im Breisgau und im Elſaß Feuer einlegen, und mit einer Zahl von wenigſtens Zweitauſend der Ihrigen auf den Tag, da zu Elſaß-Zabern Jahrmarkt oder Kirchweih wäre, zu Roſen ſich einfinden würden, um die Stadt einzunehmen. Der Wirth in der äußeren Stadt, Joß zum Fuhrmann, und ſein Sohn und ſein Knecht waren auch im Bunde; in der Stadt ſelbſt Georg Schneider, der als Hauptmann der Krone Frankreich gedient, Wülflen Sälzer und Paul Springer. Unter dieſer Befehle ſollten ſie ſich auf jenen Tag ſtellen, und da das gemeine Volk auf dieſen Tag ſehr zahlreich in Zabern anweſend und viele Bürger ihrer zum voraus gewärtig wären, müſſe es gelingen.

Die Bettler hatten jedoch nur eine ſehr untergeordnete Rolle in dem Unternehmen. Ganz anders wirkten die von Gau zu Gau aufgeſtellten Geſellen der beiden Obern, die ihnen von Zeit zu Zeit Mittheilungen machten, wie es in ihren Bezirken ſtehe, und wie viele Leute ſie zum Bunde gebracht. Jedem verſprachen ſie für jedes neugeworbene Mitglied einen dicken Pfennig. Joß und Stoffel ritten hin und wieder, um ſich von den Arbeiten ihrer Geſellen zu überzeugen und die Mitglieder zu muſtern. Die Muſterung geſchah meiſt zur Nacht. Vorzüglich waren es auch Wirthe, welche in das Geheimniß gezogen wurden, und deren Häuſer zu Verbindungs- und Zuſammenkunftspunkten dienten.

Auch Herren waren im Bunde; außer dem Pfarrer zu Lehen werden namentlich angeführt: Herr Jakob Begers zu Niederhinbergen, Thomas Wirth zu Egentzſchweiler, der als Hauptmann in Frankreich geweſen, und Stefan, ein Edelmann bei Derdingen, nicht weit von Bretten, der in dem unterſten Schlößlein ſaß und mit Joß von Bretten, dem pfälziſchen Kriegsknecht, dem beſonderen Vertrauten von Joß Friz, zu Derdingen im Wirthshaus bei dem Kloſter, dem Hauſe Klee-Velten's, zuſammen kam.

Die Unterſuchung ſtellte heraus, daß die Verbindung über den ganzen Elſaß, den Breisgau, die Markgrafſchaft, den Schwarzwald, Oberſchwaben, den oberen Kraichgau, wo Bretten, und den unteren Kraichgau oder Buchrain, wo Bruchſal die Hauptſtadt war, ſich verbreitete und ſich ohne Zweifel bis über den Mittelrhein hinab abſenkte. Im Württembergiſchen hatte er ſeine Verbindungen vorzüglich im Zabergau und im Remsthal.

Von Zeit zu Zeit waren in den abgelegenen Wirthshäuſern, oder in der Nähe derſelben, nächtliche Zuſammenkünſte, bald nur der Geſellen, bald ganzer Schaaren von Angeworbenen, namentlich auch zu Mittelbergheim im Elſaß, auf dem Kniebis beim Klöſterlein, im Walde ob Haslach. Auch die Kirchweihen und Märkte waren Verſammlungstage für die einzelnen Gauen des Bundes.

Joß hatte ein eigenes Zeichen, woran ſich die Seinen erkennen ſollten; es hatte die Form eines lateiniſchen H; von ſchwarzem Tuch in einem rothen tuchenen Schildchen trugen ſie es alle vorn in die Bruſttücher eingenäht; andere in den Bund Eingeweihte trugen dieſes Zeichen nicht, dagegen auf dem rechten Arme drei Schnitte kreuzweis in den Kleidern. Auch ein geheimes Wortzeichen hatten ſie, das ſie, wenn Einer zum Andern kam, ſprachen. In einer Verſammlung auf der Hartmatte hatte Joß ihnen auseinandergeſetzt, wie nöthig ein ſolches ſei. Es war dann davon die Rede, das in dem erſten Bundſchuh im Speyeriſchen gebrauchte wieder aufzunehmen, mit Umſetzung weniger Worte, nämlich die Frage: „Gott grüß dich, Geſell, was haſt du für ein Weſen?“ und darauf die Antwort: „Der arm' Mann in der Welt mag nit mehr geneſen.“ Auch St. Jörg wurde als Loſung vorgeſchlagen. Aber es blieb bei beiden nicht. Joß erfand eine neue, die aber, wie es ſcheint, erſt kurz vor dem Ausbruch Allen mitgetheilt werden ſollte, und vorerſt nur im kleineren Kreiſe, und darum auch ganz geheim blieb und verloren ging. Selbſt die Folter vermochte ſie nicht den ſpäter Gefangengenommenen zu erpreſſen. Kilian Mayer geſtand unter der Pein zu, daß ſie ein Wortzeichen gehabt, blieb aber feſt dabei, „was daſſelbe Wortzeichen geweſen, ſei ihm aus dem Gedächtniß gegangen und gänzlich vergeſſen.“ Dadurch rettete er viele ſeiner

Verbündeten. Denn die Losung war es, welche bei früheren Verfolgungen so Vielen als Falle gestellt wurde.

Auf der Hartmatte kamen auch nach wiederholten Zusammenkünften und Berathungen bestimmte Bundesartikel zu Stande, in welchen, was früher Joß vorgetragen, kurz zusammengefaßt wurde:

„Erstens: solle Niemand mehr einen anderen Herrn, als Gott, den Kaiser und den Papst anerkennen; Zweitens: Niemand anderswo, als an dem Ende, da er gesessen sei, vor Gericht stehen; das rottweilische Gericht soll ab, die geistlichen Gerichte sollen auf das Geistliche beschränkt sein; Drittens: alle Zinse, die so lange genossen wären, daß sie dem Kapital gleich kämen, sollen ab sein, und die Zins- und Schuldbriefe vernichtet werden; Viertens: bei Zinsen, da ein Gulden Geld unter zwanzig Gulden Kapital stände, solle so gehandelt werden, wie das göttliche Recht anzeige und unterweise; Fünftens: Fisch- und Vogelfang, Holz, Wald und Weide solle frei, Armen und Reichen gemein sein; Sechstens: jeder Geistliche solle auf eine Pfründe beschränkt sein; Siebentens: die Klöster und Stifter sollen an Zahl beschränkt, ihre überflüssigen Güter zu Handen genommen und daraus eine Kriegskasse des Bundes gebildet werden; Achtens: alle unbilligen Steuern und Zölle sollen ab sein; Neuntens: in der ganzen Christenheit soll ein beständiger Friede gemacht, wer sich dawidersetze, todtgestochen, wer aber durchaus kriegen wolle, mit Handgeld wider die Türken und Unglaubigen geschickt werden; Zehntens: wer dem Bund anhänge, solle seines Leibs und Guts gesichert sein; wer sich dawidersetze, gestraft werden; Elftens: solle eine gute Stadt oder Veste zu Handen des Bundes genommen werden, als Mittelpunkt und Halt des Unternehmens; Zwölftens: jedes Bundesglied solle das Seinige zu den Mitteln der Ausführung beisteuern; Dreizehntens: sobald die Haufen des Bundes sich vereinigt haben, soll kaiserlicher Majestät das Vornehmen geschrieben, und Vierzehntens: wenn des Kaisers Majestät sie nicht annähme, die Eidgenossenschaft um Bündniß und Beistand angerufen werden."

Das waren die Artikel des Bundes; so ergeben sie sich aus den Aussagen verschiedener Zeugen.

Noch immer scheint es Solche im Bunde gegeben zu haben, welchen die Artikel und das Unternehmen bedenklich vorkamen. Denn auf einer Versammlung auf der Hartmatte sah sich Joß Friz veranlaßt, die Artikel zu vertheidigen und sich zu erbieten, Alles aus der heiligen Schrift nachzuweisen und schriftlich aufzusetzen, um es dann ihnen vorzulesen, damit ie sehen, daß er nichts Anderes vornehmen und handeln wolle, denn allein, was göttlich, ziemlich und billig sei. Hieronymus der Bäckerknecht stand ihm hiebei geschickt und eifrig zur Seite. So gelobten endlich alle

Verſammelten in die Hand Kilian Mayers den Bundeseid, und dieſem gemäß, das Geheimniß heilig zu halten, beieinander zu bleiben und Keiner von dem Andern zu weichen.

Auch hier wieder wurde auf eine Bundesfahne überaus viel Gewicht gelegt. „Sie achteten," heißt es, „obgleich wohl am Anfang ihrer nicht Viele wären, ſobald ſie das Fähnlein fliegen ließen, würden die Armen alle ihnen zufallen." Darum wurde nichts geſcheut, eine ſolche bedeutſame Fahne herbeizuſchaffen.

Die Theilnehmer des Bundes waren ſo arm, daß es Mühe koſtete, das Geld zu der Bundesfahne zuſammenzubringen. Sobald Joß das Geld beiſammen hatte, eilte er, die Fahne zu beſtellen, mit größter Vorſicht. Er wählte aus einer entfernten Gegend einen Bauern, der zum Bunde geſchworen und den in Freiburg und der Umgegend Niemand kannte und ordnete ihn nach dieſer Stadt ab, den Maler Friedrich anzugehen, ihm ein Fähnlein mit einem Bundſchuh zu malen. Der Maler aber zeigte den Vorfall zur Stunde dem Rathe der Stadt an. Da aber der Bauer verſchwunden war und ihn Niemand kannte, wer und woher er war, mithin auch die Gegend verborgen blieb, in der ſich „ſolch bös Feuer" erheben wollte, wußte der Rath von Freiburg für jetzt nichts weiter zu thun, als daß er ſolches ſeinen Umſaſſen insgeheim zu wiſſen that, um ein gutes Aufſehen hierin zu haben, und daß er ſeine Stadt in gute Hut und Sorg ſtellte, auch allenthalben hin geheime Befehle gab, dieſem Handel nachzuſpüren.

Nachdem der erſte Verſuch mit dem Fähnlein mißlungen war, machte Joß ſelbſt einen zweiten. Es malte gerade ein anderer Freiburger Künſtler, der Maler Theodoſius, die Kirche zu Lehen. Zu dieſem trat Joß eines Abends mit Hans Enderlin, dem Altvogt zu Lehen, und Kilian Mayer, und nachdem ſie in Fröhlichkeit manches Glas Wein miteinander geleert, eröffnete Joß dem Maler, es ſei ein fremder Geſell im Orte, der möchte ſich gern ein Fähnlein malen laſſen, und fragte ihn, was er dafür nehmen und deshalb machen wolle. Auf des Malers Begehr, ihm anzuzeigen, was er doch in ſolches Fähnlein malen müßte, ſagten ſie ihm: einen Bundſchuh. Da erſchrak der Maler und antwortete, daß er nicht um aller Welt Gut ihnen ein ſolches Fähnlein malen möchte. Joß mit den Seinen drang nicht weiter in ihn, aber er bedrohte ihn: dieſe Rede, die ſie hier miteinander geredet, ſoll Niemand als der Luft und dem Erdreich geöffnet ſein, und wo er ſolches ausſchwatze, ſo müßt' es ihm zu ſchwer werden. Auch das Altvögtlein erinnerte ihn des Stillſchweigens unter dem Eid, den er der Stadt geleiſtet. Der Maler, in Sorge und Furcht, es könnte ihm die Bezahlung, die er für ſeine Arbeiten in der

Joß Fritz beim Maler in Heilbronn.

Kirche zu fordern hatte, von denen zu Lehen unter dieſem Vorwande vorenthalten werden, verſchwieg den Handel.

Joß Friz würdigte vollkommen das Gefährliche eines dritten Verſuches, wenn er ihn ſo nahe der Gegend, von welcher die Bewegung ausgehen ſollte, machen würde. Die Seide zu dem Fähnlein war ſchon gekauft und daſſelbe auch genäht; es war blau und ein weißes Kreuz darin. Allen, die es ſahen, war es eine Freude; doch meinten Viele, man ſollte das weiße Kreuz daraus thun und einen Adler darauf malen laſſen. Es war ihnen nicht genug, eine Fahne zu haben, ſie ſollte gemalt ſein, und zwar mit bedeutſamen Symbolen, denen ſie eine magiſche Wirkung beilegten. Joß kannte wohl aus Erfahrung, mit welch religiöſer Scheu und mit welch blindem Glauben der Kriegsknecht an dem Schutzheiligen in ſeiner Kriegsfahne hing, und er hoffte das Gleiche für den gemeinen Mann von ſeiner Bundſchuhfahne. Er unternahm ohnedies eben wieder eine Reiſe nach Schwaben. Auf dieſer machte er einen neuen Verſuch, der ihm glückte.

Es war zu Heilbronn am Neckar, in des Reiches Stadt, wo er einen Maler mit ſeinem Begehren anging. Treuherzig, in Schweizer Art und Sprache, dichtete er dieſem vor, wie er in einer großen Schlacht geweſen und mitten in der Gefahr des Kampfes gelobt, wenn er glücklich daraus käme, eine Wallfahrt nach Aachen zu thun und dort unſerer lieben Frauen ein Fähnlein zu bringen. Er bat nun den Maler, ihm ein ſolches Fähnlein zu malen, darin ein Crucifix und daneben unſerer lieben Frauen und St. Johannis des Täufers Bildniß wäre und darunter ein Bundſchuh. An dieſem Letzteren ſtrauchelte auch der Heilbronner Maler und fragte, was er doch damit meine. Joß ſtellte ſich ganz einfältiglich. Er ſei eines Schuhmachers Sohn, ſein Vater, ſagte er, halte Wirthſchaft zu Stein im Schwizerlande und führe, wie männiglich bekannt, einen Bundſchuh in ſeinem Schilde; darum, damit man wiſſen möge, daß dieſes Fähnlein von ihm ſei, wolle er ſeines Vaters Zeichen darein ſtellen laſſen. Dieſe treuherzige Rede täuſchte den Maler. Er malte, was Joß darein haben wollte, und bald war das Fähnlein fertig.

Es war daran zu ſehen das Leiden Chriſti, und neben dem Kreuze Maria die Mutter Gottes und St. Johann der Täufer, desgleichen der Papſt und der Kaiſer und ein Bauersmann, unter dem Kreuze knieend, und ein Bundſchuh neben ihm, und rings durch das Fähnlein hin die Worte: „Herr, ſteh deiner göttlichen Gerechtigkeit bei!“

Mit Freuden trug Joß die Bundesfahne, um die er ſich ſo lange und viel bemüht, unter dem Bruſttuch verborgen hinweg, und eilte den Weg nach Lehen herauf. Aber ehe er ankam, war der Bund verrathen und zerſprengt.

Ehe Joß auf die Reiſe gegangen war, hatte er noch alle Vorſorge getroffen, damit gleich nach ſeiner Rückkehr das Unternehmen zur Ausführung kommen könnte. Auf ſeinen Befehl zogen zwei von der Geſellſchaft, darunter namentlich Gilg von Lehen, den Simonswald hinauf, um die Freunde für den Ausbruch zu bereiten und alte und neue zum Zuzug zu bieten. Die Kirchweihe zu Biengen, die auf den neunten Oktober fiel, hatte er zu einer großen Zuſammenkunft beſtimmt, wo man ſich über die letzten Maßregeln entſcheiden wollte, namentlich welche Stadt zuerſt überrumpelt werden ſollte, Freiburg, Breiſach oder Endingen. Die im Elſaß hatten Befehl, ſobald es im Breisgau angehe, zu Burkheim über den Rhein zu gehen, an deſſen Ufer die Bundesfahne wehen würde. Auch die Hauptleute der Bettler hatten neue beſtimmte Weiſungen. Fleißiger als je ſollten die Bettler in den Städten ſpioniren, in den Wirthshäuſern, auf den Thürmen und Thorwachen, und genaue Kunde über den Erfund nach Lehen bringen. Die Verſchworenen zu Lehen ſelbſt ſollten dahin arbeiten, ſich in Freiburg einen Anhang zu machen und von jeder Zunft einen oder zwei für ſich zu gewinnen, damit dieſe dann in den Zünften ihren Anhang mehren. Selbſt für den Fall, daß das Unternehmen im Ausbruch mißlänge, oder vor dem Ausbruch auskäme und die Bundesglieder deshalb voneinander weichen müßten, hatte Joß geſorgt: in dieſem Falle ſollte die Bundesfahne bis auf günſtigere Zeiten hinter dem Altvögtlein von Lehen niedergelegt werden, damit ſie dort Jeder am Tage, da ſie erhoben werden könnte, zu finden wüßte. Aber wie Joß fort war, hatte der Bund den Kopf verloren.

Am ungeſchickteſten betrieben ſie die Werbung für den Bund, gleich als ob die Nähe des Losſchlagens in ihren Augen alle Vorſicht überflüſſig gemacht hätte. Auf offener Straße, kaum eine halbe Meile von Freiburg, ſprachen drei Geſellen des Bundes einen Bauersmann an, der gerade in ſeinen Geſchäften vorübergehen wollte, und begehrten, er ſolle ihnen einen Eid zu den Heiligen ſchwören, was ſie mit ihm reden oder handeln würden, zu verſchweigen. Als er darauf nicht gleich eingehen wollte, führten ſie ihn vom Wege ab gegen den Wald und drangen unter Verſicherung, daß es eine ehrliche Sache ſei, wovon ſich's handle, ſo heftig in ihn, daß er nothgedrungen ihnen Stillſchweigen zuſchwor. Jetzt eröffneten ſie ihm: weil der gemeine Mann arm ſei und Mangel und Hunger leiden müſſe, ſeien ihrer Etliche, als auf die ſechs oder ſieben Hundert, einig worden, den Bundſchuh aufzuwerfen, und über die Reichen, geiſtliche und weltliche, zu fallen, und vorerſt der Stadt Freiburg, wo ſie Alles, was ihnen mangele, zu finden hoffen, in wenigen Tagen ſich zu bemächtigen, wozu auch er ihnen behülflich ſein ſolle. Wie der Bauersmann

ſtutzte und ſich verlauten ließ, er wiſſe ſolche Handlung mit keinen Ehren zu verantworten, wollten die Drei ihn überwältigen und niederſtechen, als fernher auf der Straße Pferde gehört und ſie dadurch bewogen wurden, ihn von der Hand zu laſſen und ſich in den Wald zu werfen. Der angefallene Bauer, kaum heimgekommen, beichtete ſeinem Pfarrer, was ihm den Tag begegnet und wie er zu einem unbilligen ſchweren Eide gedrungen worden ſei; er wiſſe nicht, weſſen er ſich halten ſolle. Der Prieſter vertraute das Geheimniß dem Kommiſſarius zu Freiburg, Meiſter Johannes Cäſar. Dieſer, ohne den Prieſter und Bauer nennen zu wollen, eröffnete es warnungsweiſe dem Rathe der Stadt.

Der Rath, im höchſten Schrecken, wandte ſich ſogleich an den Markgrafen und beſchwor ihn, den Meiſter Johannes Cäſar zu vermögen, den Bauersmann, dem ſolche Anmuthung begegnet ſei, ihnen anzuzeigen. Im Bunde ſelbſt fanden ſich indeſſen zwei Verräther. Der Eine war Hans Mantz von Wolfenweiler, der Andere Michael Hauſer von Schallſtadt.

Der Letztere war noch nicht lange im Bunde, darein eingeweiht von Matern Weinmann zu Mengen, einem der näheren Freunde von Joß Friz. Michael Hauſer jedoch kannte außer dem Unternehmen und dem, was in wenigen Tagen ausgeführt werden ſollte, nur wenige Mitglieder des Bundes; aber was er wußte, verrieth er an Markgraf Philipp von Baden. Zu gleicher Zeit wurde demſelben von Hans Mantz die ganze Anzettlung des Bundes mitgetheilt. Er war einer der Hauptgeſellen und kannte einen großen Theil der Verzweigungen des Bundes, beſonders im Elſaß und Schwarzwald.

Der Markgraf eilte, dem Rathe von Freiburg ſeine Entdeckungen mitzutheilen, ſowie der kaiſerlichen Regierung zu Enſisheim. Noch ſpät in der Nacht des 4. Oktober fuhren Hans von Schönau und Blikardt Landſchad über den Rhein, um die Botſchaft nach Enſisheim zu tragen, und nach allen Nachbarſtädten hin ritten aus Freiburg eilende Boten mit Warnungen und Weiſungen. Markgraf Philipp rieth, vor Allem den Zweien, welche den Schwarzwald hinaufgeſchickt worden, Gilg und ſeinem Genoſſen, den Weg zu unterreiten und ſich ihrer als koſtbarer Gefäße zu verſichern. Die bei der Verſchwörung betheiligten Unterthanen der Mark, ſo weit ſie bis jetzt bekannt geworden, jetzt ſchon in Haft zu nehmen, ſchien ihm darum nicht räthlich, weil zu beſorgen wäre, daß durch das Geräuſch dieſer Verhaftung viele Andere flüchtig würden. Tags darauf erhielt der Rath von Neuenburg von Rötteln her, wo auf die Freiburger Mittheilung Einer gefangen gelegt worden war, die Anzeige, daß derſelbe ausgeſagt, wie ſich eine große Verſammlung von Bauern am nächſten Morgen, dem 6. Oktober, oder Freitag Nachts, dem 7., zu Thüngen,

Bingen oder Mengen, oder vielleicht in allen drei Orten, zuſammenthun werde, in der Abſicht, loszubrechen.

Die Stadt Freiburg verſtärkte die Wachen unter ihren Thoren, auf den Thürmen und Mauern, und rief ihre Bürger in die Waffen. Zu den Verſchworenen in Lehen kam zeitig ein Geſchrei, daß die von Freiburg des Bundſchuhs halb gewarnt worden ſeien. Noch immer war Joß der Hauptmann nicht zurück; auch Hieronymus der Tiroler, der Geſcheiteſte unter den Bundesgliedern, war nicht zugegen, ſondern, wie der Hauptmann, auf der Reiſe in Bundeszwecken. Kilian Mayer verſammelte zur Nacht alle Verſchworenen zu Lehen auf der Hartmatte. Schrecken, Unentſchiedenheit, Muthloſigkeit herrſchten unter den Verſammelten. Zuletzt wurden ſie eins, gänzlich von ihrem Handel abzuſtehen und denſelben zu unterdrücken. Kilian nahm allen Gegenwärtigen das Gelübde des tiefſten Stillſchweigens ab über Alles, was daſelbſt gehandelt und vor und nach von dieſem Handel geredet worden.

Inzwiſchen gingen die Regierungen energiſch zu Werke. Ehe die Haufen zuſammenkamen, ſuchten ſie die vornehmſten Verſchworenen zu überfallen. Der Markgraf ergriff Matern Weinmann zu Mengen; von Freiburg aus fielen um Mitternacht zweihundert wohlbewaffnete Bürger in das Dorf Lehen, nahmen Hans Enderlin, das Altvögtlein und ſeinen Sohn, Elſe, Joß Friz des Hauptmanns Hausfrau und etliche Andere gefangen, und führten ſie nach Freiburg. Am andern Morgen wurde auch Marx Stübler aus der Kirche zu Muntzingen von den Dienern der Regierung hervorgeholt und verhaftet. Die anderen Betheiligten ſuchten, ſobald dieſe ihre Mitgeſellen gefänglich eingezogen waren, durch die Flucht ſich zu retten. Sie nahmen ihren Weg nach der Schweiz. Unter dieſen waren namentlich Kilian Mayer, Jakob Hauſer, Auguſtin Enderlin und faſt alle bedeutenderen Theilnehmer des Bundes. Stoffel verſchwindet ganz. Joß Friz erſcheint zum erſten Mal wieder auf der Flucht, in Geſellſchaft Hieronymus des Tirolers. Er hatte auf der Rückkehr von ſeiner letzten, den Ausbruch vorbereitenden Reiſe den Verrath und die Sprengung des Bundes, woran er ſo lange gearbeitet, vernommen, und war der Schweiz zugeeilt. Zu Sewen oberhalb Baſel trafen Auguſtin Enderlin, Thomas Müller, Kilian Mayer und Jakob Hauſer mit ihnen zuſammen. Dieſe waren zuerſt nach Baden geflohen und hatten in dieſer Stadt vernommen, daß ihre Mitgeſellen zu Sewen ſeien. Joß hatte die Bundesfahne bei ſich und hier ſah ſie Kilian Mayer zum erſten Mal. Auch hier zeigte Joß, daß etwas Unbezwingliches in ihm war. Soeben war ihm das ſo lang und klug Berechnete vereitelt worden; aber er verzweifelte nicht. Noch immer glaubte er daran, dem Verhängniß den Sieg abnöthigen zu

können, und er legte das Fähnlein sorgfältig um seine Brust, als ein Unterpfand, daß noch nicht Alles verloren sei. Und das Schicksal selbst schien diesen Glauben in ihm stärken zu wollen; sein Glück, das ihn bisher durch so viele Gefahren unverletzt hindurch geführt, verließ ihn auch jetzt nicht; es wollte ihn nicht fallen lassen.

Zu Sewen wurde beschlossen, daß sie sich auf den Tag nach Zürich begeben wollen. Sie machten sich auf den Weg, aber auf dem Felde zwischen Sewen und Liestal wurden sie von den Streifen des Raths zu Basel ereilt, welche durch eine Botschaft der kaiserlichen Regierung zu Ensisheim aufgeboten waren. Kilian Mayer und Jakob Hauser der Fähndrich wurden gefangen, Joß entrann glücklich mit den Anderen.

Die Regierungen verfuhren auf's Strengste mit den Gefangenen, aber diese kannten theils nur wenige Mitverschworene, theils waren sie stark genug, daß alle Qualen der Folter ihnen die Namen derselben nicht entrissen. Matern Weinmann sagte nur, und zwar erst in der zweiten Folter, daß ihm Marx Stüdlen vertraut habe, wie der Vogt im Glotterthal und Clevi Jäklein zu Muntzingen und viele am Kaiserstuhl und in der Mark verwickelt seien, aber er blieb darauf, daß er keinen mit Namen nennen könne; von Marx Stüdlen wußte er, daß er zu Freiburg gefangen und rettungslos war. Während die Bundesglieder allenthalben theils entflohen, theils unbekannt waren, und besonders die Freiburger und der Markgraf der Verschwörung nicht auf den Grund zu kommen vermochten, Hans Enderlin der Altvogt, welcher von dem Maler Theodosius des Fähnleinmalens halb jetzt erst bei dem Rathe zu Freiburg angegeben worden war, nichts gestand, kam aus Basel die Nachricht von der Ergreifung des Fähndrichs Jakob Hauser und Kilian Mayers. Aber auch diese Beiden deckten nur den Plan und Gang des Bundes im Allgemeinen auf und nannten keinen Namen, als solche, welche sie im Ausland in Sicherheit, oder gefangen und bereits geständig wußten, wie Conrad Braun und Cyriak Stüdlen. Johannes der Pfarrer von Lehen wurde von dem Bischof von Constanz den Freiburgern abgefordert, zur geistlichen Untersuchung und, wenn es die Nothdurft erheischte, Bestrafung, weil es sein möchte, daß zuletzt etwas wider die Kirche gehandelt und gefrevelt worden wäre. So blieben der Rache der weltlichen Herren nur Wenige zum Opfer. Um so schwerer mußten diese büßen. Man wollte schrecken; denn alle Ehrbarkeit in den Städten umher fühlte, „daß ihr Sorge zu haben Noth sei" vor ihren Bauern. Marx Stüdlen wurde noch im Oktober zu Badenweiler geviertheilt; Hans Enderlin der Altvogt und sein Sohn zu Freiburg; Conrad Braun und Cyriak Stüdlen von Betzenhausen erlitten das Gleiche; Matern Weinmann und einige Andere wurden enthauptet;

Kilian Mayer und Jakob Hauser wurden in Basel zur Art verurtheilt; aber „auf ihr groß bittlich Ansuchen wurde ihnen Gnade bewiesen, daß sie mit dem Schwert gerichtet wurden.“ Anderen wurde das vordere Gelenk an den Schwurfingern abgehauen.

Im Elsaß war der Regierung die Verzweigung der Verschwörung bekannter, und es wurden dort so Viele hingerichtet, daß eine Rede im Volke auskam, es sei des Blutes genug vergossen und kaiserliche Majestät habe befohlen, daß kein Bundschuher mehr eingezogen, oder wenn dies schon geschehen, an Leib oder Leben gestraft, sondern seine Sache vorerst vor des Kaisers Majestät gebracht werde. Aber die kaiserlichen Statthalter und Räthe im Elsaß erklärten öffentlich dieses Gerücht für eine Erdichtung, welche die Anhänger des Bundes und der Verschworenen zu ihren Gunsten ausgebreitet, und machten bekannt, daß der kaiserlichen Majestät Wille und Meinung nicht anders sei, denn daß ein Jeder dieser Uebelthäter nach aller Strenge des Rechtes gestraft werde, da sie mit schändlicher Vertilgung ihrer Obrigkeiten und natürlichen Herren umgegangen, ohne alle redliche Ursache, als nur, daß sie ihrer billigen Dienstbarkeit entladen seien, und Niemand das, wozu sie doch pflichtig, thun oder geben wollten. Wegen dieses muthwilligen und unrechten Vornehmens gebiete die kaiserliche Majestät auf's Höchste und Ernstlichste, in allen Herrschaften, Obrigkeiten, Gerichten und Gebieten, wo einer oder mehrere von dem Bundschuh betreten würden, dieselben gefangen zu nehmen, peinlich zu fragen, dann vor Gericht zu stellen, öffentlich auf ihr Bekenntniß anzuklagen, und nach aller Strenge des Rechtes an Leib oder Leben zu strafen, und Niemand, wer es auch sei, zu verschonen.

Die Jagd auf die geflüchteten Häupter ging mit neuem Eifer an. Der kaiserliche Rath Rudolph von Blumeneck und Gesandte der Stadt Freiburg begaben sich selbst in die Schweiz mit den Namen und dem Signalement der Flüchtlinge, und am 22. Oktober wurden im Gebiete von Schaffhausen Augustin Enderlin und Thomas Müller, welche signalisirt waren, gefänglich eingezogen und peinlich gefragt. Auch hier rettete sein Stern Joß den Hauptmann vor gleichem Loose. Auf der Folter wegen seiner befragt, gaben die Beiden zwar einige Anzeigen, und die Schaffhäuser thaten Alles, ihm auf die Fährte zu kommen, aber ohne Erfolg. Else, Joß Hausfrau, welche jedes Mitwissen läugnete, war schon am 26. Oktober gegen Urfehde und Kostenersatz ihrer Haft wieder entlassen worden. Sie kam in den folgenden Jahren wieder in den Verdacht, daß Joß sich habe öfters bei ihr sehen lassen; aber seine Spur zeigte sich und verschwand, wie der Blitz in der Nacht, im Dunkel des Schwarzwaldes.

Neuntes Kapitel.

Der arme Konrad oder Koonz.

Das Land Württemberg, vielfach durchkreuzt von kleineren Herrschaften, zog sich an beiden Ufern des Neckars hinab wie ein schöner, mannigfaltiger Garten. Aber in diesem Garten der Natur war der gemeine Mann arm und gedrückt, wie anderswo. Auf die glücklichen Jahre unter Eberhard im Bart folgte sein ungleichartiger Vetter, der jüngere Eberhard, welchen, wegen seines übeln Regiments, „weil er nur mit liederlichen, schlechten Buben haushielt" und solch Unwesen trieb, daß, wie Kaiser Max sich darüber ausdrückte, „davon zu reden erbärmlich wäre," schon nach zwei Jahren seine Landstände absetzten, daß er im Elend umkam. An seine Statt kam dessen Verwandter, ein Kind, in dessen Namen sechs Jahre lang eine Handvoll Familien-Aristokraten regierte, welche den kurz dauernden Machtbesitz für sich und ihre Familien auszubeuten nicht versäumte.

Wider die Verträge, wider die Ordnung Eberhard's im Bart, der noch zuletzt die Regierungsfähigkeit vom achtzehnten auf das zwanzigste Jahr hinaufgesetzt hatte, wurde Ulrich, ein sechzehnjähriger Knabe, vom Kaiser und der Landschaft für volljährig erklärt und in seine Hand das Ruder des Landes gelegt.

Seufzend gab ihm bald das Volk das Lob, daß er in Luxus und Glanz seinen Vorgänger weit hinter sich lasse. Bankettiren und Turnieren, Fastnachtspiele und Mummereien, Bärenjagen und Kriegszüge, Reisen in's Ausland und Lustbarkeiten jeder Art waren der Zirkel, in dem er sich bewegte. Es schmeichelte ihm, große Grafen und Herren in kostspieligem Sold und großer Zahl als seine Räthe und Diener, mächtige Reichsfürsten als seine Gäste an seinem kleinen Herzogshofe zu sehen. Nicht minder kostspielig waren seine Sänger und Pfeifer, seine Jäger und Falkner, sein Marstall und seine Hunde. Aus ganz Europa, namentlich aus Italien, Frankreich, Spanien und England ließ er in diesen Artikeln das Ausgezeichnetste für sich erwerben. Wenn er an den Kaiserhof oder auf Reichstage ritt, glänzte er mit einem Gefolge von dreihundert Helmen und darüber, kostbarer gekleidet, als die Diener aller anderen Fürsten, und oft blieb er über ein Vierteljahr lang mit seinem lustigen Troß an einem solchen Lustorte. Die Regierung ließ er ganz in den Händen der früheren Vormundschaft: Veruntreuung und Verschleuderung charakterisirten die Verwaltung, Ungerechtigkeit ohne Scheu und Mantel die Rechtspflege. Als Ulrich die Nichte des Kaisers, die Bayernfürstin Sabina heim holte,

im Jahre 1511, zählte man über 7000 vornehme Hochzeitsgäste, und die vierzehntägigen Festlichkeiten waren so außerordentlich prachtvoll, daß viele dafür hielten, „man sollte mit diesen unmenschlichen Kosten ein ganzes Land verthan haben.“ Aber dieser ungeheure Aufwand war nur der Anfang zu einem noch verschwenderischeren Hofleben, das einen Tag in den andern fortlärmte und praßte. Wer am erfindungsreichsten in Anordnung von Lustbarkeiten war, erhielt die einträglichsten Stellen, und die Geistlichen, die am besten musiziren konnten, die fettesten Pfründen; und ein großer Theil derer, die in weltliche und geistliche Stellen sich theilten, war nicht aus dem Lande gebürtig. Die Hofdiener, ja garnicht zum Hofdienst Gehörige, hielten sich die schönsten Pferde auf herzogliche Kosten, und die herzoglichen Gestütemeister lebten und gastirten selbst wie kleine Herzoge. Die fremden und einheimischen Edeln, als die trauten Gesellen des Herzogs, spielten allenthalben die Herren und erlaubten sich jeden Muthwillen und jede Gewaltthat gegen das Volk. Ungestraft wurde da und dort ein Bürger oder ein Bauer von ihnen verwundet oder todtgeschlagen. Straßenraub und Nothzucht wurden von ihnen als Belustigung, als ein loser Spaß betrachtet und geübt: wurden sie, was eine Ausnahme war, einmal von einem Richter zur Rechenschaft gezogen und des Landes verwiesen, so erlaubte ihnen der Herzog gleich darauf wieder die Rückkehr und der Richter war seines Lebens nicht sicher.

Solchem Hof und solcher Regierung war das Volk preisgegeben. Alle Kosten mußte es allein tragen, die Hofdiener, Forstmeister und Forstknechte hatte der Herzog altem Herkommen und Vertrag zuwider von allen Steuern, Wachten und Frohnen befreit, und zudem, daß das Volk alle Lasten allein trug, sah es sich täglich noch an seinem Eigenthum und seiner Ehre mißhandelt. Feldeinwärts durchhetzten mit Rossen und Hunden die Reisigen und Waidleute die Aecker und Weinberge des Bürgers und des Bauern, welche schon unter der Unzahl des Wildes, besonders der wilden Schweine, empfindlich litten. Der Weingärtner, dessen Weingarten im Herbst von den Vögeln den größten Schaden litt, wurde, wenn er einen Vogel fing, ohne Nachsicht gestraft, unbarmherzig, wenn er ein schädliches Wild schoß. In Wald und Holz, in Waide und Fischwasser wurden den Gemeinden ihre alten Rechte verkümmert, und fürstliche Diener und Höflinge eigneten sich selbst zu, was an Nutzungen den Gemeinden gehörte. Die frommen Stiftungen für die Dürftigen zogen herzogliche Amtleute für sich ein. Selbst das Abholz, das von Alters her den Armen gehörte, versteigerten die Forstmeister und zogen das Geld in ihre Beutel. In die Gemeindeämter, welche die Gemeinden selbst zu besetzen das Recht hatten, setzten, ohne sich um die Einsprache zu kümmern,

die Höflinge oder die oberſten Kanzleiherren ihre Diener oder ſolche, die es ihnen mit Geld zahlten, und alle Gemeindebeamte, vom Schultheiß und Rathſchreiber bis zum Büttel, Thorwart und Meßner herab, wurden am Hof oder in der Kanzlei gemacht. Die herzoglichen Beamten aber betrachteten ihre Aemter blos als Erwerbsquelle. Sie waren nicht nur beſtechlich, ſondern ſie forderten Geſchenke; ſie waren unwiſſend und untauglich, aber ſinn- und erfindungsreich in neuen Plackereien, um Geld für ſich zu erpreſſen, und unverſchämt und herriſch, hochfahrend und grauſam hart gegen das Volk, beſonders Forſtmeiſter und Forſtknechte. Manche Beamte zogen die Gehalte ihrer Aemter und ließen dieſe durch andere Subjekte verſehen; manche derſelben trieben neben ihrem Amt Wirthſchaft, Frucht- und Weinhandel; andere beſtritten ihren Aufwand aus den Amtskaſſen und nahmen Tauſende daraus für ſich. Rechnung legten ſie keine ab. Wurde gegen ſie von dem armen Mann bei der Kanzlei in Stuttgart geklagt, ſo hörte man die Klage nicht an oder ertheilte keinen Beſcheid darauf. Die Herren, die in der Regierung ſaßen, hatten Anderes zu thun: ſie bauten ſich und ihren Kindern ſchöne Häuſer und brachten die Geldreichthümer, die ſie ſich zuſammen machten, im Auslande in Sicherheit. Sie hatten ſich ein ganz neues, eigenthümliches Einkommen zu ſchaffen gewußt: Erlaubniſſe, die von Alters her je die nächſte Behörde unentgeltlich den Unterthanen ertheilt hatte, mußten jetzt bei der Kanzlei in Stuttgart geholt und bezahlt werden: ein Erlaubſchein zur Geldaufnahme z. B. koſtete 1 fl. 15 kr. in die Kanzlei. Noch theurer und läſtiger war das römiſche Recht, das um dieſe Zeit allenthalben eingeführt wurde: „was zwölf Jahre zuvor mit zehn Pfennigen gerichtet ward, koſtete jetzt im Wege Rechtens über 10 Gulden," ohne die Zeit und den Verdruß einzurechnen. Wo den Herren das römiſche Recht nicht bequem war, hielten ſie ſich an gar keines. Das geſchah in einem Lande, das eine ſtändiſche Verfaſſung und durch ſie die Garantie der ſchönſten Landesfreiheiten hatte. Der Herzog kümmerte ſich nicht um den Gang der Dinge, ſo lange ihm ſeine Räthe Geld, ſeine Höflinge Beluſtigung verſchafften. Unter ihnen aufgewachſen, hatte er ſich zum hochmüthigen Tyrannen verhärtet, herzlos, ohne Liebe, ohne Gefühl für ſein Volk. An die Verfaſſung achtete er ſich nicht gebunden. Die Rechte, welche darin ſein edler und großer Vorfahr dem Volke eingeräumt, erſchienen ihm als ein Raub an ſeiner fürſtlichen Macht. Diejenigen Rechte vollends, mit welchen die Stände bei der Abſetzung ſeines Vorgängers die verfaſſungsmäßigen Freiheiten gemehrt hatten, ſah er als im Aufruhr, als in einer Zeit rechtloſer Zuſtände geſchaffen an, und hielt ſich für berechtigt, jetzt, da er rechtmäßiger Herr ſei, ſie als nicht vorhanden zu betrachten. Darum ſprach

er, so oft es ihn gelüstete, den Gesetzen und der Verfassung Hohn. Er wollte Alles in Allem sein und das Land dünkte ihm nichts. Wagte einer von seinen eigenen oder von des Volkes Leuten zu ihm ein Wort zu sprechen, so stieg ihm das Blut in den Kopf, und er ballte drohend die Faust gegen den kühnen Belästiger.

Zwölf Jahre schon dauerte solches Treiben im Württemberger Lande. Alle Kassen waren geleert, alle öffentlichen Getreidekästen, alle Keller. Für einen Krieg oder eine Hungersnoth wäre nichts mehr vorhanden gewesen. Und dazu hatte Ulrich noch eine baare Million Schulden gemacht. Unermeßlich für seine Zeit und sein Land! Die letzte gewöhnliche Einkommensquelle war ausgeschöpft, der Kredit dahin. Seine Günstlinge erfanden neue Steuern und Abgaben: ehe er das Geringste von seinem Aufwand sich abbräche, sollte lieber das Land ausgesaugt werden. Die Landschaft, wie einzelne Aemter und Gemeinden, wurden gezwungen, sich als Bürgen für die Gläubiger des Herzogs zu verschreiben, oder Pfandschaften einzulegen; die Münzen wurden herabgesetzt und neue unter dem wahren Werth geschlagen, zudem daß schon im Anfange des Jahres 1512 das dürftige Feld des Landmanns mit neuen Beschwerden belegt wurde; der Weinzoll wurde erhöht, für jeden Eimer mußten fünf Schillinge, für den halben Eimer fünfzehn Pfennige Durchgangszoll gegeben werden. Das that man in einem Lande, wo der Weinbau und Weinhandel ein Hauptnahrungs- und Handelszweig war.

Aber Alles reichte nicht, und der Herzog, der so viele Jahre lang damit geglänzt hatte, daß er Fürsten und große Grafen in seinem Dienste hatte, mußte nun daran denken, sich nach Diensten und Dienstgeldern bei einem ausländischen Könige umzusehen. Während dem ersannen seine Räthe eine neue Vermögenssteuer: auf zwölf Jahre sollte von einem Gulden Kapital jährlich ein Pfennig gezahlt werden. Mit Umgehung der dazu nöthigen Zustimmung der Landschaft ließ sich Ulrich dieselbe von den Amtleuten, bei denen er herumritt, bewilligen. Da aber diese Quelle nicht sogleich und nicht bequem genug für die Wünsche und Bedürfnisse des Herzogs floß, wurde noch eine andere neue Schatzung erfunden. Man kam darauf, auf den täglichen Verbrauch von Fleisch, Mehl und Wein ein Umgeld zu legen. Also wurde Maß und Gewicht verringert, und die Metzger, Bäcker, Müller und Wirthe sollten von jedem Zentner Fleisch drei Schillinge, von jedem Imi Wein die sechste Maß, ebenso vom Mehl ein Bestimmtes an die herzogliche Kasse abgeben. Diese neue Art der Schatzung ward am Hofe als ein wahrer Glücksfund begrüßt.

Das Volk, welchem diese und andere Schatzungen aufgelegt wurden, pflegte von seinem ersten Herzog zu sagen, wenn Gott nicht Gott wäre,

ſo müßte ihr Eberhard Herrgott ſein; und ſeine Hingebung an ſeine Fürſten hatte daſſelbe zur Zielſcheibe des Witzes der Nachbarvölker gemacht. Aber ſelbſt dieſes Volk mußte in dieſer Zeit erkalten, und der mißhandelte, verhöhnte und hungernde Bauernſtand Württembergs mußte in dieſen letzten ſieben Jahren Ulrichs für Männer und Pläne, die ſich mit der Anfregung und Befreiung dieſes Standes beſchäftigten, ein anziehender und empfänglicher Boden werden; waren doch ganze Strecken des Landes, wie das Zabergäu und das Remsthal, ſchon mit den Bruchrainern in Verbindung.

Württemberg lag örtlich dem Bruchrain zu nahe, und die Polizei im Lande war zu lax, als daß nicht gerade dahin nach dem Mißlingen der Untergrumbacher Bewegung manche der Flüchtlinge ſich gezogen fühlen mußten. Wo alle Verhältniſſe ſo durcheinander geworfen waren, wie in Württemberg; wo man ſo ſorglos mit dem Volke ſpielte wie hier, konnten Männer, wie die der Bruchſaler Verbindung, furchtlos und ungenirt ihre Plane neu aufnehmen.

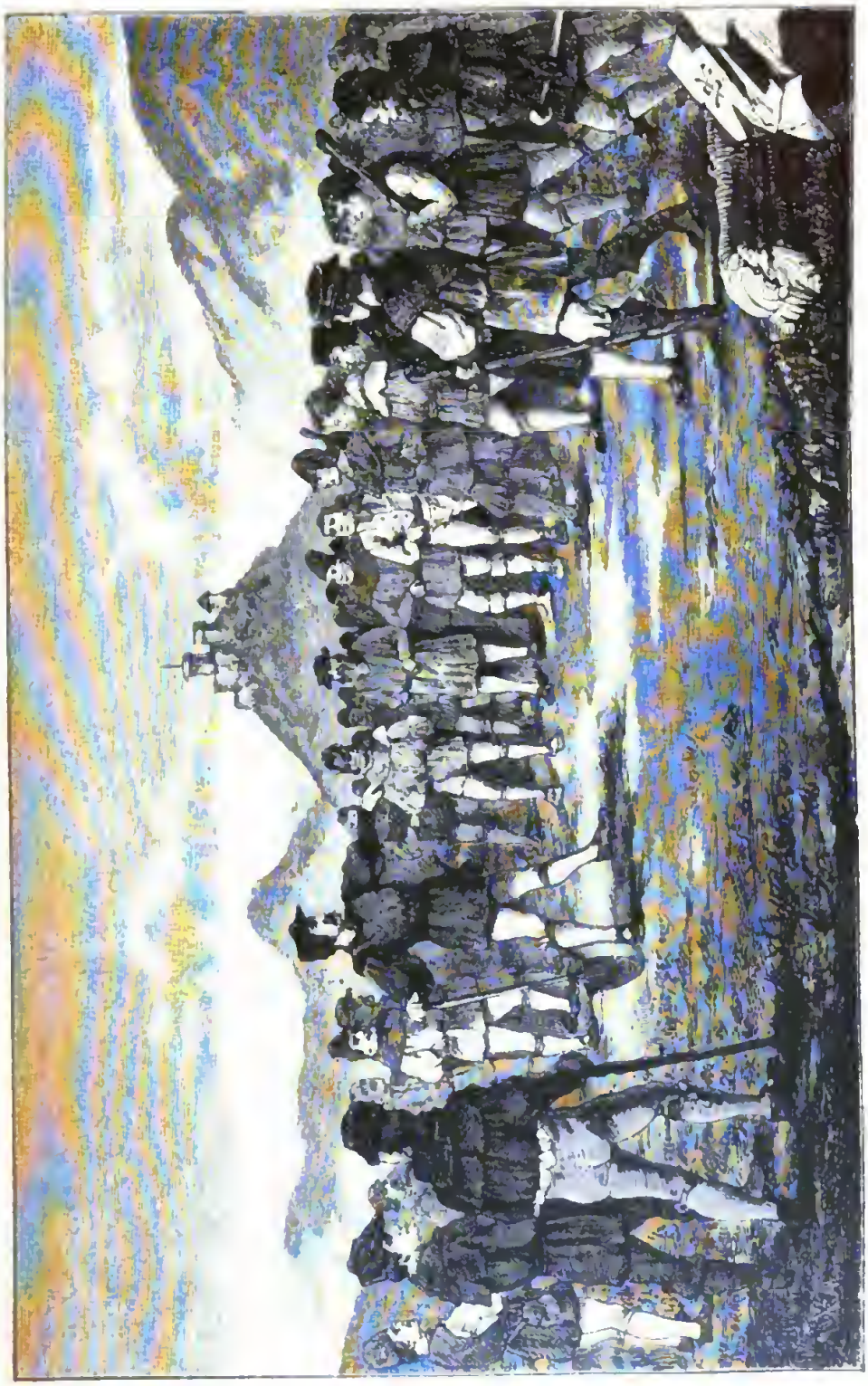
Wenn man von dem Hohenſtaufen herniederſteigt, gelangt man in ein wildes, faſt düſteres Thal, das die Rems durchfließt. Wenige Stunden weiter heben ſich an ſeinen Ufern die freundlichſten Rebenhügel hin.

Hier im Remsthale war es nun, wo ſich ſeit dem Jahre 1503 eine geheime Verbrüderung der Bauern zu bilden angefangen hatte, ein Zweig des Bundſchuhs von Untergrumbach. Sie beſtand fort unter der Maske eines Bauernſcherzes.

Unter der Remsthaler Verbrüderung war ein luſtiger Geſelle, der ſchon längſt, als ein Kopf von drolligen Einfällen, zwiſchen ſeinem Taufnamen Konrad und ſeiner Lage eine komiſche Wechſelbeziehung gefunden hatte, „weil kein Rath", oder nach der Ausſprache des dortigen Landvolkes, „Koan-Roth bei ihm verfangen wolle." Das Wortſpiel hatte gleich Anfangs Beifall gefunden, und die Brüderſchaft taufte ſich nun dieſem ihrem Geſellen nach „den armen Konrad".

Sie bildete unter dieſem Namen eine ſtille Gemeinde, in welcher ſich unter luſtigen Schwänken und Poſſen die Beſtrebungen der früheren Bauernverbindungen forterhielten und dem öffentlichen Auge entzogen.

Sie hatte, wie der Bundſchuh zu Lehen, eine förmliche Organiſation mit eigenen Chargen und Geſetzen, Verſammlungsorten und Tagen. Ein Hauptmann ſtand an der Spitze, der im weißleinenen Bauernkittel und im grauen Filzhut ſtolz einherſchritt. Er hielt über ſeine Geſellen ein eigenes Regiſter und muſterte die Untüchtigen von Zeit zu Zeit aus. Denn nicht Jeder wurde in den armen Konrad aufgenommen. Alle, die irgend noch wohlhabend waren, und ebenſo Bettler, Landſtreicher, Taugenichtſe



Der Hauptmann des armen Konrad.

waren von der Brüderschaft zuerst, aber nur zuerst, ausgeschlossen. Nur Arbeiter wurden aufgenommen, die es sich von Tag zu Tag sauer werden ließen; Männer, die noch ein Gefühl dafür hatten, daß sie am Abend nach des Tages Arbeit keinen Lohn ihrer Mühe fanden, als den Anblick ihrer Kinder, die nach Brod schrien, ihrer Weiber, die mit hohlem Auge sie anstarrten, und manchmal ihrer Herren, die mit Stolz und Hohn auf sie herabsahen. Durch einen Handschlag ließ der Hauptmann in die Verbrüderung angeloben und theilte unter die Mitglieder die Güter aus, welche dieselbe „im Monde besaß", Aecker und Weinberge „in der Fehlhalde", auf dem „Hungerberg", am „Bettelrein", zu „Nirgendsheim" und was dergleichen Witze mehr waren; dem ersten Anschein nach eitle Schwänke, in Wahrheit aber beißendes Salz in die offenen Wunden des armen Mannes. Auch ein Fähnlein hatte die Brüderschaft im Remsthal, wie die anderen Bauernverbindungen; in der Hauptsache nach Bild und Gedanke jenen ähnlich. Auf blauem Grunde war ein Crucifix gemalt, vor demselben auf den Knieen ein Bauer, mit der Umschrift: „Der arme Konrad." Das Fähnlein aber, wie ihre Losung und ihre Plane, waren geheime Artikel der Eingeweihtesten. Sie wuchs von Tag zu Tag an Zahl, und breitete sich bald über mehrere Aemter aus.

Jahrelang nahm die Regierung keine Kunde von diesem Spiele, zu sehr mit Anderem beschäftigt, um ein aufmerksameres Auge auf dasselbe zu richten. Und doch hörte man bereits weit umher nicht nur die Redensart: „Der ist auch mit uns im armen Konrad," sondern selbst Drohungen, wie die: „Du mußt auch mit uns in den armen Konrad." In Uebermuth und Leichtsinn spielte der Despotismus fort, während in der Vermummung tollen Humors die Volksrache am Fuße seines Stuhles rüttelte.

Der Hauptsitz der Verbindung war Beutelspach, die bedeutendsten Eingeweihten aber saßen zu Schorndorf. Wie an anderen Orten eine feste Stadt, so sollte den Remsthalern diese als Stützpunkt ihrer Entwürfe dienen, wenn es an der Zeit wäre.

Als der Bundschuh zu Lehen zersprengt war, wurden allenthalben die Bauern verspottet, statt erleichtert. Karrikaturen wurden umgeboten, namentlich ein großer Holzschnitt, „das Narrenschiff vom Bundschuh". Ein Schiff war darauf abgebildet und in demselben eine Rotte Bauern mit Narrenkappen. Der Text dazu bewies, wie die Erznarren seien, welche ihre Herren todtschlagen und neue Gesetze machen wollen; und sein Motto war: „Jezund ist mein Begehr, ob jener einer vom Bundschuh wär?" Der bitterste Spott aber waren die neuen Arten von Bedrückungen, welche folgten; die spöttischen Thaten der Herren gingen tiefer als die spöttlichen Reden.

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Die Neue Zeit.

Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.

Achter Jahrgang.

Erscheint monatlich. Preis pro Heft 50 Pf.

Aus der Reihe der Mitarbeiter der „Neuen Zeit" seien hier folgende Namen genannt: Dr. Viktor Adler, Edward Aveling, Eleanor Marx-Aveling, Peter Axelrod, Ernst Bark, August Bebel, E. Belfort Bax, Eduard Bernstein, Wilhelm Blos, Dr. Adolf Braun, Josefine Braun, Dr. Heinrich Braun, Prof. Dr. Ludwig Büchner, Theodor Curti, Gabriel Deville, Prof. Dr. Dodel-Port, Friedrich Engels, Paul Ernst, Leo Frankel, Jules Guesde, Paul Kampffmeyer, Minna Kautsky, Oswald Köhler, Paul Lafargue, Otto Lang, Dr. Stephan Licht, Wilhelm Liebknecht, Karl Lübeck, Hans Lux, H. Mandl, Fr. Mehring, Domela Nieuwenhuis, E. Pernerstorfer, Ph. Rappaport, Reinh. Rüegg, Eduard Sack, Dr. Conrad Schmidt, Dr. Bruno Schoenlank, Robert Schweichel, J. Sketchley, J. Stern, Dr. Geo. E. Stiebeling, Dr. Thr. Tarnuzzer, Gerson Trier, Georg Vollmar, Dr. Edmund Wengraf, Florenze Kelley-Wischnewetzky, Julie Zadek, Bernhard Zerbst, Clara Zetkin.

Bebel, A., Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode	Mk. —.50
— —, Die Sonntags-Arbeit	„ —.50
Dulk, Dr. Albert, Der Irrgang des Lebens Jesu. (Bd. I u. II.) .	„ 4.—
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie	„ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie	„ —.50
Gesetz betr. Invaliditäts- u. Altersversicherung. Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Kartonnirt	„ —.50
Kautsky, Klassengegensätze von 1789	„ —.50
— —, Irland, kulturhistorische Skizze	„ —.50
Kegel, Max, Ferdinand Lassalle. Eine Biographie	„ —.50
Köhler, Oswald, Der Egoismus und die Zivilisation	„ —.50
Lassalle, Ferdinand, Julian Schmidt	„ —.75
— —, Philosophie Fichte's	„ —.15
— —, Lessing	„ —.15
— —, Fichte's politisches Vermächtniß	„ —.15
Marx, Karl, Das Elend der Philosophie	„ 3.50
Quarck, Dr. Max, Die Arbeiterschutzgesetzgebung im Deutschen Reiche	„ 1.—
Schmidt, Dr. Conr., Die Durchschnittsprofitrate	„ 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter	„ 6.—
Stamm, Dr. A. Th., Die Erlösung der darbenden Menschheit . .	„ 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophthorie)	„ 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . . .	„ 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage	„ —.50
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum	„ —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens	„ —.30
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage	„ —.30

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart

Durch alle Buchhandlungen und Kolporteure sind zu beziehen:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Tau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 320 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3.50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Auch in 20 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Die Geschichte der Erde.

Von R. Dommeli.

Mit vielen Illustrationen und 8 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Auch in 22 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Internationale Bibliothek.

1. Serie.

1. Bd. Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**	Geb. M.	2.—.
2. Bd. K. Kautsky, **Marx' ökonomische Lehren** .	Geb. „	2.—.
3. Bd. Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang**	Geb. „	2.50.
4. Bd. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl.	Geb. „	2.—.
5. Bd. K. Kautsky, **Thomas More**	Geb. „	2.50.
6. Bd. A. Bebel, **Charles Fourier**	Geb. „	2.50.
7. Bd. Max Schippel, **Das moderne Elend**	Geb. „	2.—.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet M. 15.—.

Ein Blick in die Neue Welt.

Von Wilhelm Liebknecht.

Elegant geb. M. 3.—.

Liebknecht's

Volks-Fremdwörterbuch

6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

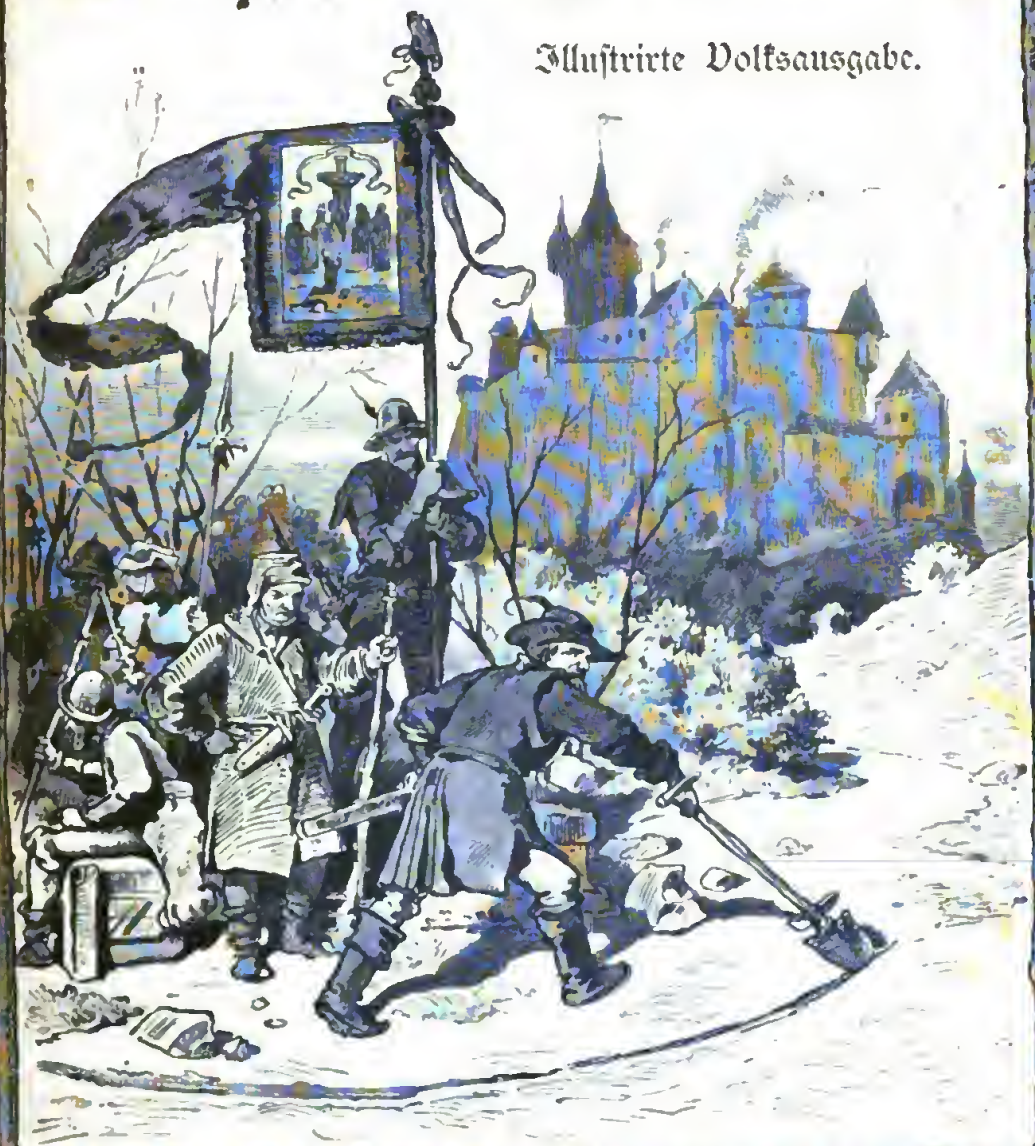
Heft 3. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

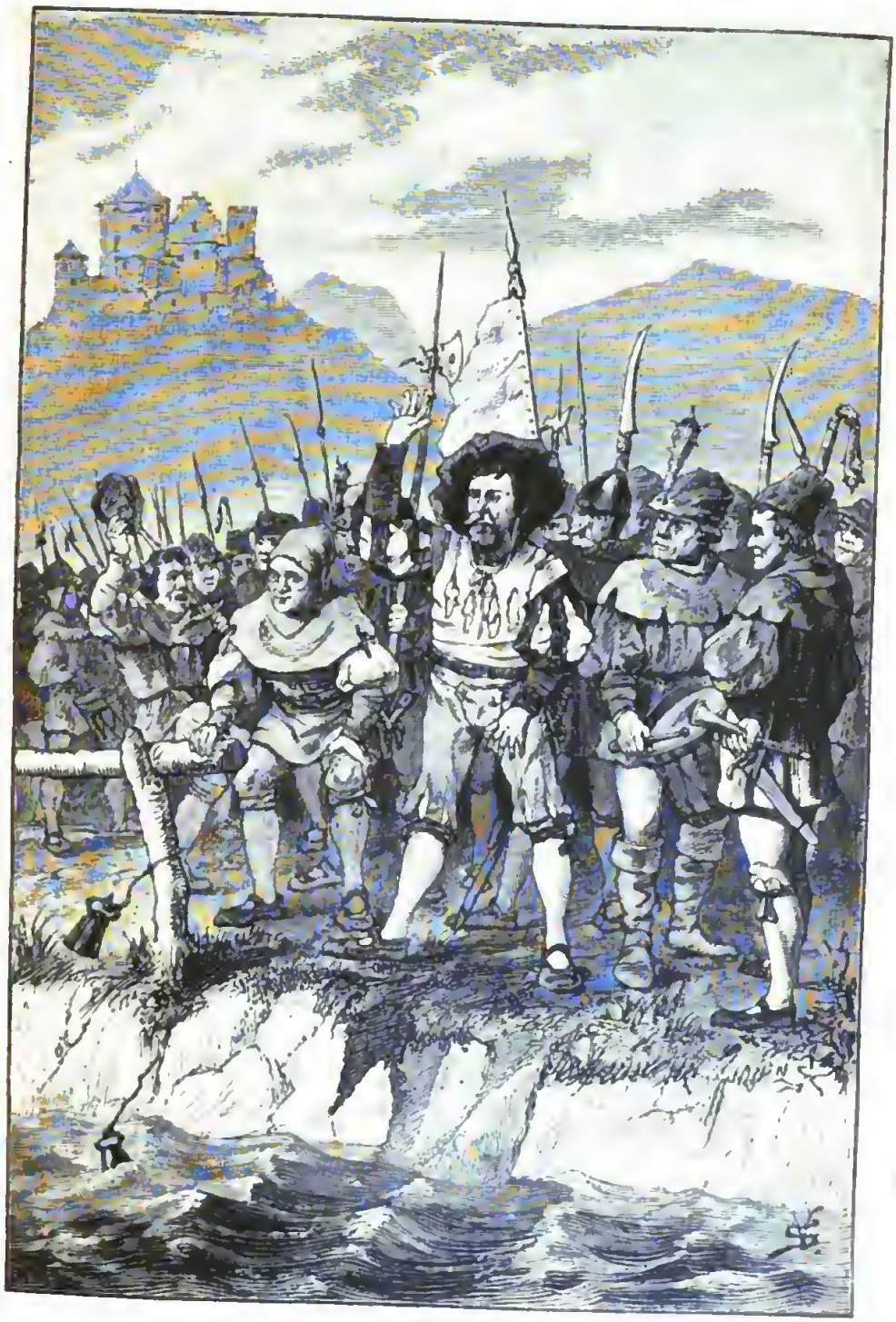
Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.



Der Geißpeter von Beutelspach.

Als zu Anfang des Jahres 1514 die Kapitalsteuer in Württemberg ausgeschrieben und verkündet wurde, nahm der Hauptmann des armen Konrads in großer Versammlung auf freiem Felde eine Schaufel, zog damit einen großen Ring und rief, indem er sich darein stellte:

„Der arm Konrad heiß ich, bin ich, bleib ich,
Wer nicht will geben den bösen Pfenning,
Der trete mit mir in diesen Ring!"

Und es traten an die zweitausend Bauern und Bürger nacheinander in den Ring, ein Beweis, erstens dafür, daß die Mitglieder des armen Konrad nicht, wie lange Einer dem Andern nachschrieb, auch im Fortgang lauter ganz Besitzlose, Verarmte gewesen; denn solchen hätte die Kapitalsteuer wenig zu Herzen gehen können; zweitens dafür, daß nun auch Wohlhabendere an die Verbrüderung sich anschlossen, da es galt, eine ungerechte, verfassungswidrige Steuer zu verweigern. Das war der erste Schritt, worin sich der arme Konrad öffentlich als politischer Widerpart ankündigte. Ehe er aber die Maske ganz ablegte, zeigte er sich noch einmal in recht augenfälliger Weise in seiner angenommenen Rolle: in scheinbarer Thorheit, im Kostüm des Volkswitzes.

Jener Hauptmann wohnte zu Beutelspach, ein aufgeweckter Kopf, Vater von vier Kindern, der, wie seine Feinde ihm nachsagen, „eine sehr böse und aufrührerische Zunge hatte, auf seinen Gütern aber viele Schulden." Sein Familienname war Peter Geiß. Als darauf jene Blume der Finanzkunst, die Verbrauchssteuer, welche man zuerst bei dem Fleische probiren wollte, in Flor treten sollte, schlug der Geißpeter in der Versammlung vor, mit dem verringerten Gewichte die Wasserprobe zu machen; „schwimme es oben, so solle der Herzog Recht haben, sinke es unter, so haben sie Recht." Der Vorschlag fand großen Anklang in dem versammelten armen Konrad. Es war gerade Samstag vor Ostern, am fünfzehnten April, in der Morgenstunde; an diesem Tage sollte das neue Gewicht zum ersten Mal gebraucht werden. Einhellig zog der Haufen nach dem Rathhause und holte die daselbst aufbewahrten Trommeln und Pfeifen. Von da ging es zur Mezig, der Geißpeter nahm daraus die neuen Gewichte und hing sie einem Paar seiner Gesellen um. Die Trommeln wurden geschlagen, die Pfeifen erklangen, so ging es hinaus an die Rems. Mit jedem Schritt schwoll der Haufen an. Am Flusse nahm der Geißpeter seinen Gesellen das Gewicht ab und warf es in das Wasser mit den Worten: „Haben die Bauern Recht, so fall zu Boden; hat aber der Herzog Recht, so schwimm empor!" Die Gewichtsteine sanken nach ihrer Art zu Boden und alles Volk jubelte: „Wir haben gewonnen!" Noch jetzt heißt dieser Ort an der Rems die Wage.

Auf ſolchen Hof- und Finanzwitz gehörte ein ſolcher Volkswitz, deſſen Sarkaſtiſches man nicht überſehen darf über dem täuſchenden Scheine des Drolligen. So iſt der Humor des ſchwäbiſchen Volkes. Dieſer ſcheinbar tolle Schwabenſtreich war von den Verbündeten wohl berechnet, ſo ſehr er wie ein Einfall des Augenblickes ausſieht. Dafür ſpricht der Eklat, womit das Ganze veranſtaltet wurde, die Prozeſſion nach dem Rathhaus und die feierliche Abholung der Dorfmuſik. Der ganze Auftritt ſollte Aufſehen erregen; er ſollte die Blume der Finanzweisheit zum Geſpötte machen und zugleich ein erſter Verſuch ſein, wie weit man auf das Landvolk im Thale rechnen könne. Unverweilt zog auch in ſelber Stunde der Geißpeter und ſein Anhang über die Rems hinüber nach Heppach und wiederholte mit gleichem Pompe das Schauſpiel der Waſſerprobe, wie mit gleichem Erfolge bei den Bauern; und während er das Thal herabging, zog Schlechtlins-Claus, ein anderer Eingeweihter der Verbindung, das Thal hinauf und that daſſelbe.

Mehrere Fehljahre waren nacheinander geweſen, nicht blos im Weine, ſondern auch im Getreide. Der Scheffel Dinkel war von dem gewöhnlichen Preis von 21 kr. 5 hl. bis auf 2 fl. 4 kr. 3 hl. geſtiegen, und zudem waren gerade die Weinreben auf's Neue erfroren. Jetzt ſollte der Landmann noch von ſeinem Glas Wein, das ſelten an ihn kam, ein Fünftel ſich abziehen laſſen; am Brot und Fleiſch, das er aß, weiter bezahlen, als er in Wirklichkeit erhielt.

Jetzt ſprach der Geißpeter laut davon, wie man bewaffnet zuſammen ziehen müſſe, und er könne ſie verſichern, wenn ſie ſich zuſammen thäten, werde ſich bald viel Volks zu ihnen ſchlagen, beſonders aus dem Gebiete der benachbarten Reichsſtädte Gmünd und Eßlingen; denn Tauſende leiden und fühlen wie ſie, und nirgends mangele es an Geſellen, welche Güter im Hungerberg und in der Fehlhalde haben.

Am ſelben Abende noch zogen ſie aus Heppach, Grunbach und Beutelſpach mit Wehr und Waffen nach der zwei Stunden entfernten Amtsſtadt Schorndorf. Immer mehr Volk ſchloß ſich unterwegs an; vor der Stadt waren es 3000, nach Anderen 5000 Bauern. Sie forderten die Stadt auf, ſich ihnen anzuſchließen, ſie wollen die neuen Steuern abſchaffen und ihre alte Freiheit ſich wiederholen. In der Stadt aber waren Adelman von Adelmansfelden, der Statthalter, und Georg von Geisberg, der Vogt, Beide beim Landvolke ſehr beliebt. Dieſe gingen zu den Bauern hinaus, ſprachen freundlich mit ihnen, ließen ihnen Wein und Brot reichlich vor die Thore führen und ſagten ihnen zu, daß ſie ihre Beſchwerden vor den Herzog bringen und die Abſtellung bewirken wollen. Und nachdem ſie gegeſſen und gut getrunken, zogen die Bauern gegen Nacht wieder in ihre Dörfer.

Ulrich war gerade auf einer ſeiner vielen Vergnügungsreiſen zu Beſuch beim Landgrafen Philipp von Heſſen. Die drei Hauptſünder in der Kanzlei zu Stuttgart erſchraken über dieſe Kundgabe des Volkes und rieſen eilig den Herzog zurück.

Das Remsthal war windſtill, als er am 2. Mai kam. Er ſah darum in der Bewegung nur einen tollen Streich des Augenblicks, in welchem die Bauern ihre Pflichten gegen ihn, ihren Herrn, aus den Augen geſetzt. Er war überzeugt, daß ſeine Nähe, ſein Anblick ihre vollkommenſte Reue und alte Unterwürfigkeit zur Folge haben würde.

Er ritt darum mit nur achtzig Pferden, der kleinſten Zahl ſeines gewöhnlichen Gefolges, ſelbſt nach Schorndorf, nachdem er zuvor an alle Aemter ausgeſchrieben, daß er die neue Schatzung aufheben und die Beſchwerden auf einem Landtage unterſuchen laſſen wolle. Er hatte wenigſtens ein derartiges Verſprechen für nöthig gehalten, die üble Stimmung zu zerſtreuen. In Schorndorf beſchied er die Amtsangehörigen zu ſich; es kam eine gewiſſe Zahl, ohne Wehr und Waffen, und er hielt eine Rede an ſie, auf demſelben Platze, auf welchem ſie vor der Stadt am Oſterſamstag ſich gelagert hatten. Die Erſchienenen entſchuldigten ſich, ſie wiſſen nicht, wie und von wem ſie in ſolche Bewegung hineingezogen worden, und baten um Verzeihung. Ulrich verſprach ihnen, alle Strafe fallen zu laſſen, ritt heim und ſchrieb den benachbarten Reichsſtädten, daß Alles im Remsthal „geſtillt und getuſcht" ſei.

Schon am Tage des Zuges nach Schorndorf ſehen wir die Abſichten und die Häupter des armen Konrad aus dem Dunkel hervortreten. Neben den ſchon Genannten tritt als oberſter Hauptmann Hans Vollmar von Beutelſpach auf, ein wohlhabender, kühner Mann, der gute äußere Verhältniſſe und ſein Leben auf's Spiel ſetzte. Er war es, den ſie nöthigten, als oberſter Anführer den Haufen nach Schorndorf zu führen. In dem ſchnellen Erfolg ihres erſten Verſuches, das Volk in Bewegung zu ſetzen, lag für die Verbündeten eine große Ermunterung, einen offenen Schlag jetzt zu wagen. Es iſt genau zu unterſcheiden zwiſchen den Verbündeten, d. h. dem armen Konrad und zwiſchen der großen Maſſe, welche ſich von den Eingeweihten bewegen und in ihre Beſtrebungen hineinziehen läßt. Die Erſteren waren weit entfernt, den Herzog um Verzeihung zu bitten, vielmehr entwickelten ſie von jenem Oſterſonnabend an die vielſeitigſte Thätigkeit, die Leidenſchaften aufzuregen und das ganze Land in die Waffen zu bringen. Als das Hauptquartier der Verbündeten tritt jetzt das Haus Caspar Pregizer's hervor, des Bürgers und Meſſerſchmieds in Schorndorf.

Man findet ausdrücklich bemerkt, daß nicht blos gemeine Leute in dieſer Stadt, ſondern auch Männer in Amt und Anſehen beim Volke,

reiche Bürger, mehrere Mitglieder des Raths dem geheimen Bunde angehörten, manche wohl aus selbstsüchtigen Beweggründen, viele gewiß ergriffen von den öffentlichen Zuständen und den neuen Ideen, die im Volke im Ausbrechen waren. Da die Beamten des Herzogs mit scharfem Auge die Stadt und jeden Schritt der Bürger hüteten, traten sie nur im Geheimniß der Nacht im Pregizer'schen Hause zusammen, und während der Herzog, durch allerlei Vorspiegelungen und Vorschläge, welche auf seinen Befehl die beiden Gaisberge der Stadt und dem Amte gleichsam nur für sich machen mußten, die Unzufriedenen hinzuhalten wähnte, bis er fremdes Kriegsvolk zu ernstem Einschreiten in's Land gezogen hätte, waren die Verbündeten ununterbrochen geschäftig, Schreiben zu verfassen, Boten damit in alle Gaue des Landes auszusenden und alle Gleichgesinnten in Städten und Dörfern an sich zu ziehen.

Ulrich hatte so viele Jahre herein, der Verfassung und seinem Eide zum Hohn, keinen Landtag einberufen. Darum traute Niemand besonders auf seine jetzige Zusage eines Landtages. Unvorsichtig genug hatte er seine Drohung mit fremden Kriegsvölkern laut werden lassen. Daran hielten sich die Mißvergnügten und forderten in ihren Schreiben alle Gemeinden auf, sich nicht wehrlos dem Schwerte der Fremden preiszugeben, sondern in die Waffen zu treten. Zugleich schrieben sie auf die Untertürkheimer Kirchweih eine allgemeine Versammlung aus, zu welcher unter dem Schein des Kirchweihbesuches jede Gemeinde ihre Abgeordneten senden sollte, um miteinander zu tagen und Abrede auf alle Fälle zu nehmen.

Das Pregizer'sche Haus hieß bei den Verbündeten „des armen Konrads Kanzlei"; ihr Sekretär war der Anwalt Ulrich Entenmaier; der verfaßte die Ausschreiben. Zu dem Schorndorfer Klub, der zahlreich war, gehörten auch Auswärtige, und wohnten den Berathungen an. Dieser bildete in engster Verbindung mit den Beutelspachern den leitenden Ausschuß der Bewegung, und dieser Ausschuß stand bald mit den Mißvergnügten in allen Theilen des Landes in lebhaftem Verkehr. Von ihm aus gingen Unterhändler, Kundschafter, Umtriebler nach allen Seiten hin, bei ihm liefen die Nachrichten ein, was hin und wieder im Thale und an anderen Orten vorgefallen.

Am bestimmten Tage, dem 28. Mai, fanden sich wirklich viele Mißvergnügte von dem ganzen Lande her zu Untertürkheim am Neckar ein. Die Abgeordneten der Aemter Böblingen, Leonberg, Backnang, Winnenden, Marbach, Markgröningen, Urach u. s. w. sagten den Remsthalern Hülfe und Zuzug zu, wenn sie losschlagen. Selbst von der rauhen Alp waren Boten da auf dem Tage. Konrad Griesinger von Bleichstetten unweit

Münſingen und der Singerhans von Würtingen machten ſich anheiſchig, alle Bauern auf dieſer Seite der Alp in Gächingen zu ſammeln und ſich der beiden Städte Urach und Münſingen zu bemächtigen. Aus dem Ermsthal war namentlich Bantelhans von Dettingen auf dem Tage, und verſprach die Hülfe ſeines und des Echazthales. So ward beſchloſſen, ſich bewaffnet zu erheben.

Kaum heimgekehrt, ging es daran, es wahr zu machen. Bantelhans, der längere Zeit ein Kriegsmann in Ulrich's und anderen Dienſten geweſen war, erſcheint bei ſeinem Auftritt im armen Konrad als ein wohlhabender Bürger, der zu Dettingen unter Urach ſitzt, und weit umher in den Thälern der Erms, der Echaz, der Lauter, auf der ganzen Alp bis in's Thal der Blau wohl bekannt und befreundet iſt. Er iſt klug, beredt, angeſehen unter Seinesgleichen, hat Haus und Güter, und zeigt ſich ſtattlich zu Roß.

In Dettingen ſelbſt waren Hans Brändlin und Thomas Bader Diejenigen, welche neben und mit ihm arbeiteten. Auch dieſe Beiden waren wohlhabende Männer. Der Letztere „ſtreckte all ſein Vermögen dar, um der Sache des gemeinen Mannes zu dienen"; ja er erklärte noch auf der Folter, daß er „bereit geweſen, wie es auch kommen möge, all das Seine und ſein Leben daran zu ſetzen, ſein und des Volkes Recht zu wahren, und daß es ihm noch ſo ſei, und ob er darum ſterben müßte."

Nicht die gleich edle Geſinnung war es, von der Brändlin getrieben und aufgeregt wurde. Der Schultheiß von Dettingen handelte in einem Sinne mit dem Vogte zu Urach, Schwikher von Gundelfingen und dem Forſtmeiſter Stephan Weiler, auf dem die Flüche aller gemeinen Leute laſteten. Brändlin ſaß eines Tages im Wirthshaus des Klaus Haug zu Würtingen. Im Geſpräch, das die neuen Dinge betraf, warf er vier Gulden auf den Tiſch. Niklas, rief er, willſt Du unſerem Schultheißen den Hals abſtechen, ſollſt Du die und mehr verdienen. Es blieb jedoch bei ſolchen Worten.

Kaum acht Tage nach der Türkheimer Kirchweih war Bantelhans ſchon ſo weit, daß er die ganze Gemeinde ſeines Wohnſitzes für ſich hatte, und am Pfingſttag Schultheiß und Gericht zwingen konnte, noch Vierundzwanzig aus der Bauerſchaft zu ſich in den Rath zu wählen, und als das Geſchrei eines Ueberzuges fremden Kriegsvolkes auch in dieſem Thale immer ſtärker wurde, wählte die Gemeinde ihn zu einem neuen Schultheiß, damit ſie einen kundigen Kriegsobern hätten, wenn man ſie mit den Waffen überfallen wollte.

Geſchäftig ritt er hin und her, hinauf auf die Alp, nach Böringen, Zainingen, Donnſtetten, Feldſtetten, Laichingen, hinab nach Guttenberg

und in's Lenninger Thal, hinüber nach Ehningen, Pfullingen, das Thal der Echaz hinauf. Wo er ſich Hülfe verſah, da warb er. Ununterbrochen ſtand er mit dem armen Konrad im Remsthal in Verbindung. „Kam ein Brief aus des armen Konrads Kanzlei in das Thal, ſo fragte der Bote nach des Bantelhanſen Haus.“ Und in der Nacht noch trug er die Nachrichten über den Fortgang des armen Konrad nach Mezingen hinunter, wo in Martin Mezger's Haus der Mittelpunkt der Verbündeten in dieſen Gegenden war. Neben Martin Mezger wirkten in Mezingen Jörg Vögtlin, ein reicher, und nach dem Zeugniß, das nach dem Aufſtand ſein von ihm angefeindeter Schultheiß und Rath ihm gab, ein in alle Weg guter und untadelicher Bürger, und andere Vermögliche. Die von Dettingen und Mezingen ſandten ihre Beſchwerden in einer Schrift an den Herzog, und es war wiederholt davon die Rede, ein Lager auf dem Floriansberg zu beziehen. Ihre Beſchwerden waren gerecht und wohlbegründet. Die Bauern hatten mitten in ihrer Aufregung noch alles Vertrauen zu der Perſönlichkeit des Herzogs, „ihres gnädigen Herren“. Alles Uebel im Lande ſchrieben ſie nur ſeinen Räthen zu, und hatten den Glauben, er wiſſe und wolle es nicht, und ſobald er es erfahre, werde er abhelfen. Der Vorſchlag eines Lagers auf dem Floriansberg ging aus dieſer treuherzigen Zuverſicht hervor. Würden ſeine Räthe, meinten ſie, ihre Beſchwerdeſchrift beſeitigen, ſo werde ihr gnädiger Herr, wenn er höre, daß ſie im Lager ſtehen, zu ihnen herauf reiten, wie er den Leoubergern gethan, und ihnen, wie dieſen, eine gute Antwort geben. Nur eine geringe Zahl ſetzte Mißtrauen in den Herzog. „Giebt er uns keine Antwort,“ ſagte einer der Hauptleute, Heinz Möſch, „dann wollen wir hindurchgehen.“

Die Eingeweihten des armen Konrad aber verfolgten auch hier eine ganz andere Richtung. Sie arbeiteten vorzüglich auf die Einnahme der beiden Städte Urach und Münſingen hin. Hand in Hand mit Bantelhans wirkte auf der Reutlinger und Münſinger Alp als Hauptmann und Unterhändler des armen Konrads Singerhans von Würtingen.

Dieſer auf der Alp angeſehene Bauer hielt ſeine Verſammlungen zu Gächingen auf der Münſinger Alp. Die Loſung, die hier die Bauern in Bewegung brachte, war: „Wald und Wild gemein.“ Ein Bäuerlein, Peter Clemens von Würtingen, ſcherzte gleich auf einer der erſten Zuſammenkünfte mit dem „Bundſchuh“. Er fand einen alten Schuh auf dem Wege, hob ihn auf und ſteckte ihn als Panier an ſeinen Stecken. Später, als der Bundſchuh verwirklicht werden ſollte, ſagte er: „Hätte man mir gefolgt, ſo wäre ſchon längſt der Bundſchuh mit meinem aufgehobenen Schuh aufgerichtet worden!“ Einer aus Upfingen, Enderlin Amey, nannte ſich hier „den armen Konrad“. Mancherlei wilde Reden fielen, von Todt-

Digitized by Google

ſchlagen des Forſtmeiſters und dergleichen. Singerhans aber nahm ſie in Pflichten, mit ihm Urach und Münſingen einzunehmen. In Urach ſelbſt ſtand er mit mehreren unzufriedenen Bürgern in Verbindung, welche ihnen das Thor gegen den Thiergarten hin zu öffnen verſprachen. Nach der Einnahme beider Städte wollte er ſich mit den Seinen denen vom Ermsthal, von Ehningen und Pfullingen, von Mittelſtadt und Pliezhauſen am Neckar anſchließen, und hinabziehen zum armen Konrad in das Remsthal. Schon war das Lager beſtimmt, das ſie vor Urach nehmen wollten; auf dem Gefpach ſollte es geſchlagen werden.

Eben kehrte er mit Kuentlen (Konrad) Grieſinger aus der Pfullinger Gegend, wo er die letzten Verabredungen genommen, über Mezingen das Thal herauf heim, als er auf freiem Felde von Stephan Weiler, der ihm mit ſeinen Reiſigen auflauerte, überfallen wurde. Nach tapferer Gegenwehr entrann Konrad Grieſinger, aber mit Wunden, daß man ihn mit den Sakramenten verſehen mußte; Singerhans, gleichfalls auf den Tod geſchlagen, wurde gefangen und in's Gefängniß nach Urach weggeſchleppt, wo er den 21. Juni peinlich befragt wurde, ohne irgend etwas zu bekennen. Als die Kunde unter die Bauern kam, gerieth die ganze Alp und das Uracher Thal in Bewegung. Bauernhaufen kamen mit gewehrter Hand vor die Stadt herab und forderten Rechenſchaft. Die Stadt aber war wohlverwahrt. Der Uracher Rath klagte über das Verfahren Weilers in Stuttgart, und die Stuttgarter beſchwerten ſich höchlich bei dem Herzog: „Dürfe ein Forſtmeiſter ſo fürgehen, ſo ſei Niemand mehr ſeines Lebens ſicher.“ Der Herzog aber hörte das Alles an und faß im Kirchheimer Schloß. Der Forſtmeiſter behielt den Singerhans gefangen und in ihm eines der kühnſten Häupter der Bewegung auf der Alp. Seitdem hatte ſie auf dieſer Seite des Gebirges keinen Fortgang mehr.

Auch in den anderen Gegenden des Landes war zu gleicher Zeit das Volk aufgeſtanden. Im Backnanger Amt kam es noch vor dem Tage zu Türkheim zu gewaltſamen Bewegungen. Schon am 25. Mai thaten ſie ſich vor der Stadt zuſammen. Die Gewißheit, daß der Herzog fremdes Kriegsvolk herbeiruſe, hatte das Volk am meiſten aufgebracht. Sie bemächtigten ſich der Thore und Mauern und drangen dem Vogte die Schlüſſel ab, um vor fremdem Ueberfall ſicher zu ſein. An der Spitze ſtanden aus dem Amt Michael Schuhmacher von Kottenweiler, aus der Stadt Georg Jäger. Der Erſtere war beſonders geſchickt, anzuzetteln und aufzurühren; er war ſeit lange viel hin und wieder gelaufen, in's Remsthal und in andere Gaue. Im Winnender Amt bewegte Caſpar Schmid von Oppelſpohn, in der Stadt Stoffel Schilling. Der Letztere ging in den Pfingſtfeiertagen auf die Dörfer hinaus und verſprach ihnen, wenn

ſie den 5. Juni vor die Stadt mit gewehrter Hand kämen, wolle er und ſeine Freunde ihnen behülflich ſein, daß ſie der Stadt Meiſter würden. Ein Platzregen vereitelte an dieſem Tage die Abſicht der Bauern, ſpäter aber nahmen ſie die Stadt doch ein, wobei ſich die Bauern von Schwaikheim beſonders hervorthaten. Sie verwahrten Thore und Mauern und wählten ſechzehn aus dem Amt und acht aus der Stadt an's Regiment.

In Markgröningen war es der Stadtpfarrer Reinhardt Gaißlin, der die Gemüther erhitzte, oder wenigſtens zur Erhitzung beitrug. Auch hier machten ſich die Mißvergnügten zu Herren der Stadt. In Waiblingen zeigte ſich ſchon zu Ende des Mai ein drohender Geiſt unter dem Landvolk. Zwei aus dem Amt, der Rapp und der Bebenmichel, traten mit einer Zahl Gleichgeſinnter auf dem Markt vor etliche des Gerichts und Raths, und ſagten ihnen unter die Augen: „Ihr müßt auch in den armen Konrad, es ſei euch lieb oder leid, oder wir wollen euch bei den Haaren herzuziehen." Das Haupt der Mißvergnügten in der Stadt war Benedikt Beitenmüller. Doch waren ihrer zu Wenige, um der Ehrbarkeit mächtig zu werden. In Vaihingen ſtachelten Hans Trümlin und Laux Rapp die Leidenſchaften auf.

Im oberen Theile des Zabergaus, in welchen Joß Friz und Veltlin früher ihre Kreiſe hineingezogen hatten, war mehr Schrecken vor fremdem Ueberfall, als Aufruhr. Auf der Grenze, der Pfalz zu, ſtellten ſie Wachen auf Höhen und Bäumen aus, wenn ſie fremdes Kriegsvolk im Anzug ſähen, mit einem Büchſenſchuß ihnen Warnung zukommen zu laſſen. In einer Nacht um 11 Uhr wurde ein Büchſenſchuß gehört. Sogleich liefen die Bauern auf einen freien runden Berg bei Zaberfeld, die Burghalde, den ſie mit einem Verhau umgeben hatten, zuſammen, um ſich und das Ihrige hier vor den Reitern zu ſichern; die Glocken von Weiler, Zaberfeld, Pfaffenhofen ſtürmten zu gleicher Zeit, um die anderen zu warnen. Als der Vogt des Gaus, Wilhelm von Neipperg, ſeinen Untervogt Alberlin Schertlin zu ihnen ſchickte, ſie abzumahnen, behielten ſie ihn bei ſich und zwangen auch Andere, die in gleichem Sinne zu ihnen kamen, bei ihnen zu bleiben. Bis hinab nach Heidelberg ſchickten ſie Kundſchafter, und erſt als ſie gewiß waren, daß noch nirgends auf der Straße pfälziſches Kriegsvolk ſich zeige, kehrten ſie von der Burghalde wieder zu ihrem Herd. In Brackenheim jedoch, im unteren Zabergau, zeigten frühe ſich Mitglieder des armen Konrad, und vielfache Theilnahme im Volke für denſelben. Hier wurde ſchon am Abende des nämlichen Tages, an welchem zu Untertürkheim der arme Konrad ſeine geheimen Tagſatzungen hielt, die Sache deſſelben öffentlich ausgerufen. Die Sturmglocke wurde angezogen und durch die Straßen ging der Ruf: Man ſolle auf den Markt kommen, mit

Digitized by Google

Wehr und Waffen, der arme Konrad ſei da! Und in der Verſammlung offenbarte ſich ganz der Remsthaler Geiſt. „Es ſei keine beſſere Sache nie erdacht worden, hieß es, als dieſe, daß die Herren nicht mehr alſo Meiſter ſeien.“ — „Der Herr iſt kein Nutz, und der Marſtall wird reich!“ riefen Andere. Ja man hörte Stimmen: „Es müſſe Gleichheit werden und die reichen Schelme müſſen mit den Armen theilen.“

Zu Marbach war Stadt und Amt in gleicher Aufregung. Die Hauptrolle ſpielten hier Hans Schloſſer, Andreas Rammenſtein, genannt Muſer, Hieronymus Welker und Hans Virlay. Dieſe bezeichneten den Bauern den Waſen bei dem Rennhaus zum Sammelplatz. Es erſchienen aber nur zwanzig Mann aus Kirchberg, die ein gewiſſer Hemminger führte, und die, als ſie ſonſt Niemand fanden, des anderen Tages auch wieder heimzogen. Der kluge Obervogt in der Stadt, Eitel Hans von Plieningen, hatte diesmal die Anderen noch zum Stillſitzen vermocht. Bald darauf, an der Marbacher Kirchweih, bemächtigten ſich die Bauern dennoch der Stadt, mußten aber nach kurzem Aufenthalt wieder über die Mauern hinaus entrinnen. Zu Großbottwar waren beſonders Ludwig Dietrich, Michael Kranzer, Bartlin Uhlbächer und der Pfarrverweſer Peter, genannt Gſcheitlin, thätig. Mit fliegendem Fähnlein und Trommeln zog auch von da eine Schaar Marbach zu, kehrte aber, wie die Kirchberger, wieder um. In Beilſtein bearbeitete Meiſter Eberhard die Bauern; es heißt von ihm, er ſei „ein widriger, eigenſinniger Mann geweſen, der Arznei zu treiben pflegte.“ Im Weinsberger Amt war Schwabach der Sammelplatz. Hier zwangen ſie die Vermöglichſten, die Hauptmannſchaft anzunehmen und mit ihnen zu ziehen, und ſo zogen ſie in die 500 aus dem Thale mit Trommeln und Pfeifen und fliegendem Fähnlein nach Affaltrach. Zu Neuſtadt bewegte der Bürger Melchior Forchtenberger. Neben ihm zeichnete ſich Georg Mezger und Marx Pfeifer aus, und ihr Anhang wurde mit jedem Tag in den Dörfern größer.

Ebenſo war an den entgegengeſetzten Enden des Landes Alles in Aufregung. In Blaubeuren, nur drei Stunden von Ulm, war auf die erſte Nachricht von den Dingen im Remsthal „ein groß Frohlocken, als ob die Bauern wohl gehandelt haben, ſonders wann ſie den Zoll auch abthäten; man ſollte, hörte man ſagen, jedem Bauern zwei Weiber geben, daß ſie viel Bauern machten!“ Selbſt das Gericht verſammelte ſich einmal über das andere und rathſchlagte Heimliches, und wenn der Vogt, der ſah, daß ſie etwas brüten, ſie fragte, erhielt er die gleiche Antwort, ſie haben Geſchäfte des Spitals halb. Zuletzt forderten ſie die Schlüſſel zu den Thoren ihrem Obervogt Andreas von Hohened ab. Auch hieher waren die Schreiben und Boten des armen Konrad gekommen. Sie wählten zu

den Zwölfen vom Gerichte noch Zwölf aus der Gemeinde, und ſpäter thaten ſie, um ihres Uebergewichts in Gericht und Rath ſicher zu ſein, noch weitere Zwölf aus ihrer Mitte hinzu.

Ebenſo wie hier an der Abſenkung der Alp, erregten auf den Höhen des Schwarzwaldes bis herunter vor die Thore Stuttgarts die Sendſchreiben und Unterhändler des armen Konrad Städte und Flecken. Zu Neuenbürg unterſchlug die Vogtei die aufgefangenen Briefe. Um Pfingſten aber erſchienen eigene Abgeſandte aus dem Remsthal vom armen Konrad. Die Gemeinden verlangten mit Gewalt die Auslieferung der Schreiben, doch gelang es hier, von Weiterem ſie abzuhalten. In Dornhan nahmen ſie ihrem Schultheiß Caſpar Schmid die Thorſchlüſſel ab, um ihre Stadt ſelbſt zu verwahren. In Calw lagerten ſich 200 Bauern vor den Thoren, drangen dem Vogt die Schlüſſel zu Stadt und Schloß ab und beſetzten alle Poſten aus ihrer Mitte. Zu Herrenberg waren die Gemüther wie zu Calw ſchwierig. Zu Roſenfeld trat Hans Stefan auf, ſchilderte nackt und bündig, wie Amtleute und Gericht einzig und allein handeln, was ihnen ſelbſt oder der Herrſchaft nutz wäre, um die Gemeinde aber ſich nichts kümmern; wer ſolches neben und mit ihm zu rächen begehre, der ſolle zu ihm treten. Da ſtand die ganze Gemeinde zu ihm und er wählte fünfzehn aus derſelben, die er ausſandte, Bergfeld, Vöhringen am Mühlbach und die anderen Nachbarorte zu bewegen. Es gelang auch hier, und die zu Vöhringen ſandten Hans Frei aus ihrer Mitte nach Sulz, die dortige Gemeinde zum Anſchluß zu bringen. Zu Hornberg zog der alte Stadtſchreiber Lukas Straubinger im Amte hin und wieder, um das Landvolk aufzuwiegeln. Zu Wildberg zeigte ſich nur unter den Aermſten der Geiſt des Aufſtandes; die Ehrbarkeit blieb Meiſter. Je weiter jedoch der Schwarzwald gegen die Mitte des Landes ſich abſenkte, deſto größer und ernſthafter war die Bewegung. Denn hier hatte dieſelbe einen Mittelpunkt in Leonberg, wie die auf der anderen Seite des Landes den ihrigen in Schorndorf.

Zu Leonberg ſchien es ruhig, während ſchon über den größten Theil des Landes die Bewegung hinlief. Als die erſten Regungen ſich auch hier zeigten, berief der Vogt Werner Keller auf den Rath des Gerichtes die ganze Gemeinde auf das Rathhaus und hielt ihr vor, „wie der Herzog das verringerte Maß und Gewicht, was vielleicht zu den Unruhen im Remsthal Anlaß gegeben, bereits abgeſtellt, und ſie ſich darum billig fremder Händel nicht annehmen, ſondern in ihrer frommen Voreltern Fußſtapfen treten ſollen, die in alle Wege ſich gegen die Herrſchaft ſo verhalten haben, daß dieſelbe dadurch veranlaßt worden, ſtets ein beſonderes Aufſehen und gnädige Neigung zu ihnen zu haben, wie ſie denn zu mehr-

malen aus dieſem Städtlein in großen Streiten Sieg erlangt haben; er ſetze in ſie zwar kein Mißtrauen, und habe ſie während ſeines Amtes ſtets treu erfunden, aber es ziehen jetzt hin und wieder Leute um, die weder der Herrſchaft noch den Unterthanen Gutes gönnen, ſondern allein dahin trachten, daß ſie die einfältigen Leute zum Aufſtand bringen und in fremde unrichtige Händel brocken möchten. Darum wolle er ſie treulich warnen, ſich durch ſolche böſe Leute nicht verführen, oder zu einer Ungebühr bewegen zu laſſen, und ſie und ihre Kinder werden ſolcher Treu von der Herrſchaft künftig reichlich zu genießen haben, welcher ſie ja ohnedies Gehorſam ſchuldig ſeien. Auch haben Stuttgart, Tübingen, Urach und andere Städte Leib, Gut und Blut bei Herzog Ulrich, als ihrem gnädigen Herrn und Landesfürſten, wider die Aufrühreriſchen zuzuſetzen verſprochen."

Dieſe Rede aber hatte ſo wenig Wirkung, als die amtlichen Vermahnungen der Vögte an anderen Orten. Die Herzen der Gemeinden hatten ſich längſt geſchloſſen, und was der Vogt zu Leonberg bisher für Ruhe gehalten, war ein geheimnißvolles gefährliches Arbeiten im Dunkeln geweſen. Längſt beſtand, wie in Schorndorf und Beutelſpach, ein Hauptklub des Bundes in Leonberg. Im Hauſe Georg Scheitlins waren bei nächtlicher Weile die Zuſammenkünfte. Als der Vogt am Schluß ſeiner Rede die Gemeinde aufforderte, daß die, welche bei der Herrſchaft halten und Gut und Blut bei ihr zuſetzen wollen, zu der kleinen Thüre des Rathsſaales hinaus gehen ſollten, gingen nur die Zwölf vom Gerichte, Einige vom Rath und einige Wenige von der Bürgerſchaft da hinaus; die Anderen ſtießen die Köpfe zuſammen und murmelten dumpf durcheinander. Der Vogt, in der Meinung, ſie haben ihn vielleicht nicht recht verſtanden, wollte ihnen ſeine vorige Aufforderung wiederholen. Sie aber, ohne auf ihn zu hören, drangen haufenweiſe der großen Thüre zu, und als der Vogt ſie darüber zur Rede ſtellen wollte, rief Georg Scheitlin: „ob die große Thüre nicht auch eine Thüre ſei."

Von nun an trat hier die Bewegung offen hervor. Mehrere Rathsglieder, wie Stephan Wortwein, Peter Schaff und Ludwig Dolmetſch, ſchloſſen ſich dem Klub heimlich an, und da derſelbe durch ſie Alles erfuhr, was in dem Rath beſchloſſen wurde, konnten durch ihn alle Vorkehrungen und Anſchläge des Raths hintertrieben oder wirkungslos gemacht werden. Das ganze Amt hielt ſich an den Klub; die Sprecher im Klub beſchieden durch Ausſchreiben einen Flecken um den anderen nach Leonberg hinein und handelten offen mit ihnen. Sie rühmten ſich ihrer Verbindungen in der Schweiz, in der Pfalz und in Baden. Ihr Hauptquartier nahmen ſie bald darauf außerhalb der Stadt auf dem Engelberg, und warfen hier ein Panner auf. Als zu ihnen in's Lager ein Abgeſandter des Remsthals

kam, einer aus Grunbach, ſtattlich in grün und roth getheilten Hoſen und Wams und Federhut, ward er mit Lebehochs empfangen, und als „der arme Konrad" auf Spießen durch das Lager umhergetragen. Sie wollten der Zuzüge aus anderen Gegenden und der Antwort hier warten, die ſie auf ihr Anbringen vom Herzog und dem Landtag erhalten würden. Sie hofften auf die 16000 zu wachſen und durch ihre bewaffnete Stellung ihren Forderungen Achtung zu verſchaffen.

Es hatte nämlich Ulrich, ſo ſauer es ihn ankam, in ſeiner Noth auf den 25. Juni endlich wirklich einen Landtag ausgeſchrieben, zugleich aber wiederholt und dringender bei den benachbarten Fürſten und Reichsſtädten „um bewaffnete Hülfe angeſucht, nicht nur ihm, ſondern jeder Obrigkeit zu Nutzen; denn wenn den Ungehorſamen nicht bald gewehrt werde, würden nicht nur alle Kurfürſten, Fürſten und Obrigkeiten, ſondern auch die ganze Ehrbarkeit im Reiche untergehen." — Er fühlte mit Schrecken den Boden unter ſeinen Füßen wanken. Was er zuerſt nur für einen Unfug einiger Bauern, für eine gehaltloſe Widerſpenſtigkeit gehalten, erſchien jetzt ſeinem enttäuſchten Auge als Etwas, „das ein ſeltſam bundſchühlich Anſehen habe."

Der neue Bundſchuh war auch in dem armen Konrad nicht länger zu verkennen, und die markgräfliche Regierung hatte ſogar ſchon in der Mitte des Februar 1514 amtliche Kunde von Umtrieben im Geiſte des Bundſchuh auf ihren Grenzen. Am 14. Februar ſchrieb der Landvogt zu Hochberg, Ludwig Horneck von Hornberg, dem Rathe der Stadt Freiburg im Breisgau, „wie er mit guter Wahrheit berichtet ſei, daß eine neue Uebung oder Praktik vorhanden, den Bundſchuh wieder anzufahen, und es ſeien die, ſo es handeln, zu Roß und zu Fuß, auf dem Umzug; bald zeigen ſie ſich als Prieſter, Stationirer und Heiligthumführer, bald erſcheinen ſie, das Antlitz mit Larven gemalt, mit Mummerei verdeckt, in viel ſeltſamer Geſtalt des Bettelordens. Die Stadt möge ein treu Aufſehen auf ſolchen böſen Handel haben, damit Weiterem vorgekommen werde."

Noch vor dem Zuſammentritt des Landtags gaben ſich Abgeordnete der Städte Stuttgart und Tübingen Mühe, die aufgeregten Leidenſchaften des Landes dadurch zu beſänftigen, daß ſie von Amt zu Amt reiſten und die Gemeinden baten, wenigſtens die Erfolge des Landtages ruhig abzuwarten. Bei einem Theile gelang es ihnen, ſowohl im Zabergäu als auf dem Schwarzwald, wiewohl die Landgemeinden über die Art, wie der Landtag ausgeſchrieben wurde, ſehr unzufrieden waren. Denn es waren zu demſelben, wie früher, nur aus jeder Amtsſtadt der Vogt und der Keller, einer aus dem Gericht und einer aus der Stadtgemeinde einberufen, Niemand aus dem Amte. Die Bauern verlangten aber auch aus

ihrer Mitte Abgeordnete zum Landtage zu ſchicken. „Wenn der Landtag," ſagten ſie, „etwas helfen ſolle, ſo müſſen auch Bauern dabei ſein; die Pfaffen, Edeln und Herren aus den Städten würden ſonſt auf demſelben nur für ſich ſorgen."

Dieſe Einrede zu beſeitigen, ließen Stuttgart und Tübingen Ausſchreiben ergehen, die Dörfer ſollten ihre Beſchwerden durch die Städte, oder wenn ſolche gegen dieſe ſelbſt gerichtet wären, durch eigene Botſchaft ſchriftlich an den Landtag gelangen laſſen. Aber viele Aemter wollten nichts davon hören, und ihr Mißtrauen wurde von dem Erfolge gerechtfertigt. Zuerſt ſcheiterten die Bemühungen der beiden Hauptſtädte an dem Haufen des Leonberger Amtes, welcher ſich jetzt auch Hauptleute, Waibel und Fähndriche gewählt hatte und deſſen Beiſpiel wirkte auch auf andere Aemter. Die in den Städten Böblingen und Sindelfingen, welche Leonberg zunächſt lagen, erklärten zwar, daß ſie die Ergebniſſe des Landtages abwarten wollen; und die Stadtgemeinden gaben ſich dadurch vor der Hand zufrieden, daß Gericht und Rath zu Sindelfingen Vierundzwanzig, zu Böblingen Zwölf aus der Gemeinde in ihre Reihen aufnahmen. Die Bauern beider Aemter aber hielten eine Verſammlung zu Dagersheim, und als ſie da nicht einig werden konnten, Tags darauf eine zweite zu Sindelfingen, zu der die Bauern von Holzgerlingen mit einem fliegenden weißen Fähnlein zogen, darin zwei ſchwarze Schwerter kreuzweis geſchränkt zu ſehen waren. Als dieſe durch Böblingen kamen und von der Ehrbarkeit daſelbſt abgemahnt wurden, verwieſen ſie den Böblingern mit ſcharfen Worten, daß ſie ſich ſo leicht haben bewegen laſſen, im Schweife der Stuttgarter und Tübinger zu ſein. Und bald fürchteten die Böblinger und Sindelfinger ſich ſo vor dem Andrange der Bauern, daß ſie um Hülfe nach Stuttgart ſchrieben, die erſteren, „weil ſie nur zwölf," die letzteren, „weil ſie nicht mehr als ſechs Hackenbüchſen haben."

Womöglich noch aufgeregter war fortwährend das Remsthal. Schon am 1. Juni hatte der Rath von Schorndorf an den Herzog berichtet, es ſcheine jetzt, als dürfte die Bürgerſchaft, welche bei der erſten Bewegung im Thal ſich ſo fromm gehalten, deßwegen in Gefahr gerathen, ſolche Treue zu entgelten, weil eine große Zahl unnützer Leute in der Stadt ſei, die es mit den Aufrührern halten. Käme der Herzog nicht mit tapferer Hand zu ihnen, ſo werde ihnen ihre Treue zu Schaden an Leib und Gut gereichen; denn es ſei eine neue Empörung zu befürchten, welcher zu widerſtehen die Gehorſamen und Getreuen in der Stadt viel zu ſchwach ſeien.

Der Klub in Schorndorf ging jetzt damit um, durch einen Handſtreich ſich der Thore zu bemächtigen. Die im unteren Thale, die Beutelſpacher namentlich, drangen darauf; und am 6. Juni erſchienen Bauern-

haufen auch aus dem oberen Thale des Schorndorfer Amts und begehrten in die Stadt eingelaſſen zu werden, weil ſie Nachricht haben, daß der Herzog ſie überfallen wolle. Der Statthalter und der Vogt brachten ſie aber, in Verbindung mit dem Rathe, durch gütliche Uebereinkunft dahin, daß ſie wieder in ihre Dörfer zogen. Dennoch gelang es den Mitgliedern des armen Konrads in der Stadt, wenigſtens den Schlüſſel zu einer der drei Thorpforten ſich zu verſchaffen. „Es erregten nämlich," ſo erzählt ein Bericht des Rathes an Philipp von Nippenburg, den herzoglichen Haushofmeiſter, „gegen Abend ‚einige unnütze verdorbene Leute' trunkener Weiſe einen Tumult und forderten die Schlüſſel zu den Thoren, mit der Drohung, wenn man ſie ihnen weigere, wollen ſie mit einem Büchſenſchuß ein Zeichen von der Mauer geben, daß das ganze Amt ihnen zuzöge. Prieſter und andere Perſonen vermittelten dahin, daß, weil die Thore drei Pforten haben, Vogt und Gericht von jedem Thore die äußerſten und inneren Schlüſſel, die Mißvergnügten aber die Schlüſſel der mittleren Thorpforte haben ſollten."

Selbſt zu Tübingen, der am meiſten herzoglich geſinnten unter allen Städten, kam es in der erſten Woche des Juni zu einem Auflauf „von etlichen böſen Buben", und als Vogt und Gericht dieſelben peinlich beſtrafen wollten, verhinderten die Vierundzwanziger, der Ausſchuß der Gemeinde, dieſes, und die Angeſchuldigten entflohen, als ſie die Abſicht des Gerichtes vernahmen.

So ſehr die Aufregung über das ganze Land verbreitet war, ſo waren die Triebfedern und Intereſſen doch ſehr verſchieden, welche an den einzelnen Orten thätig waren. Bei Weitem der größte Theil wollte nur einzelnen Beſchwerden, die oft nur Oertliches betrafen, abgeholfen wiſſen. Ein großer Theil ſtimmte in die Bewegung ein, aus Luſt am Lärmen, oder von den Unterhändlern des armen Konrad hineingezogen, ohne ſich klar zu ſein, was er wollte. Der arme Konrad war im Verhältniß zu der bewegten Maſſe nur eine kleine Zahl, und während er völlige Freiheit, allgemeine Gleichheit wollte, waren die meiſten Anderen ſchon in dem Gedanken glücklich, einige Rechte, einen nur etwas freien Zuſtand wieder zu erlangen. Sie dachten nur an verfaſſungsmäßigen Widerſtand gegen verfaſſungswidrige Regierungsgewalt; jener ging auf eine Revolution. Ein Mann, der Talent und Kraft genug gehabt hätte, dieſe verſchiedenen Intereſſen zu vereinen und die vereinzelten Kräfte des Landes auf einen Punkt hinzurichten, hätte der ganzen Bewegung eine andere, nicht für Württemberg, ſondern für Deutſchland folgereiche Wendung geben können. Aber ein ſolcher fehlte. Im armen Konrad fanden ſich zwar viele Hände, die geſchickt waren, einzufädeln und zu weben, viele Arme, kräftig

genug zum Dreinſchlagen, aber kein Kopf, der die Auszeichnung gehabt hätte, die dem Volksführer unentbehrlich iſt. Das zeigte ſich bald.

Schon am 18. Juni waren vierundzwanzig Abgeordnete des Landtags in Stuttgart zuſammengetreten, und da die Bemühungen des Herzogs, das Kriegsvolk der benachbarten Herren wider ſein eigenes Land zu führen, immer ruchbarer wurden, war es das Erſte dieſer Abgeordneten, daß ſie an alle Grenzorte ſchrieben, auf guter Hut zu ſein und ihnen jede Bewegung auswärtiger Waffen eilends zu wiſſen zu thun. Ulrich's Abſicht war nämlich, den von ihm gefürchteten Landtag zwiſchen die kaiſerliche Majeſtät, von der er „auf alle Fälle Mandate und Achtsbriefe erbat", und zwiſchen die Waffen der ihm befreundeten Fürſten und Herren einzuzwängen und einzuſchüchtern.

Zugleich mit den Abgeordneten der Städte fand ſich eine große Menge Abgeordneter der Dörfer in Stuttgart ein, um die Beſchwerden und Anſprüche des Bauernſtandes geltend zu machen. Die Prälaten waren noch nicht erſchienen, die Ritterſchaft war nicht eingeladen worden und blieb darum ganz aus. Dagegen erſchienen Geſandte vom Kaiſer, von Pfalz, Würzburg und Baden, von den Eidgenoſſen und die Biſchöfe von Straßburg und Konſtanz in Perſon als Vermittler.

Der Herzog verlangte vor allen Dingen Geld zur Deckung ſeiner Schulden und Unterſtützung vom Landtage wider die aufgeſtandenen Bauern. Der Landtag aber meinte, ehe man auf des Herzogs Begehren eingehen könne, müſſe deſſen unnützer Lebenswandel und ſeiner Räthe böſe Wirthſchaft bereinigt werden. Die Beſchwerden, welche hier vorgebracht wurden, ſind zum Theil charakteriſtiſch, auch für die anderen Herrenlande. Die Einen klagten, ſie haben vertragsmäßig die Frohnen mit Geld angekauft, und doch müſſen ſie jetzt nach wie vor frohnen, ob ſie gleich den Frohnſchilling redlich zahlen; Andere, man halte es garnicht mehr wie vor Alters, Frohnen und Schatzungen ſeien übermäßig, die Amtleute ungerecht und tyranniſch, ſie preſſen einzelnen Orten Hunderte über die vom Herzog angeſetzte Schatzung ab; wieder Andere, man habe ihnen ungerechte neue Steuern angeſetzt, und als ſie ſich bei der Kanzlei wiederholt beſchwert, haben ſie vom Marſchall jedesmal denſelben Beſcheid erhalten: „Ihr müßt eben zahlen!" Auch ſeien die Strafen theilweiſe, wie z. B. der große Frevel, unerträglich, um das Vierfache und mehr, erhöht worden, und ihren Hunden müſſen ſie Trempel anhängen, damit dieſelben nicht das Wild im Abfreſſen ihrer Felder ſtören können. Die Sprache des Landtages war um ſo freier, da auch die Abgeordneten des Bauernſtandes an den Sitzungen Theil nahmen. Namentlich wurde der Vorſchlag beſchloſſen: Da bisher doch Lamparter, Thumb und Lorcher, und zwar ſchlecht genug,

regiert haben, ſo ſolle der Herzog leiden, daß von gemeiner Landſchaft zwölf Perſonen, vier vom Adel, vier von den Städten und vier von den Dörfern, fürderhin mit ihm regieren. Er ſelbſt ſolle zur Beſtreitung aller Ausgaben für ſeine Perſon und ſeinen Hof jährlich eine beſtimmte Summe Geldes (Zivilliſte) nehmen, dazu ſollen ihm ſechzig Pferde gehalten, das übrige Einkommen des Kammergutes aber zur Schuldenzahlung verwendet, die Klöſter und Stifter ziemlich abgethan und ihre überflüſſigen Güter mit dem Kammergut vereinigt werden. Zugleich wurde laut die Beſtrafung der vorhin genannten drei landbekannten Staatsverbrecher gefordert.

Dieſer Gang des Landtages erſchreckte den Herzog und ſeine Räthe. Sie ſchrieben denſelben der Nähe der, nur drei und vier Stunden von dem Sitze des Landtages, in Leonberg und im Remsthal in drohender Stellung verharrenden Bauernhaufen, ſowie dem Einfluſſe eines Theils der Stuttgarter Bürgerſchaft zu. Kaum hatten die Berathungen drei Tage gedauert, als der Herzog in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni mit ſeinen Rittern und Räthen plötzlich nach Tübingen ritt, und von dort den Abgeordneten der Städte Befehl ſandte, ihm dahin zu folgen.

Hier trafen die Prälaten bei ihm ein. Die Städte-Abgeordneten kamen mit den Abgeordneten der Dörfer in Streit, trennten ihre Sache von der Sache der Bauern und folgten dem Herzoge nach Tübingen. Zu Anfang des Juli ſchrieben die Abgeordneten der Bauern an den Herzog, er möchte doch, ſobald die Tübinger Verhandlungen zu Ende wären, nach Stuttgart zurückkehren, wenigſtens ihre Klagen anhören und ihnen mündlichen Beſcheid geben; ſie ſeien ausdrücklich beauftragt, mit ihm in eigener Perſon zu verhandeln; kämen ſie ohne dieſes nach Haus, ſo würden die Mißvergnügten in den Dörfern noch ſchwieriger werden.

Die Antwort muß keine günſtige geweſen ſein, denn es kam eine große Aufregung über Stuttgart; man befürchtete daſelbſt, der Herzog habe etwas Feindliches gegen die Stadt vor. Ein mißvergnügter Theil der Bürgerſchaft machte in der St. Ulrichs-Nacht (4. Juli) einen Auflauf, trat auf die Seite der Bauern und nahm dem Vogte, Hans von Gaisberg, und dem Gerichte die Schlüſſel zu den Stadtthoren ab. Man ſprach davon, die Bauern des Amtes in die Stadt zu rufen, und alle Poſten beſetzte die Bürgerſchaft. Doch erreichte die Bewegung am 6. Juli ihren Höhepunkt. Der kältere Theil der Bewohner war der größere, und die nächſten Tage waren ruhig.

Inzwiſchen vollendete der Landtag zu Tübingen ſchnell ſeine Arbeiten, deren Reſultat der bekannte Tübinger Vertrag und Abſchied, beide gegeben am St. Kilianstag (8. Juli), waren, und deren Einzelnes ebenſo bekannt, als unſerem Zwecke ferne liegend iſt. Der Herzog hatte ſich darin

bedeutende Beſchränkungen gefallen laſſen, welche er nie einzuhalten im Sinne hatte und auch nicht einhielt. Die Städte hatten hauptſächlich nur für ſich geſorgt. Und doch hatten an den 910 000 Gulden herzoglicher Schulden, welche der Landtag übernommen, die Leute auf dem Lande das Meiſte zu tragen. Denn „der Städter ließ ſich nicht ſchätzen, wie die gemeinen Perſonen auf dem Lande, und die ‚Ehrbarkeit' nicht wie die ‚Gemeinde'." Alles, was für den armen Mann und Bauer herausgeſchlagen wurde, war das Verſprechen, daß man die Frohnen überall gleich und leidendlich, ſoviel möglich, machen, das Almoſen den Armen wirklich geben, des Wildes nicht zu viel hegen, den Amtleuten das Wirthſchaften und die Handelſchaft, namentlich den Getreidewucher niederlegen, den Forſtleuten das muthwillige Reiten durch die Felder zu verbieten, den Weingärtnern die Vögel aus ihren Weinbergen zu verjagen erlauben, und künftighin, wenn der gemeine Mann in der Kanzlei Beſchwerden anbringe, dieſe anhören und darauf Beſcheid geben wolle.

Von den weſentlichen Forderungen der Bauern, von ihren dringendſten Bedürfniſſen, von ihren Rechten war nicht das kleinſte Wörtchen auf dem Landtage geſprochen worden. Auch ſollte künftig kein Bauer auf demſelben ſitzen, und ebenſo wenig ein von den Bauern gewählter Vertreter. Das Amt wurde wie bisher als Anhängſel der Herren in den Städten betrachtet.

Das, daß er ſo ganz zurückgeſetzt, daß er verachtet wie bisher ſein und bleiben, daß er auch nicht den kleinſten Theil einer Stimme, nicht einige der Rechte erlangen ſollte, welche ihm die Natur und die bürgerliche Geſellſchaft zuſprachen, das mußte den Landmann erbittern, der ſchon darin eine Verachtung ſah, daß der Herzog „Bauernabgeordnete für zu gering hielt", um in eigener Perſon ihre Wünſche zu hören und mit ihnen zu handeln. Es waren zwar die allgemeinen Vortheile des Tübinger Vertrages und Abſchiedes theilweiſe auch zum Beſten des Landmannes, und es gab ſelbſt unter den Mißvergnügten Viele, die damit zufrieden geweſen wären, hätten ſie nur ein rechtes Vertrauen zu den papiereneu Verheißungen zu haben vermocht.

In Tübingen aber hatten die Herren, die keineswegs Vollmacht hatten, den Vertrag anders, als auf zuvor einzuholende Zuſtimmung ihrer Aemter, abzuſchließen, die Ergebniſſe ihres Wirkens für ſo allgemein befriedigend angenommen, daß ſie eine neue Huldigung auf denſelben, die ſogleich geleiſtet werden ſollte, durch's ganze Land ausſchrieben und von jeder ferneren Widerſpenſtigkeit, der ſich noch etwa der Eine oder der Andere hingeben möchte, abzuſchrecken, an die Tübinger Vertragsurkunde ein Langes und Breites davon anhingen, wie Jeder an Leib und Leben geſtraft werden ſolle, der ſich fortan widerſetze.

Hier zeigte es ſich nun deutlich, wie wenig Einheit des Sinnes und der Waffen, des Muthes und der Beſtrebungen unter der Geſammtzahl der Landeseinwohner war, und wie ſich der arme Konrad keineswegs mit der Maſſe verſchmolzen hatte. Bei Weitem der größte Theil der Aemter ließ ſich mit dem Gebotenen, ſo kümmerlich es war, abfinden. Am willigſten zeigten ſich auf dem Schwarzwald Donnſtetten, Dornhan, Sulz, Roſenfeld und die dazu gehörigen Flecken.

Auch im Uracher Thale ſiegte die Mehrheit derer, welche ihren Frieden mit dem Herzog machen wollten, über die, welche bei dem armen Konrad zu halten vorzogen. Seit das Remsthal wieder auf war, ſah man auch Bantelhans wieder hin und her reiten. Es wurde in Mezingen beſchloſſen, dem armen Konrad entgegenzuziehen, von welchem man glaubte, daß er im Heraufzug begriffen ſei.

Es war zur Zeit des Heuens, als Bantelhans hinauf gen Donnſtetten auf die Alp ritt und vor der Schmiede des Burkhard Poll hielt. Es war ſtill und leer im Dorfe, nur in der Schmiede glühte die Eſſe und hämmerte der Hammer. „Wo ſind die Heimbürger?“ rief er in die Schmiede hinein. „Alles im Feld,“ antwortete der Schmied heraustretend. „Nun wohlan,“ fuhr Bantelhans fort, „ſo gedenk und ſag den Heimbürgern und der ganzen Gemein, daß man unverzüglich morgen früh auf ſei, und ſchick Botſchaft gen Feldſtetten und von Feldſtetten weiter gen Laichingen, zuſammt auf den Dettinger Schloßberg zu ziehen. Daſelbſt wird man ſich verſammeln und mit Macht und Gewalt hinwegziehen.“ Damit ritt er eilends von dannen, wie er ſagte, dem Dettinger Schloßberg zu.

Er ritt hinab ins Lenninger Thal. In Guttenberg geht eben Hans Handel aus dem Bad in's Wirthshaus, er ſieht Bantelhanſen zu Roß halten im Geſpräch mit einem Buben und ruft ihm zu: Steig ab, ich will dir ein Tränklein geben. — Nein, ſagte Bantelhans, ich muß nöthlich reiten, komm auf ein Wort zu mir. — Sie traten zuſammen. Darum bin ich da, fuhr Bantelhans fort, ich muß deinen Rath haben; Dettingen, Mezingen, Pfullingen, Eningen ſind auf mit 4 oder 500 und ziehen durch den Tiefenbach dem Dettinger Schloßberg zu. Sie haben mich hinaufgeſchickt gen Böringen, Zainingen, Donnſtetten und Feldſtetten, die ſind auch auf und werden da abher ziehen. Meinſt, daß ſie ſicher mögen abhin ziehen? Wir werden auf die Nacht beim Dettinger Schloßberg zuſammenkommen. — Ich weiß nit, ſagte der Guttenberger, ich höre noch nit viel in dem Thal. — Nach ſolchen und anderen Worten ritt Bantelhans hinweg und das Thal hinab.

Der Schmied zu Donnſtetten rief an ſelbem Abend die Gemeinde

zuſammen, Boten eilten fort, am Morgen kamen die Feldſtetter und wollten weiterziehen, hinter ihnen die Laichinger. Indem kam der Kornmeſſer von Urach, nahm Etliche beiſeite und machte den Zug rückgängig.

Auch der Zug von der anderen Seite, von Mezingen her, fand unbekannte Hinderniſſe und unterblieb. Bantelhans eilte hinab in's Remsthal. Die Bauern in den obengenannten Thälern aber nahmen den Tübinger Vertrag an, die im Uracher Amt unter der Beſchränkung, daß man ihnen erlaube, das Wild auf ihren Feldern zu ſchießen, Abhülfe ihrer Beſchwerden und völlige Amneſtie gewähre, und namentlich den Singerhans freigebe. So leiſteten ſie die neue Huldigung.

Nur an einigen Punkten des Landes hatte die Oppoſition mehr Energie und Nachhalt. Die beiden Mittelpunkte des Widerſtandes blieben Leonberg zur linken und Schorndorf zur rechten Seite der Hauptſtadt. Alle Bauerſchaften und mehrere Städte von Haiterbach bis auf die Höhen vor Stuttgart hielten ſich ganz an das Beiſpiel Leonbergs und wollten nicht huldigen, ehe die von Leonberg gehuldigt hätten.

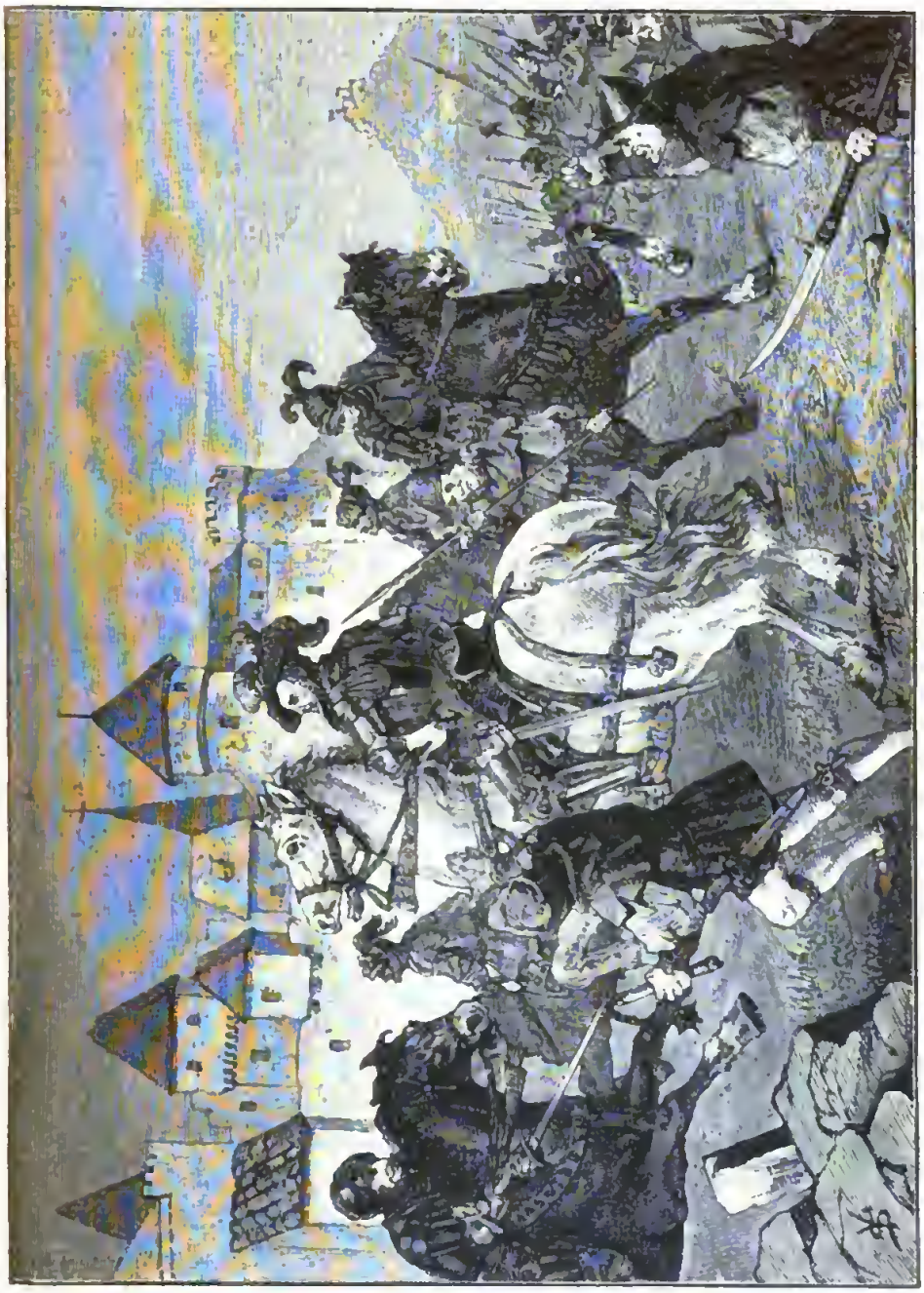
Wahrſcheinlich war die Nachricht von dem Anrücken der auswärtigen Kriegsvölker, von welchen die Reiſigen des Kurfürſten von der Pfalz ſchon am 26. Juli in Maulbronn eintrafen, ebenſo ſehr als die Antwort des Herzogs, entſcheidend für die auf dem Engelberg, daß ſie den Vertrag annahmen. Ihrem Vorgange folgten alle Nachbarn auf dieſer Seite des Landes.

Während der Verhandlungen zu Tübingen hatten die im Remsthal eine würdige, feſte Haltung gezeigt: nirgends ein Tumult, keine Spur roher Tobſucht. Jede Bauerſchaft hielt ſich in ihrer Gemeinde, an ihrem Herd. Sie warteten, wie ſich die Dinge zu Tübingen, die Stimmung im Lande geſtalten würden.

Dem Herzoge lag vorzüglich am Herzen, dieſe älteſten Hinterſaſſen ſeines Hauſes zu beruhigen. Gleich nach Beſtätigung des Vertrags ließ er ihnen denſelben verkünden und dann allen Bauerſchaften des Thales einen beſtimmten Tag anſetzen, wo er ihnen in Perſon die Huldigung abnehmen wolle. Er beſchied ſie ohne Wehr und Waffen vor die Stadt Schorndorf. Er ſelbſt ritt nur von ſeinem Hofgeſinde begleitet mit etwa achtzig Pferden nach Schorndorf.

Auch die Bauern erſchienen, an die ſieben Tauſend, aber alle bewehrt und bewaffnet mit Schwertern, Speeren, Schießgewehren und Harniſchen, völlig zum Kampfe gerüſtet. Ulrich war ſo weit gegangen, daß er die drei landverhaßten Sünder, den Kanzler, den Marſchall und den Landſchreiber nicht nur in ihren Aemtern und Würden gelaſſen, ſondern ſie mit ſich nach Schorndorf gebracht hatte. Ja der Marſchall war es, welcher den verſammelten Bauern den Tübinger Vertrag vorlas.

Die Bauern ſtanden ohne Bewegung, ohne Laut. Erſt im Fortgang des Verleſens erhob ſich ein Gemurmel, das immer weiter fortwogte. Es ließen ſich ſcharfe Reden hören wider die Räthe und Höflinge, man ver-



Herzog Ulrich von Schornborf.

nahm die Worte: „Verräther und Diebe, die ſich vom Geld des Landes ſchöne Häuſer bauen.“ Selbſt des Herzogs wurde nicht geſchont. Sein Schwelgen, ſchrien ſie zuſammen, ſei Urſache, daß ihre Weiber und Kinder

Hunger leiden; die vornehmen Müßiggänger, der Schwarm ſeiner Sänger und Pfeifer, die Erpreſſungen und Unterſchleiſe der Beamten ſeien an allem Elend Schuld.

Ulrich war in der Stadt zurückgeblieben und bei dem Verleſen nicht anweſend. Man meldete ihm die Vorgänge vor der Stadt. Mit heißem Kopf ritt er heraus, hinter ihm drein, was ihm in der Schnelle von ſeinen Rittern folgen konnte. Er war gewiß, der Anblick ſeines fürſtlichen Angeſichts, ja ſein Federhut werde die Bauern zur Ordnung ſchrecken. Wie ſie ihn anſichtig wurden, ſchloſſen ſie ſich in Reihen, als ſtellten ſie ſich in Schlachtordnung. Er ritt aber dicht vor ſie hin, ſtrafte ſie wegen ihrer Widerſpenſtigkeit und forderte ſie auf, ruhig heimzugehen, ein Jeder zu dem Seinigen, und ihre Güter fleißig und in Frieden zu bauen, dann wollte er ihnen Alles, was bisher freventlicher Weiſe mit Worten und Werken geſchehen, verzeihen und vergeſſen. Aus dem Haufen aber wurde ihm zugerufen, „mit ſolchen Redensarten ledige er ſeine Schuld nicht; er ſolle ſeine Finanzer, Sänger und Hofſchmaruzer abſchaffen, ſeine Jäger und Hunde, das thue Noth.“

Da nahm der Marſchall Thumb das Wort und rief, wer zum Herzog halten wolle, ſolle auf ſeine Seite treten. Auf das entſtand ein großes Getümmel und Geſchrei, und Alles wich rückwärts, weit von Ulrich weg, auf die entgegengeſetzte Seite. Er ſtand ganz allein mit ſeinen Hofleuten. Auf ſeinem Geſichte wechſelte Gluthröthe und Todesbläſſe; ſein irres Auge ſprühte Vernichtung. Zum erſten Mal hörte er die Flüche der Armen, des Elends und des Hungers laut und ungeſcheut um ſeine Ohren ſchwirren. Er hielt es für das Räthlichſte, ſich ſchleunig zurückzuziehen.

Wie er das Pferd wandte, fiel ihm der Schlechtlins-Claus in den Zaum. Ein Anderer, Veit Bauer von Buoch, ſeßhaft zu Grunbach, ſtach mit dem Spieß nach dem Herzog. Aber ſein gewaltiges Roß und ſeine Begleiter entriſſen ihn den Fäuſten und dem Todesſtoß des Einen wie des Anderen. Da, als er ſah, wie es ſeinen Geſellen mißlungen war, ſchrie Ruprecht von Beutelſpach, auch ein Eingeweihter des armen Konrad, mit ſchweren Flüchen dem Haufen zu: „Schießt auf den Schelm und laßt ihn nicht entreiten!“ Schon legte einer Feuer auf die Büchſe. Aber ehe etwas geſchehen konnte, war der Herzog aus ihrem Bereich.

Zu gleicher Zeit hatten die Verſchworenen in der Stadt gehandelt. Kaum hatte nämlich Ulrich dieſelbe verlaſſen, um zu den Bauern hinauszureiten, als die darin zurückgebliebenen verſchworenen Bürger die Thore beſetzten und ſperrten, ſo daß, was von Ulrichs Gefolge noch darin war, nicht heraus, und er, als er fliehend vor den Bauern der Stadt zuſprengte, nicht mehr hineinzukommen vermochte. Als der Klub zu Schorndorf die

Ergebniſſe des Landtags ſah, ſcheint er einen äußerſten Entſchluß gefaßt zu haben, den Herzog lebendig oder todt in ſeine Gewalt zu bekommen. Die drei obigen Verwegenen ſcheinen die Ausführung des Beſchluſſes übernommen und in dieſer Abſicht ſich hart an Ulrich's Pferd gedrängt zu haben.

Ulrich ritt eilig nach Stuttgart und hinterließ oder ſchickte den Befehl an Stadt und Amt, ihren Entſchluß, ob ſie den Vertrag annehmen wollen oder nicht, ihm in die Reſidenz wiſſen zu laſſen; er wolle ihnen drei bis vier Tage Bedenkzeit geben. Die Verſchworenen, im Gefühl, daß ſie nach dem, was geſchehen war, nicht mehr zurück können, gingen nun raſch vorwärts. Sie kannten den Herzog zu gut, als daß ſie nicht gewußt hätten, daß er die Bedenkzeit zu nichts Anderem gebrauchen würde, als um eine bewaffnete Macht zuſammenzuziehen, um über ſie zu kommen. Als einige der thätigſten Volksmänner treten jetzt, neben Kaſpar Pregizer und ſeinem Bruder Georg, Wagenhans, deſſen Sohn Bernhard, und ein gewiegter Kriegsmann, genannt Faulpelz, in der Stadt auf. Die heftigſten Umtriebe fanden von beiden Parteien ſtatt, deren eine, die zahlreichere, den Vertrag annehmen, die andere die Fahne des Aufſtandes fliegen laſſen wollte. Um das Amt für ſich zu gewinnen, ſchlug die erſte Partei vor, jeder Flecken ſolle beſonders in die Stadt kommen, um ſeine Meinung wegen des Vertrages abzugeben, wodurch ſie Raum zur Bearbeitung der Einzelnen in ihrem Sinne und die Stimmenmehrheit zu gewinnen hofften. Die Klubiſten dagegen rieſen den armen Konrad des Thales in die Stadt. Haufen von Bauern drangen herein, beſetzten alle wichtigen Poſten, vereinigten ſich mit der Partei des Klubs, halfen dieſer die Beamten, Gericht und Rath ihrer Aemter entſetzen und zogen dann wieder zu ihrem Herd, nachdem ſie noch eine ſtarke Beſatzung aus ihrer Mitte in der Stadt zurückgelaſſen. Zugleich war beſchloſſen worden, jeder Flecken ſolle je nach ſeiner Größe vier bis acht Inſaſſen als Bevollmächtigte nach Schorndorf ſchicken, und was dieſe handeln würden, dabei ſolle es bleiben. Auch ſollen die Bauerſchaft und die Bürgerſchaft jede zwei Hauptleute wählen. Der Vogt und die herzoglich Geſinnten gingen darauf ein. So verſtrichen drei Tage der Bedenkzeit unter Gelärm und Aufläufen. Am vierten Tage traten die erwählten Hauptleute und die Bevollmächtigten von Stadt und Amt auf dem Rathhaus zu Schorndorf zuſammen. Die Bauern hatten auch hier Hans Volmar von Beutelſpach und Volmar Braun von Urbach, die Stadt Heinrich Schertlin und Hans Hirſchmann zu Hauptleuten gewählt.

Während dieſe ſich beriethen, ward unter dem Volke das Gerücht verbreitet, die Mehrheit der Herren auf dem Rathhauſe wolle zur Annahme des Vertrages zwingen, und es gehe nicht richtig droben her. Pregizer

Digitized by Google

und ſeine Freunde rieſen durch Loſungsſchüſſe, die ſich von Dorf zu Dorf fortpflanzten, die Bauern des Amtes herbei, und von allen Seiten eilten dieſe der Stadt zu. In derſelben war der Auflauf ſchon ſo ſtark, daß ſie das Rathhaus geſtürmt und einen der ſtädtiſchen Hauptleute, Heinrich Schertlin, die Rathhaustreppe mehr hinabgeworfen als gezogen hatten.

Da die Bedenkzeit verſtrichen war, holte die Ehrbarkeit eine neue Friſt ein. Der Herzog gewährte ſie, weil ſeine Hülfsvölker noch nicht beiſammen waren. Bürgerſchaft und Bauern in der Stadt vereinigten ſich nun dahin, aus ſich eine Zahl der Verſtändigſten zu wählen, welche, bis eine Antwort an den Herzog gefaßt wäre, in der Stadt bleiben und jede Unruhe in derſelben mit bewaffneter Hand niederhalten oder zerſtreuen ſollten. Die Verbündeten in der Stadt aber hielten es jetzt für die rechte Zeit; ſie hatten den Vogt längſt zu Gelübden gedrungen, alle feſten Punkte mit den Ihrigen beſetzt und ſo an Schorndorf einen ziemlichen Stützpunkt. Dieſe Stadt wurde zwar erſt vierundzwanzig Jahre ſpäter zu einer Feſtung ausgebaut, doch war ſie ſchon vorher, für die damalige Zeit, ziemlich wohl befeſtigt: außer den ſtarken, mit Thürmen verſehenen Thoren war die Stadtmauer mit achtzehn hohen Thürmen geziert, die ihr auch den Namen Thurmſtadt erwarben.

Als nun die Hauptleute die Wahl derer, welchen die Hut der Ordnung vertraut werden ſollte, vornahmen, und Bürger und Bauern zur Muſterung vor die Stadt hinaus auf den Waſen führten, miſchten ſich die Eingeweihten des armen Konrad auch darunter, erhitzten den Haufen und erregten das Geſchrei, man ſolle weiter ziehen durch's ganze Land und die Gleichgeſinnten aller Aemter mit ſich vereinigen; mit den Waffen müſſe man es durchtreiben, wenn es gehen ſollte. Die ſtädtiſchen Hauptleute wollten Vorſtellungen machen; Heinrich Schertlin aber mußte, um ſein Leben zu retten, in die nächſte Kirche ſich flüchten. Hans Hirſchmann zwangen ſie, ſie weiter zu führen, und das Fähnlein des armen Konrad zu tragen, das ſie jetzt zum erſten Mal fliegen ließen. Das Stadtvogteifähnlein flatterte neben dem Fähnlein des armen Konrad.

So zogen ſie mit kriegeriſchem Spiel, gegen ſechshundert Mann, von der Stadt hinweg, das Remsthal hinab. Sie waren eben am Fuße der herrlichen Rebenhügel von Geradſtetten, anderthalb Stunden von Schorndorf, angekommen, und hatten hier, wie ſchon in Winterbach und Hebſack, die Angeſehenen und Reichen genöthigt, ſelbſt mit zu ziehen oder ihre Knechte herzugeben, als der herzogliche Haushofmeiſter Konrad von Rippenburg mit etlichen Reiſigen, Hans von Gaisberg und einige Abgeordnete der Landſchaft, die ſeit einigen Tagen zu Waiblingen lagen, um den Gang der Dinge zu beobachten, ihnen entgegentraten. Es war am Abend

des 23. Juli. Dieſe erboten ſich im Namen des Herzogs, gütlich mit ihnen zu unterhandeln. Die Bauern aber hörten, da ſie ſich zu verſtärken eilten, darauf nicht, ſondern gaben die kurze Antwort: Heute Nacht werden ſie zu Grunbach lagern; wer dann zu ihnen kommen wolle, werde ſie da finden.

Sie ſcheinen beſorgt zu haben, daß man ſie hier durch Unterhandlungen hinhalten wolle, um ſie in der Sorgloſigkeit mit Kriegsvolk zu überfallen; daher die ausweichende und zugleich täuſchende Antwort. Denn ſtatt in Grunbach zu lagern, änderten ſie ihre Route, verließen die Landſtraße und wandten ſich links in einen Seitenweg.

Gegenüber von Grunbach, an der Südſeite der Rems, liegt der Marktflecken Beutelſpach, und öſtlich davon erhebt ſich der Hügel, wo die alte Burg des gleichen Namens einſt ſtand. Der Rebenhügel aber, auf dem einſt die Burg ſtand, erhielt von einer Petri- und Pauls-Kapelle, welche an deren Stelle erbaut wurde, den Namen Kapellenberg, im Munde des Volkes Kappelberg.

In dieſes Seitenthal des Remsthales, auf deſſen öſtlicher Wand ſich die herrlichſten Weinhügel erheben, zog der Bauernhaufe hinein und nahm ſein Lager auf dem Kappelberg. Seltſame Reden hörte man im Haufen. Was wollt ihr denn? fragten Einige in einem Dorfe die Durchziehenden. „Wir wollen," war die Antwort, „den armen Koontz auf den Kappelberg tragen und ihn da wieder vergraben. Die von Beutelſpach haben den armen Koontz zehen Jahre gehabt; ſo iſt er auch zu Beutelſpach aufgeſtanden; und ſo wollen wir ihn wieder da vergraben und darnach wieder heimziehen." Von dem Berge aus ſtellten ſie, weil ſie vernommen, daß der Herzog die Städte Tübingen, Stuttgart und Cannſtatt wider ſie aufgeboten habe, an Hans von Gaisberg die Anfrage, ob ſie vor einem Angriff ſicher ſeien. Dieſer verſprach ihnen Sicherheit, wenn ſie wider die, welche den Vertrag beſchworen, nichts vornehmen.

Noch in der Nacht und am anderen Morgen ſchloſſen Schaaren von Bauern aus anderen Aemtern denen auf dem Kappelberge ſich an. Hans von Gaisberg mußte ſchon am 24. Juli an den Herzog berichten, es ſeien jetzt mehr als fünfzehnhundert Bauern auf dem Berge, ein wildes Volk, welches noch immer keine andere Antwort gebe, als daß es ſich bedenken wolle. Die Aemter, aus denen ſich die erſten Züge ſammelten, waren zum Theil 4 bis 6 Stunden von dem Kappelberg entlegen, wie Marbach und Backnang; es müſſen in dieſen Leute geweſen ſein, welche auf einen ſolchen Schritt vorbereitet und auf dieſen Tag ſignaliſirt waren. Selbſt aus Schorndorf kamen noch Viele auf den Berg nachgezogen. „Wir wollen," rief Hans Hummel unter dem Thore, „einmal die großen Köpfe

Digitized by Google

ſtechen, daß ihnen die Kutteln an die Erde fallen müſſen.“ Der das Sturmglöcklein zu Winnenden zum Zuzuge zog, war Keiner aus dem Lande, ſondern ein Elſäſſer, Seuferlin Schneider aus Kaiſersberg.

Auf dem Kappelberg ſcheinen ſich viele Flüchtlinge früherer Bundſchuhe und der größere Theil des armen Konrads zuſammengefunden zu haben. Zudem ſcheinen die entlegeneren Aemter Abgeordnete dahin geſendet zu haben. Selbſt der amtliche Bericht ſagt, die auf dem Berg haben „viele der herzoglichen Unterthanen und Anderer ihre Botſchaft bei ſich gehabt.“ Sie „hofften, das ganze Land werde ihnen zufallen“ und ſandten nicht nur in alle württembergiſchen Aemter, ſondern auch in die Gebiete anderer Fürſten, Grafen und Herren, namentlich auch der nahen Reichsſtädte, Boten und Briefe mit Bitte und Mahnung, ihnen mit Macht zuzuziehen, und „der Gerechtigkeit und göttlichen Rechten einen Beiſtand zu thun.“

Die vom armen Konrad hatten ihre Pläne längſt in drei Artikel gefaßt.

Der erſte ging darauf, nicht nur die Bauern und Kleinſtädter im Herzogthum Württemberg, ſondern auch alle umliegenden Landſchaften von dem Joche der Fürſten, Biſchöfe, Prälaten, der Burgherren und der Herren in den Reichsſtädten, zu erlöſen, alle Steuern, Auflagen und Frohnen ganz abzuſchaffen und fortan frei zu leben. Der andere Artikel betraf die Zeit und die Mittel zur Ausführung. Der Bund ſolle mit allem Eifer ſich zu ſtärken ſuchen, und erſt wenn ſie ihn auf zwanzig bis dreißigtauſend Streiter gebracht, der Kampf eröffnet werden gegen weltliche und geiſtliche Herren; die überreichen Güter der Klöſter und größeren Landesherren aber ſollten eingezogen und damit die armen Leute aufgebeſſert werden. Der dritte Artikel betraf den Herzog und ſeine Räthe, nämlich das Verfahren gegen ſie. Hierüber waren ſchon vor dem Angriff, der aus der Mitte der Bauern vor Schorndorf auf den Herzog gemacht wurde, die Anſichten der Verbündeten getheilt geweſen. Eine Minderheit hatte ſeinen und ſeiner Räthe Tod gewollt, die Mehrheit nur ſeine Gefangennehmung. Dieſer Umſtand war es auch offenbar, was Ulrich damals vor Schorndorf das Leben rettete. Denn wäre ſein Tod von der Maſſe beſchloſſen geweſen, erſchießen hätten ſie ihn leicht können, da er keine Ahnung von einem ſolchen Anſchlag auf ihn hatte. Als aber, geſtand Einer nachher, ſeine Gefangennehmung mißlungen war, „reuete es Viele, daß er nicht getödtet worden.“ Auf dem Kappelberg kam nun dieſer Artikel wieder zur Sprache und es wurde beſchloſſen, den Herzog, wenn er ſich nicht ihren Forderungen fügete und ſich an ſie anſchlöſſe, entweder zu fangen oder zu tödten. Einige ſprachen auch davon, ſeinen Bruder an ſeiner Statt an's Herzogthum zu ſetzen.

Der gute Anfang des Unternehmens machte die Bauern gutes Muths, der ſich mitunter auch daran hielt, daß der Himmel ſelbſt in „ſchrecklichen Wunderzeichen an Sonne und Mond“ eine große politiſche Veränderung angedeutet, und ein Weib mit einem Wahrſagergeiſt prophezeit habe, der arme Konrad werde dreimal unterdrückt werden, das vierte Mal aber durchdringen. Aus den nahegelegenen Orten kamen ihnen, mit Willen oder aus Furcht, Lebensmittel, Wagen und andere Geräthe. Bereits fingen ſie aber an, vornehmlich auf Koſten der geiſtlichen Herren zu leben, die theils ihre Kloſterſitze, theils nur einige Güter in der Nähe hatten.

Zu gleicher Zeit erhob ſich die Gegend jenſeits des Hohenſtaufen, das Filsthal. Die dortige Bewegung begann in Geißlingen, das zum Gebiet der freien Stadt Ulm gehörte. Vogt, Pfleger und Ehrbarkeit der Stadt Geißlingen flohen mit Weib und Kind und Kleinodien vor der Volksbewegung. Auch oberhalb Tübingen, im Steinlachthal, ſtand ein Haufen von mehr als 500 Bauern unter den Waffen. Die Kunde vom Zug der Remsthaler auf den Kappelberg, die Boten und Briefe, die zu Hunderten aus der Feder Utz Entenmaiers hervorgingen und die Alle für die gemeine Freiheit zum Zuzug auf den Kappelberg riefen, brachten eine neue große Aufregung in's Land, welche, wenn ſie benützt wurde, nicht zwanzig bis dreißigtauſend, wie der zweite Artikel der Verbündeten forderte, ſondern durch ganz Schwaben hunderttauſend Bauern unter die Fahne des armen Konrads ſammeln mußte; aber ſie mußten vorwärts gehen, und nicht, wie ſie thaten, auf dem Berge ſtille liegen.

Nichts ſtand dem Weiterzuge, wenn er ſogleich in den erſten Tagen vor ſich ging, im Wege. Der Herzog hatte faſt kein Kriegsvolk. Ohne Sold keine Söldner, und ſeine finanzielle Verlegenheit war ja landkundig. Mit größter Mühe warben ſeine Diener, da und dort, zwanzig oder dreißig Pferde zuſammen. Alle ſeine Hoffnung beruhte auf den Zuzügen der treuen Landſtädte und der ihm verbündeten Fürſten und Herren. Um das Waiblinger Amt zu decken, hatte er ſchon am 24. Juli zweihundert Mann aus Stadt und Amt Stuttgart aufgeboten; aber dieſe weigerten ſich ſchon eine Stunde vor der letzteren Stadt, zu Cannſtatt, weiter zu ziehen, wenn ſich nicht Verſtärkungen aus anderen Aemtern an ſie anſchlöſſen.

Faſt wäre die Hauptſtadt den Bauern in die Hände gefallen. Ein Stuttgarter, Jörg Tiegel, deſſen Mutter Legelin hieß und am Zwingerthor wohnte, ging auf den Kappelberg und verſprach den Bauern, Stuttgart zu überliefern. Auf das rückten an die tauſend Bauern vor und lagerten ſich auf der Nordweſthöhe Stuttgarts, auf dem Kriegsberg. Tiegel, genannt Legelin-Jörg, verabredete mit vier ſtädtiſchen Soldknechten,

gegen Mitternacht den Bauern das Thor zu öffnen, an dem ſie ſchildern. Gegen zweihundert Bürger waren es, auf die Tiegel in der Stadt rechnete. Ein paar Stunden vor der Ausführung wurden die fünf behorcht, durch Zufall, und verhaftet. Auf das Mißlingen des Anſchlags zog der Bauernhaufen ab.

Es waren nicht wenige kriegskundige Männer auf dem Kappelberge, beſonders aus dem oberen Remsthal hatten Viele ihre Jugend im Waffenhandwerk in auswärtigen Kriegsdienſten zugebracht. Aber der Maſſe gebrach es ganz an Klarheit, Entſchloſſenheit und Energie. Als nun Vollmar, der oberſte Hauptmann und die anderen Eingeweihten, aus welchen Sebaſtian des Schwarzhanſen Sohn zum Waibel, der Krämerjörglen zum Fähndrich gewählt war, im Haufen darauf drangen, mit gewalſamer That vorwärts zu gehen, die Gleichgeſinnten des Landes an ſich zu ziehen und die Artikel auszuführen, da entſtand ein großer Zwieſpalt.

Da waren die, welche noch Etwas zu verlieren hatten; Andere erſchraken vor einem Vorſchlag, der zuletzt auf Todtſchlag der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten hinausliefe. Täglich gingen Abgeordnete des Landtages, der ſich wegen dieſer gefährlichen Verwicklungen zu Stuttgart niedergeſetzt hatte, auf dem Berge ab und zu, und unter dem Haufen der Bauern ſelbſt ſchlichen Spione des Herzogs und ſolche um, welche dieſelben im herzoglichen Intereſſe bearbeiteten und den Abſichten des Klubs entgegenwirkten. In den Verſammlungen ſtieg der Zwieſpalt und die Erbitterung ſo hoch, daß ſie untereinander handgemein wurden, und Schwert und Speer gegen ſich ſelbſt wandten. Und als die Abgeordneten des Landtages ihnen zuletzt verhießen, daß alle Beſchwerden, die ſie angezeigt, erleichtert werden ſollten: da ſchrie die überwiegende Zahl nach gütlicher Unterhandlung. Als das Geſchrei, der Herzog wolle durch fremdes Kriegsvolk die Bauern zu Paaren treiben, in's Land auskam und Alles ſich und ſeine Habe hinter die Mauern der Städte zu flüchten eilte, um „den fremden Blut- und Raubhunden" zu entgehen, da hatten fürſtliche Räthe, die das Volk beruhigen ſollten, an die Regierung geſchrieben: „Es iſt ein arm, erſchrocken, ganz zaghaft, ſorgfältig Volk!" Das zeigte ſich jetzt erſt recht in ſeiner Wahrheit. —

Die Partei des armen Konrad ſah, daß ſie gegen die Maſſe nicht durchzudringen vermochte. Nachdem ſie noch den Beſchluß in der Verſammlung durchgeſetzt, daß Alle eidlich gelobten, was Einen angehe, ſolle den Anderen auch angehen und Keiner den Anderen verlaſſen, gingen am Donnerstag nach St. Jakobstag, den 27. Juli, im Namen des ganzen Haufens die Hauptleute Hans Vollmar, Hans Wagner von Schorndorf, genannt Wagenhans, Bernhard, deſſen Sohn, Braun-Urban von Urbach,

Hans Heerer von Urbach, Hans Fachenbag von Plüderhausen, Hans Lindenschmied von Waldhausen, Veit Bauer von Grunbach, Gori Schneider von Grunbach und Jung Ulrich von Urbach den Berg hinab und unterhandelten im Wirthshaus zu Beutelspach mit etlichen Abgeordneten des Landtages und mit Hans von Gaisberg, der im Namen des Herzogs sprach, dahin, daß sie sich wechselseitig Friede und sicheres Geleit verhießen, bis zu Ausgang des eben zu Stuttgart versammelten Landtages, der die Beschwerden der Bauern erledigen sollte; die Bauern sollten mit Frieden heimziehen, der Herzog aber sie zu dem Tübinger Vertrag nicht nöthigen noch drängen, sondern Alles zur Erkenntniß des Landtages gestellt sein, wie sie sich wegen der einzelnen Artikel des Tübinger Vertrages zu halten hätten.

Um den Mittag des 27. Juli ward dieser Vertrag zwischen den Bauernhauptleuten einer- und den herzoglichen und landschaftlichen Abgeordneten andererseits abgeschlossen. Die Fassung der Vertragsformel schon war perfid. Es ist offenbar, die gutmüthigen Bauern, die nach den Reden der abgeordneten Herren das Beste von Landschaft und Herzog erwarteten, legten etwas Anderes in die Worte des Vertrages, als die Herren, die denselben absichtlich so zweideutig und unbestimmt gefaßt hatten. Die Perfidie aber, schon in der Unterhandlung unverkennbar, sollte sich erst recht entwickeln in den Thaten.

Gleich nach Abschluß des Vertrages, an demselben Abend, verließen viele Bauern ihr Lager auf dem Kappelberg und zerstreuten sich friedlich, ein Jeder in seine Hütte. Wenige Vorsichtigere, die nicht trauten, näherten sich den nicht weit entfernten Gebieten der freien Reichsstädte Eßlingen, Gmünd und Aalen.

Um Ulrich hatte sich inzwischen ein ziemliches Kriegsvolk versammelt. Nachdem die Landschaft seine Schuldenlast übernommen, war auch sein Kredit wieder gestiegen. Ludwig von Hutten allein, der als Gesandter des Bischofs von Würzburg persönlich bei dem Tübinger Vertrag mitwirkte, lieh ihm aus seinem Hausschatze zehntausend Gulden dar, womit er reisige Söldner anwerben konnte; auch zog ihm auf Hutten's Betrieb ein starkes Hülfsvolk seines Herrn, des Bischofs, zu. Dieser Hutten war derselbe, dem Ulrich bald darauf zum Danke meuchlings seinen Sohn erstach.

Auch die Städte zeigten sich jetzt, da sie für sich, was sie wünschten, herausgeschlagen hatten, williger. Sympathie hatten die städtischen Herren nie für die Bauern und ihre Sache gefühlt. Schon zu Anfang der unruhigen Bewegungen waren aus 14 Städten Abgeordnete der Ehrbarkeit zu Marbach zusammengetreten und hatten sich berathen, „dem unnützen Volk der Bauern ihr thöricht Fürnehmen mit ernsten Mitteln niederzulegen.“ Da

ſie jedoch Abſtellung der Hauptbeſchwerden für durchaus nöthig erklärten, um die Bauern wieder zum Gehorſam zu bringen, hatte ſie des Herzogs Rath, Philipp von Nippenburg, „empörende Buben" geſcholten, die es mit den Bauern halten. Das ehrbare Bürgerthum war aber von jeher ſo egoiſtiſch gegen die Bauerſchaft, als der Adel. Herrſch- und habſüchtig, ſtets bereit, ungebührliche Laſten auf das Landvolk umzulegen, hielten die Städter es nicht für gut, daß ein Bauer bei den Wahlen zum Landtage mitwirke, oder gar neben den ehrbaren Herren Sitz und Stimme habe. Die Städter eilten, dem Herzoge zuzuziehen; die Tübinger allein ſchon ſandten ihm ein Fähnlein von fünfhundert wohlgerüſteten Knechten unter dem Edeln Ernſt von Fürſt als Hauptmann. Mit dieſen vereinigten ſich die Fähnlein von Balingen, Stuttgart, Cannſtatt und Kirchheim, welchen letzteren bei Untertürkheim von einem Haufen Bauern der Paß über den Neckar verſperrt worden war. Das Hülfsvolk des Würzburgers, dreihundert Pferde, dabei ſiebenundſiebzig von Adel, lagerte am 29. Juli ſchon zu Laufen am Neckar. Von dem Kurfürſten Ludwig von der Pfalz lief Nachricht ein, daß ſeine Reiſigen zwiſchen dem 26. und 27. in Maulbronn anlangen werden, und von dem Markgrafen Philipp von Baden, daß ſeine Reiter am 27. früh Pforzheim verlaſſen haben. Auch des Biſchofs von Konſtanz Hülfsvolk war auf dem Marſche. An Söldnern und Lehensleuten hatten ſich an die 1800 um Ulrich geſammelt. Der Truchſeß Georg von Waldburg allein hatte ihm 100 Pferde, 600 Knechte und einiges grobes Geſchütz zugeführt.

Die Fähnlein der Städte waren voraus auf Waiblingen gezogen. Am 28. Juli lief die Genehmigung des Vertrages vom Herzog ein, dazu wie es ſcheint, eine geheime Inſtruktion für die Seinigen, wie der Vertrag zu halten ſei; und auf dem Fuße folgten die 1800 Reiſigen des Herzogs. Inzwiſchen verliefen ſich auf die eingelaufene Genehmigung des Herzogs die letzten Bauernſchaaren von dem Berge, arglos vertrauend dem ihnen gelobten Frieden und ſicheren Geleit; da ſahen ſich am 31. Juli Morgens die ſicheren Waiblinger plötzlich durch die Leute Ernſt's von Fürſt überfallen, und zwar, wie eine gleichzeitige, dem Herzog ſelbſt zugeeignete Lobſchrift ausdrücklich ſagt, auf deſſen Befehl, da Angeber aus Waiblingen ſelbſt die Namen verdächtiger oder den Bauern verbündeter Mitbürger angezeigt hatten. Dieſe wurden gefangen genommen, ihr Eigenthum geplündert, ihre Häuſer verwüſtet, ein Verfahren, das, wie derſelbe ſagt, nachher überall im Lande gegen die Angeſchuldigten geübt wurde.

Darauf eilten er und die herzoglichen Räthe das Remsthal hinauf, überfielen den durch den Vertrag, welcher Frieden und ſicheres Geleit zuſagte, ſicher gemachten oberſten Hauptmann der Bauern, Hans Vollmar

von Beutelſpach, ſeinen Waibel und ſeinen Fähndrich, banden ſie ohne Weiteres und führten ſie in Ketten Schorndorf zu.

Nach Abſchluß des Vertrages hatte ſich ein Theil der bäuriſchen Beſatzung auch aus dieſer Stadt heimwärts gethan. Nachmittags 3 Uhr erreichte Ernſt von Fürſt die Stadt. In der Verwirrung der Ueberraſchung entwich denen, welche noch die Thore beſetzt hielten, alle Beſinnung, ſie flohen da und dorthin: und ohne einen Schwertſtreich beſetzte Philipp von Nippenburg die verlaſſenen offenen Thore. Niemand wurde aus- und eingelaſſen, ſobald das Kriegsvolk in der Stadt war. Dennoch retteten ſich die meiſten der Verbündeten durch die Flucht, viele über die Mauern hinab. Nur wenige der Betheiligten wurden noch in der Stadt betroffen. Der Herzog war mit ſeinen Reiſigen gefolgt. Die Rache in der Bruſt verſchloſſen, war er an den Dörfern der aufgeſtandenen Bauern vorübergezogen und die Schorndorfer nahmen ihn, wie es ihrem Herzog gebührte, auf. Kaum in der Stadt, gab er das Zeichen zur Plünderung. Das Kriegsvolk ſtürzte ſich auf die Häuſer der Verſchworenen oder Angeſchuldigten, ſchleppte die Eigenthümer in's Gefängniß, plünderte und zerſtörte Habe und Haus vor den Augen der jammernden und mißhandelten Weiber und Kinder. Das Verſammlungshaus der Verſchworenen, das Haus Pregizers, war das erſte, das dem Boden gleich gemacht wurde; das des Wagenhanſen und die von fünf Anderen hatten das gleiche Schickſal; geplündert aber wurde überall, ohne Unterſchied, beſonders in den Häuſern der Reicheren, die, völlig unſchuldig, für ihr Geld und Gut nichts befürchtet hatten. Unter dem Plünderungswerk dämmerte der Abend heran. Alle Ausgänge blieben verſchloſſen, damit keine Kunde ſolchen Verfahrens in die Dörfer hinauskäme und der Maſſe der Bauern ein Warnungszeichen des ihnen bevorſtehenden Schickſals, den Mitgliedern des armen Konrads ein Sporn zu ſchleuniger Flucht würde. Auf den 2. Auguſt ließ der Herzog alle Wehrhaften in der Vogtei Schorndorf, im Remsthal und allen umliegenden Flecken auf dem Waſen vor der Stadt vorladen; es erſchienen gegen dreitauſendvierhundert; die anderen kamen nicht oder flüchteten ſich in die Berge und Reichsſtädte. Der angegebene Zweck der Vorladung war, ihnen den Entſcheid des Landtages zu eröffnen. Zuerſt ward ihnen befohlen, ihre Waffen abzulegen. Sie thaten es, faſt lauter Unſchuldige, von dem fremden und einheimiſchen Kriegsheer des Herzogs von allen Seiten plötzlich in die Mitte genommen. Manche, als ſie die Reitergeſchwader hervorbrechen ſahen, waren wie ein Taubenſchwarm vor Adlern feldeinwärts geflohen, aber größtentheils von den Reiſigen überholt und „als beſonders verdächtig" in den Ring geſchleppt worden. Jetzt las man ihnen das Erkenntniß des Landtages vor, welches alſo lautete:

„Nachdem unſer gnädigſter Fürſt und Herr, und auch Stadt und Amt Schorndorf, der Landſchaft das Erkenntniß anheimgeſtellt, daß, was dieſe ſie heißen, des Tübinger Vertrages halb zu thun oder zu laſſen, dabei es bleiben ſolle: ſo entſcheiden und heißen auf dieſe Artikel hin die Berufenen von der Landſchaft einhellig, daß die von Schorndorf, Stadt und Amt, den Tübinger Vertrag auch annehmen, die Huldigung deßhalb thun, denſelben halten und vollziehen ſollen, wie ſich das nach ſeinem Inhalt gebührt; zum Andern, als nach gehaltenem Tübinger Landtag durch Stadt und Amt Schorndorf etliche Ungehorſame und Mißhandlungen begangen worden, über das, ſo ihnen zuvor gnädig verziehen worden, ſo erkennt die Landſchaft, daß alle die, ſo mit ſolchen Mißhandlungen verwandt ſind, es ſei mit Worten, Werken, Rathen oder Thaten, ſtrafbar und gefänglich anzunehmen ſeien, und daß alsdann unſer gnädigſter Fürſt und Herr gut Fug habe, gegen dieſelben, und ihrer einen jeden beſonders, mit Frag und Rechtfertigung vorgehen zu laſſen, wie ſich das vermöge ſeiner F. G. Regalien, auch des angenommenen Vertrages Handhabung und eines jeden Verſchulden zu thun gebührt.“

Jetzt bereuten die Wehrloſen ihre Leichtgläubigkeit, jetzt fühlten ſie das Thörichte, die Entſcheidung ihres Schickſals der ariſtokratiſchen Partei anheimgeſtellt zu haben, welche beim Tübinger Vertrag ihre gegründetſten Beſchwerden, ihren Nahrungsſtand, den erhöhten Weinzoll, nicht einmal eines Wortes werth gehalten, der doch zu den hauptſächlichſten Quellen der Verarmung im Remsthale gehörte; jetzt ſahen ſie mit Schrecken, daß ſie eines Herrn und ſeiner Räthe friedlichen Anträgen blindlings vertraut, die noch kürzlich erſt gewohnt waren, Abgeordnete, welche ungeſetzliche Steuern im Geſetzesweg verweigerten, feſt zu halten, bis ſie Ja ſagten, ihren Kommittenten mit Reitereinquartierung, ihren Bürgermeiſtern unter Flüchen drohten: „Wollt ihr nicht gutwillig, ſo müßt ihr; der Herr kann euch den Kopf vor die Füße legen!“

Ulrich ritt ihnen gegenüber, vom Kopf bis zu den Zehen gewappnet, ſelbſt ſein Pferd war mit Eiſen überdeckt. Bei ſeinem Anblick entblößten die Bauern die Scheitel, kleinmüthig und verzagt, ganz gebrochen. Auf ſeinen Wink ſtürzten ſich ſeine Reiſige auf ſie, und die, welche als beſonders thätig bei der Bewegung bekannt, oder als ſolche, wahr oder falſch, von den Angebern bezeichnet waren, wurden aus dem Haufen herausgezogen und gefangen hinweggeführt. Es waren derer nicht weniger als 1600, die als ſchuldig oder verdächtig eingezogen wurden. Es waren nicht genug Feſſeln und Stricke zur Hand. Wie Hunde koppelte man ſie zuſammen. Alle Thürme und Gefängniſſe der Stadt waren vollgepfropft, die anderen Haufen im Ring der Reiſigen nach der Stadt getrieben und

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Die Neue Zeit.

Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.

Achter Jahrgang.

Erscheint monatlich. Preis pro Heft 50 Pf.

Aus der Reihe der Mitarbeiter der „Neuen Zeit" seien hier folgende Namen genannt: Dr. Viktor Adler, Edward Aveling, Eleanor Marx-Aveling, Peter Axelrod, Ernst Bark, August Bebel, E. Belfort Bax, Eduard Bernstein, Wilhelm Blos, Dr. Adolf Braun, Josefine Braun, Dr. Heinrich Braun, Prof. Dr. Ludwig Büchner, Theodor Curti, Gabriel Deville, Prof. Dr. Dodel-Port, Friedrich Engels, Paul Ernst, Leo Frankel, Jules Guesde, Paul Kampffmeyer, Minna Kautsky, Oswald Köhler, Paul Lafargue, Otto Lang, Dr. Stephan Licht, Wilhelm Liebknecht, Karl Lübeck, Hans Lux, H. Mandl, Fr. Mehring, Domela Nieuwenhuis, E. Pernerstorfer, Ph. Rappaport, Reinh. Rüegg, Eduard Sack, Dr. Conrad Schmidt, Dr. Bruno Schoenlank, Robert Schweichel, J. Sketchley, J. Stern, Dr. Geo. C. Stiebeling, Dr. Chr. Tarnuzzer, Gerson Trier, Georg Vollmar, Dr. Edmund Wengraf, Florenze Kelley-Wischnewetzky, Julie Zadek, Bernhard Zerbst, Clara Zetkin.

Bebel, A., Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode	Mk.	—.50
— —, Die Sonntags-Arbeit	"	—.50
Dulk, Dr. Albert, Der Irrgang des Lebens Jesu. (Bd. I u. II.) .	"	4.—
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie	"	1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie	"	—.50
Gesetz betr. Invaliditäts- u. Altersversicherung. Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Kartonnirt	"	—.50
Kautsky, Klassengegensätze von 1789	"	—.50
— —, Irland, kulturhistorische Skizze	"	—.50
Kegel, Max, Ferdinand Lassalle. Eine Biographie	"	—.50
Köhler, Oswald, Der Egoismus und die Zivilisation	"	—.50
Lassalle, Ferdinand, Julian Schmidt	"	—.75
— —, Philosophie Fichte's	"	—.15
— —, Lessing	"	—.15
— —, Fichte's politisches Vermächtniß	"	—.15
Marx, Karl, Das Elend der Philosophie	"	3.50
Quarck, Dr. Max, Die Arbeiterschutzgesetzgebung im Deutschen Reiche	"	1.—
Schmidt, Dr. Conr., Die Durchschnittsprofitrate	"	2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter	"	6.—
Stamm, Dr. A. Th., Die Erlösung der darbenden Menschheit . .	"	3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophthorie)	"	4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . .	"	1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage	"	—.50
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum	"	—.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens	"	—.30
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage	"	—.30

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart

Durch alle Buchhandlungen und Kolporteure sind zu beziehen:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Tau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 820 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3.50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Auch in 20 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Die Geschichte der Erde.

Von R. Dommeli.

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Auch in 22 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Internationale Bibliothek.

1. Serie.

1. Bd.	Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**	Geb. M. 2.—.
2. Bd.	K. Kautsky, **Marx' ökonomische Lehren** .	Geb. „ 2.—.
3. Bd.	Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang**	Im Neudruck
4. Bd.	**Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl.	Geb. M. 2.—.
5. Bd.	K. Kautsky, **Thomas More**	Geb. „ 2.50.
6. Bd.	A. Bebel, **Charles Fourier**	Geb. „ 2.50.
7. Bd.	Max Schippel, **Das moderne Elend**	Geb. „ 2.—.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet M. 15.—.

Ein Blick in die Neue Welt.

Von Wilhelm Liebknecht.

Elegant geb. M. 3.—.

Liebknecht's

Volks-Fremdwörterbuch

6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

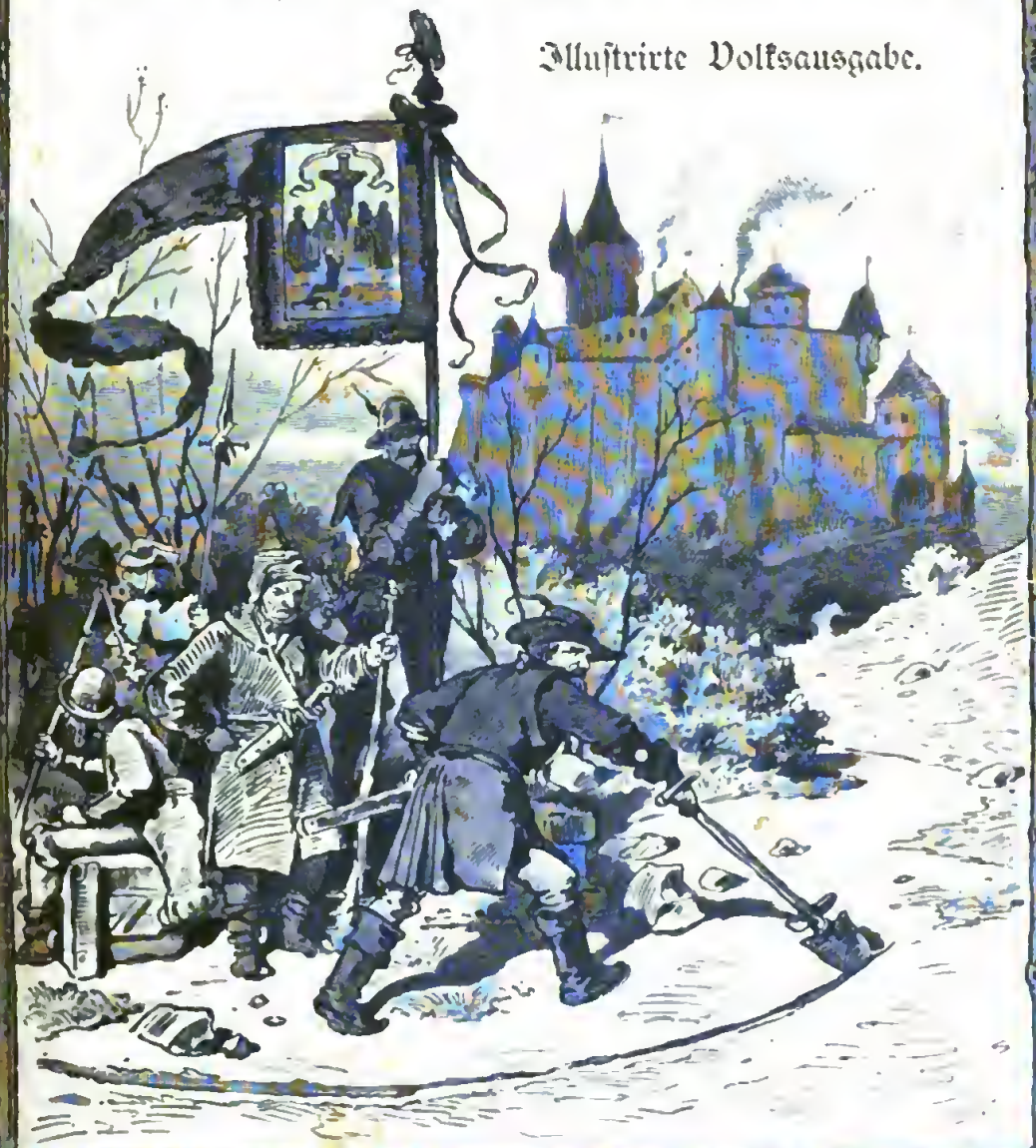
Heft 4. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Digitized by Google

dort ohne Speiſe und Trank in das Rathhaus eingeſperrt, das, ſo groß es war, für eine ſolche Menge nicht Raum hatte. Hier lagen ſie aufeinandergepreßt; von Sitzen war keine Rede; die meiſten konnten kaum bequem ſtehen. Hätten ihnen die Wachen nicht um Geld und gute Worte heimlich Brot und Waſſer zukommen laſſen, ſie hätten verſchmachten müſſen.

So ſchwebten ſie zwiſchen Furcht und Hoffnung, während die Anderen auf der Folter verhört wurden. Gegen Mittag des anderen Tages wurde der große Haufe aus dem Rathhaus hinausgeführt, hart an das Ufer der Rems. Von Durſt und Hunger gemartert, durften ſie in das Waſſer ſehen, aber keiner ſich bücken, um daraus zu trinken. Endlich fiel es Jemand ein, dem unglücklichen Volke in Gefäßen Waſſer zuzuſchicken. Sie waren gegen ſechsunddreißig Stunden ohne regelmäßige Speiſe und Trank geweſen. Noch lange mußten ſie unter der brennenden Auguſtſonne am Ufer ſtehen, ehe der Herzog mit ſeinem Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß erſchien. Als ſie ihn ſahen, fielen ſie, auf einen Wink, den man ihnen gab, auf die Kniee, als bäten ſie um Verzeihung ihres Fehls. Sie lagen wohl eine halbe Stunde ſo am Boden, ehe ſie aufſtehen durften. Die fremden und herzoglichen Räthe beriethen ſich inzwiſchen mit dem Herzog. Dann erklärte ihnen Lamparter, der Kanzler, im Namen deſſelben, daß ihnen aus Gnaden das Leben geſchenkt ſei, doch um für die Zukunft vor der Verſuchung, in einen Bürgerkrieg ſich verwickeln zu laſſen, bewahrt zu ſein, ſollen ſie alle Wehr und Waffen ausliefern, und außer Meſſern, halben Schwertern und Spießen künftig keine führen. Dann las er ihnen die Artikel des Tübinger Vertrages vor, auf welche der ganze Haufe ſchwören mußte, worauf Jeder heimziehen konnte. Das geſchah am Donnerstag Abend, 3. Auguſt.

Inzwiſchen war bei den Anderen, deren manche erſt jetzt gefangen eingebracht wurden, mit dem peinlichen Verhör fortgefahren worden. Es war ein kurzer Prozeß. Schon am Samstag, am 5. Auguſt, alſo im Zeitraum von drei Tagen, war die Unterſuchung geſchloſſen, ſo daß der öffentliche Rechtstag auf den 7. Auguſt feſtgeſetzt werden konnte. Wäre nicht der Sonntag dazwiſchen geweſen, ſo wäre es wahrſcheinlich noch ſchneller gegangen: die einzigen Unterſuchungsmittel waren ſieben Angeber und die Folter. Durch dieſe wurde auf den Bundſchuh hin inquirirt.

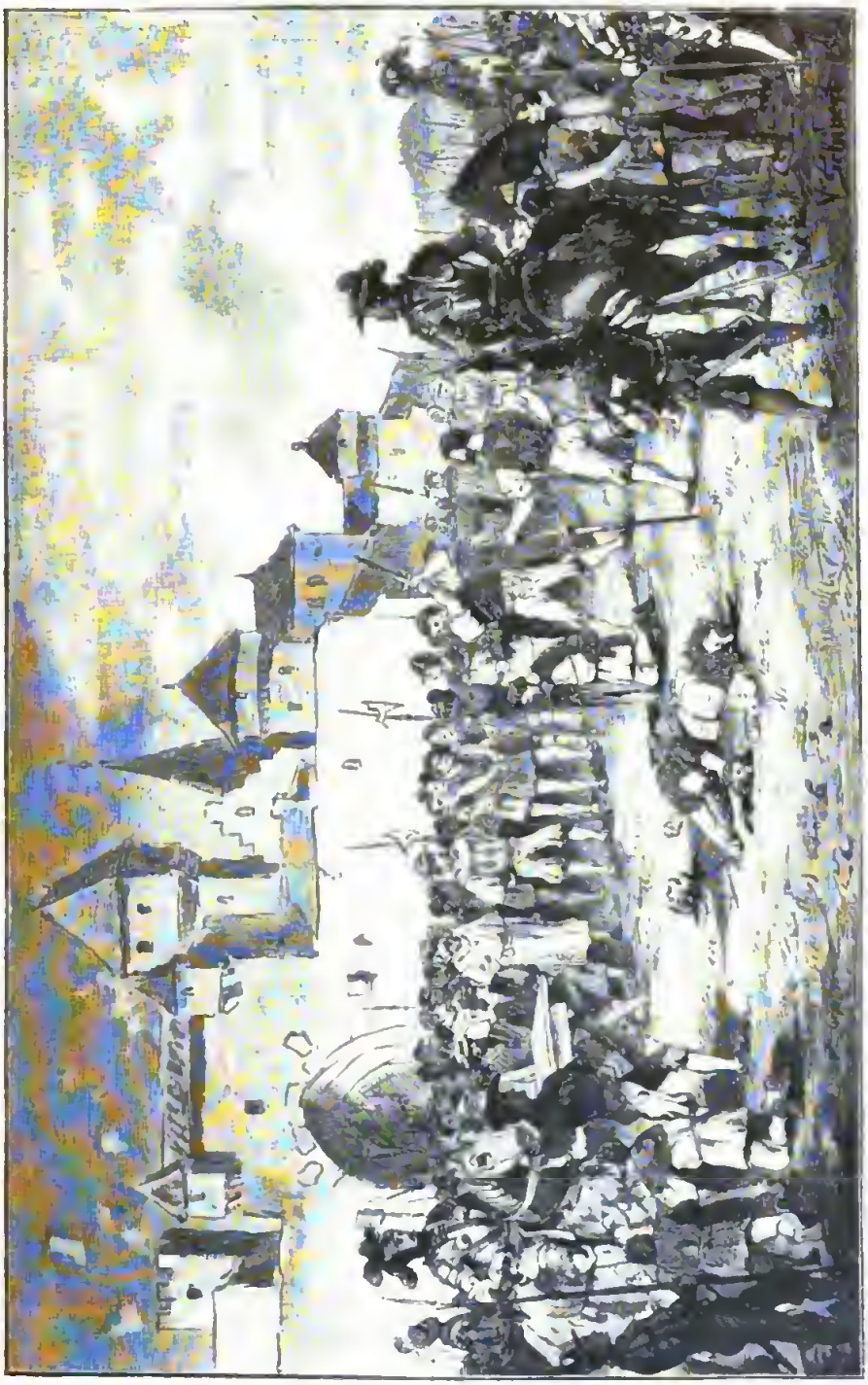
Am Montag, den 7. Auguſt, wurden die Angeklagten auf den gewöhnlichen Platz geführt, wo unter freiem Himmel das Gericht gehalten wurde. Sechsundvierzig waren in Ketten, manche derſelben halb nackt, wie ſie aus ihren Verſtecken hervorgezogen, in den Betten überfallen oder von den Reiſigen ausgeplündert worden waren; der übrige Haufen war frei zugegen. Den Vorſitz des Gerichtes führte Hans von Gaisberg, der

Vogt von Stuttgart; den Ankläger machte Konrad Breuning, der Vogt von Tübingen; den Vertheidiger Georg von Gaisberg, der Vogt von Schorndorf. Als Richter auf der Richterbank saßen die Abgeordneten der Landschaft. Als die in Ketten und Banden sahen, daß man die Klage gegen sie in zwei Theile trennen wollte, in solche, die nur im Allgemeinen angeschuldigt, und in solche, denen besondere Anschuldigungen zur Last gelegt wurden, da begehrten sie, daß Alle, wie sie sich allesammt des Aufstandes theilhaftig gemacht, so auch gleich behandelt und angeklagt werden sollten. Die Anderen aber vergaßen des Eides, durch welchen sie sich auf dem Berge zusammengeschworen, Leib und Leben füreinander einzusetzen und gleiches Loos zu theilen, und trennten ihr Schicksal von dem ihrer Brüder. Sie warfen sich vor dem Herzog auf die Kniee und baten, sie nur mit dem Rechte zu verschonen, sie überlassen sich dem Herzog zu gnädiger Strafe. Dieser ließ darauf nach gehaltener Berathung durch seinen Kanzler Lamparter ihnen erklären, daß er zwar eher geneigt wäre, das strenge Recht über sie ergehen zu lassen, aber Gott zu Lob und auf ihre Bitten wolle er sie zu gnädiger Bestrafung annehmen; wenn sie dem, was er ihnen auflege, gehorsam nachkommen wollen, so sollen sie es mit einem feierlichen Ja bekräftigen. Da hoben die sechzehnthalb Hundert die Finger zum Himmel und sagten mit lauter Stimme Ja. Sie wurden um Geld gestraft.

Die Gefesselten sollten schwererer Rache anheimfallen. Zwar waren außer den drei früher Genannten, welche Ernst von Fürst überfiel, „die Anfänger und rechten Hauptsächer der boshaften Uebelthat, darin in einem Schein eines Guten die giftige erbfüchtige Schlange, der Bundschuh, verborgen gelegen, und ihre Helfer, Anhänger, Mitthäter und Verschuldeten," glücklich in's Ausland entkommen, und für die Zurückgebliebenen mußte eben dieses Bleiben ein Zeugniß abgeben, daß sie sich nur im Allgemeinen wie der ganze Haufe betheiligt wußten. Aber der Herzog und die Aristokratie wollten Blut. Der Herzog wich keinen Finger breit von den Gerichtsschranken, um jedes Wort der Beklagten und der Richter zu überwachen.

Hans Volmar, der oberste Hauptmann, sein Waibel und sein Fähndrich wurden dem Nachrichter in Hand und Band überantwortet, weil sie auf der Folter der gewaltthätigen Bestrebungen des armen Konrads geständig waren, und sogleich nach Eröffnung des Urtheils auf dem Wasen mit dem Schwert gerichtet. Die anderen Gefangenen wurden wieder in ihre Gefängnisse zurückgeführt, weil das Blutgericht für nöthig achtete, „ihrethalben einen Bedacht zu nehmen". Des anderen Morgens wurden wieder Sieben als Mitglieder des armen Konrad zum Tode verurtheilt,

Michael Schmid, Ludwig Faſſold, Hans, der Meſſerſchmiedin Tochtermann, Hans Weiß, Jakob Huet, Hans Kleeſattel, dieſe von Schorndorf, Dautel



Das Blutgericht zu Schorndorf.

Jakob von Schlechtbach. Auch dieſes Urtheil wurde unmittelbar darauf vollzogen, des Letzteren Haupt auf das Mittelthor von Schorndorf geſteckt.

Andere wurden mit Weib und Kind lebenslang des Landes verwiesen, theils mit Ruthen ausgestrichen, wie Veit Kraut, Michael, Schultheiß von Reichenbach und Andere, theils an der Stirne gebrandmarkt, oder sonst körperlich gestraft, Alle aber mußten schwören, sich nie zu rächen. Verlust der bürgerlichen Ehren und große Geldstrafen waren das Mildeste. Unter den Landesverwiesenen war einer der im Bundschuh zu Lehen Schwerstbetheiligten, Hans Hummel, der Schneider von Feuerbach. Nachdem er bei Joß Friz in Aarburg und an anderen Orten in der Schweiz gewesen, wagte er sich in's Gebiet von Freiburg zurück, wurde ergriffen und enthauptet.

Am 9. August hielt der Herzog einen dritten Bluttag zu Stuttgart auf offenem Markt. Hier wurden die, welche die Stadt hatten an die Bauern verrathen wollen, die Soldknechte Hans Schmeck von Waldenbuch, Peter Wolf, dessen Sohn Bernhard, Schmid Kaspar, Peter Koch, Alle aus der Glashütte, und Tiegel, genannt Lägelen-Jörg, von Stuttgart, zum Tode verurtheilt und sogleich auf dem Markte enthauptet, auch des Ersteren Haupt als Rottmeisters, und Peter Wolf's Haupt, weil er seine eigenen Kinder verführt, auf zwei Thor-Thürmen der Hauptstadt aufgesteckt. Die Leiber begrub man auf dem Schindanger; Tiegels Mutter flehte um ihres Sohnes Kopf. Als man den ihr weigerte, erhängte sie sich an dem Heilandbild am Ilgenzwinger. Sie ward hinausgeschleift, neben ihrem Sohne verscharrt und ihr Haus niedergerissen. Viele, die mit Tiegel zusammenhingen, wurden mit Gefängniß, Pranger und Ruthenausstreichen bestraft.

Auf Freitag, den 11. August, waren die Entflohenen des armen Konrad zur Verantwortung nach Stuttgart vorgeladen worden, aber nur acht wagten zu erscheinen. Diese strafte der Herzog nach Gefallen, jedoch nicht am Leben. Die in der kurzen Frist von drei Tagen nicht Erschienenen wurden zum Tode verurtheilt. Pregizer Vater und Söhne, Wagenhans und sein Sohn, Schlechtlins-Klaus, Veit Bauer, Geispeter, Uz Entenmaier und andere Namen, die eine Rolle gespielt, werden unter den Flüchtigen genannt. Wo und wann sie in dem Herzogthum betreten würden, sollten sie in des Nachrichters Hand geliefert; und wer sie, wäre es auch Vater, Mutter, Bruder oder Schwester, Sohn oder Tochter, wissentlich beherbergete, der sollte an Leib und Gut gleich den Verurtheilten gestraft und seine Behausung dem Erdboden gleich gemacht werden. Wie aus dem Remsthal, waren auch aus den anderen bewegten Aemtern die Mitglieder des armen Konrads in's Ausland entwichen, „etwan viel leichtfertige Personen". Aller dieserhalb ergingen Aufforderungen an alle Reichsstände und an die Eidgenossen, „dieselben, wovon nur Wenige sehr reich seien, alle aber Feinde, Anfechter und gemeine Beschädiger des

heiligen Glaubens und der christlichen Kirche, Verächter und Niederdrücker aller Obrigkeit und Ehrbarkeit, Ketzer und Irrer des Friedens, nicht zu dulden, sondern an Leib und Gut zu strafen, als schändliche, verrätherische, verurtheilte Buben, deren Sinn die allerschädlichste Erbsucht, eine vergiftete Schlange sei, den heiligen Glauben und die Christenheit zu schmähen, zu verachten und abzutilgen, Kaiserthum, Königreich, Herzog- und Fürstenthum, Graf- und Herrschaften, Stadt und Dörfer zu vergiften, die Dienstbarkeit aufzuheben und alle Dinge gemein zu machen.

Der Kaiser erklärte die Ausgetretenen in die Acht und Aberacht, und der Papst wurde angegangen, sie in den Bann zu thun.

An alle Orte, wohin sich der arme Konrad und die Unruhe verzweigt und welchen man aller Arten Zugeständnisse gemacht hatte, bis sie ihre Sache von der der Remsthaler trennten und den Tübinger Vertrag annahmen, gingen jetzt die Untersuchungsrichter ab, und es wurden auch in anderen Aemtern Schorndorfische Rechtsszenen aufgeführt. Ueberall war die Folter thätig, und Tausende von Namen derer, die um Geld gestraft wurden, füllen die Untersuchungsakten. Die Geldstrafen waren meist für jene Zeit sehr hoch, im Durchschnitt 24 fl. auf den Mann.

Auf der Folter wurde den Einzelnen die Namensangabe vieler Anderen erpreßt, um recht viele Strafgelder zusammenzubringen; Manche machten auch von selbst die Angeber. Im Vertrauen, daß die Seinen ihn nicht verrathen würden und daß er seine Rolle klug gespielt, kehrte Bantelhans, der anfangs ausgetreten war, auf das zugesicherte freie Geleit zurück. Er behauptete seine völlige Unschuld und ging sogar an den Hof des Herzogs. Hier aber erfuhr er, daß auch seine Schritte kund geworden. Als dem Heimgekehrten einer seiner Mitsassen, einer aus dem Gericht, zurief, sich zu ihm zu setzen, sagte er in Unmuth: „Ich sitze zu keinem Verräther!“ — „Der Teufel verräth dich und das höllische Feuer“, versetzte Jener. — „Nein,“ sagte Bantelhans, „die Teufel haben das nicht gethan, Leut haben's gethan.“

Zugleich ging ein Befehl in's Land aus, künftig aller bösen Reden sich zu enthalten, da man erfunden habe, daß zu der Empörung Eingang und Anfang die unnützen, ungehorsamen, vergifteten, schmählichen Worte Ursache und Förderung gegeben haben, welche von Priestern, von Mann und Weib, Knaben und Töchtern offen und ohne Scheu gebraucht worden seien. Wo Jemand die künftig von Anderen höre, solle er ohne Verzug bei Ehren und Eiden es an die Behörden bringen, damit die Geistlichen ihrer Obrigkeit überantwortet und sonst alle Anderen an Leib, Ehre oder Gut nach Gestalt der Sache gestraft werden könnten. Alle Gemeinderäthe und Richter, welche von den aufgestandenen Bürgern und Bauern ein-

Digitized by Google

geſetzt worden, wurden wieder abgeſetzt. Beſonders aber wurde bei Strafe an Leib und Gut verboten, künftig eine Gemeinde zuſammenzurufen oder eine Verſammlung zu halten, oder eine Sturmglocke anzuſchlagen, es ſei denn mit Wiſſen und auf Befehl der Amtleute, ſelbſt Gericht und Rath in den Städten ſollen nicht zuſammenkommen, als des gemeinen Nutzens wegen, nie aber etwas reden, handeln und beſchließen, das wider den Herzog und die Ehrbarkeit wäre. Zugleich wurde allenthalben das Landvolk entwaffnet, wo es unruhig geweſen war. Am 10. Auguſt wurde ſogar das Remsthal zum zweiten Mal von herzoglichen Reiſigen heimgeſucht, Ort um Ort, um die Entwaffnung recht gründlich zu machen. Es blieb den meiſten Bauern nichts, als ein Meſſer, das Brot zu ſchneiden, wenn ſie welches hatten.

Auch die anderen Herrſchaften, deren Unterthanen an dem armen Konrad theilgenommen, ſtraften dieſelben, doch viel milder. Die des Kloſters Lorch mußten blos ſchwören, nichts mehr gegen das Kloſter vorzunehmen, ohne des Abtes Erlaubniß unter keine andere Herrſchaft zu ziehen, ihren Leibzins richtig zu zahlen, keine Sturmglocke mehr zu läuten, keine Zuſammenkünfte mehr zu halten und die ihnen angeſetzte Geldſtrafe zu entrichten.

Um das Geld war es Ulrich freilich vor Allem zu thun. Sogleich wurden nicht nur die neuen Steuern noch auf dem Stuttgarter Landtag umgelegt, ſondern auch die Vögte an den Grenzen angewieſen, mit den Ausgetretenen, worunter jedes Amt im Lande ſeine gute Zahl zählte, zu handeln und ihnen Rückkehr gegen gewiſſe Geldſtrafen anzubieten. Hans von Karpfen, der neue Vogt zu Tuttlingen, berichtete, daß er den Flüchtigen, die zu Schaffhauſen liegen und deren es hier allein über fünfzig ſeien,*) gemäß dem Befehle, doch gleich als für ſich ſelbſt, zu wiſſen gethan, ſie ſollten ſich bei der Kanzlei in Stuttgart ſtellen, wo die Strafe alſo werde gemildert werden, daß die Reichen nur von jedem hundert Gulden acht Gulden zur Strafe auf Zieler geben, die Nichts haben, im Thurm büßen ſollten. Es haben ſich auch wirklich Viele in Tuttlingen eingefunden, in der Meinung, ihre Sachen würden auch hier vorgenommen und geſchlichtet werden können; doch nach Stuttgart zu ziehen, haben ſie viel Bedenken gezeigt, daher er auch der Herrſchaft rathe, zu Gnaden aufzunehmen, wer Gnade begehre, weil man ihrer in dem Lande viel beſſer mächtig ſei und ſie deshalb weniger Schaden thun könnten als draußen.

*) Es iſt hier nicht zu überſehen, daß die Stadt Schaffhauſen, welche die Flüchtigen des Bundſchuhs zu Lehen hinrichtete, die des armen Konrad gaſtlich ſchützte, in Folge des Sieges des Landvolkes in der Schweiz und des Umſchlags in der öffentlichen Meinung.

Dieſer Rath hatte guten Grund. In wenigen Monaten entſtanden durch Ulrich's Wirthſchaft und Weſen neue bedenkliche Verwicklungen und die Ausgetretenen und Verwieſenen ſammelten ſich da und dort an den Grenzen, ſchlichen ſich zum Theil als Pilger und in anderen Verkleidungen ſelbſt in das Land ein. Mit dem unruhigen, gemeinen Mann an etlichen Orten der Eidgenoſſen ſtanden ſie in Verbindung, mit den Flüchtlingen anderer Lande ohnedies. Die Regierung fürchtete einen bewaffneten Einfall und einen neuen Aufſtand im Lande. Geheime Befehle gingen aus, Schlöſſer und Städte in beſter Obhut zu halten und eine geheime Polizei zu organiſiren, um an allen Orten und Enden gutes Aufſehen zu haben, ob Jemand zuſammenſchlüpfe, rottire mit Weiſ' oder Geberde, Worten oder Werken, und widerwärtig und gefährlich ſich zeige, oder in Pilgertracht und anderer Vermummung in den Aemtern durch- oder hinwegzöge, damit dieſe ſogleich angehalten und eingezogen würden. Und der Herzog ließ wirklich auf mehreren Punkten Leute einziehen, ſie ſo lange auf der Folter martern, bis ſie ausſagten, ſie haben ihn ermorden und im Lande brennen wollen, und ließ ſie dann hinrichten. Nach wenigen Jahren aber kehrten alle Flüchtigen und Verbannten wieder in's Land zurück, angeführt von dem Herzoge ſelbſt, der, wie die Landſchaft ſich ausdrückte, einen neuen armen Koontz anfangen wollte, um wieder in ſein Land zu kommen, aus dem er ſelbſt vertrieben und verbannt war.

Es iſt klar, die Bauern im Remsthal wurden durch Zweierlei getäuſcht, einmal durch das verführeriſche Vorſpiegeln, der Stuttgarter Landtag werde ihre Beſchwerden erledigen, dann durch das hinterliſtige Uebereinkommen, das im Sinn der Herren die Annahme des Tübinger Vertrages, und mithin die Beſtrafung implicite in ſich ſchloß. Ehe der Entſcheid des Landtages beiden Theilen öffentlich bekannt gemacht wurde, überfielen die Herzoglichen vertragsbrüchig die Bauern, und ehe der Tübinger Vertrag von den Bauern angenommen worden war, wurde ein Theil ſeiner Beſtimmungen auf dieſelben angewandt.

Nicht eine Stimme erhob ſich in der Landſchaft wider ein ſolches Rechtsverfahren, wohl aber ſchrieben die geflüchteten Hauptleute der Bauern ſchon unterm 9. Auguſt an Hans von Gaisberg und hielten ihm vor, was er mit ihnen zu Beutelſpach gehandelt, wie er ihnen Fried und Geleit verheißen bis zu Ausgang des Landtages, und wie ſie nichtsdeſtoweniger vor dem Ende deſſelben an ihren Gütern, an Weib und Kindern angegriffen worden. Auch öffentlich das ihnen angethane Unrecht im Reiche zu klagen unterließen ſie nicht; aber der Herzog und die Landſchaft ſchrieben dagegen aus, Niemand möge dem „unwahrhaftigen Erdichten und Geſtiften" der Bauern Glauben beimeſſen.

So endete auf dem Schaffot oder im Kerker, in schweren Strafen an Geld, Ehre und Gut, in Brandmarkungen und Verbannung der arme Konrad: wieder eine Woge, die sich brach und zerstäubte, aber der Strom ging vorwärts.

Dem Fortgange dieses Stromes zu begegnen, trat der schwäbische Adel zu Urach zusammen und schloß einen neuen innigeren Verein unter sich, welcher auf jede Verbrüderung der Bauern den Stempel der Empörung drückte. „Weil im Lande zu Schwaben," erklärten sie, „und allenthalben im Reiche von den Unterthanen und armen Leuten merkliche Aufruhr und Empörung mit Aufwerfung des Bundschuhs, und in andere Wege unordentliche Bündnisse wider ihre rechten, natürlichen Herren und Obrigkeiten sich gezeigt, und dieselben sich unterstanden haben, das Joch der Obrigkeit abzuwerfen und den Adel und alle Ehrbarkeit niederzudrücken und auszutilgen, und weil zu besorgen stehe, daß hinfür denen vom Adel und der Ritterschaft das auch begegnen möchte, was jetzt Fürsten, Geistliche und Städte erfahren haben, so wollen sie einander auf jede Weise wider solche Gesinnung und solches Unterfangen des gemeinen Mannes beistehen."

Zehntes Kapitel.

Der arme Konrad in der Ortenau.

Dem armen Konrad im Württembergischen ging der Gugel-Bastian zu Bühl in der Ortenau, der sich auch den armen Konrad nannte, zur Seite.

Es war zu Anfang des Sommers 1514, zur selben Zeit, als die Waffenbewegung des armen Konrad im Remsthal ihren Anfang genommen hatte, als zu Bühl und in dem benachbarten Altschweier zwei arme Kuentze sich aufthun wollten.

Der Bundschuh zu Lehen hatte auch in diesen Gegenden Anknüpfungen gehabt; Jakob, ein Gesell aus der Ortenau, hatte den geheimen Berathungen auf der Hartmatte mit angewohnt. Und die badische Landherrschaft, so sehr sie sich nachher ihres überaus milden Regierens rühmte, hatte die Unzufriedenheit des gemeinen Mannes durch neue Zölle für Frucht und Wein, durch eine neue Erbordnung, nach welcher ein Ehegemahl das andere nicht erben sollte, durch übermäßiges Frohnen und Hegen des Wildes und manches Andere das alte Herkommen angreifenden Ordnungen gereizt.

Unter den Frohnpflichtigen war Einer, der hieß Gugel-Bastian, und war seßhaft zu Bühl. Der sammelte eine Zahl Gesellen und zog im Thal zu Altschweier und Cappel hin und wieder. Im ersten Ort that sich ein

zweiter armer Kuentz auf in der Perſon eines gewiſſen Konrad, und Elſen-Bernhard daſelbſt machte auch einen Ring mit der Kreide und rief, wer den Blewelbach wolle mit fiſchen helfen und die neuen Rechte abthun und die alten wieder helfen handhaben, der möchte in den Ring ſtupfen. „Und ihrer haben viel geſtupft," und alle dieſe ſchloſſen ſich an Baſtian in Bühl an.

So kamen Mittwochs (14. Juni) in der Frühe viele Bauern aus dieſen Thälern in Bühl zuſammen, theils aus Furcht, meiſt weil ſie ihrer Beſchwerden ledig werden wollten und an die Theilnahme anderer Ortſchaften glaubten. Ohne Grund war dies auch nicht. Der Amtmann von Stollhofen hatte zugeſagt, zu kommen, unter der Bedingung, daß man ihm auch zuziehe und helfe, daß den Stollhofern das Holz wieder würde, welches ihnen der Abt von Schwarzen genommen, und die von Achern hatten gleichfalls zugeſagt, damit man ihnen die Mehlwage auch helfe zerbrechen und abthun.

Wie Baſtian die Bauern beiſammen ſah, ließ er ihre Beſchwerden vorbringen. Sie waren höchſt beſcheiden. Wenn Einem in ſeinem Weingarten vom Wildpret Schaden entſtünde, ſollte er das ſcheuchen, ſchießen, fahen oder ſonſt umbringen, ſolches ſelbſt behalten und nach Belieben dem Vogt davon verehren dürfen, ohne damit zu freveln. Die neue Erbordnung, nach welcher ein Ehegatte das andere nicht erben ſollte, wollten ſie abgethan, den Zoll zu Steinbach und Bühl, der von fünf Pfennigen auf ſechs Plappert vom Fuder geſteigert worden war, auf das Frühere wieder geſetzt wiſſen, ebenſo ſollte der Futterhaber ermäßigt, beim Ruggericht Keiner zur Angeberei wider den Nachbar genöthigt, für das Frohnen im Graben ihnen gegen den Zins, der jetzt davonfalle, die Weide darin überlaſſen werden und die Gültbriefe, welche ſo lang geſtanden, daß die Zinſe dem Hauptgut gleichkommen, ab und todt ſein. Auch wünſchten ſie, daß einer von etwas Wein, das er in ſeinem Haus trinken wollte, keinen Zoll zu geben hätte, und wenn ſeine Hausfrau guter Hoffnung wäre, ungefrevelt ein Eſſen Fiſch aus dem Bach fahen dürfte.

Sie wurden einig, wer bei der Handhabung ihrer alten Rechte wider ſie wäre, gegen den Gewalt zu brauchen. Baſtian dehnte ſeine Kreiſe weiter aus. Schon war eine Verſammlung von mehr als achthundert Bauern aus markgräflichen und fremden Herrſchaften auf einen beſtimmten Tag angeſagt, welche an dem Wald bei dem Dorfe Oehnsbach oberhalb Achern ſtatthaben ſollte, als ein plötzlicher Ueberfall des Markgrafen Philipp, der von den Umtrieben Kunde erhalten hatte und das Bühler Thal mit ſeinen Reiſigen überzog, die Verſammlung vereitelte, einen Theil der Bauern gefangen nahm, die anderen ſchreckte.

Gugel-Baſtian ſelbſt rettete ſich durch die Flucht, wurde aber nach

mehrwöchentlichem Umirren im Gebiete der Stadt Freiburg im Breisgau gefangen, und, „weil er Auflauf und Konspiration gemacht", am 5. Oktober von der Stadt zur Enthauptung verurtheilt, das Urtheil aber erst vollzogen, als seine Hausfrau Kindes genesen war.

Sein Haupt fiel, die Beschwerden der Bauern blieben.

Elftes Kapitel.

Erste Kämpfe der Bauern mit dem Adel in Ungarn, in Kärnthen und in der windischen Mark.

In demselben Jahre, in welchem im südlichen Deutschland der Bundschuh des Bruchrains sich aufthat, nahm der Bauernbund in Windischland seinen Anfang, im Jahre 1503. Außer dem, was es von seinen Herren täglich zu leiden hatte, litt Krain seit lange durch immer wiederkehrende Einfälle der Türken und durch Steuern und Kriegszüge, welche dieser Feind hervorrief. In eben dem Jahre herrschte eine große Theuerung in diesen Bergen wie anderwärts, und vermehrte die Noth des durch so viele andere Plagen schon erbitterten Landvolkes. Es griff zu den Waffen wider seine geistlichen und weltlichen Herren, aber nicht mit Glück.

Die Herren fuhren fort, das Landvolk „mit täglicher Schätzung und Schinderei" zu bedrängen, und im Jahre 1513 erhoben sich die Bauern zu bewaffnetem Widerstand zum zweiten Mal. Aber auch dieser zweite Aufstand blieb nur ein Versuch, es gelang den Herren, den Bauern bald wieder „ein Gebiß anzulegen", wie ein edler Herr, der dieses erzählt, sich ausdrückt. Im nächsten Jahre aber, 1514, zur selben Zeit, da in Schwaben der arme Konrad in den Waffen war, traten auch die Bauern im windischen Land wieder unter die Waffen und gaben den Herren viel zu schaffen. Durch das ganze Gebirge ging nur ein Geist, und sie reichten sich die Hand und das Schwert zur Wahrung ihrer alten Rechte durch Steiermark, Kärnthen und Krain.

Als nämlich die Herren dem Bauern „das Gebiß" wieder fest angelegt glaubten, hatten sie, der einheimische Adel, wie die kaiserlichen Amtleute, ihn mit neuen und schwereren Auflagen überladen. Namentlich wollten sie dem Volke unter dem Titel einer Landsteuer große Summen abnöthigen, und zwar Alles im Namen des Kaisers, als müßten sie solche Schatzung dem Kaiser zustellen.

Der Landmann aber vermochte nichts mehr zu zahlen, die neue Bürde erschien ihm so schwer und ungerecht, daß er nicht glauben konnte, daß sein gnädiger Herr und Kaiser davon sollte Wissen tragen.

Da beſprachen ſich in Mittelkrain die Gotſcheer, faſt lauter Deutſche und Deutſchredende, zuerſt unter ſich allein, und bald traten Bauern aus allen Thälern des Gebirges bei dem Städtchen Rain haufenweiſe zuſammen, da, wo die Gurk in den Saufluß fällt, und beriethen ſich, wie ſie ihres Jammers ſich entſchlagen und wieder zu ihren alten Freiheiten gelangen möchten. Noch zur Stunde haben die Gotſcheer, die ſich mitten unter Slaven ihre deutſche Art bewahrten, den Ruhm der fleißigſten und gewerbſamſten Bewohner dieſer Alpen. Sie beſchloſſen, auf dem Wege Rechtens ihr Recht zu ſuchen, und ſandten an die kaiſerlichen Amtleute, und begehrten ihre „alte Gerechtigkeit“ zurück.

Die kaiſerlichen Amtleute, ſtatt auf dieſes Begehr einzugehen, wurden noch gewaltthätiger. Sie nahmen einige der Bauern gefangen und ließen ſie hinrichten. Da entbrannten die Gotſcheer Bauern und erſchlugen ihren Vogt, den Herrn Georg von Thurn, und Gregor Sterſen, den Pfleger. Das frevelhaft vergoſſene Bauernblut ſchrie durch das ganze Gebirg um Rache, in wenigen Tagen waren überall die Bauern auf; es war erklärter Krieg zwiſchen ihnen, den Gemeinfreien, und dem Herrenthum, und ſie hießen dieſen Krieg nach ihrem Begehren Stora brauda, d. h. die alte Gerechtigkeit. In Kurzem ſtanden 80 000, nach Anderen 90 000 Bauern in den Waffen, und mögen dieſe Zahlen auch weit übertrieben ſein, ſo viel iſt gewiß: wie gerade zwei Jahrhunderte vorher der Grütlibund der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, hundert Jahre zuvor der graue Bund in Rhätien, ſo bildete ſich jetzt ſchnell durch die Alpen von Windiſch-Land ein großer windiſcher Bund.

Das verſammelte Bauernheer ſtellte nochmals die Frage an die kaiſerlichen Amtleute, ob ſie die armen Leute bei ihrem alten Herkommen wollten verbleiben laſſen? Jetzt antworteten dieſe, daß man dieſes ihr Begehren dem Kaiſer hinterbringen müſſe. Die Bauern ordneten ihre Boten mit Briefen an den Kaiſer ab und legten darein ihre Klagen über die kaiſerlichen Amtleute nieder, wie ſie ihre Gewalt mißbrauchen, und wie die armen Leute von ihnen, in ſeinem Namen, unleidlich geſchätzt, beſchwert und mißhandelt, „ſchier bis auf das Bein genagt worden“, während ſie ſich doch verſehen, daß dieſes ſeine Majeſtät kein Wiſſen trüge, geſchweige daß es aus dero Befehl und Geheiß geſchehen ſein ſollte.

Aber auch die edeln Herren beſchickten ihrerſeits den Kaiſer und rieſen ihn „wider den Hochmuth und den Frevel des aufrühreriſchen Bauernhaufens“ an.

Kaiſer Maximilian hielt ſich gerade zu Augsburg auf. Eine Demüthigung des ſelbſtherriſchen Adels dieſer Lande ſah er nicht ungern, ſowohl wegen des Intereſſes der Krone, als auch weil er wirklich dem gemeinen

Manne wohl wollte. Er ließ Beide, die Boten des Adels und der Bauern, miteinander vor sich. Er hörte mit Theilnahme, die er unverholen an den Tag legte, die Klagen der Bauern, und redete die Gesandten des Adels in Gegenwart der Bauern auf das Schärfste an. Sprach dann den Boten der Letzteren freundlich zu, und hieß sie wieder heimgehen und den Ihrigen sagen, wenn sie seinen Befehl mit Gehorsam ehren, aus dem Feldlager gehen, und ein Jeder zu dem Seinigen wiederkehren würde, so wolle er seinen Amtleuten bei hoher Strafe gebieten, männiglich bei der alten Gerechtigkeit verbleiben zu lassen und Niemand mit Neuerungen zu beschweren. Wirklich soll der größte Theil der Bedrückungen hinter dem Rücken des Kaisers von seinen Beamten geschehen sein.

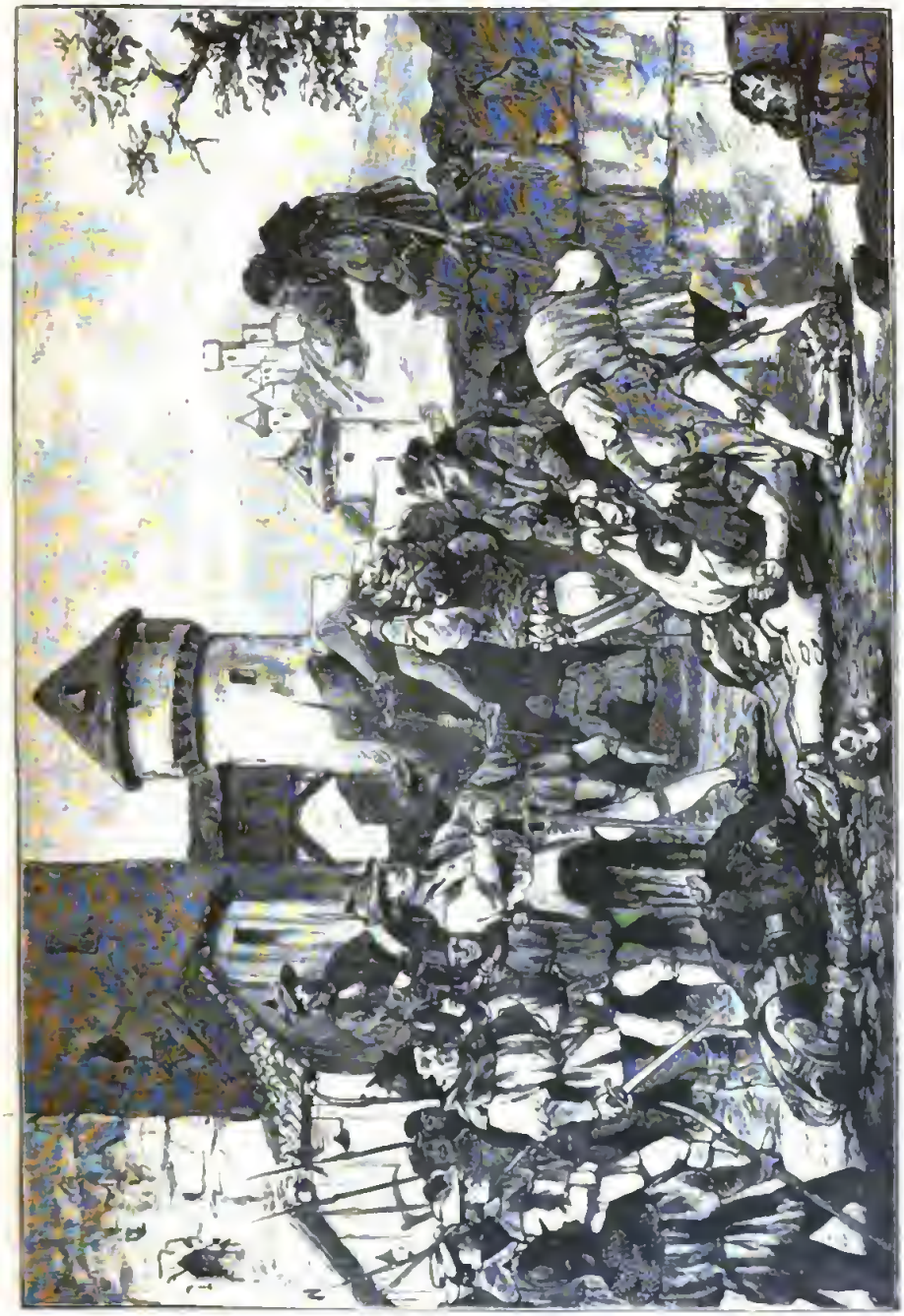
Als die Boten der Bauern heimkamen mit dieser Antwort ihres Kaisers, da entstand allgemein eine große Freude im Volke, sie gingen auseinander und gewarteten mit Vertrauen seiner gnädigen Abhülfe.

Die große Aufregung der Gemüther dauerte aber nichtsdestoweniger fort und ungewöhnliche Naturerscheinungen erhitzten überdies die Einbildungskraft des Volkes: denn am Himmel ließen sich drei Sonnen in drei Regenbogen wahrnehmen, und in den Nächten glaubte man feurige Kriegsheere in der Luft miteinander streiten zu sehen. Alles Volk erblickte darin Zeichen und Vorbedeutungen ungemeiner Dinge, die da bevorstehen, und um die ganze Wichtigkeit solcher natürlichen Erscheinungen für die Stimmung des gemeinen Mannes würdigen zu können, muß man nicht vergessen, daß Männer, die auf der Bildungshöhe jener Zeit standen, die gleiche Ansicht theilten, und selbst ein Melanchthon im Geschrei dreier Krähen Todesanzeigen, in der Erscheinung von Kometen traurige Vorbedeutungen böser Zeiten sah, jedesmal darüber in Angst und Bekümmerniß für die Zukunft gerieth und Trost bei seinen Freunden suchte.

Die Herren aber glaubten jetzt, da das Volk friedlich sich auseinander gethan habe, die kurze Zeit, ehe der Kaiser selbst käme, zu ihrem Vortheil benutzen zu müssen. Diese neuen unerwarteten Plackereien riefen einen plötzlichen Ausbruch des Volkszornes hervor. Es müssen unerhörte Mißhandlungen von Seiten der Herren stattgefunden haben, bis die Bauern so weit kamen; denn ihr bisheriger Widerstand schlug schnell in Wuth um. Aber die Geschichte kennt diese Mißhandlungen nicht, weil Adel und Klerisei, die einzigen, von denen man die Berichte hat, geflissentlich davon schweigen.

Es kam eine Zeit für die Herren, wo, wie einer derselben sich ausdrückt, mancher lieber ein Bauer gewesen wäre, denn ein Edelmann. Vom Frühlinge 1515 bis in den Herbst dauerte der Rachekrieg des Volkes. In den drei Landen Steiermark, Kärnthen und Krain wurde

der windiſche Bauernbund der Schrecken und das Verderben vieler Herrenſitze. Doch bildeten die drei Lande nicht ein Heerlager, jedes hatte ſeinen beſonderen Haufen, ſeine Feldoberſten und Hauptleute, jedes zwei Viertel-



Nach der Erſtürmung von Maichau.

meiſter, zwei Prokuratoren oder Redner und drei Beiſtände. Sie ließen, wie die Remsthäler in Schwaben, aus ihrem Hauptquartier Schreiben an alle Orte ausgehen, worin ſie erklärten, ſie ſeien verſammelt um der

göttlichen Gerechtigkeit willen, und wollen die neuen Fündlein sammt allen Fährlichkeiten abgethan wissen. Die blutigste Rache aber übten die Krainer. In ihrem Lande ging die größte Zahl Schlösser in Flammen auf, selbst die ausgebrannten Ruinen wurden dem Boden gleich gemacht, damit jede Spur davon verschwände. Keine Festigkeit der Natur oder Kunst vermochte ihrem Zorn zu widerstehen, nur Klugheit und begütigende List wußte sich zu retten.

Unter denjenigen Herren, welche den Haß der Bauern besonders schwer auf sich geladen, und die das Gericht Gottes durch seine Werkzeuge, die Bauern, für ihre vielen und langjährigen Sünden zuerst heimsuchte, waren die Herren von Mündorf, zwei Brüder, welche zu Maichau saßen. Dieses feste Schloß, auf einer hohen Bergspitze in Mittelkrain, hart an dem Uskoken-Gebirge gelegen, war mit starken Ringmauern und Thürmen umgeben. Die beiden Herren, Balthasar von Mündorf und sein Bruder, eilten, als sie den rächerischen Geist im Volke gewahrten, sich hier in Sicherheit zu bringen; ihr Bewußtsein sagte ihnen, daß sie das erste Ziel desselben sein dürften. Noch siebzehn andere Edelleute warfen sich mit ihnen in das Bergschloß, den Mündorfern zur Hülfe oder der eigenen Sicherheit wegen. Es war am Himmelfahrtsfeste, als die Bauern den Berg hinanstiegen. Trotz des verzweifeltsten Widerstandes, den die Edelleute im Schloß leisteten, wurde es erstürmt und alle Edeln darin wurden lebend gefangen.

Die Bauern hielten ein Gericht über die Herren. Die zwei Brüder von Mündorf waren die Ersten, deren Häupter unter dem Schwerte fielen. Ihnen folgte Marx von Klissa, der letzte seines Namens und Stammes, und Herr Kaspar Werneckher und die fünfzehn anderen Edle. Ihre Leichname wurden über die Mauern hinausgeworfen.

Aber wie einst der Grimm des Adels im Appenzeller Land Weib und Kind erschlagen wollte, damit keine Zucht noch Samen mehr von den Bauern entspringe, so wollte jetzt im windischen Lande die Rache der Bauern keinen Sprößling des Adels übrig lassen. Die beiden unmündigen Söhnlein des Balthasar Mündorf fielen als ihre Opfer. Mit einem kleinen Töchterchen entfloh glücklich seine Wärterin, ein altes Weib. Die Mutter aber, Martha, eine Edle von Pfaffoitsch, und zwei ihrer Töchter zwangen die Bauern, ihre schönen Kleider auszuziehen und Bauernkleider dafür anzulegen. Sie haben, riefen sie den weinenden Frauen zu, nun lange genug gut leben gehabt, nunmehr sollen sie versuchen, was Bauernarbeit sei und erkennen, ob die armen Leute ferner wider die alte Gerechtigkeit zu beschweren seien.

Wie Maichau fielen viele andere Schlösser durch die Bauern. Das

ſchöne, aus herrlichen Obſt- und Weingärten ſich erhebende Schloß Arch in Unterkrain wurde ausgeplündert, in die Aſche gelegt und der Erde gleichgemacht; ebenſo Thurn am Hardt, ein Waldſchloß, Sauenſtein, eine Feſtung, groß und herrlich, auf einem jähen Bergfelſen über dem Saufluß; die ſtarken, auf hohen Bergſpitzen gelegenen, von den Alpen umſchloſſenen Burgen Ruckenſtein, Rudolfseck und Bulliggratz, die letzteren in Oberkrain, Naſſenfuß, Neudeck, Zobelsberg und viele andere Schlöſſer. Faſt alle dieſe lagen in gutem fruchtbarem Lande, mit ſchönen Kornfeldern und luſtigen Wieſengründen, mit Gärten köſtlichen Obſtes, und Höhen, noch köſtlicheren Weines voll. Die Natur hatte Alles gethan, um auch den Aermſten ihrer Söhne hier glücklich und zufrieden leben zu laſſen, nur die Herren hatten den Armen faſt jeden Genuß verkümmert oder geraubt, und ſo kam es, daß die Bauern in manchem erſtürmten Schloſſe ſo, wie in Maichau, handelten: über manche Zinne ſtürzte und zerſchmetterte ſich der edle Beſitzer.

Drei Monate lang ſäuberten ſie in dieſer Art die Herrenſitze ihrer Bedrücker im Lande umher; auch Klöſter wurden nicht verſchont. Unter den Herren, welche darunter litten, war auch Joſeph von Lamberg. Dieſer, ein tapferer Kriegsmann, der nachmals große Reiſen durch ganz Europa machte, gehörte zu denen, welche ihre Bauern weniger hart hielten; die Künſte und Wiſſenſchaften, denen er befreundet war, hatten ſeine Sinnesart gemildert. Als die Bauern ſein Bergſchloß Orteneg umlagerten, verſuchte er zuerſt, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Als er aber ſah, daß längerer Widerſtand ihm unmöglich wäre, fing er an, auf's Freundlichſte mit ihnen zu reden und brachte es mit ſeinen glatten Worten dahin, daß die Bauern von ſeinem Schloß abzogen.

Ja, gelang es ihm, die Fortſchritte der Bauern überhaupt zu hemmen, indem er ſie mit begütigenden Verheißungen und Vorſpiegelungen hinhielt, bis ein kleines Heer ſich wider ſie geſammelt hatte.

Der Adel gab ſich alle Mühe, bei Zeiten von dem Adel der Nachbarlande Hülfe an ſich zu ziehen. Der Adel in Kärnthen, der weit weniger bedrängt war als der krainiſche, ſchickte auch hundert Pferde und vierhundert Fußknechte, und dieſe mit Anderen deckten wenigſtens die Hauptpunkte des Landes. Kaiſer Maximilian ſah bis in's Jahr 1516 unthätig dem Gang der Dinge in dieſen Bergen zu. Erſt als die Bauern ſich nicht damit begnügten, „die Schuldigen unter dem Adel zu ſtrafen, ſondern immer weiter griffen und ohne allen Schein der Gerechtigkeit Unſchuldige angriffen und gräulich gegen Jedermann tyranniſirten," da ließ er in Kärnthen zu Villach, Freiſach und Klagenfurt Knechte werben, die Krainer Bauern zu überziehen. Dieſe führte Herr Siegmund von Dietrichſtein,

der Landeshauptmann in Steier, denn in Steier wie in Kärnthen war der Aufstand bereits wieder gedämpft. Man hatte diese Haufen hinzuhalten, ihre Thätigkeit zu lähmen, zu trennen gewußt.

Doch ließ der Kaiser die Bauern, ehe er mit Gewalt gegen sie vorging, vor seine Kommissarien laden; aber sie erschienen nicht und verschmähten, weil sie die Täuschung der ihnen früher gemachten Vorspiegelungen einsahen, jetzt jede gütliche Weisung.

Sie lagen nicht mehr in Masse zu Felde; nur ein Haufe von einigen Tausenden zog noch umher, um Schlösser auszubrennen. Sie umlagerten gerade das Städtlein Rain, worin ein kaiserlicher Hauptmann Kiß Marco lag, der dem Kaiser in Italien und in anderen Kriegen gute Dienste geleistet hatte. Als er sich nicht länger halten konnte, legte er das Städtlein in Asche und entwich nur mit sechs Reitern in das Schloß. Die Bauern durchbrachen die erste, die zweite, die dritte Mauer des Schlosses. Da öffnete Marco das Thor, entschlossen, mit seinen sechs Reitern durch die Bauern durchzurennen und sich zu retten. Diese aber hatten die Brückenpfähle im Schloßgraben durchsägt, die Brücke brach ein und der Hauptmann und seine Reiter stürzten mit ihr in den Graben, wo sie von den Bauern vollends mit Hecheln zu Tode geschlagen wurden.

Siegesfroh und sorglos blieben sie hier eine Weile im Lager liegen. Dietrichstein hatte ihre Sorglosigkeit erkundschaftet, ging schnell mit achthundertfünfzig Pferden und fünf Fähnlein Knechten und etlichen Stücken Geschütz bei Pettau über die Drau und überfiel die Bauern. Diese, nur mit Flitschbögen, Schwertern, Hecheln und kleinen Spießen bewehrt und ohne Harnisch, zudem größtentheils im Rufe, etwas furchtsam und keine guten Soldaten zu sein, wurden von den wohlgewappneten Reitern leicht getrennt, zersprengt und geschlagen. „Die Bauern," sagt ein Chronist jener Zeit, „mußten, da der Adel mehr denn genugsam gestraft war und sie als toller Pöbel bei diesem nicht bleiben wollten, sondern schwärmten und unsinnig wurden, als ausgenützt zu Trümmern gehen. Gott nahm dem Pöbel das Herz, daß sie eitel Schaf und Hasen wurden, flohen, zerstoben, zerstreut wie ein Schwarm oder eine Heerd' Viehs, einer da hinaus, der andere dort."

Dieser Ueberfall geschah um Michaelis. Unter den Flüchtigen ward ein großes Blutbad angerichtet. „Da that man nichts, denn in die Verjagten, Wehrlosen hauen und stechen, und war ein solcher Jammer, daß Alles ermordet ward, das man ankam." Was entrann und man im Lande ergriff mit den Waffen, hatte ein noch schlimmeres Schicksal. Da wurde geviertheilt, gespießt, an die Bäume gehängt, je dutzendweise, „wie die Kluppen Vögel;" viele wurden mit Ruthen ausgestrichen. Denen, die

aus dem Lande entkamen, wurden die Häuſer weggebrannt und Alles genommen, was ſie hatten. Alle Bauern wurden gebrandſchatzt, jedes Haus um einen Gulden, eine Strafe, die zu ewigem Gedächtniß noch von den ſpäteſten Enkeln fortgezahlt werden mußte. Die Rache des Adels ging ſo weit, daß er ſich ſelbſt ſchadete und das Land ſo verödete und verderbte, daß die Bauern in vielen Jahren es nicht überwinden konnten. Viel gemäßigter war in dem früher wieder beruhigten Steiermark und Kärnthen gehandelt worden. Dort mußten die Unterthanen zu ewigem Gedächtniß ihres Bauernbundes acht Pfennige geben, und dieſe neue Steuer wurde der Bundpfennig genannt. So ſcheiterte auch hier der Verſuch der Bauern, ihre alten Rechte ſich zu wahren und ihre Freiheit zu retten, an dem Mangel eines rechten Hauptes und daran, daß ſie nicht Eins in Waffen und Planen waren; daran, daß ſie ſich hinhalten, täuſchen und überfallen ließen; daran, daß ſie verſäumten, über ſich ſelbſt zu wachen, nüchtern und maßvoll zu ſein.

Zwölftes Kapitel.

Georg Doſa und die Bauern in Ungarn.

Ehe wir die Verbrüderung der deutſchen Bauerſchaften in ihrem Fortgang weiter verfolgen, und beſonders dem gewaltig hervorbrechenden Quell der Reformation nahe treten, aus welchem der ſtill arbeitende Geiſt der Freiheit neue jugendliche Kraft ſich holte, müſſen wir, aus Gründen, die ſich in der Folge zeigen werden, Bewegungen berühren, die das Gepräge jener allgemeinen bäuerlichen Verbindung theilweiſe nicht an ſich tragen und auch nicht mit derſelben unmittelbar zuſammen hängen. Der Schauplatz dieſer Bewegungen iſt theils auf den öſtlichen Grenzen des deutſchen Reiches, theils in einem großen Nachbarlande, die Donau entlang. Die Zeit aber iſt daſſelbe Jahr, in welchem der Geiſt der Freiheit den Bundſchuh in Schwaben bewaffnete.

Ein Meiſter aus Ungarn hatte dritthalb hundert Jahre zuvor im Weſten Europas, in Frankreich, eine reinere Lehre gepredigt, und unter der Gelegenheit eines Kreuzzuges das Volk wider das Herrenthum geführt. Daſſelbe widerholte ſich jetzt auf dem eigenen Boden Ungarns.

In den weit ausgedehnten Ebenen dieſes Reiches fand die Freiheit des Volkes mehr und länger Raum als auf der deutſchen Erde. Die Magyaren ließen bei der Eroberung des Landes die Einwohner deſſelben ſo, wie ſie ſie vorfanden. Wer bisher frei geweſen, blieb es, wenn er

nicht kriegsgefangen war. Die Letzteren nur wurden leibeigen; aber auch der Leibeigene führte die Waffen, focht an der Seite seines Herrn in der Schlacht und konnte sich Grundeigenthum, Freiheit, ja den Adel erfechten. Diese Freiheit des Volkes wurde im Laufe der Jahrhunderte durch kräftig schützende Gesetze gesichert, jedem Freien war seine Person, sein Eigenthum, sein Recht durch die Staatsverfassung verbürgt. In Erwägung, sprach ein Gesetz König Stefan's des Heiligen zu Anfang des elften Jahrhunderts, daß es Gott zum Wohlgefallen und dem Menschen zum Heile sei, wenn Jeder in der Freiheit seines Standes und im freien Genuß seines Fleißes bleibe, so soll kein Graf oder Ritter sich in Zukunft erfrechen, einen freien Mann zur Knechtschaft zu bringen, und wer es thäte, dessen eigene Freiheit soll verwirkt, und nur um schwere Buße an seinen Gütern Begnadigung möglich sein. Derselbe König gab jedem Knechte seine Freiheit zurück, der beweisen konnte: daß er früher frei gewesen. Faustrecht und Raubritterthum, die so häufig in Deutschland Hörigkeit oder Knechtschaft zur Folge hatten, konnten in Ungarn nicht um sich greifen, denn die königlichen Gesetze sprachen adelige Räuber und Unterdrücker nicht nur an den Galgen, sondern sie hingen sie auch daran. Raubschlösser, ohne königliche Erlaubniß erbaute Burgen, wie solche, deren Herren an Ländereien verarmt und darum möglicher Weise in der Versuchung zum Raube waren, wurden niedergerissen. Auch kam es hier noch oft vor, daß Herren, um ein Liebeswerk noch vor dem Tode zu thun, allen ihren Knechten und Mägden die Freiheit schenkten. In den Kriegen mit äußeren Feinden, besonders mit den Mongolen, wurde das Land entvölkert, und um die Wüsten anzubauen, mußten vielen Hörigen und Leibeigenen Freizügigkeit, Eigenthum und Freiheit unentgeltlich zugestanden werden. So wurden viele, welche auf den verödeten königlichen Ländereien sich ansiedelten, aus Hörigen und Leibeigenen des Adels und der Kirche freie Leute des Königs. Im dreizehnten Jahrhundert wurden ganze Landschaften zum Lohn ihrer Verdienste um König und Vaterland frei erklärt: sie hatten in den Kämpfen bewiesen, daß Muth und Tapferkeit nicht an die Sporen gebunden seien.

Dennoch war die Zahl der Unfreien auch in Ungarn groß; denn die Kriegsgefangenen, sowohl die in ausländischen Kriegen, als die im Lande selbst es geworden waren, weil sie beim Einfall der Magyaren bewaffneten Widerstand versucht hatten, bildeten eine sehr beträchtliche Masse von Knechten. Dazu kam, daß auf viele Vergehen statt der Todesstrafe Verlust der Freiheit gesetzt war, und also auch die Gesetzgebung in so weit die Zahl der Knechte vermehrte; besonders auch fiel in Knechtschaft, wer bei feierlichem Aufgebot des Heerbanns die Heerfolge nicht leistete.

Das Loos der Leibeigenen war so hart als irgendwo; ob sie dem Adel oder der Kirche eigen waren. Die Hörigen hatten denselben Stand wie im deutschen Reiche.

So zog sich auch in Ungarn die Knechtschaft einer großen Masse durch die Jahrhunderte hin. Nach Feßler, dem trefflichen Geschichtsschreiber dieses Volkes, der es aus Urkunden beweist, mußten die wirklichen Knechte dem Herrn ein Pferd halten, ihn fahren, unterwegs bedienen, seine Zelte aufschlagen, zur Erntezeit durch drei, auch vier Tage in der Woche Getreide schneiden, mähen, die Pferde des Herrn hüten, Gras herbei schaffen, Holz hauen und die Gemächer heizen. Bloße Hörige oder bedingt Freigelassene hatten einen großen Theil dieser Lasten und Dienste mit den wirklichen Knechten gemein, nur das Getreide schneiden, Gras mähen und Heizen nicht. Ueberdies mußten sie am Martinstag ihrem Herrn einen Zober Honig, ein Schaf, sechs Zober Malz, sechs Zober Weizen und sechs Fuder Heu liefern, vom Martinstag bis Samstag vor Ostern mit der Art auf dem Herrenhof bleiben und zimmern, und dem Herrn, wohin er wollte, Fuhren leisten. Doch durften sie ihre Töchter an Freie verheirathen und ihre Söhne mit freien Jungfrauen verehelichen, ohne daß diese dienstbar wurden.

Der tägliche Anblick der Freiheit um sich her, die großen Begünstigungen, deren sie die in's Land kommenden deutschen Ansiedler sich erfreuen sahen, und der unter dem Verfall der königlichen Macht und Gerechtigkeit auch hier wachsende Druck weckten und nährten den Haß gegen ihre Unterdrücker und den Drang nach Freiheit. Ihr Haß aber galt ebensosehr geistlichen als weltlichen Herren; denn mehr als irgendwo schwelgte hier die hohe Geistlichkeit in ihren Reichthümern und üppigen Genüssen, während der arme Mann auf dem Lande bei heißer Arbeit darbte, und mit ihm sein Pfarrherr auf seiner kärglichen Pfarre, der darum auch des Landmanns Unmuth mehr reizte, als beschwichtigte.

Es war im Jahre 1514 am 16. April, dem Osterfeste, als von den Kanzeln des ganzen Landes ein neuer Kreuzzug wider die Türken gepredigt wurde. Die Hörigen und Leibeigenen stürmten in Schaaren zur Kreuzesfahne herbei, denn der Bekreuzte fand nicht blos Ablaß für seine Sünden, sondern als Lohn des heiligen Kampfes auch die Freiheit, im äußersten Falle den Tod, immer aber das Ende seiner Knechtschaft und seiner Leiden. Georg Dosa stellte sich mit dem Willen des Hofes an die Spitze der Bekreuzten. Er war selbst aus dem Volke hervorgegangen, ein Szekler, aus den Bergen von Erdelli; Heldenmuth und Geschicklichkeit hatten ihm neulich erst großen Ruhm unter seinem Volke, von seinem König den Adel erworben.

Binnen zwanzig Tagen sammelten sich gegen 60 000 Streiter unter die Fahne des Kreuzes, meist Bauern, hörig oder leibeigen. Zwei Pfarrherren, Laurentius und Barnabas, waren die eifrigsten Erreger des Volks. Derselbe Hauch, welcher im Flugsand das Samenkorn fortträgt und in ferner Wüste daraus den Baum werden läßt, trug aus dem Lande Wiklefs oder Hussens den Keim der reineren Lehre in die Steppen Ungarns, und Laurentius trat in einem Geiste auf, wie die Reformatoren jener Lande, nur mit dem Unterschiede, daß er auf das Gewaltsame, nicht sowohl auf eine Reform als auf eine Revolution hinarbeitete.

Der Adel sah nicht gut zu dem Abgang seiner Diensthörigen. Viele Herren jagten ihren ausgetretenen Leibeigenen nach, und wen sie unterwegs einholten, den zwangen sie, in Fesseln und Banden, unter grausamen Mißhandlungen zur Rückkehr. Von da und dort kam Kunde in's Lager des Kreuzheeres von dem Wüthen einzelner Herren. Eine allgemeine Aufregung zeigte sich an, und Laurentius benutzte dieselbe für seine Zwecke. Der Adel, predigte er, sei die verdorbenste Menschenklasse, nichts sei vor ihrer Begier, nichts vor ihrer Barbarei sicher; zuvor sei doch nur der Leib der Willkür ihres grausamen Despotismus ausgesetzt gewesen: jetzt mißgönnen sie den Seelen das ewige Heil und die ewige Seligkeit in ihrem Geiz und in ihrer Barbarei.

Es waren im Kreuzheere natürlich auch schlechte Elemente neben den guten, und der Bodensatz der Bevölkerung mischte sich mit denen, die es wohl meinten. Jetzt war Alles in trüber, wilder Aufrührung. Alles schrie nach Rache. Ueber Georg Dosa selbst kam der Geist seines Volkes, er wollte nicht blos sein Rächer, er wollte sein Retter und Befreier werden. Er war mit einem Mal wie verwandelt. Er war entschlossen, das Kreuzheer gegen Diejenigen zu führen, die ihn an die Spitze desselben gerufen, gegen den Hof, den hohen Adel und Klerus: in ihnen sah er seines Volkes ärgste Feinde, nicht in den Türken.

Die Vorstädte von Pest und Ofen, in deren Nähe Dosa sein Lager hatte, wurden die ersten Schauplätze der Revolution; die Edelleute, welche hier in die Gewalt des Kreuzheeres fielen, wurden erschlagen, ihre Wohnungen dem Boden gleichgemacht. Ein Befehl vom Hof wollte mit Drohungen den Strom der Volksrache aufhalten. Georg Dosa aber ordnete nur um so eifriger den Fortgang seiner Sache. Von Anfang an hatte er sein Heer täglich in den Waffen geübt; jetzt ging er daran, die unteren Klassen des Reiches zu revolutionniren und sich einen festen Waffenplatz zu erobern. Er theilte das Kreuzheer in fünf Heerhaufen. Den ersten stellte er unter Ambros Szaleres, einen Pester Bürger, mit dem Befehl, auf dem Rakoser Felde am linken Donauufer im bisherigen Lager stehen

zu bleiben und Peſt und Ofen zu beobachten. Zwei andere Heerhaufen entſandte er durch das nördliche Land, um das Landvolk an ſich zu ziehen; den vierten und fünften führte er ſelbſt nebſt ſeinem Bruder Gregor gegen die Feſte Szegedin. Seine Aufrufe, die ſeine Boten durch alle Geſpannſchaften trugen, verkündeten den Untergang des Adels, zur Mitwirkung wurde alles Volk aufgerufen, Jedem, der der allgemeinen Sache ſeinen Arm entzöge, der Tod gedroht. Der Brand der Herrenburgen, die in rothen Säulen durch die Nächte hinleuchteten, war den bisherigen Bedrückern ringsum ein blutiges Zeichen, daß die rächeriſche Kraft im Volke erwacht war und der Sklave ſeine hundertjährigen Ketten zerriſſen hatte. In Kurzem fielen gegen 400 Edle dem Volk zur Sühne, ſelbſt der Frauen und Töchter ſchonte die wilde Rache nicht. Es waren die Tage ſchrecklicher Vergeltung für die Frevel, welche adeliger Muthwillen an den Weibern und Kindern des Landmanns Jahrhunderte lang verübt hatte.

Schrecken feſſelte die Großen des Reiches, rathlos ſaß der König in ſeinem Palaſt zu Ofen. Johann Boremiszſza erweckte den geſunkenen Muth ſeiner Standesgenoſſen, auf ſeinen Rath wurde der Woiwode von Siebenbürgen, Johann Zapolya, zur Hülfe herbeigerufen, er ſelbſt ſammelte die Reiſigen des nahen Adels, und griff, in Verbindung mit den Bürgern Peſts und Ofens, das Lager der Bekreuzten auf dem Rakoſer Felde an. Ambros Szaleres, der Führer dieſes Haufens, wagte den Kampf nicht, er trat in Unterhandlung und ging zu dem Adel über, mit ihm noch mancher Bürger. Anders die Maſſe dieſes Haufens. Mit wildem Jubel ſtürzte ſich dieſe zum Kampf mit ihren adeligen Feinden, Stunden lang ſchwankte er hin und her, ehe ihre Tapferkeit der beſſeren Rüſtung und Führung des Adels erlag.

Die Sieger badeten ihre Hände im Blut der Gefangenen. Die, welche nicht unter der Hand des Henkers ſtarben, wurden mit abgeſchnittenen Naſen und Ohren nach Hauſe geſchickt. Dieſe neue Barbarei des Adels war Oel in die Flammen des Aufſtandes. Wie im Süden, ſanken im Norden durch das Volk brennende Burgen und Städte in Aſche. Selbſt Glieder des niederen Adels ſchloſſen ſich freiwillig an das Volk an, aus Haß gegen den höheren Adel und eigenſüchtigen Zwecken, Andere wurden vom Volke zum Beitritt gezwungen.

Georg Doſa war vor Szegedin nicht glücklich. Ohne Hoffnung, die Feſte ſchnell zu gewinnen, wandte er ſich über die Theiß, um die Feſte Cſanad zu verſuchen, und ſchlug in einer zweitägigen Schlacht den Biſchof Cſaky und Stefan Bathory, den Grafen von Temesvar, welche die Stadt entſetzen wollten. Vor Doſa's Senſenträgern mußte der eiſerne Adel fliehen, unter ihm der tapfere Bathory. Georg Doſa glaubte Repreſſalien

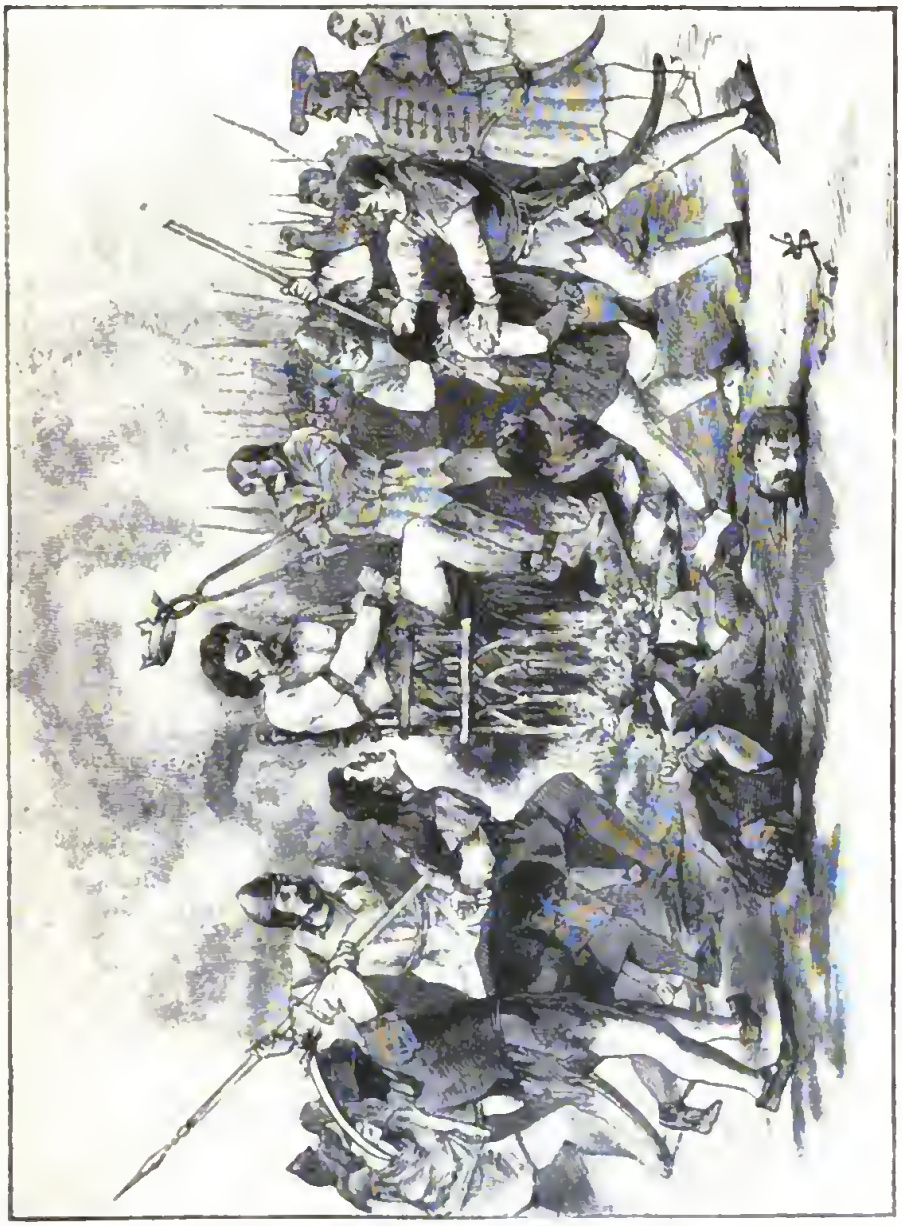
nöthig, ſein Heer forderte Sühnopfer für die auf dem Rakoſer Felde hingemarterten Brüder: Der Biſchof Czaky wurde gepfählt, der königliche Schatzmeiſter Teleky an der Scham an einen hohen Galgen gehängt, und der Volkshaß, der auf ihm beſonders ſchwer laſtete, übte ſich im Schießen nach ihm, bis er ſtarb.

Nach dieſem Sieg, dem die Einnahme von Czanad folgte, proklamirte Georg Doſa die Republik und die Souveränetät des Volkes; kein König, kein hoher Adel, keine Herren ſollten mehr ſein, keine Biſchöfe außer einem; Alle ſollten gleich ſein vor Gott und den Menſchen. Er ſelbſt nannte ſich nur einen Mann des Volkes, einen Bruder der Brüder, ein Werkzeug, den Willen des Volkes zu vollſtrecken. Während die anderen Heerhaufen im Norden in mehreren Schlachten, namentlich bei Erlau, durch die Macht des Adels geſchwächt, faſt vernichtet wurden, verſtärkte ſich ſein Heer durch neue Zuwachſe. Anton Hoszſza führte ihm ein zweites Heer zu, darunter zahlreiche Reiterei, und Doſa rückte nun vor Temesvar, wohin ſich Bathory geworfen hatte. Das Stilleliegen vor Feſtungen aber war überall das Verderben der Volksſache. Nach zweimonatlicher Belagerung war die Feſtung ihrem Falle nahe, Doſa ſchon im Gedanken glücklich, in dieſer ſtarken Feſtung einen trefflichen, durch die Türkei im Rücken gedeckten Waffenplatz zu haben. Da, wenige Tage vor ihrer unvermeidlichen Uebergabe, überraſchte ihn das Siebenbürgiſche Heer.

Die Sorgloſigkeit ſeiner Wachtpoſten hatte ihn den Anzug der Feinde überſehen laſſen, die ihren Marſch ſelbſt auch klüglich zu verdecken wußten. So war es ihnen gelungen, ohne eine Spur von Widerſtand zu finden, über den Temesfluß zu ſetzen, und erſt im Angeſicht des Doſaiſchen Lagers wurde ihr Daſein bemerkt. Georg Doſa ſaß beim Mahle, als ihm die nahe Gefahr gemeldet wurde. In einem Augenblick hatte er die Seinen in Schlachtordnung geſtellt. Es war ein heißer, fürchterlicher Kampf, lange unentſchieden. Aber die Ueberraſchung hatte einen großen Theil in Doſa's Heer nicht die nöthige Beſonnenheit, nicht die kaltblütige Unerſchrockenheit, noch die völlige Rüſtung finden laſſen. Auch fehlte es nicht an ſolchen darin, die, geborene Sklaven, es ewig bleiben. Nach mehrſtündigem Kampfe begann die Flucht auf Doſa's Seite.

Ungebeugt, daß das Glück ihn verließ, verſchmähte er die Flucht und ſuchte die Freiheit im Tode. Wie jener römiſche Catilina, ſtürzte er ſich, hoch ſein Schlachtſchwert ſchwingend, in den dichteſten Haufen der Feinde. Sie ſanken vor ihm wie die Aehren vor dem Schnitter, aber das Glück mißgönnte ihm den Tod in der Schlacht. Sein Schwert zerſprang unter den gewaltigen Schlägen, die er führte. Wehrlos, ward er lebendig gefangen.

Mit dem Stolz der Helden des Alterthums verachtete er das Geſchick, ein echter Sohn der Freiheit. Mit ihm ward ſein Bruder Gregor gefangen, eine ſanfte, ganz von dem Willen ſeines gewaltigen Bruders geleukte Natur. Dieſen zu retten, ließ er ſich zu Bitten an die Sieger



Doſa's grauſame Hinrichtung.

herab, für ſich ſelbſt ſprach er kein Wort. Johann Zapolya ließ zur Antwort den Bruder auf der Stelle enthaupten, Doſa's Adjutanten, ſeine nächſten Diener, im Ganzen vierzig an der Zahl, in einen ſcheußlichen Kerker werfen. Jede Nahrung blieb ihnen entzogen. So ſchmachteten ſie

Tag für Tag dem Tod entgegen, am vierzehnten Tage lebten noch neun, die Anderen waren verhungert. Jetzt ward ihr Kerker geöffnet, sie wurden herausgeführt vor Georg Dosa, ihren Hauptmann. Diesen hatte teuflische Grausamkeit zu ausgedachter Qual aufgespart und erhalten.

Da stand er, um und um mit Ketten beladen, als seine Genossen vor ihn geführt wurden. Auf dem Platze stand ein eiserner Thron, Zapolya hatte ihn fertigen lassen. Vor Dosa's Augen ward er glühend gemacht, die Henker faßten ihn und setzten ihn darauf, drückten ihm eine glühende Krone auf das Haupt und legten ihm ein glühendes Scepter in den Arm.

Jetzt wurden mit Lanzenstößen und Schwerthieben seine neun ausgehungerten Gefährten auf ihn zugetrieben und ihnen zugeschrien, ihr Leben zu erkaufen dadurch, daß sie vom Fleisch ihres Hauptmanns fräßen. Drei waren nicht zu bewegen, sie wurden in Stücke gehauen; sechs machten sich an den fürchterlichen Fraß. „Hunde!" rief Dosa, sonst kam kein Wort, kein Schmerzenslaut über seine Lippen. Mit glühenden Zangen zerrissen gab er seinen Geist auf.

Mit ihm fiel die Sache des Volkes. Diejenigen Bauern, die auf der Flucht gefangen worden waren, wurden zu Hunderten gehangen oder gepfählt. Laurentius und Hoszsza sammelten zwar die flüchtigen Schaaren wieder, aber das Volksheer wurde schon im August auf's Neue geschlagen und zersprengt. Der Volksredner und Reformator entging glücklich dem Schicksal seines Hauptmanns, sei es, daß er den Tod in der Schlacht fand, oder in einer sicheren Zufluchtsstätte sich barg. Ungarns Magnaten aber setzten in demselben Jahre noch auf einem Landtag zu Ofen fest, daß die Bauern, von welchen an die 60000 in den Schlachten oder auf dem Blutgerüst umgekommen waren, fortan strenger gehalten werden sollten, Abgaben und Frohnen wurden erhöht, die Leibeigenschaft als allgemeines und ewiges Schicksal der Bauern erklärt.

Dreizehntes Kapitel.

Ursachen des steigenden Drucks.

Ueber den ganzen Süden des Reiches hin, von den Ufern des Rheins bis zu den Karpathen, hatten die Waffen des Herrenthums den Widerstand des gemeinen Mannes besiegt. Die Ruhe schien allenthalben hergestellt.

Die auf das Herz des Fürsten gerichteten Geschosse der Bauern im Remsthal, die mit adeligem Blute gerötheten Ruinen so vieler Herrensitze in den windischen Alpen waren laute warnende Rufe an die Mächtigen,

vom Unrecht zu laſſen. Es gab wohl auch Einige, die mit Furcht und Zittern in ſolchen Vorgängen den Finger Gottes erkannten und die ſich durch die augenblickliche Ruhe nicht täuſchen ließen: der Sturm war von der Oberfläche verſchwunden, aber ſie hörten ſein Sauſen wohl, unterirdiſch, unter ihren Füßen.

Wie wenig ſchon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Folge der Aufſtände die Verſtändigeren unter den Herren das, was Noth that, und die von dem Volke ihnen, wenn ſie ſich nicht mäßigen, augenſcheinlich drohenden Gefahren mißkannten, dafür ſpricht eine Urkunde des ſchwäbiſchen Bundes vom Jahre 1492. Der König hatte den Ständen Schwabens zum Behuf einer Kriegsbeihülfe eine bedeutende Schatzung ihrer Unterthanen angemuthet. Sie aber entzogen ſich dieſem Anmuthen. „Denn," ſagten ſie, „in dieſer Art und im Land Schwaben haben die Dinge die Geſtalt, daß die Unterthanen ihren Herrſchaften ſchon ſo mit Gütern und Zinſen verpflichtet ſind, daß in derſelben Vermögen nicht ſteht, einige fernere Schatzung oder Geld zu geben, oder die Herrſchaften müßten ihre jährlichen Zinſe, Renten und Gülten verlieren; etliche Unterthanen ſind gefreit und iſt gemeiniglich die Gewohnheit in Schwaben, daß es in der Obrigkeit Vermögen nicht ſteht, ſie weiter als um die gewöhnlichen Renten, Gülten und Zinſe anzulegen. Wollten die Bundesſtände dieſes dennoch thun, ſo würden ſich die Ihrigen wider ihre Herrſchaft ſetzen, abwerfen und bei Anderen Rücken ſuchen."

Aber die Verſtändigeren auf dem Reichstage waren nicht die Mehrheit der Herren im Reiche. Deren Leichtſinn und Härte blieben ſich nicht blos gleich, ſie ſteigerten ſich.

Der vornehmſte Grund zu den ſteigenden Bedrückungen des gemeinen Mannes lag neben der Luſt, immer über mehr Herr ſein zu wollen, hauptſächlich in dem Luxus, der in den letzten Zeiten ſich weit verbreitet hatte und ſehr ſchnell und ſehr hoch geſtiegen war.

Theilweiſe war dieſer Luxus in den geiſtlichen Herrenſitzen althergebracht, beſonders ſo weit er Eſſen und Trinken, gut Leben betraf, und er wuchs nur und änderte ſich mit der Zeit in ſeinen Gegenſtänden. In den Burgen und Schlöſſern des niederen und hohen Adels war er neu, bis zum letzten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts wenig oder nicht gekannt.

Er kam von den Städten und von Außen herein. Mit der ſteigenden Wohlhabenheit, der natürlichen Folge regen Handels und Gewerbes, war auch der Luxus in den Städten geſtiegen, und Märkte, Reichs- und Fürſtentage brachten Beides in dieſelben, noch größeren Geldumlauf und Gelegenheit und Reiz, den bürgerlichen Reichthum zu zeigen. Nicht nur

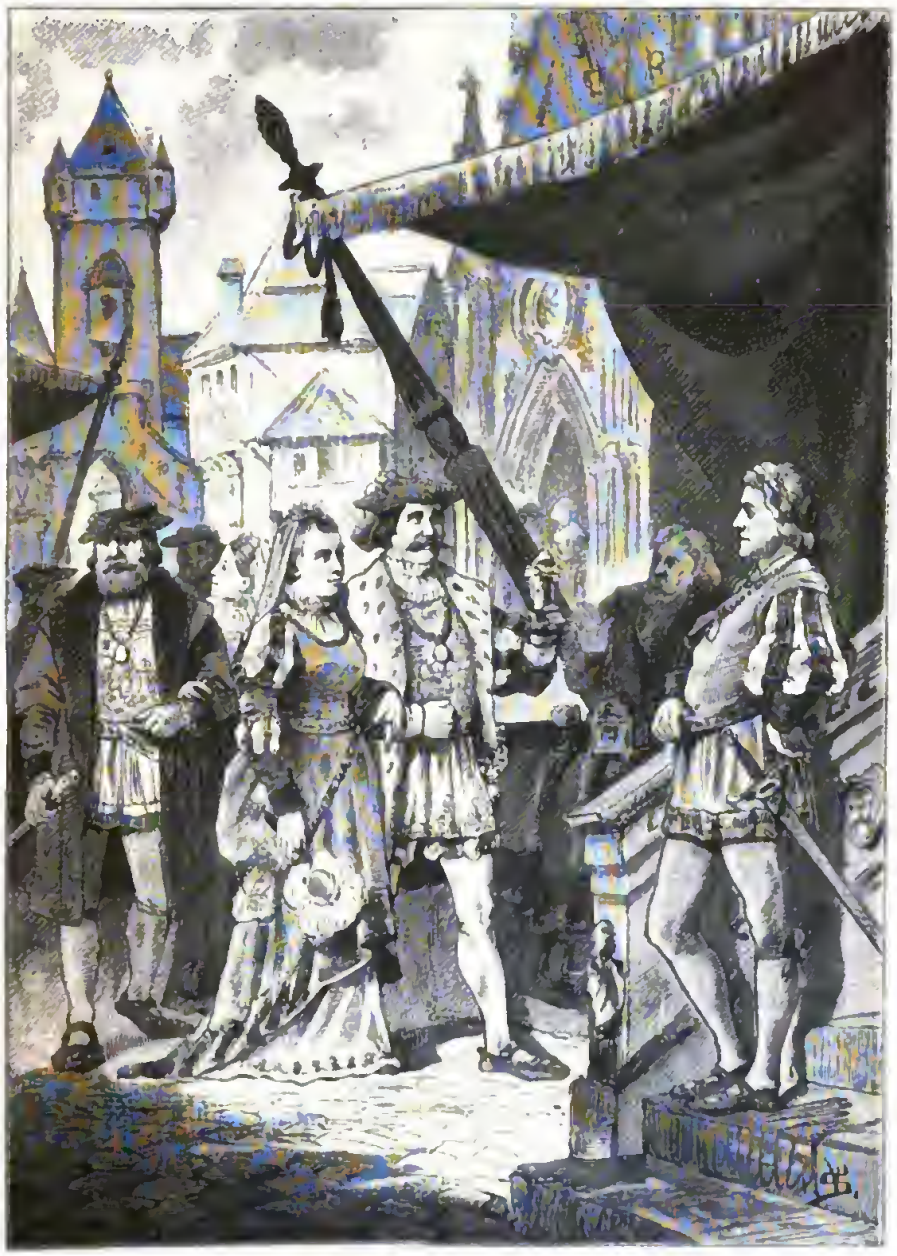
Rathsherren und Männer in anderen ſtädtiſchen Würden, ſondern die Bürger überhaupt trugen Perlen auf ihren Hüten, an ihren Wämſern, Hoſen, Röcken und Mänteln, goldene Ringe an den Fingern, Gürtel, Meſſer und Schwerter mit Silber beſchlagen; alle Arten von Kleidern, mit Silber, Gold oder Perlen geſtickt, die Stoffe von Sammt, Damascat oder Atlas, ſeidene Hemden zierlich gefältelt und goldene Borten darauf; Unterzug und Umſchlag von Zobel, Hermelin und Marder an Hüten, Mänteln und Röcken. Natürlich war der Luxus des ſchönen Geſchlechts noch viel größer. Frauen und Jungfrauen der Städte durchflochten ihre Zöpfe und Locken mit reinem Gold, umhingen ſich mit Geſchmeide, und trugen Perlen, goldene Kronen oder gold- und perlengeſtickte Hauben auf ihrem Haupte. Ihre Gewande waren von den edelſten Stoffen, von Sammt, Damascat oder Atlas, mit Gold und Perlen geſtickt oder eingewirkt, den Unterzug von Zobel oder Hermelin, und unter Allem goldeingewirkte Hemden.

Wenn der Ritter von ſeiner Burg herab die ſtädtiſchen Feſtlichkeiten als Gaſt beſuchte, wenn die Edeldame bei den Turnieren auf den golddurchwirkten Teppichen ſaß, welche der bürgerliche Rath den edeln Zuſchauerinnen unterbreitete, und ſie die köſtliche Garderobe der ehrbaren Frauen und Jungfrauen um ſich her ſah, welche dieſe oft drei- und viermal des Tages wechſelten, ſo wollte ſie nicht hinter denſelben zurückbleiben, und ſo that es, ſo weit es gehen wollte, Burgherr und Burgfrau den Ehrbaren in der Stadt nach oder noch darüber.

Der Bürger hatte Geld und Gut, der Adelige in der Regel nichts als Güter. Der größte Theil ſeines Vermögens beſtand in liegenden Gütern, Häuſern, Hofraithen oder berechtigten Bauplätzen, welche an Bauern verliehen waren, von denen er gewiſſe Zinſe und Gülten bezog. Nun aber koſtete ein gewöhnliches Frauenkleid 9 bis 10 fl., zu gleicher Zeit da der Morgen Land um 2 bis 3 fl., 83 Morgen guter Boden, ſteuer- und zehentenfrei, um 400 fl. verkauft wurden. In ſolchem Mißverhältniſſe waren die Preiſe der Luxusartikel und die Preiſe des Bodens und der Bodenerzeugniſſe. Und doch war die Kleiderpracht nur ein Theil des allgemeinen Luxus. Es war die Zeit, wo der Handel die Genüſſe und Stoffe aller Länder in das Reich hereinführte, oder das Gewerbe und die Kunſt der deutſchen Städte ſelbſt Erzeugniſſe aller Art hervorbrachten.

Es hatte zudem ſeit Jahrhunderten Manches zuſammengewirkt, daß der Adel, der hohe wie der niedere, in ſeinen Vermögensumſtänden herabkam. Dahin gehören von manchem Hauſe die Schenkungen an die Kirche, und andere Arten, auf welche ſich die Klöſter Güter weltlicher Herren

zuzuwenden wußten. Es gehören dahin die Zerſtücklung des adeligen Grundbeſitzes, und bei Vielen die ſchlechte Bewirthſchaftung deſſelben. Sie vernachläſſigten aus Vorurtheil die Landwirthſchaft. Selbſt große



Bürgerliche und ritterliche Trachten.

Güter warfen den Grundherren nur geringes Einkommen ab, und dieſes noch überdies höchſt zerſtückelt. Immer wiederkehrender Mangel an baarem Geld war die nothwendige Folge davon.

Der Edle aber, der Geld bedurfte, fiel in ſchlimme Hände, gleich ſchlimm, ob es Juden, Klöſter oder Städtebürger waren, bei denen er ſeine Anleihen machte. Zehn, fünfzehn, ja zwanzig Prozent mußte er leiden, trotz aller Sicherheit des Unterpfandes, bei jedem Gültverkauf, und konnte er den Termin des Rückkaufs nicht einhalten, ſo war die Gült oft ewig verloren. Ausſtattungen von Töchtern, Ausrüſtungen von Söhnen, Feldzüge und Turniere, feſtliche Gelegenheiten machten auch dem ſparſameren edeln Hausvater größeren Aufwand nothwendig. Mancher aber rechnete Verſchwendung zur Ehre des Adels.

Während aber ſelbſt die einfacheren Bedürfniſſe zunahmen oder ſich vertheuerten, jedenfalls alſo die Ausgaben ſtiegen, minderte ſich oder verſiegte manche Quelle, woraus der Adel bisher Einkünfte und Zuflüſſe geſchöpft hatte.

Das Schießpulver zehrte auf mancherlei Weiſe am Vermögen des Adels, indem es ihm Einnahmen abſchnitt und ſchwere Koſten verurſachte: Das Letztere, indem jetzt eine Burg feſtere Mauern, koſtſpielige Geſchütze und Büchſenmeiſter nöthig hatte, und zur Fehdezeit leicht ein Schloß durch die Karthaunen zuſammengeſchoſſen wurde, das früher für unbezwinglich galt; das Erſtere, indem dadurch die Art des Kriegsweſens verändert wurde, denn es verſchaffte dem Fußvolk, das ſchon vor der Erfindung des Pulvers als beſonders tüchtig im Kampfe ſich erwieſen hatte, jetzt den entſchiedenen Vorzug vor der Reiterei. Der Kriegsdienſt um Sold war eine Hauptverdienſtquelle des Adels geweſen. Das Fußvolk, aus Bauern geworben, der Landsknecht, diente weit wohlfeiler als der Ritter.

So floß dieſe Quelle nur noch ſchwach, und der Landfrieden, die Reichsgeſetze ſchwächten auch eine zweite, ſonſt ergiebige Quelle, den kleinen Krieg, d. h. das Fehdeweſen, und das ritterliche Gewerbe, ſich wegelagernd an reichen Städten zu erholen, das fauſtrechtliche Beutemachen. Die Fehden, eine vielhundertjährige Erwerbsquelle der ritterlichen Lehensmannen, nahmen ſeit langer Zeit ab, theils von ſelbſt, theils dadurch, daß die ſtrengen Landfriedensgeſetze ſeit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts oft ſehr nachdrücklich vollzogen wurden, beſonders durch den ſchwäbiſchen Bund. So warf der große und kleine Krieg dem Adel nicht mehr das ab was früher; der Fürſtendienſt am Hofe koſtete meiſt mehr, als er eintrug; nur Zweierlei blieb zu ergreifen, um die Ausfälle redlich zu decken, die Landwirthſchaft und die Wiſſenſchaften, zu welchen beiden aber Wenige ſich wandten.

Wollten nämlich die Adeligen die Vogteien, die ſie bisher inne gehabt, ihre Sitze als Räthe an den Fürſtenhöfen und am Kaiſerhof fortbehalten, ſo mußten ſie ſtudiren. Denn die Fürſten fingen theilweiſe an, die Doktoren, die wiſſenſchaftlich Gebildeten bei der Wahl ihrer Räthe vorzuziehen

und nur ſolchen Gehalte zu geben. Und mitten unter dieſes Verſiegen alter Erwerbsquellen und das Hervorbrechen neuer Bedürfniſſe und Ausgaben drang, Alles mit ſich fortreißend, jene Prachtliebe und Genußſucht herein, wie ſie zuvor nie gekannt oder erhört war. Es war ein Taumel, ein böſer Geiſt, der vom Kaiſerhof bis herab zum Dienſtmann Alles im Nu beſeſſen hatte.

Da konnte es nicht anders kommen, als daß man immer weiter und weiter hinabdrückte und erpreßte, nicht mehr um der Hab- und Herrſchſucht, nur noch, um dem unmäßigen Aufwand genügen zu können.

Unheilvoll in ſo mancher Hinſicht, beſonders aber auch in Hinſicht ſeiner Bedrückungen, war für den gemeinen Mann das Aufkommen des römiſchen Rechtes. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entſchieden Doktoren nach römiſchem Recht an den fürſtlichen Hoflagern und Gerichtshöfen. Den Kopf voll von römiſcher Geſetzgebung und römiſchen Verhältniſſen, unwiſſend im alten deutſchen Recht und alten deutſchen Zuſtänden, verwirrten und verwechſelten dieſe Einheimiſches und Fremdes, und verwandelten durch ihre Sprüche den freien Zuſtand Einzelner und ganzer Gemeinden in einen unfreien, wie durch hunderte von Urkunden nachgewieſen werden kann, und nachgewieſen worden iſt, z. B. von Arndt in Bezug auf Pommern. Dieſe juriſtiſchen Neulinge waren die eifrigſten Handlanger für die Anmaßungen und Uebergriffe der Herren, und Th. Murner ſagt darüber in der „Schelmenzunft“:

Es iſt ein Volk, das ſeyndt Juriſten,
wie ſeyndt mir das ſo ſölliche Chriſten!
Sie thunt das Recht ſo ſpitzig bügen
und könnens wo man will hinfügen —
Darnach wirt Recht fälſchlich Ohnrecht;
das machet manchen armen Knecht.

Der wahre Sinn der alten deutſchen Zuſtände wurde von ihnen entweder nicht begriffen, oder abſichtlich ignorirt und verdreht, und wo ſie nur eine entfernte Aehnlichkeit zwiſchen deutſchen und römiſchen Verhältniſſen herausfanden, wurde der Paragraph des römiſchen Rechtes darauf angewandt. Fand ſich bei Zinsbauern irgend ein Merkmal, das mit der eigentlichen Leibeigenſchaft gleich war, z. B. bei den Wachszinſigen der Sterbfall, ſo wurden ſie ohne Weiteres unter die Leibeigenen klaſſifizirt und das römiſche Rechtskapitel von der Knechtſchaft auf ſie angewandt. Ebenſo wurden die römiſchen Paragraphen von Pachtungen bei Streitigkeiten über deutſche Bauerngüter zu Grunde gelegt, und ſo die Geſetze, die auf ganz grundverſchiedene Verhältniſſe gemacht waren, zur Verkehrung des Rechtes, zur Unterdrückung der Freiheit mißbraucht. So ſprachen die Herren bald

überall nur von Leibeigenthum und Eigenhörigkeit, und bei jedem Streite legten ſie die Analogie der Leibeigenſchaft zu Grunde. Sie fühlten ſich und betrugen ſich als Herren nicht nur auf ihren Gütern, wo ſie das, was ihnen früher die Gemeinden nur auf ihr von den zugezogenen Hofſchöppen unterſtütztes Anſuchen bewilligt hatten, jetzt ohne Weiteres für ſich forderten, ſondern auch auf den Landtagen, wo vorzüglich ſie die Geſetze und Entſcheidungen über bäuerliche Verhältniſſe berathen und abfaſſen halfen, und mit ihnen die neurömiſchen Doktoren.

Es galt ſo wenig für Schimpf oder für Sünde, ſeine Unterthanen zu drücken, daß derſelbe chriſtliche Biograph den Grafen Johann Truchſeß zu Sonnenberg in einem Athemzuge einen ſeinen Unterthanen ſehr harten Mann, der ſie mit Frohndienſten erdrückte, und einen frommen Mann nennt, und andere Edelleute trugen ihren Bauerndeſpotismus ſo zur Schau, daß einer ſich auf Urkunden mit beſonderem Wohlgefallen „Bauernfeind" zu unterzeichnen pflegte.

Dieſe Steigerungen des Druckes waren am häufigſten im oberen Deutſchland; häufig aber auch im mittleren.

Vierzehntes Kapitel.

Stimmung im Volke im Jahre 1517.

Die Umwandlung, welche das Kriegsweſen erlitten hatte, wurde für die Unterthanen zunächſt nur drückend, denn der Krieg koſtete jetzt mehr. Die Reichsſtände, die Bundesglieder legten die Koſten des reiſigen Zeugs, der Landsknechte, des Kriegsgeräths einzig auf die Unterthanen um; das ſchwere Geſchütz erforderte mehr Frohnfuhren und ſchwere Dienſtleiſtungen; und plagten den armen Mann auf dem Lande die Herren aus den Burgen, ſo hatte er von dem Landsknecht, dieſer neu aufgekommenen Hauptwaffe, im Frieden wie im Krieg ohne Grenzen zu leiden. Die Lands- oder Lanzknechte waren für die kriegführenden Theile höchſt wichtig, aber für das Volk eine wahre Landplage.

Früher, da die Reichsſtände und die einzelnen Bezirke noch nicht in ſo enger Verbindung miteinander ſtanden, konnte wenigſtens der arme Mann dem übermäßigen Druck dadurch ſich entziehen, daß er wegzog und ſich unter eine andere Herrſchaft begab; jetzt war auch dies nicht mehr möglich, wie wir bei den Kemptener Bauern geſehen; das Pfahlbürgerrecht, das früher den Gedrückten unter den Mauern der Städte Rettung aus unleidlichem Zuſtande finden ließ, war ohnedies ſchon längſt ganz

aufgehoben. Sie hatten Hände und Arme gerade jetzt eng verflochten und verkettet, die Herren in den Schlössern, Burgen, Bisthümern und Städten, um den armen Mann, den Bauern festzuhalten und niederzuhalten in dem Joch, das sie wie durch stilles, gemeinsames Uebereinkommen ihm aufzwangen, und immer fester und fester zogen sie die Bande an, und immer blutiger fleischend schwangen sie die Geißel.

Aber auch im Volke wurden einzelne Köpfe immer heller und kühner. Flugschriften fingen an im Volke umzulaufen, wie Blitze, erschreckend und erleuchtend.

„Fürwahr," so ließ sich unter anderen eine derselben heraus, „sie strecken den Gehorsam zu weit hinaus, machen ein gemaltes Männlein daraus, haben die Welt bisher gar damit geäffet, es höflich heraus gemustert und geputzt. So man aber diesen Stichling im Grund ersucht, so ist er nichts denn ein verlarvter Strohputz. Sie poltern und pochen viel auf ihre Herrlichkeit und Gewalt aus vermöge der Schrift — aber wo bleiben hie die Wehrwölf, der Behemot Hauf mit ihrer Finanz, die eine neue Beschwerde über die andere auf arme Leut richten, heuer einen selbst-gutwilligen Frohndienst, zu Jahr daraus einen vergewaltigenden Muß, wie denn mehrtheils ihre alte herkommene Gerechtigkeit erwachsen ist? In welchem Kodex hat Gott ihr Herr ihnen solche Gewalt gegeben, daß wir Armen ihnen zu Frohndienst ihre Güter bauen müssen, und zwar nur bei schönem Wetter, aber bei Regenwetter unserer Armuth den erarbeiteten blutigen Schweiß im Feld verderben lassen sollten? Gott mag in seiner Gerechtigkeit dies gräuliche babylonische Gefängniß nicht gedulden, daß wir Armen also sollen vertrieben sein, ihre Wiesen abzumähen und zu heuen, die Aecker zu bauen, den Flachs darein zu säen, wieder heraus zu raufen, zu riffeln, zu röseln, zu waschen, zu brechen und zu spinnen, Erbsen zu klauben, Mohren und Spargeln zu brechen. Hilf Gott, wo ist doch des Jammers je erhört worden? Sie schätzen und reißen den Armen das Mark aus den Beinen, und das müssen wir verzinsen. Wo bleiben hie die Stecher und Renner, die Spieler und Bankettirer, die da völler sind, denn die kotzenden Hunde? Dazu müssen wir Armen ihnen steuern, zinsen und Gült geben, und soll der Arme nichts minder weder Brot, Salz noch Schmalz daheim haben, mit sammt ihren Weibern und kleinen unerzogenen Kindern. Wo bleiben hie die mit ihrem Handlehen und Hauptrecht? Ja verflucht sei ihr Schandlehen und Raubrecht. Wo bleiben hie die Tyrannen und Wüthriche, die ihnen selbst zueignen Steuer, Zoll und Umgeld, und das so schändlich und lästerlich vertuhen und unwerden, das doch Alles in gemeinen Säckel kommen und zu Nutz dem Lande dienen soll; und daß sich ja Keiner dawider rümpfe, oder gar

flugs geht's mit ihm, als mit einem verrätherischen Buben, ans Pflöcken, Köpfen, Viertheilen: da ist minder Erbarmen denn mit einem wüthenden Hund. Hat ihnen Gott solche Gewalt gegeben, in welchem Kappenzippel steht doch das geschrieben? Ja ihre Gewalt ist von Gott, aber doch so fern, daß sie des Teufels Söldner sind und Satanas ihr Hauptmann. Nur mit diesen Moabs und Behemots weit hintan und weit hinweg, ist Gottes höchstes Gefallen."

Diese Stimme aus dem Volke könnte übertrieben scheinen in ihren Anklagen. Aneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., erzählt in seiner Geschichte Kaiser Friedrichs III., dessen Geheimschreiber er damals war, was die im Herzogthum Oesterreich in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts an den Kämmerer Ungenad schrieben. „Dein Hochmuth," sagten sie, „ist beschwerlich; aber weit unerträglicher deine Raubsucht, womit du Alle bedrückst und Alle zinspflichtig gemacht hast, Geistliche und Laien. — Alles ist bei dir feil gewesen. — Zu deinen glänzenden Gastereien und leckeren Mahlen haben die Armen ihr Blut hergeben müssen. Wir übergehen die Frauen, die bei Nachtzeit in dein Haus geführt wurden, und die geschändeten Jungfrauen." Der nachmalige Papst, der die Verhältnisse Oesterreichs und ganz Deutschlands so genau kannte, sagt mit keinem Worte, daß nur Etwas davon unwahr oder übertrieben sei.

Und solches Thun nahm im sechzehnten Jahrhunderte zu, nicht ab, nach einstimmigem Zeugniß aller Gleichzeitigen.

Rosenblüth klagt: „Der Edelmann treibt seine Forderungen immer höher; schilt dann der Bauer, so wirft ihm der Edelmann sein Vieh nieder." Auf dem Reichstage zu Gelnhausen wurde zwar wohl von der Nothwendigkeit gesprochen, den gemeinen Mann zu erleichtern. „Er sei," hieß es, „mit Frohnen, Diensten, Azung, Steuern, geistlichen Gerichten und anderen Lasten, also merklich beschwert, daß es auf die Dauer nicht zu leiden sein werde." Aber geschehen dafür ist nichts. Im Jahre 1517 verlangten die kaiserlichen Bevollmächtigten auf dem Reichstage zu Mainz eine stattliche Hülfe von den Reichsständen, nicht mehr den vierhundertsten, sondern den fünfzigsten Mann, als Vorbeugung gegen den Geist der Empörung im Volke. Die Stände lehnten das ab. Der gemeine Mann in Stadt und Land, sagten sie, sei durch Theuerung und Hunger ohnehin geplagt; er könnte durch dieses Aufgebot in seinem wüthenden Gemüthe noch mehr gereizt werden, und es möchte hervor kommen, was ihm schon lang im Herzen stecke. Nähme man das an, wäre ein allgemeiner Aufstand zu besorgen. — Daß man die Kriegsknechte, wenn sie gegen Kaiser und Reich gestritten, wieder nach Hause gehen lasse, wurde als eine besondere Ursache der Unruhe hervorgehoben, die allenthalben

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Die Neue Zeit.

Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.

Achter Jahrgang.

Erscheint monatlich. Preis pro Heft 50 Pf.

Aus der Reihe der Mitarbeiter der „Neuen Zeit" seien hier folgende Namen genannt: Dr. Viktor Adler, Edward Aveling, Eleanor Marx-Aveling, Peter Axelrod, Ernst Bark, August Bebel, E. Belfort Bax, Eduard Bernstein, Wilhelm Blos, Dr. Adolf Braun, Josefine Braun, Dr. Heinrich Braun, Prof. Dr. Ludwig Büchner, Theodor Curti, Gabriel Deville, Prof. Dr. Dodel-Port, Friedrich Engels, Paul Ernst, Leo Frankel, Jules Guesde, Paul Kampffmeyer, Minna Kautsky, Oswald Köhler, Paul Lafargue, Otto Lang, Dr. Stephan Licht, Wilhelm Liebknecht, Karl Lübeck, Hans Lux, H. Mandl, Fr. Mehring, Domela Nieuwenhuis, E. Pernerstorfer, Ph. Rappaport, Reinh. Rüegg, Eduard Sack, Dr. Conrad Schmidt, Dr. Bruno Schoenlank, Robert Schweichel, J. Sketchley, J. Stern, Dr. Geo. E. Stiebeling, Dr. Chr. Tarnuzzer, Gerson Trier, Georg Vollmar, Dr. Edmund Wengraf, Florenze Kelley-Wischnewetzky, Julie Zadek, Bernhard Zerbst, Clara Zetkin.

Bebel, A., Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode	Mk. —.50
— —, Die Sonntags-Arbeit	„ —.50
Dulk, Dr. Albert, Der Irrgang des Lebens Jesu. (Bd. I u. II.) .	„ 4.—
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie	„ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie	„ —.50
Gesetz betr. Invaliditäts- u. Altersversicherung. Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Kartonnirt	„ —.50
Kautsky, Klassengegensätze von 1789	„ —.50
— —, Irland, kulturhistorische Skizze	„ —.50
Kegel, Max, Ferdinand Lassalle. Eine Biographie	„ —.50
Köhler, Oswald, Der Egoismus und die Zivilisation	„ —.50
Lassalle, Ferdinand, Julian Schmidt	„ —.75
— —, Philosophie Fichte's	„ —.15
— —, Lessing	„ —.15
— —, Fichte's politisches Vermächtniß	„ —.15
Marx, Karl, Das Elend der Philosophie	„ 3.50
Quarck, Dr. Max, Die Arbeiterschutzgesetzgebung im Deutschen Reiche	„ 1.—
Schmidt, Dr. Conr., Die Durchschnittsprofitrate	„ 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter	„ 6.—
Stamm, Dr. A. Th., Die Erlösung der darbenden Menschheit . .	„ 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophthorie)	„ 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . . .	„ 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage	„ —.50
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum	„ —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens	„ —.30
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage	„ —.30

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart

Durch alle Buchhandlungen und Kolporteure sind zu beziehen:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Lau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 320 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3.50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Auch in 20 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Die Geschichte der Erde.

Von R. Bommeli.

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Auch in 22 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Internationale Bibliothek.

1. Serie.

1. Bd. Aveling, **Die Darwin'sche Theorie** . . . . . Geb. M. 2.—.
2. Bd. K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** . Geb. „ 2.—.
3. Bd. Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang** Im Neudruck.
4. Bd. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl. Geb. M. 2.—.
5. Bd. K. Kautsky, **Thomas More** . . . . . Geb. „ 2.50.
6. Bd. A. Bebel, **Charles Fourier** . . . . . Geb. „ 2.50.
7. Bd. Max Schippel, **Das moderne Elend** . . . . . Geb. „ 2.—.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet M. 15.—.

Ein Blick in die Neue Welt.

Von Wilhelm Liebknecht.

Elegant geb. M. 3.—.

Liebknecht's

Volks-Fremdwörterbuch

6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

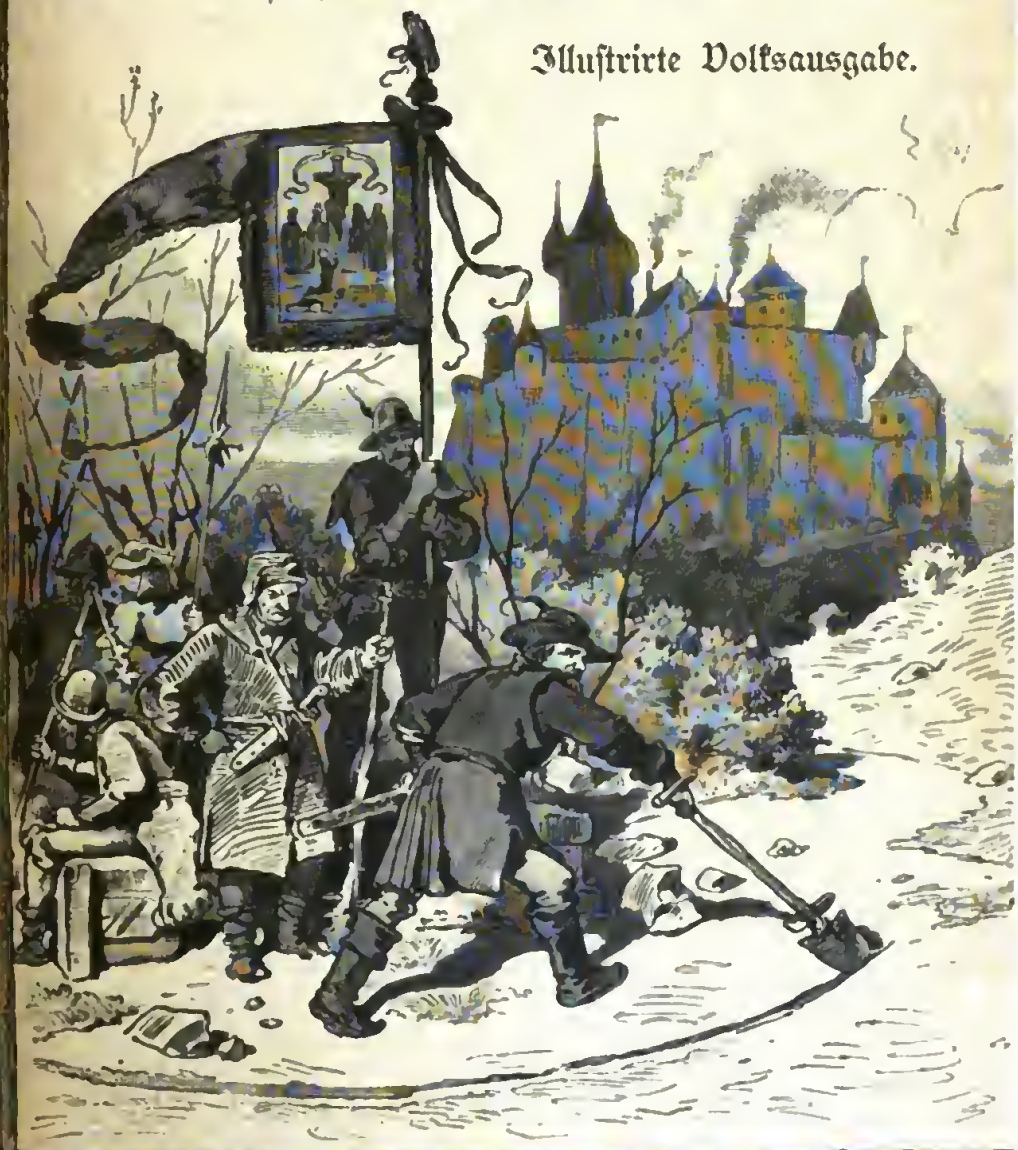
Heft 5. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Digitized by Google

hervordrohe; dieſe bringen die Meuterei in den gemeinen Mann. Man beſprach wohl, was ſich im Gemüth der Bauern rege, aber es kam nicht einmal zum Vorſchlag, wie den Uebeln der Bauern abzuhelfen wäre. Der Reichstag ging ohne Beſchluß auseinander, eben da der Gährung und Spannung, die der leibliche und juridiſche Druck ſchon hoch genug getrieben, der religiöſe Hebel ſich anſetzte.

Nach der Unterdrückung des armen Konrad woben die Männer des Volkes nur im tiefen Dunkel weiter, doch ohne großen Erfolg. Herzog Ulrich fürchtete wenigſtens ſich noch im Jahre 1516 vor neuen Unruhen, welche die Ausgetretenen und Verwieſenen des armen Koontz im Württembergiſchen anfangen könnten, und argwöhnte in jeder Büchſe oder Armbruſt eines gemeinen Mannes eine Kugel oder einen Pfeil, die nach ſeinem Herzen zielen könnten. Da und dort hielten die Flüchtlinge Verſammlungen. Viele ſtahlen ſich glücklich wieder in die Heimathgegend, wie im Württembergiſchen, ſo im Breisgau und in der Ortenau.

Joß Friz, der ewig Geſchäftige, ließ ſich bald hier, bald dort wieder blicken, im Schwarzwald, am Oberrhein; ſeine Frau trieb ſich von Ort zu Ort und vermittelte die Verbindung zwiſchen ihm und ſeinen alten Bekannten. Im Sommer 1517 hatten die Flüchtlinge und andere Mißvergnügte namentlich eine Verſammlung auf dem Kniebis im Schwarzwald ausgemacht. Allenthalben waren die Obrigkeiten auf der Hut und forſchten und ſpürten. Mehrere Geſellen von Joß wurden gefangen und zu Nöteln gerichtet. „Den Bundſchuher mit dem Lotterholz“ fing der Landvogt zu Hochberg. Der geſtand, daß ſeiner Geſellen einer, der ſich Baſtian Reben-König nenne, ſich zu Suckenthal oder zu Glotter in einem der Bäder enthalte, und daß ſein Hauptmann (Stoffel von Freiburg?) zu St. Blaſien ſei, Joß und noch Einer (Hieronymus, der Tyroler?) zu Zurzach. Aber weder dieſe noch jener Geſell wurden gefangen.

Der Obervogt am Schwarzwald, Hans von Wytingen, ſchrieb unterm 19. September 1517 an die Freiburger, wie er glaubliche Kunde habe, daß Joß Friz wieder in's Land gekommen ſei und „ſeine Büberei wieder angefangen habe“; Joß mit Anderen ziehe durch die Aemter des Schwarzwaldes hin und her und unterſtehe ſich, ſeine Handlung und bös Fürnehmen zuzurichten und zu mehren.

Auf dieſes kamen alle Städte des Oberrheins in Bewegung. Der Rath zu Straßburg ſchrieb unterm 26. September 1517 an die Freiburger: Auf das Schreiben derſelben, der Bundſchuher halb, ſo zu Kniebis ſich verſammeln wollen, habe er zur Stunde nachgeforſcht. Es ſei auch nicht ohne; ſie haben jedoch etlicher Anzeigen ungeachtet bis jetzt nichts Gründliches über den Handel in Erfahrung bringen mögen.

Man ſtreifte auf Joß und ſeine Anhänger einige Zeit und vermuthete, daß namentlich „innen im Breisgau ihre Geſellen oder Ihresgleichen wären"; aber Joß und die mit ihm waren, entgingen jeder Spähe und jene Vermuthung führte zu keiner Gewißheit.

Von da an verſchwindet der Name des Joß aus der Geſchichte; der Same, den er ausgeſäet, keimte fort.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Hinzutreten der Reformation.

Es liegt außer der Sache, auf die Reformation ſelbſt einzugehen.

Der aus langem Schlummer erwachte Geiſt der Nation zeigte ſich zuerſt in dem wiſſenſchaftlichen Leben und in der werdenden Literatur, welche ſich als eine doppelte geltend machte, nicht nur in rein gelehrter Richtung, ſondern auch in volksthümlicher. Die volksthümliche Literatur theilte ſich wieder in zwei Zweige, in die erbauliche und die ſatiriſche, wenn wir ſie nämlich in ihrer Bedeutung für die Vorbereitung der Reformation betrachten. So lagen in den Schriften Taulers, Heinrich Suſo's, Johann Ruysbrock's, Thomas a Kempis', Johann Weſſel's und Anderer ſehr viele Elemente reformatoriſcher Art, uud wie ſich in ihnen, wenn auch nur leiſe, aber tief wirkend, ein Kampf gegen die Kirche, wie ſie jetzt war, fortſpann, der ſich unbewußt in die Herzen vieler Tauſende der Nation ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt hinüber ſpielte: ſo war es noch mehr auf der anderen Seite der Witz, welcher in offenbarer Oppoſition gegen das entartete Papſtthum, wie gegen die Gebrechen der Zeit einen kleinen Krieg für die Freiheit des Geiſtes und des Volkes fortführte. Die Schriften Roſenblüth's, Rollenhagen's, Sebaſtian Brand's, Thomas Murner's begoſſen die öffentlichen Zuſtände mit ihrer Lauge. Reineke Fuchs, der Eulenſpiegel waren Volksbücher in gleicher Richtung; über Brand's Narrenſchiff predigte Gailer von Kaiſersberg; und Murner, der Franziskaner, durchzog ſeit 1500 faſt alle deutſchen Gaue und geiſelte das Verderben aller Stände derb und oft unſauber, aber höchſt populär. Nicht zu vergeſſen iſt der beißende Heinrich Bebel, der in Schenken und an Prälatentafeln die ſchwachen Seiten der Kirche und ihrer Diener belachte. Ueberall thut ſich der Verſtand kund, der mündig geworden iſt.

Den Vermittler zwiſchen den populären und der gelehrten Literatur macht Ulrich von Hutten. Er gehört beiden zugleich an. Von ungeheurer Wirkung waren die Karrikaturen, welche er in Verbindung mit einigen

Freunden, namentlich mit Reuchlin, auf das Prieſterthum der Zeit machte, in ſeinen Briefen der Dunkelmänner, der Finſterlinge (epistolae obscurorum virorum).

Der Papſt glaubte, dieſe Karrikaturen verbieten zu müſſen, ſo ſehr machten ſie die Nation über die Pfaffheit lachen. Hutten war aber auch eine der erſten Zierden der kaum wiedererwachten Wiſſenſchaft, und es

Erasmus von Rotterdam. (Nach Holbein.)

iſt ewig ſchade, daß ſeine meiſten Schriften lateiniſch geſchrieben ſind.

Innig befreundet war mit ihm, wiewohl nur einige Zeit, Erasmus von Rotterdam, eine europäiſche Berühmtheit. Von Haus aus ein Feind des Pfäffiſchen und Klöſterlichen, worunter Erasmus in ſeiner Jugend viel gelitten hatte, war ſein literariſches Wirken eine bittere, wenn auch leis und rückſichtsvoll auftretende Oppoſition gegen die heiligen und unheiligen Thorheiten ſeiner Zeit, und beſonders ſein feiner Witz, gekleidet in die höchſte Eleganz und Leichtigkeit des Ausdrucks, ſchnellte Tauſende

von treffenden Pfeilen. Er dachte auf das Freisinnigste, besonders im Punkte der Religion. Er sprach auch freimüthig, so lange es keine Gefahr hatte, und so lange selbst die, deren Standesinteresse von seinem Witze getroffen wurden, mitlachten. Dadurch, daß er der Wiedererwecker des klassischen Alterthums, und durch die Beförderung desselben, besonders auch durch seine korrekte Uebersetzung des neuen Testaments in's Lateinische, Vorläufer des anbrechenden Tages wurde, hat er ein unsterbliches Verdienst, und das Ritterthum des neuen Geistes, dem er Bahn brach, muß ihm ungeschmälert bleiben, so viele Schatten auch auf seine glänzende Rüstung fallen. Ein anderer Vorkämpfer der Wissenschaft war Johann Reuchlin, der Sohn eines Boten zu Pforzheim. Solche Männer, und unter ihren Händen die ewig jungen, vom Geiste der Freiheit geborenen Werke des klassischen Alterthums und die durch ganz Deutschland aufblühenden Universitäten, und ihnen zur Seite die Presse, die neuerfundene Kunst, mit Blitzesschnelle, was der Einzelne gedacht, unter die Massen einzuführen, verbreiteten weithin ein neues Licht, und brachten neue Gährungsstoffe in das innere Leben der Zeit hinein. So kam es, daß in wenigen Jahren der zersetzende Verstand mehr Steine an dem Bau des Bestehenden löste und sprengte, als fast in eben so vielen Jahrhunderten zuvor, und die alten Formen des religiösen und politischen Lebens erschienen immer abgelebter und befleckter.

Weil der Gottesdienst seiner Idee fast abgestorben, fast zur gleichgültigen Form geworden war, wurde er eben für die Denkenden eine Last, und führte die Masse, da die Zweifelsucht einerseits angeregt, die Unwissenheit andererseits groß war, entweder zum Unglauben, oder zur Sehnsucht nach neuem religiösem Lebensbrot oder zum Aberglauben.

Die Zeit war großentheils wundergläubiger als je. Reliquien wurden wieder mit brünstiger Andacht verehrt, und der Mariendienst kam in einen Flor, wie kaum zuvor sonst. Die Klugen unter den Priestern kamen dem religiösen Bedürfnisse der Zeit auch bereitwillig mit den seltsamsten Reliquien entgegen und beschäftigten die Künstler mit Anfertigungen von Hunderten und Tausenden von Marienbildern und Bildchen. Sie verbreiteten Gebetbücher mit Gebeten, an deren Sprechung ein Ablaß auf Jahre und Jahrtausende geknüpft war, und der Marienbilder der verschiedenen Kirchen mußten Wunder auf Wunder thun. Auch wurde mit dem Kaiser von den Kölner Dominikanern bereits unterhandelt, ein Inquisitionstribunal in Deutschland zu errichten. Freudig über solche Erfolge, rieb sich der Abt des Stifts Neuhausen im Würmsgau in Schwaben die Hände und schmeichelte sich mit der Hoffnung, „sie wollen die Leute noch überreden, daß sie Heu fressen."

Die Kunſt arbeitete dem alten Glauben, der Heiligen- und Muttergottes-Verehrung, wunderbar in die Hände: die Malerei und die Skulptur feierten eben ihre ſchönſten Begeiſterungsſtunden und ſchufen ihre herrlichſten Werke. Der ganze Kultus gewann die höchſte äußerliche Schönheit. Alle Künſte zogen in höherem Stile mitwirkend um dieſe Zeit ein in die Hallen der Kirchen und die Dome, an denen die Jahrhunderte gebaut, vollendeten jetzt erſt ihre Chore, ihre Hochaltäre, ihre Portale, ihre Thurmſpitzen.

Es war, als wollte das Mittelalter noch einmal ſich glänzend erheben in den drei Erſcheinungen, die es charakteriſiren: im Glauben, in der Poeſie, im ritterlichen Heldenthum. Denn wie der Glauben wieder in den ſeltſamſten Wundergeſchichten, die Beifall fanden, und in einer Art religiöſer Ekſtaſe, die Viele ergriff, neu aufleuchtete; wie die Poeſie, wenn auch nicht in der Schönheit des Geſanges, doch in der Schönheit, die der Pinſel und der Meißel ſchafft, ſich neu offenbarte, ſo nahm auch die Feudalität, neben Rohheit und Fauſtrecht, hohe Ideen und großen Sinn wieder in ſich auf, in Rittern wie Sickingen, wie Ulrich von Hutten.

Aber es war nur ein Aufleuchten der letzten Kräfte vor dem Tode, ein Aufflackern des Lebens kurz vor der Auflöſung. Wie unfreiwillig auch, der Geiſt des Mittelalters ſollte vom Schauplatz abtreten, und ſchon hörten Aufmerkſamere die Axtſchläge der Unſichtbaren, welche am Sarge der Feudal- und Prieſterherrlichkeit zimmerten. Der Schmuck, womit zuletzt noch die Künſte die Kirche des Mittelalters ſchmückten, war ihr Todtenſchmuck, worin ſie ihrer allmäligen Auflöſung entgegengehen ſollte.

Tauſende ahnten oder verkündeten den Anzug einer neuen Zeit. Alte Weiſſagungen kamen wieder in lebendigen Umlauf, neue ſchloſſen ſich daran.

Es waren vorzüglich zwei große Weiſſagungen, an welche ſich der Glaube und die Hoffnung des Volkes hielt in ſeiner Noth und ſeiner Nacht, in ſeiner Sehnſucht nach Hülfe und Erlöſung. Die eine war eine politiſche, die andere eine religiöſe. Es war nämlich eine alte Prophezeiung; „es ſolle einſt eine Kuh auf dem Schwanenberg*) ſtehen und da lungern und plarren, daß man's mitten in Schweiz höre.“ Dieſe Prophezeiung war zum Sprüchwort und dahin gedeutet worden, daß ganz Deutſchland einſt zur Schweiz, d. h. frei wie die Schweiz werden würde.

Die andere Weiſſagung war das Wort, das man dem ſterbenden Huß oder Hieronymus in den Mund gelegt hatte und welche eine huſſitiſche

*) Der Schwanenberg liegt in Franken bei Iphofen, unweit Nürnberg und Würzburg, alſo im Herzen von Deutſchland.

Münze als Umſchrift des Gepräges führte: „Ueber hundert Jahre werdet ihr Gott und mir antworten.“ Allgemein erwartete man die Erſcheinung des Langverheißenen, der ein Mann Gottes und des Volkes ſein würde wider die Tyrannei des Papſtes und der Pfaffen. Von dem Franziskaner Johann Hilten war eine noch beſtimmtere Weiſſagung, die er, ehe er in den Kerker gelegt worden war, auf den Propheten Daniel ſich ſtützend, zu Eiſenach gethan hatte, im Umlauf: „Im fünfzehnhundert und ſechszehnten Jahre werde die Macht und Gewalt des Papſtes anfangen zu fallen.“

So hoch man auch das Wirken und die Macht des Geiſtes auf das Volk anſchlagen muß, ſo darf man doch nicht verkennen, daß das Materielle auf die Maſſe tiefer geht, als das Geiſtige.

Es iſt gewiß richtig, daß einerſeits die Gelderpreſſungen, die Betrügereien und Räubereien zuerſt des römiſchen Hofes, dann der geiſtlichen Herren überhaupt, andererſeits die Weigerungen der Geiſtlichkeit, an irgend einer Steuer oder Laſt mitzutragen, es vorzüglich geweſen ſei, was das Volk am meiſten aufgebracht und ebenſo ſehr zur Republik als zur Reformation fortgezogen habe. Die Ablaß- und Jubelgelder, welche ungeheure Summen dem römiſchen Hofe abwarfen, in einer einzigen Stadt, z. B. wie Frankfurt, in einem Jahre gegen tauſendfünfhundert Goldgulden, hatten zwar für den Einzelnen nichts materiell Drückendes; aber das Schamloſe, das Schmutzig-Dreiſte, womit der Kram getrieben wurde, mußte zuletzt auffallen, zum Denken und Zweifeln führen, erbittern, zum Widerſtand herausfordern. Es war wie mit den Heiligthümern der Stationirer, welche eine Feder des nächſten beſten Raubvogels als eine Schwungfeder des Erzengels Michael gegen Geld umzeigten, oder Käſtchen mit Heu aus der Krippe, darin der Herr gelegen, ausſtopften, und die Berührung von beiden als Mittel wider die Peſt anprieſen; es war wie mit der Finanzſpekulation der ſchönen Mutter Gottes zu Regensburg. Wahrhaft drückend aber, markausſaugend waren die ſogenannten Annaten, die Gelder, welche dem römiſchen Hofe bei Erledigungen der Bisthümer gezahlt werden mußten. Sie waren drückend durch die Größe der Summe, die als Steuer auf die Unterthanen umgelegt wurde, markausſaugend durch die häufige Wiederkehr dieſer Steuer in kurzen Zeiträumen. Die Summe nämlich, welche ein Prälat beim Antritt ſeiner Prälatur zu zahlen hatte, betrug von 15 000 bis auf 20 000 und mehr Gulden und es konnte geſchehen, daß, wie z. B. in Paſſau, binnen acht Jahren der Stuhl dreimal, binnen achtzehn Jahren ſogar viermal erledigt wurde, und mithin dieſe Steuer viermal nacheinander gezahlt werden mußte. In Mainz war der erzbiſchöfliche Stuhl binnen ſieben Jahren, von 1505

bis 1513, dreimal erledigt und dreimal wurde die Summe von jedesmal 20000 Gulden in dieſer kurzen Zeit auf die Unterthanen umgelegt, die ſchon ohnedies durch ſo viele Laſten verarmt waren; und nahm der römiſche Hof ſo viel vorweg, wie mußte erſt der Prälatenhof, um für ſeinen eigenen Luxus und Aufwand das Zureichende zu erhalten, an dem armen Volke melken, drücken und preſſen! Das Volk mußte auf die

Martin Luther.

Ueberzeugung kommen, daß die geiſtlichen Herren keine Religion mehr haben, als den weltlichen Nutzen, der aus Allem Geld machen wolle.

Und während der gemeine Mann ſo viel tragen und leiſten mußte, ſperrte ſich die geſammte Geiſtlichkeit gegen jede Theilnahme an den allgemeinen Laſten, gegen jede Auflage. Sie behauptete, geiſtliche und weltliche Rechte und die heilige Schrift verbieten auf das Strengſte, ſie mit Taxen, Steuern und Abgaben zu beſchweren, griff ohne Scheu dem ge-

meinen Mann in seinen Brotverdienst, trieb Schenkwirthschaft, Waarenhandel aller Art u. s. w.

Da trat Luther auf, der Sohn des Bergmanns. Wie Luther sich von den Zeitverhältnissen unterstützt sah, so war er es von allen hervorleuchtenden Talenten. Fand er viele Gegner, die ihn bekämpften, so war die Zahl derer, die mit ihm für das Neue arbeiteten, die ihn unterstützten, doch überwiegend; es waren alle Söhne des erwachten Jahrhunderts, alle Freunde der Wissenschaft, alle älteren und jüngeren Geister mit ihm, ja er hatte die Nation zum Rückhalt.

Luther aber ließ es die Bauern hören, was Andere bisher nur im gelehrten Kreise verlauten ließen; er sprach es dazu mit aller Gewalt und Herrlichkeit des deutschen Wortes aus, wie es nie erhört worden war. Was er in seiner Zelle erdachte und erforschte, machte er zum Tagesgespräch im Salon und in der Bauernhütte, an der Fürstentafel und in der Schenkstube. „Weil alle Bischöfe und Doktoren stille schwiegen, und Niemand der Katze die Schellen umbinden wollte, so ward der Luther ein Doktor gerühmt, daß doch einmal Einer gekommen wäre, der drein griff."

Wenige Jahre und er konnte mit Recht sprechen: „Der Damm hat ein Loch bekommen und es stehet nicht bei uns, die ausbrechende Fluth aufzuhalten."

Die Weissagungen fingen an, sich zu erfüllen. Alles zielt auf blutige Bewegungen, schrieb Erasmus im Jahre 1522. Und schon um Weihnachten 1517, als Churfürst Friedrich Abends mit seinem Hofe zur Kirche ging, und über dem Schloß am hellen Himmel ein großes glänzendes Zeichen in Gestalt eines purpurfarbenen Kreuzes sah, sprach er: Es wird viel blutiger Streit in Glaubenssachen sich erheben.

Sechszehntes Kapitel.

Hutten's Entwurf auf das deutsche Volk und Sickingen's Bewegung.

Nicht der gemeine Mann allein, fast Alles fühlte sich unbehaglich zu dieser Zeit. Der Zustand des Reiches war zu sehr darnach. „Alle Stände sind gebrechlich," sagt Hieronymus Emser in seiner Flugschrift ‚wider das unchristliche Buch Martin Luther's, des Augustiners!' „Der Zustand der Dinge ist so arg, daß der jüngste Tag kommen muß, wenn sie nicht eine ernstliche Reform ändert." So sprachen selbst die Gegner der Neuerung, die jetzt des religiösen und politischen Lebens sich zu bemächtigen anfing.

Beſonders unbehaglich fühlte ſich die Reichsritterſchaft. Dieſe Tage des Uebergangs aus der Welt des Mittelalters in die anbrechende neue Zeit wieſen ſie in eine höchſt ſonderbare Stellung. Es ſtritten ſich in ihr der Geiſt der neuen Zeit und der kecke, ſelbſtherriſche fauſtrechtliche Geiſt des Mittelalters.

Es hatte ſich der bedeutendſte Theil des oberdeutſchen höheren Adels mit den Städtebürgern im ſchwäbiſchen Bunde vereinigt, um die Gewaltthätigkeit einzelner Glieder des Adels niederzuhalten, welche auf ihre alte Freiherrlichkeit pochten und in die geſetzliche Ordnung ſich nicht fügen wollten.

Die mächtigen Fürſten im Reich hatten die Wahl des ſpaniſchen Königs Karl zum deutſchen Kaiſer benutzt, um ihrer eigenen Macht noch mehr Ausdehnung im Reiche zu geben. Der neue Kaiſer Karl V., der Beherrſcher ſo vieler weit auseinander gelegener Länder, war genöthigt, oft aus dem deutſchen Reiche weg, und zwar lange und weit weg zu ſein. Dann hatten die mächtigen Fürſten die Reichsregierung. Beſonders, wenn der ſchwäbiſche Bund, der ablief, nicht erneuert wurde, waren ſie die Herren im Reich.

Im November 1521 trat nach der Abreiſe des jungen Kaiſers unter dem Vorſitze des kaiſerlichen Statthalters, des Pfalzgrafen Friedrich, das Reichsregiment in Nürnberg zuſammen, wo auch das Reichskammergericht in neue Thätigkeit trat. Das Reichsregiment aber blieb ſchwach. Beſonders waren die Städte dagegen und der ganz niedere Adel des Reiches, weil beide von aller Theilnahme am Reichsregiment ausgeſchloſſen waren, und den kleineren Fürſten war es auch nicht angenehm. So war trotz dieſer neuen Zentralgewalt wenig Ordnung und Einheitlichkeit im Reiche, und die Verlängerung des ſchwäbiſchen Bundes, die hauptſächlich durch die Herzoge von Bayern betrieben wurde, war um ſo wichtiger.

Dieſer Bund von Fürſten, Städten und einem Theile des Adels, der im Jahre 1521 verlängert wurde, war jedoch ſelbſt ein lebendiges Zeugniß, wie ſehr die Rechtsordnung im Reich in Auflöſung war. Früher war er ein Bund zu Schutz und Trutz gegen Gewaltſamkeiten von Innen und Außen unter der oberſten Reichsgewalt; er vollzog die Rechtsſprüche, welche dieſe für Mitglieder des Bundes erließ. Seit länger aber ſchritt der Bund mit den Waffen ein, als Kläger, Richter und Urtheilsvollſtrecker in einer Perſon, wo er es immer für gut fand, unbekümmert um die Sprüche von Reichsverſammlungen, Reichsregiment und Reichskammergericht. Von 1521 an war der ſchwäbiſche Bund die eigentliche höchſte Macht im Reich, die er namentlich diejenigen Edelleute fühlen ließ, die den Landfrieden nicht hielten.

So thaten ſich die Absberge, die Roſenberge, die Schotte, die Berlichingen und Andere zuſammen, um das Fehde- und Raubweſen ganz im alten Stil zu handhaben, Göz von Berlichingen ſah in einer Zahl Wölfe, die in eine Schafheerde fielen, ganz naiv ſein „lieben Geſellen", ſein ganz natürlich Ebenbild. Solche verwegene Herren und ihre Spießgeſellen machten alle Straßen in Franken, Schwaben und am Rhein unſicher und fehdeten gegen Städte und geiſtliche Fürſten. Sie behaupteten, Fug und Recht zu ſolchem Thun zu haben. Da Fürſten und Städte ſich immer mehr einengen und der Kaiſer ſie nicht ſchütze, müſſen ſie ſelbſt zu einander ſchwören, ſich bei ihren alten Freiheiten und Rechten zu handhaben und ſich gegen Jeden zu wehren und zu ſetzen, der ſie daran irren, engen und kränken würde.

Es war dem wirklich ſo: die wachſende Fürſtenmacht engte die kleinen Selbſtherren auf ihren Burgen ſehr ein: die Tauſende von kleinen Königen im Reich ſollten alle unter ein paar Fürſtenhüte gebracht werden, und ſie achteten ſich doch ſo frei und ſo gut wie dieſe Fürſten, die ihre Freiheit beſchränken und Gehorſam von ihnen verlangen wollten. Bei dieſer Anſicht ihrer Stellung mußte es ſie verletzen, daß das Verbot der Selbſthülfe nur gegen den niederen Adel, nicht aber gegen die Fürſten geltend gemacht werde; es mußte ſie dieſes noch mehr auch darum verletzen, weil auf dem Rechtsweg gegen Eingriffe und Widerwärtigkeiten von Seiten der Fürſten der Arme von Adel ſo wenig Recht bekommen konnte, als der Bauer. So ſchädigten ſie unter dem Vorwande, ſich ſelbſt und Anderen zu Recht zu helfen, Fürſten und Städte.

Es gewann jedoch dieſes Weſen bei Einzelnen einen großartigeren Stil. So einer war Franz von Sickingen.

Man hat dieſe impoſante Geſtalt auf der Scheide zweier Zeitalter mit Recht den letzten altdeutſchen Freiherrn genannt. In ihm glänzte die Geſtalt eines Ritters, wie er Anarchiſt und König auf ſeinen Burgen war, noch einmal, das letzte Mal, blendend auf, ehe ſie ganz und für immer erloſch. Ein Held, voll der Kraft und Biederkeit der alten Zeiten, mit der ſich nach adeliger Anſicht das Fauſtrecht und Raubritterthum wohl vertrug, kühnen Muthes und hochfliegenden Geiſtes, glücklich in manchem Kriegsunternehmen, hatte er ſeinen Reichthum wie ſeinen Ruhm auf eine hohe Stufe gebracht. Ein einfacher Freiherr, hatte er ſich ſieghaft nicht blos mit Seinesgleichen, ſondern mit großen Reichsſtädten, mit Fürſten und Churfürſten gemeſſen. Als König Franz von Frankreich ſich um die deutſche Kaiſerkrone bewarb, wandte er ſich unter Anderen, durch deren Mitwirkung er zu ſeinem Zwecke kommen zu können glaubte, namentlich auch an Sickingen, ganz ſo, wie an die Fürſten und Chur-

fürſten. Sickingen war eine Macht im Reich: in wenigen Tagen vermochten ſein Name und ſein Gold ein für die damalige Zeit beträchtliches Heer unter ſeine Fahne zu ſammeln. Der ganze niedere Adel ſah in ihm ſein Haupt und ſeinen Stimmführer, und der neugewählte Kaiſer Karl V. ſchätzte ſich glücklich, als Sickingen in ſeine Dienſte trat und ſein Feldhauptmann wurde.

Franz von Sickingen. (Nach einem Stich von Hopfer.)

Dieſer Ritter, ſo fauſtrechtlich er war, war ein Freund der Gelehrten. An ſeinem Hofe — denn er hielt eine Hofhaltung wie ein Fürſt — herrſchte jene freie Denkart, welche im Kreiſe des Genius und der Wiſſenſchaft immer ſich einzufinden pflegt, und ſein Hof war wirklich wie eine Art kleiner Akademie. Mit Ulrich von Hutten und Reuchlin war der Geiſt der römiſchen und griechiſchen Klaſſiker auf der Ebernburg und dem Landſtuhl, wo Sickingen am liebſten weilte, eingekehrt. Und unter den vielen gelehrten Männern, welche er theils zu ſich berufen, theils

aufgenommen hatte, lebten zu gleicher Zeit neben Hutten, Hartmuth von Kronberg, dem edlen Ritter, der in der einen Hand die Bibel, in der anderen das Schwert hielt, und Dietrich von Dalberg, bei ihm Johannes Hausschein (Oekolampad), Martin Bucer, Caspar Aquila, Johann Schwebel, lauter in der Reformationsgeschichte glänzende Namen. Oekolampad berief er ausdrücklich, um sein Hofgesinde und seine Hausgenossen, „ein allbereits in der christlichen Lehre unterrichtetes Völklein auf den rechten grünen Aue göttlichen Wortes zu weiden." An seinem Hofe auf der Ebernburg wurde zuerst, noch ehe es selbst in Wittenberg geschah, die neue Form des evangelischen Gottesdienstes eingeführt. Es sei, meinte Sickingen, mit dem gemeinen Volke daran, daß der gemeine Brauch verändert werde.

Den meisten Einfluß aber auf Sickingen übte Ulrich von Hutten, jener kühne, freie Jüngling mit der großen glühenden Seele, worin Raum für eine Welt war.

Entsprossen aus einem mächtigen, reichen und reichsfreien Adelsgeschlecht in Franken, im Jahre 1488, war er in seinem elften Jahre in ein Kloster geschickt worden, weil ihn sein Vater nach seines Bruders Rath, der erster Minister am Würzburgischen Hofe war und besonders in den württembergischen Angelegenheiten lange eine bedeutende Rolle spielte, dem geistlichen Stande bestimmt hatte. Aber der Geist der neuen Zeit war in dem Knaben. In seinem sechszehnten Jahre entzog er sich durch die Flucht dem unerträglichen Zwange, im Jahre 1504, kurz ehe er eingekleidet werden sollte. Er, der Erstgeborene seines edeln Hauses, fühlte sich für andere Dinge als die Kutte geboren.

Dieser Schritt erbitterte seinen Vater so, daß er ihn von nun an nicht mehr als Sohn betrachtete und entfremdete ihm seine ganze Familie; sie that, als ob er nicht zu ihr gehörte. So sollte es sein: ausgestoßen von seinem vornehmen Geschlechte, ohne Verhältnisse, ohne Rücksichten, sollte er von nun an ganz ungetheilt seinem Vaterlande, seinem Volke angehören. Genial-leichtsinnig zuvor, wurde er ernst.

Alleinstehend in der Welt, in solcher Jugend, hatte er nichts als seinen guten Kopf, seine Feder und sein Schwert. Er sollte alles Elend seines armen Volkes an sich selbst erfahren. Aber das heilige Feuer der Idee, das in ihm war, hob ihn über alle diese Gemeinheiten des Lebens. Und wofür er im Innersten glühte, was er am heißesten liebte, das waren, wie er selbst ausspricht, „die göttliche Wahrheit, die allgemeine Freiheit."

Hutten hatte gegen das Jahr 1519 auch die Bekanntschaft des berühmten Ritters Franz gemacht und war bald in vertrautes Verhältniß

mit ihm getreten. Um dieſe Zeit war Hutten längſt mit ſich ganz im Reinen, was er wollte und ſollte: die Wiedergeburt ſeines Volkes war die Idee, die ſein ganzes Weſen einnahm.

Ulrich von Hutten.

Nur einen Augenblick hatte er geſchwankt. Sein Vater war geſtorben, ein ſchönes väterliches Erbe war von ihm anzutreten, ſeine Krankheit, an der er lange litt, geheilt, ſeine fromme Mutter drang in den Sohn, ſich auf ſeinem Erbgut zu ſetzen und ſich zu verheirathen. Aber

Hutten ſchwankte nicht lange. „Der Würfel iſt gefallen, ich hab's gewagt!“ rief er, verzichtete auf ſein väterliches Erbe, ſagte, um frei in allen ſeinen Schritten und ohne Rückſicht zu ſein, ſich von ſeiner Familie los, die in ſeinen Kampf und ſein Verderben nicht verflochten werden ſollte, ließ die weinende Mutter, alle Anſprüche auf irdiſches Glück hinter ſich und griff wieder und entſchloſſener, kühner, als zuvor, wie in freiwilliger Todesweihe, zu den Waffen für die Wahrheit und die Befreiung ſeines Volkes. Er hätte es ſich nie verziehen, jetzt, in dieſen Tagen, unter dieſen Umſtänden zu feiern. Er hätte erröthen müſſen, ſo oft vor ihm Luther's Name genannt worden wäre.

Der Geiſt ſeines Volkes war in Hutten wach; der Genius des Bergmannsſohnes zu Wittenberg war dazu getreten und hatte ihn ſo geſtärkt, daß er mehr als je Hoffnung und Glauben faßte an „die Zukunft Deutſchlands“.

„Wache auf, du edle Freiheit!“ war das Motto ſeines erſten Schreibens an Luther. „Wir haben dennoch,“ fuhr er fort, „hie Etwas ausgerichtet und fortgeſetzt; der Herr ſei fürder auf unſerer Seite und ſtärke uns, um deſſen willen wir uns jetzt hart bemühen, ſeine Sache zu fördern und ſeine heilſame, göttliche Lehre wiederum lauter und unverfälſcht hervorzubringen und an den Tag zu geben. Solches treibt Ihr gewaltig und unverhindert; ich aber nach meinem Vermögen, ſo viel ich kann. Seid nur keck und beherzt und nehmet gewaltig zu und wanket nicht. Ich will Euch in Allem, es gehe, wie es wolle, getroſt und treulich beiſtehen; deshalb dürft Ihr mir hinfort ohne alle Furcht alle Eure Anſchläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hülfe unſer aller Freiheit ſchützen und erhalten und unſer Vaterland von allem dem, damit es bisher unterdrücket und beſchwert geweſen, getroſt erretten. Ihr werdet ſehen, Gott wird uns beiſtehen. So denn Gott mit uns iſt, wer iſt wider uns?“

Zu Anfang des Jahres 1520 ließ er mehrere Geſpräche ausgehen. „Zu deinen Gezelten, Iſrael!“ rief er Deutſchland zu. „Muth, Muth, ihr Deutſchen, hindurch, hindurch! Es lebe die Freiheit!“

Es war ſein ſchönſtes Jahr; ſeine Stirne leuchtete von den Hoffnungen, von den Entwürfen, die in ihm glühten.

Zunächſt war es ihm um die Trennung Deutſchlands von Rom zu thun. Für dieſe ſeine Idee ſuchte er die bedeutendſten politiſchen Perſönlichkeiten zu intereſſiren, zu entzünden. Alles hoffte auf den jungen Kaiſer, der im Anzug war, auch Hutten. Aber Karl hatte keine Empfänglichkeit für Hutten's Ideen, kein Verſtändniß für den in der deutſchen Nation erwachten Geiſt. Die Enttäuſchung vollendete ſich auf dem Tage zu Worms.

„Wehe dem Lande, deſſen König ein Kind iſt!“ ſeufzte Hutten mit der Bibel. Sein Freund, Hartmuth von Kronberg, der wie Sickingen in des Kaiſers Dienſte getreten war, ſagte Karl dieſen Dienſt gleich nach den Wormſer Ergebniſſen wieder auf, ob er ihm gleich 200 Dukaten trug.

Hutten, ſo vielfach auch getäuſcht in ſeinen Erwartungen, gab weder den Muth noch ſeine Entwürfe auf: ja er ging weiter. Zur Verjüngung der Nation, zur Hebung des Reiches glaubte er, müſſe mit der Herrſchaft der Geiſtlichkeit auch die Vielherrſchaft der Fürſten beſeitigt und ein einiges Deutſchland voll unmittelbar freier Männer unter Einem Haupte, dem zu neuer Herrlichkeit erhobenen Kaiſer, gewonnen werden.

Nicht ohne Blut, nur auf dem Wege der Umwälzung war dies möglich. Er war kein Herr von Land und Leuten, er hatte kein Heer, keine eigenen materiellen Hülfsquellen, er war, wenn auch ein geſchickter Demagog, doch kein Feldherr. Aber er hatte einen Freund, der dieſe vier Stücke in ſich vereinte, und dieſer Mann war es ſeit Jahren, auf dem ſein Auge, auch während es ſich auf höher geſtellte Häupter wendete, als auf der letzten Hoffnung ſeines Volkes haftete. Das war Franz von Sickingen.

Sickingen, Luther, der deutſche Adel, die Reichsſtädte und das unterdrückte deutſche Volk aller Provinzen, das waren die Kräfte, auf die er rechnete. Der ſchwankende, zerriſſene Reichszuſtand, das Reich ſo zu ſagen ohne Verfaſſung, ohne Regierung, ohne Finanzen, ohne geordnete Kriegsmacht, das Reich, worin alle Elemente, die einſt zum großen Leben zuſammengefügt waren, auseinanderfielen, oder ſich bekämpften, die Zeit, die in den Wehen großer neuer Dinge lag und mit Bewußtſein darin lag, verſprachen einen günſtigen Boden für die Verwirklichung ſeiner Idee, für ein nationales, zeitgemäßes, mit Geiſt und Muth begonnenes Unternehmen.

Mehr als irgend einer der Fürſten ſchien ihm Sickingen der Mann dazu. „Wahrlich, eine größere Seele giebt es nicht in Deutſchland,“ ſchrieb Hutten begeiſtert an Erasmus. — „Ein Mann, wie ihn Deutſchland ſeit lange nicht mehr gehabt hat. Ich hoffe gewiß, daß Franz unſerer Nation große Ehre bringen wird.“ Bald hatte Hutten den Ritter Franz ſo weit, daß dieſer ganz in ſeine Anſicht einging, es müſſe der politiſchen und der religiöſen Freiheit zugleich Bahn gebrochen werden. Wiederholt lud er Luther in Sickingen's Namen auf die Ebernburg ein, und Luther freute ſich zwar, dort für alle Fälle eine ſichere Zuflucht zu finden, die Druckerei, die auf der Ebernburg war und worin die Freiheit athmenden und zur Freiheit fordernden Schriften Hutten's, Kronberg's und der anderen Brüder gedruckt wurden, zog ihn ſehr an, auch er konnte ja

Digitized by Google

dort viel freier, ohne alle Rückſicht ſchreiben und drucken laſſen; aber er erſchrak vor den gewaltſamen Planen jener kühnen Männer, ſobald ſie Hutten ihm nur andeutete.

In den allererſten Jahren hatte Luther ſehr revolutionäre Anfälle des Augenblicks. Zu Ende des Jahres 1517 ſchrieb er: „Wenn ihr (der Römlinge) raſend Wüthen einen Fortgang haben ſollte, ſo dünkt mich, es wäre ſchier kein beſſerer Rath und Arznei, ihm zu ſteuern, denn daß Könige und Fürſten mit Gewalt dazu thäten, ſich rüſteten und dieſe ſchädlichen Leute, ſo alle Welt vergiften, angriffen und einmal des Spiels ein Ende machten, mit Waffen, nicht mit Worten. — So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer ſtrafen: warum greifen wir nicht vielmehr an dieſe ſchädlichen Lehrer des Verderbens, als Päpſte, Kardinäle, Biſchöfe und das ganze Geſchwürm der römiſchen Sodoma mit allerlei Waffen und waſchen unſere Hände in ihrem Blut?“*) Faſt durch alle Schriften ſeiner erſten Jahre ſind ſolche, ihm wie bewußtlos entfahrende, revolutionäre Gluthfunken zerſtreut.

Dieſer Luther war der Mann für eine ſo vollblütige, gewaltſame, auf Entſcheidung dringende Natur und für Entwürfe, wie ſie beide bei Hutten ſich fanden. Aber dieſer Luther war zu Ende des Jahres 1521 ſchon ein Anderer. Zwar hatte er noch im vorigen Jahre in der inhaltſchweren Schrift an den Adel deutſcher Nation es ausgeſprochen, daß die große Noth und Beſchwerung, welche alle Stände der Chriſtenheit, zuvor Deutſchland, drücke, ihn jetzt zwinge zu ſchreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geiſt geben wollte, die Hand zu reichen der elenden Nation; er hatte darin die Aufhebung oder die Umgeſtaltung der geiſtlichen Stifter, die Unterwerfung der geſammten Geiſtlichkeit, auch des Papſtes unter die weltliche Obrigkeit, die Abſchaffung aller Abgaben, die bisher der Papſt bezogen, aller weltlichen Macht, die er bisher gehabt, die Verjagung der päpſtlichen Geſandtſchaften aus Deutſchland, gefordert und den chriſtlichen Adel ermahnt, dem Unweſen ſich zu widerſetzen. „So helf uns Gott,“ hatte er geſchloſſen, „daß wir unſere Freiheit erretten; es gebe der Papſt her Rom und Alles, was er hat vom Kaiſerthum, laſſe unſer Land frei von ſeinem unerträglichen Schätzen und Schinden, gebe wieder unſere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele, und laſſe ein Kaiſerthum ſein, wie einem Kaiſerthum gebührt.“

*) Luther beſchränkt zwar dieſe Aufhetzung gegen die Biſchöfe, welche — Kurfürſten und Fürſten, deutſche Landesherren, waren, ganz hinten, weit von dieſen Worten weg, mit dem kurzen Wort: „Aber wir laſſen Gott die Rache“. Doch würde ihn ſchwerlich ein heutiges Gericht trotzdem freiſprechen.

Zugleich hatte aber Luther, als er dieſe Auflöſung der bisherigen geiſtlichen Gewalten, die Zerſtörung der religiös-politiſchen Elemente, aus denen ſie erwachſen waren, forderte, und zum Widerſtand gegen ihre Anmaßungen aufrief, verlangt, die Sache Gott zu überlaſſen, nicht mit eigener Macht dagegen zu wirken. Sonderbar! Als ob die kirchlichen Gewalten ohne Kampf von ihrer, ohne Gewalt von der anderen Seite ihrer bisherigen weltlichen Herrlichkeiten ſich hätten begeben wollen oder können.

In dieſem Sinne nun antwortete Luther auch Hutten auf ſeinen Antrag, dem neuen Evangelium mit dem Schwerte Bahn zu brechen: „Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort iſt die Welt überwunden worden, durch das Wort iſt die Kirche erhalten, durch das Wort wird ſie auch wieder in Stand kommen, und der Antichriſt, wie er Seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen.“

Hutten, der Kenner der Geſchichte, wußte, daß das Letztere nicht richtig war. Er ging ohne Luther vorwärts, den Verſuch einer politiſchen Reform, einer Umwälzung mit Waffengewalt zu wagen. Ging ihm auch Luther ſelbſt ab, ſo hoffte er noch immer aus der durch Luther erregten religiöſen Bewegung Kräfte genug für ſeine politiſche zu ziehen; ging dieſe doch zunächſt gegen die geiſtlichen Herren, und eben gegen dieſe konnte er am leichteſten aus dem Evangelium den Beweis für ſich holen; es galt, dieſen eine Gewalt zu nehmen, welche ihnen das Wort Gottes nirgends verlieh, ja abſprach.

Der ſich unbehaglich genug fühlende niedere Adel, die Ritterſchaft, war bald in einen großen Bund vereinigt, deſſen Mittelpunkt Sickingen war. Der Uebermacht der Fürſten, die auf ſie drückte, ſich entgegenzuſtellen, dazu waren die Ritter gleich bereit. Viele waren auch der neuen Religionslehre begeiſtert zugethan, wie die Kronberge, Schauenburge, Fürſtenberge, Helmſtätter, Gemmingen, Menzingen, die Landſchaften von Steinbach und hundert Andere. Die Aufhebung der geiſtlichen Herrſchaften, welche der Einführung der lutheriſchen Lehre folgen mußte, und die Mediatiſirung der weltlichen Fürſten waren zwei Gedanken, die jeden Ritter mächtig anregen mußten. Im Frühlinge 1522 ſammelte Sickingen einen großen Theil des niederen Adels aus Franken, Schwaben und vom Rhein zu Landau um ſich. Auf ſechs Jahre ſchworen ſich die Ritter zuſammen, angeblich zu gegenſeitiger Unterſtützung und zu Erhaltung der Ordnung: Sickingen wählten ſie zu ihrem Hauptmann. Er aber wollte ein Hauptmann des deutſchen Volkes werden, ein deutſcher „Ziska“; dieſen unüberwindlichen Helden der Huſſiten ſtellte er ſich zum Vorbild auf.

Aber die Freunde fühlten wohl, daß ihr Ritterschwert allein nicht stark genug wäre. Darum erließ zu gleicher Zeit Hutten ein Manifest an die freien Städte deutscher Nation, worin er als furchtbarer Kläger wider die Sünden der Fürsten, ihre Anmaßungen, ihre Gewaltthätigkeit, und ihre Ungerechtigkeit auftrat und die Städte aufforderte, mit dem Adel in ein freundliches Vernehmen zu treten und die fürstliche Gewalt zu brechen. Die Städte sollten entweder zum Eintritt in den Adelsbund, oder wenigstens zur Neutralität in dem nun zu eröffnenden Kampfe zwischen Adel und Fürsten bewogen werden.

Es ist ein großer, wenn auch zu früher Gedanke Hutten's, den er in mehreren Schriften aussprach, der Gedanke, Adel und Bürgerthum zu vereinigen und dem ersteren eine ganz neue Stellung zu geben. Zuvor waren hoher wie niederer Adel mit der Geistlichkeit Hand in Hand gegangen und hatten die Freiheit des gemeinen Mannes miteinander unterdrückt: jetzt sollte der niedere Adel Hand in Hand mit dem Bürgerthum, ja mit dem Volke überhaupt gehen, um sich gegen die Gewaltthätigkeit der Fürsten und der Geistlichkeit die allgemeine Freiheit zu retten. Hutten dachte es sich als möglich, daß der Adel, dessen Mittelalterlichkeit vorbei war, aus seinem Verfall zu einer schöneren, höheren Bedeutung als Vertheidiger der Nationalfreiheit sich erhebe. Nicht in Deutschland, wohl aber in dem germanischen England hat später die Geschichte diesen Gedanken bewahrheitet: Die englische Freiheit ist eine Frucht der Vereinigung des niederen Adels und des Bürgerthums.*)

Als Hutten in seiner frühesten Jugend in der weiten Welt umirrte, so gut als verstoßen von seinem adeligen Vater und verlassen von seiner Familie, als er die Leiden der Armuth an sich selbst durchfühlte, da lernte er sich erheben über die Vorurtheile seines angeborenen Standes und er hatte Liebe auch für den Geringsten in seinem Volke. Darum suchte er den Bund nicht nur mit dem Bürgerthum der freien Städte, sondern auch mit dem gemeinen Mann auf dem Lande. Er schämte sich eines solchen Bundes um so weniger, als ihm gerade in diesem größten Theile der Nation ein höchst brauchbarer Stoff für seine Zwecke in die Hände fiel; denn gerade die Masse des gemeinen Mannes war es, welche von der politischen Seite noch leichter in's Feuer zu bringen war als

*) Der Gedanke einer Adelsdemokratie war offenbar ein verspäteter und die Ideen des sechszehnten Jahrhunderts gingen weit über diese veraltete Gesellschafts- und Staatsform hinaus. Das erklärt denn auch zur Genüge, warum die Masse des Volkes von der Hutten-Sickingen'schen Bewegung gar nicht berührt wurde. Erst ein so volksthümliches Programm wie die zwölf Artikel, konnte der Erhebung der Massen als Wahrzeichen und Banner dienen. (Anmerkung des Herausgebers.)

von der religiösen. Und wenn die deutsche Nation groß werden sollte, mußte dieser letzte Stand sittlich und geistig gehoben, in seinen äußeren Verhältnissen glücklicher gestellt werden.

Um die rächerische Kraft im gemeinen Manne aufzuregen, ließ er das Gesprächbüchlein „der Neukarsthans" in's Volk ausgehen, mit angehängten dreißig Glaubensartikeln, „so Junker Helfrich, Reiter Heinz und Karsthans mitsammt ihrem Anhang hart und fest zu halten beschworen haben", tief populär, des furchtbarsten Hasses voll gegen Alles, was auf Gewissen, häusliches Glück und den Beutel des gemeinen Mannes drückte.

Auch lag ein nicht ganz zu verachtendes militärisches Element im gemeinen Mann. Jenes Fußvolk, das die neueren Schlachten entschieden hatte, die Macht der Landsknechte, war aus der Mitte des Landvolkes hervorgegangen; viele kriegserfahrene Knechte waren später wieder in ihren früheren Stand zurückgetreten; die Bauern selbst waren an manchen Orten Waffen zu tragen gewöhnt, oder neuerdings bei Gelegenheiten in die Waffen gerufen und darin gebraucht worden; und Hutten hatte ihn fechten sehen, den oberländischen Landmann, den Bauer des Remsthales, unter den Fähnlein der Landsknechte, bei Mailand und Padua, im letzten italienischen Kriege!

Cammerarius, der Vertraute Melanchthon's, schreibt: Hätte es dem Entwurf und Wagniß Hutten's nicht an den materiellen Hülfsmitteln gefehlt, Alles wäre jetzt anders, die Umwälzung des ganzen Reiches wäre erfolgt.

Wie weit Hutten's Entwurf auf die freien Städte und auf den gemeinen Mann von Seiten dieser beiden Theilnahme fand, kann nicht mehr ermittelt werden. In dem Feuer, worin die Briefschaften der Ebernburg verbrannt wurden und mit Hutten selbst gingen alle Dokumente des Unternehmens zu Grabe. Aus Hutten's überdauernden Schriften selbst kann man nur entnehmen, was er gewollt, nicht wie weit er kam. Wahrscheinlich sollte der gemeine Mann erst nach begonnener Waffenerhebung der Ritterschaft und der Städte in den Kampf mit fortgerissen werden. Daß die Straßburger zugesagt hatten und andere der Reformation zugethane Städte, geht aus Sickingen's Aeußerungen hervor; der Schreckschuß, der gegen Luther's Feinde auf dem Reichstag zu Worms geschah, dürfte auf eine verwirklichte oder erst zu verwirklichende Sympathie der Ebernburg und des gemeinen Mannes hinweisen; ich meine jenen Maueranschlag, wo von angeblich 400 verbundenen Rittern und 8000 Mann Kriegsvolk die Rede ist, welche Luther zu vertheidigen geschworen haben und der mit den Worten schließt: Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh.

So viel scheint ausgemacht, Sickingen brach früher los, ehe er seiner Streitkräfte gewiß war. Ein Jahr später: und die große Bewegung von

1524 und 1525 hätte in ihm, dem längſt gefeierten Liebling des Volkes, einen Mittelpunkt und eine Seele, eine regelmäßige Kriegsmacht und einen Feldherrn, er ſelbſt das deutſche Volk zu ſeiner Führung gehabt. Es war ſein und ſeines Volkes Verhängniß, das ihn und Hutten vorwärts trieb, daß er den alten Vertrauten und treuen Diener, Meiſter Balthaſar Slör, nicht hörte, der das Gelingen des Unternehmens jetzt noch nicht für möglich hielt.

Mit einem wohlgerüſteten kleinen Heere von 5000 Mann zu Fuß, 1500 Reitern und hinlänglichem Geſchütz eröffnete der Ritter von der Ebernburg den großen Kampf, anfangs September 1522, durch ein Vorſpiel, das dem Erzbiſchof und Kurfürſten von Trier, Richard von Greiffenklau, gelten ſollte. Dieſen ſollte der erſte Schlag ſtürzen. Den Vorwand gab, daß der Erzbiſchof zwei ſeiner Unterthanen, für die ſich Franz verbürgt hatte, von der Leiſtung ihrer Verbindlichkeiten zurückhielt; im Fehdebrief ſagte er jedoch, „er künde ihm vor Allem um der Dinge willen, die der Kurfürſt gegen Gott und Kaiſ. Majeſtät gehandelt habe.“ In ſeinem Manifeſt an die Unterthanen von Trier aber ſagte er, „er komme, ſie zu evangeliſcher Freiheit zu bringen.“

Der Großhofmeiſter des Kurfürſten Albrecht von Mainz, Frowen von Hutten, war mit im geheimen Bunde; er ſoll Sickingen heimlich unterſtützt haben. St. Wendel fiel durch Sturm in des Letzteren Hand. Am 7. September ſtand er vor Trier. Während er die feſten Plätze des Erzbiſchofs erobern würde, hoffte er, ſollten die Verſtärkungen ihm zuziehen, welche er in den Niederlanden durch in ſeine Dienſte getretene Ritter werben ließ. Daß bei dieſem Vorſpiel die fränkiſchen, ſchwäbiſchen und oberrheiniſchen Ritter nicht mitwirkten, iſt ein Beweis, daß der Triererzug nur eine Waffenprobe, ein Intermezzo ſein ſollte, um das geworbene Kriegsvolk durch die zu erhebenden Brandſchatzungen und die Beute zu unterhalten, oder durch das Glück dieſes Unternehmens und durch die beſetzten Plätze dem nachfolgenden größeren Vorſchub zu leiſten, und daß der eigentliche große Kampf, an dem dieſe Ritter und die Städte theilnehmen ſollten, erſt auf das nächſte Jahr feſtgeſetzt war.

Aber den Fürſten entging nicht, auf was Hutten und, von ihm getrieben, der kühne Ritter Franz umgingen. Man hörte ſeltſame Reden von Franzen's Reiſigen: „Bald werde ihr Herr Kurfürſt, ja vielleicht mehr ſein.“ Der Angriff auf Trier ſchreckte die Fürſten aus ihrer Ruhe auf. In viel hundert Jahren, ſagte man ſich am Hofe Herzogs Georg von Sachſen, ſei nichts ſo Gefährliches wider die Fürſten des Reiches unternommen worden, als womit Sickingen umgehe. Es gehe darauf, ſagten Andere, daß man bald nicht mehr wiſſen ſolle, wer Kaiſer, Fürſt oder Herr ſei.

„Sickingen wird," schrieb der bairische Kanzler Leonhard Eck an seinen Herzog, „einen Pöbelaufstand erheben. Täglich kommen Kundschafter, daß es einem Bundschuh gleichsieht. Sollte dann ein Bundschuh erstehen und der gemeine Mann überhandnehmen, so würden die rheinischen Fürsten das Morgenmahl, die anderen Fürsten das Nachtmahl und der gemeine Adel den Schlaftrunk bezahlen." So schrieb er am 8. September 1522. Schon am 8. März hatte er ihm geschrieben: „Wollen Ew. Gnaden den Händeln, die jetzt aller Orten empor sind, nachdenken. Man hat ein Büchlein gedruckt an den gemeinen Mann, darin derselbe aus vielen Ursachen ermahnt wird, die Dienstbarkeit, darin sie bisher durch der Könige, Fürsten und Herren Tyrannei geängstigt sind, von ihm zu werfen und daß sie daran ein gutes Werk thun. Das Alles kommt von dem Bösewicht, dem Luther, und Franzen's Anhang. Ist ein gewaltiger Bundschuh und Aufruhr wider die Fürsten in vielen Jahren vorhanden gewesen, so ist es jetzt."

Luther seinerseits erkärte offen, als Sickingen den Kampf gegen die deutschen geistlichen Fürsten eröffnet hatte: „Ich weiß es, man wendet mir ein, es sei Gefahr, daß ein Aufruhr gegen die geistlichen Fürsten erregt werde. — Darauf antworte ich: Aber wenn das Wort Gottes vernachlässigt wird und das ganze Volk untergeht? — Wenn die geistlichen Fürsten nicht hören wollen Gottes Wort, sondern wüthen und toben, mit Bannen, Brennen, Morden und allem Uebel, was begegnet ihnen billiger, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte? Und dessen wäre nur zu lachen, wo es geschähe."

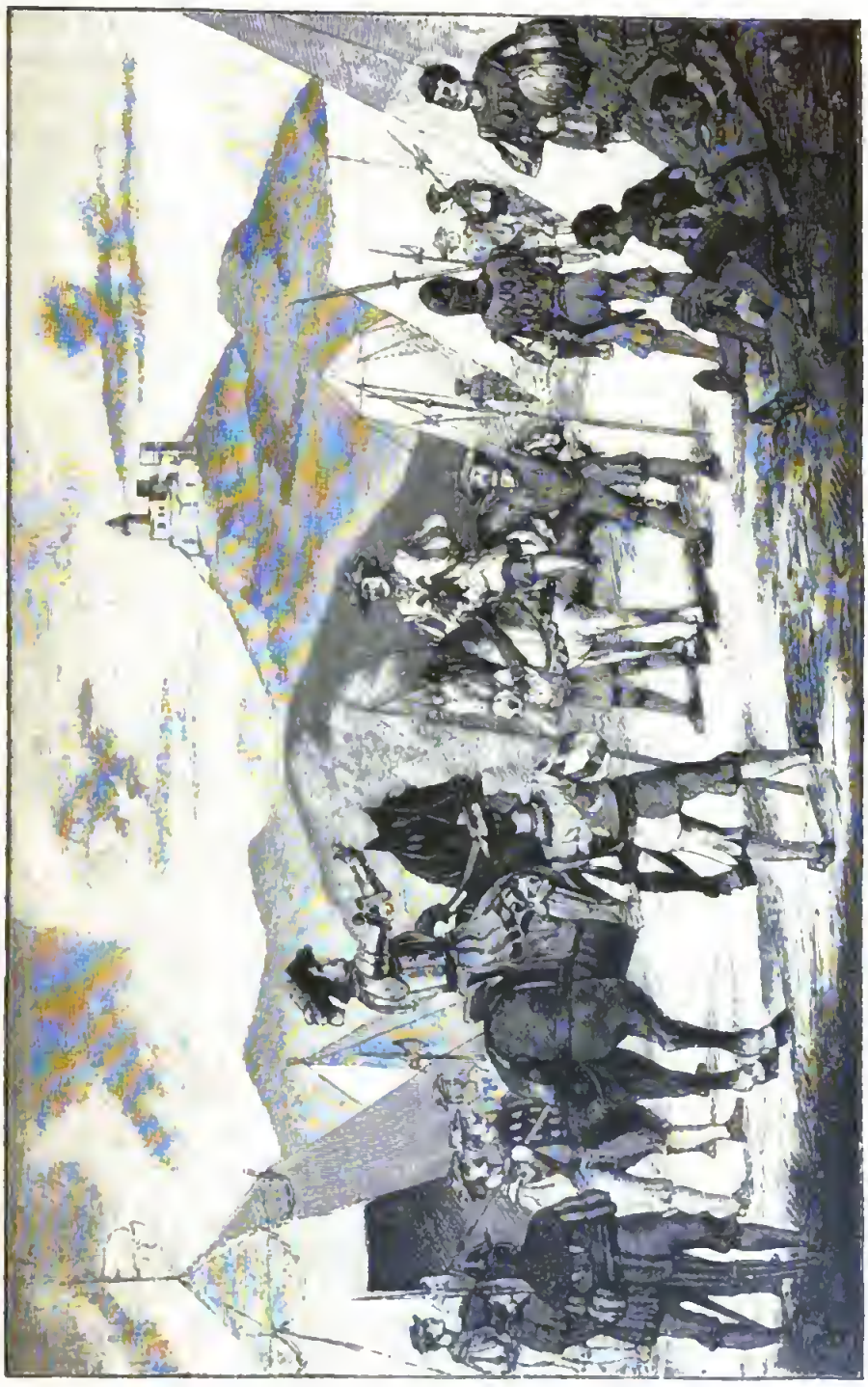
Zu gleicher Zeit ließ er drucken: „Alle, die dazu thun, Leib, Gut und Ehre daran setzen, daß die Bisthümer verstört und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gotteskinder und rechte Christen, sie streiten wider des Teufels Ordnung. — Es sollte ein jeglicher Christ dazu helfen mit Leib und Gut, daß ihre Tyrannei ein Ende nehme und fröhlich den Gehorsam gegen sie mit Füßen treten, als Teufelsgehorsam. — Das sei meine, Doktor Luthers, Bulle, die da giebt Gottes Gnade zur Lehre Allen, die ihr folgen. Amen."

Das Reichsregiment, dessen Seele die Fürsten waren, rief alle benachbarten Landesherren zum eiligen Zug wider den gefährlichen Ritter. An ihn selbst schickten sie abmahnende Boten. „Nun ich soll des Regiments alte Geigen noch einmal klingen hören!" sagte dieser, als der Reichsherold in sein Lager ritt. Mit Spott und Trutz empfing er die Boten. Er wisse fürwahr, antwortete er auf ihre Abmahnungen, sein Herr, der Kaiser, werde nicht zürnen, ob er den Pfaffen ein wenig strafe und ihm die Kronen eintränke, die er von Frankreich gewonnen habe. Unter Anderem

ſagte er auch, er wolle ſich eines Thuns unterſtehen, deſſen ſich kein römiſcher Kaiſer unterſtanden habe; er ſelbſt werde eine neue Ordnung im Reich einführen; von einer Entſcheidung des Kammergerichts zwiſchen ihm und dem Erzbiſchof wolle er nichts wiſſen; er habe ein Gericht um ſich, beſetzt mit Reiſigen, wo man mit Büchſen und Karthaunen diſtinguire.

Er hatte auf Einverſtändniſſe in der Stadt Trier, auf die reichen Vorräthe des Kloſters St. Maximin ſich verlaſſen. Das letztere hatte der Erzbiſchof mit eigener Hand angezündet, Herr Franz traf nur noch den rauchenden Schutt. Die Volksſtimmung in der Stadt, die ſich unter der niederen Klaſſe für ihn ausſprechen wollte, drückte den Erzbiſchof und ſeine Reiſigen, die er noch zu rechter Zeit hineingeworfen hatte, ſo nieder, daß von da aus nichts zu hoffen war, und die Vaſallen und Söldner des Letzteren vertheidigten die Mauern und Thürme auf's Beſte. Und während Sickingen, der auf eine Ueberrumplung Triers gerechnet hatte, hier nicht vorwärts kam, konnten die Zuzüge, die er erwartete, ebenfalls nicht vorwärts. In Cleve und Jülich, wo Ritter Renneberg für ihn warb, drohte der Herzog des Landes den Angeworbenen mit Verluſt von Lehen und Leben, wenn ſie Sickingen zuzögen. Im Gebiet von Köln, wo der Baſtard von Sombreff für letzteren Reiter geſammelt hatte, verbot der Kölner Erzbiſchof unter gleichen Drohungen Jedem den Austritt. Von Braunſchweig her zog ihm Michel Minkwitz mit 1500 Knechten zu; der Landgraf Philipp von Heſſen überfiel den Zug, bekam den Führer und alle ſeine Papiere in ſeine Gewalt und vermochte die Knechte, daß ſie in ſeinen eigenen Dienſt übertraten. Ebenſowenig vermochten die Zuzüge aus dem Limburgiſchen, Lüneburgiſchen und Weſtphäliſchen zu ihm zu ſtoßen; wohl aber zogen ſtarke Kriegsſchaaren des Landgrafen und des Kurfürſten Ludwig von der Pfalz gegen ihn heran. Des Letzteren hatte ſich Franz nicht verſehen; der Pfälzer war ſein alter Gönner, durch Pfalz war er zuerſt emporgekommen, er hätte eher Alles erwartet, als daß dieſer der Erſte wäre, der „dem Pfaffen von Trier" gegen ihn zur Hülfe zöge. Die Ankunft ſo überlegener Streitkräfte wagte er unter den Mauern ſeines Feindes nicht zu erwarten; er zog ſich am ſiebenten Tage nach ſeiner Ankunft vor Trier wieder zurück, machte noch unterwegs einen vergeblichen Verſuch auf Kaiſerslautern, entließ einen großen Theil ſeines Kriegsvolkes und wandte ſich unverfolgt auf ſeine Burgen; aber am 8. Oktober traf ihn die Reichsacht.

Die Drei aber, die ihre Kriegsvölker vor Trier vereinten, zwei Kurfürſten und ein mächtiger Landgraf, warfen ſich nun auf ſeine Verbündeten. Zuerſt ging es vor Kronberg bei Frankfurt, die Stadt und Veſte Hartmuth's, des Eidams Sickingen's. Ein Gleichzeitiger ſchätzt das Heer



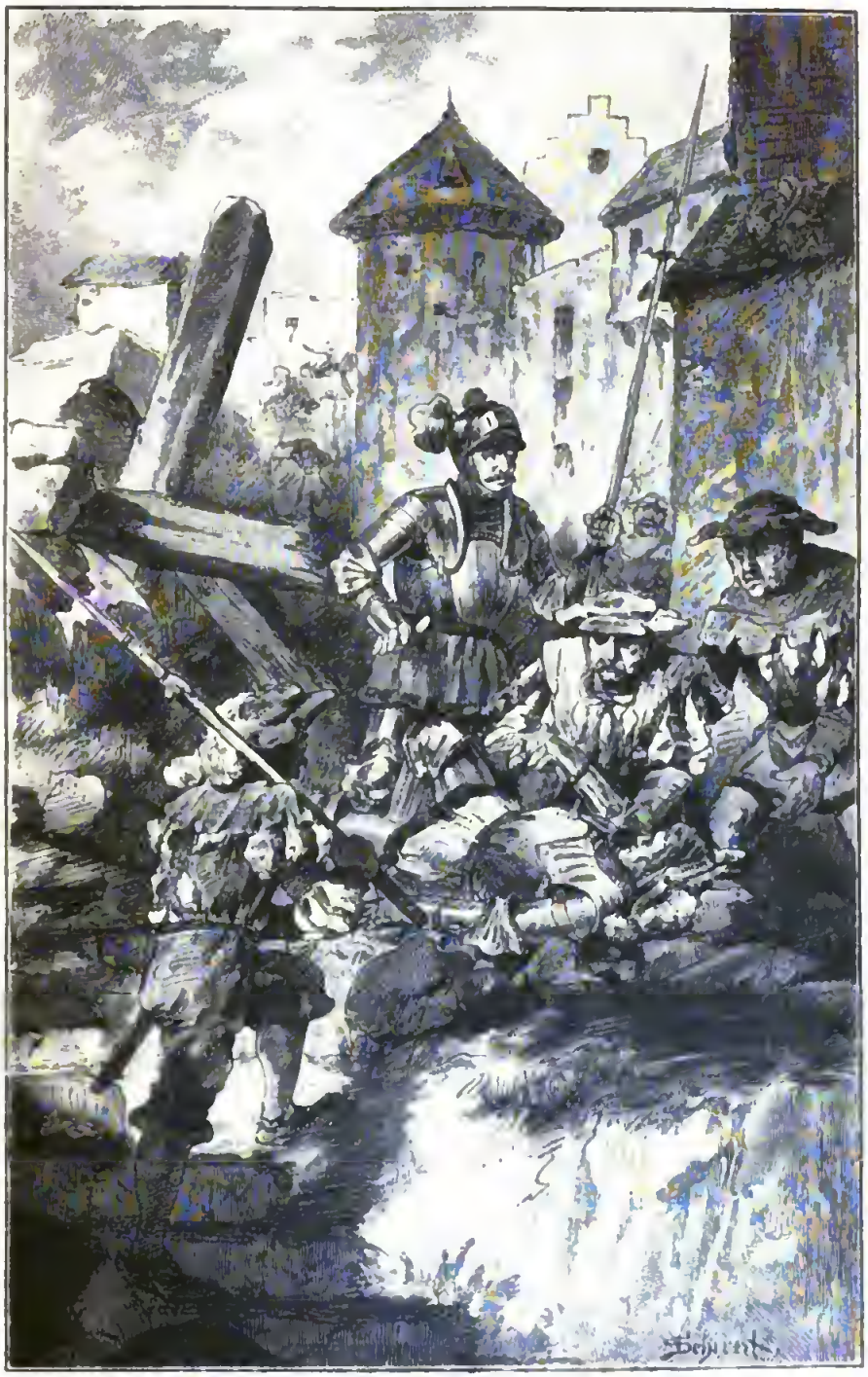
Sickingen und der Reichsherold.

der Fürſten an reiſigen Knechten und bewaffnetem Landvolk auf 30000. Hartmuth entwich, da er ſah, daß er die Burg gegen ſolche Macht und das Geſchütz nicht halten konnte, und ſie ergab ſich am 16. Oktober. Dann zerſtörten ſie dem Frowen von Hutten ſein Schloß Saalmünſter, ſeine anderen Burgen beſetzten ſie; zweien anderen Genoſſen des geächteten Franz, dem Philipp Weiß brachen ſie ſeine Burg Haußen, dem Rudecker ſein feſtes Haus Ruckingen; ſelbſt Albrecht von Mainz ſchätzten ſie um 25 000 Gulden, „weil er einen Trupp ſickingiſcher Pferde habe unverwehrt über den Rhein gehen laſſen; das ſei der Urſachen eine, die anderen ſtecken in der Feder.“ Entfernteren Verbündeten, wie den Grafen Wilhelm von Fürſtenberg und Eitelfriz von Zollern und der fränkiſchen Ritterſchaft, drohte die Rache wenigſtens für die nächſte Zukunft.

Jetzt, da die Uebermacht auf Seiten der Fürſten zu ſein ſchien, ſah Sickingen ſich in dem Falle, wie alle an der Spitze einer Oppoſition. Hinter ihm wichen ſie von ihm ab, oder ſie hielten ſich paſſiv. Um ſo mehr hoffte er auf ſeine treuen Freunde, auf die Fürſtenberge, auf die Hutten und auf das lutheriſche Volk. So kam das Frühjahr 1523. Ulrich Hutten war nach Oberſchwaben, Frowen Hutten in die Schweiz gegangen, um Hülfe zu werben; Balthaſar Slör warb am Oberrhein, der treue Franz Voß in Niederdeutſchland; ſelbſt von Böhmen aus kamen Zuſagen redlicher Ritterhülfe. Sickingen ſelbſt baute und befeſtigte fort auf dem Landſtuhl, wo er ſich einſchließen wollte, und ſich wenigſtens drei bis vier Monate zu halten hoffte, bis ſeine Freunde zum Entſatz ankommen könnten.

Gegen Ende April umlagerten die drei Fürſten mit ihrem Heere den Landſtuhl, mit trefflichem, wohlbedienten Geſchütz. Am 30. April begann die Beſchießung. Die noch neuen Mauern litten bald ſehr von den Kugeln. Als Sickingen nach einer Schießſcharte ging, um den Gang des Sturmes zu überſehen, traf gerade eine dahin gerichtete Karthaune ſo gut, daß ſie das Vertheidigungsgerüſt, daran Sickingen lehnte, auseinander warf und ihn ſelbſt an einen ſpitzigen Balken ſchleuderte: betäubt, tödtlich verwundet fiel er zur Erde.

Seine Getreuen trugen ihn in's Burggewölbe. Als er wieder zu ſich kam, klagte er über die ſäumigen Bundesgenoſſen: „Wo ſind nun,“ rief er, „meine Herren und Freunde, die mir ſo viel zugeſagt haben? Wo iſt Fürſtenberg? wo bleiben die Schweizer? die Straßburger?“ Der Bote, den er, als die Fürſten ihn zu bedrängen anfingen, an den entfernten Fürſtenberg um Entſatz geſandt, war den Fürſtlichen in die Hände gefallen; Wilhelm erfuhr die Noth des Freundes erſt mit ſeinem Tode. In der Schweiz hatte Ulrich von Hutten umſonſt gearbeitet; Ulrich von



Sickingen's Tod.

Württemberg, der aus seinem Lande vertriebene Herzog, sein und seines Hauses Todfeind, der bei den Schweizern eingebürgert war, arbeitete ihm entgegen; Hutten hatte den Herzog in der öffentlichen Meinung durch die Anklage seiner Tyrannei auf's Tiefste verwundet, Sickingen das Meiste zu seiner Vertreibung beigetragen.

Franz sah, daß Hülfe, auch wenn sie unterwegs wäre, zu spät käme; er schrieb an die Fürsten wegen der Uebergabe. Sie weigerten ihm freien Abzug. Nun, ich will nicht lange ihr Gefangener sein! sprach er und lud sie an sein Sterbebett. Kaum konnte er die eintretenden Fürsten unterscheiden, so lag schon die Todesnacht über seinem Blick. „Gnädiger Herr," sprach er zum Pfalzgrafen, „ich hätte nicht geglaubt, daß ich so enden würde." Auf Vorwürfe des Trierers und des Hessen sagte er: „Ich habe jetzt einem größeren Herrn Rede zu stehen." Auf die Frage seines Kaplans, ob er beichten wolle, antwortete er: „Ich habe Gott in meinem Herzen gebeichtet." Und während dieser die Hostie emporhob und die Fürsten um das Bette knieeten, verschied der Ritter, welcher für sich und für welchen Andere die Kaiserkrone nicht zu hoch gehalten. „Nun ist der Afterkaiser todt!" frohlockten bei der Kunde seine Feinde im Reich.

Auf wen hätte sie aber erschütternder wirken können, als auf Ulrich von Hutten? Hülflos irrte er, ein armseliger Flüchtling, von Ort zu Ort in der Schweiz, er war wieder so unglücklich, wie in seiner ersten Jugend. Auch seine Krankheit brach noch einmal aus; aber die Gluth für das Höchste, die in ihm war, erhob seinen Geist über die Schmerzen des Körpers; er strömte glühend seinen heiligen Zorn aus in einer kleinen Schrift gegen Erasmus, den er an Wahrheit und Volk, an der Wissenschaft und der Freundschaft zum Verräther geworden glaubte; aber es ist, als hätte diese gewaltige Kraftäußerung seines ungebrochenen Geistes sein morsches Gehäus gesprengt; er starb gleich darauf. Nur wenige Monde sollte er Sickingen überleben.

Er starb im Pfarrhof zu Uffnau, einer kleinen Insel im Zürichersee, im 35. Jahre. Zwingli hatte ihn dorthin empfohlen. „Er hinterließ," schrieb dieser, „kein Buch, kein Geräth, als eine Feder."

Kein Denkmal aus Stein oder Erz weist dem Wanderer die Stätte, wo das verglühte Herz des Vaterlandsfreundes, jenes Herz voll freier Menschheit, in der kühlenden Erde ruht; es wäre auch keines seiner ganz werth und ganz in seinem Sinne, als das Denkmal, woran wir Alle bauen können und das einst auch gewiß noch sein theures Grab umschließen wird: ein einiges, helles, in seiner Freiheit glückliches, deutsches Vaterland.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Die Bewegungsmänner.

Es ist aus dem Bisherigen erkennbar und unleugbar, daß der Druck, der auf dem Volke lastete, schon lange vor der Reformation Luther's, Aufstände veranlaßt hatte, und daß er eine allgemeine Empörung allmälig vorbereitete. Der Brennstoff war da, lange angesammelt; die Reformation trat nur hinzu. Der Drang, worin sich das deutsche Volk befand, war seit lange gemeinsam, und doch konnten jene einzelnen Aufstände nicht gemeinschaftlich werden. Sie wurden es erst durch das Bindungsmittel des Religiösen. Das Evangelium wurde das Panier, welches das gedrückte Volk, wenn gleich nicht zur Einheit eines Planes, doch zur Einheit eines Zwecks vereinigte.

Aber die eigentlichen Bewegungsmänner des Jahres 1524 waren Andere, als Luther. Mit Unrecht hat man von diesen angenommen, es sei Mißverstand der lutherischen Lehre von der evangelischen Freiheit gewesen, was sie getrieben habe; nicht falsch verstanden diese Männer diese Lehre, sondern anders verstanden sie dieselbe: von der gleichen Grundlage wie Luther ausgehend, gewannen sie andere Ergebnisse, weil sie die Konsequenzen ihrer Grundsätze annahmen.

Ebensowenig war es ein Mißverstand, ein Nichtrechtverstehen von Seiten des Volkes, wenn dieses die evangelische Lehre von der christlichen Freiheit nicht blos als Befreiung vom menschlichen Joch in Glaubenssachen aufnahm, sondern zugleich als Freiheit von den Diensten und Frohnen der Leibeigenschaft. Nicht mißverstanden wurde von dem gemeinen Manne Luther's Schrift und Lehre, sondern richtig verstanden wurde von ihm die von Luther abweichende, über ihn hinausgehende Lehre der anderen Prediger, der Bewegungsmänner, welche ausdrücklich und klar dem nach Erleichterung und Erlösung Seufzenden das neue Evangelium der religiösen und bürgerlichen Freiheit boten und die Leibeigenschaft unter Kindern eines Vaters als unvereinbar mit der Christuslehre erklärten.

Während nämlich Luther von den revolutionären Anfällen sich ermäßigte und abwich, bauten, gleichzeitig mit Ulrich Hutten und nach seinem

Tode, theils Mitarbeiter Luther's, theils Nachfolger in seinem Werke, gerade diese Seite recht mit Vorliebe an. Der reinsten und besten Sache setzten sich auch immer Freunde und Mitarbeiter an, die nicht alle so rein waren und so vernünftig, wie diese Sache; und so waren wohl auch Eindringlinge in dieser religiösen und politischen Bewegung mitunter, die von weniger reinen, oder geradezu schlechten Beweggründen und Absichten geleitet wurden.

Eine Masse Flugschriften bearbeitete fortwährend in den Jahren 1521 bis 1524 in revolutionärem Sinne das Volk, deren Sinn fast immer auf den Schluß einer derselben hinauslief: „Es wird nicht mehr so gehen, wie bisher; des Spiels ist zu viel, Bürger und Bauern sind desselben überdrüssig; Alles muß sich ändern." Weit mehr aber wirkte der mündliche Vortrag der wandernden Prediger oder „Prädikanten". Wie die Apostel wanderten sie von Ort zu Ort, von Land zu Land, Männer aus allen Ständen, gelehrte und ungelehrte, edelgeborene und gemeine, wie sie der Geist ergriffen. So war es in den ersten Zeiten des Christenthums gekommen; so, da Huß den Brand in sein Jahrhundert geworfen hatte, das Unreine und Ungöttliche zu verzehren; so jetzt nach Luther's und seiner Geistesverwandten Auftritt. Diese wandernden Prediger gehörten in der Regel dem System der Bewegung, der demokratischen Richtung an. Ihr Ziel war nichts Geringeres, als eine Umwälzung, Gründung einer neuen christlichen Republik. In ihren Predigten lief die Politik mit der Religion, sie beleuchteten die Zustände des Volkes wie die kirchlichen Streitfragen des Tages mit Bibelsprüchen. Die schonungslose Kritik der Sitten der weltlichen und geistlichen Großen ward Lieblingsthema. Nichts war der Masse lieber, als wenn man „ihre Ohren kitzelte mit Geschrei wider die Reichen und Gewaltigen."

Diese Männer der Bewegung theilten sich in drei Farben: in solche, welche blos das Politische im Auge hatten, und in solche, die auf politisch-religiösem Standpunkt standen, mit Ueberwiegen des religiösen Elements in ihnen. In allen drei Farben gab es Gemäßigte und Aeußerste.

Von ihrem Auftreten bis zu dieser Stunde sind diese Männer von allen Seiten verketzert worden. Das Meiste zu der falschen und ungerechten Ansicht über sie trug die Parteileidenschaft der Wittenberger Theologen bei, besonders Luther's, bei dem die Reinheit seines Eifers in dieser Sache sehr stark getrübt, ja die persönliche Gereiztheit bei Weitem das Ueberwiegende war. Andere verkannten sie, weil sie nicht fähig waren, sich auf den Standpunkt dieser Männer zu stellen oder sich in ihre eigenthümlichen Charaktere zu versetzen und den Zusammenhang ihrer Denkweise und ihres Handelns zu begreifen. Sehr Viele ließen sich wider dieselben blos von

der damals faſt allgemeinen Sucht einnehmen, Alles zu verläſtern, was auf dem religiöſen Gebiete anders dachte. Das Schlimmſte endlich war für dieſe Männer, daß ſie unterlagen, daß ihre Sache beſiegt wurde; dann auch, daß ſich derſelben ſo mancher Auswuchs und Mißbrauch, das eigentlich Ungereimte und Verrückte anſetzte. Auf ihre Rechnung wurde alles Unreine und Wahnſinnige geſetzt, was ſich durch ihr Feuer entzündete. Man ſchloß von ſpäteren, ein Jahrzehent nach ihrem Tode hervorgetretenen Erfolgen auf dieſe Männer zurück, mit deren Ideenkreis ſolche kaum in entfernteſter Berührung waren, und der berechnete Revolutionsentwurf der ſtrengen Volksmänner von 1524 und 1525 mußte ſich mit dem tollen münſteriſchen Faſtnachtsſpiel von 1536, der unter allem Feuer ſeiner Worte nüchterne Denker Thomas Münzer mußte ſich mit dem verrückten Bockolt zuſammenwerfen laſſen. Es konnte dies um ſo leichter bis heute geſchehen, je weniger dieſe Partie der Kirchen- und Staatsgeſchichte noch genau unterſucht war, und je mehr man ſich angewöhnt hatte, auf die Geſammtheit einer beſtimmten Richtung die nur auf einen kleinen Theil paſſenden Bezeichnungen Schwärmer und Wiedertäufer im ſchlimmſten Sinn anzuwenden.

Anders urtheilt die Parteileidenſchaft und die autoritätsgläubige Maſſe, anders die Geſchichte; ſie muß ſich die Ruhe und Freiheit des Geiſtes bewahren, beſonders auf dem Boden des religiös-politiſchen Kampfes, und denen gegenüber, welche unterlegen ſind. Was der Sieg zu einer Heldenthat verklärt hätte, macht in den Augen der Menge die Niederlage zum Verbrechen. Dem gewonnenen Spiel wird weiſe Berechnung nachgerühmt, das verlorene wird als Thorheit verurtheilt. Der Geſchichte Pflicht iſt es, dafür zu ſorgen, daß die Gerechtigkeit über den Gräbern der Gefallenen wache. Wenn es jedoch überhaupt ſchwer iſt, bei geheimen Planen und Unternehmungen die Handelnden, ihre Gedanken, Triebfedern und Werkzeuge an's Licht hervor aus ihrem Dunkel zu ziehen, ſo iſt dies beſonders ſchwer in unſerem Falle. Viele Federn haben die Sieger gefunden; wenige, und ſehr ängſtliche, die Beſiegten, zumal da ſie dem Volk angehörten. Es läßt ſich viel für jene Männer der That ſagen, ohne daß man Alles billigt, was ſie thaten, oder wie ſie es thaten.

Zweites Kapitel.

Thomas Münzer.

Als der Erſte in dieſer Art und als der Hervorragendſte tritt Thomas Münzer auf, eine der kühnſten und intereſſanteſten Geſtalten der Reformationszeit.

Man hat immer die Jugendlichkeit Münzer's in Betracht zu ziehen vergeſſen und dadurch das ganze Bild verſchoben.

Münzer hat als Jüngling gehandelt und iſt als Jüngling geſtorben. Daraus erklärt ſich Vieles, und zwar allein daraus.

Zu Stollberg am Fuße des Harzes geboren zwiſchen den Jahren 1490 und 1493, hatte er, wie es ſcheint, ſeinen Vater frühe verloren; nach einer Sage dadurch, daß ihn, einen bemittelten Mann, die Grafen von Stollberg mit dem Strang hinrichten ließen. Weder den Grund noch das Jahr dieſer Hinrichtung giebt die Sage an, keinen Fingerzeig, ob in den Knabenjahren Thomas Münzer's, oder vielleicht erſt beim Beginn des Aufſtandes. War ſchon das Auge des Knaben Thomas Münzer's durch ſo eine Schmach, die ſeinem Vater angethan wurde, auf die Grauſamkeit, welche die Unterthanen von Manchen der Herren zu erdulden hatten, aufmerkſam gemacht, und ſeine Seele ſo frühe mit Abſcheu dagegen erfüllt worden, ſo fände ſich doch wohl in ſeinen Reden und Schreiben wider die Gewalthalber irgend eine Spur, irgend ein beſonderer Zug, der auf dieſes Erlebniß hindeuten würde.

Frühe offenbarte ſich in ihm der reformatoriſche Drang. Nach eifrigen Studien, wahrſcheinlich zu Wittenberg und Leipzig, hatte er den Doktorgrad erhalten, und ſelbſt ſein Gegenfüßler Melanchthon geſteht ihm zu, daß er in der heiligen Schrift wohl erfahren geweſen ſei. Bei jeder Gelegenheit wußte er jede ſeiner Behauptungen ſogleich aus der Bibel zu belegen. Ganz unabhängig von Luther und irgend einem von denen, welche mit Luther als Häupter der Glaubensneuerung einen Namen haben, viel früher als ſie, betrat Thomas Münzer eine Richtung, welche ihn von der damaligen Staatskirche ab und zum Kampfe mit ihr führte. In der Bibel ſah er vor Luther die einzige Quelle der Erkenntniß und der Lehre des Glaubens, und weder das Oberhaupt der ſichtbaren Kirche, noch die höheren und niederen Diener derſelben in Deutſchland, glaubte er in Lehre und äußerer Erſcheinung in Uebereinſtimmung mit dem, was er aus der Bibel als die urſprüngliche Geſtalt der Kirche Chriſti ſich herauslas.

Noch blutjung, als Lehrer an der lateiniſchen Schule zu Aſchersleben, darauf zu Halle, ſtiftete er einen Geheimbund, zunächſt wider den Erzbiſchof Ernſt II., der als Erzbiſchof von Magdeburg und Primas in Deutſchland am 3. Auguſt 1513 in Halle ſtarb. Zweck des Bundes war, „die Geiſtlichkeit zu reformiren“. Die Zahl der Mitglieder blieb klein. 1515 wurde er Propſt des Nonnenkloſters zu Frohſa bei Aſchersleben.

Thomas Münzer. (Nach Chriſtian van Eichem.)

Damals ſchon wich er, ſelbſt im Amte, bei der Meſſe von den eigentlichen Glaubenslehren der römiſchen Kirche ab. Bald darauf war er Lehrer am Martinigymnaſium zu Braunſchweig, 1519 wieder Beichtvater im Nonnenkloſter Beutitz bei Weißenfels und 1520 Prediger an der Marienkirche zu Zwickau. Hier fing er an, noch heftiger als zu Halle und Braunſchweig, gegen die „blinden Hüter der blinden Schafe“ zu predigen, „die mit ihren langen Gebeten die Häuſer der Wittwen freſſen und bei den Sterbenden nicht auf den Glauben, ſondern auf Befriedigung unerſättlichen Geizes ausgehen.“ Die reichen Bettelmönche Zwickaus machten

Münzern, der ſich auf das Evangelium berief, den Kampf und den Sieg ſehr leicht, wenn ihr Sprecher, ein ergrauter Mönch, von der Kanzel predigte: „Nichts als Evangelium predigen, heiße ſehr ſchlecht predigen, weil dadurch den Satzungen der Menſchen widerſprochen werde, die doch ganz vorzüglich beobachtet werden müſſen. Dem Evangelium müſſe Vieles hinzugefügt werden; man müſſe nicht in Einem weg nach dem Evangelium leben. Wäre die Armuth evangeliſch, ſo dürften die Könige u. ſ. w. nicht der Schätze der Welt ſich bemächtigen, ſie müßten vielmehr, wie die Seelenhirten, arm und Bettler ſein.“

Damals war Münzer ein Bewunderer Luther's; er hoffte von dem Auftreten des Doktors der Theologie und Profeſſors zu Wittenberg, der unter dem Schutze des mächtigſten Reichsfürſten vorwärts ging, einen größeren Erfolg, als wenn er, Münzer ſelbſt, in ſeiner unbedeutenden Stellung und dazu in einem Lande, deſſen Fürſt der Neuerung ſo ſehr feind war, das Zeichen gegeben hätte, daß die Deutſchen der römiſchen Kirche den Gehorſam künden und für die Freiheit ſich erheben ſollen.

Bald aber fand Münzer, daß Luther lange nicht ſo weit ging, als er von ihm erwartete. Luther leiſtete nichts von dem, was, wie Münzer ſich vorſtellte, der Chriſtenheit nothwendig war, ein völliger Neubau des Staates wie der Kirche auf ganz neuen Grundlagen. Eine Zerſtörung der alten Kirche von Grund aus und ebenſo eine Auflöſung der bisherigen Staatsverhältniſſe von Oben bis Unten mußten nach ſeiner Anſicht unumgänglich vorausgehen.

Luther's kirchliches Auftreten hatte Münzern zu neuen theologiſchen Studien gefpornt. Der Zweifelgeiſt wuchs in ihm. Der „todte Buchſtabe der Bibel“ befriedigte ihn nicht mehr. Sollte das Geſchriebene ſeine Glaubwürdigkeit aus ſich ſelbſt nehmen können? fragte er. Können wir nicht irren, wenn wir Chriſtus und die Apoſtel für göttlich halten, weil ſie ſelbſt ſagen, daß ſie es ſind? und um der Wunder willen, die ſie ſelbſt voneinander erzählen? und wenn wir wieder dieſe Erzählungen für wahrhaft halten, eben um der Göttlichkeit der Erzähler willen, die wir erſt auf dieſe Erzählungen gebaut haben? Haben doch die Türken auch ein Buch, worin ſie das Wort Gottes zu leſen glauben und worin Wunder die Menge erzählt ſind, an die ſie ſo feſt glauben, als wir an die Wunder des neuen Teſtaments. Wo iſt nun der Beweis, daß ihre Lehre die falſche ſei, die unſere aber wahr?“

Die römiſche Kirche nannte ſich die allein Berufene, den Glaubensinhalt unfehlbar auszulegen; die Bewahrerin der wahren Lehre, kraft des heiligen Geiſtes, den ihr der göttliche Stifter geſandt und der ſich in ihr fortpflanze bis an's Ende der Zeiten. Sie forderte darum, daß alle ihr

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Die Neue Zeit.

Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.

Achter Jahrgang.

Erscheint monatlich. Preis pro Heft 50 Pf.

Aus der Reihe der Mitarbeiter der „Neuen Zeit" seien hier folgende Namen genannt: Dr. Viktor Adler, Edward Aveling, Eleanor Marx-Aveling, Peter Axelrod, Ernst Bark, August Bebel, E. Belfort Bax, Eduard Bernstein, Wilhelm Blos, Dr. Adolf Braun, Josefine Braun, Dr. Heinrich Braun, Prof. Dr. Ludwig Büchner, Theodor Curti, Gabriel Deville, Prof. Dr. Dodel-Port, Friedrich Engels, Paul Ernst, Leo Frankel, Jules Guesde, Paul Kampffmeyer, Minna Kautsky, Oswald Köhler, Paul Lafargue, Otto Lang, Dr. Stephan Licht, Wilhelm Liebknecht, Karl Lübeck, Hans Lux, H. Mandl, Fr. Mehring, Domela Nieuwenhuis, E. Pernerstorfer, Ph. Rappaport, Reinh. Rüegg, Eduard Sack, Dr. Conrad Schmidt, Dr. Bruno Schoenlank, Robert Schweichel, J. Sketchley, J. Stern, Dr. Geo. C. Stiebeling, Dr. Thr. Tarnuzzer, Gerson Trier, Georg Vollmar, Dr. Edmund Wengraf, Florenze Kelley-Wischnewetzky, Julie Zadek, Bernhard Zerbst, Clara Zetkin.

Bebel, A., Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode	Mk.	—.50
— —, Die Sonntags-Arbeit	„	—.50
Dulk, Dr. Albert, Der Irrgang des Lebens Jesu. (Bd. I u. II.)	„	4.—
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie	„	1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie	„	—.50
Gesetz betr. Invaliditäts- u. Altersversicherung. Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Kartonnirt	„	—.50
Kautsky, Klassengegensätze von 1789	„	—.50
— —, Irland, kulturhistorische Skizze	„	—.50
Kegel, Max, Ferdinand Lassalle. Eine Biographie	„	—.50
Köhler, Oswald, Der Egoismus und die Zivilisation	„	—.50
Lassalle, Ferdinand, Julian Schmidt	„	—.75
— —, Philosophie Fichte's	„	—.15
— —, Lessing	„	—.15
— —, Fichte's politisches Vermächtniß	„	—.15
Marx, Karl, Das Elend der Philosophie	„	3.50
Quarck, Dr. Max, Die Arbeiterschutzgesetzgebung im Deutschen Reiche	„	1.—
Schmidt, Dr. Conr., Die Durchschnittsprofitrate	„	2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Queckſilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter	„	6.—
Stamm, Dr. A. Th., Die Erlösung der darbenden Menschheit	„	3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophthorie)	„	4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen	„	1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage	„	—.50
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum	„	—.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens	„	.30
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage	„	—.30

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart

Durch alle Buchhandlungen und Kolporteure sind zu beziehen:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Lau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 320 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3.50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Auch in 20 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Die Geschichte der Erde.

Von R. Sommeli.

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Auch in 22 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Internationale Bibliothek.

1. Serie.

1. Bd. Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**	Geb. M.	2.—.
2. Bd. K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** .	Geb. „	2.—.
3. Bd. Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang**	Im Neudruck	
4. Bd. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl.	Geb. M.	2.—.
5. Bd. K. Kautsky, **Thomas More**	Geb. „	2.50.
6. Bd. A. Bebel, **Charles Fourier**	Geb. „	2.50.
7. Bd. Max Schippel, **Das moderne Elend**	Geb. „	2.—.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet M. 15.—.

Ein Blick in die Neue Welt.

Von Wilhelm Liebknecht.

Elegant geb. M. 3.—.

Liebknecht's

Volks-Fremdwörterbuch

6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

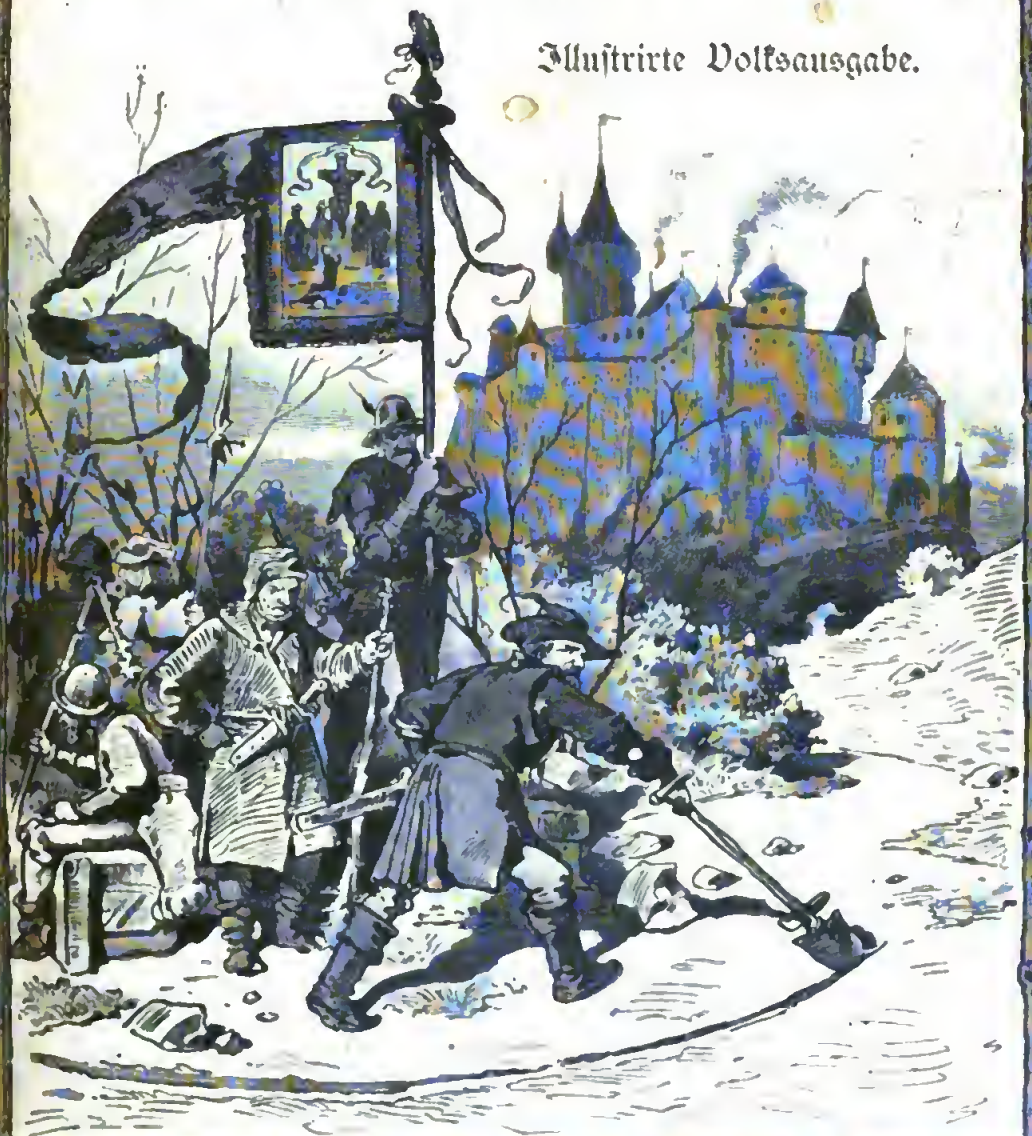
Heft 6. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

unbedingt glauben und gehorchen, als der Mutter, die allein und unfehlbar in alle Wahrheit leite, und die eben damit die Seele aller Zweifel und aller Unruhe enthebe.

Luther hatte ſich von dieſer ſichtbaren Kirche losgeſagt, hielt aber an vielen ihrer Glaubenslehren feſt und berief ſich gegen Andere, die ſich auch noch von dieſem Reſt ihrer Lehren losſagen wollten, auf die Unfehlbarkeit der alten Kirchenlehre ebenſowohl als auf die Bibel.

Dieſe Unfolgerichtigkeit Luthers durchſchaute Münzer: die Bruchſtücke der kirchlichen Tradition, auf die Luther ſich ſtützte, konnten, nach Münzers Anſicht, doch nur als Menſchenwerk gelten; Luther legte ihnen die Bedeutung einer Art von Unfehlbarkeit bei und hatte doch zuvor ausdrücklich geleugnet, daß der Geiſt Gottes fort durch die Kirche geſprochen habe und ſpreche; daß die Kirche unfehlbar ſei.

Münzer kam ſo von ſelbſt darauf, einerſeits müſſe die Bibel mittelſt der Vernunft ausgelegt werden, andererſeits ſtehe die fortdauernde unmittelbare göttliche Erleuchtung des Einzelnen neben der Bibel als Führerin zur Wahrheit.

Abgeſtoßen, wenigſtens unbefriedigt von der Theologie und dem ganzen Chriſtenthum der Zeit, hatte er ſich in Myſtik verſenkt.

Werke von Myſtikern des Mittelalters waren es, die jetzt ſeinem Herzen die meiſte Nahrung boten. Denn er war von innigem Gemüth, poetiſch-excentriſch; und ſo ſehr er Verſtand hatte, ſo überwog in ihm doch das Gemüth und die Einbildungskraft. Vorzüglich las er Geſchichten von Männern und Frauen, die ſich göttlicher Geſichte und Unterredungen rühmten, oder denen ſie nachgerühmt wurden; am unverkennbarſten übte der Kalabreſe Abt Joachim, der Prophet des zwölften Jahrhunderts, Einfluß auf ihn.

Während er ſich damit beſchäftigte, predigte er da und dort mit großem Beifall; dem gemeinen Manne gefiel es, daß er auf ein thätiges Chriſtenthum, auf ein chriſtliches Leben drang und nicht immer nur vom Glauben redete, wie die meiſten Lutheriſchen. Aber ſchon, als er noch unangeſtellt zu Stollberg predigte, machte einmal der ungewöhnliche Inhalt einer Palmſonntagspredigt „verſtändigen Leuten allerlei Nachdenkens“.

Schon zu Zwickau war er mit ſich im Reinen, daß die Kirchenreformation zur Nationalrevolution ſich erweitern müſſe. Doch ſprach er öffentlich nur verdeckt davon; offen aber ging er über Luther in der Lehre hinaus. Die Gewalt des Papſtes, ſagte er, den Ablaß, das Fegfeuer, die Seelenmeſſen und andere Mißbräuche verwerfen, wäre nur halb reformirt. Man müſſe die Sache mit mehr Eifer angreifen; es ſei eine völlige Abſonderung von Anderen nöthig; es müſſe eine ganz reine Kirche

von lauter echten Kindern Gottes geſammelt werden, die mit dem Geiſt Gottes begabt und von ihm ſelbſt regiert werde. Luther ſei ein Weichling, der dem zarten Fleiſch Kiſſen unterlege; er erhebe den Glauben zu ſehr und mache aus den Werken zu wenig; er laſſe das Volk in ſeinen alten Sünden, und dieſe todte Glaubenspredigt ſei dem Evangelium ſchädlicher, als der Papiſten Lehre. Man müſſe auf den inwendigen Chriſtus dringen, welchen Gott allen Menſchen gebe; man müſſe nur oft an Gott denken, der noch jetzt mit den Menſchen ebenſowohl durch Offenbarungen handele, als vordem.

Und ſchon zeigten ſich in ſeiner nächſten Nähe Männer, welche ſich darauf beriefen, ſolche Offenbarungen des Geiſtes zu haben.

Drittes Kapitel.

Die Zwickauer Schwärmer.

So weit man zurückgeht in der Geſchichte des Chriſtenthums, findet man die Vorſtellung und die Erwartung von der Gründung eines tauſendjährigen Reiches, das alle Menſchen als eine Familie umſchließen würde. Von jenen erſten Schriften der chriſtlichen Offenbarung an ziehen ſich Weiſſagungen von dem Untergange der Welt, einem neuen Himmel und einer neuen Erde, durch die Jahrhunderte hin.

Am ſtärkſten waren zuletzt dieſe „ſchwärmeriſchen" Ideen und Verſuche in der großen huſſitiſchen Bewegung hervorgetreten; die taboritiſche Lehre hatte auch nach ihrer Niederlage noch im Geheimen in manchen Köpfen fortgewirkt, und an Thüringen, das der Wiege derſelben ſo nahe war, konnte ſie nicht, ohne Spuren zu laſſen, vorübergehen. In dem letzteren Lande zeigte ſich durch das ganze fünfzehnte Jahrhundert ein Hang zur Myſtik und zum Fanatismus. Länger als irgendwo erhielt ſich hier die Sekte der Geißler fort und die Verfolgungen, welche die Kreuzbrüder, wie ſie ſich hießen, wegen ihres ſchwärmeriſchen Glaubens hier noch in der Mitte, ja noch zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu dulden hatten, die Scheiterhaufen, worauf ſie zu Nordhauſen, zu Aſchersleben, zu Sangerhauſen lebendig verbrannt wurden, konnten die Schwärmerei zwar zurückſchrecken, aber nur in das verſchloſſene Herz des Volkes, wo ſie im Geheimen fortglühte, bis ſie nach Jahren auf's Neue mächtiger hervorbrach.

Eben da, wo Münzer jetzt als Prediger war, trat ſie zuerſt wieder offen an den Tag. Unabhängig von ihm und ſeiner Predigt hatte ſich

in Zwickau unter der allgemeinen religiösen Gährung ein eigenthümliches phantastisches Gewächs herausgebildet, ein neuer Prophetismus. Wie die alten Kreuzbrüder, wie andere ältere Sekten, verwarfen auch sie unter Anderem die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl, kirchliche Zeremonien und Priester. Zugleich rühmten sie sich unmittelbarer Offenbarungen, himmlischer Entzückungen und Gesichte, und sie glaubten fest daran.

Das Haupt dieser neuen Brüderschaft war Niklas Storch, ein Tuchmacher. Die Errichtung des „tausendjährigen Reiches" betrachtete er als seine ihm vom Himmel gewordene Aufgabe. Er umgab sich nach dem Beispiele Christi mit zwölf Aposteln und zweiundsiebzig Jüngern. Die Ausgezeichnetsten waren unter diesen Marx Thomä und Marx Stübner von Elsterberg; der Letztere hatte zu Wittenberg studirt. Sie predigten in ihren Konventikeln von der nahen Verwüstung der Welt, von einem einbrechenden Strafgericht, das alle Unfrommen, Gottlosen austilgen, die Welt mit Blut reinigen und nur die Guten übrig lassen werde; dann werde das Reich Gottes auf Erden beginnen, und Eine Taufe, Ein Glaube sein.

Melanchthon, Carlstadt ließen sich von dem Geiste der Zwickauer „Propheten" einnehmen. „Man sehe aus vielen Zeichen," sagte Melanchthon, „daß gewisse Geister in ihnen seien." Kurfürst Friedrich von Sachsen scheute sich lange, gegen sie zu handeln, weil er in ihnen Werkzeuge Gottes zu unterdrücken fürchtete. Luther wehrte sie ab; aber als sie ihm, zum Beweise ihrer himmlischen Sendung und ihrer Gaben, sagten, was er im Augenblicke denke, und als sie es richtig trafen, daß er in diesem Augenblicke eine Hinneigung zu ihnen verspüre, da mußte selbst Luther ihnen Geist, besondere innwohnende Kräfte zugestehen, und er sah nur keine göttlichen, sondern „dämonische, satanische Kräfte" in ihnen.

Die Geschichte zeigt, wie in den ersten Zeiten des Christenthums und in späteren Entwicklungen desselben, besonders unter Glaubensverfolgungen und Glaubenskämpfen, seltsame, ungewöhnliche Gaben und Erscheinungen aus dem dunklen Grunde des menschlichen Geistes hervortraten, unerhörte Aeußerungen geistiger und körperlicher Kraft, ein hinreißender, schwärmerischer Geist, der, weil er nicht weggeleugnet werden konnte, von den Einen als unmittelbarer Geist Gottes, der auf den Ergriffenen ruhe, von den Anderen als ein Zaubergeist der Hölle hingenommen wurde. Kinder und Alte, Männer und Frauen, sonst in Allem ganz gewöhnlich, sah man unter der Inbrunst der Andacht in Verzückung gerathen: mit Feuerworten redeten sie von göttlichen Dingen, aus ihren Bewegungen und Geberden leuchtete wie etwas Uebernatürliches und unter Krämpfen und Zuckungen gaben sie die seltsamsten Anschauungen und Weissagungen künftiger Dinge von sich.

Münzer glaubte an die Möglichkeit der Gabe der Weiſſagung, an „die Geiſter, die," nach Schiller's Wort, „großen Geſchicken voranſchreiten"; aber an den Prophetenberuf der Zwickauer glaubte er nicht; er redet gering von dieſen „guten Brüdern"; er hält es für keine große That, daß „Luther ſie zu Narren machte" und ſie überwand.

Glaubte er aber auch nicht an ihr Prophetenthum, ſo ließ er ſich doch mit ihnen ein. Dieſe Handwerker, meiſt Tuchmacher und Leineweber, konnten ihm der Kern einer Partei und ſeine Werkzeuge werden. Arbeitervereine waren es, auf die Münzer zuerſt ſich ſtützte. Bald hatte er auch die Bergknappen an ſich, wie die Tuchknappen der Gegend. Münzer nahm offen die Partei der „himmliſchen Propheten"; er lobte Niklas Storch auf der Kanzel. Schon wollten ſie anfangen, die Reform nach ihrem Sinne in Zwickau durchzuſetzen. Der Rath verbot ihnen, zu predigen; Münzer behauptete, man müſſe ſie predigen laſſen. Ihr Benehmen wurde aufregender, ihre Verſammlungen wurden fanatiſcher, der Rath verbot dieſe. Sie hielten nun heimliche Zuſammenkünfte und äußerten ſich fortwährend feindſelig gegen die Kirchenzeremonien und den Magiſtrat. Da legte dieſer die Erhitzteſten unter ihnen in das Gefängniß.

Als ſie ſich ſo behandelt ſahen und ſich überzeugten, daß ſie in der Stadt nicht die Oberhand gewinnen konnten, verließ ein großer Theil der Partei dieſelbe. Die Einen gingen nach Wittenberg, die Anderen wandten ſich nach Böhmen; unter dieſen auch Münzer ſelbſt.

Es war dies zu Ende des Jahres 1521.

Viertes Kapitel.

Münzer in Böhmen und Allſtedt.

Münzer's aufregenden Predigten werden zwei Aufläufe zugeſchrieben, die kurz nacheinander die Tuchknappen in der Stadt gemacht hatten. Seine Gegner nannten ihn öffentlich „einen blutdürſtigen Mann, deſſen Herz nach Blutvergießen ſtehe. Man ſolle aufſehen, was der gelbe Böſewicht mit ſeinem Schwärmgeiſt für ein Spiel anrichten wolle," hieß es in einem Spottlied ſeiner Gegner auf ihn, vom 16. April 1521.

Seit er dachte und ſah, war ihm „die Schmach und das Elend ſeines Volkes" nahe gegangen. Er glaubte ſich, er fühlte ſich berufen, ſein Volk zu befreien und zu rächen.

Seine Feinde haben als einzige Triebfeder den Ehrgeiz ihm unterlegt. Es war Ehrgeiz, es war ein hochfahrender Geiſt in ihm, und dieſer

verſchmolz ſich mit ſeinem Enthuſiasmus; aber Sucht zu glänzen, war es nicht, was ihn hauptſächlich oder gar einzig trieb. Es iſt viel Trübendes, viel Verwildertes in Münzer's Seele, aber durch dieſe Wildniß in ihm leuchtet eine glühendrothe Blume, die Liebe zu ſeinem Volke, zur Menſchheit. Er meinte es redlich.

Er haßte die Unterdrücker des Volkes, die geiſtlichen und weltlichen Herren; in Beiden ſah er die Verderber der Welt, die Umkehrer der göttlichen Ordnung. Im chriſtlichen Prieſterthum ſah er nur die Fortſetzung „alter Tyrannei, welche im Namen Chriſti die Welt tyranniſire, wie ſie es früher im Namen des heidniſchen Aberglaubens gethan habe.“ In den Herren überhaupt haßte er „feindliche Mächte, welche dem Gottesreich auf Erden, dem ewigen Evangelium, dem Heile entgegen ſeien, es hemmen, die Menſchheit ihrem Eigennutze, ihren Wollüſten, ihren Launen opfern, ſie auf jede Art mißbrauchen und in der Entwicklung ihrer Kräfte, im Genuß ihres menſchlichen Daſeins hindern.“ Er hatte keinen Fürſten von wahrer ſchöner Menſchlichkeit kennen gelernt, ſo haßte er Alle als „Tyrannen“, als „Hochmüthige, die ſich übermenſchlich dünken“, was ihm als „gottlos“ erſchien.

Je tiefer er ſich in das alte und neue Teſtament und in ſeine Myſtiker hineinlas, deſto größer erſchien ihm der Kontraſt zwiſchen dem, was war und was ſein ſollte. Nach ſeiner Anſicht mußte auch der Staat von dem chriſtlichen Geiſte beſeelt werden.

Daß dieſe Umbildung ſo plötzlich nicht möglich ſei, das überſah die jugendliche Leidenſchaftlichkeit Münzer's. Die Gluth ſeiner Wünſche und Hoffnungen für das Volk, ſeine Einbildungskraft, und wohl auch noch mit der Ehrgeiz, ſeines Volkes Befreier zu werden, trugen und riſſen ihn fort. Alles das zuſammen ſteigerte ſich in ihm in Kurzem ſo, daß es wie eine fremde Macht in ihm wurde und er nicht mehr wußte, ob er es ſelbſt war oder ein höherer, über ihn gekommener Geiſt, was ihn trieb, ſtürmiſch vorwärts zu gehen. Nicht in einem Jenſeits, ſondern auf dieſer Erde ſollte das neue Jeruſalem, zunächſt auf feſtem, deutſchem Boden das Reich der Freiheit und der Freude gegründet werden, und zwar ſogleich jetzt, ſchnell und gewaltſam. Denn es war, wie etwas Feuereifriges, ſo auch etwas Gewaltthätiges in ihm. Die Ausrottungs- und Rachegebote des alten Teſtaments, die den alten Iſraeliten gegeben waren, nahm er als ihm für ſeine Zeit gegeben. Des Abtes Joachim revolutionäre Ideen wurden in Münzer zur revolutionären That; des Erſteren Myſtizismus und Prophetismus wurde in dem Letzteren zum Fanatismus, aber nicht des Dogmas, ſondern des Weltbeglückungstriebes.

unfehlbarem Zeugniß erlernt. Die Fürsten seien gehalten, in Acht zu nehmen, was er ihnen aus göttlicher Offenbarung anzeige.

Es wurde ihm verboten, irgend Etwas von sich drucken zu lassen, das nicht zuvor durch die Zensur der sächsischen Regierung zu Weimar gegangen wäre. Unter der Bedrängung und Gefahr wuchs Münzern die Kühnheit. Er ließ in der nahen Reichsstadt Mühlhausen eine seiner stärksten Schriften drucken. „Lieben Gesellen," sagt er darin, unter Hinweisung auf das 23. Kapitel des Jeremias, gleich auf dem ersten Blatte, „lieben Gesellen, laßt uns das Loch weit machen, auf daß alle Welt sehen und greifen möge, wer unsere großen Hansen sind, die Gott also lästerlich zum gemalten Männlein gemacht haben." Auf dem Titel nennt er sich Thomas Münzer mit dem Hammer, nach der Stelle des Jeremias (23, 9): „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?" Am Ende sagt er: „Die ganze Welt muß einen großen Stoß aushalten; es wird ein solch Spiel angehen, daß die Gottlosen vom Stuhl gestürzt, die Niedrigen aber erhöhet werden."

Jetzt trat Luther offen wider Münzer heraus mit einem in den Druck gegebenen „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist." Da die falschen Propheten die Sache nicht im Wort bleiben lassen wollen, sondern gedenken, mit der Faust sich drein zu begeben und sich mit Gewalt wider die Obrigkeit zu setzen, so bitte er die Fürsten, solchem Unfug zu wehren und dem Aufruhr zuvorzukommen: „Die Faust still gehalten oder stracks zum Land hinaus! Das solle der Fürsten Spruch an die Propheten sein. Der Satan wirke durch die irrigen Geister."

Münzer hatte dem Reformator zu Wittenberg offen vorgeworfen, derselbe liefere die dem Papst entrissene Kirche den Fürsten in die Hände und wolle selbst der neue Papst sein. Nur die armen Mönche, Pfaffen und Kaufleute schelte Luther, während Niemand die gottlosen Regenten richten und strafen solle, obwohl sie Christus mit Füßen treten und von ihrer Schinderei und Zinsen nichts abgehen lassen. Früher habe Luther wohl die Fürsten gescholten und neuerdings noch habe er, um den Bauern ein Genüge zu thun, geschrieben, die Fürsten werden durch das Wort Gottes zu scheitern gehen, aber das wisse der neue Papst zu Wittenberg bei den Fürsten wohl wieder gut zu machen: er schenke ihnen Klöster und Kirchen, da seien sie mit ihm zufrieden.

War Luther durch Münzer's heftige Schriften gegen seine Person und seine Lehre auf diesen sehr erbittert, so waren ihm zugleich die Umwälzungsbestrebungen Münzer's zuwider, weil sie auf Luther selbst und auf Luther's Sache nachtheilig zurückwirken konnten. Sie machen weltliche Politik aus dem Evangelium, schrieb Melanchthon an Spalatin;

Luther ſchrieb von ſeiner Seite ſein offenes Sendſchreiben an die ſächſiſchen Fürſten, „ſich dem aufrühreriſchen Geiſte zu widerſetzen.“ Zuvor ſchon hatten er und Juſtus Jonas bei dem Kurfürſten von Sachſen und ſeinem Kanzler Brück mündlich und ſchriftlich Münzer's Anklage betrieben. Der mächtigſte Kläger aber war Herzog Georg von Sachſen. Münzer hatte einen Brief an Georg's Unterthanen zu Sangerhauſen erlaſſen, den der Herzog für aufrühreriſch erklärte. Münzer behauptete, er habe ſie nur ermahnt, bei dem Evangelium zu ſtehen und gegen die ſich zu ſtellen, welche dem Evangelium entgegen wären. Auch von anderen Herrſchaften kamen Klagen, namentlich von Friedrich von Wizleben und von dem Grafen von Mannsfeld.

Die Unterthanen des Wizleben hatten Boten an Münzer geſchickt, ihm geklagt, ihr Herr wolle ihnen verbieten, das Evangelium zu hören, und doch ſeien ſie willig, ihre Zinſe und Dienſte ihm fort zu leiſten; und dabei fragten ſie, ob es recht ſei, einen Bund wider dieſen ihren Herrn zu ſchließen, der ihnen, weil ſie Münzer's Gottesdienſte beſucht, Geldſtrafen auferlegt habe und ſie vom Evangelium zurückhalte. Ganz daſſelbe hatte eine große Zahl der Mannsfelder Häuer und Bergknappen ihm vorgetragen. Auf beide Anfragen war Münzer's Beſcheid geweſen, es ſtehe ihnen frei, zu Hörung des Evangeliums ſich zu verbünden. Nikol Rugkert, einer der Eingeweihten des Geheimbundes zu Altſtedt, verrieth den Bund an die ſächſiſchen Fürſten. Münzer nannte ihn darum einen Erzjudas, als er davon hörte und vor die Fürſten nach Weimar geladen wurde. Ehe er ſich ſtellte, gab er jene Schrift heraus mit dem Motto: „Mache das Loch weiter und laß ſie Alle ſehen, wer die großen Hanſen ſind.“ Die Schrift war ein Angriff auf die „unvernünftigen“ Fürſten, welche dem Evangelium den Weg verſperren wollen. Am Ende wiederholte er die Prophezeiung: „Es ſei an der Zeit, der große Schlag ſtehe bevor, der ſie demüthigen werde, und die ganze Welt werde den Puff aushalten müſſen.“

Dennoch hatte er den Muth, auf dem Schloß zu Weimar ſich zu ſtellen, er, ganz allein. Er wurde aufrühreriſcher Umtriebe angeklagt. Er widerlegte oder erläuterte die Beſchuldigungen. Der Prediger Doktor Strauß und die Barfüßer, die nach der Sitte der Zeit vor dem Kurfürſten und Herzog Johann mit Münzer über ſeine Lehre diſputirten, werden von ihm gerade heraus abgefertigt, mit dem offenen Worte: „Wenn die Lutheriſchen nichts Anderes ausrichten wollten, als daß ſie Mönche und Pfaffen vexirten, ſo hätten ſie es beſſer gleich unterwegen gelaſſen.“

Auf viele Anklagen, die aus ſeinen Predigten und Schriften genommen wurden, vertheidigte er ſich gut; es konnte ihm bei ſeiner großen Kenntniß

der Bibel vor Fürſten, welche dieſe ſo ſehr verehrten, nicht ſchwer werden, ſich mit Bibelſtellen zu umſchirmen. Der Kurfürſt, der ſchon früher einmal ausgeſprochen hatte, ehe er ſich entſchließen könnte, wider Gott zu handeln, wolle er lieber den Stab nehmen und ſein Land verlaſſen, dieſer gütige Herr beſchloß auch jetzt, die Sache dem höchſten Richter über Alles zu überlaſſen. Herzog Johann und die Räthe bedrohten Münzer mit Vertreibung aus dem Lande.

Es muß für ihn ein harter Kampf geweſen ſein. Bleich wie der Tod war er, als er vom Schloſſe herabging. Wie iſt es gegangen? fragte ihn der ihm befreundete Rentmeiſter Hans Zeys. Es gehet alſo, ſagte Münzer, daß ich ein anderes Fürſtenthum werde beſuchen müſſen. Unter dem Schloßthor umringten ihn die Stallbuben mit dem Geſchrei: „Wo iſt nun dein Geiſt und dein Gott?“ Die Domherren auf dem Schloß kamen auch dazu herab, um ihn zu belachen. Dieſen wie Jenen ſetzte Münzer das Stillſchweigen der Verachtung entgegen und eilte nach Altſtedt. Kaum war er hier wieder angekommen, ſo fand er ſeine Perſon gefährdet. Herzog Georg von Sachſen forderte ſeine Auslieferung. Georg drohte, ſelbſt einzuſchreiten, wenn der Kurfürſt nicht einſchreite. So erging an den Rath zu Altſtedt der ernſtliche Befehl des Kurfürſten am 16. Auguſt, ihrem Prediger nicht länger Aufenthalt in ihrer Stadt zu geben. In derſelben verbreitete ſich zuvor ſchon das Gerücht, man wolle Münzer greifen und „ihn den höchſten Feinden des Evangeliums überantworten.“ Da er dies vernahm, waffnete er ſich mit Harniſch, Eiſenhut, Krebs und Hellebarte, und ſammelte ſeine Freunde in der Nacht um ſich her zu ſeinem Schutze. Als er ſah, daß die Rathsherren als Unterthanen „ihren Eid und Pflicht mehr achteten, als Gottes Wort,“ und ſich nicht für ihn und ſeine Sache ganz erklärten, erkannte er, daß ſeines Bleibens nicht mehr war, und er verließ Altſtedt noch in ſelber Nacht. Schon am 15. Auguſt war er überſiedelt in die nahe Reichsſtadt Mühlhauſen. Eilig warnte Luther den Rath dieſer Stadt, ſich vor Münzern und ſeiner Lehre zu hüten, und beiden bei ihnen nicht Raum zu geben.

Fünftes Kapitel.

Mühlhauſen und Heinrich Pfeiffer.

Mühlhauſen in Thüringen war eine feſte Stadt, von mehr als 10000 Bürgern bewohnt, und zu ihrem Gebiete gehörten zwanzig Flecken und Dörfer. Im Jahre 1523, in welchem „Wunderzeichen am Himmel

gesehen wurden, und im Spätherbst die Rosen und die Bäume zum zweitenmal blühten," begannen in dieser Reichsstadt Volksbewegungen.

Die Geschichte der Bewegungen in dieser Stadt, wie sie mehr als drei Jahrhunderte lang überall erzählt worden ist, giebt einen unwidersprechlichen Beweis, wie sehr die Geschichte des deutschen Volkes überhaupt gefälscht worden ist, absichtlich, und dann von Solchen, welche gedankenlos nachschrieben, aus Irrthum. Wie es zu Mühlhausen in der Zeit, da diese Stadt bedeutungsvoll in die deutsche Geschichte hineintrat, ja weltgeschichtlich wurde, in dem Jahre der Geburtswehen der Reformation, absichtlich geschehen ist, so ist anzunehmen, daß es auch anderswo absichtlich geschah: man fälschte, man log, man wollte alle Spuren des wahren Sachverhaltes vertilgen, durch Beseitigung der Aktenstücke und Nachrichten, die man nicht fälschen konnte. Für die Geschichte Mühlhausens hat dieses Lügenspiel der siegenden Partei ein wahrhaftiger Mann, von scharfem Forschergeiste, in allerneuester Zeit aufgedeckt.

Ein hochbegabter Mühlhauser Bürger, Heinrich Pfeiffer, auch Schwertfeger genannt, war Mönch in dem eine Meile von Mühlhausen gelegenen Kloster Reiffenstein, und trat nach Luther's Beispiel aus. Er predigte zuerst im Eichsfeld die neue Lehre. Da dieses Gebiet unter der Landeshoheit eines geistlichen Fürsten, des Kurfürsten von Mainz, stand, so stieß sein Unternehmen auf Hindernisse und Verfolgungen. Ein starrer, durchgreifender Charakter, wich Pfeiffer nur, um sich in seine Vaterstadt zurückzuziehen, und von da aus umfassender gegen das Alte zu wirken.

Er that sich im bürgerlichen Kleide zu Mühlhausen als Volksprediger auf. Gleich sein erstes Auftreten war gewählt, Aufsehen zu machen. Es war am Sonntag Septuagesimä. Nach der Sitte rief der Ausrufer von einem hohen Steine, nahe bei der Oberpfarre, Bier und Wein aus; und kaum war er hinweg, so trat Pfeiffer auf denselben Stein, rief: „Hört mich, Ihr Bürger, ich will Euch ein ander Getränk verkünden," fing an, über das Sonntagsevangelium zu predigen, schalt die Klerisei, Mönche und Nonnen. Da lauschten die Zuhörer, die da waren; da lief das Volk aus allen Gassen her, als er, wie er am Schlusse versprochen, auf demselben Steine des anderen Tages wieder predigte. Der Rath der Stadt ward sorglich wegen der öffentlichen Ruhe und ließ ihn auf das Rathhaus fordern. Pfeiffer antwortete, zu predigen sei er da; habe er erst seine Predigt gehalten, so wolle er auf's Rathhaus gehen. Und er ging nach der Predigt hinauf, aber umgeben von einer solchen Menge seiner Anhänger, daß die Rathsherren nicht wagten, etwas ihm Unangenehmes zu beschließen. Pfeiffer fuhr in den nächsten Wochen fort, täglich zu predigen und zwar in der Marienkirche. Wie er seine Predigt steigerte,

ſteigerte ſich die Schwärmerei des Volkes für ihn. Die Rathsherren ließen ihn abermals vor ſich fordern. Er, kühner, ſeit er am ganzen Volk einen Rückhalt hatte, verlangte ſicheres Geleit vom Rath, und als dieſer es ihm verweigerte, trat er wieder auf ſeine ſteinerne Kanzel und rief: „Wer bei dieſem Evangelium bleiben will, der hebe ſeine Finger auf!“ Da ſah man Hand an Hand; Mann und Weib, Jung und Alt ſtreckten die Finger empor, zu zeigen, daß ſie Treue ſchwören ſeinem Evangelium. Sie ſchwurens mit Hand und Mund und er ſchaute herab auf den feierlichen Eidſchwur der Tauſende und ermahnte ſie, auseinander zu gehen, Waffen anzulegen, und, zum Streit gerüſtet, ſich auf dem Marienkirchhof zu verſammeln. Alles wetteiferte, nach ſeinem Worte zu thun, und als ſie gerüſtet wieder beiſammen waren, ordneten ſie Acht aus ihrer Mitte an den Rath ab, um für ihren Prediger ein ſicheres Geleit zu erhalten. Der Rath war in größeren Nöthen als zuvor.

Während ein großer Theil der Bürgerſchaft Mühlhauſens das geöffnete Evangelium mit Jubel begrüßte, hing die Ariſtokratie der Stadt feſt am Alten. Durch die kirchliche Neuerung war ihr Intereſſe gefährdet. Wie in ſo manchen Städten, war auch in Mühlhauſen ein drückendes Ariſtokratenregiment; in dieſer freien Reichsſtadt gab es nicht mehr als ſechsundneunzig Männer, die in Wahrheit freie Bürger waren. Das waren die Herren des Rathes, der ſich ſelbſt ergänzte und nur aus Patriziern. Die anderen Reichsbürger der Stadt waren geſetzlich zu blindem Gehorſam angehalten, und der Rath konnte ungerecht, hart und grauſam gegen Bürger verfahren, ohne daß dieſe ein Schutzmittel dagegen hatten; Recht gegen den Rath und ſeine Privilegien zu finden, war nicht möglich.

Bedurfte ſo ſehr, als für die Kirche, ganz Deutſchland für die weltliche Verfaſſung eine Reformation, ſo bedurfte ſie für Beides die Stadt Mühlhauſen vor anderen Städten. Aber eben weil es mit den politiſchen und kirchlichen Verhältniſſen der Stadt ſo ſtand, lag es im Intereſſe der Rathsgeſchlechter, der kirchlichen Neuerung ſich zu widerſetzen, damit dieſe nicht eine Veränderung im Weltlichen nach ſich zöge.

Nachdem Pfeiffer's Anhang ſich ſo drohend dem Rathe gegenübergeſtellt hatte, gelang es dem letzteren, der für den Augenblick nachgab, gleich darauf die Oberhand in der inneren Stadt zu erlangen. Pfeiffer wurde durch den Anhang des Rathes aus der Marienkirche verdrängt; er mußte ſich in die Vorſtadt St. Nikolai zurückziehen.

Männer wie Pfeiffer werden durch Entgegentreten nicht abgeſchreckt, ſondern zum Weitervorgehen gereizt. Ueberall in Deutſchland war es der Widerſtand der am Alten Hängenden, der die Revolution beſchleunigte;

die Verweigerung der ersten gemäßigten Forderungen drängte die, welche sie machten, vorwärts zu Steigerungen, deren sich die Volksführer schon als Gegenwehr bedienen mußten.

Pfeiffer, dem man die religiöse Rede in der Marienkirche verbot und abschnitt, warf sich auf die politische Rede: er machte jetzt die bürgerlichen Zustände des Volkes, dem Rathe gegenüber, zum Gegenstande seiner Vorträge und öffnete darüber den Bürgern die Augen. Verfassungsreform war es jetzt, was er in den Vordergrund stellte.

Mit ihm in gleichem Sinne wirkten noch andere vormalige Mönche zusammen, Johann Rothmeler, der mit Luther in Verbindung gestandene Johann Köler und Meister Hildebrand. Dieser kam am Sonntage Miserikordiä in die Stadt. Es war gerade Ablaß in der St. Johanneskirche. Er begehrte darin zu predigen. Der Rath verweigerte ihm die Kanzel. Er ging hinweg, einen Strom Volkes hinter sich, hinaus in die Vorstadt, auf den Plobach, stieg hinauf in Kaspar Färber's Haus und predigte oben zum Giebel heraus.

Pfeiffer dachte an eine Reform des Rathes. Auf seinen Antrag wurde die Gemeine in der Berathung durch einen Ausschuß vertreten, in der Vollziehung der Beschlüsse durch acht Viertelsmeister, die Achtmannen. Weder die Vorstädter noch die Bauern zog Pfeiffer für jetzt in seine Reformen; sondern nur die eigentliche Bürgerschaft in der inneren Stadt. Er wollte nur die Befähigten zur Theilnahme am Stadtregiment zulassen. Aber nur mit Hülfe der Vorstädter und der Masse der inneren Stadt erzwang er einen Rezeß von dem Rathe, der den Forderungen Pfeiffer's und seinen Vertrauten genügte. Gemäß diesem Vertrage blieb der Rath im Amte, nur drückende Mißbräuche wurden abgeschafft, Fortschritte in der Gemeindeentwicklung angebahnt, die Bürgerschaft aus dieser ihrer Knechtschaft ausgelöst und ihr eine gesetzliche Mitwirkung bei allen wichtigen Angelegenheiten der Stadt dadurch gegeben, daß sie von nun an durch die Viertelsmeister im Rathe der Stadt vertreten wurde, die das Recht des Vetos hatten. Für sich selbst bedingte Pfeiffer sich nichts aus: nur unverwehrt sollte künftig sein, das Evangelium zu predigen und die Hauptkirchen sollten statt abgelebter Deutschordenspfarrer mit tüchtigen Predigern besetzt werden.

Aber die Partei des Rathes, der Stadtadel, hatte sein Vorrecht aufzugeben nie im Ernste gedacht, sondern dem Drang des Augenblicks nachgegeben, um es wieder bei der ersten Gelegenheit ganz an sich zu nehmen. Unter dem ersten Sturme, da ein dauernder Sieg der Volkssache die Wahrscheinlichkeit für sich zu haben schien, schwankten selbst alte Rathsherren, ob sie nicht offen für die siegende Sache, die als Wahrheit und

Menſchenrecht auftrat, Partei ergreifen ſollten, um ſich oben und die Leitung auch der neuen Bewegung in der Hand zu halten. Der vorzüglichſte darunter war Doktor Johann von Ottera, der in der einflußreichſten Stelle des Stadtſyndikus ſaß, ein gelehrter und weltkluger aber treuloſer Mann. Die gleiche Politik befolgte neben ihm der Stadthauptmann Eberhard von Bodungen.

Daß der Rath dem Volksandrange lieber nachgab und die benachbarten Fürſten, mit denen er zu gegenſeitigem Schutze verbündet war und deren Hülfe er früher oft gebraucht hatte, in ſeiner jetzigen Bedrängniß nicht zu ſeinem Beiſtande herbeirief, davon lag der Grund in der jetzigen politiſchen Stellung der Fürſten und der Städte.

Wie die Fürſten der republikaniſchen Schweiz feind waren, ſo ſahen ſie neuerdings immer mehr auch das republikaniſche Element der deutſchen Städte, ſo mitten drin unter den Fürſtenherrſchaften, als etwas für das Fürſtenthum Bedrohliches an, die fortſchreitende ſtädtiſche Entwicklung jedenfalls als ein Hinderniß der Entwicklung der Fürſtenmacht. Und allerdings war gegen die Vielherrſchaft der Fürſten auch das republikaniſche Prinzip der Städte gerichtet: wie der Adel des Reiches, ſo wollten oder wünſchten auch die Städte den Sturz der fürſtlichen Landeshoheiten und keinen Fürſten im Reich, als den Kaiſer. Die Landesfürſten ſtrebten zudem ſchon wegen der Reichthumsquellen der Städte darnach, ſie unter ihren Einfluß zu bringen und bei Gelegenheit ſie aus Reichsſtädten zu ihren Landſtädten zu machen. Gerade damals hatten die Zeitverhältniſſe ſich ſo gewendet, daß darunter die Macht der Städte ſich beugte, die Fürſtenmacht ſich emporhob.

Selbſt der Beſte der Fürſten jener Zeit, Friedrich der Weiſe von Sachſen, hatte ſeine Hand mehrmals begehrlich nach der Reichsſtadt Mühlhauſen und ihren Rechten ausgeſtreckt. Zudem glaubte der Mühlhäuſer Rath gegründeten Verdacht zu haben, daß deſſen Bruder Herzog Johann zu Weimar dem Aufſtande der Mühlhäuſer Bürgerſchaft gegen den Rath förderlich geweſen, um den Zwieſpalt zwiſchen den Geſchlechtern und den gemeinen Bürgern für die Zwecke der ſächſiſchen Fürſten auszubeuten. Wegen der Gefährlichkeit eines ſolchen Hülfseinſchreitens rief der Rath weder den Kurfürſten, noch den Herzog, trotz des alten Schutzbündniſſes herbei.

Nicht lange, ſo ermannte ſich der Stadtadel zu Mühlhauſen und Pfeiffer wurde zum erſten Mal vertrieben.

Herzog Johann von Sachſen verwandte ſich beim Rathe für Pfeiffer's Rückkehr in die Stadt. Der ging nicht darauf ein. Dennoch, zu Ende des Jahres 1523, war Pfeiffer wieder in Mühlhauſen. Der Kampf der

Parteien dauerte mit zunehmender Heftigkeit fort. Die alten Ordenspfarrer wurden vertrieben und ein junger, vom Orden geschickter, Johann Laue, der von Weimar kam, war selbst ein erhitzter Neuerer. „Er trat das Heilige zugleich mit den Mißbräuchen unter die Füße; leichtsinnig, wenn es nicht mit vorgeschriebener Absicht, das Volk zu erregen, geschah.“ Die Unruhen, die er erregte, richteten sich nicht auf das Weltliche, sondern auf jene unersetzlichen Denkmale der Kunst, mit welchen die Kirchen geschmückt waren. Wie in Wittenberg und anderswo, begann auch hier der barbarische Bildersturm.

Alle jene Symbole des alten Glaubens in Stein und Farben, in welchen fromme Maler und Bildhauer des christlichen Mittelalters den Geheimnissen und tiefen Gedanken der Religion einen schönen Ausdruck gegeben hatten, wurden in Mühlhausen vernichtet, ohne Rücksicht, ob es wahre Kunstwerke, Wunder künstlerischer Phantasie und Schöpfungskraft, oder Stümperarbeit waren; vernichtet als „Oelgötzen“, als „abgöttische Klötze“.

Pfeiffer kämpfte nicht gegen die Bilder in den Kirchen, sondern fortwährend nur gegen die Mißbräuche in der Stadtverfassung. Seinen weltlich-geistlichen Reformplanen widerstrebte der Rath noch immer. An der Spitze des Stadtadels und der Partei des Alten stand Rodemann. Er und mehrere seiner Freunde wurden zur Flucht aus der Stadt veranlaßt. Dennoch vermochte Pfeiffer innerhalb der eigentlichen Bürgerschaft, der inneren Stadt, nicht Alles, wie er es wollte, durchzusetzen. Ja er wurde sammt dem gewesenen Mönche Mathäus von Aldisleben am 24. August 1524 durch den Rath aus der Stadt gewiesen, und die Gemeinde gab den Bitten des Rathes nach. „Nicht,“ sagte dieser, „daß er dem Worte Gottes entgegen sei, sondern zu verhüten groß Unglück und Gefahr.“ Jetzt zog er die Vorstädte in's Interesse, die bisher hintangesetzt und ungleich mehr als die Stadt belastet waren. Sie sollten und wollten nicht länger rechtlos bleiben. An die Bauern des Mühlhäuser Gebietes wendet er sich jetzt. Sie sammeln sich bei der Hausenwarte. Sie sind zu gleicher Zeit von Pfeiffer zum Anschluß an die Bewegung der Vorstädte aufgefordert, und vom Rath aufgeboten gegen den Aufstand der Vorstadt Nicolai, der gegen die innere Stadt andringt. Statt gegen die Vorstädter sich zu wenden, wollen die Bauern der Verbesserung ihres Zustandes theilhaft werden, welche ihnen in Verbindung mit der neuen Lehre verheißen worden war. Sie übergaben dem Rathe zwölf Artikel, die ihnen Pfeiffer verfaßt hatte.

Diese zwölf Artikel haben sich bis jetzt weder in Urschrift noch Abschrift im Mühlhäuser Archive vorgefunden. Ohne Zweifel sind es dieselben, unter welchen Thomas Münzer nachher seinen Heerhaufen bei Frankenhausen versammelte.

Bilderstürmerei in Mühlhausen.

Dieſe Artikel der chriſtlichen Verſammlung in Frankenhauſen verlangten: Alle Aecker, Weinberge und Wieſen, die der Kirche zugehören, alle Kloſtergüter ſollen verkauft und den geſetzlichen Abgaben unterworfen werden. Grafen und Edelleuten ſolle man nicht mehr verpflichtet ſein, irgend welche Dienſte zu leiſten. Abgaben, Zehenten und Frohndienſte, ſie mögen kirchlichen oder weltlichen Urſprungs ſein, ſoll Niemand mehr zu leiſten verpflichtet ſein, mit Ausnahme Derer, die vor zweihundert Jahren ſchon im Gebrauche geweſen. Die Teiche, die Viehweiden, die Jagden ſollen Gemeingüter werden, und Jedem vergönnt ſein, ſie ſo weit, als ihm nöthig, zu nutzen. Kein Bürger oder Bauer ſolle mehr wegen eines Vergehens, es liege denn ein Kriminalverbrechen zum Grunde, in Haft gebracht, noch auf irgend eine Art mit Härte behandelt werden können. Die Strafen ſelbſt der Schuldigen ſollen nur milde und menſchliche Strafen ſein. Auch ſolle Niemand in ſeinem eigenen Hauſe verhaftet werden. Der Rath der Stadt ſolle von der Bürgerſchaft erwählt und beſtätigt werden, ſie ſolle ihn abſetzen können, und Verordnete der Bürgerſchaft ſollen mit im Rathe ſitzen, der Rath und dieſe zuſammen ſollen die Regierungsgeſchäfte verwalten.

Dieſer letzte Artikel weiſt unzweifelhaft darauf hin, daß das die zwölf Artikel Pfeiffers für ſeine Mühlhäuſer waren. Pfeiffers Artikel ſind wohl das Urbild für die berühmten Artikel der Oberſchwaben: Pfeiffer ſelbſt mit Münzer brachte ſie nach Oberſchwaben.

Denn nach kurzem, am 27. Auguſt 1524 ſchon erfochtenen Siege ſeiner Partei im Innern der Stadt, erhob ſich nochmals der Anhang des Rathes am 25. September dieſes Jahres. Die Ankunft Münzers in Mühlhauſen gab, ſo ſcheint's, den Anlaß zum Umſchlag. Münzer hielt ſich an die unterſte Volksſchichte und hatte in der eigentlichen Bürgerſchaft wenige Verehrer. Die eigentliche Bürgerſchaft, deren Haupt Pfeiffer bisher war, und deren ſtädtiſche Zwecke und Intereſſen andere waren als die Münzeriſchen, konnte nicht mit Münzer gehen. So ſchwächte ſich wohl durch Spaltung die Volkspartei; der Stadtadel drang bei der Gemeinde mit Hülfe eines kaiſerlichen Mandates durch: Münzer wurde vertrieben, und unmittelbar nach ihm auch Pfeiffer.

Daß die Vorſtadt Nicolai für ſie ſich erhob, das konnte ſie nicht mehr halten. Münzer war nur fünf Wochen in der Stadt geweſen, und mehr nur als ein Werkzeug von Pfeiffer gebraucht worden. Pfeiffer, ein Münzern überlegener Verſtand, ſtärker in der Feder und in praktiſchen Reformen als in der Volksberedſamkeit, hatte ſich des feurigen Redeſtromes Münzers zur Mehrung ſeines Anhanges bedient, und zur Durchſetzung ſeiner Gründe und ſeiner Zwecke. Die Aufregung aber „allerlei

Volkes", der Bauern ihres Gebietes und des bischöflichen Eichsfeldes, mochte der Mehrheit der Bürgerschaft Mühlhausens aus Gründen des Besitzes und des Einkommens denn doch bedenklich erscheinen.

So war Mühlhausen in Thüringen der Schauplatz gewesen, auf welchem das Vorspiel des großen Bauernkrieges anhob; ein Vorspiel, dessen zweiter Auftritt in Forchheim, einer bambergischen Stadt, spielte. Viele Bürger von Pfeiffers und Münzers Anhang verließen mit ihnen die Stadt am 27. September, und Pfeiffer und Münzer gingen zunächst nach Franken.

Sechstes Kapitel.

Die Bewegung in und um Forchheim.

In Forchheim, der Stadt des Bischofs von Bamberg, empörte sich am Fronleichnamstage, den 26. Mai 1524, die „Gemeinde".

Sie nahm dem Bürgermeister die Schlüssel zu den Thoren ab, zwang ihn und den Rath zum Gelöbniß, bei ihr zu bleiben und mit ihr ihr Unternehmen durchzusetzen; nahm dem geflüchteten Schultheiß Weib und Kind als Geißeln in Haft, bis er sich wieder stellte und schwur, in der Stadt zu bleiben, und schickte eilende Boten an die bischöflichen Hintersassen der umliegenden Aemter und Flecken, mit der Einladung, sich in die Stadt und in ihren Bund zu begeben.

Aus dem Forchheimer Grund, aus Höchstädt, aus Herzogenaurach, aus dem Ebermanstadter Grund und dem ganzen Umkreis kamen die Bauern herein, gewaffnet an 500 Mann, mit zwei Fähnlein; und die Stadtgemeinde und die Bauern beschlossen einige Artikel: Wasser, Wald, Wild und Vögel wollten sie frei und gemein haben; statt der zehnten Garbe die dreißigste, den Domherren aber nichts mehr geben.

Den bambergischen Räthen, die das Volk zu stillen kamen, sagten sie, sie mögen nur diese Artikel dem Bischof bringen, damit er sie gleich bewillige.

Schon erhoben sich auch die Bauern im Gebiete der nahen Reichsstadt Nürnberg und die anderer Herrschaften.

Die Bewegung schien sich über das fränkische Land fortsetzen zu wollen: da wurde sie rückgängig.

Im Anspachischen, wie im Nürnbergischen, sagten die Bauern und die armen Bürger in den Städten in ihren Zusammenkünften davon, man müsse nunmehr, nachdem das antichristliche Joch hingelegt oder erleichtert worden sei, auch von den Bürden der weltlichen Herren frei

werden; man ſei fortan weder Zehenten und Rent, noch Gült und Zins zu zahlen ſchuldig.

Markgraf Kaſimir von Anſpach ſammelte eine anſehnliche Zahl zu Roß und Fuß und ſchickte ſie mit etlichem Feldgeſchütz wider die Bauern. Ehe es zu ernſtlichem Einſchreiten mit der That kam, verliefen ſich die Bauern, im Schrecken vor den Reiſigen und den Geſchützen, vielleicht auch auf geheime Weiſung Derer, von welchen nicht die jetzige Bewegung, aber das Bündniß in Forchheim ausgegangen war und die aus der Ferne warnten, daß es zu frühe ſei für einen allgemeinen Ausbruch.

Durch ſchnelle Maßregeln, durch Drohung und gute Worte, beſchwichtigte der Rath zu Nürnberg ſeine Bauern. Noch ehe die angeſagte allgemeine Verſammlung der Bauern zu Poppenreut ſtattfinden konnte, verſicherte er ſich der Häupter und Leiter und ließ ſie ſchwören, ſich ruhig zu halten. Zwei aus der Stadt, welche die Bürgerſchaft gegen den Rath aufwiegeln wollten und ſich vernehmen ließen, es thue nicht gut, es hielten denn Bürger und Bauern zuſammen, wurden am 5. Juli mit dem Schwert gerichtet.

Kaſimir, die bambergiſche Regierung, welche, klüglich und aus Furcht, die Milde ſtatt der Strenge walten ließ, und der ariſtokratiſche Rath zu Nürnberg hatten zwar ſo dem Aufſtand Einhalt gethan; aber ſie fühlten wohl, daß ſie auf einem gefährlichen Boden ſtanden.

Im Juli 1524 wurde auf einem Kreistage zu Kitzingen ein Herren- und Städtebündniß für Frankenland beſprochen, „nicht zum Zweck, das Wort Gottes zu unterdrücken, ſondern weil ſich jetzt an vielen Orten und zumal im Frankenland viel unbillige, ſträfliche und muthwillige Empörungen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit ereignen, nicht aus Eifer für das Wort Gottes, ſondern wider daſſelbe, aus eigennütziger Bosheit."

Siebentes Kapitel.

Luther und die Flüchtlinge.

Die Bewegung in der Kirche war dahin gelangt, daß ſie bereits eine große Zahl Flüchtlinge hatte, die ſich eben dahin wandten, wohin die aus politiſchen Gründen Vertriebenen oder Flüchtigen früher ſchon ſich gewandt hatten, die Bundſchuher von 1513 und 1514, wie Sickingen's Freunde, die geächteten Ritter des Unternehmens von der Ebernburg und der geächtete Herzog Ulrich von Württemberg, nämlich in die Gegend am Bodenſee und Oberrhein.

Schon waren dahin die „neuen Propheten" vorausgegangen; ebenso manche feurige wissenschaftliche Köpfe, wie Hugwald, Oekolampad, Bucer und Andere. Selbst auch Vertriebene, und zum Theil in neuer Amtsstellung, wie Oekolampad, übten die schon Eingesessenen gerne und gastfreundlich das an den Neuangekommenen, was sie „nach Gottes Gebot an Schicksalsgenossen und Vertriebenen zu üben schuldig zu sein glaubten."

In Oberschwaben und der Schweiz wimmelte es namentlich von solchen, die wegen des Evangeliums ihres Amtes entsetzt, verfolgt, verbannt waren, nicht durch die Katholischen, sondern durch die Evangelischen selbst. Noch hatte sich die Neugläubigkeit nicht zur Kirche heraufgebildet und gefestigt, so war sie schon unduldsam, herrschsüchtig, despotisch und so zäh geworden, daß sie am Buchstaben hängen blieb, ihre Auffassung der Glaubenslehre, ihre Form des Gottesdienstes als die einzig wahren hinstellte und aufzwang, jeden Widerspruch dagegen, ja jede Abweichung davon als Ketzerei bitter anfeindete und verfolgte.

Luther, den alle diese Vorwürfe treffen, ging sogar so weit, daß er, was er an katholischen Fürsten und Regierungen als gottlose Gewaltthat, als Geistestyrannei schalt, sich ohne Weiteres gegen seine evangelischen wie katholischen Gegner selbst erlaubte. „Gegen ihre Schalkheit und Täuschung," sagte er offen, „halte ich, wegen des Heiles der Seelen, mir Alles für erlaubt." Die Freiheit der Presse, die er für sich unbeschränkt in Anspruch nahm, verweigerte er seinen Gegnern; er rief gegen Karlstadt, gegen Münzer mit Leidenschaftlichkeit den Arm der Polizei auf, er erwirkte gegen sie von der Regierung Verbote des Schreibens und Druckens ihrer Ansichten, die Beschlagnahme und Vernichtung ihrer Schriften; ihrer Drucker, ja ihre eigene und ihrer Familien Vertreibung aus dem Lande.

Martin Reinhard, Prediger zu Jena, hatte sich Karlstadts gegen Luther mit der Feder angenommen. Luther ruhte nicht, Reinhard mußte fort aus Jena. Weinend nahm dieser Abschied von der Kanzel herab, seine Gemeinde schoß ihm das Reisegeld zusammen; damit zog er mit Weib und Kind nach Nürnberg. Zugleich mit Reinhard vertrieb Luther auch den Doktor Gerhard Westerburg von Köln, als einen Freund Karlstadts, aus Jena. Auch in die Ferne noch verfolgte er sie durch Briefe, die er an den Rath der Stadt, wo sie sich niederließen, schrieb, oder einzelne ihm befreundete Rathsglieder; unter dem Scheine, die Stadt zu warnen, stachelte er zur Vertreibung seiner Gegner auch von dieser Zufluchtsstätte auf. Karlstadt selbst auch wurde auf Luthers Betrieb aus den sächsischen Landen verwiesen; er ging zur gleichen Zeit, wie Münzer, an den Oberrhein, nach Straßburg und Basel.

Karlſtadts eigentlicher Name war Andreas Bodenſtein, und er war aus Karlſtadt unweit Würzburg gebürtig. Etwas älter als Luther, auch ſchon vier Jahre vor ihm theologiſcher Profeſſor an der Univerſität zu Wittenberg, ſpäter Kanonikus und Archidiakonus an der Stiftskirche, 1511 Rektor, 1512 und öfters Dekan der theologiſchen Fakultät, hatte er Luther zum Doktor der heiligen Schrift kreirt. Er hatte auf mehreren ausländiſchen Fakultäten ſtudirt, ſelbſt Rom beſucht und die römiſch-kirchlichen Zuſtände an der Quelle kennen gelernt. Die Parteileidenſchaft der Lutheraner hatte ihn nachher ſo weit verleumdet, daß ſie ihn hinſtellen wollte als einen Mann, dem ſelbſt die Kenntniß der Grundſprachen gemangelt habe, und doch rühmt Luther ſelbſt von ihm, noch im Jahre 1520, „er ſei ein Mann von unvergleichlichen Studien" und habe den Auguſtinus „wunderbar trefflich erläutert." Von Karlſtadts Werk: „Die myſtiſche deutſche Theologie", urtheilte Luther zu gleicher Zeit, es ſei nach der Bibel und nach Auguſtin das beſte Buch. In öffentlicher Rede zu Wittenberg ſchon im Jahre 1508 pries Doktor Scheurlen Karlſtadts ungemeine Kenntniſſe im Griechiſchen und Hebräiſchen, nannte ihn einen großen Philoſophen, einen größeren Theologen, und rühmte ſeinen ſchönen und alle liebevoll anerkennenden Charakter als Menſch, der darum die allgemeine Liebe und Hochachtung beſitze.

Lange gingen Luther und Karlſtadt nebeneinander her, in Freundſchaft und gemeinſamem Wirken. War auch Luther das größere, Karlſtadt das kleinere Licht, wie der Zeitzer Mönch ſie Beide nennt, ſo ehrte doch Luther in Karlſtadt deſſen Ueberlegenheit an gelehrtem Wiſſen, während Karlſtadt an Luther die Ueberlegenheit des Genius und ſeinen reformatoriſchen Beruf gerne anerkannte. Sie waren urſprünglich nicht die von Haus aus innerlich ganz verſchiedenen Naturen, wie man gewöhnlich meint; ſo ſehr ſie auch nachher auseinander gingen, in ſo Manchem waren ſie ſich ähnlich, in Licht und Schatten; Beide waren heftige gewaltſame Naturen, leicht an der Ehre, in ihrem Selbſtgefühl verletzt; Beide mit reformatoriſchem Drang, Beide aber auch halsſtarrig in dem, was ſie als Wahrheit erkannt zu haben glaubten; Beide waren Männer, die es aufrichtig mit ihrer deutſchen Nation meinten, denen es ein rechter Ernſt war mit ihrem Streben; Beide endlich wurzelten mit ihrem religiöſen Leben urſprünglich in der Myſtik, Luther aber ſchwärmte mit dem Herzen in ihren Regionen, Karlſtadt mit dem Verſtand. In dem Endziel der Reformation gingen ſie weit auseinander: Luther wollte durch das neue Evangelium nur die Seelen frei machen, Karlſtadt Seele und Leib, das ganze chriſtliche Leben zugleich; Luther langſam, nach und nach, die Leidenſchaftlichkeit des eigenen Dranges mit Weisheit mäßigend; Karlſtadt raſch

dareinfahrend, umwerfend; Luther ſtützte ſich bei ſeinem Streben nach einer Wiedergeburt der Kirche auf die Großen, die Machthabenden, Karlſtadt auf das Volk; von unten herauf, vom gemeinen Mann aus wollte er das Leben reformiren. Während Luther auf der Wartburg war, kamen die Genoſſen Thomas Münzers, die Zwickauer Propheten, nach Wittenberg, Karlſtadt wurde von ihnen hingeriſſen. Das neue Reich des Geiſtes ſchien ihm angebrochen, Alles, was bisher Brauch war, alles äußerlich Feſtgeſetzte eben damit ſein Ende erreicht zu haben. Das Chriſtenthum war ihm nicht mehr Theologie, ſondern Lebens- und Volksſache: gelebt, nicht diſputirt ſollte es werden. Er verwarf öffentlich den ganzen gelehrten Apparat, als unnütz, als ſchädlich. Er ging in die Buden, in die Werkſtätten der Gewerbsleute und beſprach ſich mit ihnen über ihr Verſtändniß des göttlichen Wortes. Hier unter dieſen von den Vorurtheilen und Nebeln der Theologie unverwüſteten Naturen ekelte ihn das ſcholaſtiſche Weſen erſt recht an. Es entſtand in ihm der Glaube, alle Menſchen müſſen, um glücklich zu ſein, zur Einfachheit der Natur zurückkehren, und die Geſellſchaft von dort aus ſich neu bilden. Er erklärte laut Händearbeit für beſſer und nützlicher, als Stubengelehrſamkeit. Es ward in ihm immer feſter, daß der gelehrte Wuſt den grünen Baum des Lebens wie ein ungeheures Raupenneſt überſpinne, und in der Bitterkeit über das, was er um ſich her wahrnahm, vermiſchte er die wahre Wiſſenſchaft mit der falſchen und ſprach ſich gegen die Wiſſenſchaft überhaupt aus. In fanatiſchem Eifer verblendete er ſich ſelbſt ſo, daß er gewaltſam die Bilder, die Denkmale der Kunſt aus der Hauptkirche that, und ſie als „Oelgötzen“, als abgöttiſche Klötze, von der fanatiſirten Jugend zerſchlagen ließ. Die bilderſtürmeriſchen Unruhen gingen jedoch nur inſofern von Karlſtadt aus, als er dazu aufreizte. Das Abthun der Bilder, manche Neuerungen im Gottesdienſte geſchahen mit Zuſtimmung der Univerſität und des Magiſtrats zu Wittenberg; die von Karlſtadt fortgeriſſene Gemeinde hatte dem Rath die amtliche Erlaubniß abgenöthigt. Darauf verließ Karlſtadt die Univerſität und ging hinaus zu ſeinem Schwiegervater, einem ehrſamen Landmann zu Segren, deſſen Tochter er ſeit länger geheirathet hatte. Vor ſeinem Abgang noch hatte er den Rath vermocht, alle Häuſer unerlaubter Vergnügungen zu ſchließen, und an die Mönche im Minoritenkloſter erging das amtliche Schreiben, man werde künftig keine Bettler mehr in der Stadt dulden, Bettler dürfe es in der Chriſtenheit nicht geben, daher möchten ſich die jüngeren Mönche anſchicken, eine Kunſt oder ein Handwerk zu lernen, die älteren als Krankenwärter in den Spitälern zu nützen. Karlſtadt hatte vorgeſchlagen, die Güter der Brüderſchaften, die ohnedies verderblich ſeien, zum Beſten der Armen einzuziehen; den Studenten hatte

er gerathen, nach Hause zu gehen wie er, und ein Handwerk zu lernen oder das Feld zu bauen; wie der Apostel Paulus sei jeder Prediger verpflichtet, sein Brot durch Handarbeit zu verdienen. Zu Segren zog Karlstadt einen Bauernrock an und arbeitete als Landmann, ließ sich nicht mehr Doktor, sondern Nachbar oder Bruder Andreas nennen. Der allgemeine Taumel, der Wittenberg ergriffen, ließ ihm viele Studenten folgen, die Universität leerte sich. Da entbrannte Luther auf der Wartburg und kam nach Wittenberg zurück, auch Karlstadt kam wieder. Luther erklärte zwar, er sehe nichts sonderlich Unrechtes in den kirchlichen Neuerungen, nur daß der Satan zu sehr auf die Eile gedrungen habe. Es gebühre nicht einem Jeden, Alles, was recht sei, anzufangen, sondern es sei genug, daß Einer das recht thue, was ihm befohlen sei. Luther selber führte nachmals größtentheils die nämlichen Neuerungen ein, welche Karlstadt angefangen hatte; aber es verdroß ihn, daß Karlstadt ihm darin zuvorgekommen war, daß er es ohne ihn unternommen, ihm in sein Reformationswerk eingegriffen hatte. Darum setzte er, was seinem Ansehen und seiner gewaltigen Predigt auch leicht gelang, hier in der Stadt, die ihren Ruhm eigentlich von ihm erst und mit ihm hatte, eine gänzliche Reaktion gegen Alles durch, was Karlstadt Neues begonnen hatte. Das war der erste Bruch zwischen Beiden; schmerzlich verletzt, ging Karlstadt nach Orlamünde, entschlossen, „es koste Leben oder Tod, um des gräulichen Mißbrauches und der armen betrogenen Christenheit halben auszubrechen." Er konnte es nicht länger ansehen, daß „durch falsche Kirchenbräuche die Liebe Gottes erloschen, der Glaube verhindert, die Gewissen mit gräulichem Irrsal gefangen bleiben, ohne dem Wahn, welchen man in allen Kirchen predigen höre, nach Vermögen zu wehren." Luther's Anhang vertrieb ihn auch aus Orlamünde, wo ihn das Volk mit Freuden empfangen hatte, und Luther setzte es durch, daß ihm öffentliches Reden und Schreiben verboten, seine schon gedruckten Schriften mit Beschlag belegt und unterdrückt wurden. Gegen ihn, dem durch Luther auf diese Art vom Kurfürsten nach Karlstadt's eigenem Ausdruck Hände und Füße gebunden waren, schlug Luther als gegen einen aufrührischen, mörderischen Geist, besonders in einer Predigt zu Jena. Karlstadt setzte ihn darob im schwarzen Bären, als er mit vielen Personen, darunter kaiserlichen und markgräflichen Gesandten, zu Tische saß, zu Rede: „Ihr thut mir Gewalt und Unrecht, sagte Karlstadt, daß Ihr mich zu dem mörderischen Geist einbrockt. Ihr habt mich heut in Euerm Sermon etwas hoch angetastet, und mit aufrührischen, mörderischen Geistern, wie Ihr sie nennt, in eine Zahl und ein Werk eingeflochten, dazu ich Nein sage. Wer mich solchen mörderischen Geistern zugesellen will, der sagt mir solches ohne Wahrheit

und nicht als ein redlicher Mann nach. Daß ich mit dem Geist des Aufruhrs zu thun habe, dagegen proteſtire ich öffentlich vor dieſen Brüdern allen."

Karlſtadt und Luther in Jena.

„Ei, lieber Herr Doktor," antwortete Luther, „es bedarf deß nicht, ich habe den Brief geleſen, den Ihr von Orlamünde dem Münzer geſchrieben habt, und habe wohl darin vernommen, daß Euch der Aufruhr entgegen und zuwider iſt."

Thomas Münzer hatte auf seine Einladung, die er von Altstedt aus an die Orlamünder schrieb, um sie in ihr Bündniß zu bringen, von Karlstadt einen offenen gedruckten Brief erhalten, worin er die Orlamünder antworten läßt, daß sie mit weltlicher Wehr gegen die Bedränger des Evangeliums nichts zu thun vermögen, Christus habe Petrus auch sein Schwert einzustecken geboten, und ihm nicht gestattet, für ihn zu kämpfen. Sie wollen nicht zu Messern und Spießen laufen, vielmehr solle man wider seine Feinde gewaffnet sein mit dem Harnisch des Glaubens. Verbänden sie sich mit ihnen, so wären sie nicht mehr freie Christen, sondern an Menschen gebunden. Das würde ein recht Zettergeschrei dem Evangelium bringen, da sollten die Tyrannen frohlocken und sprechen: Diese rühmen sich des einigen Gottes, nun verbinden sie sich Einer mit den Anderen, ihr Gott ist stark genug, sie zu verfechten!

Ganz nur bisher ein Mann des Studierzimmers und des Katheders, trotz seines heißen Blutes ohne Naturanlage zum Volksredner und Volksbeweger, ein Radikaler der Idee, nicht der That, hielt sich Karlstadt noch ganz innerhalb des Kreises der blos religiösen Neuerungen in Formen und Meinungen, er war kein politischer Revolutionär. Nichts, als daß er im groben Bauernrock ging, mit schlechtem weißem Filzhut, und ein Schwert an der Seite. Dennoch schrie Luther fort: Karlstadt treibt Aufruhr mit der Zunge und mit der Feder.*)

Als bald darauf Luther, durch hochfahrende Feindseligkeit gegen Karlstadt und durch ungeschicktes Benehmen gegen die Bürger zu Orlamünde, solche Kränkung sich schuf, daß er nur durch schnelle Abfahrt den Scheltworten und den Steinwürfen des Volkes sich entzog, wurden Karlstadt und sein Freund, der Prediger Reinhard, aus Sachsen verwiesen. Daß Karlstadt die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl läugnete, der Sakramentstreit, den Karlstadt eben damals begonnen hatte, das war es, was Luthern am grimmigsten aufbrachte. Melanchthon, eine Natur, die sich vor jeder stärkeren Bewegung, ja vor jedem Luftzug fürchtete, ein noch blutjunger Professor, der wohl unter dem Blätterrauschen seiner durchgelesenen Pergamente und Bücher aufgewachsen war, sich aber nie in die Nähe des rauschenden Lebens gewagt hatte, mußte eine so gewaltsamhaftige, lebensvollblütige Natur, wie die Karlstadts, hassen, sich von ihm beängstet, gedrückt fühlen. Er hatte eine Art Entsetzen vor ihm. „Er ist verdächtig," schrieb Melanchthon an seinen vertrauten Kamerarius, „daß er über Deutschland hinblitzen und es bewegen will, nicht wie ein Perikles, sondern wie ein neuer Spartakus." Luther wurde erst recht heftig, als

*) Luther's Werke, Altenb. II, 799. III, 50. 52.

die religiöſen Anſichten des vertriebenen Karlſtadts am Oberrhein die erſten Männer, ſelbſt Zwingli und die Straßburger, für ſich gewannen, oder wie Luther ſagt, ſein Gift ſich überall ausbreitete. Vom Oberrhein wandte ſich Karlſtadt nach Oſtfranken. Markgraf Kaſimir ließ auf ihn fahnden, man ſah ihn zu Schweinfurt, zu Kitzingen, in der Umgegend von Rotenburg; in der letzteren Stadt nahm er ſogar bleibenden Sitz. Es waren Doktor Deuſchlin, der Pfarrer und Kommenthur im deutſchen Haus, Chriſtian, „der blinde Mönch", der Altbürgermeiſter Ehrenfried Kumpf und andere Bürger, welche ihn heimlich herbergten und bewirtheten, auch ſeine Schriften heimlich zum Druck beförderten. Beſonders lang hielt er ſich im Hauſe Philipps des Tuchſcheerers auf. Der Rath der Stadt verbot ihm und ſeinen Schriften ſein Gebiet, aber er blieb. Und indeſſen bereitete ſich der Aufſtand im Rotenburgiſchen vor.

Luther vorzüglich hinderte die religiöſe Einheit der Bewegung, die wenigſtens im Lager des neuen Geiſtes möglich und nöthig war; er verwarf jede Ausgleichung wie mit Münzer und Karlſtadt, ſo mit Zwingli und Calvin, und wurde eben damit eines der Hinderniſſe für Erringung der politiſchen Einheit; er handelte ſo nicht blos aus Reizbarkeit und Eigenſinn, ſondern weil er in der That das Fortrollen der Bewegung, zu der er ſelbſt den ſtärkſten Anſtoß gegeben, und ihre ganze Bedeutung nicht begriff.

Von ihm und ſeiner Partei verfolgt, irrten viele Männer um, ob ſie gleich in der Hauptſache daſſelbe, was er, verneinten und, wenn auch auf anderen Wegen und in anderer Form, daſſelbe, wie er, wollten, nämlich eine Umwandlung in Kirche und Staat. Auf allen Straßen in Oberſchwaben ſah man des Amtes entſetzte oder verbannte Prediger mit dem Wanderſtabe, meiſt Männer von ſtarrem Charakter, welche an ihre Ueberzeugung Alles ſetzten, Hab und Gut, Heimath und Amt, im Nothfalle Freiheit und Leben. Es waren Männer: hie und da wohl Einer davon aus Widerſpruchsgeiſt blos, aus allzugroßem Eifer mehr für Meinungen, als für weſentliche Ideen des Glaubens und des Staatslebens, ſeinem Schickſale verfallen; aber anerkennenswerth waren auch ſolche doch immer noch wegen ihrer Ueberzeugungstreue und ihres Mannescharakters.

So wanderten ſie in die Verbannung als Vertriebene; einzelne auch freiwillig, um ihre Sache auszubreiten; arm und ſorglos, ihrem Gott vertrauend, oft ohne einen Groſchen in der Taſche zu haben. So waren Münzer, Pfeiffer und Reinhard nach Franken gegangen.

Hier, wo die Beweglichkeit des gemeinen Mannes ſoeben ſtark zu Tage getreten war, fanden und machten ſie ſich und ihrer Lehre Freunde,

beſonders auch in der Stadt Nürnberg ſelbſt. „Da ſieht man den Satan umgehen, den Geiſt von Altſtedt!“ ſchrieb Luther, als er von der Bewegung im Nürnbergiſchen hörte.

Viele vom Volke riethen Münzern, in Nürnberg, wo er eingeſeſſen war, zu predigen. „Ich wollte,“ ſchreibt er ſelbſt an einen Freund nach Eisleben, „ich wollte ein fein Spiel mit denen von Nürnberg angerichtet haben, wenn ich Luſt gehabt hätte, Aufruhr zu machen. Ich antwortete: ich wäre nicht um zu predigen hingekommen, ſondern mich durch den Druck zu verantworten. Da das die Herren (des Raths) erfuhren, klangen ihnen die Ohren; denn gute Tage thun ihnen wohl; der Handwerksleute Schweiß ſchmeckt ihnen ſüß, gedeihet aber zur bitteren Galle.“

Nur eine Schrift aber konnte er hier in den Druck bringen, ſeine Vertheidigungsſchrift wider Luther, grob, wie dieſer bei ähnlichen Gelegenheiten, und voll Heftigkeit. „Noch biſt du verblendet,“ ſchrieb er, „und willſt doch der Welt Blindenleiter ſein? Du haſt die Chriſtenheit aus deinem Auguſtinus mit einem falſchen Glauben verwirrt und kannſt ſie, da die Noth hergeht, nicht berichten. Darum heuchelſt du den Fürſten. Du meinſt aber, es ſei gut worden, ſo du einen großen Namen überkommen haſt. Du haſt geſtärket die Gewalt der gottloſen Böſewichter, auf daß ſie ja auf ihrem alten Wege blieben. Darum wird dir's gehen, wie einem gefangenen Fuchs. Das Volk wird frei werden und Gott will allein Herr darüber ſein.“

Der Rath zu Nürnberg ließ von dieſer Schrift alle Exemplare, deren er habhaft werden konnte, wegnehmen, den Buchdrucker, der die Schrift gedruckt, in's „Lochgefängniß“ legen und Münzer mußte die Stadt verlaſſen.

Zu Altſtedt hatten ihn ſeine Freunde mit der nöthigen täglichen Nahrung verſorgt; jetzt wieder auch von Nürnberg vertrieben, ſah er ſich genöthigt, an einen Freund zu ſchreiben: „So Ihr's vermöget, helft mir mit einer Zehrung, es ſei, was es wolle; aber wenn Ihr Euch daran ärgern ſolltet, will ich keinen Heller haben.“ Nur ſeiner Idee lebend, hatte er keinen Gedanken, ſich ſelber zeitlich zu bedenken. Nichts regte ihn mehr an, als das, was er als ſeinen Beruf in ſich fühlte. Für alles Andere war er abgeſtorben. Als ihm die Nachricht wurde, daß ihm ein Sohn geboren ſei, hörte er ſie ſchweigend an, und als man ihn darob tadelte, ſagte er: „Ihr ſeht, mich bewegt nichts mehr, ich bin der Natur entriſſen.“ Selbſt ſeine zurückgelaſſenen Freunde waren, als ſie ihn ſo flüchtig und umgetrieben ſahen, verzagt, und ſcheinen ihn abgemahnt zu haben von ſeinen kühnen Beſtrebungen. „Das Aergerniß der Böſen ficht Euch zu hoch an,“ ſchrieb er. „Ach, wie thut Ihr, wenn die Larve der hinterliſtigen Welt ſoll untergehen!“ Er ſelbſt war unter allen dieſen Wider-

wärtigkeiten ſich gleich, voll Zuverſicht auf ſich, ſeinen Gott und ſeine Sache. „Lieber Bruder Chriſtoph," ſchrieb er, „unſere vorgenommene Sache iſt dem ſchönen rothen Waizenkörnlein gleich worden, welches die vernünftigen Menſchen pflegen zu lieben, wenn es in ihrer Gewalt iſt; aber iſt's in die Erde geworfen, ſo ſcheint es ihnen nicht anders, als wenn es nimmermehr aufgehen würde. — Es nimmt mich nicht ſehr Wunder, daß ich vor der Welt ſtinke; ich weiß, daß im Schooße mein Name ſchmeckt, ehe er Aehren gewinnt, es ſind aber Gerſtenſtacheln daran, das Gerſtenbrot muß gebrochen werden, das Geſetz wird die Gottloſen umſtürzen, es hilft ſie ihr Geſchrei gar nichts. Hab ich vor einmal geſcholten mit Büchſen, will ich nun mit Gott über ſie donnern im Himmel, ſie haben ihre Büberei lange genug getrieben."

In Nürnberg zu bleiben, war von Anfang an nicht Münzers Plan geweſen: es zog ihn nach Oberſchwaben und auf den Schwarzwald, wo Aufſtände des Landvolkes längſt im Gange waren. Man hat irriger Weiſe ſchon dieſe erſten Bewegungen der oberen Lande mit Münzers perſönlichem Einfluß in Verbindung gebracht. Sie waren Monate lang zuvor ausgebrochen, während Münzer noch im nördlichen Deutſchland weilte.

Achtes Kapitel.

Gewaltthätigkeiten der Herren.

Die Abgaben und mancherlei Laſten, ſchwer nach Zahl und Art, die gerade gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und im Anfange des ſechzehnten durch Reichs- und Bundeslaſten und durch die Willkür und Bedürfniſſe der Herren ſich gemehrt hatten, wurden jetzt noch mehr gefühlt, ſeit die freie Predigt und die Preſſe ſo thätig waren. Noch immer litt der arme Mann unter dem Konflikte der Gerichtsverfaſſung; noch immer hatte er über einſeitige und über theure Rechtspflege, und zwar mehr als je, zu klagen; mehr als je kamen die Doktoren des römiſchen Rechtes und ſpitzbübiſche Sachwalter den ſich ſteigernden Bedürfniſſen der Herren entgegen, ſchoben den altgermaniſchen Rechtsverhältniſſen römiſche Rechtstitel unter und verwirrten alle Rechtsbegriffe, Alles zur Uebervortheilung und Ausſaugung des gemeinen Mannes. Luxus und Verarmung der Herren, unter denen es im Fürſtenmantel und unterm Ritterhelm tief verſchuldete, „verdorbene Leute", in großer Zahl gab, fuhren miteinander fort, jede Art von Einkünften künſtlich zu ſteigern; geſteigert wurden die Steuern unter allen möglichen Titeln, durch neue Zölle, durch Erhöhung alter Zölle, durch drückende Umgeldserhebungen,

durch Herabſetzung der Geldſorten und andere Münzſpekulationen, durch willkürliche Erhöhung der Strafgelder, ja durch gewaltſame Verwandlung der Strafen in ewige Abgaben.

Der allgemeine Rechtszuſtand im deutſchen Reiche war ſo traurig als je. Das Reichsregiment war eine Null, ohne Geld, ohne Macht, ohne Gehorſam. Es machte viele Unkoſten; der Kaiſer war ferne in Spanien; ſein Statthalter und Bruder Erzherzog Ferdinand war blutjung und ſtand ganz unter dem Einfluſſe eines jüdiſchen Finanzmannes aus Spanien, des verrufenen Salamanka; der ſchwäbiſche Bund beanſpruchte für ſich geradezu eine Ausnahme, Befreiung von der Gerichtsbarkeit des Reichsregiments; die mächtigeren Landesherren kümmerten ſich wenigſtens thatſächlich um das Reichsregiment und ſeine Sprüche nichts, und unter ihren Gewaltthätigkeiten, unter ihren und des Adels Fehden, unter den Räubereien der Ritter vom Stegreif, unter den Plünderungen und dem mannigfachen Unfuge der Landsknechte, hatte das Volk nach wie vor zu leiden. Es mußte die Söldnerwirthſchaft und die neuen Staatseinrichtungen des Reiches theuer zahlen und hatte doch keinerlei Schutz vom Reiche.

Zudem fraß die Genußſucht und die Angewöhnung künſtlicher Bedürfniſſe von oben ſich bis unten durch alle Klaſſen des Volkes durch; Völlerei, Müßiggang, Wirthshausleben und Unzucht nahmen im Volk überhand, Alles, was es weltlichen und geiſtlichen Herren, beſonders den niederen Geiſtlichen zur Lebensart geworden ſah. Erſchöpft durch die Zahlungen nach oben und nach allen Seiten hin, hatte das Volk nicht, um ſeiner eigenen Genußſucht in den neuen Bedürfniſſen Genüge zu thun und wurde um ſo mißvergnügter. Ein großer Theil der armen Leute aber war nicht muthwillig, ſondern in bitterer Noth, bis zum Hunger und bis zur Blöße. Ein junger Bauer rief auf dem Richtplatz: „O mein Jeſu, ich ſoll ſchon ſterben, und habe mich mein Lebtag noch nicht ſatt an Brot gegeſſen!“ Die Herren wußten, daß das keine Lüge war.

Und der Abt von Roth im Allgäu wußte, daß es Wahrheit war, was ſeine Gotteshausleute beſcheiden zu ihm ſprachen: Wir ſind Ew. Gnaden und des Gotteshauſes Unterthanen und arme Leute; es iſt um nichts, denn große Armuth, womit wir früh und ſpät umgegangen; und nichts als unſere große Armuth liegt am Tag.“

Im Jahre 1522 ſchrieb Luther: „Das Volk iſt aller Orten in Bewegung und hat die Augen offen; es will nicht, es kann nicht mehr ſich ſo unterdrücken laſſen.“

Im Sommer 1524 hatte ſich die Noth der Einwohner des Donauſtädtchens Leipheim, das der freien Stadt Ulm gehörte, ſo geſteigert, daß ſie ſich gezwungen ſahen, um Steuernachlaß flehentlich zu bitten. Ein

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Die Neue Zeit.

Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.

Achter Jahrgang.

Erscheint monatlich. Preis pro Heft 50 Pf.

Aus der Reihe der Mitarbeiter der „Neuen Zeit" seien hier folgende Namen genannt: Dr. Viktor Adler, Edward Aveling, Eleanor Marx-Aveling, Peter Axelrod, Ernst Bark, August Bebel, E. Belfort Bax, Eduard Bernstein, Wilhelm Blos, Dr. Adolf Braun, Josefine Braun, Dr. Heinrich Braun, Prof. Dr. Ludwig Büchner, Theodor Curti, Gabriel Deville, Prof. Dr. Dodel-Port, Friedrich Engels, Paul Ernst, Leo Frankel, Jules Guesde, Paul Kampffmeyer, Minna Kautsky, Oswald Köhler, Paul Lafargue, Otto Lang, Dr. Stephan Licht, Wilhelm Liebknecht, Karl Lübeck, Hans Lux, H. Mandl, Fr. Mehring, Domela Nieuwenhuis, E. Pernerstorfer, Ph. Rappaport, Reinh. Rüegg, Eduard Sack, Dr. Conrad Schmidt, Dr. Bruno Schoenlank, Robert Schweichel, J. Sketchley, J. Stern, Dr. Geo. C. Stiebeling, Dr. Chr. Tarnuzzer, Gerson Trier, Georg Vollmar, Dr. Edmund Wengraf, Florenze Kelley-Wischnewetzky, Julie Zadek, Bernhard Zerbst, Clara Zetkin.

Bebel, A., Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode	Mk. —.50
— —, Die Sonntags-Arbeit	„ —.50
Dulk, Dr. Albert, Der Irrgang des Lebens Jesu. (Bd. I u. II.) .	„ 4.—
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie	„ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie	„ —.50
Gesetz betr. Invaliditäts- u. Altersversicherung. Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Kartonnirt	„ —.50
Kautsky, Klassengegensätze von 1789	„ —.50
— —, Irland, kulturhistorische Skizze	„ —.50
Kegel, Max, Ferdinand Lassalle. Eine Biographie	„ —.50
Köhler, Oswald, Der Egoismus und die Zivilisation	„ —.50
Lassalle, Ferdinand, Julian Schmidt	„ —.75
— —, Philosophie Fichte's	„ —.15
— —, Lessing	„ —.15
— —, Fichte's politisches Vermächtniß	„ —.15
Marx, Karl, Das Elend der Philosophie	„ 3.50
Quarck, Dr. Max, Die Arbeiterschutzgesetzgebung im Deutschen Reiche	„ 1.—
Schmidt, Dr. Conr., Die Durchschnittsprofitrate	„ 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter	„ 6.—
Stamm, Dr. A. Th., Die Erlösung der darbenden Menschheit . .	„ 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophthorie)	„ 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . . .	„ 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage	„ —.50
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum	„ —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens	„ —.30
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage	„ —.30

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart

Durch alle Buchhandlungen und Kolporteure sind zu beziehen:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Lau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 320 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3,50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Auch in 20 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Die Geschichte der Erde.

Von R. Bommeli.

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Auch in 22 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Internationale Bibliothek.

1. Serie.

1. Bd.	Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**	Geb. M. 2.—.
2. Bd.	K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** .	Geb. „ 2.—.
3. Bd.	Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang**	Im Neudruck.
4. Bd.	**Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl.	Geb. M. 2.—.
5. Bd.	K. Kautsky, **Thomas More**	Geb. „ 2.50.
6. Bd.	A. Bebel, **Charles Fourier**	Geb. „ 2.50.
7. Bd.	Max Schippel, **Das moderne Elend**	Geb. „ 2.—.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet M. 15.—.

Ein Blick in die Neue Welt.

Von Wilhelm Liebknecht.

Elegant geb. M. 3.—.

Liebknecht's

Volks-Fremdwörterbuch

6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

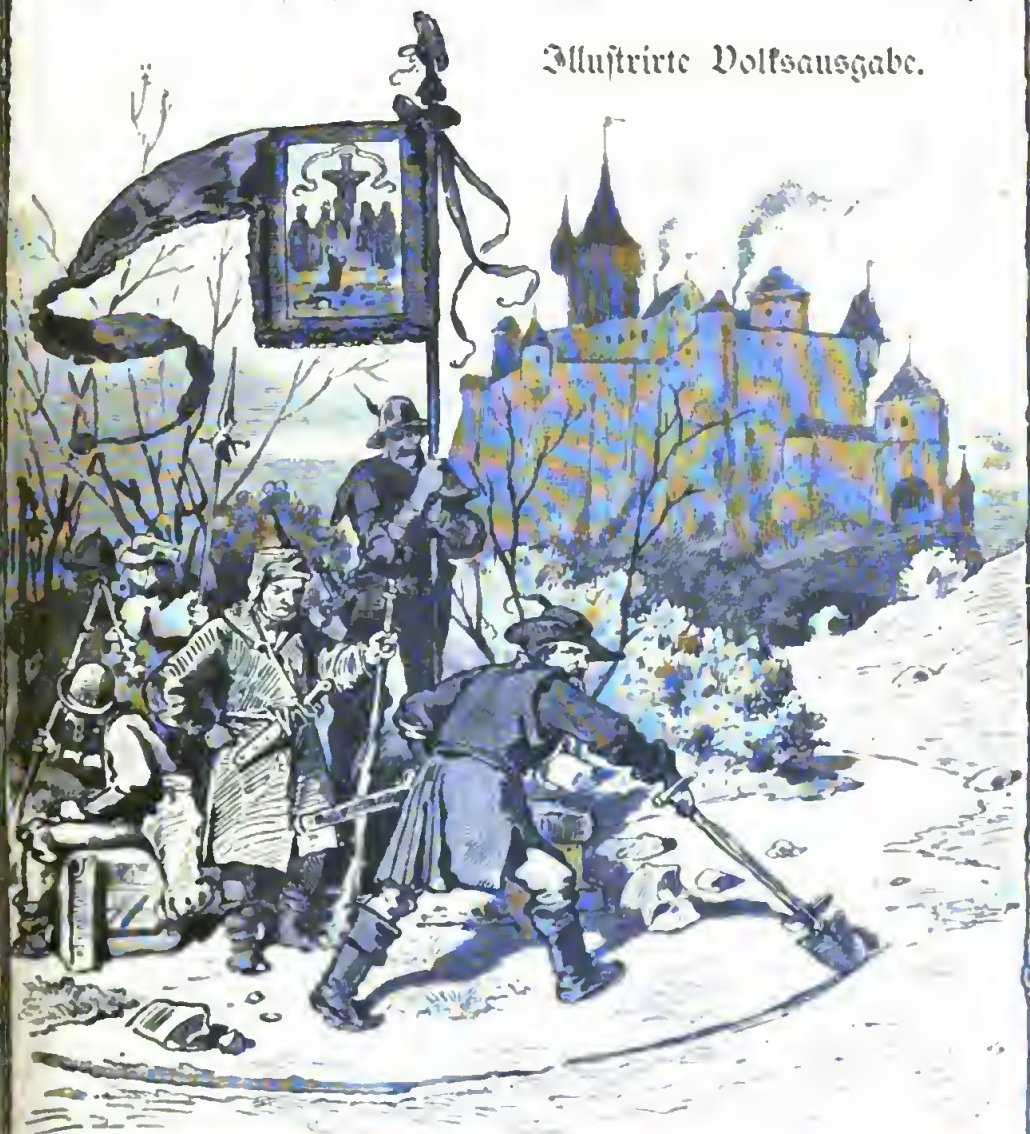
Heft 7. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Digitized by Google

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

P. P.

Soeben gelangt zur Ausgabe das **1. Heft** der **zweiten berichtigten** und **vermehrten Auflage** von

Weltschöpfung und Weltuntergang

auf Grund der Naturwissenschaften

populär dargestellt

von

Oswald Köhler.

Das lebhafte Entgegenkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßte den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und da zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nothwendig geworden ist. Ferner sind zum bessern Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich **zwei Sternkarten** dem Werke beigegeben worden.

Ohne Ueberhebung darf gesagt werden, daß die „**Weltschöpfung**" ꝛc. heute zu den **besten populären Lehrbüchern** über die **Entwicklung von Himmel und Erde zählt,** — in der **Billigkeit** des Preises dürfte es **von keinem andern erreicht werden.**

Die „**Weltschöpfung**" ꝛc. ist eine nothwendige Ergänzung von **Bommeli's „Geschichte der Erde".**

Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „**Weltschöpfung**" ꝛc. in der allgemein beliebten Heftausgabe à 32 Seiten à 20 Pf erschienen. Das ganze Werk wird in **15 Lieferungen** komplet vorliegen.

Probehefte liefert jeder Kolporteur.

Recht zahlreiche Subskriptionen erwartend, zeichnet

Hochachtungsvoll

J. H. W. Dietz' Verlag
in Stuttgart.

ehrbarer Rath fertigte die Unglücklichen kurz ab mit der Entscheidung: Denen von Leipheim sollen ihre Steuern nicht nachgelassen werden. Wie ganze Gemeinden, so sahen sich noch mehr Einzelne mißhandelt. Jakob Ehinger der Aeltere zu Ulm forderte an Hans von Rechberg, den Pfleger zu Kirchberg, daß er ein paar seiner Leibeigenen, die zu Kirchberg saßen, mit Weib und Kind aus der Herrschaft vertreiben solle, weil sie sich weigern, ihm die Leibhennen zu geben.

Besonders bedrückt waren noch immer und immer mehr die Bauern des Fürstabts von Kempten. Eine endliche Rechtsentscheidung des Bundes war nicht erfolgt. Der verhaßte Fürstabt Johannes starb 1507. Aber es kam nichts Besseres nach. Der neue Fürstabt war gegen die Zinser und freien Leute so despotisch als seine Vorgänger, ja noch härter. Wer jetzt ein Gotteshausgut bestand, Zinser und Leibeigene, mußten sich verschreiben, die Gülten zu leisten, ohne alle Rücksicht, ob und wie viel sie Schaden von den Elementen erlitten. Ja er erzwang Zins, wo er nicht das geringste Recht dazu hatte. Benz Funk aus der Pfarrei Günzburg hatte zu Rom sich eine Absolution ausgewirkt, daß seine Ehefrau, eine Freie, nicht in seinen Stand herabsinken, sondern frei bleiben solle, und war im Begriff, sein Schloß zu Illerberg an die Stadt oder einen Bürger zu verkaufen. Aus diesen beiden Ursachen legte ihn der Abt gefangen in den Thurm zu Liebentann. Im Gefängniß ließ er ihn durch seine Söldner bedrohen, er solle in Stücke gehauen werden, wenn er dem Fürsten nicht zu Willen sei und sowohl seine Frau als sein Schloß ihm zu Eigen überlasse. Der Schrecken machte den schon gealterten Mann krank; auf dieses hin ließ ihn der Abt aus dem Thurm in eine Kammer legen. Er suchte zu entfliehen, knüpfte seine Bettgurten und Leintücher zusammen und ließ sich an dem Schloß herab, verunglückte aber so, daß er ein halb Jahr darauf an den Folgen des Sturzes starb. Der Abt nahm gleich am Morgen nach dem Fluchtversuch das Schloß zu Illerberg mit Gewalt ein, legte auf Kosten Funk's eine Besatzung darein, warf die freie Frau des Schlosses ins Gefängniß und zwang ihrem gefangenen kranken Mann eine Verschreibung ab, daß er seine Frau in seinen Stand bringen und das Schloß Illerberg an Niemand als an das Stift verkaufen wolle, um einen durch vier Schiedsmänner zu bestimmenden Kaufpreis. Aber nicht einmal diese Uebereinkunft hielt der Abt, sondern zog nach Funk's Tode die Sache hin und brachte seine Erben in großen Schaden. Zu Bodenwalz saß der Müller frei auf seiner Mühle. Der Abt forderte von ihm einen Zins daraus, der Müller weigerte sich, zu zahlen, was er nicht schuldig war. Da drohte ihm der geistliche Fürst, bei längerer Weigerung die Mühle niederbrennen zu lassen, und der Unterdrückte, Schutzlose mußte

zahlen. Die unter dem Namen Reisegelder laufenden Kriegssteuern erhob er nach Willkür von den Unterthanen und achtete sich Alles für recht, um die Rechte und Besitzungen des Stiftes zu vergrößern!

Im Jahre 1523 raffte die Pest auch diesen kleinen geistlichen Tyrannen weg. Sein Nachfolger, Sebastian von Breitenstein, in der Politik des Stiftes aufgewachsen, trat in die Fußstapfen des Verstorbenen, ungeachtet die Unzufriedenheit um ihn her immer größer, der Geist des gemeinen Mannes immer drohender wurde.

Es war in der Heuet 1524, die Gotteshausleute mäheten auf den Wiesen und des Abtes Sohn Pelagius spazierte an den Arbeitern vorüber. „Der Abt hat doch einen hübschen, geraden Sohn," sagte einer der Bauern, wie sie ihm nachsahen. „Wohl," versetzte ein alter Mann, der vor siebzig Jahren in die Welt gekommen war und noch bessere Zeiten gesehen hatte, „es wäre ein hübscher Junge, wär' er nicht der Sohn eines Mönchs." Der Abt erfuhr diese Rede, er sandte seine Diener und sie schleppten den alten siebzigjährigen Mann in den Kerker. Vierzehn Tage lang lag er darin, man hörte nicht darauf, daß er sich zum Recht erbot, nach vierzehntägiger Mißhandlung wurde er auf das Schloß Wolkenberg hinaufgeführt und dort noch vier Wochen gefangen gehalten. Er erkrankte auf den Tod. Jetzt erst entließ ihn der gnädige Herr, aber nur, nachdem er fünfzig Pfund Heller Strafe erlegt und Brief und Siegel von sich gegeben hatte, sich in den Thurm stellen und sein Leben verwirkt haben zu wollen, wenn er des Abtes Sohn wieder einen Mönchssohn schelte.

Von wie vielen größeren und kleineren geistlichen Herren könnte Aehnliches aktenmäßig nachgewiesen werden! Wenn der Abt zu Urspera Bauern fand, die sich seine widerrechtlichen Ansprüche nicht gefallen ließen, kerkerte er sie ein. Als so ein Vater entwich, ließ er den Sohn greifen durch seine Söldner. Als andere Bauern mit dem Vater diesen befreiten und mit ihm entwichen, zog er die Güter Aller ein, „weil sie sich an Dienern des Gotteshauses vergriffen." Es war schon viel für die mißhandelten Bauern, wenn der eine oder der andere Herr, dessen Beistand sie anriefen, von dem Abte zu Urspera verlangte, sie nicht ungehört Rechtens zu strafen. Auch die größeren geistlichen Herren waren um diese Zeit lauter Edelgeborene, und sie dachten und handelten den Bauern gegenüber meist nicht sehr verschieden von dem weltlichen Adel.

Ein Bäuerlein hatte im Jahre 1494 in einem Bache, der dem Herrn von Eppstein gehörte, einige Krebse gefangen. Der Edelherr ließ ihn greifen und schickte nach Frankfurt hinein, um den Scharfrichter zu erbitten, damit er das Bäuerlein köpfe. Der Rath der freien Stadt meinte: „Der Arme könne des Krebsens wegen den Rechten nach nicht hingerichtet

werden," und schlug sein Gesuch ab. Der Herr von Eppstein aber verschaffte sich anders woher einen Scharfrichter und ließ dem Bauer den Kopf abschlagen. So büßten kleiner Junker Landleute, der leichtesten Vergehen wegen, mit dem Leben. Als hätte Keiner daran gedacht, daß, wo das Menschenleben so gering geschätzt wird, daß es der gemeine Mann jeden Augenblick um einer Kleinigkeit willen verlieren kann, er es selbst werth zu halten verlernen und es ihm zuletzt nicht viel kosten muß, seinen Kopf auf einen Wurf zu setzen, der ihm jedenfalls Rache, möglicherweise Sieg und Verbesserung bringen kann. Ja es war, als wollten die Edeln es darauf anlegen, dem armen Mann das Leben recht werthlos zu machen. Neben vielen Stücken, durch die sie gedrängt seien, klagten im Jahre 1524 die Bauern der Grafen von Lupfen und Fürstenberg, „daß sie zudem noch weder Feier noch Ruh möchten haben, vielmehr am Feiertag und mitten in der Ernte müßten sie der Gräfin Schneckenhäuslein suchen, Garn darauf zu winden, und für sie Erdbeer, Kriesen und Schlehen gewinnen und anderes dergleichen thun, den Herren und Frauen werken bei gutem Wetter, ihnen selber im Unwetter, und das Gejägd und die Hunde liefen ohne Achtung einiges Schadens!"

Von frommen Männern, welche die Lage des armen Volkes in den Werktagen mit Augen gesehen hatten und welche die Furcht Gottes trieb, ihre Mitmenschen zu erleichtern, war einst mancher rothe Tag zwischen die Reihe der schwarzen Tage eingeschoben worden, weil am Feiertag nach dem Kirchengesetze der Leibeigene ruhen oder sich selbst gehören sollte. Aber Helena von Rappoltstein, die Gräfin von Lupfen, kümmerte sich nicht um die Ordnung Gottes, weder in der Kirche noch in der Natur. Am Feiertage, am Tage der Erholung von Arbeit und Sorge, befahl sie ihren Unterthanen, für ihren Nutzen, ihren Gaumen zu arbeiten; auch im schönen Sommerfeiertage sollte der Bauer seine Sklavenkette, der Leibeigene seinen Fluch nicht vergessen. Ihr Gemahl war als ein sonderlicher Feind der Bauern berüchtigt, und Graf Friedrich von Fürstenberg, nicht zu verwechseln mit seinem Bruder Wilhelm, stand mit seinen Unterthanen so, daß sie, als er in einem Treffen verwundet wurde, unter sich sagten: „Stürb unser Herr, das Gott wollt', so müßten wir vor Leid rothe Kappenzipfel tragen."

Die sonst so wenig weichen Herren der Stadt Ulm baten die gemeine Versammlung des schwäbischen Bundes „unterthänig und fleißig, wo die Stände hörten, daß die armen Leute tyrannisch oder unbilliger Weise beschwert wären, in demselben ein gnädig und günstig Einsehen zu thun, damit die Armen wider die Billigkeit nicht beschwert werden."

Neuntes Kapitel.

Hans Müller und die evangeliſche Brüderſchaft.

Schon fing der gemeine Mann wieder an, nicht nur allwärts „zu fragen, von wannen der Teufel ſo viel Servitut, Zehnten und Frohnen hergeführt habe," ſondern da und dort, ſich thätlich wider die Leiſtungen zu ſetzen. Im Bisthum Augsburg war eine Dorfſchaft ſchon im Jahre 1515 ſo ungehorſam, daß deßwegen beim ſchwäbiſchen Bund Anzeige geſchah. Der Bund ſelbſt war der Anſicht, „die vielen Kriegsaufgebote und Steuern, wozu die Bundesſtände ihre Leute anhalten müſſen, haben den Unwillen derſelben erregt." Nach der Stillung der Forchheimer Bewegung war es im Bambergiſchen noch immer unheimlich. Der Biſchof ſetzte am 4. Auguſt 1524 einen Preis von 50 fl. auf die Anzeige eines jeden Bauern, dem Brandſtiftung erwieſen werde. Denn eine Reihe Zehntſcheuern ging Nachts in Flammen auf; den Weltlichen wie den Geiſtlichen wurde um Nürnberg herum der Zehnten auf dem Felde weggebrannt; ebenſo um Bamberg. Man wußte nur, daß Bauern es gethan; der Thäter wurde man trotz allem Fahnden nicht inne. Ebenſo hatten der Biſchof von Bamberg und der Rath von Nürnberg Kunde, daß „etliche geheime und unbekannte Perſonen" im Stifte hin und wieder ziehen, und die armen Leute in den Dörfern aufreizen, ſie ſollen nicht geſtatten, den Zehnten bei ihnen einzulegen. An alle Amtleute erging der Befehl, dieſe „fremden und unbekannten Perſonen" einzufangen. Sie entgingen der Nachforſchung. Auch im Bisthum Trier und in der Pfalz, um Heidelberg, wollten die Bauern keinen Zehnten mehr geben, ſchon im Juli 1524. Noch früher als hier, in Franken und am Rhein, und thätlicher, traten einzelne Bauerſchaften in Oberſchwaben auf, zumal an der Donau. Im Jahre 1523 übten die Bauern in den Klöſtern Elchingen und Schuſſenried Gewaltthätigkeiten. Anfangs April des Jahres 1524 weigerten ſich die Bauern des Abts von Marchthal, ihm zu ſteuern und zu reiſen. Im Mai kündeten die Unterthanen der Abtei St. Blaſien ihrem Herrn, dem Abte Johann, die Entrichtung aller Leibeigenſchaftgebühren ab, und wollten frei gehalten werden, wie andere Landſchaften. Im Juni brachte Ludwig Konradter, Bürgermeiſter zu Memmingen, auf dem Städtetag zu Ulm vor, daß dem dortigen Spital der Kirchenſatz, Zehnten und alle Obrigkeit im Flecken Steinheim zugehöre, daß aber die Bauern weder großen noch kleinen Zehnten geben wollen. Seine Herren ſeien ferner in Sorgen, es möchten die aufrühreriſchen Mönche im daſigen Auguſtinerkloſter heute oder morgen aus dem Kloſter

laufen, und Kelche, Geſchmeide und andere Kirchenornate mitnehmen. Auch die Frauen in den Klöſtern ſeien „wägig und aufrühreriſch“, eine von ihnen habe erſt neulich einen Karthäuſermönch von Buchsheim geheirathet; auch dieſe Klöſter könnten geplündert werden; der Rath bitte alſo die Städte um ihr Gutachten. Die Antwort war: der Rath ſolle gegen die Bauern erſt die Güte gebrauchen, und nur dann, wenn dieſe nichts vermöge, mit der That vorfahren; ſei es ihm aber zu ſchwer, ſo möge er es an den ganzen Bund gelangen laſſen. Die Ornate ſollen ſie ſorgfältig verwahren. Laufen Mönche oder Nonnen davon, ſo müſſen ſie ihr Abenteuer darum beſtehen.

An ſo vielen Orten Oberſchwabens zuckten ſchon in der erſten Hälfte des Jahres 1524 Flämmchen aus dem Boden; was anfangs Auguſt in der Landgrafſchaft Stühlingen ausbrach, war ſchon ein kleines Feuer. Bald war es ein großer Brand.

Da, wo ſich der Schwarzwald ſüdöſtlich gegen das obere Rheinthal ſtreckt, in dem alten Alpegau, den die Wutach vom Klettgau ſcheidet, lag die Landſchaft Stühlingen; oberhalb Stühlingen die öſterreichiſche Grafſchaft Hauenſtein; unterhalb deſſelben die Landgrafſchaft Fürſtenberg mit den Quellen der Donau in der Baar, welche Alles in ſich ſchloß, was zunächſt an der Südſeite des Schwarzwaldes lag. Weiter öſtlich dehnte ſich das Hegau, zwiſchen dem Rhein, der Donau und dem unteren Bodenſee, und noch weiter öſtlich ſchloß ſich daran der Linzgau, der weſtlich an den Hegau, nördlich an den Federſee, ſüdlich an den Bodenſee und öſtlich an das Flüßchen Schuſſen grenzte; die Grenzen des Linzgaus und des Rheingaus floſſen ineinander. Das Rheingau hieß das Thal diesſeits und jenſeits des Rheines. Das große Algäu beſchloß dieſe Reihe von ſchönen Landſchaften, jenes Hochland, das ſich unmittelbar an die Alpen lehnte.

Dieſe Gegenden, hart an den freien Bauerſchaften der Schweiz und Tyrols, waren es, in welchen einſt Joß Friz und jener geheimnißvolle Veltlin auf und ab woben, und ſie ſind es auch jetzt, über welche das Feuer zuerſt ſich verbreitet; in Stühlingen fing es an. Landgraf von Stühlingen war Sigismund II., Herr von Lupfen, der ſich nach ſeinem Stammſchloß Hohenlupfen in der Baar ſchrieb, der Gemahl Helena's von Rappoltſtein. Das Schneckenhäuslein- und Erdbeerſammeln am Feiertag und in der Ernte war nicht der tiefere Grund, nur der Anlaß zum Aufſtand.

Unbedeutende Dinge und Geſchichten haben manchmal ſchon den Ausbruch großer Staatshändel und Kriege herbeigeführt; das Kleinſte führt oft zu ganz unvorhergeſehenen Folgen.

Es war wahrſcheinlich der Feiertag Johannis des Täufers ſelbſt, an welchem die Gräfin die Geduld der Stühlinger überreizte. Das dumpfe

Murren des Unmuthes wurde jetzt zum Handeln. Die mißvergnügten Bauern hatten in Kurzem es dahin gebracht, daß Stühlingen, Bondorf, Ewatingen, Bethmaringen und andere Bauerſchaften ihrem Herrn die Frohnen, Jagd, Fall und Lehenspflicht aufkündigten; es waren in wenigen Tagen ihrer ſechshundert. Sie fanden ein Haupt an Hans Müller von Bulgenbach, einem nahe bei Stühlingen gelegenen St. Blaſiſchen Dorfe.

Hans Müller war ein Kriegsmann, der die Feldzüge wider König Franz von Frankreich mitgemacht hatte, und das Waffen- und Kriegshandwerk wohl verſtand. Sein Aeußeres, ſeine natürliche Beredſamkeit, ſeine Schlauheit und Welterfahrung befähigten ihn zum Bauernoberſten und Parteiführer.

Sie machten ein Fähnlein, ſchwarz, roth und gelb, alſo nach den Farben der Reichsfahne; und ſchon am Bartholomäustag, den 24. Auguſt, zog er an der Spitze von zwölfhundert Bauern nach Waldshut, unter dem Schein des Kirchweihbeſuches; denn die Waldshuter Kirchweih fiel auf dieſen Tag. Zu den früheren Sechshundert hatten ſich bereits die Bauern des Grafen von Sulz, wie die des Freiherrn David von Landeck geſellt, und die Hinterſaſſen von St. Blaſien.

Waldshut, die vierte Schweſter der öſterreichiſchen ſogenannten Waldſtädte, Laufenburgs, Säckingens und Rheinfeldens, am Hochgeſtade des Rheins und im Angeſichte der Schweiz gelegen, war gerade gegen Oeſterreich wegen ihres Predigers Hubmaier in einer Art Kriegszuſtand.

Hier machten die Bauern mit den Bürgern Gemeinſchaft, tagten und beriethen über ihre Sache und errichteten einen Bund, den ſie die evangeliſche Brüderſchaft nannten. Jeder, der darein treten wollte, der ſollte jede Woche einen Batzen in die Bundeskaſſe einlegen, um davon die geheimen Boten zu beköſtigen, welche ihre Briefe nah und fernhin durch Deutſchland tragen ſollten, um alle Bauerſchaften für ihre Sache aufzumahnen und zu gewinnen. Sie ſchrieben und ſandten geheime Botſchaften aus ins Hegau, Breisgau, Suntgau, nach Schwaben, nach Franken und nach Thüringen hinein, ins Elſaß, den Rhein hinab und zu den Bauern an der Moſel: „Sie wollen ihren Herren nicht mehr gehorſam ſein, keinen Herrn haben als den Kaiſer, dieſem ſeinen Tribut geben; er ſolle ihnen aber nicht einreden: ſie wollen alle Schlöſſer und Klöſter und was den Namen geiſtlich habe, zerſtören.“

Es mag ohne Zweifel, wie man aus ſpäteren Schreiben des oberſten Hauptmanns Hans Müller von Bulgenbach abnehmen kann, in den Botſchaften, die ſie „in alle Lande“ ausgehen ließen, der Plan mit ein bischen anderen Worten gezeichnet geweſen ſein, als wie ihn kurz und ſchlicht die feindliche Villinger Chronik giebt: die Hauptſache bleibt, zu Waldshut

und in der evangeliſchen Brüderſchaft waren Köpfe, fähig genug für den Gedanken und Verſuch, die unter zahlloſen Herren zerſplitterten Bauernkräfte zu einem Zweck und Ziel, zur Wiedergewinnung der alten Reichsfreiheit und zum Umſturz der bisherigen Verhältniſſe zu vereinigen, durch das ganze deutſche Reich Brüderſchaften zu ſtiften und zu bewaffnen und

Hubmaier. (Nach Ch. von Sichem.)

durch regelmäßige Korreſpondenzen und Boten fortwährend unter ſich im Verkehr zu erhalten.

War der Geiſt Hutten's, der dieſen Gedanken früher wirklich hatte, und in dieſen Gegenden kurz vor ſeinem Tode war, auf die Bauern übergegangen? War gar jener Karſthans, der in dieſem Jahre nach dem Berichte der Stadt Freiburg hier herumzog und die Bauern des Schwarzwaldes zu einem Bundſchuh aufgefordert haben ſoll, nur ein Nachtreter

von Ulrich Hutten selbst, welcher Letztere, vielleicht unter dem in seinen letzten Volksschriften so oft gebrauchten Namen Karsthans, von dem Landstuhl sich in diese Gegenden gewendet hatte?

Zehntes Kapitel.

Hubmaier und Waldshut.

Hubmaier, aus dem baierischen Städtchen Friedberg bei Augsburg gebürtig, hatte schon vor Luther's Auftreten als Prediger großes Glück gemacht. Auf der Hochschule zu Freiburg im Breisgau zum Theologen gebildet, gewandt in der Dialektik und darum ein Freund des geistigen Kampfes, lehrte der „hochgelehrte Meister Balthasar" zuerst an der theologischen Fakultät zu Freiburg, später zu Ingolstadt, wo er Doktor der Theologie und Prorektor wurde. Von da nach Regensburg als Pfarrer an die Domkirche berufen, erregte er durch seine ausgezeichneten Vorträge schon zu Anfang des Jahres 1516 eben so großes Aufsehen, als er sich dadurch in Ansehen setzte. Ohne seinen Willen wurde er hier der erste Veranlasser der Kapelle zur schönen Maria, und mit Bedauern sah er, daß vor derselben das nervenreizbare Volk das Schauspiel der Zuckungen und der Tanzwuth aufführte. Er fühlte sich von Luthern um so mehr hingerissen, je mehr er selbst bisher eine höhere geistige Richtung verfolgt hatte und über Vieles hinausgeschritten war. Er fühlte, Regensburgs geistige Luft war nicht mehr für ihn, er ging auf die Pfarrei Waldshut im Schwarzwald. Hier, in der Mitte dieser ächten Nachkommen der alten Alemannen, bei jenen Hauensteinern, den einfachen, verständigen, freiheitliebenden und leicht beweglichen Söhnen des Waldes, in der nächsten Nähe der Schweiz, fand er zwar einen kleinen Wirkungskreis, aber einen, worin er sich frei bewegen und Manches frei gestalten konnte. Er kam mit Zwingli, dem Schweizer Reformator, in Berührung und Freundschaft und trat selbst als der erste Reformator auf dem Schwarzwalde auf. Die Bürger Waldshuts erklärten sich mit Begeisterung für ihn, ebenso Geistliche aus der Stadt und aus der Umgegend. Die vorderösterreichische Regierung zu Ensisheim verlangte die Auslieferung Meister Balthasars, die Bürger verweigerten sie. Die Regierung sah in den kirchlichen Neuerungen desselben eine Begünstigung des Bundschuhs, des Aufstandes des gemeinen Mannes, der eben um diese Zeit — Sommer 1524 — sich in diesen Gegenden regte. „Laßt mich hinweg," bat Hubmaier die Bürger, „damit Niemand meinethalben beschädigt und verderbt werde, und Ihr Ruhe und Frieden behaltet." Und am 17. August entwich er freiwillig,

von den Bürgern geleitet, aus der Stadt. Aus dem Geleite der Waldshuter empfingen ihn bewaffnete Reiter von Schaffhausen, wohin er sich begeben wollte, und wo er Schutz und Aufnahme fand. Die Regierung zu Ensisheim hatte wirklich Leute ausgesendet, den „Doktor niederzuwerfen", und da er ihnen entging, drangen sie auf seine Auslieferung, selbst mit Asylverletzung. Hubmaier zeigte unter aller Bedrängniß ein unbegrenztes Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache und die siegreiche Macht der Wahrheit. „Es ist nicht meine Sache," schrieb er an den Schaffhäuser Rath, „sondern Gottes Sache. Fürchten sich Ew. Würden nicht, ich will mich auch nicht fürchten; denn die göttliche Wahrheit ist untödtlich, und wiewohl sie sich eine Zeit lang fangen, geißeln, krönen, kreuzigen und in das Grab legen läßt, so wird sie doch am dritten Tage wieder siegreich auferstehen und in Ewigkeit regieren und triumphiren." Er erbot sich, die Wahrheit seiner Lehre vor aller Welt zu erweisen. „Weil ich," sagte er, „von den Obrigkeiten verschrien worden bin als Verführer des Volkes, als aufrührerisch, als Ketzer, so bin ich erbötig, allen Menschen Rechnung zu geben von meiner Lehre, meinem Glauben und meiner Hoffnung. Habe ich nun recht gelehrt, warum schlägt man mich und Andere meinetwillen? Ich bin mir nicht bewußt, daß ich in zwei Jahren nur einen Buchstaben gepredigt hätte, der im Worte Gottes ohne Grund wäre. Dieses aber bekenne ich und gebe mich dessen schuldig, daß ich nicht Alles so ganz und vollkommen herausgesagt, wie ich es gewußt habe; ich habe der Schwachen geschont, die ich mit Milch und nicht mit stärkerer Speise nähren mußte. Sollte ich je genöthigt werden, durch Gefängniß, Marter, Schwert, Feuer oder Wasser, daß ich anders redete oder bekennete, als ich jetzt aus der Erleuchtung Gottes gesinnt bin, so protestire ich hiemit und bezeuge vor Gott, meinem himmlischen Vater, und vor allen Menschen, daß ich als ein Christ leiden und sterben will, damit sich Niemand an meiner That, wie mir Gott sie zuschicke, ärgere. Möge mir Gott einen tapferen, unverzagten, fürstlichen Geist verleihen!"

Der Rath der Stadt Schaffhausen ehrte sich auch dadurch, daß er den, der sich unter seinen Schutz gestellt hatte, auch dann nicht auslieferte, als acht katholische eidgenössische Mitstände auf die drohendste Weise die Forderung seiner Auslieferung dreimal wiederholten. Wie gegen den Pfarrer von Waldshut, so trat die österreichische Regierung zu Ensisheim nach Entfernung desselben auch gegen die Stadt Waldshut selbst drohend und verfolgend auf.

Was die aus weltlichen Ursachen begonnene Bewegung unter dem gemeinen Mann wesentlich verstärkte, sie erst recht weihte und fanatisirte, das war die blutig-grausame Verfolgung des Evangeliums und seiner

Prediger, zumal im südwestlichen und südöstlichen Deutschland. Die Regierungen selbst waren es, welche in die schon wieder in sich zusammensinkende Flamme der weltlichen Bewegung das Oel des religiösen Märtyrerthums hinzutrugen, und zwar zur selben Zeit, als die münzerisch-wiedertäuferischen Ideen der Bewegung sich zu bemächtigen anfingen.

Die an dem Alten hängenden Regierungen hatten sich vereinigt, das Evangelium, wo es auftauchen wollte, mit Gewalt niederzudrücken. Im Erzstift Mainz, in Bayern, im Salzburgischen, in allen österreichischen Landen, in den Oberlanden wie in den Niederlanden, in den Bisthümern Trient, Regensburg, Augsburg, Speier, Straßburg, Constanz, Basel, Freisingen, Passau und Brixen wurde Jagd gemacht auf die Prediger wie auf die Bekenner des Evangeliums; zu Wien, Prag und Ofen, zu Metz, zu Antwerpen und im Lande der Dithmarschen, im Odenwald, im Schwarzwald, in den Vogesen und in den Salzburger Gebirgen wurden Bekenner des Evangeliums gemartert und entweder enthauptet oder lebendig verbrannt; Viele wurden des Landes verwiesen oder verjagt. Besonders blutdürstig zeigten sich die drei österreichischen Regierungen von Innsbruck, Stuttgart, Ensisheim. In dem Städtchen Engen setzten sie einen Inquisitionsausschuß nieder.

Die Stadt Kinzingen fühlte zuerst das Schwert der österreichischen Regierung. Auch ihr Prediger Jakob Otter sah sich gewaltsam zur Flucht getrieben. Anderthalb Hundert aus seiner Gemeinde gaben ihm bis zur Grenze das Geleit und blieben etliche Tage bei ihm. Als sie wieder heim wollten zu Weib und Kind, fanden sie die Straße gesperrt, daß sie nicht in die Stadt gelangen konnten, sie stiegen zu Schiff und fuhren hinüber nach Straßburg. Kinzingen selbst aber umringten Kriegsvölker, die von Freiburg und Ensisheim kamen, nahmen die Stadt ein und Viele als des Evangeliums verdächtig darin gefangen. Es fiel, weil er das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen, das Haupt des Stadtschreibers, es fielen auch fünfzehn andere Köpfe unter dem Schwerte des Nachrichters. So glaubte der Inquisitionsausschuß den Geist des neuen religiösen Lebens in diesen Gegenden bannen zu können. Waldshut sollte zunächst daran kommen.

Diese Stadt schickte ihre Rathsbotschaft nach Engen vor die Herren. Sie haben, sollten die Boten sprechen, um des Friedens willen den Doktor von ihnen gethan, wollen auch als fromme Waldshuter, wie bisher, Leib, Leben, Gut und Blut zum löblichen Haus Oesterreich setzen, mit demüthiger, unterthäniger Bitte, die gnädigen Herren vom Regimente möchten die gefaßte Ungnade bei fürstlicher Durchlaucht gnädigst abstellen. Der Rathsfreund Hans Jakob Bollinger machte den Sprecher der Gesandtschaft.

Sie trafen zuerſt, als ſie Audienz ſuchten, auf Graf Rudolf von Sulz. „Bollinger, biſt Du hier?“ fuhr der Graf den Abgeordneten an. „Gnädiger Herr, ja!“ war die demüthige Antwort. „Bollinger, Bollinger!“ rief der Graf, „wärſt Du dem Fürſten gehorſam geweſen, ſo ſchadete das Dir und Deinen Kindern nicht. St. Velten, wie haſt Du Dich können durch den Ketzer verführen laſſen, daß Du den ketzeriſchen Glauben angenommen?“ „Ich habe keinen ketzeriſchen Glauben,“ ſagte Bollinger. — „Was glaubſt Du denn?“ — „Gnädiger Herr, ich glaube an Gott.“ — „An den Teufel glaubſt Du,“ fuhr der Graf auf. „Wärſt Du dem Fürſten gehorſam geweſen, wie mancher Biedermann, ſo wäre es dazu nicht gekommen, wir kennen Dich wohl und Deinesgleichen: Ihr ſeid aufgezeichnet. Donner Potz Marter, Du mußt der Erſte ſein, dem man den Grind abhaut, Junghans der Andere und Broſi der Dritte. Warum, Meiſter Hans, ſchickt man Broſi und Junghans nicht auch her? Potz Marter, auch die Weiber wollen wir todtſchlagen, wenn wir hiezu kommen; wir wollen das Unkraut mit der Wurzel herausreißen. Wir wollen Euch das Evangelium um die Ohren bläuen, daß Ihr müßt die Händ' ob dem Kopf zuſammenſchlagen; wir wollen Euch dermaßen ſtrafen, daß Ihr allen Menſchen, ſo der lutheriſchen Sekt ſind, ein Exempel und Fürbild ſein müßt. Man ſollt ſolche Uebelthäter von dannen thun. Du biſt meineidig und ein Uebelthäter am Fürſten, Du und Deinesgleichen, Du haſt ſeine Mandaten nicht gehalten.“ — „Gnädiger Herr,“ antwortete Meiſter Hans, „ich bin kein Uebelthäter; bin ich aber einer, ſo thut mir das Recht an, darum habt Ihr das Schwert an der Seite.“ — „Donner potz Marter,“ fluchte Graf Rudolf, „Du biſt einer; ich will hinein zum Herrn und ihm das anzeigen.“

Es waren allda die Boten der drei anderen Waldſtädte, die von Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden. Dieſe wurden hineingefordert, die Waldshuter ließ man warten. „Bollinger!“ ſagte der Schultheiß von Säckingen, als ſie wieder herauskamen, zu dem Erſteren, „Du haſt ungnädige Herren; ſieh an Dein Weib und Deine kleinen Kinder. So wir jetzt vor die drei Regierungen hineinkommen, ſo fall nieder auf Deine Kniee und bitte ſie um Gottes willen, daß ſie Dir verzeihen und vergeben, Du habeſt geirrt und ſeieſt verführt worden.“ — „Wie, Herr Schultheiß?“ entgegnete Bollinger, „das wolle Gott nicht, daß ich dies thue; eher wollt ich mir den Kopf abhauen laſſen. Ich glaub recht; luget, was Ihr glaubt. Ich bin nicht verführt worden. Ich würde auch keineswegs niederfallen, man ſoll nur vor Gott niederfallen.“ —

Vor den Regierungen drinnen hörte man der Waldshuter Entſchuldigung. „Ich will weder das Beſte noch das Böſeſte dazu thun,“ ſprach der Statthalter Hans Immer von Gilgenberg; „man wird Euch ſtrafen,

anders dürft Ihr nicht denken." — Die Abgesandten erboten sich zu Recht vor gemeinen Städten des Reiches. „Recht wollen wir," rief Bollinger und die Seinen ohne Unterlaß; „Recht, Recht, Ihr Herren!" — „Was?" riefen diese dagegen; „der Fürst ist das Recht; was gehen den Fürsten die Reichsstädte an? — Man wird Euch mit Feuer und Schwert das Recht weisen," schrie Graf Rudolf von Sulz.

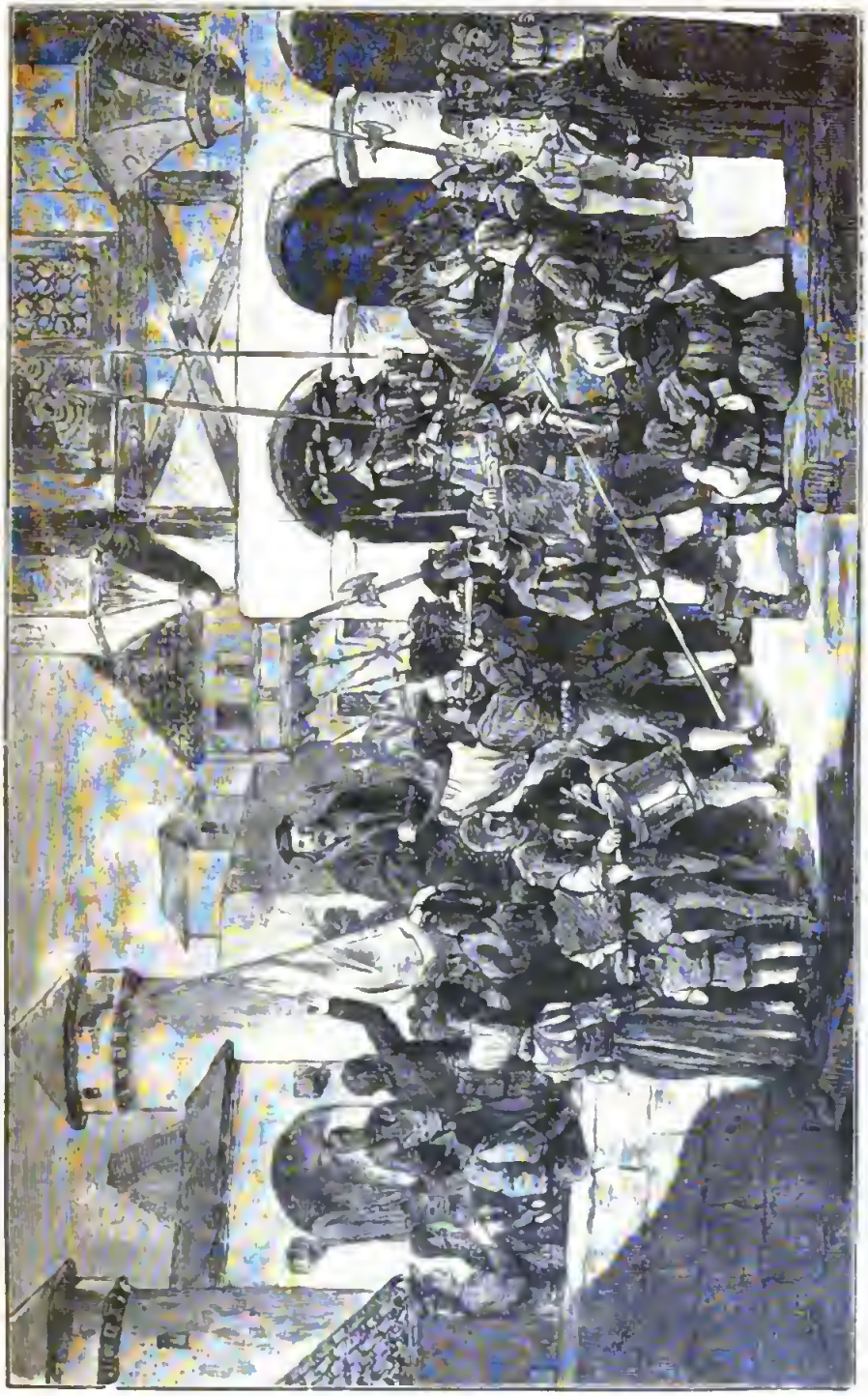
Die Bürgerschaft zu Waldshut beschloß, sich gegen Gewalt in Vertheidigungsstand zu setzen. Hans Müller von Bulgenbach war bereits mit seinen Waldbauern auf, und das war der Zeitpunkt, da die 1200 Bauern mit der schwarz-roth-gelben Fahne in Waldshut einzogen, der geheime Bund der evangelischen Brüderschaft beschlossen wurde, und das bisher blos religiöse Element in Waldshut in das revolutionäre überspielte. Die Regierung zu Ensisheim wollte sich keine Mühe dauern lassen, „die bübischen und ketzerischen Pfaffen und Verführer des Volks," darunter sie den Doktor von Waldshut als einen der Vornehmsten nannte, sowie die Verführten zu strafen. Es wurde zahlreiches Geschütz und Kriegsvolk aufgeboten, Waldshut zu züchtigen. Die Waldshuter aber erklärten, der Glaube sei im Herzen, das möge man weder mit Nothschlangen noch mit Ketten bezwingen. Zürich und Schaffhausen verwandten sich ernstlich für die Nachbarschaft. Oeffentlich konnte Zürich den Bedrängten keine Hülfe schicken, wegen der Erbeinung mit dem Hause Oesterreich, aber auf eigene Faust, ganz privatim, zogen in die 300 tapfere Zürcher den christlichen Brüdern von Waldshut zu; nicht um Geld, schrieb Rudolf Collin, Einer darunter, dem Rathe von Zürich, nicht für eigenen Nutzen, nur zum Schutze von Gottes Wort. Der Geist des Herrn habe sie unter die Waffen gerufen, kein Aufwiegler sei unter ihnen.

Jetzt kehrte auch Hubmaier zur großen Freude der Bürger nach Waldshut zurück. „Er wurde mit Trommeln, Pfeifen und Hörnern empfangen, und mit solchem Pomp, als ob er der Kaiser selbst wäre." Sie gaben ihm auf dem Kaufhause ein großes Festmahl. Das war gerade die Zeit, da Thomas Münzer in dieser Gegend erschien, und mit ihm mancher seiner Anhänger.

Elftes Kapitel.

Die Wiederläufer.

Da gerade in der letzten Zeit sich so Vieles gedrängt hatte, die von jeher sehr aufregbaren Waldleute noch entzündbarer zu machen, so mußte ein so gewandter und so hinreißender Redner und Volksmann wie Thomas



Hubmaier wird feierlich in Waldshut empfangen.

Münzer mit ſeiner Prädikantenſchaar im grauen Filzhut und groben Rock die Gährung leicht, ſo ſchien es, noch ſteigern.

Noch ehe Hubmaier mit Münzer ſelbſt zuſammentraf, war er durch einen Anhänger deſſelben, Wilhelm Reblin von Rottenburg a. N. für die Lehre vom neuen Gottesreich gewonnen. Dieſer taufte ihn, und Hubmaier ſelbſt taufte dann in die 300 Perſonen mit der Wiedertaufe.

Jene Schwärmer aus Zwickau, die zwar die Bibel anders auslegten als Luther, aber dabei nur Gebrauch von Luther's chriſtlicher Freiheit im Glauben und Predigen machten, hatten ſich unter dem Namen der Täufer ſehr ausgebreitet. Täufer nannten ſie ſich, weil ſie, da von der Kindertaufe kein Wort in der Bibel ſtehe, die Kindertaufe verwarfen und erſt die im Glauben Unterrichteten tauften. Von ihren Gegnern wurden ſie Wiedertäufer genannt. Dieſen Separatiſten der Neugläubigen rühmen heute noch katholiſche Schriftſteller „redlichen Eifer und Ueberzeugungstreue" nach. Wie ſo oft, wurde etwas im Grund Unweſentliches allmälig als das Weſentliche genommen und behandelt, und ſo gingen ſie in Kurzem ſo weit, daß ſie die Wiedertaufe zur unerläßlichen Bedingung, zum Kerne des Chriſtenthums machten.

Dieſe Sekte durchlief raſch eine Reihe Stufen der Schwärmerei. Anders war die Tollheit zu Münſter; anders die Phantaſterei nach dem Bauernkrieg; anders das Wiedertäuferleben und Hoffen und Glauben vor dem Bauernkrieg.

In den erſten drei Jahren ihres Beſtehens mußten ſelbſt die Feinde der Sekte ihr nachrühmen, daß es ein ſchönes ſittliches Leben unter den Täufern ſei. „Ich wünſchte," ſagte Wizel, „daß Alle, die ſich Chriſten zu ſein rühmen, ſo leben möchten." Sie befliſſen ſich eines unſträflichen Lebens, waren in Eſſen und Trinken mäßig, in Kleidung ſchlicht, freundlich miteinander, in der Rede kurz, im Diſputiren über die Maßen eifrig, als die eher begehrten zu ſterben, denn von ihrer Lehre zu weichen. Sie ſchloſſen alle Unwürdigen aus ihrem Bruderkreis ſtreng aus, lehrten ernſtlich glauben, lieben und leiden, auch Marter und Tod. Unermüdlich waren ſie, das neue Gottesreich predigend auszubreiten. Ihr Wahrzeichen war, daß der Eine zum Anderen ſagte: „Der Friede Gottes ſei mit Dir," und der Andere antwortete: „Amen! er ſei mit Dir auch!" Wo ſie nicht öffentlich predigen durften, kamen ſie Nachts zuſammen in einſam gelegenen Häuſern oder Thälern; zu dieſen Zuſammenkünften kamen oft Boten von entfernten Brüderſchaften, ſetzten Nachts über Flüſſe und Berge, reiſten überhaupt nur Nachts und kehrten nur Nachts in den Häuſern der Ihrigen ein. Bald hörte man vom Thüringer Walde bis in die Thäler der Schweizer und Tyroler Alpen die Münzeriſche Predigt

aus ihrem Munde, die Zeit sei nahe, daß die Welt erneuert und die Gottlosen mit dem Schwert von der Erde gethan werden müssen. „Sie predigten in allen Winkeln nur die Sprüche aus altem und neuem Testament, da von Schwert, Harnisch, Kriegen und Würgen gesagt wird, und ziehen Alles auf mörderische Kriege, Raub, Todtschlag und Aufruhr, wollen ja die frömmsten Mörder sein und alle Welt allein besitzen." So schildert sie der Rath zu Nürnberg, „diese schnellen, vermessenen Köpfe, bei denen die Vernunft zu viel witzig sein will."

Diese Art von Wiedertäufer war die, welche mit Münzer verbündet war und in seinem Sinne wirkte. Denn die Wiedertäufersekte war ein religiöses Gewächs, das bald nach seiner Entstehung sehr verschiedene Spielarten der Meinung hatte, und nur bei einem Theile, nicht bei der Gesammtheit der Wiedertäufer, war die zweite Taufe das Zeichen der Einweihung in einen religiös-politischen Geheimbund für gewaltsame Umwälzung. So wurde der Waldshuter Wiedertäufer Jakob Groß, der nachher den Täufergemeinden zu Straßburg und Augsburg vorstand, aus seiner Vaterstadt Waldshut vertrieben, weil er behauptete, kein Mensch dürfe den anderen tödten, noch irgend eine Obrigkeit das befehlen, und weil er darum sich weigerte, mit den anderen Bürgern Waldshuts ins Feld zu ziehen, den aufgestandenen Bauern zu Hülfe.

Alle Wiedertäufer aber hielten sich daran, daß der Gläubige glauben und thun müsse, was „der Geist" Jeden lehre; Alle glaubten, innerlich die „Stimme des himmlischen Vaters" zu hören. Viele hatten „Gesichte". Es überkam sie, wie Einer vor Gericht sagte, „mit großer Macht wider ihren Willen" und die Verzuckungen waren von Verrenkungen der Glieder begleitet, von einem Zustand, „als ob sie die fallende Krankheit plötzlich ergriffe." Und diese Zustände ergriffen oft Viele zugleich an einem Ort, und sie redeten und weissagten wunderliche Dinge.

Dieses Außersichsein jedoch wurde erst nach dem Bauernkriege unter den Wiedertäufern allgemein. So viel sie auf die „innerliche Stimme" hörten, „die mit ihnen rede" und so viel sie, „ehe sie etwas anfingen, zuvor Gott fragten," so nährten sie sich doch auch viel durch „Umgang mit Münzer's und Karlstadt's Büchlein."

Im Leben hatten sie unter sich zuerst nur insoweit „Gütergemeinschaft", daß jeder Bruder in der Noth die Hülfe des Bruders in Anspruch nehmen und, was der hatte, dessen sich, als wär' es gemeinsam, bedienen konnte. Dennoch verließ sich Keiner auf den Anderen mit seinen Bedürfnissen; kein Müßiger, kein Fauler wurde unter ihnen geduldet.

Sie zogen hin und her, diese „neuen Propheten", diese „Schwärmer", diese „Träumer", in Thüringen, im Bambergischen und Würzburgischen,

in Schwaben, am Mittelrhein und Oberrhein, in der Schweiz, in Tyrol, im Salzburgiſchen, in der Steiermark und im Lande ob der Ems; ſie predigten „die Zukunft und das Gericht des Herrn," den nahen Untergang alles Beſtehenden und die allgemeine Gleichheit und Brüderlichkeit; ſie ſtifteten geheime Brüderſchaften, Abzweigungen des münzeriſchen Bundes und entzündeten mit dem, was „der Geiſt" durch ſie ſprach, an manchem Orte das Volk. Die Brüderſchaften ſtanden miteinander in Verbindung, aber nur durch wenige „Wiſſende", nur dieſe kannten die Namen der einzelnen Brüder.

Die Verkündiger der „neuen Welt", darin „die Gerechtigkeit wohnen werde, nach Ausrottung aller Gottloſen, beſonders aller gottloſen Fürſten und Herren," wechſelten „nach Gelegenheit Namen und Kleidung." Die Obern der Brüder wußten ſich überhaupt auf ihren Reiſen in das Geheimniß zu hüllen; ſo entgingen ſie Jahre lang den Nachforſchungen. Dieſe hin und her „webernden" Freunde Münzer's trugen nicht die Kleidung der gewöhnlichen Wiedertäufer und der Prädikanten. Einer „der vornehmſten und oberſten Wiedertäufer, ein ſehr gelehrter, geſchickter Geſell," wie ihn der Nürnberger Rath nennt, war Johannes Hut aus Hain bei Schweinfurt. Früher Küſter an der Kirche zu Bibra, und im Jahre 1521, weil er ſein neugeborenes Kind taufen zu laſſen ſich weigerte, vertrieben, war er nach Nürnberg gegangen. Da hatte er einen Kramladen und war ſo im Gewerblichen rührig und anſchicklich, daß er daneben Buchbinderei, Branntweinbrennerei und „mehrerlei Hantirung" trieb. Kurz vor dem Bauernkriege warf er ſich ganz auf den Buchhandel. Mit lichtbraunem geſtutztem Haar, auf der Oberlippe ein falbes Bärtchen, hochgewachſen, ging er im ſchwarzen Reitrock und grauen Hoſen mit breitem grauem Hut einher, nach dem Ausſchreiben der Nürnberger. Der taufte Viele weit umher. Die Sage ſchrieb ihm zu, er habe durch einen Trunk, den er den Neugetauften aus einem Becher gereicht, ihnen unerſchütterliche Anhänglichkeit an die Sache der Täufer beigebracht, und ſie haben gleich darauf „Geſichte" gehabt, „die himmliſche Stimme" gehört und geweiſſagt. Er zog vorzugsweiſe mit verbotenen münzeriſchen und ähnlichen Büchlein, aber auch mit lutheriſchen Schriften dabei, umher. Er verlegte jene letzte, den gewaltſamen Umſchwung predigende Schrift Münzer's, die dieſer auf ſeiner Durchreiſe durch Nürnberg herausgab; nach ſeiner Vertreibung aus Mühlhauſen kehrte Münzer in Hut's Hauſe zu Biberau ein und verweilte daſelbſt bei ihm „eine Nacht und einen Tag." Dieſer Wiedertäufer ſpielte während des Bauernkrieges vorzüglich im Würzburgiſchen eine Rolle, beſonders im Lager vor Würzburg.

Viele Wiedertäufer waren, wie ſich bei ſpäteren Unterſuchungen offenbarte, bei den Vorbereitungen zum Bauernkriege höchſt betheiligt; einzelne

der dabei ſchwer Beſchuldigten waren jedoch damals noch nicht Mitglieder der Wiedertäuferſekte geweſen, ſondern erſt nachher es geworden. In den Umtrieben und Ausbrüchen um Forchheim und im benachbarten Ansbachiſchen, in Baiersdorf und Herzogenaurach, im Mai 1524, waren Wiedertäufer vorzugsweiſe thätig, wie Peter Wagner und Kunz Ziegler und die drei Brüder Mayr.

Dennoch war der aufregende Einfluß von Wiedertäufern größer, als ihre wirkliche Theilnahme am Bauernkriege: in Maſſe waren die Wiedertäufer nicht Münzeriſch.

Fälſchlich hat man Münzer ſelbſt unter die Wiedertäufer, ja als den Stifter derſelben gerechnet. Münzer war aber nach dem ausdrücklichen Zeugniß des glaubwürdigſten und in dieſer Sache am beſten unterrichteten Zeitgenoſſen kein Täufer und hat ſelber niemals wiedergetauft. Auch waren ſeine heimlichen Jünger, deren er ſelbſt nach ſeinem Tode noch lange einen großen Anhang hatte, keine Täufer. Münzer gebrauchte die feurigſten Täufer und die Wiedertaufe für ſeine höheren Pläne. Sie gehörten nur mit zu ſeinen Verbündeten, und er war der leitende Obere des regſten Theiles dieſer unter ſich ſelbſt in ihren Glaubensartikeln nicht einigen, „gar nach eines Jeden Kopf zertheilten“ Sekte. Seit der Mitte des Jahres 1524 drang Münzer auch darum, ohne ſelbſt wiederzutaufen, auf die Wiedertaufe als etwas Zweckmäßiges.

So erlaubte Münzer es ſich, religiöſer Zeichen und Formen als tauglicher Mittel zu ſeinem Zwecke ſich zu bedienen. Es iſt bei ihm dieſelbe Freiheit, die er auch ſonſt für ſich und ſeine Sache in Anſpruch nahm. So hüllte er ſeine Gedanken gerne vor dem Volke ein in Geſichte und Träume, die Berechnungen ſeines Verſtandes in das empfehlende Gewand göttlicher Offenbarungen. Es war ja in ſeinem Sinne und nach ſeiner Lehre der menſchliche Geiſt, die erleuchtete Vernunft, die einzige Vermittlung, durch welche Gott ſich den Menſchen offenbarte, und wenn er einſam auf ſeinem Zimmer brütete und dachte, und ſeine Gedanken bis zum lauten Selbſtgeſpräch heraustraten, ſo mochte er nachher es gerne für einen Zwieſprach mit Gott gelten laſſen. Da er zu Altſtedt auf dem Thurme wohnte, kam einer ſeiner Anhänger eines Tages vor ſeine Kammer. Er hörte darin zwei miteinander reden. Als er ihn beim Oeffnen allein ſah, fragte er, wer bei ihm im Zimmer geweſen wäre? „Ich habe,“ antwortete Münzer, „jetzt meinen Gott gefragt, was ich morgen thun ſolle.“ „Ei,“ fragte der Jünger, „giebt er dann auch ſo bald Beſcheid?“ Und Münzer bejahte es. Es war nicht bloße Täuſchung von Seite Münzers, er fühlte ſeinen Gott in ſich und glaubte an ihn, und hörte in ſeinen von der Sache ſeines Volkes erfüllten Gedanken

dieſen Gott ſprechen. Selbſt die, welche ihm dabei blos einen ſchauſpieleriſchen Kunſtgriff unterſchieben wollten, mußten ihm die für ihn ſprechenden Vorgänge großer Männer zugeſtehen, welche zu der Rolle von Befreiern ihres Volkes auch die Prophetenrolle übernahmen und durchführten. Ein Wort, als käm' es unmittelbar vom Himmel geſprochen, wirkt anders auf das Volk, als wenn es nur aus menſchlichem Munde käme; und auch Münzer glaubte der Geſichte und unmittelbaren Offenbarungen zur Beglaubigung ſeines Berufes bei der Maſſe nöthig zu haben.

Zwölftes Kapitel.

Th. Münzer und Pfeiffer in Oberſchwaben.

Nach ſeiner Verweiſung aus Nürnberg waren ihm in die oberen Lande längſt ſeine Boten vorausgegangen. Er wählte, wie er ſelbſt ſagt, dieſen Weg, um die Lage der Dinge daſelbſt kennen zu lernen, den Aufſtand der oberen Lande zu benutzen, um für ſich Raum zu gewinnen. Er zog ſich durch Schwaben hinauf in den Klettgau und in den Hegau. In Baſel, im Zürich'ſchen, im Elſaß zeigen ſich ſeine Spuren. Karlſtadt war auch hier am Oberrhein. Sehr wahrſcheinlich iſt, daß Münzer auch von Pfeiffer in dieſe Gegenden begleitet wurde, und daß dieſer mit ſeiner klaren und ſcharfen Feder hier thätig war.

Mehrere Wochen lang nahm Münzer ſeinen Sitz im Klettgau, in dem Dorfe Grieſſen, von wo aus er in die Nachbarſchaft, namentlich in die Landgrafſchaft Stühlingen, Ausflüge machte, um in ſeinem Sinne zu arbeiten. Zu Baſel ſchon hatte er über das Thema gepredigt, wo ungläubige Regenten, ſei auch ungläubig Volk, es müſſe anders werden. Im Klettgau und Hegau predigte er viel von der Erlöſung Israels: die Stunde ſei nahe, da der Herr ſein Volk heimſuchen, ſein Reich der Heiligen, ſein tauſendjähriges Reich aufrichten und die Chriſtenheit ein Volk von Brüdern ſein werde. Er ſchrieb und verbreitete Flugſchriften im Druck gegen die Tyrannei der Herren. Die bereits zuvor gährenden, großentheils ſchon in wirklichem Aufſtande begriffenen Gemeinden dieſer oberen Lande baten ihn, bei ihnen zu bleiben, was jedoch nicht in ſeinem Plane lag. Auch gelehrte Männer ſtanden ihm zu, namentlich Konrad Grebel, Sohn eines Rathsherrn zu Zürich, und eben jener Doktor Balthaſar Hubmaier, der Prediger zu Waldshut.

Es war gegen Ende Oktober 1524, als Münzer auf dem Walde erſchien, und im November begannen die Bewegungen unter den Bauer-

ſchaften dieſer oberen Lande ernſtlicher als das erſte Mal. Die öſterreichiſche Regierung wurde unter ſolchem Handel bedenklich und zögerte mit ihrem Angriff auf Waldshut. „Dieſer Handel," ſchrieb man ihr, „iſt ganz beſchwerlich anzuſehen und zu befürchten, es möchte ein Landeskrieg daraus erwachſen. Hier oben ſteht es wild, ſeltſam und ſorglich."

Münzer predigt dem Volk im Klettgau.

Jünger Münzers durchzogen noch zahlreicher als zuvor die oberen Gegenden und verbreiteten ſeine neue religiös-politiſche Lehre. Sie mußte den Bauern mehr zuſagen als die lutheriſche und zwingliſche. Die Zahl der Prädikanten war nach dem Bericht eines Augenzeugen in St. Gallen ſo groß, daß man an Sonn- und Feiertagen nirgends hingehen konnte,

ohne allenthalben auf Haufen von Bürgern und Landleuten zu ſtoßen, die einem Prediger zuhörten, und unter dieſen Predigern erkannte man am groben Kleid und breiten grauen Filzhut ſogleich Viele als Wiedertäufer, ſehr Viele, die zuvor lutheriſch geweſen waren, fielen jetzt dieſen zu. „Da, da," ſprach ein Bauer zum andern, „das iſt das recht Evangeli. Lueg, lueg, wie hant die alten Pfaffen gelogen und falſch gepredigt, man ſollt' die Buben alle zu todt ſchlagen, wie hant ſie uns ſo herrlich betrogen und beſchiſſen!" Bald getraute ſich kaum noch ein Prieſter in ſeinem langen ſchwarzen Kleide bei einem ſolchen Bauern- und Bürgerhaufen vorüberzugehen.

Das Volk war durch gar Mancherlei zur ſelben Zeit aufgeregt. Selbſt die Natur ſchien aus ihrem Geleiſe getreten und ungewöhnliche Erſcheinungen am Himmel und auf Erden, und noch mehr deren Auslegungen und Deutungen verrückten den Leuten den Kopf. Bald wollte man um die Sonne drei Kreiſe und eine brennende Fackel dabei geſehen haben, bald um den Mond zwei Kreiſe und ein Kreuz in der Mitte. In Ungarn ſollten bei Nacht gekrönte Häupter am Firmament im Gefechte miteinander geſehen worden ſein; am Rhein, hieß es, habe man am hellen Mittag ein großes Getümmel und Krachen der Waffen in der Luft gehört, als geſchehe eine Feldſchlacht. Da und dort wurden die ſeltſamſten Mißgeburten in dem Thierreich geboren. An etlichen Orten ſah man die Störche, an anderen die Krähen und Dohlen heftig Streit führen. Man hörte von Erdbeben in den ſüdlichen Ländern; in Schwaben, Bayern und Oeſterreich wütheten peſtartige Seuchen, in der Stadt Kempten im Allgäu allein ſtarben von 1521 bis 1523 über 1600 Menſchen daran. Wolkenbrüche, Kometen und Umkehrung der Jahreszeiten kamen dazu: es war einmal in den letzten drei Jahren der Winter ſo warm geweſen, daß das arme Volk barfuß wie um Michaelis ging und das Gewürm und die Fliegen wie im Sommer umkrochen und flogen; im Februar hatten die Kirſchen geblüht und an den Bäumen waren alle Sproſſen angeſchwollen und geſchwängert. Um Oſtern aber war kalter Winter eingetreten. In Folge der ſchweren Ungewitter hatten die Früchte fühlbar aufgeſchlagen, in allen oberen Landen begann ſich ein wahrer Nothſtand bei dem gemeinen Manne anzumelden. Das Alles wurde auf ſeltſame Dinge gedeutet, die erſt kommen ſollten. Man konnte ohne Zeichen und Prophetengabe aus der Lage der Dinge ſchon ſeit Jahren eine gewaltige Umwandlung vorausſagen. Doch verdient angemerkt zu werden, daß nicht blos Volkspropheten weiſſagten, ſondern daß die vom Glauben der Zeit als hohe Wiſſenſchaft geehrte und bewunderte Aſtrologie das Jahr 1524 als den Zeitpunkt feſtgeſetzt hatte, wo „eine ſolche Aenderung vor ſich

gehen werde, dergleichen nie gehört worden." — „Die Aſtrologen mögen wahr reden," ſchrieb am Anfange des Jahres 1520 der bayriſche Kanzler Eck an ſeinen Herzog, „nach Schickung aller Läuſe. Es iſt nicht möglich, daß das Feuer, ſo allenthalben jetzt angezündet, ohne Schaden zergehe." Eine der Volksweiſſagungen, die ſeit länger umliefen, hieß: Wer im 1523ſten Jahre nicht ſtirbt, 1524ſten nicht im Waſſer verdirbt und 1525 nicht wird erſchlagen, der mag wohl von Wundern ſagen.

Mit ſolchen Dingen im Kopf ſtand er da, der gemeine Mann, vor den herausfordernden Prädikanten, hier Einer mit bleichen, hageren Wangen und mit Augen, aus denen der Zorn blitzte, daß außer ihm auch ſein Weib und ſeine Kinder hungern ſollten; dort Einer, dem die lange Sklaverei, die ewige Frohne alle Kraft entzogen zu haben ſchien, und der nur gebückt aufhorchte; hier aber voran, hart am Prediger und ſeinem Munde, ſehnigte, aufgerichtete Geſtalten, voll Kühnheit in Blick, Schritt und Ausgriff; dort im Hintergrunde Gruppen, Einer dem Andern erzählend, wie es ihm bisher ſchlecht gegangen, und ſich auf beſſere Zeiten die Hände ſchüttelnd. Manchem gefiel die Predigt, weil ſie das Feuer wieder anblies, das erlöſchen wollte, und weil es dann Rache und Raub gab. Wenige gewiß ſtanden und horchten aus bloßer Neugier und Müßiggang. Der Raum für die Zuhörer war ein unbeſchränkter; denn nicht, oder nur ſelten in Kirchen, in der Regel im Freien wurde die neue Lehre gepredigt; bei der großen Linde vor dem Ort, im Felde, auf freien Wieſen, auf einem Hügel, am Waldesſaum, liebten ſie, wie die erſten Verkündiger des Evangeliums der Armen, ihre Kanzel aus dem Stegreif ſich zu ſchaffen. Münzer ſelbſt weilte gegen drei Monate in den oberen Landen; Pfeiffer ging früher nach Mühlhauſen zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Erſte gemeinſame Maßregeln der Herren.

Sobald die Kunde von dem Anfange unruhiger Bewegungen an die Fürſten, Herren und Städte, die den ſchwäbiſchen Bund bildeten, kam, ſchickten ſie Graf Wilhelm von Fürſtenberg an die Bauern, um durch gütliche Worte ſie zu beruhigen und ſich genauer über die Dinge zu unterrichten. Dieſen erklärten ſie, „ſie ſeien nicht evangeliſch und ſie haben ſich nicht des Evangeliums wegen zuſammenrottirt." Dem Grafen von Lupfen und dem von Sulz mußte es, als die Verſuche mit guten Worten nichts fruchteten, um ſo unheimlicher werden, als die Unterthanen Beider

im Schweizerkriege die Partei der Eidgenoſſen genommen hatten, und ſie wegen ihrer „ſchweizeriſchen“ Geſinnungen von ihnen nach dem Kriege hart mitgenommen worden waren.

Die Bauern im Klettgau, worin Graf Rudolf von Sulz Landgraf war, waren zuerſt nichts weniger als geneigt, mit denen von Stühlingen gemeinſame Sache zu machen und gewaltſam vorzugehen. Sie ſuchten vielmehr aus Furcht vor den empörten Nachbarn, die ſie neckten und beunruhigten, Schutz und Hülfe bei den Zürichern. Ihr Graf, Rudolf von Sulz, Erbhofrichter des Hofgerichtes zu Rottweil und erſter Rath der öſterreichiſchen Regierung zu Innsbruck, hatte ſeit einem Jahre Hans von Heidegg zu ſeinem Statthalter im Klettgau geſetzt. Auch dieſer ſchickte mit den Abgeordneten der Bauern auf Bitte derſelben einen von Landrichten, Namens Peter, nach Zürich, und bat ſie um ihre Vermittlung zur Wiederherſtellung des Friedens und der Sicherheit. Die Bauern legten 44 Klageartikel und Wünſche gegen ihre Herrſchaft dem Rathe zu Zürich vor. Als dieſer fragte, ob ſie ſich nach ſeinen Verordnungen richten und Zwinglis Meinung annehmen wollten, antworteten die Bauern mit Ja, Heideggs Abgeſandter aber ſagte, er habe hierüber keinen Auftrag. Zugleich erklärte der Rath, wenn ſie glauben, daß der Graf und ſeine Amtleute dem Evangelium nicht zuwider ſeien, noch die Unterthanen zu den alten Kirchengebräuchen zwingen würden, ſo wolle er an Hans Müller von Bulgenbach und ſeine Geſellen ſchreiben, daß ſie im Klettgau, das der neuen Lehre nicht zuwider ſei, nicht mehr ſchädigen. Der Rath ſchrieb auch dem Bauernoberſten des Schwarzwaldes und mit gutem Erfolge.

Die Züricher ſuchten den Anlaß der Unruhen allein in religiöſen Gründen: nach der Bauern eigener Ausſage waren es aber vorerſt und vor Allem rein weltliche Urſachen, und damit ſtimmen die Ausſagen von Zeitgenoſſen jeder Farbe überein.

Schon zu Anfang Auguſt hatte ſich der ſchwäbiſche Bund über die überhandnehmenden Unruhen unter dem gemeinen Manne berathen. „Weil ſich Gemeinden und Unterthanen in Städten und auf dem Lande an vielen Orten rottiren, empören und dem bisherigen Gehorſam entziehen wollen, ja die Obrigkeiten dahin zu drängen ſuchen, daß ſolche des Willens und Gefallens der Unterthanen leben,“ war beſchloſſen worden, „für den nächſten Bundestag ſollen die Geſandten die Meinung ihrer Herren einholen.“ Er berieth ſich im Oktober auf's Neue und verſprach den von ihren Unterthanen bedrohten Herren eilende Hülfe.

Erzherzog Ferdinand, an welchen, als ſeinen Schirmherrn, der Graf von Lupfen ſich zu gleicher Zeit wandte, erließ ein Mandat an die Bauern,

ſich ruhig zu halten, und ihre Beſchwerden vor einer von ihm ernannten Kommiſſion am letzten Auguſt zu Radolfzell vorzutragen. Wie oft und wie lange hatten dieſe ihre Beſchwerden und Gebreſte an das Reichskammergericht gebracht, ohne daß ſie Gehör oder gar Schutz gefunden hätten! Jetzt ſollten ſie Abhülfe von einer erzherzoglichen Kommiſſion hoffen, und in dieſe Kommiſſion waren neben Hans von Frundsberg, Chriſtoph Fuchs von Fuchsberg und einigen Abgeordneten des ſchwäbiſchen Bundes, namentlich auch gewählt Graf Rudolf von Sulz und Hans Immer von Gilgenberg, der vorderöſterreichiſche Statthalter, der zu Enſisheim ſaß und deſſen Geſinnung die Bauern hatten kennen lernen.

So war es natürlich, daß von den Bauern Niemand vor der Kommiſſion erſchien. Auch das Mandat des Erzherzogs wurde ebenſowenig von ihnen beachtet. Sie blieben unter ihrem Fähnlein verſammelt.

Zugleich mit der Anordnung der Kommiſſion hatte der Erzherzog 200 Pferde und 1500 Fußknechte mit 4 Stückbüchſen, 6 Schlangen und 100 Hakenbüchſen nebſt 25 Böcken aufgeboten; 200 Reiter dazu hatte Truchſeß Georg von Waldburg zugeſagt. Da dieſe nicht ſogleich beiſammen waren, beſchloſſen die Herren in einer zweiten Konferenz am 3. September zu Zell, in den nächſten acht Tagen noch mit den Bauern in Schaffhauſen, welches den Letzteren genehmer war, zu unterhandeln; inzwiſchen ſollte jeder der Herren „durch Weibsleute und andere der Sach taugliche Kundſchaft" auskundſchaften, „wo die Bauern liegen, was ihre Praktik, ihr Fürnehmen und ihre Anſchläg, wie ſtark und was ihre Hoffnung, Troſt und Hülfe wäre." Auch übernahm die Regierung zu Enſisheim, zu ſorgen, daß den Bauern weder Zufuhr noch Zuzug aus dem Elſaß käme.

Im Namen des Grafen von Lupfen erſchien der Stadtſchreiber Bollſtetter von Zell auf dem Tage zu Schaffhauſen und verlangte, die Bauern ſollen ihrem Herrn ihre Fahne ausliefern, knieend ihr Unrecht abbitten und den verurſachten Schaden vergüten. Da der Graf nichts weiter bot, als daß er dann verzeihen und es beim Alten bleiben würde, hatten ſie zu ſeinen Vorſchlägen keine Luſt.

Indeſſen hatte ſich nur langſam ein Theil des aufgebotenen Kriegsvolkes geſammelt. Um gewiß zu ſein, ob die Bauern nicht von den Eidgenoſſen unterſtützt würden, ſchrieben die Herren unterm 14. September nach Schaffhauſen: Kaiſerliche Majeſtät wolle ihre ungehorſamen Unterthanen gebührend ſtrafen; was man ſich dabei von den Eidgenoſſen zu verſehen habe? Dieſe antworteten: mit dem Bauernweſen befaſſen ſie ſich nicht; thäten die Ihrigen dergleichen, ſo wollten ſie dieſelben ebenmäßig dafür ſtrafen.

Hans Müller von Bulgenbach hatte auch die Bauern ob dem Schwarzwald an sich gezogen und rückte von Bachen über Löffingen, Lenzkirch, Neustadt, Scholach und Urach am 30. September nach Furtwangen, am 1. Oktober in's Bregthal und nach Bräunlingen, am 2. Oktober nach Hilzingen, wo am folgenden Tage, einem Sonntage, Kirchweih war.

Hier kamen neue Schaaren der evangelischen Brüderschaft mit ihm zusammen, aus dem Hegau und dem Höri, d. h. aus dem Gebiete des Bischofs von Konstanz und aus den Dörfern der Abtei Reichenau, mit ihrem Hauptmann, Hans Maurer, und es wurden weitere Verabredungen getroffen. Schon am 11. Oktober standen über vierthalbtausend Mann unter der schwarzrothgelben Bundesfahne. Hans Müller zog sich mit ihnen in eine sichere Stellung bei Ewatingen und Rietheim zurück, als er vom Anzuge der Herren hörte. Seine Leute waren großentheils noch erst blos mit Gabeln, Sensen und Aexten bewaffnet.

Dennoch hatten die Herren eine gewisse Scheu, sie anzugreifen. Sie hatten in dem Städtchen Hüfingen und um dasselbe her nicht über 800 Fußknechte und 200 Pferde beisammen, und der Aufstand setzte sich mit jedem Tage weiter fort. Eine Niederlage im jetzigen Augenblicke wäre von den gefährlichsten Folgen gewesen. Dazu kam, daß die Stadt Schaffhausen die nachdrücklichsten Vorstellungen gegen eine Ueberziehung des Alpegaus und Klettgaus machte.

Schaffhausen hatte namentlich in der Landgrafschaft Stühlingen viele Besitzungen, welche beim Ausbruch eines Kampfes von dem Kriegsvolk der Herren wie von den Bauern starken Beschädigungen ausgesetzt waren. Darum sprach dieser Kanton ernstlichst dagegen; die Herren mußten ohnedies nichts mehr fürchten, als jetzt mit den Eidgenossen in einen Krieg verwickelt zu werden, oder nur sie zu beleidigen, und so nahmen sie aus mehrfacher Rücksicht das Anerbieten Schaffhausens gerne an, daß der Kanton gemeinschaftlich mit den Kommissarien der Regierung den Weg der Vermittlung einschlagen wolle. Als aber Schaffhausen die Vergleichsvorschläge im Einzelnen machte, erklärten die Herren, sie können ohne Wissen des Erzherzogs Ferdinand und des schwäbischen Bundes, die Bauern, sie können ohne Vorwissen und Willen aller Bauerschaften, die mit ihnen im Bunde seien, dieselben nicht annehmen.

Der Winter war vor der Thüre; es war für das Kriegsvolk nicht die Zeit, wo es gerne zu Felde lag. Ein Stillstand erschien den Herren als das Wünschenswertheste.

Da gingen Hans von Friedingen, des Bischofs von Konstanz Hofmeister, Werner von Ehingen, der Vogt zu Bohlingen und zwei des Raths von Ueberlingen in das Lager der Bauern zu Ewatingen und

handelten mit diesen dahin, daß sie sich mit ihren Herren entweder in Güte vertragen oder ihre Sache einem Vermittlungsspruch überlassen sollen. Auch Graf Sigmund von Lupfen solle die gleiche Einladung erhalten und seine Entschließung abgewartet werden. Das Landgericht zu Stockach solle die Beschwerden untersuchen und die Bauerschaft sich indessen ruhig verhalten. Die Bauern nahmen den Vorschlag an und wie das Kriegsvolk der Herren abzog, gingen auch sie auseinander.

Es war aber allerlei Volk unter dem Bauernhaufen. Lag dem größten Theile seine Befreiung oder Erleichterung an, so hatten doch auch Viele, zumal die Landsknechte darunter, an dem Müßiggehen und Umherschweifen ein Gefallen. Eine solche umschwärmende Schaar Hegauer und Klettgauer kam der schweizerischen Grenze zu nahe. Die von Schaffhausen und Zürich ließen sie durch Abgeordnete bedeuten, ihr Gebiet nicht zu betreten und die Ihrigen nicht unruhig zu machen, sondern sich ihrer zu müßigen.

Als die Abgeordneten sie nach dem Zweck ihres Streifzuges fragten, sagten sie, „sie ziehen herum wie die Krähen in der Luft, wohin sie das Gotteswort, der Geist und ihre Nothdurft weise." Auf das Verlangen, keine Gemeinschaft mit den Bauern beider Städte zu suchen und sogleich umzukehren, meinten sie, sie können das ohne ihre Brüder nicht zusagen; doch gingen sie zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Bauernunruhen im Thurgau.

Es hatte seinen guten Grund, daß die schweizerischen Eidgenossen die schwäbischen Bauern nicht nahe kommen lassen, noch jetzt, da diese dasselbe thaten, was sie, die Schweizer, früher gethan hatten, sie in ihren Freiheitsbestrebungen unterstützen wollten. Unter den Kantonen selbst war Zwiespalt: Zürich, Schaffhausen und Appenzell huldigten der neuen Lehre; Basel, Solothurn, Bern und Glarus neigten sich dazu hin, hielten es aber noch öffentlich mit den Altgläubigen; Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg hingen fest am Alten und zeigten sich offen feindlich gegen das Neue und die, welche diesem huldigten. Sie sahen, wie die Herren in den deutschen Landen umher, in der neuen Lehre den Quell allen Ungehorsams und der Empörung. Denn auch ihre Bauern regten sich und waren widersetzlich seit dem Frühlinge dieses Jahres.

„Die religiösen Neuerungen," sagte der Sprecher der zehn nicht reformirten Kantone, „machen das Volk so unruhig, daß dieses sich

weigere, Zinse, Zehenten und andere Leistungen zu entrichten, dabei im Glauben stehe, es sollte Alles gemein sein, und die Obrigkeit dermaßen verachte, daß der Untergang der Schweiz daraus entstehen könnte."

Besonders im Thurgau gährte es in der Bauerschaft. Thurgauer Bauern schwuren, sich den Bart nicht abnehmen lassen zu wollen, bis sie freie Thurgauer wären. In Toggenburg weigerten sie den Zehenten, ebenso im Sarganserlande und im Rheinthal. Die Klöster St. Gallen, Rorschach, Münsterlingen, Kreuzlingen, Feldbach, Däniken zitterten vor den Drohungen ihrer Bauern. In der Mitte Juli hatten die Thurgauer die Karthause Ittingen ausgeplündert und verbrannt. Besonders dieser Vorfall war von großem Einfluß auf das Benehmen der Eidgenossen gegen die Bauern in Schwaben.

Joseph am Berg, des Kantons Schwyz Landvogt im Thurgau, hatte auf einem der letzten Tage zu Zug die Zustände des Thurgaus, die Aufregung der Bauern und die Predigt der Prädikanten auf's Grellste geschildert, und die Eidgenossen hatten auf seinen Vortrag hin ihren Landvögten in den Landgrafschaften Baden und Thurgau Befehl und Vollmacht gegeben, Jeden, wer er wäre, Jung oder Alt, Weib oder Mann, Geistlich oder Weltlich, so der neuen Lehre anhinge, vor Allem die rechten Hauptsächer einzuziehen und gefänglich zu verwahren, bis sie gestraft werden könnten.

Vier Gemeinden des Thurgaus, Ober- und Unterstammheim, Nußbaumen und Waltalingen standen unter des Thurgaus hohen und deren von Zürich niederen Gerichten: diese hatten, wie Zürich selbst, Meßopfer und Heiligenbilder abgethan und mit denen von Stein am Rhein sich dahin verbündet, daß sie, wenn vorher, besonders des Evangeliums halb, ihren Prädikanten oder Landleuten Gewalt geschähe, sich nöthigenfalls mit Sturm zulaufen und einander schirmen wollen vor Gewalt zu Recht.

Der Landvogt Am Berg hatte es besonders auf Johannes Wirth, einen eifrigen Reformirten, abgesehen, der als Untervogt Zürichs, in dessen Namen er die Gerichtsbarkeit und die Gefälle besorgte, zu Stammheim saß und den er persönlich haßte. Mit seiner Vollmacht brach er Sonntags zu Nacht den 17. Juli mit einer Rotte Kriegsknechte in den Pfarrhof zu Burg bei Stein, wo Hans Oechsle aus Einsiedeln Kirchherr und der neuen Lehre Prediger war und führte ihn gefangen nach seinem Sitz Frauenfeld.

Herr Hans schrie um Hülfe, als sie mit ihm davonritten; sein Hülferuf erweckte die Nachbarn; die Sturmglocke erscholl zu Stein, Nothschüsse vom Schloß Hohenklingen brachten die nahen Dörfer in die Waffen; sie eilten dem Weggeschleppten nach, er war aber in die Thore Frauenfelds gebracht, ehe sie diese erreichten.

Zerstörung der Karthause bei Grauenfeld.

Am Morgen waren an die 4000 Bauern auf und beisammen. Hans Wirth, der Untervogt zu Stammheim, gab ein Fähnlein aus der St. Annenkapelle her und stellte sich selbst an die Spitze, um gegen solche gewaltthätige Verfolgung des Evangeliums sich zu setzen. Auch Konrad Stephan, der Vogt zu Stein, und Meister Erasmus Schmid, ein eifriger Prädikant und Chorherr zu Zürich, thaten sich dabei hervor. Bei der nahen Karthause Ittingen sollte allgemeine Versammlung und Berathung sein. Denn die Führer waren entschlossen, den Pfarrherrn vom Landvogt herauszufordern oder mit Gewalt zu holen. Sie schickten nach Dissenhofen und Schaffhausen um Hülfe und Büchsen, diese schlugen Beides ab und sandten Abmahnungen.

Indessen waren Bauernschaaren „zur Morgensuppe" in die Karthause selbst eingebrochen. Unordentlich durch die Aufregung der Nacht und des genossenen Getränkes, sprengten sie die Thore, verjagten die Mönche, theilten die Kirchenkleinodien und Kleider unter sich, plünderten die Vorräthe, schütteten das Sakrament aus, sotten und brieten mit den Meß- und Gesangbüchern sich Fische, und zuletzt ging das ganze Kloster in Flammen auf. Der es in Brand steckte, soll ein unglücklicher Vater gewesen sein, dessen Knaben, wiederholter Vorstellungen ungeachtet, der Prior beim Kloster gelassen und den kurz zuvor ein wildes Schwein zerrissen hatte.

Den Führern, als sie dazu kamen, waren diese Ausschweifungen leid und sie wehrten, so viel sie noch konnten. Wie der Landvogt in den Ortschaften stürmen hörte, ließ er zu Frauenfeld und anderwärts auch stürmen, es lief ihm eine ziemliche Zahl zu, nicht sowohl von Bauern, denn die thaten gemach, wohl aber von Edeln, diese erboten sich ihm mit Leib und Gut. Ehe jedoch die Bauern und der Landvogt handgemein werden konnten, traf die Rathsbotschaft und das Stadtbanner von Zürich ein und gebot Frieden und Abzug. Zugleich traten die von Schaffhausen dazwischen. Auf die Mahnung dieser Herren gingen die Bauern auseinander und heim. Die Züricher führten etliche der Ihren gefänglich in ihre Stadt, namentlich den Untervogt von Nußbaumen, Burkhard Rüttman, und den Untervogt von Stammheim, Hans Wirth, mit seinen beiden Söhnen, wovon der Eine, Herr Hans, Kirchherr zu Stammheim war, der Andere, Meister Adrian, eine Nonne geehelicht hatte; Beide waren eifrige Prädikanten.

Zürich wurde aufgefordert, diese Gefangenen zu gemeiner Eidgenossen Handen nach Baden auszuliefern, die Stadt begehrte, daß in ihren Mauern über sie zu Recht erkannt werde. Als aber Herr Sebastian von Stein, der Bote der zu Baden versammelten Eidgenossen, zusagte, daß sie allein der Aufruhr und nicht des Glaubens halb zu Recht er-

fordert und untersucht werden sollen, ließ sich Zürich bereden, sie herauszugeben.

In dem Gerichte, vor welches sie gestellt wurden, saß unter anderen wüthenden Altgläubigen auch Joseph Am Berg, der Landvogt. Sie wurden mit der größten Härte peinlich befragt, nicht blos der Aufruhr halb, sondern namentlich auch wegen des lutherischen und zwinglischen Handels. Der religiöse und politische Haß der Herren forderte ihr Blut. Ungeachtet sie an der Plünderung und dem Brande der Karthause völlig unschuldig erfunden wurden, wurden doch die beiden Untervögte und der Kirchherr Hans zum Tode verurtheilt und am 24. September zu Baden mit dem Schwert gerichtet. Sie hatten freimüthig bekannt, daß sie der evangelischen Lehre und Freiheit zugethan, und gegen die Gewalt, die sie der evangelischen Sache angethan sahen, aufgestanden seien, und als freie Männer gingen sie mit christlicher Geduld und Standhaftigkeit in den Tod, daß sie Bewunderung erregten und großes Bedauern über sich, als über rechte Märtyrer, und unter Alt- und Neugläubigen lauten Unwillen über das gesetzwidrige und grausame Verfahren ihrer Richter. Das mag sie bewogen haben, den Pfarrer Herrn Hans Oechsle und Meister Adrian zu begnadigen und frei zu lassen, wiewohl gegen harte Urfehde. Konrad Stephan von Stein hatte sich nach Constanz geflüchtet, das ihn nicht herausgab. Zürich aber forderte Genugthuung von den neun Orten, durch welche die Ihrigen verurtheilt worden waren, verbot dem Landvogt des Thurgaus Stadt und Land und ließ seinen Landwaibel von Frauenfeld, der übermüthiger Gewalt und freventlicher Schmachreden gegen die Evangelischen überwiesen war, enthaupten.

Fünfzehntes Kapitel.

Hinhaltende Politik der schwäbischen Herren.

Gar zu gerne hätten die oberschwäbischen Herren ebenso schnell ihre Bauern zur Ruhe gebracht. Diese brachten ihre Forderungen in sechszehn Artikel, auf welche die im Klettgau und Hegau, in Stühlingen und in der Baar gleicher Weise sich beriefen.

In den meisten Bauern war der Wunsch und die Hoffnung, auf dem Wege des Vergleichs mit ihren Herren einig zu werden, aufrichtig. Nicht so war es bei der Aristokratie. Ihre Erbietungen zu Recht entsprangen einzig aus der augenblicklichen Beklemmung und Verlegenheit. Ihre Bestürzung war schon darum groß, weil das meiste und beste Kriegs-

volk entweder schon in Italien war, oder dahin geschickt werden mußte, wo die Entscheidung zwischen dem Kaiser und Frankreich schwankte. Zu Ende 1524 zogen vollends die letzten bedeutenderen Streitkräfte dahin. Zudem fehlte es dem Erzherzog im Anfang auch selbst an Geld, um nur werben lassen zu können. Weil die Herren daheim sich zu schwach zu Gewaltmitteln fühlten, wählten sie langsame Unterhandlungen, sie gewannen Zeit, eine hinreichende Kriegsmacht und Kriegsbedürfnisse an sich zu bringen, um über die Bauern mit überraschender Uebermacht zu fallen, gleich nach plötzlichem Abbruch oder mitten im Gange der Unterhandlungen. Diese Politik der Herren zieht sich durch den Verlauf des ganzen Kampfes hin, und es gehörte viel Gutmüthigkeit und Unkenntniß der diplomatischen Aktenstücke aus jener Zeit dazu, um, wie so viele Geschichtsschreiber thaten und Andere ihnen nachglaubten, in den Vergleichsvorschlägen der Herren redlich meinenden Geist zu sehen, und sich zu bereden oder bereden zu lassen, dieselben hätten sich selbst überwunden und von ihren Rechten etwas nachlassen wollen, das in irgend einen Betracht hätte kommen können.

Nein, die Herren erschienen nicht nur nicht auf den Tagfahrten, die sie selbst weit genug hinausgesetzt hatten; sie täuschten nicht nur auch auf andere Weise den treuherzigen Glauben der Bauern; sie sprachen, als sie gerüstet waren, nicht nur ohne Scheu es aus, daß die Bauern zuerst zum Gehorsam gebracht sein müssen, dann erst wollen sie sich gegen jede Klage und Beschwer derselben verantworten, sondern es liegen die Originalschreiben vor, worin die Absicht, das Volk durch den Schein von Nachgiebigkeit und rechtlichen Verhandlungen so lange hinzuziehen, bis man es mit Gewalt niederdrücken könnte, unumwunden ausgesprochen ist, wiewohl natürlich dies ein Geheimniß unter den Herren bleiben sollte, die miteinander korrespondirten.

Als die Bauern zugesagt hatten, bis zu rechtlichem Austrag ihrer Sache sich ruhig verhalten zu wollen, thaten sie es in der Voraussetzung, daß auch die Herren inzwischen ihre Ansprüche an sie beruhen lassen sollen. Sobald sie aber nach Hause kamen, forderten ihre Grundherren Frohnen, Abgaben und alle angefochtenen Lasten ganz wie bisher. Dessen weigerten sich die Bauern. Sie bestanden darauf, die Herrschaften müssen bis zur Entscheidung ihre Forderungen beruhen lassen, soweit sie Leistungen betreffen, deren Recht sie in Abrede ziehen, und wenn sie etwas verlangten, müßten sie gegen die Bauerschaft klagend vor dem Gericht auftreten. Dieses Benehmen der Herren verdroß die Bauern höchlich und ein Theil derselben glaubte sich nun auch nicht verbunden, das Versprechen ruhig zu sitzen, wörtlich zu halten.

In dieſe Zwiſchenzeit fiel die Ankunft Münzers und die Rührigkeit der Prädikanten, die Aufregung durch Predigten und Flugſchriften.

Es war im November. Auch die Unterthanen der Stadt Villingen, beſonders die im Brägthale, fingen an, unruhig zu werden. Im Hohenbergiſchen, im Lande Württemberg, um Tuttlingen herum, regte ſich's. Die öſterreichiſche Regierung ſandte eine Zahl reiſiger Knechte unter Rudolf von Ehingen nach Tuttlingen, um die Bewegungen des Landvolkes zu beobachten. Die Bauern in dieſer Gegend lagerten nur an die 300 zu Thuningen bei Tuttlingen. „Der Hecht" und Oßwald Meder führten ſie. Hier traf Hans Müller von Bulgenbach mit ihnen zuſammen, um ſie hinab in das Württembergiſche zu führen. Als die öſterreichiſchen und die Bundesvölker ihnen entgegentraten, zog ſich Hans Müller mit ihnen und den Seinigen auf Bräunlingen zurück, ſchickte ſein Aufgebot in den Schwarzwald und bald ſtanden auf dem Walde, zur Halde genannt, gegen Sechstauſend unter ſeiner Fahne. Er wollte Villingen und Hüfingen überfallen, aber ſein Plan wurde verrathen oder vorausgeſehen, und die Gegner, zu denen ſtarke Zuzüge von Freiburg und Waldkirch ſtießen, beſetzten beide Städte, ehe er etwas thun konnte. Die Seinen zerſtreuten ſich größtentheils wieder zu ihren Hütten, und nur die eigentlichen Landsknechte und eine kleine Zahl Bauern blieben um ihren Hauptmann. Dieſe griffen das Schloß des Grafen Sigmund von Lupfen an, während die Klettgauer Küſſenburg, ein Schloß des Landgrafen Rudolf von Sulz, belagerten und ein Haufen Hegauer gegen Hüfingen und Donaueſchingen zog.

Im Hegau waren nämlich wieder an die tauſend Bauern auf. Der Truchſeß Georg von Waldburg unterhandelte mit ihnen, beobachtete ſie, verſuchte endlich ihren Muth, indem er unter ihren Augen das Dorf Mühlhauſen wegnahm, den Wohnort ihres oberſten Hauptmanns, Hans Maurer, und das Vieh wegtrieb. Er trieb es unter dem Mutberg durch eine Furth, in der Meinung, die Bauern ſollten ihm nachſetzen, und dann wollte er mit 300 Pferden ſich unter ſie werfen. Dieſe aber zogen ſich, ohne ſich aus ihrem Vortheile locken zu laſſen, in eine feſte Stellung zurück, wo ſie der Truchſeß nicht anzugreifen wagte, und von da weiter gegen Donaueſchingen. Rudolph von Ehingen und die ſtarke Beſatzung von Villingen drängten ſie in das Wutachthal. Hier trennte ſich der Haufen; ein Theil zog heim, ein anderer ging über die Wutach, rührte die Hauenſteiniſchen Bauern auf, drang bis an das Kloſter St. Trudpert vor, plünderte und verwüſtete es, ſtreifte von da nach St. Blaſien, verwüſtete und raubte im Kloſter Alles aus, ſelbſt die heiligen Gefäße und die Bücherei. Es kamen der Schultheiß Frey und andere Glieder des Rathes von Baden ſowie die von Klingnau und verſuchten zu vermitteln

und zu beruhigen. Aber ihre Mühe war vergebens, wie die Tagfahrt zu Rheinfelden um Martini. Täglich mehrten sich die Unzufriedenen in Blumenegg, im Wutachthal, in der St. Blasischen Herrschaft, im Fürstenbergischen. Die österreichische Regierung zu Ensisheim ließ, was sie in der Eile an Kriegsvolk aufbringen konnte, zu den anderen Fähnlein stoßen. Sie zogen allesammt in das Thal von St. Trudpert, schlugen dort eine Abtheilung Bauern, verbrannten mehrere Bauernhöfe und trieben das Vieh weg.

Inzwischen kam der Tag, an welchem zu Stockach die gerichtliche Verhandlung beginnen sollte. Es war der Feiertag Johannis des Evangelisten, der 27. Dezember. Als die Bauernabgeordneten sahen, daß in dem Gerichte lauter Adelige saßen, protestirten sie: sie wollen kein Adelsgericht, sondern ein unparteiisches. Da ließen die Herren den Landgerichtsbrief Kaiser Maximilians verlesen und bewiesen daraus, daß die Beisitzer des Landgerichts Adelige sein müssen. Die Herren traten nun vor dem ganz aus Ihresgleichen zusammengesetzten Gerichte als Kläger wider die Bauern auf. Die Beklagten aber ließen sich für jetzt auf nichts ein, soudern verlangten eine Frist, um ihre Erklärung auf das Vorbringen der Herren abgeben zu können. Diese mußte ihnen bewilligt werden; denn der Gerichtsbrauch brachte es so mit sich. Auf den Dreikönigstag, den 6. Januar 1525, wurde eine neue Zusammenkunft festgesetzt, auf welcher neben den Ausschüssen der Bauern auch Abgeorduete der Städte Ueberlingen, Säckingen, Laufenburg, Rheinfelden und Villingen, Freiburg, Waldkirch und Triberg und Gesandte des Bischofs von Constanz als Vermittler erscheinen sollten.

Die Sache wollte den Besonneneren unter den Herren immer weniger gefallen. Das Feuer des Aufstandes lief auf dem Boden fort und sprang von einer Markung über die andere. Die Meisten des Landadels zogen von ihren Burgen, die Glieder der Regierung und des Landgerichts von Stockach nach Radolfzell, dessen feste Werke und gutgesinnte Bürgerschaft ihnen mehr Sicherheit versprachen.

Der Dreikönigstag kam, es kamen die Vermittlungsgesandten, es kamen die Abgeordneten der Bauern, aber die betreffenden Herren kamen nicht. Es erschien weder Graf Sigmund von Lupfen, noch Graf Rudolf von Sulz, noch David von Landeck. Darum ließen sich die Bauern auch jetzt wieder auf nichts ein. Man sprach davon, in vier Wochen wieder zusammen zu kommen.

Mit denen im Brägthal und anderen Unterthanen der Stadt Villingen unterhandelte der Truchseß Georg und mehrere Kommissäre der österreichischen Regierung am 20. Januar 1525: Alle, außer den Brägthalern,

Digitized by Google

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Die Neue Zeit.

Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.

Achter Jahrgang.

Erscheint monatlich. Preis pro Heft 50 Pf.

Aus der Reihe der Mitarbeiter der „Neuen Zeit" seien hier folgende Namen genannt: Dr. Viktor Adler, Edward Aveling, Eleanor Marx-Aveling, Peter Axelrod, Ernst Bark, August Bebel, E. Belfort Bax, Eduard Bernstein, Wilhelm Blos, Dr. Adolf Braun, Josefine Braun, Dr. Heinrich Braun, Prof. Dr. Ludwig Büchner, Theodor Curti, Gabriel Deville, Prof. Dr. Dodel-Port, Friedrich Engels, Paul Ernst, Leo Frankel, Jules Guesde, Paul Kampffmeyer, Minna Kautsky, Oswald Köhler, Paul Lafargue, Otto Lang, Dr. Stephan Licht, Wilhelm Liebknecht, Karl Lübeck, Hans Lux, H. Mandl, Fr. Mehring, Domela Nieuwenhuis, E. Pernerstorfer, Ph. Rappaport, Reinh. Rüegg, Eduard Sack, Dr. Conrad Schmidt, Dr. Bruno Schoenlank, Robert Schweichel, J. Sketchley, J. Stern, Dr. Geo. C. Stiebeling, Dr. Chr. Tarnuzzer, Gerson Trier, Georg Vollmar, Dr. Edmund Wengraf, Florenze Kelley-Wischnewetzky, Julie Zadek, Bernhard Zerbst, Clara Zetkin.

Bebel, A., Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode	Mk. —.50
— —, Die Sonntags-Arbeit	„ —.50
Dulk, Dr. Albert, Der Irrgang des Lebens Jesu. (Bd. I u. II.) .	„ 4.—
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie	„ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie	„ —.50
Gesetz betr. Invaliditäts- u. Altersversicherung. Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Kartonnirt	„ —.50
Kautsky, Klassengegensätze von 1789	„ —.50
— —, Irland, kulturhistorische Skizze	„ —.50
Kegel, Max, Ferdinand Lassalle. Eine Biographie	„ —.50
Köhler, Oswald, Der Egoismus und die Zivilisation	„ —.50
Lassalle, Ferdinand, Julian Schmidt	„ —.75
— —, Philosophie Fichte's	„ —.15
— —, Lessing	„ —.15
— —, Fichte's politisches Vermächtniß	„ —.15
Marx, Karl, Das Elend der Philosophie	„ 3.50
Quarck, Dr. Max, Die Arbeiterschutzgesetzgebung im Deutschen Reiche	„ 1.—
Schmidt, Dr. Conr., Die Durchschnittsprofitrate	„ 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter	„ 6.—
Stamm, Dr. A. Th., Die Erlösung der darbenden Menschheit . .	„ 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophthorie)	„ 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . . .	„ 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage	„ —.50
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum	„ —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens	„ —.30
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage	„ —.30

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart

Durch alle Buchhandlungen und Kolporteure sind zu beziehen:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Tau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 320 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3.50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Auch in 20 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Die Geschichte der Erde.

Von R. Bommeli.

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Auch in 22 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Internationale Bibliothek.

1. Serie.

1. Bd.	Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**	Geb. M. 2.—.
2. Bd.	K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** .	Geb. „ 2.—.
3. Bd.	Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang**	Geb. „ 3.50.
4. Bd.	**Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl.	Geb. „ 2.—.
5. Bd.	K. Kautsky, **Thomas More**	Geb. „ 2.50.
6. Bd.	A. Bebel, **Charles Fourier**	Geb. „ 2.50.
7. Bd.	Max Schippel, **Das moderne Elend**	Geb. „ 2.—.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet M. 15.—.

Ein Blick in die Neue Welt.

Von Wilhelm Liebknecht.

Elegant geb. M. 3.—.

Liebknecht's

Volks-Fremdwörterbuch

6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

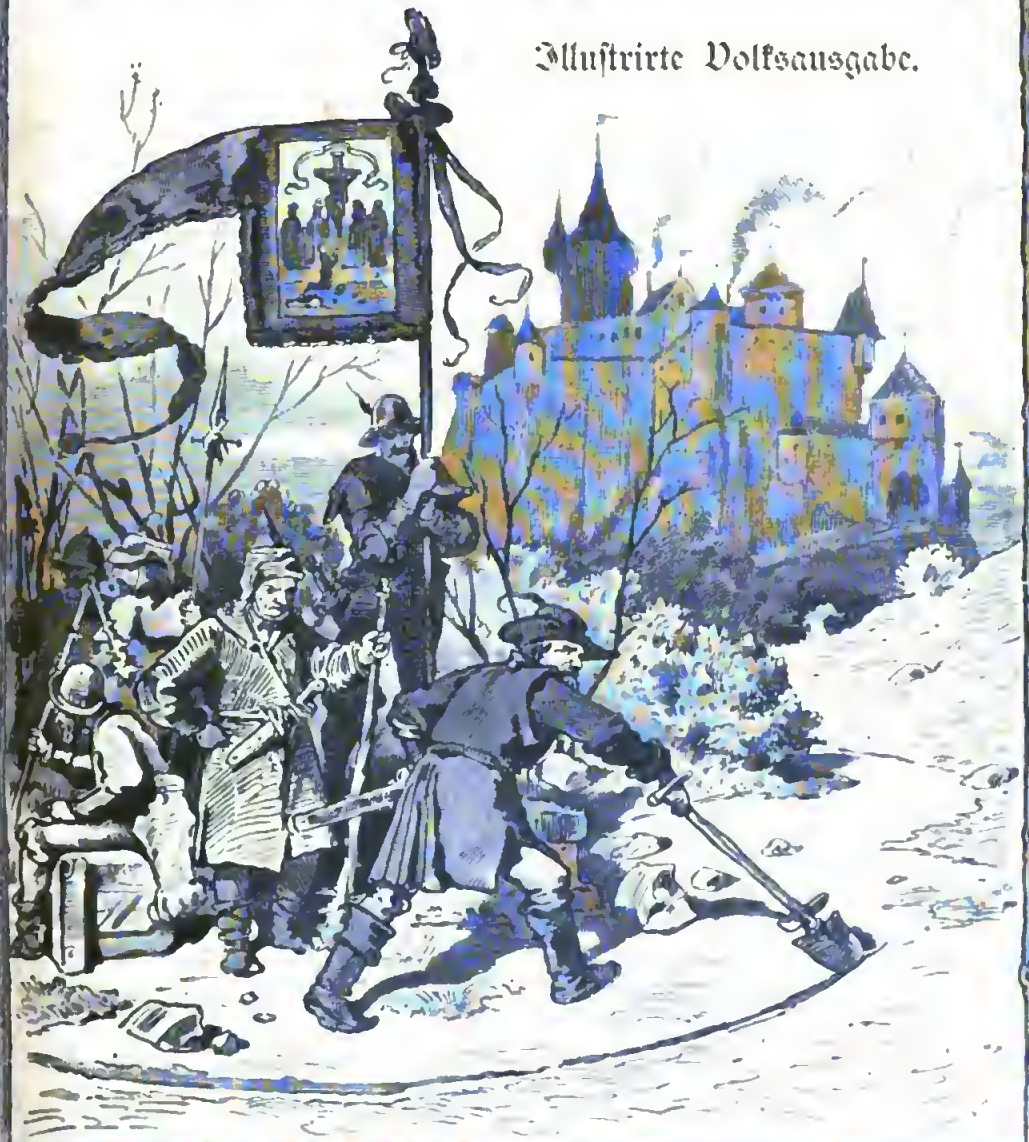
Heft 8. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Digitized by Google

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

P. P.

Soeben gelangt zur Ausgabe das **1. Heft** der **zweiten berichtigten** und **vermehrten Auflage** von

Weltschöpfung und Weltuntergang

auf Grund der Naturwissenschaften

populär dargestellt

von

Oswald Köhler.

Das lebhafte Entgegenkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßte den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und da zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nothwendig geworden ist. Ferner sind zum bessern Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich **zwei Sternkarten** dem Werke beigegeben worden.

Ohne Ueberhebung darf gesagt werden, daß die „**Weltschöpfung**" ꝛc. heute zu den **besten populären Lehrbüchern** über die **Entwicklung von Himmel und Erde zählt,** — in der **Billigkeit** des Preises dürfte es **von keinem andern erreicht werden.**

Die „**Weltschöpfung**" ꝛc. ist eine nothwendige Ergänzung von **Bommeli's „Geschichte der Erde".**

Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „**Weltschöpfung**" ꝛc. in der allgemein beliebten Heftausgabe à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk wird in **15 Lieferungen** komplet vorliegen.

Probehefte liefert jeder Kolporteur.

Recht zahlreiche Subskriptionen erwartend, zeichnet

Hochachtungsvoll

J. H. W. Dietz' Verlag
in Stuttgart.

Digitized by Google

nahmen seine Vorschläge, wodurch ihnen manche Zugeständnisse gemacht wurden, an. Am Sonntag vor Lichtmeß kam er noch einmal allein und überredete auch die Brägthaler, daß sie der Stadt neu huldigten und fortan ohne Wanken ruhig blieben. Auch mit den Unterthanen des Abts von St. Georgen gelang es ihm.

Dagegen mißlang ihm das Gleiche bei den Hegauern. Weder seine Beredsamkeit, noch seine vielen gütlichen Unterhandlungen, noch seine Drohungen vermochten hier die Bauern zu beruhigen. Sie glaubten nicht, daß es mit den Erbietungen Ernst sei, und sie hatten Recht.

Denn kurz zuvor unterhandelte auch für sich und seinen Bruder, für die Grafen von Lupfen und Sulz, Graf Wilhelm von Fürstenberg, unter Seinesgleichen noch der Besten einer, mit den Bauern von Stühlingen, der Baar und dem Klettgau, vor dem Reichskammergericht zu Eßlingen. Die Bauern beharrten auf ihren 16 Artikeln, als der Grundlage der Unterhandlungen; der Graf wollte aber nur einige anerkennen und zugestehen. So zerschlug sich auch diese Verhandlung, während vielfach verlautete, diese Bauern haben sich mit ihren Herrschaften in Eßlingen vertragen.

Der Erzherzog hatte indessen von den Welsern in Augsburg ein Anleihen erhalten und die Rüstungen waren theilweis im Gange. Darum fingen die Herren an, gegen die Bauern eine andere Sprache zu führen.

Schon in der Mitte Januar schrieb der Erzherzog an seine Kommissäre nach Stockach: „Die Reisigen sollen auf die aufrührerischen ungehorsamen Bauern und Unterthanen streifen; wo sie sie betreten, sie fahen, recken und in anderer Weise bürgerlich oder peinlich fragen, wer ihre Hauptleute, Vorgeher und Hauptsächer seien, was ihre Macht und Fürnehmen sei und wider wen sie Anschläge gemacht haben; und nach der Frage sollen sie die Betretenen erstechen, erwürgen oder sonst ernstlich strafen und kein Erbarmen mit ihnen haben. Vor Allem sollen sie die Rädelsführer, nämlich die Hauptleute, Fähndriche, Waibel und andere Vorgeher der Bauern mit allem Fleiß ausspähen, die Orte, wo sie sich am meisten aufhalten, aufspüren, und sie beisammen oder einzeln, unversehens und ungewarnt, bei nächtlicher Weile in ihren Häusern oder Herbergen überfallen und sie, wie es am bequemsten sei, verderben. Denen, welche sich, ehe sie betreten würden, in die Wälder oder an andere Sicherheitsorte flüchten würden, sollen Haus und Hab und Gut ohne alles Erbarmen verödet, verderbt und verbrannt, den flüchtigen Rädelsführern aber nicht blos ihr Haus und Gut verheert, sondern auch ihre Weiber und Kinder verjagt und aus dem Lande vertrieben werden."

Solche Sprache führte jetzt der spanisch-niederländische, jeder Volksfreiheit unholde, von Priestern in den Grundsätzen des Despotismus

erzogene Erzherzog Ferdinand. Er fuhr fort, Geld und Kriegsvolk zu werben, „damit er, wenn mehr Gewalt zur Unterdrückung und Bestrafung der Bauern von Nöthen wäre, desto stattlicher dazu gerüstet wäre.“ Und solche Befehle gab dieser Fürst, während die Unterhandlungen schwebten.

Die Ausführung hatte er dem Truchsessen Georg von Waldburg übertragen, der unter Zuordnung zweier Kriegsräthe, des von Geroldseck und Rudolphs von Ehingen, die Feldhauptmannschaft führte.

In Furcht, das Städtchen Engen möchte sich zu den Bauern schlagen, hatte der Truchseß es schnell besetzt. Die Bürger darin waren unter sich uneinig, und etliche derselben waren schon im Lager der Bauern. Mit viel Mühe und Arbeit erlangte der Truchseß den Einlaß in die Stadt. Von hier aus suchte er die Landleute zu trennen, und als dies nicht gelang, that er unterm 15. Februar „den aufrührigen und abgefallenen Bauern im Hegäu“ kund, wenn sie sich nicht der eigenen Leute und der Unterthanen, die der fürstlichen Durchlauchtigkeit von Oesterreich angehören, entschlagen, namentlich derer von Mühlhausen, Wiechs und Kirchstetten, welche sie zu sich in Ungehorsam und Abfall gezogen; wenn sie nicht Alle, soviel noch bei ihnen seien, ihm zur Strafe stellen, um mit ihnen nach ihrem Verdienst zu handeln; wenn sie endlich ihm nicht von jedem Hause, das besonders in dieser Aufruhr betheiligt wäre, zehn Gulden Rheinisch bis Morgen Nacht für ihr Verwirken baar einhändigen, oder wenn sie es nicht baar hätten, hinlängliche Bürgschaft für die Zahlung in Monatsfrist geben: so werde er gegen sie als Verbrecher wider des Reiches Landfrieden mit Plünderung, Brand und Todschlag handeln; darnach sollen sie sich zu richten wissen.

Auf solche gütliche Vorschläge einzugehen, hatten die Hegauer keine Lust. Sie hatten sich seit vierzehn Tagen bedeutend verstärkt, auch viele von denen, die bisher ruhig gewesen waren, in die Brüderschaft gedrungen und genöthigt. Sie drohten den Dörfern, die nicht zu ihnen halten wollten, mit Ueberfall. In allen den Ortschaften, die bisher die Nähe des Kriegsvolks und des Truchseß im Gehorsam gehalten hatte, standen die Bauern auf, sobald er nach Engen weggeritten war. Auch die Schwarzwälder versammelten sich in den letzten Tagen des Januar wieder zu Ewatingen und ermahnten einander ihrer Eide, und wollten Alle Einer wie der Andere, in gleichen rechtlichen Anlaß kommen. In der Nacht des 27. des genannten Monats wurde die österreichische Regierung gewarnt, sie wollten sich vor Hüfingen lagern. Am 30., Sonntags, zogen die Bauern aus dem Klettgau mit einem weißen und blauen Fähnlein in die in offenem Aufstand begriffene Stadt Waldshut.

Digitized by Google

Die Regierungskommissäre wußten sich kaum Rath. Bei der großen Vertheilung des Aufstandes auf so viele Orte, vom Breisgau bis zum Bodensee, und vom Allgäu bis in's Ries, war mit ihren wenigen militärischen Kräften nichts auszurichten, es wäre etwas ganz Anderes gewesen, wenn der Truchseß gegen einen vereinigten Haufen aller Aufgestandenen hätte zu handeln gehabt. Zudem stellte sich der Erzherzog in Innsbruck die Lage der Sache ganz anders vor, als sie war; seine schnell aufeinander folgenden Instruktionen widersprachen sich, jetzt ein Befehl und gleich wieder darauf ein Gegenbefehl. Kaum hatte er geboten, aus verschiedenen Punkten der österreichischen Herrschaft in Schwaben Reisige und Fußknechte am See zusammen zu ziehen und die Bauern anzugreifen, so kam schon wieder der Gegenbefehl, mit thätlicher Handlung stille zu stehen, die Reiter, die schon angekommen seien, zurück zu schicken, und die Anderen bis auf Weiteres in ihren Besatzungen zu lassen. Die Kommissäre mußten auf eigene Hand diesem letzteren Befehl zuwider handeln, „weil es Sr. Fürstlichen Durchlaucht zu merklichem Nachtheil, Spott und Schaden gereichen würde."

Auch die Rücksicht auf den schwäbischen Bund genirte. Die Regierungskommissäre mußten dem Truchsessen Rath und Weisung geben, ohne merkliche Ursache gegen die Bauern nichts vorzunehmen, damit der schwäbische Bund nicht die Ausrede haben möge, als hätten sie hinterrücks ohne Wissen desselben einen Krieg angefangen.

Erst als der Aufstand reißend sich verbreitete und von einer anderen Seite her noch eine neue Gefahr drohte, kam der schwäbische Bund in Eifer und Thätigkeit. Ein alter Feind des Bundes schien der bäurischen Bewegung sich bemächtigen zu wollen. Unterm 11. Februar 1525 schrieb der Kanzler Eck an Herzog Wilhelm von Baiern: „Es ist von etlichen Lutherischen zu zweien Malen aufgekommen, Herzog Ulrich von Württemberg gebe denen von Waldshut und den anderen aufgestandenen Bauern Geld."

Sechszehntes Kapitel.

Herzog Ulrich der Geächtete und die Bauern.

Als es im Jahre 1514 in Württemberg dem gemeinen Manne mißlungen war, „sich bei seinen alten Rechten und der Billigkeit zu handhaben," oder, wie Andere wollten, „der göttlichen Gerechtigkeit einen Beistand zu thun;" als Hunderte von Bauern und unter ihnen auch „viele gute Leute," „mancher fromme, unschuldige Mann," sich genöthigt

sahen, dem heimathlichen Boden den Rücken zu wenden: da war es die Schweiz und der Schwarzwald, wo sie Zuflucht suchten und fanden. Da erschienen sie wieder und wieder vor den Tagsatzungen, „die armen vertriebenen Württemberger," mit der Bitte, ihnen zum Recht zu helfen; ihr Schicksal und ihr Charakter erwarben ihnen die Theilnahme der eidgenössischen Regierung; man hörte sie, man verwendete sich für sie; aber Ulrich antwortete, er wolle Alle, die um Einlaß in's Land bitten, zu Recht zulassen, ausgenommen „die Hauptsächer, Kapitäne und Verführer." „Das ist uns armen Leuten," erwiderten diese auf der Tagsatzung zu Luzern, „nicht anzunehmen; denn wir sind alle Kapitäne und Sächer gewesen, aber nicht zu einer Büblichkeit, sondern zu handhaben unser altes Herkommen; wie denn der Eidgenossen Eltern, Stauffacher und Wilhelm Tell, auch gethan haben, deren Tapferkeit und Handhabung die ganze Eidgenossenschaft noch heut zu Tage sich billig tröstet, obgleich kein Zweifel ist, daß, wenn man Fürsten und Adel glauben müßte, nach ihrem Sagen auch diese zwei Biedermänner nichts anderes gewesen wären, als verrätherische Bösewichter." Wiederholt verwandten sich die Eidgenossen für sie beim Herzog, aber ohne Erfolg; mit dem ganzen Heimweh des Württembergers schweiften die Vertriebenen an der Schwelle des Vaterlandes hin und her, Jahre lang, mit der Hoffnung der Rückkehr, und wäre es durch einen gewaltsamen Einfall. Noch zu Ende des Jahres 1518 forderte der Herzog die Eidgenossen auf, diesen Leuten weder Gehör noch Unterschleif zu geben. —

Im April 1519 mußte er selbst, ein Verjagter und Geächteter, seinem Lande den Rücken wenden und als ein Schutzflehender und Hülfesuchender vor den Tagsatzungen der Eidgenossen an den Grenzen seines Vaterlandes hin und her irren.

Ulrich hatte es nach dem armen Konrad fortgetrieben, wie vorher. Es war der Landschaft, „als wollte man viel Freud' und Muth mit ihrem blutenden Schweiß haben."

Umsonst stellten ihm seine Räthe selbst vor, wenn er nicht seine getreuen Unterthanen und vor Allem Gott den Herrn bedenkend, ein anderes Wesen, Leben und Haushalten vornehme, sondern in seinem eigenen Willen wie bisher, vorfahren und beharren wolle, so gäbe er Ursache und wäre baar vor Augen, daß er sich in Gefahr bringe, fürstliche Ehre und Würde, Leib und Leben zu verlieren, und dazu seine Räthe und gemeine Landschaft in Sterben und Verderben stürze. Er sah darin nur ehrgeizige und herrschsüchtige Pläne der bürgerlichen Aristokratie, ihm das Schicksal Eberhards des Jüngeren, seines Vorgängers, zu bereiten. Er suchte durch ein Schreckenssystem, das mehrere Räthe, darunter jenen Konrad Breuning,

Digitized by Google

den Ankläger der Bauern, beim Blutgericht über den armen Konrad, unter kaum erhörten Martern auf's Blutgerüſt brachte, die Ehrbarkeit einzuſchüchtern. Er mißhandelte ſeine Gemahlin, die Baiernherzogin. Er beging an einem ſeiner Vertrauten, Hans von Hutten, aus einem mächtigen fränkiſchen Hauſe einen Uriasmord, meuchlings, mit eigener Hand; in Angſt für ihre Freiheit und vielleicht ihr Leben floh Sabina nach Baiern;

Herzog Ulrich von Württemberg. (Nach einem Stich von Froſchel.)

die Huttenſchen, faſt der ganze fränkiſche und ſchwäbiſche Adel und die Baiernherzoge griffen wider ihn zu den Waffen; die Acht wurde über ihn ausgeſprochen; und als er noch über Alles des Reiches freie Stadt Reutlingen überfiel und zu einer württembergiſchen Landſtadt machte, wurde er durch die Waffen des ſchwäbiſchen Bundes verjagt, ſein Land erobert, beſetzt, und zuletzt um Geld an das Haus Oeſterreich, an den Erzherzog Ferdinand, gegeben.

Die Fremden hauſten ſo im Lande, die Abneigung der Württemberger gegen Oeſterreich war ſo alt und lag ſo tief im Blute, daß ſelbſt, was ſie unter Ulrich gelitten hatten, darüber vergeſſen wurde. Schon nach drei Monaten verſuchte dieſer ſein Land wieder einzunehmen, mit 12 Fähnlein freier Landsknechte, die er angeworben hatte, und mit faſt allen Denen, „die ſeinetwegen früher das Land verlaſſen hatten," darunter in die vierzig berittene Bauern ohne Sättel.

Das waren die vertriebenen Württemberger, die vor ihm im armen Konrad geflüchtet waren. Er ſuche durch einen neuen armen Koonz ſich zu heben, beſchuldigten ihn wiederholt ſeine Gegner. Zu Ende des Jahres 1518 rückte ihm der Kaiſer vor, daß er die, ſo im armen Koonzen die Vorderſten geweſen, an ſich ziehe und einen neuen armen Koonz anfahe; und die Landſchaft erklärte öffentlich, in letzter Zeit vor ſeiner Vertreibung, „als er ſich verſehen, daß die Ehrbarkeit ſeiner Landſchaft ob ſeinen ungeſchickten Händeln und Sachen ein Mißfallen zeige, habe er derſelben nicht mehr trauen wollen, ſondern ſich von Stund an zu dem verdorbenen gemeinen Pöbel geſchlagen, denſelben an ſich gehängt, etliche leichtfertige Perſonen, die zum Theil vorlängſt um ihr Verſchulden das Henken verdient hätten, an ſich gezogen und mit ihrer Hülfe gegen die Ehrbarkeit gehandelt." Derjenige, der an ſeiner Seite zuerſt zur Beſprechung vor dem Thore von Stuttgart erſchien, war ein Schorndorfer, Bäſtlin, ſein Proſos. Im armen Konrad waren „ſeine waidliche beſtandene Geſellen und Kriegsleute" geweſen, beſonders aus dem Remsthal. Solche mußten jetzt dem vertriebenen Herzog willkommen ſein.

Stuttgart und der größere Theil des Landes fielen ihm zu. „Er wurde," ſagt ein Lied dieſer Zeit ausdrücklich, „mit Gewalt auch wieder eingeſetzt durch ſeine Bauern und arm Leut." Aber vor der Ariſtokratie und dem ſchwäbiſchen Bunde konnte er ſein Land nicht behaupten. Trotz der Tapferkeit und dem Geſchick des oberſten Hauptmannes der freien Landsknechte, Hans Müller, verlor er das Treffen bei Untertürkheim. Er floh zum zweiten Male aus ſeinem Herzogthum; der gemeine Mann, der bei ihm im Lager geweſen war, zog heim in ſein Dorf und Haus; Mancher, der erſt wieder mit ihm hereingekommen war, abermals vor's Land hinaus, und viele Andere jetzt erſt mit ihnen.

War es auf dieſe Art dem Geächteten mißlungen, durch den gemeinen Mann wieder in ſein Herzogthum zu kommen, ſo verließ doch die öſterreichiſche Regierung, die daſſelbe eingenommen hatte, die Furcht nicht, er möchte es durch die Bauern und Ausgetretenen auf's Neue verſuchen.

In dem burgen- und ruinenreichen Hegau erhebt ſich unter acht vulkaniſchen iſolirten Bergkegeln als der himmelanſtrebendſte über dem

Marktflecken Singen zur Höhe von dreiviertel Stunden der Felsenberg Twiel oder Hohentwiel; die jetzt geschleifte, durch Natur und Kunst einst unüberwindliche Festung war schon zu Römerzeiten eine Veste. In dieser Felsenburg hatte sich Herzog Ulrich seit 1515 von Heinrich von Klingenberg, dem sie zugehörte, das Oeffnungsrecht, seit dem 23. Mai 1522 die völlige Nutznießung erworben. Zwischen Mömpelgard, seinem überrheinischen Erbland, Solothurn, wo er, wie in Luzern, Bürger geworden war, und Hohentwiel theilte er seinen Aufenthalt, wenn er nicht in der Schweiz überhaupt von Stadt zu Stadt irrte, der Eidgenossen Hülfe zu suchen.

Da kam ein Geschrei in das letztere Land, gegen Ende des Jahres 1522, es habe sich in den oberen Landen „ein neuer Bundschuh" erhoben, wodurch sich Herzog Ulrich aufhelfen wolle. Die Bauern im Thurgau, im Hegau und an anderen Orten dort umher seien auf; sie haben ein weiß damastenes Fähnlein aufgeworfen, worin eine Sonne und ein goldener Bundschuh gemalt sei, mit der Umschrift: „Welcher frei will sein, der zieh zu diesem Sonnenschein."

Diese neue Mähr wurde auch von der Stadt Ueberlingen an die österreichische Regierung in Stuttgart berichtet. Sie kam darüber so in Allarm, daß sie eiligst Botschaft an den Erzherzog Ferdinand auf den Reichstag nach Nürnberg sandte, das ganze Land in Rüstung brachte, die Besatzungen der Grenzen verstärkte, die eilende Hülfe des schwäbischen Bundes aufbot und besonders die Landvögte und Hauptleute im Breisgau, Elsaß, Suntgau und anderen vorderösterreichischen Landen aufmahnte, ihr Volk zu stündlichem Aufbruch bereit zu halten. „Der gemeine arme Mann," berichtete sie an den Erzherzog, „sei jetziger Zeit allenthalben begierig, frei zu werden, mit Anderen zu theilen und keine Schuld mehr zu bezahlen. Sie verspüren solches auch im Württembergerlande; auf das aus Bürgern und Bauern bestehende Fußvolk könne man sich nicht verlassen. Er solle darum eilends einen reisigen Zeug schicken, damit man noch bei Zeiten, ehe der Zulauf des Pöbels überhandnehme, gefaßt sein möchte."

Die Furcht der österreichischen Regierung erneuerte sich mit dem Sommer des Jahres 1524.

Um Michaelis brachte Jakob von Bernhausen, Vogt zu Göppingen, im Namen des Statthalters und der Räthe zu Stuttgart bei dem Rathe der Reichsstadt Ulm an, daß die Bauern im Hegau, die ihren Herren alle Dienstbarkeit entziehen wollen, mit Herzog Ulrich im Anschlag seien, in Württemberg einzufallen.

Mit der bis auf die neueste Zeit so oft in Zweifel gezogenen Thätigkeit Ulrichs, die Bauern in die Waffen zu bringen, hatte es auch

ſeine vollkommene Richtigkeit. Je mehr der Bauernaufſtand allenthalben um ſich griff, und die öſterreichiſche Regierung, die Herren und Städte des ſchwäbiſchen Bundes mit ihren eigenen Landen und Leuten zu ſchaffen genug bekamen, einen deſto offneren Weg mußte Ulrich haben, wieder in ſein verlorenes Land einzudringen. Ulrich benützte nicht nur gelegenheitlich den Bauernaufſtand, ſondern er ſchürte und nährte ihn, wie es in ſeiner Lage auch nur natürlich war, da er nie in der Wahl ſeiner Mittel heikel oder ängſtlich war. Seit lange ſtand er in Dienſt und Sold Frankreichs, das mit Ulrichs Hauptfeind, mit Oeſterreich, im Kriege lag; und franzöſiſches Gold ſollte es ſein, womit er die Hegauer Bauern, die im Thurgau und in der Grafſchaft Baden für ſich zahlen wollte.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Fuchsſteiner und des Grächteten Plan.

Ulrichs geheimer Unterhändler in dieſen Sachen war um dieſe Zeit ein merkwürdiger Abenteurer, der ſich Johann von Fuchsſtein nannte, Ritter und Doktor. Dieſer Fuchsſteiner war aus einem landſäſſigen Adelsgeſchlechte der Pfalz, nicht der Sohn des bekannten bairiſchen Schultheißen zu Regensburg, ſondern des Landrichters zu Amberg, und bis zum Jahre 1523 Kanzler des Pfalzgrafen Friedrich. Er nannte ſich nach ſeinem pfälziſchen Lehen zu Ebermannsdorf.

Die Zeitgenoſſen ſprechen mit Auszeichnung von ſeinen Talenten, ſelbſt ſeine Feinde; weniger günſtig iſt das Urtheil von Freund wie Feind über ſeinen Charakter. „Ein übergeſchickter Geſelle, der alle böſe Griffe gebrauchte," ſagte der Eine. Fuchsſteiners Nachfolger im Amte eines Geheimſchreibers des Pfalzgrafen, Hubert Thomas, ſagt von ihm: „Der von Fuchsſtein war ſehr geſchickt, aber dabei etwas verkehrten Gemüths; bei ihm war das Recht und die Billigkeit um Geld zu verkaufen, und wo er Gewinn ſah, konnt' er's drehen wie er wollte. Die Laſter konnte er mit der Zunge ſo meiſterlich verantworten, daß Viele ſich betrügen ließen und ihn für einen ehrlichen Mann hielten, was er doch nicht war."

Am Hofe des Pfalzgrafen bewegte er ſich in dem genialen Leichtſinne der Zeit, in einer glänzenden Liederlichkeit, wie ſeine genußſüchtigen Herren, die Pfalzgrafen, ſelbſt. Im Jahre 1522 machte ihn der Pfalzgraf Friedrich zum Beiſitzer am Reichsregiment.

Als ſolcher begünſtigte er das Unternehmen Sickingens; er war einer der Eingeweihten in der fränkiſchen Ritterverſchwörung, und ſuchte die

Pfalzgrafen für Sickingens Plan gegen die geistlichen Fürsten zu gewinnen, und als ihm das mißlang, sie in Händel mit ihren Verwandten zu verwickeln. Die Entdeckung seiner Intriguen, namentlich unter Sickingens Papieren aufgefundene Briefe von des Fuchssteiners eigenen Hand, machten seine bisherige Stellung unhaltbar. Er floh aus dem Lande, ehe die Pfalzgrafen diesen ihren Kanzler zur Strafe ziehen konnten, der, nach seinen eigenen Worten in einem Schreiben an Sickingen, „es an der Zeit gehalten" und mitgearbeitet hatte, „die Hoffart der Fürsten zu dämpfen und den deutschen Adel von ihrem unerträglichen Joche zu erledigen." Seine Lehen wurden eingezogen, als verwirkt. Er begab sich in die Schweiz, wohin nach Sickingens Fall auch die anderen geächteten Ritter als Flüchtlinge eilten.

Er trat in die Dienste Ulrichs, des geächteten Herzogs von Württemberg. Von da an heißt er bald Ulrichs Rath, bald dessen Kanzler. Als Eingeweihter, und aus gleichem Grunde politischer Flüchtling, wie sie, leitete er leicht eine Verbindung ein zwischen denen, die seine alten Freunde von der Adelsverschwörung Sickingens her waren, und zwischen seinem neuen Herrn, dem fürstlichen Flüchtling Ulrich.

Von den geächteten Freunden Sickingens waren in der Schweiz: Hartmuth von Kronberg; Frowen von Hutten, der kurmainzische Hofmarschall; die Rosenberge von Boxberg; der grausame Thomas von Absberg; Franz Sickingens Sohn, Schweicker von Sickingen; und außer diesen namhaften Hauptleuten des fränkischen Ritterbundes noch manche andere Ritter vom Main, von der Tauber und vom Rhein, welche die Acht getroffen hatte. Auch Florian Geyer von Geyersberg auf Giebelstatt scheint unter den Geächteten gewesen zu sein.

Die meisten dieser Ritter hatten Herzog Ulrich, unter der Fahne des schwäbischen Bundes, und als Bluträcher des von Ulrich erschlagenen Hutten, ihres Verwandten, aus seinem Herzogthume Württemberg verjagen helfen. Vom Unglück in der Schweiz zusammengeführt, verbündeten sich diese alten Feinde, der Herzog und diese Ritter, jetzt gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde: sie, wie er, hatten den gleichen Zweck, wieder in's Vaterland und in ihr Eigenthum zu kommen.

Schon früher hatte Ulrich Verbindungen mit böhmischen Rittern angeknüpft. Diese hielten ihm dort gute Kriegsknechte und feste Plätze bereit, an der böhmisch-bairischen Grenze.

In Ulrichs überrheinischer Grafschaft Mömpelgard setzten sich die fränkischen Geächteten mit 110 Pferden, und zu Basel hielt der Herzog eine Versammlung aller seiner Freunde und einen Kriegsrath. Beschlüsse desselben waren, vor Allem die Macht des schwäbischen Bundes zu theilen;

zu diesem Zwecke mit den aufgestandenen Bauern Oberschwabens sich zu verbünden, und auf der Grenze Böhmens einen Einfall in das Land der Herzoge von Baiern zu organisiren.

Baiern, seine Herzoge und der kluge bairische Kanzler Eck waren besonders starke Stützen des schwäbischen Bundes. Während, um diese zu beschäftigen, von Böhmen aus im Rücken Baierns durch einen Theil der geächteten Edeln aus Franken und durch die böhmischen Ritter ein Einfall in dieses Land geschähe, sollten zu gleicher Zeit die Bauern im Allgäu, und mit ihnen Ulrich und ein geworbenes Heer Schweizer und Flüchtlinge, namentlich die alten Bundschuher Württembergs, von vorn in Baiern einfallen, und Ulrich dann sein Herzogthum rasch einnehmen, in das schon jetzt die Verschlagensten vom armen Koonz sich hineinstahlen und unter den Bauern desselben vorarbeiteten.

Hartmuth von Kronberg und ein Theil der fränkischen Geächteten gingen selbst nach Böhmen; der Fuchssteiner war darunter. Der andere Theil der vertriebenen fränkischen Edelleute blieb in den oberen Landen, um den Einfall der schwäbischen Bauern in das Bairische zu leiten.

Man sah die fränkischen Geächteten auf der böhmischen Grenze umreiten, anzetteln und werben. Ihre Diener warben sogar in der Oberpfalz Reisige. Der Fuchssteiner ritt selbst mit Reisigen an der Grenze zwischen Baiern, der Oberpfalz und Böhmen um, im Herbste 1524.

Während die Anderen zurückblieben und die Zeit abwarteten, mit ihren geworbenen Knechten und aufgewiegelten böhmischen Bauern in Baiern einzufallen, eilte der Fuchssteiner in die Schweiz zu Ulrich zurück, und ging in dessen Namen im Januar 1525 zu König Franz von Frankreich, um neue Geldunterstützung zu holen. In seinem Schreiben sagt Ulrich, es sei ihm eine Gelegenheit an die Hand gestoßen, daß er eine tapfere Anzahl Volks zu Roß und zu Fuß zusammenbringen könnte, darunter die Hintersassen von seinen und des Königs Feinden, der Oesterreichischen und Anderer eigene Unterthanen, auf dem oberen und unteren Schwarzwald, dem Hegau und Klettgau, etlich Tausend, damit sein erblich Fürstenthum wieder einzunehmen, es fehle ihm nur an einer kleinen Summe Geldes, und so bitte er Seine Majestät, ihm 15000 Kronen vorzustrecken, damit wolle er die oben genannten Schwarzwälder, Hegauer und Klettgauer, auch etliche Eidgenossen und Reisige, bis in 12000 stark, sammt dem Geschütz und Geschützmeistern unterhalten, die ihm einen Monat oder, wo es vonnöthen, noch länger, einer um einen Gulden dienen sollen, bis er sein Fürstenthum wieder eingenommen habe.

Während der Fuchssteiner in's Lager des Königs Franz vor Pavia ging, setzte der Herzog seine Werbungen und Umtriebe fort. Saß er

doch auf seiner Veste Twiel mitten inne zwischen den aufrührigen Bauern, und Hülzingen, wo die Klettgauer und Schwarzwälder zusammentrafen, lag hart am Fuße des Twielerberges. Er suchte schon jetzt ein Verständniß mit Hans Müller von Bulgenbach, nicht zu verwechseln mit jenem Hans Müller, der im Jahre 1519 als Hauptmann der Landsknechte in seinem Dienste sich auszeichnete; der Letztere, genannt mit der einen Hand, diente um diese Zeit im Heere des schwäbischen Bundes. Der Einfall des Schwarzwälder Bauernobersten in's Württembergische war übrigens vorerst nur eine Sondirung und Rekognoszirung; weder der Bauern noch Ulrichs Rüstungen waren zu Ende von 1524 schon vollendet; auch hoffte der Letztere noch auf einen entscheidenden Sieg Frankreichs über Oesterreich in Oberitalien, wodurch der Sieg der aufgestandenen Bauern wie die Wiedereinnahme Württembergs durch den Herzog ein leichtes Spiel geworden wäre. König Franz schrieb auch unterm 10. Februar 1525 an Ulrich, er hoffe ihm bald gute neue Zeitung zu wissen zu thun.

Auf seine überrheinischen Herrschaften nahm Ulrich von Basel und Solothurn neue große Summen auf, ließ aus denselben sein Geschütz nach Twiel führen, kaufte neues, und ließ auf seiner Veste Pulver und Kugeln verfertigen. Zu Schaffhausen, auf und unter Hohentwiel, zu Hilzingen, zog er Knechte und Bauern in seinem Sold zusammen. Fröhlichen Muths sprach er an der Tafel in der Herberge mit dem oberelsässischen Edeln Wolf Dieterich von Phirt darüber, wie man Unrecht thue, ihm aufzurücken, als ob er mit dem Bundschuh in sein Land ziehen wolle. Obgleich er wohl leiden möchte, wer ihm zu seinem Lande helfe, es sei Stiefel oder Schuh (Ritter oder Bauer), verhoffe er doch mit Ehren dazu zu kommen. Er gedenke vorher (im Gebiete des schwäbischen Bundes) Land und Leute zu erobern, und dann mit leichter Mühe sich seines Landes zu bemächtigen, weil er sich einer großen Hülfe getröste.

Achtzehntes Kapitel.

Herzog Ulrichs und des Fuchssteiners Umtriebe.

Ulrichs Ruf aber aus seinen früheren Zeiten her war der Art, daß er kein Magnet für die Bauern sein konnte. Der Herzog ging darum zuletzt ganz in die Art der Bauern ein, ritt zu ihnen umher und sagte ihnen: „auch er begehre des göttlichen Rechts, wie sie, die Bauern.“ Er ritt zu den Hegauern, zu den Klettgauern, zu einer Bauernversammlung

in Neukirch in Person; zu anderen Bauernversammlungen gingen seine Unterhändler hin und her. Bei den Klettgauern vermochte der hochadelige Fürst sich kein Vertrauen zu machen; er glich in ihren Augen zu sehr ihrem Herrn, dem hochfahrenden Grafen von Sulz. Auch bei den Anderen machte er vorerst nicht viel Glück.

Sein Kanzler, der Fuchssteiner, begab sich darum in's Allgäu, und setzte sich daselbst in der kleinen Reichsstadt Kaufbeuren.

Der Fuchssteiner trat in Kaufbeuren nicht als Kriegsmann, nicht in der Rolle eines gewesenen pfälzischen Ministers auf, sondern als Prediger der neuen Lehre und als Schriftverfasser, als Kanzler der Bauern. In der Kirche ließ er sich einen Predigtstuhl aufrichten, las da deutsch das Wort Gottes, und legte es deutsch aus. Auch setzte er einer Reihe Bauerschaften hier oben herum ihre Beschwerde-Artikel auf, namentlich diesseits und jenseits des Lech; Artikel, welche alle örtlichen Charakters sind. Als Prediger und Anwalt der Bauern erwarb er sich bei diesen rasch ein so großes Zutrauen, daß sie ihn im März dem schwäbischen Bunde unter den Vertrauensmännern bezeichneten, deren Spruche sie ihre Beschwerden unterwerfen wollten. Ihn gerade aber wollten die Kommissäre des Bundes am wenigsten als Mittler annehmen, und auf ihm bestanden die Bauern vor Anderen, die Allgäuer besonders.

Die Baiernherzoge in ihrem eigenen Lande, von Böhmen und Schwaben her zugleich anzugreifen und sich zwischen sie und den schwäbischen Bund zu schieben, das war es allein, worauf Fuchssteiner und Herzog Ulrich abzielten. Eine Waffenverbindung der Schwaben dagegen durch das bairische Oberland mit den Tyrolern, Salzburgern und Ober- und Niederösterreichern herzustellen, das war einer der Gedanken, welche die leitenden Oberen in den Bauerlagern, die Bewegungsmänner, eifrigst verfolgten. Sie hatten ihre Botschafter in allen diesen Landen, und es war ein immerwährendes Zuschicken, ein Verkehr und Weisunggeben dahin von Schwaben aus. In den ersten Tagen des März warteten die Bauern von Irsee, im Augsburgischen, im Montfortischen und im Fürstenthum Kempten nur auf das Zeichen von Oberbaiern her. Sie waren so weit geeint, daß die bairischen Befehlshaber gegen keine bairische Gemeinde in dieser Gegend etwas Thätliches vorzunehmen wagten. Sie schrieben das nach München. „Wenn die Sturmglocke," sagten sie, „von Baiern her schallt, so wird ein großer Bauernbund zu Hülf auf sein, was Stab und Stangen tragen mag."

Herzog Ulrich wollte seine Kriegskosten bei den bairischen Bischöfen und Fürsten sich holen. Er gedachte, nach Fuchssteiners Entwurf, durch den Bregenzer Wald, da alle Päße offen standen, auf die Grafschaft

Rothenfels zu ziehen, sich mit montfortischen, kemptenschen und anderen Bauern zu vereinigen und bei Füßen in's Bairische einzufallen.

Schon hatten die Schweizer „zur Gamß einen Weg herab gemacht, den man fahren und reiten konnte; es war zuvor nie ein Weg da gewesen," wie die bairischen Kundschafter berichteten.

Aber Herzog Ulrich zog nicht über den Buchenberg herab auf Rothenfels; er fiel nicht in's Bairische ein, sondern er zog auf dem nächsten Wege — in's Württembergische.

Warum er jenen Plan aufgab, ist unbekannt, wahrscheinlich aus Geldverlegenheit. Die Tausende von Schweizern und Anderen, die er bereits in Sold genommen, konnte er in die Länge nicht zahlen, und, trat dieses ein, nicht bei seiner Fahne halten. Das, und zugleich sein Verlangen, sobald als möglich sich wieder in den Besitz seines Herzogthums zu setzen, trieben ihn zu raschem Vorwärtsgehen auf sein eigenes Land.

Als er nämlich im Klettgau und Hegau bei den Bauern Anstände fand, hatte er in der Schweiz geworben und hier mit Erfolg. In der Mitte Februar schloß Hans Müller von Bulgenbach einen geheimen Vertrag für die Hegauer und Schwarzwälder mit ihm, wahrscheinlich gegen Zugeständnisse Ulrichs, die er nachher nicht hielt. Müller traute ihm nicht recht, seit er ihn näher kannte. Darum zogen ihm auch nur sieben Fähnlein aus der ganzen Waldgegend, aus dem Hegau und der Höri zu, die sich bei Hilzingen, Steißlingen und in der Baar sammelten. Mit diesen und vierhundert Baslern, dreihundert Schaffhäusern, mit Fähnlein aus Solothurn, dem Thurgau, dem Aargau und mit anderen Knechten, zusammen sechstausend zu Fuß und zweihundert zu Pferde, bewegte er sich gegen das Ende Februar seinem Herzogthum Württemberg zu. Sein Geschütz bestand aus drei großen Karthaunen, drei Schlangen, vier Falkonetlein. Von Spaichingen aus forderte er Balingen auf am 26. Februar.

Neunzehntes Kapitel.

Der schwäbische Bund und der Kanzler Eck.

Der außerordentliche Bundestag, der am 5. Februar 1525 zu Ulm zusammentrat, fand „die Empörungen des gemeinen Mannes bereits höchst beschwerlich. Sie mehren sich so sehr, daß ein Bauernhaufe von zwei bis dreihundert in wenigen Tagen drei bis viertausend stark werde. Sie wollen sich aller Obrigkeit und Ehrbarkeit entziehen und Selbstherren sein." Den 11. Februar erging darum das Aufgebot an die Bundes-

Digitized by Google

ſtände: das erſte Drittel der eilenden Hülfe auf den 27. Februar an den bezeichneten Sammelplätzen eintreffen zu laſſen, womöglich noch früher, und das andere Drittel marſchfertig zu halten. Das erſte Drittel betrug im Ganzen 1035 zu Pferde und 2407 zu Fuß. Die Sammelplätze waren Stuttgart und Ulm. Der Bundeshauptmann Ulrich Arzt ſchrieb am 15. Februar an die Reichsſtadt Eßlingen: „Bereitet man nicht eiligſt Gegenwehr, ſo wird des Dings kein Aufhören mehr ſein. Eine Stunde Verzug iſt ſchon zu lange."

Im Schooße des Bundestages war Uneinigkeit und Verzagtheit. Die Gründe davon waren theils das Wachſen der Gefahr und der Mangel an bündiſcher Kriegsmacht, theils aber auch die verſchiedenartige Zuſammenſetzung des Bundestages mit den ſehr verſchiedenen politiſchen und religiöſen Intereſſen. Die Städte und Alle mit ihnen, die dem neuen Glauben zugethan waren, wollten mit den Bauern gütlich, nicht feindlich handeln, wenigſtens aus Klugheit vorerſt den Schein davon ſich geben, und Fürſten und Grafen, ſo ſehr ſie auch ſonſt gegen die Städte und gut altgläubig waren, ſtimmten den erſteren bei, aus Verlegenheit und Furcht. Der bairiſche Kanzler Eck meinte, „das erſte Zuſehen ſei nicht gut, ein Unrath bringe den andern; mit fünf oder ſechshundert Pferden möchte man die Bauern ſchlagen, zertrennen und ſtrafen." — Er hatte die Bauern um Ulm geſehen, aber nicht die Allgäuer, nicht die Seebauern: die kannte der Truchſeß beſſer. Ueber die Kleinmüthigkeit des Adels ſchrieb Eck am 12. Februar an ſeinen Herzog: Diejenigen vom Adel, um welche her die Bauern im Aufſtande ſind, ſind alte Weiber und ſchier todt; ſie fürchten für ihre Häuſer und es will Niemand etwas Thätliches handeln, als bis das Kriegsvolk des Bundes beiſammen iſt. Ich fürchte, wenn die Bauern die große Kleinmüthigkeit der Herren ſehen, werden ſie uns angreifen.

Der Kanzler gab den Rath, den Hauptmann des nächſten Bauernhaufens oberhalb Ulm ohne Weiteres, ohne um die Unterhandlung, in der man von Seiten des Bundes mit dieſem Haufen ſtand, im Geringſten ſich zu kümmern, in der Nacht zu überfallen und ihn gefangen wegzuführen. Die Mehrheit des Bundestages war für jetzt noch zu redlich zu ſo etwas. Zornig und ſpöttiſch ſchrieb der Kanzler an ſeinen Herrn am 12. Februar: „Mit zehen Pferden hätte man den Bauernhauptmann erobern können; aber die guten frommen Leute auf dem Bundestag weinten ſchier ob meinem Rathſchlag und Gutbedünken."

Der rechtgläubige Staatsmann ritt aber auch nicht mit ſeinen bairiſchen Rittern, deren er wohl zehn hätte mögen zuſammenbringen, hinaus zu den Bauern auf ein kriegeriſches Abenteuer und auf Lorbeern, ſondern er ſchrieb, abgekühlt, am 15. Februar an ſeinen Herrn: „Auf morgen kommen

die Bauern wieder zusammen. Dann wollen wir zu ihnen hinausschicken und ihnen sicheres Geleit geben, daß sie einen Ausschuß zu uns herein abordnen und mit uns in weitere Unterhandlung treten. Werden sie sich darauf einlassen, so werden wir die Bösewichter hinhalten, bis unser Kriegsvolk ankommt. Dann wollen wir in sie fallen und mit Ernst gegen sie handeln."

Zwanzigstes Kapitel.

Der Fürstabt und die Bauern von Kempten.

Ehe vom Schwarzwald bis zum Bodensee der Aufstand Form und Zusammenhang gewinnen konnte, war dies im Allgäu der Fall, in der Abtei Kempten.

Als durch das Klettgau und die Baar das Feuer in das Hegau und in die Seegegenden fortlief als bewaffneter Aufstand, bewegten sich die Bauern in Kempten noch immer nur auf dem Boden ihres guten alten Rechts. Hier, wo die Freiheit noch in frischer Erinnerung und ihre Unterdrückung noch nicht so lange her war, hier trat auch jetzt noch im Anfange der gemeine Mann ruhiger auf, besonnener und gemäßigter, als an allen anderen Orten, und hier gerade zeigte sich darum das Unrecht der Herrschenden greller als irgendwo: der Despotismus, der das Billigste weigerte, und jedes Gütliche, jedes Rechtserbieten der Regierten mit Hohn und Muthwillen zurückstieß.

Der vorzüglichste Prediger der evangelischen Lehre in Kempten, der Stadt, war Matthias Waibel, der Pfarrer bei St. Lorenz.

Waibel gehörte nicht der Bewegungspartei an; er warnte seine Zuhörer vor Empörung; aber er eiferte gegen den Uebermuth und die Ueppigkeit der geistlichen Herren. Darum haßten diese ihn so, daß „sie ihn erstochen hätten, wäre er nicht von seinen Freunden behütet worden."

Der Fürstabt Sebastian schien, als es in Schwaben zu gähren anfing, einen Augenblick die Furcht der anderen Herren zu theilen, denn er hatte seine Bauern in der härtesten Weise bedrückt, geprellt und ausgebeutet. Er lag mit ihnen in hartem Zwist wegen ihrer alten Rechte, die er ihnen verkürzte, wo er konnte, und wegen seiner ungerechten Steuern. Nun wurde ein Schiedsgericht nach Günzburg berufen, wo man sich in Güte vertragen wollte. Die Bauern sandten ihre Abgeordneten, konnten aber gegenüber dem Hochmuth des Fürstabts nichts erreichen. Da gaben die Abgeordneten an das Schiedsgericht die Erklärung ab, sie

wollen und müſſen, was hier zu Günzburg verhandelt worden ſei, auch ihres gnädigen Herrn, des Fürſten, letztes Wort an die geſammte Landſchaft bringen.

Sie gingen heim und beriefen an die uralte Mallſtatt zu Luibas die Verordneten aller Gemeinden. Aus jeder der ſiebenundzwanzig Pfarreien, die zu dem Gotteshaus Kempten gehörten, erſchienen einige Männer, miteinander zu landtagen. Sie wurden einig, nicht für ſich einen Beſchluß zu faſſen, ſondern heimzugehen, Jeder in ſeine Gemeinde und dort zu verkünden, daß auf Montag nach Sebaſtianstag (dem Namenstage des Abts) alles Volk des kemptiſchen Landes an der Mallſtatt zu Luibas zur allgemeinen Volksverſammlung ſich ſtellen ſolle, zu hören, was auf dem Tage zu Günzburg gehandelt worden, und zu rathſchlagen und zu beſchließen, was weiter zu thun ſein möchte auf dem Wege gütlicher Vergleichsverſuche, oder auf dem Wege des Rechtes.

Am beſtimmten Tage, den 21. Januar, zogen die Landleute von allen Marken des Stiftes her zur Landesverſammlung der Luibas zu: von der Huminfurt, wo zwiſchen Felſen eingeengt die Iller rauſcht, von der ſteilen Rogginsfluhe des Hauenberges, von Hellengerſt und dem Iſſner Waſſer, von der Eſchach und der Lautrach, von dem Bergwald Hohenrain und dem Sedelbrunnen, vom Bärenbrunnen zu Böhen und dem Urſprung der Mindel, von der Wertach, der Geltnach und der Rotach.

Haufenweiſe zogen die Bauern, die oberhalb der Stadt im Allgäu ſaßen, „für Hof" zum Kloſterthor hinein durch die Stadt gen Luibas. Ebenſo die unterhalb der Stadt Geſeſſenen. Die im Augsburger Bisthum lagen, zogen durch die Vorſtadt. Die Stadt war ihnen offen, darin aus- und einzugehen, um ihr Geld zu eſſen und zu trinken. Bei der Bürgerſchaft ging es nicht ohne üble Reden und Zwiſt unter ſich ſelbſt ab, denn ein Theil hielt es mit den Bauern, ein anderer mit dem Abt. Vom Rathe der Stadt ritten auch einige zu der Landſchaft hinaus, als ſie zu Luibas verſammelt war.

Da laſen nun die Bevollmächtigten der Landſchaft alle einzelnen Beſchwerden der Verſammlung vor, wie ſie dieſelben aufgeſetzt und auf dem Tage zu Günzburg vorgelegt hatten; entwickelten dann den Gang der Verhandlungen und die Fruchtloſigkeit ihres Bemühens und erklärten, wie jetzt, da des Abtes letzte Antwort jeden Ausweg zu gütlicher Vergleichung verſchloſſen habe, von ihnen der Weg des Rechtes betreten werden müſſe. Dazu haben ſie die Landſchaft einberufen, nicht um das Gotteshaus zu ſchädigen, oder Empörung und Gewalt gegen daſſelbe zu üben; wer ſolches wollte oder thäte, der ſollte angezeigt und es an ihm geahndet werden.

Digitized by Google

Höchſt ſchwierig und außerordentlich koſtſpielig war noch immer, ſelbſt für große Gemeinſchaften, das Betreten des Rechtsweges. Um die großen Koſten zu vermeiden, hatte die Landſchaft bisher ſo oft ihre Verſuche zu gütlichem Austrage wiederholt. Um das Aufbringen dieſer Koſten zu ſichern, ſchlugen die Sprecher der Landſchaft jetzt vor, wer dafür ſei, daß der Rechtsweg betreten werden ſolle, möge es jetzt ausſprechen, und

Abſtimmung zu Luibas.

Alle, die dafür wären, ſollen es einander bei Treu und Glauben an Eidesſtatt zuſagen, die Koſten bis zu Ende tragen zu wollen.

Zu dem Ende hielten zwei Bauern einen Spieß empor; unter dieſem ſollte Jeder hindurchgehen, der dafür wäre. Nacheinander gingen alle Anweſenden hindurch, die unter dem Stifte ſaßen, Keiner blieb zurück, auch nicht Einer. Nur die vom Rathe der Stadt und Andere, die aus der Nachbarſchaft gekommen waren, zuzuſchauen und zuzuhören, enthielten

ſich, denn nur die Gotteshausleute durften hindurchgehen. Darauf wurde ein Dritttheil der jährlichen Herrenſteuer zur Beſtreitung der Koſten ausgeſchieden und beſchloſſen, daß auf nächſten Freitag jede Pfarrei Einen oder Zwei aus ihrer Mitte in die Stadt Kempten abordne, um einen Ausſchuß zu wählen, der den Rechtsſtreit betreibe. Nachdem man noch verabredet hatte, für den Fall, daß gegen die eine oder die andere Gemeinde feindliche Gewalt gebraucht werden ſollte, Sturm zu läuten, gingen ſie Alle wieder auseinander. Viele Haufen zogen, wie ſie hergekommen waren, wieder durch die Stadt, mit Muſik und Geſang, mit keckem Muth und „Wohlleben". Aber ohne die geringſte Ausſchweifung, alles in Ordnung und Ruhe, zerſtreuten ſie ſich, Jeder in ſeine Mark und ſeine Hütte.

Dieſe feſte, geſetzliche Haltung der kemptiſchen Landleute, aus der ſie ſich durch keine Bedrängniß, durch keine Unbill, durch keine Rechtsverletzung, durch keinen Hohn herausbringen ließen, dieſe Geduld und Ausdauer, welche, in Maſſe verſammelt und in Waffen, keine andere Hülfe ſuchte, als im Wege des Rechtes — das iſt die Empörung der Kemptener, von der ſo viele Geſchichtsſchreiber erzählen.

Am 25. Januar traten die Abgeordneten aller Gemeinden in der Stadt Kempten zuſammen und wählten den Ausſchuß mit der Vollmacht, im Wege Rechtens die Landſchaft gegen ihren ungerechten Herrn zu vertreten. Der Thätigſte dabei war Jörg Schmid von Luibas, genannt der Knopf, der Sohn eines Schmids von Luibas, der dreißig Jahre zuvor als Sprecher und Bote der Landſchaft auf dem Wege zum Kaiſer durch meuchleriſche Tücke des Gotteshauſes verſchwunden war. Durch Schuld des Abtes war er, der Sohn des Vertrauensmannes der Kemptener Landſchaft, ſo verarmt, daß er als Bleichknecht bei einem Bleicher zu Kempten diente. Aber ſein Name und ſeine Rechtſchaffenheit hatten einen guten Klang. Er war der Erſte, der in den Ausſchuß gewählt wurde; als Zweiter Jörg Täuber von Häuſern in der Abtei Lauben, ein freier Mann, hätte nicht das Gotteshaus ſeinen Großvater in die Leibeigenſchaft gezwungen; auch ſeine Ehefrau war ein freies Weib; Abt Johann Rudolf, des jetzigen unmittelbarer Vorgänger, hatte ſie mit Gewalt aus ihrer Freiheit gedrungen. Der Dritte im Ausſchuß war Konrad Maier von Götzen in der Pfarrei Bezigau.

Dieſe Drei erließen eine Proteſtation gegen das Verfahren ihres Herrn, des Abtes, an den ſchwäbiſchen Bund und den Kaiſer, worin ſie verlangten, daß über ihre Beſchwerden rechtlich entſchieden werden möge, und ſich erboten, alle Renten, Gülten und Zinſe, woran der Fürſt ein urkundliches Recht nachwieſe, dieſem ohne Widerrede zu geben, in Er-

wartung, daß der Bund ſelbem nicht geſtatte, etwas gegen ſie vorzunehmen, ehe der Rechtsſtreit erledigt wäre. Der Fürſt aber klagte ſeinerſeits bei dem ſchwäbiſchen Bunde, ſeine Unterthanen haben eine Vereinigung gegen das Gotteshaus und den Bund gemacht, und forderte deſſen bewaffnete Hülfe. Darin, daß ſeine Landleute zum rechtlichen Schutz ihrer alten Freiheiten ſich nach altgeſetzlicher Befugniß vereinigten, ſah er freventliche Empörung.

Wie die Herren anderswo, ſo lange ſie ſich in der Enge fühlten, ſo führten die Bundesräthe zu Ulm eine begütigende Sprache; ſie ſchickten Geſandte an die kemptiſche Landſchaft und verhießen, ihre Beſchwerden in Güte oder durch rechtlichen Entſcheid auszugleichen. Die Bundesräthe waren ſogar zuvorkommend; denn ſchon hatte ſich auf drei neuen Punkten ober- und unterhalb Ulms der Aufſtand erhoben.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Bauernlager an der Iller, dem Bodenſee und der Donau.

Im Ried oberhalb Ulm, zu Sulmingen, ſaß Ulrich Schmid, der ebenſogut Volksreden und Pläne, als gutes Eiſen zu ſchmieden verſtand. Er machte, wo die Bauern in ſeiner Umgebung zuſammenkamen, beim Wein und ernſten Gelegenheiten den Sprecher. Er wurde das Haupt des Aufſtandes aller Bauern, die zwiſchen Biberach und Ulm ſaßen. Im Wirthshaus zu Baltringen, einem dem Spital zu Biberach gehörigen Flecken, faßte er am 29. Januar mit zwanzig Bauern den erſten Anſchlag. Er verabredete mit ihnen tägliche Zuſammenkünfte. Am 2. Februar kamen ebendaſelbſt ſchon achtzig Bauern zuſammen. Sie ſagten, ſie wollten gute Geſellſchaft miteinander haben. Von Tag zu Tag mehrte ſich der Zuſammenlauf zu Baltringen. Gleiche Verſammlungen von Bauern beim Wein in den Wirthshäuſern, „als ob ſie miteinander trinken wollten," bildeten ſich da und dort im Allgäu, weiter abwärts zu Illertiſſen, zu Krumbach, zu Jettingen, zu Weiſſenhorn. Am achten Tage, den 9. Februar, ſah man ſchon an die 2000 Bauern verſammelt, auf dem Ried bei Laupheim, in der Mitte zwiſchen Biberach und Ulm, nicht zu verwechſeln mit dem unterhalb Ulm gelegenen Leipheim. Sie ſchlugen ein Lager und errichteten eine Brüderſchaft. Wer darein treten wollte, gab zwei Kreuzer Einſchreibgeld. Ihre Verbrüderung ging dahin, „von Dienſten, Gült und Leibeigenſchaft, womit ſie beſchwert ſeien, ſich frei zu machen, und das Evangelium und Gottes Wort, das lange verhallt geweſen ſei, wieder auf-

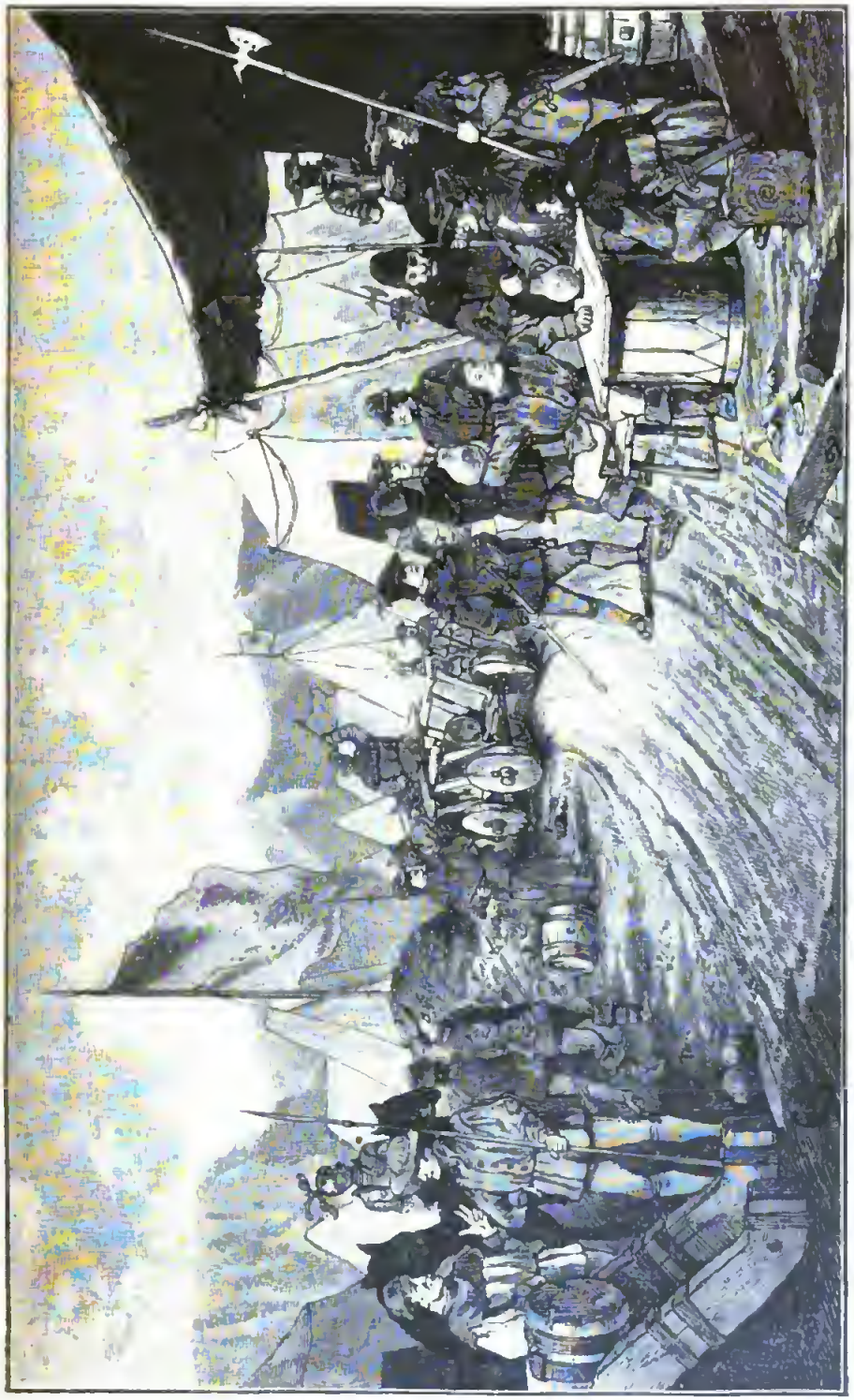
zurichten.“ Die Verbrüderung wuchs in Kurzem bis auf 12000 und darüber. Man hoffte und rechnete auch auf den Beitritt der Stadt Biberach. Es waren viele Bürger darin bäurisch gesinnt, theils im Haufen selbst. Veit Trögelin und Alexander Steffan, zwei Bäcker aus der Stadt, sagten im Lager, eh' drei Tage vergehen, werde man in Biberach die Herren über die Mauer werfen. Die Bauern gingen ab und zu im Lager, über welchem eine rothe Fahne wehte. Hauptmann war Hans Wanner von Warthhausen, sein Tochtermann Fähndrich; Ulrich Schmid von Sulmingen aber war die Seele des ganzen Haufens, Kanzler und Redner desselben. Der Haufe machte sich unter dem Namen: „der Baltringer Haufen“ bekannt; auch „das rothe Fähnlein“ hieß man ihn. Alle Bauern in dem Ried und um dasselbe, alle Unterthanen der Klöster und der weltlichen Herren bis Memmingen hinauf und allenthalben an der unteren Iller sammelten sich zu diesem Haufen. Der erste Blick aber ließ erkennen, daß diese Bauern weder durch ihren Muth noch durch kriegerische Verfassung furchtbar waren. „Ihrer Herrschaften Ungerechtigkeit habe sie dazu gedrungen,“ sagten sie.

Das Landvolk im Oberallgäu sammelte sich am 25. Februar in ein Lager. Die Ersten, die sich zusammenthaten, waren die Landleute in der Gegend von Tettnang, Raithenau und Langenargen, und alle Unterthanen des Grafen von Montfort. Sie zählten in Kurzem in die 7000, da auch die anderen Bauerschaften des oberen Allgäu jetzt in die Waffen traten. Die kemptische Landschaft nahm jetzt eine ernstlichere Stellung an.

Da diese Landschaft sah, wie aller guten Worte, die man ihr gab, ungeachtet, der schwäbische Bund sich kriegerisch rüstete, that auch sie das Ihre, umsomehr, da ihr Warnungen zukamen, daß ein feindlicher Ueberfall zuerst ihr gelten solle. Ein Gerücht, daß ein reisiger Zug gegen sie im Anzug sei, wahrscheinlich dasselbe, das auch die Tettnanger unter die Waffen brachte, hatte sich verbreitet; und gemäß dem, was zu Luibas beschlossen worden war, stürmten am Sonntag, den 26. Februar, in allen Kirchen der kemptischen Landschaft die Sturmglocken, und das Sturmgeläute setzte sich durch den ganzen oberen Allgau fort. Die Kemptischen sammelten sich zu Dietmannsried zur Gegenwehr gegen einen Ueberfall, zogen aber am Abende, da sich nichts zeigte, wieder voneinander.

Die Tettnanger hatten sich zu Raithenau versammelt.

Tags darauf hielten die Kemptischen zu Luibas eine allgemeine Landesversammlung. Es war Fastnachtmontag. Auf diesen Tag war zuvor geboten worden. Der Zweck war, sich zur rechtlichen Wahrung ihrer alten Freiheiten eine noch engere, festere und allgemeinere Verbrüderung zu machen. Auch die Hintersassen des Bisthums Augsburg und die anderer



Bauernleger bei Laupheim.

Digitized by Google

Herren weit und breit besuchten diesmal die Versammlung und wurden in die Brüderschaft aufgenommen.

Die Landesversammlung dauerte etliche Tage ohne irgend eine Ausschweifung; sie waren zu Besprechung und Berathung beisammen, nach althergebrachtem gesetzlichem Fug und Recht. Auch jetzt eilten wieder etliche Räthe von der Stadt Kempten zu ihnen hinaus. Sie versprachen den Landleuten, sie werden sie als Nachbarn und Verwandte in gebührenden Sachen nicht verlassen und ihnen über ihre Beschwerden Zeugniß geben; auch andere Bürger von Kempten waren da, namentlich die Zunftmeister, und verhießen ihnen viel.

Der Fürstabt schickte auch zu den Bauern und ließ ihnen sagen: er wolle sich gütlich, rechtlich oder fechtlich mit ihnen vertragen, wie ihnen beliebe. Die Bauern ließen ihm zurücksagen, ihr Gemüth stehe nicht dahin, mit seiner Gnaden die Sache mit Fechten, sondern allein in Güte oder in Recht auszutragen. Der Fürst und seine Umgebungen sahen in dieser Mäßigung der Landleute einen Beweis von Mangel an Muth. Sie glaubten, dieselben durch Drohungen vollends einschüchtern zu können. Marquardt von Schellenberg, Hans von Freundsberg und Otto Zwicker, des Fürsten Räthe, ritten zu ihnen heraus. „Ihr habt das Recht vorgeschlagen," fuhr Hans von Freundsberg*) sie an. Darum bin ich nicht gekommen. Wir wollen Euch auch keines gestatten, sondern das Schwert über Euch brauchen; Eure Weiber zu Wittwen, Eure Kinder zu Waisen machen; unsere Spieße müssen Euer Friedhof werden." Die Landleute fragten ihn, was er an ihrer Stelle thun würde. Er rathe ihnen, sagte er, die Steuer zu geben, wie sie jetzt angelegt sei, die Reissteuer aber in Jahresfrist; dafür sollte Niemand genöthigt, wer aber dem Abt und Gotteshaus sich verschrieben habe, künftig weder leichter noch geringer gehalten werden. Wer dem nachkommen wolle, solle sich bis zum andern Tage wohl bedenken, er werde ihnen dann einen Boten schicken; wer nicht gehorchen wolle, den werde er zum Gehorsam bringen. Er schickte ihnen einen Geleitsbrief, um unter dessen Schutz Abgeordnete auf des Fürsten Schloß Liebenthann zu senden. Als sie dahin kamen, eröffnete ihnen Hans von Freundsberg: „Was er mit ihnen gehandelt, habe der Fürst für nichtig erklärt."

Es mußte dem Blindesten klar werden, wie der Fürst seinen Muthwillen mit ihnen trieb; die Bauern mußten erbittert werden; sie sahen sich zum großen Haufen geworden und sie fühlten sich. „Es ward ein großes Männchen; sie meinten des schwäbischen Bundes Meister zu werden."

---

*) Nicht zu verwechseln mit dem berühmten Georg gleichen Namens.

Nachdem sie Hauptleute und Sprecher gewählt und unter Anderem auf den weißen Sonntag, den 5. März, einen von allen Gemeinden zu beschickenden Bundestag der allgäuischen Landleute in der Stadt Kempten beschlossen hatten, ging die Landesversammlung wieder auseinander. Triumphirend zogen die Bauern wieder durch die Stadt. Sie waren auch in den letzten Tagen, wann sie wollten, hereingekommen, und hatten, trotz des Verbotes der Bundesräthe zu Ulm, um ihr Geld erhalten, was sie wollten.

Der Knopf von Luibas war, während dieses geschah, nicht im Allgäu, sondern als Abgeordneter der Landschaft nach Tübingen gegangen, mit den zwei anderen Gewählten, um bei dem berühmten Rechtsgelehrten Dr. Johann Fenninger sich Raths zu erholen. Der rieth ihnen den Rechtsweg an, nicht den Vergleich. Da kam Bartholomä Frei von Lutpolz mit der Nachricht von der Landschaft: „Was sie so lange in Tübingen liegen? Man sei im Oberlande so stark, daß sie jetzt keines Rechtsstreites mehr bedürfen.“ So kehrten sie wieder heim in's Allgäu.

In der Stadt Kempten selbst gährte und wogte es unter der Bürgerschaft. Es wurde geklagt, alle Handwerke seien beschwert und alle Gewerbe seien auf dem Lande im Betrieb, daß sich der gemeine Mann in der Stadt nicht wohl ernähren könne. Dem Abt wollten sie die Zinsen und Gülten, die man dem Gotteshaus zu geben schuldig war, nicht mehr geben. Auch wollten sie nach Luthers Lehre Prediger haben. Eine Zunft schickte zu der anderen, wie man sich halten wolle, und man kam dahin überein, daß jede Zunft Einige aus ihrer Mitte wählte, welche zu gemeinschaftlicher Berathung zusammentraten; in den Zünften selbst war aber keine Einigkeit, indem es Einige mit dem Rath, Andere mit der Gemeinde, Einige mit dem Abt, Andere mit den Bauern halten wollten. Den folgenden Tag beriethen sich die Erwählten der Zünfte, und sie wurden einig, das beste Verhalten in diesen Unruhen wäre, sie zu benutzen, um von dem Fürsten ganz los zu werden. Am Samstag beriefen sie die Gemeinde, der gefiel es, und dem Rathe wurde der Vorschlag der Erwählten übergeben, zu sehen, wie man von den Stiftsherren und dem Abt kommen könnte. Der Rath, dem dies nur willkommen sein konnte, versprach, dahin zu arbeiten, und so blieben Rath und Gemeinde in gutem Verständniß.

Alle Bauerschaften des oberen Allgäus, unter was für Herrschaft sie sitzen mochten, bildeten jetzt einen Haufen, den oberallgäuischen. Hauptleute der einzelnen Züge des Haufens waren Walther Bach von Au, Peter Miller von Sonthofen, Beuchling aus Au, Thomas Bertlin von Nesselwang, Michael Kempf ebendaher, Hans Werz von Wertach und der Knopf von Luibas.

Auf den weißen Sonntag, 5. März, ritten dieſe Hauptleute in die Stadt Kempten ein, mit ihnen der Ausſchuß aller Pfarreien des Oberallgäues: ſie hielten den erſten Bundestag. Es wurde unter ihnen beſchloſſen, alle umliegende Landſchaft in ihr Bündniß mit Gewalt zu bringen.

Jetzt erſt gingen, von ihren eigenen Herren ſo weit getrieben, die bisher ſo gemäßigten Allgäuer einen Schritt weiter, jetzt erſt nahm ihre geſetzliche Oppoſition das Anſehen des bewaffneten Aufſtandes an, aber auch jetzt verließ ſie ihre Beſonnenheit und Mäßigung noch nicht.

In ihrem Rücken am Lech lag die Stadt Füſſen, dem Hochſtift Augsburg gehörig. Es mußte ihnen darum ſein, einen ſo feſten Punkt nicht hinter ſich liegen zu laſſen, ohne ihn in ihrer Verbindung oder Gewalt zu haben. Die zur Stadt gehörigen Bauerſchaften waren ſchon um Lichtmeß zu der kemptiſchen Landſchaft gefallen.

Den 24. Februar waren zu Oberndorf, zwiſchen Kaufbeuren und Füſſen, bei achttauſend Bauern beiſammen, darunter ein großer Theil aus dem Bisthum Augsburg. Sie traten in die Verbindung der Hegauer. Ebenſo alle unter der hohen Gerichtsbarkeit Baierns ſtehenden Dörfer auf der ſchwäbiſchen Seite des Lechs.

Der Biſchof von Augsburg, Chriſtoph von Stadion, ritt ſelbſt nach Oberndorf, um mit ſeinen Bauern perſönlich zu unterhandeln. Freundlich bat er ſie, „nicht aufrühriq zu ſein und bis auf weiteren Beſcheid ſtille zu halten.“ Sie legten ihm zehn bis fünfzehn Forderungen vor. „Ehe er,“ ſagten ſie, „ihnen dieſe bewilligt habe, werden ſie ſeinem Verlangen keine Folge geben.“ Der Biſchof fand bei ihnen mehrere Prieſter. Sie waren in Wehr und Harniſch, als Führer, im Ring der Bauern; darunter namentlich der Vikar von Oberndorf, Andreas Stromayer aus Kempten.

Es waren bei dem oberallgäuiſchen Haufen überhaupt viele Prieſter, theils blos als Gleichgeſinnte, oder als Feldprediger, theils als Kanzler und als Räthe, theils ſogar als Hauptleute; genannt werden Matthias Röt, der Vikar zu Memhölz; Chriſtian Wanner, der Pfarrer zu Haldenwang; Walther Schwarz, der Vikar zu Martinszell; Mang Batzer, der Vikar zu Buchenberg; Hans Höring, der Vikar zu Legau; Hans Hafenmayr, der erſte Helfer zu Obergünzburg; Haus Unſynn, der Vikar zu Oberthingau; Veit Riedle, der zweite Helfer zu Obergünzburg.

Der Biſchof ſah, daß „nahezu alle ſeine Unterthanen“ von ihm „abſchweiften“, den Hegauern zu, und daß er ihr Vertrauen verloren. Ohne eine Zuſage eilte er am 25. Februar in ſeine Stadt Füſſen; aber ſchon des anderen Tages ritt er wieder weg, nachdem er ſie zur Treue ermahnt und ſie ſeiner Hülfe und ſeines Schutzes vertröſtet hatte.

Digitized by Google

Thatkräftiger waren die Fürsten von Baiern auf die Botschaft, daß der Aufstand sich bereits weit in's Bairische herein, bis an den Lechrain ausbreite, und das Lager zu Oberndorf die von Epfach, Leder, Asch, Denklingen und Schwabschsoien in seine Vereinigung aufgenommen habe und mit Drohungen andere dazu nöthige. Sie legten Mannschaft zu Roß und zu Fuß mit dem nöthigen Feldgeschütz an den Lechrain, schon unter dem 25. Februar. Dem Bischofe von Augsburg aber ließen sie keine Hülfe zugehen. Dessen Vogt und Bote kehrte von München mit dem schlechten Troste für die in Füssen zurück: „Es sei Niemand willig, für dieses Mal dem Pfaffen zu dienen."

Memmingen wußte seine eigenen Bauern durch kluge Nachgiebigkeit in Ruhe zu halten, und es befolgte gegen die anderen Bauerschaften dieselbe Politik, durch welche es sich die eigenen Bauern gewonnen hatte. Es war in der Stadt eine starke Partei, die es mit den Bauern hielt; Alle, denen es mit dem Evangelium ernst war, hielten die Landleute als evangelische Brüder und ihre Beschwerden für gerecht; hatte doch der gemeine Mann in der Stadt sich selbst über so Vieles zu beschweren. Schappeler, ihrem Prediger, war der Aufstand der Landleute, so lange er, wie bis jetzt, in den Schranken der Mäßigung blieb, wenigstens nicht zuwider. Die Stadt war in zwei Lager parteit. Die Aristokraten, die überhaupt, wie an vielen Orten, von dem neuen Evangelium „nicht gerne singen noch sagen hörten," sahen Schappeler nicht gerne. Er mußte sich von seinem großen Anhang, wie von einer Wache, begleiten lassen, wenn er predigte. Aber auch der Rath ließ sich, so oft er sich versammelte, von hundert ihm anhängigen Bürgern bewachen.

Auf die Beschwerden ihrer Unterthanen hatte darum die Stadt Memmingen ungewöhnliche Zugeständnisse gemacht. Der Rath hatte zugesagt, da, wo er den Kirchensatz habe, wolle er ihnen christliche Seelsorger, wenn er sie bekommen könne, verschaffen; an anderen Orten wolle er mit dem Pfarrer und dem Landesherrn in gleicher Absicht handeln. Wegen des Zehnten sollten sie stille stehen, bis die Bauerschaften mit den Bundesständen vertragen seien. Die Leibeigenschaft wolle der Rath, ob sie gleich um eine merkliche Summe erkauft sei, fahren lassen; doch sollen sie dagegen jährlich ein geziemendes Schirmgeld zahlen, keinen anderen Schirm suchen, so lange sie in Memmingens Zwang und Bann leben, und Keinen, der nicht frei sei, zu ihnen ziehen lassen, sich nicht mit Leibeigenen verheirathen, auch sonst einer Obrigkeit in allen geziemenden Dingen gehorsam sein. Sie sollen Wild und Geflügel zur Nothdurft, besonders wenn sie es auf dem Ihren beträten, fahen, fällen und schießen dürfen, jedoch kein rechtes Waidwerkgezeug, keinen Strick gebrauchen und

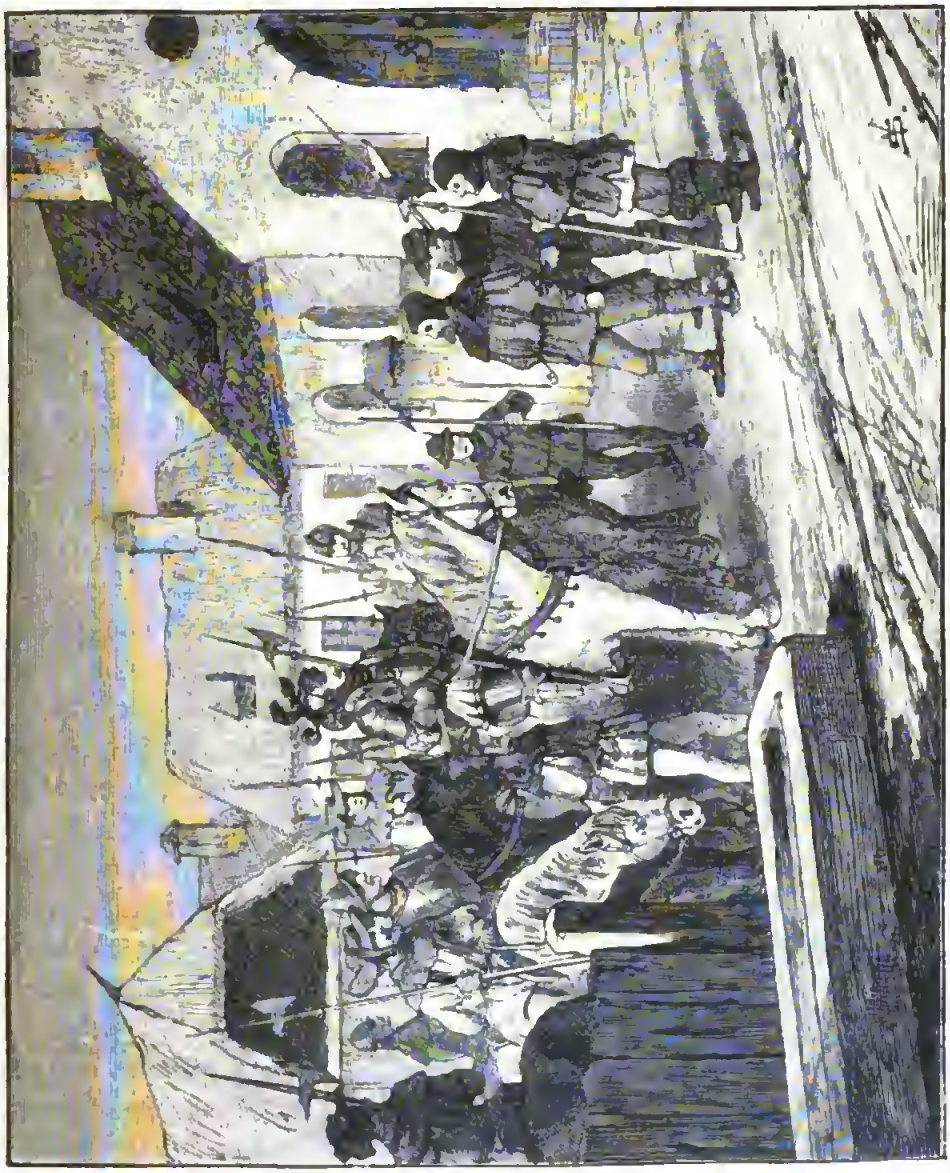
Digitized by Google

Niemand beschädigen. Nur in fließendem oder stillstehendem Wasser, das von Niemand erkauft sei, sollen sie fischen dürfen; im freien Wasser soll man nur mit dem Garn und Jeder auf einmal nur so viel fischen dürfen, als einer in seinem Hause selbst essen und gebrauchen möge, nicht verschenken, nicht verkaufen; die Wasser sollen nicht erschöpft, die Mäder am Gestade nicht abgegraben, nicht verderbt werden. Die Dienste habe ihnen ein Rath nicht auferlegt, sondern sie so erkauft; sie können sich daher nicht beschweren. Doch wolle er, wenn sich Einige über Härte zu beschweren Ursache hätten, sich gütlich gegen sie erzeigen. Den Ehrschatz wolle er erlassen, dagegen sollen die Höfe nur auf ein Jahr verliehen werden, so daß, wenn ein Bauer die Gült nicht geben, oder den Hof nicht baulich halten wolle, er beurlaubt werden könne. Die Strafe der Holzfrevel solle für jeden Stock auf einen Gulden, in den Gemeindehölzern wie in den Herrschaftshölzern, gesetzt werden; der Rath wolle sie jeder Zeit nach Nothdurft mit Brenn-, Zäun- und Zimmerholz versehen. Die anderen Frevel sollen bleiben, wie sie gesetzt seien, da sie zum Theil auf Begehren der Unterthanen also bestimmt seien. Finden sich die Gemeinden an Holz, Mädern, Aeckern oder sonst beschwert, so wolle der Rath nach geschehener Anzeige und Untersuchung abhelfen. Der Rath habe seine Unterthanen, wofern sie die Gült bezahlt haben, nie gesperrt, das Ihrige zu verkaufen; sie sollen es anzeigen, wenn es geschehen sei. Auf Hagelschlag habe er jederzeit an der Gült nachgelassen. Vermeinen sie, daß etliche Güter beschwert seien, so wolle der Rath solche, sobald sie angezeigt werden, untersuchen lassen und ein billiges Einsehen haben. In Allem aber behalte er sich seine Obrigkeit bevor.

So war es natürlich, daß man im schwäbischen Bunde sagte: „Memmingen ist bäurisch.“ In der Stadt selbst hofften die allgäuischen Bauern eine engere Verbindung zwischen ihr und sich zu Stande zu bringen; der Rath wußte diesem auszuweichen. Einzelne Bauern gingen ungehindert in der Stadt aus und ein. Niklas Schweikert, ein Priester, der unter den Bauern sich befand, kam so auch als Bauer, im Bauernhut und Rock, in die Stadt, und führte laute Reden, den gemeinen Mann zu erregen. „Es wird erst recht gelten mit den Aufläufen,“ sagte er, „es ist noch nicht recht angefangen; den Pfaffen ist man den Zehnten zu geben nicht schuldig; sie haben uns sonst genug betrogen, man sollt' ihnen eher St. Velten geben.“ Am 21. März ritten die Hauptleute und der Ausschuß der christlichen Vereinigung im Allgäu selbst in Memmingen ein und hielten hier ihren zweiten Bundestag.

Im Gebiet der Stadt Kaufbeuren, wo der Fuchssteiner einsaß, thaten sich die Bauern schon um Lichtmeß zusammen. Sie verlangten in

elf Artikeln, die sie stellten, von ihren Herrschaften: daß Vögel, Fische, Gewild und Holz frei sein; daß sie in die Städte und sonst einen freien Zug haben; keine als die rechten Lehen zu empfangen schuldig sein; keinen Todfall noch Hauptrecht zahlen; keine Steuer und Reisgeld geben sollen;



Eitel Hans Ziegelmüller mit seinen Trabanten.

fordere es aber die Nothdurft, so wollen sie mit Leib und Gut dienen; wenn die Herrschaft einen armen Mann im Recht beklage, aber den Handel verliere, so soll man ihm geziemenden Schaden abthun; Keiner, der zu dem Recht gesessen, soll eingefangen werden; alle Hofdienste und Fastnachthühner sollen abgethan; sie beim alten Herkommen gelassen

werden und ihre Gülten im Kaufbeurer Meß geben dürfen; endlich, wer Recht anrufe, dem soll man auch zum Rechten Beistand thun.

Der Rath zu Kaufbeuren, dem die Stimmung der eigenen Bürgerschaft nicht entging, wußte, wollte er anders in der Stadt Aufruhr und weitere Folgen verhüten, diesmal die Strenge nicht zu gebrauchen, sondern beschloß, Geduld zu tragen, bis seine Sachen sich zur Besserung wenden würden. Einzelne Bürger thaten sich zu den Bauern hinaus, und, handelte auch der Rath mit den Bauerschaften weder heimlich noch öffentlich im Einverständniß, so mußte er doch gestatten, daß die Bauern aus- und eingingen, in der Stadt aßen und tranken, und die Bürger ihnen Brot und andere Lieferung hinausführten.

Indessen hatte sich gegen Ende Februar ein dritter großer Haufen gebildet: die am Bodensee zogen in ein Lager zusammen. Die allgäuische Abtheilung, die zu Raithenau ihren Sammelplatz hatte, und deren Hauptmann Dietrich Hurlewagen von Lindau war, mahnte durch Botschaften ihre Nachbarn am Seeufer zum Zusammentritt in die Waffen. Es sammelten sich vom See und aus der Landvogtei Schwaben die Landleute zuerst zu Ailingen und schickten ihre Botschaften gen Immenstadt, Hagnau, in's Gebiet des Grafen von Werdenberg, zu den Hinterfassen des Stiftes Salmansweiler, und um den ganzen Bodensee bis Sernatingen und Süpplingen und über die Berge in die Grafschaft Pfullendorf. Dieser Haufe nannte sich: der Seehaufen, und sein oberster Hauptmann war anfangs Eitel Hans Ziegelmüller von Unter-Theuringen, einem Flecken in dieser Landschaft. Bald darauf nahm Eitel Hans sein Hauptquartier zu Bermatingen. Er umgab sich mit einer Leibwache aus zwölf „Trabanten;" in dem Dorfe Bermatingen neben dem Pfarrhof nahm er seinen Sitz. Wie bei anderen Haufen hatte auch hier der Hauptmann einen Ausschuß von Bauernräthen zur Seite. Jeder einzelne Bauer mußte einen besonderen Eid in den Bund schwören. Wo eine Gemeinde in den Bund gehuldigt hatte, legte der Hauptmann mit seinen Räthen eine Schatzung auf: je einhundert Köpfe hatten auf einmal 5 fl. zu geben, zum Unterhalt des Hauptmanns, der Räthe und der Trabanten. Außer diesen Kosten für das Hauptquartier hatte sonst Niemand einen Schaden.

Zu gleicher Zeit traten im unteren Allgäu die Landleute in die Waffen. Besonders beweglich waren die Unterthanen des Ritters von Schellenberg und die Hintersassen von Zeil. Diese waren schon anfangs der zweiten Hälfte des Februar auf und suchten auch die Unterthanen des Truchsessen Georg von Waldburg aufzurühren, unter Bedrohung, wenn sie ihnen nicht zufallen und anhängig sein wollen, werden sie sie überziehen und verderben. Truchseß Georg, derzeit in Diensten des Erz-

herzogs im Hegau, war bisher seinen Unterthanen ein gnädiger Herr gewesen; er hatte nie Reisgeld oder Schatzung auf sie gelegt, und sie waren friedlich und wohl hinter ihm gesessen. Auf das Entbieten der anderen aufgestandenen Unterallgäuer sandten sie darum an ihren Herrn und luden ihn dringend ein, bis Freitag, den 3. März, zu ihnen heimzukommen. Das war der Tag, den die Unterallgäuer als letzten Termin den Unterthanen des Truchseß gesetzt hatten, an welchem sie sich anschließen oder feindlich behandelt werden sollten. Sie wollten ihren Herrn zum Schutz bei sich haben. Käme er bis dorthin nicht, schrieben sie, so müßten sie auch zu den Andern fallen und ziehen.

Auf den bestimmten Tag zogen die aufgestandenen Bauern auf Wurzach zusammen, des Truchseß Städtchen, die Unterthanen des Letzteren gütlich oder mit Gewalt in die christliche Vereinigung zu bringen. Diese schlossen sich, da ihr Herr sie im Stiche ließ, an die Aufgestandenen an. Es waren ihrer jetzt an die 5000, sie nannten sich den unterallgäuischen Haufen und wählten zu ihrem obersten Hauptmann den vom Truchseß belehnten Pfarrer zu Aichstetten, Florian Greifel, gewöhnlich nur der „Pfaff Florian" genannt.

Unterhalb Ulm standen der Prediger von Leipheim, Meister Hans Jakob Wehe; der Pfarrer zu Langenau, Jakob Finsternauer und der Pfarrer von Günzburg, an der Spitze des in die Waffen getretenen gemeinen Mannes.

Hans Jakob Wehe, ein naher Anverwandter des bekannten Reformators Hans Eberlin von Günzburg, war in seiner Gegend einer der Ersten, welche die neu-evangelische Lehre predigten, und er wurde, weil seine Predigten weit umher von dem Volk aus Dörfern und Städten, namentlich der nur dreiviertel Stunden von Leipheim entfernten burgauischen Stadt Günzburg, besucht wurden, von den an der alten Kirche festhängenden Priestern der Nachbarschaft ein Ketzer und Volksverführer genannt. Wehe fühlte sich getrieben und berufen, Allen das Evangelium zu predigen und die christliche Freiheit auch in's bürgerliche Leben einzuführen. Vielfach verfolgt und selbst seines Lebens nicht mehr recht sicher, ließ er sich nicht irren in dem, was er für seinen Beruf hielt. Ja, eine fast wilde Begeisterung ergriff ihn. Als er am Frohnleichnamstage 1524 von der Kanzel verkündete, daß er von nun an sein Leben lang keine Messe mehr halten wolle, soll, nach der Nachrede seiner Feinde, er hinzugesetzt haben, „wenn es nicht wider die brüderliche Liebe wäre, wollte er lieber, er hätte so viel Menschen umgebracht, als er Messen gehalten habe, und wie er von der Kanzel gegangen sei, habe seine Gemeinde ein Tedeum angestimmt."

Der Rath zu Ulm, wohin Leipheim gehörte, sah sich durch den Bischof von Augsburg veranlaßt, zu erklären, daß er Wehe von seiner Gemeinde zu Leipheim wegverwiesen habe. Der Bischof hatte ihn in den Bann gethan, aber Ulm drang nicht auf den Vollzug seines Wegweisungsbefehls; Wehe blieb und Eberlin schrieb in einer gedruckten Schrift, die er ihm dedizirte, an ihn: „Ihr stehet noch in großer Gefahr Eures Lebens alle Stund'; dennoch giebt Euch Gott Gnade, sein Wort beständig ohne alle Scheu zu predigen; mit großer Lust und Begierde der Zuhörer, so daß auch die umliegenden Völker dem Worte ferne nachzureisen bewegt werden."

Indem brachen die Bewegungen des gemeinen Mannes in Oberschwaben aus und setzten sich an der Donau herab fort. Wehe, Finsternauer und der Pfarrer zu Günzburg, zuvor Wehes bitterer Feind, treten im Jahre 1525 offen als Führer der Bewegung hervor. Wehe wurde beschuldigt, er habe den gemeinen Mann in der Nachbarschaft überall umher zum Aufstand gereizt. Um diese Zeit wurde im Ulmer Gebiet eine „Schrift an die Bauern" verbreitet, welche den Herren gefährlich schien. Von Leipheim aus wurde diese Schrift in die Stadt Günzburg geschickt. Am Freitag nach Estomihi (3. März) wurde im Ulmer Rath beschlossen, auf diese Schrift zu fahnden und sie wegzunehmen, die Sprecher und Leiter der Bauern, namentlich den vorigen Pfarrer zu Leipheim, Meister Wehe, wenn er noch daselbst wäre, zu verhaften. Am 6. März ließ der Ulmer Rath denen zu Leipheim jeden Einkauf von Haber und anderen Bedürfnissen auf dem Ulmer Markt verbieten und am 15. März berieth sich derselbe mit den Bundesräthen, ob man Leipheim mit Kriegsvolk besetzen solle oder nicht. Es zogen sich zu Anfang des März gegen 5000 aus dem Iller-, Roth- und Biberthal und aus dem Burgauischen in der Gegend von Leipheim zusammen, aus allen Orten und Enden zwischen Augsburg und Ulm und zwischen Ulm und Donauwörth; zuerst nicht auf einem Punkte, sondern an verschiedenen Orten in einzelnen Rotten, zu Leipheim selbst, zu Langenau, zu Alpek, zu Günzburg, zu Lauingen, zu Elchingen, zu Nerenstetten. Es werden fünfzehn ganze Gemeinden genannt, welche in die Waffen traten, dazu hundertsiebzehn Ortschaften und Höfe an der Donau, Roth, Iller, Riß auf und ab, aus denen bald mehr, bald weniger, manchmal nur eine Person, einmal eine Wittwe, einmal auch der Anwalt in die evangelische oder christliche Verbrüderung traten. Im Ganzen werden 4300 Namen aus dem Ulmer Gebiet und seiner nächsten Nachbarschaft genannt, sieben Hauptleute, fünf Fähndriche, neun Räthe und zweiunddreißig Rädelsführer.

Unter den Hauptleuten sind Ulrich Schön und Melchior Harold, sein Tochtermann, von Leipheim; Hans Ziegler, Martin Hering und

Digitized by Google

Martin Neuffer von Langenau; Jörg Ebner von Ingſtetten, der Baier genannt; Hans Gebhard von Langenau und Hans Ruben von Bernſtatt. Als Räthe werden unter Anderen genannt: Thoman Paul zu Langenau, ein Geſchlechter, und Kaſpar Braun von Leipheim; als Fähndrich der Knopf von Langenau. Der ganze Hauſe hieß der Leipheimer Hauſen, weil in Leipheim ſpäter das Hauptquartier und von Anfang eigentlich daſelbſt der Mittelpunkt war, von wo die Aufregung ausging.

Die Verſtocktheit der Herrſchaften war es, was die einzelnen Gemeinden, die zuerſt nichts ſuchten, als gütlichen oder rechtlichen Vergleich mit den ſie bedrückenden Herren, auch hier dahin trieb, daß ſie ſich in einen Haufen zuſammenſchloſſen. Eine Reihe urkundlicher Thatſachen ſpricht dafür.

Am 19. Februar ließen die Bauern zu Balzheim dem Rathe zu Ulm anzeigen, daß ſie ihre Späne auf eines Rathes Entſcheidung kommen laſſen wollen, wenn er ſich damit belade; der Rath bewilligte es. Zu gleicher Zeit ſuchten die Hinterſaſſen des Gotteshauſes Roggenburg und die der Propſtei Herwartingen die Entſcheidung Ulms zwiſchen ſich und ihrem Herrn nach. Der Rath trat mit dem Abt von Roggenburg ſogleich in Unterhandlung wegen der Beſchwerden ſeiner Unterthanen und ließ ſich von ihm eine ſchriftliche Antwort geben. Die Bauern nahmen eine Abſchrift dieſer Antwort, und der Rath ſetzte ihnen einen Tag zum Entſcheid bis auf Aſchermittwoch (1. März) mit dem Anhang, mittlerweile ruhig zu ſein; die Bauern verſprachen auch, indeß jedes eigenen Fürnehmens gegen den Abt ſich zu enthalten.

Es waren aber alle dieſe Unterhandlungen von dem Rathe nur eingegangen, um Zeit zu gewinnen; er erfüllte gegen ſeine Unterthanen nichts. Der Rath der Stadt Biberach war wenigſtens ehrlicher. Gegen Ende Februar begehrten die Biberachiſchen Unterthanen auch gütlich, ſie der Leibeigenſchaft zu entlaſſen; aber die Mehrheit des kleinen und großen Rathes ſchlug es geradezu ab.

Die Herren in den Klöſtern und Edelſitzen dachten wie die ehrſamen Herren auf dem Ulmer Rathhaus, aber ſie verſtanden nicht Alle mit ſo diplomatiſchem Takt ihre armen Leute hinzuhalten und zu täuſchen, wie die Letzteren, und das allein war es, was man ihnen zu Ulm übel nahm. Eitel Beſſerer, Herr zu Schnirpflingen und Bürger zu Ulm, zwar fügte ſich ſeinen Leuten gegenüber ganz in die Taktik des Ulmer Rathes. Der Rath beſchied Beide vor ſich und ſagte dem Edelmann, er ſolle die Briefe bedenken und die Armen nicht zu hart übertreiben; den armen Leuten ſagte er, er wolle für jetzt beide Parteien vertagen und ſie dereinſt genugſam gegeneinander verhören; mittlerweile ſollen ſie zwar dem

Pfarrer zu Schnirpflingen keine, wohl aber ihrem Edelherrn alle bisherigen Dienste leisten. Nicht so gefügig waren die Prälaten. Besonders der Abt von Roggenburg wollte seinen Bauern auch nicht mit Worten ein Zugeständniß in Aussicht stellen, und die Rathsherren zu Ulm erklärten ihm zuletzt, da er seinen Bauern sich zu nichts erbiete, dessen sie begnügig sein könnten, da er vor den Rath nicht kommen und die Bauern gütlich nicht weiter handeln wollen, so wissen sie dem Abte nicht zu rathen. „Der Mönch von Roggenburg," wie die Rathsherren ihn jetzt unter sich hießen, spielte ganz den Trotzigen, wie der Herr Fürstabt zu Kempten. Der Abt von Wettenhausen verlangte bewaffnete Hülfe von Ulm; der Rath schlug es aber ab, ihm wider seine armen Leute einen Beistand zu leihen. Und doch waren die Rathsherren bei Weitem auf Seite der Herren; denn den Bauern des Probstes zu Herwartingen sagten sie geradezu, sie werden die Stiftsbriefe und der Bauern Kundschaft gegeneinander verhören und alsdann das Billige zwischen ihnen sprechen; die Bauern müssen aber bei dem Probste bleiben; wenn sie das nicht thun wollen, so werde man die Gesandten der Bauern in den Thurm legen.

So sehen wir eine Gemeinde um die andere sich gütlich oder zu Recht an ihre Herrschaft wenden, und erst, als sie wahrnehmen, daß man ihnen einzeln auch das Billigste nicht zugestehen will, schließen sie sich zusammen; sie wollen versuchen, ob man ihnen zu Hauf nicht gewähren werde, was man den Einzelnen weigerte; ja, sie sammeln sich in Haufen, um gemeinsam Widerstand thun zu können, wenn man sie, während sie ihre Sache auf dem Rechtsweg verfolgen, vielleicht gewaltsam angreifen möchte, um sie niederzudrücken.

Die Kunde von dem Zusammentritt so vieler Bauerschaften in die christliche Vereinigung machte, wohin sie kam, großen Eindruck auf das Volk; vor den Hütten, auf dem Felde, in den Wirthshäusern wurde dieses Ereigniß der einzige Gegenstand, um den sich das Gespräch drehte, und es kam zu hitzigen Erörterungen, da Alles Partei nahm, die Meisten für, Wenige gegen die Bauern.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Bundesordnung der Allgäuer.

Zu Memmingen, wo Hauptleute und Ausschuß der Allgäuer auf dem zweiten Bundestag zusammensaßen, entwarfen sie eine Ordnung, wie es zunächst bei der christlichen Verbrüderung gehalten werden solle. Es waren zwölf Artikel. Darin erbot sich die „ehrsame Landschaft der christ-

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Die Neue Zeit.

Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.

Achter Jahrgang.

Erscheint monatlich. Preis pro Heft 50 Pf.

Aus der Reihe der Mitarbeiter der „Neuen Zeit" seien hier folgende Namen genannt: Dr. Viktor Adler, Edward Aveling, Eleanor Marx-Aveling, Peter Axelrod, Ernst Bark, August Bebel, E. Belfort Bax, Eduard Bernstein, Wilhelm Blos, Dr. Adolf Braun, Josefine Braun, Dr. Heinrich Braun, Prof. Dr. Ludwig Büchner, Theodor Curti, Gabriel Deville, Prof. Dr. Dodel-Port, Friedrich Engels, Paul Ernst, Leo Frankel, Jules Guesde, Paul Kampffmeyer, Minna Kautsky, Oswald Köhler, Paul Lafargue, Otto Lang, Dr. Stephan Licht, Wilhelm Liebknecht, Karl Lübeck, Hans Lux, H. Mandl, Fr. Mehring, Domela Nieuwenhuis, E. Pernerstorfer, Ph. Rappaport, Reinh. Rüegg, Eduard Sack, Dr. Conrad Schmidt, Dr. Bruno Schoenlank, Robert Schweichel, J. Sketchley, J. Stern, Dr. Geo. C. Stiebeling, Dr. Chr. Tarnuzzer, Gerson Trier, Georg Vollmar, Dr. Edmund Wengraf, Florenze Kelley-Wischnewetzky, Julie Zadek, Bernhard Zerbst, Clara Zetkin.

Bebel, A., Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode	Mk. —.50
— —, Die Sonntags-Arbeit	„ —.50
Dulk, Dr. Albert, Der Irrgang des Lebens Jesu. (Bd. I u. II.) .	„ 4.—
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie	„ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie	„ —.50
Gesetz betr. Invaliditäts- u. Altersversicherung. Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Kartonnirt	„ —.50
Kautsky, Klassengegensätze von 1789	„ —.50
— —, Irland, kulturhistorische Skizze	„ —.50
Kegel, Max, Ferdinand Lassalle. Eine Biographie	„ —.50
Köhler, Oswald, Der Egoismus und die Zivilisation . . .	„ —.50
Lassalle, Ferdinand, Julian Schmidt	„ —.75
— —, Philosophie Fichte's	„ —.15
— —, Lessing	„ —.15
— —, Fichte's politisches Vermächtniß	„ —.15
Marx, Karl, Das Elend der Philosophie	„ 3.50
Quarck, Dr. Max, Die Arbeiterschutzgesetzgebung im Deutschen Reiche	„ 1.—
Schmidt, Dr. Conr., Die Durchschnittsprofitrate	„ 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Queckfilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter	„ 6.—
Stamm, Dr. A. Th., Die Erlösung der darbenden Menschheit . .	„ 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophthorie)	„ 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . . .	„ 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage	„ —.50
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum	„ —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens	„ —.30
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage	„ —.30

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart

Durch alle Buchhandlungen und Kolporteure sind zu beziehen:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Lau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 320 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3.50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Auch in 20 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Die Geschichte der Erde.

Von R. Bommeli.

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Auch in 22 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Internationale Bibliothek.

1. Serie.

1. Bd.	Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**	Geb. M.	2.—.
2. Bd.	K. Kautsky, **Marx' ökonomische Lehren** .	Geb. „	2.—.
3. Bd.	Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang**	Geb. „	3.50.
4. Bd.	**Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl.	Geb. „	2.—.
5. Bd.	K. Kautsky, **Thomas More**	Geb. „	2.50.
6. Bd.	A. Bebel, **Charles Fourier**	Geb. „	2.50.
7. Bd.	Max Schippel, **Das moderne Elend**	Geb. „	2.—.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet M. 15.—.

Ein Blick in die Neue Welt.

Von Wilhelm Liebknecht.

Elegant geb. M. 3.—.

Liebknecht's

Volks-Fremdwörterbuch

6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

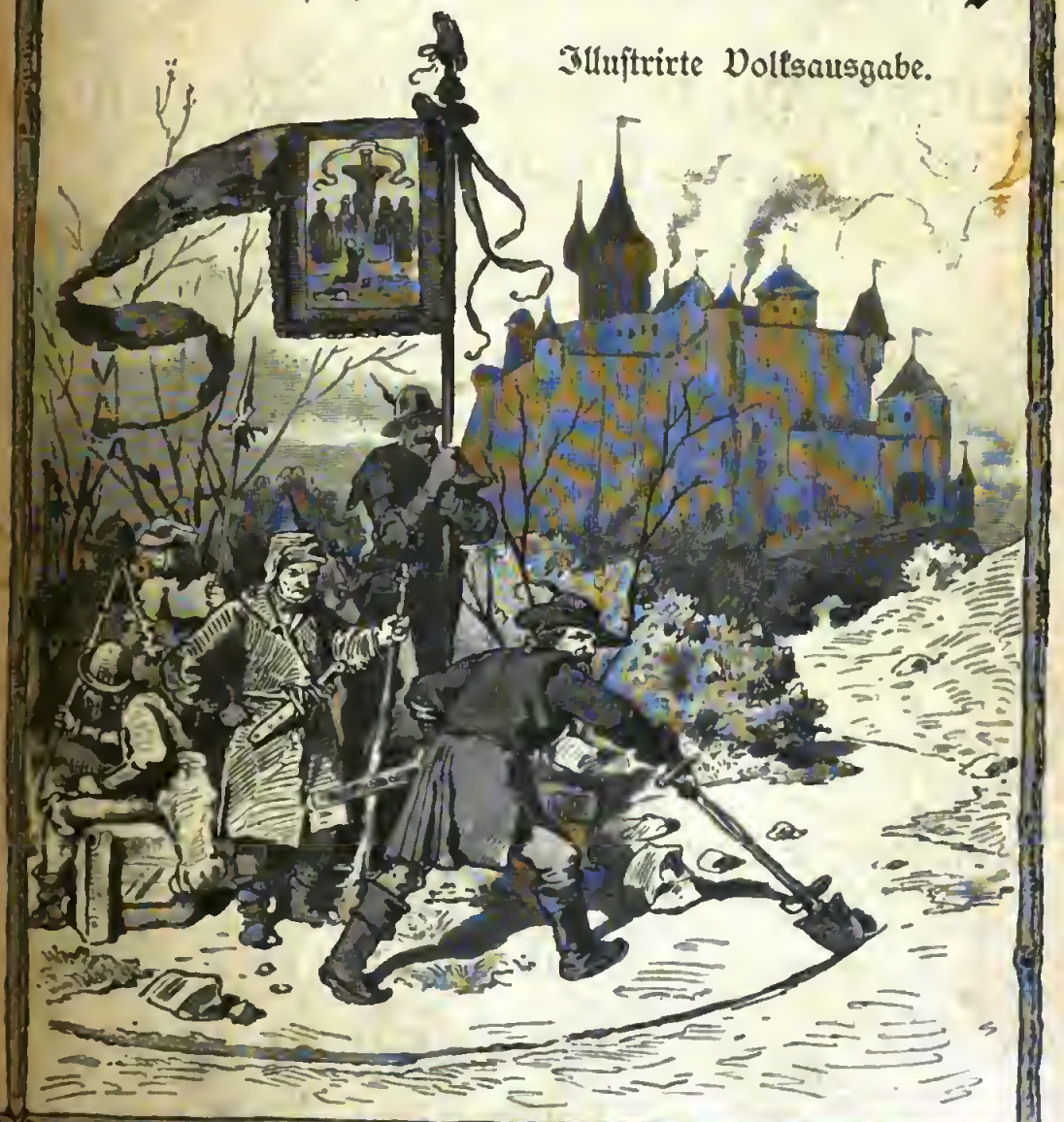
Heft 9. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

P. P.

Soeben gelangt zur Ausgabe das **1. Heft** der **zweiten berichtigten** und **vermehrten Auflage** von

Weltschöpfung und Weltuntergang

auf Grund der Naturwissenschaften

populär dargestellt

von

Oswald Köhler.

Das lebhafte Entgegenkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßte den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und da zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nothwendig geworden ist. Ferner sind zum bessern Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich **zwei Sternkarten** dem Werke beigegeben worden.

Ohne Ueberhebung darf gesagt werden, daß die „**Weltschöpfung**" ꝛc. heute zu den **besten populären Lehrbüchern** über die **Entwicklung von Himmel und Erde zählt,** — in der **Billigkeit** des Preises dürfte es **von keinem andern erreicht werden.**

Die „**Weltschöpfung**" ꝛc. ist eine nothwendige Ergänzung von **Bommeli's „Geschichte der Erde".**

Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „**Weltschöpfung**" ꝛc. in der allgemein beliebten Heftausgabe à 32 Seiten à 20 Pf erschienen. Das ganze Werk wird in **15 Lieferungen** komplet vorliegen.

Probehefte liefert jeder Kolporteur.

Recht zahlreiche Subskriptionen erwartend, zeichnet

Hochachtungsvoll

J. H. W. Dietz' Verlag
in Stuttgart.

lichen Vereinigung", was man geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit von göttlichem Recht zu thun ſchuldig ſei, Gehorſam einzuhalten und derſelben in keinem Weg widerwärtig zu ſein. Sie erklärten als ihren Willen und ihre Meinung, daß ein gemeiner Landfriede gehalten werde und Niemand dem Anderen wider Recht thue. Ob es ſich aber begeben würde, daß Jemand mit dem Anderen zu Krieg und zu Aufruhr bewegt würde, ſo ſollte ſich Niemand rotten noch parteien, und es ſollte die nächſte Perſon, weß Standes ſie ſei, Macht haben, Friede zu gebieten und der Frieden ſollte von Stund an auf den erſten Friedruf, das erſte Abbieten gehalten werden; wer ſolchem Friedbieten nicht nachkäme, ſollte nach ſeinem Verſchulden beſtraft werden. Anerkannte Schulden oder ſolche, worüber Briefe, Siegel oder glaubwürdige Zeugniſſe vorlägen, und die verfallen wären, ſollten bezahlt werden; würde Jemand Einrede dagegen zu haben vermeinen, dem ſollte das Recht vorbehalten bleiben. Wo Schlöſſer in der Landſchaft wären, die nicht im Verbündniß der chriſtlichen Vereinigung ſtänden, ſo ſollten die Inhaber derſelben freundlicher Meinung erſucht werden, dieſe Schlöſſer nicht weiter als zum nöthigen Bedarf mit Proviant zu verſehen, und ſie weder mit Geſchütz noch mit Perſonen, welche nicht in die chriſtliche Vereinigung getreten wären, zu beſetzen; wollten ſie aber ihre Schlöſſer ſtärker als bisher beſetzen, ſo ſollten ſie, wie auch die Klöſter, ihre Häuſer auf ihre Koſten nur mit Leuten beſetzen, welche der chriſtlichen Vereinigung im Allgäu verbunden oder zugehörig wären. Wo Dienſtleute ſich fänden, welche Fürſten und Herren dieneten, die ſollten ihren Eid aufgeben; die, welche das thäten, ſollten in die Vereinigung aufgenommen werden, die es aber nicht thäten, ſollten Weib und Kind zu ſich nehmen und die Landſchaft unbetrübt laſſen. Wo aber ein Herr einen Amtmann oder einen Anderen, der in der chriſtlichen Verbindung wäre, vertriebe, ſollte derſelbe zwei oder drei zu ſich nehmen und zu Verhör bringen, was mit ihm gehandelt worden. Alle Pfarrer und Vikare ſollten freundlich erſucht werden, das heilige Evangelium zu predigen, und welche das thun wollten, denen ſollte die Pfarrei geziemenden Unterhalt geben, welche aber ſolches nicht thun wollen, die ſollten beurlaubt und die Pfarreien mit anderen dazu Bereitwilligen verſehen werden. Wollte ſich Jemand mit ſeiner Obrigkeit in Vertrag einlaſſen, ſo ſollte dieſer ohne Wiſſen und Willen gemeiner Landſchaft der chriſtlichen Vereinigung nichts beſchließen; und würde auch mit Verwilligung der Landſchaft ein ſolcher beſonderer Vertrag geſchloſſen, ſo ſollte der Vertragene nicht deſto minder in ewiger Verbündniß bei der chriſtlichen Vereinigung bleiben. Von jedem Haufen ſollte ein Oberſter und vier Räthe geordnet werden, welche Gewalt haben ſollten, mit anderen

Oberſten und Räthen zu handeln, was ſich gebühre, damit die Gemeinden nicht allweg zuſammen ſein müßten. Kein geraubtes Gut, das dieſen Mitverwandten entwendet wäre, ſollte paſſiren dürfen. Wollten Handwerksleute ihrer Arbeit nach aus dem Lande ziehen, ſo ſollten ſie dem Hauptmann ihrer Pfarrei angeloben, ſich wider die chriſtliche Vereinigung nicht beſtellen zu laſſen, ſondern wo einer hörete und vernähme, daß der Landſchaft Widerwärtigkeit zuſtoßen wollte, ſollte er ſolches der chriſtlichen Vereinigung zu wiſſen thun, und wenn es von Nöthen würde, von Stund an ſeinem Vaterland zuziehen und ihm mit Rath und That helfen; ebenſo Alle, die in Kriegsdienſten auswärts wären. Gericht und Recht ſollten, wie es zuvor geſchehen, ihren Fortgang haben, und unziemliche Spiele, Gotteslästerung und Zutrinken verboten ſein und die Uebertreter nach Verſchulden geſtraft werden. Endlich ſollte ſich Niemand empören, noch aus irgend einer Urſache gegen ſeine Herrſchaft und Obrigkeit etwas vornehmen, ſie mit Gewalt angreifen und ihnen das Ihre nehmen weder an Holz, noch Waſſer, noch ſonſt an was, bis weiterer Beſcheid käme, bei Strafe an Leib und Gut.

Am Dienstag nach Invocavit, dem 7. März, nahmen alle Rotten des Oberallgäuer Haufens dieſe Ordnung an, und ebenſo wurde ſie angenommen von dem See- und Baltringer Haufen, ſowie von dem Unterallgäuer Haufen. Alle dieſe Haufen verpflichteten ſich, treu zueinander zu halten und bekräftigten das Schutz- und Trutzbündniß mit ihren Eiden. Noch war keine Gewalt geſchehen. Ueberall waren die Bauern aus den Hauptlagern, worin die Verſammlungen geweſen waren, der neuen Ordnung gemäß wieder in ihre Gemeinden auseinander gegangen. Nur in den Hauptquartieren blieben die Oberſten und die ihnen zugegebenen Räthe. Für die zum Baltringer Haufen Gehörigen blieb als Hauptſammelplatz das Ried bei Biberach, für die Oberallgäuer Luibas, für die Unterallgäuer Raithenau, für den Seehaufen Bermatingen. Jede Pfarrei, die ganz zur Vereinigung geſchworen, hatte ihren Hauptmann und ihre Räthe und bei dem Ort einen Sammelplatz, wohin der Hauptmann die Gemeinde zuſammenberief. Solche Plätze waren dann auch die Punkte, auf welche ſich die aus ſolchen Gemeinden zu ſtellen hatten, in denen nur ein Theil in die Brüderſchaft getreten war. Neben den Hauptleuten und Räthen waren auch Richter gewählt zur Schlichtung von Streitigkeiten auf den einzelnen Plätzen. Von Zeit zu Zeit boten die Hauptleute zur Verſammlung, und wenn es nöthig war, rief der oberſte Hauptmann alle Plätze in's Hauptquartier zuſammen. In allen Kirchen und Kapellen wurde es abgeſtellt, die große Glocke, wie es ſonſt gewöhnlich war, zu kirchlichem Zwecke zu läuten; als ihre einzige Beſtimmung für jetzt wurde

das Sturmläuten bezeichnet; läutete die große Glocke, so hatte ein Jeder bei seinem Eide auf seinem Platze mit gewehrter Hand zu erscheinen, und je nachdem ihm hier weiterer Bescheid wurde, hier das Gehörige zu vernehmen, oder dem Hauptquartier zuzuziehen.

So dachten die verbündeten Bauerschaften dieser Lande auf Verfolgung ihrer Beschwerden und auf Vertheidigung.

An demselben Tage, an welchem die Bundesordnung beschworen wurde, erließen der Ausschuß und die Gesandten der Landschaft von den drei Haufen an die zu Ulm versammelten Räthe des schwäbischen Bundes ein Schreiben, worin sie baten, da sie nichts als das reine Evangelium und das göttliche Recht begehren, möchte ihnen ihre Vereinigung nicht sträflich ausgelegt werden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Diplomatische Ueberlistung der Bauern durch den schwäbischen Bund.

Hatte der Kanzler Eck an Herzog Wilhelm von Baiern am 15. Februar geschrieben, wie sie unter dem Scheine des Entgegenkommens die Bauern, diese Bösewichter, hinhalten wollen, bis das bündische Kriegsvolk ankomme, um sie plötzlich zu überfallen, so schrieb er unterm 22. Februar: „Die Bauern sollen gestraft werden nach Nothdurft, sobald uns Gott gegen den unsinnigen Mann von Twiel Glück und Segen giebt.“ Die Kunde vom Anzug des Herzogs Ulrich war da; darum schon mußten die Bauern in einen Stillstand hinein getäuscht werden. Am 26. Februar schrieb er: „Wir müssen morgen wieder zu den Bauern hinausschicken und mit ihnen einen Anstand machen, so leidlich es geht, damit wir mit allem Volk dem Herzog von Württemberg entgegenziehen können.“ Und am 27. schrieb er: „Wir stellen die Bauern auf diesmal an ein Ort (d. h. beiseite) und ziehen zunächst gegen den Herzog; gelingt es uns mit dem, dann wollen wir auf dem Heimzug den Bauern also abbrennen, daß sie wollten, sie hätten Alles unterwege gelassen.“ Und am 2. März, während ein Theil der Bundesräthe, um die Bauern mit Unterhandlungen hinzuhalten, in den Bauernlagern umherritt, schrieb dieser bairische Kanzler an seinen Herrn: „Das bündische Kriegsvolk ist heute allenthalben im Aufbruch. Mit Mühe ist es dazu gekommen; wie, das will ich, wenn ich anheim komme, Ew. fürstlichen Gnaden schwankweise sagen.“ So lachte Eck der Ueberlistung der Bauerschaften, unter deren Augen der schwäbische Bund all sein Kriegsvolk wegzog und sie stehen ließ in Unterhandlung und in

Hoffnung auf Ausgleichung ihrer Beschwerden. Eck und die Seinen waren mit sich im Reinen, wie auf diese Beschwerden einzugehen sei. „Nur für jetzt still und geheim!“ schrieb er am 7. März an seinen Herzog; „aus den Begehren der Bauerschaft ersieht man, was die lutherische Lehre wirkt. Wildpret und Fische frei, und Niemand nichts zu geben! Dieser Teufel ist nicht zu bannen ohne den Henker.“ Während die Bauern auf gütlichen Austrag ihrer Sache durch den schwäbischen Bund warteten, sorgten die Bundesräthe für Kriegsgelder, Pulver und Geschütz, und Eck schrieb am 9. März seinem Herrn: „Wir werden gegen die Bauern bald solchen Ernst gebrauchen, daß ihr hölliſch Evangelium in kurzen Tagen erlöschen wird. Die guten, frommen Leute vom Regiment in Eßlingen möchten im Ernst, daß man den Bauern nachgebe. Das werden wir nicht thun; wir würden dadurch unsere Reputation verlieren wie alte Huren. Der Bauern brüderliche Liebe ist mir ganz zuwider. Ich habe mit meinen natürlichen und leiblichen Geschwistern nicht gerne getheilt; geschweige, daß ich das mit Fremden und mit Bauern thäte.“

So schrieb der Bundesrath Kanzler Eck in denselben Augenblicken insgeheim, in welchen der Bund öffentlich unter seinen Augen mit den Bauern auf einen gütlichen oder rechtlichen Austrag abschloß und dadurch einen Waffenstillstand erhielt.

Denn der von dem Bund ausgegangene Vorschlag zu gütlicher Verhandlung wurde von den Bauern angenommen. Die Städte Ravensburg und Kempten vermittelten zwischen dem schwäbischen Bund und zwischen den Bauerschaften einen Waffenstillstand, und die vorhin von uns mitgetheilte Bundesordnung der Bauern zeigt, wie es ihnen Ernst war mit ihrem Versprechen, während der Verhandlungen sich friedlich zu halten. Die Gesandten der drei Haufen im Allgäu, am Bodensee und im Ried, welche unter sicherem Geleit des schwäbischen Bundes nach Ulm gingen, um ihre Sache vor den Bundesständen zu führen, hatten von der allgemeinen Versammlung der Bauern die Weisung, zunächst fleißig anzuhalten, daß es bei dem Vorschlag gütlicher Handlung bleibe; würde aber Solches von den Bundesständen nicht angenommen, sondern auf rechtlichem Austrag bestanden, so sollen die Gesandten die Richter nennen, welche die Bauern zu Erklärung des göttlichen Rechts ihres Vertrauens werth achten. Diese Richter, welche in der Instruktion der Gesandten genannt waren, bestanden aus folgenden Namen; Erzherzog Ferdinand als Statthalter des Kaisers mit zwei christlichen Lehrern, Herzog Friedrich von Sachsen mit Martin Luther, Philipp Melanchthon oder Pomeran (Dr. Bugenhagen); die Städte Nürnberg mit den christlichen Lehrern Osiander und Dominikus Schleupner, Straßburg mit einem oder zwei christlichen Lehrern, ebenso

Zürich und Lindau. Würden dieſe, hieß es in der Inſtruktion, nicht als Richter angenommen, ſo ſollen die Geſandten vorſchlagen, die Bundesſtände mögen ſelbſt Richter auserleſen, doch ſollen die Geſandten die von den Bundesſtänden dann Vorgeſchlagenen nicht annehmen, bis die allgemeine Verſammlung der Bauern ihre Zuſtimmung gegeben haben würde.

Für die gütliche Handlung wurden von den Bauern vorgeſchlagen, vom Unterallgäuerhaufen: die zwei Bundesſtände Gordian Seutter, Bürgermeiſter zu Kempten, und Heinrich Beſſerer, Bürgermeiſter zu Ravensburg; der Bürgermeiſter von Memmingen und der Rath daſelbſt in eigenem Intereſſe; der Prediger zu Memmingen, Dr. Chriſtoph Schappeler; vom Bodenſeehaufen: Hans Schultes, Bürgermeiſter, und Zollner, Zunftmeiſter zu Konſtanz, Hans Farnbuchler, Bürgermeiſter zu Lindau, und Hans Bodenmaier ebendaher; vom Baltringerhaufen: Bürgermeiſter Springer zu Riedlingen, Veit Maurer, Bürgermeiſter zu Saulgau, Herr Leopold Dick, Lizenziat von Babenhauſen, Doktor Hans Zwick, Pfarrer zu Riedlingen, Ulrich Roggenburger, Lizenziat zu Kempten, Doktor Fuchsſteiner, Meiſter Bartholomä, Prediger zu Biberach, Konrad Stark von Biberach und der Bürgermeiſter zu Kaufbeuren; vom Oberallgäuerhaufen: Heinrich Seltmann, Bürgermeiſter zu Kempten, Hans Heiſtung, Zunftmeiſter daſelbſt, Martin Lohinger, Bürgermeiſter zu Leutkirch, Kaspar Eberhard, Bürgermeiſter zu Isny, der Stadtſchreiber von Isny, der Bürgermeiſter zu Reuthin im Ehrenberger Gericht, Herr Amman Welſer zu Tanckweil und Herr Amman Erhard aus dem Bregenzer Wald.

Das waren die Männer der bürgerlichen Ariſtokratie, auf welche die Bauern Vertrauen ſetzten. Als die Geſandten derſelben zu Ulm mit dieſen Mittelsmännern hervorrückten unter der Vormerkung, daß, wenn ein gütliches Uebereinkommen nicht zu Stande käme, ſolche Handlung beiden Theilen an ihren Rechten unſchädlich ſein ſollte, da wollten die Herren von Ulm nichts davon wiſſen, ſie verwarfen den Vorſchlag als zu weitläufig „und zu förderlicher Hinlegung dieſes beſchwerlichen Handels undienlich.“ Am 25. März machten Heinrich Beſſerer, Gordian Seutter und die Geſandten der drei Haufen einen neuen Vorſchlag. Von jeder Obrigkeit und deren Unterthanen, zwiſchen welchen Irrungen und Gebrechen wären, ſollte jeder Theil zwei Schiedsmänner aus weltlichen Perſonen wählen, und dieſe vier mit Fleiß daran gehen, ſie der Gebrechen halb in Güte zu vereinen und zu vertragen. Und in welchen Artikeln ſie die Güte nicht finden würden, über dieſe ſollten ſich die Parteien vor denſelben vier Schiedsmännern als Zuſätzen und einem Obmann rechtlichen Austrags genügen laſſen. Ueber dieſen Obmann ſollten ſich die Parteien vergleichen, und wo ſie ſich darüber nicht vergleichen könnten, ſollte jeder

Digitized by Google

Theil zwei oder drei benennen, und daraus einer durch's Loos oder durch die Bundesstände zum Obmann erwählt werden. Was durch diesen Obmann und die Zusätze (Beisitzer) des Gerichts einhellig oder mit Stimmenmehr an dem mündlichen oder schriftlichen Vorbringen beider Parteien als Recht erkannt oder gesprochen würde, das sollte von jedem Theil ohne Widerrede vollzogen werden. Würden diese Vorschläge von beiden Seiten angenommen, so sollten gleich nach der Annahme die Bauerschaften der drei Haufen einander ihres Bündnisses und ihrer Verpflichtung ledig zählen, heimziehen und sich hinfür des Zusammenlaufens enthalten. Ihren Obrigkeiten und Herrschaften aber sollten sie, wie vor dem Anfange ihrer Verbrüderung, Gehorsam leisten, und Alles, wie bisher, ohne Widerrede bis zu Austrag der Sachen reichen und thun. Was für unbillig erkannt würde, sollte hinfür abgestellt sein, und solche Sache in einem halben Jahre demnächst, oder wie man sich deß bei Annahme des Schiedsgerichts vergleichen würde, ihre Endschaft erreichen. Jede Obrigkeit und Herrschaft sollte ihre Ungnade und alle Ungunst gegen ihre Unterthanen fallen lassen, und Niemand sich deshalb eines Argen zu gewarten haben. Alle diese Punkte sollten verbürgt, beschworen und verbrieft werden. Um das Schiedsgericht aufzurichten, sollten die Bauerschaften einen Ausschuß aus sich mit Vollmacht nach Ulm verordnen.

Beide Theile nahmen auf diese Vorschläge acht Tage Bedenkzeit, so daß die allgemeine Versammlung der Bauerschaft längstens auf Sonntag Judica, den 2. April, ihre Antwort nach Ulm mittheilen, inzwischen nichts Gewaltsames vornehmen und Niemand in ihre Verbrüderung nöthigen sollte. Auch der schwäbische Bund versprach, in der Zwischenzeit mit thätlicher Handlung stille zu stehen.

Die Gemäßigten und Vertrauenden in den Lagern hatten die Mehrheit. Die Bewegungsmänner und die Klügeren drangen nicht durch; auch der schlaue Fuchssteiner nicht.

So gelang es, die Bauern dieser drei Haufen durch heuchlerische Unterhandlungen hinzuhalten und sie in ihrer Treuherzigkeit die beste Zeit zum Schlagen verpassen zu lassen, während inzwischen eine große Gefahr für den schwäbischen Bund, der Einfall des verbannten Herzogs Ulrich, vorüberging. —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Herzog Ulrichs kriegerische Fastnacht, des Truchseß List im Hegau und der Schweizer Verrath an Ulrich.

Die Kunde vom Einfall des geächteten Herzogs von Württemberg brachte nicht nur den Münchner Hof, sondern Fürsten und Herren weithin in Schrecken. Steigende Gährung der Bauerschaft in Tyrol und im Vorarlbergischen; eine Auflehnung der Erzknappen in Schwatz um die Mitte des Februar, welche mit Mühe der Erzherzog Ferdinand in Person beschwichtigte; die Bauernlager in Schwaben; die geächteten Ritter und ihre Werbungen in Böhmen; das Gerücht, Pfalz und Hessen seien mit dem Württemberger im Bunde — das traf zusammen, als Ulrich auf Württemberg zog.

Der Hauptmann des schwäbischen Bundes, Truchseß Georg von Waldburg, eilte, einzelne Bauerschaften der Hegauer durch gütliche, für sie vortheilhafte, Anerbieten zu beschwichtigen, da er als Bundesoberster Befehl hatte, gegen den Württemberger zu ziehen.

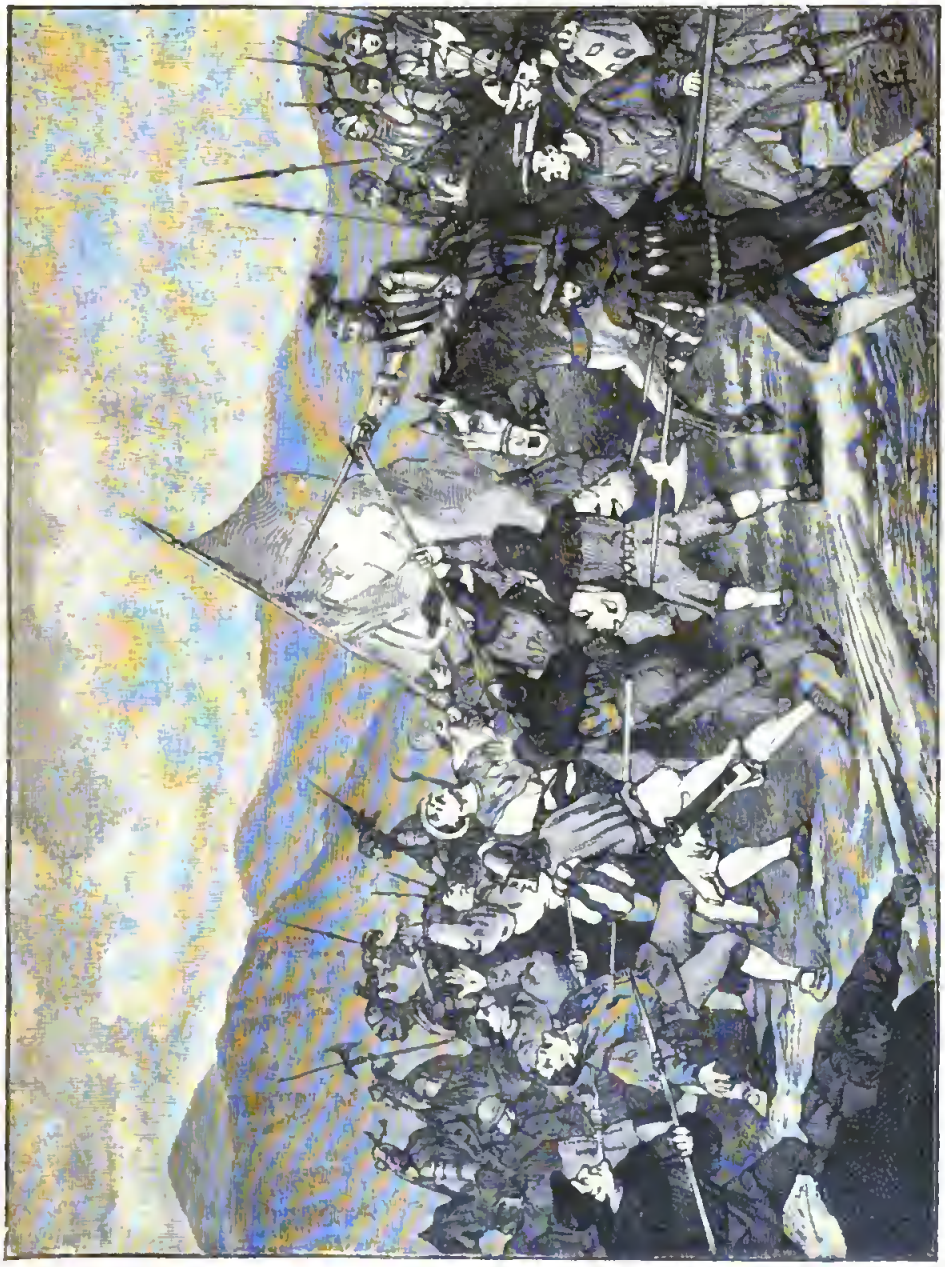
Von Dotternhausen bei Balingen aus schickte Herzog Ulrich dem schwäbischen Bund einen Absagebrief durch einen Reiterjungen nach Ulm. Die Bündischen gaben ihm 5 Gulden, und zum Zeichen des empfangenen Briefes zerschnitten sie ihm den Rock an einigen Orten, und schickten ihn unter Geleit wieder zu seinem Herrn zurück. Während er selbst zu Dotternhausen lagerte, hatten sich die Schweizer in den benachbarten Dörfern gesetzt, wo sie Fastnacht feierten; denn es war die rechte Fastnacht den 28. Februar.

Sobald der Truchseß die Hegauer hinter sich beschwichtigt hatte, zog er über Tuttlingen mit 300 Reitern und 700 zu Fuß, meist Landsknechten, dem Herzog nach. Oberster Hauptmann der Landsknechte war jener Hans Müller mit der einen Hand, der beim ersten Einfall dem Herzog Ulrich so tapfer gedient hatte. Der Truchseß zog ihm den beschwerlicheren, aber viel näheren Weg durch das Bärenthal nach und kam über die Lochen hervor, einen Bergvorsprung über Balingen, der als ein senkrechter Fels gegen diese Stadt abstürzt. Noch unterwegs war er einem Fähnlein Bauern aus dem Hegau begegnet, das dem Herzoge zuziehen wollte. Es war Fastnachtdienstag um Mittag. Er fiel über sie, erstach ihrer an 60 und gewann ihr Fähnlein, schwarz und roth, mit einem weißen Kreuz darin, das er seinem Vetter Truchseß Wilhelm, dem Statthalter im Herzogthum Württemberg, als Beutepfennig schickte. Hier war es, wo Graf Friedrich von Fürstenberg verwundet wurde und dann

ſeine Bauern ſagten: „Stürb' unſer Herr, das Gott wöllte, ſo müßten wir vor Leid rothe Kappenzipfel tragen.“ Als er des Abends auf dem Lochen anlangte und vom Lochenſtein aus das Lager des Herzogs überſah, wobei er und die edeln Herrn bei ihm ſich auf den Bauch legten, um von den Feinden nicht geſehen zu werden, entdeckte er, wie etwa 300 ſchweizer und ſchwarzwälder Bauern auf einen Acker zogen und eine Gemeinde hielten. Sie beriethen ſich, wo ſie ihr Nachtquartier nehmen wollten, und man ſah ſie gleich darauf in das Dörflein Weilheim abziehen, das unten am Lochenſtein liegt. Da ſprach Herr Georg: „Möchten wir die morgen ertappen, das wär' eine rechte Morgenſupp' für uns!“ Er hielt darum ſelbige Nacht gute Sorge und war früh auf. Aber als er mit dem Vortrab in der Dämmerung des 1. März die Lochenſteige hinabkam, gewahrten ihn die Bauern und wollten dem Lager des Herzogs zueilen. Das ſah Herr Georg. Er hatte noch kaum fünfzig Pferde herunter, es waren faſt lauter Grafen und Herren. Im Nu hatte er dieſe Handvoll geordnet und verrannte den fliehenden Schweizern und Schwarzwäldern den Weg, daß ſie an einen See hinter einen Graben ſich flüchteten, und ſich hier mit ihren Wehren in guter Ordnung aufſtellten. Doch waren ſie ſo erſchrocken, daß ſie niederknieten und um Gnade baten. Der Truchſeß wollte einen Schrecken in die Schweizer und die Bauern bringen und ein Exempel ſtatuiren, damit ſie alle den Herzog verließen und heimzögen, darum gab er keine Gnade, ſondern ermahnte ſie, ſich um Leib und Leben zu wehren. Sie thaten es. Des Truchſeß Ritter ſetzten mit ihren Roſſen über den Graben und erſtachen 133 Mann. Auch ihre Fähnlein gewannen ſie. Vom Adel wurden nur Wenige geſchoſſen und wund, Keiner auf den Tod, nur 15 Pferde fielen. Als der Lärm in das Lager des Herzogs kam, trat Alles unter die Waffen und rückte aus. Der Truchſeß aber, der ſeinen Zweck erreicht hatte, und, weil er ſchwächer war, nur, wo er des Vortheils gewiß war, ſchlagen wollte, hatte ſich ſchon nach Ebingen zurückgezogen. Es zeigte ſich, daß Herr Georg der Schweizer und Bauern Art wohl kannte. Noch in ſelber Nacht zog der größere Theil der Schweizer heim, theils aus Furcht, da ſie ſahen, daß die Eroberung des Herzogthums nicht ſo leicht ging, und ſie gleich beim Eintritt in's Land eine Schlappe erhielten, theils weil ſie ſahen, daß beim Herzog nicht viel Geldes zu erholen war und er ſie über ihre Gewaltthätigkeiten zur Rede ſtellte. Auch Hans Müller von Bulgenbach mit den Bauernfähnlein verſchwindet ſchon hier aus dem Heere des Herzogs, wahrſcheinlich, weil ſie die Stimmung der württembergiſchen Bauern nicht ſo fanden, als Ulrich ihnen vorgeſpiegelt hatte. Die Stimmung war gut bäuriſch, aber nicht ſehr herzoglich.

Digitized by Google

So fand sie nun auch Ulrich, als er sein Herzogthum betrat. Er hatte in der Schweiz versprochen, wenn er sein Land wieder erobere, wolle er das Evangelium beschirmen, die armen Leute von der Leibeigenschaft und allen Dienstbarkeiten frei machen und die Gotteshäuser und



Ueberfall bei Balingen.

Stifter abthun. Die für ihre Freiheit aufgestandenen Bauern, die Ulrich begleiteten, sahen nun aber, daß er nicht Bruder war, sondern ganz den Herzog spielte und nichts weniger als die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Dienstbarkeiten verkündete. So verließen sie ihn und seine Sache.

Die von Ulrichs Söldnern geplünderten württembergischen Bauern wandten sich an den Hauptmann ihrer Interessen, an Hans Müller von Bulgenbach.

Ulrich zog am Samstag über den Neckar auf Bondorf und von da vor Herrenberg. Als die Herrenberger ihn mit seinem Haufen sahen, thaten sie drei Schüsse zu ihm aus Doppelhaken. Drei brennende Häuser, die er in dem Dörflein Nebringen anzündete, für drei Knechte, die ihm hier erstochen wurden, hatten denen in der Stadt seine Ankunft angezeigt. Wie er gegen die Stadt kam, zog auch der Truchseß die Höhe herab. Das Heer des Bundes hatte sich inzwischen auf 14000 Mann zu Fuß und 700 zu Pferd verstärkt. Herr Georg rückte mit den Bündischen in voller Schlachtordnung daher, dreißig Trommeln wirbelten und zweiunddreißig Fähnlein glänzten in ihren Farben über den Haufen, wie die Harnische des Kriegsvolkes. Herzog Ulrich hatte sich längst vor der Stadt gesetzt und sein Geschütz gegen dieselbe gerichtet; er lagerte auf dem Spitalacker. Herr Georg näherte sich dem herzoglichen Lager so sehr, daß man sich gegenseitig mit Schüssen erreichte. Der Herzog ließ sein Geschütz wenden und es dreimal auf die bündische Reiterei abbrennen, aber ohne Schaden für dieselbe; es war zu hoch gerichtet. Der Truchseß bat das württembergische Landaufgebot, sich nach Herrenberg hineinzuwerfen und die Stadt zu vertheidigen; aber sie weigerten sich und wandten sich, ehe der Herzog mit Schießen fortfuhr, rückwärts bis zu dem nächsten Dorfe (Gültstein), hinter welchem die Fähnlein der bündischen Knechte aufgestellt waren. Diese wollten die Rückziehenden mit Worten und Wehr aufhalten; aber sie wollten thun, wie die Herrenberger, ihre Landsleute, von denen sie vermerkt hatten, daß sie wieder zu ihrem altvorigen Herrn übergehen. Sie zogen mit ihren Wagen an den Bündischen vorüber, Tübingen zu, wo sie in ihrem alten Lager auf dem Oesterberg sich setzten. Die Fähnlein von Brackenheim, Vaihingen und Maulbronn zeigten sich am abgeneigtesten. Herr Georg hielt nach ihrem Abzug noch bis Abend um 4 Uhr im Feld; weil er aber nicht wohl in's Feld gerüstet war, zog er sich nach Rottenburg und Tübingen zurück, und um 5 Uhr Abends ergab sich Herrenberg an Ulrich. Dieser lagerte selbige Nacht noch in dem nahen Gärtringen, zog am andern Morgen, es war Montag, auf Böblingen und Sindelfingen und gewann sie, weil sie nicht besetzt waren, ohne Mühe. Hier aber zeigte Ulrich abermals, daß er kein Feldherr war. Seine Leute nahmen Leonberg ein und er lag dabei vom 6. bis 9. März in Sindelfingen. Die Schweizer und die Seinen tranken den Mönchen im Kloster in der Vorstadt ihren Wein und ihr Bier aus; sie hatten großen Vorrath davon in dem reichen Kloster gefunden. Und über dem Zuströmen des Landvolkes, das sich von allen Seiten bei ihm einfand

und ihm huldigte, vergaß er, daß er mit der Hauptstadt Stuttgart eigentlich das ganze Land gewonnen hätte.

Das übersah der Truchseß nicht. Während die Bundesräthe im Hauptquartier darauf drangen, Tübingen, Kirchheim, Schorndorf und Göppingen zu besetzen, als die gelegensten Punkte, die Bundeshülfe zu erwarten, da man den württembergischen Fähnlein nicht trauen durfte und sie alle in ihre Heimath entlassen hatte, bestand Herr Georg darauf, daß das Kriegsvolk nicht vertheilt werde, weil sonst Stuttgart mit allen anderen Städten verloren gehe; auf Stuttgart müsse man Acht haben, denn, wer dasselbe inne habe, der habe das ganze Land an ihm. Mit seinem geringen Feldgeschütz werde der Herzog, da er die Mauerbrecher zu Balingen gelassen habe, vor Stuttgart nichts ausrichten, sobald es von ihnen gut vertheidigt werde. Müsse er aber lange vor Stuttgart liegen, so werden ihn die letzten Schweizer verlassen, denn die Schweizer bleiben nirgends lange ohne Geld, und der Herzog habe keines. Diese schlagenden Gründe siegten, und auf des Truchseß Befehl hatte sich Graf Ludwig von Helfenstein mit einem guten Geschütz, 1600 Fußknechten und 600 Pferden nach Stuttgart geworfen, ehe der Herzog, der mit seinen Schweizern und Bauern in Sindelfingen trank, an die Möglichkeit dachte. Er scheint im Ernst geglaubt zu haben, der Truchseß sei ein Held wie er, der sich nicht übereile; denn Ulrich dachte an Stuttgart, ließ sich auch im Schloß daselbst ein Bett aufmachen und in die Stadt sagen, er werde die nächste Nacht darin schlafen, aber die Stadt zu besetzen, daran dachte er nicht. Der Helfensteiner war sehr erfreut, im Stuttgarter Schloß Alles so parat zu finden. Die Stuttgarter Bürger waren gut württembergisch, nur die große bündische Macht, die sich plötzlich in die Stadt warf, schreckte sie.

Des anderen Tages bewegte sich Herzog Ulrich von Sindelfingen über das Gebirge her auf Stuttgart. Wäre er nicht so lange in Sindelfingen gelegen, so wäre er in die Stadt gekommen ohne alle Noth. Jetzt mußte er sie belagern. Sein thätigster Verbündeter in der Stadt war der Henker. Der wohnte auf einem Thurm der Stadtmauer und während der Herzog vom Donnerstag bis Sonntag nur etwa 70 Mann der Besatzung erschoß, erschoß der Henker dem Herzog zu gut bei 7 Knechte in der Stadt; er that, als käme solches Geschoß von außen her von den Feinden, und entrann dann glücklich.

Indeß war am 24. Februar sein Gönner und Verbündeter, König Franz von Frankreich, zu Pavia in einer großen Schlacht geschlagen und gefangen worden, und dadurch geschreckt, riefen die Kantone die Schweizer zurück, die bei Herzog Ulrich waren, bei Strafe an Leib und Gut;

Digitized by Google

Oeſterreich beſtand darauf, und die Kantone widerſtanden jetzt ſeiner Forderung nicht länger. Außer Balingen, Herrenberg und den nächſten Umgebungen Stuttgarts erhoben ſich die württembergiſchen Bauern nirgends für Ulrich. Es blieb ihm nichts als der Rückzug, und am 17. März war er ſchon wieder über die Grenzen ſeines Landes. Er hatte es mit den Schweizern und Bauern verdorben, und, wie ſie es ſpöttiſch hießen, „das kriegeriſche Faſtnachtſpiel“ war vorüber, nutzlos für die Letzteren wie für den Herzog; erſtens, weil ſein Einfall, wider den urſprünglichen Plan, verfrüht war, zweitens, weil der Erzherzog die Schweizer im Heer Ulrichs beſtach, daß ſie ihn verriethen und ſogar verkauften. Nicht ihre Schuld war es, daß er entkam.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Treuloſigkeit des ſchwäbiſchen Bundes gegen die oberſchwäbiſchen Bauern.

Die Bauerſchaft war, wie der Kanzler Eck zuvor geſagt hatte, „mit Unterhandlungen hingehalten worden, bis das Kriegsvolk ankam, um in ſie zu fallen.“ Fortwährend waren Bundesmitglieder von Ulm aus bei den Bauerſchaften auf dem Ried, im Allgäu und am See herumgeritten, und hatten ſie in Unthätigkeit zu erhalten gewußt, bis die von Ulrich drohende Gefahr vorüber war. Unter den Herumreitenden war namentlich Abt Gerwick von Weingarten. Es war den Bauern nicht ſo gar zu verargen, daß ſie den Vorſpiegelungen glaubten, als ſei es dem ſchwäbiſchen Bunde ernſt, ſich ihrer Beſchwerden anzunehmen, glaubten doch ſelbſt Bundesverwandte anfangs daran. Denn man ſah, ſobald die Sache der Bauern vor den Bundesräthen zu Ulm anhängig war, Grafen, Prälaten und gemeinen Adel mit ihren Unterthanen unterhandeln, ſie boten ihnen Brief und Siegel darauf an, daß ſie ihnen alles das willig nachlaſſen wollten, was ſie bei dem ſchwäbiſchen Bunde auswirken würden, es möchte mit oder ohne Recht ſein.

Beſonders arbeiteten die umreitenden Herren dahin, die drei Haufen zu trennen und zu Sonderverträgen zu bewegen; doch für jetzt umſonſt.

Das waren nun die Tage, in welchen die Bauern ihre Artikel aufſetzten, um ſie bei dem ſchwäbiſchen Bunde einzugeben. Schon am Sonntag Reminiſcere ſchrieb Abt Gerwick an den Bund: Der Unterallgäuer Haufen, der bei Altdorf lagerte, habe ihn ſeine Artikel leſen laſſen; es ſeien ganz gleich dieſelben, wie die, welche die Bauern auf dem Ried haben.

Die Bundesräthe zu Ulm blieben ihrer Politik treu: ſie ließen die Bauern artikuliren, verhandeln und zuwarten, „bis der Bund freiere Hände haben würde.“ „Man zog die Bauern mit Worten auf, ſo lange man konnte, und rüſtete ſich unterdeſſen zur Gegenwehr.“ Und jetzt erklärten diejenigen Herren, gegen welche ihre Unterthanen insbeſondere beim ſchwäbiſchen Bunde ſich beklagt hatten, geradezu: man müſſe die Bauern erſt wieder zum Gehorſam bringen, alsdann wollen ſie vor dem Bunde Rede ſtehen.

Digitized by Google

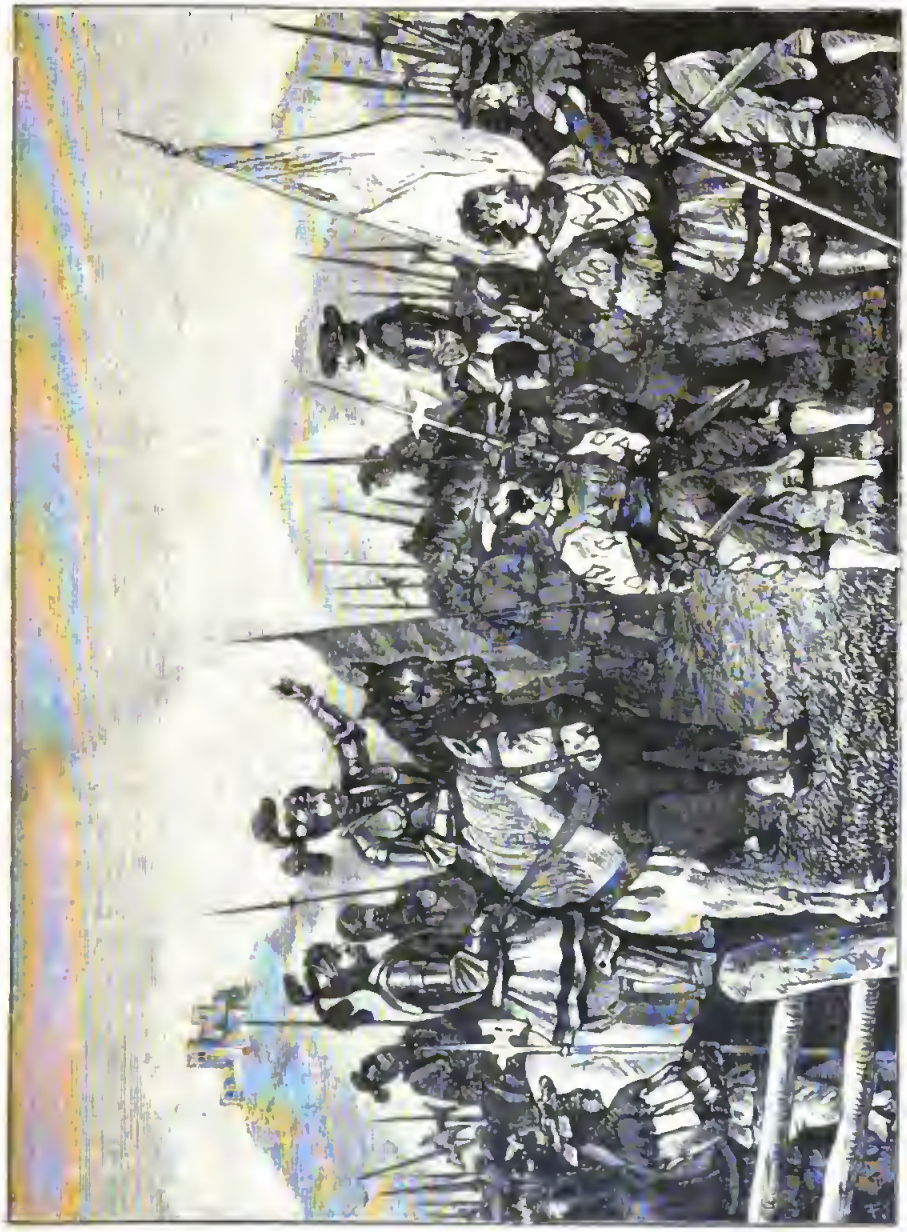
Das war auch die Ansicht des schwäbischen Bundes. Er gab Herrn Georg Befehl, hinter sich gegen die Donau zu ziehen und sich gegen die Bauern zu wenden.

Das war vor dem Ablauf nicht blos, sondern vor dem Anfang des Waffenstillstandes vom 25. März.

In Stuttgart wurden die Knechte des Bundes meuterisch, sie wollten einen Sturmsold haben, weil ihnen der Herzog die Stadt nicht abgewonnen. Der Truchseß war damit beschäftigt, die Aemter Leonberg, Böblingen, Herrenberg und Balingen, welche abgefallen waren, zum Gehorsam zurück und zur Strafe zu bringen, vor Allem, sie zu entwaffnen. Als er von der Meuterei der Knechte hörte, befahl er den Fähndrichen, allein aus der Stadt zu ziehen, weil die Knechte nicht ziehen wollten, bis sie bezahlt wären. Hauptleute, Waibel und Fähndriche zogen mit fliegenden Fähnlein aus Stuttgart nach Dagersheim, wo das Lager des anderen Kriegsvolkes war. Am dritten Tage zogen die meuterischen Knechte auch nach und fügten sich. Von allen Seiten zogen sich hier die Aufgebote der Bundesstände zusammen und bewegten sich gegen Urach, Tübingen und Kirchheim hin der Alb zu, um über die Alb gegen Ulm und Ehingen hin den Lagern der Bauern sich zu nähern und „den Bauern abzuwarten". Die Landsknechte aber wollten wieder nicht ziehen: die Hauptleute hatten „nicht reinen Mund" gehalten, und es war unter die Knechte das Geschrei gekommen, daß es „wider die Bauern gehe". Sie traten in die Waffen und hielten eine Gemeinde. Sie forderten den Hauptleuten eine runde Erklärung ab, gegen wen sie geführt werden sollten, und da diese die Bauern nannten, verabredeten sie sich, daß sich Keiner gegen die Bauern gebrauchen lassen wolle, weil ihre Sache gerecht sei und erklärten einhellig: „wider ihre Freunde, die Bauern, zu fechten, seien sie nicht willig." Der Hauptmann von Memmingen zog geradezu mit seinen Knechten ab. Ihm folgten die Knechte von Augsburg; von Allen blieb nur das Fähnlein und der Hauptmann Michael Fressenmaier mit sieben Knechten.

Truchseß Georg lag mit der Ritterschaft noch zu Böblingen. In ihrem Kriegsrathe wurde beschlossen, den Grafen Friedrich von Fürstenberg, der bei den Knechten besonders beliebt war, mit etlichen Pferden den Abgezogenen Sindelfingen zu nachzuschicken, um sie zur Rückkehr zu bewegen. Dieser brachte es dahin, daß der Mehrtheil der Knechte wieder umwandte in das Lager zu Dagersheim. Herr Georg begehrte an die Hauptleute, eine Gemeinde zu halten, so wolle er kommen und mit den Landsknechten Sprach halten. Die Hauptleute ließen die Fähnlein zusammentreten auf dem freien Feld bei Böblingen, und Herr Georg und seine Kriegsräthe begaben sich in den Ring. Zu seiner Seite ritten

namentlich Graf Friedrich von Fürſtenberg und Herr Frowin von Hutten. Er ließ eine Stille umſchlagen und ſprach: „Liebe fromme Landsknecht und Kriegsleut! Es langt mich an, Ihr wollet nicht wider die Bauern ziehen. Hört man die Bauern, ſo handeln ſie nichts, als daß ſie allein



Der Truchſeß ſpricht mit den Landsknechten bei Böblingen.

Gottes Wort handhaben und aufrichten wollen; auch Niemand nichts zu thun begehren, denn was Recht iſt. Auch der Bund begehrt Gottes Wort zu handhaben und aufzurichten; bei den Bauern aber findet es ſich nicht ſo, als ſie vortragen, ſondern ſie haben ein böſes Vornehmen; und daß

dem alſo iſt, ſo ſehet: ſie haben mir meine Herrſchaft eingenommen, die ich von meinem Herrn und Vater ererbt, wohl erkaufte Güter; und nicht allein mir, ſondern auch Graf Friedrich von Fürſtenberg und ſeinem Bruder Graf Wilhelm und vielen Herren, Edelleuten und Gotteshäuſern Gewalt und Schaden gethan. Damit Ihr ſehet, daß ich nichts Unrechtes begehre, ſo will ich es zu Euch, fromme Landsknechte, ſetzen und Euch erkennen laſſen; was Ihr ſprechet, dabei will ich ungeweigert bleiben. Ihr ſollt ſehen, daß Ihr nichts Unziemliches fürnehmen ſollt, und wer mir zu meinem gerechten Unternehmen helfen will und wider die Bauern ziehen, der hebe mit mir die Hand auf."

Es war tiefe Stille. Ungefähr fünfzehn Hände ſah man aufgehoben, ſie gehörten meiſtens Hauptleuten. Betroffen ſagte Herr Georg, wer nicht gerne bei ihm ſei, möge ſich nur bald hinwegmachen und abziehen; ſie ſollen aber ihr Beſtes bedenken; wenn ſich der Adel und die Reiſigen von ihnen trennen, ſo ſeien ſie ja verloren. Den hochgeborenen Adel werde Gott nicht verlaſſen; darauf ſollen ſie ſich bedenken; er wolle hinein gen Böblingen reiten. Damit ſchied er.

Michael Freſſenmaier, der Hauptmann der Stadt Augsburg, beredete zuerſt ſein Fähnlein, daß die Knechte einhellig wurden, als fromme Kriegsleute keinen Zug abzuſchlagen, ſondern zu folgen, wohin man ſie führe. Dem Vorgang des Augsburger Fähnleins folgten auch die anderen Haufen, ſie hörten auf das Einreden ihrer Hauptleute; nur die Konſtanzer nicht, die zogen hinweg und nach Hauſe, daß Niemand blieb, als der Hauptmann und Fähndrich. Alle Fähnlein zuſammen ordneten Jerg Perlenſein, den Hauptmann des Markgrafen Kaſimir von Brandenburg, und Hans Lutz von Augsburg, den Herold des Truchſeſſen, an dieſen ab, „als zwei Ambaſſadoren von gemeinen Knechten, daß ſie auf Herrn Georgs und der hochgeborenen Ritterſchaft Erbieten als fromme Knecht' wider die Bauern und wider den Teufel ziehen wollen." Das nahm der Truchſeß zu Gnaden an und ſagte, er werde auch thun wie ein frommer Herr, und wolle überall der Erſte ſein am Feind und nicht der Letzte.

So brach das Heer aus beiden Lagern zu Dagersheim und Böblingen auf, und man zog nach Kirchheim an der Teck, wo die Kriegsartikel vorgeleſen und der Fahneneid geſchworen wurde. Zu Kirchheim zeigte ſich ſchon wieder bei Einigen ein widerſpenſtiger Geiſt. Die Knechte des Ritters Wolf Grämlich, lauter Reiſige, weigerten ſich hier, wider die Bauern zu ziehen, auch die Fähnlein Hans Müllers mit der einen Hand verweigerten den Schwur. Wolf Grämlich, der Ritter, und Hans Müller, der Oberſte der Landsknechte, blieben hier zurück, während der Truchſeß mit dem übrigen Heer nach Ulm zog; zum Schutze Württembergs ließ er

Digitized by Google

Rudolph von Ehingen zurück. Auch der Rath der Stadt Ulm, wohin der Truchseß alle Reisigen des Bundes auf zwei Tage und zwei Nächte einquartieren wollte, ließ nur 400 Knechte in die Stadt, und nur die Fußknechte des Rathes selbst. Die von der Gemeinde in Ulm, die Zünfte, hielten sich zwar ganz ruhig, doch waren sie der Sache der Bauern nicht abgeneigt. Sie verkauften den Bauern Harnisch und Wehr und malten ihnen ihre Fähnlein, und man hörte manche Rede, die den Bundesständen ungebührlich vorkam. Der Ulmer Rath erklärte zwar den Bundesräthen, er achte nicht, daß sein gemeiner Mann darauf umgehe, etwas wider die Billigkeit vorzunehmen, aber trotz dieser Erklärung war der Rath in Furcht, die Gemeinde möchte umschlagen und die Herren alle über die Mauern hinauswerfen.

Vier Tage lang rathschlagten die Bundesobersten und Räthe zu Ulm, wie die Operationen gegen die Bauern zu machen wären. Viele Herren des Bundes, wie der Fürstabt zu Kempten, hatten sich schon früher, vom Anfang der Unterhandlungen an, offen zu Feindseligkeiten gerüstet; jetzt hatte auch der Bund, ungeachtet er noch fortunterhandelte, keinen Hehl, daß er „das, was die Bauern eigenen Willens sich unterfangen, mit den Waffen und Gottes Hülfe zu wenden entschlossen sei." Die Räthe des schwäbischen Bundes nahmen jedoch den Kampf nicht als ein leichtes Spiel, so sehr auch viele Glieder des Bundes die Bauern verachteten. „Soll und will anders," schrieb Ulrich Arzt, der Bürgermeister zu Augsburg und des Bundes Hauptmann, „Schimpf, Spott und Nachtheil verhütet werden, so bedarf es einer größeren Macht, als man bisher aufgeboten hat." Auf seinen Antrag mahnte darum der Bund gleich nach dem ersten und zweiten Drittel auch das dritte Dritttheil der Bundeshülfe eilends auf, und zwar sollte dieses in Geld erlegt werden, weil, wenn Fruchtbares ausgerichtet werden sollte, dies allein mit fremdem Kriegsvolk geschehen könne. So hatte denn in diesen letzten Tagen der Bund große Geldsummen zu seiner Verfügung gebracht, obwohl manche freie Stadt in ihren Zahlungen nicht sehr eilig war und Ulrich Arzt die eine und die andere wiederholt mahnen mußte, sie würden gar um Leib und Gut kommen, wenn sie nicht die ausgeschriebenen Anlagen ungesäumt einzahlen, denn es könne keine Beut' (Borgfrist) erleiden, eine Stunde sei zu lang, so bedrohlich stehen die Sachen. Und wie die Herren Geld und Söldner vor sich sahen, gingen sie auch mit Uebermuth vorwärts. Herr Georg hatte sogar einen Gedanken, der in die Bundeskasse ungeheure Summen schnell gebracht hätte. Zum Vortheil seiner militärischen Operationen schlug er vor, zu plündern und auf Beute auszugehen, solle ganz verboten werden, denn dieses habe die Fähnlein oft zerstreut und

manches Gefecht verloren gehen laſſen; es ſollen zwei allgemeine Brandmeiſter ernannt werden, welche in allen Orten, die man gewinne, die Brandſchatzung erhöben; zwei Dritttheile der Brandſchatzung ſollen der Bundeskaſſe, ein Dritttheil dem Kriegsvolk ſtatt der Beute zufallen. Da vorausſichtlich mehrere tauſend Ortſchaften überzogen und gebrandſchatzt werden konnten, und hätte eine in die andere nur 300 fl. zahlen müſſen, ſo wäre leicht eine Million durch Brandſchatzung eingebracht worden. Das gefiel aber etlichen Doktoren nicht. „Sie verſtunden es nit anders, denn wie ſie auf der hohen Schule gelernt."

Zweites Kapitel.

Eröffnung der Feindſeligkeiten.

Treuherzig hatten die Bauern etwas von den Verhandlungen erwartet. Jetzt, als ſie die Waffenbewegungen des Truchſeß und ſeine Reden zu Sindelfingen von zu ihnen geflüchteten Landsknechten und die außerordentlichen Kriegsrüſtungen des Bundes vernahmen, und ihre Abgeordneten aus der übermüthigen Sprache der Herren, die nur von unbedingter Unterwerfung hören wollten, abnehmen konnten, wo es hinauswolle, da verbitterten ſich die Herzen der Landleute, ihre Zutraulichkeit ſchlug in Wuth um, und ſo bekamen die Bewegungsmänner leichtes Spiel, welche bisher durch das Uebergewicht derer niedergehalten worden waren, welche, gemäßigt, auf gütlichem oder rechtlichem Wege Erledigung ihrer Beſchwerden zu ſuchen vorzogen.

Die Ulm zunächſt umgebenden Bauerſchaften entzündeten ſich zuerſt, und aus den Gegenden unterhalb Ulms lief das Feuer ſchnell hinauf bis an die Quellen der Donau; alle Bauern traten in die Waffen, die Fehde zwiſchen ihnen und ihren dreifachen Tyrannen, den Herren in Schlöſſern, Klöſtern und Städten begann, und rauchende Edelſitze und geplünderte Stifter verkündeten ſchnell, daß der bisherige Sklave ſeine Feſſeln und ſeine Geduld abgeriſſen hatte und aufgerichtet ſtand, um blutige Rechnung für den tauſendjährigen Druck zu holen, ſowie für das argliſtige Spiel, das man in den letzten Tagen mit ſeinem Vertrauen geſpielt hatte.

Aber auch jetzt noch hatten die Entſchiedenen nur die Mehrheit, nicht die Geſammtheit der Bauern für ſich; und durch den ganzen Krieg zieht ſich allerorten ein Schwanken; die Welle des Augenblicks hebt bald dieſe bald jene Partei empor; heute haben die Gemäßigten die Oberhand, morgen die Bewegungsmänner; bald darauf die Schreckensmänner, und

Digitized by Google

hinterdrein wieder die Gemäßigten. Im Herzen der Masse wechseln Mißtrauen und Vertrauen schnell; dann beargwohnt sie Alles, selbst ihre eigenen Führer, und dann läßt sie sich wieder kirren und einschläfern von denselben Herren, die ihr zum Mißtrauen so viel Ursache gegeben; sie vertraut ihnen und ihren Zusagen auf's Neue.

Es blieb immer eine Friedens- und Kriegspartei unter den Bauern. Gar Viele waren auch selbst im Lager nicht freiwillig und mit dem Herzen. Anderen, die das zuerst waren, schwand Lust und Muth in die Länge, und Viele suchten nur Wege, wie sie mit Fug wieder aus der Sache möchten kommen. Gar Mancher war aus Furcht zu den Aufgestandenen getreten.

Zu den Kriegslustigsten in den Bauernlagern gehörten natürlich die Landsknechte, von denen manche Einzelne darin sich fanden, und die waren gut bäurisch, das heißt, sie waren für den Aufstand, weil er eine Bewegung war, welche gute Beute versprach. Landsknechte, die aus Grundsatz bäurisch waren, gab es wohl auch, besonders viele pfaffenfeindliche. Zu den am wenigsten Kriegslustigen gehörten, neben den Unfreiwilligen, bald Diejenigen, die sehr begütert waren. Der Bau ihrer Güter erforderte ihre Anwesenheit zu Haus. Viele glaubten auch die Bauern den Kriegsmitteln der Herren nicht gewachsen, und glaubten darum nicht an einen guten Ausgang durch die Waffen.

Die Wehrhaftigkeit der Bauern in diesem Kriege war eine sehr verschiedene. Die Oberschwaben waren von Jugend an waffengeübt und trugen Wehr und Harnisch, zumal die Allgäuer. Viele von ihnen hatten im Kriege gedient. Nicht so wohlgerüstet waren dagegen schon die Schwarzwälder, auch nicht so waffengeübt. Das Aufgebot, das schon zu Anfang durchgeführt wurde, rief zwar den vierten Mann in's Lager durch das Loos. Wer nicht selbst ziehen wollte, stellte seinen Mann, und gab ihm einen Wochensold von fünfzehn Kreuzern. Schon war das zweite Aufgebot ergangen, und der dritte Mann war mit Harnisch und anderer Nothdurft gerüstet im Lager erschienen; der Ersatzmann erhielt seine zwanzig Kreuzer Sold. Aber es fehlte an Pulver. Es fehlte an mauerbrechendem Geschütz. Die Hauptschwäche der Bauern war ihr Mangel an Reiterei, was der Gegner Hauptstärke war. Die großen Haufen konnten zudem schon des Proviants halb nicht in die Länge im Lager beisammen bleiben. Die unter den Bauern durch sie selbst umgelegte Kriegssteuer reichte nicht zu und ging nicht so ein, um gute geschickte Kriegsknechte genug damit zu bestellen. In den Lagern zum Theil, wie im Leipheimer und im Baltringer, fing schon in den letzten Tagen des März der Mangel an Lebensmitteln an fühlbar zu werden. Grund genug für den gemeinen Mann, daß er

Digitized by Google

zahlreich „des Friedens sehr begehrte.“ Die Schwarzwälder hatten besonders viele Landsknechte geworben, aber die hielten sich nicht gut. Die Bauern litten durch sie und wurden auch dadurch geneigt, sich mit ihren Herren wieder zu vertragen. „Sie hätten es längst gerne gethan,“ schrieb der Hauptmann vom Wolfstein, „wo sie nicht also hart mit den Knechten wären übersetzt gewesen, die nur ihren Nutzen gesucht haben, gehe es den armen Leuten wie es wolle; wie solche und andere verdorbene Buben thun.“

Das mit den Bauern gespielte Spiel — das war es, was für den Augenblick auch die Gemäßigten tief erbitterte und den Aeußersten die Oberhand gab.

Jetzt erst ging es auf das Gewaltsame. Das war der Gang fast überall. Ueberall waren die Begehren der Bauern zuerst nicht radikal, sondern bescheiden, billig nach der Ansicht der Besten auf Seiten der Herren. Ueberall aber gab es von Anfang an auch solche, welche Niemand mehr etwas schuldig sein, alle Lasten abthun, alles Herrenthum ausrotten und frei sein wollten, wie die Schweizer. An den meisten Orten begehrten die Bauern nur eine Art landschaftliche Verfassung und Hebung anerkannter Ungerechtigkeiten, so in Kempten, im Bambergischen, im Salzburgischen. Die Oberschwaben, so scheint es, dachten noch in der Mitte des März nicht an eine Republik, sondern an die „Wahl eines römischen Königs“ in ihrem Sinn, wohl an Friedrich von Sachsen. Unter den Bewegungsmännern selbst waren die Ansichten verschieden. Die Einen wollten nur ein einiges deutsches Reich mit einem Herrn und Beseitigung der geistlichen und weltlichen Fürsten, dazu das freie Evangelium. Die Anderen, gemäßigter als diese, wollten nur den Sturz der geistlichen Fürsten und eine freie Verfassung unter den weltlichen. Wieder Andere wollten alle Herren todtschlagen und theilen.

Jetzt schienen selbst unter den besonnenen Oberschwaben, die zuerst nur ihr altes Recht zu wahren begehrt hatten, in den Augen der Mehrheit die Letzteren die Klügsten zu sein, und die folgten ihnen nach, welche soeben noch nichts gewollt hatten, als keinen Zehnten mehr und das rechte Evangelium. In die Revolution, auf welche anderswo von Anderen seit lange hingearbeitet und die am Ausbruch war, wurden nun auch die Oberschwaben hineingerissen.

Die, welche nie von den Herren etwas für ihre Sache erwartet hatten, waren auch während der Verhandlungen thätig gewesen, den Volksbund auszubreiten und zu kräftigen, wo und wie viel sie konnten. Jetzt waren diese Männer auch Diejenigen, welche zu Führung des Kampfes die Mittel aufzubringen, und diesen selbst zu organisiren suchten.

Digitized by Google

Zuerſt thaten ſie aller Orten, wo ſie konnten, Diejenigen weg, welche auf die Stimmung des gemeinen Mannes beſonderen Einfluß üben konnten, alſo die Pfarrer, welche nicht in der Richtung der neuen Lehre predigten. Da und dort gingen die Bauern rottenweiſe zu den Pfarrern und ſagten ihnen nicht nur, ihrer Obern Meinung und Schaffen ſei, daß ſie das Wort Gottes lauter und klar, im Geiſte, ohne alle menſchlichen Zuſätze, nach dem Texte predigen, ſondern ſie erklärten ihnen geradezu, wenn ſie nicht mit ihnen heben und legen wollen, ſo ſollen ſie von den Pfarren und Pfründen abziehen.

Um den großen Geldquellen des ſchwäbiſchen Bundes gegenüber auch ihrerſeits ſich Geldquellen zu eröffnen, beſchloſſen die Männer, welche die Volksbewegung leiteten, das goldene und ſilberne Geräthe aus den Kirchen zu nehmen, es zu Geld zu machen und ſich damit zu rüſten; auch das baare Geld aus den Heiligen an ſich zu ziehen, und wo Dörfer gute Gemeindegüter hatten, dieſe um baar Geld zu verſetzen. Aus dem Säkulariſiren, eigentlich Abthun, wie ſie es nannten, der Klöſter und anderer Stifter hofften ſie auch bedeutende Geldquellen zu bekommen. Da die Feindſeligkeit des ſchwäbiſchen Bundes offen lag, hielten alle drei Haufen eine allgemeine große Verſammlung zu Geisbeuren.

Mit den letzten März- und den erſten Apriltagen waren die Bauern allenthalben auf, nicht blos in Oberſchwaben, im Innthal, auf dem Schwarzwald, im Breisgau, im Elſaß, ſondern von den Gegenden unterhalb Ulm leitete ſich der Aufſtand durch die Gegenden zwiſchen der Wernitz, der Jaxt und dem Kocher mit Blitzesſchnelle fort über Neresheim, Bopfingen, Nördlingen, Ellwangen, Oettingen, Dinkelsbühl, Krailsheim einerſeits, Gmünd, Aalen, Gaildorf, Hall, das ganze Hohenlohiſche andererſeits; hinein in den Odenwald, in den Rheingau, hinüber in's Herz von Franken, und am ganzen Thüringer Wald, wo Thomas Münzer am Hauptfeuerherd ſaß, kam Alles in Aufſtand.

Auf wohl zwölf weit voneinander entlegenen Punkten des ſüdlichen Deutſchlands begann in denſelben Tagen, in den erſten Tagen des Frühlings, die Waffenbewegung des Volkes. Zu gleicher Zeit ſtehen die Tyroler auf; eröffnet Hans Müller von Bulgenbach den Kampf auf dem Schwarzwald und im Breisgau; rüſten ſich die drei Haufen am See, im Allgäu und auf dem Ried, ſowie der unterhalb Ulms ſich wieder ſammelnde Leipheimer Haufe zum Angriff; treten auf der württembergiſchen Alb, in den Gebieten der Stadt Heilbronn und des Deutſchordens unter Anführern die Bauern in die Waffen; erhebt ſich an der Tauber allgemein der Aufſtand; bewegt Georg Metzler mit einem Bauernheer aus dem Odenwald ſich hervor; zettelt Wendel Hippler im Hohenlohiſchen die erſten

Digitized by Google

Thätlichkeiten an und zückt Münzer in Mühlhausen das republikanische Schwert.

Ein anderer Geist wird überall in den Versammlungen herrschend. Die radikale Partei erhält die Oberhand in fast allen Gemeinden und die Feindseligkeiten beginnen da zuerst, wo die Beleidigungen und die Drohungen von Seiten der Herren am neuesten sind.

Vom See bis zum Saume des Schwarzwaldes und die Donau herab bis Günzburg unterhalb Ulms erscholl die Sturmglocke oder das Zierholdgeschrei, wodurch die Bauern auf die Sammelplätze zusammengeboten wurden seit dem Anfang der letzten Woche des März. Alle Lager füllten sich, und schon einige Tage vor Mariä Verkündigung war Leipheim an der Donau ein großes Bauernlager voll kriegerischen Lärms.

Als die Abgeordneten der drei Bauerschaften von Ulm hinterbrachten, daß sich die Unterhandlungen zerschlagen und die Herren nur von unbedingter Unterwerfung reden, und solches Ansinnen in ihrem Uebermuth „ein gleichmäßiges, mehr als überflüssiges Erbieten" nennen; als zudem die Kunde kam, wie der Truchseß heranziehe, sie zu überfallen, da brach zuerst der Baltringer Haufen aus seinem Lager auf, und griff am 26. März einige Schlösser der Herren an.

Es waren wohl die Schlösser gerade Derer, welche das Zusagen- und Uebermuths-Spiel am keckſten getrieben hatten und mit im Heere des Truchseß waren. Das Schloß des Hans Burkhard von Ellerbach zu Laupheim wurde geplündert, ebenso das Schloß zu Schemmerberg, welches dem Abt von Salmansweil gehörte, und das des Herrn Georgens zu Simmetingen. Allen Hausrath, Wein, Korn nahmen die Bauern heraus und brannten dann die festen Häuser bis auf den Grund aus. Zwar löschten die Hintersassen das Feuer des Schlosses, weil sie für ihr Dorf fürchteten, aber sie selbst und die Oepfinger waren die Fleißigsten, die Herrschaftsscheuren von Vorräthen, die Weiher von Fischen zu leeren; jedes Haus bekam seinen Theil davon. Darauf legten sie sich vor das Schloß Rottershausen, das Herrn Konrad von Rot gehörte; es waren wieder die eigenen Hintersassen die Geschäftigsten dabei. Der Ritter war abwesend beim Bundesheer, nur etliche Knechte lagen im Schloß. Diese, weil sie sich zu schwach sahen, ließen die Bauern hinein und flüchteten sich in ein festes Gewölbe, worin das Pulver lag. Die Bauern liefen ihnen in das Gewölbe nach und Einer ließ ein brennendes Zündstück in das Pulver fallen; ein Theil des Schlosses mit den Knechten und vielen Bauern flog auf.

Solche Vorgänge, die sein eigenes Besitzthum so nahe bedrohten, bestimmte den Truchseß, nicht zunächst nach Leipheim, sondern nach Ober-

ſchwaben ſich zu wenden, unmittelbar gegen die Bauern im Ried bei Baltringen.

Es zog das ganze bündiſche Kriegsvolk zu Fuß auf Erbach, wo ſich die einzelnen Abtheilungen ſammelten, am 30. März, und wollte, da die Bauern auf dem rechten Donauufer ſtanden, vom linken Ufer bei Ehingen über den Fluß gehen, etwas über 2000 Pferde ſtark und 7800 zu Fuß, mit trefflichem Geſchütz. Aber das große Geſchütz vermochte man nicht über die Donau zu bringen und die Reiterei, die Hauptſtärke des Bundes, konnte im Ried nicht gebraucht werden. Der Truchſeß mußte ſich begnügen, Freiwein von Hutten mit den Schützen über die Donau zu ſchicken. Dieſer traf bei Delmenſingen auf ein Fähnlein Bauern, das erſt aus dem Mindelthal heranzog, das Winzerer Fähnlein genannt. Sie flohen aber, als ſie die Schützen gewahrten, über die Roth, daß die Bündiſchen nichts verrichteten. Der große Baltringer Haufen zog das Ried herauf gegen Rißtiſſen, in der Hoffnung, den Truchſeß nachzulocken. Dieſer aber zog ſich mit der Hälfte der Reiterei nach Ulm, mit der anderen Hälfte nach Ehingen zurück. Graf Wilhelm von Fürſtenberg blieb mit dem Fußvolk an dieſem Abend zu Erbach, und das Einzige, was die Knechte thaten, war, daß ſie einige Dörfer plünderten und anzündeten. Während am anderen Morgen Herr Georg auf war, bei dem Ulmer Hochgericht ſeine Ordnung zu machen, fielen etliche Rotten Knechte vom baieriſchen Fähnlein in das Dorf Delmenſingen, um zu plündern. Die Bauern ſahen es, zogen das Ried hinab, überfielen die Knechte im Dorf, erſtachen über hundert derſelben, fingen etliche und ſchickten ſie mit weißen Stäben in's Lager der Bündiſchen zurück. Die Bauern ſtellten ſich ſogar, als wollten ſie über die Brücke bei Erbach in das Lager des Fürſtenbergers fallen. Der Graf ſtand in gutem Vortheil und ließ das Geſchütz unter ſie gehen, traf aber wenig. Herr Georg und die von Ehingen eilten auf den Lärm ſo ſchnell heran, daß ihre Pferde voll Schweiß waren. Die Bauern aber zogen wieder hinter ſich auf Rißtiſſen.

Die Bündiſchen rathſchlagten hin und her, wie die Bauern anzugreifen wären. Herr Georg und Graf Wilhelm beſahen das Ried überall, fanden aber, daß die Reiterei darauf nicht zu gebrauchen ſei. Sie zogen auf der anderen Seite nach Oepfingen. Da ſah Herr Georg die Bauern auf Schlangenſchußweite in viele Haufen zertheilt ſtehen. Er ſchickte eine Jungfrau mit einem Schreiben im Namen des Bundes an ſie, worin er ſie zum Abzug mahnte und Jedem, der gehorſam wäre, ſicheres Geleit verſprach; auch ließ er ſie fragen, ob ein Abgeſandter aus ſeinen Leuten ſicheres Geleit von ihnen haben würde. Die Bauern verſprachen es und er ſchickte einen Tambour mit neuen Anträgen an ſie. Als aber die

Nacht einfiel, brachen die Bauern, die den Zweck der Verkundschaftung wohl begriffen, ihr Lager ab, und zogen hinter sich an ein Holz. Der Tambour fürchtete, auf der Rückkehr von der Wacht angefallen zu werden und schlug seine Trommel.

Gerade das wurde auf der Wache des bündischen Lagers, die nicht gehörig unterrichtet war, mißverstanden, sie schrie Allarm, im Nu war Alles auf. Das Getümmel war so groß, daß man es selbst im entfernten Bauernlager hörte. Als man nach dem Feinde sah, war Niemand vorhanden, als der Tambour, der berichtete, daß die Bauern ihre bisherige Stellung verlassen haben. Der blinde Lärm kam aber dem Truchseß sehr zu gut. Unter den bündischen Fußknechten hatten die Bauern heimliche Verständnisse. Sie hatten den Bauern entboten, sie wollen die Ritter und ihre Knechte angreifen und sich dann mit den Bauern vereinigen. In dieser Nacht hätte die Meuterei ausbrechen und die Bauerschaft das bündische Lager überfallen sollen. Der Allarm, den sie im bündischen Lager hörten, machte die Bauern stutzig und zag; sie mißtrauten, oder glaubten die Sache verrathen; sie zogen sich noch in derselben Nacht bis Stadion zurück. Der Truchseß aber ließ hinter ihnen drein wieder mehrere Dörfer, ganz schuldlose Dörfer, plündern und verbrennen. Die Reiter bekamen so viel Vieh, daß sie eine Kuh um einen halben Batzen verkauften; in diesen Dörfern waren die meisten Bauern mit ihrer Habe zurückgeblieben, weil sie sich noch nicht für die Verbrüderung erklärt hatten! Dietrich Späth wurde befehligt, den Bauern nachzureiten. Er fand sie zwischen Stadion und Grunzheim, und kam so nahe zu ihnen, daß er mit ihnen reden konnte. Die Bauern aber hielten so gute Ordnung, daß er sie nicht anzugreifen wagte, sondern sich zurückzog.

Drittes Kapitel.

Die Thätlichkeiten unterhalb Ulm.

In den Lagern zu Langenau und Leipheim mehrten sich indessen die Bauern von Tag zu Tag und ebendamit die Besorgnisse der Bundesräthe in Ulm. Ueber 5000 standen in beiden Lagern; über 4000 zogen ihnen vom Mindelthal zu. Es waren aus dieser Gegend alle Streitkräfte des schwäbischen Bundes hinweggezogen und bei dem Heere des Truchseß.

Auch aus dem Bauernlager zu Illertissen, wo bei 6000 versammelt standen, kam eine Botschaft nach Weissenhorn, worin die Stadt aufgefordert wurde, der „christlichen Vereinigung" dieser Landschaft beizutreten. „Das,"

ſchrieben ſie, „bieten wir in brüderlicher Liebe und gutem Vertrauen zu wiſſen, daß Ihr mit uns theilen wollet, wie gute Brüder, und nicht mehr; denn Gott ſei mit uns Allen.“

Erſt am folgenden Tage, dem erſten April, erhoben ſich, wie an

Tolles Treiben der Bauern in Roggenburg.

dieſem Tage auf ſo vielen Punkten des Reichs, auch die drei Bauernlager von Langenau, Leipheim und Illertiſſen zu Thätlichkeiten. Die Leipheimer fielen zuerſt über Wilhelm Ritters Schloß zu Bühl, ſie nahmen Büchſen, Pulver und Vorräthe daraus und zerriſſen und verderbten den Bau. Dann theilten ſie ſich; Etliche zogen an der Biberach herauf, der

große Haufe wandte ſich auf Pfaffenhofen. Nach Weiſſenhorn ſchickten ſie, man möchte ſie einlaſſen, ſie wollen für ihren Pfennig eſſen und trinken; als es abgeſchlagen wurde, begehrten ſie Herausgabe alles deſſen, was der Abt von Roggenburg und andere auswärtige geiſtliche Herren in die Stadt geflüchtet haben. Auch das ſchlug der Rath ab. Sie zogen nach Attenhofen. Jakob Wehe war ſelbſt mit ausgezogen, aber er vermochte nicht allen Ausſchweifungen einzelner von Wein und Rache trunkener Bauern vorzubeugen. Er war da, um aus dem Beutegelde eine Kriegskaſſe zu bilden.

Die Leipheimer hatten kein Geld, und die Landsknechte bei ihnen wollten Sold. Leben wollten die Bauern auch. Auch aus dem Pfarrhofe zu Attenhofen ließ er Alles wegtragen, was fortgebracht werden konnte; der entwichene Pfarrer war der Sache des Volkes beſonders feind, und Meiſter Jakob wollte das Pfarrhaus ſelbſt umwerfen laſſen. Auf Fürbitte und Vorſtellung einer Frau, daß es der Kirche zugehöre, unterließ er es. Alle Pfarrhöfe umher ſtanden leer; alle Pfarrer waren nach Weiſſenhorn geflohen. Die Bauern, die ſich in denſelben umher zerſtreuten, thaten keinen Schaden darin, als daß ſie hier einige Maß Wein austranken, dort ein Lamm, anderswo ein Paar Kühe, Kapaunen, Hühner mitnahmen, Fenſter und Thüren einſchlugen, und das that nicht der große Haufen, ſondern einzelne, die ſich davon verliefen.

Den großen Leipheimer Haufen führte Meiſter Jakob, der im Pfarrhofe nichts zu ſich genommen hatte, als ein geſchmalztes Brot, Weiſſenhorn zu. Er hatte 60 Wagen bei ſich. Dieſe verlängerten den Zug noch mehr, der dem Weiſſenhorner Rath Angſt genug machte. Denn ſchon waren die erſten Glieder des Zuges hinter den Gärten von Weiſſenhorn angekommen, als die letzten noch nicht aus Attenhofen heraus waren. Bei dieſer Länge zeigte der Bauernzug eine ziemliche Breite, man zählte im Brachfelde 31 Fußtritte, ſo hoch marſchirten ſie, und die Furcht der Weiſſenhorner vergrößerte noch die Zahl, auf die man aus dem Vorhergehenden ſchließen konnte.

Die Bauern machten bereits alle Zurüſtungen zum Sturme, das Schießen aus der Stadt und in die Stadt begann, ſelbſt die aus der Nachbarſchaft hereingeflüchteten Prieſter nahmen Theil an der Vertheidigung. Das Schießen hatte etwa eine Stunde gedauert, die Bauern hatten ſich in den Häuſern der Vorſtadt geſetzt, es dunkelte, und man machte auf beiden Seiten einen Stillſtand.

In Weiſſenhorn fürchtete man am andern Morgen die Erneuerung des Angriffes, die Bauern aber waren in der Finſterniß von der Stadt weg und vor das Kloſter Roggenburg gezogen. Die Conventherren waren

auf die erste Kunde ihres Anzuges entflohen, und das Kloster war leicht einzunehmen. Unbekümmert darum, daß es Fastenzeit war, ließen sie es sich wohl sein in Fleisch so gut als in Fischen, und in dem trefflichen Weine der Conventherren. Das löste die Bande der Ordnung. Betrunkene Bauern zerschlugen das schöne Orgelwerk des Gotteshauses, stießen das Sakramentshäuslein mit einer Stange zusammen, nahmen das Hochwürdige sammt dem Büchslein, worin der Chrisam und das Oel war, heraus und zerschlugen Alles in der Kirche, die Bibliothek wurde erbrochen, die Bücher und Akten, worin die Gülten und andere Schuldigkeiten der Bauern verzeichnet waren, wurden zerrissen oder fortgeführt, die Kelche und das andere Geräthe weggenommen, Meßgewande und Fahnen zerrissen, die Bauern machten sich „Hosenbändel" daraus. Die Hauptleute, die das Kloster in Ordnung leerten, fanden große Vorräthe an Korn und Wein, an Zug- und Federvieh und Schafen, an allerlei Geräthe. Jörg Ebner machte sich in dieser Nacht zum Abt von Roggenburg und freute sich mit seinen Bauern des Scherzes.

Die Bauern waren von vielen Dörfern her nach Weissenhorn und Roggenburg noch viel an Gütern und Anderem im Rückstand, und glaubten so auf einmal Alles zu erledigen; es waren an die 12000 zu Roggenburg thätig gewesen; die von Illertissen, die, 6000 stark, zu ihnen vor Weissenhorn hatten stoßen sollen, hatten sich verspätet und in Babenhausen übernachtet. Aus wenigen Ortschaften hatten sich nur Etliche, aus den meisten Alle dem Bauernhaufen angeschlossen, „so daß in etlichen nur die Goggelhahnen da blieben, den Tag anzukrähen."

In der Frühe des 2. Aprils — es war der Sonntag Judica — zog der größte Theil des Leipheimer Haufens mit der Beute nach Leipheim zurück. Inzwischen hatten sich die Bundesräthe im Lager des Truchseß eingefunden und mit ihm den Angriff auf den Leipheimer Haufen beschlossen.

Viertes Kapitel.

Der Truchseß überfällt die Leipheimer.

Wie die Leipheimer, war auch der Haufen zu Laugenau nicht unthätig geblieben. Jakob Finsternauer, der Pfarrherr, und Thomann Paulus, ein Geschlechter und der Bauern Amman, hatten auch hier die Ausschweifungen nicht zu hemmen vermocht. Am Sonntag Judica schrieben die Hauptleute und Räthe des Lagers zu Laugenau an die Hauptleute des Lagers zu Leipheim, sie haben angegriffen und plündern noch täglich.

Nur noch ein Schloß sei vorhanden; haben sie dieses noch erobert, so seien alle Herrenhäuser bei ihnen aus. Man solle ihnen hiezu zwei- bis dreitausend Knechte und zwei oder drei Büchsen schicken, wenn die Leipheimer nicht etwa ganz herüberkommen könnten. Sei das Schloß verbrannt, so wollen sie von Stund an alle auf sein und dem Leipheimer Haufen zuziehen. Dann wolle man gemeinschaftlich auf Ulm zuziehen und, ob Gott wolle, allen den anderen Brüdern einen großen Beistand thun. Können die Leipheimer ihnen nicht beistehen, so möchten sie wissen, was weiter zu thun sei.

Gelang ein gemeinschaftlicher Angriff auf Ulm, und wurde diese feste Stadt von den Bauern eingenommen, so hatte der schwäbische Bund seinen Stützpunkt an der Donau verloren, und die Bauern hatten einen Halt. Die Ulmer Herren waren bei den Bauern so verhaßt, daß keiner ohne Gefahr, von ihnen mißhandelt zu werden, sich über Feld wagen konnte.

Die Leipheimer hatten sich durch List Günzburgs bemächtigt, wo der Rath bisher nicht hatte bewegt werden können, der Volkssache sich anzuschließen. Aus der Stadt waren Viele in's Lager vor Leipheim hinausgegangen. Einige Tage darauf baten sie den Rath schriftlich um Erlaubniß, Weib und Kind besuchen zu dürfen. Der Rath, der sie nach ihrem Weggang als Ausgetretene behandelt hatte, erlaubte ihnen aus Furcht, wieder hereinzukommen. Die Günzburger machten sich auf, in ihre Stadt zurückzukehren, aber sie nahmen auch fremde Bauern in ihre Reihen auf. Der erste Haufen besetzte sogleich die Thore, die Anderen drangen mit gezückten Schwertern in die Stadt, vor's Rathhaus, und nöthigten den Rath zum Anschluß. So blieb die Stadt in den Händen der Bauern.

Als Jakob Wehe, der das Bundesheer in Oberschwaben beschäftigt und festgehalten glaubte, den Truchseß sich so nahe sah, suchte er Zeit zu gewinnen, und knüpfte Unterhandlungen an mit den Hauptleuten und Räthen des schwäbischen Bundes zu Ulm. Die Bauernhauptleute hofften inzwischen die verbrüderten Haufen an sich zu ziehen, um dem bündischen Heere gewachsen zu sein.

Aber der Truchseß war schon hart an ihnen. Er ließ am selben Tage eine Abtheilung seiner Reiterei, die Hessischen und Ulmischen, unter dem Hauptmann Sigmund Berger, über die Donau auf Elchingen gehen, während er selbst auf Leipheim zuzog. Diese Seitenabsendung stieß am Forst bei Göttingen auf einen Bauernschwarm von 1200 Mann, von denen gerade ein Theil mit Beute beladen in Unordnung nach Langenau heimkehrte, ein Theil noch mit Plünderung des Klosters Elchingen beschäftigt war. Die Reiter setzten in sie, sie stoben auseinander. Die Entfernteren retteten sich durch die Flucht; von den anderen in und bei

dem Kloſter Ueberfallenen wurden in die fünfzig erſtochen, ein Theil in die Donau geſprengt, worin Viele ertranken. Bei Zweihundertundfünfzig wurden gefangen und gebunden nach Ulm geführt.

Die Hauptleute des Leipheimer Haufens hatten ſich in der Schnelle in Vertheidigung geſetzt. Zwiſchen drei- und viertauſend Bauern hatten die Staige über der Biberbrücke an dem Jungholz, einem kleinen Walde, beſetzt, ſie ſtanden mit gutem Vortheil, links hatten ſie das Holz, rechts einen Bach, vor ſich einen Sumpf, im Rücken eine Art Wagenburg. Sie hatten unter dem Feld gegen die Donau hin im Fahrweg viel alte Wagen umgeſtürzt, dazwiſchen viel Hakenbüchſen und anderes kleines Geſchütz auf Böcke gelegt. Sie ſchoſſen auch tapfer und ſehr ſtark nach den Reiſigen des Truchſeß, als dieſe ſich zeigten. Herr Georg wußte recht gut, „daß die Leipheimer ſchlecht mit Pulver für ihr Handgeſchütz verſehen wären.“ Keck hatte er ſich darum mit ſeiner Rennfahne (dem Vortrab) und mit dem verlorenen Haufen vorausgemacht, der Gewalthaufe und die anderen Geſchwader waren etwas dahinten geblieben. Als aber die Bauern auch das große Bundesheer anrücken und ſich aufſtellen ſahen, es war mehr als das Doppelte ſtärker als ſie, wollten ſie ſich nach kurzem Kampfe auf Leipheim zurückziehen und auf ihre Brüder, die ſich dort ſammelten; denn der größere Theil kam erſt von Günzburg her. Es zog auch bereits ein neuer Bauernhaufe hervor. So ſchwer ein Rückzug im Angeſicht des Feindes war, ſo ſetzten ſie ihn doch ſo geſchickt fort, daß ſie ihre Verwundeten und Todten auf Wägen mit ſich führten bis zunächſt an Leipheim, wo ſie in das Feld an der freien Straße eine Grube machten und die Todten begruben. Die bündiſchen Reiter konnten wegen des Mooſes nicht gleich an die Bauern kommen, ſie mußten daſſelbe umgehen. Jetzt ſetzte der Truchſeß mit der Rennfahne in die Rückziehenden und es gelang ihm, ihnen den Weg abzujagen. Auf ſeinen Ruf wandten ſich die bündiſchen Knechte gegen das ſteinerne Kreuzbild und rannten damit den Bauern den Rückzug nach Leipheim ab. Viele wurden in dem Jungholz, wohin ſie zurückliefen, von den bündiſchen Reitern der Nachhut erſtochen oder gefangen, Viele warfen ſich in die Donau und ſchwammen hinüber, fielen aber den ulmiſchen und heſſiſchen Reitern hier in die Hand, die Elchingen geſäubert hatten. Dagegen hatten ſich viele der bei Elchingen Ueberfallenen über die Donau nach Leipheim gerettet. Bei Leipheim ſind nach der geringſten und glaubwürdigſten Angabe 500 Bauern erſtochen worden, bei 400 in der Donau ertrunken, mehr als 2000 aber zogen ſich glücklich in die Mauern von Leipheim zurück. An Geſchütz erbeuteten die Bündiſchen nur vier Falkonetlein.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Jakob Wehes Tod. Das erste Blutgericht.

Es ist ungewiß, ob Meister Jakob, wie die Sage ging, selbst im Felde war; wahrscheinlich war er beim Angriff noch zu Günzburg und eilte erst in der Noth herbei. Nun zog der Truchseß mit dem ganzen Heer vor das Städtchen Leipheim und war Willens, es zu stürmen. Er pflanzte das Geschütz auf den Platz vor dem steinernen Kreuz und ordnete das Fußvolk zum Sturm. Meister Jakob suchte die Seinigen, die in großer Zahl in beiden Städtchen Leipheim und Günzburg lagen, zu männlicher Vertheidigung zu begeistern. Die Feinde sagten ihm nachher nach, er habe schon früher den Bauern vorgespiegelt, der Bündischen Büchsen und Wehren würden sich umkehren und in sie selbst gehen. Ein Mann wie Wehe hatte aber andere Mittel, auf das Volk zu wirken. Es scheint, die in Leipheim haben einen Augenblick noch den Kampf von den Mauern fortgesetzt, Wehe selbst soll vom Thurm herab auf die Bündischen geschossen haben. Aber die Seinigen theilten seinen Muth nicht. Die Bürger sandten einen alten Mann und etliche Frauen hinaus und baten den Truchseß um Gnade. Der antwortete, sie müssen sich auf Gnade und Ungnade ergeben und vor Allem ihren Prediger ausliefern, der die Bauern mit Unwahrheit verhetzt habe, und die Stadt ergab sich.

Als Meister Jakob diesen Ausgang sah, eilte er, aus den Mauern zu kommen. Sein Pfarrhof lag an der Stadtmauer. Von diesem ging ein verborgener Gang unter der Stadtmauer durch nach der Donau zu in's Freie. Er kannte unterhalb des Städtchens eine kleine Höhle am Gestade des Flusses. Er nahm 200 fl. aus der von ihm errichteten Kriegskasse und begab sich mit einem Vertrauten durch den verborgenen Gang in die Höhle.

Der Truchseß hatte unter den Anstalten zum Sturm den Fußknechten versprochen, ihnen die Stadt zur Plünderung preiszugeben. War nun die Stadt gleich ohne Sturm übergegangen, so verlangten die Knechte doch jetzt die Plünderung. Der Truchseß fürchtete, es möchte des Plünderns zu viel werden, und die Knechte, wenn sie recht mit Beute beladen wären, möchten damit vom Heer entlaufen. Er versprach, ihnen die fahrende Habe der Stadt zu überlassen, doch sollten sie nicht plündern, sondern Geld dafür nehmen. Sie ließen es sich gefallen. Nun quartierten sich die Ritter und Bundeshauptleute, „die großen Hannsen", in das Städtchen Leipheim, die Knechte mußten außen bleiben und vor den Mauern lagern.

Digitized by Google

Den Reiſigen hatte der Truchſeß Günzburg zur Plünderung verſprochen. Auch dieſe Stadt ſandte Boten und bat, ſie in Gnaden anzunehmen; ſie

Gefecht bei Leipheim.

ſeien von den Bauern gezwungen und gedrungen worden. Auch ihnen antwortete der Truchſeß: „Nicht anders, denn in Gnad' und Ungnad'." So ergab ſich auch dieſe Stadt. Die Reiſigen nahmen ihr Quartier zu

Bubesheim und zu Günzburg und dabei herum. Allenthalben wurde nach Jakob Wehe geforscht.

Ein Hund, der vor seiner Höhle heftig bellte, zog die Aufmerksamkeit einiger Kriegsknechte dahin. Sie stachen mit ihren Spießen hinein und trieben den Verborgenen heraus. Nach einer anderen Nachricht hatte ihn ein Bauer in das Dickicht an der Donau gehen sehen und, bald darauf gefangen und nach Wehes Aufenthalt befragt, ihn verrathen. Er bot seinen Entdeckern 200 fl. für seine Freiheit, sie aber banden ihn an ein Halfter und führten ihn zum Truchseß nach Bubesheim. Am Mittwoch, den 5. April, sprach der Truchseß das Urtheil über Günzburg. Der Rath ging unbestraft aus, die Gemeinde mußte 900 Goldgulden, ein Besserer, von altem Adel, vielleicht der Einzige vom Rath, der zu den Bauern gehalten, mußte 100 Gulden erlegen. Der Pfarrer zu Günzburg hatte sich auch über die Mauern retten wollen und war gefangen worden.

Die Leipheimer traf ein schwereres Loos, ebenso die von Langenau. Die Fußknechte, die ihren Beutepfennig haben wollten, ernannten Beutemeister, um die vom Truchseß ihnen geschenkte fahrende Habe einzuschätzen und nach diesem die Brandschatzung zu bestimmen. Sie gingen zu ihrem obersten Hauptmann, dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg. Dieser schlug ihnen vor, kurzweg von jedem Bauern und Bürger einen Monat-Sold (4 fl.) als Brandschatzung zu nehmen. Das gefiel den Knechten. Die gefangenen Bürger und Bauern waren die Nacht über in die Kirche gesperrt gewesen; als der Graf mit den Beutemeistern zu ihnen kam und sie mit dem Vorschlag bekannt machte, sagten sie „als arme gefangene Leute" zu Allem ja. Der Truchseß, der zu Günzburg war, kam, als er davon hörte, schnell herüber, er ging in die Kirche, weil er ein Mißverständniß vermuthete, und fragte die Gefangenen, was sie dem Fußvolk versprochen haben. Sie bejahten ihm, einen Monat-Sold. Herr Georg setzte ihnen nun in der Kirche auseinander, daß dies die Summe von 34 000 fl. übersteigen würde, und daß sie in ihrer Angst zu viel versprochen haben. Scherzend sagte er beim Herausgehen: „Wer hätte vermeint, daß ich in der Kirche zu Leipheim predigen sollte?" Da er sah, daß die Gefangenen unmöglich diese Summe bezahlen konnten, und fürchtete, sie würden eben ihre Bürgen und Vorstände nicht lösen, sondern „auf die Fleischbank geben", so schätzte er selbst die Stadt auf 1500 fl. Im Schreibtisch Meister Jakobs, wo er die Kriegskasse hatte, fanden sich noch 600 fl. Das Fußvolk aber bestand auf einem Monat-Sold. Gerne hätte nun der Truchseß den Landsknechten das Städtchen mit Bürgern und Bauern preisgegeben, aber diese wollten nichts als

Digitized by Google

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Die Neue Zeit.

Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.

Achter Jahrgang.

Erscheint monatlich. Preis pro Heft 50 Pf.

Aus der Reihe der Mitarbeiter der „Neuen Zeit" seien hier folgende Namen genannt: Dr. Viktor Adler, Edward Aveling, Eleanor Marx-Aveling, Peter Axelrod, Ernst Bark, August Bebel, E. Belfort Bax, Eduard Bernstein, Wilhelm Blos, Dr. Adolf Braun, Josefine Braun, Dr. Heinrich Braun, Prof. Dr. Ludwig Büchner, Theodor Curti, Gabriel Deville, Prof. Dr. Dodel-Port, Friedrich Engels, Paul Ernst, Leo Frankel, Jules Guesde, Paul Kampffmeyer, Minna Kautsky, Oswald Köhler, Paul Lafargue, Otto Lang, Dr. Stephan Licht, Wilhelm Liebknecht, Karl Lübeck, Hans Lux, H. Mandl, Fr. Mehring, Domela Nieuwenhuis, E. Pernerstorfer, Ph. Rappaport, Reinh. Rüegg, Eduard Sack, Dr. Conrad Schmidt, Dr. Bruno Schoenlank, Robert Schweichel, J. Sketchley, J. Stern, Dr. Geo. C. Stiebeling, Dr. Chr. Tarnuzzer, Gerson Trier, Georg Vollmar, Dr. Edmund Wengraf, Florenze Kelley-Wischnewetzky, Julie Zadek, Bernhard Zerbst, Clara Zetkin.

Bebel, A., Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode	Mk. —.50
— —, Die Sonntags-Arbeit	„ —.50
Dulk, Dr. Albert, Der Irrgang des Lebens Jesu. (Bd. I u. II.) .	„ 4.—
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie	„ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie	„ —.50
Gesetz betr. Invaliditäts- u. Altersversicherung. Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Kartonnirt	„ —.50
Kautsky, Klassengegensätze von 1789	„ —.50
— —, Irland, kulturhistorische Skizze	„ —.50
Kegel, Max, Ferdinand Lassalle. Eine Biographie	„ —.50
Köhler, Oswald, Der Egoismus und die Zivilisation . . .	„ —.50
Lassalle, Ferdinand, Julian Schmidt	„ —.75
— —, Philosophie Fichte's	„ —.15
— —, Lessing	„ —.15
— —, Fichte's politisches Vermächtniß	„ —.15
Marx, Karl, Das Elend der Philosophie	„ 3.50
Quarck, Dr. Max, Die Arbeiterschutzgesetzgebung im Deutschen Reiche	„ 1.—
Schmidt, Dr. Conr., Die Durchschnittsprofitrate	„ 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter	„ 6.—
Stamm, Dr. A. Th., Die Erlösung der darbenden Menschheit . .	„ 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophthorie)	„ 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . .	„ 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage	„ —.50
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum	„ —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens	„ —.30
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage	„ —.30

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart

Durch alle Buchhandlungen und Kolporteure sind zu beziehen:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Lau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 320 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3.50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Auch in 20 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Die Geschichte der Erde.

Von R. Dommeli.

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Auch in 22 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Internationale Bibliothek.

1. Serie.

1. Bd.	Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**	Geb. M.	2.—.
2. Bd.	K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** .	Geb. „	2.—.
3. Bd.	Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang**	Geb. „	3.50.
4. Bd.	**Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl.	Geb. „	2.—.
5. Bd.	K. Kautsky, **Thomas More**	Geb. „	2.50.
6. Bd.	A. Bebel, **Charles Fourier**	Geb. „	2.50.
7. Bd.	Max Schippel, **Das moderne Elend**	Geb. „	2.—.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet M. 15.—.

Ein Blick in die Neue Welt.

Von Wilhelm Liebknecht.

Elegant geb. M. 3.—.

Liebknecht's

Volks-Fremdwörterbuch

6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

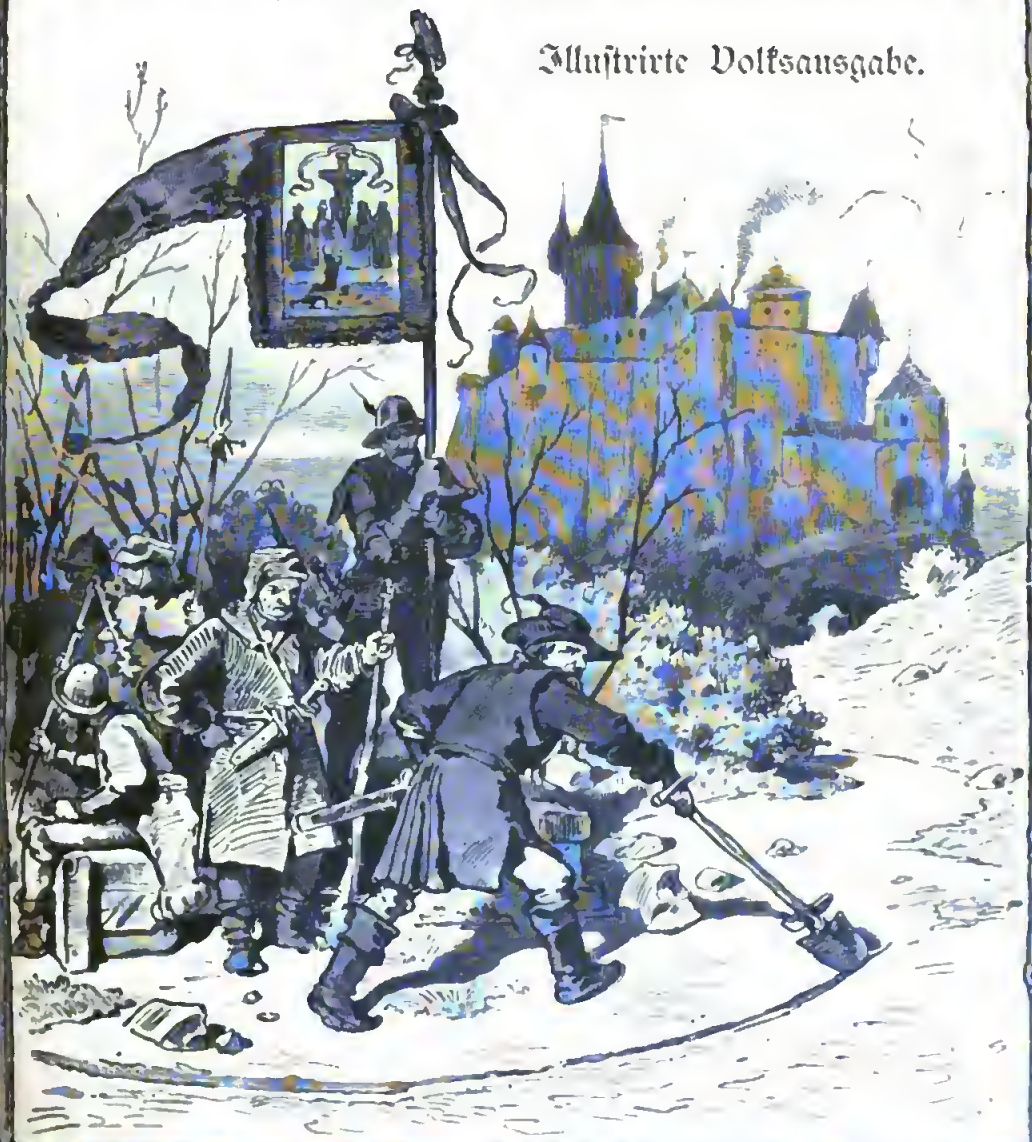
Heft 10. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Digitized by Google

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

P. P.

Soeben gelangt zur Ausgabe das **1. Heft** der **zweiten berichtigten** und **vermehrten Auflage** von

Weltschöpfung und Weltuntergang

auf Grund der Naturwissenschaften

populär dargestellt

von

Oswald Köhler.

Das lebhafte Entgegenkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßte den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und da zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nothwendig geworden ist. Ferner sind zum bessern Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich **zwei Sternkarten** dem Werke beigegeben worden.

Ohne Ueberhebung darf gesagt werden, daß die „**Weltschöpfung**" ꝛc. heute zu den **besten populären Lehrbüchern** über die **Entwicklung von Himmel und Erde zählt,** — in der **Billigkeit** des Preises dürfte es **von keinem andern erreicht werden.**

Die „**Weltschöpfung**" ꝛc. ist eine nothwendige Ergänzung von **Bommeli's „Geschichte der Erde".**

Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „**Weltschöpfung**" ꝛc. in der allgemein beliebten Heftausgabe à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk wird in **15 Lieferungen** komplet vorliegen.

Probehefte liefert jeder Kolporteur.

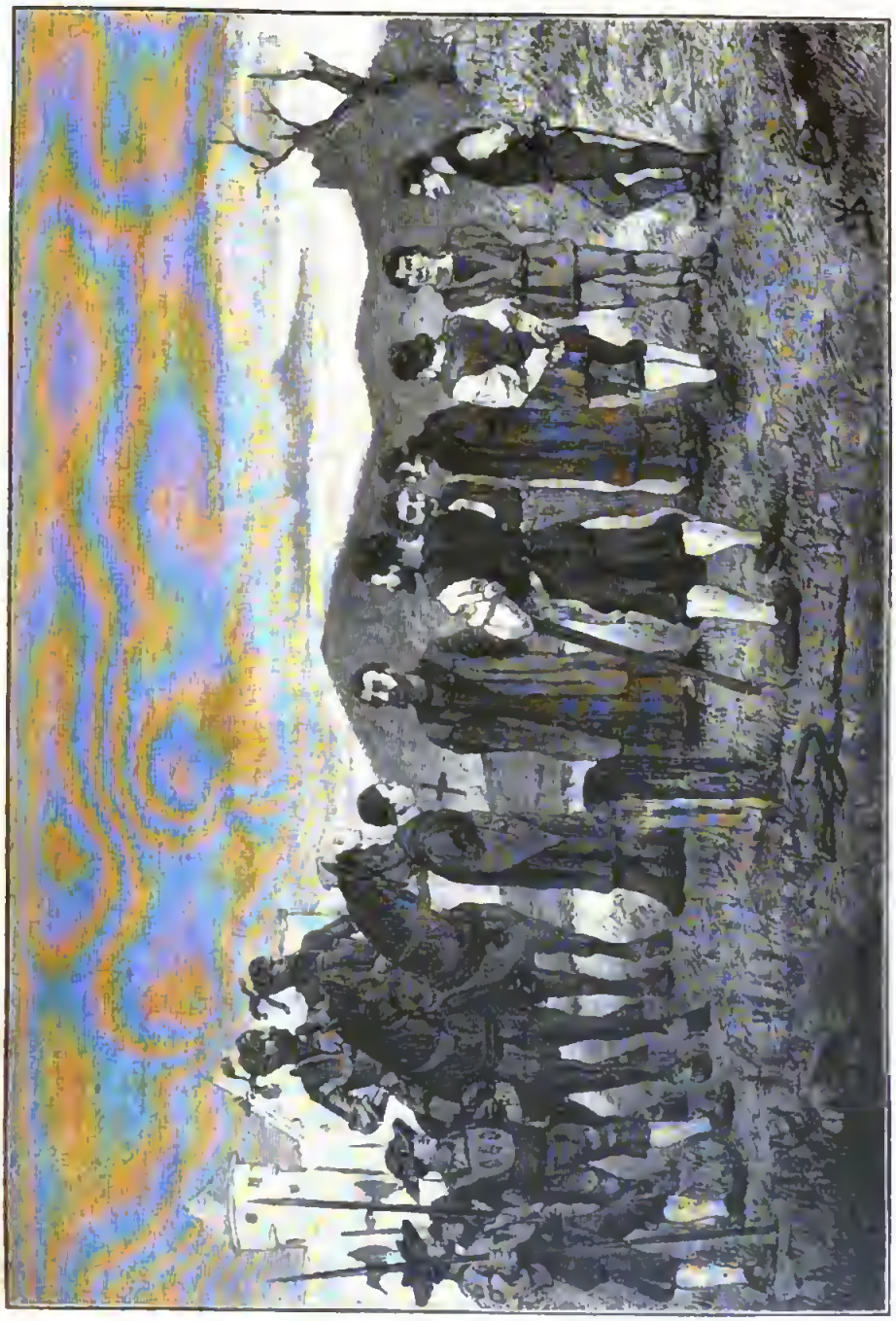
Recht zahlreiche Subskriptionen erwartend, zeichnet

Hochachtungsvoll

J. H. W. Dietz' Verlag
in Stuttgart.

Digitized by Google

einen Monatsold baar. Unter diesen Streitigkeiten sprachen die Kriegsräthe das Urtheil über die vorzüglichsten Leipheimer Gefangenen.



Hinrichtung des Jakob Wehe.

Meister Hans Jakob Wehe, Jerg Ebner, der Baier genannt, Ulrich Schön und Melchior Harold, dessen Tochtermann, wurden von dem Kriegsrath noch am 5. April spät Abends zum Tode verurtheilt, und man

führte ſie noch deſſelben Abends heraus auf einen angeblümten Acker zwiſchen Leipheim und Bubesheim. Auch zwei Günzburger Bauern und der Pfarrer zu Günzburg waren zum Tode verurtheilt; ſie waren miteinander gefangen worden. Auch war unter den Verurtheilten ein alter reiſiger Knecht, der vom Bundesheer zu den Bauern übergegangen war. Im Ganzen waren es acht zum Tode Verurtheilte.

Als Meiſter Jakob vorgeführt wurde, um zum Tode zu gehen, wandte ſich der Truchſeß zu ihm und ſprach: „Pfarrherr, dafür hättet Ihr Euch und uns wohl ſein mögen, hättet Ihr Gottes Wort der Gebühr nach gepredigt, und nicht Aufruhr.“ — „Gnädiger Herr,“ antwortete Meiſter Jakob mit Ruhe und Hoheit, „mir geſchieht Unrecht von Euch, ich habe nicht den Aufruhr, ſondern Gottes Wort gepredigt.“ — „Ich bin anders berichtet,“ ſagte der Truchſeß.

Des Truchſeſſen Kaplan trat zu Meiſter Jakob und ermahnte ihn, zu beichten und ſich mit Gott zu verſöhnen. Er aber lehnte die Beichte des Kaplans ab. „Liebe Herren,“ ſprach er, „es ſoll ſich Niemand darob ärgern; ich habe meinem Gott und Schöpfer bereits gebeichtet und dem meine Seele empfohlen, von dem ich ſie empfangen habe.“ Damit wandte er ſich zu Denen, die mit ihm zum Tode gehen ſollten. „Seid gutes Muths, Brüder,“ ſprach er, „wir werden heute noch miteinander im Paradieſe ſein.“ Er hob ſeine Augen gen Himmel und betete mit lauter Stimme den Pſalm: In te, domine, speravi (Auf dich, Herr, traue ich, mein Gott). Dann ſprach er: „Vater, vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Und nachdem er nochmals mit lauter Stimme ſeinen Geiſt in Gottes Hände befohlen hatte, kniete er nieder und ſein Haupt rollte in das Gras.

Auch Jerg Ebners Haupt fiel, ebenſo das Harolds, Schöns und eines anderen Bauernhauptmannes. Jetzt ſollte der Pfarrer von Günzburg an die Reihe und der alte Reiſige; da es aber ſchon ſpät am Abend war, wurden dieſe erbeten, und es geſchah ihnen nichts am Leben. Der Pfarrer wurde vom Truchſeß lange noch herumgeſchleppt, gefangen und gebunden, überallhin, wohin das Heer zog; zuletzt wurde er los, mußte 80 Goldgulden zahlen, verlor ſein ſchönes Pferd, ſeine Pfründen und das Recht zu predigen.

Auch zu Langenau wurden zwei Gefangene mit dem Schwert gerichtet. Gleich nach der Verſprengung des Langenauer Haufens hatte der alte von der Gemeinde entſetzte Rath das Regiment wieder ergriffen, und der Truchſeß war zur Exekution ſelbſt von Leipheim nach Nau geritten. Thomann Paulus, der Bauern Amman, Hans Ziegler, ihr oberſter Hauptmann, und Jakob Finſternauer, der Pfarrherr, waren glücklich ent-

Digitized by Google

wichen. Auch zu Ulm verfuhr der Rath mit einem Theile der eingebrachten Gefangenen peinlich; denn Donnerstags nach Judica schrieb er an den Altbürgermeister Bernhard Besserer und den Rathsfreund Sebastian Renz nach Nau, sie sollen den Nachrichter fördern, man brauche ihn zu den Gefangenen, welche die Bundesstände hereingeschickt haben. Die Herren waren eifrig, Blut zu vergießen, und wäre es nicht natürlich, daß die Bauern an Repressalien dachten? Ulm machte sich dadurch so verhaßt bei den Bauern, daß eine Sage sich verbreiten konnte, die Bauern wollen Ulm zerstören und alle Einwohner tödten.

Furchtbare Geldstrafen legten die Herren um Leipheim herum auf. Eytel von Westernach, ein reicher Ritter, strafte seine Bauern besonders hart, je einen um 50, 80 und mehr Gulden; ungeheuer für jene Zeit. Die Noth, fürchtete man, werde diese Bauern zu neuem Aufstand treiben.

Sechstes Kapitel.

Thätlichkeiten der drei Haufen im Ried, im Allgäu und am See. Oesterreichs Intriguen.

Mit diesen Blutgerichten befriedigte der Truchseß die Geldforderungen der Landsknechte nicht. Sie bestanden meuterisch darauf, den versprochenen Monatsold zu erhalten; der Bund solle dafür sorgen oder selbst zahlen, eher marschiren sie keinen Schritt weiter. Herr Georg war sehr in Nöthen; er hatte Botschaften, daß die Bauern seine eigenen Schlösser und seine Frau und Kinder bedrängen. Die Landsknechte waren nicht zu bewegen. Schon lag das Heer bald acht Tage bei Günzburg und Leipheim. Weil ihm die Landsknechte abhändig waren, schickte Herr Georg an Etliche vom Adel, ihm zu Gefallen nach Wolfegg zu ziehen und dieses Schloß und Waldsee zu schützen, denn er fürchtete, die Bauern möchten seines Geschützes sich bemächtigen. Es zogen auch miteinander die Herrn von Reischach, Rosenberg, Reinach, Fürth, Hornstein, Landau in des Truchseß Herrschaft hinauf; Georg Henze, ein Knecht des Letzteren, machte den Wegweiser. Indessen brachten Herr Georg und Graf Wilhelm den Bund dahin, daß er sich mit den Landsknechten vertrug, und beide Feldhauptleute verbürgten sich, daß der Bund binnen dreißig Tagen jenen Monatsold bezahlen werde; die Landsknechte dagegen versprachen, während dieser Zeit dem Truchseß zu folgen, wohin er sie führe. Auf dieses erhob sich der ganze bündische Zug Dienstags in der Charwoche, um hinauf gegen die drei verbrüderten Bauernhaufen zu ziehen.

Da die im Allgäu hörten, daß der ſchwäbiſche Bund das Schwert gezogen habe und der Truchſeß heranziehe, wollten auch ſie nicht die Letzten bleiben. Jetzt verfuhren auch die Hauptleute ſtrenger; die Einen erklärten: Wer es nicht mit ihnen hielte, der ſollte als ein Verräther an der allgemeinen Sache angeſehen werden und ihm als einem Feinde ein Pfahl vor das Haus geſchlagen werden. An anderen Orten mußte, wer jetzt nicht dem Volksbunde beitrat, es mit ſchwerem Gelde büßen.

Am erſten April hatten ſie ſich aufgeboten und am zweiten, am Sonntag Judica, zog der oberallgäuiſche Haufen vor das Schloß Liebenthann, wohin der Fürſtabt ſich geflüchtet hatte, ſchnitt der Feſte das Waſſer ab und ſperrte alle Zugänge. Der Rath der Stadt Kempten fürchtete einen Angriff auf die Stadt. Daß die Bauern auf das Kloſter es abſehen, davon hatte man gewiſſe Nachricht. Auf Thoren und Mauern wurde darum in der Stadt Alles zur Abwehr gethan, und während die Sturmglocke in der Stadt in der Frühe des dritten April angeſchlagen wurde, um die Bürger auf die Mauern zu rufen, zogen die Bauern unter Anführung des Knopfs von Luibas, des Walther Bach und des Hans Schnitzer von Sonthofen mit großer Macht heran, dem Kloſter zu, und nahmen es ein. Die Konventherren und das Hofgeſinde mußten das Gotteshaus räumen, die meiſten Vorräthe, Alles, was an Koſtbarkeiten da war, nahmen die Hauptleute an ſich, und dann aß und trank der ganze Haufen. Auch die Gemeinde in der Stadt bedachten ſie freundlich, ſie ſchickten ihr zwei große Fäſſer Wein hinein; aber der Rath wollte dieſes Geſchenk nicht annehmen, und ließ, um die Zünfte zu gewinnen, jede auf ihre Zunftſtube bieten und traktirte ſie ſelbſt mit Wein und Brot. Nachdem die Bauern die Bücher aus der Bibliothek, alle Regiſter und Urkunden aus der Kanzlei, auch etliche Glocken auf ihre Wagen genommen und die Ställe geleert hatten, wobei mancher Unfug mit unterlief, zogen ſie vor das Schloß auf dem Schwäbelsberg, welches ſie gleichfalls nahmen, leerten und zerſtörten. Ebenſo wurden die fürſtlichen Schlöſſer Hohentann und Wolkenberg von ihnen berannt, ausgeleert und zerſtört. Den Vogt Werner von Raitnau, der auf Hohentann ſaß, wie den Vogt Moriz von Altmannshofen, ließen die Bauern ungefährdet abziehen; dem Erſteren geleiteten ſie ſeine Habe bis nach Leutkirch, dem Anderen, der ſich in die Stadt Kempten begab, ließen ſie 18 Wagen mit Hausrath dahin folgen.

Der größere Theil des oberallgäuiſchen Haufens hatte ſich nach dem Lech gewendet, um Füſſen einzunehmen. Am Montag nach dem Palmtage zog Walther Bach mit drei Haufen vor die Stadt. Drei Bauern ſchickte er an das Thor, um zu parlamentiren. Die in der Stadt ſchickten

den von Izendorf und Etliche vom Rath und Gericht hinaus zu Walther Bach, der sie inmitten eines Ausschusses von 50 Bauern erwartete. Der oberste Bauernhauptmann hielt ihnen vor, wie sie auf alle Aufforderungen der Landschaft bisher keine genügende Erklärung gegeben haben, und die allgemeine evangelische Verbrüderung stelle durch ihn zum letzten Mal das Begehren, daß die von Füssen zu ihr stehen und dem göttlichen Recht und dem heiligen Evangelium Hülfe und Beistand thun, denn sie wollen dasselbe aufrichten; die Bauerschaft sei merklich beschwert, ihre Herren haben sie zu hart gedrückt; sie wollen nie und nimmermehr in die alten Fußstapfen treten, und ehe sie solches thäten, ehe müßte Menschenblut fließen wie Wasser auf der Erde. Die von Füssen antworteten, in ihre Bundesgenossenschaft zu treten, stehe nicht in ihrer Macht. Der von Izendorf mahnte Walther Bach an seine Zusage, Alle, die zu dem Hause Oesterreich gehören, unbekümmert lassen zu wollen. Walther Bach that, als wäre er voll Zorns hierüber. Er drohte, in der Stadt, die der Bauern abgesagtem Feinde, dem Bischof von Augsburg zugehöre, das Unterste zu Oberst zu kehren und fand es ganz unbillig, daß die fürstliche Durchlaucht von Oesterreich sich derer von Füssen so annehme; es sei nicht Kriegsgebrauch, daß ein Fürst dem anderen Verbündeten seine Feinde entnehme und schütze.

Den Schlüssel zu dieser letzten räthselhaften Aeußerung des obersten Hauptmannes der Bauern giebt Folgendes. Erzherzog Ferdinand, ein politischer Kopf, der die religiös-politischen Bewegungen der Zeit zur Vergrößerung der Macht des österreichischen Hauses auszubeuten mehr als irgend ein protestantischer Fürst geneigt war, er, der Baiern in allem Ernste vorschlug, das Erzstift Salzburg in diesen günstigen Zeitläufen unter sich zu theilen, war auch mit mehreren Hauptleuten der allgäuischen Bauern in geheimes Verständniß getreten, namentlich mit Walther Bach, der lange unter Georg von Frondsberg dem Hause Oesterreich in Italien gedient hatte; durch den gemeinen Mann wollte er sich zum Herrn der schönen oberen Lande machen, soweit sie noch nicht österreichisch waren; alle die kleineren und größeren geistlichen und weltlichen Herrschaften unterdrücken, und, wie das schöne Württemberg, auch diese Gegenden zu dem Hause Oesterreich ziehen. So wenig darum Ferdinand im Anfang der Volksbewegung gegen die Bauern nachsichtig war, so sehr zeigte er sich im Fortgang geneigt, die Bauerschaften in Schutz zu nehmen und sie an sich zu ziehen. Der schwäbische Bund ließ auch seinen Unmuth gegen den Erzherzog aus, indem er seinem Geschäftsträger Doktor Frankfurter ausdrücklich erklärte, an allem dem, was der Bund gegen die Bauern gehandelt habe, sei bisher bei Niemand mehr Mangel gewesen, als der

fürſtlichen Durchlaucht, und wenn der Erzherzog nicht mehr Ernſt zeige, werde ſich der Adel von ihm wenden.

Hieraus erhellt die Stellung des Erzherzogs Ferdinand zu den Allgäuern und anderen Bauerſchaften. Dieſe waren, ohne daß ſie es wußten, von Walther Bach an Oeſterreich ſo gut als verrathen. Als der von Izendorf betheuerte, daß die von Füſſen zu Oeſterreich übergetreten ſeien und geſchworen haben, ging Walther Bach auf das Begehren eines augenblicklichen Abzugs ein. Es geht aus Allem hervor, Walther Bach hatte durch beſondere Vorſpiegelungen die Oberallgäuer zur Zuſtimmung vermocht, das Haus Oeſterreich unbekümmert zu laſſen. Der große Haufe aber glaubte nicht daran, daß Füſſen öſterreichiſch geworden ſei. Er ſchrie, es ſei ein Spiegelfechten, ein verdeckter Handel. Peter, der Vogt von Neſſelwang, ein Rädelsführer der Bauern, rief: ſie wollen ſich von Stund an bei fürſtlicher Durchlaucht Hof erkunden, ob dem alſo wäre, was man ihnen vorſpiegele, daß die von Füſſen zum Hauſe Oeſterreich geſchworen haben. Wo ſich das nicht als wahr erfinde und ſie die Bauern unbillig mit Worten aufziehen, ſo wollen ſie die Stadt bis auf den Grund umkehren und das Kind im Mutterleibe nicht ſchonen. Aber Walther Bach ſetzte den Abzug durch. Es wurde vertragen: weil die Landſchaft bis an die Mauer der Stadt Füſſen zum Bunde der Bauern gelobt habe, ſo ſollen die in der Stadt in ihren Ringmauern bleiben und nicht herauskommen bis zu Austrag der Sachen. Die Hellerſehenden im Haufen aber und die auf die Plünderung der Stadt Begierigen — zu Weißenſee warteten die Weiber mit Roß und Wagen auf die Beute — brachten, nachdem Walther Bach auf Neſſelwang ſich zurückgezogen hatte, es dennoch dahin, daß die oberſte Hauptmannsſtelle Walther Bach abgenommen und Paul Probſt von Oberndorf übertragen wurde.

Weit thatkräftiger und redlicher war der andere Hauptmann des oberallgäuer Haufens, Jörg Schmid, der Knopf von Luibas, obgleich es ihm nicht gelang, ſeine zuvor ſo beſonnenen Kemptner zu bewahren, daß nicht auch ſie wie Andere in Ausſchweifungen und Muthwillen ausarteten. Viel unnütze Leute aus der Stadt Kempten ſelbſt liefen nach und nach in ſein Bauernlager hinaus und verdarben die Landleute. Er hielt Liebenthann geſperrt, und indem er einen günſtigen Augenblick für die Einnahme der Stadt Kempten abwartete, nahm er indeſſen alle feſten Plätze in der Landſchaft ein. Von den Belagerungen dieſer Plätze weg ſtreiften einzelne Horden da und dorthin. So eine am 14. April, es war gerade Charfreitag, zu einem zweiten Beſuch in das Gotteshaus Kempten. Dieſe Rotte leerte vollends Alles aus, was noch vom letzten Beſuch in Küche und Keller übrig war. Die Schlimmſten waren auch hier wieder loſe

Bürger aus der Stadt, die, obgleich das Hinausgehen verboten war, ſich an ſie anſchloſſen und nach dem Zeugniß ihrer eigenen Mitbürger mehr Unheil verübten als die Bauern. Sie zehrten im Stifte ſo lange, bis

Bilderſtürmerei im Stift Kempten.

nichts mehr vorhanden war. Dann brach der Muthwillen ruchlos aus. In der Stunde, da ſonſt das Hochamt in den Zeiten der Ordnung gehalten wurde, zogen die Bauern in Prozeſſion mit Spießen, Lanzen und Bogen unter Lachen und Spott um das Gotteshaus, warfen die Heiligen-

bilder herab und übten den größten Unfug an Allem aus, was man für heilig hielt. Einige ſägten einem ſchönen Marienbild, „Unſerer Frauen", mit einer Säge den Kopf ab, zerſchlugen das Kindlein in ihren Armen, warfen den Taufſtein um und trugen ihn weg, ſprengten das Sakramenthäuslein auf, zerſchlugen die Kanzel und zwei Orgeln. In dieſer wüſten ſchwärmeriſchen Wuth zeigte ſich der Einfluß der zahlreich in dieſer Landſchaft rührigen Wiedertäufer; es waren dieſelben Szenen, wie ſie die Wiedertäufer früher in dem Gebiet zu Waldshut und zu Zürich aufführten. Unter Gelärm und Muſik zog die Rotte von dem Gotteshaus weg und ließ es in öder Einſamkeit hinter ſich.

Die Schlöſſer der Edelleute im Allgäu fielen eines nach dem andern. Die Hauptleute Hans Schnizer von Sonthofen und Andere belagerten und berannten ſie. Die Güter Adams von Stein und des Junkers Jörg Mangold zu Waldek wurden ſehr beſchädigt. Georg von Langeneck ſah ſich genöthigt, ſein Schloß gleichen Namens den Bauern zu übergeben, die es beſetzten. Diepold von Stein erlitt von ihnen durch Brand und auf andere Weiſe großen Schaden, ebenſo Achaz von Rotenſtein, der Pfleger zu Schöneck, an ſeinem Schloß Falken; gegen Alle, die ſich weigerten, in die Brüderſchaft zu treten, wurde den angenommenen Artikeln gemäß mit Krieg vorgefahren. Kunz von Riedheim fingen ſie in ſeinem eigenen Schloß zu Irmazhofen; er wurde, als er ſich wehrte, hart verwundet durch einen Lanzenſtich. Als einen beſonderen Bauernfeind führten ihn die Bauern immer in einem Karren mit ſich, trieben ihren Spott mit ihm und er mußte zuſehen, wie ſie ſeine Schlöſſer Angelberg und Im Wald ſtürmten, plünderten und verbrannten. Es war umſonſt, daß er ihnen für ſeine Freiheit und für Abkauf des Plünderns und Brennens 40 000 Gulden anbot. Nur bei einem Bauern fand er Theilnahme. Hans von Leſperg trug ihm heimlich Speiſe und Trank zu, als es ihm in ſeiner Gefangenſchaft hart ging. Zuletzt gewann er durch Beſtechung die Hauptleute; da ſchätzten ſie ihn nur um 4000 Gulden; er mußte jedem Hauptmann ſechs, jedem Doppelſöldner drei und jedem Bauern einen Gulden geben.

Auch dem Fürſtabt, Herrn Sebaſtian von Breitenſtein, fing es nachgerade an, etwas unheimlich auf ſeinem feſten Schloß Liebenthann zu werden. In der erſten Zeit befand er ſich mit dem Dechanten Eck von Reiſchach, ſeinen Konventherren, Verwandten und Räthen, unter den Heiligthümern, dem Geld, Koſtbarkeiten und Briefſchaften ſeines Gotteshauſes, die er hierher gerettet, ganz wohl; die Burg dünkte ihm ein ſicherer Hort. Auch andere Herren, wie Adam von Stein, hatten ihr Gold, Silber, Kleinodien und anderes Gut auf dieſe Feſte geflüchtet.

Als aber der Fürſt ſeine und der anderen Herren Schlöſſer in die Hände der verſchiedenen Bauernhauptleute, denen dieſes oder jenes zur Einnahme befohlen war, fallen ſah, und die Ausſicht auf Entſatz immer ferner wurde, da wurde ihm bange. Jetzt machte er, der ſo lange die Bauern und ihre Rechte mit Füßen getreten und ſeinen Hohn mit ihnen getrieben hatte, ein gnädiges Erbieten um das andere; jetzt ſandte er, der die treuherzigen Landleute auf vierzehn Tagſatzungen genarrt hatte, einen Vergleichungsvorſchlag um den anderen an den Knopf von Luibas hinunter. Er ſah, bei den Bauern fand er kein Vertrauen mehr, bei den Bürgern keine Hülfe. Er berieth ſich im Schloß mit den Seinen. Sie waren Alle der Anſicht, daß man den Bauern die Feſte übergeben ſolle, wenn ſie nur ihnen Allen das Leben ſichern. Auf dieſe Unterhandlung gingen die Bauern ein. Rathsherren von Kempten waren es, durch die der Fürſt mit den beleidigten Landleuten dieſen Vertrag zum Abſchluß brachte. Er war froh, daß ſie ſein Leben und das ſeiner Räthe ſchonten. Sie geſtatteten ſogar, daß der Fürſt, die Konventherren und alle die Seinen in der Stadt Kempten ihren Sitz nehmen durften; doch erhielten Alle, außer dem Fürſten, nichts verabfolgt.

Alle Beute, Heiligthümer, wie das andere Gold und Silber, Getreide, Wein, Geld, Geſchütz und andere Waffen vertheilten die Bauern unter die verſchiedenen Haufen; es waren anſehnliche Mittel, den Volkskrieg weiter zu führen; die Urkunden des Stiftes nahmen die Günzburger an ſich; dieſe beſetzten auch das Schloß Liebenthann. Man hatte es zwar, als Alles daraus hinweg war, angezündet, aber es war nur beſchädigt worden, nicht ausgebrannt; auch das Gotteshaus bei der Stadt, an welches oft Feuer gelegt wurde, hatte das Glück, nicht abzubrennen.

Während dies im oberen Allgäu geſchah, bedrängten die Unterallgäuer die Edelſitze in ihrer Landſchaft, darunter auch die Schlöſſer des Truchſeß ſelbſt, Wolfegg und Waldſee. Am Mittwoch vor dem Gründonnerstag war ein Haufe aus dem Illerthal in das Kloſter Ochſenhauſen gefallen und hatte darin plündern wollen. Da kamen die Hinterſaſſen des Kloſters, trieben die Plünderer ab und beſetzten es. So blieb Haus und Konvent ſicher in ihrer Hut. Während Florian Greiſel, der oberſte Hauptmann des unterallgäuer Haufens, die Straße hinauf in's obere Allgäu gezogen war, befehligte der Hauptmann Jakob von Hundspiß die Abtheilung, welche Wolfegg und Waldſee belagerte. Die von dem Truchſeß nach Wolfegg geſandten Ritter vermochten nicht in das Schloß zu kommen; die Bauern hielten es von allen Seiten eingeſchloſſen. Dagegen gelang es ihnen, ſich nach Waldſee in das Schloß hineinzuwerfen, welches noch nicht eingeſchloſſen war, doch auch das nicht, ohne ſich mit

einer Zahl Bauern ſchlagen zu müſſen, ehe ſie hinein kamen. Und bald war auch dieſes Schloß von den Bauern umlagert, und die darin ſahen ſich aus Mangel an Lebensmitteln in Kurzem genöthigt, durch die Bürger von Waldſee ſich mit den Bauern dahin zu vertragen, daß ſie, die Ritter, ihren beſchädigten Bauern zu Recht ſtehen und nicht mehr wider gemeine Bauerſchaft fechten, auch den Bauern 4000 Gulden zahlen wollen, wofür die Stadt Waldſee Bürge wurde. Auf das zogen die Bauern von dem Schloſſe hinweg; in demſelben lag des Truchſeß Gemahlin mit ihren Kindern, und das Schloß konnte ſich friſch verſehen.

Am glimpflichſten verfuhr der Seehaufen. Auf die Botſchaft, daß der Truchſeß die im Ried angegriffen habe, hatte ſich Eitel Hans Ziegelmüller aufgemacht, den angegriffenen Brüdern mit einer Abtheilung zu Hülfe zu ziehen. Er kam bis Weingarten, kehrte aber wieder nach Bermatingen um, da er hier erfuhr, wie der Truchſeß aus dem Ried wieder abgezogen ſei. Im Gotteshaus zu Salem waren ſie am 1. April in großen Sorgen, weil ein Gerücht kam, der allgäuer Haufe ziehe mit Macht daher, das Kloſter abzuthun. In der Nacht ſandte der Konvent nach Bermatingen zu dem oberſten Hauptmann des Seehaufens. Der entbot ihnen, ſie ſollen fröhlich ſein, es ſei nichts an der Sache, er aber werde Morgens mit 300 Mann durchziehen und er bitte, ſeinen Leuten eine Suppe und einen Trunk zu geben. Samstag vor Judika, um 10 Uhr Morgens, zog Eitel Hans in das Kloſter, die Mönche bewirtheten ſeine Leute im Gaſthaus, den Hauptmann, ſeine Räthe, Waibel und Trabanten in der Abtei. Nach dem Eſſen zog er nach Auingen und errichtete auch hier einen Lagerplatz unter dem Hauptmann Uhle von Pfaffenhofen, aß und trank auf der Rückkehr wieder im Kloſter Salem und begehrte an die Konventsherren, daß ſie zum Bunde ſchwören ſollten, „denn er habe einen Befehl dazu vom hellen Haufen.“ Der Konvent bat um Bedenkzeit, er bewilligte ihn und zog mit den Seinen wieder nach Bermatingen. Am Sonntag Judika, den 2. April, war große Volksgemeinde zu Bermatingen; in die 8000 Bauern kamen zuſammen und tagten. Abends um die neunte Stunde brachen ſie auf und zogen vor Markdorf, die Stadt in den Bund ſchwören zu laſſen, oder ſie zu ſtürmen. Die überraſchten Bürger übergaben ſie, ohne Sturm, ohne einen Schuß, mit allem Geſchütz. In die 4000 Bauern legten ſich noch in der Nacht in die Stadt, und des anderen Morgens ſchwur die ganze Gemeinde in die Hand Eitel Ziegelmüllers. Denſelben Morgen noch zog er weiter vor das Schloß Ettendorf, nahm es ein und beſetzte es, und am gleichen Tage noch rückte er weiter und zog vor Mörsburg. Die Bürger gingen dem Bauernheere mit Brot und Wein entgegen, übergaben die Stadt,

und der Hauptmann ließ sie in den Bund geloben. Inzwischen hatte auch das Gotteshaus Salem von seinem nach Ueberlingen entwichenen Prälaten die Erlaubniß erhalten, in den Bund der Bauerschaft zu geloben, und sie thaten es in die Hand zweier von Eitelhans abgeordneten Bauernräthe, Benedikts, des Vogts von Bermatingen, und Hans Jakob Jörg von Lechstetten; sie hatten nur auf die zwei Artikel zu geloben, das Evangelium ohne menschlichen Zusatz zu verkünden und den Bauern das „Gottesrecht" handhaben zu helfen. Zugleich verordneten die Bevollmächtigten des Hauptmannes drei Weltliche in das Gotteshaus, welche alle Gewalt über die Truhe hatten und weder Wein noch Korn flüchten ließen. Der Hauptmann sagte dem Kloster zu, daß er es nicht verkürzen wolle. Eitel Hans verfuhr überhaupt mit viel Schonung und Mäßigung gegen die Sitze der Edelleute wie der Geistlichen. „Er war ein guter Gotteshausmann," sagt der Mönch von Salem, „und hat seine Hand getreulich ob uns gehalten; es wäre uns ohne ihn vielleicht nicht gut gegangen." Die Allgäuer vom Raithenauer Platz unter Dieterich Hurlewagen wollten mehrere Male das Kloster Salem verderben; Eitelhans, der oberste Hauptmann, verhütete es.

Von der Stadt Mörsburg zog er vor das Schloß Mörsburg, denn dieses hatte sich mit jener nicht zugleich ergeben; Kilian Reuchlin, der Vogt des Bischofs von Constanz, vertheidigte es. Der Haufe drang auf den Sturm und die Zerstörung desselben. Eitelhans bewahrte das schöne Schloß davor und vertrug sich mit dem Bischof von Constanz, Hugo von Landenberg, daß derselbe dreihundert Gulden Brandschatzung und sechs Fuder Wein für das Schloß gab, und das Schloß selbst mit allem Geschütz, was darin war, zur freien Benutzung des Hauptmanns der Bauern stellte. Auch Tettnang, das Schloß Hugos von Montfort, forderte Eitelhans auf, nahm es ein und besetzte es. Stift und Stadt Buchhorn, das jetzige Friedrichshafen, schloß er zu Land und von der Seeseite ein. Während er davor lag, kam ihm Botschaft von dem Erzherzog Ferdinand, welche ihn zum Abzug bewog. So hatte, wie es scheint, der Erzherzog auch mit dem Seehaufen ein Verständniß.

Die von Buchhorn sandten dem Hauptmann der Bauern nach Bermatingen ihre Bevollmächtigten, welche im Namen der Stadt in den Bund gelobten, und Eitelhans benutzte ihre Rückkehr, durch sie die Ueberlinger um Freigabe etlicher gefangener Bauern bitten zu lassen, doch die Ueberlinger gaben sie nicht ledig. Sie hatten ihre Stadt gut verbollwerkt und versehen, daß die Bauern ihnen nichts abzugewinnen vermochten. Die Bürger darin waren garnicht bäurisch und thaten lange ihre Thore nicht mehr auf; Niemand durfte herein oder hinaus. Nun fuhr Eitelhans

mit 500 Knechten über den See. Wollmatingen und alle anderen Dörfer dort umher ſchwuren in die Brüderſchaft. Dann fuhr er wieder herüber. Am 13. April, es war der Gründonnerstag, hielt er einen großen Kriegsrath im Kloſter Salem. Da waren alle Räthe aus den neu in die Brüderſchaft aufgenommenen Gemeinden, namentlich die Räthe von Mörsburg und Markdorf, an die 60 Perſonen; auch von Radolfzell war eine Botſchaft da, um über weitere Operationen gemeinſam zu beſchließen.

Als die Haufen ſo vorgingen und von allen Enden des Reiches her böſe Zeitung kam, eine auf die andere, da überkam „viele Leute Entſetzen", und Etliche, die kaum noch ſo hochfahrend waren, „wurden etwas kleinlaut", im ſchwäbiſchen Bund, an Höfen und auf Burgen.

Siebentes Kapitel.

Das Gefecht bei Wurzach.

Dienstags in der Charwoche, den 11. April, erhob ſich der Truchſeß mit ſeinem Heere von den blutgetränkten Feldern Günzburgs und Leipheims gegen die Oberſchwaben. Zwiſchen Ulm und Baltringen ſtieß er auf 200 Bauern, die ſich in einem Kirchhof hielten, dann daraus ſich zogen gegen ein Holz und im Rückzug 100 Mann verloren. Der Truchſeß ſchlug ſein Lager zu Baltringen, in dem Dorfe, einer der Wiegen des Aufſtandes. Alle ſeine Hauptleute ſaßen mit ihm zur Tafel. Da kam Feuer im Kamin aus mitten in der Mahlzeit. Es wurde gelöſcht, aber in ſelber Nacht wurden 200 baieriſche Reiter, die ſich plündernd zu weit entfernt hatten, von den Bauern faſt ganz aufgerieben. Des anderen Tages ſtieß der Truchſeß bei ſeinem Bergſchloß Grünenthann wieder auf 600 Bauern in einem Ried. Dieſe, wie die vorigen, waren wohl verſpätet im Zuzug zu dem großen Haufen bei Wurzach begriffen, und vom reiſigen Zeug überfallen. Der Truchſeß gewann ihnen ihr Fähnlein grün und weiß ab, erſtach bei 20 und machte gegen 200 Gefangene; die Anderen zogen ſich glücklich zurück. Herr Georg zog in heißem Marſch daher. Von Ulm ſchrieb der Bund, er ſolle links hinaufziehen, wo eben ein Haufe aus dem Illerthal den erwähnten Einfall in das Kloſter Ochſenhauſen gemacht. Von oben her hörte er von der Bedrängniß ſeines Schloſſes Wolfegg, von der Gefahr ſeiner Familie zu Waldſee. Er erfuhr zugleich, daß die Fähnlein des Baltringer Haufens ſich zertheilt hatten; er eilte, um ſie einzeln aufzureiben. Alle Ortſchaften um Baltringen herum ergaben ſich „ungezwungen und gedrungen" an den Bund und huldigten neu, „und ſind alſo ſchandlich von den anderen Bauern

gefallen, die doch eine Urſach geweſen aller Empörung und Aufruhr.“ Er nahm den nächſten Weg in ſeine Herrſchaft.

Von etlichen Bauern, die einzeln unterwegs gefangen wurden, erkundete er, daß ſich der Illerhaufe getrennt habe, etliche vor Waldſee, etliche nach Saulgau gezogen ſeien. Ein Nürnberger Bote, der von St. Gallen kam, ſagte, es ſeien ihm erſt 800 Bauern mit zwei Fähnlein zu Eſſendorf begegnet. Herr Georg und Graf Wilhelm von Fürſtenberg jagten mit den Rennfahnen ihnen nach. Wie die Bauern ſie gewahr wurden, eilten ſie ihrem Geſchütz zu. Herr Georg, der hier zu Hauſe war, ſchrie, daß man ihm nachziehen ſolle, ehe die Bauern das Geſchütz wändten und in die Ordnung kämen; und ſchon traf er mit den Bauern, und ſchlug ſie in die Flucht. Viele warfen ſich in's nächſtgelegene Moos, in's Ried bei Winterſtetten, wo die Pferde nicht folgen konnten. Herr Georg hielt, bis die Fußknechte herzu kämen. Indeſſen eilte noch ein Fähnlein Bauern daher, dem anderen zu helfen. Die Reiter ſchnitten dieſem den Weg in's Ried ab, und es warf ſich in ein Holz, das die Reiter ſogleich umhielten. Das Moos ließ der Truchſeß abbrennen; das Fußvolk erſtach und erſchoß viele, Andere ergaben ſich, 141 an der Zahl, meiſt Unterthanen der Truchſeſſe. Die Meiſten waren mit dem Geſchütz entkommen, ein Beweis, daß die Wenigen, die die Verfolgung ſperrten, ſich auf die Kriegsweiſe verſtanden.

Am Holz, die Schnait genannt, lagerten die Bündiſchen. Herr Georg ſchrieb freundliche Briefe an ſeine Bauern, ſich ihm zu ergeben, ſonſt wolle er ihnen meſſen, wie ſie gemeſſen haben, laut des Evangeliums mit einem voll eingedrückten Maaß. Ihr Hauptmann, der Pfaff Florian, ſchrieb wieder gütlich zurück, der Hauſe wolle einen Ausſchuß aus ſeiner Mitte zur Unterhandlung ſchicken. Der Truchſeß ſah darin nichts als die Abſicht, ihn zu blenden und hinzuhalten, bis die Haufen vom Allgäu und See herangekommen wären; ſeine nächſten Fähnlein hatte Florian ſchnell an ſich gezogen; und da er, der Truchſeß, mit ſeinem Schreiben nur das Gleiche beabſichtigte, eilte er, ohne ſich zu kümmern, daß er zuerſt gütliche Handlung angeboten, über die Wurzacher Haide. Er entſchuldigte dieſe Untreue damit, es ſei ihm kund worden, daß Florian auch die vor Wolfegg zum eiligen Zuzug aufgemahnt und zu ſchlagen im Sinne habe. Unterwegs traf er auf acht Abgeordnete der Bauern, die alle Zeichen gaben, daß ſie zur gütlichen Unterhandlung kommen, zu der er ſie eingeladen. Als er aber Eberhard Schöneck mit einer Reiterabtheilung auf ſie ſchickte, flohen ſie, ohne auf deſſen Anruf zu hören, zum Haufen zurück, und die Reiter jagten ihnen nach, bis die Schützen der Bauern ſie zurücktrieben.

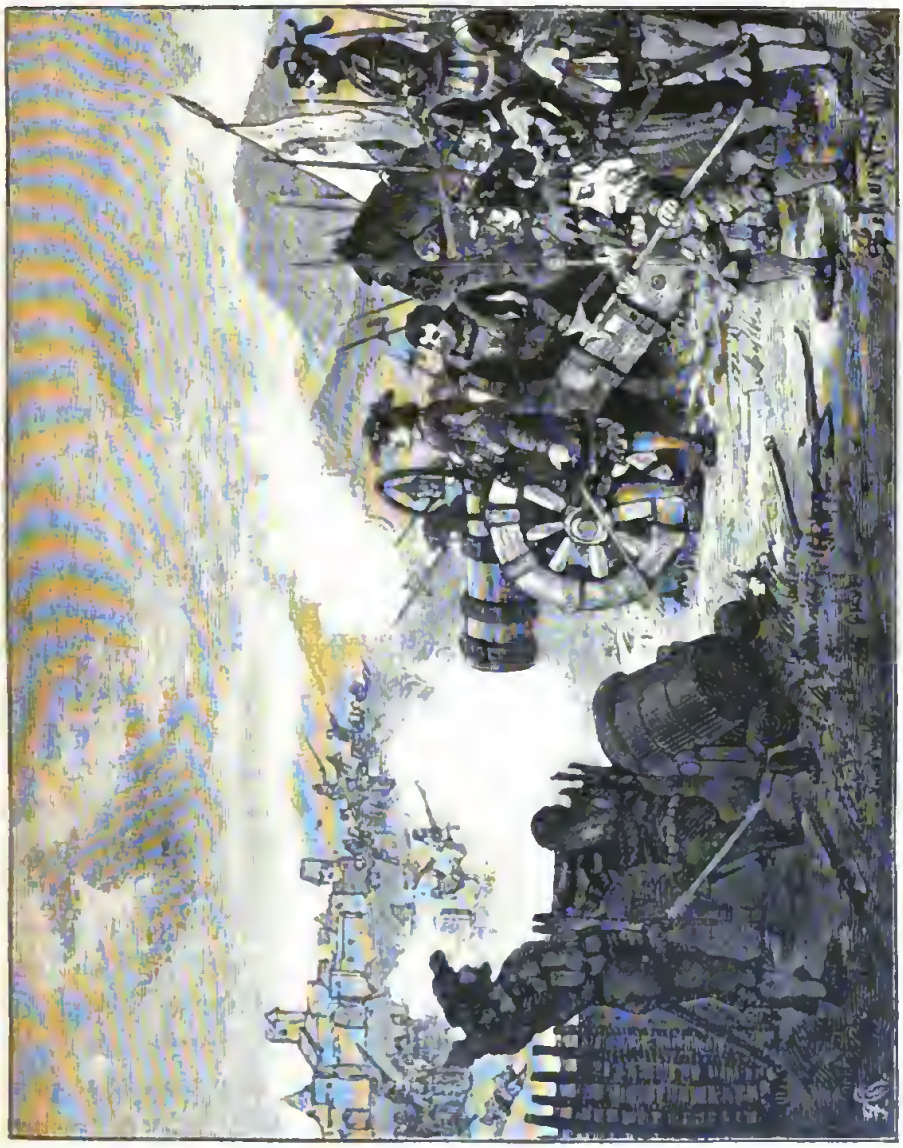
Hinter der Kapelle bei Wurzach ſtand der Haufe Florians, 7000 ſtark, in Schlachtordnung. Herr Georg griff an, die Bauern zogen ſich auf drei hohe Boll, und dann in's Ried. Der Feldherr nahm die Höhen, zog ſich aber wieder zur Burg zurück, um unter dieſem Schein die Bauern aus ihrer guten Stellung herauszulocken. Dieſe ließen aber nur ihre Schützen, die gut trafen, vorgehen und tüchtig unter die bündiſche Reiterei ſchießen; ſie ſelbſt wichen hinter ſich auf die Bleiche hinter dem Sattel bei der Aach, und deckten ſich durch das Moos. Einen alten Bauern, Hans Lutz, der vor Gebrechlichkeit mit ſeinen Brüdern nicht ziehen konnte, ſprach der Feldherr an: „Was hab ich meinen Leuten Leids gethan mein Leben lang, daß Ihr einen ehrloſen Pfaffen zu Eurem Herrn machen und mich vertreiben wollt?" Der alte Bauer fiel vor dem Geſtrengen auf die Kniee und ſprach: „Gnädiger Herr, wir thun wie wüthige, aufrühriſche Leut; ich bitt Euer Gnaden, wollet mir vergönnen, noch einmal zu den Unterthanen zu gehen, ſo bin ich guter Hoffnung, ſie ſollen ſich Euer Gnaden Straf und Gnad ergeben." „Thut das, Alter," ſagte der Truchſeß; „ſie ſollen mir nur den Pfaffen überantworten, dann Alle Gnad haben." Und unter dem Unterhandeln brachte er das rechte Geſchütz und ſein ganzes Volk zuſammen und ſtellte ſeine Leute in Ordnung, 8000 ſtark. Den reiſigen Zeug legte er hinter die Stadt Wurzach, den gewaltigen Haufen ließ er in weitem Feld ſtehen, die Wagenburg hinter dem Berg; das Geſchütz ſtellte er geradezu gegen die Bauern mit dem verlorenen Haufen.

Soeben zogen den Bauern 1500 ihrer Brüder zu, von der Iller her. Das Anſinnen, ihren Hauptmann auszuliefern, wieſen ſie zurück; und Herr Georg ließ ohne Weiteres von ſeinem guten Geſchütz, aus drei beſonders großen Stücken deſſelben, losbrennen. Bei jedem Schuß fielen die Bauern nieder, und es ſchadete ihnen faſt nichts; erſt die ſechste Salve der drei Stücke traf. Da zog Florian mit ſeinem Haufen ſich zurück, als er ſah, daß er während der Unterhandlungen umgangen worden war.

Nur vierzig Bauern waren während des Treffens erſchoſſen und erſtochen worden, und in dem ziemlich entfernten Weißenhorn hatte man doch an dieſem Tage, dem Charfreitag, bei 100 Schüſſe gehört. Die Nacht fiel ſo ſtark ein, daß man nicht mehr mit den Bauern handeln mochte, und in ſolchem zogen ſie hinweg, etliche da und andere dort hinaus. Florian wollte die Nacht benützen, um ſich auf ſeine Brüder zurückzuziehen. Man ſchrie, man müſſe ihnen zu Roß und Fuß nachjagen. Herr Georg that nichts, die Roſſe ſanken im Ried, und die Knechte ſagten: „ſie wollen keinen Bauern todtſchlagen, nur hetzen."

Digitized by Google

Auf dem Rückzug wurde ein Theil der Bauern im Finstern in den tiefen Wassergraben an der Stadt gedrängt; etliche wurden erstochen, gegen 100 ertranken. In Wurzach, das sich ergeben mußte, und auf dem Rückzuge verloren die Bauern nicht über 400 Mann an Gefangenen,



Gefecht bei Wurzach.

ungeachtet Herr Georg über die Aach ein Geschwader Reiterei vorausgeschickt hatte. Florian erreichte mit dem ganzen Haufen Gaisbeuren. Das Gerücht aber, oder Absichtlichkeit der Herren, vergrößerte im Unterland die Zahl der Umgekommenen auf 7000, und trug nicht wenig bei zur Blutrache von Weinsberg. „Wo die 400 Gefangenen, davon wohl

100 gefeſſelt wurden, hingekommen ſind, oder wie man ihnen gethan hat, weiß ich nicht," ſagte ſpäter des Truchſeß Herold ſehr bedenklich.

Auf dem Weiterzuge in Oberſchwaben aber, bei Gaisbeuren, ſtieß der Truchſeß auf ſolche Streitkräfte der Bauern, welche ihm ſelbſt ernſtlichſte Beſorgniſſe, und den Bundesräthen und Fürſten Furcht einflößten.

Achtes Kapitel.

Kräfte und Zuflüſſe der Bewegung.

Außer den Bauern im Lager war noch mancherlei Anderes im Reiche, was dem ſchwäbiſchen Bunde, was den Herren überhaupt Furcht machte. Zunächſt waren es die Zuſtände in den Städten.

Nürnberg vor allen wurde mit Mißtrauen betrachtet. Das Reichsregierung hatte aus dieſem Hauptheerd des neuen Glaubens ſeinen Sitz nach Eßlingen verlegt.

Die allgäuiſchen Städte Kempten, Memmingen, Lindau, Kaufbeuren und Isny wurden verdächtigt und beſchuldigt, als ob ſie den Aufſtand in Schwaben nicht nur unterſtützen mit Rath und That, ſondern als hätten ſie ihn angeſtiftet, um auf dieſem Wege mit ihren Gebieten in den Verband der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft eintreten und die freiſtaatliche Verfaſſung über das ganze ſüdliche Deutſchland ausdehnen zu können.

Je weniger der Neid und Haß der Fürſten und des Adels gegen die Städte und den Reichthum ihrer Bürger, je weniger die Abſicht, ihrer ſich zu bemächtigen oder ſie zu unterdrücken, den Städten ſelbſt verborgen war, um ſo näher lag die Furcht, die Städte möchten zu den Bauern fallen, oder gar an die Spitze der Bewegung ſich ſtellen. Die meiſten Städte waren der neuen Lehre anhängig. In den oberländiſchen Städten hatten gerade diejenigen Prediger Amt und Aufenthalt, welche am feurigſten und eifrigſten für die politiſche wie für die kirchliche Umgeſtaltung ſprachen und ſchrieben. Die Städte ſelbſt hatten für den Fall, daß ſie vom Kaiſer und den Altgläubigen mit den Waffen wegen des Glaubens angegriffen würden, ein Bündniß unter ſich geſchloſſen und waren mit den Schweizern und mit den Böhmen um Hülfsvölker in Unterhandlung getreten. Der Vorenthalt gleicher Rechte hatte in den Städten zudem die Gemeine gegen die Ehrbarkeit ſo ſehr erbittert, daß von der Gemeine wenigſtens zu fürchten war, ſie werde zu den Bauern halten, beſonders zu den Bauern des Stadtgebietes, die von den Herren ſo lange ausgeſaugt und mit Verachtung behandelt worden waren. Seit dem Ende des abgelaufenen Jahr-

hunderts war es sprüchwörtlich unter dem städtischen Volke geworden: „Wenn es so fortgeht, müssen wir Schweizer werden.“ Durch die drohende Stellung, welche die Fürsten und der verbündete Adel gegen die Städte seit länger nahmen, durch das unter der Ritterschaft neu umsichgreifende Raub- und Fehdewesen gegen die Städte, waren den letzteren durch die Gegenmaßregeln zu ihrem Schutze große Kosten erwachsen. Das hatte die städtischen Auflagen unverhältnißmäßig gegen früher gesteigert. Dazu waren die immer schwereren Reichssteuern, das Sinken des Handels und der Gewerbe, und alle jene früher berührten Uebel gekommen, unter denen das ganze Volk litt.

So hatte sich besonders in den großen Städten des Reiches und selbst in den kleineren, seit einem Menschenalter eine wachsende Verarmung angesetzt, die sich in jeder Stadt über eine mehr oder weniger beträchtliche Masse ausdehnte und die gesellschaftlichen Verhältnisse langsam zerfressen hatte, neben den neuen Gedanken und mehreren Mißjahren. Besonders in den Städten, wo die Einfachheit der Sitten und der Lebensweise früher als auf dem Lande geschwunden war, vermehrte sich täglich eine überschüssige Bevölkerung, voll Noth und Schulden, die theils leichtsinnig, oft liederlich war, theils, bei allem guten Willen zur Arbeit, oft unbeschäftigt und ohne Verdienst blieb. Ein Theil dieser Bevölkerung wie der andere haßte die Besitzenden und die Regierenden. Sie suchten die Hauptquelle ihres Elends in ihnen, und nicht ganz mit Unrecht, und erwarteten Heilung der Zustände nur von einer Umwälzung, vom Sturz der verhaßten Personen und Einrichtungen. Gerade die wenigen sehr Reichen, in deren Besitz fast alles Geld zusammengeflossen war, hatten die ersten städtischen Aemter wie in Erbpacht und trieben daneben unchristlichen Wucher. Diese hatte Münzer im Auge, wenn er voll Ingrimm rief: „Ach Gott, wenn anders die Christenheit soll recht aufgerichtet werden, so muß man die wucherſüchtigen Böswichter wegthun.“ Diese Wucherer und großen Stadtherren bildeten auch die großen Handelsgesellschaften zu Augsburg, zu Nürnberg, zu Ulm, zu Heilbronn. Durch Darleihen an die Fürsten und durch reiche Verehrungen an ihre Räthe, selbst durch Verschwägerung mit den letzteren, verschafften sich diese Geldleute Monopole. Damit drückten sie die armen kleinen Kaufleute nieder, entzogen Tausenden ihr Gewerbe und ihre Nahrung, und der gemeine Mann mußte Manches, was einmal Zeitbedürfniß geworden war, zu so wucherischen Preisen von ihnen kaufen, daß Luther eine eigene bittere Schrift über den Wucher im Jahre 1524 hatte ausgehen lassen. Diese Handelsgesellschaften bestimmten die Preise für viele Artikel ganz willkürlich; binnen vier Jahren hatten sie dieselben in letzter Zeit um das

Zwei-, ja Dreifache gesteigert. Sie handelten nicht mit deutschen Erzeugnissen hinaus in's Ausland, sondern sie führten meist nur ausländische Luxuswaaren herein und zahlten dafür nicht mit deutschen Arbeiten und Produkten hinaus, sondern mit deutschem Gelde. Nahmen sie in Deutschland den Gewerbsleuten der Städte ihre Arbeiten ab, so setzten sie, weil sie die großen Handelsgesellschaften waren und Handel und Kapital allein in ihren Händen lag, Arbeitslohn und Preis nach ihrem Gefallen an, der Arbeiter war in ihre Hand gegeben. Dabei waren sie im Besitze des Vorkaufs. Sie nahmen den armen Leuten auf dem Lande die Bodenerzeugnisse nur zu den geringsten Preisen ab, häuften in ihren Gewölben und Vorrathshäusern die Lebensmittel massenhaft auf und verkauften sie zu hohen und höchsten Preisen. Sie machten den Markt, und die künstliche Theuerung, die sie forterhielten, hatte seit mehreren Jahren zur Folge, daß der gemeine Mann oft von Losschlagen, Todtschlagen und Theilen sprach. Fürstliche Geldgier theilte sich nicht selten mit diesen Wucherern in den Gewinn.

Diejenigen „Ehrbaren", welche neben diesen Geldherren in den städtischen Aemtern saßen und deren Familienvermögen durch den Luxus herabgeschmolzen war, machten sich ihre Ehrenstellen zu Geldquellen. Neben dem, daß sie nichts thaten, die Verhältnisse des gewerbtreibenden Städtebürgers zu verbessern, machten sie sich vielfach der Bestechung und des Unterschleifs schuldig. In mehreren Städten waren solche städtische Beamte gröbster und größter Veruntreuungen überführt worden, und der gemeine Bürger hatte sich gewöhnt, in den ehrbaren Herren auf dem Rathhause, wie zuvor Tyrannen, so jetzt „Spitzbuben" und „Blutegel" zu sehen, auch da, wo er mit diesem Argwohn Unrecht hatte.

In dieser Gesinnung und Ansicht flossen die zwei Theile der städtischen Gemeine, die man sonst im Gange der Dinge sehr auseinander halten muß, die besitzenden, aber nicht ehrbaren Bürger, und die, welche Schulden oder nichts zu verlieren hatten, ganz zusammen.

Diese Gährung in den Städten zwischen „Ehrbarkeit" und „Gemeine" war zwar in den letzten Jahren durch das Hinzutreten der neuen Lehre in ihren mannigfaltigen religiösen und religiös-politischen Spielarten sehr gewachsen. Aber da gerade die religiöse Richtung dieser Gährung zuerst wie ein Ableiter der Wetterwolke von der Ehrbarkeit weg auf die altkirchliche Geistlichkeit sich darzustellen schien, so sah die Ehrbarkeit da, wo sie der neuen Lehre selbst zugethan war, dieses vorerst nicht ungerne.

Seit langer Zeit hatte man auf den Reichstagen Reformen in Kirche und Staat verlangt. Auf dem Reichstage von 1523 wurde eine allge-

meine Kirchenverſammlung und auf derſelben Sitz und Stimme auch für die Weltlichen gefordert. Die Städte, wie die weltlichen Fürſten, hätten gerne ausgeführt, was Sickingen und ſeine Freunde zunächſt im Plane hatten, die Aufhebung der geiſtlichen Herrſchaften, der Bisthümer wie der Klöſter, und die Einziehung der geiſtlichen Güter zu weltlichem, zu ihrem eigenen Nutzen. Das waren ihre Gedanken, die ſie lange hatten, ehe Luther und Münzer nebſt ihren Jüngern die Vertilgung des geiſtlichen Herrenthums predigten; Gedanken und Gelüſte, die der altgläubige Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich und die altgläubigen Herzoge von Baiern mit dem neugläubigen Markgrafen Kaſimir und anderen Fürſten ganz theilten, und mit den Ehrbarkeiten der Städte. Als in Oberſchwaben die Bauernbewegung anhob, „gönnte man den Geiſtlichen dieſen Ehrentrunk wohl; man vermeinte bei ihren Kohlen ſich zu wärmen; weil es ja nur die Mönche und die Pfaffen treffe, ſah man zuerſt durch die Finger.“ In den Reichsſtädten ganz beſonders war lange ſchon die Aufhebung der Klöſter und die Anſichnahme ihrer Güter und Rechte Gegenſtand ernſter und heiterer Unterhaltung vieler Bürger. Als die Ehrbarkeiten im Fortgange wahrnehmen mußten, daß es nicht allein über die geiſtlichen Herren gehen ſolle und gehe, da hatte die Partei des Neuen, aus ſo verſchiedenen Beſtandtheilen ſie zuſammengeſetzt war, in den meiſten Städten die Oberhand. So ſprachen Fürſten und ihre Räthe beſorgt von Nürnberg: „Gott gebe nur Gnade, daß es nicht zu den Bauern fällt!“ So dachten und ſprachen ſie von vielen anderen Städten des Reiches.

Nur mit der Warnung, die Nachrichten auf das Geheimſte zu halten, theilten ſich die Fürſten durch vertraute Perſonen das Nöthige mit; „damit Niemand erfahren möge, daß wir ſo wenig Troſts bei unſeren Fußleuten haben,“ ſagte Markgraf Kaſimir. Die Gemeinen in den Städten ſind ganz gut bäuriſch, war die allgemeine Rede unter den Herren des Oberlandes.

Ein zweiter Grund zur Furcht der Herren für ihre Sache war die eben berührte Schwierigkeit, Fußvolk für ſich aufzubringen.

Die Landsknechte ſelbſt, die ſonſt von Jedermann um Sold zu haben waren, hatte der Zeitgeiſt berührt. Dieſe Söldner gegen die Bauern unter die Fahne zu bringen, war von Haus aus ſchwer, weil der Landsknecht aus den Bauern hervorgegangen war. Viele darunter waren zwar durch das lange Kriegshandwerk ihrer Herkunft und ihrer Heimath ſo fremd und ſo ganz zum Soldaten geworden, daß ſie für Nichts mehr Sinn hatten, als für das Soldatenweſen, für Geld und Beute. Viele auch waren geborene Kinder des Lagers, ohne Heimath, Bauern und Städtern gegenüber ohne irgend einen Anknüpfungspunkt; die meiſten waren aus allen Enden des Reiches her zuſammengelaufen, und bei einem

Theile der Letzteren wäre wenigstens die Stammabneigung des Norddeutschen gegen den Süddeutschen zu gebrauchen gewesen. Aber in der allererſten Zeit der Bewegung waren die Landsknechte überhaupt dem „Evangelium" und der bäuriſchen Sache, da es ja über die „Pfaffen" ging, mehr zu- als abgeneigt. Freiheit gab es ohnedies mehr im Lager der Bauern, und die reichen Sitze der geiſtlichen Herren gaben Ausſicht auf Beute, wie Nichts ſonſt. Nur was ſo unter Landsknechten „verdorbene Buben" waren, deren Luſt von jeher die Bauernſchinderei und das Placken der armen Leute geweſen war, die ließen ſich leicht auch jetzt gegen die Bauern anwerben. Aber ſelbſt dieſe wollten nur den weltlichen Herren, nicht aber den Biſchöfen dienen.

Aber nicht nur neue Knechte gegen die Bauern zu werben, hielt ſchwer, ſondern von denen ſelbſt, die längſt im Dienſt und Solde des Bundes waren, weigerten ſich Viele geradezu gegen die Bauern zu ziehen, Andere zeigten wenigſtens eine bedenkliche Stimmung. Auch die Aufgebote in den Landſchaften, wie ſelbſt im bairiſchen Oberlande, zeigten, daß „die Bauern alle einander anhangen und ihnen die Begehren der Allgäuer gut dünken." Zudem waren ſolche aus den jungen Leuten der Landſchaft Aufgebotene in den Waffen ungeübt und ungeſchickt neben der Unverläßlichkeit. „Ich wollte, die wären nie aufgeboten worden, noch zu uns gezogen," klagte der Befehlshaber der Beſatzung von Schongau am Lech.

Ein dritter Grund zur Furcht für die Herren war die niedere Geiſtlichkeit, die auf dem Lande unter den Bauern zerſtreut ſaß, die Weltgeiſtlichen der alten Kirche. Davon waren Viele ſo „unprieſterlich und unzüchtig" und ſo „eigennützig," daß der Erzbiſchof von Salzburg im Jahre 1523 in einem Ausſchreiben an ſeine Biſchöfe ſagte: „die Herzoge von Baiern haben ihm durch eine eigene Geſandtſchaft berichten laſſen, das Verhalten der niederen Prieſter in ihrem Fürſtenthume begründe die Beſorgniß, es möchte ſich plötzlich Aufſtand, Rumor und Todtſchlag gegen die Geiſtlichkeit erheben."

Viele Weltgeiſtliche waren nicht wie dieſe, ſondern rechtſchaffene und redliche Männer, aber, vom nationalen und religiöſen Geiſte der Zeit zugleich berührt, nur äußerlich noch im Dienſte der alten Kirche, innerlich dem Neuen anhängig. Sie lehrten bald mehr, bald weniger offen die neue Lehre aus reiner Ueberzeugung und hatten dabei, als Vaterlandsfreunde, ein Herz und guten Willen für die Verbeſſerung des Volkes durch Umgeſtaltung der politiſchen Verhältniſſe der Nation.

Es waren aber auch darunter viele ſolche, welche durch eine Umwälzung in Kirche und Staat ihre Lage zu verbeſſern hofften und auf die Kirchenfürſten böſe waren.

Digitized by Google

Gerade weil in der letzten Zeit die gesteigerten Bedürfnisse der Prälatenhöfe und die Finanzkünste ihrer Beamten das Volk auspreßten, blieb für den Landgeistlichen wenig oder nichts mehr am Volke zu ernten; ja das Volk entzog, verkürzte oder verkümmerte, seit dem Aufkommen der neuen Lehre, an vielen Orten den Letzteren nicht nur das althergebrachte Freiwillige an Gaben, sondern selbst das, was sie rechtlich zu fordern hatten.

So gab es Tausende von Landgeistlichen, die ihre verzweifelte Lage, wenn auch wider Willen, gegen die Häupter der Kirche, mittelbar gegen diese selbst, erbitterte, und die zuletzt der Hunger auf die Seite der Bauern trieb. An manchen Orten kamen die Bauern geradezu auf das Zimmer des Pfarrers und sagten ihm rund, wenn er nicht „das rechte Evangelium" ihnen predigen wolle, so müsse er von der Pfarre abziehen. Geistliche und weltliche Fürsten gewährten den so Bedrängten keinen Schutz: um bleiben zu können, wurden sie bäurisch.

Durchs ganze Deutschland hin liefen Mönche und Nonnen aus den Klöstern, fingen bürgerlich zu arbeiten an und heiratheten. Ein besonders böses Beispiel für den gemeinen Mann gaben Klostergeistliche und Landgeistliche dadurch, daß sie die geweihten, vom Volke bisher für Heiligthümer gehaltenen Kirchengeräthe ganz wie gewöhnliches Metall behandelten und sich daran vergriffen. Zu Schweidnitz schmolzen die Minoriten ohne Weiteres die silbernen und goldenen Kirchenkleinodien ein, theilten sich in die Gold- und Silberklumpen und gingen dann aus dem Kloster hinaus in die Welt, einem bürgerlichen Leben nach. Dieser Fall steht nicht vereinzelt, und es lag nahe, daß, wenn Priester solches thaten, Weltliche, und zwar Behörden, wie aufgestandene Bürger und Bauern, ohne viel Bedenken Gut und Kostbarkeiten der alten Kirche sich aneigneten; war doch diese Kirche bei der Menge, welche die Religion mit den Verirrungen ihrer Träger zu verwechseln stets geneigt ist, durch hohe und niedere Geistlichkeit lange her in Mißkredit gebracht worden.

An solchen Priestern mangelte es nirgends. Der Pfarrer zu Wallmersbach bei Tauberzell versetzte einen goldenen Meßkelch, den die Bauern aus dem Nonnenkloster Frauenthal in Franken, unweit Kreglingen, erbeutet hatten, im Wirthshause zu Uffenheim bei der Wirthin, um auf dieses Pfand ins Haus eines anderen Priesters reichlich Wein holen zu lassen. „Hat man schon den goldenen nicht," sagte er, „so kann man wohl auch mit einem kupfernen Kelche Messe halten."

Viele Pfarrer heiratheten und blieben doch im Amt; die meisten davon heiratheten aus Neigung und Ueberzeugung. Es gab aber auch solche, die nur aus Zwang ein Weib nahmen; denn die Bauern in

Schwaben und in den Alpen drangen darauf, daß „ein Pfarrer chriſtlich und ehrlich mit einem ehlichen Gemahl nach Lehre des Evangeliums leben ſolle, damit unter einer Gemeinde kein Aergerniß entſtehe." Bald folgten den Schwaben die Bauern im Elſaß, in Franken, in Thüringen in dieſer Forderung nach. Der verheirathete Pfarrer war den Bauern auch darum unverdächtig, weil er durch die Heirath mit der alten Kirche gebrochen hatte. Gar Mancher freilich war vorher ſchon „vor Gott" in einer Ehe, ehe er „ſeine Maid zur Kirche führte," was auch hie und da einer ſeinen Bauern unumwunden ſagte.

Unter den Pfarrherren, welche, außer den ſchon angeführten, freiwillig der Bewegung ſich anſchloſſen, oder ſie mit anregten und mit leiteten, zeichneten ſich gleich zu Anfang derſelben aus: Dolling, Mägerlin und Sturmer im Eichſtädtiſchen; Berchthold Scholl zu Niederzenn in der Herrſchaft derer von Seckendorf-Aberda, im Gebiet des Markgrafen Kaſimir; Andreas Bartholmä, der Kaplan zu Blaufelden; der Pfarrer zu Dachsbach bei Crailsheim und ebendabei der Pfarrer zu Roßfeld; im Amte Stauff im Ansbachiſchen die zwei Nürnbergiſchen Pfarrer Nagel und Simon Plank; Thoma, Pfarrer im Spital zu Uffenheim; der Pfarrer zu Hohlfeld; Jobſt Hoffmann, der Kaplan zu Ebersberg; der Pfarrer zum Tennlein bei Feuchtwangen; der Leutprieſter von Schwäbiſch-Hall; Wolfgang Kirſchenbeißer, der Pfarrer zu Frickenhofen bei Gaildorf; Anton Eiſenhut, der Leutprieſter zu Eppingen im Kraichgau, aus einem altadeligen ſchwäbiſchen Geſchlechte. Dieſe alle und hundert Andere in Schwaben, Franken und Tyrol traten in die Waffen, mit Schwert und Harniſch, als Hauptleute der Bauern. Bisher war man nur an Biſchöfen und Aebten gewöhnt, ſie im Harniſch zu ſehen, wie den Abt von Schuttern bei Offenburg, den Abt zu Banz im Bambergiſchen, den Erzbiſchof Matthäus Lang von Salzburg, die Domherren und die Deutſch-Ordensleute. Dieſe Pfarrer zeigten auch in ihrem Aeußeren ſich als Männer der Bauernſache. Prieſterliche Sitte der Zeit war es, „gepüffte und krausgemachte" Haare zu tragen; ſie ließen ſich die Haare rund am Kopf abſchneiden, wie ſie die Bauern trugen. Sie ſagten den Bauern von ihren Oberen Dinge, welche die Leute bewegen mußten.

Von dieſen geiſtlichen Bauernführern mit Schwert und Harniſch unterſchieden ſich diejenigen Pfarrer, die blos predigten, wie Dr. Mantel in Stuttgart, der auf der Kanzel von dem Freiheitsjahre predigte, in welchem, wie einſt im Halljahre der Juden, alle Gefangenen ledig, alle Knechte frei und alle Schulden aufgehoben werden müßten. „O lieber Menſch," rief er, „o armer, frommer Mann, wann die Jubeljahre kommen, das wären die rechten Jahre!" Gegen den Zehnten predigten um Mem-

Digitized by Google

mingen der Pfarrer Nikolaus Schweikart; in Straßburg Otto Braunfels; in Tyrol die Doktoren Urban, Rhegius und Jakob Strauß, ein Priester von Berchtholdsgaden; in Rotenburg an der Tauber Dr. Deuschlin; zu Lauda im Würzburgischen Dr. Leonhardt Beys; Konrad Saam zu Ulm und viele andere. Ihre Predigt war zunächst gegen die geistlichen Fürsten und Herren gerichtet; aber sie stellten solche Sätze auf und erläuterten sie so, daß die Folgerungen daraus zum Aufstande gegen das Bestehende überhaupt, zur Umwälzung führen mußten.

Die Reformprediger stachelten nicht zum Aufstand, sie warnten davor, Schappeler voran; die Einen, weil sie Alles auf dem Wege der Reform durchzuführen hofften, die Anderen, weil sie von einem verfrühten Ausbruch keinen Erfolg erwarteten und jedes vereinzelte Losschlagen fürchteten. Es sollte Alles, nach ihrer Ansicht und ihrem Willen, erst sich vorbereiten und reifen, alle Mittel zum allgemeinen Zwecke, Dinge und Menschen. Sie wollten in den Leuten die religiöse Kraft erst schaffen, bilden und großziehen, die ihnen für den politischen Kampf Begeisterung, Stärke und Ausdauer gäbe, neben klarem Bewußtsein des Zweckes. Selbst Münzer theilte vorerst diese Ansicht und diesen Plan mit ihnen.

Eigentliche Revolutionäre und für sofortigen Ausbruch waren die zahlreichen Laienprediger, solche, die niemals Geistliche gewesen waren, sondern Laien, die auf einmal zu predigen anfingen; sie hatten sich aus der Bibel selbst gelehrt und zogen von Ort zu Ort als Reiseprediger umher; Einige davon hatten sogar kurz zuvor noch nicht lesen können; ergriffen von der lutherischen Predigt dieses oder jenes Predigers, lernten sie lesen, dann kauften sie ein neues Testament, lasen sich in dasselbe hinein und fingen an daraus zu predigen. Es waren auch unter den Laienpredigern solche, die zuvor geistlich gewesen waren, aber den Bauern- oder Bürgerrock anzogen, Feldarbeit oder ein Handwerk ergriffen und daneben predigten.

Ihr Thema war immer ein schlichtes, und wenn auch gewaltthätiges, doch rein praktisches. So predigte im Württembergischen Einer unter dem durch Huttens Flugschriften volksthümlich gewordenen Namen Karsthans, den er annahm; in und um Nürnberg herum und sonst in Franken ein ehemaliger Pfarrer aus Schwaben, welcher in Wöhrd, einer Vorstadt Nürnbergs, Bauer geworden war und unter dem Namen „der Bauer von Wöhrd" sich beliebt machte; sein eigentlicher Name war Diepold Peringer, sein Geburtsort Eschenbronnen an der Donau, Günzburg gegenüber; im Eichstädtischen predigten so die Tuchknappen des Meisters Henle; in Pfalz-Neuburg Zacharias Krell, und zu Raunau, im bairischen Landgerichte Krumbach, Simon Lochmeier.

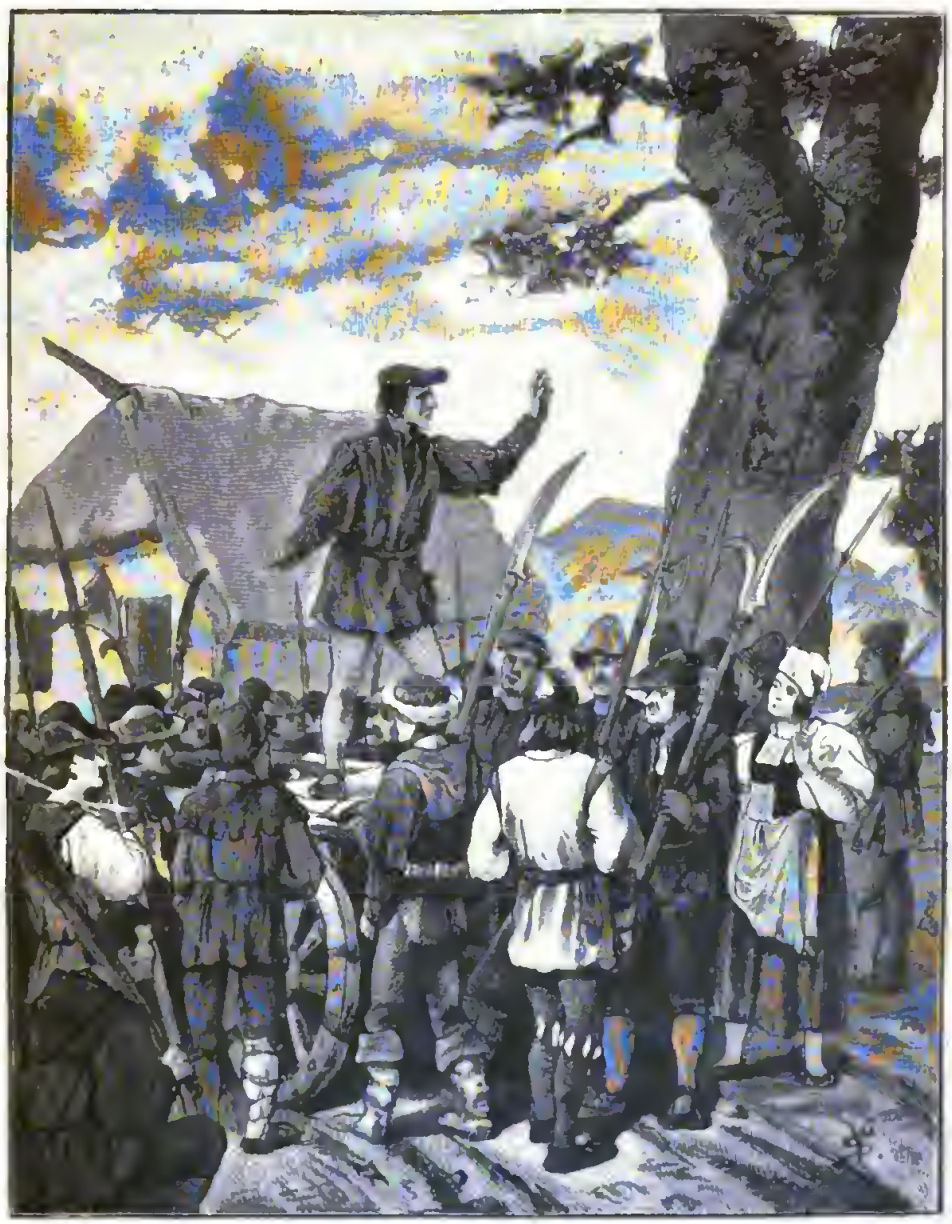
Der Letztere fuhr und predigte auf einem Wagen; bei seiner vierten Predigt lauschten ihm schon an die 7000 Menschen. Er predigte darüber, „Jedermann solle frei sein und keinen Herrn haben, als allein den Kaiser; Alle, die im schwäbischen Bunde seien und Jeden, der wider ihre Brüderschaft thue, müsse man todtschlagen und ihm das Seine verderben, verbrennen und verheeren.“ Dieser Lochmeier war ein Bauer, ein Höriger der Wittwe Hans von Freiberg. Er war einer der Ersten, der es von der Predigt zur That übergehen ließ. Er brachte alle Hintersassen im Kreis Schwaben und Neuburg, die des Adels, der Städte und der Klöster, so in Bewegung, daß Viele von ihren Herrschaften abfielen und den Winzerer Haufen bildeten. Keiner, beschloß dieser Haufen, solle fortan einem Herrn weder gehorsam noch dienstlich sein.

Die Laien mit ihrer Evangeliumspredigt wären ein vierter Grund zur Furcht der Herren gewesen, hätten die Herren zuerst noch alles Volk nicht gar zu sehr verachtet, und weil sie zum Volke gehörten, auch die Laienprediger verachtet. Es waren diese jedenfalls ein nicht zu verachtendes Element der Bewegung, das im Fortgange derselben selbst den geheimen Leitern und Förderern über den Kopf wuchs, welche theils wirklich Männer von Geist und großen Gaben waren, theils wenigstens Kriegskenntniß, Muth und den Ruhm oder Ruf gedienter Kriegsleute hatten. Diese geheimen Leiter aber, die am meisten von den Herren zu fürchten gewesen wären, waren den Herren als solche ganz unbekannt, so nahe sie ihnen zum Theil standen.

Diese schwebten und webten im Hintergrund. Einige davon arbeiteten seit lange auf eine Revolution hin; Andere derselben betheiligten sich daran erst, als sie in Fluß kam. Die Einen waren von ganz lautern, vom Feinde nach ihrer Niederlage geachteten Triebfedern bewegt; bei Anderen waren die Beweggründe getrübt durch Menschliches, das sich ansetzte; bei Einigen waren die selbstsüchtigen Triebfedern vorherrschend. Die Zahl der frühe, vor dem Ausbruch, in das Werden und in die Vorbereitungen Eingeweihten war unzweifelhaft eine kleine; die Zahl der später erst Eingeweihten und Mitleitenden war ebenso gewiß viel größer, als man gewöhnlich glaubt.

In großen nationalen Bewegungen findet es sich, daß Männer, von der mächtigen Strönung des Zeitgeistes ergriffen, zu den tiefer Eingeweihten und zu den Mitleitenden gehören, von welchen es die Geleiteten selbst, so lange die Bewegung dauert, nicht ahnen, und von welchen es geheim bleibt, selbst nach dem Mißlingen der Bewegung. Weil sie nie in den Vordergrund traten, bleiben sie sogar oft in ihrer amtlichen oder bürgerlichen Stellung, wie aufgespart vom Schicksal, die geheimen Fäden

des Fortſchrittes weiterzuführen, welche ſie aus der erkalteten Hand derer nehmen, die dafür Hof und Haus, Amt und Heimath, oder das Leben ließen. Ungeahnt und ungeahndet bleibt das Frühere an Manchem auch



Lochmeier predigt vor 7000 Mann.

darum, weil der Verlauf und Ausgang ihn dahin brachte, daß er ſich umdenkt oder wenigſtens abſteht, Ideale zu verwirklichen. In der Bewegung des Bauernkrieges treten von dieſen höheren Begabungen nur wenige namentlich hervor, und dieſe treten leiſe auf, ſo tief ihre geiſtige

Kraft eingreift, wie Weigand von Miltenberg, wie Wendel Hipler, wie Schappeler, wie der Fuchssteiner, wie mehr als ein Rathsglied im Schooße der freien Städte, und, unter den Fürsten, wie der Henneberger und Markgraf Kasimir.

Thöricht wäre es, die Männer, welche von der Idee ausgingen, vom großen Gedanken einer Umgestaltung des deutschen Reiches, zusammenzuwerfen mit denen, die nicht uneigennützig waren und von jener Idee nicht ausgingen. Eine Revolution wischt mit rauher Hand im Fortgang an einem Mann oft selbst das ab, was an ihm und seinen Gedanken ursprünglich schön war, wie die Wirklichkeit das Ideale abstreift, Sturm und Wetter den Schmelz der Rose, und wie eine wüste, befleckte Hand selbst den weißen Mantel im Angreifen verunreint, den einer trägt, oder wie dieser ihn selber befleckt an unsauberem Orte. Nie geht einer aus einer Revolution hinaus, so wie er in dieselbe hineintrat.

Verdorbene Leute schwammen noch zu jeder Zeit viele mit, sobald es flüssig war, solche mit vornehmer Geburt ebenso wie solche, die in der Mitte oder in der untersten Schichte geboren waren. Deren Auge geht nur darauf, eine Rolle zu spielen bei der Gelegenheit und im Trüben zu fischen. Viele freuen sich auch nur der bloßen Bewegung, daß etwas los ist und die Welt wieder im Fluß.

Von allen diesen Arten ist viel Raum eingenommen in der Bewegung des Jahres 1525, auch von solchen, welche vornherein entschlossen waren, so sich zu halten, daß, wenn es mißlang, sie sich eine Stellung retteten. Daher die viele Zweideutigkeit in der Haltung von Herren in Städten wie draußen in Schlössern auf dem Lande. Das ist überall noch und immer die Mehrheit gewesen, was den Grundsatz und die Berechnung hatte, stets nur mit der siegenden Partei gehen zu können und sich das Einlenken offen zu halten.

Da es seit mehr als dreißig Jahren im Reiche gährte und es auf einer Reihe von Punkten im Zwischenraum von wenigen Jahren immer wieder zu einzelnen Ausbrüchen gekommen war, so bedurfte es dessen nicht, was man Verschwörung heißt, um die Revolution vorzubereiten. Die Luft der Zeit war mit revolutionären Stoffen geschwängert und durch alle Stände des Reiches, vom Fürsten bis zum Bettler, ging die Ansteckung. Es ist Unkenntniß, die da meint und sagt: dieser und jener, oder diese und jene haben die Revolution gemacht. Nie hat ein Mensch, nie haben Menschen eine Revolution, zu der es wirklich kam, gemacht; Revolutionen machen sich selbst, wie Gewitter aus aufsteigenden Dünsten, wie Krankheiten aus verdorbenen Säften und aus Verwahrlosungen sich machen. Sind einmal die Elemente der Unzufriedenheit da, so ist es der

gewöhnliche Gang, daß man verkehrte Maßregeln dagegen ergreift, und ſie dadurch ſtärkt, ſtatt beſeitigt. Dann kommen Einzelne, welche dieſe vorgefundenen Elemente ausbeuten, eigennützig oder uneigennützig, je nachdem es Selbſtſüchtige oder Idealiſten und Patrioten ſind. Bricht es dann los, dann verlieren die, welche in Amt und Gewalt ſind, den Kopf. Die Feigheit, die Begleiterin des böſen Gewiſſens, verwirrt den Verſtand. Falſche Schritte, dadurch vermehrte Gefahr, Davonlaufen Derer, die zu bleiben die Pflicht haben, oder Schwanken Derer, die entſchieden ſein ſollten und rathlos oder ſchwach ſind, folgen ſich raſch aufeinander unter den Blitzen und Donnerſchlägen und dem Gewitterſturm, der durch die Welt geht.

Das deutſche Reich krankte ſeit lange. Da kam die Revolution, als Folge, nicht als Urſache des kranken Zuſtandes im Reiche. Durch dieſe Kriſe konnte das Reich wieder zur Geſundheit gelangen, wenn das Fieber ſeinen richtigen Verlauf hatte und nicht unterdrückt wurde, ehe die veralteten Stockungen im Staatskörper gelöſt, alle Krankheitsſtoffe ausgeſtoßen, alle alten Mißbräuche und dem Ganzen ſchädlichen Zuſtände beſeitigt waren. Es unterſcheiden ſich in jeder Revolution Kräfte, welche neu bauen, und Kräfte, welche zerſtören wollen. Den Einen iſt es nur um das Zerſtören zu thun, die Andern haben das Aufbauen zu ihrem Zweck und das Zerſtören iſt ihnen nur ein nothwendiges Uebel, ein Mittel des Durchganges aus Unhaltbargewordenem zum Beſſeren, zur Wiedergeburt ihres Vaterlandes.

So waren im Jahre 1525 viele Männer in Deutſchland, welche die Wiedergeburt des großen Vaterlandes, den Neubau eines deutſchen Reiches nach dem Zuſammenbruch des alten Gebäudes bezweckten und Jahre lang insgeheim dafür arbeiteten. Und dennoch kamen ihnen die Ereigniſſe zuvor. Der Ausbruch kam früher, ehe ſie alle Mittel vorbereitet, die zerſtreuten Kräfte unter die Einheit eines Planes und einer Oberleitung gebracht hatten; die Volksausbrüche überflügelten die Gedanken der Intelligenzen.

Die Unterſuchungen haben herausgeſtellt, daß ſeit lange her die Volkserhebung berathen und beſchloſſen war. Wie Münzer und Pfeiffer in Thüringen, wie Wendel Hipler am unteren Neckar und im Hohenlohiſchen, wie der Ritter Florian Geyer und ſeine Freunde im Würzburgiſchen und Rotenburgiſchen, wie Jakob Wehe an der oberen Donau, ſo war Weigand im Mainziſchen, ſo Gaismayr in Tyrol, ſo Hunderte in den Oberlanden und in den Rheinſtädten ſeit lange thätig für eine religiöſe und politiſche Neugeſtaltung Deutſchlands. Dieſe Männer waren unter ſich in Zuſammenhang, theils durch die Preſſe, theils durch Briefwechſel, theils auch zuletzt durch Zuſammenkünfte, „an Orten, wo den Herren zu Werk geſchnitten wurde," wie Wendel Hipler ſich ausdrückte.

Wie es ſchon zur Zeit der Pläne der Reichsritterſchaft Ulrich Hutten verſucht hatte, ſo traten jetzt überall Männer des Geiſtes und höherer Stellung in Verkehr mit Gewerbsleuten und Bauern. In den Städten bildeten ſich Klubs. Von dieſen aus trat man mit den Dörfern umher und mit anderen Städten in's Verſtändniß. Der Handwerker und der Bauer zog Höhergeſtellte zu Rath, die das Vertrauen des gemeinen Mannes durch ihre bisherige Haltung ſich erworben hatten.

Erſt kurz vor dem Frühling 1525 aber wurde die allgemeine Erhebung beſchloſſen, die Zeit derſelben beſtimmt, die Sammelplätze und die Wehrzeichen feſtgeſetzt; da erſt wurde der Verkehr durch ausgeſandte Boten und Aufbieter recht lebendig, von Thüringen heraus zum Niederrhein und in die Oberlande, vom Allgäu in den Schwarzwald und in die Alpenlande; ebenſo an der Donau auf und ab, rechts und links ins Bairiſche und Oeſterreichiſche.

Die Zeit bot ein breites Lager an revolutionärem Zeug. Es war Ueberfluß an verdorbenen wie an leichtfertigen Leuten, welche in beiden Lagern, um ein Unter- und Fortkommen zu finden, an die übrige Mannſchaft ſich anſchloſſen, wie der Koth der Straße ſich anſetzt an den Abſatz des der Sache ſeiner Ueberzeugung Nachziehenden. Viel Geſindel fand ſich ein im Fürſtenlager wie im Volkslager. Die Kriegsknechte der bairiſchen Fürſten waren ſo verrufen, namentlich von dem württembergiſchen Kriege vor ſechs Jahren her, daß man ſie in den Donauſtädten nirgends einließ, weil „ihre Einlaſſung bei den Bürgern nur Unrath gebären würde, da ſie früher die unſchuldigen Bürger lahm und wund geſchlagen, dem Eigenthum Schaden gethan und den Leuten im Quartier weder Tag noch Nacht im eigenen Hauſe Frieden gelaſſen, weder zu Bett noch zu Tiſch, und Geiſtliche und Weltliche geplündert haben, welche keine Feinde waren.“ So fanden ſich auch in den Bauernlagern und in den ſtädtiſchen Volkshaufen wie ehrbarer Adel, ſo auch verdorbener Adel, ſolche Herren, „die das Ihre böslich verthan hatten und Nichts mehr hatten, aber gerne etwas überkommen hätten.“ War Ule von Pegnitz zu Burg, geſeſſen in Forchheim, der geweſen, der zuerſt mit dem Ruf: „Es muß ſein, es muß ſein!“ die Sturmglocke anzog, und war er ſpäter im Solde der Stadt Bamberg, ein ſtets voller, leichtfertiger und aufrühreriſcher Mann, ſo trug im Bauernlager zu Geſeß im Baireuthiſchen der Ritter Thomas Groß, genannt „das Mantelkind“, das Fähnlein voran. Dieſer adelige Herr war durch Mord und Straßenraub im Anſpachiſchen ſo wohl bekannt, als andere berühmte Namen ſeines Standes in Franken und Schwaben; und doch hatte er von ſeinem fürſtlichen Herrn freies Geleit, „aus Gunſt“.

Er war es, der ſich vor die Bauern zu Miſtelgäu ſtellte mit dem Worte: „Wo Ihr aufſtehet, ſo will ich Euer Hauptmann werden!“ der zum Aufſtand warb und bot, die Prieſter plünderte mit ſeinen eigenen Hinterſaſſen; der mit dem Pfaffen Flederwiſch den geflüchteten Gütern der edlen Frau von Wichſenſtein auflauerte, und der auch Denen von Oberſeß antrug, ihr Hauptmann oder Fähndrich zu werden und ihnen dreihundert gute Geſellen zuzuführen, wenn ſie aufſtehen. Er ſprach: „Ich will mich nicht mehr Junker ſchelten laſſen, ſondern ich will Thomas Bauer geheißen ſein.“ Auch ſeine Vettern, die edeln Herren Hans Groß zu Reitzendorf und Chriſtoph Groß zu Truckau ließen ſich nimmer „die Großen“ heißen, ſondern „Chriſtoph und Hans Bauer.“ Solche waren der vierte Grund der Furcht.

Derer vom Adel, welche „verdorbene“ oder verarmte Leute waren, gab es ſo Viele im Reich. Die waren wie gemacht zu Anführern des gemeinen Mannes in Städten und auf dem Lande. Und wie vom Adel, ſo wollten auch aus Bürger- und Bauerſchaft loſe Geſellen, wie ſie ſagten, „helfen das Evangelium und die Gerechtigkeit handhaben“; und ſie fluchten als Narren denen die Peſtilenz auf den Hals, welche ſagten: ob das die Gerechtigkeit ſei, daß man den Leuten das Ihre nehme?

Man ſah viele „trunkene und ungeſchickte Leute“ in den Haufen, frommer, alter Männer leichtſinnige Söhne, Hauſirer, Vorkäufer, Handelsleute, „die viel nach Nürnberg hin und wieder gingen, der neuen Mähre viel brachten und das gemeine Volk aufrühreriſch machten;“ es waren dabei auch ſolche, die im Wohlſtand ſaßen, reicher Leute Kinder, wie Georg Horniß von Wachenrode, von deſſen Jugend es heißt: „Es iſt auf dem ganzen Steiger Wald keine Schlichtung oder Zank geweſen, Georg Horniß hat dabei müſſen ſein mit ſeinen Hilpartsgriffen“; wie Peter Metzler zu Kleinwachenrod, der nach dem Mißlingen des Aufſtandes von dem Wachenroder Amt geſchildert wird „als ein muthwilliger Bub, mit Worten und Geſchäften aufrühreriſch, der keinen anderen Herrn als Gott haben wollte, Hunderte mit ſich aufrühreriſch gemacht hat und ſtets auf dem Vogelfang und beim Weine gelegen iſt.“ Dabei waren auch aufgeweckte Köpfe, bei denen ſchon ihr Beruf die Rührigkeit mit ſich brachte, Maler, Muſikanten, Barbiere, Gold- und Silberarbeiter, reiſige Knechte, die lange bei Fürſten gedient hatten und mit Unwillen von dieſen geſchieden waren, die thaten ſich jetzt zu den Bauern und erhielten niedere und höhere Führerſtellen. Dieſe Reiſigen und die zu den Bauern getretenen Geiſtlichen ſpielten eine bedeutende Rolle in den Haufen, wenn ſie nicht leichtſinnig und liederlich ſich benahmen, denn mit den leichtſinnigen Pfaffen und mit den leichtſinnigen Reiſigen machten die Haufen

kurzen Prozeß, in Oberſchwaben wie in Franken, wie ſich ſpäter zeigen wird. Solche von den Bauern ausgeſtoßene Pfaffen wurden dann als Ueberläufer von dem anderen Theil zu Spionen gebraucht.

Es war in der großen Volksbewegung von 1525 wie in allen Volksbewegungen. So wenig es in den Revolutionen Frankreichs, Englands, Nordamerikas, Spaniens und Italiens, Schwedens und Dänemarks, ſo wenig es in der letzten großen deutſchen Bewegung lauter „Pöbel und ſolche waren, welche ihre letzte Hoffnung, als vergantete oder dem Gant nahe Leute, auf eine Revolution ſetzten," ſo wenig waren es „nur arme oder leere Buben", „abgehauſte und unnütze Leute", welche ſich bei der Bewegung von 1525 betheiligten. Wie dort überall Reiche und Reichſte mit jeder Art des Volkes, Idealiſten und Patrioten mit ſolchen, die nur das Ihre ſuchten, in der Bewegung und für die Bewegung waren, Edle und Schlechte nebeneinander, ganz in der Weiſe, in welcher es auch in langen Friedenszeiten, in ungeſtörten Staatszuſtänden, im Salon und im Wirthshaus, im Fürſtenrath, auf dem Rathhaus und auf den Bürgerſtuben der Fall war, iſt und ſein wird, daß ſie nebeneinander und zuſammen ſich finden: ſo war es auch im Jahre 1525.

Es gab Wohlhabende, es gab Reiche, von welchen es urkundlich iſt, daß ſie ſich nicht betheiligen wollten. Die ſprachen: „Wenn wir nicht mit großem Drang dazu genöthigt werden, wollen wir nicht mitziehen," wie manche vermögliche Bauern im Ries. Aber doch ritten zu den Bauern im Ries zwei Bürgermeiſter von Oetting hinaus, ihnen anzuzeigen, ſie ſollen nur kommen, ſie wollen ſie gern einlaſſen.

Anfangs waren die Berichte der fürſtlichen Vögte vom Hochmuth des Beamten und des Adeligen beeinflußt. Sie ſahen mit dem Auge, mit dem ſie auf das Volk herabzuſehen, ſie ſchrieben in der Sprache, mit der ſie von den Bauern als „Roßmucken," von dem Bürger als „Pöbelvolk" unter ſich zu reden gewohnt waren. So berichtete der bairiſche Hauptmann Erhardt Muckentaler an ſeinen Herzog: „Auf dem Möſſinger Berge liegt nichts als heilloſes Geſindel, Diebsleute, Spieler, abgehauſte Bauern, verdorbene Bürger, Vaganten, Pfannenflicker, Troßbuben, Deſerteure, Soldaten, Muſikanten, Heckenſchänder und dergleichen." Solche Beſtandtheile waren mitunter in den Haufen, aber ſie waren weder der Kern derſelben, noch die Mehrheit. Der Haufen zog nur arme Schlucker an, aber dieſe machten nicht den Haufen.

Fürſten ſelbſt waren es, welche den fünften Grund zur Furcht für die Partei der Herren bildeten, beſonders für die geiſtlichen Fürſten. Zuerſt ſahen die weltlichen Fürſten und der Adel die Volksbewegung ſo an, als wäre ſie allein gegen die geiſtlichen Herren gerichtet, und der

Kurfürſt von Sachſen, Friedrich der Weiſe, ſagte das geradezu, und, daß man den armen Leuten Urſache zum Aufruhr gegeben habe, ſonderlich mit Verbietung des Wortes Gottes. „Will es," ſchrieb er an ſeinen Bruder, „Gott alſo haben, ſo wird es alſo hinausgehen, daß der gemeine Mann regieren ſoll. Iſt es aber ſein göttlicher Wille nicht und iſt es zu ſeinem Lobe nicht vorgenommen, wird es bald anders."

Der Lehensadel der geiſtlichen Fürſten, auch derjenige der weltlichen, hoffte ſich durch die Gelegenheit der Volksbewegung los und frei zu machen, und die Lehengüter in Eigengüter zu verwandeln, wie Fritz Zobel von Giebelſtadt, der Lehensträger des Biſchofs von Würzburg, der zu den Bauern wie zu dem Markgrafen Kaſimir in Beziehungen erſcheint, welche, ſo geheim und verſchleiert ſie ſind, ſich von ſelbſt verrathen, wie diejenigen, in welchen Ritter Stephan von Menzingen zu Markgraf Kaſimir, zu Herzog Ulrich von Württemberg, zu den Bürgern von Rottenburg und zu den Bauern an der Tauber ſich zeigt.

Den Aufſtand der Bauern zum Sturz aller geiſtlichen Herren zu benutzen, das war ein Gedanke, der, wie in dem Grafen von Henneberg und in dem Markgrafen Kaſimir, ſo ſelbſt in den Baierfürſten und in dem Erzherzoge Ferdinand von Oeſterreich Platz griff. Gelüſtete es den Henneberger nach einem ſelbſtſtändigen Fürſtenthum, ja nach dem Herzogthum Würzburg, und den Markgrafen Kaſimir nach nicht mehr und nicht weniger Land und Leuten, als ſo viel er immer davon an ſich reißen möchte, ſo gelüſtete die Baierfürſten nach dem Bisthum Eichſtädt und nach dem Salzburgiſchen, und den Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich ebenfalls nach dem Salzburgiſchen, nach den Bisthümern Augsburg, Brixen, Trient und allen großen und kleinen geiſtlichen Herrſchaften und Gütern, die zwiſchen dem Oeſterreichiſchen oder nahe dabei lagen.

So geheim dieſe fürſtlichen Gelüſte und Gedanken gehalten wurden, ſo ſickerte doch hie und da etwas davon durch, und ſchon die Zeit lag ſo, daß die geiſtlichen Fürſten und Herren dieſen und jenen ihrer weltlichen Standesgenoſſen beargwohnen mußten. Fiel es doch ſelbſt an dem Sachſenkurfürſten Manchen auf, daß die Bauern in Spalt beim Anfang des Aufſtandes im Eichſtädtiſchen an deſſen Hofprediger ſich wandten und dieſer mit ihnen in Briefwechſel trat. Es ging nämlich die gemeine Sage, Spalatin, der Hofprediger Friedrichs des Weiſen, Luthers vertrauter Freund, ſtehe ſeit länger in geheimem Briefwechſel mit dem Tuchmacherzunftmeiſter Heule in Eichſtädt, dem Haupte der Volkspartei daſelbſt, und mit den Bauern. Daß Spalatin ſeinen Geburtsort Spalt beſuchte und dieſe ſich an ihn wandten, iſt etwas Unverfängliches; daraus, daß er gerade jetzt in Spalt ſich einige Zeit aufhielt, ſog man das Gift des Ver-

Digitized by Google

dachtes, der Kurfürſt von Sachſen trachte nach dem Eichſtädtiſchen, oder wenigſtens nach dem Sturze der geiſtlichen Herren, damit die neue Lehre ſiege.

So war es, daß es über die geiſtlichen Herren, und zwar zunächſt durch die Bauern, hergehe, vielen Städten, Adeligen und einzelnen weltlichen Fürſten anfangs recht geweſen. Jetzt aber breitete die Furcht ſich auch unter dieſen aus, mit der Ausbreitung des Aufſtandes. Die Bauern hatten bereits eine Fahne, unter der ſie vereinigt fochten; vereinigt wenigſtens vorerſt und ſoweit es der Lage der Dinge nach ſein konnte. Dieſe Fahne waren — „die zwölf Artikel".

Neuntes Kapitel.

Die zwölf Artikel. — Thomas Münzer.

Die Unterhandlungen der Bauern mit dem ſchwäbiſchen Bunde, der die Miene angenommen hatte, als wolle er zwiſchen den Herrſchaften und den Bauerſchaften an der Donau vermitteln, waren in Nichts zerronnen; aber Eines hatten die Bauern gewonnen aus dieſem Anlaß, nur ein Stück Papier, aber ein Denkmal, welche Macht im Worte liegt, in der Faſſung eines Gedankens in den rechten Ausdruck und Rahmen, im rechten Augenblick. Das waren die zwölf Artikel.

Es war Gewohnheit von Alters her, daß der gemeine Mann in Städten und auf dem Lande ſeine Beſchwerden in Artikel brachte.

Die Bauerſchaften der Grafen von Fürſtenberg, Sulz und Stühlingen faßten ihre Beſchwerden in ſechzehn Artikel oder Punkte zuſammen und ſetzten dieſelben ſchriftlich auf, um ſie auf den Tagen zu Stockach, zu Schaffhauſen, zu Radolfzell und zu Eßlingen vorzulegen. So ſetzte durch das ganze deutſche Land der gemeine Mann ſeine Beſchwerden in einer größeren oder kleineren Zahl von Punkten ſchriftlich auf, um auf gütlichem Wege mit ſeinen Herren darüber zu verhandeln und Zugeſtändniſſe und Erleichterungen, Rückgabe alter entriſſener Rechte, ein gnädiges Einſehen in ſein Elend von der Ariſtokratie zu erlangen; im Würzburgiſchen legten die Bauern 50 Artikel vor, im Mainziſchen 29, die Bürgerſchaft in Frankfurt 41, die in Münſter 34, die Bauern in Innthal 19 u. ſ. w. Alle dieſe Artikel treffen in manchen Punkten zuſammen, in vielen weichen ſie voneinander ab, je nach der Verſchiedenheit der örtlichen Verhältniſſe.

Im erſten Viertel des Jahres 1525 entſtand in Oberſchwaben eine kleine Reihe von bauerſchaftlichen Forderungen, die ſich unter dem Namen

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Die Neue Zeit.

Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.

Achter Jahrgang.

Erscheint monatlich. Preis pro Heft 50 Pf.

Aus der Reihe der Mitarbeiter der „Neuen Zeit" seien hier folgende Namen genannt: Dr. Viktor Adler, Edward Aveling, Eleanor Marx-Aveling, Peter Axelrod, Ernst Bark, August Bebel, E. Belfort Bax, Eduard Bernstein, Wilhelm Blos, Dr. Adolf Braun, Josefine Braun, Dr. Heinrich Braun, Prof. Dr. Ludwig Büchner, Theodor Curti, Gabriel Deville, Prof. Dr. Dodel-Port, Friedrich Engels, Paul Ernst, Leo Frankel, Jules Guesde, Paul Kampffmeyer, Minna Kautsky, Oswald Köhler, Paul Lafargue, Otto Lang, Dr. Stephan Licht, Wilhelm Liebknecht, Karl Lübeck, Hans Lux, H. Mandl, Fr. Mehring, Domela Nieuwenhuis, E. Pernerstorfer, Ph. Rappaport, Reinh. Rüegg, Eduard Sack, Dr. Conrad Schmidt, Dr. Bruno Schoenlank, Robert Schweichel, J. Sketchley, J. Stern, Dr. Geo. C. Stiebeling, Dr. Chr. Tarnuzzer, Gerson Trier, Georg Vollmar, Dr. Edmund Wengraf, Florenze Kelley-Wischnewetzky, Julie Zadek, Bernhard Zerbst, Clara Zetkin.

Bebel, A., Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode	Mk. —.50
— —, Die Sonntags-Arbeit	„ —.50
Dulk, Dr. Albert, Der Irrgang des Lebens Jesu. (Bd. I u. II.) .	„ 4.—
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie	„ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie	„ —.50
Gesetz betr. Invaliditäts- u. Altersversicherung. Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Kartonnirt	„ —.50
Kautsky, Klassengegensätze von 1789	„ —.50
— —, Irland, kulturhistorische Skizze	„ —.50
Kegel, Max, Ferdinand Lassalle. Eine Biographie	„ —.50
Köhler, Oswald, Der Egoismus und die Zivilisation . . .	„ —.50
Lassalle, Ferdinand, Julian Schmidt	„ —.75
— —, Philosophie Fichte's	„ —.15
— —, Lessing	„ —.15
— —, Fichte's politisches Vermächtniß	„ —.15
Marx, Karl, Das Elend der Philosophie	„ 3.50
Quarck, Dr. Max, Die Arbeiterschutzgesetzgebung im Deutschen Reiche	„ 1.—
Schmidt, Dr. Conr., Die Durchschnittsprofitrate	„ 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter	„ 6.—
Stamm, Dr. A. Th., Die Erlösung der darbenden Menschheit . .	„ 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophthorie)	„ 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . .	„ 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage	„ —.50
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum	„ —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens	„ —.30
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage	„ —.30

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart

Durch alle Buchhandlungen und Kolporteure sind zu beziehen:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Tau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 820 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3.50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Auch in 20 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Die Geschichte der Erde.

Von R. Dommeli.

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Auch in 22 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Internationale Bibliothek.

1. Serie.

1. Bd. Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**	Geb. M.	2.—.
2. Bd. K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** .	Geb. „	2.—.
3. Bd. Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang**	Geb. „	3.50.
4. Bd. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl.	Geb. „	2.—.
5. Bd. K. Kautsky, **Thomas More**	Geb. „	2.50.
6. Bd. A. Bebel, **Charles Fourier**	Geb. „	2.50.
7. Bd. Max Schippel, **Das moderne Elend**	Geb. „	2.—.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet M. 15.—.

Ein Blick in die Neue Welt.

Von Wilhelm Liebknecht.

Elegant geb. M. 3.—.

Liebknecht's

Volks-Fremdwörterbuch

6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

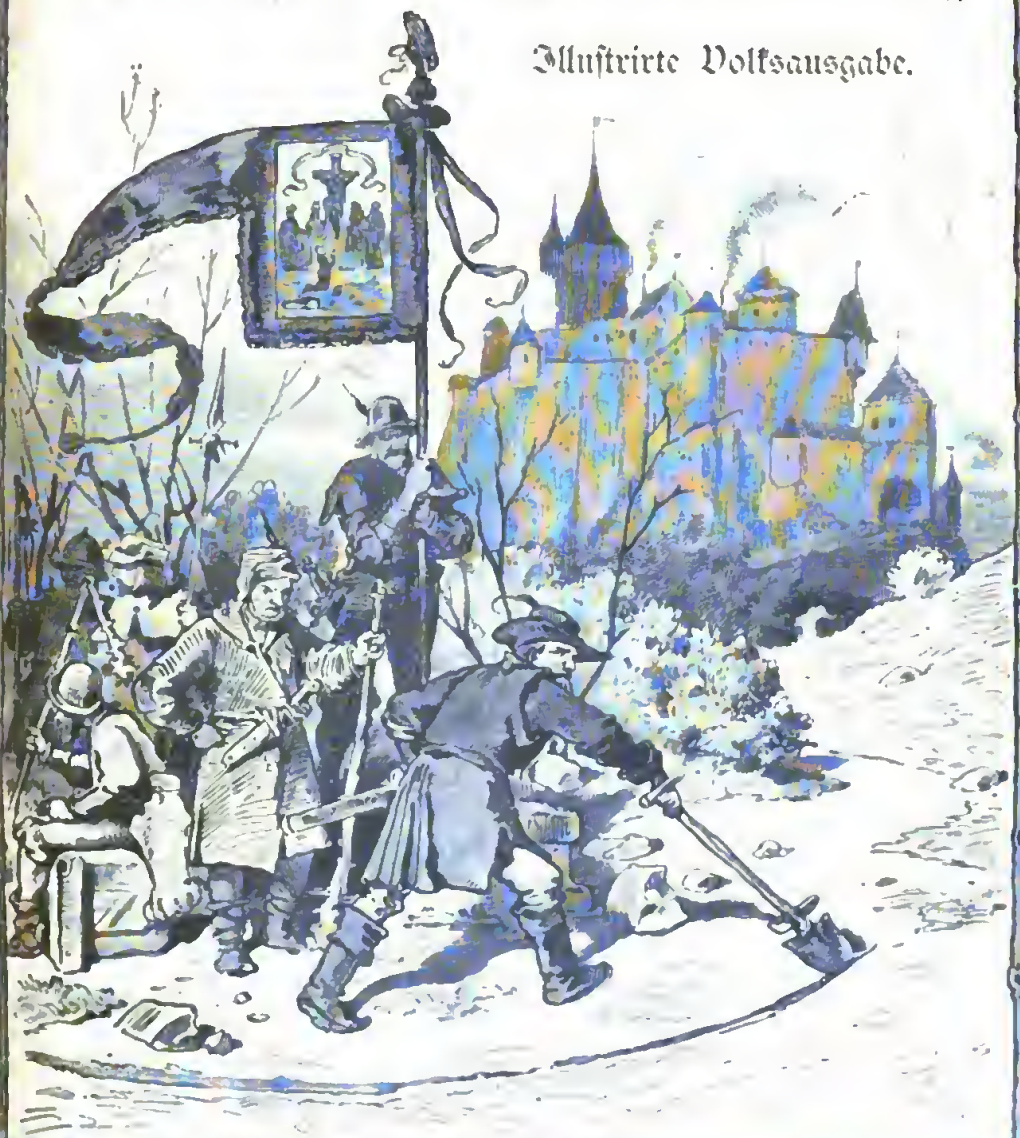
Heft 11. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

der „zwölf Artikel" berühmt machten; gedruckt verbreiteten sie sich seit dem Monat März, trotz des Verbotes in Baiern und Oesterreich, mit Blitzesschnelle durch ganz Deutschland; die gedruckten Exemplare wurden als ein allgemeines Manifest des gemeinen Mannes bald von allen Bauerschaften angenommen und gaben dem Gange der großen Volksbewegung eine bestimmtere Richtung auf ein gemeinsames Ziel, den zerstreuten Gemeinden ein religiös-politisches Glaubensbekenntniß in die Hand, um welches sie sich vereinten.

Die Ueberschrift desselben lautet: „Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerschaft und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen sie sich beschwert vermeinen." — Darauf folgt eine Einleitung: „Dem christlichen Leser Friede und Gnade Gottes durch Christum."

„Es sind viele Widerchristen, die jetzt wegen der versammelten Bauerschaft das Evangelium zu schmähen Ursache nehmen, indem sie sagen: ‚Das sind die Früchte des neuen Evangeliums, Niemand gehorsam sein, an allen Orten sich emporheben und aufbäumen, mit großer Gewalt zu Hauf laufen und sich rotten, geistliche und weltliche Obrigkeit zu reformiren, auszureuten, ja vielleicht gar zu erschlagen!' Allen diesen gottlosen, freventlichen Urtheilen antworten diese hier geschriebenen Artikel, sowohl damit sie diese Schmach des Wortes Gottes aufheben, als auch den Ungehorsam, ja die Empörung aller Bauern christlich entschuldigen.

„Für's Erste ist das Evangelium nicht eine Ursache der Empörung oder Aufruhren; dieweil es eine Rede ist von Christus, dem verheißenen Messias, dessen Wort und Leben nichts denn Liebe, Friede, Geduld und Einigkeit lehret (Röm. 2), also, daß Alle, die an diesen Christus glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden, so denn der Grund aller Artikel der Bauern, wie denn klar gesehen wird, dahin gerichtet ist, das Evangelium zu hören und demgemäß zu leben. Wie mögen denn die Widerchristen das Evangelium eine Ursache der Empörung und des Ungehorsams nennen? Daß aber etliche Widerchristen und Feinde des Evangeliums wider solches Anmuthen und Begehren sich lehnen und aufbäumen, ist das Evangelium nicht Ursache, sondern der Teufel, der schädlichste Feind des Evangeliums, welcher solches durch den Unglauben in den Seinen erweckt, damit das Wort Gottes, das Liebe, Frieden und Einigkeit lehrt, unterdrückt und weggenommen würde.

„Zum Anderen folgt dann klar und lauter, daß die Bauern, die in ihren Artikeln solches Evangelium zur Lehre und zum Leben begehren, nicht mögen ungehorsam, aufrührerisch genannt werden. Ob aber Gott

die Bauern, die da nach ſeinem Wort zu leben ängſtlich rufen, erhören will, wer will den Willen Gottes tadeln (Röm. 11)? Wer will in ſein Gericht greifen (Jeſaias 40)? Ja, wer will ſeiner Majeſtät widerſtreben (Röm. 8)? Hat er die Kinder Iſrael, als ſie zu ihm ſchrieen, erhört und aus der Hand Pharaos erledigt, mag er nicht noch heute die Seinen erretten? Ja, er wird ſie erretten und in einer Kürze (2. Moſ. 3, 14. Luc. 18, 8). Darum chriſtlicher Leſer, lies die nachfolgenden Artikel mit Fleiß und nachmals urtheile.

Erſter Artikel.

„Zum Erſten iſt unſere demüthige Bitte und Begehr, auch unſer Aller Wille und Meinung, daß wir nun fürhin Gewalt und Macht haben wollen, eine ganze Gemeinde ſoll einen Pfarrer ſelbſt erwählen und kieſen (1. Timoth. 3), auch Gewalt haben, denſelben wieder zu entſetzen, wenn er ſich ungebührlich hielte (Tit. 1). Der erwählte Pfarrer ſoll uns das Evangelium lauter und klar predigen, ohne allen menſchlichen Zuſatz, Menſchenlehr und Gebot (Apoſt. 14). Denn das, daß uns der wahre Glaube ſtets verkündigt wird, giebt uns eine Urſache, Gott um ſeine Gnade zu bitten, daß er uns denſelben lebendigen Glauben einbilde und in uns beſtätige (5. Moſ. 17, 2. Moſ. 31). Denn wenn ſeine Gnade in uns nicht eingebildet wird, ſo bleiben wir ſtets Fleiſch und Blut, das dann nichts nutz iſt (5. Moſ. 10, Joh. 6), wie klärlich in der Schrift ſteht, daß wir allein durch den wahren Glauben zu Gott kommen können und allein durch ſeine Barmherzigkeit ſelig werden müſſen (Gal. 1). Darum iſt uns ein ſolcher Vorgeher und Pfarrer von Nöthen und in dieſer Geſtalt in der Schrift gegründet.

Zweiter Artikel.

„Zum Anderen, nachdem der rechte Zehent aufgeſetzt iſt im alten Teſtament und im neuen als erfüllt, wollen wir nichtsdeſtominder den rechten Kornzehent gern geben, doch wie es ſich gebührt. Demnach man ſolle ihn Gott geben und den Seinen mittheilen (Hebräerbrief, Pſalm 109). Gebührt er einem Pfarrer, der klar das Wort Gottes verkündet, ſo ſind wir Willens: es ſollen hinfür dieſen Zehent unſere Kirchpröbſte, welche dann eine Gemeine ſetzt, einſammeln und einnehmen, davon einem Pfarrer, der von einer ganzen Gemeinde erwählt wird, ſeinen ziemlichen genügſamen Unterhalt geben, ihm und den Seinen, nach Erkenntniß einer ganzen Gemeinde, und was überbleibt, ſoll man armen Dürftigen, ſo in denſelben Dorf vorhanden ſind, mittheilen, nach Geſtalt der Sache und Erkenntniß einer Gemeinde (5. Moſ. 25, 1. Timoth. 5, Matth. 10 und

Cor. 9). Was übrig bleibt, soll man behalten, für den Fall, daß man von Landesnoth wegen einen Kriegszug machen müßte; damit man keine Landessteuer auf den Armen legen dürfte, soll man es von diesem Ueberschuß ausrichten. Fände es sich, daß eines oder mehr Dörfer wären, welche den Zehnten selbst verkauft hätten, etlicher Noth halber, soll der, welcher von selbigem zeigt, daß er ihn in der Gestalt von einem ganzen Dorf hat, solches nicht entgelten, sondern wir wollen uns ziemlicher Weise nach Gestalt der Sache mit ihm vergleichen (Lucä 6, Matth. 5), ihm solches wieder mit ziemlichem Ziel und Zeit ablösen. Aber wer von keinem Dorfe solches erkauft hat, und dessen Vorfahren sich selbst solches zugeeignet haben, Denen wollen und sollen wir nichts weiter geben, sind ihnen auch nichts weiter schuldig, als wie oben steht, unsere erwählten Pfarrer damit zu unterhalten, nachmals ablösen, oder den Dürftigen mittheilen, wie die heilige Schrift enthält. Ob Geistlichen oder Weltlichen, den kleinen Zehent wollen wir garnicht geben. Denn Gott der Herr hat das Vieh frei dem Menschen erschaffen (1. Mos. 1). Diesen Zehent schätzen wir für einen unziemlichen Zehent, den die Menschen erdichtet haben; darum wollen wir ihn nicht weiter geben.

Dritter Artikel.

„Zum Dritten ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für Eigenleute gehalten hat, welches zum Erbarmen ist, angesehen, daß uns Christus Alle mit seinem kostbaren vergossenen Blut erlöst und erkauft hat (Jesai 53 1, Pet. 1 1, Cor. 7, Röm. 13), den niederen Hirten ebensowohl als den Allerhöchsten, keinen ausgenommen. Darum erfindet sich in der Schrift, daß wir frei sind und wir wollen frei sein (Weish. 6 1, Pet. 2). Nicht daß wir gar frei sein, keine Obrigkeit haben wollen; das lehret uns Gott nicht. Wir sollen in Geboten leben, nicht in freiem fleischlichem Muthwillen (5. Mos. 6, Matth. 4), sondern Gott lieben als unsern Herrn, in unsern Nächsten ihn erkennen und Alles das ihnen thun, was wir auch gern hätten, wie uns Gott am Nachtmahl geboten hat zu einer Letze (Lucä 4 6, Matth. 5, Joh. 13). Darum sollen wir nach seinem Gebot leben. Dies Gebot zeigt und weist uns nicht an, daß wir der Obrigkeit nicht gehorsam seien. Nicht allein vor der Obrigkeit, sondern vor Jedermann sollen wir uns demüthigen (Röm. 13). Wenn wir auch gerne unserer erwählten und gesetzten Obrigkeit, so uns von Gott gesetzt ist (Apostelgesch. 5), in allen ziemlichen und christlichen Sachen gehorsam sind; wir sind auch außer Zweifel, Ihr werdet uns der Leibeigenschaft als wahre und rechte Christen gern entlassen, oder uns aus dem Evangelium dessen berichten, daß wir leibeigen sind.

Vierter Artikel.

„Zum Vierten ist bisher im Brauch gewesen, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Geflügel oder Fische im fließenden Wasser zu fangen, was uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt, eigennützig und dem Worte Gottes nicht gemäß. Auch hegt in etlichen Orten die Obrigkeit das Gewild uns zu Trutz und mächtigem Schaden, weil wir leiden müssen, daß uns das Unsere, was Gott dem Menschen zu Nutz hat wachsen lassen, die unvernünftigen Thiere zu Unnutz muthwillig verfressen, und wir sollen dazu stillschweigen, was wider Gott und den Nächsten ist. Denn als Gott der Herr den Menschen erschuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, über den Vogel in der Luft und über die Fische im Wasser (1. Mos. 1, Apostelgesch. 19 1, Tim. 4 1, Cor. 10, Coloss. 2). Darum ist unser Begehren; wenn Einer ein Wasser hätte, daß er es mit genugsamer Schrift, als unwissentlich erkauft, nachweisen mag; solches begehren wir nicht mit Gewalt zu nehmen, sondern man müßte ein christliches Einsehen darein haben, von wegen brüderlicher Liebe. Aber wer nicht genugsame Beweise dafür anbringen kann, soll es ziemlicher Weise an die Gemeinde zurückgeben.

Fünfter Artikel.

„Zum Fünften sind wir auch beschwert der Beholzung halb, denn unsere Herrschaften haben sich die Hölzer alle allein zugeeignet, und wenn der arme Mann etwas bedarf, muß er's um's doppelte Geld kaufen. Unsere Meinung ist, was für Hölzer Geistliche oder Weltliche, die sie immer haben, nicht erkauft haben, die sollen einer ganzen Gemeinde wieder anheimfallen, und einem Jeglichen aus der Gemeinde soll ziemlicher Weise frei sein, daraus seine Nothdurft in's Haus umsonst zu nehmen, auch zum Zimmern, wenn es von Nöthen sein würde, soll er es umsonst nehmen dürfen, doch mit Wissen Derer, die von der Gemeinde dazu erwählt werden, wodurch die Ausrentung des Holzes verhütet werden wird. Wo aber kein Holz vorhanden wäre, als solches, das redlich erkauft worden ist, so soll man sich mit den Käufern brüderlich und christlich vergleichen. Wenn aber Einer das Gut anfangs sich selbst zugeeignet und es nachmals verkauft hätte, so soll man sich mit den Käufern vergleichen nach Gestalt der Sache und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.

Sechster Artikel.

„Zum Sechsten ist unsere harte Beschwerung der Dienste halb, welche von Tag zu Tag gemehrt werden und täglich zunehmen. Wir begehren, daß man darein ein ziemliches Einsehen thue und uns dermaßen

nicht so hart beschwere, sondern uns gnädig hierin ansehe, wie unsere Eltern gedient haben, allein nach Laut des Wortes Gottes (Röm. 10).

Siebenter Artikel.

„Zum Siebenten wollen wir hinfür uns von einer Herrschaft nicht weiter beschweren lassen, sondern wie es eine Herrschaft ziemlicher Weise einem verleiht, also soll er es besitzen, laut der Vereinigung des Herrn und des Bauern. Der Herr soll ihn nicht weiter zwingen und dringen, nicht mehr Dienste noch Anderes von ihm umsonst begehren (Luc. 3, Thess. 6), damit der Bauer solch Gut unbeschwert, also geruhlich brauchen und genießen möge; wenn aber des Herrn Dienst von Nöthen wäre, soll ihm der Bauer willig und gehorsam vor Anderen sein, doch zu Stund und Zeit, da es dem Bauern nicht zum Nachtheil diene, und soll ihm um einen ziemlichen Pfennig den Dienst thun.

Achter Artikel.

„Zum Achten sind wir beschwert, und Derer sind viele, so Güter inne haben, indem diese Güter die Gült nicht ertragen können und die Bauern das Ihrige darauf einbüßen und verderben. Wir begehren, daß die Herrschaft diese Güter ehrbare Leute besichtigen lasse und nach der Billigkeit eine Gült erschöpfe, damit der Bauer seine Arbeit nicht umsonst thue, denn ein jeglicher Tagwerker ist seines Lohnes würdig (Math. 10).

Neunter Artikel.

„Zum Neunten sind wir beschwert der großen Frevel halb, indem man stets neue Ansätze macht, nicht daß man uns straft nach Gestalt der Sache, sondern zu Zeiten aus großem Neid und zu Zeiten aus großer parteilicher Begünstigung Anderer. Unsere Meinung ist, uns nach alter geschriebener Straf zu strafen, je nachdem die Sache gehandelt ist, und nicht parteiisch (Jesai. 10, Ephes. 6, Luc. 3, Jer. 16).

Zehnter Artikel.

„Zum Zehnten sind wir beschwert, daß Etliche sich haben zugeeignet Wiesen und Aecker, die doch einer Gemeinde zugehören. Selbige werden wir wieder zu unserer Gemeinden Handen nehmen, es sei denn die Sache, daß man es redlich erkauft hätte; wenn man es aber unbilliger Weis' erkauft hätte, soll man sich gütlich und brüderlich miteinander vergleichen nach Gestalt der Sache.

Elfter Artikel.

„Zum Elften wollen wir den Brauch, genannt der Todfall, ganz und gar abgethan haben, nimmer leiden noch gestatten, daß man Wittwen

und Waiſen das Ihrige wider Gott und Ehren alſo ſchändlich nehmen und ſie berauben ſoll, wie es an vielen Orten in mancherlei Geſtalt geſchehen iſt. Von dem, was ſie beſchützen und beſchirmen ſollten, haben ſie uns geſchunden und geſchaben, und wann ſie ein wenig Fug hätten gehabt, hätten ſie dies gar genommen. Das will Gott nicht mehr leiden, ſondern das ſoll ganz ab ſein, kein Menſch ſoll hinfür beim Todfall ſchuldig ſein, etwas zu geben, weder wenig noch viel (5. Moſ. 13, Matth. 8 23, Jeſ. 10).

Beſchluß.

„Zum Zwölften iſt unſer Beſchluß und endliche Meinung: Wenn einer oder mehrere der hier geſtellten Artikel dem Worte Gottes nicht gemäß wären, ſo wollen wir, wo uns ſelbige Artikel mit dem Worte Gottes als unziemlich nachgewieſen werden, davon abſtehen, ſobald man uns es mit Grund der Schrift erklärt. Und ob man uns gleich etliche Artikel jetzt ſchon zuließe und es befände ſich hernach, daß ſie unrecht wären, ſo ſollen ſie von Stund an todt und ab ſein, nichts mehr gelten. Desgleichen, wenn ſich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel fänden, die wider Gott und dem Nächſten zur Beſchwerniß wären, wollen wir uns dieſe auch vorzubehalten beſchloſſen haben und uns in aller chriſtlichen Lehre üben und brauchen, darum wir Gott den Herrn bitten wollen, der uns daſſelbige geben kann und ſonſt Niemand. Der Friede Chriſti ſei mit uns Allen.“*)

Man fühlt es dieſem merkwürdigen Manifeſte an, daß es nicht aus einem Guſſe, ſondern aus verſchiedenen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt iſt. Sichtbarlich iſt die Einleitung und der Schluß ſpäter hinzugefügt, und von einem anderen Verfaſſer, als die dazwiſchen liegenden Artikel dem größten Theile nach. Die Artikel ſelbſt zerfallen in Forderungen von dreifacher Art: ſolche, welche ſeit Jahrhunderten immer wiederholt geſtellt wurden, wie die Freiheit der Jagd, des Fiſchens, der Holzung und die Beſeitigung des Wildſchadens; ſolche, welche die Abſtellung neuer Beſchwerungen, der vervielfachten ungerechten Frohnen und Steuern, der parteiiſchen Rechtspflege, überhaupt der Uebergriffe der Herrſchaften fordern; und endlich ſolche, in welchen die neue Lehre von der evangeliſchen Freiheit ſich geltend macht und welche Leibeigenſchaft, kleinen Zehnten, Todfall als unbibliſch und unchriſtlich beſeitigen, freie Religionsübung und Wahl der Prediger durch die Gemeinde als ein evangeliſches Recht anſprechen. Die Artikel der erſten Art ſind ganz alt und nur wieder neu aufgenommen; die der zweiten Art traten ſchon im Sommer 1524 hervor.

*) Wörtlich nach dem Original, hie und da zum allgemeineren Verſtändniß ein Wort oder eine Wendung etwas moderniſirt.

Die der letzten Art fallen offenbar erst mit dem Einfluß zusammen, welchen die Prediger der die geistliche und weltliche Freiheit verschmelzenden Richtung in der letzten Zeit auf die Bewegung des Volkes gewonnen hatten.

Die Gegend, von welcher die zwölf Artikel ausgingen, ist Oberschwaben. Die Sprachweise stimmt ganz mit vielen gleichzeitigen Urkunden aus jener Gegend überein; es ist die gerade sich bildende allgemeine Schriftsprache. Man hat schon angenommen, wahrscheinlich seien sie um die Zeit zusammengestellt worden, als die Herren in Stockach und in Ulm zum vierten und fünften Male vorspiegelten, als wäre es ihnen mit Milderung der bäuerlichen Beschwerden Ernst. In Stockach geschah das zwischen dem 26. und 28. Februar 1525. In Ulm geschah es vor der Mitte des Februar 1525. Am 15. Februar schon schrieb der Kanzler Eck an seinen Fürsten:

„Der Bauern Begehren steht auf etlichen vielen Artikeln, aber gemeiniglich auf nachfolgenden: Erstlich wollen sie nicht eigen, sondern allein Christi sein. Zum Andern wollen sie alle Scharwerk, Fastnachthennen, Kleinzehnten abthun und solches nicht mehr schuldig sein. Sie sagen, es sei wider brüderliche Liebe und man finde in dem Evangelium nirgends, daß man es zu thun schuldig sei. Zum Dritten wollen sie alle Rent, Zins und Gült durchaus abgethan haben. Zum Vierten sollen alle fließenden Wasser, das Holz, die Vögel in Lüften und das Wildpret frei sein, denn die seien allen Menschen geschaffen und gegeben. Sie haben auch noch viel sondere Artikel, die sie vermeinen zu erlangen."

Am 17. Februar meldet er „den Eingang der Begehren aller (oberschwäbischen) Bauerschaft."

Das war wohl der erste weitläufigere Entwurf, welchen Münzer abgefaßt haben könnte, auf der Grundlage der Pfeifferschen Mühlhäuser Artikel. Denn gerade in diesen Tagen des Februar zog Thomas Münzer an der Donau herab.

Auf zwölf Artikel zusammengezogen und ermäßigt, mögen diese Begehren dann um die Mitte März als Eingabe der drei verbrüderten Haufen Oberschwabens an den schwäbischen Bund gebracht worden sein. Der Ausschuß der evangelischen Verbrüderung auf dem Tage zu Memmingen dürfte ihnen diese letzte Fassung gegeben haben.

Die älteste Ausgabe hat keine Spruchanführungen aus der heiligen Schrift und trägt den einfachen Titel: „Beschwerung und freundlich Begehren mit angeheftetem christlichem Erbieten der ganzen Bauerschaft, so jetzund versammelt."

Ein Fortschritt war es, daß inmitten dieser Bauerschaft an der oberen Donau der Gedanke entstand und gleich verwirklicht wurde, diese

Artikel drucken zu lassen, als Grundrechte des Volkes überhaupt. Noch im März gedruckte Ausgaben haben einen Titel, auf welchem die an der Donau versammelte Bauerschaft sich schon erweitert hat zur allgemeinen deutschen Bauerschaft. Sie führen den Titel: „Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerschaften und Hinterfassen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen sie sich ganz hart und hoch beschwert vermeinen." Eine Ausgabe führt das merkwürdige Motto, das an Münzer und das tausendjährige Reich der Wiedertäufer erinnert: MC quadratum, LC duplicatum, V cum transibit, Christiana secta peribit; daneben die deutsche Umschreibung davon: „Ein M (tausend) vier C (hundert) zwei L (fünzig) darbei und ein X (zehn), das zwiefach sei, bald man ein V (fünf) dazu wird schreiben, werden nit so viel Sekten der Christen bleiben."

Die bestunterrichteten Zeitgenossen haben bald nach dem Kriege die zwölf Artikel zuletzt immer auf Thomas Münzer zurückgeführt, als auf den, „von welchem sie ursprünglich hergeflossen". Ihre überaus milde Form weist nicht auf Münzers Feder. In der Todesstunde noch erklärte er, daß er der Verfasser der zwölf Artikel nicht sei. Er gestand, „im Hegau und Klettgau habe er etliche Artikel, wie man herrschen soll, aus dem Evangelium angegeben, und daraus haben später Andere Artikel gemacht." Zugleich aber gestand er, auf wiederholte, peinliche Frage nach dem Verfasser: „Aus etlichen Artikeln, welche die Brüder bewegt haben, deren Verfasser ihm nicht bekannt sei, seien die zwölf Artikel der Schwarzwälder Bauern gewesen und Anderer." Es ist möglich, daß er den Verfasser der Artikel, welche die Brüder so bewegten, auch auf der Folter verschwieg, weil es vielleicht — Heinrich Pfeiffer war.

Pfeiffers Wirken in Mühlhausen und seine dortigen Reformen tragen das Gepräge der Mäßigung und der Besonnenheit. Pfeiffer schrieb eine geschickte Feder, wo es Gründe galt, und durch Münzer können sie an die obere Donau gekommen sein. Auch Schappeler, der Prediger zu Memmingen, der als Verfasser von Einigen angesehen wurde, erklärte noch im späten Alter, daß sie nicht von ihm seien. Heuglin, als Verfasser angeklagt, hatte den Bauern von Sernatingen ihre Beschwerden in Artikel gebracht, die waren aber ganz örtlich und nicht die berühmten zwölf Artikel. Friedrich Weigand, der Mainzische Rentbeamte, konnte die zwölf Artikel geschrieben haben, seinem Geiste und dem Geiste der Artikel nach. Er konnte sie nach Oberschwaben überschicken, denn er schickte später auch an den Verfassungsausschuß nach Heilbronn Entwürfe und Rathschläge bedeutenden Inhalts für die Volkssache. Neuerdings hat man auch auf den Fuchssteiner gerathen, als den Verfasser der zwölf Artikel.

Digitized by Google

Der Fuchssteiner saß damals noch zu Kaufbeuren, war und hieß „der Bauernadvokat", und er galt bei der bairischen Regierung als Derjenige, welcher die örtlichen Beschwerden der Gemeinden dortherum verfasse. „Wir achten, Fuchssteiner zu Kaufbeuren sei fast aller Artikel Kanzler," schrieb der Egloffsteiner nach München. Jedenfalls ist kaum glaublich, daß der Fuchssteiner nicht seine Hand und seinen Kopf sollte dabei gehabt haben, wenn sie in dem Ausschuß zu Memmingen, unter Zugrundlegung der vielen anderen bekannt gewordenen Artikel, oder der Pfeiffer-Münzerischen, die Redaktion der berühmten „zwölf Artikel" beriethen und beschlossen.

Ihr Inhalt ist gemäßigt, noch mehr der Ton, worin sie abgefaßt sind. Es ist, als spräche Einer, der keine gewaltthätige Revolution, keine Forderungen völliger gleichheitlicher Freiheit durchzusetzen, sondern Herren und Unterthanen eine Richtschnur in die Hand geben wollte, die aus der heiligen Schrift gezogen war und woran sie sich mit Sicherheit und Billigkeit halten konnten. In klarer Sprache sind die Wünsche des Volkes dargelegt; es sind Begehren, gegen altes und neues Unrecht gerichtet, das die Herren sich gegen den gemeinen Mann zu Schulden hatten kommen lassen, und schon darum gerecht; gerechter aber noch, weil Natur und Gotteswort dafür sprachen. Es weht darin ein Geist der Milde, der Versöhnlichkeit, in der Sprache des Unterdrückten vor, und ein christliches Erbieten, kein wohl und redlich erworbenes Recht der Herrschaften gewaltsam verletzen, kein Zugeständniß erreichen zu wollen, als was das göttliche Wort zugebe.

Zehntes Kapitel.

Die Hegauer und Schwarzwälder.

Die evangelische Brüderschaft am Wald (Schwarzwald) ließ zugleich mit den „Zwölf Artikeln" einen „Artikelbrief" ausgehen. Der trägt das Gepräge Münzers an sich und dieser berief sich auch später auf den Inhalt desselben als eine Richtschnur seines Handelns. Dieser Artikelbrief lautete also:

„Dieweil bisher große Beschwerden, so wider Gott und alle Gerechtigkeit sind, dem armen gemeinen Mann in Städten und auf dem Lande von geistlichen und weltlichen Herren und Obrigkeiten auferlegt worden, welche sie doch selbst auch nicht einmal mit dem kleinen Finger angerührt haben, so folgt daraus, daß man solche Bürden und Beschwerden länger nicht tragen noch gedulden mag, es wollte denn der gemeine arme

Mann sich und seine Kindeskinder ganz und gar an den Bettelstab schicken und richten. Demnach ist der Anschlag und das Fürnehmen dieser christlichen Vereinigung, mit der Hülfe Gottes sich davon ledig zu machen und das so viel möglich ohne Schwertschlag und Blutvergießen, was nicht wohl sein mag, denn mit brüderlicher Vereinigung in allen gebührlichen Sachen, die den gemeinen christlichen Nutzen betreffen und in diesen beiliegenden Artikeln begriffen sind.

„Es ist hierauf unsere freundliche Bitte, unser Ansinnen und brüderliches Ersuchen, Ihr wollet Euch mit uns in diese christliche Vereinigung und Brüderschaft gutwillig einlassen und freundlichen Willens begeben, damit gemeiner christlicher Nutzen und brüderliche Liebe wiederum aufgerichtet, erbaut und gemehrt werde. Wo Ihr das thut, geschieht daran der Wille Gottes, in Erfüllung seines Gebotes von brüderlicher Liebhabung. Wo Ihr aber solches abschlagen würdet, dessen wir uns doch keineswegs versehen, thun wir Euch in den weltlichen Bann und erkennen Euch hiebei darein in Kraft dieses Briefes, so fern und so lang, bis Ihr Eures Fürnehmens abstehet und Euch in diese christliche Vereinigung günstigen Willens ergebet.

1. Der weltliche Bann enthält diese Meinung: daß alle die, so in dieser christlichen Vereinigung sind, bei ihren Ehren und höchsten Pflichten, so sie übernommen, mit Denen, welche sich sperren und weigern, in die brüderliche Vereinigung einzugehen und gemeinen christlichen Nutzen zu fördern, ganz und gar keine Gemeinschaft halten noch brauchen sollen; daß sie mit ihnen weder essen, trinken, baden, malen, backen, ackern, mähen, noch ihnen Speise, Trank, Fleisch, Korn, Salz, Holz oder Anderes zuführen lassen oder gestatten; von ihnen weder etwas kaufen, noch ihnen zu kaufen geben, sondern man lasse sie bleiben als abgeschnittene, gestorbene Glieder, welche den gemeinen christlichen Nutzen und Landfrieden nicht fördern, sondern mehr verhindern wollen. Ihnen sollen auch alle Märkte, Holz, Wunne, Waid und Wasser, so nicht in ihren Zwingen und Bännen liegen, abgeschlagen sein; und wer aus Denen, so in die Vereinigung eingegangen seien, solches übersähe, der soll fürohin auch ausgeschlossen sein, mit gleichem Banne gestraft und mit Weib und Kindern den Widerwärtigen oder Spännigen zugeschickt werden.

2. Von Schlössern, Klöstern und Pfaffenstiftern.

„Nachdem aber Verrath, Zwang und Verderbniß aus Schlössern, Klöstern und Pfaffenstiftern erfolgt und erwachsen ist, sollen diese von Stund an in den Bann verkündet sein. Wo aber Adel, Mönch oder Pfaffen solcher Schlösser, Klöster oder Stifter willig abstehen, sich in gewöhnliche Häuser wie andere fromme Leute begeben und in diese christ-

liche Vereinigung eingehen wollten, so sollen sie mit ihrem Hab und Gut freundlich und tugendlich angenommen werden und man soll ihnen alles das, was ihnen von göttlichen Rechten gebührt und zugehört, getreulich und ehrbarlich ohne allen Eintrag folgen lassen.

3. Von Denen, so die Feinde dieser christlichen Vereinigung behausen, fördern und unterhalten.

„Item alle die, so die Feinde dieser christlichen Vereinigung behausen, fördern und unterhalten, sollen gleicher Gestalt abzustehen freundlich ersucht werden; wo sie aber das nicht thäten, sollen sie auch ohne Weiteres in den weltlichen Bann erkannt sein."

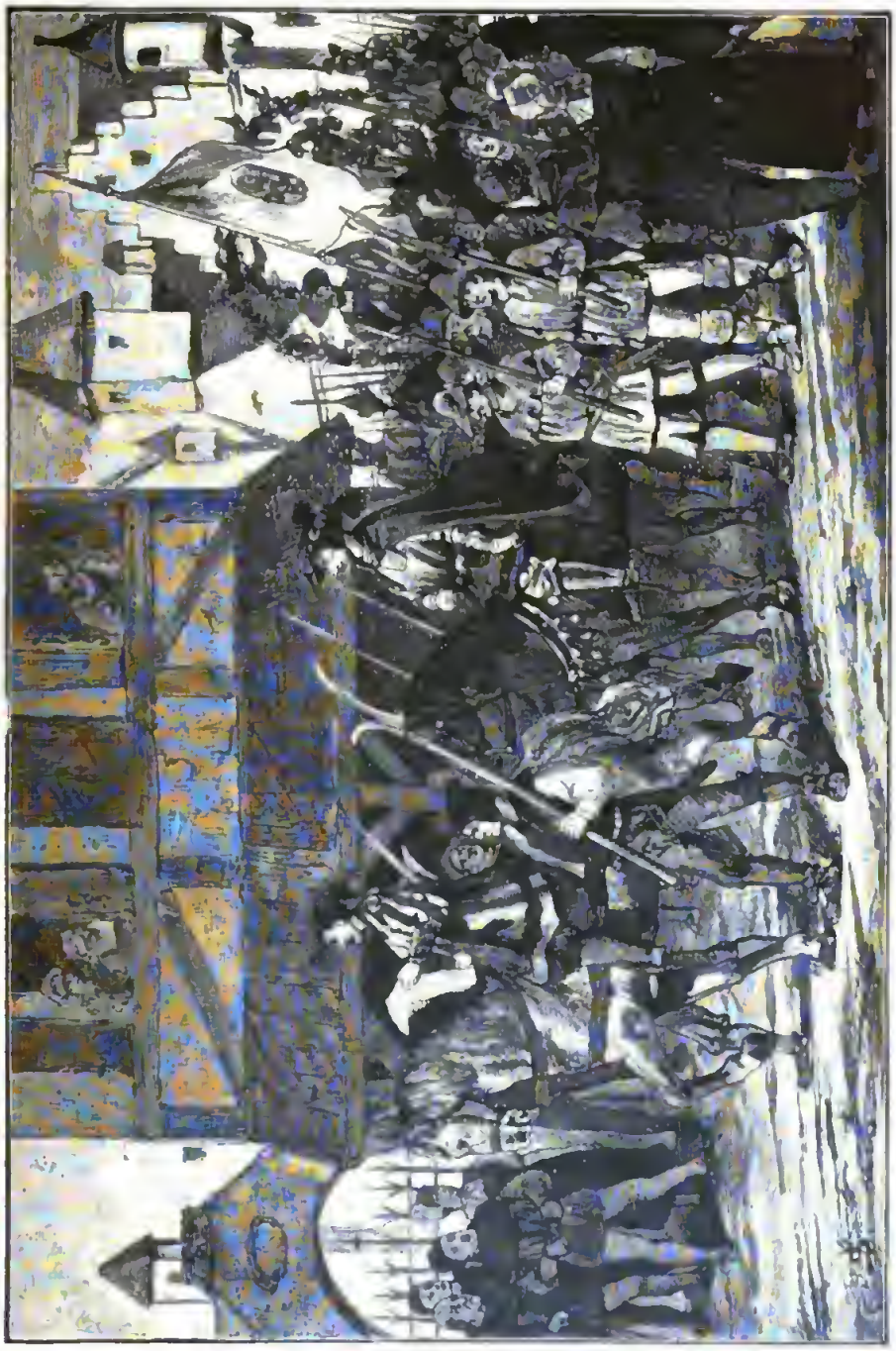
Dieser Artikelbrief fällt in dieselbe Zeit, in welcher Münzer in den oberen Gegenden sich umtrieb: die Brüder auf dem Schwarzwald nahmen ihn zu ihrem besonderen Manifeste. Nachdem Münzer vom Oktober 1524 bis zu Anfang Februar 1525 hier verweilt und mit den oberschwäbischen Brüdern Verbindungen und Pläne angezettelt hatte, trat er den Rückweg nach Thüringen an, und zwar an der oberen Donau hinab, über Franken.

Die Oberschwaben unterscheiden sich sehr von den Niederschwaben. Nüchternheit, zumal Nüchternheit des religiösen Sinnes, ist das Vorwaltende bei den Oberschwaben. Vor Münzer's enthusiastischem Wesen sicherte sie diese ihre Natur, daß er sie nicht bewegen konnte. So weit vor- und auszuschreiten, war außerhalb ihrer Art. Der ganze Hohn der Herren am Bund gehörte dazu, um diese Leute dahin zu bringen, wohin Münzer sie nie gebracht hätte. Viele seiner Anhänger und Emissäre ließ er in Oberschwaben zurück, und noch unterwegs ließ er eine seiner schärfsten Flugschriften im Druck ausgehen. Wahrscheinlich war es eine Ueberarbeitung der früher aus dem Evangelium gestellten Artikel, „wie man herrschen soll", und weil er vielfach sah, wie sich ein Theil der oberländischen Bauern zu Verträgen verleiten lassen wollte oder ließ, warf er elf feurige Kapitel unter sie, zur Warnung, zur Schreckung.

Er führte darin sehr anschaulich und greiflich die Art aus, wie die Herren regieren und wie man im Gegentheil regieren sollte; der wahre christliche Glaube wolle keine menschliche Obrigkeit, nur die unchristliche Art erheische eine menschliche Obrigkeit. Dann besprach er die Verpflichtung eines christlichen Amtmanns, er sei Fürst, Papst oder Kaiser; besprach die selbstvermessene, schrankenlose Willkürgewalt, der man als einer falschen Gewalt gehorsam zu sein nicht schuldig sei; untersuchte die Frage, welche Obrigkeit vorzuziehen sei, die erbliche oder die auf gewisse Zeit vom Volke gewählte; vertheidigte das Recht des gemeinen Mannes über das Wild in Feld und Wald und handelte darauf von dem Recht einer Gemeinde, ihre Obrigkeit abzusetzen, sowohl davon, daß sie dieses Recht

habe, als davon, in welcher Art sie von demselben gegen ihren Herrn Gebrauch machen möge. „Daß eine Landschaft oder eine Gemeinde Macht habe, ihren schädlichen Herrn zu entsetzen, dafür," sagte er, „will ich aus der göttlichen Juristerei dreizehn Sprüche einführen, welche die höllische Pforte abermals mit ihrer ganzen Ritterschaft nicht mag zerreißen. Nur es kurz gemacht. Alle die Herren, die aus ihres Herzens Lust und ihren eigenwilligen letzten Köpfen eigennöthige Gebote, ich geschweige Vergewaltigung, Steuer, Zoll, Umgeld, aufbringen, die sind rechte und echte Räuber und abgesagte Feinde ihrer eigenen Landschaft. Nur solche Moab, Agag, Ahab, Phalaris und Nero aus den Stühlen gestoßen, ist Gottes höchstes Gefallen. Die Schrift nennt sie nicht Diener Gottes, sondern Schlangen, Drachen und Wölfe." Dann prüfte er noch den Begriff des Aufruhrs und wer eigentlich ein Aufrührer sollte gescholten werden. Und zum Schluß ermunterte er die Bauerschaften zur Standhaftigkeit und wie sie sich durch Nichts von ihrem Unternehmen abthätigen oder abschrecken lassen sollen. Zu diesem Ende malte er ihnen vor, was für Jammer und Trübsal über sie kommen würde, wenn sie sich selber veruntreueten. „Ueberseht Ihr," ruft er, „das Spiel, so sehet Ihr nichts vor Euch, als Weh über Weh und ein greuliches Morden, das über Euch kommen würde und über alle Bauerschaft. O Weh und Jammer über Eure Kinder, wie werdet Ihr ihnen hinter Euch so ein stiefväterlich Erbe verlassen, sehet zu, müsset Ihr jetzt frohnen mit Karst, Haue und Pferden, so müssen Eure Kinder hernach selbst in der Egge ziehen; habt Ihr bisher mögen Eure Güter umzaunen vor dem Wild, so müßt Ihr sie nunmehr offen lassen stehen; hat man Euch bisher darum die Augen ausgestochen, so wird man Euch fürder spießen. Habt Ihr bisher Hauptrecht gegeben, seid Ihr leibeigen gewesen, so müßt Ihr fürderhin völlige Sklaven werden, nichts eigen mehr haben, weder an Leib noch an Gut; ganz nach türkischer Art wird man Euch verkaufen, wie das Vieh, Roß und Ochsen. Thut eurer Einer nur ein Rümpflein dawider, da wird nichts-Anderes daraus, denn daß man Euch peinigt und martert und es wird des Verhetzens und Vermaledeiens kein Maß haben; dann heißt's, mit Euch Verräthersbuben nur flux dem nächsten Thurm zu, und eine Marter über die andere angelegt, darnach mit Ruthen ausgehauen, die Anderen durch die Backen gebrennt, die Finger abgehauen, die Zunge ausgerissen, geviertheilt, geköpft." Zum Schlusse stärkt er sie durch die Erinnerung an die alte Weissagung, deren Erfüllung nun nahe sei: „da ja kein Nachlassens sein will, auch die vermessene Eigengewalt und alle Obrigkeit keine Ruhe haben wollen, bis vielleicht die Prophezeiung und das alte Sprüchwort erfüllt wird, daß eine Kuh auf dem Schwanenberg, im Land zu Franken ge-

legen, ſtehen ſoll und da luegen und plärren, daß man's mitten in Schwytz höre. Fürwahr es ſieht dem Scherz nicht ungleich: mit der Weiſe



Hans Müller mit ſeinen Trabanten.

möchte dieſer Spruch wohl erfüllt werden; und wer mehret Schweiz, als der Herren Geiz?"

Digitized by Google

Zu Nürnberg wurde dieſe Flugſchrift gedruckt. Jedes Wort darin iſt Münzers Art und Sprache. Am Ende derſelben wird der Ariſtokratie noch das höhnende Wort zugerufen: „Hierum tummel dich, und kurzum, du mußt rum und fähſt du noch ſo krumm.“

Münzer war voll Zuverſicht: Er hatte es mit Augen geſehen, wie ſchwach an Streitkräften, wie wenig gerüſtet, wie rathlos, wie verlegen, wie voll Schrecken ſie waren, die großen und kleinen Herren; die Niedergeſchlagenheit, die Furcht der Letzteren muß beſonders über alles Maß geweſen ſein. Er ſah, wie der Aufſtand von einer Landſchaft zur anderen fortlief, und während er ſich wieder nach dem mittleren Deutſchland wandte, waren die Bewegungsmänner aller Farben thätig; die Predigt und die Volksrede ſpielten, ſelbſt Geldverſprechungen wurden angewandt, den gemeinen Mann aller Orten in die Waffen zu bringen; Sold that, was Furcht oder Luſt nicht thaten.

Wie Eitel Hans Ziegelmüller, der oberſte Hauptmann des Seehaufens, ſtattlich mit einer Schaar Trabanten wie ein Heerfürſt auftrat, ſo zeigte ſich Hans Müller von Bulgenbach, der oberſte Hauptmann im Schwarzwald, in rothem Mantel und rothem Barett mit Federn und hinter ſich her ließ er den Zierwagen fahren, der mit Laubgewinden und Bändern geſchmückt war und die Haupt- und Sturmfahne trug. Vor ihm ritt ein Zierhold mit dem gedruckten Artikelbrief und den zwölf Artikeln. Der Zierhold bot durch das Zierholdengeſchrei die Gemeinden auf und verlas die Artikel. So zog Hans Müller über den Schwarzwald. Mit den erſten Tagen des Frühlings waren auch die Schwarzwälder in den Waffen, und, wie ſie, zu gleicher Zeit auch die Hegauer. Schon am 9. April vereinigte ſich der Haufen der Hegauer, deren Hauptmann jetzt Hans Benkler war, mit dem großen Haufen aus dem Fürſtenbergiſchen, aus der Baar, aus dem Klettgau und aus dem Schwarzwald. Zu Bonndorf geſchah die Vereinigung. Beim Auszug von Bonndorf zählte er nur 4000 Mann. Von da zog er über Löffingen nach Deckingen, Hüfingen, Pfohren. Bräunlingen und Hüfingen öffneten ihre Thore, das letztere am 13. April; hier ließ er eine Beſatzung zurück, ſchickte einen Abſagebrief nach Villingen, theilte ſeinen jetzt verſtärkten Haufen in mehrere Abtheilungen, welche ſchnell nacheinander die Schlöſſer Altfürſtenberg, Donaueſchingen, Lupfen, Wartenberg eroberten und das beſte Geſchütz daraus nahmen, ebenſo die Städte Möhringen und Geiſſingen. Die Städte Aach und Engen öffneten die Thore. In allen genommenen feſten Plätzen ließ Hans Müller bäuriſche Beſatzung und wandte ſich dann nach Radolfszell, wo die Kommiſſäre der drei öſterreichiſchen Regierungen von Enſisheim, Innſpruck und Stuttgart, ein großer Theil des hegauiſchen

Adels mit ihren Familien und ihrer besten Habe lagen, und schloß es von allen Seiten ein. Der Ort war wegen seiner Lage für die Bauern sehr wichtig, weil er die Verbindung mit der Schweiz so sehr erleichterte, wenn sie ihn in ihre Gewalt bekamen. Für jetzt gingen die Bauern noch nicht an eine förmliche Belagerung, sondern sie schnitten der Stadt nur alle Zufuhr ab; selbst die von Constanz her kommenden Schiffe fingen sie auf dem See auf und verwüsteten die Umgebungen der Stadt.

Elftes Kapitel.

Die Bauern im Ries und im Anspachischen.

In Nördlingen war frühe schon die neue Lehre eingedrungen, und in der Bürgerschaft selbst gährten die neuen Volksideen. Bürger dieser Stadt waren es auch, welche den Aufstand der Landleute im Ries anregten und leiteten.

Am 27. März hatten sich zwischen Nördlingen und Oettingen bei dem Dorfe Deiningen schon 1500 Riesbauern gelagert. Fünf Tage darauf hatten sie sich auf Achttausend vermehrt. Selbst zwei Bürgermeister von Oettingen ritten zu den Bauern nach Deiningen und luden sie in ihre Stadt; sie sollen nur kommen, man werde sie gerne einlassen. Die Leiter der Bauern aber saßen in Nördlingen und die Bauern gingen da unbehindert aus und ein.

Im Hause des „Taschenmachers" Balthasar Glaser kamen die Bauernhauptleute und die Stadtverschworenen zusammen, und hier wurden sie am Abend des 31. März einig, „alle Klöster und Pfaffenhäuser, auch aller Geistlichen hereingeflüchtete Güter anzugreifen, Mönche und Pfaffen aus der Stadt zu verjagen, alle Herren im Ries zu vertreiben, das Ries der Stadt Nördlingen zuzueignen, auch selbst Herren werden zu wollen."

Die wichtigste Rolle in den städtischen Volksauftritten aber spielte Anton Forner, ein Mann, kriegserfahren und in den höchsten Aemtern der Stadt und zu der Zeit zweiter Bürgermeister. Im Hause Glasers wurden Lieder zum Spott des schwäbischen Bundes und zum Lob der Bauerschaft gemacht und gesungen. Anton Forner lud den Liedermacher zu sich in sein Haus ein, bewirthete ihn und machte „zu einem schändlichen Lied auf den Bund" selbst etliche beißende Verse. Zuvor waren Balthasar Glaser und Anton Forner sich feind; die neuen Dinge und die gleichen Zwecke machten Beide zu Freunden. In der Bewegung in Langenau war vorzüglich eine Frau, wahrscheinlich die Gattin Hans

Zieglers, thätig gewesen. In Leipheim hatten die Weiber so aufgeregt als die Männer sich gezeigt. In Nördlingen war es die Hausfrau Anton Forners, welche die heimlichsten „Praktiken" machte, Versammlungen veranstaltete, Briefe, welche die Volksbewegung betrafen, hin- und herschrieb, öffentlich übel vom Rath sprach und sich rühmte, „sie könne einen Aufruhr machen, wenn sie nur einen Finger aus ihrem Mantel aufhöbe."

Es gelang auch dieser Frau, ihrem Mann und seinen Freunden, am 1. April einen nächtlichen Volksauflauf in der Stadt hervorzurufen.

Am anderen Morgen, als die Lärmer noch schliefen, oder sich vor einem ehrsamen Rath fürchteten, verhaftete dieser Herrn Anton Forner. Aber in der Nacht des 4. April wurde er durch seine Frau und die Gemeinde aus dem Gefängniß befreit. Forner wurde zum ersten Bürgermeister erwählt, der bisherige Bürgermeister Vestner abgesetzt und den Bauern zu Deiningen ließen die Bürger hinaussagen: „Thue es Noth, so werde der vierte Theil der Bürgerschaft mit allem Geschütz der Stadt den Bauern zu Hülfe kommen."

Anton Forner herrschte nun als fast unumschränkter Bürgermeister, und in den kleinen und großen Rath wurden viele neue Rathsmitglieder aus der Volkspartei aufgenommen. In dem auf diese Art erneuten und verstärkten Rathe wurde Vieles mit Gewalt durchgesetzt, was die Aristokratie beschränkte. Diese klagte, man nöthige sie, Artikel zu halten, die gegen alle Ehrbarkeit seien. Briefe des Stadtschreibers, die er nach Ulm schrieb, wurden aufgefangen und aufgebrochen. Die Bewegungsmänner wollten ihm als Verräther der Volkssache den Prozeß machen. Seine eigene Freundschaft, seine Schwäger legten ihn in den Thurm; aber sie vermochten es nicht über die Gemeinde, einen Beschluß, strenge gegen ihn handeln zu lassen, auszuwirken; in den aufgefangenen Briefen lag kein Grund dazu. Bei seiner Freilassung aber ließen sie ihn schwören, was ihm begegnet sei, sein Leben lang nicht zu ahnden.

Die Bauern hatten zu Forner ein besonderes Vertrauen. Sie schrieben auch von Deiningen nach Nördlingen herein, „weil ihre weisen, lieben und guten Herren, Freunde und Brüder in Nördlingen an Gottes Wort treulich hängen und ganz dazu geneigt seien, und weil die gemeine Landschaft der Bauerschaft, die jetzt zu Deiningen in täglicher Versammlung liege, in vielen Dingen Mangel habe, an Proviant, Büchsen und Anderem mehr, so sei ihr brüderlich Begehren, die von Nördlingen wollen ihnen hiemit und was ihnen sonst nothdürftig wäre, um ihren Pfennig aushelfen. Sie hoffen auch auf ihren Beistand in ihrem göttlichen Vornehmen."

Anton Forner setzte es durch, daß der Rath den Bauern Geld, Korn und Holz verabfolgte. Noch in der Nacht des Auflaufs, den Forners

Hausfrau und Balthasar Glaser leitete, hatte er, eben befreit, den Befehl gegeben, den Zeugmeistern des Rathes den Schlüssel zum Zeughaus zu nehmen, in der Absicht, die Bauern mit Geschütz aus der Stadt zu versehen. Doch behielt er das Geschütz. Er hätte gar gerne am Tage des Auflaufes, wo der Rath geändert wurde, die Sache auf ein Aeußerstes geführt; man sah ihn unter den Bürgern öfters, gen Himmel sehend, an die Brust schlagen, und hörte ihn dabei mit höchster Bewegung sagen, sollte er reden, es müßte Blut geben! Im großen Rath und Ausschuß wagte er es, den Antrag zu stellen, Nördlingen solle einen Städtetag ausschreiben, da die Bauern bitten, die nächsten Städte um sie möchten in ihrer Sache berathen und handeln. Daß man ihm einwendete, nur Ulm könne dies thun, man müsse zuvor dort ansuchen, das verdroß ihn sehr. Er hätte auch gewünscht, daß Nördlingen den Bauerntag zu Windsheim besucht und mit einigen anderen Städten für sich im wahren Interesse des Volkes gehandelt hätte.

Mit den Bauern stand er fortwährend in geheimem Verkehr. Ja man wollte ihn unter Vierzigen von der Bauerschaft zu Deiningen aus- und einreiten gesehen haben; ebenso sollen die Hauptleute und Räthe der Bauern, während sie in ihren Lagern standen, bei ihm aus- und eingegangen sein; ja man sagte, wer dem Kaiser und dem schwäbischen Bunde das Uebelste nachgeredet habe, mit dem habe er aufs Innigste sympathisirt, der sei sein bester Freund gewesen und habe alle Zuflucht bei ihm gehabt. Er ließ sich auch vernehmen, wäre er der Bauernhauptmann, er wollte die Haufen in Schwaben und Franken bald auf Hunderttausend gebracht und den Knopf, womit er den schwäbischen Bund meinte, aufgetrennt haben. Die Bauern, mit denen er darüber in Handlung stand, sollen ihm, wenn er ihr Hauptmann würde, 1000 Gulden zur Verehrung und eine gute Besoldung versprochen haben.

Einwirkungen von anderer Seite her machten, daß diese Verhandlung keine Folge hatte.

Als der Aufstand allenthalben so um sich griff, waren das Reichsregiment und die Städte nur um so thätiger, die Bauern durch gütliche Verhandlungen zu beruhigen. In der zweiten Woche des April hatten die Gesandten des Reichsregiments und sämmtliche Städte am See und im Allgäu neue Verhandlungen mit den Haufen im Allgäu, am See und im Ried eröffnet, hier ohne Erfolg. Zu gleicher Zeit unterhandelten die Gesandten der Städte Augsburg, Dinkelsbühl, Wörth und Nördlingen mit den Bauerschaften im Ries.

Die Bauern machten den Vorschlag, ihre Herren, die Grafen von Oettingen, sollen sie aller Lasten der Leibeigenschaft und anderer Beschwerden

entheben, und zur Entſchädigung wollen ſie alle Gotteshäuſer im Ries einnehmen und die Güter derſelben den Grafen überlaſſen.

Den Grafen ſchien die Sache weniger unthunlich als gefährlich. Die vermittelnden Städte trugen nun darauf an: zwiſchen den Bauern und ihren Herrſchaften ſoll Alles, was ſich indeß begeben habe, vergeſſen ſein, die Herrſchaften aber und die Bauerſchaft ſollen jede zwei bis vier ehrbare redliche und verſtändige Männer wählen, und vor ihnen und ihren Beiſitzern, deren Zahl für beide Theile gleich wäre, einen gütlichen Vergleich verſuchen. Was ſie einhellig oder mit Stimmenmehrheit ſprächen, das ſolle für beide Parteien verbindlich ſein, bei Stimmengleichheit ein unparteiiſcher Obmann benannt werden, und wem dieſer zufalle, das ſolle gelten. Der Zuſammentritt des Vergleichs- oder Schiedsgerichts wurde auf den 21. April, und zwar in Dinkelsbühl, Donauwörth oder Nördlingen, feſtgeſetzt, die Vollziehung des Spruchs auf Jahresfriſt. Inzwiſchen ſollen die Bauern leiſten, was ſie von Alters her ſchuldig ſeien.

Dieſe Vertragsformel wurde am 7. April aufgerichtet: binnen fünf Tagen mußten ſich die Bauern für die Annahme entſcheiden. Die Mehrheit nahm ihn an, und am 12. April verließen die Bauern ihre Lager und zerſtreuten ſich in ihre Hütten.

Daß die Bauern ſo leicht darauf eingingen, findet ſeine Erklärung darin, weil die Mehrheit in Nördlingen wieder ſtädtiſch und nicht mehr bäuriſch war. Wenige Tage hatten in Nördlingen die Bürgerſchaft verkühlt und geſtillt.

Die Nördlinger hatten den Bauern auf ihr Schreiben zugeſagt, ſie mit Geſchütz und Lebensmitteln zu verſehen. Keines von Beiden hielten ſie. Die Bürgerſchaft wurde durch geiſtliche Klugheit gewonnen. Vier Prälaten der Umgegend hatten ihr Gut und viel Getreide nach Nördlingen hineingeflüchtet. Sie machten der Gemeinde eine Verehrung mit vierhundert Schock Roggen. Dabei beruhigten ſich die Bürger und ſagten den Prälaten und ihrem Gut Schutz zu. Die Empörung zu Nördlingen in der Stadt hat zum Theil aufgehört, ſagte man am Münchner Hof ſchon am 10. April. Die vierhundert Schock Roggen, ſchrieb der Pfersfelder, die haben die Gemeinde faſt geſtillt. So war die Partei Forners zuſammengeſchwunden. „Warum ſeid Ihr nicht in Eurer Wagenburg draußen geblieben?“ ſagte ärgerlich einer der Forneriſchen, ein Nördlinger Wirth, zu einem Bauern, der bei ihm zechte; „wenigſtens bis zur Rückkunft der Geſandten von den vier Städten vom ſchwäbiſchen Bund; die hätten Euch gewiß guten Beſcheid gebracht.“ — „Wirth,“ entgegnete der Bauer, „wenn Ihr und Andere, was Ihr uns zugeſagt, geleiſtet hättet, ſo hätten wir vielleicht länger bleiben mögen. Hunger und Armuth hat uns heimgetrieben. Und

wären an jedem der beiden Thore unserer Wagenburg fünftausend Landsknechte mit gesenkten Spießen gestanden, so hätten sie doch uns in derselben nicht zurückhalten können."

Ehe die Bauern aus ihrer Wagenburg sich verliefen, am 12. April, rief einer: „Hälf uns Gott aus diesem Krieg, wir wollten keinen mehr anfangen." Und sehr Viele stimmten ihm bei.

Während des Abzugs der Bauern von Deiningen verordnete der Rath zu Nördlingen den Bürgermeister Anton Forner und zwei Rathsmitglieder unter das Reimlinger Thor mit dem strengsten Befehl, Niemand von der Bauerschaft in die Stadt zu lassen. Forner ließ heimlich doch die Rädelsführer, „der Bauern böseste Buben", namentlich ihren Profosen ein, und nahm Rücksprache mit ihnen für die nächste Zeit.

Mit Windsheim wollte Forner Nördlingen in Verbindung bringen, weil in dieser Stadt schon seit einem Monat Bürger und Bauern in Bewegung waren. In dieser freien, in dem fruchtbaren Aischgrund gelegenen Reichsstadt predigte seit längerer Zeit der Prediger Thomas Appel im Geiste der neuen Lehre. Die Schärfe und Freimüthigkeit seiner Vorträge, worin er wie Eberlin, wie Luther, wie Münzer Hohen und Niedern einen Spiegel vorhielt, mißfiel dem Rath in dem Grade, als er den Bürgern wohl gefiel. Es erfolgte ein Aufstand; die Bürger wollten die hohen Steuern und die „Vetterleinsherrschaft" beseitigt wissen.

Noch standen die Bürger in Windsheim gegen ihren Rath unter den Waffen, als am 27. März die Bauern um Windsheim herum aufstanden. Die Bauern begehrten an die Stadt, sie solle sich ihnen verbinden, Windsheim, so klein es war, hatte starke Befestigungswerke, und da eben in der Stadt die Gemeinde den Sieg über die Herren davongetragen hatte, so hätten die Bauern an ihr einen guten Halt gehabt, wenn sie zu ihnen getreten wäre. Der vorsichtige Rath zu Nürnberg aber sandte an die befreundete Stadt ein bewegliches Schreiben, sie von solchem Schritt abzuhalten, und die Rathsbotschaft, die dem Schreiben folgte, vermochte auch durch Warnungen und Drohungen die Windsheimer Bürgerschaft, das Begehren der Bauern abzulehnen.

Ein anderer Bauernhaufe hatte sich schon in der Mitte des März in zwei Lagern zu Weiltingen und am Hesselberg zusammengethan. In der ganzen Markgrafschaft Brandenburg-Anspach war die neu-evangelische Lehre von Anfang an frei und unverfolgt gelehrt worden. Aber die Fürsten dieser fränkisch-brandenburgischen Lande waren ihr nur aus Politik, nicht als einer Sache des Herzens geneigt.

Es regierte damals im Fränkisch-Brandenburgischen, in den Fürstenthümern Baireuth und Anspach, Markgraf Kasimir mit seinem Bruder Georg.

Während er regierte, ſchmachtete ſein Vater, Markgraf Friedrich IV., im Thurme auf der Plaſſenburg, zwölf jammervolle Jahre lang, einſam abgeſperrt, ohne Spiegel, um ſein Angeſicht nicht ſehen zu können und ſeinen eigenen Jammer. Er hatte im Dienſte Kaiſer Maximilians durch zu großen Hofaufwand ſich in eine Schuldenmaſſe geſtürzt, dieſe ihn in Schwermuth. Sein älteſter Sohn Kaſimir und zwei jüngere Brüder überfielen den ſchwermüthigen Vater, als ſie mit ihm getafelt hatten und er zur Ruhe gegangen war, am Faſtnachtsfeſt 1515, im Schlafe, zwangen den Greis, ſeine Abdankung zu unterzeichnen, und ſetzten ihn in Plaſſenburg gefangen, indem ſie durch Bettelmönche im Land um verkündigen ließen, er ſei volksſchädlich und blödſinnig. So ließ es ſich das Volk gefallen, die Ritterſchaft war gewonnen, und Kaſimir regierte, zwei ſeiner Brüder mit ihm dem Namen nach.

Kaſimirs Herz ſpiegelt ſich in dem, was er an ſeinem Vater that; Kaſimirs Verſtand war ausgezeichnet, er war ein politiſcher Kopf. Der Adel genirte ihn, er wollte ihn unterthan machen; um ſeiner nicht zu bedürfen, hob er aus jeder Stadt- und Landgemeinde ſeit dem Jahre 1520 eine Zahl wehrhafter Männer nach dem Loos aus, montirte ſie Alle gleich, ſchwarz und weiß, waffnete und übte ſie unter tüchtigen Hauptleuten; einen Monat hatte einer zu dienen, bis ihn nach einiger Zeit die Reihe wieder traf. Den Unterhalt mußten die Gemeinden auf ſich nehmen. So hatte er ein waffengeübtes Heer in wenigen Jahren, wohlfeil und fügſam zugleich. Sein Hof glich dem des württembergiſchen Ulrich, der Hofluxus wuchs faſt täglich, und mit dem ſteigenden Bedarf wuchs die Bedrückung der Unterthanen.

Als die Bauern am Heſſelberg ſich verſammelten, um zu tagen, ſchrieb Kaſimir am 18. März an die drei Grafen von Oettingen, Wolfgang, Ludwig und Martin, ſich mit ihm wider die aufrühreriſchen Unternehmungen der Bauern zu vereinigen. Die Grafen thaten es. Ein reiſiges Geſchwader überfiel die Bauern, erſtach einen Theil und ſprengte ſie auseinander.

Kaſimir lud hierauf die benachbarten Fürſten zu einem Fürſtentag Ende März in Neuſtadt an der Aiſch. Es kamen wenige Geſandte. Er ſchrieb einen zweiten auf den 4., einen dritten auf den 11. April aus. Es kamen auch diesmal wegen der überall ausgebrochenen Aufſtände, unſicheren Wege und Straßen nur die Räthe von Würzburg, Eichſtett, Brandenburg; die Fürſten außerhalb des fränkiſchen Kreiſes, die er eingeladen hatte, entſchuldigten ſich Alle mit der Unmöglichkeit, den Tag zu beſchicken: der Biſchof von Bamberg ſchickte ſtatt eines Bevollmächtigten einen Bericht über den Volkstumult, der in ſeiner Reſidenz ausgebrochen

war. Kaſimir wollte eigentlich auf dieſem Fürſtentag von den Fürſten eine Geldbewilligung, um den Krieg gegen die Bauern führen zu können; er ſelbſt wollte den Krieg führen, im Namen der Andern; wer weniger Kriegsvolk ſtelle, meinte er, ſolle den Ausfall durch Geld decken. Es findet ſich nicht, daß die Räthe der Fürſten dafür Vollmacht hatten und darauf eingingen.

Zwölftes Kapitel.

Die Bamberger und ihr Biſchof.

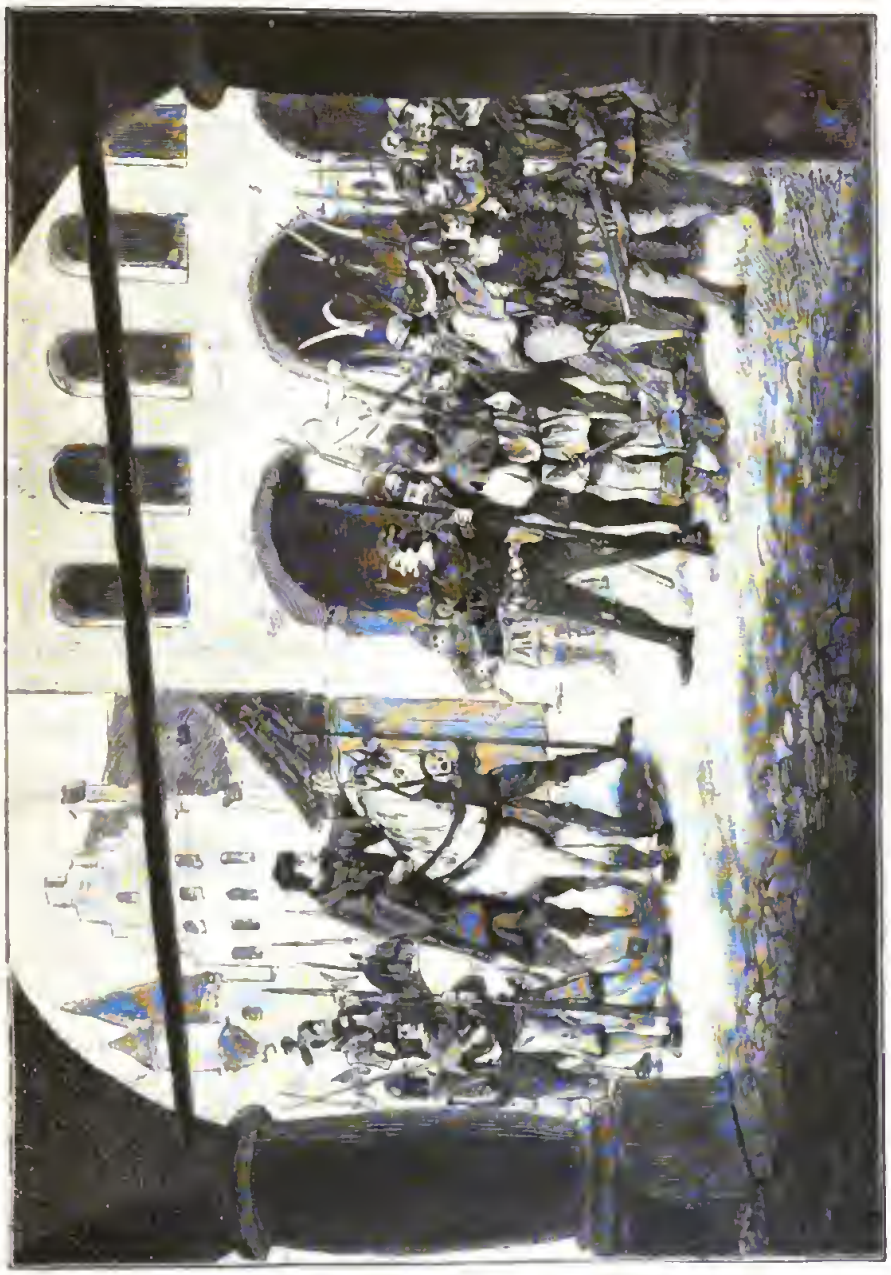
In der Stadt Bamberg, wo der Prädikant Schwanhäuſer und der Carmelitermönch Eucharius die neue evangeliſche Freiheit predigten, erhoben ſich die Bürger am 11. April und traten unter die Waffen. Sie waren mit den Bauern im Einverſtändniß und ſandten Boten um Zuzug auf das Land. Den Verſprechungen des Biſchofs Weigand trauten ſie nicht und derſelbe entfloh aus der Stadt, ihm nach die meiſten ſeines Kapitels, auf die Altenburg, das altfeſte Schloß, dem es aber gänzlich an Vertheidigern und Vorräthen fehlte. Daß der Biſchof dieſen Zufluchtsort ſo garnicht auf den Kriegsfuß geſetzt hatte, beweiſt, wie ahnungslos er von dem Ausbruch der Bewegung überraſcht wurde: es fand ſich auf dem Schloſſe nichts vor, als der Vogt, ein Fußknecht, ein Thurm- und ein Thorwärtel, ein Kellner und ein Koch, an Lebensmitteln gar nichts; was die droben bisher brauchten, das hatte jeden Morgen ein Knecht den ſteilen Hügel aus der Stadt hinaufgetragen. Und jetzt wurde die Stadt ſchnell auf allen Seiten von den Bürgern abgeſperrt. Die Aufforderungen an die Dörfer führten ſchon des anderen Tags Tauſende von Bauern in die Stadt herein, und die Bürger wetteiferten, ſie in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, für den Fall, daß Fürſten und Herren einen Angriff auf ſie wagen wollten; die Straßen wurden mit Ketten geſperrt, Barrièren errichtet, tiefe Gräben rings umher gezogen, Wege und Stege verlegt, Alles ohne Unterſchied mußte arbeiten und Dienſte leiſten: da ſah man die adeligen und die geiſtlichen Herren in der Stadt an der Frohnarbeit und auf der Wache am Graben, an der Thorhut, ſo ſauer es ſie ankam.

Der aus Bürgern und Landleuten gewählte Ausſchuß, der auf dem Rathhaus ſeine Sitzungen hielt, leitete das Ganze. Der Biſchof hatte ſich um Hülfe an die benachbarten Fürſten und den ſchwäbiſchen Bund gewendet. Die zu Neuſtadt verſammelten Würzburgiſchen, Brandenburgiſchen und Eichſtettiſchen Räthe machten ihm Hoffnung auf Hülfe,

hatten aber in ihren eigenen Landen genug zu thun. Der ſchwäbiſche Bund entſchuldigte ſich mit der Unmöglichkeit, ihm jetzt beiſtehen zu können. Verlaſſen von Fürſten und Herren, ſah der Biſchof auf der Altenburg ſich genöthigt, die von dem Ausſchuß in der Stadt an ihn ergangene Einladung anzunehmen und unter ſicherem Geleit deſſelben in die Stadt am Gründonnerstag hinabzukommen, um die Irrungen zwiſchen ihm und dem Volk durch gütliche Unterhandlung beizulegen; er war bereit, in geiſtlichen und weltlichen Dingen vorerſt Zugeſtändniſſe zu machen.

Bei dem Carmeliterkloſter wartete ein bewaffneter Volkshaufen, um den Einreitenden zu empfangen. Die Sprecher dieſes Haufens trugen ihm ihre Bitte vor, alle Beſchwerden abzuſtellen, und beſonders die geiſtlichen und adeligen Güter einzuziehen; ſie wollen nur einen Herrn haben, den Biſchof. Herr Weigand, überraſcht durch dieſe Forderung, ſuchte ſich, ſo gut er konnte, hinauszuwinden: „ohne Verhör," ſagte er, „Jemand ſein Gut einzuziehen, habe er nicht Macht." Bauern und Bürger machten drohende Geberden, der Biſchof hörte einige Büchſen neben ſich knallen, mit dieſen Schreckſchüſſen ließen ſie ihn weiter reiten. In der Hofburg wurde er von einer Zahl geharniſchter Bürger empfangen und auf den Markt geleitet. Der ganze Markt ſtand in Schlachtordnung. Da ſah er ſie, die waffenfähigen Bürger aus allen Städten ſeines Bisthums, in Reih und Glied aufgeſtellt in voller Waffenrüſtung. Er ſprach ſie aufs Freundlichſte an, erhielt aber von ihnen nichts als die Antwort, auf dem Rathhaus werde der Ausſchuß mit ihm unterhandeln. Seine Geleitsmänner führten ihn weiter durch die lange Gaſſe; hier ſtanden Bauern aus allen Dörfern des Stifts in langen Reihen unter den Waffen. Mitten durch ſie hin ward er auf das Rathhaus geleitet. Hier vernahm er denſelben Antrag, den er beim Carmeliterkloſter hatte hören müſſen. Der Ausſchuß erklärte ihm, ſie ſeien entſchloſſen, künftig keinen Herrn anzuerkennen als ihn allein. Alle Güter der Geiſtlichen und des Adels müſſen zum Beſten des Landes eingezogen, die Schlöſſer des letzteren, durch welche Freiheit und Eigenthum der Bürger und Bauern gefährdet werde, gebrochen werden; anders könnte der gemeine Mann nicht geſtillt werden. „Das ſei," erwiderte der Biſchof, „gegen kaiſerlichen Landfrieden, gegen Recht und Billigkeit; er könne und wolle ſo etwas nicht vornehmen." Der Ausſchuß bat, drohte; der Biſchof blieb dabei, ſoweit nicht gehen zu können. So blieb dieſe Zuſammenkunft ohne Erfolg für den Frieden, der Ausſchuß entließ den Biſchof unter Geleit auf die Altenburg, und das Volk ging daran, ſeinen Beſchluß über die Güter der geiſtlichen Herrn ſelbſt zu vollſtrecken, ſie einzuziehen, abzuthun. Hunderte von Edelleuten hatten bisher als Domherren und Diener des Biſchofs, ohne

Theilnahme an bürgerlichen Laſten und Gaben, in Wohlleben auf Koſten des Volkes gelebt, ohne Nutzen für das Land. Dem wollte das Volk ein Ziel ſetzen. Noch auf dem Wege zur Altenburg hinauf hörte der



Der Biſchof von Bamberg vor dem bewaffneten Volk.

Biſchof die Sturmglocke hinter ſich läuten, und alles Volk war in Bewegung, den alten Kaiſerſitz auf dem Domplatze, den die Biſchöfe zu ihrer Hofburg gemacht hatten, zu plündern und zu zerſtören, ebenſo die Höfe der Domherren, die Abtei auf dem Michelsberg, die Häuſer aller Geiſt-

lichen. Nur zwei verſchonte das Volk, den des Daniel von Redwiz und den des Weitbrecht von Seckendorf, die bei den Bürgern beliebt waren. In der Kanzlei des Fiskus ſtürzte ſich das Volk auf die alten Regiſter und Akten, zerriß dieſe Beweiſe ſeiner Knechtſchaft, dieſe Papiere, mit ſo manchem Blutstropfen und dem Schweiß des armen Mannes beſchrieben, und ſtreute die Fetzen in den Wind. Auf dem Michelsberge waren die Bauern, auf dem Domplatz die Bürger thätig. Zwei Tage dauerte das Plünderungsgeſchäft und der Lärm in der Stadt, bis zum Oſterabend. Daß der ſchöne Dom keinen Schaden litt, dafür ſorgten die Bürger; eine Anzahl derſelben bewachte ihn vor jeder Hand, die ſich hätte daran vergreifen wollen.

Als der Biſchof ſah, daß es ſo weit kam, verſtand er ſich zu einem Vertrag. Am Oſterabend kam man überein, daß ein Landtagsausſchuß gewählt werden ſollte, wozu der Biſchof neun Abgeordnete aus der Ritterſchaft, die Stadt Bamberg drei, die Landſchaft ſechs Mitglieder zu ernennen hätte. Dieſer Landtagsausſchuß ſollte über die Mängel und Beſchwerden des Landes austräglich entſcheiden, das Volk ſeine Beſchwerden bis zum 19. April ſchriftlich verzeichnen, und der Landtag am 20. beginnen, bis zu Austrag der Sache kein Zins und kein Zehent gefordert und gezahlt werden, das Kapitel aufhören und der Biſchof der alleinige Herr des Landes ſein.

Die Geſchütze auf der Altenburg und das Geläute aller Glocken in der Stadt verkündeten die Einleitung zur Beilegung der Irrungen, die zwiſchen dem Biſchof und dem Lande obwalteten, und Bürgermeiſter, Rath und Gemeinde zu Bamberg ſchrieben voll Freude an die benachbarten Fürſten, namentlich an Markgraf Kaſimir. Für den Augenblick war auch Alles zur Ordnung in der Stadt zurückgekehrt. In den Oſterfeiertagen ſtrömte das Volk wie ſonſt wieder in die Kirchen zum Gottesdienſt. Der Biſchof ſelbſt war es, der die Ruhe einen Augenblick wieder ſtörte. Ungeachtet in dem Vertrag ausdrücklich beſtimmt war, daß die neun Mitglieder, die der Biſchof zum Landtag abzuordnen hatte, mit Ausſchluß der Geiſtlichkeit alle aus der Ritterſchaft ſein ſollten, wollte er doch die Hälfte dazu aus ſeinen geiſtlichen Räthen nehmen. Das Volk ſchrie über Vertragsbruch, eine neue Gährung lief durch die Stadt. In Eile beſchrieb der Biſchof fünf Räthe von benachbarten Fürſten, vier erſchienen, und dieſe und fünf ritterſchaftliche traten mit den Abgeordneten der Stadt und der Landſchaft auf den beſtimmten Tag zuſammen. Die Stadt beruhigte ſich wieder, da ſie der Berathung und Abſtellung der Mängel und Gebrechen des Landes entgegenſah, die ſchriftlich eingereicht worden waren. Auf dem Lande aber fuhren die Bauern fort, die Häuſer der

Geiſtlichen und Adeligen zu plündern, Wälder auszuhauen, Weiher und Waſſer zu fiſchen, und in anderer Weiſe thätlich vorzugehen. Darum erſchien am erſten Tage ihres Zuſammentretens von den „Verordneten der drei Stände, Ritterſchaft, Städte und Bauerſchaft“ und von dem Biſchof ein Gebot, von jeder Thätlichkeit abzuſtehen, den aufgerichteten Frieden zu halten, und Alles von dem Landtag zu erwarten; wer mit Worten oder Werken wider den Frieden handle oder Aufruhr errege, ſolle an Leib, Leben und Gut beſtraft werden.

Die Unterhandlungen des Landtags hatten den Fortgang, daß ſchon nach acht Tagen der Biſchof zugeſtand, daß das Wort Gottes frei, lauter, klar, rein und unverdunkelt im ganzen Stift Bamberg, ſo weit es reiche, gepredigt werden ſolle, „kraft der Verfaſſung, welche zwiſchen dem hochwürdigen Fürſten und Herrn und dem Landtagsausſchuſſe aufgerichtet worden.“ Weder bei der Bekanntmachung jenes Gebots noch bei dieſem Beſchluß und Ausſchreiben wurde des Domkapitels mit einer Silbe mehr gedacht; der Prieſter Zeit betrachtete man in Bamberg als abgelaufen.

Während in Bamberg die Unruhen die ſchöne Friedensfrucht einer landſtändiſchen Verfaſſung zu treiben verhießen, waren das benachbarte Stift Würzburg, das Gebiet der freien Stadt Rotenburg an der Tauber und die Deutſchordensbeſitzungen an allen Enden auf und rege.

Dreizehntes Kapitel.

Die Bewegung im Rotenburgiſchen und Doktor Karlſtadt.

In Rotenburg, einer durch ihre Mauern feſten Stadt des Reiches an der Tauber, hatte die neue Lehre einen bereiteten fruchtbaren Boden gefunden. Schon im Jahre 1523 wurde in der Stadt Rotenburg in dieſer Richtung öffentlich gepredigt. Es war damals unter anderen Predigern Doktor Johann Deuſchlin daſelbſt, der in ſeinem Entwicklungsgang und Charakter mit Hubmaier, dem Prediger von Waldshut, manches Aehnliche hat. Wie dieſer, hatte er früher gegen die Juden und ihre Synagoge gepredigt, einen Volksauflauf erregt und die Synagoge nach Vertreibung der Juden in eine Kapelle zur reinen Maria, und zwar in eine wunderthätige, verwandelt. Das von Wittenberg ausgehende Licht und ſeine eigene fortſchreitende Erkenntniß hatten ihn ſchnell auf eine entgegengeſetzte Bahn hinübergeführt. Neben und mit Deuſchlin wirkte Hans Schmid, der Fuchs genannt, ein Mönch im Barfüßerkloſter. Das äußere Augenlicht fehlte dieſem, das Volk kannte ihn darum unter dem

Namen des blinden Mönchs, aber das Licht des Geiſtes leuchtete nur um ſo heller in ihm und aus ihm heraus; er ſah, ein Blinder, in dem, was im Weltlichen und Geiſtlichen ſeinem Volke Noth that, heller, als die meiſten Sehenden. Der Deutſchorden hatte auch ein Haus in der Stadt. Mitglieder des deutſchen Ordenshauſes ſelbſt wurden von Deuſchlin und dem blinden Mönch für die neue Lehre gewonnen, und der Deutſchordensherr Melchior wagte es, zu heirathen, und heirathete die Schweſter des blinden Mönchs, öffentlich, mit großer Hochzeitsfeierlichkeit, und der Rath der Stadt nahm keine Kenntniß davon. Der Kommenthur Neukamm, den die beiden Prediger heftig angegriffen hatten, wurde vom Ordensmeiſter abgerufen und durch Kaſpar Chriſten erſetzt. Chriſten war der neuen Lehre mit Begeiſterung zugethan. Dieſen in Rotenburg im neuen Geiſte wirkenden Männern gingen bald die wandernden Prädikanten zur Seite. Es iſt merkwürdig und im Gang der Bewegung nicht zu überſehen, daß zu derſelben Zeit, in welcher auf dem Schwarzwald, im Hegau, am Bodenſee, im Allgäu, die obere Donau herab Hunderte von Prädikanten ſich bewegen, die großentheils in Thomas Münzer und ſeiner Lehre als in ihrem Zentrum zuſammenlaufen, auch in Franken, und beſonders im Rotenburgiſchen die Emmiſſäre der neuen Lehre, und zwar der revolutionären Richtung, auftauchen, nämlich zu Ende des Jahres 1524. Zu Anfang des Jahres 1525 kam ein Prädikant, einer von den aufgeſtandenen Bauern aus dem Ries, der predigte unter großem Volkszulauf auf der Schützenwieſe und im Brühl; neben ihm predigten Bartel Albrecht, Peter Sayler, und ein „kleines Männlein", ein ausgetretener Prieſter, auf dem Markt, auf den Gaſſen, auf den Kirchhöfen. Wie Münzer in Thüringen, wie die Wiedertäufer an der oberen Donau und dieſſeits und jenſeits des Sees, ſo predigten dieſe Prädikanten meiſt über Politik, über die Verhältniſſe der Unterthanen zu den Obrigkeiten, und hoben aufs Stärkſte hervor, was alles gegen dieſe geſagt werden konnte. Jung und Alt hörte ihnen zu, die Predigt ging in eine Konverſation über, der Prediger fragte nach den einzelnen Beſchwerden der Zuhörer, dieſer und jener Bürger und Bauer trug ſie vor, der Prediger maß ſie am Evangelium und ſprach weiter darüber, man hörte drohende Worte und Schwüre gegen die Herren, es war keine Predigt, kein religiöſes Zuſammenſein mehr, es waren Volksreden vor Volksverſammlungen. Der kühnſte unter Allen war Doktor Deuſchlin. Er ging ins Einzelne, er erklärte Kirchenopfer, Viehſteuer, Zehenten für eine Sache, zu der Niemand verbunden ſei. Da lauſchten Bürger und Bauern. In ſeinem Hauſe ſelbſt hielt er Verſammlungen. Dem inneren Rathe fing an bange zu werden. Er verhandelte mit dem äußeren Rath über die Entfernung des gefährlichen

Doktors. Der gab ihm Vollmacht dazu, aber die Herren des inneren Rathes wagten es schon nicht mehr, den Liebling der Bürger und des Landvolks aus der Stadt zu bringen, obgleich seine Absetzung zum Beschluß erhoben war. Auch Christen, der Kommenthur, war von seinem Bischof exkommunizirt worden, er selbst hatte es auf der Kanzel verkündet, aber Hunderte von Bürgern und Bauern strömten ihm zu, und sagten ihm zu, Leib und Gut an ihn setzen zu wollen. In diese große Gährung mitten hinein trat, aus Sachsen verwiesen, ein Mann, der in Franken geboren, bereits einen Namen als Reformator sich gemacht hatte, vor Kurzem noch Luthers Freund, jetzt sein Feind, der vielbekannte Doktor Karlstadt, der vom Oberrhein nach Ostfranken sich gewendet hatte. Markgraf Kasimir ließ auf ihn fahnden, man sah ihn zu Schweinfurt, zu Kizingen, in der Umgegend von Rotenburg; in der letzteren Stadt nahm er sogar bleibenden Sitz. Es waren Doktor Deuschlin, der Pfarrer und Kommenthur im deutschen Haus, Christen, der blinde Mönch, der Altbürgermeister Ehrenfried Kumpf und andere Bürger, welche ihn heimlich herbergten und bewirtheten, auch seine Schriften heimlich zum Druck beförderten. Besonders lange hielt er sich im Hause Philipps des Tuchscheerers auf. Der Rath der Stadt verbot ihm und seinen Schriften sein Gebiet, aber er blieb. Und indessen bereitete sich der Aufstand im Rotenburgischen vor.

Die Lehre von der evangelischen Freiheit und von der Gütergemeinschaft fand hier einen empfänglichen Boden. Es wurden „Ränke und Künste" thätig, um einen Volksaufstand hervorzurufen. Die Bauern hielten bereits zu Anfang des Jahres 1525 Versammlungen und Besprechungen in den Wirthshäusern. Der Rath erhielt Warnungen über bedenkliche Anzeichen unter dem Landvolk, aber er verachtete die Warnungen als auf Märchen beruhend. Karlstadt predigte einige Male da und dort in der Umgegend umher, und ob ihm gleich die Stadt verboten war und er nur im Versteck darin war, wagte er es einmal doch, in der Stadt selbst aufzutreten; es waren gerade viele Bauern zu Markt und in anderen Absichten hereingekommen, da trat er unter sie beim Marterbild vor dem großen Gottesacker, im groben Bauernrock und weißem Filzhut, und redete zu ihnen von der Zeit und den neuen Dingen und ermahnte sie, auf ihrem Wege vorwärts zu gehen.

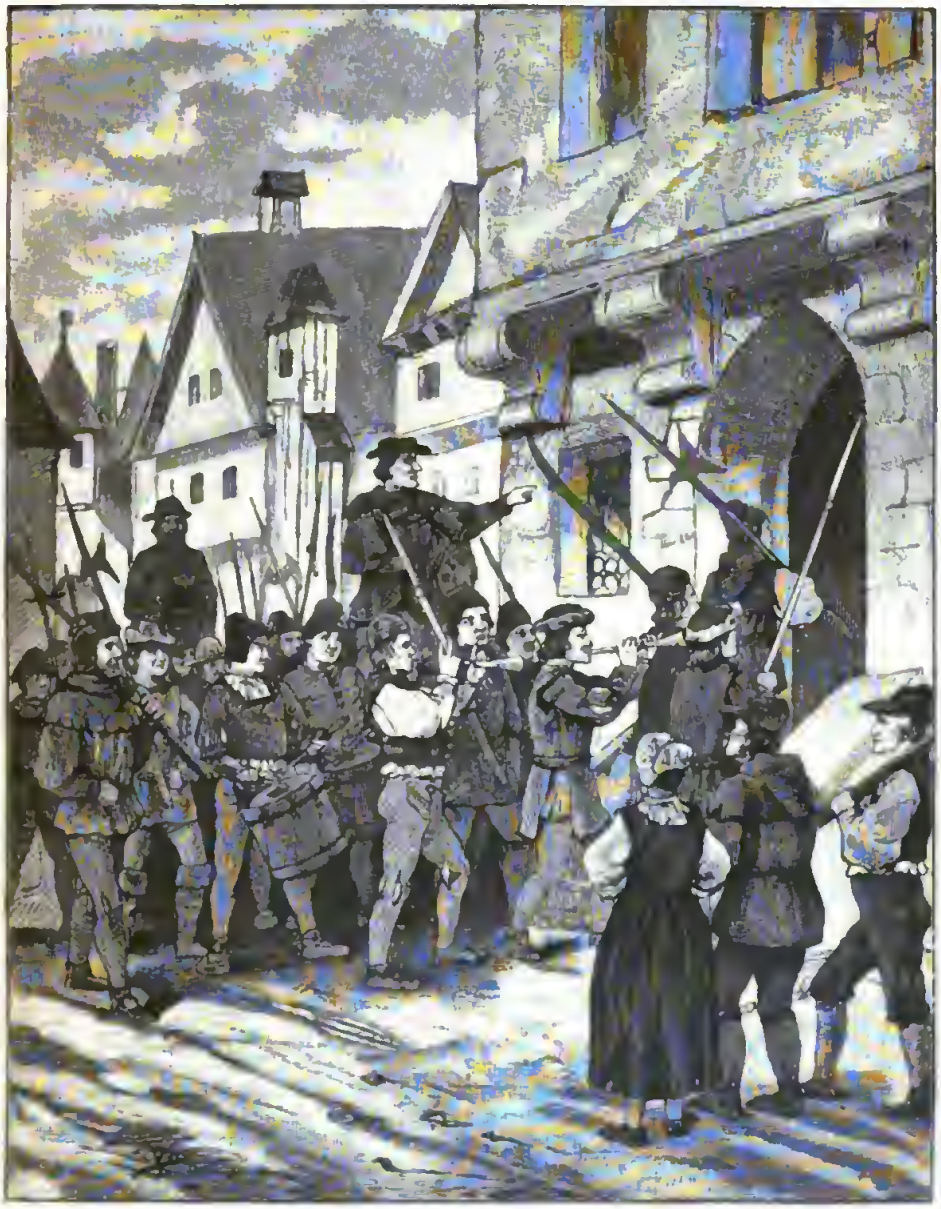
Am 27. Januar erließ der Rath ein scharfes Verbot gegen jeden Unterschleif, den man Karlstadt ferner geben würde. Karlstadt war verschwunden; seine Freunde sagten, sie meinen, er sei zu Straßburg. Aber auch das Verbot verschwand über Nacht von der Rathstafel. Seine Freunde, so mächtig sie waren, hatten es nicht vermocht, ihm das Bürgerrecht, um das er ansuchte, nicht einmal den Aufenthalt beim Rathe

herauszuſchlagen; die benachbarten Fürſten ſchickten zu viele Mahnungen und Drohungen herein, der Rath ſolle endlich „den Schwarzen“ ausſchaffen. Und doch war Ehrenfried Kumpf, ſein Anhänger, ſo einflußreich, daß er ſagen konnte, wo der Bürgermeiſter Eberhard Einen in der Gemeinde habe, habe er, der Kumpf, immer Zwei. Auch die anderen Freunde, wie Deuſchlin, kümmerten ſich wenig ſonſt um Autoritäten. Als man Letzteren in den Kirchenbann that, antwortete er ſtolz und ſpöttiſch: „Ich habe mich darob verwundert, daß Ihr von Würzburg noch immer das Wort des Menſchen mehr achtet, denn das Wort Gottes, das da ewig bleibt, während jenes zu Boden gehen muß; ich hätte vermeint, Ihr wäret nun ſo wohl im Evangelium erfahren, daß Ihr keinen Bruder ſolchergeſtalt mehr anfahret.“

Karlſtadt war übrigens nichts weniger als in Straßburg; im Hauſe Philipps des Tuchſcheerers, Ehrenfried Kumpfs, des Altbürgermeiſters und des Junkers Stephan von Menzingen barg er ſich abwechſelnd, und manche Bürger ſammelten ſich hier heimlich um den aufgeregten, kleinen ſchwarzen Mann, deſſen Perſon und Schriften verfehmt waren. Wie in Wittenberg, wollten auch in Rotenburg die Franziskanermönche aus dem Kloſter treten, Handwerke lernen und ſich aus dem beweglichen Kloſtergut ausſteuern laſſen. In dieſe Karlſtadtiſchen Verſammlungen, die heimlich bei ihm waren und in die er „ſein Gift und ſeine Meinung goß und bildete“, ohne daß man nachweiſen könnte, daß dieſe eigentlich in eine politiſch-revolutionäre umgeſchlagen hätte, fielen die Zündfunken des Feuerbrandes, den die politiſchen Emiſſäre im Dunkeln durch die Gaue des Reiches hin- und hertrugen, und ſchon am 21. März fing es in der Rotenburger Landſchaft an zu wetterleuchten.

An dieſem Tage zogen aus dem zwei Stunden von der Stadt entlegenen großen Dorf Orenbach die beiden Dorfmeiſter Simon Neuffer und Wendel Haim an der Spitze von etlichen dreißig bewehrten Männern nach Rotenburg hinein, darunter namentlich die Geiſſendörfer und Georg Ickelsheimer. Valentin Ickelsheimer, der lateiniſche Schulmeiſter zu Rotenburg, der Verfaſſer der erſten deutſchen Grammatik, war Karlſtadts eifriger Freund und Verfechter. Sie zogen mit Trommeln und Pfeifen daher vor Hans Conrads Haus und hinein, wie ſie ſagten, um das Ruggerichtsgeld abzuliefern. Hier ſammelten ſich die Mißvergnügten der Stadt zu ihnen, Hans Krätzer, Lorenz Knobloch, ein Knecht des Maltheſerkommenthurs, Kilian, der Tuchſcheerer, Albrecht, der Metzger und Andere. Auch aus Brettheim waren Bauern in der Stadt, die ſich zu ihnen thaten. Der lange in der Bruſt verſchloſſene Mißmuth fing an in lauten Worten ſich zu äußern; es wollte ein aufrühreriſches Anſehen gewinnen. Der Rath

ſandte den Stadtrichter und ließ ihnen gebieten, ſogleich die Stadt zu verlaſſen. Die Bauern lärmten, drohten, verhöhnten ihn, es kam nahe zum Handgemenge; doch zogen ſie zur Stadt hinaus, aber trotzig, mit Sang und Klang, wie ſie hereingekommen waren.



Die Orenbacher Bauern in Rotenburg.

Mit Trommeln und Pfeifenklang zogen ſie wieder in Orenbach ein. Sie riefen ſogleich die Gemeinde zuſammen. Sie wurden eins, wie in Oberſchwaben ſich zu verbrüdern und dem Evangelium einen Beiſtand zu thun. Boten wurden in die benachbarten Gemeinden ausgeſandt, ſie zur

Verſammlung in Wehr und Waffen nach Orenbach einzurufen. Am 22. März traten die wehrfähigen Männer aus achtzehn Gemeinden in Orenbach zuſammen, in Wehr und Harniſch; die Dorfmeiſter bildeten den Ausſchuß im Hauſe Georg Diewolfs; aus jeder Gemeinde wurden zwei Bauernräthe gewählt; die gewählten Räthe ernannten zu Hauptleuten über alle Gemeinden den Dorfmeiſter Neuffer und Georg Ickelsheimer. So war das Orenbacher Fähnlein gebildet.

Die neugewählten Hauptleute erfuhren am Morgen des 23., im nahen Brettheim finde auch eine Bauernverſammlung ſtatt; ſie ſchickten Boten an ſie, nach ihrem Beginnen zu fragen. Die Orenbacher Abgeſchickten fanden zu Brettheim ſchon einen Bauernhaufen, gegen achthundert Mann, der ſich ſichtlich mit jeder Minute mehrte.

Wie zu Orenbach und zur ganz gleichen Zeit hatte ſich das Brettheimer Fähnlein gebildet. Hauptleute und Ausſchuß der Brettheimer hatten ihre aufmahnenden Boten längs des Tauberrains hinab und über die Oſtheimer Steige ausgeſandt und alles Wehrhaftige zur Verſammlung einberufen. Mit den Orenbacher Boten gingen nun zwei Hauptleute ſelbſt nach Orenbach, der Wirth Leonhard Mezler und Hans Böheim, die Orenbacher nach Brettheim einzuladen, zu gemeinſamem Rath und Beſchluß.

Die Herren zu Rotenburg vernahmen mit Beſtürzung dieſe Vorgänge, ſie ſandten an die Bauern und ließen anfragen, was ſie wollen. „Fröhlich ſein," ſagten die zu Orenbach; „es ſei eine große Hochzeit im Ort;" „auf der Kirchweih neuen Wein trinken," antwortete ein Zug vor dem Dorfe, der gerade nach Brettheim im Marſch war. Die alte gute Sitte ließ ſie das mit Wahrſcheinlichkeit vorwenden.

Wir haben es im armen Konrad zu Untertürkheim, wir haben im Hegau und auf dem Schwarzwald geſehen, wie die Kirchweihen zu Hilzingen und Waldshut zu politiſchen Verſammlungen die geſchickten Vorwände hergeben mußten; nach alter Sitte ging es da in feſtlich geordneten Zügen aus allen benachbarten Orten herbei nach dem Punkte, wo die Kirchweih war, von einem Orte durch das andere, in ſchmuckem Hut und Gewand, mit fliegendem Fähnlein, mit Trommeln und Pfeifen, mit Juhugejauchz, mit Spieß und Schwert; denn ſelbſt zum Tanze gefiel man ſich in Waffen.

Aber unter den Orenbacher Bauern war ein Dorfmeiſter, der es dem Rathe verrieth, daß ſie nicht Hochzeits und Weintrinkens halber beiſammen ſeien, ſondern um eins zu werden, „wie man dem Evangelium einen Beiſtand thun ſolle." Bald darauf fragten die Dorfmeiſter einiger Gemeinden in der Nähe von Brettheim beim Rathe an, wie ſie ſich halten ſollten. Die von Brettheim haben ſie bei Verluſt Leibs und Guts aufgefordert, zu ihnen zu treten. Die von Gamesfeld verſchanzten ſich in

ihrem Kirchhof und verlangten Hülfe von der Stadt. Die Herren auf dem Rathhause aber sandten statt Kriegsvolk ein paar Buchstaben, sie sollen sich nicht verführen lassen und ihre Waffen zur Hand nehmen; an die Bauernversammlungen schrieben sie strenge Abmahnungen. Als die Bauern zu Orenbach den Gebotsbrief sahen, lachten sie. „Wäre es auf eine Kerbe geschnitten," sagten sie, „so könnten sie's besser lesen." Sie nahmen ihn nicht an.

Fast früher als nach Rotenburg war die Botschaft von den Bauernversammlungen zu Brettheim und Orenbach zum Markgrafen nach Ansbach gekommen. Er schickte seinen Geheimschreiber Anton Graber an den Rath nach Rotenburg, rieth ihm, sowie er eben am Hesselberg gethan, „die Bauern durch die Köpfe zu hauen", und bot ihm hülfreiche Hand dazu, wie wir früher gesehen. Die Rathsherren fanden dies für sich nicht räthlich: das Landvolk der Stadt war das eigentliche Kriegsvolk derselben, seit mehr als einem Jahrhundert in den Waffen geübt, zum Theil beritten, großentheils gute Büchsenschützen, Alle mit Harnisch und Spieß oder Hellebarde, Sturmhut und Fäustling bewaffnet; Soldknechte hatte die Stadt fast keine, und zudem waren die Dörfer gewissermaßen fest, durch stark ummauerte Kirchhöfe und Barrièren. Gegen diese hatte der Rath kein Kriegsvolk, nichts einzusetzen, als die Treue des Stadtvolkes. Auf dieses konnte er nicht sehr bauen, denn seit langer Zeit hatte eine Handvoll Aristokraten, „die ehrbaren Familien", mit allem Verletzenden und Schädlichen einer Willkürherrschaft in der Stadt geherrscht und den gerechtesten Bitten, Wünschen und Bedürfnissen der Gemeinde, der Handwerker und Hintersassen aller Art, nie ein Gehör geschenkt. Um Alleinherren zu bleiben, hatte der aus den Ehrbaren zusammengesetzte regierende oder innere Rath ununterbrochen aus seiner Mitte sich erneuert. Neben diesen Zwölfen des inneren Rathes, den Regierungsräthen, bestand zwar der Rath der Vierziger, oder der äußere Rath. Dieser sollte die Gemeinde repräsentiren; aber auch diesen wußten die Ehrbaren größtentheils aus sich zu besetzen. Siebzig Jahre vor dieser letzten Katastrophe waren die Ehrbaren zu einem Vergleich mit den Handwerkern gezwungen worden; sie hatten es aber durch allerlei Schliche und Ränke dahin zu bringen verstanden, daß er im Jahre 1525 so gut als verschollen war. Veruntreuungen und Vergewaltigungen am gemeinen Besten lagen als schwere Sündenschuld auf dem Gewissen der Regierenden. Ihre Verlegenheit, ihre Angst wuchsen, als ihnen Kunde zukam, ein Theil Derer in der Stadt sei mit den Bauern im Einverständniß; sobald sie zu den Waffen gerufen würden, wollen sich diese zu den Bauern schlagen, sich mit ihnen der Stadt bemächtigen und die Ehrbarkeit überfallen, strafen und plündern.

Innerer und äußerer Rath beriethen ſich hin und her am Freitag Morgens, den 24. März. Während einige Rathsherren hinausritten, um einen Verſuch zur Beruhigung der Bauern zu machen, wollten die anderen prüfen, was man ſich zu Denen in der Stadt verſehen dürfe. Man beſchloß, die Bürger nicht in Maſſe, ſondern abtheilungsweiſe „nach den ſechs Wachten" zu berufen, und zwar die aus dem Viertel, wo die meiſten Ehrbaren wohnten, vom Herrenmarkt, zuerſt. Der Rath legte den Erſterſchienenen ſeinen Entſchluß vor, die Empörung der Bauern zu unterdrücken, und die Frage, ob er des Beiſtandes der Gemeinde ſicher ſein dürfe. Und ſchon traten 25 Bürger auf die Seite des Raths und ſagten ihm durch eben dieſen Schritt zu.

Da rief Junker Stephan von Menzingen, der auch auf dem Herrenmarkt wohnte und ungeboten mit aufs Rathhaus gekommen war: „Wo denkt Ihr hin? Seid Ihr Knechte oder Bürger? Wollt Ihr ohne Bedacht und unbedingt geradezu in Euer offenes Verderben rennen, an Euern Brüdern zu Mördern werden? Tretet ab, überlegt, ehe ihr abſtimmt!"

Die Bürger ſahen ſich an; es war etwas an dem, wozu ſie gemahnt wurden. Menzingen rief in einem fort: „Hinaus, hinaus!" Bald war keiner mehr im Saal, als die 25; auch von dieſen trat Lienhard Stock jetzt vor den Rath: „Ihr Herren," ſagte er, „ich bin ein alter kranker und tauber Mann, ich kann nichts zu ſolchen Sachen thun, ich bitte um Urlaub." Damit ging auch er hinaus und geſellte ſich zu den Anderen, die draußen im Ring, worin man das Gericht zu halten pflegte, zuſammengetreten waren.

„Bürger," ſprach Menzingen hier, „wollt Ihr dem Rath zu Lieb gegen Euch ſelbſt ſein, der uns bisher ſo gedrückt hat und Euch bald noch härter, unerträglich drücken wird? Folgt mir, ich will Euch den Weg zur Freiheit führen; ich will es verantworten vor Kaiſer und Reich."

Er rieth ihnen, das Begehren des Rathes ſich zum Bedenken und Berathen ſchriftlich zuſtellen zu laſſen; ſie thaten es. Indeſſen verſammelte ſich nach und nach die ganze Bürgerſchaft, „alle ſechs Wachten", auf dem Platze. Menzingen zog ſie immer weiter vom Rathe ab. Auf ſeinen Vorſchlag gingen ſie daran, einen Gemeindeausſchuß zu wählen, der dem Rathe zur Seite und ihm gegenüberſtände und das Volk wahrhaft verträte.

Während die Herren vom Rath der Wiederkunft der Bürger vergebens warteten, wählten dieſe die Einzelnen in einen Ausſchuß, der es nicht beim Beſchwerdeführen bewenden laſſen, ſondern ſich an die Spitze ſtellen, die Gewalt mit dem Rathe theilen, Streitigkeiten aller Art entſcheiden, die Rechnungen und alle Schritte des Rathes kontroliren und die Hut der Stadt übernehmen ſollte.

Digitized by Google

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart

Durch alle Buchhandlungen und Kolporteure sind zu beziehen:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Tau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 320 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3.50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Auch in 20 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Die Geschichte der Erde.

Von R. Dommeli.

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Auch in 22 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Internationale Bibliothek.

1. Serie.

1. Bd.	Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**	Geb. M.	2.—.
2. Bd.	K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** .	Geb. „	2.—.
3. Bd.	Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang**	Geb. „	3.50.
4. Bd.	**Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl.	Geb. „	2.—.
5. Bd.	K. Kautsky, **Thomas More**	Geb. „	2.50.
6. Bd.	A. Bebel, **Charles Fourier**	Geb. „	2.50.
7. Bd.	Max Schippel, **Das moderne Elend**	Geb. „	2.—.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet M. 15.—.

Ein Blick in die Neue Welt.

Von Wilhelm Liebknecht.

Elegant geb. M. 3.—.

Liebknecht's

Volks-Fremdwörterbuch

6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

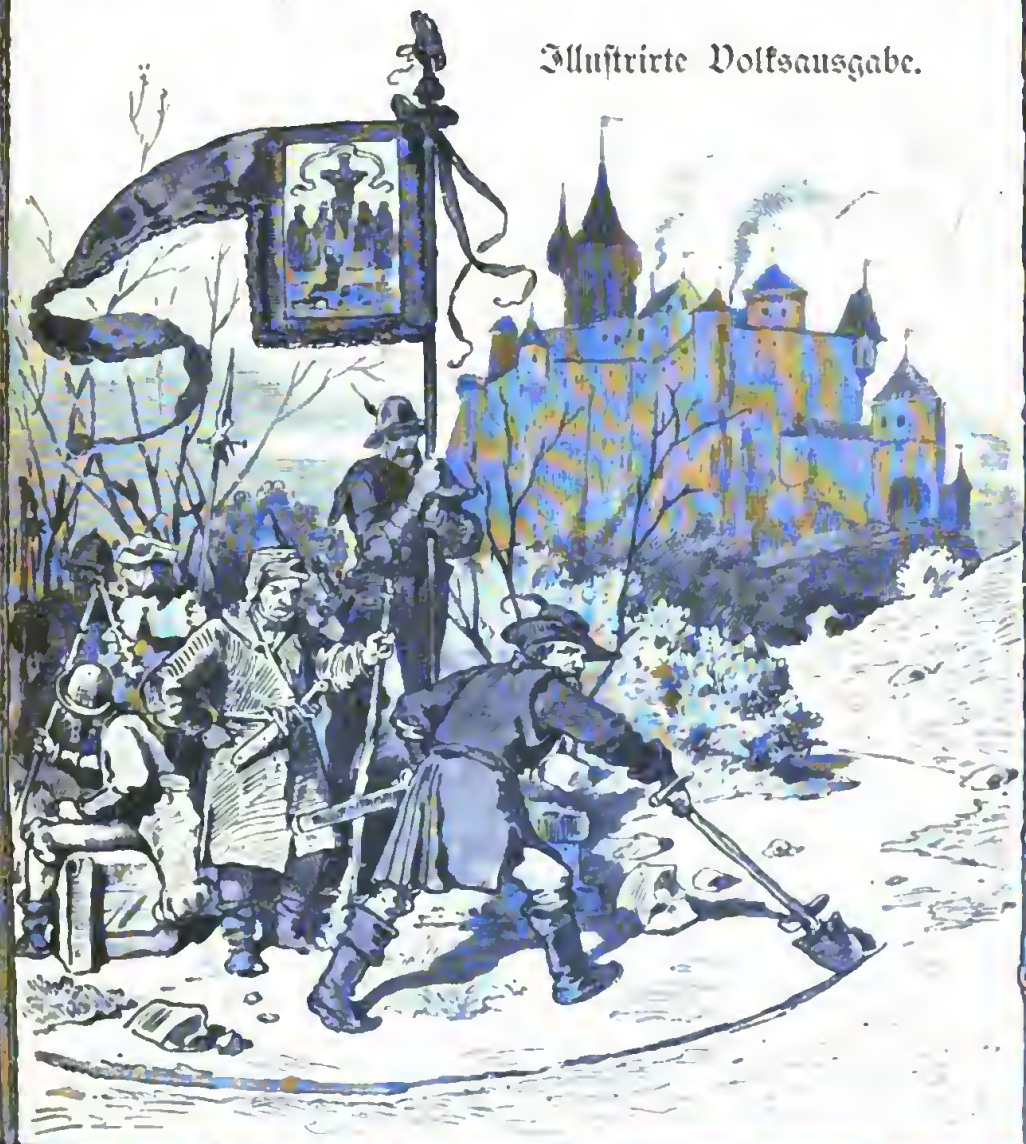
Heft 12. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Unter der Wahl des Ausſchuſſes ritt ein Bote des Markgrafen Kaſimir mit einem Schreiben an den Rath ein. „Ah," rief Menzingen, „der bringt die Zuſage, daß Herr Kaſimir kommen und die Stadt ein-

Bildung des Gemeindeausſchuſſes zu Rotenburg.

nehmen will; der Rath hat ihm um Hülfe geſchrieben; gebt Acht, die Reiter ſind ſchon im Anzug." — „Zu den Thoren!" ſchrien Kilian Luz und Lorenz Knobloch, und faſt in einem Augenblick hatte eine Bürgerſchaar die Thore geſchloſſen, beſetzt, die Schlüſſel in die Hände des Aus-

ſchuſſes gegeben. Schon vernahm man Aufforderungen: man ſolle die auf dem Rathhauſe herabjagen und todtſchlagen. Es drohte, ſo weit zu kommen.

Die Herren des Rathes hörten die ſteigende Aufregung, den Tumult. Sie ſchickten den Altbürgermeiſter Ehrenfried Kumpf und Georg Bermeter an die Bürger. Herr Ehrenfried ſprang auf die Bank, erzählte der Wahrheit gemäß, wie der Markgraf ſchon zweimal zur Hülfe ſich erboten, der Rath aber ſich nie an ihn gewendet habe, und bat ſeine Mitbürger, ſich nicht verführen zu laſſen. Das Volk achtete, das Volk liebte Herrn Ehrenfried; er war ein Freund des gemeinen Mannes und des Evangeliums; darum hörte es auf ihn und beruhigte ſich. „Narrengeſchwätz, Fabeln!“ ſagte Menzingen, „laßt uns den Brief des Markgrafen ſehen, und die Antwort eines Raths.“ Man gab ihm Beides; es war, wie Herr Ehrenfried geſagt hatte. Ruhiger ging nun die Wahl des Ausſchuſſes zu Ende. In denſelben wurden zweiundvierzig Männer gewählt, die faſt alle den neuen Dingen ſich befreundet gezeigt hatten; es fanden ſich darunter Namen wie: Valentin Ickelsheimer, der lateiniſche Schulmeiſter, Wilhelm Veſenmeier, der alte Rektor, Georg Spelt der Alte, Lorenz Knobloch, Leonhard Stock, Leonhard Stand der Metzger, Kern der Buchdrucker, Hans Leupold der Beck, Martin Hufnagel der Haſner, Hans Krätzer, Kilian der Tuchſcheerer, Georg Keibel, Albrecht der Metzger, Kilian Luz, Joſt Schad, Peter Merk, Georg Pflüger. Der alte Spelt bat den inneren Rath um Erlaubniß, die Wahl annehmen zu dürfen; es ſei ihm leid, daß er gewählt ſei; der Rath aber freute ſich, in ihm einen im Ausſchuß zu wiſſen, der es treu mit ihm meine. Stephan Menzingen war auch unter den Gewählten, und dieſe ernannten ihn zum Obmann des Ausſchuſſes. Er ließ alle Mitglieder deſſelben am Abend ſchwören, treulich zuſammenzuhalten und bis in das Grab verſchweigen zu wollen, was im Ausſchuß gehandelt werde.

Jetzt erſt ließ Menzingen dem Rathe die Antwort der Gemeinde zugehen, auf welche derſelbe ſeit dem Morgen gewartet hatte. Ob ſie, ließ er ſagen, ſich für den Rath gegen die Bauern erklären oder nicht, darauf können ſie keine beſtimmte Antwort geben, ehe ſie die Beſchwerden der Bauern kennen. Sie werden daher eine Geſandtſchaft an ſie ſchicken und ſehen, ob ihr Vorhaben gegen das Evangelium wäre; wäre dies der Fall, ſo werden ſie dem Rath eine Antwort geben, die ihm gewiß nicht mißfalle. Wolle der Rath einige aus ſeiner Mitte an die Bauern mitgehen laſſen, ſo würde man es gerne ſehen.

Menzingen übergab zwar auch die Hälfte der Thorſchlüſſel wieder dem inneren Rath, er ſelbſt aber mit dem Ausſchuß hielt die Thore ſo beſetzt, daß ohne ſeinen Willen nichts aus und ein konnte. Auch nöthigte

er dem Rathe die Zuſtimmung ab, daß die große Glocke, ſo oft er wollte, geläutet werden durfte, der Gemeinde zum Zeichen der Verſammlung auf dem Judenkirchhof. Die Herren des Rathes waren ſo eingeängſtet, daß ſie Alles eingingen.

Zwar ſchienen die Unruhen von außen ſich von ſelbſt wieder legen zu wollen. In der Nacht des 24. waren die zu den Bauern hinausgerittenen Rathsglieder zurückgekehrt. Sie hatten kaum noch 100 Bauern beiſammen gefunden, aus vier Gemeinden, zu Brettheim. Dieſe hatten einige Bauern mit der höflichen Entſchuldigung aus dem Dorfe herausgeſchickt, die Orenbacher ſeien in großer Zahl zu ihnen gekommen, ſie kennen aber ihr Vorhaben nicht, und wollen ſich als getreue Unterthanen halten. So ſagten die Brettheimer. Die aus den vier anderen Gemeinden entſchuldigten ſich mit der Furcht, die verſammelte Bauerſchaft habe ſie mit Bedrohung Leibs und Guts aufgeboten; nur darum ſeien ſie gekommen, und um zu ſehen, was jene vornähme.

In der Nacht vom 23. auf den 24. waren faſt alle wehrhaften Männer aus Orenbach mit Wehr und Harniſch ausgezogen. Zu Hauptleuten hatten ſie Fritz Mölkner aus Nortenberg und Hans Vogler von Hartenshofen, zum Fähndrich Paul Ickelsheimer aus Orenbach. Auf den Wartthürmen in der Landſchaft hatten ſie alle Hakenbüchſen, die ſie fanden, mitgenommen, und ſo waren ſie zu Roß und zu Fuß mit etlichen Fähnlein nach Brettheim gekommen. Nach hier gepflogener Berathung hatten ſich die Verſammelten wieder getrennt, um ſich zu ſtärken und zu rüſten, bis der Aufſtand allgemein würde, und dann zuſammen mit allen Bauerſchaften der Tauber ein feſtes Lager zu beziehen.

Stephan Menzingen kam nun mit dem Ausſchuß darin überein, daß man die Bauern als chriſtliche Brüder freundlich anſprechen ſolle, ihre Beſchwerden, die ſie gegen den Rath haben, dem Ausſchuß einzuhändigen, und der Ausſchuß ſolle dann darüber mit dem Rath handeln und zwiſchen Beiden vermitteln. Die ganze Gemeinde nahm dieſen Beſchluß des Ausſchuſſes an. Als er dem inneren Rathe vorgelegt wurde, verwarf ihn dieſer; es half nichts; der Ausſchuß ſtützte ſich darauf, daß die Gemeinde ihn angenommen habe. Doch gab der innere Rath Einige aus ſich zu der Geſandtſchaft an die Bauern mit, darunter Georg Vermeter. Deſſen Roß ſtürzte ſchon unter dem Thore. Zu Gebſattel kamen ſie gerade dazu, wie die Bauern in großer Zahl und guter Ordnung ein Lager bezogen. In der Geſandtſchaft war auch das Ausſchußmitglied Kräzer der Wirth. Der hatte unter den Bauernhauptleuten den großen Leonhard zum Schwager; durch dieſen verſchaffte er der Geſandtſchaft ſicheres Geleit. So kam ſie in das Bauernlager. Hieronymus Haſſel vom inneren Rath

nahm zuerſt das Wort, nicht im Sinne der Inſtruktion, wie Ausſchuß und Gemeinde ſie gegeben hatten. Er ſtrafte ſie wegen ihrer Empörung, und bot ihnen, wenn ſie ſogleich in ihre Hütten ruhig heimgingen, volle Verzeihung an, ſonſt müßte, was ihm leid wäre, der Rath ihr Blut vergießen; hätten ſie Beſchwerden, ſo ſollen ſie ſie vor das kaiſerliche Kammergericht bringen.

Dieſe Saite hätte der Rathsherr nicht anſchlagen ſollen; das Kammergericht war kein Klang, der dem gemeinen Mann gut ins Ohr fallen konnte. „Wie?“ fragten die Bauernhauptleute, „iſt das auch die Meinung der ganzen Gemeinde zu Rotenburg?“ Das Rathsglied Haſſel ſagte Ja. „So ſpricht ein Fuchs,“ ſagte Mölkner, der Hauptmann.

Nun ſprachen die Anderen, die vom Ausſchuß, in dem Tone, wie ſie Auftrag hatten. Da antworteten die Bauernhauptleute gütlich, ſie denken garnicht, die Gemeinde zu beſchädigen. Wohl haben ſie einige Beſchwerden, die wollen ſie vortragen; einſtweilen erbitten ſie ſich freies Geleit auf einen Tag, ſonſt müßten ſie ſich in eine feſtere Stellung ziehen.

Damit ritt die Rathsbotſchaft hinweg; und da ſie eine gute Strecke geritten waren, kehrten die vom Ausſchuß wieder nach dem Bauernlager um, tranken und beſprachen ſich noch lange mit den Bauern, und ließen die vom inneren Rathe auf dem Wege warten, fünf Stunden lang.

In der Stadt ſchritt indeſſen die Bewegung vorwärts. In der folgenden Nacht wurden dem großen Marterbild auf dem Kirchhof zur reinen Maria Kopf und Arme abgeſchlagen. Karlſtadts Einwirkung verbarg ſich nicht, und am anderen Tage ſtürmte Chriſtian Heinz der Bäcker mit einem Schwarm in die Liebfrauenkapelle, warf das Meßbuch vom Altar, und jagte die Prieſter hinaus. Das war am Sonntag Lätare. Am Montag den 27. März trieb Ehrenfried Kumpf in der Pfarrkirche Prieſter und Chorknaben hinaus, warf das Meßbuch vom Altar, die Meſſe hörte von nun auf, die Karlſtädtiſche Bilderſtürmerei begann. Die Kapelle der reinen Maria wurde bald darauf dem Boden gleich gemacht, die ſchöne Kirche außerhalb der Stadt an der Tauber wurde infolge einer Predigt Karlſtadts von den Müllern daſelbſt rein ausgeplündert, alles heilige Geräth in die Tauber geworfen, alle Bilderei zerſchlagen.

Dieſe Bilderſtürmerei ging von der Partei aus, welche die beſte in der Stadt war, von der für das Evangelium erhitzten: ihr war die Kirchenreform die Hauptſache, und ſie ſah in den Bauern nur ſofern Verbrüderte, als auch dieſe für das Evangelium ſich erhoben. Führer dieſer Partei war Ehrenfried Kumpf.

Auf ganz Anderes noch ging die Partei, deren Seele der blinde Mönch, deren Führer Stephan von Menzingen war. Das war die eigentlich

revolutionäre Partei, die bürgerliche Freiheit ihr nächstes Ziel, und ihre Häupter waren offenbar Eingeweihte des evangelischen Bruderbundes, der den Aufstand in den deutschen Gauen vorzubereiten übernommen hatte; in stetem Verkehr mit den leitenden Oberen anderer Landschaften.

Menzingen, aus einem alten edlen schwäbischen Geschlechte, hatte sich zwanzig Jahre vor dem Aufstand mit der Tochter des Rathsherrn Pröll vermählt, und war in das Bürgerrecht der Stadt eingesessen. Eine Zeit lang war er in Diensten des Markgrafen von Brandenburg Amtmann zu Creglingen gewesen, dann in die Dienste des jungen Herzogs Ulrich von Württemberg getreten. Er war einer seiner Lieblinge, war bei Ulrichs Vertreibung mit auf dem Schlosse Hohentübingen, und einer der Wenigen, welche nach der Uebergabe des Schlosses Ulrichs Vertrauen behielten, und für ihn noch in der Schweiz wirkten und unterhandelten. Stephan von Menzingen ist einer der drei Vertrauten Ulrichs, welche mit dem Ritter von Klingenberg über die Einnahme der Herzoglichen in seine Feste Hohentwiel unterhandelten. Im Jahre 1518 hatte er die Reinsburg, ein Gut im Rotenburgischen, an sich gekauft, war mit dem Rathe der Stadt über die davon zu entrichtende Steuer in Streit gekommen und aus dem Bürgerrecht der Stadt ausgetreten. Die Stadt Creglingen hatte ihn wegen Bedrückungen beim Reichskammergericht verklagt, dieses die Exekution dem Rathe von Rotenburg aufgetragen, Menzingen einige der vornehmsten Rathsherren injurirt, dann, wie es scheint, sich in die Schweiz begeben, und war zu Anfang des Jahres 1525 plötzlich nach Rotenburg zurückgekommen, angeblich, um seines Rechtsstreites mit dem Rath zu warten, und darum im sicheren Geleite der Stadt. Ob er fortwährend mit Herzog Ulrich, dem Vertriebenen, zusammenhing, ob er gar nach Verabredung mit diesem dem fränkischen Aufstand sich anschließen, ihn fördern sollte, wie der Fuchssteiner im Allgäu, wie der Herzog selbst auf dem Schwarzwald that — darüber fehlen die Beweise. In der Schweiz, in dem Kreise jener Männer, in welchem auch Herzog Ulrich auf andere Ansichten kam, mag auch Menzingen im Religiösen und Politischen manches Neue sich angeeignet haben: in Rotenburg wenigstens erscheint er als ein warmer Anhänger der Lehre Karlstadts. Zugleich jedoch zeigt er sich in Verbindung mit dem Markgrafen Kasimir, jenem Fürsten, der so gerne in benachbarten Gebieten um sich griff. Auch waren Menzingens Vermögensumstände einer Aufbesserung bedürftig und die Rathsherren zu Rotenburg hatten ihm Anlaß gegeben, ihnen gram zu sein.

Noch Abends am 25. März war wieder ein Bote des Markgrafen vor der Stadt erschienen. Stephan Menzingen, der die Thore überwachte, ließ ihn nicht mehr ein, er mußte außen in einer Mühle übernachten.

Erſt am Morgen nahm ihm Menzingen ſeine Briefe ab, doch ohne ihn in die Stadt einzulaſſen, weil er dem Bürgerausſchuß am Thore nicht eidlich geloben wollte, daß er ſonſt keine Botſchaft und keinen Auftrag habe. Auch vom Deutſchmeiſter aus Mergentheim kam ein Bote. Menzingen nahm ihm ſeine Briefe ab, öffnete ſie, wie die des Markgrafen, und verlas ſie vor dem Bürgerausſchuß. Der Markgraf ſchrieb im freundlichſten Ton und erbot ſich zur Vermittlung zwiſchen dem Rath und der Volkspartei. Der innere Rath antwortete, man wiſſe nichts von Irrungen in der Stadt und lehnte die Dazwiſchenkunft des Markgrafen höflich ab. Furcht vor dem Volke und Mißtrauen gegen den mächtigen, gern übergreifenden Fürſten führten dem Rathe die Feder. Die Antwort wurde im Bürgerausſchuß verleſen, verſiegelt, abgeſchickt.

Am 26. März wurden auch die ſchriftlich aufgeſetzten Beſchwerden der Bauerſchaften in die Stadt hereingebracht. Sie ſagten in ihrem Schreiben, Beſchwerden, die wider Gott und ſein Wort und die Nächſtenliebe ſeien, haben ſie als Brüder vereinigt; ſie ſeien beladen mit Hauptrecht und Handlohn, mit Steuern, mit Klauengeld, Trankſteuer und Anderem, ſei es doch ein jämmerlich Ding, daß Keiner in der ganzen Landwehr eine eigene Kuh haben ſolle. Und nachdem ſie doch Alle an einen ewigen wahren einigen Gott glauben, mit einer Taufe getauft ſeien und ein einiges ewiges zukünftiges Leben hoffen, habe der Teufel durch ſeine tauſendfältige Liſt einen großen Gräuel in die Chriſtenheit eingeführt, daß Einer des Anderen eigen ſein ſolle. Seien doch Alle ein Körper, eine geiſtliche Gemeinde, deren Haupt Chriſtus der Erlöſer ſei. An dieſe Beſchwerden über die Leibeigenſchaft knüpften ſie die über den großen und kleinen Zehnten; und doch ſeien ſo viele Pfarrherren von ihren Pfründen abweſend und thun gar nichts, als daß ſie ihre Kaplane verurſachen, das Volk täglich zu ſchinden und zu ſchaben mit ihren Lügen und mit ihrem Menſchentand. Die, welche bei ihnen die Mühe tragen, wollen ſie belohnen, wer aber nicht arbeite, ſolle auch nichts genießen. Zuletzt beſchwerten ſie ſich über unbillige Zölle und kleinere neue Laſten. Weitere Beſchwerden behielten ſie ſich vor.*)

Es war nicht zu leugnen, mehrere neue Laſten, wie das Klauengeld oder die Viehſteuer, das Bodengeld und Umgeld oder die Trankſteuer, die Zölle, welche die nothwendigſte Ein- und Ausfuhr ſchwer belaſteten, waren für den gemeinen Mann höchſt drückend, eigenmächtige Neuerungen des Rathes, theils vor ein paar Jahren, theils vor ein paar Monaten

*) Das Siegel, womit das Schreiben geſiegelt war, war eine Pflugſchaar, kreuzweiſe darüber Dreſchflegel und Miſtgabel, unten ein Bundſchuh mit der Jahrzahl 1525.

aufgebracht, gegen Recht und Herkommen. Die anderen Beſchwerden waren ohnedies zu wohl begründet.

Auch dieſe Artikel der Rotenburger Bauerſchaft waren von Geiſtlichen verfaßt. Das waren Leonhard Denner, Pfarrverweſer zu Leuzenbronn, ein Sohn des Lorenz Denner, Mitglieds des inneren Rathes zu Rotenburg, Hans Hollenbach, der Frühmeſſer zu Leuzenbronn und Andreas Reuffer, der Pfarrer zu Tauberzell.

So traten auch hier, wie an ſo vielen anderen Orten, Geiſtliche als Männer des Volkes, als Leiter der Bewegung hervor. Es ſind nicht ſowohl Mönche, welche dem Kloſter entlaufen und nur im Volksſieg ihre Rettung finden können, wie man ſchon behauptet hat; es ſind Einige der Art darunter; meiſt aber ſind es Weltgeiſtliche, die dem Volke ſich anſchließen aus Eifer für das Evangelium und wegen der Verfolgungen, die ſie darum leiden müſſen, vorzüglich aber auch, weil ſie die Noth und den Druck am beſten kannten, unter dem das Volk ſeufzte, endlich, weil die Geiſtlichkeit noch immer die hellſten Köpfe der Zeit, die Träger der Ideen unter ſich zählte.

Der Bürgerausſchuß brachte die Beſchwerdeſchrift der Bauerſchaft vor den inneren Rath und trug ſeine Vermittlung an. Das lehnte der innere Rath ab; er erbot ſich den Bauern, wenn ſie ruhig nach Hauſe zögen, wolle man der Empörung und ihres Meineides nicht im Argen gedenken, ihre Beſchwerden wolle man überlegen und mit ihnen gütlich rechten vor kaiſerlichem Regiment und Reichskammergericht. Die Bauernabgeordneten antworteten, ſie ſeien nicht meineidig, ſondern wollen Alles halten, was gebührlich und nicht wider Gott und die Liebe des Nächſten ſei. So gingen die Bauernabgeſandten wieder zu den Ihren hinaus; im inneren Rathe aber ging die Anſicht durch: Wenn man auch den Bauern jetzt Etwas nachließe, ſo wäre es mit Gewalt erpreßt und man darum nicht verbunden, es zu halten.

In der Frühe des 27. März berief Menzingen mit dem Ausſchuß durch die große Glocke die Gemeinde zur Verſammlung. Es hatten ſich einige Bürger in den Häuſern der Geiſtlichen Zudringlichkeiten erlaubt und dieſelben genöthigt, ſie mit ihren Weinen zu bewirthen. Der Ausſchuß ließ ſich die Gemeinde geloben, ſeinen Beſchlüſſen nachleben und Perſonen und Güter unangetaſtet laſſen zu wollen. Weiter wurde die Auflöſung des äußeren Rathes beſchloſſen.

Der Bürgerausſchuß behauptete nämlich, da der äußere Rath die Gemeinde vertreten ſolle, ſo müſſe er im Ausſchuß aufgehen und mit ihm ſitzen, rathen und beſſern. In dieſem Sinne hatte er am Sonntag Lätare an den äußeren Rath den Antrag geſtellt, ſich mit dem Bürger-

ausſchuß zu vereinigen. Dieſer weigerte ſich deſſen. Der Ausſchuß beharrte auf Vereinigung oder Auflöſung, gemäß dem Gemeindebeſchluß. Der äußere Rath wandte ſich an den inneren mit dem Geſuch, ihn ſeiner Rathsverpflichtung zu entbinden. Der innere Rath, „von der Gemeinde und ihrem Ausſchuß in der Stadt verſperrt, gefangen, ſchwerlich und hoch bedrängt," fand, „nach genugſamer Berathſchlagung mit bekümmertem traurigem Gemüth, daß er thun müſſe, was die Gemeinde wolle, es wäre gleich, gut oder bös, geriethe wohl oder übel;" erlaubte dem äußeren Rath, „damit die Perſonen deſſelben an ihren Ehren nicht verletzt und angetaſtet würden," den Austritt „in Gottes Namen" und ſprach ihn ſeiner Pflicht ledig.

So löſte ſich der äußere Rath auf. Einzelne Glieder deſſelben wurden in den Bürgerausſchuß aufgenommen, wie Hieronymus und Kunz Offner, Chriſtian Heinz. Auf einen weiteren Vorſchlag Menzingens mußte der innere Rath dem Ausſchuß ſchriftlich geloben, daß er in Treue es mit ihm halten, oder, wenn er feindlich gegen ihn handeln wolle, acht Tage zuvor abkündigen wolle. Von nun an hielt der Ausſchuß ſeine Sitzungen in der großen Rathsſtube.

Bisher hatten die Rotenburgiſchen Bauern ſich noch nicht mit anderen verbunden. Jetzt aber ſchloſſen ſich markgräfiſche Unterthanen und die Hinterſaſſen anderer Herrſchaften an ſie an. Die Wirkungen ihrer eigenen Boten, die ſie an der Tauber und in anderen Richtungen hin- und hergeſandt hatten, ſowie die der auswärtigen Freiheitsmiſſionäre, die von der evangeliſchen Brüderſchaft im Schwarzwald und in Oberſchwaben, wie von Thüringen hergekommen, zeigten ſich: der allgemeine Erhebungstag, der 2. April, war vor der Thüre.

Die Rotenburger Bauerſchaft, auf vierthalbtauſend angewachſen, ſandte in die Stadt herein und verlangte Antwort auf Beſchwerden vom inneren Rath, vom Ausſchuß Hülfe an Geld, Munition und Waffen. Zugleich berichteten ſie, wie man ihnen Unrecht damit gethan habe, als nöthigen ſie Hinterſaſſen anderer Herrſchaften, ſich ihnen anzuſchließen; unaufgefordert und ungenöthigt ziehen ſtündlich andere Bauern ihnen zu und begehren aus brüderlicher Liebe, der Gerechtigkeit einen Beiſtand zu thun.

Der Ausſchuß drang in den inneren Rath, die Beſchwerden der Bauern ohne Verzug vorzunehmen und ſie durch Zugeſtändniſſe zu beſchwichtigen, ehe ſie der Stadt zu ſtark würden. Er verlangte Vollmacht vom inneren Rath, mit den Bauern einen Vergleich zu ſchließen. Der innere Rath meinte, das gebe ein böſes Beiſpiel für die Bauern anderer Herrſchaften, beriefen ſich fremde Hinterſaſſen auf die Rotenburgiſchen, ſo würden die fremden Herren die Stadt darum feindlich anſehen. Der Ausſchuß ent-

gegnete, der Rath habe jüngst so viel Unheil durch falsche Maßregeln über die Stadt gebracht, daß man ihn in jetzigen gefährlichen Läufen nicht handeln lassen könne.

Während der Rath sich so bedrängt sah, erhob sich Ehrenfried Kumpf, der Altbürgermeister. „Er wüßte," sprach er, „wohl einen Mann, den Frieden zwischen der Stadt und den Bauern zu machen; er habe ihn mit sich gebracht und er warte draußen im Vorsaal; er bitte, ihn zu hören und an die Bauern zu senden." Den verwundert fragenden Blicken nannte Herr Ehrenfried Doktor Andreas Karlstadt. Als die Verwunderung stieg, wie denn Karlstadt plötzlich nach Rotenburg komme, da er lange aus der Stadt verbannt sei, bekannte Herr Ehrenfried, daß der Doktor die Stadt nie verlassen, sondern bei ihm und anderen christlichen Brüdern seine Herberge gehabt habe; er wolle das nicht leugnen, wenn auch der Henker hinter ihm stände. Da schalten die Rathsherren den Altbürgermeister, daß er vor Wochen hoch und theuer sich habe vernehmen lassen, er habe keinen Verkehr mehr mit Karlstadt und wisse nichts von ihm, und jetzt zeige es sich ganz anders. Herr Ehrenfried sprach: „er habe im Dienste Gottes und für Gottes Sache Karlstadt zu schützen und zu beherbergen muthig gewagt, Karlstadt sei ein frommer und unglücklicher Mann, und vorzüglich geschickt und vom Himmel begabt, die Irrungen zwischen einem Rath, der Gemeinde und den Bauern zu heben; er kenne seine Pflicht gegen den Rath, halte sich aber nicht gebunden, wo es gegen Gottes Wort, gegen das Evangelium gehe, denn er sei ein Christ und wolle diesem allein gehorchen, soweit Leib und Gut reiche." Das hörte der Rath mit nicht kleiner Beschwerde; sie sagten, sie ließen sich bedünken, sie seien auch Christen, so gut als er und wollen so wenig gegen das Evangelium und Gottes Wort sein, als er und Andere. Damit standen sie Alle zumal auf und gingen vom Rathhaus hinab.

Die Gemeinde war Herr und regierte durch ihren Ausschuß. An diesen wandte sich darum Karlstadt um Aufhebung der wider ihn erlassenen Ausweisung. Der Ausschuß wies das Gesuch an den Rath. Der Rath erklärte, Karlstadts Aufenthalt bringe der Stadt des Kaisers, der Fürsten und anderer Reichsstände Ungnade und Strafe; Aufruhr der Unterthanen, des gemeinen Mannes, wo er bisher gewohnt und gepredigt habe, zeuge von seinem Wesen und seiner Lehre. Ob ihm in der Stadt der Aufenthalt gestattet werde, sammt seiner Lehre und Predigt, das stellen sie dem Ausschuß anheim, der jetzt die Gewalt und das Regiment an sich gebracht und in Händen habe; ihn lassen sie das verantworten. Der Ausschuß gab die Antwort, er lasse den Karlstadt in der Stadt umgehen und sein Abenteuer bestehen, weil er sich zu Recht erbiete. Von da an bewegte

ſich Karlſtadt frei und öffentlich in Rotenburg; er war mit Chriſten, Deuſchlin, dem blinden Mönch, Kumpf, dem Bruder des Altbürgermeiſters, mit den Mitgliedern des Ausſchuſſes überhaupt in Verkehr; er predigte jedoch rein religiös; die Folge ſeiner Predigten war aber die ſchon erwähnte Bilderſtürmerei, die Verwüſtung einiger Kirchen. Als Unterhändler an die Bauern aber nahm der Ausſchuß ihn nicht an; er ſchickte Valentin Ickelsheimer, den Präceptor, und Kunz Offner mit einigen Anderen an ſie hinaus, um ſie zu beſtimmen, die Entſcheidung ihrer Beſchwerden dem Ausſchuß zu überlaſſen.

Die Rotenburger Bauern fingen bereits an, im Geiſte des ſchwarzwäldiſchen Artikelbriefes zu handeln. Wer nicht zu ihnen trat, den zwangen ſie dazu. Zu Betwar, zu Oſtheim weigerten ſich Einige zuzuziehen; ihnen wurden ihre Häuſer geplündert; auch den Pfarrherren beider Orte fingen die Bauern ihre Weinfuhren ab. Das Lager nahmen ſie zu Reichardtsrode. Das feſte Haus des Kaſpar von Stein plünderten ſie rein aus. Auch ſie hatten eine Kriegskaſſe. Die Beutemeiſter nahmen die Beute an ſich und verkauften ſie, Vieh und Anderes, gegen Brot und Geld, und zahlten davon Wirthe, Boten, Bedürfniſſe aller Art.

Schon jetzt nahm die Bewegung eine größere Bedeutung an: die Eingeweihten des geheimen Bundes traten nach und nach hervor; gewichtigere Männer, Höhergeſtellte, ſetzten ſich an die Spitze; Kriegsleute trugen ſich an und wurden angenommen, die Bauern zu exerziren und fechten zu lehren: Georg Teufel aus Schonach wurde als Exerzirmeiſter, Fritz Nagel, der Amtmann von Scheckenbach, als Hauptmann, Kilian Brok als Proviantmeiſter, Fritz Mölkner als Profoß aller verſammelten Ortſchaften angenommen. Unter den Bauern, welche in die evangeliſche Brüderſchaft aufgenommen zu werden begehrten, zogen ihnen hier namentlich die Hinterſaſſen des wilden Ritters Zeiſolf von Roſenberg zu Haldenbergſtetten mit fliegenden Fähnlein zu.

Am Lindachſee begegneten ihnen die Unterhändler der Stadt Rotenburg, während ſie zu Roß und zu Fuß Dienstag, den 27. März, von Reichardtsrode mit neuen ſchönen Fahnen im Marſche waren. Auf Wägen führten ſie Hakenbüchſen. Der Marſch ging unter den Mauern von Rotenburg vorüber nach Neuſiz, dreiviertel Stunden von der Stadt, wo ſie ſich lagerten. Man zählte zu Rotenburg beim Vorüberzug nur noch zweitauſend Bauern. Zweitauſend Andere hatten ſich vom Lager zu Reichardtsrode aus nach dem Taubergrund gewandt. Während ein Theil die Stadt beobachtete, war der andere hinweggezogen, um im Schüpfergrund, dem beſtimmten Sammelplatz, ſeine Vereinigung mit den Zuzügen anderer Gaue zu vollziehen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Aufſtand im Odenwald. Wendel Hipler, Weigand und Jörg Metzler.

Es war um Mitfaſten, den 23. März, da ſaßen in der Schenke des Hans Schochner zu Weinsberg zwei Gäſte im Geſpräche beim Krug. Der Eine war ein reiſiger Knecht der Grafen von Hohenlohe, Wolf Taube, der von Heilbronn kam. Der Andere ſprach das räthſelhafte Wort: „Ich bin an einem Ort geweſen, da habe ich Deinen Herren zu Werk geſchnitten, daran ſie dies Jahr zu arbeiten haben werden.“

Der das ſagte, das war Einer von der Ariſtokratie, Herr Wendel Hipler.

Wendel Hipler war in der Jugend ſeinem Ehrgeiz gefolgt, der hatte ihn in den Fürſtendienſt gezogen; länger als ein Vierteljahrhundert war er am Hofe der Hohenloher Kanzler geweſen. Im Jahre 1515 hatte er den Dienſt und das Gebiet der Grafen verlaſſen. „Die von Hohenlohe thäten ihm nit viel Gleiches,“ ſagt Göz von Berlichingen in ſeiner Lebensbeſchreibung von ihm. Er war darauf in verſchiedene Dienſte getreten, denn er war „ein feiner, geſchickter Mann und Schreiber, wie man nur einen im Reiche finden mochte“. Aus dieſen Verhältniſſen blieb Wendeln eine Bitterkeit gegen das Haus Hohenlohe. Aber man müßte eine geringe Anſicht von einem Geiſte, wie Wendel Hipler war, haben, wenn man Rache als die alleinige Triebfeder der Rolle anſehen wollte, die wir ihn nun ſpielen ſehen. Sie war mit eine Triebfeder, nicht die einzige; ſie leitete ihn auf eine Bahn, wo er für das Volk, für ſeine Nation handeln mußte, und in der nationalen Beſtrebung und Begeiſterung ging ſein perſönliches Intereſſe auf. Wendel Hipler zeigt ſich als ein Mann, der zu nicht gewöhnlichen Dingen geboren iſt, mit großen, kühnen, nationalen Gedanken und Entwürfen, mit einem ſcharfen Verſtand, der, obgleich nur auf ſich ſelbſt gewieſen, die Mittel zu finden weiß, die großen Gedanken ins Werk zu ſetzen; leiſe, fein anſpinnend, ohne daß ſeine Hand ſichtbar wird, „eine Ente, die das Untertauchen verſteht“.

Er hatte im Hofdienſt bittere Erfahrungen gemacht; er hatte die Regierenden und ihre Grundſätze kennen gelernt; er wußte, was dem Volke, der Nation noth that, und daß er es wußte, hat er durch Alles, was er für ſie that, bewieſen. So hatte ihn die einbrechende neue Zeitbewegung gefunden und ergriffen. Auch nicht Eitelkeit, ſich einen Namen zu machen, oder Ehrgeiz können es geweſen ſein, die ihn trieben, oder gar allein trieben. Wenn Wendel Hipler blos das Letztere geleitet hätte, ſeinen Fähigkeiten wären viele Bahnen offen geſtanden, in welchen er mit größerer Wahrſcheinlichkeit des Erfolges und ohne Gefahr ſeinem Ehrgeiz

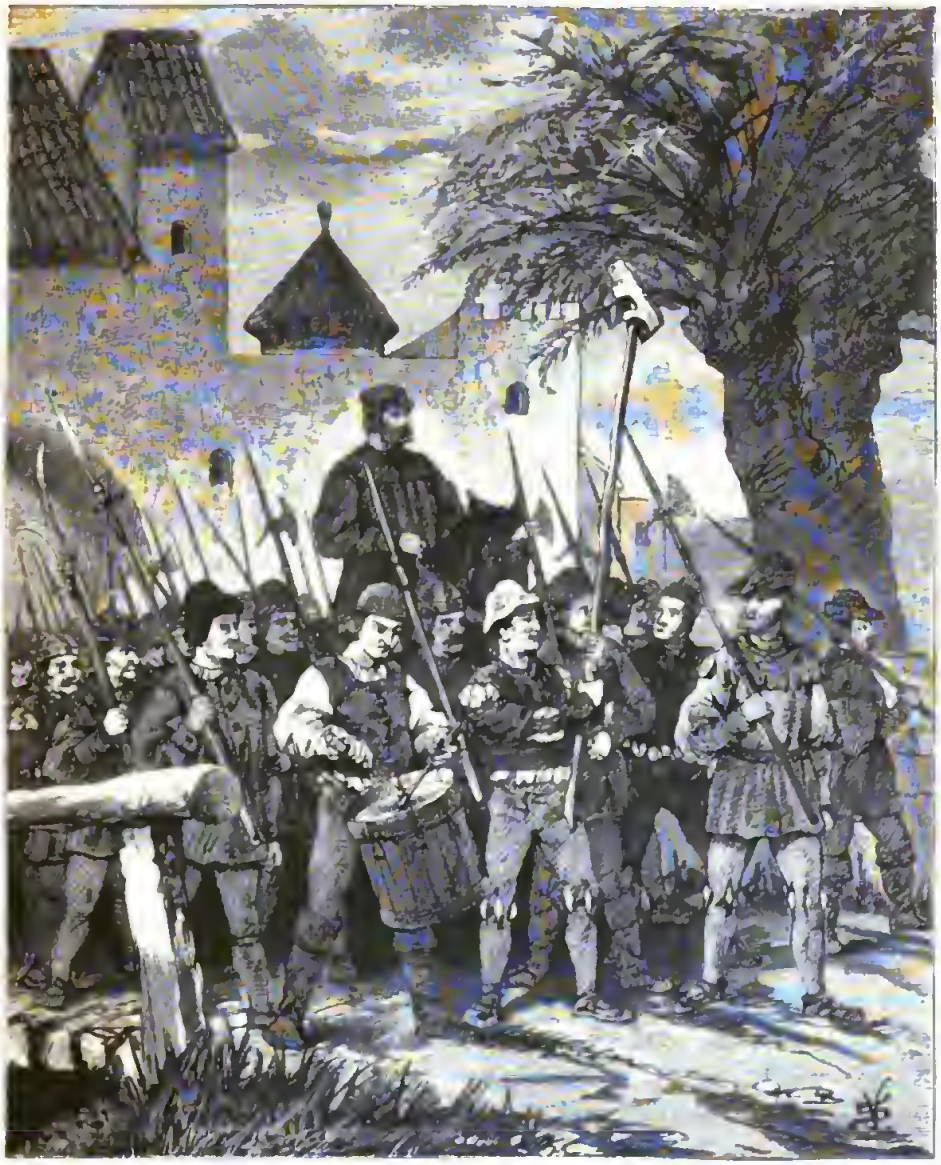
hätte Befriedigung ſuchen können. Er hatte an ſich ſelbſt den Uebermuth, die Ungerechtigkeit der Herren erfahren; er mußte ein Gefühl haben für das hungernde, zertretene Volk. Seine Sache floß mit der des Volkes in Eins, beide waren mißhandelt; noch im Jahre 1524 war Wendel durch die Grafen von Hohenlohe aufs Bitterſte an ſeiner Ehre gekränkt worden, und zwar während er als Anwalt bei den Reichsgerichten hohenloheſche Unterthanen vertrat, weil dieſe ungerecht und hart von den Grafen beſtraft worden waren. Eine und die ſchönſte Rache, die Befreiung ſeiner Landsleute, rächte beide, ihn und das Volk.

So gewiß als bei irgend Einem iſt es bei Wendel Hipler, daß er dem geheimen Bunde frühe angehörte.

Seit dem Jahre 1525 ſah man ihn in die Nähe des hohenloheſchen Gebietes, in die längſt verlaſſenen Gegenden von Zeit zu Zeit wiederkehren, in welchen er früher ſo viele Jahre heimiſch und in hohem Wirkungskreis geweſen war. Das Vertrauen der hohenloheſchen Unterthanen beſaß er; wählten ſie ihn doch zu ihrem Vertheidiger gegen ihre Herren. So war ihm leicht, die Stimmung der Hohenloher kennen zu lernen und zu bearbeiten, ſeine geſchäftlichen Verbindungen mit ihnen, namentlich mit Oehringer Bürgern, zu Anknüpfungspunkten anderer Art zu machen. Die hohenloher Grafen hatten ſo regiert, daß ſchon zur Zeit, da der arme Konz im Württembergiſchen ſich erhob, auch die hohenloheſchen Unterthanen aufſtanden, mit aufgerichteten Fähnlein, Hauptleuten und Fähndrichen ins Weinsbergerthal zogen und ſich erboten, zum armen Konrad zu ſchwören, wenn man ihnen Oehringen einnehmen helfe. So kamen die von den Grafen ſelbſt gereizten Leidenſchaften und die Noth den Beſtrebungen Wendels entgegen, und ſeiner Kunſt der Rede und der Intrigue konnte es nicht ſchwer werden, eine Partei zu bilden und ſie in ſeine Pläne und in die ausbrechende Volksbewegung hineinzuziehen. Und während er die verborgenen Fäden dafür zog und anhing, während er mit den Revolutionären der Zeit, mit Mißvergnügten aller Farben, mit ſolchen, welche von den neuen Ideen ergriffen waren, wie mit ſolchen, die von den Grafen beleidigt, gedrückt, gereizt waren, mit herabgekommenen Hauswirthen, die in einer Umwälzung Verbeſſerung ihrer Umſtände hofften, mit Bundſchuhern ſchlimmſter Art in Verkehr und Zuſammenhang ſtand, wußte er ſchlau und klüglich den Schein, als ob er ganz unbetheiligt wäre, lange zu bewahren und hinter ſeinem geheimen Gewebe ſich ſelbſt unſichtbar zu halten.

Als ein anderer Wiſſender und Leitender des geheimen Bundes neben Wendel Hipler erſcheint der churmainziſche Keller Weigand zu Miltenberg im Odenwald.

Weigand ist nicht ein Mann, der anzettelt, Umtriebe und Ränke macht, die Leidenschaften reizt und geheime Federn zum Spielen zu bringen weiß, wie Wendel; er ist ein denkender Volksfreund, der gerade ausgeht, ein Mann des edelsten Willens, sein Volk zu heben, mit wahrer Einsicht



Georg Mezler zieht aus Oberschüpf aus.

in die Bedürfnisse desselben. Auch er wirkt unsichtbar, wie Wendel; aber er mischt sich nicht persönlich unter den gemeinen Mann, er tritt nicht heraus und handelt mit ihm; er ist nur Demagog mit der Feder, ein Souffleur, der Führer des Volkes, eine Stimme, die ihnen sagt, was sie thun, was sie fordern sollen; er läßt dahin, dorthin ein fliegendes Blatt

Digitized by Google

mit einem Entwurf, einem Gutachten, unter das Volk ausgehen, aber ohne seinen Namen; dem Volke für seine Person unkenntlich, nur den Wissenden bekannt und sich zu erkennen gebend. So schickte er ins Rotenburgische, ins Würzburgische, nach Heilbronn seine trefflich geschriebenen Blätter.

Zu Ballenberg, einem kleinen Städtchen auf einer Anhöhe, zwei Stunden von Krautheim, wo die Jaxt aus der Grafschaft Hohenlohe ins frühere churmainzische Gebiet tritt, hatte Georg Metzler sein Wirthshaus.

Jörg Metzler wird von seinen Feinden nachgesagt, er habe in Saus und Braus gelebt; gewiß ist, daß er weit herum im Odenwald Bekanntschaft und Zutrauen hatte. In seinem Wirthshause fanden nicht nur die Versammlungen der Bauern statt, hier scheinen auch Wendel Hipler und andere Wissende des Bundes ihre Verabredungen getroffen zu haben; hier war vielleicht auch der Ort, an welchem der Letztere den Grafen von Hohenlohe, wie er sagte, zu Werk schnitt, daran sie das Jahr zu arbeiten haben sollten.

Aus Oberschüpf zog Georg Metzler mit einer Trommel und einem Schuh auf einer Stange aus, und „zu Haufen, wie die Bienen, wann sie stoßen," stürmten von allen Seiten her die Bauern herzu. In dem Schüpfergrund, einem Thale des Odenwaldes, war das allgemeine erste Lager bezeichnet. Hier vereinigten sich mit den ersten Odenwäldern die aus dem Lager von Reichardtsrode seitwärts nach dem Taubergrund gezogenen zweitausend Orenbacher, aus der Rotenburger Landwehr, die sich von den Brettheimern getrennt hatten.

Durch die dichten Waldungen stiegen sie in das Tauberthal hinunter und erschienen plötzlich an dem bestimmten Sammelplatz, am Sonntag Lätare, den 26. März.

Georg Metzler wurde von allen Versammelten zum obersten Hauptmann erwählt. Er war der Mann, dem sie zufielen und ihre Sache vertrauten. Er war hier der Mittelpunkt für den Sonntag Judika.

Hier auf den schönen Wiesen des Schüpfergrundes, wo so viele Gebiete zusammenstießen, Pfalzgräfisches, Mainzisches, Würzburgisches, Deutschherrisches und allerlei kleine Herrschaften, war ein trefflich gewählter Platz, um die verschiedenen einzelnen Gemeindesähnlein und schon gebildeten Haufen in ein Lager zusammenzuziehen. Hier organisirte sich auch das Heer. Es wurden regelmäßige Chargen und Aemter gebildet und ein Operationsplan entworfen. Aus allen Nachbargebieten strömten freiwillig, theils auch gezwungen durch die Drohungen des versammelten Haufens, Zuzüge herbei. Der große Haufe nahm den Namen des „evangelischen Heeres" an und gab als Zweck an, das Wort Gottes, namentlich

die Lehre Pauli, zu handhaben; sie meinten wohl jene Lehre des Apostels: „Kannst du frei werden, so gebrauche das viel lieber.“ Am 29. März war das evangelische Heer schon bedeutend angewachsen, und Georg Mezler, der oberste Hauptmann, mit seinen Unterthanen schrieb auf den 4. April eine Versammlung ins Kloster Schönthal aus, wohin Bürger- und Bauerschaften, die sich noch nicht angeschlossen hatten, zum Anschluß „in brüderlicher Liebe“ eingeladen wurden, um „dem Worte Gottes und der Lehre Pauli Beistand und Folge zu thun und das Uebel zu strafen und auszureuten unter Geistlichen und Weltlichen, Edeln und Unedeln.“

Vier Tage verflossen über dem Zusammenzug und der Rüstung des Heeres. Mit dem 4. April brach Georg Mezler das Lager ab und zog mit den vereinigten Fähnlein in den Jaxtgrund. An der Jaxt, in einem schönen, grünen Grunde, lag das reiche Cisterzienserkloster Schönthal. Mezler nahm davon Besitz; es war beschlossen, eine Zeit lang hier mit dem Hauptquartier stille zu liegen.

Dieser Besuch kam das Kloster theuer zu stehen. Zwar hatte der Abt Briefschaften und kostbare Geräthe, soviel davon in der Eile fortgeschafft werden konnten, nach Frankfurt geflüchtet. Doch war noch viel zurückgeblieben. Das silberne und goldene Kirchengeräth wurde als Beute vertheilt. Während ihres kurzen Aufenthaltes tranken oder verkauften die Bauern 21 Fuder Wein, welche sie in den Klosterkellern fanden. Die Folge dieses Trinkens war Barbarei: die Altäre selbst wurden gröblich entweiht, die kunstreich gemalten Scheiben in den Kirchenfenstern eingeschlagen, Altar- und Wandgemälde verwüstet, das schöne Schnitz- und Bildwerk verstümmelt, selbst das herrliche Orgelwerk in die einzelnen Pfeifen zerrissen und vertheilt, der Hof Veltersberg angezündet, das Dorf Oberkessach bis auf zwei, drei Häuser ganz verbrannt. Die Bauern des Klosters suchten besonders begierig nach den Zinsbüchern. Sie fanden sie nicht, sie waren mit den anderen Urkunden nach Frankfurt geflüchtet worden. Wüthend darüber, schrie der Hause nach dem Blut der Klosterbrüder. Den schon gefaßten Beschluß, sie zu tödten, hintertrieben jedoch die Hauptleute und brachten den wilden Hausen dahin, daß er sich begnügte, sie blos aus dem Kloster zu jagen. Der Abt konnte ihnen nur eine kleine Geldhülfe mitgeben. Nur einem einzigen Pater wurde gestattet, im Kloster zu bleiben, unter der Bedingung, für die Hauptleute Knechtsdienste zu verrichten. Der alte Prälat hatte noch unterwegs das Mißgeschick, von anderen daherziehenden Bauern gefangen zu werden; sie führten ihn nach Oehringen und Krautheim, wo er in Haft war, bis er ein Lösegeld erlegte; auf das hin erlaubten sie ihm, auf seinen Hof zu Heilbronn zu gehen, damit der alte Herr seine Ruhe und Wohnung habe.

In Schönthal erwartete Mezler die Zuzüge aus dem Tauberthal, aus dem Hohenloheſchen, aus dem Deutſchherriſchen und Württembergiſchen, wo er mit Häuptern in Verbindung ſtand und an die er vom Schüpfergrund aus ſeine Boten und Briefe geſandt hatte. Die Erſten, welche, jedoch unrühmlich und unordentlich, nach Schönthal kamen, waren Bauern des halliſchen Gebietes.

Fünfzehntes Kapitel.

Anfang im Limpurgiſchen und die Gottwollshäuſerpoſſe im Halliſchen.

Im Gebiete der freien Reichsſtadt Hall wurden bald Bewegungen unter den Bauern bemerkbar. Zu Gaildorf im Limpurgiſchen und anderwärts wurden Verſammlungen veranſtaltet, auf denen man den Pfarrer Held von Bühlertann, einen geborenen Nördlinger, als Redner auftreten ſah. Der Rath zu Hall ward beſorgt. Er ließ die Bürger ſchwören, daß ſie ihrer Pflicht getreu bei ihm leben und ſterben wollten.

Am Sonntag Judika, den 2. April, war es, als der Haller Rath der Treue der Stadt ſich ſo verſicherte. Aber in derſelben Nacht ſtanden die Bauern in der halliſchen Landwehr auf. Zu Braunsbach in der Mühle waren den Tag über ſieben Bauern, lauter Verbrüderte und Eingeweihte, beim Glaſe geſeſſen. Abends erhoben ſie ſich, „die göttliche Gerechtigkeit zu beſchirmen“. Sie liefen durch den Flecken, riefen die anderen Bauern in die Waffen und zogen noch in derſelben Nacht vorwärts. Sie zogen nach Orlach, von da nach Haßfelden. Nachts um 10 Uhr umſtellten ſie ſchon zu 200 Mann den Kirchhof zu Reinsberg, wurden vom Pfarrherrn Herold eingelaſſen, ließen ſich von ihm mit Brot und Wein bewirthen und nöthigten ihn, mitzuziehen; „oder,“ riefen ſie, „Alles genommen und todtgeſchlagen!“ Um Mitternacht kamen ſie nach Altenberg. Der Pfarrer entlief im Hemde. Sie machten ſich daran, „die Kiſten zu fegen“. Seine drei Pferde zogen ſie hervor, zwei ſpannten ſie an den Wagen, den ſie mit dem Brotkaſten und Speiſebehälter aus der Pfarrküche beluden; auf das Reitpferd ſetzte ſich der Hafenſtephan aus Aſpach und ritt luſtig dem Schwarm vor, der jetzt Ilshofen heimſuchte. Hier fingen ſie den Schultheißen. Dieſer mußte als Gefangener mit, wie Hans Herold, der Pfarrherr von Reinsberg. Damit dieſer als Prediger bei ihnen bleiben und nicht entſpringen könnte, ging ein Bäuerlein mit der Büchſe und der brennenden Lunte hinter ihm her. Zu Enslingen ſchloß ſich der Leutprieſter freiwillig ihnen an: „Er wolle das lieber thun,“

ſagte er, „als am Altar beim Wein poſſiren.“ Zu Gelbingen und Hagenbach ſchloſſen ſich viele Bauern luſtig an. Ueberall, wo ſie durchkamen, leerten ſie die Opferſtöcke und die Wohnungen derjenigen Pfarrherren, die entflohen waren; auf den Landhäuſern und Thürmen nahmen ſie die Haken- und andere Büchſen, Pulver, Blei, Stein und was ſie habhaft werden konnten. Auch halliſche Bürger, die von Nürnberg kamen, zwangen ſie zu ihrem Zuge, und halliſche Metzger, die ihrem Gewerbe nachgingen. Montags früh war der Schwarm auf 400, Montag Abends auf 2 bis 3000 angewachſen.

Es war eine poſſierliche Heerſchaar, dieſe halliſche. Außer dem Hafenſtephan waren jetzt noch zwei andere Hauptleute beſtellt, Hädle von Enslingen, der Hammenſtricker, und Leonhard Seitzinger aus Geislingen, am Zuſammenfluß des Kochers und der Biber. Ihre Kriegskenntniſſe zeigten ſich dadurch, daß ſie die Haken- und anderen Büchſen auf Wagen hinten nachführten, wie Scheiter Holz; Leute auszuſuchen und dabei zu beſtellen, die ſie hätten bedienen können, daran dachte keine Seele, ſo wenig als an einen möglichen Angriff von Seiten der Haller. Sie behandelten die Sache als einen Spaziergang von Ort zu Ort bis nach Hall; unterwegs wollten ſie mitnehmen, was ſich bot, zuletzt die Stadt ſelbſt. Zu Weſtheim im halliſchen Roſengarten lagen beſonders viele hübſche Sachen beieinander; dorthin war viel geflüchtet worden, auf dieſe freuten ſie ſich. Sie näherten ſich noch Montag Nacht der Stadt Hall, und während die Beuteneiſter, „die Kiſtenfeger und Säckelleerer“, nach Werkershofen entſendet wurden, lagerte ſich der kriegeriſche Haufen über dem Landthurm, über Gailenkirchen, Gottwoltshauſen zu, jenſeits der Klinge, und verſchlief die Nacht vom 3. auf den 4. April in Träumen von der Beute im Roſengarten.

Von der Stadt her klang das Frühgeläute „Ave Maria“. Plötzlich knallt ein Schuß über die Schläfer hin; ihm folgt ein zweiter, ein dritter, ein vierter, ein fünfter. Schon beim erſten Schuß entſteht „ein Zappeln unter den Bauern, als ob es ein Ameiſenhaufen wäre, und ein Taddern, als wäre es ein Haufen Gänſe;“ hier ſchreit Einer: flieht, flieht! dort Einer: bleibt, ſammelt Euch, ſteht! Und wie wieder ein Blitz durchs Dunkel der Dämmerung leuchtet, heißt es bei den Bauern wörtlich Knall und Fall: ſie werfen ſich auf den Boden; „hie fallen ſechs, da zehn, dort noch viel mehr, daß man meint, ſie wären Alle erſchoſſen.“ Die Einen verſtecken ſich in Hecken und Hohlwegen, Andere laufen, was ſie können. Als kein Blitz mehr geſehen, kein Knall mehr gehört wird, ſtehen auch die Gefallenen wieder auf, „wie die Juden am Oelberg“. In wenigen Minuten iſt Alles flüchtig auseinander geſtoben, das ganze

kriegerische Heer zerstreut — durch eine Handvoll Haller zu Fuß, etliche Pferde und fünf Falkonetschüsse.

Auf eingezogene Nachricht von dem Zuge der Bauern hatte sich der innere und äußere Rath zu Hall noch in der Nacht vom Montag auf den Dienstag versammelt und beschlossen, einige Fähnlein ihnen entgegen zu schicken, um den Riegel bei dem Dorf Gottwoltshausen zu wahren. Sie brachten 4 bis 500 Mann zu Fuß mit 40 Pferden, meist Bürger und Handwerksgesellen, zusammen und ließen sie zwei Stunden vor Tag aus den Thoren abgehen, mit fünf Feldschlangen. Mit erschrockenem Herzen zogen die fünfhundert hinaus, denn das Gerücht hatte die Zahl der Bauern noch größer gemacht, als man sie durch die Kundschafter wußte. Um im Dunkeln wenigstens sich orientiren zu können — man wußte nicht einmal die Stellung der Bauern — ließ der Stadtmeister, Michael Schlez, eine der fünf Schlangen abfeuern und erstaunte über den Erfolg. „Hafenstephan, der erst so freudig war," erzählt der Augenzeuge Hans Herolt, „floh am ersten, desgleichen die anderen Heerführer. Es war kein Bauer getroffen, denn das Geschütz ging Alles zu hoch. Nur etliche alte Bauern, die nicht schnell fortkommen konnten, wurden gefangen. Kein größeres Wunder und Laufen habe ich mein Lebtag nie gesehen; es ward Keiner geschossen und waren die Lahmen gerad, die Alten jung, liefen Alle gleich, so sehr sie mochten. Sie hatten die Pfaffen zu hinterst in ein Glied gestellt, bei denen ich als Gefangener auch war."

Die Haller erbeuteten sechs Wagen mit Proviant und Munition. Da war Frucht, Mehl, Wein, Brot, Hühner, Fleisch, Geschoß und Pulver, Alles beisammen und untereinander. Die Beute wurde vom Rath unter die ausgezogene Mannschaft vertheilt; jeder Bürger bekam noch dazu drei Schillinge, jeder fremde Handwerksknecht vier. Des anderen Tages entließ der Rath die gefangenen alten Bäuerlein wieder. Da kam die beiden folgenden Tage eine große Anzahl Bauern nach Hall und bat demüthig um Verzeihung, sie seien gedrungen worden und haben die Sache nicht verstanden. Man entließ sie auch mit einem ernstlichen Verweis, ohne weitere Strafe, doch mußten sie den Beschädigten Ersatz leisten. Die hallische Landwehr war keine Rotenburgische. Hall hatte seit Menschengedenken keine Fehde von irgend einer Bedeutung gehabt; darum waren seine Bauern kriegsunkundig und unkriegerisch geblieben. Die bei der Bewegung hauptsächlich Betheiligten flohen ins Hohenlohesche, wo die Oehringer sich soeben erhoben hatten, um mit diesen an das evangelische Heer in Schönthal sich anzuschließen.

Sechzehntes Kapitel.

Der Ausbruch im Hohenloheſchen.

Im Gebiete der Grafen von Hohenlohe, der geheimen Werkſtatt Wendel Hiplers, brach die Verſchwörung, wie an anderen Orten, am Abend des Sonntags Judika, am 2. April, aus.

Wendel hatte namentlich in Oehringen einen Klub gebildet, worein viele ſeiner früheren Bekannten gezogen wurden. Sie hielten ihre Zuſammenkünfte im Hauſe eines Metzgers, Claus Salw, in der Stadt. Salw ſelbſt, einſt ein reicher Mann und voll Ehrgeiz, aber in ſeinem Vermögen zurückgekommen, in ſeinem Ehrgeiz zurückgeſetzt, bot leicht die Hand, um ſich in beiden Hinſichten durch eine Veränderung zu heben. In dieſem Hauſe wurden Perſonen in die gewaltſamen Pläne eingeweiht, deren Beweggründe zur Theilnahme ſehr verſchieden waren. Es waren darunter Manche aus ſehr angeſehenen Familien, nichts weniger als Proletarier; es waren ſolche, deren Vermögensumſtände zerrüttet waren; ſolche, die in gutem Wohlſtand ſich befanden, aber zum Theil die Stellen und Aemter nicht erhalten konnten, die ſie wünſchten oder auch verdienten, theils von den Grafen oder von der Geiſtlichkeit der Stadt an Ehre oder Gut, oft an beiden zugleich gekränkt waren. Die jungen Grafen Albrecht und Georg griffen gerne weit aus; ſie verachteten das Volk; und die Stiftsherren erlaubten ſich Dinge, die manchen Ehrenmann empören mußten. Vergeblich hatten ſich die Gekränkten an den biſchöflichen Stuhl zu Würzburg um Recht gewandt; ſie hatten keine Beſtrafung der Schuldigen auszuwirken vermocht. Da nirgends ihnen Recht und Hülfe wurden, mußte die Gelegenheit, ſich ſelber zu helfen, für ſie verführeriſch ſein. Und Wendel Hipler bot ſie ihnen nicht nur ſo ins Blaue hinein; er zeigte ſie ihnen als etwas ganz Wahrſcheinliches, Zuverläſſiges, leicht Ausführbares; er zählte ihnen die Fäden des geheimen Bundes auf, und wie er mit den Häuptern im Odenwald und am Neckar die Verabredung getroffen, daß ſie mit ihren Haufen im Hohenloheſchen zuſammentreffen und den dortigen Mißvergnügten zum Anſchluß- und Stützpunkt dienen, um ſich zu befreien, Alles zu ändern.

Es kam ihnen Botſchaft vom Zuſammentritt der Odenwälder mit der Rotenburger Landwehr, von den Aufſtänden in anderen Orten, endlich vom Anzuge der erſteren. Sie feierten dieſe Nachrichten durch ein Gaſtmahl im Hauſe Leonhard Stahls, am Abend des Sonntags Judika. Sie thaten ganz evangeliſch, die Faſten exiſtirten für ſie nicht mehr; trotz der Faſtenzeit verzehrten ſie ein Kalb. Dieſe Ketzerei und ſeltſame Reden,

die ſie hören ließen, wurden dem hohenloheſchen Keller Hans Sigginger und dem Schultheiß Wendel Hohenbuch hinterbracht; ſie hatten unter Anderem verlauten laſſen, man werde den Keller im Bett erwürgen. Am anderen Morgen nahmen ſie das herrſchaftliche Mehl weg und ließen Brot davon backen. Der Keller und der Schultheiß berichteten an die abweſenden Grafen, die ihren Sitz auf dem Schloß Neuenſtein hatten. Bei Anbruch der Nacht wollten ſie den Boten abſenden, Sigginger ſelbſt öffnete ihm das Thor; in dieſem Augenblick fühlte er ſich von den Verſchworenen ergriffen, die Schlüſſel ſich abgenommen, unter Mißhandlungen ſich mit dem Tode bedroht. „Lieben Bürger," rief ſeine Frau herbeiſpringend, „laßt mir meinen Mann gehen! tobt nicht alſo! ich will Euch die Schlüſſel zum anderen Thore geben!"

So waren die Verſchworenen im Beſitz der Thore. Während ſie den Keller und den Schultheiß in einen Schweineſtall ſperrten, zwangen ſie den Thürmer, Sturm zu blaſen, zogen ſelbſt die Sturmglocke und ſandten in alle umliegenden Orte Boten mit Fackeln, welche die Bauern zur Theilnahme auffordern mußten, unter der Drohung, wer ſich weigere, dem werde Hab und Gut geplündert und verbrannt werden. Nach Mitternacht entließen ſie die beiden Herren aus dem Koſen und nahmen ihnen einen Eid ab, als Gefangene in Oehringen bleiben zu wollen. Gegen Morgen ſchon ſtrömten aus allen Dörfern ſchaarenweiſe Bauern in die Stadt; viele waren durch die Verſammlungen auf dem Grünbühl und an anderen Orten längſt vorbereitet. Die Verſchworenen nahmen den Chorherren des Oehringer Stiftes die Schlüſſel zu ihren Käſten und Kellern und bewirtheten die Bauern im Ueberfluſſe mit dem neugebackenen Brot, mit Wein und Anderem.

Die Gemeinde der Stadt ging unverweilt daran, die vieljährigen Gebrechen der ſtädtiſchen Verwaltung einer Unterſuchung und Heilung zu unterwerfen. Auch hier bildete ſich ein Ausſchuß von vierundzwanzig Männern, dem dieſe Unterſuchung oblag, und das Heilloſe der bisherigen Rathswirthſchaft beweiſen ſchon höchſt billige Forderungen, welche Gemeinde und Ausſchuß ſtellten; wie die, daß die Zölle, welche ſie auch fortbezahlen wollen, wirklich zu dem verwendet werden, wozu ſie beſtimmt ſeien, zu Straßen und Brückenbau, und daß darüber ein dem Rathe an die Seite zu ſetzender Bürgerausſchuß die Kontrole führe und bei allen wichtigen Dingen, beſonders bei ſtädtiſchen Finanzſachen, von dem inneren Rathe beigezogen werde. Zugleich forderten ſie Freigabe des Salzhandels, Gleichſtellung aller Geiſtlichen, welche Bürger werden müßten, mit anderen Bürgern in Tragung aller Laſten, Herabſetzung des Umgeldes, des Waggeldes, der Nachſteuer und anderer Abgaben, bis auf eine künftige Reformation; wenn ſolche allgemein dem Evangelium gemäß im Reiche ge-

macht würde, ſollte ſie auch bei ihnen eingeführt werden. Das waren die Forderungen der Städter.

Die öhringiſchen Bauern forderten mehr. Sie verlangten Wald und Weinleſe frei, Aufhebung des Weinzehntes und aller Zölle bis auf den Wegzoll; ſie beriefen ſich ſchon auf die „zwölf Artikel“.

Bereits waren von Georg Mezler im Schüpfergrunde auch die zwölf Artikel der ſchwäbiſchen Bauerſchaften als allgemeines Manifeſt proklamirt und von allen Verbrüderten, die dort beiſammen waren, angenommen worden.

Bauern und Bürger zu Oehringen ſchickten ihre ſchriftlich aufgeſetzten Beſchwerden und Forderungen, welche im Tone größter Mäßigung abgefaßt waren, an die Grafen nach Neuenſtein. Dieſe verwieſen ihren Unterthanen ihren Aufruhr durch ihren Obervogt Kaſpar Schenk von Winterſtetten. Die Bürger antworteten: „Sie achten die Grafen ſtets als ihre erblichen und natürlichen Herren, wenn nur ihren Beſchwerden Abhülfe geſchehe und ſie bitten darum, ihre Gnaden wollen ſolche gnädigſt beherzigen und bedenken, damit ſie als arme Leute bei ihren Gnaden bleiben mögen.“

Die jungen Grafen in ihrem hochfahrenden, auf das Volk herabſehenden Sinne ſahen die Sache ſchon wie abgemacht an; ſie meinten, der gemeine Mann habe ſich einen Augenblick vergeſſen und ſich jetzt ſchon wieder unterthänig auf ſeine Pflicht beſonnen; es gehöre nichts dazu, als etwas Ernſt und einige Verheißungen zu zeigen, und Alles werde in Ordnung ſein. So ſchickten ſie blos ihren Obervogt Kaſpar Schenk mit dem Bedeuten an die Bürger und Bauern, ihm die Thorſchlüſſel einzuhändigen und als gehorſame Unterthanen heimzugehen und ihre Eide zu halten.

Jetzt erſt gab Wendel Hiplers geheimer Einfluß den Unterthanen eine ſtärkere Sprache. Sie beſchloſſen, bei dem zu halten, was alle Verbrüderten beſtimmen würden, und forderten von dem Grafen eine ſchriftliche beſiegelte Urkunde, worin Gewähr ihrer Forderung zugeſichert wäre: Abhülfe ihrer beſonderen Beſchwerden; Freiheit, alles Wild auf ihren Feldern zu ſchießen, doch ſo, daß ſie es den Beamten abliefern; ein Schiedsgericht zur Entſcheidung von Forderungen der Grafen, wozu jede Partei zwölf Männer zu ernennen hätte; zuletzt allgemeine Amneſtie ohne Ausnahme, dann wollen ſie die Thorſchlüſſel zurückgeben. Dieſe Beſchlüſſe trug der Vogt nach Neuenſtein zurück.

Um der Bewegung auch hier die entſcheidende Richtung zu geben, hatten Wendel Hiplers Freunde und er ſelbſt, der bis jetzt in Oehringen war, nur den längſt verabredeten Zuzug der Neckarthaler abgewartet; dieſe kamen, als eben die Verhandlungen mit dem Vogt geſchloſſen wurden.

Siebenzehntes Kapitel.

Jäcklein Rohrbach und der Aufſtand im Heilbronner Neckarthal.

Zu den ſchönſten, mildeſten und fruchtbarſten Gegenden des jetzigen Königreichs Württemberg gehört das untere Neckarthal, zumal die Umgebung von Heilbronn. Da liegt zwiſchen weichen Berghügeln voll Weines inmitten einer weit gedehnten Ebene voll Korn und Obſt lachend die Stadt da, welche einſt im heiligen römiſchen Reiche den Namen und Ruhm der freien Reichsſtadt Heilbronn trug. Viele, zum Theil große Dörfer lagen und liegen noch umher. Die Herren in der Stadt fühlten ſich gar wohlhäbig und wohlbehaglich. Aber das Glück der Landbewohner und ſelbſt des gemeinen Mannes in der Stadt ſtach ſehr ab gegen die Schönheit ihrer Berge und Felder. Außer reichsſtädtiſchem Gebiet fand ſich hier viel geiſtliches. Beſonders die Herren vom Deutſchorden waren in dieſer Landſchaft umher ſehr begütert. Dieſe Mitteldinge zwiſchen Pfaffen und Rittern, tapferer Vorfahren unzeitmäßige Nachzügler, waren nur noch da, um es ſich auf Koſten des Landvolkes wohl ſein zu laſſen und durch die Zeit vom Fechten für Glauben und Ehre abgekommen, hatten ſie vollends im letzten Jahrhundert ſo fröhlich genoſſen und gewirthſchaftet, daß ihre Unterthanen zu den Aermſten und Unzufriedenſten gehörten.

Eine halbe Stunde von Heilbronn liegt das ſchöne Dorf Böckingen. Hier ſaß Jakob Rohrbach auf ſeiner Weinwirthſchaft, ein junger Mann aus einem ſehr alten reichsfreien Geſchlecht. Jakob, oder wie ihn niederſchwäbiſch ſeine Kameraden nannten, Jäcklein, hatte ein gewiſſes Renommée in ſeiner Gegend. Er war von früher Jugend an als ein geſcheiter Kopf, wie als ein trotziger, gewaltſam verwegener Burſche bekannt. Er wußte beim Wein und bei anderen Zuſammenkünften das Wort zu führen, wie Keiner; hatte er die keckſten Streiche verübt, ſo wußte er ſich zu verantworten und ließ ſich von Obrigkeiten und Gerichten nichts gefallen. Ein leidenſchaftlich heftiger, verwilderter Naturmenſch, nahm er das Recht der Selbſthülfe, das Fauſtrecht, von Anfang an für ſich in Anſpruch. Im Jahre 1519 ſendete er an Schultheiß und Gemeinde von Dürrenzimmern auf eigene Hand einen Fehdebrief, und oft ſtand er wegen Gewaltſamkeiten vor Gericht. Im Jahre 1524 hatte er eine ſchwere Unterſuchung zu erſtehen: der Verdacht laſtete auf ihm, mit einigen Genoſſen den Schultheißen von Böckingen, den Edeln Jakob von Olnhauſen, erſtochen zu haben. Aber ſelbſt, daß er mit Blut ſeine Hände befleckt, mußte bei den Bauern das Zutrauen, das er hatte, nur vermehren;

war es doch das Blut eines Ariſtokraten, eines Volksfeindes und Volksverhaßten.

Jäckleins wildes Leben brachte ihn in ſeinem Vermögen herunter; er hatte viele Schulden.

Unter Anderem ſchuldete er an Wolf Ferber, den Stiftsvikar im nahen Wimpfen, von einem Hofe ſeit mehreren Jahren die Gült. Dieſer drängte ihn; Jäcklein behauptete, er überfordere ihn; der Stiftsvikar klagte und der Schultheiß zu Böckingen ſetzte Jäcklein einen Rechtstag an, auf Montag nach Mitfaſten, den 27. März.

Noch lebte Jäckleins Vater, ein ehrbarer Mann. Der Stiftsvikar ging zu ihm nach Böckingen und bat ihn um Vermittlung. Der alte Rohrbach ſagte, ſein Sohn ſei ein böslicher Mann, und lehnte es ab, zu mitteln. Wie der Vikar aus Böckingen wieder heim ging, lief ihm Jäcklein mit drei Geſellen auf der Straße nach und rief überlaut: „Pfaff, Pfaff, ſpar Dich nit, ich will mich auch nit ſparen und rufe Alle die an, die Dir nutz und gut ſein; denn ich will mich auch nicht ſäumen.“ Erſchrocken kehrte der Vikar um und fragte, wie er das meine. Lachend antwortete Jäcklein, es müſſe Alles anſtehen bleiben, bis zum angeſetzten Rechtstag.

Aber es kam zu nichts und auch ein Einſchreiten des Raths von Heilbronn blieb erfolglos. Es war ſchon Alles in Gährung.

Der Vikar beſchwerte ſich jetzt über Jäcklein bei dem Dechanten ſeines Stiftes, Hans Heilemann. Der Dechant ſchrieb an Letzteren die höfliche Mahnung, über ſeine Schuld ſich gütlich vergleichen zu wollen. „Der Dechant,“ antwortete Herr Jäcklein Rohrbach, „ſolle nebſt allen Stiftsherren ihn im Hintern lecken und ſich die Weile nit lang werden laſſen; denn er wolle ſie bald ſuchen und es ſolle ihm kein Vertrag ſchmecken, denn der, den das Stift mit den Bauern gemacht habe.“

Jäcklein hatte längſt an den Fäden des Aufſtandes mitgeſponnen, er war einer der Eingeweihten. Das Wirthshaus Jäckleins zu Böckingen war wie das Wirthshaus Mezlers zu Ballenberg ein natürlicher Sammelpunkt der Mißvergnügten und ohne alles Auffallende eine Durchgangspoſt und ein Abſteigequartier für die geheimen Boten der Eingeweihten.

An jenem Ort, wo Wendel Hipler den Fürſten zu Werke ſchnitt, war gewiß auch Jäcklein. Ein Augenzeuge und Betheiligter ſagte ſpäter aus: „Die Heilbronner haben Jäcklein Rohrbach mit Haaren zu ſich gezogen.“

Wendel Hipler wohnte um dieſe Zeit in der Nähe Heilbronns, zu Wimpfen im Thal, wo der Vater ſeiner zweiten Frau als Kaufmann anſäſſig und ihr Bruder Chorherr war. Er wohnte hier ſeit dem Jahre 1524, ſeit er die pfälziſchen Dienſte verlaſſen hatte, in denen er als

Landschreiber zu Neustadt an der Hardt gestanden. Er war viel in Heilbronn, und im Gebiete dieser Stadt ein gesuchter Anwalt für Bürger und Bauern. So mußte sich Wendel mit Heilbronner Gleichgesinnten begegnen; und durch die Letzteren hing Wendel mit Jäcklein zusammen.

Im Hause des Bäckers Wolf Leyphaim, der einen Weinschank führte, hielten die verschworenen Heilbronner ihre Zusammenkünfte. Diese Zusammenkünfte fingen an mit dem Anfang der Erhebung in Oberschwaben. Dazu gehörten als die Vornehmsten: Mathias Gunther, Kaspar Heller, Gutmann, der Tuchscheerer, der schielende Gleßer, Christian Weyermann, Wilhelm Bräunlin, Simon Herzog, einer der Flammenbäcker genannt, Wolf Meng, Luz Taschenmacher, Kollenmichel und Leonhard Weldner. Von diesem Klub aus zogen sie die Fäden der Verschwörung erst in die benachbarten Dörfer, namentlich nach Flein und Böckingen, von ihm aus kamen die berühmten zwölf Artikel in die Hände der Neckarbauern. Mathias Gunther las vor den Bauern zu Böckingen am Weg, da sie alle beieinander waren, dieselben vor. „Nun frisch daran," schloß er, „Ihr seid frei und nicht schuldig, Rent, Zehent und Gült zu geben; nur frisch daran, die Weingärtner drinnen werden Euch nicht verlassen, sind doch allweg unserer Weingärtner wohl fünfzig an einen." „Brüder," rief Leonhard Weldner, ein Kriegsmann, der unter Franciscus von Sickingen mit vor Trier gelegen, „Brüder, es will sich der Bundschuh regen!" Jäcklein Rohrbach trug die zwölf Artikel im Busen mit sich herum. Die Kunde von den Artikeln, daß sie da seien, ging wie ein Lauffeuer durch die Bürgerschaft.

In der Nacht des 1. April ging Jäcklein nach Flein, wo er am 2., dem Sonntag Judika, das Fähnlein des Aufstandes fliegen ließ. Er fing an mit einer Volksversammlung in Waffen.

Zu Flein kamen in die achthundert Bauern zusammen und alle verschworenen Heilbronner Bürger. Mit Trommeln und Pfeifen wurde die Versammlung eröffnet. Hans Weldner, der Trommelschläger von Neckargartach, war eigens dazu bestellt worden. Jäcklein, des Jörghansen Sohn von Gruppenbach und Remy von Zimmern waren die Hauptsprecher. Sie wollen einen Haufen aufahen, und sie sollen Alle helfen, war der Inhalt ihrer Reden. Jörgmartin hatte die Einzelnen schon zuvor bearbeitet. „Ist's nicht ein elend Ding," hatte er gesagt, „daß sie uns haben Gäns und Hühner aufgelegt? Wir wollen den kleinen Zehnten abtreiben. Dazu soll uns Gott helfen." Man sollte die Rathsherren oben herauswerfen, so weit ließen sich schon hier Einige vernehmen. Jäcklein trug auch vor, daß man die Zinse und die Gülten abtreiben müsse; wo man habe zu viel gegeben, müssen die Briefe alle ab sein; welche Briefe aber noch

nicht bezahlt seien, sollen vorbezahlt werden. Sie wollen eine brüderliche Treu anfahen. Welcher mehr habe, denn der Andere, solle dem Andern rathen und helfen. Das deutsche Haus wollen sie einnehmen und mit der Bürgerschaft theilen, der Stadt die Zehnten und die Zinse zustellen, damit sonstige Beschwerden zu ringern; die Deutschherren, die gottlosen Leute, sollen sie nicht mehr haben, ihre Häuser seien Hurenhäuser; ihre Wiesen wollen sie nehmen und den Armen geben. Auch das Schotten-

Jäcklein Rohrbach in Flein.

kloster müsse hinweg, die Mönche und die Nonnen müssen alle vertrieben werden; man müsse ihnen ein Jahrgeld aussetzen. Von Heilbronner Bürgern waren die vornehmsten Sprecher Christ Scheerer und Kollenmichel.

Während die Heilbronner Verschworenen so die Bauern draußen erregten und in die Waffen brachten, arbeiteten sie innen in der Stadt vornämlich an der zahlreichsten Einwohnerklasse, an den Weingärtnern; von diesen war außer Gleßer Keiner ursprünglich unter den Verschworenen des Bundes. Der Erste, der zu Jäcklein zugezogen wurde, war Hans

Biſſinger. „Jäcklein," ſagte dieſer, als er zum Bund geloben ſollte, „Du hätteſt ſollen auf unſeren Stuben umgeboten haben zu Deiner Geſellſchaft; aber fahr nur jetzt für; Ihr habt's uns von Heilbronn nicht verkündet, aber ich will bei meinen Bürgern und Geſellen mich erkunden und von heut über acht Tagen Antwort bringen. Wo Du mich hinnimmſt, will ich kommen." „Gelob' gleich, gieb gleich Antwort," ſagte Jäcklein. „Nun, ſo ſei es zu zwei oder drei Tagen," zauderte Biſſinger. „Ich muß jetzt Antwort haben, das und nichts Anderes," ſagte Jäcklein, „oder es ſoll ein Anderer an Deiner Statt in der Bauern Rath ſitzen." Auf das ſagte Biſſinger zu.

Dreihundert führte Jäcklein noch ſelben Tages als „Hauptmann der Bauern im Neckarthal" ſeinen Genoſſen in Böckingen zu. Der Schultheiß zu Böckingen wollte gegen ihn die Gemeinde aufbieten und einſchreiten. Jäcklein ließ ihn gefangen nehmen und in den Thurm ſtecken.

Sontheim ſchloß ſich auf die drohende Aufforderung Jäckleins dem Aufſtande an.

Dieſer breitete ſich ſchnell, theils von ſelbſt, theils mit Gewalt das Neckarthal entlang und in der Nähe aus: auf mehrere Stunden im Umkreis zwang Jäcklein alle Ortſchaften, ihm mit einer gewiſſen Anzahl Mannſchaft zuzuziehen. Wie ein Heerfürſt ſchrieb er ihnen Mahnbriefe zu, ohne Verzug zu ſeinem Haufen zu ſtoßen; würden ſie ungehorſam ſein und nicht gleich kommen, ihm zu helfen, das Evangelium zu handhaben, ſo wolle er kommen und ſie holen mit Gewalt und Alles nehmen und verbrennen, was ſie haben.

„Damit," ſagt ein Zeitgenoſſe, „ward viel mancher, redlicher Biedermann aufgebracht, ja aufgenöthet."

Sein Hauptquartier behielt Jäcklein zu Flein. Hier war es, wo Jäcklein ſeine Anhänger zuſammen ſchwören ließ, daß ſie Mönche und Pfaffen vertreiben, nicht mehr frohnen, die großen Gülten nimmer reichen, den Edelleuten und Herren ein ziemliches Auskommen geben und der Mönche und Heiligen Güter unter ſich theilen wollen.

Nachdem er, um mit einem Schmaus zu beginnen, die Seinen dem Kommenthur zu Heilbronn einen See hatte ausfiſchen laſſen, was die Bauern ſehr ergötzlich fanden, machte er Exkurſionen in die Umgegend, um ſich fortwährend zu verſtärken. Mit ſchwerem Gelde mußten die Stiftsherren zu Wimpfen, die er mit ihrem Dechant und Vikar nicht vergeſſen hatte, ſeinen Beſuch abkaufen.

Wenn er von ſeinen Streifzügen neugeſtärkt zurückkehrte, hielt er auf einer großen Wieſe zu Flein Verſammlungen, wozu er mit Trommeln und Pfeifen zuſammenrufen ließ, „um den Leuten etwas Neues zu ſagen".

Digitized by Google

Er hatte auch einen Prieſter, Veltelin von Maſſenbach, bei ſich, eine Zunge voll Feuerflammen; der predigte oft auf der Wieſe von der evangeliſchen Freiheit.

Indem kam ihm geheime Botſchaft von den Verſchworenen zu Oehringen, ſich zu beeilen mit ſeinem Zuzug dahin und in der ſchwankenden Bürgerſchaft durch plötzliche Ankunft den Ausſchlag zu geben. Das beſtimmte ihn, ſich ins hohenloheſche Gebiet zu wenden; den Grafen hatte er ohnedies längſt einen Beſuch zugedacht. Er zog mit 1500 Mann nach Oehringen. Als er ankam, vereinigten ſich die Aufgeſtandenen in Oehringen mit ihm, und weil ihnen die Stadt zu eng wurde, eilten ſie alleſammt, nachdem ſie eine ſtarke Beſatzung darin zurückgelaſſen hatten, mit dem großen „evangeliſchen Heere", das noch in Schönthal lag, ſich zu vereinigen.

Achtzehntes Kapitel.

Der Zug von Schönthal an den Neckar. Florian Geyer und Götz von Berlichingen.

Als der Orenbacher Haufe nach dem Schüpfer Grunde zog, fanden ſie unterwegs einen tüchtigen Anführer. Sie kamen nicht weit von der ſtarken Burg Giebelſtadt vorüber, die dem edlen Geſchlechte der Geyer von Geyersberg gehörte. Einer dieſes Geſchlechtes legte, wie einſt Graf Rudolph von Werdenberg unter den Appenzellern, den Rittermantel ab und trat zu den Bauern, freiwillig, als ihr Bruder. Es war Florian Geyer, der ſchönſte Held des ganzen Kampfes.

Sein Schickſal hat nur wenige Züge von ihm in die Geſchichte übergehen laſſen; aber dieſe wenigen reichen zu, ſeine Geſtalt zu beleuchten. Es war viel von dem Geiſte jenes Ulrich Hutten in ihm; die neue Zeit hatte ihn ergriffen mit ihren religiöſen und politiſchen Trieben; er gehörte nicht mehr ſeinem Stand, er gehörte dem Volke, der Freiheit an. Was er vorher war und trieb, liegt im Dunkeln. Daß er in Kriegsdienſten ſeine Jugend verlebt hatte, erfahren wir daraus, daß er Einer von denen war, welche Götz von Berlichingen in den Dienſten des ſchwäbiſchen Bundes zu Möckmühl gefangen nahmen. War Florian eine Zeit lang vielleicht Hauptmann von Landsknechtsfähnlein? Sein Haufen unterſcheidet ſich weſentlich von den anderen durch kriegeriſche Haltung und Uebung; man ſieht, es iſt eine Kriegsſchaar, dieſer „ſchwarze Haufe" unter Florian, wie er ſich ſelbſt nannte, und Herr Florian war auch ſtolz auf ſeine ſchwarze Schaar und ſprach von den Odenwäldern als

zuſammengelaufenem Geſindel. Daß er bei der Sickingenſchen Unternehmung war und unter den geächteten fränkiſchen Rittern, iſt faſt gewiß. Auch er war mit nach Schönthal gezogen.

Zu Schönthal kam auch noch ein anderer Edelmann freundlich ins Lager der Bauern, ein weit herum bekannter Rittersmann, Herr Göz von Berlichingen.

Florian Geyer.

Zu Hornberg am Neckar ſaß Göz von Berlichingen auf ſeiner Burg, einer der keckſten Wegelagerer ſeiner Zeit; er hatte nur eine Hand von Fleiſch und Blut, die andere war von Eiſen; er haßte die Pfaffen, er haßte die den freien Rittersmann einengenden Fürſten, er haßte die Ordnung des ſchwäbiſchen Bundes, und ſchmierte gern, wie er ſich ausdrückte, einen Bundesrath ein wenig über den Kopf; den reichen Herren in der Stadt war er auch nicht hold; im Munde des Volkes war er, da

er wie Franz von Sickingen gerne einen Rechtshandel, oder ſonſt eine Sache des gemeinen Mannes, der mit ſeinem Recht nicht aufkommen konnte, zu der ſeinigen machte und davon Gelegenheit nahm, die großen Herren zu befehden. Man ſieht, Herr Göz vereinigte in ſich mancherlei Beziehung, welche ihn den Bauern angenehm machte und dieſe ihm nahe brachte. Herr Göz ritt auch, als ſeine Brüder von ihnen bedrängt wurden,

Göz von Berlichingen. (Nach einem gleichzeitigen Stich).

ſogleich ins Bauernlager. Die Hinterſaſſen ſeiner Brüder waren zu dem Bauernheer getreten. Sein Bruder Hans ſaß auf ſeinem feſten Haus Jaxthauſen, eine Stunde von dem Kloſter Schönthal; zu Schönthal war auch das Erbbegräbniß der Berlichingen. Göz brachte es bei den Bauernhauptleuten leicht dahin, daß ſie ſeinen Bruder ungeſtört ließen.

Göz trug ſich ſchon hier den Bauern an. „Er vermöge," ſagte er, „die Edelleute zu ihnen zu bringen, denn ſie ſeien ebenſo von den Fürſten bedrängt, als die Bauern." Er machte ſchon hier den Abſchied mit ihnen,

wenn sie nach Gundelsheim zu seinem Hause kommen, wolle er zu ihnen kommen. Göz und seine Brüder erließen auch ein Ausschreiben an die fränkische Ritterschaft, sich in 14 Tagen wohlgerüstet zu einer allgemeinen Versammlung einzufinden. Es lag der Gedanke nahe, die Volksbewegung gegen die geistlichen Fürsten zu benutzen und Sickingens Plan wieder aufzunehmen. Daran dachte wohl auch Göz. Von Seiten der Regierungen fürchtete und erwartete man auch, Göz werde sich an die Spitze der Bewegung stellen. Schon am Mittwoch nach Ostern berichtete der württembergische Obervogt von Schorndorf an die österreichische Regierung nach Stuttgart: „Göz von Berlichingen sei der Bauern oberster Hauptmann, wiewohl man den offen nicht dafür ausgeben dürfe." Zu Herzog Ulrich stand Göz in altem Verhältniß.

Zu Schönthal wurde nun von den versammelten Hauptleuten und Räthen der verschiedenen Gemeinden ein Operationsplan besprochen und entworfen. Es vereinigten sich hier alle einzelnen Haufen und Fähnlein in dem „hellen Haufen Odenwalds und Neckarthals".

Währenddem traf die schriftliche Antwort der Grafen von Hohenlohe zu Schönthal ein. Die Grafen schrieben, was die Artikel der Bürger zu Oehringen betreffe, so werden die Grafen ein gnädiges Einsehen haben, soweit es zulässig erkannt würde. Den Bauern schrieben sie, sie möchten sich nicht auf die gedruckten zwölf Artikel berufen, denn diese seien von den Hochgelehrten der heiligen Schrift als ungegründet erkannt worden. Sie wollen den Bauern zu Gnaden gewähren, was von den Ständen des römischen Reiches, oder in den Kreisen Rheinland, Franken, Baiern und Schwaben geordnet würde. Sie wollen alle aus der Grafschaft Ausgetretenen wieder aufnehmen, wenn sie vor den zu Oehringen aus beiden Parteien niederzusetzenden vierundzwanzig Männern zu Recht stehen würden; gegen sie, die Grafen, sollen sie das Recht nach dem Reichsgebrauch suchen; sie wollen Alles vergessen, wenn sie sich unterwerfen.

Vielen Bürgern gefiel diese Sprache ihrer Herren; so hatten sie sie nie reden hören. Sie waren der Ansicht, man solle die Vorschläge annehmen, doch so, daß, wenn in zwei Monaten nichts entschieden wäre, sie befugt wären, sich wieder zu versammeln. Den Bauern mißfiel die Antwort der Grafen sehr. Wendel Hipler und die Hauptleute der Bauern sahen auch in den Vorschlägen an die Bürger nur einen Versuch, Zeit zu gewinnen, und sie paßten, selbst wenn sie ernsthaft gemeint gewesen wären, nicht in ihre größeren Pläne. Der Bauernhauptmann Wolf Gerber sagte: „Die zwölf Artikel und um was wir sonst geschrieben, sollen angenommen werden, dann sollen die Grafen Frieden haben bis zur Reformation, wo nicht, soll man des Papeiers sparen." Die Bauern

ſtimmten bei. Es wurde noch ein paar Mal hin und wieder geſchickt, und da die Grafen ſich nicht bequemten, zog am Montag, den 10. April, der ganze Haufen nach Neuenſtein, wo Graf Albrecht ſaß.

Die Grafen von Hohenlohe müſſen zum Bund der Bauern ſchwören.

Der helle Haufen war gegen 8000 ſtark und nahm das Schloß und die Stadt mit allen Vorräthen. Sie entboten dem Grafen Albrecht

und seinem Bruder Georg, sie mögen zu ihnen kommen und sich mit ihnen vertragen; wo nicht, so würden sie das Städtlein und das Schloß, und was darinnen wäre, auch andere Häuser der Grafen verbrennen. Auf das begaben sich die beiden Grafen des anderen Tages, es war der Dienstag nach dem Palmtag, zu den Bauern, nachdem sie von diesen einen mit einem pfälzischen Siegel gesiegelten Geleitsbrief erhalten hatten. Auf dem Grünbühl, einem kleinen Weiler zwischen Waldenburg und Neuenstein, einem der ersten Signalpunkte des hohenloheschen Aufstandes, trafen die Grafen im freien Felde mit den Hauptleuten der Bauern zusammen. Graf Albrecht schlug ihnen manchen Weg zur Ausgleichung ihrer Beschwerden vor und bat namentlich, sie möchten sich an dem Ausspruch eines Schiedsgerichtes genügen lassen. Aber er mochte nichts von ihnen erlangen. Wendel Krees von Niederfall trat die Grafen an und sagte: „Bruder Albrecht und Bruder Georg, kommet her und gelobet den Bauern, bei ihnen als Brüder zu bleiben und nichts wider sie zu thun. Denn Ihr seid nimmer Herren sondern Bauern, und wir sind Herren von Hohenlohe; und unseres ganzen Heeres Meinung ist, daß Ihr auf unsere zwölf Artikel, welche von Schönthal Euch zugekommen, schwören und mit uns auf 101 Jahre zu halten Euch unterschreiben sollt.“ In Betracht, was für Schaden und Verderben ihnen und den Ihrigen aus einer Weigerung entstehen möchte, machten die Grafen einen Anstand und Vertrag mit den Bauern, bis auf eine künftige Reformation, die sie, wie sie sagten, mit anderen Bauern zu machen vorhaben. Als die Grafen das Handgelübde auf die zwölf Artikel thaten, mußten sie ihre Handschuhe ausziehen, während die Bauern die ihrigen anbehielten. Solches und Aehnliches mußten die Grafen hören, sehen und leiden, „so daß ihro Gnaden die Augen übergingen“.

Als beim hellen Haufen bekannt wurde, daß die Grafen in die christliche Brüderschaft eingetreten seien, feierte er das Ereigniß mit zweitausend Flintenschüssen. Dem Vertrage gemäß mußten die Grafen alle Die sogleich ledig lassen, welche sie wegen des Aufstandes gefänglich eingezogen hatten.

Gleich darauf verlangte Georg Mezler Geschütze und Pulver von den Grafen. Diese weigerten sich dessen, weil im Vertrage nichts davon gesagt sei. Die aus der Haller Landwehr hatten die Haller bei dem hellen Haufen verklagt, und Georg Mezler schrieb von Oehringen aus, wohin der helle Haufen aufbrach, an die Gemeinde zu Hall, als seine lieben Brüder und guten Freunde, wie sie zu Erleichterung und Milderung etlicher hoher und großer bedränglicher Beschwerden einen freundlichen, brüderlichen und christlichen Zug mit einem versammelten Volke

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart

Durch alle Buchhandlungen und Kolporteure sind zu beziehen:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Lau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 320 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3.50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Auch in 20 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Die Geschichte der Erde.

Von R. Bommeli.

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Auch in 22 Lieferungen à 20 Pf. zu beziehen.

Internationale Bibliothek.

1. Serie.

1. Bd. Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**	Geb. M.	2.—.
2. Bd. K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** .	Geb. „	2.—.
3. Bd. Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang**	Geb. „	3.50.
4. Bd. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl.	Geb. „	2.—.
5. Bd. K. Kautsky, **Thomas More**	Geb. „	2.50.
6. Bd. A. Bebel, **Charles Fourier**	Geb. „	2.50.
7. Bd. Max Schippel, **Das moderne Elend**	Geb. „	2.—.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet M. 15.—.

Ein Blick in die Neue Welt.

Von Wilhelm Liebknecht.

Elegant geb. M. 3.—.

Liebknecht's

Volks-Fremdwörterbuch

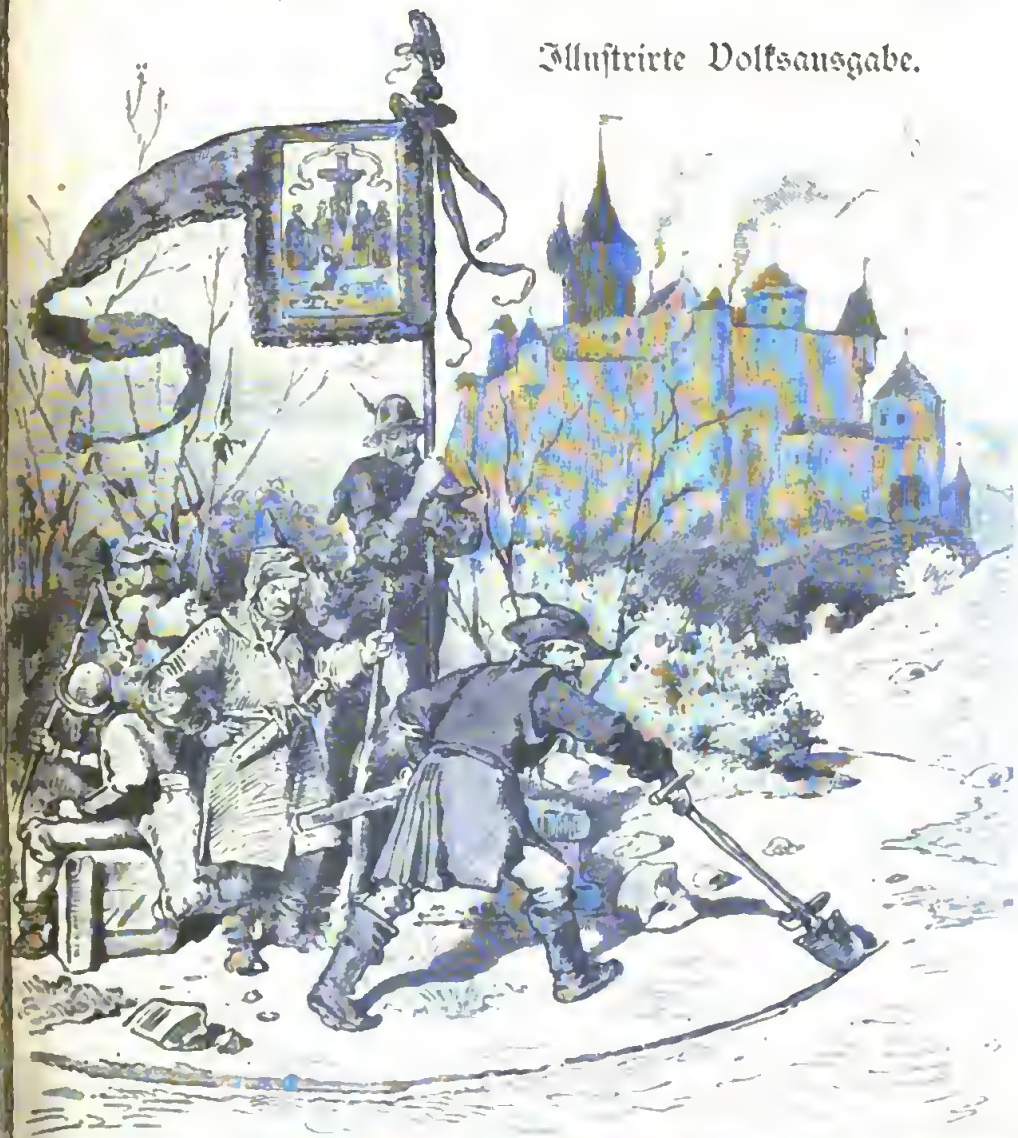
6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Digitized by Google

vorgenommen haben, wie ihnen dazu Büchſen und Pulver nöthig ſeien, und wie ſie nun die Haller Gemeinde freundlich erſuchen wollen, zu Vollendung ſolches Zuges ihnen vier gute Nothſchlangen und vier Tonnen Pulvers zum Haufen zu ſchicken. Zu Oehringen ließen ſie ſich auch eine neue Fahne machen, von Seide, gelb, braun und grün geſtreift. Während ſich beim Abzug aus Oehringen viele Fähnlein der von dem Taubergrund nach Schönthal gekommenen Abtheilung von dem hellen Haufen trennten, und dem verabredeten Plane gemäß nach der Tauber zurück gingen, zog die „ſchwarze Schaar" unter Florian Geyer, die er aus dem Kerne der Franken, den gedienten Kriegsknechten, gebildet hatte, mit dem Hauptheer unter Georg Mezler und Jäcklein Rohrbach dem Neckarthale zu. Noch zu Schönthal hatten ſie Wendel Hipler zum Kanzler des hellen Haufens erwählt.

Zunächſt ging unter Jäcklein eine Abtheilung von 400 nach dem Frauenkloſter Lichtenſtern, von dem ſie 500 Gulden Brandſchatzung forderten, „dann wollten ſie das Kloſter freien." Der Konvent aber war ſchon nach Löwenſtein geflohen. Der helle Haufen zog ins Weinsberger Thal, plünderte Waldbach und verſtärkte ſich mit den Bauern der württembergiſchen Dörfer in dieſem Thal. Von dem einen Theile der Einwohner wurde er mit Furcht, von dem andern mit Freuden empfangen.

Jäcklein plünderte indeſſen Lichtenſtern, und zog dann nach Löwenſtein, um die beiden Grafen von Löwenſtein, Ludwig und Friedrich, in die chriſtliche Brüderſchaft zu zwingen. Die Grafen waren entflohen, und ſie wurden unter Bedrohung der Verwüſtung aller ihrer Güter aufgefordert, ſich in dieſen Tagen perſönlich im Lager der Bauern zu ſtellen.

Der Punkt, den der helle Haufe zunächſt ins Auge faßte, war das deutſchordenſche Städtchen Neckarſulm. Jäcklein Rohrbach hatte viele deutſchordenſche Unterthanen in ſeiner Schaar, und dieſe waren luſtig, die Güter der Ordensherren in Beſitz zu nehmen; überhaupt galt es, die Bauerſchaften des Neckars an ſich zu ziehen, dann ins Jabergäu ſich zu wenden, und das offen liegende Land Württemberg in den Bund aufzunehmen, ehe man nach Franken zurück ginge, um dort den Hauptſchlag auszuführen. Der Zug war etwas Leichtes; ſie hatten hier kein Bundesheer vor ſich, wie es die Bauerſchaften in Oberſchwaben hatten.

Während der Haufen noch im Weinsberger Thal lag, verbreitete ſich das Gerücht, Reiſige der Grafen von Hohenlohe ſtreifen umher und fangen einzelne Bauern auf, welche dem Haufen zuziehen wollten; auch daß die Grafen die verlangten Feldſtücke noch nicht nachgeſchickt hatten, ſchien auf Feindſeligkeit zu deuten. Es verlautete ein Geſchrei im Haufen, man ſolle umkehren, Neuenſtein verbrennen, die Grafen todtſchlagen.

Wohlmeinend ritten Albrecht Eisenhut, der Rathsherr, und Hans Wittich von Ingelfingen zu den Grafen, warnend und bittend, zwei Rothschlangen wenigstens den Bauern zu leihen. Jäcklein setzte es durch, daß es vorwärts auf Neckarsulm zuging. Er hatte dort unter den Bürgern längst Verständnisse; so wurde das Städtchen leicht besetzt. An Weinsberg waren sie vorüber gezogen, ohne es anzugreifen, am 14. April.

Neunzehntes Kapitel.

Die Blutrache zu Weinsberg.

Die Bürger zu Neckarsulm hatten die Bauern als Freunde aufgenommen, die Deutschherren waren hier so verhaßt, als irgendwo, und die reichen Vorräthe des Deutschordens hier erheiterten das Bauernheer, das theils im Städtchen sich einquartiert hatte, theils vor den Mauern auf den Wiesen umher lag.

Neckarsulm liegt nur zwei Stunden seitwärts von Weinsberg. Schon als der helle Haufen in die Nähe dieses württembergischen Städtchens und Schlosses kam, hatte der auf das alte Welfenschloß gesetzte Obervogt, Ludwig Helfrich von Helfenstein, die österreichische Regierung zu Stuttgart dringend um Verstärkung angegangen. Dieser Graf von Helfenstein, ein junger Ritter von siebenundzwanzig Jahren, seit seinem 15. Jahre in deutschen und französischen Kriegsdiensten gebildet, war ein Liebling des Erzherzogs Ferdinand, und seine Gemahlin war eine natürliche Tochter des vor sieben Jahren verstorbenen Kaisers Maximilian I., Margarethe, genannt von Edelsheim, Wittwe des Johannes von Hillen, Forstmeisters der Herrschaft Tyrol. Seit fünf Jahren war sie mit Graf Ludwig Helfrich vermählt, und wohnte auf dem Schlosse zu Weinsberg. Seit einigen Tagen war Graf Ludwig in die Rathsversammlung nach Stuttgart gerufen worden, mit ihm Dietrich von Weiler. Einstweilen, bis weiterer Beistand käme, dem Eindringen der Odenwälder Einhalt thun zu können, wurden dem Grafen Ludwig Helfrich gegen 70 Ritter und Reisige zugegeben, die mit ihm nach Weinsberg eilten, am 12. April. Kaum angekommen, schrieb er an die Regierung zurück, daß er mit seinen wenigen Leuten dem mit etwa 6000 Mann eindringenden Bauernhaufen aus dem Odenwald und Hohenloheschen in die Länge nicht werde widerstehen können.

Schon als Graf Ludwig Helfrich mit seinen anderen Rittern von Stuttgart nach Weinsberg hinabritt, hatten sie alle Bauern, die ihnen unterwegs begegneten, aufgegriffen und erwürgt. Bei seiner Ankunft im

Weinsbergerthal fand der Graf, daß bereits, mit Ausnahme von Eberstadt, alle Dörfer des Amtes dem hellen Haufen zugefallen waren. Als die Bauern von Lichtenstern auf Neckarsulm zogen, am Charfreitag, 14. April, forderten sie Weinsberg und die Ritter darin auf, in ihre christliche Brüderschaft zu treten. Während der Graf mit den Bauern unterhandelte, um Zeit zu gewinnen, bis die erwartete Hülfe von Stuttgart käme, unterließ er es dennoch nicht, mit seinen Reitern „den ganzen Tag über ob den Bauern zu halten, und ihnen Abbruch zu thun, soviel ihm immer möglich war." Er that sich aus Weinsberg, fiel hinten in den Haufen in den Nachtrab, erstach und beschädigte ihnen viele, wodurch der Haufen der versammelten Bauerschaft erzürnt und bewegt wurde.

Zugleich kam Botschaft von der Donau, wie der Truchseß sengte und brenne und gegen die gefangenen Bauern blutig verfahre, von der Hinrichtung Meister Jakob Wehe's zu Leipheim, von dem Blutbad, das er die Donau hinauf unter ihren Brüdern angerichtet habe, von dem übermüthigen Blutdurst, den er überall gegen die Bauern zeige. Nicht abschreckend, sondern zur Wuth reizend, wirkte die Sage von den 7000 bei Wurzach Ermordeten, welche die Herren mit absichtlicher Uebertreibung ausstreuten, als abschreckende Siegesbotschaft. Die Hauptleute der Bauern betrachteten ihre Sache als einen gerechten Krieg des Volkes gegen die Herren: sie wollten auf dem Kriegsfuß behandelt sein, nach Kriegsrecht und Art. Weder der Truchseß, noch der Graf von Helfenstein, der während der Unterhandlungen ihre Brüder niederstach, achteten das Kriegsrecht gegen sie, die Bauern. Es schien nöthig, die Herren dazu zu zwingen, zu zwingen durch Repressalien, die zugleich eine Blutrache für den frommen Wehe, für die hingerichteten Hauptleute ihrer Brüder zu Leipheim und Langenau, für die Hingeschlachteten von Wurzach, für die soeben auf dem Zug durchs Weinsbergerthal während des Unterhandelns Erstochenen wäre.

Es war Verhängniß, daß Graf Ludwig von Helfenstein und Dietrich von Weiler, der Obervogt von Bottwar, der mit ihm in Weinsberg befehligte, diese Blutrache selbst auf sich herbeiziehen sollten.

Die Bauern, in zorniger Bewegung auf den grünen Wiesen vor Neckarsulm, schickten Abends am Charfreitag ein Schreiben nach Weinsberg hinein, das an den Bürgermeister der Stadt und an den Obervogt Helfenstein gerichtet war. Es war ohne Zweifel ein Ultimatum der Bauern. Der Graf hatte den Hintersassen seines Amtes ins Bauernlager die Drohung geschickt, wenn sie nicht heimzögen, so wolle er ihnen ihre Weiber und Kinder nachschicken und ihre Dörfer verbrennen. Hans Koberer von Bretzfeld erfuhr, daß solches der Graf dem Hauptmann des Weinsberger Fähnleins geschrieben; er kam zu den Bauern ins Lager unter den Weiden,

wie ſie aßen und tranken, und zeigte es ihnen an. Da ſchrien die Bauern des Weinsbergerthales, man ſolle ſie heimziehen laſſen oder ihnen Frieden machen.

Ins Lager der Bauern aber kamen zu gleicher Zeit eine trotzige verächtliche Antwort des Grafen auf das Ultimatum der Bauern, und eine Botſchaft einiger Bürger, die es mit den Bauern hielten. So gut der Graf die Thore Weinsbergs hütete, ſo gelang es doch eines Weibes Liſt, hinaus zu kommen. Wolf Nagels Frau von Weinsberg ſtahl ſich durch nach Neckarſulm zum Haufen, ging von dem einen Zelt zu dem anderen und ſagte: „Jörg Ry, der Brezel-Pickel, Melchior Beker und Bernhard Hellermann von Weinsberg haben ſie zu ihnen geſchickt, ſie ſollen kommen, ſie wollen ihnen die Stadt aufthun, ſie ſollen ſie nicht in den Nöthen ſtecken laſſen.“ Auch kam Semmelhans von Neuenſtein, ein Salzführer, ins Lager nach Neckarſulm, der war in der Weinsberger Burg gefangen gelegen und ausgebrochen. Dieſer zeigte dem Bauernrath Dionyſius Schmid von Schwabach an, es liegen nicht mehr als acht Mann oben im Schloſſe, die Anderen ſeien alle in der Stadt. Dionyſius Schmid und der Bauernrath Hans Koberer von Bretzfeld theilten dieſe Nachricht den Hauptleuten mit, und den Vorſchlag, vor Weinsberg zu ziehen, und es zu nehmen. Semmelhans ſagte, er wolle ihnen den Punkt zeigen, wo das Schloß leicht zu ſtürmen ſei. Der ganze Haufe war entrüſtet über die Antwort des Grafen; „die Bauern aus dem Weinsberger Thal waren luſtig, Stadt und Schloß zu ſtürmen, damit ſie nimmer frohnen dürfen;“ und der helle Haufen erhoben ſich, Weinsberg zu, „mit großer Furie.“

In der erſten Frühe des 16. April, am Oſterfeſte, zog der Haufen über Binswangen und Erlenbach heran, gegen achttauſend Mann. In Neckarſulm war am Abend des Beſchluſſes ein Heilbronner Bürger, einer von der Ehrbarkeit, im Bauernlager anweſend. Als dieſer hörte, wie die Bauern beſchloſſen haben, Weinsberg zu nehmen und dem Adel zu Leibe zu gehen, ließ er heimlich den Grafen noch in der Nacht durch einen Wächter warnen. Auch durch einen Kundſchafter wurde dem Grafen noch vor Tag gemeldet, daß die Bauern bereits aus ihrem Lager aufgebrochen ſeien, und es geheißen habe, daß ſie bei den Weinsbergern die Oſtereier holen wollen.

Schon vor Tagesanbruch waren auf dieſe Nachrichten Ritter und Reiſige gerüſtet, ihre Pferde in den Stallungen gezäumt und geſattelt, und zur Verſtärkung der geringen Beſatzung auf dem Schloß wurden ſogleich noch fünf Reiſige auch dahin abgeſchickt. Mehr konnte man nicht ins Schloß legen, obgleich Helfenſteins Frau und Kind und Koſtbarkeiten darin waren. Der Graf verachtete auch die Bauern zu ſehr, als daß er

es für möglich gehalten hätte, daß ſie ein ſo feſtes Schloß erſtürmen. Es galt ihm vorzüglich, die Stadt gegen den erſten Angriff zu vertheidigen; er traf die nöthigen Anordnungen zur Vertheidigung der Thore und der Wehren. Er verſammelte ſeine Ritter und Reiſige und die Bürgerſchaft auf dem Markt, ermunterte ſie, herzhaft zu ſein und ihr Beſtes zu thun. Sie zeigten allen guten Willen und der Graf gab ihnen auch von ſeiner Seite die Zuſicherung, da er ſein Weib und Kind auf dem Schloß verlaſſen habe, wolle auch er bei ihnen in der Stadt ausharren und Alles für ſie thun; es werde ihnen auch unfehlbar heute noch ein reiſiger Zug zu Hülfe kommen.

Die Thore, Mauern und Wehren waren nach Anordnung des Grafen bereits alle beſetzt. Noch zeigten ſich keine Bauern. Die Zeit des Morgengottesdienſtes, den der Pfarrer abzukürzen erſucht ward, rückte heran. Mehrere Bürger und Reiſige begaben ſich in die Kirche, um das Sakrament zu empfangen. Auch der Graf und Dietrich von Weiler waren zur Anhörung einer Meſſe darin.

Noch ehe der Gottesdienſt zu Ende ging, um 9 Uhr Morgens, wurde dem Grafen in die Kirche gemeldet, die Bauern ſeien da, man ſehe einzelne Bauerngruppen auf dem Schemelberg, denen größere Partieen nachziehen. Der Thurmwächter wollte ſogleich Sturm ſchlagen; der Graf, um die Einwohner nicht noch mehr zu beängſtigen, verbot ihm, Lärm zu machen. Den Reiſigen und Bürgern, die auf der Mauer zur Wehr gerüſtet waren, ſprach er zu, muthig und unerſchrocken zu ſein. Dietrich von Weiler und der Schultheiß Schnabel ſorgten dafür, daß Weiber und Mägde ganze Haufen Steine, die von den Reiſigen aus dem Pflaſter ausgebrochen wurden, auf die Mauer trugen.

Der Schemelberg, eine einem Schemel ähnliche Höhe, liegt Weinsberg gerade gegenüber. Von Erlenbach her mußten die Bauern über denſelben gehen. Sie ſtellten ſich auf ihm in Schlachtordnung und ſchickten zwei Herolde, an einem Hute kenntlich, den ſie auf einer hohen Stange trugen, zur Stadt hinab. Sie erſchienen vor dem Unterthor und forderten die Stadt zur Uebergabe auf. „Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen chriſtlichen Haufen," riefen ſie an die Mauer hinauf, „wo nicht, ſo bitten wir um Gotteswillen, thut Weib und Kind hinaus; denn beide, Schloß und Stadt, werden den freien Knechten zum Stürmen gegeben, und es wird dann Niemand geſchont werden." Die innerhalb des Thores aufgeſtellten Bürger und Reiſigen wußten nicht, was ſie den Abgeſandten der Bauern antworten ſollten. Sie ſchickten nach dem Grafen, und er eilte ſogleich ſelbſt dem Unterthore zu. Aber ehe er kam, war Dietrich von Weiler ans Thor gekommen.

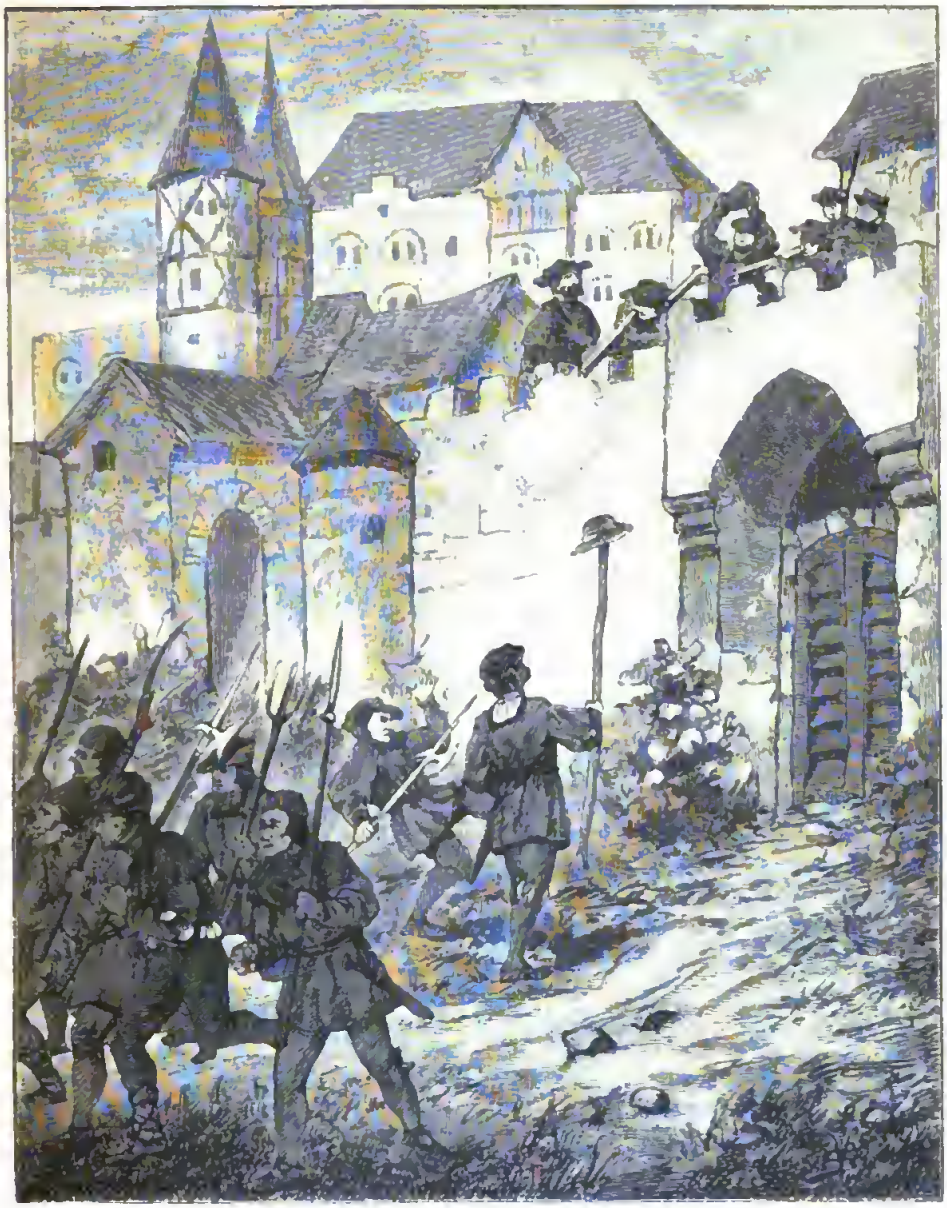
Dietrich von Weiler, ein ſtolzer Rittersmann, ſah in den Bauern nur „Roßmucken". Er glaubte nicht, daß die Roßmucken einen ernſtlichen Angriff wagen würden, wenn ſie entſchloſſene Gegenwehr fänden; er achtete es für eine Schande, wenn ein Rittersmann mit ſolchen Roßmucken parlamentiren wollte; mit Kugeln ſich mit ihnen zu beſprechen, hielt er für das einzige Würdige und Geſcheite. Auf ſeinen Befehl wurde von der Mauer und dem Thurmhaus herab auf die Geſandten der Bauern gefeuert. Einer der Bauerngeſandten ſtürzte ſchwer verwundet nieder, raffte ſich aber blutend auf und lief mit dem anderen, was ſie konnten, dem Schemelberg zu. Dietrich von Weiler freute ſich des Laufens; die Bewegung auf dem Schemelberg gab ihm die Gewißheit, daß dieſe Energie den Bauern imponirt habe. „Liebe Freunde," rief er aus, „ſie kommen nicht; ſie wollten uns nur alſo ſchrecken und meinen, wir hätten von Haſen das Herz." Anders dachte der mit dem Grafen herbeigekommene Bürgermeiſter Prezel. Er äußerte dem Grafen die Beſorgniß, daß es den Bauern, wenn ſie, was jetzt wahrſcheinlich ſei, mit aller Macht heranrücken, eben doch gelingen möchte, durch die Thore einzudringen. Man ſolle das untere Thore verterraſſen und dazu aus dem nahen Spital Fäſſer und Miſt ſchnell herbeiſchaffen. Der Graf meinte, dadurch würde den pfälziſchen Reitern unter dem Marſchall von Habern, die er ſtündlich erwarte, der Weg verſperrt, und gab es nicht zu. Auch er glaubte nicht an den Ernſt der Bauern.

Die Bauern ſtanden während der Verhandlung, die ſie von ihren Geſandten erwarteten, in drei Haufen, ruhig, aber in Schlachtordnung. Voran Florian Geyer mit der ſchwarzen Schaar; hinter ihm ein zweiter Haufen; die große Zahl der Bauern hielt noch gegen Erlenbach und Binswangen hin. Die Schüſſe von der Mauer und dem Thorhaus, welche einen der Geſandten blutig niederwarfen, waren das Signal: Florian Geyer mit dem ſchwarzen Haufen bewegte ſich vor die Burg; der Haufen hinter ihm eilte vor die Stadt hinab; und der ganze große Haufen, der noch gegen Erlenbach und Binswangen hin ſtand, eilte im Sturmſchritt heran.

Auf der Ebene von Erlenbach ſchon hatte ein „ſchwarzes Weib" den Segen über das Bauernheer geſprochen.

Als eine ganz eigenthümliche Geſtalt im Bauernheere ragte die Böckingerin hervor, die man unter dem Namen „die ſchwarze Hofmännin" in der ganzen Gegend kannte. Der Volkskrieg dieſer Zeit hatte auch ſeine Heldinnen; und klebt ihr auch Blut und Grauſen an, und ſcheint ſie der Menſchlichkeit faſt wie der Weiblichkeit entwachſen, den Ruhm der Heldin hat ſelbſt die Parteileidenſchaft durch treue Aufbewahrung der Akten der ſchwarzen Böckingerin eher gerettet als geraubt.

Der Glaube ihrer Zeit und ihrer Umgebungen schrieb ihr geheime Kräfte zu: Zauberkünste, Segens- und Bannsprüche, einen Wahrsagergeist. Sie war Jakob Rohrbachs Freundin, Rathgeberin, Helferin, sein Sporn



Dietrich von Weiler läßt zu Weinsberg auf die Gesandten der Bauern feuern.

und sein mahnender Geist; oft stärkte sie ihn, wenn er wankend werden wollte: „er solle seines Vornehmens nicht nachlassen, Gott wolle es."

Den Adel haßte sie furchtbar. Was diesen Haß, diesen Durst nach Rache in der Brust dieser gewaltigen leidenschaftlichen Bäuerin veranlaßte, ist unbekannt: sie ruhte nicht, bis sie das Landvolk unter den Waffen sah.

Auch die Städter haßte ſie und beſonders die ſtolzen Städterinnen von Heilbronn. Man hörte ſie ſagen, ſie wolle noch den gnädigen Frauen die Kleider vom Leibe abſchneiden, daß ſie gehen wie die berupften Gänſe. Sie trug es ſchwer, daß die Heilbronner den ſchönen Waſen zwiſchen Böckingen und der Stadt ſich zugeeignet hatten, der lange gemeinſchaftlich geweſen war. Sie klagte laut, „die von Heilbronn haben ihr und einer armen Gemeinde zu Böckingen das Ihrige gewaltſam genommen; das müſſen und wollen ſie jetzt denſelben wieder abnehmen."

Den Bauern ſagte ſie: „Wenn die von Heilbronn Euch Bauern ſchelten oder Euch etwas thun, ſo fallet bei dem Leiden Gottes zuſammen und unterſteht Euch, auch denen von Heilbronn leidig zu thun, zu erwürgen und zu erſtechen, was in der Stadt iſt." Oft ſagte ſie, „es müſſe zu Heilbronn kein Stein auf dem andern bleiben, es auch zu einem Dorfe und Alles gleich werden."

Mit Jäcklein Rohrbachs Haufen zog ſie von Sontheim aus. Da ſah man das ſchwarze Weib, der Steingrube zu, der bewaffneten Schaar vorausziehen, ſie führte ſie eigentlich. So ging ſie an ihrer Spitze auf Oehringen, nach Schönthal, zurück nach Lichtenſtern. Sie tröſtete ſie oftmals mit heller Stimme, ſie ſollen nur fröhlich und keck ſein und gutes Muths ziehen; ſie habe ſie geſegnet, daß ihnen weder Spieß noch Hellebarde, noch Büchſe zukönnen.

In Heilbronn ſelbſt hatte ſie ſchon zur Zeit der erſten Bewegung unter den Bürgern ihre Rolle geſpielt. Als die Bürger auf dem Markt eine Gemeinde wider den Rath halten wollten, hatte ſie ſich unter ſie gemiſcht, ſie erregt und geſtärkt. „Es wird recht alſo zugehen," hatte ſie ihnen damals ſchon zugerufen; „es muß ſein, denn Gott will es alſo haben." — Wo Einer, hatte ſie geweiſſagt, ſich eines Raths annehmen werde, der werde bei dem lebendigen Gott erſchlagen werden.

Sie gab Rathſchläge und kannte die Rathſchläge der Eingeweihten, der Hauptleute; ſie handelte, enthuſiasmirte, warnte, wirkte mit kühnſter Entſchloſſenheit für die Sache der Ihrigen, wo kein Mann mehr handelte und ſprach; wir ſind ihr nicht zum letztenmal begegnet.

Schwarzes, unterdrücktes Weib, aus der Hütte am Neckar, mit der ſtarken, verwilderten Seele voll Leidenſchaft, gleich ſtark in Haß und Liebe, mit deinem „Gott wills!" im Munde und mit deinem Freiheits-, Schlacht- und Rachegeiſt — wie lebteſt du in Sage und Geſchichte, in Geſang und Rede, hätte deine Sache geſiegt, oder gehörte ſie wenigſtens nur nicht der Bauernhütte an!

„Die feindlichen Büchſen werden Euch nichts ſchaden!" hatte ſie, ihre Zeichen in der Luft machend, den auf Weinsberg Vorgehenden zugerufen. So etwas wirkte auf den Glauben der Zeit.

Während das Schloß angerannt wurde, ergoſſen ſich die Haufen um die Stadt, und der erſte Angriff geſchah auf das untere Thor, welchem ſich die Bauern vom Siechenhaus her in einem Hohlweg mit Leitern und

Die ſchwarze Hofmännin ſegnet die Bauern.

Büchſen genähert hatten. Die Bürger in der Stadt hielten ſich wohl mit dem Grafen. Bürger und Reiſige wetteiferten auf der Mauer. Vom Schloß, wie von den Mauern und Wehren der Stadt wurde ein lebhaftes Feuer aus den Schießlöchern unterhalten, und ein heftiges Steinwerfen

über die Mauern hinab, um die andringenden Bauernfähnlein abzuhalten. Doch wurden nur drei Bauern von der Stadt aus erlegt, dagegen viele mehr oder weniger verwundet, was die Wuth der Bauern noch mehr reizte. Es war Jäcklein, der hier stürmte.

Da gewahrte man plötzlich von der Stadt aus zwei Fahnen auf dem Schlosse aufgesteckt. Es waren Bauernfahnen, es waren die Siegeszeichen Florian Geyers und seiner schwarzen Schaar. Diese, meist Bauern der Rotenburger Landwehr und andere eingelernte Kriegsmänner, die schon mehr dabei gewesen waren, wo es galt, Mauern zu stürmen und zu brechen, namentlich auch Heilbronner, waren mit denen vom Weinsbergerthal und den Oehringern im Grünen vor das Schloß gezogen und hatten es in Kurzem erstürmt und erstiegen.

Schon waren auch in der Stadt unten am dreifachen untern Thore die zwei äußern Thore von den Bauern eingehauen. Das und der Fall des Schlosses schlug den Muth der Bürger nieder. Es waren ohnedies nicht alle Bürger von Anfang an in der Vertheidigung so eifrig gewesen, sondern nur die Ehrbarkeit, nur die am untern und obern Thore; an der Seite der Stadt, bei dem kleinen Thor an der Kirche, wo Dionysius Schmid von Schwabach den Sturm anlief, wehrten sich die Bürger gar nicht. Hier arbeiteten die Freunde Jäckleins und Schmids, Adam Franz, Wendel Hofmann, Melchior Beker, Jörg Schneiderhänslein und Jörg Ny, den Bauern in die Hände; einer hieb innen am Pförtlein, einer von außen, um es aufzuhauen. Jetzt, bei der furchtbar anschwellenden Gefahr, als die Sturmböcke und Balken, die Hämmer und Aexte schon am letzten Thore des Unterthores schmetterten, entsank auch den ehrbaren, den ergebensten Bürgern der Wille des Widerstandes. Es war umsonst, daß Dietrich von Weiler noch immer in der Stadt herumritt, und die Bürger und Reisigen, die zum Theil schon die Wehren verließen, zu unausgesetzter Gegenwehr aufrief. Zugleich umringte den Grafen ein Haufen Weiber, welche schrien und flehten, es doch nicht aufs Aeußerste kommen zu lassen, da ihnen bei längerer und doch nutzloser Gegenwehr mit Mord und Brand gedroht werde. Diese Drohung Jäckleins hatte furchtbaren Eindruck auf die Einwohner gemacht, und während die Ritter noch immer zum Widerstand riefen, beharrten die Bürger auf Uebergabe gegen Sicherheit für Leib und Leben. Die Bürger entzweiten sich mit den Reitern und der gemeine Mann fing an, die Herren mit Gewalt von den Wehren und Mauern herabzuziehen. Dies geschah namentlich gegen Hans Dietrich von Westerstetten, der mit dem Hauptmann Heßlich und dem Amtsknecht von Bottwar die Mauer wieder erstiegen und gerade von dort einen Bauern erschossen hatte. Die Bürger drohten ihm mit dem Tod, wenn er nicht herabginge.

Der Graf ſah ſelbſt die Unmöglichkeit ein, ſich zu halten. „Ihr habt Euch wohl gehalten, ihr Weinsberger, und den Bauern genug gethan; das will ich Euch vor Gott und der Welt bezeugen," rief der Helfenſteiner, und gab es zu, daß einer der Bürger, der Schwabhannes, mit dem Hut auf einer Stange den Bauern über eine Zinne des Unterthors „Friede!" zurief, und das Anerbieten machte, ihnen, wenn ſie Alles am Leben ließen, die Stadt übergeben zu wollen. Auch der Prieſter Franz und noch mehrere ſchrien: Friede! Friede! zu den Bauern hinaus. Dieſe ſchoſſen dem Schwabhannes den Hut von der Stange herab, und riefen hinauf: „Die Bürger ſollen beim Leben bleiben, die Reiter aber müſſen alle ſterben." Graf Helfenſtein ſtand daneben, als Schwabhannes wenigſtens um eine Ausnahme für den Grafen bat, und mußte mit eigenen Ohren die Antwort hören, daß er ſterben müſſe, wenn er auch von Gold wäre.

Jetzt faßte der Graf, dem es zu grauen anfing, den Entſchluß der Flucht. Er wollte noch einmal die Bürger zu kurzem Widerſtand aufmahnen, um während deſſelben zum obern Thor auszubrechen. Er theilte dieſen Entſchluß etlichen Bürgern, die ihm vertraut waren, mit, und bat ſie, ihm und ſeinen Reitern zum Thore auszuhelfen. Aber auch hier fanden ſie die Wehren und das Thorhaus meiſt von den Bürgern ſchon verlaſſen; nur wenn die Bürger ihn von der Mauer aus kräftig unterſtützten, war es möglich, ſich zum Thore hinaus durchzuſchlagen; denn bereits war auch das obere Thor von den Bauern angerannt. „Wo ſind meine frommen Bürger?" rief der Graf verzweifelnd. Aber ſein Ruf wurde übertäubt durch das Jammergeſchrei der Weiber, die zu Eröffnung des Thores bereits die Schlüſſel in Händen hatten, von dem Geſchrei der Bürger, welche die Beſatzung nicht entfliehen laſſen wollten. Als ſie die Ritter und Reiſige ſich auf dem Markt auf ihre bereit ſtehenden Pferde ſchwingen ſahen, ſchrieen ſie, die es nicht mit den Bauern hielten, in Angſt vor den Stürmenden, den Rittern zu: „Wollt ihr uns allein in der Brühe ſtecken laſſen?" Andere ſchrieen unter Verwünſchungen, durch ſie ſei die Stadt ins Unglück gekommen, und es ſei jetzt zum Entfliehen keine Zeit.

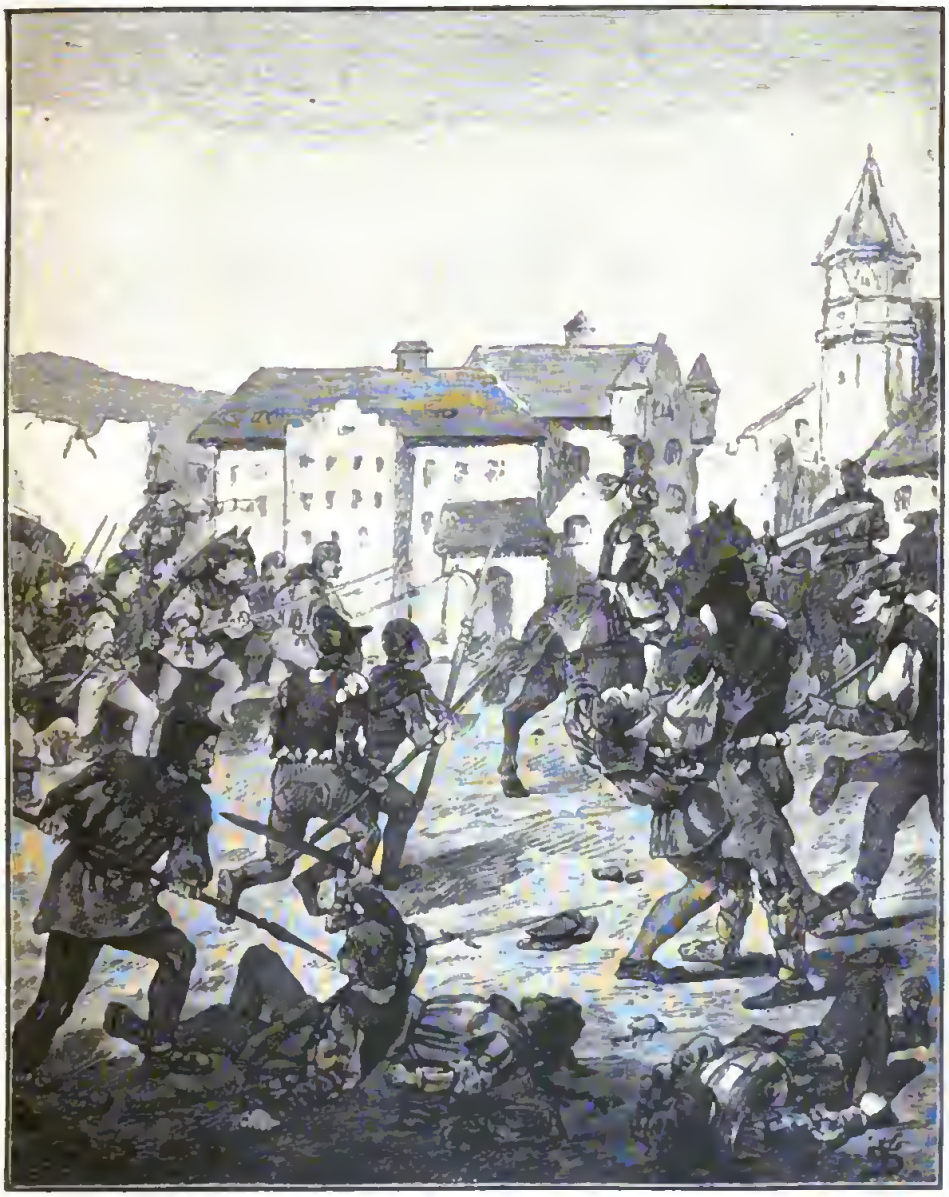
Die Uhr war auch abgelaufen: von vier Seiten zumal ergoß ſich der Strom der Bauern in die Stadt. Zuerſt ſprang das Pförtlein bei der Kirche auf. Hier ſtürzte im Gedräng Dionyſius Schmid und ein Schwarm, der vom Schloß herab kam, in die Stadt hinein. Auf einer anderen Seite, beim Spital, half ein Spitalpfründner, Hans Mösling, „ein einfältiger Menſch," einem Bauern über die Stadtmauer herein; dieſem ſtiegen die Anderen nach. Mit wüthendem Mordgeſchrei wälzte ſich die Hauptmaſſe der Bauern durch das von ihnen vollends eingehauene

untere Thor der Stadt, gerade im Augenblick, als die Reiſigen ſich auf ihre Roſſe geſchwungen hatten.

Man hörte das Geſchrei an die Bürger: „Geht in Eure Häuſer mit Weib und Kind, ſo ſoll Euch nichts widerfahren!“ Die Bürger flohen in ihre Wohnungen und ſchloſſen Thüren und Läden. Jäckleins Haufe aber ſchrie nach dem Grafen und den Rittern, „man müſſe ſie durch die Spieße jagen.“ Indem drangen auch die Bauern vollends zum obern Thore herein. Es bleibt nach den Zeugenausſagen ungewiß, ob ſie es ſelbſt ſprengten, oder ob die Bürger es ihnen öffneten. Alle Ritter und Reiſige ſuchten die höher gelegene Kirche und den Kirchhof zu erreichen, um ſich hier noch ihres Lebens zu wehren, oder ſich im Innern der Kirche zu retten. Auch der Graf flüchtete ſich dahin. Ein Prieſter zeigte ihm und mehreren Rittern einen Schnecken in der Kirche, durch den ſie auf den Kirchthurm kommen, und ſich vielleicht dort noch vor ihren Feinden retten möchten. Etwa achtzehn Ritter und Knechte flüchteten ſich durch den Schnecken auf den Thurm.

Die Blutdürſtigſten unter den Bauern waren die Böckinger, die vom Weinsbergerthal und einige aus der Stadt, wovon fünf ſchon in Lichtenſtern zu den Bauern gefallen, drei derſelben mit nach Weinsberg gekommen und bei dem Sturme der Stadt und des Schloſſes thätig geweſen waren. Auf dem Schloß hatte einer von Oehringen fünf Reiter niedergeſtoßen. Einen hängten ſie im Schloßhof. Clemens Pfeifer von Weinsberg, der vom Schloß herabgekommen war, rief: „Ich habe den Burgpfaffen Wolf erſtochen; hätt' ich den Claus Müller von Weinsberg, ich wollt' ihn gleich erſtechen.“ Auf dem Kirchhof wurden Sebaſtian von Ow, Eberhard Sturmfelder und Rudolf von Eltershofen ereilt; ſie fielen ſogleich unter den Streichen und Stößen der Bauern. Wen ſie mit Waffen auf dem Platz fanden, der ward erſtochen oder erſchlagen. Selbſt aus den Bürgern kamen während des Sturms und jetzt im Gedränge des erſten Hineinbruchs achtzehn um, in die vierzig wurden verwundet. Die verſchloſſene Kirchthüre ſprengten die Bauern auf, und erſtachen hier alle Reiſigen, die ſich in dem Schiff der Kirche verſteckt hatten. Einige hatten ſich in der Gruft verborgen. Die Bauern erbrachen die Gruft und erſchlugen die Aufgefundenen. Nun entdeckten ſie auch den Schnecken. Ein wildes Freudengeſchrei erſcholl: „Hier haben wir das ganze Neſt beiſammen; ſchlaget ſie Alle todt!“ Alle wollten ſich zugleich hinauf drängen. Es konnte aber hin und her nur Einer um den Anderen durchkommen, und dadurch, daß ſie in einem auf der Treppe erſtochenen Reiter das Schwert ſtecken ließen, wurde der Zugang auf kurze Zeit von ihnen ſelbſt geſperrt.

Jetzt gab Dietrich von Weiler alle Hoffnung auf. Er trat auf den Kranz des Thurmes, und rief hinab auf den Kirchhof, sie wollen sich gefangen geben und 30000 Gulden zahlen, wenn man sie am Leben lasse. „Und wenn Ihr uns," riefen die Bauern hinauf, „auch eine Tonne



Erstürmung von Weinsberg.

Goldes geben wolltet, der Graf und alle Reiter müssen sterben." „Rache, Rache für das Blut unserer Brüder, für die 7000 bei Wurzach Gefallenen!" schrieen Andere; und in demselben Augenblicke sank Dietrich von Weiler rückwärts nieder; ein Schuß von unten hatte ihn tödtlich in den Hals

getroffen. Und ſchon ſtachen auch die Schwerter derjenigen Bauern nach ihm, die jetzt den Thurmſchnecken herauf gekommen waren. Dann warfen ſie den noch Röchelnden über den Kranz auf den Kirchhof hinab. Auch andere Ritter theilten ſein Loos, darunter der Forſtmeiſter Leonhard Schmelz. Matthias Ritter ſtürzte ihn und zwei Andere vom Thurm herab. Beckerhans von Brackenheim trat mit Füßen auf dem Leichnam des Forſtmeiſters herum, unter wilden Flüchen. Der junge Dietrich von Weiler, des Erſchlagenen Sohn, erkaufte von Beckerhans ſein Leben mit acht Goldgulden, aber dieſer ſchlug ihn dennoch, wie er ſich wandte, von hinten mit der Büchſe nieder.

Georg Mezler, der oberſte Hauptmann der Bauern, und Andreas Remy von Zimmern, einer der erſten Anführer, ritten herbei und gaben den Befehl, keinen Ritter und Reiſigen mehr zu tödten, ſondern alle gefangen anzunehmen. So wurde Graf Helfenſtein mit den Anderen vom Thurme herabgeführt. Im Durchführen über den Kirchhof ſtieß ihn ein Bauer mit der Hellebarde in die rechte Seite; auch Georg von Kaltenthal wurde am Kopf verwundet. Die Gefangenen waren mit Stricken gebunden. Sturm, Eroberung, Gefangenſchaft war das Werk von wenig mehr als einer Stunde. Nach 10 Uhr Morgens war Alles vorüber.

Da mehr geſattelte Pferde erbeutet wurden, als den Bauern Reiter in die Hände gefallen waren, ſo ſchloſſen ſie nicht unrichtig daraus, daß noch manche Reiſige ſich in bürgerlichen Häuſern verſteckt haben möchten. Unter Trommelſchlag wurde ſogleich bekannt gemacht, daß jeder Bürger ſich in ſein Haus begeben, und bei Leib- und Lebensſtrafe die in den Häuſern und Scheuern verſteckt liegenden Reiſigen ausliefern ſolle. Nur Wenigen gelang es, durch die Gutmüthigkeit ihrer Hauswirthe zu entkommen. Einer verbarg ſich im Backofen und entrann darauf in Weiberkleidung. Ein junger Knecht Dietrichs von Weiler, Marx Hengſtein, wurde von einigen Weibern im Heu verſteckt und entkam Nachts wie der vorige. Jörg Mezler aus Ingelfingen, ein Fähndrich der Bauern, rettete einen dritten ihm Befreundeten, indem er ihn für einen Koch ausgab. Jäcklein übernahm die Hut der Gefangenen.

Jetzt wollten die Bauern plündern. Viele behaupteten, da ſie die Stadt mit Leib- und Lebensgefahr haben erobern müſſen, ſo gehöre ihnen nun auch Grund und Boden von Weinsberg zu. Nicht ohne großes Murren des Haufens brachten es endlich die Hauptleute dahin, daß nur die Häuſer der Geiſtlichen, des Kellers, des Schultheißen, des Stadtſchreibers und Bürgermeiſters, die ſich beſonders thätig an die Ritter angeſchloſſen hatten, der Plünderung preisgegeben, die übrigen Bürgerhäuſer verſchont wurden. Für die Verſchonung wurde den Bürgern zur Bedingung gemacht,

die vielen Verwundeten ſorglich zu pflegen, und die Bauern mit Wein und Lebensmitteln zu verſehen, ſo lange ſie in Weinsberg lägen.

Auch in der Kirche und Sakriſtei wurden alle Truhen erbrochen, das Almoſen, die Monſtranz, die Kirchengefäße geplündert. Die Bauern waren mit ihren Gedanken ſo ſehr nur beim Plündern, daß Wolfgang Schäfer, der Schulmeiſter, ihnen unter dem Geſchäft zwei Altarkelche wieder heimlich wegnehmen konnte. Der reiche Weinvorrath des Schloßkellers wurde ins Lager geſchafft. Im Schloſſe fanden ſie die reichſte Beute. Der trug einen Becher davon, ein ſchönes Silbergefäß, das dem Grafen gehörte; jener ſeidene Decken und ſeidene Gewande, Zinngeräth und Leinwand; Dionyſius Schmid erbeutete allein auf 60 Gulden, Koberer ſo viel auf dem Schloß, daß er ſagte, Lukas ſchriebe nicht davon. Es war ein ſolches Reißen und Zerren unter den Bauern um die Koſtbarkeiten, daß ſie oft das Beſte überſahen. Beutemeiſter war Hans Wittich von Ingelfingen; er vertheilte Früchte und Wein. In der Stadt plünderten ſie jedoch ſelbſt in den preisgegebenen Häuſern mit Rückſicht. Als ſie ein Trühlein mit Geld in einer Kammer fanden, und Schäfer, der Schulmeiſter ſagte, daß es armen Kindern zu Weinsberg gehöre, ließen ſie es geſchehen, daß er es den Kindern erhielt.

So verbrachte der Haufen mit Plündern, mit Trinken und Eſſen die Vormittagsſtunden, und dabei ging das alte Welfenſchloß in Flammen auf. Die Oberſten aber ſaßen zuſammen und hielten Kriegsrath. Darin ſtellte Florian Geyer den Grundſatz auf, man ſolle alle feſten Häuſer ausbrennen, und ein Edelmann nicht mehr denn eine Thüre haben wie ein Bauer. Die Anderen hatten kurz zuvor den Satz angenommen, daß alle Klöſter abgethan werden, die Mönche hacken und reuten müſſen wie die Bauern. Jetzt wollten ſie zuerſt auf Heilbronn ziehen und die Stadt in ihre Verbrüderung bringen, damit der Haufe vom Neckarthal von dieſer Seite geſichert wäre; dann wollten ſie durch das Mainziſche auf Würzburg losgehen, und ſei dieſes gewonnen, alle Domherren, Pfaffen und den geiſtlichen Fürſten hinausjagen. Florian Geyer ſah darin der Sache noch kein Genüge. Er glaubte, wenn das Volk frei werden ſollte, müſſe der Adel wie die Pfaffen den Bauern gleich gemacht werden, daß nur ein Stand würde auf deutſchem Boden, der Stand der Gemeinfreien. Er erkannte es als eine Halbheit, nur die geiſtlichen Herren beſeitigen zu wollen. Zwei Bäume waren es in ſeinen Augen, vor denen die junge Pflanze der Volksfreiheit nicht aufkommen konnte; er wollte beide zugleich umgehauen wiſſen, und nicht blos umgehauen, ſondern entwurzelt, daß keiner ein Sproß mehr trieb. Darum drang er auf Zerſtörung aller Herrenſitze, der weltlichen wie der geiſtlichen. Florian Geyer war einer

von den Wenigen, die im Bauernheere wußten, was ſie wollten; und als er den Rittermantel ablegte und ſein Schwert in die Schale des Volkes warf, wußte er, daß es ein Trauerſpiel ſein müſſe, worin er jetzt mitzuſpielen ſich entſchloſſen hatte; aber er wollte nicht nur einen Akt, ſondern das ganze Trauerſpiel, den Sturz nicht nur einer Seite der Herrſchaft, ſondern des ganzen Herrenthums. Nur für die Freiheit des Ganzen war er, das Glied eines freien Standes, von dieſem, der Ritter von der Ritterſchaft, abgefallen.

Anderer Anſicht war Wendel Hipler. Er wollte den Adel in das Intereſſe der Bauern ziehen, namentlich die Ritterſchaft. Auch er wollte alle Laſten, welche die Volksfreiheit niederdrückten, aufheben, aber die weltlichen Herren und Edelleute für das, was ſie an Zoll, Umgeld, Schatzung, an vielen anderen Rechten verloren, aus den eingezogenen geiſtlichen Gütern entſchädigen, und dadurch die Beiſtimmung und den Beiſtand derſelben zu der neuen Volksfreiheit gewinnen. Schon zu Neckarſulm, ehe ſie nach Weinsberg zogen, hatte er den Vorſchlag gemacht, ſie ſollen den Adel in ihren Bund eintreten laſſen; denn der Adel habe ebenſo Urſache gegen die Fürſten, als die Bauern, und es ſolle Einer den Anderen, Bauer und Edelmann, ſich von den Fürſten befreien helfen. Wendel Hipler übte beſonders auf Jörg Mezler Einfluß.

Tief im Grunde ſeiner Seele wälzte Jäcklein Rohrbach Gedanken, verſchieden von denen Wendel Hiplers, verſchieden von dem, wie weit Florian gehen wollte, ſchwarze blutige Gedanken. Jäcklein war der Mittelpunkt der Schreckensmänner im Bauernheer, die hier die Mehrheit hatten. Rache! war ihre Loſung; „dem Adel ein ſonderbar Entſetzen und eine Furcht einzujagen," ihr nächſtes Trachten. Jäcklein hielt mit den Seinen eine beſondere Berathung in der Mühle, wo er ſich einquartiert hatte. Sie hielten Kriegsgericht für ſich über die Gefangenen und ſie wurden eins, keinen Herrn, keinen vom Adel, keinen Reiſigen leben zu laſſen, ſondern jetzt und künftig Alle zu erſtechen; welcher einen gefangen annehmen wollte, den ſolle man niederſtechen. In dieſer Mühle gerade war es, wo Dietrich von Weilers junger Knecht von den Weibern verſteckt worden war; er hörte Alles an, hörte es mit Grauen.

Jäcklein und ſeine Geſellen behielten dieſen ihren Beſchluß für ſich. Um jeder Einſprache der Anderen zuvorzukommen, gingen ſie ſogleich an die Ausführung. Jäcklein hatte die Gefangenen ja in ſeiner Hand und ſeitab von der Stadt. Endres Remy war mit ihm, und Oehringer und Heilbronner.

Während der größte Theil des Heeres auf der Burg war, beim Wein des Schloßkellers, oder in den Wirthshäuſern „zum Stärle, zum Rößle und anderen Herbergen und bei den Bürgern umher zu Morgen aß," führte Jäcklein die Gefangenen heraus auf eine Wieſe beim Unter-

thor, wo jetzt Gartenland ist. Es waren Graf Ludwig von Helfenstein; Hans Konrad Schenk von Winterstetten, der Vogt zu Vaihingen und Maulbronn; Burkhard von Ehingen, des tapferen Rudolphs von Ehingen Sohn; Friedrich von Neuhausen; Jörg Wolf von Neuhausen; Hans Dietrich von Westerstetten, der Burgvogt auf Neuffen; Philipp von Bernhausen, Jakobs von Bernhausen, des Vogts zu Göppingen, Sohn; Hans Spät von Höpfigheim; Bleikard von Riexingen; Rudolph von Hirnheim; Wolf Rauch von Helfenberg; Jörg von Kaltenthal; Felix Eigen von Eigenhöfen und Weitbrecht von Riexingen. Auch mehrere Knechte wurden mit ihnen herausgeführt, junge Reiterknaben. Man führte sie in einen Ring, um ihr Urtheil zu hören.

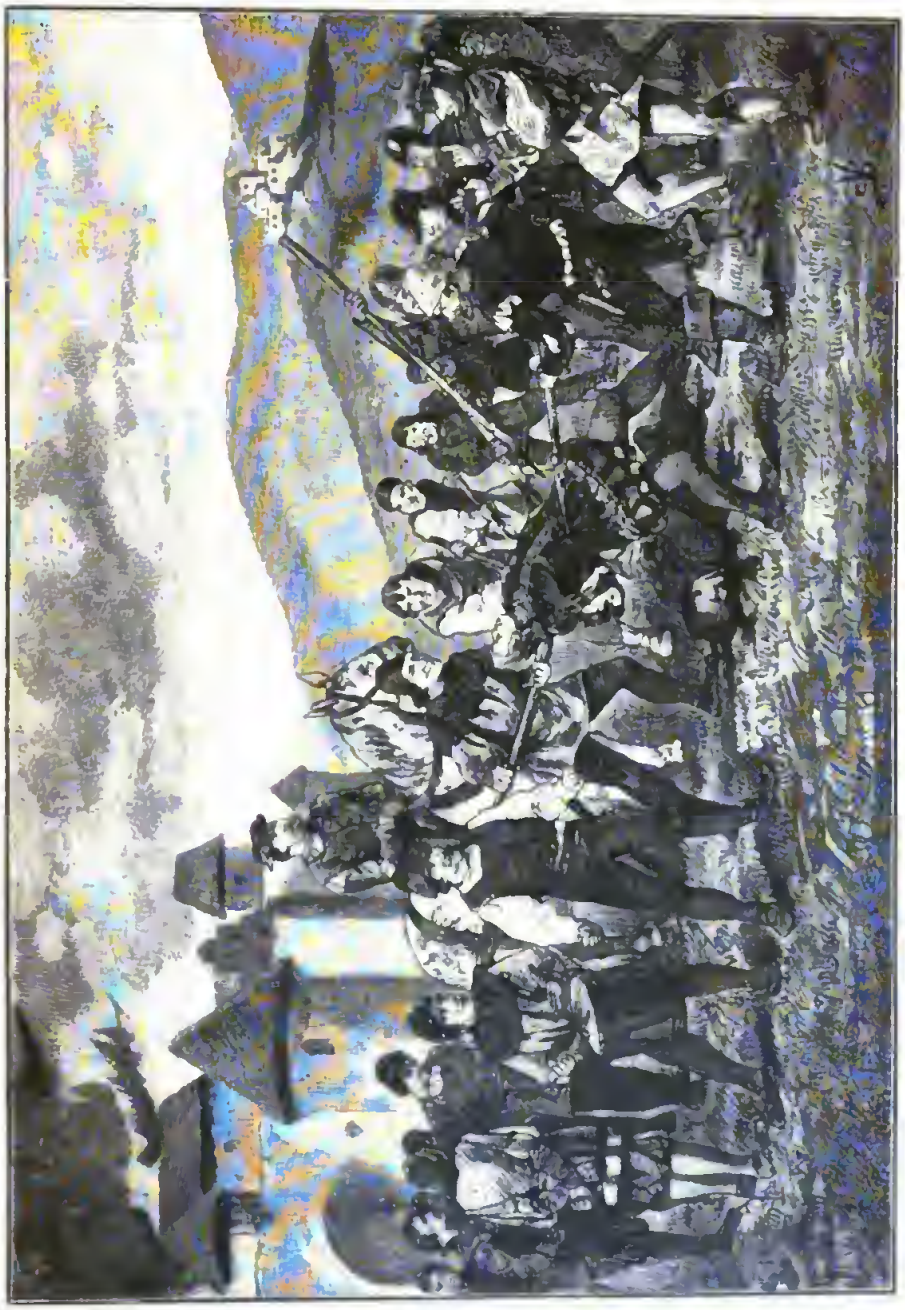
Es war eine alte Strafe, durch die Spieße zu jagen; eine Strafe jedoch, die nur wider die angewandt wurde, welche wider Ehre gehandelt hatten, und welche auch dann nur bei Knechten ein Brauch war. Diese Todesart wurde den Gefangenen angekündigt: „dem Adel zu Schand und Spott, als ob sie wider Ehre gehandelt hätten." Da kam die Gräfin von Helfenstein, welche die Gefangenschaft ihres Gemahls getheilt hatte. Sie trug ihr zweijähriges Söhnlein Maximilian auf den Armen, ihr Frauenzimmer folgte ihr. Sie warf sich vor Jäcklein und den Anderen auf die Kniee, hielt ihnen ihr Kind entgegen und bat flehentlich, dem Kleinen den Vater, ihr den Gatten zu lassen. Aber alle Macht ihrer Thränen, ihrer Schönheit, ihres Unglücks rührte die Harten nicht. Da standen sie, und Mancher mochte darunter stehen, der in diesem Augenblicke, da die Kaisertochter zu ihren Füßen lag, nur daran dachte, wie lange und wie oft ihre Herren sie vor sich her gehetzt mit Hunden, wie Hunde, und auf ihren durch Hunger und Frohnen abgemagerten Rücken die Peitsche erbarmungslos geschwungen; wie man sie umsonst hatte winseln lassen, wenn die Edelleute ihren Vater, ihren Bruder, ihren Sohn wegen geringer Vergehen in die Verließe der tiefsten Thürme hinabdonnerten, wo sie ohne Speise und Trank verschmachteten und ihr Flehen und Heulen und Erbieten kein Gehör und kein Erbarmen fanden, und wie sie ängstlich Nächte lang um die Thurmmauern hatten schleichen müssen, um noch etwas von ihren Verwandten, die dahinter lagen, zu hören, bis es still und stiller ward und der letzte Hauch, ein Fluch gegen ihre Quäler, ihre Qualen endete. Am neuesten war das Andenken an die Blutgerichte in Oberschwaben, an das Morden, das der Helfensteiner und die Seinen während der Unterhandlungen an den Thalbauern verschuldet hatten. Gedanken daran mochten in der Seele manches Bauern jetzt auftauchen, als die Gräfin von Helfenstein flehend und jammernd zu ihren Füßen lag.

Jahrelange unmenſchliche Behandlung hatte Viele zu Unmenſchen gemacht. Sie ſtießen ſie zurück und einer berührte mit ſeinem Spieß „das kleine Herrlein“ auf ihrem Arme leicht auf die Bruſt. Helfenſtein ſelbſt bot für ſein Leben allein eine Löſungsſumme von 30 000 Gulden. „Und gäbſt Du uns zwei Tonnen Goldes, ſo müßteſt Du doch ſterben,“ antworteten ſie. Die Rache lechzte nach Blut. Auf Jäckleins Befehl bildete ſich von Bauern eine Gaſſe. Die Gaſſe kommandirte Hans Winter aus dem Odenwald. Hans Weldner von Neckargartach ſchlug die Trommel, wie es bei Hinrichtungen der Art alter Brauch war. „Jäckleins Trabanten“ waren vorn daran.

Die Bauern in der Gaſſe ſtreckten ihre Spieße vor und der Erſte, der unter Trommelſchall in die Gaſſe gejagt wurde, in die Spieße der Bauern, war Hans, ein Knecht des Konrad Schenk von Winterſtetten. Er wurde ſogleich niedergeſtochen. Der Zweite, an den die Reihe kam, war ſein Herr. Der Dritte, der zum Eintritt in die Gaſſe kommandirt wurde, war Graf Ludwig von Helfenſtein. Jakob Leutz, ein zu Rom geweihter Prieſter, bei dem Ausbruch des Aufſtandes Pfarrverweſer zu Winzerhofen und jetzt Feldſchreiber der Bauern, hörte ihn beichten und empfing von ihm ſeinen Roſenkranz, den er fortan ſelbſt am Arme trug. Urban Metzger von Waldbach und Klaus Schmids Sohn von Rappach führten den Grafen in ihrer Mitte heraus an die Gaſſe. Es ſollte ihm doppelt bitter werden. Der Graf hatte früher in glücklichen Tagen ſeine Tafelmuſik. Melchior Nonnenmacher, ein Pfeifer von Ilsfeld, der die Zinke blies, war namentlich früher in ſeiner Gunſt geſtanden und mehrtheils bei ihm zu Tiſch geſeſſen. Dieſen aus ſeinem Dienſt entlaſſenen Nonnenmacher ſah der Graf jetzt vor ſich auf ſeinem letzten Gang. Der trat vor ihn, wie ſie ihn daher führten, nahm ihm Hut und Feder vom Kopf mit den Worten: „Das haſt Du nun lange genug gehabt, ich will auch einmal ein Graf ſein!“ und ſetzte ihn ſich ſelbſt auf. Und weiter ſagte er „Habe ich Dir einſt lange genug zu Tanz und Tafel gepfiffen, ſo will ich Dir jetzt erſt den rechten Tanz pfeifen.“ Damit ſchritt er vor ihm her und blies luſtig die Zinke bis vor die Gaſſe. Urban Metzger von Waldbach ſtieß ihn an gegen die Spieße. Beim dritten Schritt ſchon ſtürzte der Graf unter vielen auf ihn hineinſtechenden Spießen zu Boden. Ihm folgte ſein Knappe Bleiberger und ſein Hausnarr. Dann nacheinander kamen die Ritter daran; und wie einer in die Gaſſe trat, hörte er Zurufe der Vergeltung. Zumal an Jagdfrevlern hatten Adelige ſich verſündigt. Noch heute lebt die Erinnerung daran im Zabergäu: im Verließ der Ochſenburg fand man ein Menſchengerippe zwiſchen einem Hirſchgeweih und den Zähnen eines wilden Schweines. — Drei Reiterknaben

wurden mit Spießen in die Höhe gehoben und ſo ermordet. Der Reiſige Kunz wurde von den Oberſten freigelooſt.

Noch der Leichnam des gefallenen Grafen wurde verhöhnt und mißhandelt. Melchior Nonnenmacher nahm das Schmalz von ihm und ſchmierte ſeinen Spieß damit. Die ſchwarze Hofmännin ſtach mit ihrem Meſſer ihm in den Bauch und ſchmierte ſich mit dem herauslaufenden Fette die Schuhe, wandte ihn mit eigener Hand um und trat mit Füßen auf ihn,



Der Graf von Helfenſtein wird in die Spieße gejagt.

„den Schelm", wie ſie ſagte. Man ſah Einen, der Haut und Haar eines Ermordeten auf einem Spieße herumtrug. Andreas Remy von Zimmern ſteckte die Helmfedern des Grafen auf ſeinen Hut. Jäcklein Rohrbach legte den Koller und die damaſtene Schauppe des Grafen ſich ſelbſt an, trat damit vor die unglückliche Gräfin und ſprach: „Frau, wie gefall ich Euch jetzt, in der damaſtenen Schauppe?" Die Gräfin verging vor Schrecken und Betrübniß, als ſie den Mörder ihres trauten Herrn in deſſen Edelkleidung vor ſich ſah. Den Panzer legte Jäcklein wieder ab und ſchenkte ihn an Hans Seckler von Neuenſtein.

Rohe Hände nahmen der Gräfin ihr Geſchmeide und ihre Kleider und zerfetzten ihr noch den Rock, den ſie am Leibe hatte. Man ſetzte ſie auf einen Miſtwagen, mit ihrem Kind und ihrem Frauenzimmer, und ſchickte ſie nach Heilbroun. Spottend riefen ſie zu ihr hinauf: „In einem goldenen Wagen biſt Du nach Weinsberg eingefahren, in einem Miſtwagen fährſt Du hinaus." So fuhr ſie von dannen, ihr verwundetes Kind in den Armen, das noch in ſpäteren Jahren die Narbe behielt.

Die Sonne nahte ſich der Mittagshöhe, als ſie das blutige Schauſpiel beleuchtete. Geſchah es auch nach kriegsgerichtlichem Urtheil der Mehrheit im Bauernrathe, ſo war doch Jäcklein es allein mit den Seinen, der es vollzog; nur eine kleinere Zahl hatte Theil an der Ausführung. Neun Zehntheile des Bauernheeres erfuhren erſt, als Alles längſt vorüber war, etwas von der Blutrache, die Jäcklein und Andere mit ihm an den Rittern genommen hatten.

Die Hauptleute und Räthe hielten eine Sitzung. Was darin verhandelt, wie Jäckleins und anderer Hauptleute That von Allen aufgenommen wurde, darüber iſt nichts überliefert. Nur Eines iſt Thatſache: von dieſem Augenblicke an wird Florian Geyers Name nicht mehr im Bauernrathe genannt und er trennt ſich mit ſeiner ſchwarzen Schaar von dem hellen Haufen.

Florian Geyer hatte bisher, er hatte zuletzt bei der Erſtürmung des Weinsberger Schloſſes ſeine Tüchtigkeit bewährt; er war die eigentliche militäriſche Intelligenz im Haufen; in ſeiner ſchwarzen Schaar verlor der helle Haufen ſeine beſten Kriegsleute, in Florian ſelbſt nicht blos das einzige kriegsverſtändige Haupt, ſondern den tüchtigſten, treueſten und redlichſten Führer, wie ſie nie mehr einen bekommen konnten. Mit ſeinem Abgang war der Riß eröffnet, der ſich von nun an zwiſchen den Unternehmungen des hellen Haufens und des großen fränkiſchen Heeres zum unberechenbaren Nachtheil der Volksſache zeigt.

Am Oſtermontag noch rathſchlagten die Hauptleute und Räthe zu Weinsberg, ob ſie Göz von Berlichingen zu einem oberſten Hauptmann

annehmen wollen. Dachten ſie an Göz jetzt wieder, weil Herr Florian ſich mit ihnen über Jäckleins blutige Uebermacht entzweite und abzog? oder zog Herr Florian ab, weil die Hauptleute Herrn Göz an die Spitze ſtellen wollten? Merkwürdig, bedeutſam bleibt der Grund, aus welchem ſie Göz zum Hauptmann wählen wollten, nämlich, weil er mit ihnen zu Schönthal geredet hatte: „er vermöge die Edelleute zu ihnen zu bringen.“ Was entweder darauf deutet, daß Florian mit ſeiner Anſicht gegen Wendel im Rath unterlag, oder daß die Mißbilligung gegen Jäckleins Blutrache, als eine unpolitiſche Maßregel, jetzt die Oberhand erhielt und ſie eilen wollten, zwiſchen ihrer Sache und der des Adels einen Anknüpfungspunkt zu ſuchen.

Auch Jäcklein Rohrbach trennt ſich gleich darauf von dem evangeliſchen Heere und wendet ſich nach einer entgegengeſetzten Seite, aber erſt, nachdem er mit ihm noch Heilbronn beſetzt hat.

Von Weinsberg aus erging eine zweite Ladung an die Grafen von Löwenſtein, unter ſchwerer Drohung. Die beiden jungen Grafen, nothgedrungen, erſchienen im Bauernlager. Als ſie durch Weinsberg geführt wurden, Einer von ihnen einen Weinsberger anſprach und dieſer ſich ehrerbietig gegen den Grafen neigte, da ſtellte ſich ein altes Bäuerlein mit einer großen roſtigen Helebarde drohend gegen den ſich Neigenden: „Was neigſt Du Dich? Ich bin ſo gut als er.“ Auch mußten die Grafen den Bauern zum Spaß mehrere Male die Hüte vor ihnen abnehmen.

Auch die Grafen von Hohenlohe beeilten ſich jetzt, dem hellen Haufen zwei Nothſchlangen, einen halben Zentner Pulver und ein ſehr höfliches Schreiben zu ſchicken.

Von Weinsberg aus ging der Zug des hellen Haufens auf Heilbronn. Auch die Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenſtein mußten dem Haufen nachziehen, in einem Bauernhabit und mit weißen Stecken in den Händen. So ſah man ſie im Thiergarten vor Heilbronn mitten unter den Bauern ſitzen, „alſo erſchrocken, als ob ſie todt wären.“

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Rath und Gemeinde der freien Stadt Heilbronn.

Den Herren des Raths zu Heilbronn war es nicht wohl zu Muthe, ſeit der Zeit, daß die erſten Flämmchen des Aufſtandes aus dem Boden zuckten. Es war ihnen, wie in einer Gewitterluft. Mit bedenklichen Mienen laſen ſie das Schreiben ihres Hauptmanns Hans Herrmann, der von Ulm aus ſchrieb: „Es weiß Niemand, wie es gehen wird; alle Bauern vom See bis Franken ſind auf; allenthalben Mühe und Arbeit.“ Sie hatten ja den unruhigen Geiſt, der unter die Bauern gefahren war, in ihrer nächſten Nähe. Ihre vier Dörfer Böckingen, Flein, Frankenbach und Neckargartach traten unter ihren Augen zuſammen, verordneten einen Ausſchuß und vereinten ſich, keine Bed mehr zu geben, nicht mehr zu frohnen. Die Böckinger ließen ſich offen hören, ſie wollen nicht nur nichts mehr geben, ſondern die altentrichtete Bed hinter ſich rechnen, daß ſie der ehrſame Rath wieder herausgeben müſſe. Auf das Gebot, der Verſammlungen müßig zu gehen, achteten weder die Fleiner noch die Böckinger; die von Flein, wie die andern, verpflichteten ſich zuſammen und ſtellten zweiundſiebzig zu dem Fähnlein Jakob Rohrbachs, ihr Schultheiß Lorenz Ulmer begleitete ihn ſelbſt als heimlicher Rath; die von Frankenbach ſetzten ihren Schultheiß ab und ſtellten wie Neckargartach vierundzwanzig Mann zu Jäcklein, und dieſer zog mit ihnen und denen aus dem nahen Gebiete des Deutſchordens den Herrn des Raths unter die Augen; ſie konnten es von den Mauern ſehen, wie er die Zäune ihrer Gärten ſchädigte und verbrannte, unbekümmert darum, daß man aus kleinen Büchſen nach ihm und den Seinigen ſchoß. Sie mußten es ſehen, wie er in der Woche vor Oſtern mehrere Male mit ſeinem täglich wachſenden Haufen an ihnen vorüberzog.

Er hielt auf ſeiner Seite die Stadt wie in Belagerungsſtand; von Franken und von dem nahen Oehringen her rückten die Odenwälder und Hohenloher heran, und am Mittwoch nach dem Palmtag ſchrieb die befreundete Stadt Hall, ſie gedenken Heilbronn zu überziehen; am ſelben Tage ſchickte der Amtmann zu Scheuerberg Botſchaft herein, heute Nacht

werden die Bauern zu Lichtenſtern einkommen, und morgen Weinsberg, Heilbronn oder Neckarſulm heimſuchen; welches zuerſt, wiſſe er nicht. Der Rath berief die Bürgerſchaft zuſammen und machte ihr die Vertheidigungsanſtalten bekannt, die er getroffen habe. In Heilbronn war zwar ſeit lange ſchon eine aus demokratiſchen und ariſtokratiſchen Elementen gemiſchte Verfaſſung, der Rath wurde hälftig aus den Geſchlechtern, hälftig aus der Gemeinde ſeit Kaiſer Karls IV. Zeit gewählt, doch hatte die Ehrbarkeit einen ſehr ariſtokratiſchen Ton, einen Blick, der auf den gemeinen Mann herabſah, ſich zu bewahren gewußt. Jetzt aber ſprachen die Rathsherren zu der verſammelten Gemeinde mit der Anrede „ehrſame, liebe Herren, Brüder und gute Freunde.“ Bald darauf kam ein Brief in die Stadt herein, aus dem Bauernlager zu Neckarſulm, am Charfreitag; er war an die ſtärkſte Zunft, die auch den Bauern am nächſten ſtand, an die der Weingärtner, gerichtet, und forderte ſie auf, in die evangeliſche Brüderſchaft zu treten. Die Aelteſten der Weingärtner traten zuſammen und ſchrieben „an ihre guten Freunde zu Neckarſulm: Den Inhalt Eures Briefes haben wir vernommen. Ihr mögt ſelbſt erachten, daß es uns ſchimpflich, ja auch, im Bedacht unſerer Gelübde und Eide, womit wir unſerer ordentlichen Obrigkeit verwandt ſind, keineswegs gebührlich wäre, Euch Eurem Schreiben nach zu willfahren. Es ſtünd uns mit Ehren nicht zu verantworten. Das haben wir Euch nicht verhalten wollen; darnach wiſſet Euch zu richten.“

Aber ſo dachten weder alle Weingärtner, noch alle anderen Bürger der Stadt. Der neuevangeliſche Geiſt war durch Doktor Lachmann ſeit mehreren Jahren der herrſchende darin geworden, und Viele ſahen in dem Unternehmen der Bauern, nicht in der Rotte Jäckleins, wohl aber in dem großen evangeliſchen Heere, eine Erhebung für das Evangelium; und gegen die geiſtlichen Herren war man zu Heilbronn ſo ſehr erhitzt, als irgend an anderen Orten. Andere nahmen die Sache von der bürgerlichen, von der materiellen Seite, als einen Befreiungskampf des gemeinen Mannes gegen die Ariſtokratie. So nahmen es nicht blos mittelloſe oder herabgekommene Bürger, ſondern, wie an anderen Orten, ſehr wohlhabende und angeſehene. Da war namentlich Gutmann, der Tuchſcheerer; deſſen Haus glänzte vom reichſten und ſchmuckſten Hausrath, der Weinberge, Grasgarten und Aecker, den Keller voll Wein und ſchöne Kapitalbriefe hatte. Da war Hans Flux, der Bäcker: er hatte zu der Zeit acht Malter Korns, vierundzwanzig Malter Dinkel auf dem Boden, von oben bis unten ſein großes Haus aufs Beſte eingerichtet; ſechs Fuder Weins im Keller, ſilberne Becher im Schrank, drei Weinberge als freies Eigenthum, ebenſo ein zweites Haus, einen Krautgarten auf dem Roſenbühl, ein Hofgut zu Flein, und Kapitalbriefe ein Säcklein voll; Harniſch und Küraß,

Schwert und Büchſe hingen ihm blank in der Kammer; und doch dachte und that er, wie ſein Nachbar Mathäus Dautel, der Metzger, der mit einem Blick ſeine Habe überſehen konnte, ein Bett und eine Bettlade, mit einer Pfülben und zwei Kiſſen, darauf ſechs Kinder liegend; wie Hans Mertz, der nichts hatte, als einen Tiſch, ein Bettlein und vier Kinder; wie Albrecht Boppel, der ein altes Bett, eine Kanne und einen Krebs ſein und ſeiner vier Kinder einziges Eigenthum nennen konnte. Und, wie dieſe Armen, dachten und thaten der Kollmichel, der in Armſchienen und Helm, in Goller und Reitſtiefeln ſich zeigte und Kapitalbriefe von mehreren hundert Gulden im Hauſe hatte; der wohlhäbige Hans Hutmacher mit ſeinem reich aſſortirten Laden; Joß Däumling, der drei Morgen Weingarten, einen ſchönen Grasgarten, ein Haus und an einem zweiten Haus zwei Drittel beſaß; und manche Andere, die Haus und Feld, Pferd und Vieh im Stalle, baares Geld und Kapitalien hatten, wie Hans Scheuermann, der Metzger, Chriſt Merk, Jung Hans Koch, Badt der Nadler, Jörg der Goldſchmied, Job der Schneider.

Von Neckarſulm aus ſtellten die Bauern fünf Forderungen an die Heilbronner: ſie verlangten, daß man ſie die Geiſtlichen in der Stadt ſtrafen laſſe; daß man ihnen Geſchütz gebe; daß man ihnen gelobe, wo ſie Noth anginge, ihnen Hülfe thun zu wollen; daß man Niemand, der wider ſie wäre, hauſe oder herberge, Niemand wider ſie Vorſchub gebe; endlich, daß man die zwölf Artikel annehme und halte, und wenn die Gemeinde in der Stadt Beſchwerden habe, dieſe ihr erlaſſen werden.

Aber die langwierigen Verhandlungen zwiſchen dem Rath und den Bauernhauptleuten führten zu keinem befriedigenden Ergebniß. Denn indeſſen war Weinsberg erſtürmt. Das war der erſte Schlag für den Rath. Die Bäuriſchgeſinnten in der Stadt erhoben das Haupt; ſie waren unter den mit dem Rath Unzufriedenen jedoch noch immer eine kleine Zahl. Dieſe ließen an Georg Metzler und Jäcklein wiſſen, ſie ſollen eilig auch vor Heilbronn ziehen, ſie wollen ihnen ſchon hereinhelfen. Laut ließen ſie ſich in der Stadt ſelbſt hören. „Wo ſie der Rath nicht einließe, wollen ſie die großen Köpfe über die Mauern hinauswerfen.“

Der Rath, der ſonſt gleich mit der Strenge zur Hand war, wagte jetzt nicht, die Trotzigſten, die Ungehorſamſten zu greifen. Einer der Bürger ging geradezu ins Bauernlager. „Wartet,“ ſprach er, „ich will Euch weiſen, wo das Geld im Heilbronner Rathhaus liegt.“ Schon einige Stunden nach Jäckleins blutiger That kam die Gewißheit nach Heilbronn herein, daß nicht nur „Alle vom Adel und dem reiſigen Zeug im Flecken Weinsberg erſtochen ſeien, ſondern ſogar ſeine Gnaden, der Graf Ludwig von Helfenſtein, ſelb vierzehn durch die Spieße gejagt.“

Das war der zweite Schlag für den Rath. Er ſandte eine Botſchaft hinaus ins Bauernlager, anzufragen, was man ſich zu ihnen zu verſehen habe. Die Hauptleute der Bauern antworteten: „Die Herren des Rathes zu Heilbronn ſind wider uns; ſie müſſen bald weich werden. Wir wiſſen

Die Aufſtändiſchen auf dem Rathhaus zu Heilbronn.

wohl, wie wir mit der Gemeinde ſtehen. Sagt Euern Herren, ſie ſollen das Beſte drinnen in ihrer Stadt thun; wir wollen deſſen hieaußen auch thun."

Auf dieſe Botſchaft hielt der Rath Sitzung mit dem Ausſchuß: die Gemeinde hatte ihn bereits vermocht, gemäß ihrer Artikel nichts mehr ohne ihr Wiſſen und ohne ihren Willen zu thun, und ihm einen Aus-

ſchuß an die Seite geſetzt. Die ganze Gemeinde wurde auf den Markt zuſammenberufen und der Rath ließ ihr vortragen, was ihm auf ſeine Anfrage von den Bauern entboten worden und wie daraus ein Jeder zu vernehmen habe, weß Sinnes ſie wären. Darum wäre eines Rathes ernſtliches Erſuchen und Ermahnen an die Gemeinde, daß ſie bedenken wollen, wie ſie kaiſerlicher Majeſtät, dem löblichen Bund zu Schwaben und auch einem ehrbaren Rath verpflichtet ſeien und daß ſie thun wollen als fromme Biederleute. Das wolle der Rath auch thun. Sie ſollen allda von Neuem zuſammenſchwören, ob dieſer kaiſerlichen Stadt zu halten und Leib und Gut beieinander zur Rettung zu geben und Niemand einzulaſſen. Zu ſolchem Schwur ſolle ein Jeder die Finger aufheben. Die Rathsherren hoben zum Schwur die Finger auf, ſich gegen den Weinsberger Haufen, mit Gottes Hülfe, wie fromme Leute ſetzen zu wollen; und auch aus der Gemeinde hoben ſich Finger auf zum gleichen Schwur, doch nur theilweiſe.

Um zu ſehen, wie weit es der Gemeinde Ernſt ſei, ſtellten ſie ſie auf die Probe und forderten ſie auf, gegen einzelne Rotten, die zwiſchen Weinsberg und dem Heilbronner Gebiet hin- und herzogen, auszufallen. Da rief man dem Rath entgegen, ſie wollen nicht wider die Bauern thun; es habe Mancher einen Vetter und Verwandten darunter, und es ſeien alle chriſtliche Brüder. Aus dem Haufen hörte man ſogar Stimmen, es thue kein gut, man werfe denn den Rath über das Rathhaus hinab und handele mit den Herren, wie zu Weinsberg, und jage ſie durch die Spieße. Luz Taſchenmacher und der Flammenbeck riefen, ſie wollen die Schlüſſel zur Rechenſtube, wo die Stadtkaſſe war, zur Hand nehmen; ſie wollen auch wiſſen, was da ſei. Eine Rotte ſtürmte auch unter Geſchrei: „ſtecht die Böſewichter drinnen zu todt!“ die Rathhaustreppe hinauf, bis in die Rathsſtube. Da trat Doktor Lachmann, der Freund Melanchthons, der Reformator Heilbronns, der Prediger an St. Nikolaus, unter ſie; der Rath hatte ihn gerufen, und es gelang der Macht ſeines Wortes und ſeiner beliebten Perſönlichkeit, die Stürmiſchen zu beruhigen und zu entfernen.

Schon zu Neckarſulm waren viele Bürger im Bauernlager geweſen und hatten bei ihrer Zurückkunft nicht genug zu ſagen gewußt, wie die Bauern mit ſo großer Macht daherziehen, daß ſie wohl nicht zu bewältigen wären. Nach Weinsberg liefen noch mehr hinaus, die meiſten der Verſchworenen; manche der Letzteren waren auch mit am Sturm, und in den wenigen Tagen vom Charfreitag bis zum Oſtertag hatte die bäuriſchgeſinnte Partei in der Stadt ſchnell die entſchiedene Oberhand erhalten.

Der Unwille der Gemeinde war darum ſo groß, weil der Rath einerſeits nicht auf jene ihre Artikel eingehen, andererſeits ſie über die Forderungen des Bauernheeres täuſchen wollte; er wollte die Gemeinde

glauben machen, die Bauern wollen über die Stadt kommen, während doch die mit ihnen einverstandenen Bürger der Gemeinde das Gegentheil versicherten, wie sie nicht an die Stadt, nur an die verhaßten, strafwürdigen Deutschherren wollten. Darum hörte man auch allenthalben aus der Gemeinde das Geschrei, der Rath habe Lügen vorgetragen.

Die Rathsherren, die nach ihrer eigenen Aeußerung, „nach Vollendung der mörderischen That zu Weinsberg voll Schrecken, Furcht und Angst waren," verloren bei dem stündlich wachsenden innern Sturm immer mehr das Steuer aus der Hand.

Vom Markte zog sich die Opposition auf die Stuben der Weingärtner. Die Weingärtner, an deren Spitze Berthold Biedermann stand, wollten zünftig werden. Sie hatten schon vor der Frühmesse dieses Tages auf der Oberländer Weingartstube einen Rath gehalten und daselbst beschlossen, am anderen Morgen wieder einen zu halten und von jedem Handwerk einen oder zwei zu sich zu nehmen, und dann mit dem Rath zu handeln. Am Abend nun sammelten sich hier wieder viele Weingärtner, und unter sie sah man die eifrigsten der Verschworenen, derer sich mischen, die zu dem evangelischen Bunde gelobt hatten. Besonders thaten sich Gutmann der Tuchscheerer und Christ Scheerer hervor, und der Taschenmacher. Sie wollen den Rath oben herauswerfen und durch die Spieße jagen, das war die allgemeine Ansicht, die sich geltend machte. Sie hatten Thorwart und Wächter bestellt, um nicht überfallen zu werden. Die Weingartstube war ein wahres Arsenal von Wehren, Harnischen, Spießen, Büchsen, Hellebarden: Die, welche keine Wehr hatten, wurden von hier aus mit Waffen versehen. Das Wichtigste war, daß sie einen Ausschuß machten und hinaus zu den Bauern nach Weinsberg schickten. „Was macht Ihr droben im Rath?" ließ am Ostermontag Morgen Wolf, der Bäcker am Hafenmarkt, einen des dem Rath zur Seite gesetzten Ausschusses an: „daß Euch Gottes Fleisch schänd'! wir haben nächtig uns einen rechten Ausschuß gemacht und zu den Bauern geschickt; der hat uns eine rechte Sache gemacht; es wird recht gehen."

Als bekannt wurde, daß die Bauern die geistlichen Häuser in der Stadt strafen und einnehmen wollen, riefen Viele, man solle diese geistlichen Höfe selbst einnehmen. Christ Weyermann, Leonhard Weldner und Matthias Gunther bearbeiteten dahin namentlich die Weingärtner. Die Weingärtner waren durch die Drohung der Bauern, die Weingärten aushauen zu wollen, besonders betheiligt. „Nein," rief einer, „eh' ich mir einen Stock wollt' aushauen lassen, eh' wollt' ich mit meiner Hausfrau die Stadt aufgeben." Schlagt um, schlagt um, schrieen sie den Trommelschlägern zu, die sie an sich gezogen hatten. Die Trommeln wirbelten,

die Weingärtner zogen auf den Markt; sie wollten Gemeinde halten. Man solle und müsse, hieß es, die Höfe selbst einnehmen; es seien viele arme Leute in der Stadt. Man solle, hieß es, den deutschen Hof den Oberländer Weingärtnern zu einem Zunfthaus geben, das Barfüßerkloster den Unterländern, den Schuhmachern unserer Frauen Haus. Es kam fürs Erste zu keinem Schluß, und schon zeigten sich einzelne Schwärme der Bauern an den Thoren. Hohenloch, genannt Mönch, einer der Bürger, hatte zwar denen zu Weinsberg draußen versichert, man solle fröhlich vor Heilbronn ziehen, Thür und Thor stehen offen. Sie fanden sie aber verschlossen, weil es dem Rath gelungen war, sie zu schließen, nachdem draußen war, was hinaus wollte. Auch die Mauern waren mit Bürgern und Knechten besetzt, Bauern-Freunde und -Feinde untereinander. Auf einem der Thürme stand der Edle, Martin von Zeyten, neben ihm Kaspar Heller. „Was, will man nach den Bauern schießen?" sagte dieser. „Ich wohl," sagte der Junker. „Welcher es mit den Bauern hat, der, wollt' ich, wäre lieber bei ihnen draußen, und es sollte keiner herauf gehen, er wäre denn herauf beschieden." „Ich bin auch ein Bürger," sagte Kaspar. Da zogen etliche Bauern am Graben hervor. „Morgen," rief einer herauf, „will ich Bürgermeister in der Stadt werden." „Das wolle Gott nicht," erwiderte der Junker; „ich wollt' Euch eher hängen." „Ei, Ihr Schmeerbäuche," versetzte der fremde Bauer, „Ihr wollt uns nicht einlassen? die Armen ließen uns gerne ein." Da kam Albrecht Boppel, ein Heilbronner Bürger, von den ärmsten, dazu. „Wohlan, Martin," rief er, „ich will Dir an die Rede denken, wenn wir hinein kommen." Der Junker erschrak dessen und ging hinein. „Wenn Du einen Schuß gethan hättest," sagte Thomas Dieppach zu ihm, „hätte man Dich über den Thurm herab geworfen, wie den Dietrich von Weiler." Ein keckes Weib, Claus Greßlins Frau, warf Einen, der den Bauern sich feindlich zeigte, wirklich von der Mauer herab. „Meine Büchse," sagte Bernhard Seiz, „schießt keinen Bauern." Andere luden ihre Büchsen mit Papier. Simon Herzog, ein reicher Bürger, trieb es am anderen Tag, als man mit den Bauern vor der Stadt handelte, so weit, daß er sein Wasser in das Pulver abschlug. „Nun," sagte er zu dem neben ihm stehenden Bürgermeister, „gefällt's Dir jetzt, daß die Bauern einreiten? Wie siehst Du? sagst Du noch, sie müßten als Kranich' über die Mauer herein kommen? Sieh, jetzt mußt Du sie dennoch einreiten lassen."

Als die Bauern von Weinsberg herzogen, riefen ihnen die Heilbronner, die in den Weinbergen hackten, zu: „Gehabt Euch wohl, liebe Freunde; wir werden bald nachkommen."

Zweites Kapitel.

Besetzung Heilbronns durch die Bauern.

Die vom Rath ausgeschickten Kundschafter brachten zurück, die Bauern haben drei halbe und zwei ganze Schlangen, dazu vier Falkonetlein und viele Doppelhaken; sie tragen ein Kruzifix in ihrer Mitte und sie lassen sich hören, es gehe vor die Stadt, und wo man sie nicht einließe, wollen sie das Kind im Mutterleibe verderben. Das Geschütz war theils hohenlohesches, theils weinsbergisches; daß die Bauern kein Pulver dazu hatten, wußten die Kundschafter nicht. Das war der dritte Schlag für den Rath, der schon durch das Frühere entmuthigt, durch den Zwiespalt unter sich selbst geschwächt war.

Er versammelte wieder die Gemeinde auf dem Markt und forderte auf, wer redlich zu ihm wider die Bauern halten wolle, solle auf seine Seite treten. Nur der geringere Theil erklärte sich für den Willen des Rathes. Der größere Theil wollte mit den Bauern unterhandeln; Viele zeigten unverholen ihre Sympathie für die Sache der Bauern. Viele schrieen, sie haben weder zu essen noch zu trinken. Der Rath eilte, dieses Geschrei zu stillen. Er ließ den unzufriedenen armen Mann auf Stadtkosten speisen und tränken: in Ermangelung eines Stadtkellers holte er dazu drei Fässer Wein aus dem deutschen Hause. Während der Zeche zeigte sich die Spitze des Bauernheeres in der Nähe der Stadt und Jakob Rohrbach hielt mit mehreren Hauptleuten vor dem Thore. Ein Kaufmann, der von Hall herkam, hatte die Bauern gefragt, wo sie hin wollten, und die Antwort erhalten: „Zum Tanz auf die Heilbronner Kirchweih.“ Die schwarze Hofmännin, die zu Weinsberg mit am Sturme gewesen, zog wieder an der Spitze des großen Haufens Heilbronn zu. Da sah man sie vor dem Zug halten und die Bauern ermahnen, nur frisch drauf loszuziehen; dann sprach sie den Fluch aus über die Stadt, zumal über den Rath, als über „Bösewichter und Buben“, und den Segen über die Bauern.

Die Bauern ließen in die Stadt herein sagen, wenn man ihnen die Thore nicht öffne, werden sie die Mauern stürmen und die Weinberge aushauen. Georg Metzler, der jetzt auch vor die Mauern mit dem ganzen Haufen gekommen war, schickte hinein, die Stadt solle ihm Proviant liefern. Der Rath war so betäubt, daß es Einen, der sich die gestrengen Herren betrachtete, bedünken wollte, „er wollt ihrer einen mit dem Finger umgestoßen haben“. Doch wagte er noch, die Forderung Metzlers zu verweigern. Dieser aber schickte wieder herein, mit ernster Bedrohung. Außen

drohten die Bauern, innen gährte die Gemeinde; der Rath fand für gut, durch zwei Rathsherren fünfzehn kleine Fässer Wein ins Lager Mezlers hinausführen zu lassen. Der oberste Hauptmann hatte es nur gegen Bezahlung verlangt, und ein geschworener Eicher fuhr mit hinaus, um das Geld dafür einzunehmen. Auch Brot ließ der Rath durch seine Bäcker für die Bauern backen, und man hat keinen Grund, daran zu zweifeln, daß die Bauern Georg Mezlers, für jetzt wenigstens, redlich bezahlten.

Darauf schickte Georg Mezler abermals herein und forderte Einlaß für den Haufen, unter den früheren Bedingungen: sie suchen nur die Geistlichen, ihre Feinde; man solle den christlichen Brüdern das Beste thun und mittheilen, oder sie wollen das Unterste zu oberst kehren; lasse man sie aber ein, so wollen sie ein gütlich Gespräch halten.

Darauf ordnete der Rath Drei aus seiner Mitte, dabei jenen reichen Bäcker und Weinwirth, Hans Müller, genannt Flux, ein Haupt der Gemeindeopposition, ins Bauernlager ab, und diese unterhandelten insgeheim mit dem Bauernrath. Mit ihnen gingen in ihrem Geleit mehrere Hauptleute und Räthe der Bauern in die Stadt zurück. Diese brachten die Vorpunkte des Vertrages ins Reine und wurden dann wieder vom Rath hinausgeleitet. Gleich darauf bestellte der letztere eine Abtheilung der Bürgerrotten, im „deutschen Hof zu hüten und zu wahren, aber Niemand wollte solches thun," und fast zu gleicher Zeit öffnete sich das kleine Thürlein an der großen Pforte gegen unsere Frauen zu und eine Abtheilung des hellen Haufens wurde eingelassen. Man hatte es zu machen gewußt, daß man nicht den Beweis führen konnte, ob es der Rath gethan oder die Gemeinde. Sobald die Bauernabtheilung die Stadt besetzt hatte, kehrte einer der Führer derselben ins Lager zurück. „Brüder," sagte er, „nun haben wir wieder eine Stadt gewonnen."

Mit der Bauernabtheilung war der oberste Hauptmann, Georg Mezler, Hans Reyter von Bieringen, des hellen Haufens Schultheiß, Jakob Rohrbach und Albrecht Eisenhut, der Beutemeister des Heeres, in die Stadt gekommen. Mit diesen Vieren wurden vier vom Rath und vier von der Gemeinde verordnet, den Vertrag zum Abschluß zu bringen.

Es war auf der kleinen Rathsstube. Die Unterhandlung war kurz. Die Bestrafung der Geistlichen mußte der Rath gestatten; Büchsen und Pulver öffentlich zu geben, lehnte er ab, und die Hauptleute begnügten sich, daß man es sich in der Stadt verschaffe. Auch die Forderung, daß Heilbronn ein Fähnlein von 500 Knechten, mit einem Hauptmann aus den Bürgern und mit der Stadtfahne zum Haufen stelle, lehnte der Rath ab; man möchte es nicht thun, hieß es. Auch die vierte Forderung, Niemand, der gegen die Bauern wäre, Aufenthalt und Vorschub zu geben,

brachte der Rath weg, indem er seine Einung mit dem Pfalzgrafen vorschützte. Dagegen nahm er die zwölf Artikel an und Rath und Gemeinde huldigten in den Bund der Bauern; sie wurden der Bauern „liebe Brüder und gute Freunde." Die geistlichen Häuser schätzten die Bauern schwer. Hatten sie vom Carmeliterkloster 3000 Gulden genommen, so verlangten sie vom Clarakloster 5000 Gulden, vom Billigheimer Hof 200, von Präsenzherren 300; sie ließen sich auch hierin zu bedeutenden Nachlässen bewegen.

Die Verhandlung leitete der volksbeliebte Prädikant, Doktor Lachmann, den der Rath zu diesem Zweck gerufen hatte. Doch für den Deutschorden erlangte auch er nichts. Das deutsche Haus gehöre ihnen, sagten sie. Alles, was seit der Ankunft des Haufens vor den Mauern zwischen den Bauern und dem Rath verhandelt wurde, war das Werk weniger Stunden: schon um die fünfte Stunde Nachmittags, am Osterdienstag, wußte man in Wimpfen, daß Heilbronn sich mit den Bauern vereint habe, und diese Stadt schickte Abgeordnete nach Heilbronn herein, Lachmann führte sie vor die Hauptleute und erhielt auch für sie einen leidlichen Vertrag.

Als vertragsgemäß die Bauernhauptleute mit einigen Fähnlein in die Stadt einzogen, sah man auch eine gute Zahl Heilbronner Bürger, die draußen bei Weinsberg mit gewesen waren, mit in die Stadt wieder hereinziehen. Einzelne waren schon zuvor wieder hereingekommen, gleich nach der That, unter diesen Christ Weyermann. Dieser war hereingekommen, seine Hellebarde noch blutig, noch Haar und Fleisch daran und den Hut Dietrich von Weilers auf dem Kopf. Unterm Thor hatte er gesagt und dabei den Hut gerückt: „Es muß erst recht gehen; Alles, was nach einem Sporn schmeckt, muß sterben." Auch der Ausschuß, der von der Weingartstube aus nach Weinsberg geschickt worden war, war schon längst früher zurück. Es waren die fünf: Mathias Gunther, Bastlin Wachtmeister, Luz, Fleinhans und Kollenmichel gewesen. Jetzt sah man aber Wilhelm Bräunlein, einen sehr wohlhabenden Bürger, der den Bauern vorritt, mit einziehen, und hinter ihm Christ Scheerer, der, wie er hinten und vorn daran war in der Stadt, so auch draußen die zu Weinsberg verwundeten Bauern verbunden hatte; Luz Taschenmacher, mit blutigem Spieß und in einem Prachtkleid des Grafen von Helfenstein, Hans Weldner, mit dessen Barett und Rapier; und bei diesen Heilbronnern zeigte man auf ein kleines Männlein, den alten Martin, der den Dietrich von Weiler erschossen; auf den „großen Bauern von Kochendorf, der fürnehmsten großen Haufen einen, der in der That zu Weinsberg sich sehr geübt;" auf den Schweinheinzen von Kresbach, „einen

großen Schalk, der zuerſt des Grafen Hab und Gut geplündert und ſehr darauf geſtimmt, den Grafen zu würgen." Die trauernde Gräfin wollte die Kleider des todten Grafen wieder einlöſen; ſie mochte lange nicht Geld dazu überkommen; Wilhelm Bräunlein, der der Bauern Fähnlein zum Fenſter aushing, lieh ihr fünfzehn Gulden dazu.

Mit dem Erſcheinen der erſten Bauern in der Stadt ſchwand vollends das letzte obrigkeitliche Anſehen des Rathes; man hörte die Bürger laut ſagen: „Der Rath hat keine Gewalt mehr."

Beim deutſchen Hauſe ſtrömte die Menge zuſammen. Die Hinterſaſſen des Deutſchordens waren am freudigſten daran. „Komuenthur," hörte man rufen, „wir haben lange Zeit hereingeführt; wir wollen nun auch eine Weile hinausführen." Der Rath ſchickte etliche Rathsherren mit einer Wache hin, „darauf zu achten, daß kein Schaden, Zank, Hader und Feuer entſtehe, auch der Unfug ſich nicht weiter erſtrecke." Die Wache ließ Jeden in das deutſche Haus hinein, aber Keinen ohne Paß wieder heraus. Das, daß es nicht zerſtört werde, hatte der Rath von den Hauptleuten erhalten. Albrecht Eiſenhut leitete als oberſter Beutemeiſter die Plünderung des für gute Priſe erklärten Hauſes und Hofes; unter ihm ſtanden mehrere Beutemeiſter, Leonhard Weldner von Heilbronn, Wendel Eberlin, Hans Kraus und Andere. Alle Briefe, Rechnungen und Schriften des Ordens wurden zerriſſen, zerſtreut und in den Bach geworfen. Die deutſchherriſchen Bauern erwarben ſich das Zeugniß, daß ſie im Stehlen ſonderlichen Fleiß gethan haben. Weiber, Kinder liefen, trugen, ſchleppten durcheinander Wein, Haber, Linnen, Silbergeſchirr, Hausrath aller Art. Jäcklein hatte im Hofe einen Markt aufgeſchlagen und in der Stadt bekannt machen laſſen, daß alle Beute verkauft werde. Da ſaß er und verkaufte Wein, Früchte, alle tragbare Habe; man ſah Bürger der Stadt auf dem Fruchtkaſten der Kommende, welche Korn und Haber mit dem Stadtmaß maßen; Bürger und Bürgerinnen, Alt und Jung trugen und führten das wohlfeil Erkaufte fröhlich heim, und Jäcklein zog das Geld dafür ein. Leonhard Weldner aber und Andere trugen Vieles zu einer Hinterthüre hinweg in ihr Haus. Weiber trugen Leviteurröcke und Chorhemden; die letzteren zerſchnitten ſie ſich zu Schürzen.

Als dieſes Geſchäft beendet war, wurde im Hauſe luſtig gegeſſen und getrunken. Diejenigen Ordensherren, welche mit dem Kommenthur nicht entflohen und noch im Hauſe waren, mußten, neben der Tafel ſtehend, die Hüte in der Hand, den ſchmauſenden Bauern zuſehen. Ein Bauer ſchrie einen der ihm zunächſt ſtehenden Deutſchherren an: „Heut, Junkerlein, ſein wir Deutſchmeiſter", und ſchlug ihm dabei ſo derb auf den Bauch, daß er jählings zurückſtürzte. Nach dem Schmaus wurde

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Bebel, A., Die mohammedaniſch-arabiſche Kulturperiode . . . . Mk. —.50
— —, Die Sonntagsarbeit . . . . . „ —.50
— —, Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien . . . . . „ 1.—
Der Kampf um den Achtſtundentag . . . . . „ —.10
Disraeli, Sybil, Roman. Ueberſetzt von Natalie Liebknecht. . „ 3.—
Dodel-Port, Moſes oder Darwin? Eine Schulfrage. (Volksausgabe) „ 1.—
Dulk, Dr. Albert, Der Irrgang des Lebens Jeſu. (Bd. I. u. II.) „ 4.—
Engels, Friedrich, Der Urſprung der Familie . . . . . „ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klaſſiſchen deutſchen Philoſophie . . . . . „ —.50
Friedrich, Der erſte Mai (Zeitbild in 3 Abtheilungen) . . . . „ —.50
— —, Die Arbeitervereine haben doch eine Zukunft . . . . . „ —.40
Geiſer, Die Ueberwindung des Kriegs . . . . . „ —.60
Geſetz, betr. die Gewerbegerichte . . . . . „ —.10
— —, **betr. die Krankenverſicherung der Arbeiter,** nebſt Anhang: **Das Hilfskaſſengeſetz** . . . . . „ —.25
— —, **betr. Invaliditäts- u. Altersverſicherung.** Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Kartonnirt „ —.50
Gewerbeordnung (Textausgabe) . . . . . „ —.30
Kautsky, Klaſſengegenſätze von 1789 . . . . . „ —.50
— —, Der Arbeiterſchutz, beſonders die internationale Arbeiterſchutzgeſetzgebung und der Achtſtundentag . . . . . „ —.30
— —, Irland, kulturhiſtoriſche Skizze . . . . . „ —.50
Kegel, Max, Ferdinand Laſſalle. Eine Biographie . . . . . „ —.50
— —, Lichtſtrahlen der Poeſie. Gedichtſammlung. (In Prachtband) „ 3.50
Laſſalle, Ferdinand, Julian Schmidt . . . . . „ —.75
— —, Philoſophie Fichte's . . . . . „ —.15
— —, Leſſing . . . . . „ —.15
— —, Fichte's politiſches Vermächtniß . . . . . „ —.15
Liebknecht, Wilh., Ein Blick in die Neue Welt. Broch. Mk. 2.50, Geb. „ 3.—
— —, Robert Blum und ſeine Zeit. 2. Aufl., 6 Hefte à 25 Pf. Geb. „ 2.—
— —, Volks-Fremdwörterbuch . . . . . Geb. „ 3.—
Lommel, Jeſus von Nazareth . . . . . „ —.30
— —, Johannes Huß . . . . . „ —.25
Muſer, Sozialiſtengeſetz und Rechtspflege . . . . . „ —.50
Neuer Welt-Kalender, Jahrgang 1887—1891 à . . . . . „ —.50
Porträt-Gallerie aus der franzöſiſchen Revolution . . . „ —.40
Porträts von Marx, Laſſalle, Haſenclever, Kayſer und Kräcker à . „ —.25
Protokoll des Intern. Arbeiterkongreſſes zu Paris . . . „ —.45
Quarck, Dr. Max, Die Arbeiterſchutzgeſetzgebung im Deutſchen Reiche „ 1.—

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Schmidt, Dr. **Conr.**, Die Durchschnittsprofitrate . . . . . Mk. 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter " 6.—
Stamm, Dr. **A. Th.**, Die Erlösung der darbenden Menschheit . . " 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophthorie) . . . . . " 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . . . " 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage . . . . . " —.50
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage . . . . . " —.30
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum . . . . . " —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens " —.30
— —, Die soziale Krankheit, ihre Ursachen und ihre Heilung . . . " —.30
Verfassung des Deutschen Reiches (Text) . . . . . " —.15
Zimmermann, Pfaffenpeitsche, I. Band apart . . . . . " 1.25

Internationale Bibliothek. I. Serie.

1. Band. Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**. . . Geb. Mk. 2.—
2. Band. K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** Geb. " 2.—
3. Band. Köhler, **Weltschöpfung u. Weltuntergang** Geb. " 3.50
4. Band. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. Auflage Geb. " 2.—
5. Band. K. Kautsky, **Thomas More** . . . . . Geb. " 2.50
6. Band. A. Bebel, **Charles Fourier** . . . . . Geb. " 2.50
7. Band. Max Schippel, **Das moderne Elend** . . Geb. " 2.—
8. Band. J. Stern, **Die Philosophie Spinoza's** . Geb. " 1.50

Internationale Bibliothek. II. Serie.

1. Band. Wilhelm Blos, **Die französische Revolution.**
Reich illustrirt . . . . . Broch. Mk. 4.—, Geb. Mk. 5.50
Auch in 20 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

2. Band. R. Bommeli, **Die Geschichte der Erde.**
Reich illustrirt . . . . . Broch. Mk. 4.40, Geb. Mk. 5.90
Auch in 22 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

Im Erscheinen begriffen ist:

3. Band. Dr. W. Zimmermann's **Großer deutscher Bauernkrieg.**
Erscheint in Lieferungen à 20 Pf.

Einbanddecken zu: „Internationale Bibliothek", I. Serie, pro Band Mk. —.30
" " zu: „Neue Zeit", pro Band . . . . . " 1.50
" " zu: Blos, Revolution . . . . . " 1.—
" " zu: Bommeli, Erdgeschichte . . . . . " 1.—
" " zu: Liebknecht's Fremdwörterbuch . . . . . " —.30

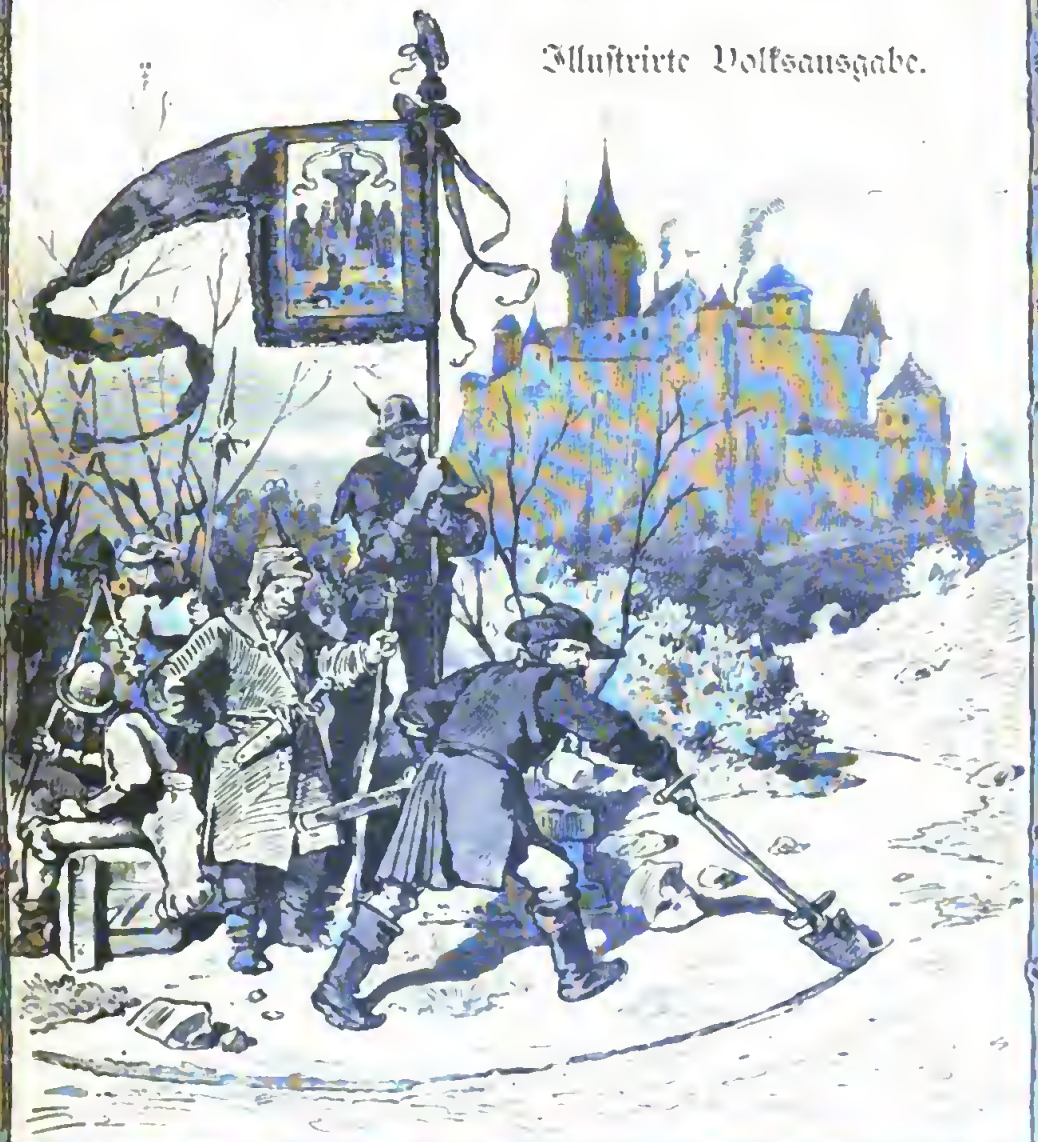
Heft 14. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

das dem Beutemeiſter übergebene Geld getheilt. Die Hinterſaſſen des Deutſchordens forderten für ſich das Meiſte. „Wir Deutſchmeiſteriſchen,“

„Heut, Junkerlein, ſein wir Deutſchmeiſter.“

ſagten ſie, „haben den mehren Theil hereingeführt, darum ſollte man auch, was im Hof iſt, Niemand billiger als uns geben.“ Sie hatten auch

an Baarſchaft ſchöne Summen im deutſchen Hauſe gefunden; erſt ein paar Tage zuvor war für den Kommenthur von Winnenthal eine Truhe mit 4000 Gulden, von Heinrich Sturmfeder eine Summe von 200 Gulden u. ſ. w., im deutſchen Haus hinterlegt worden. Der Orden ſchätzte ſeinen Schaden auf 20 700 Gulden. Darum fielen auch hübſche Parte bei der Theilung für die Hauptleute, wie die Einzelnen ab. Georg Mezler erhielt 1300 Gulden, ein Heilbronner Bürger trug auf ſeinem Rücken 1400 Gulden in ſein Haus, in der Eichgaſſe, und theilte ſie daſelbſt mit vier Anderen.

Die Bauernweiber liefen ganz übermüthig in der Stadt herum. Sie wollen nun auch eine Weile, ſagten ſie, in der Stadt hauſiren, und die Herren ſollen auf die Dörfer ziehen; und auch manche Bauern ließen ſich von der Siegestrunkenheit hinreißen. Man hörte ſie drohen, daß ſie die Nonnen zu St. Clara aus dem Kloſter jagen wollen. Mit ihnen liefen Heilbronner Bürger in den Häuſern der Pfaffen herum und übten Gewalt. Einer der Letzteren erhob ſich zu Recht. „Der Rath hat keine Gewalt mehr," ſagte der Bürger Jörg Klein. Die geängſtigten Schweſtern zu St. Clara flehten den Rath um Hülfe, ſie ſeien ja größtentheils der Stadt Kinder; der Rath rieth ihnen, weltliche Kleider anzuthun, und, wenn ſie wollten, auch zu einem Freunde zu gehen, dann wolle er ſie ſchützen.

Daß es der Stadt Heilbronn bei den Bauern ſo gut ging, daß bei ihrer Siegestrunkenheit, die ſie von Weinsberg her mitbrachten, der Stadt ſelbſt nicht das geringſte Leid geſchah, hatte ſeine beſonderen Urſachen. Selbſt den ſehr verhaßten Rathsherren geſchah weder von Bürgern, noch von Bauern eine Unbill, außer in Worten; der Aerger der Rathsherren freilich war manchmal ſo ſtark, daß nach Chriſt Scheerers Ausdruck einem auf dem Rathhaus das Grüne und Gelbe herausrann.

Jener Hans Müller, genannt Flux, hatte die Häupter des hellen Haufens zu ſeinen nächſten Verwandten. Ein Bruder von ihm ſaß im Rathe der Bauern, und der Schultheiß des Heeres, Hans Reyter, von Bieringen, war ſein Schwager. Auch mit dem oberſten Hauptmann war er verwandt.

Flux gehörte zu den Köpfen, die mit Wärme die neuen Ideen ergriffen hatten; er wurde von ihnen hingeriſſen, ſobald ſie als Revolution auftraten; und doch gehörte er der letzteren erſt an, als das große Bauernheer ſchon auf wenige Stunden ſich Heilbronn genähert hatte.

Als das Geſchrei entſtand, die Bürgerſchaft ſolle die geiſtlichen Höfe ſelbſt an ſich nehmen, war er voran dabei. „Fröhlich, meine lieben Bürger, fröhlich!" rief er; „wir wollen den deutſchen Hof einnehmen und ich will mit meiner Axt die Thüre gegen meinem Haus über aufhauen, wir wollen

eine Trinkſtube darin machen, und eine durchgehende Gaſſe, und mit dem Rath wollen wir recht umgehen."

Am Oſtertag Nachts, da die Wache an ihm war, und man ihn aufweckte, ſagte er: „Es darf mein nicht; ich wollt' es einem wohl geſtern geſagt haben; es ſind gute Freunde. Ich will auch nicht auf die Mauer; wenn ich aber drauf muß, will ich mein Kreuzmeſſer hinausrecken, und ſie daran hereinziehen." So ging er ſchlafend und wachend nur mit dem Einen um. Nachts doch auf die Mauer beſchieden, blieb er nicht oben darauf, ſondern ſetzte ſich herab auf die Staffel. „Daß," ſagte er, „das jetzt vor Augen iſt, das mögt Ihr Herren nicht wohl leiden." „Lieber," ſagte der Rathsherr, „Ihr wißt, was Ihr gelobt und geſchworen habt." „Ich hab' Euch geredet," antwortete Flux, „das Ihr nicht wohl leiden möget; einen Herrn habe ich; und mit dem Rath wird es anders gehen, Rent' und Gült wird ihm abgehen."

Am Oſtermontag, als auf Georg Mezlers Anforderung der Rath alle Bäcker der Stadt Brot backen und den Bauern zuführen ließ, fuhr auch Flux mit Brot hinaus, entſetzte ſich aber über den todten Körpern der erſchlagenen Ritter und Knechte, die noch am Weg Heilbronn zu lagen, ſo ſehr, daß er, wie er ſagte, aus einem Karren voll Brotes nur einen Oehringer Gulden in der Eile löſte.

Als nun, ſo erzählt der Rath ſelbſt, die Herren in der Stadt am Oſterdienstag Morgen in großer Sorgfältigkeit beieinander verſammelt waren, von den Aufforderungen der Bauerſchaft und ihrem Anzuge bedrängt; als ſie ſich unvermögend ſahen, den Sorgen und der Laſt Widerſtand zu thun; da ſchickten ſie zu Abwendung und Rettung — nach Hans Flux.

Der Rath erhielt durch Flux die früher erzählten günſtigen Bedingungen. Die Herren waren ihm viel Dank ſchuldig, ſo ſauer er dieſes auch ihrem Stolze machte; denn er ließ ſie ſeine Wichtigkeit ſehr fühlen. Er hatte zu Weinsberg draußen gleich eines der eroberten ſchönen Pferde unter ſich genommen und war ſo mit den Oberſten hereingeritten. „Er ſtellte ſich," ſagte ein Rathsherr, „alſo gewaltiglich mit Reiten, Reden und allen Gebärden, als ob der Haufen ihm zugehörig wäre, und der Handel allein bei ihm ſtände." „Hans Müller," ſprach zu ihm Jörg Temer, der Rathsherr, „wo wollen wir den Haufen liegen laſſen?" „Laßt ihn draußen vor dem Thore liegen," entſchied Flux, „ſo bringt es der Stadt deſto weniger Nachtheil." So ward durch ihn auch die Stadt von dem Haufen befreit. Am Donnerstag kam der Rath in neue Verlegenheit. Die Geiſtlichen waren geſtraft, Rath und Gemeinde hatten auf die zugeſagten Bedingungen auf offenem Markt „an die Hülf und Ordnung der Bauern

auf die zwölf Artikel gehuldigt", da zeigte ſich, daß Hans Reyter, des Heeres Schultheiß, einen Punkt zugeſagt hatte, den der Haufe nicht anerkennen wollte, den nämlich, daß Heilbronn davon frei ſein ſollte, ein eigenes Fähnlein zu ſtellen. Der Haufen beſtand auf 500 Mann und einem eigenen Fähnlein mit dem Wappen der Stadt, und Hans Reyter erlangte nicht mehr, als daß ſie die Zahl auf 200 ermäßigten. Dieſe Forderung mußte er an den Rath ſtellen. Die Rathsherren ſchickten abermals nach Hans Flux. Dieſer ſah ſelbſt das Mißliche ein, worin der Rath bei ſeiner Stellung zum Bunde und die gute Stadt Heilbronn durch Abgabe eines Stadtfähnleins gerathen könnte; er fügte ſich zu ſeinem Schwager und bat ihn aufs Fleißigſte, dieſe Forderung der Stadt zu erlaſſen. Hans Reyter ging auch ſo weit darauf ein, daß er es zufrieden ſein wolle, wenn der Rath ihm Diejenigen alle folgen laſſe, die von freien Stücken mitziehen wollen. Darauf müſſe er beſtehen, damit er auch den Haufen begnüge. Als Hans Reyter, der Schultheiß, aus der Stadt zum Haufen hinauskam und ihnen vortrug, was er mit den Herren von Heilbronn gehandelt und wie er von ihnen Abſchied genommen habe, in der Meinung, durch dieſen Vorhalt dem Heer zu genügen und es von der Stadt hinweg zu bringen, da widerſtand ihm der ganze Haufe; man hörte Stimmen daraus, er habe es mit der Stadt, Stimmen, die ihn zu erſtechen drohten. Um den Haufen zu ſtillen, ließ er ſelbſt ein Fähnlein auf ſeine Koſten machen, daran jedoch weder die Farbe noch das Wappen deren von Heilbronn war; es war ein weißes, ſeidenes Fähnlein, und er bat ſeinen Schwager, Hans Flux, es einen Tag oder zwei zu tragen; darnach wolle er es wohl mit einem Andern verſehen.

Hans Flux ſah, daß der Haufe ohne ein Heilbronner Fähnlein nicht wegzubringen war, daß jedes fernere Zögern verderblich werden könnte; dem Rathe und der Stadt zu Gute trat er mit dem Fähnlein unter das Thor und rief die Bürger unter daſſelbe mit den Worten: „Ihr lieben chriſtlichen Brüder, zieht unter dies Fähnlein, damit man das Evangelium beſchirmen will. Allen ſoll gleiche Beute, Frucht, Wein und Sold werden; den Armen wird man wie den Reichen halten." Er erbot ſich, jedem einen Gulden Sold auf die Hand zu geben. Ein anderer Bürger, Caſpar Heller, der, ſo oft man auch früher durch die Sturmglocke die Bürger auf die Wehren gegen die Bauern geboten, nie aus ſeinem Hauſe gegangen war, gab jetzt aus ſeinem Beutel Geld her, um Knechte von Neckargartach zu dem Fähnlein des Flux für das Bauernheer zu beſolden.

So bildete ſich das Fähnlein Hans Müllers; es wurde „das freie Fähnlein" genannt; die Bauern gaben ihm aber doch vielfach den Namen des Heilbronner Fähnleins.

Dieſes Fähnlein, wie es unter dem Neckarſulmerthor aufgeworfen flatterte, ſtach hie und da einem Heilbronner bös in die Augen. Der Rath aber wollte nochmals zweideutig auch ſeine letzte Verwilligung durch eine Ausflucht vereiteln: er that nichts, um das freie Fähnlein Müllers mit Waffen zu verſehen. Voll Zorn kam Hans Reyter von Bieringen in die Stadt herein. „Was?“ rief er, „ſind das die zugeſagten Leute, Leut' ohne Wehr und Waffen?“ Der Rath eilte, ſeinen Drohungen durch einen Wagen voll Spieße, Harniſche und Wehren zu entkommen. Auch Pulver- und Geſchütz- und andere Wagen mußte der Rath einem der Vertragspunkte gemäß den Bauern folgen laſſen.

Der ehrbare Rath verläugnete nach allen Seiten hin ſeinen Eintritt in den Bauernbund. Er behauptete ſelbſt dem nahen Wimpfen gegenüber, er habe nur zu den Bauern treten laſſen, wer da ſelbſt wollte; an den ſchwäbiſchen Bund ſchickte er Entſchuldigungsſchreiben wegen des Ueberzugs der Bauerſchaft; aber gegen Gmünd, das theilnehmend anfragte, wie es Heilbronn gehe, geſtand er ſeinen Schmerz.

Drittes Kapitel.

Die Heerordnung: Götz von Berlichingen, oberſter Hauptmann.

Während das Hauptheer der Bauern in und bei Heilbronn lag, war „der ſchwarze Haufe“ ſchon vorwärts geſchäftig, Schlöſſer abzuthun und Herren und Gemeinden in die Verbrüderung aufzunehmen. Der Hauptleute ſtrengſter in Ausführung dieſer Beſchlüſſe war Florian Geyer, der mit ſeiner ſchwarzen Schaar auf eigene Fauſt vorwärts zog und handelte. Hinter ihm drein, links und rechts, ſtreiften andere kleinere Korps, die Georg Mezler entſandte. So kam durch Gewalt oder freiwilligen Anſchluß die ganze Gegend am Neckar, am Kocher, an der Jaxt hier herum in die Verbrüderung der Bauern. Eine ſolche Streifſchaar Florians ging wieder nach Neckarſulm hinaus und holte das dortige Geſchütz, vier Haken- und ſieben Handbüchſen; ſie glaubte es nöthig zu haben für das deutſchherriſche Schloß auf dem Scheuerberg. Man wußte ſchon lange, daß die Bauern auf dieſes Schloß ein beſonderes Abſehen hatten; Heilbronn hatte wiederholt die Warnung an den Hauskommenthur ergehen laſſen, der auf dem Scheuerberg ſaß. Auch hatte es ihm Pulver und Steine zugeſagt. Den Boten aber, der dieſes letztere Schreiben dahin bringen ſollte, hatte Jäcklein aufgefangen und ihm zur Strafe ſein Pferd

abgenommen, daß er zu Fuß und unverrichteter Sache wieder nach Haus gehen mußte. Der Scheuerberg war eines der festesten Schlösser dieser Gegend, mit Besatzung und reichlich mit Geschütz versehen. Auf die Kunde von der Absicht der Bauern fragte der Kommenthur die Besatzung, wessen er sich von ihnen zu versehen habe, und erhielt die Antwort, man könne das Schloß nicht halten, es seien ihrer zu wenige. Bald nachher, am 19. April, sah man die Bauern den Berg heraufrücken, man wollte einige Schüsse auf sie wagen, die Büchsen gingen nicht los, auf das Pulver war Wasser geschüttet; es wurde den Ordensherren gemeldet, die just bei der Tafel saßen. Die Herren geriethen so in Angst, daß sie jählings vom Mahle davonliefen und auf dem Tische die silbernen Pokale stehen ließen. Die Bauern kamen so ohne Widerstand herein und fanden gute Beute, besonders viel Schießzeug, sechsundzwanzig Haken, neunundzwanzig Handbüchsen, eine elfschühige Schlange, eine vierschühige Bockbüchse, vier acht- bis zehnschühige Geschütze; die Bauern leerten das Schloß und brannten es dann aus.

Eine andere Abtheilung zog gegen das Schloß Horneck, bei Gundelsheim, am Neckar. Auf diesem Schlosse residirte damals, als seinem Lieblingssitz, der Deutschmeister Dietrich von Klee. Die Gundelsheimer sagten ihm zu, treulich zu ihm zu halten, wenn auch er Leib und Gut zu ihnen setze, und er versprach es. Gleich darauf, als die Bauern noch meilenweit entfernt standen, entfloh er nach Heidelberg; er wolle Hülfe für die Gundelsheimer suchen beim Pfalzgrafen, sagte er. Noch blieben die Ordensritter, sie ließen es nicht fehlen an Vermahnungen bei den Bürgern und an Zusagen, daß sie aufs Aeußerste bei ihnen aushalten wollen. Als die Bauern herankamen, fanden sie an den Gundelsheimern gute Freunde; die Deutschherren hatten sie, wie der Deutschmeister, im Stich gelassen. Eines Morgens war den überraschten Bürgern angesagt worden, das Schloß oben stehe verlassen und leer; die tapferen Ritter hatten sich in der Nacht durch den geheimen Gang davongemacht. Vom Deutschmeister war ein Brief gekommen, die Gundelsheimer möchten ihm doch das Seinige nachführen und Kanzlei und Gewölbe wohl verwahren, damit keine Urkunden verloren gehen. Die Gundelsheimer aber meinten, das Schloß zu wahren, wäre eigentlich seine und seiner Ritter Sache gewesen, und ließen die Bauern ungestört im Schlosse aufräumen. Die Herren hatten Kleider, Briefe, selbst die Kleinodien zurückgelassen; und Vorräthe und Hausrath waren so groß, daß fünf Wagen mit Fahrniß beladen werden konnten, jedes Fähnlein 120 Malter Korn und von dem aus dem Verkauf des Weinlagers erlösten Gelde jede Rotte (es zählte eine dreizehn Mann) zehn Gulden empfing.

Am Samstag, den 22. April, brach der helle Haufe endlich aus dem Lager vor Heilbronn wieder auf, um den vorausgegangenen Abtheilungen zu folgen und ſie wieder an ſich zu ziehen. Als Hans Flux mit dem freien Fähnlein abſchied, ſagte er noch zu einem der Bürgermeiſter:

Das Heilbronner Fähnlein rückt aus.

„Sobald Ihr wollt, daß wir zurückkommen, thut es uns kund, ſo wollen wir heimziehen.“ „Es iſt recht, lieber Hans Müller,“ ſprach dieſer: „Glück zu!“ Wilhelm Bräunlein ritt wieder dem aufbrechenden Haufen vor. Wolf Meng, ein angeſehener Bürger, wurde als oberſter Quartiermeiſter in den Rath des hellen Haufens aufgenommen; „des war das

Wölflein sehr fröhlich.“ Heilbronner und Heilbronnerinnen sahen zu, wie das freie Fähnlein vom Thore abzog. Lorenz Greßlin, der von Neckargartach hereingeheirathet hatte, zog auch mit hinaus, einen neuen Spieß auf der Achsel. Einige spotteten fein, er habe ein so schönes junges Weib zu Hause, ob er doch hinaus wolle und ihrer nicht sorge. „Zu küssen, wenn Einer will,“ sagte der Gespottete, „findet er wohl sonst draußen; wir werden in Städte fallen, metzeln und hübsche Freude haben.“ Auch Heilbronner Frauen sah man hinausziehen, in Wehr und Waffen: da zog namentlich Hans Moritz's Frau, in blankem Harnisch, eine Feldflasche an der Seite. Die Hessin trug einen Bundschuh.

Beim Aufbruch des hellen lichten Haufens blieb Wagenhans von Lehren als Hauptmann im Weinsberger Thale zurück. Heilbronn selbst schloß viele Freunde des Haufens in seinen Mauern, die Böckinger, Neckargartacher und die anderen Flecken waren genug zu seiner Beobachtung, und der Plan, der jetzt ausgeführt werden sollte, ging dahin, zuerst die Stifter Mainz und Würzburg, dann Trier und Köln zu unterwerfen. Schon hier trennte sich Jäcklein von dem hellen Haufen und wandte sich zuerst in den Kraichgau. Aber schon zu Großgartach kehrten viele Bauern aus Flein und Böckingen von seinem Fähnlein zu ihrem Herd zurück; sie sagten, er habe ihnen nicht gehalten, was er ihnen zugesagt. Nachdem er den Kraichgau durchzogen, schloß er sich an den württembergischen Haufen an, mit Endres Remy von Zimmern und den anderen Schreckensmännern und ihrer Schaar. Es war eine bedeutende Mißstimmung zwischen ihnen und den anderen Hauptleuten eingetreten.

Zu Neckarsulm versah sich der helle Haufen hinlänglich mit Lebensmitteln und zog fort, gefolgt und umschwärmt von Juden, die ihnen die Beute abhandelten, am Neckar hinab nach Gundelsheim. Hier fanden sie in der Stadt jene deutschherrischen Vorräthe an Wein und Früchten, und die Gundelsheimer selbst bewirtheten sie gastlich. Auch oben im Schloß, in dem bereits von ihrem Vortrab geleerten Horneck, fanden sie noch immer viel zum Nachausleeren. Zu Gundelsheim, dem Sammelplatz der auf der Seite entsendeten Streifschaaren, wurden die schon zu Weinsberg begonnenen, vor Heilbronn fortgesetzten Kriegsrathssitzungen zu Ende geführt.

Es waren vorzüglich drei Gegenstände, welche den Kriegsrath beschäftigten. Sie betrafen alle die militärische Verfassung des hellen Haufens. Diese war bisher sehr schlimm bestellt. Es war eine große Masse von Leuten, welche theils aufgemahnt, theils freiwillig eingetreten waren; aber diese Masse war kein Heer im militärischen Sinne; es war kein Ganzes, sondern eine buntscheckig zusammengewürfelte Vielheit von Fähnlein und Dorfschaften, die zwar miteinander marschirten, aber wovon jedes wieder

in ſich abgeſondert war und für ſich ein Ganzes bilden wollte. Es war nicht einmal eine Soldateska, geſchweige, daß es einer geregelten Armee gleichgeſehen hätte; es war nichts als ein großes Durcheinander von Bürgern und Bauern, das in einzelne Haufen ſich theilte, welche wieder in die Auswahlen von fünf, zehn, zwanzig, fünfzig Ortſchaften ſich ausſchieden. Da war viel Kommando, wenig Subordination; es fehlte alle jene Kraft, welche darin liegt, daß ein überlegener Führer an der Spitze ſteht, alle Theile zuſammenhält, durchdringt, mit ſich verſchmelzt und als Glieder eines eiſernen Leibes bewegt. Auch die Bewaffnung war nicht nur ungleich, ſondern großentheils ſchlecht. Geſchütze hatten ſie, aber keine Geſchützmeiſter; ſelbſt die Büchſenſchützen fanden ſich verhältnißmäßig in geringer Zahl; die Meiſten waren im Krieg ungeübt. Auch fehlte es beim hellen lichten Haufen bis jetzt an einer gemeinſamen Kriegskaſſe und an Anſtalten zu gemeinſamem Unterhalt, gemeinſamer Verpflegung des Heeres; Jeder mußte für ſeine Bedürfniſſe ſelbſt ſorgen.

Dem Allem war abzuhelfen, wenn der rechte Mann ſich fand, ſich an die Spitze des Haufens zu ſtellen und die auseinanderlaufenden Intereſſen der einzelnen Aemter und Thäler, die politiſche und religiöſe Aufregung auf ein Ziel hinzulenken: das hatte man an den Huſſiten geſehen.

Wendel Hipler war kein Kriegsmann von Haus aus, aber er hatte Kenntniſſe von dem, was zu einem Heer und zu einem Feldzug gehörte. Er durchſchaute alle dieſe Blößen des Haufens. Um eine geübte Truppe, um des Felddienſtes kundige Mannſchaft zu erhalten, ſtellte er im Kriegsrath den Antrag, daß der zweckwidrige Wechſel, nach welchem bisher jeder Ausgewählte nur vier Wochen im Haufen zu dienen hatte, dann zu ſeiner Feldarbeit oder ſeinem Gewerk heimging und durch einen friſchen Mann erſetzt wurde, künftig aufgehoben ſein und der Dienſt bis zu Ende des Feldzuges dauern ſollte, weil ſonſt das Heer immer wieder ſeine Leute gerade dann verlöre, wenn ſie einigermaßen in dem Felddienſt eingeübt wären, und weil es ſo faſt ununterbrochen meiſt aus Rekruten beſtände.

Ein zweiter Vorſchlag, den er machte, betraf die Landsknechte. Von dieſen tüchtigen Kriegsleuten zogen gerade damals viele, ohne Herrn und Beſchäftigung, dem Bauernheer zu und boten ihre Dienſte an. Wendel Hipler rieth, Alle ohne Anſtand in Sold des Haufens zu nehmen, weil in ihnen ſelbſt kriegsgeübte Leute gewonnen würden, und durch ihren Vorgang und ihre Einübung die Bauern in den Kriegsdienſt eingelernt werden könnten.

Dieſe beiden klugen Vorſchläge gingen im Kriegsrath durch, aber als ſie vor die Gemeinde des hellen Haufens gebracht wurden, konnte

Wendel Hipler, trotz aller Beredſamkeit, mit ihnen nicht durchdringen. Die Mehrheit des Haufens wies die Landsknechte zurück, weil der Bauer fürchtete, beim Beuten gegen ſie zu kurz zu kommen, oder auch nur mit ihnen theilen zu müſſen; den anderen Vorſchlag verwarfen ſie, weil die Meiſten den begonnenen Volkskrieg gar nicht begriffen und nichts wollten, als nach einer fröhlichen Beutefahrt von vier Wochen mit vollen Taſchen wieder zu Weib und Kind zu kommen. Die Fähnlein der Landsknechte zogen verdroſſen hinweg und der Pfalzgraf Ludwig zu Heidelberg nahm ſie ſogleich in ſeinen Sold, um ſich ihrer gegen die Bauern zu bedienen.

Der dritte Vorſchlag Wendel Hiplers nahm nur wieder auf, was er ſchon früher zu Weinsberg und weiter zu Heilbronn gerathen hatte, einen angeſehenen, erfahrenen Kriegsmann als Feldhauptmann an die Spitze zu ſtellen, vor deſſen Ruf und Perſönlichkeit der ganze Haufen Reſpekt hätte. Wendel Hipler zielte auf Niemand anders, als auf ſeinen guten Freund, Herrn Göz von Berlichingen. Dieſen nannte er auch jetzt wieder als den Tüchtigſten.

Wie weit Herr Göz vor der Begebenheit zu Weinsberg mit Herrn Wendel Hipler ſich wegen der oberſten Leitung des Haufens verabredete, und wie er ſelbſt ſich angetragen, iſt erzählt worden. Die an ſo Vielen des Adels geübten Repreſſalien von Weinsberg änderten jedoch die Stellung dieſer Sache ſehr. Der fränkiſche Adel, mit dem ſich Göz im Sinne des verſtorbenen Sickingen zu der Volksbewegung hatte ſtellen wollen, war von Entſetzen ergriffen. Die allgemeine Adelsverſammlung, die Göz ausgeſchrieben hatte, war nun nicht zuſammengetreten; in großer Furcht hatte ſich eine Zahl fränkiſcher Edeln im Gehölz Hespach bei Boxberg am 21. April zuſammengefunden. Zu dem Volke zu treten und daſſelbe mit eigener Hand gegen die geiſtlichen Fürſten zu führen, davon war jetzt keine Rede mehr. Die Edeln wollten ſich vielmehr an die Fürſten anſchließen. Auch Herr Göz hatte vielleicht einen Augenblick im Ernſt den Gedanken, in die Dienſte des Pfalzgrafen zu treten. Es war, wenn es wirklich ſich ſo verhielt, ein Gedanke des erſten Schreckens.

Es iſt damit, daß Herr Göz bäuriſch wurde, gerade ſo, wie mit der guten Stadt Heilbronn, ihren Entſchuldigungen und Verläugnungen: wie dieſe, ſo war Herr Göz am 24. April mit dem gewöhnlichen Huldigungseid in die große evangeliſche Brüderſchaft eingetreten, ohne alle Klauſel; man hatte ihm nichts Beſonderes gemacht. Die Akten des Stuttgarter Staatsarchivs bewahren noch das Original des Schirmbrieſes auf, durch den er in die evangeliſche Brüderſchaft aufgenommen wurde. Er heißt einfach: „Ich Jörg Mezler von Ballenberg, Hans Reyter von Bieringen, Schultheiß, und andere Hauptleute des chriſtlichen Haufens der Bauern

thun kund, daß wir den ehrenfeſten Junker Göz von Berlichingen in unſere Vereinigung, Schirm und chriſtliche Brüderſchaft genommen haben."

Herrn Gözens alte Freunde, Wendel Hipler und der im Bauernheer ſo mächtige Hans Reyter von Bieringen, drangen im Bauernrathe durch, daß er an die Spitze als Feldhauptmann geſtellt werden ſolle. Wendel Hipler hatte es wieder und wieder beredt vorgetragen, wie das ſo gut wäre und ihrer Sache einen Schein gäbe, wenn ein ſo berühmter Kriegsmann voran ſtände, und wie dadurch mehr Subordination in den Haufen, in alle Bewegungen mehr Einheit und ein beſſerer Erfolg käme.

Als dem gemeinen Haufen dieſe Abſicht und die weitere, des Adels Hülfe beizuziehen, vorgetragen wurden, hörte man ſehr entgegengeſetzte Aeußerungen. Da hieß es: „Wir haben einen Bauernkrieg, was bedürfen wir des Adels?" Dort hieß es: „Den Göz von Berlichingen? Was wollen wir ſeiner zum Hauptmann? Er gönnt uns nichts Gutes." Wendel Hipler ſprach davon, wie er ihnen nützen könnte, wenn er an der Spitze wäre, und wie es ihnen ſchaden müßte, wenn er ſeine Tapferkeit und ſeine Erfahrung von ihren Feinden gegen ſie gebrauchen ließe. Da ſchrie es aus dem Haufen: „Warum hängt man ihn nicht an einen Baum?"

Jetzt ſprachen auch Jörg Mezler und Hans Reyter zum Haufen, und dieſer Bauern einfaches Wort fand beim gemeinen Mann mehr Eingang, als das kunſtreiche des beredten Wendel Hiplers, des vornehmen Mannes. Die Mehrheit wurde für den Antrag gewonnen, Göz zum Feldhauptmann zu machen. „Schickt Leute zu ihm," ſagten Hipler und Reyter, „er wird's annehmen." Da ſandten ſie zu ihm auf den Hornberg Conrad Schuhmacher und Thomas Gerber von Oehringen, Georg Maſelbach von Heßlinſulz, Hans Schikner von Weißlensburg und Andere, über die Hauptmannſchaft mit ihm zu reden. Der Ritter ſtellte ſich, als ob er es nicht gern thue, und die Abgeſandten kehrten ins Lager zurück.

Da hießen ſie Einen reiten, den Ritter von ſeinem Schloß herab ins Wirthshaus zu Gundelsheim zu beſcheiden.

Droben in der Wirthsſtube fand er die vornehmſten Hauptleute und Räthe der Bauern beiſammen. Göz bat ſie aufs „Hochbeweglichſte und Freundlichſte," ihn mit der Uebernahme der Hauptmannſchaft zu verſchonen. Er habe, erzählt uns der Ritter in ſeiner Selbſtbiographie, ihnen dagegen ſeine Verpflichtungen gegen den ſchwäbiſchen Bund, gegen Fürſten und Herren vorgehalten, und wie die zwölf Artikel gegen ſein Gewiſſen ſeien. Da trat Wendel Hipler mit ihm bei Seite und ſprach mit ihm allein; es war außerhalb des Wirthshauſes, bei dem Weingarten; auf einem Tiſch lagen die zwölf Artikel; Hipler habe ſie ihm

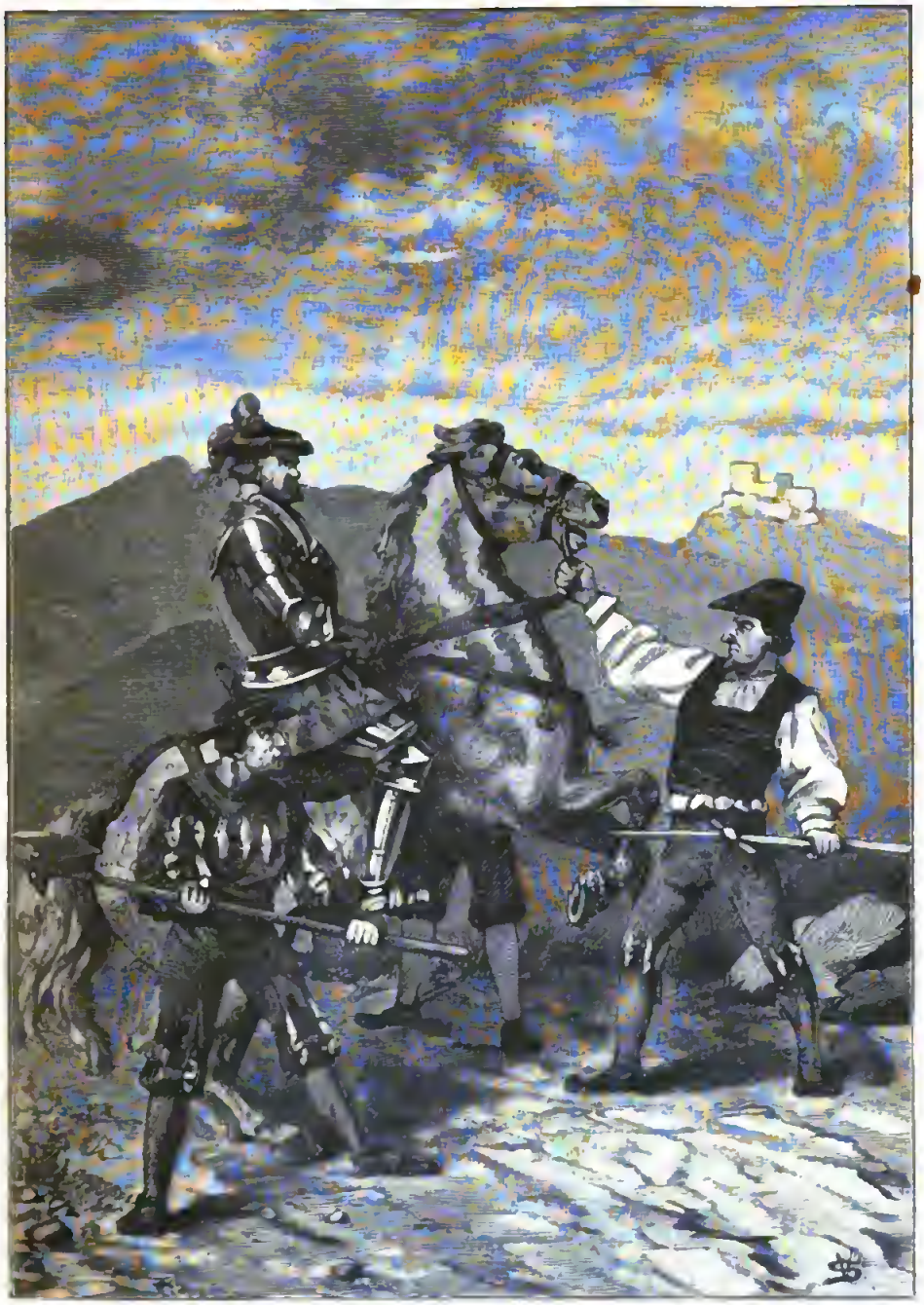
ausgelegt, wie ein Prediger, meinten die Bauern. Hipler flüsterte wohl von ganz Anderem.

Zuletzt, sagt Göz, habe er ihnen eine große Summe Geldes angeboten, wenn sie ihm die Hauptmannschaft erlassen, und ihnen zugesagt, auf seine Kosten zum Bund, zu Fürsten und Herren zu reiten und allda nach seinem Vermögen zum Frieden und zu aller Billigkeit für sie zu handeln; aber es habe nichts helfen wollen, es sei Alles umsonst gewesen. Die Bauernräthe haben ihn an die Hauptleute verwiesen, die draußen vor dem Thore, jeder bei seinem Fähnlein, hielten, und an den ganzen Haufen. Götz ritt hinaus, sprach eine Rotte um die andere an, und man schien da und dort auf seine Vorstellungen hören zu wollen. So ritt er weiter zu den hohenlohischen Fähnlein. Da sah er sich auf einmal umringt, sah Büchsen anschlagen, Spieße und Hellebarden eingelegt. Diesen drohenden Bewegungen folgte das Geschrei, er müsse ihr Hauptmann werden, er möge wollen oder nicht. „Sie haben mich," sagt er, „gedungen und gezwungen, ihr Narr und Hauptmann zu sein; hab' ich mein Leib und Leben wollen retten, hab' ich müssen thun, was sie wollten." Mit Mühe habe er erhalten, daß sie ihm, auf seinen Eid, am folgenden Tag im Lager bei Buchen, wohin sie eben aufbrachen, wieder bei ihnen zu sein, einen Tag Bedenkzeit zuließen. Uebrigens saß Göz schon zu Gundelsheim mit den anderen Hauptleuten im Kriegsrathe, und er war der Meinung, sie sollen „dem Bischof zu Mainz ein Haus, zwei oder drei herumrucken." Werd' er sich ergeben, so kommen sie darnach desto stattlicher mit dem von Würzburg zu Handen. „Die Bischöfe werden alle abgehen," sagte Herr Wendel Hipler.

Räthe und Hauptleute waren bei sich eins, wenn Göz die Feldhauptmannschaft annehme, auf jeden seiner Schritte scharfe Acht zu haben, und was er rathschlage, wohl zu prüfen; er sollte ihnen nützlich sein, nicht ihr Herr. Würde er aber der Hauptmannschaft sich weigern, so müsse man ihn mit seinen Knechten gefangen nehmen und schwerlich gegen ihn handeln.

Herr Göz dachte selbst auch daran, daß im Weigerungsfall die Bauern wohl blutige Rache an ihm und allen den Seinigen nehmen, und seine Freunde im Rath, der Kanzler, der Schultheiß, die beiden Heilbronner nicht mächtig genug sein dürften. So ritt er eines Tages mit zwei Knechten gen Buchen, das Bauernheer war inzwischen ins Schefflenzerthal herüber und auf letzteren Ort vorgerückt. Es war dem ritterlichen Kämpen unterwegs, wie er sagt, traurig zu Muthe, er wünschte oft, lieber in dem bösesten Thurm zu liegen, der in der Türkei wäre. Er traf den hellen Haufen in allgemeiner Berathung; Räthe und Hauptleute hielten

drinnen im Ring. Als er dem Haufen ſich näherte, fiel ein Bauer ſeinem Pferd in die Zügel und gebot ihm fluchend, abzuſteigen und ſich



Göz von Berlichingen und der Schneider von Pfedelbach.

gefangen zu geben. Es war ein Schneider von Pfedelbach. Herr Göz, der mächtige geiſtliche Fürſten bekriegt hatte und der gefürchtetſte Ritters-

name im Reiche war, mußte es erleben, von einem Schneider aus Pfedelbach ſich aufgefordert zu ſehen, ſich ihm gefangen zu geben. „Du haſt gut reden," ſagte Göz, „ſo viele haſt Du um Dich ſtehen; wenn Du mich draußen im Feld allein fingeſt, wollt' ich Dich loben; ich bin doch zuvor gefangen." Der Schneider ſagte, „er erkläre ihm in Aller Namen, er müſſe ihr Hauptmann ſein und ſie gegen den Biſchof von Würzburg führen." Herr Göz ſpottete des Schneiders und ſchlug das Letztere rund ab. Der Schneider fluchte abermals und nannte ihn einen Pfaffenfreund. Göz ſtieg ab, trat unter den Haufen, in den Ring. Da fand er mehrere mainziſche Räthe. Man trug ihm von Seiten des Bauernraths aufs Neue die Feldhauptmannſchaft an. Göz verſuchte viel, um ſie von ſich abzuwälzen. Sie nahmen keine Entſchuldigung an. „Wenigſtens," ſagte er, „werde ich niemals in eine ſo tyranniſche Handlung willigen, wie die Ermordung zu Weinsberg war." „Es iſt geſchehen," ſagte man ihm dagegen; „wo nicht, geſchähe es vielleicht nimmer." Da Göz den Ernſt vermerkte und die anweſenden Räthe des Erzbiſchofs von Mainz ihm ſelbſt zuredeten, ſo ſagte er: „So Ihr mich alſo zwinget und dringet, ſo ſollt Ihr wiſſen, daß ich nicht anders handeln will, ſofern mir Gott die Gnade giebt, denn was ehrlich, redlich und chriſtlich iſt, und Ehrenthalb geziemt und gebührt; und wo Ihr nicht ehrliche, chriſtliche Handlungen vornähmet, wollt' ich eher ſterben, als mich zu Euch bewilligen."

So wurde Ritter Göz von Berlichingen des hellen lichten Haufens Feldhauptmann.

Da er vernommen, daß der Zug nach Würzburg berathſchlagt worden, rieth er ihnen davon ab; der Biſchof ſei nicht ihr Herr. „Laſſet uns den Feinden die Bäuche wenden," ſagte er, „und nicht den Rücken. Bedenkt Eure Weiber und Kinder. Wenn Ihr dorthin ziehet, ſo zieht der ſchwäbiſche Bund daher, verderbt und verbrennt Euch, und wenn Ihr acht Tage aus ſeid, kommt Ihr darnach heim wie die Zigeuner."

Von den Räthen und Hauptleuten ſchlug es Göz heraus, daß ſie ihm zuſagten, keines Edelmanns Haus beſchädigen, die Artikel mildern und beſſere Kriegsordnung halten zu wollen. Unter dieſen Bedingungen ſagte er ſich ihnen auf vier Wochen als Hauptmann zu, und verſprach aufs Neue, den Adel in ihre Sache ziehen zu wollen. Die Bauern ſchenkten ihm zur Verehrung den Wildzug von Horneck.

Göz von Berlichingen war nie an der Spitze eines Heeres geſtanden; er war der Mann der kecken Ritterſtreiche, kein Feldherr, kein Taktiker, daß er aber nicht ohne ein kriegsverſtändiges Auge war, das zeigte er gleich dadurch, daß er es nicht für gut hielt, das Würzburger Schloß zu

belagern. Als er sich als Feldhauptmann des evangelischen Heeres fühlte, hatte er nicht gerade Lust, gleich zum Anfang auf etwas wahrscheinlich Erfolgloses auszugehen. Fast außer aller Wahrscheinlichkeit aber war damals wenigstens die Eroberung des Frauenbergs. Herr Göz bemühte sich, die Bauern zu überzeugen, daß es für sie natürlicher sei, vorerst die Reichsstadt Hall zu überziehen. Es war dies ein leichteres Unternehmen, militärisch nicht unwichtig, weil auf diesem Wege die unmittelbare Vereinigung mit dem Gmünder-Gaildorf'schen Haufen bewerkstelligt und etwas vermieden worden wäre, was, wie einmal die Sachen lagen, höchst nachtheilig werden mußte, nämlich die Vereinigung mit dem fränkischen Heere, mit welchem die Sympathie durch Florian Geyer bereits stark gestört war.

Es war nur natürlich, daß ein Kriegsmann, wie Göz von Berlichingen, welchem Reiten und Schlagen Lust und Leben war, nach so langem Stillesitzen, trotz seiner vorhergehenden Abneigung sich augenblicklich kriegerisch gestimmt fühlte, wenn er sich unter diesen Tausenden von Wehrhaften sah, unter dem Waffengelärm, von dem das Thal erbrauste; wenn er hinblickte über diesen Wald von Hellebarden und Spießen, die doch manchen nervigten Arm unter sich hatten, manchen geübten Kriegsmann, manchen Bauer, über den mit der Waffe und dem Freiheitsgefühl etwas vom alten kriegerischen Geiste gekommen war. Da mußte ihn die Lust anwandeln, diese Macht gegen seine alten Feinde im schwäbischen Bund sich zu Nutz und Rache zu gebrauchen. Darum war es ihm auch gewiß ein Ernst, wenn er die Bauern aufforderte, dem schwäbischen Bund entgegenzurücken und den Frauenberg liegen zu lassen. Als ein tüchtiger Kriegsmann wollte er sich nicht viel mit Festungen abgeben, sondern alle Haufen an sich ziehen, und so mit ungeheurer Uebermacht seinen und der Bauern gemeinschaftlichen Feind, den schwäbischen Bund, im Freien aufsuchen.

Zunächst vor ihnen lag jetzt das Mainzer Oberstift. Dieses hatte schon voraus Florian Geyer durchzogen, und wie er sich mit seiner schwarzen Schaar von dem lichten evangelischen Haufen getrennt hatte und wieder mit den indessen zum fränkischen Heere angewachsenen Haufen Frankenlands in Verbindung getreten war: so ließ er überall, wo er durchkam, nicht zum hellen lichten Haufen, sondern zum fränkischen Heere huldigen. So hatte er namentlich die neun Städte auf dem Odenwald in eigener Person für den Bund mit dem fränkischen Heere beeidigt, und war dann weiter gezogen auf Bischofsheim, der Tauber zu.

Das verdroß den Haufen vom Odenwald und Neckarthal. Dieser anerkannte den Vertrag nicht, welchen die neun Städte mit dem Haupt-

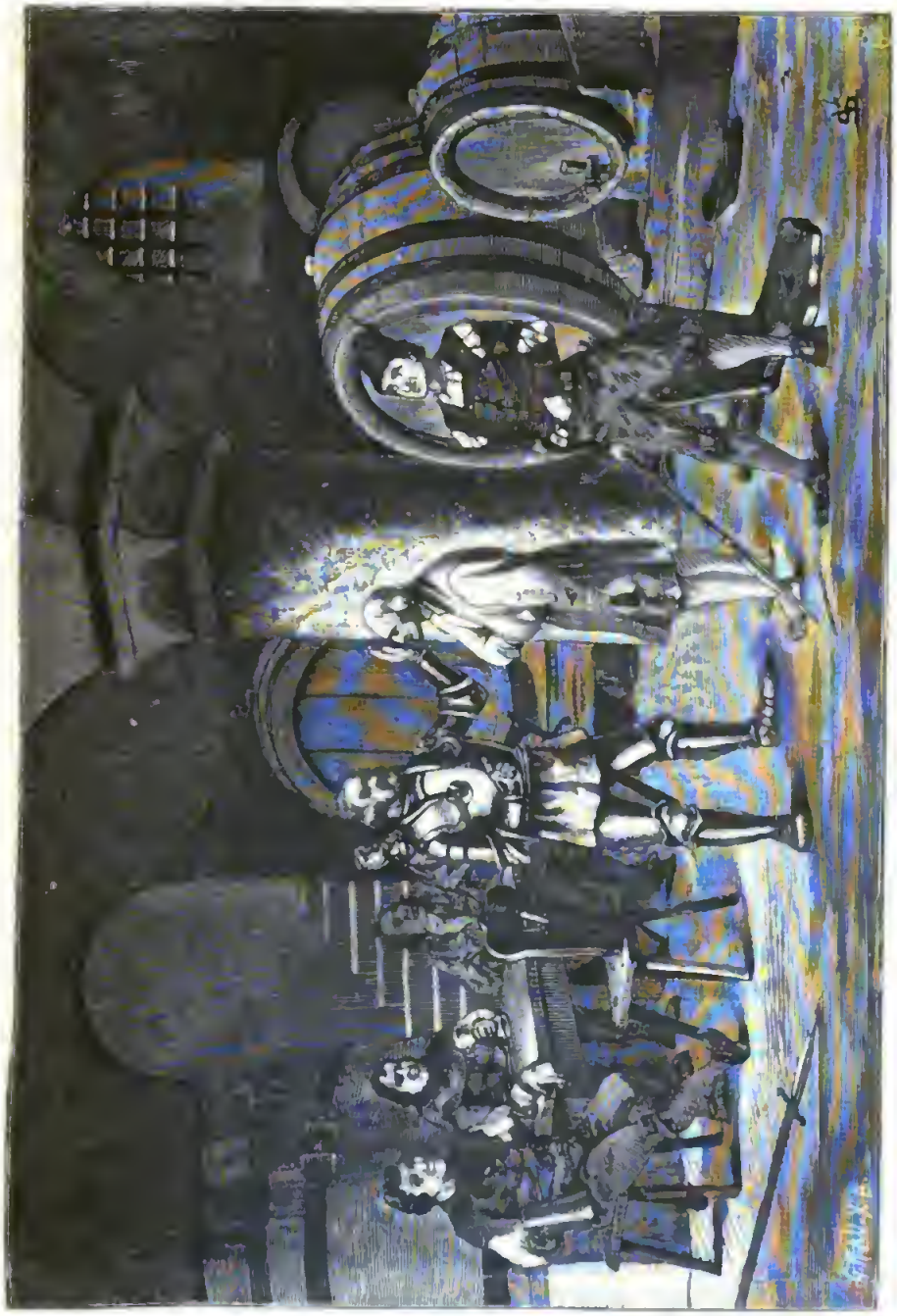
mann der ſchwarzen Schaar geſchloſſen hatten; ſie mußten aufs Neue geloben in die Brüderſchaft des hellen lichten Haufens. Dadurch wurde die Spannung zwiſchen den Odenwald-Neckarthälern und den Franken faſt zur Spaltung.

Von Buchen zog der Haufen auf Amorbach. Herr Göz, der Ritter, und Georg Mezler, die beiden oberſten Hauptleute, führten die Spitze des Zugs, hoch zu Roß; hinter ihnen ritt der oberſte Quartiermeiſter Wolf Meng von Heilbronn, und die Räthe; vor jedem Fähnlein ſein Hauptmann. In der Nähe vor Amorbach ritten die oberſten Hauptleute mit den Räthen voraus, und ſtiegen in der mainziſchen Kellerei ab.

Amorbach war das mächtigſte Kloſter im Odenwald. Es war ein Benediktinerſtift. Die oberſten Hauptleute ſchickten an den Abt ihren Befehl, ſogleich alle Brüder des Kloſters im Refektorium zu verſammeln; ſie haben mit ihnen zu reden wegen einer Reformation des Gotteshauſes. Die Brüder mußten ſeit faſt achthundert Jahren hübſche Kleinodien angeſammelt haben, viele goldene und ſilberne Kirchengefäße, viel Geld baar und in Kapitalien. Geld zu haben, läugneten ſie, und Wahrheit war es, daß ſie einige Zeit viel zum Bauen verwendet hatten; „ſie haben nichts Eigenes," ſagten ſie, „als einundzwanzig ſilberne Becher, welche unter ſie zum Gebrauche vertheilt ſeien." Jeder hatte einen ſolchen Becher in der Hand, und ſie überreichten ſie den Hauptleuten und Räthen zum Geſchenk, mit der Bitte, ſie gegen den Haufen zu ſchützen; denn ſchon hörte man das nachgekommene Kriegsvolk des hellen Haufens vor und in den Mauern des Gotteshauſes lärmen.

Das Kloſter hatte das Schickſal Schönthals und der Häuſer des Deutſchordens; ja ein ſchlimmeres. Was da war, Gewande, Geräthe, koſtbar mit Silber und Gold beſchlagene Bücher, Früchte, Wein, Vieh, Hausrath wurde als gute Beute erklärt. Nachdem der helle Haufe geplündert hatte, kamen die Amorbacher ſelbſt und die benachbarten Bauern, trugen vollends fort, was die Anderen noch übrig gelaſſen hatten, Alles, ſogar bis auf die Bretter, die Dachziegel und die vorräthig liegenden Backſteine. Man brach überall das Pflaſter auf, um verborgene Schätze zu finden. Schon hatten die Hauptleute geboten, dem wilden Geſchrei des Haufens zu lieb, die Brandmeiſter ſollen das Kloſter anzünden. Da kamen ſechs Abgeordnete des Raths von Amorbach und baten, das Gotteshaus nicht zu verbrennen, es ſtoße zu nahe an ihre eigenen Häuſer, und dieſe möchten mit ihm, ja ganz Amorbach zuletzt in Flammen aufgehen. Auf das nahmen die Hauptleute den Brandbefehl zurück und befahlen den bloßen Abbruch. Nur die Zinsbücher des Stifts gingen in Flammen auf. Die Beute wurde verkauft und jeder Rotte ihr Theil davon. Auch

Herr Göz erkaufte, außer seinem Theil, davon für 150 Gulden Kleinodien, darunter auch die schöne Blaue Inful, welche seine Hausfrau zertrennte, und die Perlen und Edelsteine daraus zu einem Halsschmuck sich nahm.



Göz im Kloster zu Amorbach.

Die Bauern waren mit Herrn Göz Anfangs zu Amorbach noch so wohl zufrieden, daß sie ihm fünfzig Gulden an dem Kaufpreis für die Kleinodien nachließen.

Herr Göz, der die geiſtlichen Herren nie wohl leiden mochte, und dem das neue Evangelium ſehr gelegen gekommen war, um ſich darauf zu berufen, fühlte ſich zu Amorbach recht in ſeinem fauſtritterlichen Element, dem Abt Jakob gegenüber, einem alten, wie es ſcheint, ſchwachſinnigen Manne. Er war geflohen, aber von den Bauern noch auf der Flucht ergriffen worden, und eine wilde Rotte hatte ihn ausgeplündert, ihn faſt rein ausgezogen, daß er es als eine Gabe des Mitleids anſah, als ihm ein Bäuerlein einen leinenen Kittel gab, ſich darein zu hüllen. Drüben in der Kellerei ſaßen und tranken die Hauptleute. Sie ließen ihn holen, er kam in ſeinem leinenen Kittel, ſtand da, er der alleinige alte Mann unter den ſiegesübermüthigen Oberſten, und wurde ſcharf ausgefragt, wo das baare Geld des Kloſters verborgen liege. Einen ſilbernen Becher hatte er noch bei ſich verſteckt. Göz, dem dies verrathen wurde, verlangte auch dieſen. Der alte Herr bat mit guten Worten, dieſen ihm zum Gebrauche zu laſſen. Da bedeutete ihn Berlichingen und berührte ihn mit ſeiner eiſernen Hand auf eine Art, daß der Abt meinte, er habe ihn mit der Eiſenfauſt auf die Bruſt geſtoßen: „Lieber Abt, Ihr habt lang aus ſilbernen Bechern getrunken, trinket auch wohl einmal aus den Krauſen.“ Doch ließen ſie ihn an ihrer Mahlzeit theilnehmen, bei der luſtig aus den ſechszehn ſilbernen Bechern getrunken wurde. Als man die gemachte Beute vor die Augen der Oberſten herbeibrachte, ſeufzte der Abt beim Anblick derſelben, beſonders als drei ſchöne Becher vorgewieſen wurden. „Lieber Abt,“ ſagte Herr Göz, „ſeid wohlgemuth, bekümmert Euch nicht; ich bin dreimal verdorben geweſen, aber dennoch hie; Ihr ſeid es eben ungewohnt.“

Der helle lichte Haufen war am 30. April zu Amorbach angelangt und lag mehrere Tage daſelbſt, während einzelne Abtheilungen zur Seite zogen, um Edelleute in die Brüderſchaft aufzunehmen und auf die zwölf Artikel zu beeidigen, auch Gotteshäuſer und Geiſtliche zu brandſchatzen und zu plündern.

Viertes Kapitel.

Erläuterung der zwölf Artikel. Hans Berlin und Weigand.

Herr Göz und ſchon vor ihm Wendel Hipler hätten gerne auch die zwölf Artikel gemildert, um dem Adel und den Städten den Anſchluß an die Sache der Bauern annehmlicher zu machen, eine Brücke über die Kluft zu bauen zur Annäherung. Auch um eine beſſere Heerordnung war es zu thun. Da kam ihnen, da Keiner für ſich die mißliche Sache, an

den zwölf Artikeln zu ändern, übernehmen wollte, Hans Berlin, der Rathsherr von Heilbronn, in den Wurf, der wegen seiner geschickten Verhandlungen auf Reichs- und anderen Tagen einen Namen hatte.

Hans Berlin mußte ihnen eine Erläuterung der zwölf Artikel und Zusätze dazu ausarbeiten, eine Arbeit, die, wie er selbst schreibt, seinen Herren zu Heilbronn insonders ehrlich und gut sein werde. Er saß mit Wendel Hipler, mit Göz von Berlichingen und Heinrich Maler von Wimpfen zusammen, veränderte und ermäßigte die stärksten Punkte und suspendirte mehrere ganz. Suspendirt wurden der sechste, siebente, achte und zehnte Artikel, diese sollten ausgesetzt bleiben bis zu einer künftigen Reichsreform; bleiben also sollte es beim Alten, vorerst mit Frohnen, Güterabgaben, Hofgülten und Güterbesitz, und die Mängel in Betreff dieser Punkte solle jede Bauerschaft erst bei der allgemeinen Reichsreformation vortragen. Der zweite Artikel wurde dahin abgeändert, daß zwar der kleine Zehnten nicht mehr gereicht, der große Zehnten aber beibehalten werden solle, bis zur Reichsreform; bis dahin solle man diesen Zehnten in jeder Gemeinde unvertheilt aufbewahren. Den vierten Artikel änderte Berlin dahin, daß die Jagd Jedem nur auf seinem Grund und Boden und einzig die Fischerei überall erlaubt sein solle; den fünften dahin, daß zwar die Waldungen unter die Gemeinden gleich ausgetheilt, aber nicht anders die Holzhaue vorgenommen werden solle, als nach Bescheid des Gemeindegerichts und der von diesem geordneten Waldmeister. Nicht ein Jeder solle seines Gefallens darin hauen; auch kein Vieh bei Strafe in Verhau und Jungholz getrieben, noch die Beholzung verwüstet werden. Auch der elfte Artikel erhielt eine wesentlich andere Fassung. Der Todfall solle zwar ab sein, aber wegen Handlohns solle es hingelegt bleiben, bis zu weiterer Erkenntniß in der Reichsreform.

Besonders wichtig sind die Punkte, welche als Zusätze die Erläuterung der zwölf Artikel beschließen:

1. Keiner solle ohne Bescheid plündern, noch hinaus zum Haufen zu ziehen aufmahnen; bei Leibesstrafe.

2. Zinse, Gülten und Schulden sollen ohne Widerrede bis zur Reichsreform gezahlt werden.

3. Alle Güter, welche weltlichen und geistlichen Obrigkeiten gehören, solle Niemand beschädigen, und die weltliche Obrigkeit jedes Fleckens die bisher den Geistlichen zuständigen Güter zu treuen Handen nehmen und beschirmen (d. h. sequestriren).

4. Keiner solle aus eigenem Frevel unbilligerweise einen Anderen, er sei geistlich oder weltlich, beleidigen, sondern Jeder sich des Rechtes eines jeden Fleckens begnügen lassen.

5. In allen Städten, Dörfern und Flecken ſollen alle Unterthanen ihren vorgeſetzten Obrigkeiten gehorſam ſein, ſich keiner Strafe um verſchuldeter Sache weigern und Rath und Gericht mit den Gehorſamen dem muthwilligen Frevel wehren und ihn ſtrafen. Wo ſich Jemand dawider ſetzte, ſich rottirte, oder dazu hälfe, der ſolle den Hauptleuten und Räthen des hellen Haufens angezeigt werden, zu ernſtlicher Leibesſtrafe.

Am Donnerstag nach Kreuzerfindung, den 4. Mai, vollendete Hans Berlin dieſe Deklaration oder Erläuterung der zwölf Artikel, und am folgenden Tage wurde die Erläuterung in großer Sitzung der Räthe und aller Hauptleute des lichten Haufens angenommen; wie es ſcheint, auch hier im engeren Rath der Bauern nur durch Stimmenmehrheit, nicht durch Einſtimmigkeit.

Die Einleitung zu dieſer ſogleich in Druck gegebenen Deklaration lautete: Da bisher manchfaltige Irrung und Zwietracht, mancher Mißverſtand bei gemeinem Volk über die zwölf Artikel erwachſen ſei und man dieſelben auf größere Freiheit gedeutet habe, als die Artikel ſelbſt enthalten, auch viel Ungehorſam der Unterthanen daraus fließe, ſowie Verwüſtung etlicher nutzbarer Dinge, und da zu beſorgen ſei, daß Alles, was zu Frieden, Einigkeit und gutem Frommen angefangen worden, in Zerrüttung unter ihnen ſelbſt kommen, Todtſchläge und andere Uebel entſtehen möchten: ſo haben ſie, ſolches Alles zu verhüten und ihr gutes getreues Vornehmen zu handhaben, zu den zwölf Artikeln eine Erklärung, und zu Hinlegung mehrerer Gebrechen eine Erweiterung derſelben verfaßt, welche etliche nothdürftige Stücke betreffe. Dieſe Erläuterung ſchloß damit, daß Alle, welche der Brüderſchaft oder Vereinigung des hellen lichten Haufens zugethan ſeien, ſich bei ernſtlicher Strafe nach dieſer neuen Ordnung bis auf fernere Erklärung zu halten haben.

Sie ging aus im Namen der Hauptleute, Räthe und ganzer Verſammlung des gemeinen chriſtlichen Haufens des Odenwaldes und Neckarthales; es ſcheint aber, die Hauptleute und Räthe des inneren Ausſchuſſes haben dieſe Erläuterung vorerſt nicht an den hellen Haufen gebracht, ſondern abwarten wollen, wie dieſelbe von den hinter ihnen liegenden Gemeinden des Neckarthales aufgenommen würde. Sie allda zu verkünden, beauftragten ſie den geſchickten Hans Berlin ſelbſt, und nachdem dieſer mit dem inneren Rath der Bauern „noch Anderes hatte machen helfen", wahrſcheinlich die Grundzüge zu dem Entwurf einer allgemeinen Reichsreform, ritt er mit der Deklaration zurück. Wie ſie in den nächſtgelegenen Gemeinden aufgenommen wurde, wiſſen wir nicht im Einzelnen: zu Böckingen ging es ihm ſchlecht. Als er anhob zu verkünden, wie Keiner den Anderen aufmahnen dürfe bis auf des Haufens eigenes Erfordern, Jeder den

Anderen bei ſeinem Herkommen und ſeiner Gerechtigkeit bleiben laſſen, alle Zinſe, Gülten und Anderes wie zuvor leiſten ſolle, da ſprach die ſchwarze Hofmännin, das Verkünden ſei derer von Heilbronn Anrichten. „Bei dem Leiden Gottes!“ rief ſie, „der Berlin wird Euch betrügen, Ihr werdet verführt und betrogen; ich ſelbſt will ein Meſſer in ihn ſtechen, und wer das thun will, der ſtehe zu mir, ich will zum Erſten Hand anlegen.“ Da ſtand Bartlin Hailmann zu ihr, „mit viel üppigen Worten“, und Herr Hans Berlin fand für gerathen, ihnen flüchtig zu entreiten.

Die dem Lager von Amorbach nächſten Gemeinden, in denen Hans Berlin die Deklaration verkündet hatte, ſchickten ſogleich Botſchaften an den hellen Haufen, es kam ihnen ſeltſam vor, daß ſie jetzt ſchon, da ſie kaum frei ausgeſchritten waren, den Hals wieder unters alte Joch beugen ſollten. Sie wollten meinen, ließen ſie durch ihre Boten ſagen, ſie führen Krieg um ihre Freiheit; nun ſei ihnen geſchrieben worden und geboten, ſie ſollten eben thun wie vorhin.

Erſt dadurch, ſcheint es, kam die Deklaration zur Kenntniß des hellen Haufens. Denn jetzt erſt treten ſie zuſammen, halten ohne ihre Hauptleute Gemeinde, hören die Boten, von Hand zu Hand gehen die Abdrücke der Deklaration, und der Sturm bricht los, der Haufe wüthet. Göz von Berlichingen, hieß es, ſei ein Pfaffenfreund, darum wolle er ſie kein Haus verbrennen laſſen; es thue nicht gut, man jage ihn denn durch die Spieße. Man müſſe ihn todtſchlagen, ſchrien Andere, ihn und Alle, die zu der neuen Ordnung geholfen und gerathen. Die Erhitzteſten der Heilbronner, die beim Haufen waren, ſchrieben Alles nicht nur Hans Berlin zu, ſie ſahen in den Rathsherren von Heilbronn die Urheber und zogen den Haufen dieſer Anſicht zu. Leonhard Weldner eiferte mit großem Geſchrei: „Alſo muß der Haufen wieder vor die Stadt kommen, man muß den Rath übers Stadthaus abwerfen und dann die Geiſtlichen anſtoßen.“ Ein Theil der Odenwälder beſchloß mit den Heilbronnern, ſogleich wieder umzukehren und die Schlöſſer Wildenberg und Limpach, die dem Stifte Mainz gehörten, und die man bisher verſchont hatte, den Gözen und Hiplern zum Trotz zu verbrennen und alle Fürſten, Herren und Edelleute, die nicht auf die zwölf Artikel zu ihnen huldigen würden, todtzuſchlagen. Einige ſchlugen vor, man ſollte ſich des Geſchützes bemächtigen und die Deklarationsmacher ſitzen laſſen.

Es löſten ſich auch ohne Weiteres einzelne Fähnlein von dem hellen Haufen ab und ſtreiften rückwärts und zur Seite, um auszuführen, was ſie beſchloſſen hatten; unter dieſen das freie Fähnlein von Heilbronn.

Durch die Deklaration hatte Göz das Vertrauen des Haufens ganz verloren, mißtrauiſch beobachtete man von jetzt an jeden ſeiner Schritte,

und er war allerdings von nun an mehr wie ein Gefangener im Zuge des Haufens, denn als oberſter Feldhauptmann; doch verhinderte er viel Brennen und Plündern, denn noch war der überwiegende Theil der Räthe und Hauptleute für ihn.

Da kam Botſchaft aus der Stadt Würzburg, daß die befreundeten Bürger derſelben Meiſter würden, ſobald das fränkiſche Heer einerſeits, der lichte Haufen andererſeits, vor ihre Mauern zögen, und nun geſchah der Aufbruch ſchnell noch am 5. Mai nach Miltenberg.

Fünftes Kapitel.

Reichsfürſten im Bunde der Bauern. Zug auf Würzburg.

In Miltenberg ſaß als Mainziſcher Keller der oft genannte Friedrich Weigand, einer der leitenden Oberen des geheimen Volksbundes. Noch früher als die Fähnlein, welche ſich zu Amorbach von dem hellen Haufen eigenmächtig ablöſten, war eines vorwärts gezogen unter Führung Auerbachers, eines bekannten Dienſtmanns Berlichingens, der manchen Ritt mit dieſem und mit dem Thalacker gemacht hatte. Dieſer Vortrab war fleißig, die Geiſtlichen zu ſchätzen, Zinsbücher zu zerreißen, ihnen die Weinvorräthe auszutrinken und in den Häuſern zu wüſten. Selbſt in Miltenberg plünderten ſie. Am 3. Mai war Friedrich Weigand ins Lager zu Amorbach geritten, ohne Zweifel, weil er zu den Berathungen des inneren Rathes eingeladen worden war und ſonſt geheime Geſchäfte hatte; denn gerade an dieſem und dem folgenden Tage wurde die Deklaration der zwölf Artikel berathen und beſchloſſen. Wahrſcheinlich hat er ſchon hier ſeine Beiträge zu einer allgemeinen Reichsreform vorgebracht, die er ſpäter ſchriftlich eingeſchickt und deren Konzepte noch vorhanden ſind. Weigand ſelbſt erzählt, die Hauptleute haben ihn durch den Beutemeiſter ins Lager nach Amorbach holen laſſen, aber, will er glauben machen, blos um von ihm, als dem Finanzbeamten ſeines gnädigen Herrn zu Mainz, „ſechshundert Gulden aus der erzbiſchöflichen Kaſſe zu verlangen.“ Er erlangte hier auch einen Schirmbrief, von allen anderen unterſchieden: Friedrich Weigand, hieß es darin, hat ſich mit Weib und Kind, Hab und Gut, an welchen Orten er's hätte, in unſeren Haufen und unſere Verbrüderung begeben. Wir gebieten, daß er ganz ungeſchätzt, unbeleidigt und unbedrängt, wie ein anderer unſerer Mitbrüder gehalten werde, bei Verlierung eines Jeden Leibs, Lebens und Guts. Zurückgekehrt, fand er Miltenberg geplündert, doch vorerſt ſein Haus und Hof nicht beſchädigt. Dieſe Art von Schirmbrief, wie er ſie nun aufzuweiſen hatte, ſchützte

ihn, ſo ſchien's, vor allem Weiteren. Der Vortrab zog das fruchtbare Thal der Mudau hinab auf Aſchaffenburg. Sein Fähnlein ſtärkte ſich ſehr durch den Zulauf aus allen Orten um dieſe Stadt her.

Im erzbiſchöflichen Schloß zu Aſchaffenburg ſaß des Kurfürſten von Mainz Statthalter, der hochwürdigſte Fürſt und Herr, Wilhelm, Biſchof zu Straßburg und Landgraf im Elſaß, ein geborener Graf von Hohenſtein. Der Statthalter hatte ſchon in den erſten Tagen der ausbrechenden Volksbewegung, zu Anfang April, die Vaſallen des Stifts aufgeboten, „ſich in Rüſtung zu ſchicken und anheim zu halten, bis er weiter beſchreiben werde, und alsdann ihm aufs ſtrakſte ſammt Knechten und Pferden, mit gleißendem Hauptharniſch zum Beſten gerüſtet ihm zuzuziehen," um dem Aufſtand in Zeiten Widerſtand zu thun.

Zu Miltenberg erſchienen die Räthe des Statthalters, Wolf Böheim der Marſchall, Marx Stumpf und Andreas Rücker im Lager des hellen Haufens. Sie baten Göz von Berlichingen um ſeine Vermittelung. „Freunde," ſprach er, „ich bin ſelbſt ein armer gefangener Menſch, und werde dem Stift nichts ſchaden, wenn ich ihm auch nichts nützen kann." Der Statthalter mußte wie die anderen Herren, mit dem Domkapitel zu Mainz, mit deſſen Zuſtimmung er unterhandelte, die zwölf Artikel annehmen und geloben, Alles, was durch dieſen hellen Haufen und andere gemeine Haufen hernach von frommen, geſchickten, gelehrten und verſtändigen Leuten in dieſen Sachen und in allen anderen chriſtlichen Dingen und Anliegen gemeinen Landes erkannt und geordnet werden würde, ohne Ausnahme zu befolgen. Bis dahin, bis zur allgemeinen Reichsreform, ſollen alle Stiftsunterthanen und Verwandte in Städten und Flecken auf dem Odenwald, welche zum evangeliſchen Bunde gelobt und geſchworen haben, ſammt den Kellereien und dem Schloß Gamburg unter ihren jetzigen Vorgeſetzten und Amtleuten bleiben und der Erzbiſchof und Statthalter ihnen ihren Uebertritt zur evangeliſchen Vereinigung nimmermehr in Ungnaden gedenken.

Der Vertrag wurde im Namen des Erzbiſchofs von dem Statthalter, dem Fürſt-Biſchof Wilhelm und von Lorenz Truchſeß, dem Dechanten des Kapitels zu Mainz, gezeichnet und mit des Stifts und Kapitels Inſiegeln verſehen, am 7. Mai. Die Gegenzeichnung geſchah von den Hauptleuten, Göz von Berlichingen und Georg Mezler.

Zu bemerken iſt, daß die Verpflichtung geſchieht „auf die gedruckten zwölf Artikel, welche von der evangeliſchen Verſammlung angenommen und unter ihr ausgebreitet ſind, ſammt der nicht darin begriffenen Erklärung und denen dieſen angehängten zu Amorbach verfaßten Artikeln."

So ſuchten die Hauptleute alſo dadurch auszugleichen, daß ſie zugleich auf die zwölf Artikel und zugleich auf die Deklaration verpflichteten.

Zu Miltenberg erſchien auch Graf Georg von Wertheim in Perſon im Lager, ergab ſich an die Bauern, mit handgebenden Treuen, gelobte Leib und Gut zu ihnen zu ſetzen, und ſchickte ihnen von Stund an Proviant nach Kühlsheim, und als das Heer weiter zog, führte er ſein Geſchütz mit Pulver und Stein ins Feld bei Kloſter Neubronn ihnen zu und zog mit ihnen gen Hochberg.

Das Heer eilte vorwärts, ohne zu wüſten, ohne zu brennen. Wohl thatens aber jene ungehorſamen Fähnlein, die ſich abgeſondert hatten. Am 7. Mai zogen ſie zu Miltenberg ein, während Friedrich Weigand wegen des Abſchluſſes des Vertrags mit dem Statthalter Fürſt Wilhelm abweſend war. In Weigand ſahen ſie einen der Deklarationsmacher, und ohne ſich um ſeinen Schirmbrief zu kümmern, ſtürmten ſie ſeine beiden Häuſer zu Miltenberg, plünderten und verwüſteten ſie dergeſtalt, „daß es dem Türken zuviel wär, Geld, Wein, Frucht, Harniſch, Wehr, Hausrath, all das Seine nahmen ſie daraus fort, über 600 Gulden Werths. Auch vom hellen Haufen entſendete Streifſchaaren nahmen jedoch noch immer Schlöſſer ein, deren Herren nicht in der Verbrüderung, deren Vögte entflohen waren. So auch das Schloß Rotenfels. Der Herr von Rotenfels war Berlichingens naher Vetter, und Göz befahl und bat die dahin Verordneten aufs Höchſte, dem Schloß keinen Schaden zu thun, nichts zu nehmen, als was man ins Lager nothdürftig hätte, und der Hausfrau behülflich zu ſein, daß ihr nichts entwendet werde, an Hausrath, Kleidern und Kleinodien. Die Hauptleute waren beſonnener und gemäßigter geworden: nicht aus Luſt am Wüthen, nur um Plan und Zweck ſollte fortan die verzehrende Fackel geſchwungen werden, Rotenfels wurde von den Odenwäldern geſchont; ebenſo das Schloß Homburg und das Amthaus Procelden. Göz rühmt ſich nachher ſelbſt, es ſei keinem Grafen und keinem Edelmann ein Haus verbrannt worden, ſo lange er bei dieſem Haufen geweſen. Bei Schönrain ſtieß das Heer auf die Trümmer des Priorats gleiches Namens, das den Benediktinern zu Hirſchau im Schwarzwald gehörte. Es war wüſte und öd. Der ſchwarze Haufen hatte es eingeäſchert, nachdem er Wein, Korn, Vieh und Hausrath herausgenommen.

Von da an zog der lichte Haufen auf Hochberg, und lagerte hier am 7. Mai Abends, im Angeſichte von Würzburg: acht Verordnete gingen rückwärts ins Mainziſche Erzſtift, um den noch nicht verbündeten Gemeinden den Bundeseid abzunehmen. Der lichte Haufen konnte ruhig dieſe acht im Mainziſchen umgehen laſſen; Alles, was dem Rheine zulag, Frankfurt, Mainz, Worms, Speier, Rheingau, Rheinpfalz, die ganze Landſchaft bis Trier hinab war in einer den Bauern günſtigen Bewegung begriffen.

Sechstes Kapitel.

Frankfurt, das Rheingau, der Niederrhein und Westphalen.

Wie auf beiden Ufern des Stromes, in dessen grünlichen Wellen so viele Dome und Burgen, so viele Herren- und Priestersitze sich spiegelten, vom Ober- bis zum Niederrhein schon in den ersten Bundschuhen Fäden der Bewegung hinabliefen, so zeigen sich solche frühzeitig hier auch beim Ausbruch des großen Volkskampfes. Zu Frankfurt ängstigten sich die fremden Kaufleute schon in der Fastenmesse über eine Verschwörung, die gegen Rath und Pfaffen im Werk sei, und man raunte sich zu, man werde nach der Messe viel Neues zu sehen bekommen. Es saß in der Stadt ein fremder Prädikant, ein Geistes- und Gesinnungsverwandter Karlstadts, Doktor Gerhard Westerburg. Die Anhänger der neuen Lehre fanden in ihm ihren Mittelpunkt; das Haus auf der Gallengasse, worin er zur Miethe wohnte, war bei Tag und bei Nacht von Bürgern besucht, und sie nannten ihn den evangelischen Mann. Sein eifrigster Anhänger war Hans von Siegen, ein Schuhmacher. Wegen kirchlicher Dinge waren schon im Jahr zuvor allerlei Spähne gewesen; die ewigen Zinse, womit die Häuser und Güter in Frankfurt mehr als anderswo beschwert waren, verursachten bei der Bürgerschaft solche Unzufriedenheit schon im Jahre 1523, daß der Rath von der Geistlichkeit begehrte, sich ihrethalb in einen billigen Vergleich einzulassen. Auch die seit 1488 gemachten Auflagen auf Wein, Bier und Früchte erbitterten.

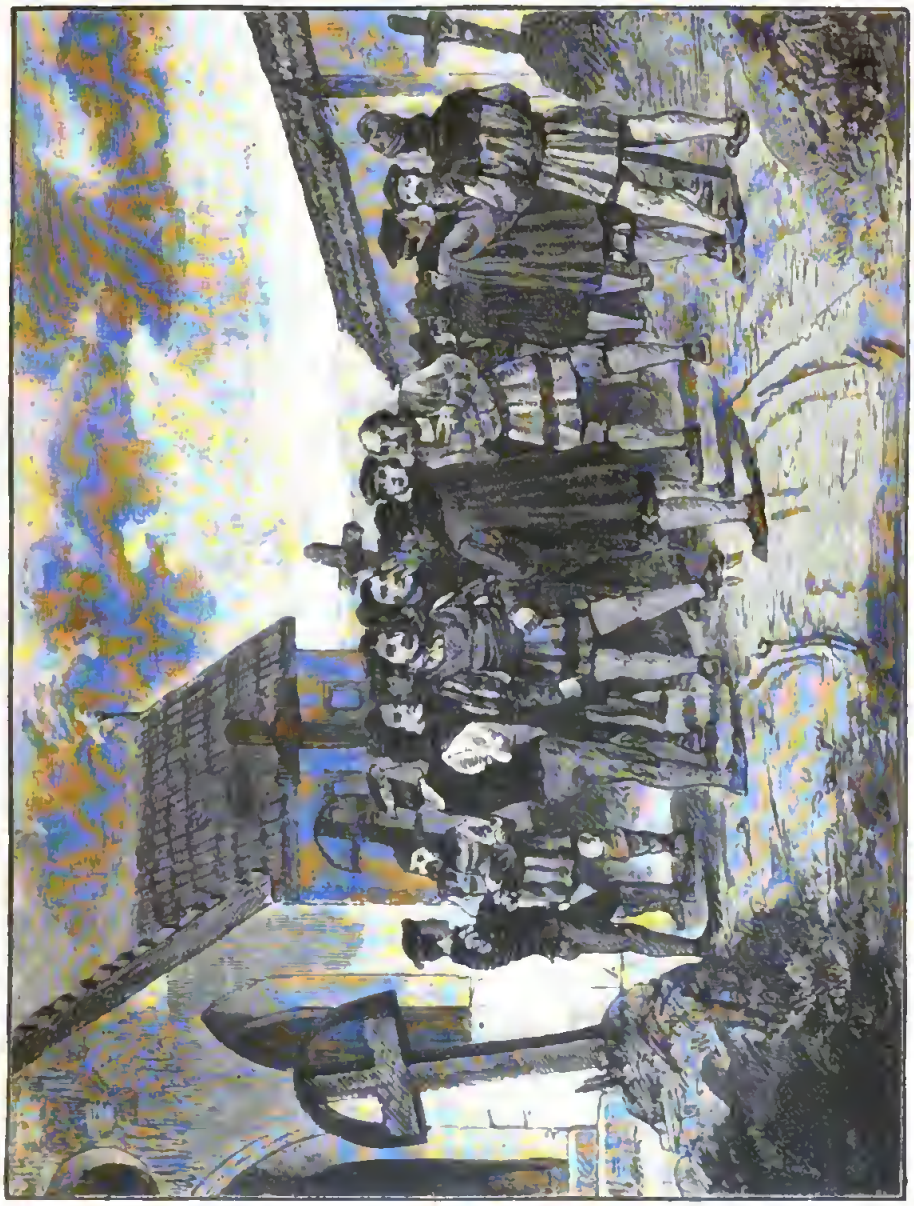
Am Montag in der Osterwoche, den 10. April, traten mehr als sechshundert Bürger aus der Neustadt und Sachsenhausen auf dem Kirchhofe zu St. Peter zusammen; es waren auch etliche fremde Personen darunter. Anlaß nahmen sie von einer neuen Steuer, die auf die sogenannten Hellerkarren, Karren, die man in den Messen brauchte, gelegt wurde, und wonach Jeder, der sie gebrauchte, zwölf Pfennige geben sollte. Sie gingen schnell zu allgemeinen Rathschlagungen wider den Rath und die Geistlichkeit über. Es war eben Mittags 12 Uhr. Die beiden Bürgermeister Hamann von Holzhausen und Hans Stefan von Kronstedt eilten mitten unter sie, um ihr Vornehmen zu erlernen. Die Versammelten ließen sie nicht umsonst fragen. Ein Sturm von Klagen erhob sich über Pfaffen und Steuern. Die Herren suchen sie zu begütigen, der Rath werde sie hören, sie sollen ihre Beschwerden aufsetzen und vor ihn bringen. Die Versammlung will die Sache nicht auf die lange Bank hingelegt haben, sondern sogleich bessern, selbst bessern, die Geistlichen reformiren. Sie verhehlen ihnen nicht, daß ihr Vorhaben sei, etliche Klöster heimzusuchen.

Ob ſie für ſich ſelbſt ſprechen und handeln, oder in weſſen Auftrag? fragt Hamann von Holzhauſen die Vorderſten. „In weſſen Auftrag?“ verſetzt Peter Dörkel, der Bendermeiſter; „es geſchieht von unſertwegen, von wegen der Gemein und aller Zünfte.“ Herr Hans Stefan wandte ſich an Peter Krieger, den Schneider, einen anderen Volksmann, und er und Holzhauſen baten ihn, ſeine Freunde von den Klöſtern zurückzuhalten. Die Frankfurter aber wollten ihren Pfaffen thun, wie man, wie ſie gehört hatten, ihnen anderswo that. „Haben die Pfaffen,“ ſchrie der Haufen auf dem Kirchhof, „lang genug mit uns getrunken, ſo wollen wir einmal auch mit ihnen trinken.“ Reden, Bitten, Flehen, Verheißen, Alles, was die Herren verſuchen, iſt umſonſt, die Gewerke ſind blaumontagsluſtig, jubelnd geht es fort ins Predigerkloſter, da ward gegeſſen und getrunken, aus dem offenen Keller; von da gings in den Frohnhof, man ſuchte nach dem Schulmeiſter, man aß und trank wieder von vorn, doch ohne einen Frevel zu verüben. Am anderen Morgen, den 11. April, brachten die Sprecher des Volkes die Beſchwerden vor den Rath, und Nachmittags machte der Haufen verſchiedene Beſuche bei den Frauenbrüdern (Karmelitern), in des Dechanten Haus zu St. Bartholomä, der mit Kochläus, dem ſchreibſeligen Feinde der Reformation, entflohen war, und in den Häuſern anderer Geiſtlichen, ohne weiteren Muthwillen, als nur, daß ſie als ungebetene durſtige Gäſte kamen. Nichts wurde beſchädigt, nichts ſonſt genommen.

Die Bürger hatten in ſechsundvierzig Artikeln ihre Beſchwerden zuſammengefaßt. Der Rath ſuchte ſie durch liſtig geführte Unterhandlungen hintanzuhalten und Zeit zu gewinnen. Aber am Samstag Morgen vor Oſtern erſchien Hans von Siegen bei dem Bürgermeiſter, mit der Erklärung, die Gemeinde wolle die vorgelegten Artikel ſtracks und ohne Abthun von einem Rath angenommen haben. Vom Liebfrauenberg her glänzten Spieße und Handbüchſen; Hunderte aus den Zünften hatten ſich dort in Waffen aufgeſtellt, während ihr Sprecher dies vortrug.

Die Herren des Rathes überdachten, „es gebühre ihnen, Eintracht und Friedleben zu ſuchen, es haben ſich ja bei vielen löblichen Städten des heiligen Reiches in dieſen ſorglichen Läufen dergleichen Händel begeben, und es ſei ein Weiteres zu beſorgen, wo nicht ſtattliches Einſehen geſchehe,“ und ſie entſchloſſen ſich zuletzt, die übergebenen Artikel zu bewilligen und eine Schrift darüber auszuſtellen, „daß ſie ſolche, wie ſie von Wort zu Wort folgen und ſoferne ſie mit Gott und Ehren zu halten möglich ſeien, gutwillig halten werden,“ als Artikel, „erheblich und gut zu gemeinem Nutzen,“ als Punkte und Rügen von Mängeln und Gebrechen, „die ſich zu Frankfurt in vielfältigen Wegen erhalten haben.“

Sie verpflichteten ſich bei ihren geſchworenen Eiden, die Artikel feſt und unverbrüchlich zu halten, und gegen Keinen darum Ungunſt oder Widerwillen zu zeigen, durch keine kaiſerliche oder andere Freiheit, die ſie ſchon haben oder künftig erlangen möchten, ſich verleiten zu laſſen, daß ſie



Aufſtand in Frankfurt a. M.

wider die Artikel thäten; ſie gelobten das Alles für ſich und ihre Nachkommen auf ewige Zeiten.

Es war Samstag nach Oſtern am 22. April, als der Rath dieſe Urkunde der Gemeinde ausſtellte. Zwölf Tage lang hatte der Kampf um die Artikel gedauert. Jetzt wirbelten die Trommeln fröhlich durch

die Gaſſen, alle Bürger eilten zum Römer, die Artikel zu ſehen, unterſchrieben von Rath, Stiftern und Klöſtern; ſie wurden vorgeleſen, und die Herren des Raths und die Bürgerſchaft erneuerten ſich ihre Eide auf dieſelben. Da zogen die Wachpoſten von den öffentlichen Plätzen, die lange geſchloſſenen Thore öffneten ſich, es zeigte ſich Alles wieder befänftigt.

Die Bürgerſchaft ließ dieſe Artikel drucken und verbreitete ſie in den Rheinſtädten, in der Pfalz und in den Gebieten des ſchwäbiſchen Bundes, zum großen Verdruß der Obrigkeiten dieſer Städte und Lande. In Frankfurt ſelbſt trat zwar der bisher in Thätigkeit geweſene zahlreiche Bürgerausſchuß ab, um wieder an ſein tägliches Gewerb zu gehen, und es blieb nur ein engerer Ausſchuß von Zehn. Dieſe Zehner gingen von Haus zu Haus bei den geiſtlichen Herren und befahlen ihnen im Namen der Gemeine, ihre Concubinen ſogleich zu entlaſſen, wo nicht, Schadens gewärtig zu ſein. In den Klöſtern wurde ein vollſtändiges Inventar von Allem, was da war, durch ſie eingefordert, und je weiter die Volksbewegung in den deutſchen Gebieten umher fortſchritt, deſto kühner wurden die Zehn in ihrer Stellung gegen den Rath. Jetzt erhob ſich auch die Bauerſchaft im Frankfurter Stadtgebiet, und in dem Antoniterhof wurden bedenkliche Zuſammenkünfte gehalten. Zugleich kam das Gerücht herein, Florian Geyers ſchwarze Schaar ziehe auf Frankfurt heran. Der Rath bat, ſprach, überzeugte, wie die ganze Stadt ins Verderben käme, wenn jene Schwarzen hereinbrächen und die vielen Meſſegüter plünderten, welche fremde Kaufleute und Herren bei hieſigen Juden hinterlegt hätten. Bald ging jedoch die Angſt vor den Schwarzen vorüber, ſie hatten eine andere, entgegengeſetzte Straße geſucht. Schon hatten „viele böſe Buben“ in der Stadt daran gedacht, bei der Gelegenheit die Deutſchherren, Pfaffen und Juden auf die Schlachtbank zu liefern. Geht's nicht nach unſerem Willen, hörte man rufen, ſo wollen wir der Artikel keinen halten. Als die Gefahr vor dem ſchwarzen Haufen vorbei war, griff der Rath keck darein; er ließ zwei, welche arger Reden überführt waren, Kunz Haas und Henne Stork, den Metzger, in den Thurm ſetzen. Auch den Doktor Weſterburg beſchloß er aufzufordern, binnen vierundzwanzig Stunden die Stadt zu verlaſſen. Der Doktor achtete nicht darauf. Der Rath ſah ſich genöthigt, in der Gegend, wo er wohnte, ſtarke Streifwachen auf- und abziehen zu laſſen; denn zahlreicher als zuvor und aufgeregter zeigten ſich die nächtlichen Verſammlungen in ſeinem Hauſe. Auf eine zweite freundliche Warnung, zu gehen, antwortete der Doktor: „Wenn es Gottes Wille iſt, werde ich hinausziehen, vor der Hand bleiben.“ Die Rathsherren hatten dazu noch von den Zehnern zu erleben, daß dieſe das Bürgerrecht für den Doktor verlangten. Sie hatten noch mehr zu dulden. In einer Nacht,

als einige Herren des Rathes mit einer Schaar rathsfreundlicher Bürger die Runde in den Gassen machten, trat gerade Hans von Siegen, der Zehen Einer, und Andere des Volkes aus des Doktors Haus. „Was soll das sein?" rief Hans von Siegen an, „gilt es also wachen? Ich konnt' auch wohl Leute aufbringen." Und von den Rathsherren wandte er sich zu den Bürgern: „O Ihr Bürger, wann Ihr wüßtet, warum Ihr allhie ginget, Ihr würdet nicht mit ihnen gehen." Die Rathsfreunde „verdruckten den Zorn" und gaben Hansen von Siegen keine Ursache zu Thätlichkeiten, sondern für und für gute Worte. So schied Hans mit Laux, dem Kürschner, Wild, dem Schneider und anderen Volksmännern ab, „doch mit viel aufrührigen, ungeschickten, widerchristlichen Worten."

In dem benachbarten Mainz, in dem goldenen Mainz, wo sonst die Freude ihren Hof hatte, und das Volk, was die Natur betraf, so glücklich sein konnte und nicht glücklich war, in der alten großen Stadt, war die Bewegung noch stärker, als in Frankfurt. Am 25. April, als die Prozession zum heiligen Kreuz geschah, versammelten sich auf den Abend viele Bürger mit Harnischen und Büchsen auf dem Dietmarkt; es waren Freunde der neuen Lehre, und vier Prediger derselben, welche in den Thürmen der Stadt gefangen gelegt worden waren, wurden von ihnen befreit. Sie blieben die ganze Nacht unter den Waffen beisammen und Alles, was der Vizedom und das Kapitel gütlich mit ihnen handelte, beruhigte sie nicht. Mit der Frühe des Morgens ließen sie durch die Stadt ausrufen, daß alle Bürger auf dem Dietmarkt zusammenkommen sollen; und sie kamen herbei mit Harnisch und Wehr, sie nahmen die Schlüssel der Stadt an sich, schlossen alle Pforten und führten das Geschütz von allen Thürmen auf den Dietmarkt. Tag und Nacht war kriegerischer Lärm in der Stadt, sie schossen aus den Böllern, sie drohten, die geistlichen Häuser anzugreifen, und, um der Beschädigung zu entgehen, willigte das Domkapitel in alle Punkte, welche die Gemeinde der Stadt ihm vorlegte. Es waren einunddreißig Punkte, höchst gemäßigt und billig; sie bezogen sich alle auf örtliche Beschwerden.

Noch einige Tage früher versammelten sich die Bauern und Bürger des Rheingaues. Das Rheingau wurde mit Recht die wahre Heimath des Adels und das Paradies der Pfaffheit genannt. Sie versammelten sich zuerst bei ihrer uralten Mallstatt, auf der Lüzelaue zu St. Bartholomä, am 23. April, und forderten ihre alte Gauverfassung zurück. Sie entwarfen, wie die Stadt Mainz, gerade auch einunddreißig Artikel, von welchen wir die merkwürdigeren ausheben. Wie die Schwaben forderten sie zuerst die eigene Wahl ihrer evangelischen Prediger und freie Lehre des Evangeliums. Dann wollten sie den Zehnten auf den dreißigsten ge-

ſetzt haben; davon ſolle das Predigtamt erhalten, das Uebrige für die Armen verwendet werden. Sie wollten, daß alle Güter im Rheingau, geiſtliche und weltliche, edel und unedel, ihre Bede geben und Gemeindedienſte verrichten ſollen, wie die Bürger; nur die freiadeligen Lehengüter ſollen wie bisher davon frei ſein. Sie verlangten die alte Freiheit zurück, daß jeder Rheingauer nur da, wo er ſeßhaft wäre, belangt und gerichtet werden dürfe; ebenſo, daß alle Dienſtmannenſchaft und ſonſtige Rechtsausnahme aufhöre und Jeder ſich mit dem gemeinen Recht begnüge. Ferner forderten ſie, es ſollen alle alten Teſtamente und Brüderſchaften, die keinen Nutzen gewähren, abgethan ſein und an ſie Gült und Zins nicht mehr gegeben werden; erweisliche Grundzinſe bleiben, aber für einen Schilling mit fünfzehn Albus, ſowie die Wein-, Oel- und Wachsgülten mit dem zwanzigſten Theil ablösbar, alles Uebrige von Grundzinſen abgethan ſein, alle betrüglichen Käufe und Verkäufe nicht mehr gelten, die Einkünfte aller Altäre, welche Günſtlinge beſitzen, ohne ihr Amt perſönlich zu verſehen, eingezogen und zum gemeinen Nutzen verwendet; kein Jude, Bettelmönch, Stationirer im Rheingau geduldet werden; die Klöſter ausſterben, Palliengelder, die für den Rheingau allein tauſend Goldgulden betrugen, aufhören. Und endlich forderten ſie, daß Bau- und Brennholz jedem Bürger frei zu Kauf und Verkauf werde, frei Waſſer, Waid und Wild, das Hochwild ausgenommen; daß, was ein Halbtheil gebe, künftig ein Drittel gebe; was ein Drittel, fortan ein Viertel u. ſ. w. gebe; Wittwen und Waiſen eines jeden Fleckens ſollen von dem Rath deſſelben verpflegt, das Haingericht nach altem Recht bewilligt werden.

Beſonders merkwürdig iſt auch ein Artikel, der ihre militäriſche Vertheidigung betraf. Vormals waren alle Flecken des Rheingaus mit Mauern, Gräben und Thürmen umgeben; und während das Land ſelbſt weſtlich und ſüdlich durch den Rhein gedeckt war, hatte es gegen Oſten und Norden das ſogenannte Gebicke, d. h. eine zuſammenhängende Reihe von Gräben, Thürmen und dicht bewachſenen Hecken zum Schutz. Dieſes Gebick unterbrach das Kloſter Tieſenthal und der Hof zum Appen; durch das Kloſter und den Hof allein war das Land offen und zugänglich für einen feindlichen Ueberfall. Darum verlangten die verſammelten Rheingauer jetzt die Schleifung des Kloſters und des Hofes.

Die Verſammelten übergaben ihre Beſchwerdeartikel dem Vizedom Brömſer von Rüdesheim, der gab ſie an das Domkapitel. Um Zeit zu gewinnen, erbat ſich dieſes drei oder vier Tage aus, damit es prüfe, ob nicht einer oder mehr Artikel darin begriffen wären, welche wider das göttliche Recht und die Wahrheit erfunden würden. Die Domherren hofften, inzwiſchen Hülfe aus der Ferne, oder wenigſtens Nachrichten und Ver-

haltungsweiſungen zu bekommen. Zuletzt erklärten ſie, daß einige Artikel im göttlichen Recht gegründet ſeien, andere nicht, und baten, die Landſchaft möchte die Beſiegelung nicht eher fordern, bis darüber mit dem abweſenden Statthalter zu Aſchaffenburg verhandelt worden wäre. Einige der Landſchaft fanden dies billig und willigten darin, Andere widerſetzten ſich und verweigerten jeden Aufſchub. Das waren vorzüglich die aus dem Mittelamt, aus den Schultheißereien Winkel, Oeſtrich, Hallgarten, Johannisberg und Mittelheim. Die Johannisberger waren die Aufgeregteſten darunter. Mit ihnen handelten in gleichem Eifer Etliche aus dem unteren Amt, zumeiſt aus der Schultheißerei Eibingen.

Die Johannisberger und Eibinger zogen bei ſolcher Zweiung der Landſchaft mit Harniſch und Wehr auf das Wachholder, ein Feld, eine kleine Stunde vom Rhein, nahe bei dem Ciſterzienſerkloſter Eberbach, eine mit Wachholdergeſträuch bewachſene Viehweide. Es war am Tage nach Philippi und Jakobi, als ſie ſich auf das Wachholder lagerten und ſich zuſammen vereideten, beieinander zu ſtehen und zu bleiben. Adel und Bürger hielten es hier mit den Bauern, da ſie Vortheil davon erhofften. Aufgefordert erſchienen ſie zahlreich auf dem Wachholder. Auch der Statthalter, Wilhelm von Hohenſtein, Fürſtbiſchof von Straßburg, wurde aufgefordert, perſönlich auf dem Wachholder vor ihnen zu erſcheinen. Er kam mit dem Dombechanten Lorenz Truchſeß und anderen Domherren und fürſtlichen Beamten, um gütlich mit den Rheingauern zu handeln. Von den auf dem Wachholder verſammelten Rittern und Bürgern der Landſchaft ſah ſich der Statthalter gezwungen, da rings um ihn her die Waffen glänzten und drohten, die Artikel anzunehmen und darüber Verſchreibung auszuſtellen. Auch die Klöſter ſahen ſich in demſelben Zwang, ſie mußten ſich verſchreiben, den Artikeln nachzukommen; das hieß eigentlich das Todesurtheil der Klöſter unterſchreiben; denn ſie verzichteten auf die meiſten ihrer bisherigen Einkünfte. Zugleich ließ ſich die Landſchaft alle Dokumente der Klöſter, alle Briefe über Zinſe und Gülten ausliefern, das Gebicke wurde überall hergeſtellt, und Ritter mußten es ſich gefallen laſſen, als Hauptleute zu dienen. Friedrich von Greifenklau, des Erzbiſchofs von Trier Bruder, wurde oberſter Hauptmann des gemeinen Lagers im Rheingau. Für die edeln Herren hatte ſich die Landſchaft in ihren Verträgen mit den Klöſtern ſchöne Zelte ausbedungen. Beſonders die alten Nonnen konnten ſich in den kriegeriſchen Lärm, und darin, daß ſie das Volk mit ihren Vorräthen unterhalten ſollten, garnicht fügen. Die Aebtiſſin von Gottesthal klagte in einem Schreiben an Greifenklau und die wohlweiſen Räthe der Landſchaft „mit jämmerlichem Herzen den großen Frevel, Muthwillen und Schaden, den ſie leiden müſſen von Denen, die

auf- und abgehen vor ihrem Kloſter, mit Eſſen und Trinken: ſie zerſtoßen ihnen ihre Thüren und ſtechen mit ihren Spießen zu. Wenn ſie das Kloſter zerbrechen wollen, ſo möge die Landſchaft ſie verſorgen, daß ſie bis an ihr Ende ihre Nothdurft haben; dann möge ſie mit dem Kloſter thun, was ſie wolle."

Die Rheingauer behagten ſich, ſo viele im Lager für nöthig geachtet wurden, wochenlang auf dem Wachholder; ſie ließen ſie ſich ſchmecken, die trefflichen Imſe und den edeln Rheinwein der Eberbacher Mönche. Noch lange ſang das Volkslied von dem großen, dem berühmten Heidelberger ähnlichen Weinfaß des Gotteshauſes Eberbach, das die Bauern in dieſer Zeit austranken:

Als ich auf dem Wachholder ſaß,
Da trank man aus dem großen Faß.
Wie bekam uns das?
Wie dem Hunde das Gras.
Der Teufel geſegnet uns das.

Vom Mainziſchen aus lief die Volksbewegung ſchnell über die Landſchaften diesſeits und jenſeits des Rheins hinab und fing an, über eine größere Strecke Norddeutſchlands ſich zu verbreiten, und zwar in den Städten überall in jenem Geiſte der Mäßigung, mit jener Ordnung, wie ſie von den höher gebildeten Bürgern zu erwarten war, und wie ſie ſich in Frankfurt, in Mainz, wo auch nicht ein Haus eines Geiſtlichen beſchädigt wurde, wie ſie ſich ſelbſt bei den Bauern des Rheingaues zeigte, ohne wüſten Tumult, wenn auch nicht ohne die nothwendigen Begleiter jeder kriegeriſchen Bewegung; ohne Blutvergießen, ohne grobe Gewaltthat der Rohheit oder des Uebermuths. Es galt blos die Abſtellung unwiderſprechlicher Mißbräuche in politiſchen und religiöſen Einrichtungen, es galt geſellſchaftliche Fortſchritte, es galt vorenthaltene Rechte des Menſchen, des Bürgers. Am Niederrhein waren die Boten des neuentdeckten Evangeliums frühe thätig geweſen, und es hatte ſich ſelbſt im Kölniſchen und in Weſtfalen ein Geiſt des Widerſtands und der Aufklärung verbreitet. Allenthalben in den rheiniſchen Städten fand ſich politiſcher und religiöſer Brennſtoff genug vor. Ueberall war der Unwille des Volkes gegen die Geiſtlichkeit groß, überall der Rath unzufrieden mit dem Biſchof; das Volk mißvergnügt, weil die Geiſtlichen nicht mit der Gemeinde die bürgerlichen Laſten trugen und dennoch die Bürgerſchaft vielfach in ihren bürgerlichen Gewerben beeinträchtigten, indem ſolche Gewerbe in den Klöſtern ſelbſt oder von Unterthanen der Geiſtlichkeit getrieben wurden; der Magiſtrat war in Spannung und Zwiſt mit Biſchof und Erzbiſchof, weil das unbeſtimmte Verhältniß, worin die Gerichtsbarkeit des Biſchofs und die Rechte

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Bebel, A., Die mohammedaniſch-arabiſche Kulturperiode . . . . Mk. —.50
— —, Die Sonntagsarbeit . . . . . „ —.50
— —, Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien . . . . . „ 1.—
Der Kampf um den Achtſtundentag . . . . . „ —.10
Disraeli, Sybil, Roman. Ueberſetzt von Natalie Liebknecht . . „ 3.—
Dodel-Port, Moſes oder Darwin? Eine Schulfrage. (Volksausgabe) „ 1.—
Dulk, Dr. Albert, Der Irrgang des Lebens Jeſu. (Bd. I. u. II.) „ 4.—
Engels, Friedrich, Der Urſprung der Familie . . . . . „ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klaſſiſchen deutſchen Philoſophie . . . . . „ —.50
Friedrich, Der erſte Mai (Zeitbild in 3 Abtheilungen) . . . . „ —.50
— —, Die Arbeitervereine haben doch eine Zukunft . . . . . „ —.40
Geiſer, Die Ueberwindung des Kriegs . . . . . „ —.60
Geſetz, betr. die Gewerbegerichte . . . . . „ —.10
— —, **betr. die Krankenverſicherung der Arbeiter**, nebſt Anhang: **Das Hilfskaſſengeſetz** . . . . . „ —.25
— —, **betr. Invaliditäts- u. Altersverſicherung.** Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Kartonnirt „ —.50
Gewerbeordnung (Textausgabe) . . . . . „ —.30
Kautsky, Klaſſengegenſätze von 1789 . . . . . „ —.50
— —, Der Arbeiterſchutz, beſonders die internationale Arbeiterſchutzgeſetzgebung und der Achtſtundentag . . . . . „ —.30
— —, Irland, kulturhiſtoriſche Skizze . . . . . „ —.50
Kegel, Max, Ferdinand Laſſalle. Eine Biographie . . . . . „ —.50
— —, Lichtſtrahlen der Poeſie. Gedichtſammlung. (In Prachtband) „ 3.50
Laſſalle, Ferdinand, Julian Schmidt . . . . . „ —.75
— —, Philoſophie Fichte's . . . . . „ —.15
— —, Leſſing . . . . . „ —.15
— —, Fichte's politiſches Vermächtniß . . . . . „ —.15
Liebknecht, Wilh., Ein Blick in die Neue Welt. Broch. Mk. 2.50, Geb. „ 3.—
— —, Robert Blum und ſeine Zeit. 2. Aufl., 6 Hefte à 25 Pf. Geb. „ 2.—
— —, Volks-Fremdwörterbuch . . . . . Geb. „ 3.—
Lommel, Jeſus von Nazareth . . . . . „ —.30
— —, Johannes Huß . . . . . „ —.25
Muſer, Sozialiſtengeſetz und Rechtspflege . . . . . „ —.50
Neuer Welt-Kalender, Jahrgang 1887—1891 à . . . . . „ —.50
Porträt-Gallerie aus der franzöſiſchen Revolution . . . „ —.40
Porträts von Marx, Laſſalle, Haſenclever, Kayſer und Kräcker à . „ —.25
Protokoll des Intern. Arbeiterkongreſſes zu Paris . . . „ —.45
Quarck, Dr. Max, Die Arbeiterſchutzgeſetzgebung im Deutſchen Reiche „ 1.—

Digitized by Google

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Schmidt, Dr. **Conr.**, Die Durchschnittsprofitrate . . . . . Mk. 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter „ 6.—
Stamm, Dr. **A. Th.**, Die Erlösung der darbenden Menschheit . . „ 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nasophtharie) . . . . . „ 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . . . „ 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage . . . . . „ —.50
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage . . . . . „ —.30
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum . . . . . „ —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens „ —.30
— —, Die soziale Krankheit, ihre Ursachen und ihre Heilung . . . „ —.30
Verfassung des Deutschen Reiches (Text) . . . . . „ —.15
Zimmermann, Pfaffenpeitsche, I. Band apart . . . . . „ 1.25

Internationale Bibliothek. I. Serie.

1. Band. Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**. . . Geb. Mk. 2.—
2. Band. K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** Geb. „ 2.—
3. Band. Köhler, **Weltschöpfung u. Weltuntergang** Geb. „ 3.50
4. Band. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. Auflage Geb. „ 2.—
5. Band. K. Kautsky, **Thomas More** . . . . . Geb. „ 2.50
6. Band. A. Bebel, **Charles Fourier** . . . . . Geb. „ 2.50
7. Band. Max Schippel, **Das moderne Elend** . . Geb. „ 2.—
8. Band. J. Stern, **Die Philosophie Spinoza's** . Geb. „ 1.50

Internationale Bibliothek. II. Serie.

1. Band. Wilhelm Blos, **Die französische Revolution.**
Reich illustrirt . . . . . Broch. Mk. 4.—, Geb. Mk. 5.50
Auch in 20 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

2. Band. R. Bammeli, **Die Geschichte der Erde.**
Reich illustrirt . . . . . Broch. Mk. 4.40, Geb. Mk. 5.90
Auch in 22 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

Im Erscheinen begriffen ist:

3. Band. Dr. W. Zimmermann's **Großer deutscher Bauernkrieg.**
Erscheint in Lieferungen à 20 Pf.

Einbanddecken zu: „Internationale Bibliothek", I. Serie, pro Band Mk. —.30
„ „ zu: „Neue Zeit", pro Band . . . . . „ 1.50
„ „ zu: Blos, Revolution . . . . . „ 1.—
„ „ zu: Bammeli, Erdgeschichte . . . . . „ 1.—
„ „ zu: Liebknecht's Fremdwörterbuch . . . . . „ —.30

Digitized by Google

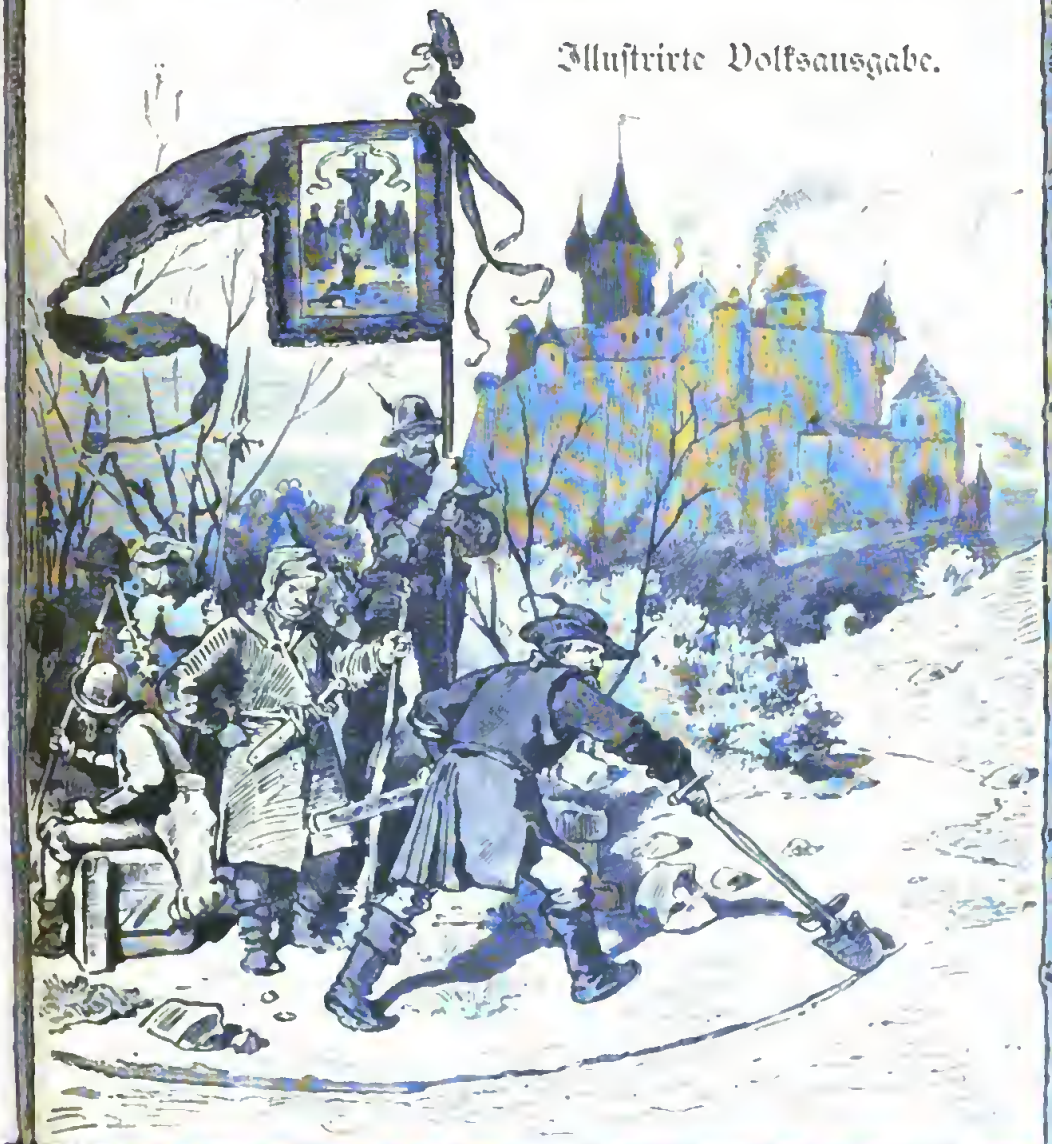
Heft 15. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.

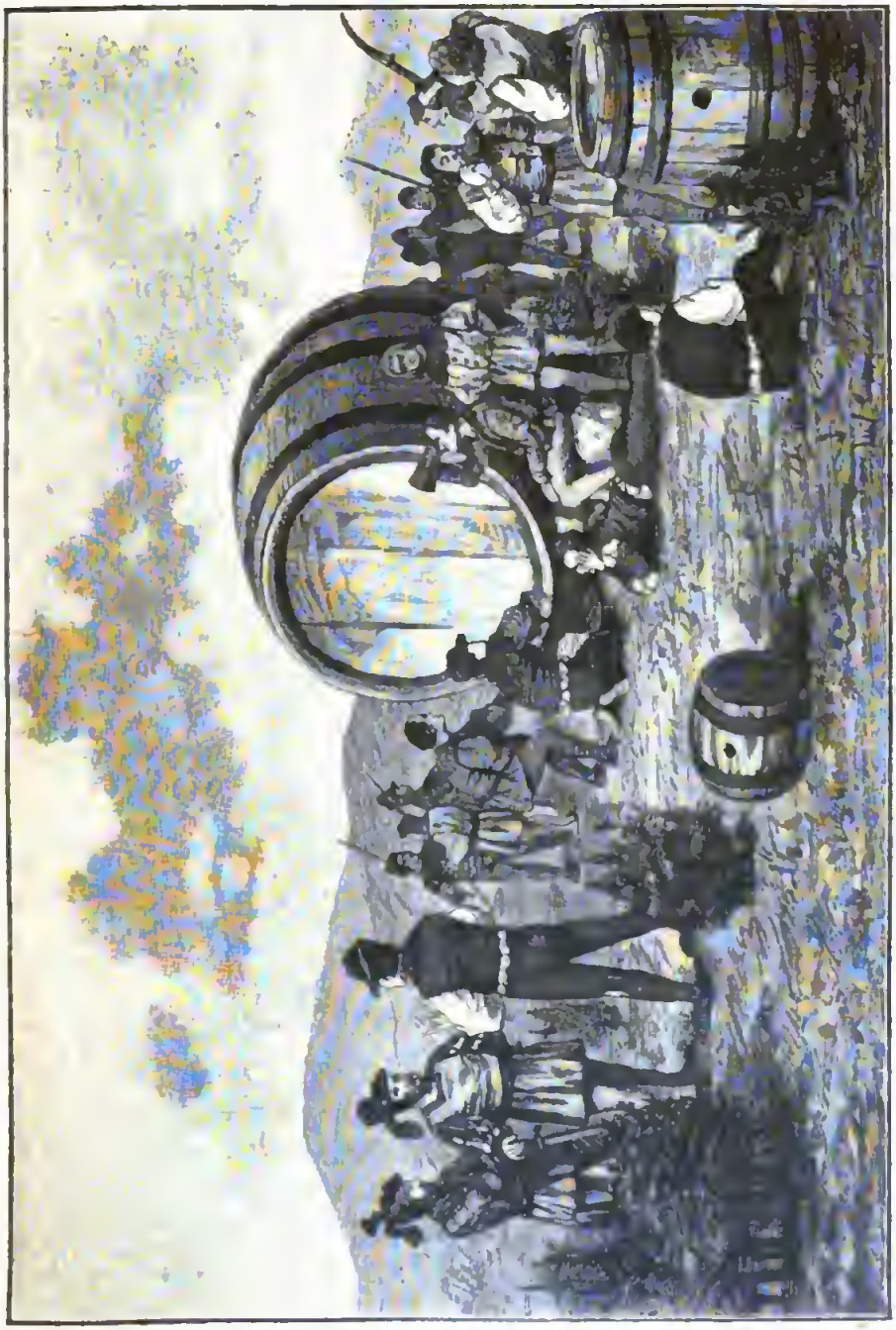


J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Digitized by Google

des ſtädtiſchen Magiſtrats miteinander ſtanden, zu häufigen Kreuzungen und Reibungen Anlaß gaben; alle, Volk und Rathsherren, waren gegen ihre hohen geiſtlichen Herren, weil überall das immer mehr zum welt-



Bauernlager auf dem Wachholder.

lichen Fürſtenthum auswachſende Bisthum bald offen, bald heimlich die Privilegien der bürgerlichen Freiheit der Städte unaufhörlich benagte, viele ganz nach und nach durchlöchert hatte. In vielen Städten war es

eine Spannung zwiſchen Gemeinde und Rath, zwiſchen dem gemeinen Mann und der Ehrbarkeit, weil der Stadtrathsunfug oft über alles Maß hinausging.

Das war es nun auch, was jetzt, im Jahre 1525, in den Rheinſtädten Poppart und Weſel die Gemeinde in die Waffen brachte. Die Herren des Raths hatten zu ſchlecht Haus gehalten. Die Gemeinde nützte die Gelegenheit der allgemeinen Volksbewegung, ſetzte den Rath ab, und wählte neue Männer aus ſich, die fortan die Aufſicht über die ſtädtiſche Verwaltung üben ſollten. Richard von Greifenklau, der Erzbiſchof von Trier, händigte den aufgeſtandenen Stadtgemeinden Schrift und Siegel darüber ein, daß er die Verfaſſungsveränderung anerkenne und beſtätige. Weiter unten am Rhein war das uralte volkreiche Köln in gefährlicher Bewegung. Die Gemeinde ſtand hier feindlich gegen beide zugleich, gegen den Erzbiſchof und gegen den Rath. Es ſchien, alle bedeutenden Städte am Rhein wollen zu Schädelſtädten des geiſtlichen und weltlichen Herrenthums werden, und es wolle hier ebenſo wie in den oberen Landen ein blutiger Kampf für die religiöſe und bürgerliche Freiheit ſich entwickeln. Schon zeigten ſich ähnliche Auftritte in Koblenz und Bonn, in Kleve und Düſſeldorf und in der Reſidenzſtadt des Biſchofs von Münſter, in Weſtphalen.

In genauerem unmittelbarem Zuſammenhang mit der großen Bewegung in Schwaben und Franken ſtanden die Vorfälle am Oberrhein, im Breisgau, in der Markgrafſchaft Baden, in der Rheinpfalz und im Elſaß, von wo aus der Aufſtand ſchon in Lothringen, in die welſch redenden Gebiete eindrang.

Siebentes Kapitel.

Die Haufen am Oberrhein.

Es iſt erzählt worden, wie Thomas Münzer am Oberrhein umherwandelte und wirkte, zu Mülhauſen im Sundgau, zu Baſel, zu Zürich, im Klettgau und Hegau, und wie hier allenthalben Wiedertäufer theils ſchon da waren und mit ihm in Verbindung traten, theils zahlreich von ihm ausgingen, und wie dadurch die bereits zuvor aufgeſtandenen Bauerſchaften geſtärkt, andere erſt in die Waffen gerufen wurden, das Wort Gottes zu handhaben. Um die große Wirkung der wiedertäuferiſchen Sendboten zu würdigen, muß man bedenken, wie ſchnell ſie an Zahl wuchſen und wie feuereifrig, vom Geiſt hingeriſſen und hinreißend ein

Jeder arbeitete. Selbſt Wunder wurden zu Hülfe genommen, die man, an ihnen und Anderen geſchehen, ſich erzählte. Als die Allgäuer zu Anfang April ſich bewegten, da ſagte man ſich, brennende Säulen bewahren ſie nächtlicher Weile, wie einſt die Kinder Iſraels in der Wüſte. Als in der Nacht vom 5. April es vierzehn Täufern und ſieben Täuferinnen, welche zu Zürich im Ketzerthurm gefangen lagen und unter welchen die vornehmſten Häupter waren, auszubrechen gelang, da ging die Sage, ſie ſeien durch ein Wunder befreit, Engel haben ſie, wie einſt die Apoſtel, aus dem Gefängniß herausgeführt. Einige, die in ihrer Ueberſpannung entweder es gar ſich ſelbſt glauben machten, oder Anderen es glauben machen wollten, waren keck genug, in die Stadt zurückzukehren, wo ſie ſogleich wieder ins Gefängniß gelegt wurden; die Anderen entwichen in die benachbarten Gebiete, „um Diejenigen, welche ſich des Wortes Chriſti annehmen wollen, zuſammenzuſuchen und ſich mit denſelben durch die Taufe zu verbinden.“ Von da an iſt ihre Wirkung unverkennbar auf dem Schwarzwalde in Waldshut, wo in wenigen Tagen gegen 500 Perſonen getauft wurden; in Stadt und Gebiet von Schaffhauſen und Baſel; im Sundgau, namentlich um Mülhauſen herum; im oberen und unteren Elſaß.

Während anderswo, wie in St. Gallen, die Wiedertaufe in eine Harlekinade, in Aberwitz und Narrheit ausartete und Ekel oder Lachen erregte, war ſie längs des Oberrheins hinab geſchäftig, eine Taufe der Knechte zur Freiheit zu werden, die in den Staub Gedrückten aufzurichten, die Vereinzelten zu vereinigen und ihnen die dem Manne gebührende Waffe in die Hand zu geben, die Menſchenwürde zu erfechten oder ſich dafür zu wehren, nämlich das Schwert. Und ſchnell ſehen wir es flüſſig werden, ſich ſammeln und vorwärts fluthen; es will ein Strom werden, ein einziger Strom: dem Rheine gleich will ſich die Freiheit Bahn brechen, von den Alpen hinab bis in die Niederlande.

Zu Baſel brach bald eine Bewegung aus, bei welcher die Wiedertäufer die Hauptrolle ſpielten, aber ein Anſchlag der aufſtändiſchen Bauern auf die Stadt mißlang und ſie mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Im Bisthum Baſel, namentlich im Lauſenthal, hart an der Grenze des Sundgaues und im Solothurniſchen dauerte der Aufſtand fort. Sie hingen zuſammen mit den Sundgauern, welche aus den vier Aemtern Pfirt, Landſee, Altkirch und Thann ſeit Georgi zu Felde lagen. Sie ſtützten ſich auf die Schweiz, nämlich auf die Volksſtimmung darin, freilich nicht auf die Herren.

Die Schweiz, das Land der Freiheit, wie ſie ſich ſelbſt gerne nannte, nahm eine eigenthümliche Stellung gegen die Volksbewegungen der Nachbar-

lande; ſelbſt diejenigen Kantone, in denen das Evangelium geſiegt hatte. Sie verboten ſtreng den Ihrigen, den aufgeſtandenen Nachbarn zuzulaufen oder Vorſchub zu thun; ſie fürchteten die Anſteckung für ihre eigenen Unterthanen, den Verluſt des den Eidgenoſſen gemeinſchaftlichen Thurgaues, aus dem der Landvogt meldete, wenn man ihm nicht helfe, werde Thurgau für ſie verloren ſein. Dadurch hatten ſich die Eidgenoſſen veranlaßt geſehen, 30 000 Mann zum Auszug bereit zu halten, eine Art Beobachtungsarmee gegen die an ihren Grenzen bewaffneten Aufſtände. Waren aber auch die Stadtherren an die goldene Ehrenkette franzöſiſchen Dienſtes gebunden, und ſo ariſtokratiſch als irgendwo, im Volke hatte ſich der alte Freiheitsgeiſt damals noch nicht vertagt, es ſympathiſirte mit den ſchwäbiſchen Bauern, und trotz des Verbotes der Kantone zogen ſechs Fähnlein freier Knechte aus der Eidgenoſſenſchaft, jedes 500 Mann ſtark, in den Sundgau. Die Bauern im Oberelſaß und Sundgau hatten ſie geworben, gegen vier Gulden monatlichen Sold, um ſie und ihre Dörfer zu verwahren. Den Kern der Bewegung des Sundgaues bildeten die von Habsheim, Rixheim, Eſchenzweiler, Zimmersheim und andere nächſt Mülhauſen gelegene Dörfer. Allenthalben aber im Lande „ward ein unerhörtes, ſeltſames Geſchrei von den teufliſchen Bauern vernommen", wie der Augenzeuge ſagt. Doch führten die Bauern nicht den Teufel in ihren Fahnen, ſondern ſie hatten ein weißes Fähnlein, darin mit großen Buchſtaben Jeſus Chriſtus geſchrieben ſtand. Mit dieſem Fähnlein waren Einige ſchon vor der bewaffneten Erhebung ſelbſt in die Stadt Mülhauſen hineingegangen und hatten von den Bürgern Gaben geheiſcht, indem ſie laut den Reim halb ſingend umriefen:

„Steuert ans Fähnlein der Gerechtigkeit,
Uns armen Bauern zur Seligkeit."

Oberſter Hauptmann der Sundgauer Bauern war Hans in der Matten.

In der Stadt Mülhauſen ſelbſt ging es auch nicht ruhig zu. Am 23. April rotteten ſich die Zunftbrüder zu den Schmieden zuſammen und machten einen Anſchlag, nach der Abendzeche den Lützelhof zu plündern, wie es ſcheint, nicht ohne Einverſtändniß mit den Bauern draußen. Denn als eben der Rath der Stadt ſeine Maßregeln dagegen ergriff und den Schmieden Ruhe gebot, ſah man die Bauern von Rixheim mit fliegendem Fähnlein und neben der Stadt daherziehen. Sobald ſie dies ſahen, erzeigten ſich die Zunftgenoſſen deſto wilder, ihr Zunftmeiſter, Hans Grüneiſen, der ſie zur Ordnung ermahnen wollte, mußte vor ihnen entfliehen, doch behielt der Rath die Oberhand. Am folgenden Morgen ließ er alle Zünfte verſammeln und ſtellte ihnen das unbotmäßige Betragen ihrer Mitbürger vor, worauf ſie in ſich gingen und abbaten.

Zugleich mit den Sundgauern erhoben sich die Bauern der Grafschaft Mömpelgard. Diese überrheinische Besitzung war dem vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg geblieben. Die Bauern erhoben sich nicht gegen ihren Herrn, den Herzog, sondern im Sinne ihres Herrn gegen die Häuser der Adeligen und Priester. Diese plünderten sie. Die Fahne, welche sie führten, zeigte das württembergische Hirschhorn und neben demselben einen Bundschuh.

Die Häuser der Geistlichen waren es auch zunächst, auf welche sich die Sundgauer warfen. Die Klöster Oelenberg, Schönensteinbach, Ottmarsheim und andere Stifte wurden von ihnen geleert; die Urbarien und Zinsregister verbrannten sie; sonst thaten sie den Häusern und Menschen keinen Schaden.

Der Sundgau und das obere Elsaß standen unter dem Erzherzog Ferdinand. Zu Ensisheim war der Sitz der österreichischen Regierung dieser Lande, und des Erzherzogs Landvogt war damals Wilhelm von Rappoltstein, ein viel erfahrener Herr. Er hatte das heilige Grab gesehen, war als Oberster des Kaisers Max wider Venedig zu Felde gelegen, war dessen und seiner beiden Nachfolger geheimer Rath und hatte einige Male in Ungarn glücklich wider die Türken gefochten.

Aber auch er, des Erzherzogs Statthalter, war jetzt nicht im Elsaß; er war am Ostermontag aus Ensisheim mit fünfundzwanzig wohlgerüsteten Pferden zum schwäbischen Bund hinweggeritten. Am Donnerstag, den 4. Mai, kam ein Geschrei nach Ensisheim herein, als wäre der Bauernhaufen von Habsheim auf und wollte sich theilen. Es waren auch dreierlei Meinungen im Haufen, die Einen wollten gen Regisheim, die Anderen gen Wittisheim, die Dritten auf Sennheim zuziehen. Endlich vereinigte sich der Haufe und zog auf Battenheim. Die Lärmtrommel, die Sturmglocken brummten, alles Wehrfähige war in der Stadt auf, alle Edeln, welche darin lagen, alle geistlichen Herren; da sah man den Prior von St. Velten, den Abt von Münster, den Kommenthur von St. Johann zu Sulz, den Weihbischof von Straßburg und andere mehr im Harnisch zu Roß, mit ihren Rittern und Knechten. Auf das ging das Jesus-Christus-Fähnlein, das schon im Angesicht der Mauern war, wieder hinter sich und zog linkwärts und lagerte sich zu Eisenheim. Am Samstag darauf ritten Abgeordnete von Schlettstadt und Kaisersberg, zweien von den elf reichsfreien Elsaßstädten, in Ensisheim ein, um zwischen den Bauern und der österreichischen Regierung einen gütlichen Vergleich zu bewirken; am folgenden Montag kamen in gleicher Absicht Abgeordnete aus Basel und Mülhausen. Während diese zu Ensisheim handelten, zwangen die Bauern, jetzt der vereinigte Oberelsaßer und Sundgauer Haufen, am Mittwoch,

den 10. Mai, Sulz, am Freitag, den 12., Gebweiler, in den evangeliſchen Bund zu huldigen. Vom Lager zu Eiſenheim aus geſchah die Eidabnahme. Sie ſtraften auch hier wie anderswo nur die nicht evangeliſche Geiſtlichkeit: in beiden Städten, wie in den umliegenden Dörfern nahmen ſie Alles, was den Klöſtern und weltlichen Prieſtern gehörte.

Im Mittelelſaß hatte ſich der Aufſtand noch früher gebildet. Aus mehreren kleineren Bauernlagern hatte ſich der ſogenannte niedere Haufen vereinigt, deſſen Hauptquartier die ſchon im zehnten Jahrhundert geſtiftete Abtei Altorf war, im Bisthum Straßburg.

In den Oſterfeiertagen traten gegen 1100 Bauern hier zuſammen, zogen am Mittwoch, den 18. April, ins Kloſter Altorf und lagen da in die acht Tage; die Mönche und den Abt vertrieben ſie; was ſie fanden und nicht verzehrten an Wein und Korn, das wurde wie der Hausrath verkauft, etliches abgebrochen.

Zu gleicher Zeit ſammelte ſich ein Lager weiter oben um Dambach und Epfig, dieſe warfen ein weißes Fähnlein auf, daran daſſelbe, was um das Sigill des Odenwälder Haufens, geſchrieben ſtand: „Das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit“. Ein Theil dieſer Bauern zog nach Ebersheim-Münſter an dem Rhein, unter dem Vorwand, nach alter Gewohnheit Korn entlehnen zu wollen. Man ließ ſie ein und ſie nahmen das Kloſter, ſetzten ſich darin und nannten ſich von jetzt an den Haufen von Ebersheim-Münſter.

Die im Willerthal (Albrechtsthal) und im großen Bann thaten ſich auch zuſammen und zogen in den Oſterfeiertagen in das Kloſter Huxhofen, nahmen es ein und vertrieben den Abt. Sie zogen auch herab bis auf die freie Stadt Schlettſtadt und von da wieder zurück nach Huxhofen, zerzerrten und zerbrachen das Klöſterlein, zerriſſen den Glockenthurm, führten die Glocken, die Kelche und alle Gotteszier hinweg, zerriſſen alle Bücher und Schriften in den Käſten und brachen ſelbſt die Dächer ab. Die Bauern um Berken zerriſſen den Tempelhof.

Die von Mittelweyer, Beblen und Sigolsheim ſammelten ſich gleichfalls in den Oſterfeiertagen, gegen 300 Bauern, und fielen am Georgentag in das Kloſter Bux (Boos), einen Pfleghof der Ciſterzienſerabtei Pairis, in der überaus anmuthigen Gegend zwiſchen Mittelweyer und Reichenweyer. Auch dieſe Bauern waren wie die der Grafſchaft Mömpelgard württembergiſch. Sie gehörten zur Herrſchaft Reichenweyer und die kleine Stadt gleichen Namens war der Sitz des Grafen Georg von Württemberg, des Bruders von Herzog Ulrich. Dieſe württembergiſche Herrſchaft hatte übrigens Erzherzog Ferdinand auch an ſich gezogen; der Vogt hatte jeden Bürger dem Hauſe Oeſterreich den Bürgereid ſchwören

laſſen. Aus dem Städtchen Reichenweyer geſellten ſich mehrere Bürger zu den Bauern. Sie vertrieben den auf dem Hof Bux ſitzenden Ordensgeiſtlichen, tranken den Wein aus, warfen in der Kirche die Heiligen von den Altären und zerriſſen ſelbſt die Dächer und den Einbau des Hauſes. Des anderen Tages ritt der Vogt von Reichenweyer, Baſtian Link, zu den Bauern hinaus nach Bux. „Warum," fragte er ſie, „thut Ihr ſolches ohne Geheiß Eurer Obrigkeit?" „Herr," ſprachen die Bauern, „es iſt traun viel beſſer, wir thuns, als daß andere fremde Bauern kämen und thäten ſolches."

Die aus dem Urbisthale, in welchem die Schlöſſer Hoheneck und Hutenburg und das Pfarrdorf Urbis lagen, fielen in die benachbarte Abtei Pairis und verkauften daraus ſelbſt das Blei am Dache, das Andere wurde zerſtört; die Kirchenzierden führten ſie in die Kirche von Urbis und die Mönche vertrieben ſie. Auch Alſpach ſuchten ſie heim, vertrieben daraus die Nonnen und verbrannten die Abtei.

Weiter unten bei Barr verſammelte ſich auch ein Fähnlein.

Alle dieſe einzelnen Lager gehörten zu dem Altorfer oder niedern Haufen, und ſie zogen ſich auch nach und nach in ein Lager zuſammen. Zuerſt ritten etliche Bauern von Beblen hinab nach Ebersheim, ſchwuren zu dem dort ſtehenden Haufen als Brüder und ſagten zu ihnen, ſie ſollen heraufziehen, ſo wollen ſie ſich mit ihnen vereinigen. Die Ebersheim-Münſterer antworteten, die zu Bux und ſie haben ſchon zuſammen geſchworen, beieinander zu leben und zu ſterben. Ihrer ſeien elf Haufen (ſie meinten wohl diesſeits und jenſeits des Rheins) und derſelben Eid ſei ein Ding.

Der Eid der Elſaßer Bauern beſtand auch in zwölf Artikeln, aber nicht ganz gleich mit den berühmten zwölf Artikeln. Sie wollten: 1. Das Evangelium nach der rechten Meinung gepredigt haben; denn es ſei ihnen zuvor verhalten und nach dem Geiz und Eigennutz gepredigt, und der arme Bauersmann in große Beſchwerde gebracht worden. 2. Wollten ſie keinen Zehnten mehr geben, weder großen noch kleinen. 3. Auch keinen Zins und keine Gülten mehr; wo etwa einer einem zwanzig Gulden auf Güter für ein Jahr geliehen, ſo ſolle er einen Gulden Zins alle Jahre und dies ſo lange geben, bis die Schuld wett ſei. 4. Alle Waſſer ſollen frei ſein. 5. Alle Wälder und Holz frei. 6. Das Wildpret frei. 7. Keiner ſolle leibeigen mehr ſein. 8. Wollten ſie keinen anderen Fürſten und Herrn haben, als der ihnen gefalle; darunter verſtanden ſie ſpäter den Kaiſer. 9. Gericht und Recht ſollen bleiben, wie von Alters her. 10. So etwa ein Amtmann wäre, der nicht für ſie ſei, ſo wollten ſie Gewalt haben, einen nach ihrem Gefallen zu ſetzen. 11. Solle kein Todfall mehr in die Kirche gegeben werden, und 12. Wo etwa vor Zeiten eine Herrſchaft

Allmanden an ſich gezogen und Eigenthum daraus gemacht hätte, ſo ſollen dieſe wieder, ſowohl Matten als Aecker, zu einer Allmand werden.

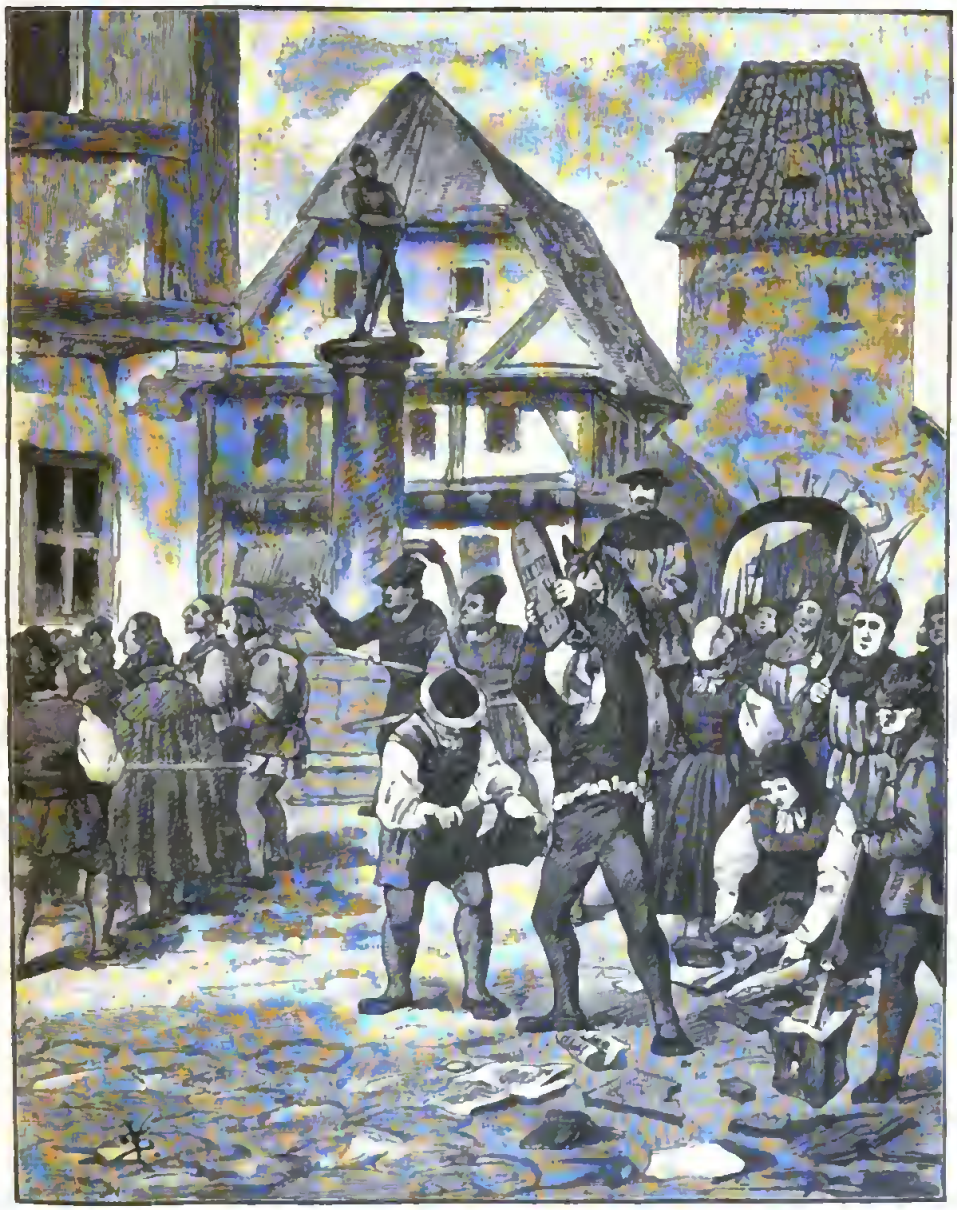
Das waren die Artikel, welche der Elſaßer Eid enthielt. „Wer bei ihnen hat ſein wollen," ſagte Eckard Wiegersheim, „der mußte ſchwören, dieſe Artikel helfen zu handfeſten, oder er mußte entlaufen."

Dieſe Elſaßer Artikel zeichnen ſich vor den berühmten zwölf Artikeln durch größere Schärfe und Kürze aus, und klingen an die Artikel derer in den Salzburger und öſterreichiſchen Bergen. Waren das wohl die urſprünglich von Thomas Münzer am Oberrhein verfaßten, aus denen nachher, wie er ſagt, andere gemacht worden, gemäßigtere, ausführlichere, die berühmten zwölf? Aus einer willkürlichen Variante eines nicht gut unterrichteten Berichterſtatters kann die Verſchiedenheit nicht erklärt werden: der ſie uns aufbewahrt hat, Eckard Wiegersheim, hat ſie ſelbſt im Bauernlager beſchworen und mußte ſie wohl kennen.

Indeſſen bewegte ſich das Lager von Ebersheim-Münſter. Nach einander wurden von ihnen die Klöſter Itenweiler, Trutenhauſen, Hohenbug, Igennen-Münſter, Eſchart und andere Orte heimgeſucht; „Pfaffen und Juden zu ſtrafen," kamen ſie; ſie zogen am Gebirg herauf auf Dambach und Epfig, nahmen beides ein, und ſchickten eine Botſchaft ins Ried: Die von Markolsheim und alle Bauern im Ried mußten zu ihnen ſchwören und den dritten Mann zum Haufen ſtellen. Wolf Wagner, der Oberſte, hatte zehn Hauptleute unter ſich, darunter Deckerhans von Ebersheim, Schlemmerhans Ruler von Plinſtweiler, Sägenmacher von Kenzingen und Andere. Schönau, Saſy, Rheinau und alle benachbarten Orte nahmen ſie ein, und die Bauern vom Gebirg hatten ununterbrochen ihre Botſchaften im Hauptquartier Wolf Wagners. Dadurch wußte dieſer, daß die Gemeinden überall für die Sache des Haufens ſeien, und wo ſie kämen, man ſie einlaſſen und zu ihnen ſchwören werde. Am Sonntag Jubilate, 7. Mai, vereinigte der durch die Willerthaler und Riedbauern verſtärkte Haufen ſich mit dem Häuflein von Barr, und die vereinigten Fähnlein legten ſich vor St. Pildt (St. Hippolyt),*) und nahmen es. Tags darauf zogen ſie vor Oberberken, und da man den Platz nicht aufgeben wollte, rückten ſie herauf und kamen nach Beblenheim. Da fielen die von Beblenheim, Oſtheim, Mittelweyer und Hunnenweyer zu ihnen. Denſelben Abend ritt der Vogt von Reichenweyer zu ihnen hinaus, und fragte ſie, warum ſie da ſeien? „Dazu," war die Antwort, „daß Ihr zu uns ſchwören und unſere zwölf Artikel handfeſten helfen ſollt; werdet Ihr die Stadt uns nicht aufgeben, ſo wollen wir einen großen Gewalt mit Volk bringen,

*) Auf den Landkarten gewöhnlich Belt, unweit Schlettſtadt am Landgraben.

und Euch belagern.“ Der Vogt ſprach, er wolle ihnen morgen eine Antwort von dem Rath und der Gemeinde wiſſen laſſen, ritt in die Stadt zurück, läutete in aller Frühe die Gemeinde zuſammen, und fragte ſie, ob es ihr lieb wäre, und ſie dem Rath beiſtehen wollte, die Bauern nicht



Die Bauern in Berken mißhandeln die Juden.

herein zu laſſen, und ſich zu wehren, ſo lange es ginge? Da ſprach der Eine: „Ich hab' kein Pulver oder Stein, die die Bauern ſchießen möchten.“ Der Andere ſagte: „Ich hab' keine Hellebart, die die Bauern ſchlagen möchte.“ Der Dritte: „Ich hab' keinen Spieß, der die Bauern ſtechen

möchte." „Wohlan," sagte der Vogt, „rathschlagt miteinander, was Ihr thun wollt, denn ich muß sie eine Antwort wissen lassen." Sie wurden Raths, was die von Berken und Rappoltsweiler thäten, das wollen sie auch thun. Die von Berken ließen, entschlossen die Stadt zu erhalten, den Bauern absagen. Diese waren indessen weiter gezogen. Zu Zellenberg, wo sechs Hauptleute vor das Thor ritten, schwuren Bürger und Vogt zu ihnen. Auch die Dörfer in der württembergischen Herrschaft Horburg am Rhein, die zu Benweiler, Hussen und Weyer bei Kolmar schwuren zu ihnen. Der Haufe hatte sich in einzelne Fähnlein aufgelöst, die hin und her zogen, den Bundeseid einzunehmen; im Hauptquartier zu Hunnenweyer waren am 9. Mai nicht mehr als 1200 mit zwei Fähnlein beisammen. Hier traf sie die Antwort derer von Berken.

Da sandte der oberste Hauptmann seine Befehle in alle Flecken, die zum Bunde gehörten. Ueberall umher wachten plötzlich nacheinander in den Städten und Dörfern, die zum Haufen geschworen hatten, die Sturmglocken auf, und mahnten zum Zuzug zur Bauernfahne. Noch am selben Tage erschien Wolf Wagner bei Neffenkreuz und vor Berken. Am Mittwoch ruhte er und erwartete die Zuzüge. Sein Haufe lag in den Weinbergen; kein Schuß fiel, weder in die Stadt, noch aus der Stadt; er hatte hineingeschrieben, „wo Sie einen Mann erschössen, wolle er die Stadt schleifen und keinen Stein auf dem anderen lassen." Die zu Reichenweyer versammelten Städte schickten auch Gesandte mit der Bitte: daß sie ab- und nicht weiter heraufzögen. Die Hauptleute aber gingen ihnen mit vielen glatten Worten entgegen, wie sie in brüderlicher Liebe da seien, und nicht anders können, denn fürder ziehen. Bald waren gegen 14000 Bauern beisammen. Da das die Frauen in Berken sahen, wollten sie den Vogt zerreißen. Es waren auch etliche Bürger in der Stadt, die es mit denen draußen hielten. Vogt und Rath, in Furcht vor weiblichen und männlichen Feinden in der Stadt, schwuren auf das zu den Bauern und ließen sie herein. Die Bauern zerrissen den Juden ihre Gesetztafeln und Bücher, welche sie gern um 400 Gulden gelöst hätten, zerbrachen ihre Schule, sperrten alle Juden in ein Haus, alle bei ihnen versetzten Pfänder thaten sie auch in ein Haus und setzten zwei Schaffner darüber. Wer sein Pfand löfen wollte, dem ward es gegeben, und die Schaffner sammelten das Geld, die auch der Juden Gut verhandeln mußten. Den Geistlichen tranken sie ihren Wein aus, und hielten seltsam Haus. Die von Berken mußten sechzig Mann aus ihrer Bürgerschaft zum Haufen stoßen lassen, der am Freitag, den 12. Mai, aufbrach und am 13. vor Rappoltsweiler sich legte.

Zu Rappoltsweiler hatte der dort seinen Hof haltende Junker Ulrich von Rappoltstein die Bewegung unter den Bürgern durch Gewalt und

Liſt bewältigt, und benahm ſich hochfahrend gegen die Bauern. Bald ſollte ſeine Hochmuth ſchwinden. Bei einer Zuſammenkunft zu Colmar, wo die bedrängten Städte Rath ſuchten, und Herr Hans Immer von Gilgenberg und Friedrich von Hattſtadt, die kaiſerlichen Räthe, ſelbſt erſchienen, ſprach der Letztere geradezu, „er könne gar keinen Troſt geben, und es ſolle ein Jeder zu dem Seinen lugen.“ Und gleich darauf, am 13. Mai, ſahen die Rappoltsweiler, wie ſie Fähnlein an Fähnlein daher zogen, die Bauern, zu Neſſenkreuz über alle Matten, wie die Hauptleute voraus zum Thore ritten, während der Hauſe bei dem Kreuz hielt. Sie hatten kein Geſchütz, nur zwei Feldſchlangen und zwölf Haken, die ſie Herrn Philipp Wezel von Marſilien abgenommen. Junker Ulrich ließ innen Sturm ſchlagen, das Volk lief im Harniſch zuſammen. Während dem gingen Etliche von dem Bürgerausſchuß und die vier Hauptleute zu den bäuriſchen Hauptleuten hinaus vors Thor, mit ihnen zu reden, was ihre Meinung ſei. Die Bauernhauptleute begehrten Geleit in die Stadt hinein und wieder hinaus. Man gab es ihnen, und ſie ritten ein. Die Bürger ſchickten nach dem Junker; er kam und hörte der Bauernhauptleute Begehren. „Das war mit klugen Worten, wie er es ſelbſt rühmt, wie ihr Vornehmen ſo redlich und ehrlich ſei; ſie begehren weder Schloß noch Stadt, ſondern allein, daß man das Evangelium helfe ſchützen und ſchirmen, daß es lauter und klar geprediget werde; ſie ſeien auch Niemand feind, als den Pfaffen, Mönchen, Nonnen und Juden; dieſe allein wollen ſie ſtrafen.“

Die Bürger hielten es zum großen Theil mit den Bauern; Andere kamen zum Junker Ulrich, der ſehr kleinlaut war, und frugen, ob er von einer Hülfe wiſſe. „Ich weiß keine Rettung,“ antwortete der Junker, „als das, in acht Tagen ſoll Rettung kommen, da ſoll Rettung kommen.“ Da ſagten die Bürger, dieſe Rettung währe zu lang. Der Junker wußte eigentlich von gar keiner Hülfe, weder in acht noch in vierzehn Tagen, er war ganz abgeſchnitten, ganz verlaſſen. Er ritt wieder in den Hof zu den Hauptleuten: „Ich will Euch Wein, Fleiſch, Brot und Geld für den Abzug geben, nur ziehet hinweg!“ ſprach und bat er. Aber ſie gingen nicht darauf ein. Damit wollte er ſie abſcheiden laſſen. Sie ſaßen auf ihre Roſſe. Da lief der Thorwärter mit Anderen herzu und meldete, die Bauern draußen ziehen zum Strengenbach und fangen an, die Reben in den Weingärten abzuhauen und das Lager zu ſchlagen.

Der Haufen hatte bisher noch immer zu Neſſenkreuz gehalten; jetzt, da zwei Stunden verfloſſen waren, ohne daß die Hauptleute zurückkehrten, zog er über alle Matten zur Hunnenweyer-Kapelle über die Streng, ein Flüßchen, vor die Stadt.

Da ſchrieen die Bürger: „Blieb der Haufen über Nacht, würd' es der Stadt wohl tauſend Gulden ſchaden.“ Der Junker ließ ſchnell durch Meiſter Heinrich einige Artikel aufſetzen, gegen deren Zuſage er ſie einlaſſen wolle. Es waren Vorbehalte, daß er den Hof, Adel, Prieſter und Kloſter frei haben, kein Geſchütz hinaus laſſen, nicht vor Enſisheim ziehen, der Herrſchaft Lehenherren und Anderes ſich vorbehalten wolle. Sie gingen nicht auf Alles ein, und Einer der Hauptleute ſagte zu ihm: „Es iſt das Evangelium, daß der Vater wider den Sohn, und der Sohn wider den Vater ſein muß.“ Alſo ritten ſie zum Thor hinaus.

Als der Thorwart fragte, ob er den Haufen hereinlaſſen ſolle, antwortete der Junker: „Ich will es Dich nicht heißen, ich bin nicht Meiſter!“ Und ritt davon auf den Markt. „Ihr habt ſie herein haben wollen,“ ſprach er hier; „habt Ihr's gut gemacht, ſo werdet Ihr's wohl ſehen; Ihr habt ihnen gern, wir aber ungern aufgemacht.“ „Mein Wille iſt's nicht geweſen,“ rief ihm der Bürger Zinnagel entgegen. „Hätteſt Du,“ verſetzte der Junker, „und andere Knaben vor dem ſo geſchrieen, ſo wär's beſſer geworden; aber wie Ihr's gemacht habt, ſo habt's.“

So wurde der Haufen eingelaſſen. Es war zwiſchen 5 und 6 Uhr Abends, am 13. Mai. Die Hauptleute nahmen des Stadtſchreibers Haus für ſich. Zu Nacht wurden ihnen die Schlüſſel zu allen Thoren gebracht. Die Bauern hielten ſich mit Eſſen und Trinken die Nacht durch weidlich. Aus den Häuſern der Geiſtlichen beſetzten ſie ſich ihren Tiſch. Am anderen Morgen, es war Sonntag, liefen ſie in das Kloſter. Sie zerſtörten es nicht, doch ging es nicht ganz ohne Unfug ab; denn ſie trugen nicht nur die Vorräthe heraus und vernichteten die Zinsbücher, ſondern ſie nahmen auch etliche Bilder aus der Kirche, etliche Gemälde wurden von ihnen beſchädigt, das Fähnlein in der St. Katharinenkapelle zerriſſen, daraus machten ſie Hoſenbändel, aus den Stangen der Kloſterfähnlein Proſoſenſtäbe; Bruder Jakob, der Mönch, wurde geſtoßen und ſo erſchreckt, daß er zehn Tage darnach ſtarb. Der größte Schaden aber geſchah dem Kloſter von vielen Bürgern aus der Stadt. Die Prieſter wurden um 50 Gulden geſchätzt, und Jedem dafür ein Schirmbrief gegeben. Die Bürger mußten den Hauptleuten ſchwören, daß ſie das Evangelium ſchützen helfen, und wo ein Volk wäre, das die chriſtlichen Brüder beleidigen wollte, ihnen mit Leib und Gut zuziehen wollen. „Doch ſo, daß dieſer Eid ihnen an ihren vorigen Eiden, die ſie ihren Herrſchaften gethan, unabbrüchlich ſei; ſie ſollen im Gegentheil ihren Herren wie von Alters her dienen, gehorſam ſein und ihnen Zins, Gewerf und ländlichen Frohndienſt leiſten, und mit nichten gedenken, daß ſie ihren Herren nicht gehorſam ſein wollen.“ Auch der Adel mußte ihnen ſchwören, auch mit Vorbehalt der Eide, die ſie ihren Lehenherren gethan.

Das Alles klingt garnicht nach den zwölf Elsaßer-Artikeln: es ist unverkennbar, diese Haufen handelten von nun an im Einklang mit dem großen evangelischen Heere vom Odenwald und Neckarthal, und die Deklaration der zwölf Artikel war von den Elsäßern williger angenommen worden, als von den Neckarthalern.

Die von dem benachbarten Gemar schickten Abgeordnete mit der Bitte, ihre Stadt in den christlichen Bund aufzunehmen. Dadurch erreichten sie, daß der helle Haufen nicht zu ihnen hinabzog; die Hauptleute schickten nur 50 Knechte hinab, um den Bürgern den Bundeseid abzunehmen. Zu den Abgeordneten sagten die Hauptleute, sie sollen ihren Zehnten geben, denn der sei von der Herrschaft erkauft; aber das Seelbuch soll ab sein und die Priester zu Gemar und Rappoltsweiler sollen Weiber nehmen und deutsche Messe halten.

Um 1 Uhr Nachmittags, den 14. Mai, zogen die Bauern zum Niederthore wieder hinaus, sammelten sich auf der Matte und zogen vor Reichenweyer, wo sie selben Abend noch ankamen, sie hatten zu Berken an dreißig Fuder Wein und zu Rappoltsweiler ebensoviel getrunken und verderbt und „Niemand nichts für ihre Irten (Zeche) bezahlt." Von den Ueberbleibseln thaten sich natürlich die Bürger noch lange gütlich. Da die von Reichenweyer gesehen hatten, daß sich die zwei Städte ergaben, und die Bauern mit solcher Gewalt kamen, rüsteten sie sich, schlachteten neun Ochsen, boten es ihnen an und ließen sie ein. Die Stadt schwur zum christlichen Bund und ließ 30 Mann zum Haufen stoßen, Rappoltsweiler hatte 60 Mann geben müssen. Auch in der Stadt Reichenweyer genossen die Bauern des Weins: zwanzig Fuder wurden ihnen von den Geistlichen und aus dem Zehnthof preisgegeben.

Während hier oben im Elsaßer Land die Bauern kleinere Städte einnahmen, hätte der zu Altorf unten liegende Haupthaufe beinahe Straßburg gewonnen. Diese große und mächtige Stadt des Reiches hatte auch eine ganz eigenthümliche Stellung mitten in der Volksbewegung, die um ihre Mauern fluthete. Man kannte seit lange Straßburg als eine Stadt, in welcher Obrigkeit und Bürgerschaft als der schweizerischen Freiheit sehr zugethan galten. Im letzten Jahre noch hatte die Stadt Bürger und Bauern anderer Herrschaften, welche wegen Aufstandes von ihrem Herd flüchtig waren, ins Bürgerrecht aufgenommen. Die Bürger waren der neuen evangelischen Lehre sehr geneigt, jeder Prädikant und Reformator fand hier offene Arme und aus dem Munde der Bürger hörte man die kühnsten Reden. Doch begünstigten sie den Aufstand nicht unmittelbar. Nur einige Bürger setzten sich mit Erasmus Gerber aus Molsheim, unweit Straßburg, dem obersten Feldhauptmann des Altorfer Haufens,

in Verbindung und wollten ihm die Stadt in die Hände ſpielen; aber der Anſchlag wurde entdeckt, und einige Bürger ließen dafür das Leben.

Als der Anſchlag auf das feſte Straßburg, deſſen Gewinnung von unberechenbaren Folgen für den ganzen Krieg und für ganz Deutſchland geweſen wäre, mißlungen war, erhob ſich der Haufe am 28. April, 20 000 Mann ſtark, und zog am Gebirg hinab auf Elſaß-Zabern zu, die Reſidenz des Biſchofs von Straßburg. Elſaß-Zabern war keine Feſte wie Straßburg, aber noch immer für die Bauern ein guter Waffenplatz und Stützpunkt. Zweiundfünfzig Thürme und 365 Zinnen zählten ihre Befeſtigungswerke.

Der „helle Haufe von Elſaß", wie Erasmus Gerber das von ihm befehligte Bauernheer in ſeinen Schreiben nennt, legte ſich zuerſt in die gefürſtete Reichsabtei Mauersmünſter, eine halbe Meile Wegs von Zabern. Fürſt-Abt war ſeit einem Jahre Caſpar Riegger von Dillingen, ein guter, aber ſehr furchtſamer Mann. Die Abtei war ſchnell eingenommen und der Abt ſelbſt ſah ſich gefangen. Doch thaten ſie ihm nichts und ließen ihn ſeine Straße ziehen, er gelangte unverſehrt nach Saarburg; aber der große Verdruß, den ihm die Bauern gemacht, verdüſterte ſeine Einbildungskraft ſo, daß es ihm nachher vorkam, als hätten die Bauern ernſtlich ihn lebendig ſchinden und unmenſchlich braten wollen. So ſchauerlich erzählte er es wenigſtens dem Herzoge von Lothringen. Mauersmünſter ſelbſt aber war den Bauern ein Stein des Anſtoßes. Mehr als in anderen Gotteshäuſern wüſtete hier der Haufen. Bilder der Heiligen wurden zerſchlagen, die Kloſtergebäude zerriſſen, und mit der Bibliothek machten ſie ihre Feuer an; man ſah auf den Feldern ganze weiße Strecken von Blättern aus Kirchen- und Heiligenbüchern. Und in der Kommenthurei von St. Johann, nahe bei Zabern, ſoll man in den Trümmern von Büchern und Schriften bis an die Kniee gegangen ſein, und im Lager der Bauern habe es geglänzt von Kelchen, Kannen, Patenen, von goldenen und ſilbernen Kirchengeräthen und Altarſchmuck aller Art. Die von Mauersmünſter mußten zu dem Haufen ſchwören, und zu dem Gleichen wurde die Reſidenz Elſaß-Zabern aufgefordert. Die Domherren und der Adel der Stadt ſchickten Eilboten an den Herzog Anton von Lothringen um Hülfe, und dieſer erbot ſich, eine Beſatzung in die Stadt zu werfen; aber die Bürger antworteten, ſie wollen keine Franzoſen; und ſelbſt den deutſchen (niederländiſchen) Knechten, welche man in die Stadt legen wollte, ſchloſſen ſie die Thore. Sie kannten die Zügelloſigkeit der Lothringiſchen Banden zu gut, ſie öffneten ihre Stadt lieber den Bauern und ſchwuren in den chriſtlichen Bund. Um 10 Uhr Morgens am 13. Mai zogen die Bauern in Zabern ein und beſetzten es mit ſtarker Macht inner- und außerhalb

der Mauern, hinter Schanzen, die sie aufwarfen; sie erkannten die Wichtigkeit dieses Punktes, von dem aus auch leicht in Lothringen einzudringen war.

Und sie hatten den Plan, vorzurücken nicht nur bis Lothringen, sondern ins Herz von Frankreich; es ging die Sage unter dem Landvolk, der Kern des französischen Adels sei in der Schlacht bei Pavia gefallen oder gefangen, und die Unterwerfung der Lande sei ein Leichtes.

Ein vorgeschobener Haufe hatte sich bereits früher in dem Saargau gesetzt und die Abtei Herbolzheim an der Saar zum Stützpunkt genommen. Herbolzheim, eine Nonnenabtei, lag sehr vortheilhaft zwischen Wald und Gebirgen, vorn durch die Saar gedeckt. Von hier aus zogen sie viele Bauern aus dem Herzogthum Lothringen an sich.

In Lothringen selbst setzte sich ein Haufen von 4000 Bauern, sie stiegen über das Gebirge und verschanzten sich in dem Walde bei Saar-Gemünd. Wie tief der Geist der Freiheit bereits in Lothringen eingedrungen war, zeigte sich bald. Als die Lothringer in der Umgegend von Dieuze gefragt wurden, ob sie bereit seien, zu leben und zu sterben im Gehorsam ihres guten Herzogs Anton und für den katholischen Glauben, versammelten sich gegen 400 auf einer Wiese bei der Stadt, rathschlagten unter sich und gaben dann die Antwort: wenn man ihnen für ihr Vieh die Weide in den jungen Holzungen lasse, und ihnen die zwölf Artikel durch Vertrag bewillige, welche die Deutschen jenseits des Rheins haben ausgehen lassen, so wollen sie gehorsam bleiben, unter dieser und keiner anderen Bedingung. Zu gleicher Zeit gingen über 400 aus der Burgvogtei hin und schlossen sich an die bei Saar-Gemünd verschanzten Bauern. Viele andere Unterthanen der Grafen von Nassau, Saarbruck, Salm, Bitsch und Zweibrücken liefen auch zum Haufen; Manche kehrten wieder zu ihren Hütten zurück, wurden verhaftet und in die Gefängnisse von Nancy und Vic weggeschleppt. Von Herbolzheim aus nahmen sie die benachbarten Dörfer und Städte in den christlichen Bund auf, und während sich das Gebirg herauf durch verschiedene kleinere Lager die Verbindungslinie zwischen Saar-Gemünd, Herbolzheim und Elsaß-Zabern, von da weiter hinauf durchs ganze Elsaß bis zum Fuße der Alpen zog, eine Reihe von Lagern und Haufen, welche fast alle als obersten Feldhauptmann Erasmus Gerber anerkannten, zog sich eine andere Linie von Herbolzheim nach dem großen Lager bei Neuburg vor dem Hagenauer Forst gegen den Rhein und die Rheinpfalz; und nur durch den Rhein geschieden waren fast parallel mit den drei großen Elsaßhaufen drei Haufen drüben in Bewegung, im Breisgau, in der Ortenau und im Kraichgau.

Unten am Hagenauer Forst, bei Pfaffenhofen, sammelten sich um Ostern die Bauern und vermehrten sich seitdem täglich aus den um-

liegenden Herrſchaften. Ihr Hauptquartier nahmen ſie in dem Kloſter Neuburg am Wald. Dieſes Kloſter plünderten ſie. Selbſt die Gräber wurden nicht verſchont. Die Herren von Lichtenberg hatten ihr Begräbniß darin, ſie öffneten die Gruft und zerſchlugen ihre Bildniſſe und Wappenſchilde. Auch die Klöſter St. Walpurg, Sürburg, Biblisheim, Königsbrück leerten ſie.

Gleichſam zwei vorgeſchobene Lager des Hauptquartiers zu Neuburg, ſtanden, das eine links, bei dem Kloſter Stürzelbrunn im Waßgau, das andere nahe bei der freien Stadt Weißenburg auf dem Steinfeld. Das erſte nannte ſich den Kolbenhaufen, auch den beſchorenen Haufen, ein Name, der darauf zu deuten ſcheint, daß ſie es namentlich auf die Beſchorenen, die Mönche, abgeſehen haben; das andere führte den Namen Kleeburger Haufe.

Der Kolbenhaufe plünderte am 30. April das Kloſter Stürzelbrunn, in der Grafſchaft Bitſch, zerſtörte darauf Lindenbrunn und Grevenſtein, Schlöſſer und Höfe, die dem Grafen Emich von Leiningen gehörten, und Landeck, das Schloß des Pfalzgrafen Ludwig. Von da rückten ſie weiter auf Ramberg, das Schloß des Kämmerers von Dalberg, plünderten und verbrannten es; ebenſo Helmſtein, die Burg Alberts von Bock, am Gebirg hinter Neuſtadt. Nach dieſem nahmen ſie Anweiler und Berg-Zabern.

Der Kleeburgerhaufe war im eigentlichen Sinne aus dem Hauptlager von Neuburg ausgegangen. In dem letzteren war eine Zeit lang auch ein Weißenburger Bürger, der Bachus genannt. Als es ihm nicht gelang, als Hauptmann ſich geltend zu machen, ging er von Neuburg hinweg mit 200 der Seinen, und brachte die Umgegend von Weißenburg, die Grafſchaft Veldenz und das Amt Kleeberg in Aufſtand, zwang die Ridtfelſer und den Flecken Schweikhofen zum Beitritt, und nahm ſein Hauptquartier auf dem Steinfeld vor Weißenburg. Von hier aus belagerte der Kleeburgerhaufe dem Probſt von Weißenburg ſein Schloß St. Remigius am Beewald. Die ſtarke Beſatzung, die er darein gelegt hatte, vertheidigte ſich gut. Indeſſen knüpften die Bauern mit den Rebleuten in Weißenburg an, dieſe erhoben einen Aufſtand in der Stadt, dem der Rath nicht zu wehren vermochte, und ſie überfielen das Kloſter, zerriſſen des Stifts Urbarien und Zinsbücher, Etliche des Raths mußten aus der Stadt weichen, der Probſt und der Schultheiß Wolf Brittenacker erfuhren viel Schmach und Ueberdrang, und die Bürger lieferten den Bauern Geſchütz und Pulver vor das Schloß St. Remigius; die Beſatzung ſah ſich gezwungen, es zu verlaſſen, und die Bauern plünderten und verbrannten es am 1. Mai, worauf ſie ohne Widerſtand den pfalzgräfiſchen Flecken Selz am Rhein einnahmen. Ueberall in den Klöſtern und in den Häuſern

der Geiſtlichen waren die Bauern fröhlicher Dinge, „da war König Artus Hof, und männiglich koſtfrei.“

Man fürchtete das Eindringen der Bauern ſelbſt in Frankreich. Es hieß, ſie warten nur die Ankunft aller verbrüderten Haufen ab, um dieſen ihren Plan auszuführen. Der Herzog von Lothringen beſetzte eilig die Gebirgspäſſe am Fuße der Vogeſen bei St. Diey, Raon, Saargemünd und Blamont.

Achtes Kapitel.

Breisgau. Baden. Rheinpfalz.

Bildeten im Weſten dieſe Elſaßer Haufen die erſte Linie der großen deutſchen Volksbewegung, ſo ſtanden in zweiter Linie, nur durch den Rhein von den Elſaßern getrennt, wie geſagt, wieder drei große Haufen vom Schwarzwald herab, wo vorderöſterreichiſche und markgräflich-badiſche und mancherlei andere Gebiete ſich durchkreuzten, bis in die Pfalz, und in wenigen Stunden konnten die diesſeits und jenſeits des Rheins ſich vereinigen.

Der Schwarzwaldhaufe unter Hans Müller von Bulgenbach bewegte ſich in den erſten Tagen des Mai weſtlich, um in Verbindung mit anderen Haufen aus dem Vorderöſterreichiſchen und der Markgrafſchaft das ſchöne und feſte Freiburg im Breisgau einzunehmen. Schon als zu Ende des vorigen Jahres der längſt gefürchtete Bundſchuh ſich in den oberen Landen allenthalben zu regen anfing, waren die Edelleute von vielen Seiten her, aus dem Breisgau, dem Elſaß, dem Sundgau in das ſichere Freiburg geflohen. Wie der Adel, flüchteten geiſtliche Herren jedes Ranges Leib und Gut hinter die Mauern dieſer feſten Stadt; der Markgraf Ernſt von Baden ſich, ſeine Gemahlin und ſeine Kinder. Das viele geflüchtete Gut mußte lockend für die Bauern ſein, und es hieß, keine Stadt ſei heftiger gegen die Bauern als Freiburg; ſie ſei ein wahrer Sammelplatz, ein allgemeines Bollwerk für die Herren, für Fürſten, Prälaten und Adel; man müſſe ſie ſtürmen und dem Boden gleich machen.

Hans Müller von Bulgenbach verſtärkte ſeinen Haufen mit jedem Schritt. Alle Gemeinden, die freiwillig oder gezwungen in die evangeliſche Brüderſchaft eingetreten waren, mußten ihm Geld, Lebensmittel, Mannſchaft, Büchſen und Pulver verabfolgen, theils ſchon zuvor, theils jetzt erſt, da er ihrer bedurfte; die ſchon früher Mannſchaft geſtellt hatten, mußten ihre Zuzüge jetzt verſtärken. Die längſt verbrüderte Stadt Waldshut, eigentlich die Wiege des evangeliſchen Bundes, hatte am 22. April

dreißig Bürger mit dem Stadtfähnlein, und am 3. Mai wieder eine kleine Schaar mit Geſchütz auf Wägen zum Haufen des Schwarzwalds ſtoßen laſſen.

In der Abtei zu St. Blaſien fürchtete man einen Beſuch des Haufens. Der Abt packte den ganzen Kirchenſchatz, im Werthe von 13000 Gulden, in Fäſſer, um ihn nach Klingnau in der Schweiz zu flüchten. Die Fuhrleute fuhren in Waldshut damit ein, als wär es ein Weinwagen; man wußte aber oder ahnte den Inhalt der Fäſſer, die Bürger ſchlugen die Thore zu, hielten den Wagen an, fanden den Schatz und brachten ihn in die Gewölbe des Johanniterhauſes. Der Vogt von Gutenberg und der Probſt von Bernau hatten den Wagen geleitet. Dieſe Beiden wurden einige Zeit in Waldshut zurückgehalten, der Kirchenſchatz aber bis nach Ausgang des Krieges; da gab ihn die Stadt an das Kloſter zurück. Einige Tage darauf beſetzten die Waldshuter das Schloß Gutenberg und die Probſtei Gurtzwyl; beide gehörten zum Stift St. Blaſien; es wurde hier weder zerſtört noch gebrannt.

In dieſen Tagen ging, was der Abt Johann zu St. Blaſien gefürchtet hatte, in Erfüllung. Einer der Unterhauptleute des Schwarzwaldhaufens, Konz Jehle von Niedermühle, aus der Dxbacher Einung, Hauptmann der Haueuſteiner, erhielt die Weiſung, den Artikelbrief an der großen reichen Abtei zu vollſtrecken. Der erſte Maitag wurde dem ſtolzen Gotteshaus ein ſchwerer Leidtag, es ſah das Fähnlein der Hauenſteiner in ſeinen Mauern, und das, was das Gotteshaus ſich zum Heil gethan zu haben glaubte, die vorſichtige Flüchtung des Geldes und des Archivs, das wurde ſein Verderben. Im Zorn darüber wütheten die Bauern. Konz Jehle, der Hauptmann, der nicht nur ein erfahrener Kriegsmann war, ſondern ein wohlmeinender Menſch, wurde nicht oder wenig gehört; er ſuchte der Zerſtörung, dem Vandalismus, der Rohheit Maß und Ziel zu ſetzen, aber die Bauern waren durch die guten Weine erhitzt, die ſie in der Abtei fanden und mit denen ſie ſo verderblich umgingen, daß man in den Kellern bis an die Kniee im Wein geſtanden ſein ſoll. Die Brüder des Kloſters hatten ſich geflüchtet. Die Bücher wurden wie überall behandelt; im alten und neuen Münſter, in allen Kapellen die Gemälde, die geſchnitzten Bilder, die ſchönen Fenſtergemälde, alle Zierrathen zerſchlagen, des Frohnaltars Heiligthümer herausgewühlt, die Reliquien aus den Särgen geſchüttet; was an Edelſteinen, Elfenbein, koſtbaren Metallen dabei gefunden ward, ausgebrochen, als gute Beute; die Kunſt, die Arbeit und die Freude edler Geiſter erlag hier unter den Händen der Bauern, wie ſie ſo oft erlag unter edeln Fäuſten der hochgeborenen Herren. Von den zweiundzwanzig Glocken wurden zwanzig zerſchlagen, verkauft, wohl

auch zum Theil zu Kugeln umgegossen; nur die zwei größten in dem Wendelstein vermochten sie nicht herabzubringen. Daß daraus Kugeln für die Geschütze gegossen wurden, wenn dies gleich nicht urkundlich gesagt

Plünderung von St. Blasien.

wird, ist darum wahrscheinlich, weil der St. Blasier ausdrücklich erzählt, daß überall das Eisenwerk und Blei ausgerissen und daraus Kugeln gegossen wurden.

Sechs Tage lagerten die Hauensteiner in St. Blasien. Das benachbarte St. Blasische Haus zu Todtmoos wurde auf gleiche Weise heimgesucht. Doch weder hier noch in St. Blasien wurde gebrannt.*) Von da zogen sie dem hellen Haufen zu, der unter Hans Müller am 7. Mai über Wolterdingen nach Vöhrenbach sich bewegte. Unterwegs ließ Müller die Schlösser Zindelstein und Neufürstenberg einnehmen und verbrennen. Der Obervogt zu Fürstenberg hatte sich so gegen die Bauern benommen, daß sie ihn durch die Spieße jagten. Villingen lehnte Müllers Aufforderung zum Beitritt in die Brüderschaft abermals ab, und ohne sich mit seiner Belagerung aufzuhalten, zog der Letztere auf Triberg, nahm das Städtchen ein, erstürmte das Schloß, plünderte dieses und brannte es aus. Auch der Vogt dieses Schlosses, Obermann, sollte durch die Spieße, das Uracher Fähnlein bat für ihn und rettete ihn. Der Abt Nikolaus von St. Georgen ging dem Haufen mit seinen Mönchen entgegen, lud sie selbst bei sich zu Gast und gewann mit seinem Wein, seinen Karpfen und seinen freundlichen Gesprächen, womit er seine Gäste bewirthete, sie so sehr, daß das Kloster ganz unversehrt blieb und weiter nicht belästigt wurde. Am 11. Mai brach der Haufe auf und zog über Furtwangen nach den Klöstern St. Märgen und St. Peter, restaurirte sich hier wieder und stieg auf der gerade Freiburg zuführenden Straße ins Kirchzartner Thal herab, auf Freiburger Stadtgebiet, am 13. Mai. Die Burg Wißneck auf einem Bergvorsprunge dieses Thales, welche die beiden damals nach Freiburg führenden Straßen beherrschte und dem Freiburger Bürger, Freiherrn David von Landeck, gehörte, wurde, wie die Burg Landeck, von dem Haufen erstürmt und ausgebrannt, den Dörfern der Bundeseid abgenommen und bei Kirchzarten das Lager geschlagen.

Der Oberste der Schwarzwälder hatte den Angriff auf Freiburg mit den einzelnen Haufen, die im Breisgau und in der Markgrafschaft schon zuvor in Waffen waren, verabredet.

In der Markgrafschaft Baden regierten damals des noch lebenden aber geisteskranken Markgrafen Christoph beide Söhne, Ernst in der oberen, Philipp in der unteren Markgrafschaft. Da die markgräflichen Gebiete mit dem Vorderösterreichischen und mit dem Straßburgischen,

*) Selbst die den Artikelbrief Vollstreckenden brannten im Verhältniß nur selten. Alle Geschichtschreiber bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts lassen gleich alle Klöster, so St. Blasien, niederbrennen. St. Blasien verbrannte, aber erst im Jahre darauf, mitten im Frieden. Calmets Geschichte von Lothringen läßt die Bauern vom Elsaß überall nur schänden, morden und brennen. Die Wahrheit ist, was wir erzählt haben. Schänden, Morden und Brennen aber war Sache der lothringischen Herren, wie selbst der Junker Ulrich von Rappoltstein urkundlich bezeugt.

ſelbſt mit dem Hanauiſchen und Eberſteiniſchen ſich grenzten und kreuzten, und von den einzelnen Haufen jeder faſt aus allen dieſen Gebieten Bauern unter ſich zählte, ſo kann man dieſe Haufen nicht nach Herrſchaften, ſondern nur nach ihren Oberſten richtig unterſcheiden.

Da tritt uns zuerſt der Haufe des Veltlin Hans Ziler aus Amoltern bei Kiechlingsbergen, unweit der Stadt Endingen, entgegen. Hans Ziler war lange als Kriegsmann im Dienſte des Adels geweſen. Der Kern dieſes Haufens bildete ſich aus der Umgebung des Kaiſerſtuhles. Neben Hans Ziler war Matthias Schuhmacher von Riegel Hauptmann. Die Geiſtlichkeit längs des Kaiſerſtuhles mußte die Schirmbriefe, welche für alle Haufen der evangeliſchen Brüderſchaft gültig waren, theuer erkaufen, der Pfarrherr zu Jechtingen mußte 20 Goldgulden, Korn und Wein geben.

An dieſen Haufen ſchloß ſich der Vogt zu Munzingen, Hans Schechtelen, freiwillig an, nachdem die Edeln von Munzingen nach Freiburg ſich geflüchtet hatten. Der Vogt rief die Gemeinde zuſammen, als der Haufe in ſeine Nähe kam; er forderte ſie auf, in die evangeliſche Brüderſchaft zu treten, und gleich waren ſo Viele dafür, daß ſie drohten, Jedem, der ſich weigere, einen Pfahl vor das Haus zu ſchlagen. Der Pfarrherr weigerte ſich, vor der Gemeinde zu erſcheinen; der Vogt ließ ihn an einem Strick vor dieſelbe führen und nannte ihn einen Verräther. Nach Mengen ſchickte er an den Haufen, ſie ſollen kommen, er habe ein volles Haus. Der Haufe kam, das Schloß zu Munzingen wurde geplündert. Unter dem Haufen war auch der Pfarrherr zu Niederrimſingen, Andreas Mezger von Badenweiler, der mit ſeinen Bauern ausgezogen war. Er half Keller und Speicher leeren und trug ſelbſt drei Fruchtſäcke zu dem Wagen herab. „Der erſte," ſagte er, „iſt die Frühmeſſe, der andere die Mittelmeſſe und der dritte das Frohnamt." Als das Schloß leer war, hieß es, das Wurmneſt müſſe zerſtört werden. Der Pfarrherr ſetzte ſich ſelbſt auf das Dach und half es abdecken. Die Schlöſſer Höhingen, Daxwangen und Kranznau wurden auf den Boden ausgebrannt. Faßlin von Staufen und der lange Fiſcher waren Beutemeiſter, Hans Karrer ſtieß das Schloß Kranznau an, auf Befehl der Hauptleute. Auch die Nonnenabtei Wonnethal wurde von dieſem Haufen ausgeraubt, wobei Klaus Zimmermann von Malterdingen Beutemeiſter war, und ſie ging in Flammen auf; ein Kiechlingsberger warf die erſte Brandfackel darein. Auch die Städte Burgheim, Endingen und Kenzingen mußten ſich den Bauern öffnen und zu ihnen ſchwören. Zu Endingen hatte Hans Ziler ſo viele von ſeiner Partei, daß er wohl wußte, daß er nur vor der Stadt zu erſcheinen brauche, um ſie ſich geöffnet zu ſehen. In Kenzingen hatte der Schultheiß des benachbarten Dorfes Herbelsheim Einverſtändniſſe und kannte die Gelegenheiten.

Daß Kenzingen so sehr bedrängt war, kam daher, daß nicht blos der Haufe Hans Zilers, sondern auch ein Haufe aus der Ortenau sich zugleich davorlegten. Die in der Stadt schätzten beide Haufen zusammen auf 12 000 Mann. Oberster Hauptmann des letzteren Haufens war Georg Heid von Lahr. Der Haufe war zusammengeflossen aus dem Straßburgischen Amt Ettenheim, aus der dem Markgrafen Philipp zugefallenen Herrschaft Lahr und aus dem Diersburger Thale. Die Abtei Schuttern wurde zuerst von Georg Heid von Lahr heimgesucht. Der Abt floh nach Freiburg und hinter sich konnte er die Flammensäulen seines ausgeplünderten Gotteshauses sehen. Das Kloster Ettenheim-Münster, auf der Scheide zwischen dem Breisgau und der Ortenau, wurde ausgeleert und ausgebrannt. Auch Schlösser gingen in Rauch auf, das feste Haus Dautenstein des Hans Werner von Pliessen, und die Ulmburg; der Edle, der auf der letzteren saß, verblutete unter den Händen der Bauern.

Oberster des Haufens der oberen Markgrafschaft, d. h. der Herrschaften Röteln, Sausenberg und Badenweiler, war Hans Hammerstein. Vor ihm war Markgraf Ernst von seinem Schlosse Röteln mit seiner ganzen Familie nach Freiburg geflohen. Von hier aus schickte er Briefe, begleitet von Vermittlungsschreiben der Stadt Freiburg, worin er sich zu jeder Erleichterung ihrer Beschwerden bereit erklärte. In den ersten Tagen des Mai hielten die Bauern Versammlungen zu Kandern und Badenweiler und beriefen die Amtleute des entflohenen Markgrafen. Diese machten mannigfache Vorschläge und Erbietungen im Namen ihres Herrn. Die Bauern trauten dem Markgrafen nicht; sie wußten aus Erfahrung, daß Ernst nicht das volksfreundliche, menschlich-billige Herz seines Bruders Philipp hatte; sie beriefen sich auf die zwölf Artikel der Waldbauern, auf diese haben sie geschworen, und sie seien auf, ein anderes Regiment zu machen. Wolle Markgraf Ernst nichts sein, als des Kaisers Statthalter, und wolle er ihnen die zwölf Artikel zusagen, so wollen sie ihn bei seinen Schlössern und Herrschaften bleiben lassen. Als einem Herrn gehorchen werden sie fortan nur dem Kaiser oder dessen Statthalter; der Adel, als bevorrechteter Stand, müsse ganz aufhören, jedes Amt mit Bauern besetzt werden und der Markgraf selbst nichts weiter als ein Bauer, ein großer freier Grundbesitzer sein. Das dünkte dem Markgrafen Ernst „erbärmlich anzuhören". Für jetzt beschloß er: „Es Gott dem Allmächtigen und der Zeit zu befehlen."

Der Weigerung des Markgrafen, den Bauern irgend zu genügen, folgte der allgemeine Sturm. Die Schlösser, Röteln, Sausenberg, Badenweiler wurden von ihnen genommen und besetzt; in Heitersheim, an der Grenze des österreichischen und des markgräflichen Gebietes, wo sie dem

Sundgauer und Oberelsaßer Haufen die Hand bieten konnten, nahmen sie ihr Hauptquartier. Die zu St. Blasien gehörigen geistlichen Häuser zu Rollingen, Weitnau, Sitzenkirch, Bürglen, Gutnau und Krozingen wurden von ihnen ausgeleert. Die Amtleute wurden vertrieben, die Geistlichen hatten theils das gleiche Loos, theils mußten sie im Haufen mitziehen; doch entflohen die meisten zuvor. Im Lager zu Heitersheim vereinigte sich auch der Haufe vom Kaiserstuhl mit dem Haufen derer von Röteln-Badenweiler.

Ein anderer Haufe hatte sich in der Markgrafschaft Hochberg, der unteren Markgrafschaft, gebildet. Oberster desselben war Klewi Rüdi. Unter diesem Haufen litt am meisten das reiche Kloster Thennenbach, das seinen Schaden auf mehr als 30000 Gulden anschlug, also nach jetzigem Geldfuß gegen eine Drittels-Million.

Als Kenzingen von den vereinigten Haufen eingenommen war, besprach der Oberste der Schwarzwälder in dieser Stadt den allgemeinen Zug auf Freiburg mit den anderen Obersten.

Während die Schwarzwälder den Zuzug der anderen vor Freiburg erwarteten, besuchten sie die Nonnenabtei Günthersthal, und am 15. Mai vertrieben sie den Edeln Martin von Rechberg aus seiner Stadt an der Elz, aus Elzach, wenn nicht vielmehr der Haufe Klewi Rüdis dies ausführte.

In Freiburg selbst war die Noth groß, denn diese Hauptstadt des Breisgaues war von Kriegsvolk sehr entblößt, da sie die in ihrem Sold stehenden Landsknechte vor einigen Wochen den näher bedrängten Städten Villingen, Laufenburg und Säckingen zu Hülfe geschickt hatte. Auf alle ihre Schreiben kam ihr Niemand zu Hülfe, und so konnten sie den gefährlichsten Punkt, den Schloßberg, der die ganze Stadt beherrscht, nur mit 124 Mann besetzen. Aber Alles, Bürger, Adel, Geistliche, Studenten der Universität traten in die Waffen und man besserte die Festungswerke aus; Mundvorrath und Geschütz war zur Genüge vorhanden. Als die Schwarzwälder bei Kirch-Zarten lagerten, schickten die Freiburger hinaus und ließen fragen, warum sie so im Lande herumziehen und was sie namentlich hier wollen. Hans Müller von Bulgenbach antwortete schriftlich unter Anderem: „Ihr wisset der Herren Schinderei wohl und es befremdet uns, daß Ihr den Herren beholfen sein wollet, uns arme Bäuerlein auf dem Lande zu zwingen, noch länger widerrechtliche Gewalt zu dulden. Wir wollen, daß das Gotteswort dem gemeinen Manne verkündet und demselben nachgekommen werde und begehren freundlich an Euch, Ihr wollet Euch zu uns in unsere Brüderschaft verbinden, um brüderliche Liebe zu machen mit einem ewigen Frieden und das göttliche Recht zu handhaben.“ Noch am gleichen Tage schrieb er zum zweiten Mal und

drängender in die Stadt hinein. Erſt des anderen Tages kam die Antwort. Die Stadt ſprach von ihrem Eid gegen Oeſterreich, ſie ſei geneigt, etwaige Schindereien einzelner Herrſchaften zu vermitteln, die Schwarzwälder möchten daher abziehen und bedenken, wie göttlich und ſelig es ſei, im Frieden zu leben. Die Bauern ſchrieben gleich zurück, ſie wollen ihre Herren bei Allem belaſſen, was ſie nach göttlichem Recht zu fordern haben, aber mehr nicht, und die Herren ſollen nur nicht ferner wie bisher ſprechen, ſie ſeien das Recht und den armen Leuten nicht das Ihre mit Gewalt nehmen. Und am anderen Tage, dem 16. Mai, ſchrieben die Schwarzwälder abermals, ſie handeln nicht ohne ihre Brüder, die Breisgauiſchen Haufen. Freiburg ſolle und müſſe in die Brüderſchaft treten und dazu ſechs des Rathes, ſechs aus der Gemeinde in den Ring des Haufens herausſchicken.

Auf das hin rückte Hans Müller, der Oberſt, ſein Lager näher an die Stadt und ſchickte als letzte Aufforderung die Worte hinein: „Wollet Ihr auch Brüder mit uns ſein, ſo wollen wir mit Euch als Brüder leben; wo nicht, ſo wollen wir in Eure Stadt brechen und wo Ihr uns einen Mann ſchädiget, wollen wir keine Barmherzigkeit mit Euch haben.“ Dieſes Schreiben war unterzeichnet: Hans Müller, Hauptmann auf dem Schwarzwald, ſammt den anderen Hauptleuten und Räthen der heiligen evangeliſchen Brüderſchaft.

Denn an dieſem Tage, es war der 17. Mai, hatten ſich die einzelnen Haufen des Breisgaus bereits um Freiburg zuſammengezogen und zwanzig fliegende Fähnlein konnte man von den Thürmen der Stadt aus zählen, weſtlich und nördlich die vom Kaiſerſtuhl, der unteren Markgrafſchaft und der Ortenau, gegen das Kirch-Zarterthal und die Berge hin die Schwarzwälder und neben dieſen, auf dem Felde von St. Georgen, die von der oberen Markgrafſchaft. Nichts konnte mehr heraus oder hinein in die Stadt kommen. Dieſe antwortete auf die letzte Aufforderung nicht. Die Bauern beſetzten zuerſt die Karthauſe auf dem Johannisberge und plünderten ſie aus. Dann gruben ſie die Kanäle der Dreiſam, das Waſſer zu allen Brunnen und Mühlen in der Stadt, ab. Vier Bauern ſchlichen ſich vor das Blockhaus auf dem Schloßberg, der kleine dortige Poſten, überraſcht, zog ſich zurück, die Bauern winkten den Haufen herbei und das Blockhaus war genommen. Die edeln Herren in der Stadt ſaßen, wie ihr Brauch war, an dem ſchönen Maiabend vorm Ritter und tranken; da machten plötzlich gegen fünfhundert Hakenſchüſſe, die vom Schloßberge her auf den Münſterplatz fielen, ihnen bemerklich, was geſchehen war; „wußte Niemand, wie es zuging.“ Jedermann ſtand die ganze Nacht auf dem Fiſchmarkt in Wehr und Ordnung. In der Dunkelheit zogen die

Beschießung von Freiburg durch die Bauern.

Bauern ihre Nothſchlangen an Stricken den Berg hinauf und verſchanzten ſich droben und mit dem Morgen begann die Beſchießung der Stadt. Sie ſchoſſen ſo ſchwere Kugeln herein, daß manche Wände, ganze Häuſer zuſammenſtürzten. Auch der Helm des Münſterthurmes wurde herabgeſchoſſen. Der junge Adel in der Stadt wollte herausfallen, wurde aber hart vor dem Thore zurückgeſchlagen und einen Freiherrn von Falkenſtein tödtete eine Geſchützkugel. Mit fliegenden Fahnen zogen alle Haufen um die Stadt herum, um denen drinnen ihre Macht recht augenſcheinlich zu machen.

In der Stadt ſelbſt waren Manche unter der Gemeinde, die entweder mit denen draußen im Verſtändniß waren, oder der Bauern Sache für ihre eigene anſahen. In offener Gemeinde rief Einer: „Wer für die Bauern iſt, ſtehe zu mir! Ihre Sache iſt eine heilige Sache, ſie wird Fortgang haben.“ Der Rath ſetzte ihn ins Gefängniß, mußte ihn aber den Zünften wieder freigeben. Auch bei den Wachen ſelbſt nahm der Rath allerlei Untreue und Gefährlichkeit wahr und er beſorgte, ſie möchten über die Mauern hinaus mit den Bauern allerlei böſe Anſchläge und Praktiken gemacht haben.

Auf das hin bat die Stadt um einen Stillſtand. Am Sonntag Abend gewährte dieſen Hans Müller bis Dienstag früh 4 Uhr. Inzwiſchen wurde unterhandelt; die Bauern beſtanden auf dem Eintritt in die evangeliſche Brüderſchaft und auf einem einfachen Ja oder Nein. Da das Ja bis zur Zeit nicht ausgeſprochen wurde, hoben die Bauern wieder an zu ſchießen. Die drinnen baten um Verlängerung des Stillſtandes bis Morgens 8 Uhr. Es wurde wieder Sprache gehalten und noch an dieſem Tage, Dienstag, den 23. Mai, trat die Hauptſtadt des Breisgaues zu den Bauern. Der Oberſte der Schwarzwälder und dreihundert Bauern mit ihm wurden ſogleich in die Stadt mit gewehrter Hand eingelaſſen, um den Bürgern den Brudereid abzunehmen. Die Bürger der Stadt, eigentlich aber die darein geflüchteten Prälaten und Adeligen, zahlten 3000 Gulden Brandſchatzung; dadurch kauften ſie die Sicherheit ihrer Perſonen und ihrer Güter auf dem Lande. Die im Gebiet der Stadt liegenden Klöſter und Gotteshäuſer zu ſtrafen, abzuthun, zwiſchen Stadt und Landſchaft zu theilen, das ſollte einer künftigen Berathung vorbehalten ſein. Auch mußte die Stadt vier Geſchütze und ein ſeidenes Fähnlein, daran das Wappen Altöſterreichs, dazu eine Anzahl Mannſchaft zum Haufen ſtellen.

Merkwürdig iſt, daß auch bei dieſem Vertrag, den hauptſächlich der Schwarzwälder Oberſte abredete, der Erzherzog Ferdinand und das Haus Oeſterreich eine Rolle wie im Hegau und Allgau ſpielt. Oeſterreichs Landes-

hoheit wurde von dem Schwarzwälder und den anderen Hauptleuten unbedingt anerkannt. Es ist bei Hans Müller von Bulgenbach dieses Eingehen in das österreichische Interesse hier darum nicht zu übersehen, weil es auch einiges Licht wirft auf sein eigenes Benehmen gegen Herzog Ulrich von Württemberg und gegen den württembergischen Haufen, ein Benehmen, das auf die Wendung des ganzen großen Krieges von Einfluß war.

Nachdem sie den Eid und alles Uebrige empfangen hatten, zogen die Bauern ab am Abend vor Himmelfahrt, den 24. Mai. Bis zu dem Dorfe St. Georg geleitete sie Rath und Bürgerschaft der Stadt; hier hielten Abgeordnete der Stadt Breisach, um ihre Stadt mit den Bauern zu vertragen. Ehe wir aber dem weiteren Gange der Dinge in dieser Gegend folgen, müssen wir hinabgehen in die Ortenau, die Pfalz und die an sie grenzenden Lande.

Der Haufe, den wir als einen Ortenauischen kennen gelernt haben, war nur ein Ueberrest zweier großer Haufen, welche sich in der Ortenau bereits wieder aufgelöst hatten. Der eine derselben war vor Oberkirch und später vor Offenburg gelagert, der andere hatte zu Schwarzach und zwischen Bühl und Steinbach, unweit Baden-Baden seinen Stand. Das Gebiet des Aufstandes hier war theils österreichisch, theils straßburgisch, großentheils dem Markgrafen Philipp von Baden zugehörig.

Selbst in den Landen Philipps, eines Fürsten, der vor vielen Anderen seines Standes und seiner Zeit Wohlwollen und Einsehen hatte, war so viel Zündstoff im gemeinen Mann vorhanden, daß die markgräflichen Bauern um Durlach herum schon in den ersten Tagen der ausbrechenden großen Bewegung auf waren, und gegen dritthalbtausend unter ihrem Hauptmann Hans Winkler vor Durlach sich legten. Die Bürger der Stadt boten den Bauern die Hand, sie setzten am Palmtag, den 9. April, ihren Amtmann gefangen und öffneten den Bauern die Thore. Auch Pforzheim nahmen die Letzteren ein, plünderten und verwüsteten das Kloster Gottesau und verstärkten sich selbst aus dem württembergischen Schwarzwald. Besonders zeichneten sich in diesem Haufen die Bauern von Berghausen aus, und Markgraf Philipp glaubte im Anfang, durch Strenge diese schrecken zu können. Er schickte seine Reisigen nach Berghausen und ließ etliche Häuser anzünden. Es schien zu wirken; seine Bauern zerstreuten sich in ihre Hütten; als von der Grenze her ein Windzug kam, der sie schnell wieder aufwirbelte, von jener Landschaft her, welche als eine der ersten vor Jahren den Bundschuh aufgeworfen hatte. Es war der bereits früher kurz angeführte Haufen des Brurains, unter den Hauptleuten Friedrich Wurm und Johann von Hall.

Es waren meist zum Bisthum Speier gehörige Unterthanen, die zwischen dem Rhein und der Kraich, der Pfinzig und dem Unterschwarz-

wald saßen. In dem großen Dorfe Malsch traten in der Charwoche schon gegen 500 Bauern zusammen. Auf dem Bischofsstuhl zu Speier saß damals Georg, ein Bruder des Rheinpfalzgrafen Ludwig. Sobald er durch ausgeschickte Kundschafter von dem Vorgang Genaueres hörte, suchte er sie durch gütliche Worte und Bitten vom Abfall zurückzuhalten, sowohl die in Malsch als die anderen Flecken. „Sie werden," antworteten sie zum Theil, „sich zu Dem halten, welcher der Stärkere wäre und sie zu schützen vermöchte." Die in Malsch selbst schickten Aufgebotsschreiben an die Nachbargemeinden umher, ihnen noch in selber Nacht wohlgerüstete Zuzüge nach Malsch zu schicken und der göttlichen Gerechtigkeit einen Beistand zu thun, wo nicht, so sollten sie Leibes und Lebens unsicher sein. Sie fielen in den herrschaftlichen Stiftskeller zu Malsch und besetzten den nahen Pletzberg. Der Bischof gedachte, die Zeit möchte mehr Böses bringen und aus längerem Verzug Gefahr entstehen; er schickte den Edeln Hans von Bühel, genannt von Wachenheim, den Vogt im Brurain, mit seinen Reisigen ab. Ihm gab er eine Zahl Bauern zu, die sich gegen den Bischof alles Gehorsams erboten hatten, und unterwegs stieß der pfälzische Marschall von Habern mit zweihundert Reitern und etlichen leichten Geschützen zu ihm. Da jedoch das Lager der Bauern auf dem ringsum mit Wein bewachsenen Pletzberg durch die Rebpfähle gedeckt und ihm ohne großen Schaden mit Pferden nicht wohl beizukommen war, das herbeigeführte bäurische Fußvolk aber, statt gegen die auf dem Berg zu fechten, zu ihnen überging, mußten die Reiter wieder abziehen, und der Haufe vermehrte sich so schnell, namentlich auch aus den Rheinanwohnern, daß der Fürstbischof von seiner Burg Odenheim (Philippsburg) zu seinem Bruder, dem Kurfürsten, nach Heidelberg flüchtete. Der ganze Brurain war in den Waffen, die Städte Bruchsal, Odenheim, Rotenburg, Kißlau schlossen sich dem Aufstand an, und alle umliegenden Flecken, und zwar die meisten davon gleich auf die erste Aufforderung. Diese Eroberungen, sagte man am Heidelberger Hof, seien nicht schwer gewesen, da Alle ringsum gleich bösen Geistes und Keiner um ein Haar besser sei als der Andere.

Sie fielen nun aus dem Brurain mit fliegenden Fahnen in die eben gestillte Markgrafschaft Baden ein, vereinigten sich mit den unzufriedenen Bauern derselben, trieben in Kirchen und Klausen plündernd und wüstend sich um, und namentlich litten die Klöster Herrenalb und Frauenalb von ihren Besuchen.

Markgraf Philipp wählte, um sein Land nicht verheeren zu lassen, den Weg gütlicher Unterhandlungen mit den Bauern, er that Jenen lieber ihren Willen, und trat mit ihnen in Vertrag.

Dasselbe that er auch in der Ortenau bei den beiden Haufen von Oberkirch und Schwarzach. Auf einem Tage zu Achern ließ er durch seine

getreuen Räthe und durch die Räthe der Stadt Straßburg mit den Ortenauern Bauern gütlich handeln. Es wurde zugeſtanden, daß die beiden Bauernhaufen „nicht in arger oder boshafter Meinung, auch nicht ihren Herrſchaften zuwider," ſondern darum zuſammen gekommen, Beſſerung der Predigt und billige Erleichterung ihrer Beſchwerden zu erlangen und Markgraf Philipp und die Straßburgiſchen Räthe gewannen ſo ſehr das Vertrauen der Bauern, daß dieſe ihre beiden Haufen in Frieden auflöſten und nur einen Ausſchuß zurückließen, um auf die Grundlage der zwölf Artikel gemeinſchaftlich mit den Räthen ihrer Herrſchaften ihre Beſchwerden zu regeln und zu heben. Am 27. April gingen die Ortenauer friedlich zurück an ihren Herd; nur einzelne Rotten nahmen den gütlichen Austrag von Achern nicht an, bildeten jenen Lahriſchen Haufen, und zogen unter Georg Heid ins Breisgau, wo wir ſie fanden.

Am 22. Mai, auf dem Tage zu Renchen, wurde der Vertrag zwiſchen den Herrſchaften und den Bauern der Ortenau vollendet, und am 25. geſiegelt und beſchworen.

Nicht ganz zwar wurden darin die zwölf Artikel angenommen. Aber große Erleichterungen räumte der Vertrag ſeinen und anderer Herrſchaften Unterthanen ein: Wahl des Pfarrers durch den Lehensherrn mit Zurathziehung des Gerichts und eines Ausſchuſſes der Ortsgemeinde; lautere ſchriftmäßige Predigt; Penſionirung nicht tüchtiger, bereits angeſtellter Geiſtlicher, Entlaſſung ohne Penſion für die, welche jetzt die Pfarreien beſitzen, aber entweder noch Kinder, oder jugendhalb zu den Pfarreien nicht tauglich wären; Aufhebung des kleinen Zehnten, Herabſetzung des Heu- und Hanfzehnten auf den Zwanzigſten, Einziehung des zur Beſoldung der Pfarreien bleibenden Zehnten an Wein und Getreide durch ehrbare verordnete Perſonen, unter weſentlichen Erleichterungen in der Art des Bezugs; Aufhebung aller Stolgebühren, da vielmehr der Pfarrherr einem jeden Pfarrkind ohne alle beſondere Belohnung gewärtig ſein ſolle; Freizügigkeit; unbeſchränkte Heirathsfreiheit; Entrichtung der Steuer und des Dienſtes nur im Ort, da ein Jeder geſeſſen wäre, und Vergleichung der verſchiedenen Herrſchaften darüber unter ſich ſelbſt; Abſchaffung der Leibeigenſchaft, falls im heiligen Reich insgemein dies abgethan würde; Jagdfreiheit in Betreff des ſchädlichen Gewilds und des Geflügels, mit Ausnahme des grünen Antvogels und der Faſanen und des eigentlichen Wildprets, doch das Letztere ſo, daß die Herrſchaften vorzuſehen haben, damit ſolches den Armen an ihren Früchten und Gewächſen nicht ſchade, und daß Jedem zugelaſſen ſein ſolle, ſeine Güter zu verzäunen, zu vergraben oder zu vermachen gegen das Gewild, und jedes Wildpret, was auf eigenem Grund und Boden begriffen würde, namentlich wilde

Schweine, mit Jägerrecht zu fahen oder zu schießen; Rückgabe der Fischwasser, die seit Menschengedenken einer Gemeinde entzogen wären, an die letztere als ihre Allmand; Abgabe von Bau- und Brennholz nach Nothdurft und mit Ordnung an die Unterthanen; keine Frohnen als für die, welche von Alters her damit beschwert wären, und auch für diese nur so, daß jede Mannsperson ihrer Herrschaft nicht mehr als des Jahres vier Tage zu frohnen, die Herrschaft aber dafür hinreichend Essen oder acht Pfennige statt des Essens zu geben schuldig wäre; Erleichterung der Gült nach Ertrag des Guts auf unparteiisches Erkenntniß hin; keine Strafansätze, als nach rechtlichem Erkenntniß durch unparteiische Geschworene, und Gericht nur an dem Ort, wo der Frevel begangen worden; Wiedergabe entzogener Wiesen, Aecker oder Allmanden an die Gemeinden; Aufhebung des Todfalls vom Augenblicke des Vertrags an; Reichung des Ehrschatzes bis zur allgemeinen Reichsreform in der Ermäßigung, daß nur, wo Einer über 50 Gulden werth schuldfrei hinterlasse, die Erben eines halben Gulden werth reichen, bis 100 Gulden Verlassenschaft und darüber nicht über einen Gulden.

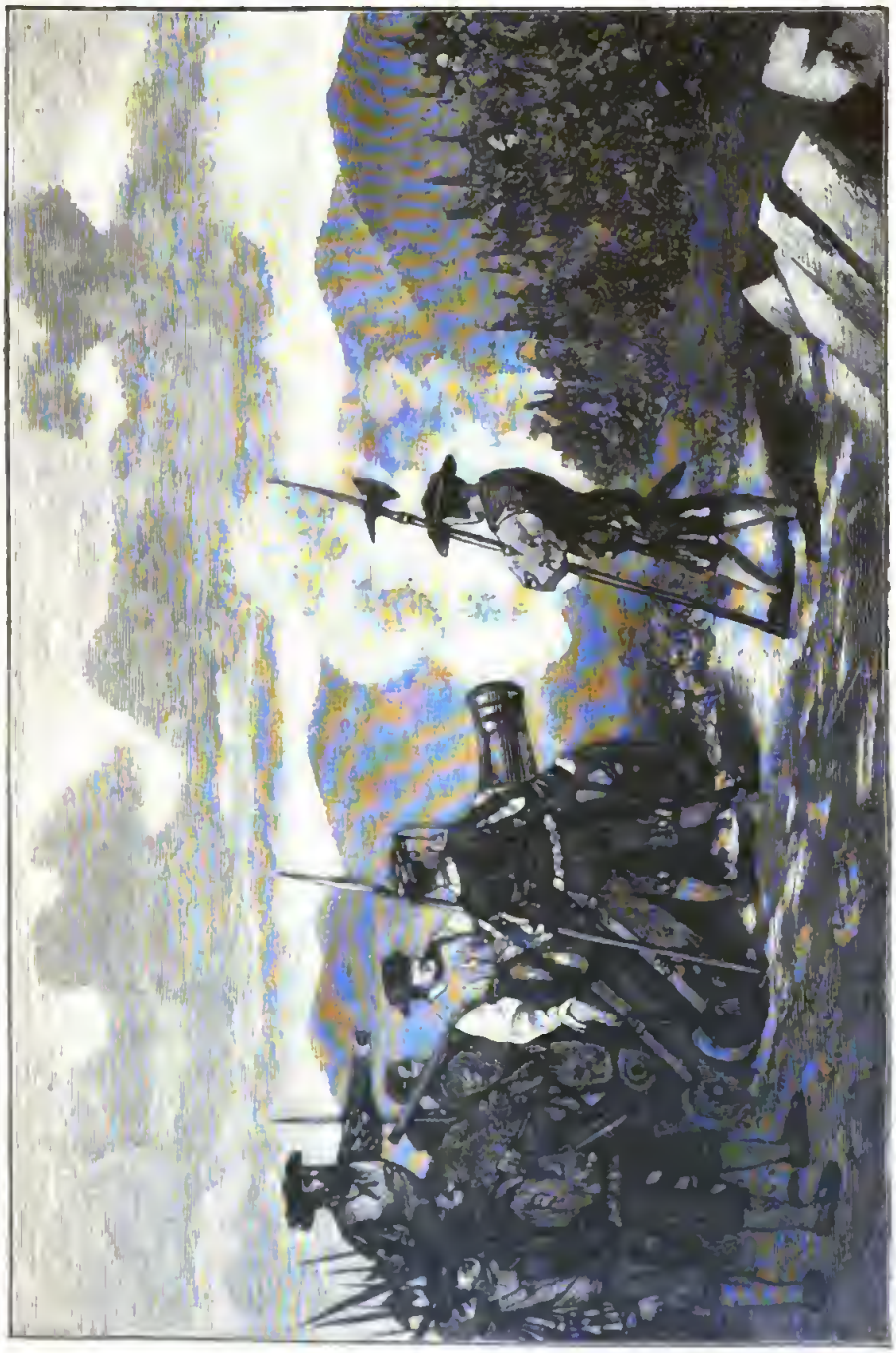
Alle die Bauern, welche die Uebereinkunft von Achern angenommen hatten, sah man bis zum Abschluß des Vertrages von Renchen weder einem anderen Haufen zuziehen, noch Jemand beschädigen, und nach demselben blieben sie in Ruhe.

Auch der Haufe des Brurains verließ sogleich nach dem Vertrag, den der Markgraf mit den Seinen geschlossen, die Markgrafschaft und zog ins Bisthum Speier, mit ihm die Bewegungslustigen der Durlacher Bauern. In sieben Abtheilungen setzten gegen vierthalbtausend, ungefähr die Hälfte des vereinigten Haufens, bei dem Dorfe Schreck über den Rhein und überschwemmten den Speiergau. Sie lagerten sich namentlich in dem Kloster Hördt und in dem Klosterhof Mechtersheim und leerten hier vollends Keller und Kornspeicher von dem, was ihre Vorgänger übergelassen hatten; dann fuhren sie bei Rheinsheim wieder über den Rhein zurück und vereinigten sich bei Philippsburg wieder mit der anderen Hälfte ihres Haufens, die des Rathes geworden war, auf die Stadt Speier zu ziehen und die dortige Geistlichkeit zu strafen.

Ihre Vorgänger im Kloster Hördt waren Rheinpfälzer. In der Rheinpfalz selbst nämlich hatte zwar Pfalzgraf Ludwig, der Kurfürst, Alles gethan, um sein Land vor der Ansteckung des um sich greifenden Brandes zu wahren; dennoch fielen die Funken auch auf diesen Boden herüber und das eine Zeit lang glimmende Feuer flammte auf.

In einem schönen Dorfe bei Landau, in Nußdorf, war acht Tage nach Ostern Kirchweih. Auf der Nußdorfer Kirchweih pflegten immer viele

Bauern aus den umliegenden Dörfern zuſammenzukommen. Hier war es nun auch, wo 200 Bauern zuſammenſchwuren, einen Haufen zu machen.



Gefecht bei Rosenburg.

Noch in derſelben Nacht lagerten ſie bei dem Mönchshof Gailweiler auf einem Berge. Von hier aus ſchickten ſie einzelne Rotten in die umliegenden Dörfer, dieſe weckten die Bauern aus dem Schlaf, beredeten durch gute

und böſe Worte Viele zu ihrem Bund und vermehrten ſich in dieſer ſelben Nacht ſo, daß die Morgenröthe wohl 500 auf dem Berge fand. Sie beſchloſſen, in das Siebeltinger Thal zu fallen und die Bauern desſelben auch zu ihrem Haufen zu bringen. Zugleich erfuhr dieſe Dinge Jakob von Fleckenſtein, der kurpfälziſche Vogt zu Germersheim; er machte ſich in derſelben Nacht mit ſeinen Reiſigen auf ins Siebeltinger Thal, das in ſein Amt gehörte, und beredete die dortigen Bauern, daß ſie ihm zuſagten, mit ihm gegen die Unruhigen von Gailweiler ziehen zu wollen. Als die Letzteren dies hörten, gingen ſie, im Gefühl, noch zu ſchwach zu ſein, auseinander, wie Rauch in dem Wind auf, und der Vogt ritt heim nach Germersheim, in gutem Troſt, daß Alles ruhig bleiben werde; er hatte ſie an ihre Pflichten erinnert. Nach wenigen Tagen lief es an demſelben Orte von allen Seiten rührig zuſammen, junge und alte Bauern ſchwärmten in das Stift Klingenmünſter, in das Kloſter Hördt, in das Johanniterhaus zu Hambach, in den Mönchshof zu Mechtersheim, aßen und tranken Tag und Nacht und eigneten ſich die ſchönen Viehheerden zu.

Am 1. Mai ſchon öffneten die Bürger in dem wohlbefeſtigten Neuſtadt ihre Thore, geſchreckt durch die Drohungen der Bauern. Die Bürger ſelbſt zwangen den Amtmann darin, die Bedingungen derſelben anzunehmen und die Hauptleute nahmen ihr Hauptquartier in der Stadt.

In den gleichen Tagen ſammelten ſich auch die Bauern, zuerſt nur bei 300, im Gebiet des Grafen von Leiningen bei Bockenheim. Sie thaten verſchiedene Burgen und Klöſter ab, verſtärkten ſich, ſetzten ſich über den Trümmern der Roſenburg hinter Weſthofen, und ſtanden, 3000 ſtark, im kurpfälziſchen Amt Alzei.

Am pfälziſchen Hofe, wo man ſich über die reißenden Fortſchritte des Aufſtandes mit Sprüchwörtern, wie: „gleich und gleich geſellt ſich gern," und „ein Bauer gleicht dem Anderen, wie eine Milch der anderen" zu tröſten ſuchte, hatte man gerade um dieſe Zeit den Marſchall Wilhelm von Habern mit 300 Pferden und 500 zu Fuß nach Alzei als Beſatzung geſchickt, um weiteren Abfall zu verhüten. Unterwegs vernahm er, daß die Bauern zu Weſthofen lagern, und er richtete ſeinen Zug dahin. Wie die Bauern das hörten, zogen ſich auch die, welche noch in Weſthofen lagen, aus dem Flecken auf die rebenumkränzte Roſenburg, und ſtellten ſich kampfſertig. Des Marſchalls heiße Kampfluſt fand ſie jedoch, wollte er nicht Viele der Seinen aufopfern, hinter den Weinbergen unangreifbar. Er ließ dreimal ſeine Geſchütze unter ſie gehen. Aber der Marſchall ſelbſt weiß nichts von einem Erfolg dieſer Beſchießung zu rühmen; nur als es dunkelte, und die Bauern, die kein Geſchütz hatten, von dem Weinberg herab in den Flecken und noch in derſelben Nacht auf den Haufen bei

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Bebel, A., Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode . . . . Mk. —.50
— —, Die Sonntagsarbeit . . . . . " —.50
— —, Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien . . . . . " 1.—
Der Kampf um den Achtstundentag . . . . . " —.10
Disraeli, Sybil, Roman. Uebersetzt von Natalie Liebknecht . . " 3.—
Dodel-Port, Moses oder Darwin? Eine Schulfrage. (Volksausgabe) " 1.—
Dulk, Dr. **Albert**, Der Irrgang des Lebens Jesu. (Bd. I. u. II.) " 4.—
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie . . . . . " 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie . . . . . " —.50
Friedrich, Der erste Mai (Zeitbild in 3 Abtheilungen) . . . . " —.50
— —, Die Arbeitervereine haben doch eine Zukunft . . . . . " —.40
Geiser, Die Ueberwindung des Kriegs . . . . . " —.60
Gesetz, betr. die Gewerbegerichte . . . . . " —.10
— —, **betr. die Krankenversicherung der Arbeiter**, nebst Anhang: **Das Hilfskassengesetz** . . . . . " —.25
— —, **betr. Invaliditäts- u. Altersversicherung.** Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Kartonnirt " —.50
Gewerbeordnung (Textausgabe) . . . . . " —.30
Kautsky, Klassengegensätze von 1789 . . . . . " —.50
— —, Der Arbeiterschutz, besonders die internationale Arbeiterschutzgesetzgebung und der Achtstundentag . . . . . " —.30
— —, Irland, kulturhistorische Skizze . . . . . " —.50
Kegel, Max, Ferdinand Lassalle. Eine Biographie . . . . . " —.50
— —, Lichtstrahlen der Poesie. Gedichtsammlung. (In Prachtband) " 3.50
Lassalle, Ferdinand, Julian Schmidt . . . . . " —.75
— —, Philosophie Fichte's . . . . . " —.15
— —, Lessing . . . . . " —.15
— —, Fichte's politisches Vermächtniß . . . . . " —.15
Liebknecht, Wilh., Ein Blick in die Neue Welt. Broch. Mk. 2.50, Geb. " 3.—
— —, Robert Blum und seine Zeit. 2. Aufl., 6 Hefte à 25 Pf. Geb. " 2.—
— —, Volks-Fremdwörterbuch . . . . . Geb. " 3.—
Lommel, Jesus von Nazareth . . . . . " —.30
— —, Johannes Huß . . . . . " —.25
Muser, Sozialistengesetz und Rechtspflege . . . . . " —.50
Neuer Welt-Kalender, Jahrgang 1887—1891 à . . . . . " —.50
Porträt-Gallerie aus der französischen Revolution . . . " —.40
Porträts von Marx, Lassalle, Hasenclever, Kayser und Krücker à . " —.25
Protokoll des Intern. Arbeiterkongresses zu Paris . . . " —.45
Quarck, Dr. **Max**, Die Arbeiterschutzgesetzgebung im Deutschen Reiche " 1.—

Digitized by Google

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Schmidt, Dr. **Conr.**, Die Durchschnittsprofitrate . . . . . Mk. 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter „ 6.—
Stamm, Dr. **A. Th.**, Die Erlösung der darbenden Menschheit . . „ 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophthorie) . . . . . „ 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . . . „ 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage . . . . . „ —.50
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage . . . . . „ —.30
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum . . . . . „ —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens „ —.30
— —, Die soziale Krankheit, ihre Ursachen und ihre Heilung . . . „ —.30
Verfassung des Deutschen Reiches (Text) . . . . . „ —.15
Zimmermann, Pfaffenpeitsche, I. Band apart . . . . . „ 1.25

Internationale Bibliothek. I. Serie.

1. Band. Aveling, **Die Darwin'sche Theorie.** . . Geb. Mk. 2.—
2. Band. K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** Geb. „ 2.—
3. Band. Köhler, **Weltschöpfung u. Weltuntergang** Geb. „ 3.50
4. Band. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. Auflage Geb. „ 2.—
5. Band. K. Kautsky, **Thomas More** . . . . . Geb. „ 2.50
6. Band. A. Bebel, **Charles Fourier** . . . . . Geb. „ 2.50
7. Band. Max Schippel, **Das moderne Elend** . . Geb. „ 2.—
8. Band. J. Stern, **Die Philosophie Spinoza's** . Geb. „ 1.50

Internationale Bibliothek. II. Serie.

1. Band. Wilhelm Blos, **Die französische Revolution.**
Reich illustrirt . . . . . Broch. Mk. 4.—, Geb. Mk. 5.50
Auch in 20 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

2. Band. R. Bommeli, **Die Geschichte der Erde.**
Reich illustrirt . . . . . Broch. Mk. 4.40, Geb. Mk. 5.90
Auch in 22 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

Im Erscheinen begriffen ist:

3. Band. Dr. W. Zimmermann's **Großer deutscher Bauernkrieg.**
Erscheint in Lieferungen à 20 Pf.

Einbanddecken zu: „Internationale Bibliothek", I. Serie, pro Band Mk. —.30
„ „ zu: „Neue Zeit", pro Band . . . . . „ 1.50
„ „ zu: Blos, Revolution . . . . . „ 1.—
„ „ zu: Bommeli, Erdgeschichte . . . . . „ 1.—
„ „ zu: Liebknecht's Fremdwörterbuch . . . . . „ —.30

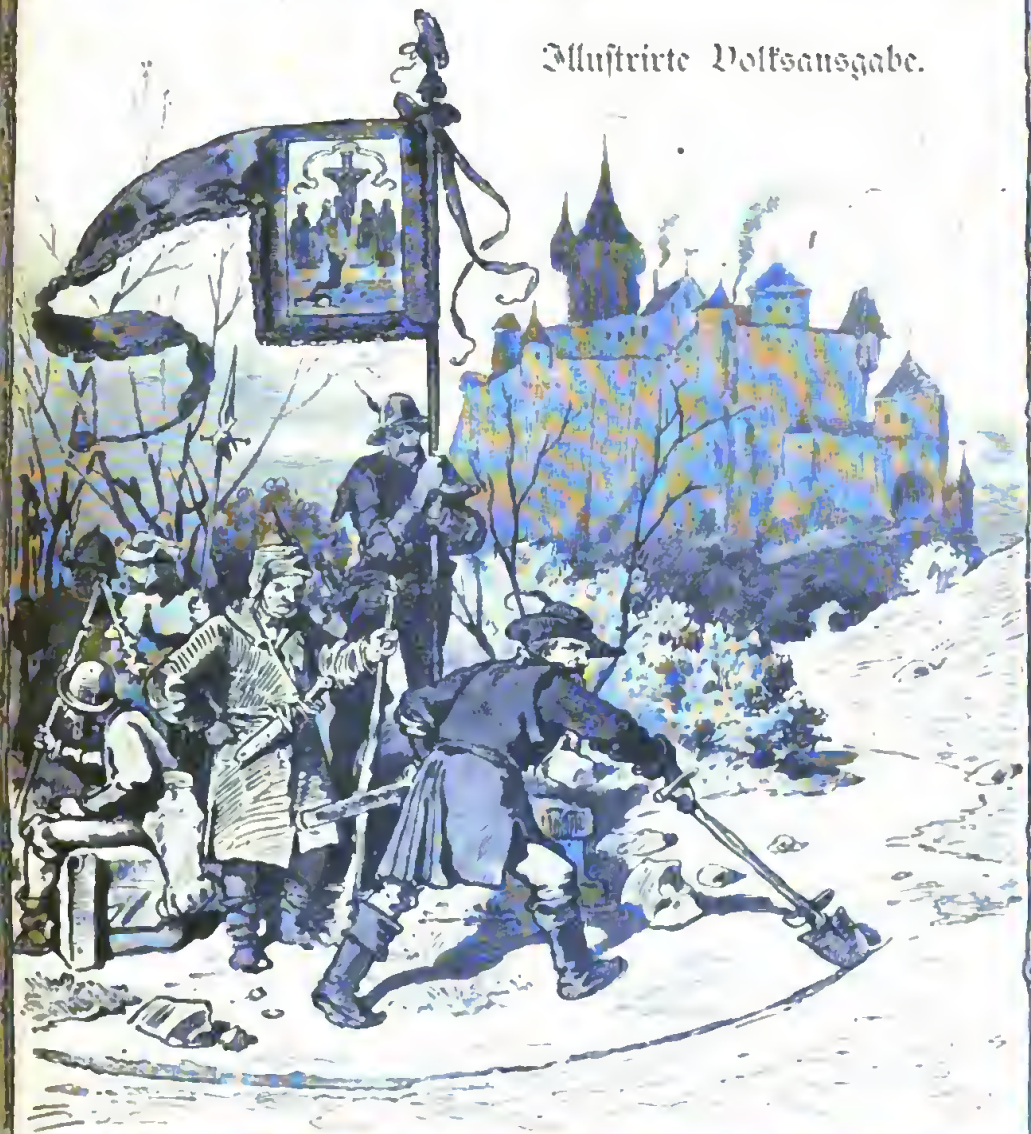
Heft 16. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Digitized by Google

Neuſtadt ſich zurückzogen, will er gegen ſechzig Bauern, vielleicht wehrloſe Weſthofer, durch ſeine Reiſigen erſtochen haben. Denn der Rückzug des Haufens war ſo wenig eine Flucht, geſchah ſo in Ordnung, Muße und Siegesfreudigkeit, daß ſie ſich auf dem Zug von Weſthofen bis Neuſtadt noch durch neue Brüder vermehrten, und der Marſchall an Nachſetzen oder Angriff nicht dachte. Sie aber lagerten ſich im Flecken Wachenheim, das nahe Kloſter Limpurg bot reichlichen Unterhalt, und ſie thaten Alles von hier aus, um die ganze Umgegend ſich zu verbrüdern.

Kurfürſt Ludwig von der Pfalz, der noch lange nicht Kriegsvolk genug beiſammen hatte, um mit Gewalt vorzugehen, berieth ſich mit ſeinen Räthen, wie dem Uebel auf gütlichem Wege Einhalt gethan werden möchte. Unterhandlungen, wie die zu Achern, lagen nahe; noch näher bot ſich ein Vorgang im Speieriſchen.

Als der Bruchrainiſch-Speieriſche Haufen über Odenheim (Philippsburg) auf die Stadt Speier zog, hatte ſich Biſchof Georg ſelbſt entſchieden. Dieſe Stadt war ſeit lange wegen ihrer an die Biſchöfe verlorenen Reichsfreiheit mit der Geiſtlichkeit in Zwieſpalt und der neuen Lehre ſehr zugethan. Der Biſchof ſchloß, wie viele andere Herren vor ihm gethan, perſönlich mit ſeinen Unterthanen einen Vertrag ab; und damit ſie deſto ſchneller hinwegzögen, ließ er ihnen zuſagen, daß die Geiſtlichen der Stadt Speier ihnen aus 200 Maltern Brot, 25 Fuder Wein und für 100 Gulden Fleiſch nach Rheinhauſen nachſchicken ſollen. Es war am 30. April; die Bauern brachen ihr Lager ab, und gingen, nachdem ſie den Vertrag durch einen letzten Schmaus gefeiert, ruhig auseinander mit Urlaub ihrer Hauptleute, welche ihren Sitz in Bruchſal nahmen mit der Kanzlei und einer kleinen Schaar; hier blieben ſie mit den Dörfern in ſolcher Verbindung, daß ſie ſchnell, ſobald ſie wollten, 5000 bis 6000 Bewaffnete unter ihre Fahne verſammeln konnten.

Wie ſein Bruder, der Biſchof, that nun auch der Kurfürſt von der Pfalz ſelbſt. Er meldete ſeinen Bauern, daß er ſich mit ihnen in einen gütlichen Vertrag einlaſſen wolle. Die Bürger von Neuſtadt vermittelten zwiſchen ihm und den Bauern. Hauptleute und Räthe des bei Winzingen auf dem Viehberg gelagerten Haufens beſtimmten Tag, Stunde und Ort zur Verhandlung; der Kurfürſt ſolle perſönlich am nächſten Tage, Mittwoch den 10. Mai, nach Sonnenaufgang, auf freiem Felde bei dem Dorfe Forſt mit ſeinen Räthen ſich einfinden, doch nicht mit mehr als dreißig Pferden, unter wechſelſeitigem ſicherem Geleit. Der Kurfürſt erſchien, und es erſchienen auch zuvor ſchon am ſelben Ort die verordneten Hauptleute und Räthe der Bauern, und empfingen mit Ehrerbietung den Fürſten. Das Geſpräch, die Unterhandlung begann, und ſiehe da, mit fliegenden

Fähnlein, in Reih und Glied, rückten die beiden Haufen von Wachenheim und Winzingen, an die 8000, heran und ſtellten ſich in der Ferne auf. Nach längerer Verhandlung kam man von beiden Seiten gütlich überein, daß die Klagen der Bauern auf einem demnächſt abzuhaltenden Landtag gehört, ihre begründeten Beſchwerden auf den Grund der zwölf Artikel gehoben werden ſollen. Worüber ſie ſich der zwölf Artikel halb vergleichen, das ſolle ſeine Wege haben; das, worüber ſie ſich nicht vertragen könnten, der Entſcheidung der Stände des Reichs anheimgeſtellt werden. Dagegen ſollen die Bauern die eingenommenen Schlöſſer, Städte und Flecken ihren Herrſchaften zurückgeben, nichts mehr aus denſelben beziehen, ihre Haufen auflöſen und zu ihrem Herd und Geſchäft zurückkehren. Ludwig ſagte Allen Verzeihung, völlige Strafloſigkeit, ſeine ganze Gnade zu. Beiderſeitig wurde ein Vergleich beſchworen. Auf das zogen beide Haufen in ihre alten Lager zurück; der Kurfürſt ritt, begleitet von der Neuſtädter Bürgerſchaft, wieder in Neuſtadt ein. Am folgenden Tage erſchienen die Hauptleute der Bauern wieder vor dem Kurfürſten, um mit ihm den Ort und die Zeit des allgemeinen Landtags feſtzuſetzen. Der Fürſt zog ſie an ſeine Tafel. Da ſah man Bauern und Landesherrn zuſammenſitzen, zuſammen eſſen und trinken. Er hatte, ſo ſchiens, ein Herz zu ihnen und ſie zu ihm; er beſtimmte Ort und Tag, und entließ ſie gnädig. Dann ritt er heim nach Heidelberg, und ſchrieb ſogleich in der ganzen Pfalz den allgemeinen Landtag auf Pfingſten nach Heidelberg aus, mit dem Befehl an alle ſeine Herren, Ritter und Amtleute, „nichts gegen den Vertrag zu thun.“

Neuntes Kapitel.

Anfang der Bewegung im Württembergiſchen.

Das Fürſtenthum Württemberg befand ſich im hülfloſeſten Zuſtand, die wenigen Anordnungen zur Gegenwehr waren über alle Begriffe unzulänglich. Der Erzherzog ſelbſt war nicht im Lande; was er an Kriegsvolk auftreiben konnte, hatte er ſeinem Bruder nach Italien ſchicken müſſen. Die Landeskaſſen waren alle erſchöpft, beſonders auch durch die Anſtalten, die man gegen Herzog Ulrich aufrecht halten mußte; die Unterthanen ſelbſt waren größtentheils ſo unzufrieden, daß man ihnen nicht viel trauen konnte.

Von der öſterreichiſchen Regierung wurde wegen eines gemeinſchaftlichen kräftigen Widerſtandes gegen die aufgeſtandenen Bauern mit Kurpfalz, Baden, Heſſen und Trier ein kleiner Kongreß zu Moosbach eingeleitet, wobei vorzüglich der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz der Regierung in

Stuttgart die nachdrücklichſte Hülfe zuſagte, aber die in ſeinem eigenen Lande ausbrechenden Unruhen machten ihm vorerſt die Erfüllung unmöglich.

Und ſchon fing ſich das Württemberger Land ſelbſt an zu bewegen, und zwar auf eine Weiſe, die der öſterreichiſchen Regierung beſonders unheimlich ſein mußte, wegen des Manns von Twiel, des vertriebenen Herzogs.

Die Uracher, Münſinger und Blaubeurer Alp waren unter den erſten, die in die Bewegung kamen; zu gleicher Zeit regte ſich das Balinger Amt und die Roſenfelder. Die Letzteren waren auch im Dezember vorigen Jahres und im letzten Februar und März die Unruhigſten geweſen, mit den Tuttlingern und allen Dörfern um Schwenningen. Es hatten ſich heimliche Verbrüderungen gebildet, die durch des Vogtes Abmahnung, „ſie ſeien zu ring, gegen gemeine Landſchaft kaum ein Fleberwiſch," ſich nicht abthätigen ließen. Die Bauern im Balinger Amt vereinigten ſich zur ſelben Zeit, als die Haufen von Baltringen, vom See und im Hegau wieder in Bewegung kamen, mit den Roſenfeldern, bedrohten die Amtsſtadt Balingen, „und weberten ringsweis wider und für." Ihre Hauptleute waren der Pfarrer von Digisheim und der Frühmeſſer von Dürrwangen. Hug Werner von Ehingen, der Obervogt, hatte es ſchwer, die Stadt zu halten, da er ſeinen eigenen Leuten nicht ganz traute. „Ich habe keine Gewalt mehr, ich darf keine mehr fahen, ich muß beſorgen, ſie laufen zuſammen," ſchrieb er. Auf der Uracher Alp, wo es ſeit dem armen Konrad nicht geheuer war, waren ſchon zu Anfang Februar gegen 400 Bauern zuſammengetreten und hatten beſchloſſen, keinen kleinen Zehnten mehr zu geben, Niemand eigen zu ſein, keinen Herrendienſt mehr zu leiſten, jeden gegen die Gewaltthaten der Herren zu ſchützen, und Schlöſſer und Klöſter abzuthun. Man habe, ſagten ſie, viele Bundes- und andere Tage gehalten, und nie einen Bauern dazu berufen; nun ſei es an ihnen, ſie wollen tagen und rathſchlagen, aber keinen Herrn noch Edelmann dazu nehmen. So berichtete Leonhard von Stain an die Regierung unterm 5. Februar 1525. In der Mitte des März waren die Bauern von Ebingen und Münſingen in Bewegung, die Uracher Alp ſchloß ſich daran, und die Bewegung ſetzte ſich bis in das Lenninger Thal hinab fort. Als die Leipheimer an der Donau auf waren, zogen ihnen an Mariä Verkündigung Blaubeurer mit einem fliegenden Fähnlein zu, und als der Leipheimer Haufen am 4. April zerſprengt wurde, und Tauſende über die Donaubrücke ſich zurückzogen, wandten ſich die Flüchtigen ins Württembergiſche, verſtärkten ſich mit Anderen auf dem Rückzug und zogen über die Alp hinab vor Pfullingen, und lagerten ſich daſelbſt.

Rudolph von Ehingen, der Obervogt von Tübingen, sammelte ein Aufgebot gegen sie, aber wer im Land von Weib und Kind hinweg aufgemahnt wurde, beschwerte sich. Die Bauern um Weilheim, Nürtingen und im Ermsthal kamen selbst in Aufregung. „Die Aufrührer laufen schon überall in Stadt und Amt herum und beginnen allerlei Praktiken," schrieb Reinhard Spät, der in Stadt Urach befehligte, an die Regierung. Viele liefen bei Pfullingen zusammen, in die tausend Bauern aus der Nähe und Ferne. Die Stadt Pfullingen öffnete sich ihnen am 6. April, und sie forderten nun auch die freie Reichsstadt Reutlingen auf, sich ihnen anzuschließen als evangelischen Brüdern; sie rechneten um so mehr darauf, da Reutlingen wegen ihres Reformators Alber und wegen des Evangeliums in Bann und Acht war. Aber Alber und der Rath der Stadt hielten die Gemeinde fest, daß sie die Bauern zurückwies und die bündischen Fähnlein zu Fuß und zu Roß einließ, die der schwäbische Bund und der württembergische Statthalter gegen die Bauern abordnete. Auf dieses gingen die Bauern von Pfullingen wieder zurück, als von Ulm herab, von Stuttgart und Tübingen herauf, von Urach herüber unter Dietrich Spät, der auf Hohenurach, der Burg, als Obervogt saß, die Reisigen und das Landaufgebot heranzogen. Was besonders auffiel und zu reden machte, das waren ihre Fahnen und ihre geheimnißvollen Reden von ihrem Anführer. Sie hatten zwei Fähnlein von weißer Seide, oben die Figur Gottes mit ausgespannten Armen, darunter die Mutter Gottes und an jedem Eck ein Hirschhorn. Man werde in kurzen Tagen hören, wer ihr Hauptmann sei, sagten sie: dies und das Hirschhorn reimte man zusammen auf den vertriebenen Herzog Ulrich. Am 2. April drangen auch Rotten von dem Gaildorfischen Haufen ins Göppinger Amt ein, um württembergische Hintersassen in ihren Bund zu bringen. Schon von Flein aus hatte Jäcklein das Brackenheimer Amt an sich zu ziehen einen Versuch gemacht.

So lag für das Fürstenthum Württemberg der Feuerbrand schon hart an allen Ecken und Enden, und doch blieben mit Ausnahme von Tübingen und Tuttlingen alle Schlösser und festen Plätze des Landes im schlechtesten Zustande, so viele klägliche Berichte auch von den Beamten einliefen. Die Verlegenheit stieg, als die beiden ersten Mitglieder des Regimentsraths, Wilhelm Truchseß von Waldburg der Statthalter, und Doktor Winkelhofer der Kanzler, am 11. April von Tübingen aus nach Stuttgart schrieben: „Sie seien Beide mit herber und schwerer Krankheit beladen, und müssen ihrer Leibesblödigkeit halb wünschen, von allen Geschäften und Anfragen verschont zu bleiben." In Urach klagte Dietrich Spät, „Schloß und Stadt sei ganz übel versehen, er habe es schon so

oft angezeigt, und auf alle seine Schreiben keine Hülfe erhalten." Von der starken weitläufigen Festung Neuffen meldete der Burgvogt, „er sei von Lieferungen, Wein und Geld ganz entblößt, die ganze Besatzung zähle sechs Knechte, und er könne nicht einmal diesen ihren Sold auszahlen: er bitte um Geld und mehr Knechte und mache den Vorschlag, daß ihm einstweilen die drei beherzten Pfaffen, die sich unten in der Stadt Neuffen aufhalten, und zu Vertheidigung des Schlosses wohl zu brauchen wären, zugeschickt werden möchten." Hans von Baldeck zu Hertenek, der als Hauptmann nach Maulbronn beordert war, bat, ihn wieder zu entlassen, die Leute seien schwierig, er habe kein Geld, seine Knechte zu bezahlen, kein Pulver und keine Kugeln, überdies keine Schützen, die schießen können, und er sei darum durchaus keinen Nutzen zu schaffen im Stande. Am bittersten beklagte sich der Burgvogt, Bastian Emhart von Hohenasperg, man habe nach Marbach, Besigheim und anders wohin Landsknechte geschickt, den Asperg aber, wie es scheine, ganz vergessen; auf alle Schreiben an den Statthalter bekomme er nicht einmal Antwort, und noch weniger Mannschaft und Geld. Wenn es daher schlimm gehen sollte, wolle er keine Verantwortung haben. Bei ihm da oben auf dem Asperg sei keine Frankfurter Messe, wo er Alles haben könne; sich selbst habe doch die Regierung in Tübingen mit Allem reichlich versehen, so daß es scheine, sie kümmere sich nichts darum, ob Städte und Schlösser verloren gehen, wenn nur sie in Sicherheit sei.

Der Schlag von Weinsberg warf die Regierung vollends nieder, verwirrend, betäubend. Vögte klagten nicht blos, daß sie keine Antwort erhalten, sondern daß man sie selbst darüber im Ungewissen lasse, wo die Regierung sich befinde; manche Leute seien von Stuttgart mit der Meldung wieder nach Hause gekommen, es habe ihnen Niemand ihre Briefe abnehmen wollen. Seit der gemeine Mann zu Weinsberg den Herren so furchtbar vergolten hatte, war es keinem aristokratischen Beamten in seinem Amtskreis mehr geheuer, und alles Oesterreichische floh von Stuttgart nach Hohentübingen, als der Bauernaufstand sich von Amt zu Amt fortpflanzte.

So triftige Einwendungen auch die Landschaft gegen die Zweckmäßigkeit eines Landaufgebotes unter gegenwärtigen Verhältnissen erhoben hatte, die Regierung wußte sich gegen die nahen Odenwälder und Böckinger durch nichts zu helfen, als durch ein Landaufgebot. Lauffen, das Städtchen am Neckar, das zunächst bedroht war, wurde zum Sammelplatz der einzelnen Fähnlein des Aufgebotes bestimmt.

Auch in dem unmittelbar an das Heilbronner Gebiet stoßenden Bottwarthal war in der Woche vor dem Palmtag die Auswahl des Volkes vor sich gegangen, und Dietrich von Weiler, der Obervogt, hatte sich nun

beruhigter nach Weinsberg begeben, als Stadt und Amt Bottwar ihm antwortete, treulich an der Herrschaft hangen und Herzog Ulrich zu keinem Herrn haben zu wollen. Der Morgen des Osterfestes (16. April) war zum Auszug nach Lauffen bestimmt. Der ausgewählten Mannschaft war gerade auf dem Rathhaus der Trunk gereicht, den man vor dem Abmarsch zu geben pflegte. Da entstand ein Gemurmel, ein Theil der Mannschaft weigerte sich, zu ziehen. Dietrich von Weiler hatte sich sehr getäuscht, als er jene Erklärung, welche Einzelne im Namen Aller gegeben hatten, auch für die allgemeine Gesinnung und Meinung nahm. Das Feuer hatte auch schon hier gezündet. Jäcklein hatte es hereingetragen, als er am Sonntag Judica auf seinem Streifzug, auf welchem er Sontheim und Gartach zur Verbrüderung zwang, auch auf Beilstein und Bottwar gezogen war: er war damals durch den Vogt und die Ehrbarkeit zurückgewiesen worden; daß es ihm aber nicht ganz mißlungen war, das zeigte sich jetzt. Die Botschaften, die vom hellen Haufen von Neckarsulm aus ausgegangen waren, hatten neuen Zündstoff hinzugetragen.

Zum Hauptmann der Auswahl des Bottwarthales war der Rathsherr Matern Feuerbacher gewählt. Als er die Stimmung seiner Mannschaft sah, nahm er Urlaub. Man hatte Kunde im Thal von dem Zug des hellen Haufens auf Weinsberg, das ganze Osterfest über herrschte in Bottwar Besorgniß und Aufregung. Das Amt Großbottwar war schon im armen Konrad unter den ersten Feuerherden des Aufstandes gewesen. Nicht weit davon hatten im armen Konz die Kirchberger ein eigenes Fähnlein des armen Konrad, eine eigentliche Bundschuhfahne, fliegen lassen, und in dem nur eine Stunde entfernten Beilstein lebte wohl auch noch Meister Eberhard, der Apotheker, der in der Einberufung eines Landtages nichts mehr sehen wollte, als daß die Regierung die guten Leute mit Affenschmalz bestreichen wolle. Es zeigte sich auch gleich, daß im Thal Leute waren, die es wußten, wie man es bei einem Aufstande zu machen habe.

Zwischen Beilstein und Bottwar, über dem Dorfe Winzerhausen, erhebt sich der wald- und weinreiche Wunnenstein, damals ein vom Volk viel besuchter Berg, wegen seines Kirchleins, das dem Erzengel Michael geweiht war und wohin weit und breit, als einem berühmten, uralten Heiligthum, viele Tausende wallfahrteten. Denn an dieses knüpfte der Glaube des Volkes einen besonderen Segen: wenn die Anne Susanne, wie die große geweihte Glocke darin getauft war, ihr schönes Geläut anschlug, so gingen ihr die Wetter von fern aus dem Wege, und mancher Hagelschlag, der sich über die benachbarten Gebiete warf, galt dem Volke, als von der wegläutenden Glocke ihnen zugeschickt.

Auch diesmal nahm ein Gewitter vom Wunnenstein her, an dem es ohne Schaden vorüberging, seinen Zug über ganz Württemberg. Denn auf dem Wunnenstein liefen Bürger und Bauern jetzt zusammen.

Die Bauern auf dem Wunnenstein.

Der Zulauf auf den Berg hatte schon den Tag über statt. Abends erscholl die Sturmglocke und jetzt sah man aus den Häusern, aus den

Gaſſen der Stadt hervor Junge und Alte in Harniſch und Wehr kommen, um dem Berg zuzulaufen. Der Vogt Hans Heinrich Schertlin und der Bürgermeiſter verſchwendeten die beſten Worte, um ſie zu bewegen, wenigſtens heute daheim zu bleiben; ſie verſprachen ihnen eine freie Zeche, zwei Eimer Wein und zehn Gulden Geld zu ihrem Ergötzen, wenn ſie blieben; aber ſie liefen dem Berge zu; Melchior Ulbacher führte ſie.

Sie lagern auf dem Berge. Man kann ſie weit umher wahrnehmen, ihre Wachtfeuer, beim Einbrechen der Nacht, hinter Beilſtein auf den Höhen des Weinsbergerthales und auf dem Schloſſe von Löwenſtein, auf dem Edelſitz des Lichtenberges und im Stifte Oberſtenfeld, von der Höhe von Buch und von den Trümmern des württembergiſchen Stammſchloſſes, auf dem Aſperg und auf dem Stromberg, auf der Burg Hohenſtein und auf dem Deutſchordensſchloß Stockheim, auf den Thürmen des Schloſſes Weiler zum Stein, auf dem Edelſitz Stettenfels und den Ritterburgen Helfenberg und Wildeck — von all dieſen Höhen und feſten Häuſern des Adels und von mehr als 40 Ortſchaften umher kann man drei Nächte nacheinander den Himmel erleuchtet ſehen von den Wachtfeuern des ſchnell zu Tauſenden wachſenden Bauernhaufens auf dem Wunnenſtein, eine für Viele unheimliche Helle, als Weinsbergs Geſchichten bekannt wurden.

Aber auch vom Wunnenſtein aus ſehen ſie gleich in der erſten Nacht viele hundert Fackeln und Feuerzeichen durch den Dunſtkreis zittern drüben aus dem Zabergäu herüber. Es iſt nicht vom Stromberg, was ſo hell leuchtet, es iſt hinter demſelben vom Heuchelberg herüber, deſſen mächtige ſchwarze Wand die trotzigen Felſen und Mauern deutſchherriſchen Eigenthums trägt. Es ſind ihre Brüder, die den Artikelbrief vom Schwarzwald vollziehen.

In dem wieſen- und menſchenreichen fruchtbaren Zabergäu, das zwiſchen dem Stromberg und dem Heuchelberg hinläuft, war der arme Konrad ſchon beſonders rührig geweſen, wie im Bottwarthal. Da war Pfaffenhofen, wo vor zehn Jahren der arme Konrad ſich auf die Brücke bei der Kirche ſtellte und rief: „Hier ſteht der arme Konrad, und ich bin der arme Konrad, wer mir geloben will, tret her zu mir!“ Da war Güglingen, wo zur gleichen Zeit Kaſpar Summenhard, Paul Kolb und der rothe Enderle mit Sturmgeläut die freie Gemeinde proklamirten und vor des Vogtes Haus ſchrieen: „Hier ſteht der arme Konrad mit Grund und Boden und ſonſt kein Herr.“ Da war Brackenheim, die Amtsſtadt, wo ſie einſt die Leute mit Spießen zum armen Konrad tragen wollten, und mit den Reichen zu theilen, für die beſte Sache erklärten, die je erdacht worden. Der Sturm des Jahres 1525 hatte hier blos die noch unter der Aſche glimmenden Kohlen von 1514 wieder in Flamme zu blaſen.

Hans Wunderer von Pfaffenhofen war es, um den ſich hier der Haufe ſammelte, zuerſt aus den Gemeinden Brackenheim, Meimsheim, Hauſen, Haberſchlacht, Kleebronn und Kirchheim am Neckar. Heinrich Rueff von Kirchheim ſagte zu Ritter Peter von Liebenſtein: „Ich will Dir die Sporen abziehen, daß Dir das Blut muß über die Ferſen ablaufen.“ In der Nacht vom Oſterfeſt auf den Oſtermontag griffen ſie das deutſchherriſche Schloß Stocksberg an. Das feſte Haus war ſchnell genommen. Sie fanden darin ſchöne Vorräthe, die ſie wie das Geſchütz an ſich nahmen; das letztere beſtand in ſechs Hakenbüchſen, 15 Handbüchſen, zwei Falkonetlein und einem Böller. Dann warfen ſie Feuerbrände hinein und in die Morgendämmerung des Oſtermontages ſchlugen die Flammen auf, welche den trotzigen und prächtigen Deutſchherrenſitz ausbrannten.

Brackenheim ſelbſt hielt ſich noch gegen den Haufen; er wandte ſich an der württembergiſchen Grenze hin nach Derdingen, bekannt aus dem Bundſchuh des Joß Friz, und ergoß ſich von da über die Güter des Kloſters Maulbronn, ließ die Bauern deſſelben zu ſich geloben und griff dann das Kloſter ſelbſt an. Abt und Convent hatten ſich bei Annäherung der Bauern entfernt, da ſie ihre eigenen Leute ſchwierig ſahen und wenig Knechte im Kloſter lagen. Doch wurde das Kloſter ſelbſt von dieſen Wenigen ſo geſchützt, daß der ſchöne Bau von den Bauern keinen Schaden litt.

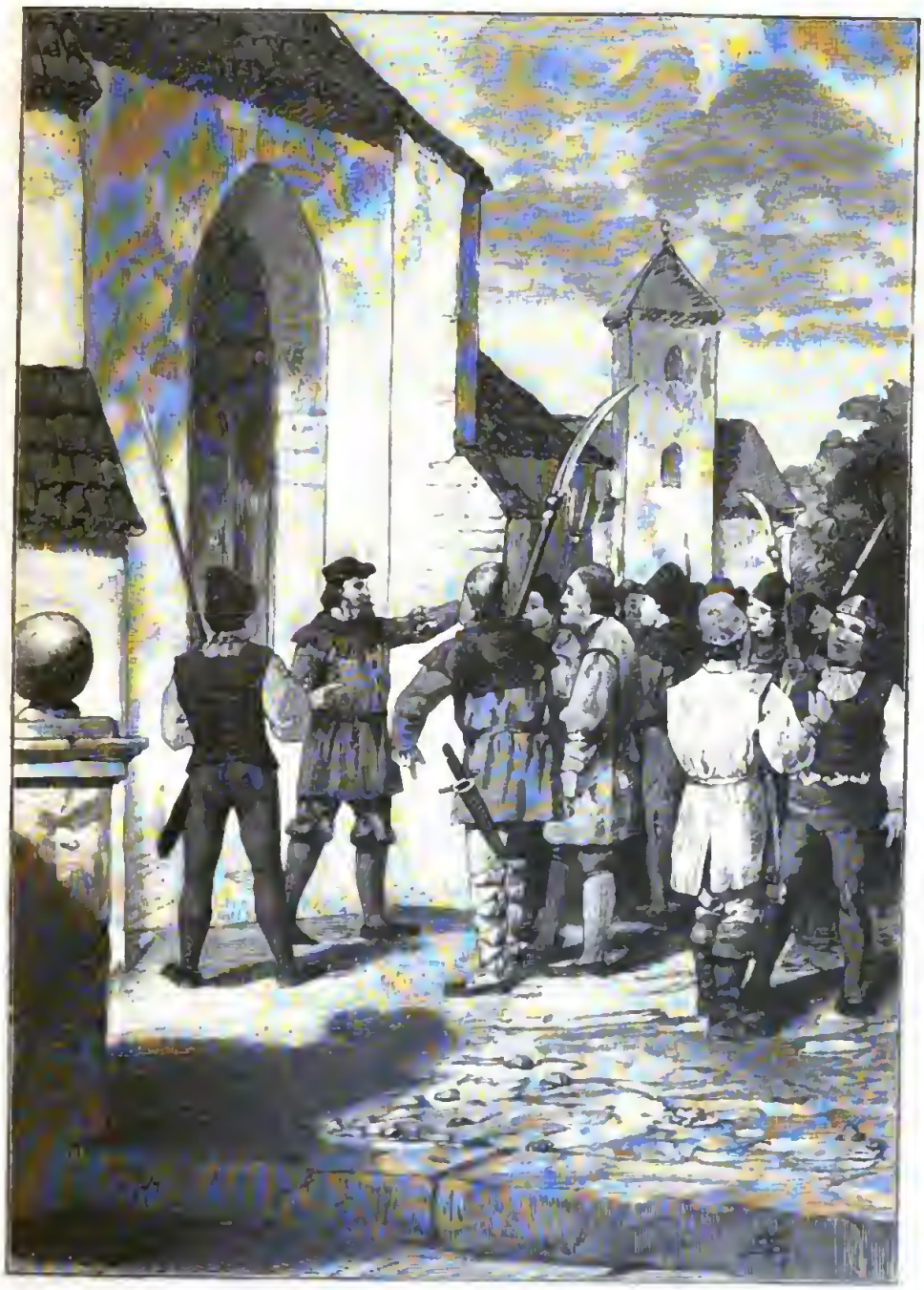
Die auf dem Wunnenſtein beſchloſſen, Matern Feuerbacher, den Wirth von Großbottwar, zu ihrem Hauptmann zu wählen, und „müßten ſie ihn dazu zwingen.“ In Großbottwar war die Ehrbarkeit und der Vogt, Hans Heinrich Schertlin, in großen Bängniſſen. Noch immer wußte man nichts Sicheres, wie es zu Weinsberg ergangen wäre, und ſchon war es ſpät Abends am Oſterfeſt, der Vogt hatte einen eilenden Boten um Nachricht ausgeſchickt, und um Rath an ſeinen Obervogt Dietrich von Weiler. Der Bote war noch immer nicht zurück, und es dunkelte ſchon. Schertlins, des Vogtes Frau, weinte in Matern Feuerbachers Haus, ſo bange war ihr; ſie hatte vor zehn Jahren zu Schorndorf den armen Konrad durchgemacht, und dort ſchon ihren Mann in Lebensgefahr durch die Bauern geſehen. Feuerbacher ſprach ihr ermuthigend zu, aber ihre Thränen und ihre Aengſten ſteckten ihn ſelbſt an, daß ihm die Augen überliefen. Matern war bei aller Kräftigkeit eine weiche, gutmüthige Natur, dabei perſönlich bekannt mit den meiſten adeligen Herren der Umgegend; denn er hatte ein Wirthshaus, und der Adel ſprach gerne und fleißig bei ihm ein. Während er die Frau des Vogts tröſtete und dabei ſich ſelbſt ängſtlicher Beſorgniſſe und Ahnungen nicht erwehren konnte, rief ſein kleines Töchterchen am Fenſter: „O weh, Vater, flieh, ſie laufen daher!“

„Nun," ſagte Feuerbacher, „das muß Gott's Mutter erbarmen, daß ich in meinem eigenen Haus nicht ſoll ſicher ſein." Seine Hausfrau bat und drang in ihn, bis er ſich verbarg; ſie ſchloß ihn ſelbſt in eine Kammer ein und ging wieder hinab in die Wirthsſtube. „Betet, Kinder, betet," ſagte ſie, aber ſie weinten Alle zuſammen wie die Vögtin. Plötzlich wurde die Thür aufgeſtoßen, und Viere drangen herein, Einer mit einer Zimmeraxt, ein Anderer mit einer Hellebarde, Zwei mit Büchſen. „Wo iſt der Feuerbacher?" ſchrieen ſie. Die Hausfrau verſicherte ſie, er ſei ausgegangen. Sie glaubten ihr nicht. Sie ſtießen unten eine Thür nach der anderen auf; als ſie ihn hier nicht fanden, ſuchten ſie nicht weiter. Drohend ſchrieen ſie die Feuerbacherin an: „Er muß her, er muß zu uns auf den Berg; ſagt ihm das, oder er ſoll ſeines Leibes und Lebens nicht ſicher ſein; wir wollen ihm einen Pfahl vors Haus ſchlagen, und ihn preismachen aller Welt."

Feuerbacher rührte ſich nicht, bis ſie fort waren, dann ging er zum Vogt auf den Markt und gab ihm den Rath, die Thore ſchließen zu laſſen; immer ſtärkere Gerüchte waren hereingekommen, daß Weinsberg erſtürmt, der Adel daſelbſt theils erſchlagen, theils gefangen ſei. Auf Schertlins Bitte ritt Feuerbacher mit dem Bürgermeiſter in der Nacht nach dem nahen Höpfigheim zu Herrn Ludwig Spät dem Aelteren, aus deſſen Hauſe auch Einer bei dem Adel zu Weinsberg war; man hoffte von ihm etwas Gewiſſes zu erfahren. Mit dieſem Rittersmann und deſſen Vetter beſprach ſich Feuerbacher eine halbe Stunde in der Nacht, was zu thun ſei, auch was er thun ſolle, da die Bauern ihn durchaus zum Hauptmann haben wollen, ſie geben ihm gute und böſe Worte; wenn er nicht komme, drohen ſie ihm mit dem Tod; wenn er komme, wollen ſie einen großen Herrn und Grafen aus ihm machen. „O des armen Grafen," ſagte Herr Spät, ihm auf die Achſel klopfend. Feuerbacher ging hinaus und kam nach einer Weile wieder herein. „Junker," ſprach er, „ich habe mich da Eines bedacht. Nachdem als es jetzt zu Weinsberg gegangen iſt, möcht es auch hier über Adel und Geiſtlichkeit hergehen. Wenn ich bei ihnen wäre, ſo acht' ich, ich wollt etwas bei ihnen vermögen; aber Junker, Ihr müßtet mich hernach über das, wie es gemeint iſt, verantworten." Herr Spät ging darauf ein und gab ihm ſein Wort, beſonders empfahl er ihm, die Seinigen abzuhalten, daß ſie ſich nicht zu dem Weinsberger Haufen ſchlügen.

So ritt Feuerbacher von dem achtundſechzigjährigen Herrn mit deſſen gutem Rath hinweg, und noch eine Meile weiter, auch den Vogt zu Marbach zu fragen. Auch dieſer billigte es, und wie er heim kam, war ſein Vogt mit der Anſicht der Anderen ganz einverſtanden. So ging er in

aller Frühe am Oſtermontag auf den Wunnenſtein, in Begleitung des Bürgermeiſters, er fand mehrere Hunderte ſchon im Lager. Er verſuchte



Matern Feuerbacher wird Bauernhauptmann.

es, ſie zur Heimkehr zu ihrem Herde zu bereden. „Nichts davon!“ ſchrieen ſie ihm entgegen; „nach Weinsberg zum hellen Haufen wollen ſie

ziehen." Feuerbacher ſtellte ſich an die Kirche, ſie traten in einem Ring um ihn her. „Hört ein Wort und thut das nicht," rief er; „kommt der Weinsberger Haufen ins Land, dann geht es Reichen und Armen übel; denn er wird nur das Land auszehren, brandſchatzen und verderben. Bleibet im Land, wir ſind ſtark genug mit den anderen Aemtern, für uns ſelbſt unſerer Beſchwerden los zu werden, und brauchen dazu des fremden Haufens nicht."

Die Verſammelten fanden den Vorſchlag vernünftig, aber ſie meinten, dazu müſſe Feuerbacher bei ihnen bleiben, und ſie ließen ihn nicht, bis er einwilligte, ihr Hauptmann zu werden.

Der Adel hatte es nicht zu bereuen, daß Matern Feuerbacher an die Spitze der württembergiſchen Volksbewegung trat. Als gewiſſe Botſchaft von Weinsbergs Fall kam, und von der Hinrichtung der Edeln, darunter auch vom Tod der Beiden von Weiler, Vaters und Sohnes, ſchickte er ſogleich einen Bürger von Bottwar auf das Weilerſche Schloß Lichtenberg, „daß nicht ein Schreier zum Schloß reite und die Frauen beleidige und ſie mit der Nachricht vom Tode ihres Gatten, Vaters und Sohnes kränke." Die Frau des jungen Weiler ſchrieb ihm Briefe, „die einen Stein hätten erbarmen mögen;" er bewirkte ſogleich von ſeinem Haufen einen Schirmbrief für ſie. Die junge Frau hatte befürchtet, die Wunnenſteiner werden jetzt ſogleich auf den Lichtenberg losgehen, und ihn verbrennen; auch Andere hatten das gefürchtet. Die Hausfrau des Ritters Wolf Ruch von Winnenden hatte ihre Koſtbarkeiten auf den Lichtenberg geflüchtet; auf die Nachricht vom Tode der beiden Weiler holte ſie dieſelben wieder herab, ſie hielt ſie auf dem Schloß nicht mehr für ſicher. Unterwegs wurde ſie von herumſchweifenden Bauern rein ausgeplündert. Noch am Abend des Oſtermontags ſah man einen Rittersmann den Wunnenſtein heraufſteigen, einen Schweinsſpieß auf der Achſel, in ſchlechtem Rock. Es war der Ritter Wolf Ruch. Er ging zu Fuß, er wollte nicht durch ritterliches Erſcheinen die Bauern reizen, ſondern wie einer der Ihrigen kommen. Feuerbacher lächelte, als er den Junker in ſolchem Aufzug ſah, und wie er von ihm das Geſchehene vernahm, gebot er ſogleich die Herausgabe des Geraubten. Einige Bauern murrten und weigerten ſich deſſen.

„Geſellen," rief Feuerbacher, „wann es die Meinung hat, ſo hättet Ihr mich können zu Hauſe laſſen, und hättet mich nicht ſollen dringen, Euer Hauptmann zu ſein. Ich bin nicht ausgegangen, einen Edelmann oder ſonſt wen zu beleidigen, ſondern allein zu verhindern, daß der Weinsbergiſche Hauſe nicht herüberkomm', brenn' oder mord'. Plündern iſt nicht evangeliſch noch göttlich." Der Ritter zog mit ſeinen Kleinodien heim. Die Regierung zu Stuttgart ſchickte Abgeordnete an den Haufen

Feuerbachers, um ihn durch Unterhandlung hinzuhalten. Die Abgeordneten kamen Dienstag, den 18. April, um Mittag auf den Wunnenstein. Sie wollten die Bauern zum Auseinandergehen bewegen, richteten aber nichts aus. Die Bauern sagten ihnen, sie haben eine gute Sache; von nun an müsse Recht und Gerechtigkeit gehandhabt und das heilige Evangelium und Gotteswort schlicht und lauter verkündet und demselben gemäß gelebt werden, nicht mehr der Dimperle damperle, oder daß der Eine auf der Kanzel vom Weißen, der Andere vom Schwarzen, der Dritte vom Blauen sage. Die besonderen Beschwerden, die ein Ort habe, müssen abgestellt, und im Allgemeinen die zwölf Artikel angenommen werden, die von der Donau ausgegangen seien. Auseinandergehen werden sie nicht eher, als bis ihnen dieses Alles erfüllt sei. Die Abgeordneten sagten, die Landschaft wolle auch nichts Anderes, als eine christliche Ordnung, die Gerechtigkeit und die lautere Lehre des Evangeliums. Ueber die einzelnen Beschwerden und über die zwölf Artikel könne ein Landtag am besten entscheiden, sie sollen ihre Beschwerden schriftlich aufsetzen. „Nichts davon, nichts davon," unterbrach sie ein Geschrei. „Ja," riefen Einige, „wenn der Landtag jetzt im Augenblick und im freien Felde gehalten würde." Auf die Ermahnung, sich wenigstens der Gewaltthätigkeiten zu enthalten, sagten sie, „sie wollen Niemand beleidigen, aber Essen und Trinken werden sie suchen, jedoch nicht bei den armen Leuten, sondern in den Klöstern und bei den Edelherren."

Dann ließen sie den Rathsschreiber von Großbottwar auf den Berg holen; er mußte ihnen ihre Artikel zu Papier bringen, um sie am anderen Tage den Abgeordneten vorlegen zu können. Diese gingen indessen nach Stuttgart zurück, um zu berichten und Verhaltungsbefehle einzuholen.

Es ist nicht zu übersehen, daß die Bauern, während sie auf dem Wunnenstein lagerten, täglich die Messe hörten. In dem uralten Michaeliskirchlein las ihnen der Pfarrer von Winzerhausen auf ihr Verlangen die Messe, und sie versicherten ihn dafür Leibs und Guts; auch blieb Matern Feuerbacher, obwohl er noch lange lebte, katholisch bis an seinen Tod.

Die Regierung schickte die Abgeordneten mit dem Vorschlag eines augenblicklich zu Marbach abzuhaltenden Landtags zurück. Sie trafen den Haufen nicht mehr auf dem Wunnenstein. Die Bauern waren nach Gemrigheim gezogen, sie zählten schon gegen 3000.

Feuerbacher war früher selbst auf Landtagen gewesen; er wußte aus Erfahrung, was davon zu halten und zu erwarten war; es verdroß ihn, daß man die gerechten Beschwerden der Bauern so mit gar nichts abspeisen wollte und auf seine Anträge garnicht achtete. Im Gefühl seiner Wichtigkeit rief er, als die Abgeordneten der Regierung vor ihm er-

ſchienen: Man ſollte ja auf den Knieen ganze Straßen weit zu ihnen rutſchen und wenn ſie auch voller Koth wären; denn wenn er und ſein Haufe nicht geweſen wären, ſo wäre der helle Haufen Odenwalds und Neckarthals, welcher all das Uebel und Morden angeſtellt habe, in das Land gezogen und hätte daſſelbe mit Morden und Brennen angefüllt; er und ſein Haufe haben es allein verhütet.

Er erklärte, nur auf die Grundlage ihrer Artikel laſſe ſich mit ihnen unterhandeln; er verlas dieſe und bat die Abgeordneten, morgen im Lager zu Lauffen wieder zu ihnen zu kommen, dann könne er ſie ihnen einhändigen; jetzt ſeien ſie im Begriff, aufzubrechen, um ſich mit dem Haufen aus dem Zabergäu zu vereinigen. Damit brachen ſie auf.

Am 20. April war das Lager zu Lauffen, nachdem zu Kaltenweſten die Hauptmannſchaft dem Matern Feuerbacher wegen ſeiner Vorliebe für den Adel abgenommen worden war. Vor der Stadt an der hohen Mauer, im freien Felde traten die Abgeordneten zum letzten Mal mit Feuerbacher zuſammen. Feuerbacher erklärte ihnen, daß es nun nicht mehr in ſeiner Macht ſei, die Artikel ihnen zu übergeben; es hing dies wohl mit ſeiner Abſetzung zuſammen. Einer der Abgeordneten machte das Erbieten, ſie wollen Alle zuſammenziehen, man ſolle dann im freien Felde einen Landtag halten, wo nach Art der alten Volksgemeinden getagt würde, und dem Erzherzog die Artikel zuſchicken. Die Bauern in Feuerbachers Begleitung ſahen aber in allem Erbieten mit Recht leere Vorſpiegelungen. „Wir wollen keinen Landtag ha'n," ſchrieen ſie; „wenn wir einen Landtag ha'n, ſo landtaget man nienz, denn daß man Geld muß geben." Feuerbacher brach endlich ab: „Wüßten die drinnen, daß ich ſo lange mit Euch Herren rathſchlage, ſie ſchlügen mich zu todt."

So gingen die Abgeordneten nach Stuttgart zurück, Feuerbacher nach Lauffen hinein, wo ſie ihm aufs Neue die Hauptmannſchaft übertrugen. Es war ihm nicht wohl dabei, er hatte ſich glücklicher gefühlt in ſeinem ſchönen, wohlhäbigen Wirthshaus, wo die edeln Herren und Frauen ſeine Gäſte waren und er ſie mit dem kühlen Bottwarwein bediente. Zwar kamen ſie auch jetzt zu ihm, viele der alten, edeln Bekannten, aber in anderer Abſicht, theils zu Lauffen, theils ſchon zu Gemrigheim, theils auf dem Weiterzuge. Man ſah die Herren Hans und Peter von Liebenſtein, Herrn Wilhelm Valey, der auf Hohenſtein ſaß, die Lämmlin von Bönnigheim, Kaſpar von Weiler; man ſah die edle Frau von Nippenburg, die Herren von Sachſenheim, Philipp von Kaltenthal bei Feuerbacher erſcheinen, im Lager der Bauern; ſie erbaten ſich und erhielten Schirmbriefe. „Lieber Junker," ſprach Feuerbacher zu Ritter Valey unter vier Augen, „ich ſchäme mich, daß ich unter dem elenden Volk ſein und alſo

vor Euch ſtehen ſoll.“ Ein Rücktritt aber von der Sache der Bauern wäre jetzt ſchon lebensgefährlich für ihn geweſen.

Seit dem Lager von Lauffen hatte ſich im Haufen gar Manches verändert. Es waren Zuflüſſe in den Haufen gekommen, unreinſter und blutiger Art. Zuerſt waren die Zabergäuer und Hans Wunderer ſelbſt von viel heftigerem Sinne; das zweite Element, das hinzukam, war aber noch verderblicher: es war Jäcklein Rohrbach, der Hauptmann der Böckinger. Auf eine Botſchaft, die von Heilbronn kam, daß ſich „die Schwaben“ auch ſammeln, war Herr Jäcklein gleich auf und zog mit 200 der Seinigen, darunter die berufenſten Schreckensmänner, zum württembergiſchen Haufen. Jäcklein beſprach ſich nicht nur mit ihnen, er blieb bei ihnen und zog mit ihnen vorwärts ins württemberger Land. Sie ſetzten Feuerbachern einen Ausſchuß von 32 Bauern zur Seite. Sie nannten ſich: „der helle chriſtliche Haufen“.

Ueber eine jede Sache von Wichtigkeit entſchied der ganze Haufe durch Stimmenmehrheit, und Feuerbacher mußte Manches, was er nicht wollte, ausführen, weil es der Haufen wollte. Doch hielt er darauf, ſo lange und ſo viel es ging, daß ſein Haufe die Hände vom Raub ſauber ließ. Es war gerade Herr Reinhard von Sachſenheim im Lager, als Einer vom Haufen vor die Hauptleute gebracht wurde, der auf der That ergriffen worden war, wie er einem einen Beutel abſchnitt. In einem Ring von mehr als 80 Bauern ſagte Feuerbacher zu dem Beutelſchneider: „Böswicht, Er muß durch die Spieß und wenn Er voll Teufel wär! Ich meinte, wir wären des Evangeliums, der Ehrbarkeit und Gerechtigkeit wegen da; ſo ſehe ich wohl, wir ſind da Seckelabſchneidens wegen. Wenn es gilt, den Edelleuten, Pfaffen und der Ehrbarkeit durch die Häuſer zu laufen, ſo wären wir gute Kriegsleut. Welcher reich iſt, der muß reich bleiben; und welcher arm iſt, der muß arm bleiben!“

Der Haufe rückte nun ſchnell vor, aufs Herz des Landes; ſie wollten alle ſtreitbaren Arme der Städter und Bauern im ganzen Fürſtenthum an ſich ziehen und alle Städte und Aemter mit Güte oder Gewalt dazu bringen, „zu ihnen in ihre chriſtliche Verſammlung zu kommen und zu helfen, daß der arme Mann fortan unbeſchwert ſei und das heilige Evangelium nach dem Worte Gottes verkündigt werde.“ In dieſem Sinne ergingen Aufforderungen nach allen Seiten hin. Schon am 20. April hatten ſie an Chriſtoph Gaisberg, den Forſtmeiſter auf dem Reichenberg, die Aufforderung geſchickt, ſich zu ihnen zu begeben, und den Karſthans, der bei ihm gefangen ſitze, mitzubringen. Der Forſtmeiſter ſaß weit genug von ihnen weg, meilenweit ſeitwärts auf ſeinem Berge, und eilte vorerſt nicht, den bekannten Volksprediger Karſthans ihnen zuzuführen, da ihr

Zug in anderer Richtung sich bewegte und am 22. April sie schon zu Bietigheim sich lagerten, fünf Stunden von Stuttgart.

In dieser Hauptstadt war die Verwirrung ohne Grenzen. Die Bauern waren auf 6000 angewachsen und der Stadt schon so nahe. Es galt, es weder mit den Bauern, noch mit der österreichischen Regierung oder dem schwäbischen Bunde zu verderben. Die Verlegenheit der Rathsherren war groß, um so größer, da sich unter der Bürgerschaft immer auch ein Anhang des vertriebenen Herzogs fand, der im Stillen nur auf eine günstige Aenderung der Dinge wartete, und da es sehr ungewiß war, wer obsiege. Fast alles verfügbare Kriegsvolk war in die Ferne abgegeben und das Landaufgebot zeigte sich überall schwierig.

Die letzten Mitglieder der österreichischen Regierung zu Stuttgart hielten sich nicht mehr sicher und flüchteten sich nach Hohentübingen; selbst ein Theil der städtischen Rathsherren verließ seinen Posten, nur Wenige blieben zurück. Diese wählten für den geflüchteten Vogt einen Amtsverweser in Paul Wenzelhäuser, und ein Dekret der Regierung von Tübingen aus gab ihm in Lorenz Ackermann einen Gehülfen zur Seite. Beide beriefen die Bürgerschaft auf den Markt, ermahnten sie bei der herannahenden Gefahr zur Ruhe und Ordnung und forderten sie auf, einen Ausschuß von 27 vertrauten Bürgern zu wählen, damit man sich mit denselben über die zu ergreifenden Maßregeln berathen könne. Die Bürger traten in drei Rotten zusammen, auf dem Leonhardsplatz, auf dem Markt und auf dem Turnieracker, dem jetzigen Spitalplatz. Sie überließen einstimmig die Wahl des Ausschusses den Herren. Diese wählten ihn, und Rath und Ausschuß faßten sogleich den Beschluß, mit den nächsten Aemtern Cannstatt, Waiblingen, Schorndorf, Leonberg, Göppingen, Kirchheim und Nürtingen schleunigst zusammenzutreten und mit bewehrter Mannschaft einen eigenen Haufen aufzustellen, um die Unterländer-Bauern von weiterem Vorrücken in das Land so lange abzuhalten, bis Jörg Truchseß mit der verheißenen Hülfe ankäme. Die Abgeordneten an die genannten Städte gingen ab, Andere begaben sich in das Lager der Bauern nach Bietigheim, um Kundschaft einzuziehen, und durch neue Unterhandlungen Zeit zu gewinnen; sie hatten darum den Auftrag, einen gemeinen Landtag auf freiem Felde, wo nur Bürger und Bauern tagen sollten, anzubieten, um auf diesem die Beschwerden aller Städte und Dörfer vorzunehmen. Die Abgeordneten an die Bauern waren lauter Mitglieder des Bürgerausschusses: Mattheus Müller, Lorenz Könlen, Leonhard Messerschmid und Theus (Mattheus) Gerber. Dieser machte den Sprecher. Vormals Trabant Herzog Ulrichs, ein rüstiger und beredter Bürger von Stuttgart, hatte er nach der Schilderung des Raths bei

mehreren bürgerlichen Angelegenheiten den Sprecher gemacht. Theus Gerber sicherte den Bauern im Namen der Stuttgarter deren Bereitwilligkeit zu, zu Abstellung ihrer Beschwerden bei der Landschaft das Beste thun und für Alles besorgt sein zu wollen; sie möchten daher nur ihnen ihre Wünsche vorlegen, einstweilen aber nicht weiter vorrücken, oder wenigstens Stuttgart umgehen und das alte Lager im Neckarthal beziehen, wo man ihnen von Stuttgart aus ihre Bedürfnisse beiführen werde.

Feuerbacher verwarf das Erbieten. „Das Evangelium," sagte er, „Recht und Gerechtigkeit, der Weinsbergische Handel, die Erhebung der ganzen deutschen Nation, die Verwüstungen und Beraubungen, die daraus entstanden seien, zwingen sie zu diesem ihrem Treiben; sie wollen das Fürstenthum in ihre Gewalt bringen, und dann erst, wenn dies geschehen sei, nicht aber jetzt auf einem Landtag, eine christliche Reformation machen." „Und wie soll diese endlich gemacht werden?" fragten die Abgeordneten. Feuerbacher verwies sie abermals auf die zwölf Artikel von der Donau als Grundlage und forderte die Stuttgarter auf, „auch mit unter das Joch Christi zu ziehen." Er werde Stuttgart schonen, sagte er. Die obengenannten Aemter, an die sich auch Winnenden schloß, meinten aber, es sei besser, selbst einen Haufen zu bilden, als sich mit dem Zabergäu-Bottwar-Haufen zu vereinigen und unter dessen Befehl sich zu stellen.

Des anderen Tages, Sonntag, den 23. April, erließen die Bauern ein Aufforderungsschreiben an die Hauptstadt, worin ihr längstens noch 36 Stunden Bedenkzeit gestattet wurden.

Von Bietigheim zog der Haufen noch am Abend des 22. nach Sachsenheim; sie wollen mit Reinhard von Sachsenheim zu Nacht essen, sagten sie; von da weiter über Horrheim, um aus dem Zabergäu, dem Maulbronneramt und dem Kraichgau Verstärkungen an sich zu ziehen. Wahrscheinlich vereinigte sich hier der Hauptmann Anton Eisenhut, Pfarrer zu Eppingen im Kraichgau, mit ihnen, der bald darauf neben Feuerbacher genannt wird. Darauf wandten sie sich wieder zurück nach Vaihingen an der Enz, wo sie am 23. und 24. ihr Lager hatten.

Auch der Vogt von Vaihingen war unter den zu Weinsberg umgekommenen Edeln. Schon am 18. hatten die Vaihinger an die österreichische Regierung um Hülfe geschrieben.

Hülfe kam aber nicht. Jetzt hatte die Stadt die Bauern vor ihren Mauern und sie mußte sich an sie anschließen. Das Schloß griffen sie nicht an, da eine Botschaft von Stuttgart sie zu schnellem Vorrücken auf diese Stadt bestimmte.

Georg Rathgeb, ein Stuttgarter Bürger, verrieth den Bauern, wie der Rath mit den anderen Städten sich ihnen feindlich entgegenstellen

und ſie hinhalten wolle, bis das im Anzug begriffene Bundesheer Stuttgart erreicht hätte. Auf dieſe Botſchaft hieß es: „Vorwärts, Stuttgart zu!“ Am Morgen des 25. meldeten die Hauptleute von Schwieberdingen aus der Stadt, daß ſie ſich auf den Abend in Stuttgart einfinden und ſich mit ihnen berathen werden. Die Stadt ſolle ſich darum mit Lebensmitteln verſehen, damit kein Mangel entſtehe. Um der Hauptſtadt die Ausflucht abzuſchneiden, als wäre es gegen ihre Ehre, unter die Befehle der Bauern ſich zu ſtellen, wurde bemerkt, die Bauern haben mit der Beſetzung ihres Feldregiments bisher gewartet, weil ſie es mit dem Rathe der Reſidenz beſetzen wollen.

In Schwieberdingen hatte ſich der Haufe ſchon genöthigt geſehen, von dem Herrn von Nippenburg etwas Wein, Vieh und Anderes zu entlehnen, mit der Erklärung, ſolches mit der Zeit heimzahlen zu wollen. Die Vorräthe Stuttgarts thaten ihnen Noth.

Theus Gerber wurde mit Anderen in Eile zum zweiten Male den Bauern entgegengeſchickt, mit der Bitte, Stuttgart doch gewiß mit Einquartierung zu verſchonen. Die Hauptleute ſagten es zu, und ſchon gingen Wagen mit Fleiſch, Brot und Wein in „das alte Lager im Neckarthal“, auf die Wieſen gegen Berg für die Bauern ab, und dieſe ſchlugen ſich linkswärts von der Schwieberdingerſtraße Cannſtatt zu. Da brach ein furchtbares Gewitter mit Strömen von Hagel und Regen aus und durchnäßte die Bauern. Auf das ſuchten ſie warm Quartier und näherten ſich dennoch der Stadt. Sie erklärten, ſie wollen nichts gegen kaiſerliche Majeſtät vornehmen, Niemand von derſelben abtrünnig machen, Niemand ſich huldigen laſſen. Wolf König, ein Stuttgarter Bürger, öffnete ihnen ohne allen Auftrag das verſchloſſene Siechenthor. So zogen die Hauptleute mit dem Bauernheer ein, Vielen zur Freude, Vielen zum Schrecken, der ſich noch ſehr ſteigerte, als man neben den Hauptleuten und unter ihnen ſo Manchen ſah, der nur zu gut bekannt war. Da ritten die Weinsberger Schreckensmäuner mit ein, vor Allen ausgezeichnet Andreas Remy von Zimmern, der des Grafen von Helfenſtein Pferd ritt und deſſen Gugelhut mit der wallenden Feder auf hatte, und Jäcklein Rohrbach, der des Gerichteten damaſtene Schaupe trug. Aber auch ein anderer Anblick brachte theils Freude, theils Furcht. Da ſah man nämlich unter den Hauptleuten auch Ramey Harnaſcher einreiten, einen reichen Stuttgarter Bürger und Wirth, Herzog Ulrichs Freund, der ſchon im Jahre 1519 dem Herzog wieder ins Land zu helfen geſucht und darüber ſelbſt das Land hatte verlaſſen müſſen. Herzog Ulrich hatte ihn von Mömpelgard aus ins Zabergäu geſchickt, „Acht zu haben, was es für ein Weſen ſei“, und die Hauptleute hatten ihn in ihren Rath aufgenommen. Manche,

ſelbſt vom Ausſchuß und aus dem Rath, hatten die Ankunft der Bauern kaum erwarten können.

Der Ausſchuß und die Rathsherren waren auf dem Rathhaus verſammelt, alle Bauernhauptleute begaben ſich ſogleich dahin. Matern Feuer-

Einzug der Bauern in Stuttgart.

bacher wiederholte die vorige Erklärung, daß ſie nichts gegen die Regierung vorzunehmen und nur eine chriſtliche Ordnung einzuführen geſonnen ſeien, daß aber das ganze Land zu dieſem Zwecke mit ihnen gemeine Sache machen und auch Stuttgart ihnen eine wohlgerüſtete Mannſchaft

mit einem Hauptmann abgeben müſſe. Sogleich wurde der Stadtſchreiber Elias Meichner berufen, er mußte ſich mit ſeinen Schreibern ſetzen und bei vierzig Schreiben ausfertigen, an Städte und Edelleute, daß ſie mit ihren Unterthanen dem hellen chriſtlichen Haufen wohlgerüſtet zuziehen und den göttlichen Handel und Gerechtigkeit zu befördern ſuchen ſollen. Darauf quartierten ſich die Bauern ein. Der Rathsherr Heinrich Gabler, ein exaltirter Freund der Volksſache, gab elf ſeidene Fähnlein vom Rathhaus an die Bauern ab, führte den Hauptmann Andreas Remy ſelbſt in ſein Haus und überließ ihm ſeinen Sohn als Trabanten.

In der Stadt war Alles ſicher vor den Bauern. Nur die Bebenhäuſer-Pflege, der reich verſehene Hof des reich verſehenen Kloſters Bebenhauſen, wurde von ihnen heimgeſucht. Sie durchſtachen ſieben oder acht Weinfäſſer mit ihren Spießen, daß es wie aus vielen Röhren lief und Alles ſchnell Wein genug zu trinken hatte; viel lief aber auch dabei in den Keller. Der Pfleger hatte ſich auf das Gerücht, wie übel die Bauern mit den Geiſtlichen verfahren, geflüchtet und bat aus ſeinem ſicheren Verſteck die Rathsherren von Stuttgart, ſie ſollten den Hof für ihr Eigenthum ausgeben. Da überdies trunkene Bauern ſich hören ließen, man müſſe das ganze Gebäu zertrümmern, ſo wurden, um allem Unfug zu begegnen, die Bürger Lorenz Ackermann, Paul Wenzelhäuſer und Peter Trautwein in den Hof geſetzt, um die Abgabe von Früchten und Wein zu beſorgen. Die Hauptleute ließen die Bauern durch ihre Profoſen abtreiben und durch Trommelſchlag verkünden, daß Niemand aus dem Hof etwas holen ſolle. Die nicht unbedeutenden Vorräthe des Hofes, in Ordnung abgereicht, kamen dem Ausſchuß für den Haufen gar ſehr zu ſtatten. Der Abt aber berechnete nachher 162 Eimer Wein, 220 Scheffel Dinkel und 800 Scheffel Haber und verlangte dafür von den Stuttgartern 1790 Gulden Schadenerſatz, weil ſie ſeine Vorräthe „muthwillig in ihrem Nutzen gebraucht hätten.“ Davon, daß die Stuttgarter ihm den Hof vor der Zerſtörung bewahrt hatten, wollte er nichts wiſſen; man achtete aber ſeine Forderung wider alle Billigkeit.

Die Stuttgarter Prieſterſchaft wurde von den Hauptleuten ſchonend behandelt; es wurde von allen Stifts- und Pfründherren im Ganzen nur ein Hülfsgeld von 400 Gulden gefordert.

Einem anderen geiſtlichen Herrn, dem Prediger an St. Leonhard, Dr. Johannes Mantel, verſchafften ſie die Freiheit. Er wurde zu Nagold gefangen gehalten, und als er durch die Hauptleute des chriſtlichen Haufens erlöſt wurde, war er „faſt blöd von der großen ſchweren Gefängniß“, ſo daß er damit in einem Briefe an Matern Feuerbacher ſich dafür entſchuldigt, daß er nicht perſönlich vor ihnen erſcheine.

Nur zwei Tage blieb das Bauernheer in den Mauern Stuttgarts. In denſelben beſetzten ſie ihr Feldregiment im Einzelnen, es wurden beſonders Schatz-, Seckel-, Straf- und Beutemeiſter aufgeſtellt. Solche Beutemeiſter waren namentlich neben Anderen: Paul Merk und Konrad Plyß. Sie hatten die Hülfs- und Strafgelder, zunächſt der Geiſtlichkeit, zu beſtimmen und einzuziehen, während andere für die Proviantlieferungen, für Aufzeichnung, Aufbewahrung und Vertheilung der Vorräthe zu ſorgen hatten. Als Paul Merk ſeine Wahl kund gethan wurde, trat er vor den Haufen, zog ſein Hütlein ab, bedankte ſich höflich für das Zutrauen und ſprach: „Ich will der rechte Biſchof werden. Wer hätt' gedacht, daß ich die Pfaffen weihen ſollt!“ So fröhlichen Muth und beſonderes Gefallen brachte er zu ſeinem Schatzmeiſteramt; ihn nannte man vorzugsweiſe den Pfaffenſchätzer.

Unter den vielen Aufforderungen zum Zuzug oder zu einer Erklärung erging auch eine an die freie Reichsſtadt Eßlingen, unterm 26. April. Dieſe für die damalige Zeit bedeutende und ſehr feſte Stadt war ſeit der Bewegung zu Weinsberg nicht ohne Sorgen für ſich. Am 21. April ſchrieb der Rath an den ſchwäbiſchen Bund, da die Bauern immer näher rücken, ſo bitten ſie um den Zuſatz des Bundes. Statt eines Beiſtandes ſchickte vielmehr der Bund, da der Aufſtand immer weiter um ſich greife, eine neue Geldanlage und die Forderung des alten Reſtes. Das Reichsregiment hielt ſich in Eßlingen nicht mehr ſicher und begab ſich nach Geislingen, an demſelben Tage, als die Aufforderung der Bauern nach Eßlingen kam. Der Rath der Stadt gab dem Boten der Bauern als Antwort die mündliche Frage mit, wer ſie ermächtigt habe, eine kaiſerliche freie Reichsſtadt aufzufordern? Die Bauern ſchickten ein zweites Schreiben: „Ihre Meinung ſei blos, zu wiſſen, weſſen ſie ſich zu ihnen zu verſehen haben und ob ſie ſich auch der chriſtlichen Ordnung gemäß halten wollen. Es geſchehe ihnen Unrecht, wenn man ſage, daß ſie die Stadt vom Kaiſer abbringen und keine Herrſchaft haben wollen. Sie müſſen ſich wegen der fremden Nationen zuſammenthun, von denen ſie, ſo wie man mit Weinsberg erbärmlich umgegangen ſei, Uebels zu beſorgen haben. Sie, als ein Glied des Reiches, begehren blos einen Verſtand mit ihnen, um ſich gemeinſchaftlich vor fernerer Beſchädigung fremder Nationen zu hüten.“

Der Rath antwortete, man habe ihnen vorhergeſagt, ſie ſollen hinreiten, wo ſie hergekommen ſeien; dieſe Antwort gebe man ihnen wieder.

Der Rath konnte wohl ſo ſprechen, Alles in Eßlingen war einhellig, und um den gemeinen Mann bei gutem Willen auch fortzuerhalten, gab man ihm recht zu eſſen und zu trinken; die Höfe der Geiſtlichen in der Stadt wurden auch mit angelegt und das Reichsregiment verwilligte ihr

200 Knechte: „die Eßlinger ſollen ſie einſtweilen beſolden, es werde wieder vergütet werden.“

Auf das fiel eine Schaar Bauern in das hart vor Eßlingen gelegene Kloſter Weil ein, das in württembergiſchem Schirme ſtand und plünderte es, da es die Schatzung nicht zahlte. Durch heftiges Schießen Derer von Eßlingen wurden ſie wieder vertrieben und zogen über die Brücke bei Türkheim ab. Auch das Eßlinger Kloſter Sirnau auf der anderen Seite der Stadt plünderten und zerſtörten ſie.

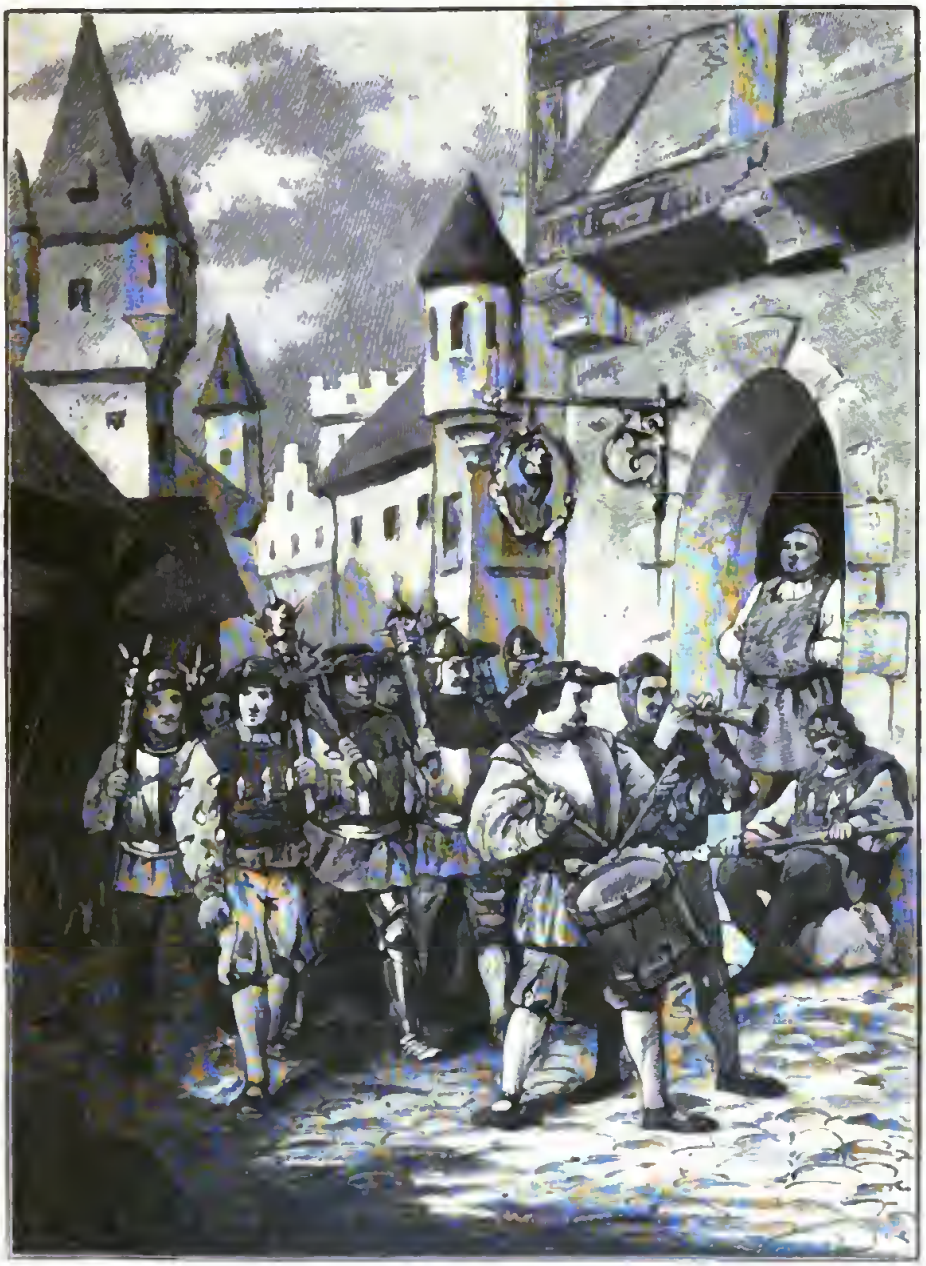
Es war den Bauern Ernſt mit dem, was ſie über „die fremden Nationen“ gegen die Eßlinger erklärten. Ihre Hauptmacht erhob ſich von Stuttgart geradewegs dem Rems- und Filsthale zu, um den Gaildorfer Haufen abzuwehren, der in dieſe beiden Thäler hereingedrungen war.

Zehntes Kapitel.

Der Gaildorfer Haufen zerſtört Murrhardt, Lorch, Adelberg und die Kaiſerburg Hohenſtaufen.

Wie die Bewegung vom Odenwald und Neckarthal fortgeſchritten war, ſo war in gleichem Grade faſt der gemeine Mann am Kocher und im Gebiete der Schenken von Limpurg, der Hinterſaſſe der Reichsſtädte Gmünd und Hall, von Tag zu Tag mehr in Bewegung gekommen. Trotz der begütigenden Worte ihrer Rathsherren waren die Haller Bauern abermals aufgeſtanden und weggezogen. Durch das Glück ihrer Brüder in Franken und im Neckarthal hatte ſich ihr Muth wieder gehoben, bis zum Uebermuth. Man ſah Bäuerinnen, die aus der Umgegend ihre Waaren zu Markt brachten, in Hall herumgehen, und ſich Häuſer auswählen, die ſie nun bald beſitzen würden. Sie werden nun bald auch große Frauen ſein, ſagten ſie zu den Stadtfrauen. Gaildorfer Hauptleute und Bauern gingen täglich in der Stadt aus und ein, mit weißen Kreuzen auf den Hüten, ohne daß der Rath ſie anzuhalten wagte; ſie machten Beſuche und Beſtellungen; ein Sichelſchmied verſah ſie mit Büchſen, und ein trunkener junger Bauer bramarbaſirte in der Trinkſtube zu Hall, er wolle mit ſeinen Brüdern des hellen Haufens, ehe ein Monat vergehe, die Stadt gewinnen, den inneren Rath durch die Spieße jagen, den äußeren köpfen, die Bürger zuſammenſtechen, die Landsknechte zu Pulver brennen und andere Städte damit beſchießen. Der Rath legte ihn in den Thurm, ſchickte ihn aber des anderen Tages früh zu dem Thore hinaus, ehe die Landsknechte aufſtänden und ihn in Stücke hieben. Der Rath erinnerte

und bat seine Bauern aufs Freundlichste, ihre Weiber und Kinder zu bedenken, ihrer Arbeit daheim zu warten, und sich vor dergleichen Dingen zu hüten, deren Schaden sie nicht verstehen; dann wolle er, wie er ihnen



Der Rath zu Hall zeigt seine Waffen.

zugesagt habe, das Beste mit ihnen thun. Aber die Bauern verließen dennoch Weib und Kind, sie hofften mit Beute beladen wieder heim zu kommen und doppelt freundlich in ihren verlassenen Hütten empfangen zu

werden, wenn ſie Freiheit, Gut und Geld brächten. Ueber den ſchwäbiſchen Bund, den ihnen der Rath als Schreckbild in der Ferne zeigte, machten ſie ſich luſtig, ſie ſangen Spottverſe auf ihn, als hätten ſie ihn ſchon verſchlungen: „Wo iſt der Bund? unſer Gurr die gumpt!“ Er ſei in einen Sack verſtrickt wie eine Katze, ſagten die Einen; die Anderen, er liege zu Göppingen im Sauerbrunnen, er habe ein Bein abgefallen.

Unter den Bauern wie in der Stadt lief das Gerücht um, der helle Haufen Odenwalds und Neckarthals wolle auf Hall ziehen. Der Rath rüſtete ſich aufs Beſte gegen einen Ueberfall, er ſcheute kein Geldopfer. Allen rechtſchaffenen Handwerksgeſellen wurde, damit ſie nicht hinwegzögen, und damit man im Fall der Noth wehrhafte Leute zur Hand hätte, ein wöchentliches Wartgeld gegeben, „ein Ortsgulden, oder etwas drunter und drüber“; auch Anderen, die ſich ſtellten, als ob ſie wegziehen wollten, war man genöthigt, das Gleiche zu geben. Als das Gerücht des Ueberzugs ſtärker wurde, begnügten ſie ſich nicht mit dem Wartgeld, ſie verlangten einen Monatſold, der ihnen auch gereicht wurde. Die fremden Knechte wurden in Rotten getheilt, je acht bis zehn in ein Haus gelegt, jede Nacht mußten 50 im Harniſch auf dem Rathhaus, wo man ihnen zu trinken gab, wachen, 50 ſchaarweiſe die Gaſſen der Stadt durchziehen. Aber auch die Knechte ſelbſt machten dem bedrängten Rath noch zu ſchaffen, er mußte allerlei Prätenſionen von ihnen hören; Einige wollten den vorgelegten Eid nicht ſchwören, wenn man ihnen nicht Abzugsgeld gäbe, und dergleichen mehr. Sie betranken ſich und ſchlugen ſich blutig untereinander. Ihnen wie den Bauern, die „aus- und einweberten“, zum Schrecken, ließ der Rath die guten, mit vier eiſernen ſpitzigen Zinken und Ringen beſchlagenen Kolben, die er zur Abwehr des Sturms auf die Mauern machen ließ, des Tags ein- oder zweimal, mit Trommeln und Pfeifen, durch die Stadt zur Schau umhertragen, je zwanzig, dreißig oder vierzig. Von Zeit zu Zeit ließ er plötzlich umſchlagen, um zu ſehen, ob jeder Bürger und Knecht wach und gefaßt auf ſeinem Platz wäre; auf den Mauern hatten die Bürger, auf dem Markt die Knechte, vor dem Rathhaus die „Ungeordneten“ ihren Sammelplatz. Die Mauern wurden überall ausgebeſſert. Dieſe Anſtalten ſchüchterten die Wenigen in der Stadt denn doch ein, „die gerne gemeutert und den Kommenthurhof und andere Pfaffenhäuſer eingenommen hätten.“

Indeſſen hatte der Bauernhaufen noch immer zu Gaildorf ſein Hauptſtandlager. Es waren theils ganze Bauerſchaften, theils Zuzüge einzelner Gemeinden verſammelt. Da ſah man Bauern von Lohenſtein, Murrhardt, Adelberg, Lorch, Hohenſtaufen, Hohenrechberg, Lauterburg, Waſſeralfingen, Hohenſtadt, Komburg, Leinroden, Sauzenbach, aus den Herrſchaften der

Herren von Adelmann, von Heren, von Herdegen, von Westerstetten, von Vellberg, von Schenk-Limpurg, von Hohenstein, von Rinderbach, aus dem Ellwangischen und der Landwehr der Reichsstadt Aalen; aus manchen Orten waren sie so zahlreich da, daß sie ein eigenes Fähnlein bildeten: da waren die Gmündischen Bauern mit einem Fähnlein, die Hallischen mit einem Fähnlein, die von Welzheim mit einem Fähnlein, die von Hohnhardt, die von Tannenburg, die von Hüttlingen, die von Weißenstein, jede mit einem eigenen Fähnlein.

Sie Alle sammelten sich theils schon jetzt, theils erst auf dem Weiterzug des Haufens zu demselben; urkundlich waren aber aus allen genannten Orten schon zu Gaildorf Bauern versammelt.

So streng als nur irgendwo wurde von dem Gaildorfer Haufen der Zwang des Zuzugs und Beitritts geübt; fast der Mehrtheil wurde dazu durch Drohungen und thätige Gewalt gezwungen und gedrungen. Während die fränkischen Bauerschaften, wie wir bald sehen werden, in dem Namen des schwarzen Haufens, ihres Kerns, aufgingen; während im Gegensatz gegen den schwarzen Haufen die Odenwälder und Neckarthaler sich den hellen lichten Haufen, die württembergischen Bauern sich meist den hellen christlichen Haufen in ihren Urkunden nannten, unterzeichneten sich die Haupleute des Gaildorfer Haufens in der Regel „Hauptleute des gemeinen hellen Haufens, Ausschuß und Räthe." Sie erklärten, sie seien eine christliche Vereinigung, versammelt, Niemand zu Leid, sondern in brüderlicher Liebe beieinander, das heilige Evangelium aufzurichten, zum Trost, Nutzen und Besserung der Armen, und alle bösen Mißbräuche abzuthun und auszureuten, welche durch Menschen erdichtet, wider Gott, das heilige Evangelium, auch wider unseren Nächsten, zum Verderbniß des Armen bisher stattgefunden haben. Zuletzt zählte der Gaildorfer Haufen zu dem großen fränkischen Heere.

Die Sprache ihrer Aufforderungen war weit schärfer, als die des württembergischen Haufens; es war ganz der Ton des schwarzwäldischen Artikelbriefs.

Sie drohten dem Schenken von Limpurg, „wenn Ihre Gnaden nicht zu ihnen geloben, so wollen sie sich dermaßen in Ihrem Land halten, als in Feindesland, Hab und Gut nehmen, das Schloß ausräumen und gen Himmel schicken."

Die Gaildorfischen wandten sich auf Murrhardt, ein reiches, uraltes Gotteshaus, nach der Sage eine Stiftung des Kaisers Ludwig I. des Karolingers. Sie verstärkten sich mit den Hintersassen dieses Klosters und wüsteten und plünderten darin. Abt und Convent hatten die wichtigsten alten Briefe, Dokumente und Privilegien zuvor nach Lorch geflüchtet.

Sie ſelbſt auch waren entflohen, denn die Stadt Murrhardt wie die Dörfer waren ſchwierig und fielen auch ſogleich zu dem Haufen. In dem Kloſterarchiv ſuchte dieſer nach den Gilt- und Zinsbriefen, den Hinterſaſſen des Kloſters war daran vor Allem gelegen; was an Papieren noch vorgefunden wurde, war behend zerriſſen oder verbrannt; dann wurde das Gotteshaus ſelbſt ausgeleert und verwüſtet. Jakob Pfenningmüller, ein Hauptmann der Halliſchen Fußknechte, den ſie gefangen und eine Hauptmannſchaft anzunehmen gezwungen hatten, überredete ſie, das feſte Kloſter als einen Stützpunkt ihrer Operationen beſetzt zu halten; dadurch verhinderte er ſie, aus den Gebäuden ein Freudenfeuer anzuſchüren.

Oberſter Hauptmann des Haufens war jetzt der Kriegsmann Philipp Fierler, der Vogt von Tannenburg; als der Angeſehenſte im Bauernrath behauptete ſich jener Pfarrer zu Bühlertann, Held, ein geborener Nördlinger. Der Unterhauptleute, Räthe und Fähndriche waren es viele.

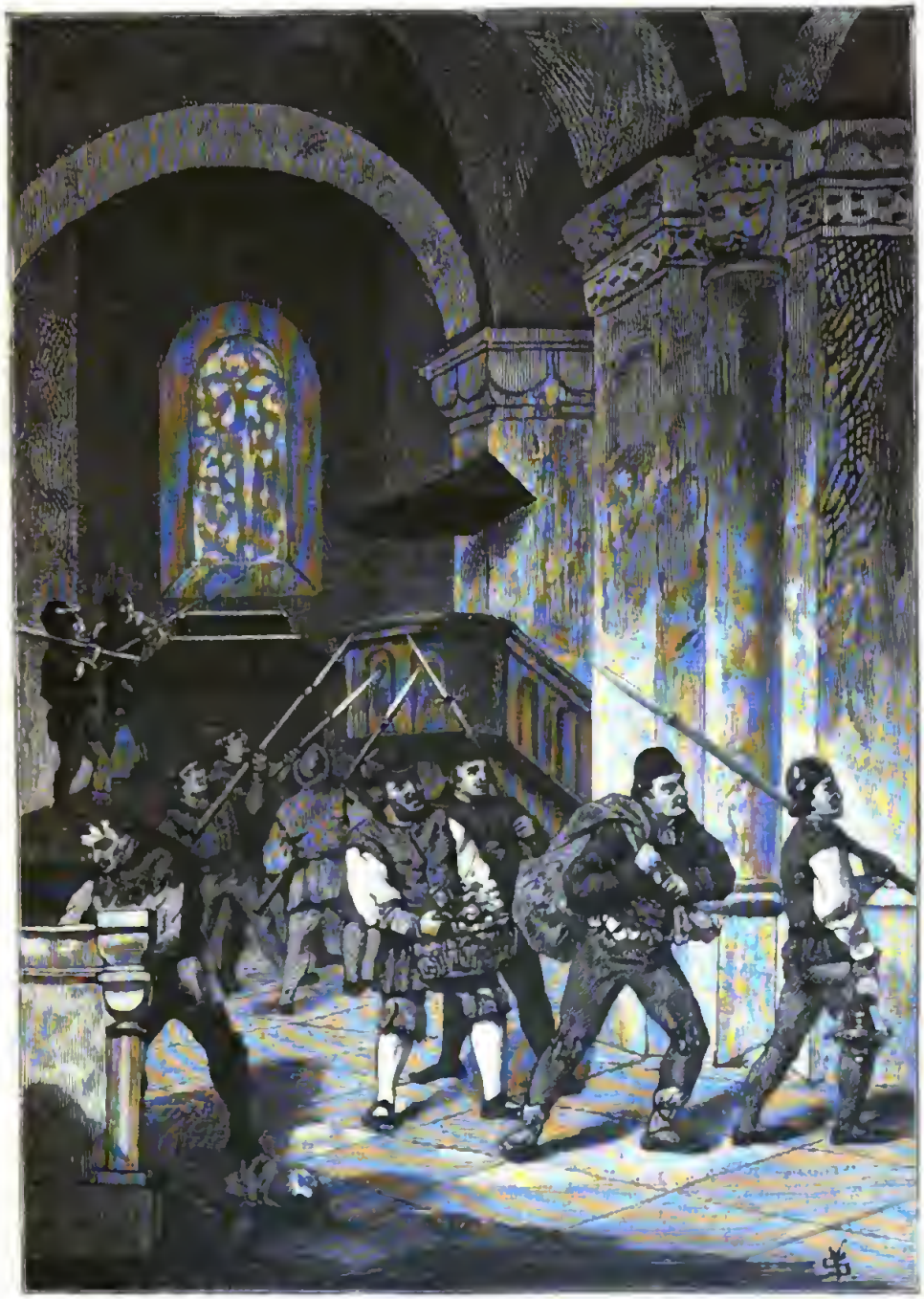
Von Murrhardt zogen ſie auf den Welzheimerwald und hinab ins Wißlaufthal. Sie wandten ſich links auf die Straße über Unterſteinenberg und Pfahlbronn, zogen von da aus in zwei Heerſäulen weiter hinab und erſchienen zu gleicher Zeit, die Einen auf der Straße über den Klozen- und Straubenhof vor dem Marktflecken Lorch, die Anderen auf der Straße über Brech und Bruk vor dem Kloſter Lorch, am 26. April.

Oberhalb des Marktfleckens, der hart am Ufer der Rems liegt, auf einem ſchönen Hügel, dem Liebfrauenberg, erheben ſich die Ueberreſte des alten Gotteshauſes Lorch. Das Gotteshaus war ein Umbau eines alten römiſchen Kaſtells und ſpäteren Schloſſes der Ahnherren der hohenſtaufiſchen Kaiſer, die aus Dankbarkeit für das Wachsthum ihres Hauſes es in ein Kloſter verwandelten. Seit 1102 wurde das Kloſter reich und berühmt; ſelbſt in ſeiner durch Luxus verſchuldeten Abnahme war es noch reich genug, um die Bauern vor anderen Gotteshäuſern anzuziehen. Der jetzige Umfang ſeiner Ueberreſte zeigt nur einen Theil ſeiner früheren Größe, denn es wurde „nur etlichermaßen“ nach ſeinem Untergang neu wieder aufgebaut.

Als Abt waltete damals darin Herr Sebaſtian. Als er von den Abſichten der Bauern hörte, ſandte er um eilige Hülfe nach Schorndorf. „Ohne Hülfe,“ ſchrieb er, „könne er mit den Seinigen das Kloſter nicht halten; ſeine Unterthanen haben ihm aufs Höchſte verboten, einen Schuß aus dem Kloſter zu thun, eine Trommel ſchlagen zu laſſen, ein Fähnlein aufzuſtecken.“ Aber in Schorndorf waren die Herren ſelbſt rathlos.

So war das Loos des Gotteshauſes Lorch ſchnell entſchieden. Das leicht erſtürmte Kloſter wurde ausgeplündert, Abt Sebaſtian fand dabei ſeinen Tod; der Convent wurde vertrieben, alle Dokumente und Brief-

ſchaften, auch die hierher geflüchteten des Kloſters Murrhardt, gingen mit in den Flammen auf, welche die alten geweihten Mauern ausbrannten.



Verwüſtung von Murrhardt.

Die Bauern ſahen in dem altersgrauen Bau nicht das Gotteshaus, ſondern nur nebenbei auch das, als was ſie ihn kennen gelernt hatten: ſie ſahen

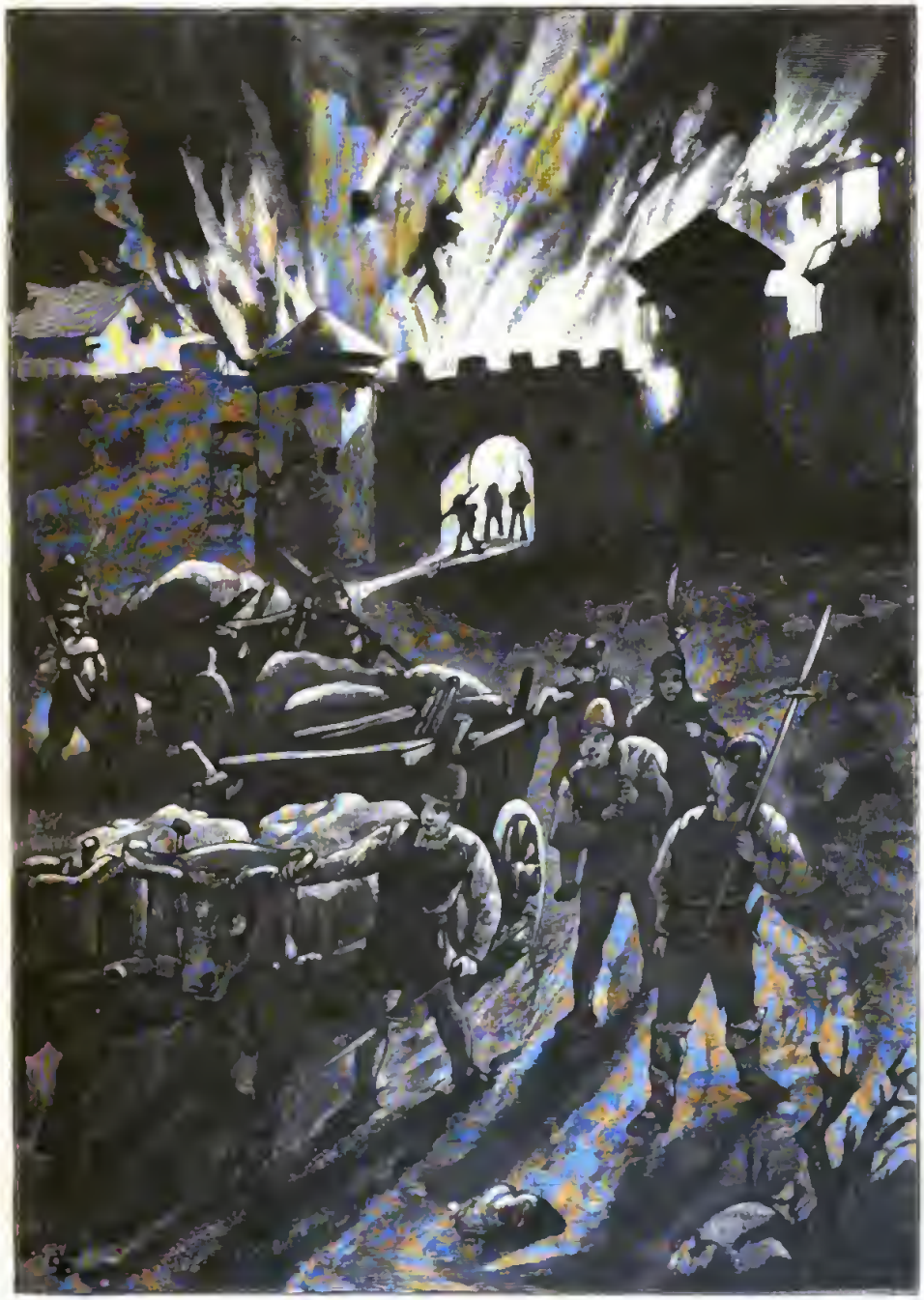
ein altes Zwinghaus, einen alten Kerker, „ein Haus des Teufels“ in ihm, von wo aus ihnen, statt Licht und Erlösung, seit Jahrhunderten leibliche Knechtschaft und absichtliche wie unabsichtliche Verdummung geworden war. Sie wollten keinen Stein auf dem anderen lassen, aber an der Festigkeit eines uralten Thurmes und eines Theils der Grundmauern, die den Flammen widerstanden, arbeitete auch ihre wilde Zerstörungswuth sich erfolglos ab. Es war der erste Tag ihrer Ankunft, an welchem Lorch ausgebrannt wurde. Noch fünf Tage, vom 26. April bis zum 1. Mai, blieben sie bei und unter den verglühenden Trümmern gelagert. Einzelne Schaaren machten Streifzüge in die Umgegend, namentlich streifte eine solche Schaar nach der alten Kaiserburg Hohenstaufen.

Der Hohenstaufen, diese feste Burg des Reichs, war seit lange bei dem Hause Württemberg. Die Einwohner des Fleckens Hohenstaufen, von jeher für sich freie Bauern, und mit Freiheiten selbst in Bezug auf Andere begabt, waren gerne bei Württemberg; im fünfzehnten Jahrhundert verpfändet, hatten sie mit eigenen Opfern das sichere Bleiben bei diesem Hause sich erkauft. Als Herzog Ulrich aus dem Lande vertrieben war, hatte sich Georg Staufer von Blossenstaufen die Burg mit einigen Dörfern zugeeiguet. Er rühmte sich, auf seinen Namen bauend, ein Seitenzweig der großen Staufenfamilie zu sein, und als Vogt des nahen Göppingen war es ihm nicht schwer, sich in den Besitz der Burg zu setzen. Er war zwar mit seinen Ansprüchen vom Haus Oesterreich abgewiesen worden, aber die Burgvogtei über den Staufen ihm geblieben. Er selbst saß zu Göppingen, an seiner Statt befehligte als Untervogt Michael Reuß von Reußenstein auf Filseck. Die Bauern der Umgegend müssen den neuen Herrn nicht so zu lieben Ursache gehabt haben, wie ihre alten; denn mit nur einer Hand voll Bauern konnte Jörg Bader von Böbingen es wagen, die Burg zu berennen.

Jörg Bader, der Hauptmann des Gmündischen Fähnleins, nahm im Lager zu Lorch eines Abends 300 Knechte an sich, einen nächtlichen Ueberfall auf den Hohenstaufen zu versuchen. Es waren aber von den Kühnsten der Bauern; es waren darunter die ersten Anfänger der Bewegung auf dieser Seite, Mullmichel, Weberhänslein, Wenngermichel und Hans Nick von Deckingen. Man sieht daraus, es waren Nachkommen eben jener Bauern, deren Ortschaften von den alten Staufenfürsten einst vor allen anderen des Schwabenlandes wohl bedacht worden waren, aus der Gegend von Gmünd, Göppingen und Geislingen.

Durch ihre Lage auf dem hohen, ringsum freien Bergkegel, mit sieben Fuß dicken, sehr hohen Quadersteinmauern, mit ihren vielen festen Thürmen, schien die alte Kaiserburg selbst gegen den Angriff eines regel-

mäßigen kriegerischen Zeugs gesichert zu sein. Aber das Schloß war durch sein hohes Alter baufällig geworden. Am 23. Januar dieses Jahres hatte



Brand der Burg Hohenstaufen.

der Burgvogt die Ausbesserung der Werke verlangt, und sie war bewilligt worden. Schwerlich waren die bewilligten Ausbesserungen ausgeführt; dennoch war es noch immer einer der festesten Punkte des Landes, und

es lagen 32 Knechte unter dem Untervogt Michael Reuß darin. Es war tiefe Nacht, als Jörg Bader mit seinen 300 Bauern den Berg hinaufstieg. Die 32 Knechte, welche die Schaar in der Nacht für den ganzen Haufen hielten, und welchen das noch ganz frisch zu Weinsberg vergossene Blut die Bauern schrecklich erscheinen ließ, wehrten sich kaum mit einigen Schüssen, heißem Wasser und Steinen, nur wenige Augenblicke. Ohne Muth und Gedanken, durch das wilde Geschrei der in finsterer Nacht an Thor und Mauern stürmenden Bauern angstvoll und besinnungslos gemacht, ließen sich die einen an sicheren Orten über die Mauern hinab und entflohen auf der entgegengesetzten Seite. Nach einer Erzählung war der Kastellan Michael Reuß den Tag über bei dem Burgvogt zu Göppingen, und als die Bauern in der Nacht anrückten, noch nicht auf den Berg zurückgekehrt; nach anderen war Michael Reuß auf dem Schlosse, und stahl sich, als die Bauern stürmten, einer der Ersten, mit seinem achtzehnjährigen Knecht, Peter Jost, aus demselben hinweg und hinüber auf sein festes Haus Filseck bei Göppingen. „Reuß," spottete das Volk nachher, „nahm Reißaus." Was nicht über die Mauern hinab entrann, verbarg sich da und dort in einem Winkel des Schlosses. Aus Verrath oder aus Todesangst, um durch Uebergabe sich das Leben zu retten, warfen die Thorwächter die Schlüssel von der Zinne zu den Bauern hinab. So kamen diese auf dem geraden leichten Weg zum Thore hinein; nicht mit Eisen und Feuer, mit dem gewöhnlichen Schlüssel öffneten sie es. Was sie von Knechten ergriffen, stürzten sie, da durch die Schüsse aus dem Schloß einige Bauern getödtet worden waren, über die Zinnen den steilen Berg hinab, dann gingen sie ans Plündern. Alles bewegliche Gut, das im Schlosse war, wurde auf die Wagen geladen und den Berg hinab geführt, darunter auch die Büchsen, deren bessere Bedienung allein schon das Schloß gerettet hätte. Als Alles ausgeleert war, warfen sie die Feuerbrände in die Gebäude. War in den letzten Jahren von dieser Burg aus auch die uralte Freiheit der Hintersassen des Hohenstaufens, welche die ersten Herren gegründet hatten, von dem letzten Herrn frevelhaft verkümmert worden? Man liest nicht, daß Einer der hohenstaufischen Bauern dem Schlosse zu Hülfe gekommen wäre, wie es sonst anderswo wohl der Fall war; wohl aber liest man von hohenstaufischen Bauern im Gaildorfer Haufen.

Es ist kein Berg im Schwabenlande, der von so vielen Punkten aus und so weit gesehen werden könnte, als die isolirte majestätische Gestalt des Hohenstaufenberges. Rundum frei, mit offener Aussicht nach allen Himmelsgegenden, schaut er gegen Abend fast ins Grenzenlose hinaus. Geschürt von der emsigen Hand der Bauern, schlugen bald die Flammensäulen des Schlosses hoch auf in den Nachthimmel, wie die Morgenröthe

einer neuen Zeit, und verkündeten weithin in die ſchwäbiſchen Gaue, hinauf bis zum höchſten Schwarzwald, hinab bis zum Rhein, hinüber bis zu den fränkiſchen Gebirgen mit ihrem blutigen Leuchten, daß die weltberühmte, prächtige Hohenſtaufenburg unterging, einſt der Stammſitz der Kaiſer und Könige, aber ſchon lange entweiht.

So trugen mit Fackeln die Bauern das Gerippe der alten Herrlichkeit zu Grabe. Lange noch, noch dreiundſechzig Jahre nachher, ſah man die Steine roth von dem Zerſtörungsbrande; zwiſchen den Mauern und Thürmen, die ohne Ziegel und Holz in einſamer Oede ſtanden, ackerten Bauern und ſäeten Frucht auf die Stätte, den friedlichen Pflug ziehend, wo einſt verwundend, zerſtörend und weltgebietend das Schwert geherrſcht hatte. Völlig kahl, mit ſechs bis zehn Bruchſteinen, den einzigen Ueberreſten ſeiner ehemaligen feudaliſtiſchen Krone, ſchaut der Berg jetzt ins ſchwäbiſche Land herab, das zu ſeinen Füßen blüht, frei von Leibeigenſchaft und Frohne.

Es eilten faſt alle Edelleute dieſer Landſchaft, ſelbſt die Schenken von Limpurg, die zwölf Artikel anzunehmen und ſich der chriſtlichen Verbrüderung anzuſchließen. Nach dem Untergange Murrhardts, Lorchs und der Hohenſtaufenburg, nach dem Brande mancher kleineren Edelſitze, wollten die Schenken nicht mehr abwarten, bis die Bauern auch ihre Schlöſſer „gen Himmel ſchickten“.

Sie und Andere bekannten Alle öffentlich durch ausgeſtellte, mit ihren eigenen Inſiegeln verſehene Briefe: „daß ſie frei bewilligen, zuſagen und verſprechen, gemäß der Unterhandlung mit dem hellen Haufen, dieſem und allen ihren Unterthanen die zwölf Artikel, welche vor Kurzem die Bauerſchaft oberhalb der Donau habe ausgehen laſſen und die auch ſie hiermit annehmen in guter wahrer Treue und mit gutem Wiſſen, zu halten und zu vollſtrecken.“ Die Urkunden ſind noch vorhanden.

Der Gaildorfer Hauſe, furchtbarer als irgend einer ſeinen inneren Elementen nach, verlor durch ſeinen oberſten Leiter viel von ſeiner Gefährlichkeit. Philipp Fierler, der Vogt von Tannenburg, der Dienſtmann des Prälaten von Ellwangen und ſein Beamter, jetzt aber oberſter Hauptmann des Haufens, war urkundlich (der Briefwechſel iſt noch vorhanden) im geheimen Einverſtändniß mit ſeinem Herrn und den Städten Hall und Gmünd. Statt jetzt auf Hall unmittelbar loszugehen, führte er den Gaildorfer Haufen weiter vorwärts in das Württembergiſche. Sie begegneten dem großen hellen chriſtlichen Haufen unter Matern Feuerbacher.

Das Verfahren des Gaildorfer Haufens, das war nicht in der Art und Geſinnung, in welcher Matern Feuerbacher ſich an die Spitze der württembergiſchen Bewegung geſtellt hatte.

Die erſte Kunde von den Verletzungen, die ſich der Gaildorfer Haufen auf württembergiſchem Gebiete erlaubt, hatte Matern Feuerbacher nach den Richtungen hingezogen, in welchen „die fremden Nationen“ ins Württemberger Land eindrangen. Sein Zweck, aus allen Aemtern die Wehrfähigſten an ſich zu ziehen, führte ihn ohnedies dahin.

Als er am 28. April zu Waiblingen lagerte, kamen Boten der Gemeinde von Schorndorf an ihn, mit der Bitte, eilends der Stadt gegen die Gaildorfer zu Hülfe zu ziehen. Es kam aber auch von der anderen Seite, vom Gaildorfer Haufen, Aufmahnung an mehrere Dörfer des Schorndorfer Amtes, ihnen nach Adelberg zuzuziehen. So von den Gaildorfern gedrängt und geängſtet, warf ſich die Stadt am 28. April dem württembergiſchen Haufen in die Arme, Matern Feuerbacher zog am folgenden Tage in dieſelbe ein, doch ſogleich wieder weiter über Oberkerken, Niederkerken, Wangen nach Göppingen und nahm auch dieſe Stadt in die chriſtliche Verbrüderung auf. Den Gaildorfer Haufen wies Matern mit dem Bedeuten zurück: „ſie, die Württemberger, können ihre Klöſter und Käſten ſelbſt fegen.“ Aber für den Fall eines Zuſammentreffens mit dem Bundesheer verſicherte er ſich auch des Zuzuges dieſes Haufens.

Die Gaildorfer verſtanden ſich zum Rückzug aus dem Württembergiſchen; ſchon am 30. April ſchickten ſie nach Gmünd um freien Durchzug durch dieſe Stadt, durch welche die Straße führte; warfen ſich aber auf dem Rückzug noch zu guterletzt gleich auf das Prämonſtratenſerkloſter Adelberg. Es waren vorzüglich die eigenen Hinterſaſſen des Gotteshauſes und die des Göppinger Amtes, welche auf die Zerſtörung auch dieſes alten, von einem Dienſtmann des Kaiſers Barbaroſſa geſtifteten geiſtlichen Sitzes ausgingen. Das Kloſter war reich und ſo weitläufig, daß es einer kleinen Stadt glich. Der Abt Leonhard Dürr war gleich Anfangs, als die Bauern in ſeiner Umgebung ſich zu bewegen begannen, nach Geislingen gezogen. Als die Bauern in das Kloſter fielen, war es ganz unbeſchützt, ſie verzehrten und plünderten Wein, Korn und was da war, ſelbſt die Oekonomiegebäude brachen ſie ſorgfältig ab und führten das Material weg; ſo brach der Müller Yehlin eine Scheuer ab und führte ſie auf ſeine Mühle als ſein Eigenthum fort; dann trieben ſie die Mönche aus und weihten die übrigen Gebäude der Zerſtörung. Da ſaßen ſie beim Wein, die eigenen Leute des Gotteshauſes, und würfelten darum, wer den erſten Feuerbrand darein werfen dürfe. Es war am 1. Mai, als es angezündet wurde; das Feuer brannte mehrere Tage. Nur die St. Ulrichskapelle blieb verſchont. Ein Bäuerlein, „ein einfältiger Menſch“, rettete ſie; er that mit Thränen Fürbitte dafür, ſie ſei ſein, ſagte er; wo er denn beten ſolle, wenn er ſie nicht mehr habe?

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Bebel, A., Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode . . . . Mk. —.50
— —, Die Sonntagsarbeit . . . . . „ —.50
— —, Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien . . . . . „ 1.—
Der Kampf um den Achtstundentag . . . . . „ —.10
Disraeli, Sybil, Roman. Uebersetzt von Natalie Liebknecht . . „ 3.—
Dodel-Port, Moses oder Darwin? Eine Schulfrage. (Volksausgabe) „ 1.—
Dulk, Dr. **Albert**, Der Irrgang des Lebens Jesu. (Bd. I. u. II.) „ 4.—
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie . . . . . „ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie . . . . . „ —.50
Friedrich, Der erste Mai (Zeitbild in 3 Abtheilungen) . . . . „ —.50
— —, Die Arbeitervereine haben doch eine Zukunft . . . . . „ —.40
Geiser, Die Ueberwindung des Kriegs . . . . . „ —.60
Gesetz, betr. die Gewerbegerichte . . . . . „ —.10
— —, **betr. die Krankenversicherung der Arbeiter**, nebst Anhang: **Das Hilfskassengesetz** . . . . . „ —.25
— —, **betr. Invaliditäts- u. Altersversicherung.** Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Kartonnirt „ —.50
Gewerbeordnung (Textausgabe) . . . . . „ —.30
Kautsky, Klassengegensätze von 1789 . . . . . „ —.50
— —, Der Arbeiterschutz, besonders die internationale Arbeiterschutzgesetzgebung und der Achtstundentag . . . . . „ —.30
— —, Irland, kulturhistorische Skizze . . . . . „ —.50
Kegel, Max, Ferdinand Lassalle. Eine Biographie . . . . . „ —.50
— —, Lichtstrahlen der Poesie. Gedichtsammlung. (In Prachtband) „ 3.50
Lassalle, Ferdinand, Julian Schmidt . . . . . „ —.75
— —, Philosophie Fichte's . . . . . „ —.15
— —, Lessing . . . . . „ —.15
— —, Fichte's politisches Vermächtniß . . . . . „ —.15
Liebknecht, Wilh., Ein Blick in die Neue Welt. Broch. Mk. 2.50, Geb. „ 3.—
— —, Robert Blum und seine Zeit. 2. Aufl., 6 Hefte à 25 Pf. Geb. „ 2.—
— —, Volks-Fremdwörterbuch . . . . . Geb. „ 3.—
Lommel, Jesus von Nazareth . . . . . „ —.30
— —, Johannes Huß . . . . . „ —.25
Muser, Sozialistengesetz und Rechtspflege . . . . . „ —.50
Neuer Welt-Kalender, Jahrgang 1887—1891 à . . . . . „ —.50
Porträt-Gallerie aus der französischen Revolution . . . „ —.40
Porträts von Marx, Lassalle, Hasenclever, Kayser und Kräcker à . „ —.25
Protokoll des Intern. Arbeiterkongresses zu Paris . . . „ —.45
Quarck, Dr. **Max**, Die Arbeiterschutzgesetzgebung im Deutschen Reiche „ 1.—

Digitized by Google

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Schmidt, Dr. **Conr.**, Die Durchschnittsprofitrate . . . . . Mk. 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter " 6.—
Stamm, Dr. **A. Th.**, Die Erlösung der darbenden Menschheit . . " 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophthorie) . . . . . " 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . . . " 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage . . . . . " —.50
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage . . . . . " —.30
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum . . . . . " —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens " —.30
— —, Die soziale Krankheit, ihre Ursachen und ihre Heilung . . . " —.30
Verfassung des Deutschen Reiches (Text) . . . . . " —.15
Zimmermann, Pfaffenpeitsche, I. Band apart . . . . . " 1.25

Internationale Bibliothek. I. Serie.

1. Band. Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**. . . Geb. Mk. 2.—
2. Band. K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** Geb. " 2.—
3. Band. Köhler, **Weltschöpfung u. Weltuntergang** Geb. " 3.50
4. Band. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. Auflage Geb. " 2.—
5. Band. K. Kautsky, **Thomas More** . . . . . Geb. " 2.50
6. Band. A. Bebel, **Charles Fourier** . . . . . Geb. " 2.50
7. Band. Max Schippel, **Das moderne Elend** . . Geb. " 2.—
8. Band. J. Stern, **Die Philosophie Spinoza's** . Geb. " 1.50

Internationale Bibliothek. II. Serie.

1. Band. Wilhelm Blos, **Die französische Revolution.**
Reich illustrirt . . . . . Broch. Mk. 4.—, Geb. Mk. 5.50
Auch in 20 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

2. Band. R. Bommeli, **Die Geschichte der Erde.**
Reich illustrirt . . . . . Broch. Mk. 4.40, Geb. Mk. 5.90
Auch in 22 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

Im Erscheinen begriffen ist:

3. Band. Dr. W. Zimmermann's **Großer deutscher Bauernkrieg.**
Erscheint in Lieferungen à 20 Pf.

Einbanddecken zu: „Internationale Bibliothek", I. Serie, pro Band Mk. —.30
" " zu: „Neue Zeit", pro Band . . . . . " 1.50
" " zu: Blos, Revolution . . . . . " 1.—
" " zu: Bommeli, Erdgeschichte . . . . . " 1.—
" " zu: Liebknecht's Fremdwörterbuch . . . . . " —.30

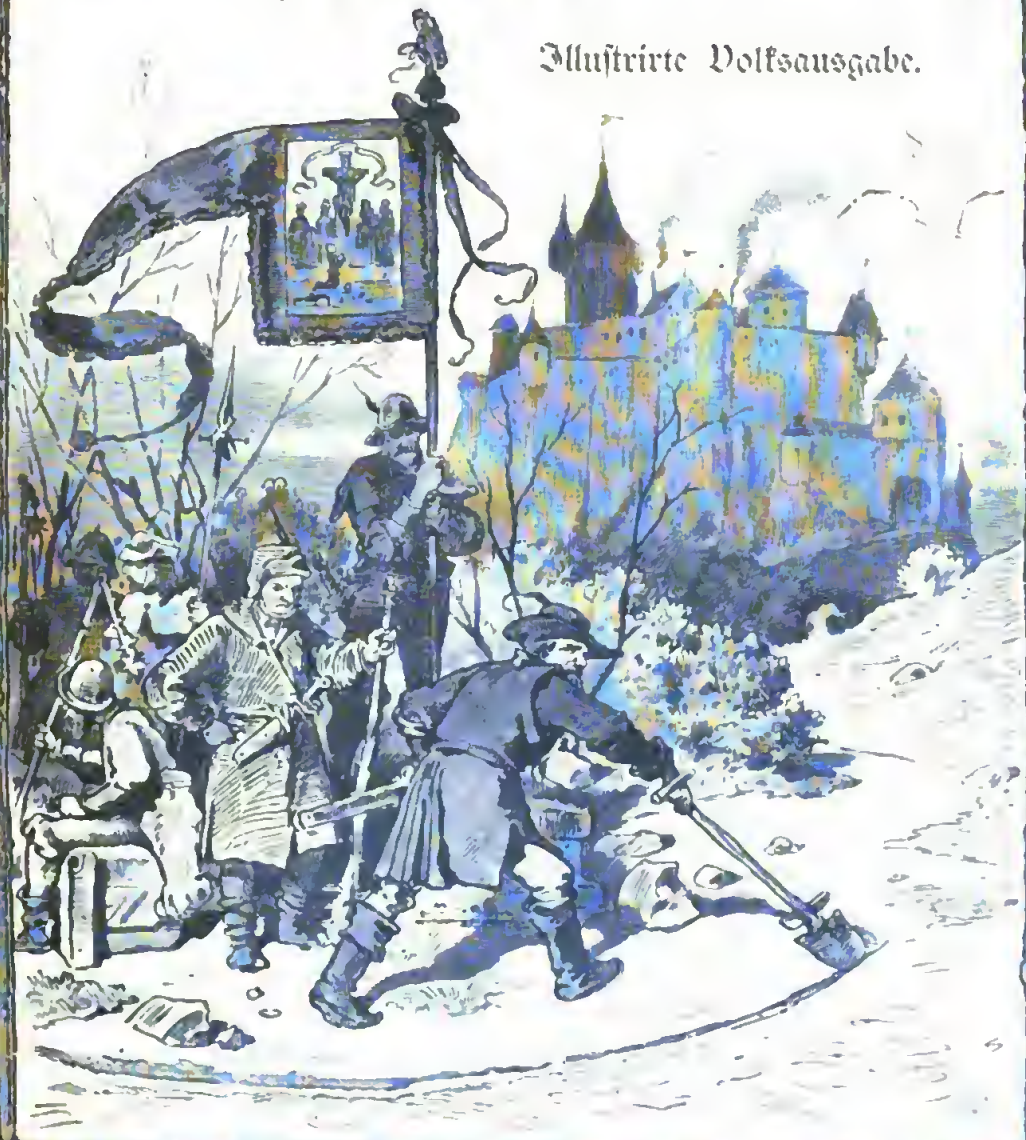
Heft 17. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Vereinigung Matern Feuerbachers mit den Fähnlein vom Gäu und vom württembergiſchen Schwarzwald, und Herzog Ulrich als Bruder bei den Bauern.

In der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai trat das unbewehrte Nürtingen zu dem chriſtlichen Haufen, und am 1. Mai ergab ſich Kirchheim, ohne einen Schuß zu thun, an Thenß Gerber, der ſich in das Schloß legte. Von oben herüber kam Feuerbacher nach Kirchheim und entſandte aus dieſem Hauptquartier eine Abtheilung, um die Feſten Hohenneuffen und Stadt und Schloß Urach aufzufordern. Hohenneuffen, dieſe gewaltige Bergfeſte, einzunehmen, daran konnten die Bauern nicht denken. Die Hauptleute begnügten ſich, ſie ſchriftlich zur Uebergabe aufzufordern; höflich ſetzten ſie bei, die Feſte ſolle wenigſtens auch bäuriſche Beſatzung einnehmen, ſie wollen nur das Land vor den fremden Nationen ſchützen, von denen ihr Haufe ſich ſehr unterſcheide; jene haben ſich öffentlich mit Brand, Plünderung und Mord an Weinsberg, Hohenſtaufen und viel anderen Orten hervorgethan, ſie aber haben ſie vom weiteren Vordringen abgehalten.

Die auf Neuffen ſahen zwar den Schloßbrand auf dem rechts drüben liegenden Hohenſtaufen, ſie ſahen täglich „viele Feuer auf dem Gmünder Wald, wo die Bauern den Edelleuten ihre Häuſer abbrannten;“ ſie kannten zwar die Stärke des Feuerbacheriſchen Haufens, aber ſie kannten auch ſeine ſchlechte Bewaffnung, und daß ſein ganzes Geſchütz in dreizehn Karrenbüchslein beſtehe, und nicht über zwei Roß an einem ziehen; auch hatte Dietrich Spätl zur Verſtärkung einige Knechte und Büchſenſchützen von Urach auf Neuffen geſchickt, der Kirchheimer Vogt hatte Vorräthe und Amtsgelder hinaufgerettet, und das Schloß war ſelbſt auf eine zweimonatliche Belagerung mit Allem verſehen. So ließ ſich die Beſatzung mit den Bauern nicht ein, um ſo weniger, da Ulrichs Todfeinde, die ſeine Rache beſonders zu fürchten hatten, auf dieſes Bergſchloß geflohen waren und ſie Ulrich entweder ſelbſt im Haufen, oder den Haufen wenigſtens in Einverſtändniß mit ihm vermutheten; denn ihre Kundſchafter hatten geſehen, daß die meiſten Bauern rothe Kreuze und Hirſchhörner an ſich genäht hatten, was ſie, wie früher ſchon, auf Herzog Ulrich deuteten.

Hans Wunderer, der Nächſte im Kommando nach Matern, war ſehr zerſtörungsluſtig, und ſchon auf dem Zug durchs Lenninger Thal hinauf nach Neuffen wurde Materns Schreiben an die auf dem Neuffener Schloß durch die Flammen der benachbarten Teck Lügen geſtraft.

Mehr wie eine Stadt als wie eine Burg mit ihren Thürmen und Thoren, Zinnen, Mauern und Gebäuden erhob sich in einem länglichen Viereck die Teck, einst der Sitz der Zähringer, auf dem breiten Gipfel des Teckberges, dessen ringsum grüner Mantel, aus Weinbergen, Wald und Haide gewoben, hinabwallte in das gerade eben in volle Blüthe ausgebrochene, durch seine Schönheit berühmte Thal. Matern Feuerbacher schonte das schöne Schloß seines Fürsten; nur die drei Stücke Geschütz, die sich oben befanden, befahl er, dem Profosen abzuholen. Zu Hans Wunderer aber traten die Hintersassen der Teck und klagten, daß sie auf das Schloß hinauf frohnen müssen; sie wären es satt, auf den steilen Berg, den schlechten, wohl eine Stunde langen Weg, wie Lastthiere auf eigenem Rücken, oder mit ihrem armen Vieh die Lieferungen hinauf zu schleppen. Hans Wunderer gab ohne Wissen Feuerbachers dem Profosen den Befehl, die Herzogsburg zu verbrennen. Der Profos holte die drei Stücke Geschütz herab, scheute sich aber, das Schloß anzuzünden, und meldete bei der Rückkehr dem obersten Hauptmann, daß er Hans Wunderers Befehl nicht vollzogen habe. Matern lobte den Profosen, und ließ Hans Wunderer heftig an. Die es mit Letzterem hielten, ließen unter sich verlauten, man sollte Feuerbacher durch die Spieße jagen. Der Stocksberger Hauptmann aber ging hin, schickte einen Anderen mit einer Schaar hinauf auf das Schloß, und bald verkündeten Rauch- und Feuersäulen Feuerbacher und der Umgegend, wie sehr seine Befehle von seinem Mithauptmann geachtet wurden. Die große Burg mit allen Gebäuden brannte ganz zur Ruine aus.

Am wüthendsten waren die Bauern auf Dietrich Späth und seinen Untervogt auf Hohenurach, Werner. Am Montag nach Georgii, dem 24. April, hatte der Untervogt durch seine Knechte vier Rädelsführer der Mißvergnügten des Uracher Amts einbringen und den Aergsten auf Hohenurach führen lassen. Er hatte sogleich an die Regierung geschrieben, man solle ihm den Nachrichter nach Dettingen schicken, er wolle diesen Buben auf dem Schloß strecken lassen und hoffe, Manches von ihm zu erfahren. Auch ein Prädikant, der die neue Lehre predigte, wurde von Dietrich Späth gefangen gelegt. Einen Bürger, der ihn in Urach eingelassen hatte, ließ er viertheilen, den Prediger selbst als Anführer hängen, die vier Gefangenen, nachdem sie gefoltert waren, und noch einen fünften enthaupten. Es war Haß gegen die neue Lehre, Haß gegen die Bauern und Haß gegen Herzog Ulrich, was in Späth zu dieser Grausamkeit zusammen wirkte, wohl aber auch die Absicht, durch strenges Verfahren Stadt und Amt zu schrecken, daß sie sich nicht zu dem Haufen schlagen.

Als von den Bauern das erſte Aufforderungsſchreiben am 27. April in die Stadt kam, wurde es ohne Antwort gelaſſen; am 1. Mai kam der

Zerſtörung der Teck.

zweite Bote, es wurde ihm mit Hohn geantwortet; doch ſchickte Späth, der den Ernſt der Bauern auch nicht gerade verachtete, eilig den Stadtſchreiber

Johann Vogler an die Bundesräthe um Hülfe, „denn die Zahl der Bauern sei groß, 10000 oder mehr.“ Indessen kam am 2. Mai ein dritter Bote in die Stadt. Im Uebermuth zwang das Kriegsvolk den letzten Boten, „das Siegel mit Wachs- und Papierdeckel zu fressen;“ und er hätte auch den Brief selbst verschlucken müssen, wäre nicht Reinhard Späth dazwischen getreten. Der schrieb den Bauern, wenn sie wieder herein schicken, so wollen sie ihnen das Botenlohn geben und sie vor die Stadt henken. Als Ueberschrift setzte er: „an die Lotterbuben, die sich Oberste und Hauptleute schreiben.“ Hans Vogler, den die Bundesräthe an Reutlingen gewiesen hatten, brachte keine Hülfe von dieser Stadt zurück; die Reutlinger antworteten, sie können bei ihrem Eid keine Knechte abgeben; und am 3. Mai kamen die Bauernfähnlein das Ermsthal herauf und der Stadt ins Angesicht, zur Rache entschlossen. Sie machten Anstalten zum Sturm: da retteten die Stadt eilende Boten aus dem bäurischen Hauptquartier, welche allen Fähnlein den schleunigsten Rückzug in dasselbe befahlen; es war die sichere Botschaft gekommen, daß das Heer des schwäbischen Bundes schon bei Balingen lagere und in das Land herabziehe.

Matern Feuerbacher mit der Hauptmacht des Haufens lag bis zum 3. Mai in Kirchheim. Wie Neuffen und Urach, so hatte er von hier aus alle Städte und Aemter zu schnellem Zuzug aufgefordert, die damit noch im Rückstand waren. Selbst das Fähnlein von Stuttgart stieß, wie wir sahen, erst am 1. Mai zu Kirchheim zu dem Haufen, wohlgerüstet mit Spießen und Büchsen, wie es Matern von Allen verlangte.

Der Hauptmann des Stuttgarter Fähnleins, Theus Gerber, hatte als seinen Fähndrich Martin Rittel bei sich. Rath und Ausschuß zu Stuttgart hatten Theus Gerber als den Tauglichsten dazu ausgewählt. Der Gewählte nahm die Wahl sehr ungern an. „Ihr Herren,“ sagte er, „Ihr wisset, ich bin ein armer Mann und habe zu Haus ein Weib und neun Kinder, die soll ich unberathen zurücklassen?“ Der Rath sicherte ihm zu, daß man für sein Weib und Kinder sorgen wolle. „Wohl, Ihr Herren,“ fuhr Theus Gerber fort, „ich weiß, was Ihr mir aufleget; geht es gut, so werden die Stuttgarter Alles gethan haben wollen; geht es aber übel, so wird man nur auf mich abladen.“ Der Rath sagte ihm zu, daß er auch in dieser Hinsicht unbekümmert sein dürfe; man werde gut für ihn sprechen. Theus Gerber erbat sich wenigstens zur Berathung in vorkommenden Fällen noch ein paar verständige Männer zu Begleitern, die aber keine Balger und keine Schreier sein dürfen.

So ließ er sich zur Annahme der Hauptmannsstelle bereden; für die Bedürfnisse seiner Mannschaft schoß man ihm eine hinlängliche Summe Geld vor und empfahl ihm nur, des Weinsberger Haufens sich zu ent-

Die Eiselspforte in Marbach.

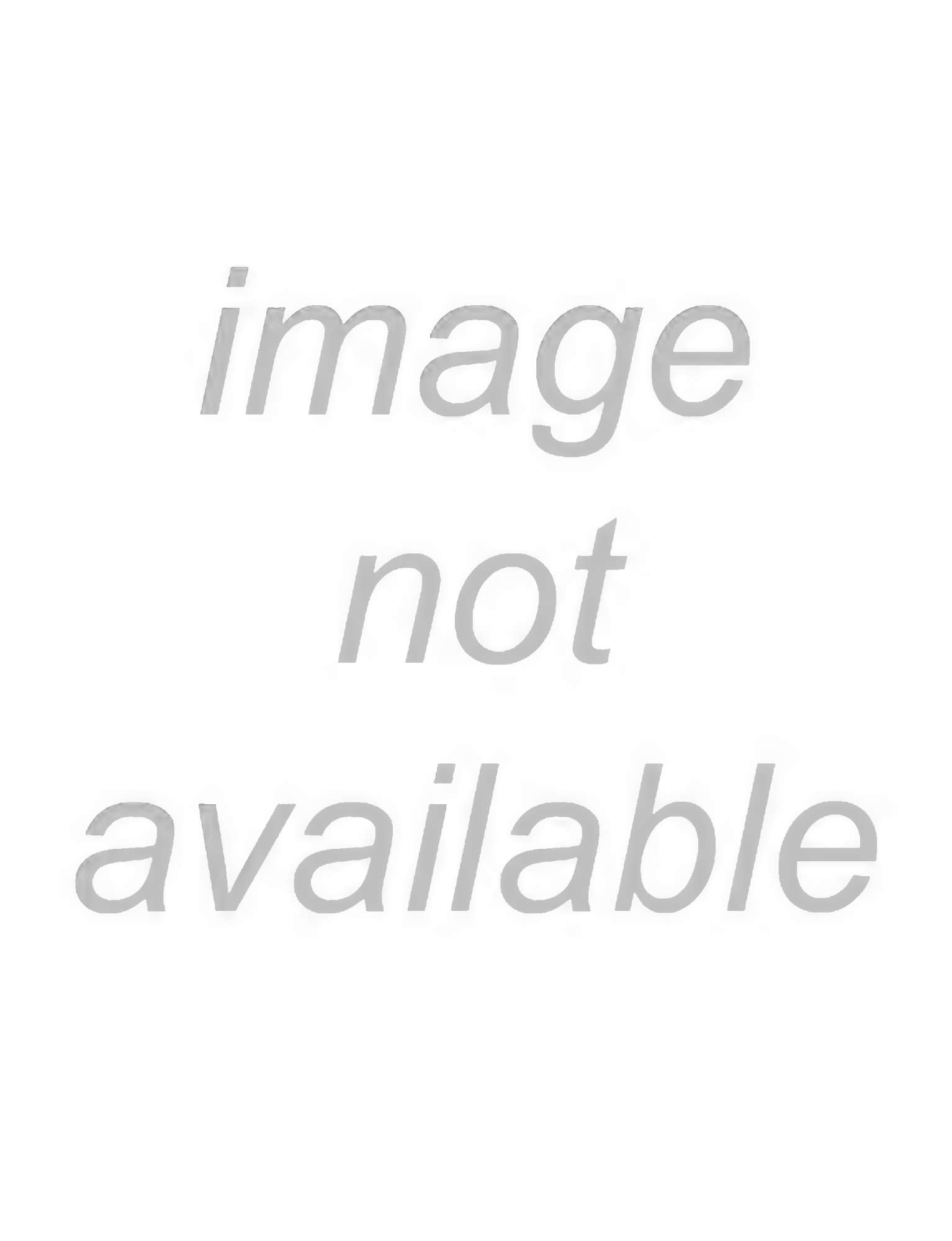
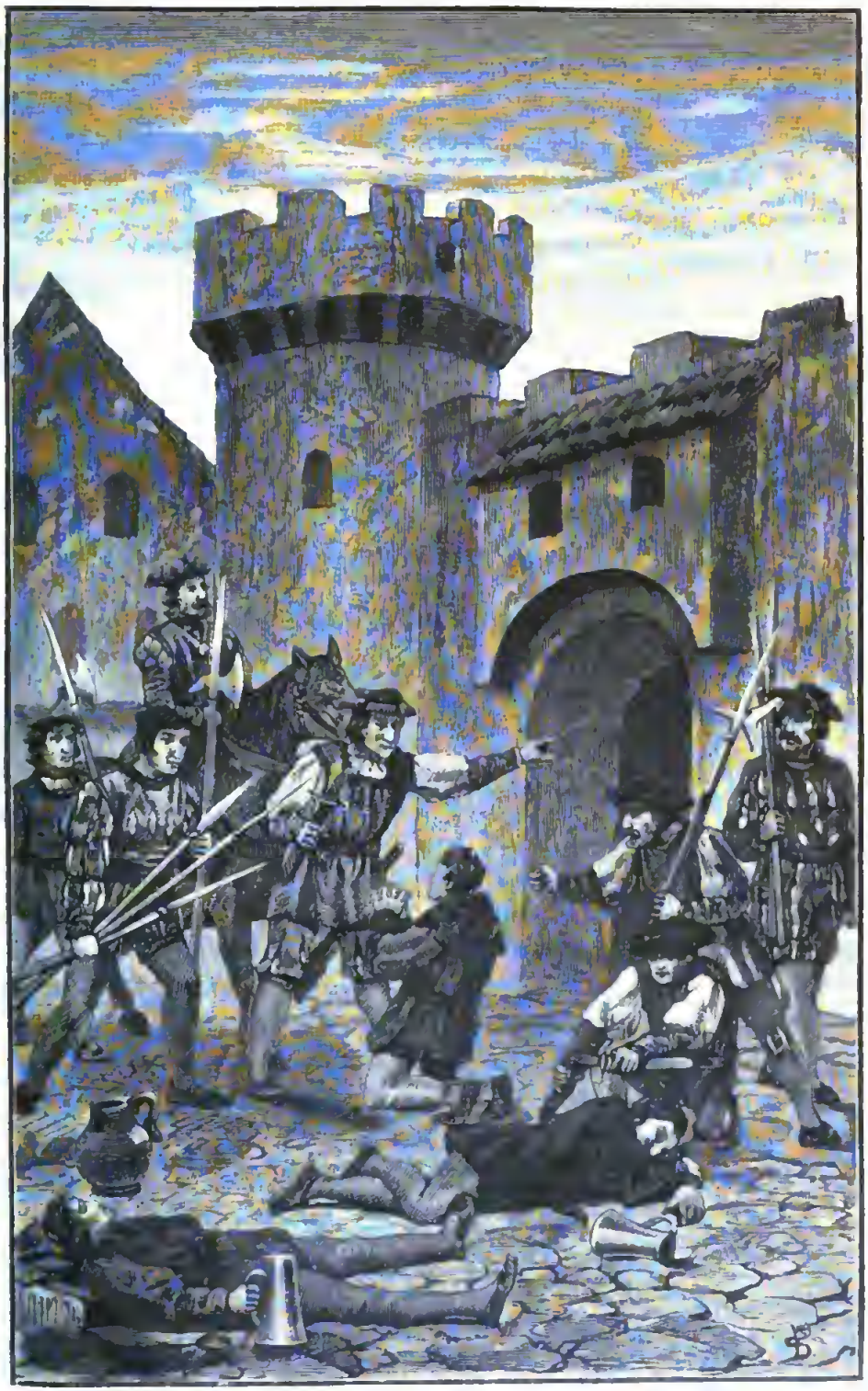


image
not
available



Die Eselspforte in Marbach.

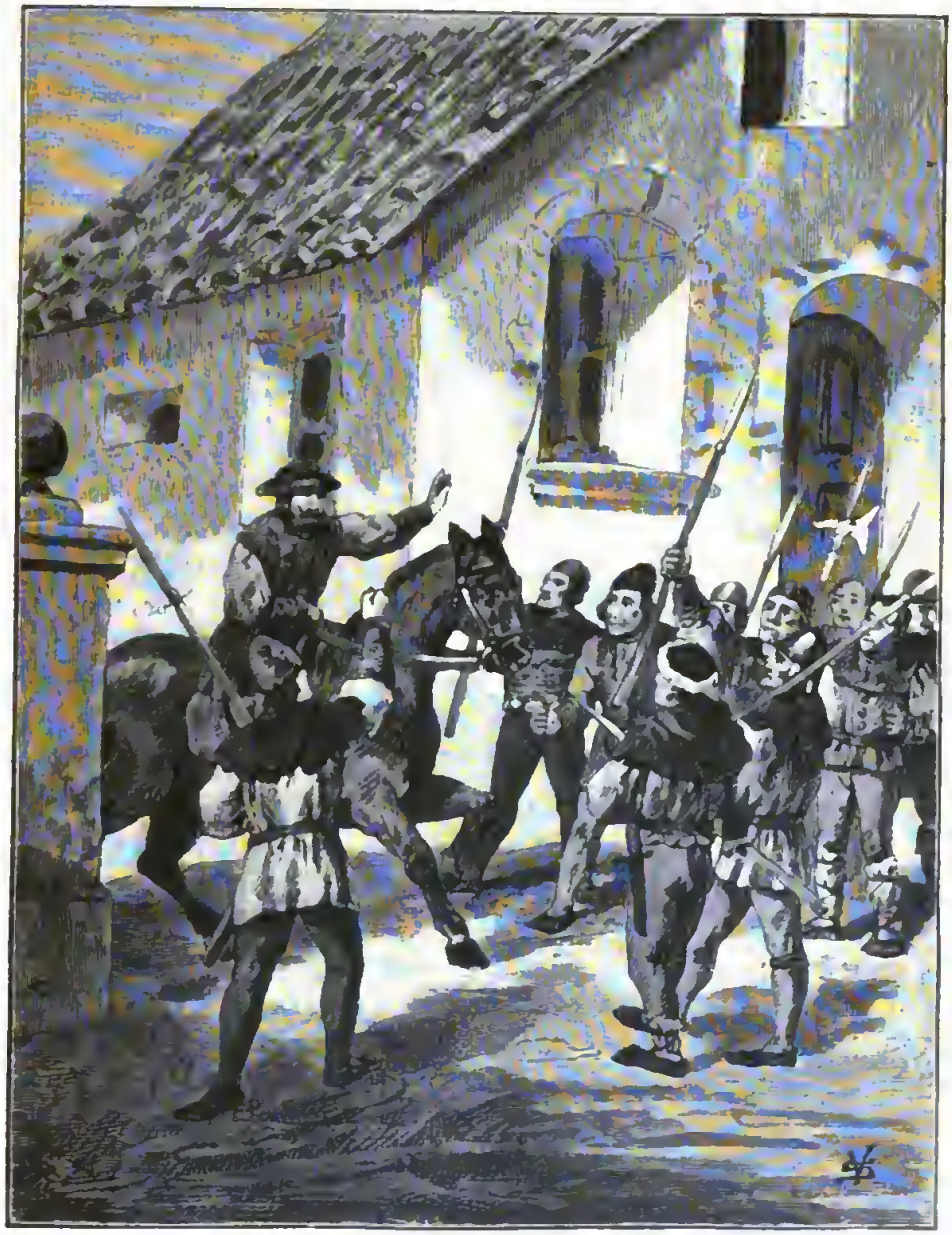
ſchlagen und ohne Wiſſen und Bewilligung der Stuttgarter ſich in keine nachtheilige Handlung mit den Bauern einzulaſſen, eine höchſt mißliche, in vielen Fällen unlösbare Aufgabe.

Am 3. Mai verlegte Feuerbacher das Lager nach Nürtingen am Neckar. In dem leeren Schloſſe, dem Wittumſitz der Herzogin Eliſabeth, die im vorigen Jahre geſtorben war, nahm der helle chriſtliche Haufe ſein Hauptquartier. Schnell ſchwoll hier in Folge der Aufmahnungen durch Zuflüſſe aus dem Rems-, Fils- und Neckarthale das Bauernheer um Tauſende an, und je näher das Zuſammentreffen mit dem ſchwäbiſchen Bunde bevorſtand, deſto mehr lag den Bauern daran, auch die entfernteren Haufen an ſich zu ziehen und ſich durch alle Brüder zu ſtärken. Elias Meichsner, Stadtſchreiber von Stuttgart, der mit vielen Schreibern dem Hauptquartier folgen mußte, wurde aufs Neue in Thätigkeit geſetzt, um die Aufforderungen zum Zuzug auszufertigen. Am 3. Mai ſchickte Matern ſeine Briefe auch „an die ehrſamen und weiſen chriſtlichen Brüder, die Hauptleute und ganzen hellen Haufen der chriſtlichen Verſammlung im Allgäu, am Bodenſee und im Schwarzwald.“

Während die einzelnen Züge der ergebenen Aemter des Unterlandes als Nachverſtärkungen des Haufens nach dem Hauptquartier eilten, machte ein ſolcher Zuzug im Vorbeigehen auch den Verſuch, die noch immer vom Kriegsvolk der Regierung beſetzte Stadt Marbach zu überrumpeln. Theils einzeln, theils zu Zweien und Dreien kamen die Bauern nach und nach unvermerkt in die Stadt, unter allerlei Vorwänden, bis man entdeckte, daß ſchon mehr als 150 darin waren. Sie forderten trotzig, daß ihnen Wein genug aus dem herrſchaftlichen Keller geliefert werde. Dieſer wurde ihnen reichlich gegeben und ſie thaten ſich gütlich in dem guten Gewächs. Vogt Michael Demmler und Gericht und Rath berathſchlagten auf dem Rathhaus, wie man ſich des Schwarmes entledigen könne. Die Bauern hörten davon, oder trieb ſie der Wein; ſie verſuchten die Rathhausthüre zu ſtürmen und ſchrien, man müſſe die Herren aus den Fenſtern ſtürzen. Als ihnen aber nicht gelang, in das Rathhaus einzudringen, ſtürzten ſie ſich tapfer wieder auf den Wein und zechten fort, bis es dunkelte und Einer nach dem Anderen unter freiem Himmel auf der Straße einſchlief, der Eine da, der Andere dort. Der Obervogt, Eitel Hans von Plieningen, war an dieſem Tage außerhalb der Stadt; in der Nacht kam er von ſeinem Ritterſitz Schaubeck herein und verſammelte in der Stille die Bürgerſchaft. Mit Tagesanbruch ſahen ſich die betrunkenen Geſellen unter Trommelwirbel und Waffengeklirr von den Bürgern umringt, ſich, ehe ſie wußten, wie es zuging, entwaffnet, und baten voll Jammer und Betäubung um ihr Leben. Man geſtand es ihnen zu, doch ſo, daß ſie als

Eſel durch die ſogenannte Eſelspforte in der Mauer ihre Retirade machen mußten.

Von allen Aemtern wurde ſo viel gut gerüſtete Mannſchaft zum Haufen aufgeboten, als jedes zuvor der öſterreichiſchen Regierung bei den



Feuerbacher und die meuteriſchen Bauern.

beiden Einfällen Herzog Ulrichs geſtellt hatte. Darum fanden die Hauptleute auch das Stuttgarter Kontingent gegen andere Aemter zu gering, und es wurde dem Rath und dem Ausſchuß die ſchleunige Stellung von weiteren 200 Mann angeſonnen.

Von Nürtingen zog Feuerbacher mit dem Haufen über Köngen, Denkendorf, Nellingen auf Degerloch. Im Lager zu Nellingen brach eine Meuterei gegen ihn aus. Hatte er entweder durch Schonung des Kloſters Denkendorf ihren Unwillen gereizt, oder hatte er ſich zu weit voraus vom Haufen entfernt, oder hatte etwas von der gütlichen Unterhandlung verlautet, welche Matern gegen den Willen der Anderen insgeheim mit dem kaiſerlichen Regiment in Eßlingen anzuknüpfen verſucht hatte: als man zu Nellingen raſtete, erhob ſich ein Geſchrei unter dem Haufen, „er und Pfaff Eiſenhut ſeien nach Eßlingen entritten, er ſei bündiſch, habe ſich durch Beſtechung fangen laſſen; er habe auch einen Bruder zu Eßlingen, der ſei ein Pfaff.“ Auch ein anderes Gemurmel ging im Heer, Matern habe einen Brief von Herzog Ulrich empfangen mit wichtigen Nachrichten, den er unterſchlage; er ſei ein Verräther. Als die Meuterer wahrnahmen, daß Matern nicht nach Eßlingen geritten war, ſondern zu Degerloch ſchon ſein Hauptquartier genommen hatte, hielten ſie ſich nur an das letzte Geſchrei, umringten das Haus, wo er ſich einquartiert hatte, mit Spießen und Hellebarden und ſchrien: „Er hat's mit dem Bund, man muß den Schelm greifen und durch die Spieße jagen!“ Matern beſtieg im Hof ſeinen großen Gaul und ritt plötzlich keck hinaus, mitten hinein unter die Meuterer. „Liebe Geſellen,“ ſprach er, „laßt mich doch vor Euch verantworten; kann ich's nicht, ſo jagt mich durch die Spieße. Wer ſagt, ich habe Briefe vom Herzog, der lügt, wie ein Böſewicht.“ Die Meuterer, überraſcht, ſchwiegen alle. Matern ſah es und fuhr fort: „Wir ſind nicht hier Herzog Ulrichs wegen; Herzog Ulrich geht uns nichts an; der Kaiſer iſt unſer Herr, Gott zuvoraus, den wollen wir haben. Wir ſind hier des Gottes Worts wegen, daſſelbe aufzurichten, und, wo Einer klagt, rechtlos zu ſein, dem zu Recht zu helfen.“ Die Folge dieſes Auftritts war, daß Feuerbacher ſich bedankte, länger oberſter Hauptmann zu ſein; aber Niemand wollte die Hauptmannſchaft annehmen und darum auch Niemand ſie ihm abnehmen.

Kurz darauf kam wirklich ein Bote mit einem Brief von Herzog Ulrich ins Hauptquartier. Wahrſcheinlich hatte der Bote Feuerbacher noch in Nürtingen geſucht, unter dem Umfragen nach dem oberſten Hauptmann bei den einzelnen Fähnlein ſich verſpätet, und die Kunde von einem Boten Ulrichs war ſo unter den Haufen gekommen, ehe der Bote ſelbſt den voraus geeilten Hauptmann erreichte. Matern nahm ihm den Brief ab, Anton Eiſenhut trat in den Ring des Haufens und verlas ihn mit lauter Stimme. Der Brief war vom 1. Mai. Er höre, ſchrieb der vertriebene und geächtete Fürſt von Hohentwiel aus an ſie, wie ſie ein gut Theil ſeines Fürſtenthums eingenommen haben; er hoffe von ihnen, daß ſie ihm und ſeinen Rechten an das Land nichts zum Nachtheil vornehmen

werden; da sie ihm aber bisher nicht die mindeste Kunde von ihren Absichten gegeben haben, so sei sein gnädiges Begehren, ihm durch seinen Boten darauf zu antworten.

Herzog Ulrich hatte schon Anfang April den Versuch gemacht, in die Brüderschaft der Bauern zu kommen, war aber abgewiesen worden. Auch viele Schweizer, welche mit dem Herzog den letzten Einfall in sein Land mitgemacht hatten, und welche aus Furcht vor den Strafen, die ihre Regierungen über sie verhängt hatten, noch nicht heimzugehen wagten, begehrten, in die Brüderschaft der Bauern aufgenommen zu werden und mit ihnen zu ziehen. Aber auch sie wurden zurückgewiesen; ihr Benehmen gegen den Herzog auf seinem letzten Zuge und das Verfahren der Schweizerkantone in Sachen der Bauern hatten ihnen kein Vertrauen erworben. Die Schweizer standen überhaupt in keinem guten Leumund, man sang Spottverse auf sie, als die, welche überall „ummausen, den Einen verrathen, den Anderen verkaufen, dem Dritten schändlicherweise entlaufen."

Ulrich gab die Hoffnung noch nicht auf. Er ließ durch seine Unterhändler indessen die Hegauer für sich bearbeiten. Am 20. April, als die Hegauer ihr Hauptquartier noch zu Hüfingen hatten, ritt er wieder persönlich mit etwa fünfzehn Pferden in ihr Lager und bat um Gehör. Seine Unterhändler hatten zuvor versprochen, er wolle mit seinen Schweizern, meist aus dem Thurgau und Klettgau, ihnen zunächst Engen, Stockach und Zell erobern helfen, und dann wollen sie miteinander auf Rottweil gehen, um dort des Herzogs Geschütz, das die Stadt von der letzten kriegerischen Fastnacht her noch inne hatte, wieder zu erlangen, und dann weiter ins Württembergische hinabziehen. Es wurde ihm eine Gemeinde gehalten und er trug vor, wie er ein wider Recht aus seinem Lande vertriebener Fürst sei, und wie er ihnen, wenn sie ihm zum Rechte helfen würden, bei 300 Pferde und all sein Geschütz zuführen wolle. Auf das hielten die Bauern unter sich Rath, und sagten ihm zu, ihm beistehen zu wollen, und ihn anzunehmen, sofern er recht ehrlich wolle um seiner Sache willen ziehen, ein Bruder sein in ihrer Brüderschaft wie ein anderer Bruder, ihre Artikel halten, und wo sie ihm wieder in sein Land einhälfen, bei diesen Artikeln seine armen Leute bleiben lassen, und keinen alten Schaden rächen. Der Herzog begehrte hierauf vorerst ihre Artikel einzusehen, um sich zu bedenken, und ihnen in kurzer Zeit eine entscheidende Antwort zu geben. So ritt er hinweg. Des folgenden Tags, am 21. April, kam er wieder, es war ein Freitag, schwur zu dem Haufen und trat in die evangelische Brüderschaft ein. Hans Müller und die vom Wald waren vor Zell gezogen; es war Hans Benkler und die um Hilzingen lagernden Hegauer, denen er angelobte. Er blieb jedoch nicht gleich mit den Seinigen

beim Haufen, ſondern ging auf Twiel hinauf, um Verſtärkungen zu ſammeln. In einer Zuſchrift an die Stadt Schaffhauſen rechtfertigte er dieſen Schritt alſo: „Unverborgen iſt die gewaltſame, unrechtliche Handlung, ſo Uns begegnet, und Unſer überflüſſiges Erbieten dagegen; derohalben Uns Gott und die Natur, alle mögliche Hülfe zu Erholung des Unſern anzunehmen und zu ſuchen, zugiebt. Wir haben Uns demnach aus ſolchen und viel bewegenden Urſachen und Handlungen, mit der Verſammlung der Bauerſchaften, ſo jetzt im Hegau und Schwarzwald beieinander ſind, auf ihre Bewilligung und Zuſagen, daß ſie Uns zu Recht auch Unſern Landen und Leuten, mit all ihrem Vermögen, Leibes und Gutes, verhelfen wollen, in Verſtand begeben; doch dermaßen, daß ſie ſich, ihrem Erbieten nach, dem göttlichen Rechte und nach Ausweiſung deſſelben gemäß halten, und ſich aller Ehrbarkeit und Billigkeit weiſen laſſen wollen.“ Am 2. Mai ſtieß er mit ſeinem Geſchütz und etwa fünfzig Pferden zu dem Hegauer Haufen, im Lager zu Möhringen.

Von hier aus hatte er an den württembergiſchen Haufen ſeinen Brief erlaſſen. Der Haufe ſchickte dem Herzog die ſchriftliche Antwort: „Seine fürſtliche Durchlaucht wolle die gemeiner Landſchaft anliegenden Beſchwerden und Wohlthaten, welche ſie von ſeiner fürſtlichen Durchlaucht Voreltern erfahren, und die großen Schäden, welche ſie ſeiner fürſtlichen Durchlaucht wegen erlitten haben, gnädiglich bedenken; und es ſei ihr Anzug allein darum, ſich bei Recht und Gerechtigkeit und bei evangeliſcher chriſtlicher Freiheit vor Gewalt zu beſchirmen; wider ihre rechte Obrigkeit und wem das Fürſtenthum Württemberg von Rechtswegen zugehöre, zu handeln und zu rechten, ſeien ſie nicht geſonnen; denn ihrer Aller Meinung ſei nicht, Jemand von ſeinem billigen Recht zu verdrängen.“

Die Ausſchreiben, die noch von Nürtingen aus in das ganze Land die Befehle der Hauptleute des Haufens und der gemeinen Landſchaft zum ſchnellen Zuzug hinaustrugen, waren im Ton der größten Zuverſicht abgefaßt. Es drohe ein Angriff vom Bund, hieß es darin, ſie ſollen eilen; mit dem Haufen im Allgäu, im Hegau, auf dem Wald, mit dem von Gmünd und anderen ſei ein Verſtand gemacht; in vier oder fünf Tagen werde, wie zu hoffen ſtehe, die ganze Unternehmung zu Ende gebracht ſein. Dieſe Zuverſicht des Haufens wurde durch die täglich ankommenden und noch zu erwartenden Zuzüge geſteigert. Noch zu Nürtingen war der Haufe „vom Gäu“ gemäß der Weiſung Feuerbachers, die er unterm 28. April an denſelben hatte ergehen laſſen, zu dem hellen, chriſtlichen Haufen geſtoßen, und die ſtarken Fähnlein „des Haufens vom württembergiſchen Schwarzwald“ waren im Zuzug begriffen.

Um dieſe Zeit war auch Hirſau von einer Streifſchaar aus dem Gäu eingenommen. Dieſes uralte Gotteshaus, von welchem einſt viele Strahlen des wiſſenſchaftlichen Lichtes in die Lande ausgegangen waren, an der Nagold, zwiſchen Calw und Liebenzell, hatte durch mancherlei Schickſale und Zeiten des Verfalls noch immer eine bedeutende Größe bis zu dem Aufſtand der Bauern ſich gerettet. Es war Montags nach Quaſimodogeniti, den 24. April, als Leonhard Schwarz aus Dagersheim mit einigen Fähnlein vor dieſem Benediktinerkloſter erſchien. Er begehrte nur eines Trunks. Der Abt, Hans Schultheiß, hatte ſich wohl auf den Ruf der Regierung nach Tübingen begeben. Prior und Convent eilten, die gefürchteten Gäſte mit Brot und einem Fuder Wein abzufertigen. In Furcht und Ahnung, es möchte eine große Partie nachfolgen und ſie dann um der Menge willen nicht mehr ſo gut mit ihnen durchkommen, ſchrieben ſie um Rath und Hülfe. Noch an dieſem und am folgenden Tage kam auch ein Fähnlein nach dem anderen bei dem Kloſter an. Unter dem Weintrunk, der wieder abgereicht wurde, und unter dem Zulauf der eigenen armen Leute des Kloſters, ſtellte ſich der Muthwille ein; nicht nur der Keller und der Speicher, auch der Hausrath empfand die zugreifenden Hände der Bauern. Das Gotteshaus litt diesmal und noch ſpäter ſo ſehr, daß es ſeinen Schaden auf 14675 Gulden berechnete. Den Gebäuden geſchah kein Leid.

Von dem württembergiſchen Schwarzwald, in der Gegend von Sulz, Rottweil und Tuttlingen, hatte ſich ein großer Haufen zuſammengethan, unter Thomas Maier von Vogelsberg, einem erfahrenen Kriegsmann. Ihn erkannten alle die zerſtreuten Fähnlein vom Schönbuch bis Tuttlingen als oberſten Hauptmann. Er hatte zuerſt ſein Hauptquartier um Neuneck, und berannte und plünderte die benachbarten Edelſitze, namentlich der Herren von Neuneck, während ſein Haufen mit jedem Tage mehr anſchwoll. Die Stadt Dornſtetten wurde von ihm eingenommen. Der Obervogt zu Dornſtetten hatte anfangs die Bauern zu ſehr verachtet, als irgend ein anderer Adeliger. „Hätt' ich nur 50—60 Pferde," ſchrieb er am 11. April, „ich wollte die aufrühreriſchen Buben wohl bald auseinander getrieben haben." Acht Tage darauf mußte er ſchon bekennen, ein Amt um das andere falle dem Haufen zu; wenige Tage darauf hatte er ein ähnliches Loos, wie der Vogt von Hornberg. Am 19. April ritt dieſer von Stuttgart herauf. Bei Glatt, unweit Dornſtetten, gerieth er unter den Bauernhaufen. Sie nahmen ihn vom Pferde, er mußte zu Fuß mit ihnen ziehen, und ſie hatten ihren großen Muthwillen mit ihm. Zuletzt entließen ſie ihn, nachdem er ihnen hatte geloben müſſen, einen Monat lang nichts gegen ſie zu unternehmen. Am 24. mußte auch der Obervogt von Dornſtetten zu den Bauern geloben. Dem Vogt von

Balingen war es schon lange unheimlich. Zu Ostern sandte er fünf Schreiben aufeinander durch Eilende an die Regierung, die vom Hegau und Wald rücken immer näher auf Balingen, Herzog Ulrich solle sich unter sie gemischt haben, und ihm, dem Vogte, sei, wie er höre, schon mit Todtschlagen gedroht. Am 23. April hatte sich schon ein Theil des Amtes zu dem Haufen geschlagen. Balingen, die Stadt, hatte weniger Anlaß zum Aufstand als andere Orte; diese Stadt war für ihre Bürgerschaft mit großen Freiheiten begabt. Doch waren, während in dem benachbarten Ebingen nicht ein Einziger hinauslief, auch in der Stadt Balingen Mehrere, die zu den Bauern hinausgingen und an ihren Bewegungen Theil nahmen; Manche, die in der Stadt blieben, waren wenigstens bäurisch gesinnt, oder doch herzoglich. Am 24. April näherte Thomas Maier sich mit mehr als 3000 Mann der Stadt und sandte eine Aufforderung in sie hinein. „Ihr sollt mit uns," schrieb er, „das heilige Evangelium und die Gerechtigkeit Gottes handhaben, und es kommt diese letzte Ermahnung von uns an Euch, von Stund an in unsere Brüderschaft zu kommen; wo Ihr nicht wollt, seid Ihr unsere Feinde, und wir wollen Euch heimsuchen wie unsere Feinde." Doch legte er sich jetzt nicht vor die Stadt, welche stark besetzt und befestigt war; er nahm nur die Bauern des Amts an sich und zog vorüber. Er wandte sich auf Rosenfeld.

Vor diese Stadt hatten sich bereits als Vortrab des hellen Haufens die Leibringer Bauern gelegt und sie aufgefordert. Rosenfeld, obwohl es nicht viel über 100 wehrhafte Männer in sich schloß, entschied sich, „redlich zu thun" und verweigerte den Anschluß. Als aber am 25. April der helle Haufen selbst davor rückte, schlug die Gesinnung darin ganz um. „Ich muß mich schmucken und ducken," klagte der Vogt, „Niemand will mehr gehorsam sein, Jeder nach seinem Kopf handeln." Noch am Abend desselben Tages meldete er der Regierung die Uebergabe der Stadt: „aus Noth gedrungen, haben sie die Bauern eingelassen, doch auf Bedingung, nichts gegen die Herrschaft vorzunehmen."

Thomas Maier verfuhr wie die Obersten in anderen Landschaften. Jede Stadt, jeder Ort mußte sein bestimmtes Kontingent ihm stellen, so Dornstetten 34 Mann, unter dem Hauptmann Blasius Blaus.

Jetzt zogen die aus dem Gäu vor Herrenberg, Thomas Maier aber führte den Schwarzwälder Haufen vor Sulz.

Schon einmal war Thomas Maier vor dem festen Bergschloß Alpeck gelegen, das oberhalb Sulz sich erhob und wie diese Stadt in Händen der Herren von Geroldseck war. Das Schloß war aber von den zwei Brüdern Gangolf und Walter von Geroldseck gut vertheidigt worden, und

Thomas Maier hatte, als er landeinwärts zog, nur einen Beobachtungsposten vor Stadt und Schloß gelassen; jetzt aber sollen es an die achttausend Bauern gewesen sein, die das Neckarthal hinaufzogen und sich zum zweiten Mal mit ihm vor die Stadt Sulz und vor Alpeck legten. Kaum aus dem Wochenbett aufgestanden, mußte die Gemahlin Gangolfs von diesem Schloß weg auf Hohengeroldseck flüchten. Es waren bei dem Haufen auch, neben den Unterthanen vieler anderer Herren, namentlich die Hintersassen aus den Herrschaften der reich begüterten Herren von Zimmern, besonders die Wilhelm Werners, der zu Oberndorf saß. In der Stadt Oberndorf selbst war eine Partei, welche es mit den Bauern hielt. Jakob Schneller und Hans Sattler waren die Häupter dieser Partei, und diese verschworenen Bürger gingen so weit, daß sie dem Haufen Eröffnungen machten, sie wollen mit Hülfe desselben ihren Herrn überfallen und ermorden. Thomas Maier gab den Eröffnungen kein Gehör, und Jakob Renner entdeckte den verrätherischen Anschlag dem Gesinde Wilhelm Werners, das es an seinen Herrn brachte, als dieser von einem Ritt nach Ostdorf mit seinen Rittern zurückkehrte. Die Entdeckung erschreckte den Freiherrn so, daß er sich in Oberndorf nicht mehr sicher hielt und mit seiner Gemahlin Margaretha, einer Landgräfin von Leuchtenberg, sich in die feste Reichsstadt Rottweil begab.

Konrad Mock, der Bürgermeister von Rottweil, erschien im Hauptquartier des Thomas Maier vor Alpeck und bewog ihn, daß er die Rottweilschen und Zimmernschen Unterthanen, die bei seinem Haufen waren, verabschiedete; Viele verließen auf das hin wirklich das Bauernlager, doch blieben auch Viele trotz ihrer Verabschiedung darin zurück.

In demselben befand sich auch Herzog Ulrichs vertrauter Rath und Unterhändler, jener Ritter und Doktor Fuchs von Fuchsstein. Der unterrichtete den Herzog stets von allen Vorgängen. Schade, daß man das Treiben dieses kühnen und verschlagenen Mannes nicht näher kennt. Noch im Jahre 1531 wagte er für Ulrich so kecke Unternehmen, daß Letzterer selbst von ihm schrieb: „er wisse nicht, ob der verzweifelte Bube unsinnig oder voll Teufel sei.“ Die Stadt Sulz ergab sich in eben diesen Tagen an die Bauern. Sie hatte sich redlich gewehrt. Erst als die Bauern mit Feuerpfeilen hineinschossen, als die Holzvorräthe der Saline und mehrere Häuser davon in Flammen geriethen und der Stadt das Verbrennen drohte, als zu gleicher Zeit durch das Geschütz der Belagerer die Mauer auf eine Länge von 147 Fuß einstürzte und sie zu einem allgemeinen Sturm sich anschickten, öffnete sie ihre Thore. Und auch jetzt noch wollten sich die Bürger zuerst nicht dazu verstehen, ihre Mannschaft zum Haufen zu stellen. „Ihr von Sulz seid nicht gute Christen!“ schrien ihnen die

Bauern entgegen; ſie mußten ſich den Siegern fügen. Die Gereizten plünderten ſogar da und dort in der Stadt herum, zudem, daß dieſe vierhundert Gulden Brandſchatzung an ſie zahlen mußte. Auch das Schloß Alpeck wurde eingenommen und geplündert.

Herzog Ulrich, davon benachrichtigt, ſchrieb an den Fuchsſteiner, daß er doch bei den Bauern Alles anwenden ſolle, damit der von Geroldseck, ſein abgeſagter Feind, nicht wieder in den Beſitz von Sulz eingelaſſen werde; „denn da handelten die Haufen gegen uns nicht brüderlich oder als Unterthanen.“ Auch einen Rath gab er den Bauern: „Wenn ſie ſich zu ſchlagen hätten, ſollen ſie den Angriff harſchlich und trutzlich thun, daran ſei gar viel gelegen, und er hoffe alsdann nicht anders, als daß es mit Gottes Hülfe gut gehen ſolle.“

Unmittelbar nach der Einnahme von Sulz erreichte Matern Feuerbachers Botſchaft den ſiegreichen Haufen, und Thomas Maier erhob ſich mit demſelben, auf Tübingen hinabzuziehen. Der Haufen vom Gäu zog indeſſen an Herrenberg vorüber, auf das Kloſter Bebenhauſen zu. Dieſes reiche Gotteshaus, welches großentheils eines der älteſten und mächtigſten Grafengeſchlechter Deutſchlands, das der Pfalzgrafen von Tübingen, ſozuſagen mit Gut und Blut verſchlungen hatte, kam den Bauern klug entgegen. Es vertrug ſich mit denſelben am 1. Mai unter Bedingungen, die für es ſehr günſtig waren. Es durfte nur die Hauptleute und Räthe mit ihren Trabanten ins Innere des Kloſters aufnehmen, der Haufen ſelbſt blieb theils im Vorhof, theils vor demſelben. Brot, Wein und Fleiſch wurde reichlich an den Haufen abgegeben, und wenn es auch wahr wäre, was eine Nachricht erzählt, daß man nämlich im Kloſter durch das zerriſſene Papier wie durch ein ſtehendes Waſſer einhergegangen ſei, ſo berichtet doch das Gotteshaus ſelbſt, „es ſei zwar nicht ohne Schaden abgegangen, doch ſei es gegen andere Klöſter gottlob gut durchgekommen; nur am äußeren Kloſter haben die Bauern ein wenig verderbt, aber keine Schatzung genommen, und nach wenig Stunden ſei der Haufen wieder abgezogen.“ Aus Allem, wenn das Kloſter es gleich nicht ausdrücklich geſteht, erhellt, daß daſſelbe zu den Bauern gelobt hatte, und dieſe ſicherten ihm dagegen zu, „daß nichts gegen die Regierung verlangt und vorgenommen und nichts ruinirt werden ſollte.“

Der Gäuhaufe zog ſo ſchnell weiter, weil die Weiſung des oberſten Hauptmannes aller württembergiſchen Bauerſchaften, Matern Feuerbachers, ihn zum Zuzug auf Nürtingen rief. Nur der Hauptmann Leonhard Schwarz blieb in Bebenhauſen als Beſatzung zurück; der Haufen wandte ſich auf Albingen, nahm hier die verſtärkten Zuſätze der Ortſchaften des Gäues zu ſich und zog dann längs dem Neckar Nürtingen zu. Unterwegs zer-

ſtörten die Bauerſchaften von Göttelfingen und Vollmaringen und das Böblinger Fähnlein die Neckarburg bei Neckartenzlingen, die dem Hans Spengler von Reutlingen gehörte, durch Feuer, und der Gäuhaufen ver-

Jahrandſchießen von Sulz.

einigte ſich am 5. Mai mit dem hellen Haufen zu Nürtingen, der ſchon im Marſch nach Degerloch begriffen war. Je näher die Entſcheidung zwiſchen dem großen württembergiſchen Haufen und dem Heer des ſchwäbiſchen Bundes rückte, deſto nöthiger wurde es im Bauernrathe des

ersteren erachtet, Verstärkungen und Reserven aufzubringen; und während Jakob Rohrbach im Zabergau, wie jenseits des Michelberges und in der Umgegend des Asperges hin- und herritt und aufbot und wirkte, war Anton Eisenhut, jener erste Rath Matern Feuerbachers, aus dem Lager von Degerloch in seine Heimath, ins Kraichgau, abgegangen, um die der Sage und der Wahrheit nach daselbst erlöschende Bewegung wieder anzufachen. Schon unterm 7. Mai ließ er seine Aufmahnungsschreiben ins Kraichgau und in den Brurain ausgehen, alle Verbrüderten sollen von Stund an mit Wehr und Wagen zu ihm nach Gochsheim, einem dem Grafen von Eberstein gehörigen Städtchen, kommen; sonst werde er mit seinen Brüdern zu ihnen kommen.

Gochsheim war ihm zuerst zugefallen, und er hatte sein Hauptquartier daselbst, wie Jakob Rohrbach in Maulbroun. In Kurzem sah er in die 1200 Mann um sich. Er zog in den Flecken Eppingen, wo er Pfarrherr war, wurde leicht eingelassen, zog weiter auf Heydelsheim, zwischen Bruchsal und Bretten, und nahm diese Stadt und alle Flecken umher ein. Aus dem pfalzgräflichen Flecken Hilspach ging Sonntags am Abend der Bürgermeister Christoph Haffner mit einem oder zwei Dutzend Gesellen zum Thore hinaus, zwang Jeden, der ihnen begegnete, zum Gelübde, ein christlicher Mitbruder zu werden, und fügte sich damit zu Anton Eisenhuts hellem Haufen, wie dieser selbst ihn nannte. In Hilspach nahmen sie auch den kurfürstlichen Keller gefangen. Die herrschaftlichen Weinvorräthe, die Häuser der Geistlichen und der Edeln wurden geleert. Dann rückten sie weiter, mit jedem Schritt sich stärkend, auf die Stadt Sinsheim, welche sie bald einließ, und sie warfen sich in die frühere Abtei, die Stiftung des letzten Gaugrafen im Kraichgau, die seit längerer Zeit jedoch in ein Chorherrenstift verwandelt war. Die Häuser der Chorherren wurden theils beschädigt, theils zerstört, und es fielen selbst todbrohende Reden. Wie zuvor das Schloß der Herren von Menzingen geplündert worden war, so wurde jetzt unterwegs Steinsberg, die Burg des Edeln Hans Hippolyt von Venningen, gestürmt, ausgebrannt, dem Boden gleich gemacht. Dieses Bergschloß leuchtete, wie eine Triumphfeuersäule, welche die Bauern sich und ihren Brüdern angezündet, weithin in die Thäler hinab; im ganzen Brurain sah man den Schloßbrand.

Kurfürst Ludwig wandte sich schriftlich an den Obersten dieses Haufens, Anton Eisenhut, trug auf gütliche Handlung an und erhielt dazu, da er jeder Beschwerde abzuhelfen versprach, sicheres Geleit für zehn Pferde und nicht darüber. Es kamen von Seiten des Kurfürsten Graf Philipp von Nassau, der Herr zu Wiesbaden und andere pfälzische Räthe; von Seiten der Bauern Anton Eisenhut und Thomas Reuß, die Hauptleute, mit

anderen Verordneten. Als nach langer Verhandlung die Nacht einbrach, war es den kurfürſtlichen Geſandten unter den trotzigen Reden und anderen Aeußerungen des Haufens ſo wenig geheuer, daß ihnen für ihr Leben bangte; doch kam man überein. Der Kurfürſt verſprach, auf dem nächſten Landtag auch ihre Beſchwerden zu hören und zu heben, er ſtellte eine Verſchreibung allgemeiner Amneſtie aus; und die Bauern verſprachen, ſich einſtweilen zur Ruhe und nach Hauſe zu begeben.

Auch in dem von der Pfalz und dem Kurfürſtenthum Mainz umſchloſſenen Bisthum Worms waren Bürger und Bauern auf. In Worms ſaß als Adminiſtrator auf dem Biſchofsſtuhl auch ein pfälziſcher Prinz, Heinrich IV., Jener, der zugleich Propſt in Ellwangen war. In der Stadt Worms ſelbſt war ſchon im Jahre 1524 ein Bürgeraufſtand ausgebrochen; die Zünfte hatten ſich vor dem biſchöflichen Palaſte verſammelt und dem Domkapitel die Urkunden abgenöthigt, welche ſich die Biſchöfe zum Nachtheile der Stadt von den Kaiſern zu verſchaffen gewußt, und der Rath hatte dieſe Papiere öffentlich zerriſſen, unter dem Zujauchzen alles Volkes, und die zerriſſenen Stücke in den Koth geworfen. Der Biſchof hatte die Stadt verlaſſen, und Rath und Bürgerſchaft hatten deſſen Bruder, den Biſchof von der Pfalz, um ſeine Vermittlung gebeten. Der war eher für die Bürger als den Biſchof. So lagen im Wormſiſchen die Sachen.

Aber nicht nur die Bauern Schwabens und Frankens reichten ſich die Hand, die Kette des geheimen Bundes lief öſtlich bis tief ins Herz von Oeſterreich, ſüdlich vom Sarganſerland, bis tief in die Thäler der Alpen, wo in den Wellen der Etſch der welſche Himmel ſich ſpiegelt.

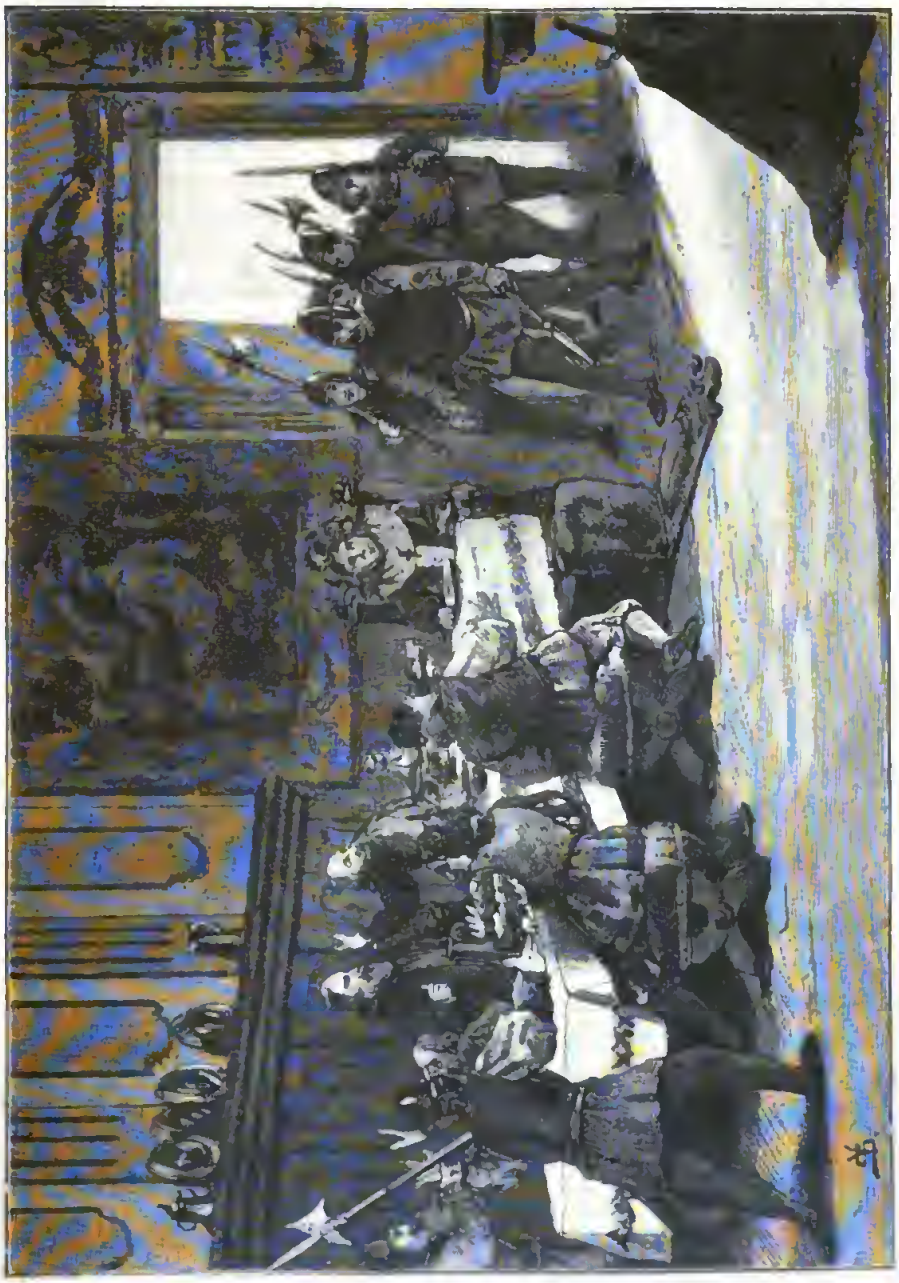
Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Nothwehr der Salzburger gegen die Tyrannei ihres Erzbiſchofs.

Die Salzburger waren von alten Zeiten des Druckes gewohnt, und beſonders in den letzten Zeiten hatten ſie wenige gute Tage geſehen. Im Jahre 1462 ſchon hatten ſich die Pinsgauer wegen widerrechtlich aufgelegter harter Steuern empört. Es war unter dem Erzbiſchof Burkhard, aus dem Geſchlecht derer von Weißbriach. Fünfzehn Jahre nachher, im Jahre 1478, blieben die Pinsgauer ruhig, als die Bauerſchaft in Kärnthen, zuvor in der Grafſchaft Ortenburg, ſich ſammelte; unter dem Schein, wider die Türken ziehen zu wollen, einen Bund machte, ſich zu befreien, und die Bauern, die ſich mit ihnen nicht verbinden wollten, mit Pfändung und in andere Wege nöthete. Ihr Hauptmann hieß Georg. Sie ſtiegen über die Rauriſer Alpen, plünderten und ſengten. Ein Theil beſetzte Gaſtein. Während ſie hier nach fröhlicher Zeche ſorglos ſchlieſen, fielen in der Nacht die Pinsgauer über ſie, tödteten Viele, verjagten den Schwarm. Die Meiſten davon kamen durch die Kälte in den Alpen um. Aber die Erzbiſchöfe lebten ſo, daß ſie ihre Landſchaft bald wieder zum Aufſtand trieben. Selbſt die Stadt Salzburg war ihres Kirchenfürſten längſt ſatt; im Jahre 1510 dachte der Rath daran, ſich demſelben zu entziehen und der Stadt vom Kaiſer die Reichsfreiheit zu erwerben. Erzbiſchof Leonhard kam hinter ihre Gedanken, er lud den Bürgermeiſter und zwanzig theils vom Rath, theils andere angeſehene Bürger zur Tafel ein. Sie kamen, nach der Sitte leicht und zierlich gekleidet. Kaum waren ſie im erzbiſchöflichen Palaſt, ſo wurden die Thore geſchloſſen. Sie traten in den Speiſeſaal. Ein köſtliches Mahl war aufgetragen. Sie ſaßen nicht lange an der Tafel, als ſich der Saal mit Bewaffneten füllte; im Nu ſahen ſie ſich überfallen und geſeſſelt, unter den Augen des Erzbiſchofs, der ihnen Undank und Treuloſigkeit vorwarf. Einer der Gäſte hatte ſich verſpätet, er hieß Schmeckenwitz. Ans Schloßthor gekommen, zürnte und ſchalt er, daß er es geſchloſſen fand, und forderte vom Pförtner die Oeffnung, er ſei mit den Anderen geladen. Der Pförtner verwies ihm ſein Ungeſtüm und raunte ihm ins Ohr, „es werde drinnen den Gäſten

eine Suppe bereitet," er möge sich bei Zeit davonmachen und sich in Sicherheit bringen. Der Gewarnte folgte dem Rath und eilte, Palast und Stadt in den Rücken zu bekommen. Der Fürst bemerkte seine Abwesenheit.



Treulosigkeit des Erzbischofs von Salzburg.

„Er hat seinen Namen nicht umsonst," sagte er; „er hat mit seiner langen Nase die Lunte gerochen." Gefesselt wurden die Anderen auf Wagen aus dem Palast auf das Schloß hinaufgeführt. Das Gerücht davon kam in die Stadt aus, es gab einen Volksauflauf. Der Erzbischof

ſtillte die Menge mit guten Worten: er habe die Hauptverſchworenen ſchon in ſeiner Gewalt, ſie möchten ruhig ſein, außer Jenen werde Keinem ein Leid geſchehen. Das Volk, bei dem der Rath ſich nicht beliebt gemacht hatte, lief wieder auseinander. Den Gefangenen wurde auf dem Schloſſe Speiſe und Trank vorgeſetzt, aber ihre Ketten ließen ſie nicht zu Appetit kommen. Noch in dieſer Nacht wurden die Vornehmſten unter ihnen hinten aus dem Schloß hinaus, auf Wagen gebunden, nach Werfen abgeführt, und von da weiter nach Radſtatt. Mit ihnen faß auf dem Wagen der Scharfrichter, mit dem ausgefertigten Befehl zur Hinrichtung. Die Räthe des Erzbiſchofs, die von ſolchem Verfahren die ſchlimmſten Folgen für ihren Herrn fürchteten, zumal der Biſchof von Chiemſee und der Abt zu St. Peter, Wolfgang, legten Fürbitte für die Verurtheilten ein, der Erzbiſchof ließ ſich von ihnen bewegen, die Todesſtrafe aus Gnaden in eine große Geldſtrafe zu verwandeln. Er und der Biſchof von Chiemſee flogen nach Radſtatt und befreiten die Unglücklichen. Aber die kalte Winternacht bei ihren leichten Hofkleidern und die Todesangſt waren ihnen tödtlich geworden, ſie ſtarben meiſt bald darauf. Der Stadt nahm der Erzbiſchof ihre ſchönſten kaiſerlichen Privilegien; ſie ſollten ihren Bürgermeiſter nicht mehr wählen, der Rath ſich nicht mehr verſammeln dürfen, als auf Befehl des Fürſten.

Im Jahre 1519 kam Matthäus Lang auf den erzbiſchöflichen Stuhl. Aus dem Bürgerſtande hervorgegangen, ein Patrizier der freien Stadt Augsburg, aus dem Geſchlecht der Lange von Wellenburg, Günſtling des Kaiſers Maximilian, hatte er ſich bis zum Biſchof von Gurk, zum Kardinal und zuletzt zum Fürſten eines der reichſten Erzſtifte aufgeſchwungen. Als vieljähriger Miniſter des verſtorbenen Kaiſers, als Diplomat bei den wichtigſten europäiſchen Verhandlungen, als Freund und Beſchützer der Künſtler und Gelehrten, hatte er ſich einen großen Ruf verſchafft, aber bei all dem war er ein Prieſter ohne Religion und Gewiſſen, ein Fürſt, von dem einer ſeiner Räthe ſelbſt bekräftigte, „es habe männiglich Wiſſen, mit was für Schalkheit und Büberei er in das Stift gekommen ſei, er habe ſein Leben lang nichts Gutes im Sinn gehabt, er ſei alles Schalks voll, ein Bube, und nie eines guten Gemüths gegen ſeine Landſchaft geweſen.“ Er war ſchon im März 1525 kreditlos.

Als Matthäus Lang Koadjutor des Erzſtifts und zuletzt ſelbſt Erzbiſchof wurde, verſchrieb und verband er ſich der ſalzburgiſchen Landſchaft aufs Höchſte, ſie bei ihren Privilegien, Freiheiten und altem Herkommen gnädig zu ſchützen, ſie keineswegs dawider zu beſchweren, ſondern dieſelbe zu mehren und nicht zu verringern. Er ſchwur einen Eid darauf und der Papſt und der Kaiſer beſtätigten Alles. Die Salzburger ſetzten Glauben

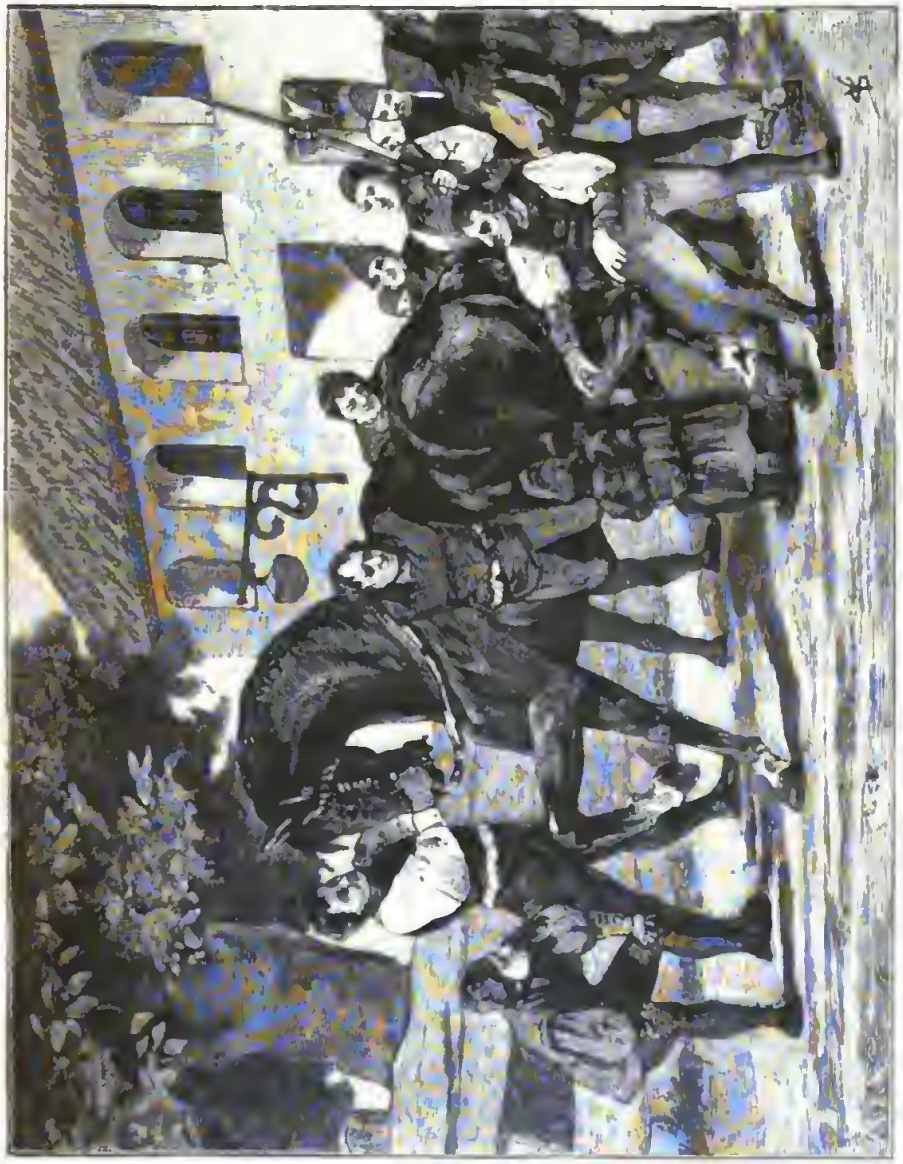
und Vertrauen darein, sie hielten sich als fromme Unterthanen und Landschaften, er aber ging in vielen Stücken über seine Verschreibung und seinen Eid sehr weit hinaus, und gegen seine Uebergriffe und Verfassungsverletzungen sahen sich die Salzburger bald genöthigt, auf dem Wege Rechtens zu streiten. Dazu kam noch, daß der Kardinal das neue aufkeimende Evangelium grimmig verfolgte, zu dem die Salzburger sich sehr hinneigten, und das er eigentlich mittelbar selbst ausbreiten half; um seine Bergwerke für seine Kasse und seinen Luxus ergiebiger zu machen, hatte er sächsische Bergknappen ins Salzburgische gerufen, die Luthers Lehre an der Quelle eingesogen hatten, und diese und lutherische Bücher ebenso unter die salzburgischen Bergleute brachten, wie eine Zahl davon begeisterter Priester und Prädikanten. Solche waren namentlich Kastenbauer, des Erzbischofs eigener Beichtvater, Paul Spretter, der Barfüßer Georg Schärer zu Radstatt, Martin Lodinger in Gastein, der mit Luther Briefe wechselte, und der Priester Matthäus, der im Pinzgau predigte. Als der Kardinal die neue Lehre im Erzstift so um sich greifen sah, nahm er sich vor, Alle, die dem Luther anhingen, es sei Bürger oder Prädikant, ohne Unterlaß mit schwerer Pein zu strafen, auch alle die, welche etwas von Luther feilgeboten haben. Kastenbauer schmachtete von 1521—24 im Gefängniß, dann wurde er aus dem Land verwiesen; durch schleunige Flucht rettete sich 1522 Paul Spretter. Der Unmuth der Salzburger über das Alles war nicht zu verkennen; dem Erzbischof war er nur willkommen, er sah darin eine günstige Gelegenheit, über die Mißvergnügten mit Kriegsmacht zu kommen, und ihre Privilegien, welche ihn, so wenig er sich daran band, doch genirten, ganz zu unterdrücken, sich zum unumschränkten Herrn von Stadt und Land zu machen. Er machte seinen Vertrauten den Vorschlag, ein kleines Kriegsheer im Ausland aufzubringen. „Ich will," sagte er zu ihnen, „zuerst die Stadt, dann die Landschaft angreifen und überfallen; die Bürger müssen die Allerersten sein, die ich verderben will, dann müssen die auf dem Lande daran." Das gefiel ihnen wohl. Als die Räthe vom Schloß herabgingen, äußerte Hans Schenk: „Dem, was der Fürst uns vorgeschlagen, soll nachgegangen werden." — „Es dünkt auch mir gut," antwortete Gold, der Stadtrichter. Der Kardinal reiste plötzlich zu dem Statthalter des Kaisers, zu Erzherzog Ferdinand, der gerade zu Innsbruck die Erbhuldigung einnahm. In Tyrol warb er sechs Fähnlein Kriegsvolk, um, wie er dem Erzherzog sagte, dem Aufstand und Abfall der Stadt Salzburg zuvorzukommen. Leonhard von Fels (Völs), Hauptmann an der Etsch und Burggraf von Tyrol, befehligte die Knechte. Mit ihnen zog der Kardinal durchs Innthal nach Gredingen bei Undersberg und lagerte sich hier. Die Bürger

zu Salzburg erſchraken; auf dem Schloſſe oben, das die Stadt ganz beherrſcht, lag der Prieſter Wilhelm, ein trefflicher Artilleriſt, deſſen Kunſt im Feuerwerk und Feuerwerfen weit berühmt war; ſie beſorgten, er möchte vom Schloß herab die Stadt anzünden und verbrennen. In der Nähe drohte der Erzbiſchof mit den ſechs Fähnlein. Sie erboten ſich „ehrbar und ziemlich" vor kaiſerlicher Majeſtät zu gütlichem oder rechtlichem Verhör. Der Kardinal verlangte Unterwerfung. Die Stadt unterwarf ſich ohne Widerſtand.

Gefolgt von Leonhard von Fels und zwei Fähnlein Kriegsknechten, umgeben von einem glänzenden Hofſtaat aus Edelknaben — ein Herr von Nußdorf diente ihm als Marſchall, einer von Thurn als Schenk, einer von Alm als Truchſeß, einer von Wispek als Kämmerer — ſo ritt der Erzbiſchof in die Stadt ein. Ein weißer Hengſt trug ihn. Den geiſtlichen Herrn ſchmückte kriegeriſch ein blanker ſchimmernder Harniſch mit vergoldeten Reifen, darüber ein karmoiſinrother atlaſſener Waffenrock, auf dem Kopfe trug er ein purpurrothes taffetnes Barett, in der Hand, die er auf die Hüfte ſtützte, einen Feldherrnſtab. So ging der Zug durch das Nunnthal über den Brotmarkt. Hier hielten der Rath und die Bürgerſchaft. Als ſie des Erzbiſchofs anſichtig wurden, thaten ſie einen Fußfall. Der Bürgermeiſter hielt eine Anrede an ihn; er ließ ſie ſogleich durch ſeinen Kanzler beantworten, mit einem ſcharfen Verweis, „mit unehrlichen Schmähworten, die er der ganzen Gemeinde der Hauptſtadt zumaß, und womit er ſie an ihren Treuen und Ehren gröblich verletzte." Dann zwang er ſie zur Auslieferung aller kaiſerlichen Freiheitsbriefe und der von ihm ausgeſtellten Urkunden, zwang ſie zu einer Verſchreibung, daß ſie aller ihrer Freiheiten und Rechte ſich begeben, und ſich Alles wohl gefallen laſſen wollen, was ſeine Gnade ferner mit ihnen vornähme. Die Briefe wurden von ihm nach Gefallen zerriſſen oder geändert, zerriſſen die alte Stadt- und Handwerksordnung, die ſie und ihre Voreltern allweg in löblichem Gebrauch genoſſen hatten; verſchreiben mußten ſie ſich, daß die Bürgerſchaft ſich nie ohne ſeinen Befehl verſammeln dürfe; daß er den Stadtrichter, den Bürgermeiſter und zwölf Rathsglieder zu ernennen, die ganze ſtädtiſche Polizei in Händen haben ſolle. Ausliefern mußten ſie alle die, welche er beſchuldigte, daß ſie ſich von ſeiner Herrſchaft loszureißen gearbeitet haben. Auch alle Koſten des Ueberzugs mußten ſie zahlen.

Dadurch kam die Stadtgemeinde, zumal der arme Handwerksmann, in großen Verfall. Aehnlich verfuhr er auch in anderen Städten, Märkten, Gerichten und Bergwerken des Erzſtiftes; er brachte viele Neuerungen und Laſten auf ſie, die das Volk ſchwer trafen; ſeinen Amtleuten

gestattete er ebenso, gar Manches zu thun, darunter der arme Mann fast zu Grunde ging. So herrlich auch die Einkünfte waren, unter des Erzbischofs Matthäus Regierung kam das Stift sehr herab, die Verschwendung am Hofe war zu groß, und blos durch sie wuchs eine schwere Schuldenlast an.



Befreiung des Priesters Matthäus.

Mit gewaltigerer Hand verfolgte er von jetzt an die Prediger des Evangeliums, er strafte sie mit schwerem Gefängniß und betrübte sie in andere Wege, ohne darauf zu hören, daß sie sich zu offenem Rechte erboten. Seinen Schergen und ihrer Lauer entging jener Priester Matthäus nicht: der Erzbischof verurtheilte ihn zu ewigem Gefängniß nach Mitterfill,

dem Pfleggericht und Hauptort des Pinzgaues, dort ſollte er im Faulthurm verderben. Es war zu Ende des Jahres 1524. Auf ein Pferd gebunden, die Schenkel unter deſſen Bauch mit einer eiſernen Kette zuſammengeſchmiedet, wurde er von Amtleuten und Gerichtsdienern dahin abgeführt. Auf dem Wege im Berchtholdsgadiſchen Flecken Schellenberg ließen die Reiter, angelockt von dem fröhlichen Lärm eines dortigen Wirthshauſes, den Gefangenen außen allein, und ſie gingen hinein, einen Trunk zu thun. Um den gebundenen, ehrwürdigen Prieſter ſammelten ſich Neugierige umher. „Habt Mitleid mit mir, Ihr Leute," flehte er ſie an, „um der Wahrheit willen muß ich alſo leiden und ſoll im finſteren Thurm verfaulen." Der Zug zu dem Unglücklichen hin wurde ſchnell zum Volksauflauf, denn es war Feiertag. Drinnen im Wirthshaus ſaßen viele Bauern, die ſich beluſtigten. Auch ſie hörten den Auflauf, die Stimme des Flehenden. Ein entſchloſſener Bauer, der junge Stöckl von Bramberg, ſtellte ſich an die Spitze des Volks, ſie entriſſen den Prieſter den Amtleuten und Gerichtsdienern und machten ihn los und ledig, daß er ſtracks hinweg zog.

Der Erzbiſchof ließ Stöckl und noch einen Bauer einziehen; er wollte ihr Blut. Auch an ſeinem Hofe, wie noch an keinem, fehlte es nicht an Hofjuriſten, die gleich das Recht den Gelüſten ihres Herrn bequemten. Doktor Volland namentlich, ein in der württembergiſchen Geſchichte ſünden- und fluchbeladener Name, erklärte dem Fürſten, „er habe es in den Büchern geleſen, daß dem Herrn Kardinal nicht Noth thue, die zween Gefangenen mit offenen Rechten zu überwinden." Des Erzbiſchofs Blutbann, das wußte jeder Salzburger, lautete nur zu Recht. Als darum ohne alle Rechtsform Stöckl und ſein Mitgefangener zum Tode verurtheilt wurden, weigerte ſich der Züchtiger (Scharfrichter), den Spruch zu vollziehen. Er könne und dürfe, ſprach er, die Zwei nicht mit dem Schwert richten, ſie ſeien denn zuvor mit offenen Rechten überwunden. Der Stadtrichter Gold, einer der Räthe des Erzbiſchofs, hinterbrachte die Weigerung des Scharfrichters dem Kanzler Hans Schenk. Dieſer rieth, der Stadtrichter ſolle den Züchtiger bitten, die Zwei mit dem Schwert zu richten. „Thut er's nicht gern," fluchte Schenk, „ſo muß er's thun und ſollt ihn Gottes-Marter ſchänden; nimm den Böswicht bei dem Grind und leg ihn ab Eck." Gold bat den Scharfrichter, dieſer hatte noch immer Bedenken. „Thu, wie ich Dir heiße," ſagte Gold, „und laß es den Fürſten und die Obrigkeit verantworten."

Morgens früh zwiſchen 6 und 7 Uhr wurden die Gefangenen an einer ungewohnten Richtſtatt hinter dem Schloß, bei der Stiege, wo man in die Abtswieſe ſteigt, heimlich enthauptet.

Als es verlautete, faßten die Salzburger „solche hochbeschwerliche Handlung nicht wenig zu Herzen, in Betracht, wo seiner Gnaden gestattet würde, also die Leute ohne alle Erkenntniß des Rechts zu vertilgen, und vom Leben zum Tode zu bringen, möchte derhalb mancher fromme Mann also vergewaltiget werden."

Der Erzbischof that auch in der Folge Schritte, als wollte er dadurch ausweisen, daß ihre Ahnung begründet sei: sie sahen den Landschreiber in das Gebirg verreiten, er hatte Auftrag, frommen Leuten Vergewaltigung zu thun.

Aber auch die Verwandten und Freunde der Hingerichteten durchliefen die Thäler und Gebirge im Pinzgau und in den anderen Alpen, regten mit Wort und Erzählung zur Rache des unschuldig vergossenen Blutes und zur Vertheidigung des reinen Gotteswortes auf, und was ihre Reden nicht thaten, das thaten die Finanzoperationen, welche sich der Erzbischof und die Herren seines Hofs erlaubten.

Er brauchte Geld; er berieth sich mit seinen Räthen, wie er schnell zu 10000 Gulden kommen möchte. Diese riethen zu einem gezwungenen Anlehen bei den reichsten Salzburger Bürgern. Bei welchen? fragte der Kardinal den Stadtrichter. Gold nannte den Fröschelmeister Jörg Venninger und die Klözlen unter den Bürgern. Der Kardinal, Hans Schenk der Kanzler, Herr Vigilius von Thurn, Ehrenreich Trautmannsdorf und Hans Gold wurden dahin eins, daß die genannten Bürger „das Geld herleihen müssen, oder man wolle sie gebunden und gefangen auf das Schloß führen, und also mit ihnen handeln, daß davon zu singen und zu sagen sein solle." Ebenso wurde auf Einige vom Adel, auf Hans von der Alm, Christoph Graff und die Keutschacher ein Anschlag gefaßt zu einem gezwungenen Anlehen von etlich tausend Gulden; sperren sie sich, so solle mit ihnen wie mit den Bürgern verfahren werden.

Das war nur eine Nebenfinanzoperation. Die Hauptoperation ging auf das ganze Land. Es galt, 30000 Gulden von Land und Leuten aufzubringen. Der Kardinal versammelte alle seine Räthe. Die Prälaten und Kapitularen darunter, die bei einer allgemeinen Steuer auch hätten mitzahlen müssen, widerriethen dem Fürsten eine Steuerumlage, und riethen, die 30000 Gulden durch ein Umgeld zu beziehen. Der Kardinal drang wider alles Recht, ohne alle Noth des Landes, die ein solches hätte rechtfertigen können, der Landschaft die Bewilligung eines schweren Umgeldes ab.

Bei der Berathschlagung über das Aufbringen jener ersten zehntausend Gulden hatte der Kanzler Hans Schenk hingeworfen, bringe mans nicht von den Bürgern auf, so könnte man die silbernen Bilder

und das Altartuch auf dem Chor des Domes angreifen. Hans Gold rieth zu dem Altartuch für solchen Fall; der Kardinal nahm aber zu den 10 000, zu den 30 000 Gulden und anderen Geldern, die er einnahm, alle Kleinodien der Kirche, sammt dem goldenen Altartuch auf das Schloß zu sich. Selbst der Kammermeister Pietterberger meinte jetzt gegen Gold, „es werden sein noch Land und Leut Schaden nehmen."

In der Stadt Salzburg gährte es über solchem Regiment, die Bürger glaubten darin Despotismus sehen zu dürfen. Der Kardinal glaubte und sagte von sich, daß er ein Recht dazu habe, und beschloß, den Unmuth der Bürger, ehe er zum Ungehorsam ausschlüge, zu brechen. Er warb wieder ein Fähnlein von 500 fremden Knechten. Hans Schenk, der Kanzler, entwarf den Anschlag, auf einen Sonntag die Stadtgemeinde auf die Schranne zusammenzurufen und dann mit den Kriegsknechten in sie zu fallen, die Ungehorsamen herauszusahen, zu binden und aufs Schloß hinaufzuführen. Er ließ auch das Kriegsvolk, das zum Theil unten in der Stadt einquartiert lag, durch Trommelschlag vor sein Haus zusammenrufen. Die Gemeinde, die zuvor sich nichts Gutes von dem Fürsten versah, wollte auf dieses hin nicht auf die Schranne hinaufkommen. „Ihr habt die Bürger erschreckt mit dem Umschlagen," sagte Hans Gold zum Kanzler, „sie wollen nicht auf die Schranne." — „Daß sie St. Velten hätte," antwortete Schenk; „will mein Herr mir folgen, will ich sie wohl zusammenbringen; wollen sie Eidespflicht vergessen, so will ich sie aus dem Schloß All verderben und verbrennen und Feuer herab auf sie in die Häuser werfen; ich wollt, daß die Schmeerbäuch alle St. Velten hielt." Jetzt Gewalt zu versuchen, wagte der Hof nicht.

Der Erzbischof versuchte sogar, um wenigstens nach einer Seite hin das Volk nicht mehr zu reizen, der Priesterschaft Vorsicht einzuschärfen; von Kirchfahrten, Heimsuchung heiliger Stätten, Todtenbegängnissen und Anderem, daran für die Priester Gewinn hänge, sollen sie höchst vorsichtig reden. Da er aber nicht zu den wahren Mitteln griff, um das Volk sich zu versöhnen, da er seine Sünden am Volke nicht erkennen, nicht hassen und lassen wollte, so bewahrheitete sich auch an ihm der Spruch des frommen Sebastian Frank, des Täuferfreundes: „Tyrannei wird billig mit Aufruhr gestraft und bezahlt; eines das ander ausbrütet, gebiert und auf ihm trägt, nämlich Tyrannei den Aufruhr, Aufruhr die Tyrannei. Also straft Gott Böses mit Bösem, Sünde mit Sünde."*)

Der Volksaufstand, der den ganzen Winter hindurch vorbereitet und befördert worden war, brach auf allen Seiten aus. Die Ersten waren

*) Sebastian Frank in seiner Chronik, nicht, wie Andere meinen, der viel spätere Gnodal, der aus Frank diese Stelle nur ausschrieb.

die Gewerke und Bergknappen, denen ihre alten Freiheiten genommen worden waren und denen der Erzbischof in Glaubenssachen so verletzend ins Gewissen hineingegriffen hatte; in den Kirchen, vor den Kirchen sammelten sie sich und tagten: das reine Gotteswort und die alten Gerechtsame, das waren ihre Forderungen.

Die aus Gastein, dem durch seine Naturschönheiten wie durch seine heißen wohlthätigen Quellen berühmten Thale, traten zuerst zusammen im Markt Gastein und artikulirten, wie die Bauerschaften in anderen Theilen des deutschen Reiches. Es ist auffallend, daß, obgleich die Bewegung in den Ausgang des April fällt, die berühmten zwölf Artikel Oberschwabens noch nicht als Manifest von den Bauern dieser Alpenlande angenommen sind; doch weichen sie in ihren Forderungen nicht sehr ab, und neben denen, welche sie mit den Oberschwaben gleich haben, treten nur ihre besonderen Beschwerden, die sie allein zu tragen hatten, noch im Vordergrund hervor. Es waren vierzehn Artikel, die sie aufsetzten. Obenan stand auch hier „das Wort Gottes und Evangeliums", sie wollten es ohne allen Menschenzusatz gepredigt haben; sie wollten sich selbst ihren Seelsorger frei wählen und keine Obrigkeit sollte ihn ohne große Ursache absetzen können. Dann forderten sie Abstellung aller der kleinen Steuern, womit sie beschwert waren, der Weihsteuer, der Rittersteuer, die sie bisher beim Ritterschlag eines Grundherrn, der Heirathssteuer, die sie bei Verheirathung eines Kindes desselben leisten mußten; sie forderten Abschaffung des Leibfalles, des Todfalles, der Futterschütte, des Umgeldes, des kleinen Zehnten, nur der rechte gebührende Zehnte, nämlich die dreißigste Garbe, solle bleiben; sie forderten rechtes Gericht, der gesetzte Richter solle ohne die Grundherren und seine Beamten das Recht sprechen; Verbrecher sollen nicht auf Kosten der Gemeinden gerichtet werden; sie forderten regelmäßige Unterhaltung der Straßen zur Erleichterung des Handels und des Wandels.

Von Gastein aus entsandten sie Boten nach Rauris, nach Windischmatrey, nach Radstatt, in alle Gerichte, und forderten sie auf, der evangelischen Brüderschaft, „dem christlichen Bunde", beizutreten. Es sei, schrieben sie, eine lange Zeit her das heilige Evangelium und Gottes Wort schlecht und wenig geoffenbart, dadurch der gemeine Mann verführt und von der Geistlichkeit ein solcher Mißbrauch angenommen worden, daß viel eigennützige Sachen daraus entstanden seien. Weil nun die Sachen sich allenthalben seltsam zutragen, vielleicht aus Anordnung Gottes, der die große Pracht aller Herrschaften, zuvor der Geistlichen, einestheils hindern wolle, so wollen auch sie brüderlich zusammenhalten, dem reinen Gotteswort einen Beistand zu thun.

Digitized by Google

Die Gasteiner wählten zu ihren Hauptleuten Weitmooser, einen reichen Gewerker aus Gastein, und Kaspar Praßler, einen Kriegsmann aus Bramberg. Schnell lief der Aufstand durch alle Thäler des Erzstiftes und leitete sich aus dem Salzburgischen das Ennsthal hinab, von selbst und durch Emissäre fort, in die fünf Herzogthümer Oesterreichs, zunächst nach Steyermark, Oberösterreich und Kärnthen.

Zweites Kapitel.

Die Bauerschaft und die Bergknappen der fünf österreichischen Herzogthümer im christlichen Bunde.

Man weiß, daß die Landschaft der Salzach, daß das Pinzgau darin, von der Natur als ein reizender Park großartig und reich ausgestattet ist; die Thäler von Gastein, das Salzkammergut, es ist eine Gegend, verschwenderisch begabt mit Quellen, Seen und Flüssen, Wiesen und Gärten, Bergen und Wäldern; und doch war hier der Bewohner, der Städter wie der Landmann, zur Selbsthülfe, zur Nothwehr getrieben, weil Ungerechtigkeit und Ueppigkeit von oben, vom Fürstenhof selbst aus, Leben, Ehre und Glauben verkümmerte, auch das sogar verkümmerte, was den Armen sonst seine Noth noch leichter tragen läßt, den Genuß und Trost des Evangeliums, das doch von Anfang an für die Armen geprebigt worden war.

Anders waren die Verhältnisse in den österreichischen Herzogthümern.

Die fünf österreichischen Herzogthümer waren noch immer reich genug an Salzen und Erzen, an Weiden auf den Almen und in den Alpenthälern, an Ackergütern und unerschöpflichen Wäldern. Die Rechtsverhältnisse dieser Bauern hatten sich zudem bis in das erste Viertel des sechzehnten Jahrhunderts herein bei Weitem freier erhalten, als in den meisten anderen Landen. Die Anwesenheit der Kaiser, welche in den letzten Jahrhunderten diese ihre Erblande meist nur auf kurze Zeit verließen, ermäßigte schon durch sich selbst die Anmaßungen und das faustrechtliche Umsichgreifen, womit anderswo die edeln Herren die armen Leute plackten. Es war vergleichsweise eine geregeltere, strengere Gerechtigkeitspflege, und darum schon konnten hier die bäuerlichen Verhältnisse damals noch nicht in jene Knechtschaft ausarten, die den größten Theil des deutschen Bodens entweihte. Es saßen hier noch viele Bauern persönlich frei auf ihren erblichen Gütern, und auch die, welche dienend, aber auch erblich auf den Gütern des Grundherrn und seinem Gericht

unterworfen, ſaßen, die Hörigen, lebten in beziehungsweiſe ſehr milden Verhältniſſen, Jahrhunderte lang; ſie waren durch feſte Rechte geſichert, die Gemeinden hatten die Wahl ihrer Richter, hatten Geſchworene, hatten theilweiſe die Selbſtverwaltung, und ihre Abgaben, wenn auch an ſich beträchtlich, waren gegen andere noch immer gering. Man werfe nur einen Blick auf die einzelnen Verhältniſſe der öſterreichiſchen Bauerſchaften. Der Grundzins z. B. konnte wegen Verbeſſerung des Gutes vom Grundherrn nicht geſteigert werden; der Nutznießer des Gutes hatte dieſen aber ohne rechtlichen Anſpruch auf Nachlaß zu entrichten, der Jahrgang mochte ausfallen, wie er wollte. Zu Frohndienſten (Roboten) war der Unterthan, der nicht nachweisbar davon frei war, nur in ſo weit verpflichtet, als dieſe auf Hülfeleiſtung bei der Landwirthſchaft des Grundherrn ſich bezogen; nur in der äußerſten Noth durfte der Grundherr ungewöhnliche Dienſte, wie Bewachung ſeines Schloſſes, von dem Grundholden fordern, nie durfte er dieſen an Beſtellung ſeiner eigenen Wirthſchaft hindern, und wenn er Dienſte leiſtete, mußte der Herr ihm Brot und anderen Unterhalt, auch Futter für Pferde und Ochſen geben.

So bevorzugt waren durch feſte Rechte die öſterreichiſchen Grundholden gegen andere Bauerſchaften; aber auch die feſten Rechte ſchützten ſie nicht gegen den Mißbrauch, den ſich Adel und Geiſtlichkeit erlaubten. Dieſer Mißbrauch machte ſelbſt die urſprünglich ſo milden Verhältniſſe der öſterreichiſchen Bauern unleidlich. Der Druck erzeugte den Aufſtand.

Ihre Bitten, ihre Rechtsforderungen, welche ſie hohen und allerhöchſten Orts anbrachten, blieben nicht nur ohne alle Beachtung, die Abweiſung war noch mit Kränkung verbunden. Daher, wie wir geſehen haben, im Jahre 1515 der windiſche Bund, und deſſen Kriegsloſung: Stara Prouwa, die alte Gerechtſame! Sigismund von Dietrichſtein zerſprengte zwar den Bund, „die Tritſchelhelden", hing viele Gefangene an die Bäume, richtete zehn Hauptleute, fünfzehn Rädelsführer und 136 Bauern zu Grätz mit dem Schwert und ließ da und dort umher ſchinden, ſpießen, viertheilen; aber von allen Beſchwerden, den einzigen Urſachen des Aufſtandes, wurde keine, auch nicht eine gehoben.

Im Jahre 1523 mußte die Regierung ſelbſt zugeſtehen, es haben ſich viele Theile des Einkommens verändert, die armen Unterthanen ſeien von etlichen Hauptleuten, Pflegern und Amtleuten gedrängt worden, es müſſe dies abgeſtellt, und in Kärnthen und Krain namentlich eine gute Ordnung aufgerichtet werden. Es kam auch im Jahre 1524 theilweiſe eine neue Ordnung aufs Papier, aber ſie blieb vorerſt auf dem Papier.

So fanden die Emiſſäre der evangeliſchen Brüderſchaft auch hier den Boden mannigfach für ihre Zwecke bereitet. Die Apoſtel des neuen

Evangeliums lieferte hieher das benachbarte Schwaben, und durch das lebendige Wort wie durch Schriften verbreiteten sie bald den christlichen Bund durch Steyermark, Oberösterreich und Kärnthen, und die Arbeiter in den Weinbergen zwischen Wien und Neustadt, „die Weinzierlhauer und andere Weingartleute", ließen die bedenklichste Stimmung und drohende Aeußerungen verspüren. Diese Weingartleute waren für Wien und die Umgebungen der Hauptstadt, wo der Weinbau eine Hauptquelle des bürgerlichen Wohlstandes war, ein bedeutender Bevölkerungstheil; es waren theils fremde, theils inländische Knechte, eine geregelte Genossenschaft von Arbeitern. In der Mitte Mai's 1525 glaubten die Behörden herausgespürt zu haben, daß eine Verbindung unter ihnen sei, so verzweigt, daß in acht Stunden 10 bis 12000 Hauerknechte versammelt sein könnten. Das Evangelium und der evangelische Bund hatten einen starken Anhang besonders auch unter den zahlreichen Arbeitern der mannigfachen Bergwerke auf Eisen, Silber, Quecksilber und andere Erze, und der Salinen. Diese Arbeiter, die Erzknappen besonders, waren kräftige, gehärtete, in Waffen geübte Leute, und ein Jeder galt ganz wie ein guter Kriegsmann.

Erzherzog Ferdinand, der in Tyrol festgehalten war, versuchte auch hier die Unterhandlungen, um die Gährung vor dem Ausbruch zu beschwören, oder sie wenigstens abzuschwächen, in die Länge zu ziehen. Er ordnete zunächst eine Berathung der Stände in den fünf Herzogthümern an, um sich gemeinsam darüber zu vereinen, „was zur Erhaltung christlichen Friedens dieser Empörung halb gedeihen möge." Der zu Linz in Oberösterreich versammelte Landrath von Herren und Ritterschaft, Landleute genannt, aber lauter Edle, drang von selbst darauf, daß in allen fünf Herzogthümern schleunig Landtage gehalten, Ausschüsse gewählt werden und diese an einem bequemen Ort zusammentreten sollen, zur Sicherstellung des Rechts und der Ordnung; zugleich sollten einige Städte im Lande befestigt und versehen werden.

Der zu Laibach versammelte Landrath erklärte der Regierung zu Wien geradezu, Sr. Durchlaucht ungewöhnliche Regierung, die neuen Mauthen und andere Maßregeln und Handlungen, womit die Landstände, einzelne Personen und der gemeine arme Mann sehr wider altes Herkommen beschwert worden, seien dieser Aufruhr und Uneinigkeit zum Theil Ursache.

Daß zu der Bewegung großentheils auch die unbilligen Bedrückungen Anlaß gegeben haben, darauf wiesen selbst die Ausschüsse aller Landschaften, als sie zusammengetreten waren, hin. Sie beantragten die Aufstellung von 3000 oberländischen Knechten und die schleunige Ausrüstung aller

Kriegspflichtigen zu Roß und zu Fuß, die Wahl zweier Kriegsräthe aus jedem der fünf Lande und die Ernennung eines obersten Feldhauptmanns durch den Erzherzog. Sie sagten aber ausdrücklich dabei, „sie haben bedacht, daß es nicht ohne sei, wenn der Eigennutz den gemeinen Nutzen nicht überwunden hätte, wenn auch der Armuth ein gleiches Recht geleistet würde, und keine unbillige Beschwerungen auf dem gemeinen Mann lasteten, so möchte es zu solchem Uebel nicht gekommen sein. Darum, wenn die Ungehorsamen zu Gehorsam und Frieden gebracht werden, so möge man Alles, worüber sie sich billig beschweren, erledigen, und keine unbillige Härte gegen die Unschuldigen und die Armen üben."

So knüpften selbst die Landschaften, meist niederer Adel, ihre Hülfe zur bewaffneten Dämpfung des Aufstandes nur an die Bedingung der Abhülfe der einzelnen Beschwerden des gemeinen Mannes.

Erzherzog Ferdinand stimmte ihrer Ansicht bei, weil ihm nichts Anderes blieb, nicht weil er selbst so milde gesinnt war; im Gegentheil, daß gerade auch seine eigenen Dominialunterthanen größtentheils gährten oder aufgestanden waren, machte ihn voll Grimm und Rachsucht. Er und der Wiener Hofrath hatten zuerst das ganz gleiche Verfahren vorgezeichnet: „Man müsse den Frevel mit eiserner Ruthe züchtigen, damit der Bauern böse muthwillige Handlung gestraft werde, und Andere ein Ebenbild daran empfahen, auch die, so sich sonst noch in Aufruhr begeben möchten, damit gestillt und in Sorgfältigkeit gebracht werden: So ist demnach unser Rath und gut Bedünken, daß Ihr gegen alle Hauptleute und Rädelsführer, wo die ankommen oder betreten werden, mit Spießen, Schinden, Viertheilen und aller grausamen Straf handeln und verfahren lasset."

Jener Siegmund von Dietrichstein, der vor zehn Jahren so grausam gegen den Bauernbund verfahren war, führte noch immer die Landeshauptmannschaft von Steyer. Er war ein alter Mann geworden, und litt an der Gicht. Auf dem Landtag, der in der Hauptstadt Gräz zusammengetreten war, fand er wenig Tröstliches. Es waren nur wenige Herren und Landleute erschienen, und die Bauern traten auf und erklärten den Herren ins Angesicht, wie sie von Prälaten und Obrigkeiten hart und unbillig beschwert werden, und wo ihnen keine Wendung geschehe, müssen sie sich selbst Wendung thun. Dietrichstein mußte Alles aufbieten, um die wenigen Herren und Bauern zum Auszug zu vermögen, sie sagten es zu, als er versprach, in eigener Person mit zu ziehen; er streckte sein eigenes Geld dar, er machte Anleihen, warb damit Knechte, und zog mit diesen, seiner eigenen Ausrüstung und der von fünf Landherren aus, zunächst nach Bruck am Einfluß der Mürz in die Mur. Die Bürger

dieſer Stadt zeigten ſich ſehr abgeneigt. Die Fußknechte, die ihm von Wien aus zu Hülfe geſchickt wurden, und die bereits in dem nahen Leoben angekommen waren, zeigten keine beſſere Geſinnung. Gegen die Erzknappen und die Bauern wollen ſie in keine Wege ziehen, erklärten ſie. Dietrichſtein ritt zu ihnen und ſprach ihnen gütlich zu. Sie wollten ihn nicht hören; in die ſechzig Knechte zogen ſogar geradezu ab und zu den Bauern. Mit Geld hielt Dietrichſtein die Uebrigen, ſie ſchwuren ihm aufs Neue zu, und zu gleicher Zeit trafen 300 böhmiſche Stückknechte ein, ein bedeutender Zuwachs, da die Böhmen zu der Zeit für die geſchickteſten Artilleriſten galten.

Dietrichſtein ſah ſich aber bald von dem Aufſtand immer mehr umzogen. Durchs Ennsthal heran zog der bündiſche Haufen, ſchon hatte er die ummauerte kleine Stadt Rottenmann beſetzt, und vom Kammerthal kam die Botſchaft, auch die dortigen Bauern haben ſich für den chriſtlichen Bund erklärt. Des Haufens oberſter Hauptmann war jetzt Reuſtl, der fürſtliche Bergrichter zu Schladming. Dietrichſtein ließ ſich von einigen gefangenen Bauern ſagen, an 1200 von Schladming und die Bauern von Goyſſen ſtehen zu Goyß, dem Benediktinernonnenkloſter, zwei Stunden weiter zurück ſollen in die 10 000 Bauern und Knechte zuſammenkommen, der oberſte Hauptmann ſei mit 300 zu Admont an der Enns, in dem ſchönen Benediktinerſtift, dem reichſten der ganzen Steyermark. Dietrichſtein glaubte dem Bericht, er hatte 5000 Mann beiſammen, er beſchloß, die Bauern anzugreifen. Seitwärts auf einem Berge fand er rechts von Goyß eine Bauernſchaar gelagert, er entſandte dahin eine ſtarke Abtheilung, und dieſer gelang es, die Bauern von dem Berg zu vertreiben. Er ſelbſt griff den Haupthaufen gerade vor ſich an. Dieſe ſchlugen den Angriff ſchneller zurück, als er geſchehen war; ſobald die Bauern ihr Geſchütz in die deutſchen Fußknechte abgehen ließen, warfen ſich dieſe zu Boden, und wandten ſich zur Flucht, ſie waren nicht aufzuhalten, ihr Fähndrich warf ſogar das Fähnlein von ſich. Als der Hauptmann der Böhmen ſchwer verwundet darnieder ſank, flohen auch dieſe unaufhaltſam davon, ſie riſſen Alles ſich nach, Ritter und Herren. Der Feldhauptmann bemühte ſich umſonſt, die Flüchtigen zum Stehen zu bringen, doch gelang es ihm, ſein Geſchütz zu retten. Der Rückzug der Flüchtigen ging durch ein enges Felsthal. Ueber demſelben hatten Bauern ein Staudach beſetzt und warfen Steine auf die Rückziehenden herab. Dietrichſtein ſelbſt wurde an Schulter und Seiten hart getroffen. Mit einem Verluſt von gewiß vielen hundert Knechten — hundert geſtand er ſelbſt — gelangte er nach Ehrenau, mit Quetſchungen und vermehrtem Gichtübel. Dazu hörte er hier, wie die Knechte nicht weiter dienen wollen und der größte Theil

Im Verlage von **J. H. W. Dietz** in **Stuttgart** ist soeben erschienen:

Die Urgesellschaft.

Untersuchungen

über den

Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation.

Von

Lewis H. Morgan

Doktor beider Rechte, Mitglied der National-Akademie der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übertragen von **W. Eichhoff**
unter Mitwirkung von **Karl Kautsky.**

Erscheint in ca. 11 Heften à 3 Bogen Lexikon-Format. Preis pro Heft M. —.50.
Alle Monat erscheint ein Heft.

In der vorliegenden Uebersetzung von „Ancient Society or researches in the lines of human progress from savagery through barbarism to civilization by Lewis H. Morgan", hat die Verlagshandlung es unternommen, das letzte Werk eines ethnologischen Forschers in Deutschland einzuführen, der den Fachgelehrten als scharfsinniger Denker längst bekannt ist. Es ist dies ein epochemachendes und für lange Zeiten grundlegendes Werk, das Endresultat eines ganzen, unermüdlicher Forschung gewidmeten Menschenlebens, in welchem der Verfasser die Schritt für Schritt errungenen Aufschlüsse einer vierzigjährigen Forschung niedergelegt hat, ein Werk, dessen bahnbrechende Bedeutung erst dann voll zu Tage treten wird, wenn die Wissenschaft auf der gegebenen Grundlage weiter baut und deren Konsequenzen zu ziehen wagt.

Heft 1 und 2 liegen bereits vor und sind durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen.

Demnächst erscheint:

Die Frau

in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Von **August Bebel.**

Von der **Schweizerischen Genossenschaftsbuchdruckerei** in **Zürich** hat der obige Verlag in Vertrieb übernommen:

Engels, Friedr., Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft Mk. 2.—
— —, Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, nebst einem Anhang: die alte Markgenossenschaft . . . „ —.30
Schramm, C. A., Grundzüge der Nationalökonomie . . . . . „ —.40
Liebknecht, Natalie, Die wahrhaftige Lebensgeschichte des Josua Davidsohn . . . . . „ 1.—
Jacoby, Leopold, Es werde Licht. Poesien . . . . . „ —.50
Geib, August, Gedichte . . . . . „ —.30

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Für die bevorstehende **Weihnachtszeit** empfehle ich die nachstehend verzeichneten Werke:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Lau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 320 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3.50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Die Geschichte der Erde.

Von R. Hommeli.

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Internationale Bibliothek.

Erste Serie.

1. Bd.	Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**	Geb. Mk.	2.—.
2. Bd.	K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** .	Geb. „	2.—.
3. Bd.	Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang**	Geb. „	3.50.
4. Bd.	**Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl.	Geb. „	2.—.
5. Bd.	K. Kautsky, **Thomas More**	Geb. „	2.50.
6. Bd.	A. Bebel, **Charles Fourier**	Geb. „	2.50.
7. Bd.	Max Schippel, **Das moderne Elend**	Geb. „	2.—.
8. Bd.	J. Stern, **Die Philosophie Spinoza's** . . .	Geb. „	1.50.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet Mk. 18.—.

Wilhelm Liebknecht.

Ein Blick in die Neue Welt

Elegant geb. Mk. 3.—.

Liebknecht's

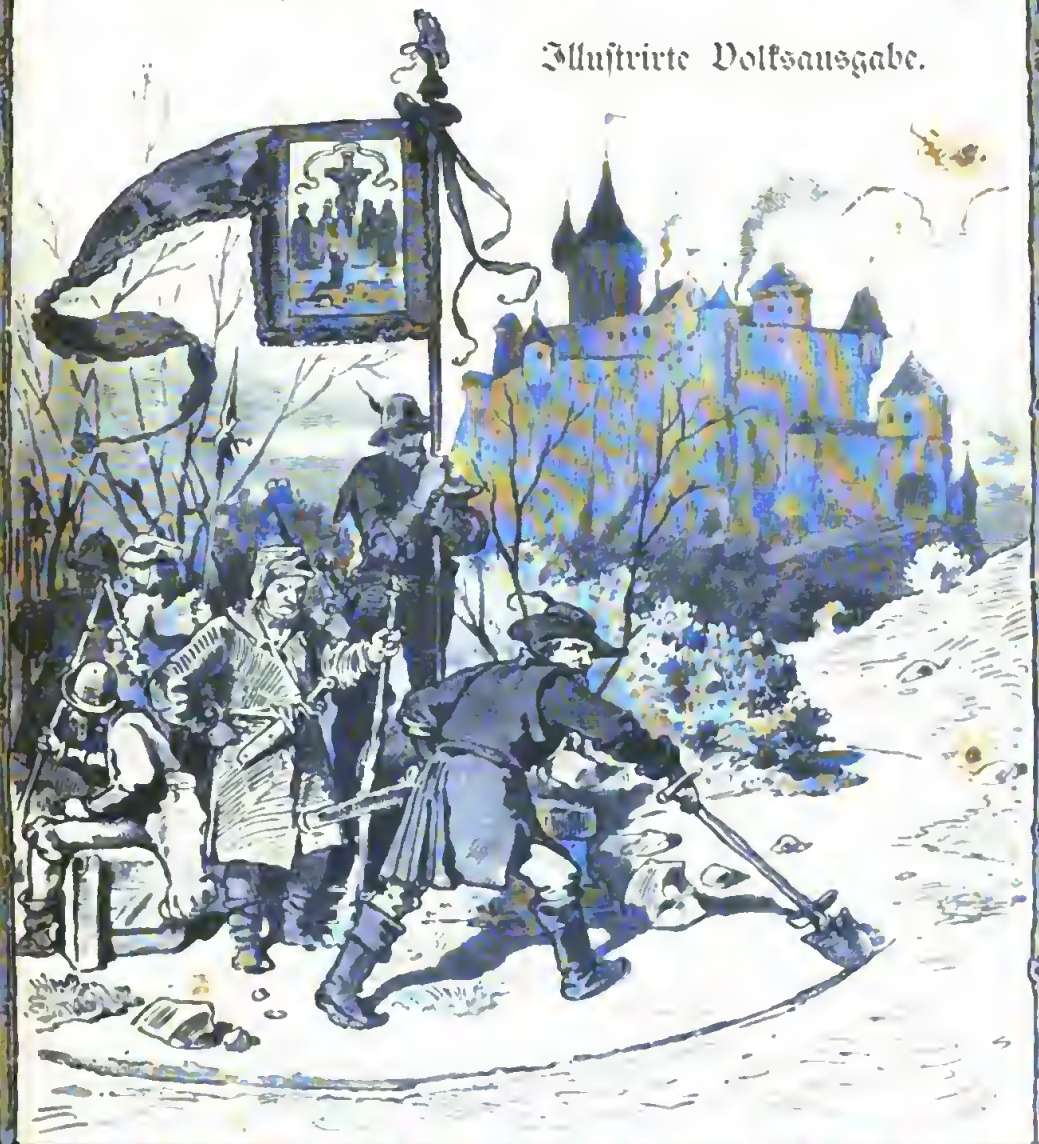
Volks-Fremdwörterbuch

6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

Heft 18. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's Großer Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



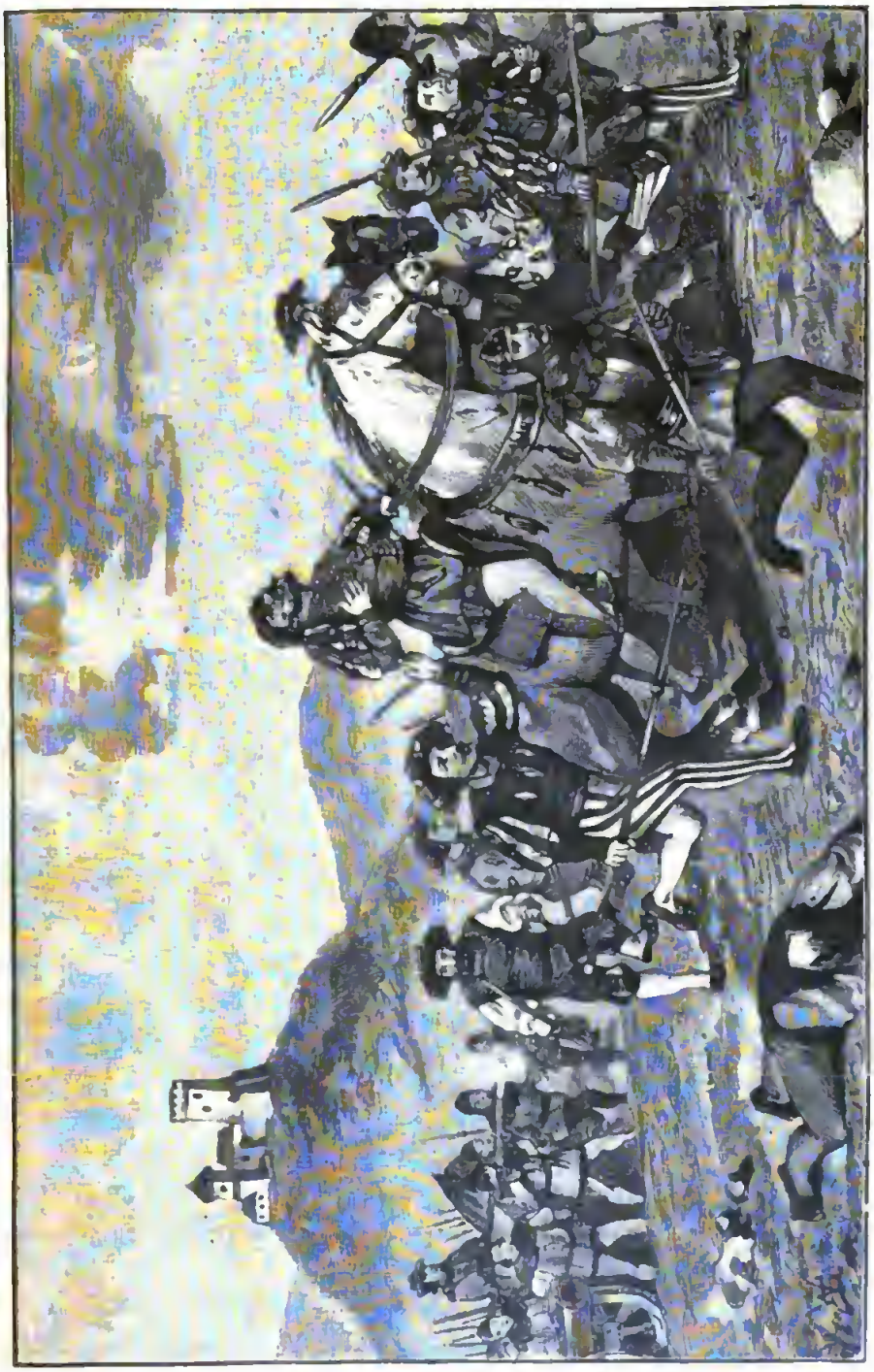
J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

M. Michael X. fr.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Digitized by Google

Miene mache, zu den Bauern überzugehen. Er ſchwur, Jeden, der den Dienſt weigere, todtſchlagen zu laſſen, da ſie noch einen halben Monat



Sieg der Bauern bei Sooſſen.

zu dienen haben. Die Knechte aber machten eine Meuterei; ſie forderten einen Schlachtſold, nur unter dieſer Bedingung wollten ſie weiter dienen.

Die böhmiſchen Stückknechte waren mit ihnen im Einverſtändniß, auch ſie meuterten. „Was?“ rief Dietrichſtein, „Ihr habt mich als Böſewichte im Stich gelaſſen, und Ihr wollt einen Schlachtſold haben?“ Aber es blieb ihm nichts, er mußte den Deutſchen den Schlachtſold und auch den Böhmen Geld geben, um ſie zu ſtillen. Denn die Hülfe, welche die Landherren von Krain und Kärnthen ihm zuführten, war erſt im Anzug.

Aus Kärnthen kamen ihm zwei Fähnlein Knechte und etliche hundert Reiter. Sie führte als oberſter Hauptmann Hans von Greifeneck. Sie zogen aus von Klagenfurt und kamen gen Neumarkt. In dieſem Städtlein lagen 700 Bauern. Greifeneck führte das Geſchütz mit den Landsknechten zu dem Schloß hinauf und befahl dem Geſchützmeiſter, Martin Fleug, etliche Stücke abgehen zu laſſen. Die Bürger des Städtchens entzweiten ſich mit den Bauern, die darin aushalten wollten, gingen vor das Thor heraus und überantworteten dem von Greifeneck die Schlüſſel. Auf das begehrten die Bauern Gnade. Greifeneck bewilligte ſie ihnen. Bei ſich hatte er viele Edelleute des Landes, namentlich die Herren Hans Ungnad, Chriſtoph Weltzer den Aelteren, Ruprecht Weltzer, Andrä von Silberberg, Hans und Chriſtoph die Mordaxen, Ernauer, Himmelberger und Rauber. Es ſcheint, die edeln Herren haben trotz der Kapitulation ihren Muthwillen an den Bauern auslaſſen wollen. Während nämlich dieſe aus dem Städtchen zogen, zwiſchen den Spalieren der Reiſigen, entſtand eine Verwirrung und ein Lärmen, Viele der Hinteren gaben die Flucht, die Vorderen vermeinten, die Ritter ſchlügen hinten in den Haufen; ſo ſtellten auch ſie ſich zur Wehre. Es kam zum Handgemenge, die Reiter und Huſaren ſetzten in die Bauern und es wurden bei fünfzig erſchlagen. Aber als die Herren nach Goyſſen kamen, unweit Rottenmann, da fanden ſie die Todten, welche die bündiſchen Bauern daſelbſt erſchlagen hatten, beſonders Viele auf einer Wieſe bei dem Dorf; es lag darunter auch Leonhard Steinbeck, der Freund Dietrichſteins, ein tapferer Herr; er wurde mit einem anderen Edeln, dem Herrn von Süsbeck, in ein Grab gelegt, die Anderen begruben ſie alle in einer Grube bei der Kirche.

Sobald Dietrichſtein dieſe Landherren von Krain und Kärnthen an ſich gezogen hatte, machte er wieder eine Bewegung vorwärts gegen die Bauern. Reuſtl zog ſich vor der Uebermacht der Landherren in eine feſte Stellung oberhalb Rottenmann zurück, er hatte nur 6000 Mann um ſich. So war es für Dietrichſtein leicht, Rottenmann wieder zu beſetzen und die umliegenden Flecken dem Erzherzog neu huldigen zu laſſen. Reuſtl in ſeinem Lager mit den Waffen anzugreifen, wagte er nicht, ein Erfolg wäre unmöglich geweſen; er griff ihn mit Liſt an, durch Unterhandlungen. Seine gütlichen Erbietungen brachten Zwieſpalt in den Haufen. Reuſtl

Digitized by Google

und der eine Theil, welche Dietrichstein durchschauten und ihm nicht trauten, wiesen seine Vergleichungsvorschläge zurück. Die Mehrzahl des Haufens war für die Annahme. Dietrichstein, der nicht wußte, was im Innern des Bauernlagers vorging und von seiner Krankheit hart geplagt war, verzweifelte an einem glücklichen Erfolg und schickte Schreiben auf Schreiben an die Regierung ab, Niklas von Salm solle eilen, an seiner Statt den Oberbefehl zu übernehmen, und zugleich ließ er in seinem Heer in der Person des Niklas von Thurn einen Stellvertreter für sich erwählen. Da kam Botschaft aus dem Bauernlager mit dem Erbieten, den Vertrag anzunehmen und sich zu unterwerfen. Die Bauern hatten sich wirklich getrennt; während die Mehrheit sich unterwarf, zog Reustl mit den Bergknappen und dem entschlosseneren Theil der Bauern sich über die Tauern durch das Lungau und Pongau zurück zu dem großen salzburgischen Haufen.

Drittes Kapitel.

Gefangennahme des Salzburgischen Geheimraths Gold.

Im Salzburgischen hatte sich indessen die Lage des Erzbischofes sehr verschlimmert. Die Bauern der verschiedenen Gerichte hatten sich in ein Lager zu Golling versammelt, einem Dorfe drei Meilen von Salzburg. Was bei feindlichen Einfällen sonst Brauch war, namentlich gegen die Türken, das sah man jetzt gegen die einheimischen Herren in den Salzburger Bergen. Von Höhe zu Höhe leuchteten die Kreitfeuer, die Sturmglocke, „der Glockenstreich", erscholl von Dorf zu Dorf, die Nothschüsse pflanzten sich fort von einem Punkt zum andern, Alles, wie zur Kriegszeit, wo Jeder durch diese Zeichen zur Hülfe aufgemahnt wurde. Mit Gabeln, Stangen, Keulen, Sicheln, Einzelne auch mit einer alten Pickelhaube, mit einem verrosteten Schwert und Spieß, in ledernen Röcken und kurzen Lederhosen, hie und da Einer darüber ein rostiges Vorder- oder Hintertheil von Harnisch — so sah man die Bauern herabsteigen von ihren Bergen, hervorkommen aus ihren Thälern, aus Pinzgau und Brixenthal. Sie waren die Ersten, die ihres Bruders und Freundes Tod zu rächen hatten. Die Erzbischöflichen waren überrascht: es war zu spät, daß Hans Schenk sich rühmte, hätte er eher der Knechte, die durch den Lueg herausgezogen, Botschaft gehabt, so wollte er mit seinen Knechten Alle daselbst erlegt haben; er hatte versäumt, den wichtigen Gebirgspaß zu besetzen.

Der Erzbiſchof nahm allerlei Mittel und Wege vor, das Gewitter im Anzug zu beſchwören. Er ſchickte Geſandte nach Golling ins Bauernlager, er nahm jetzt einen ganz freundlichen väterlichen Ton an, als er ſie zur Heimkehr ermahnen ließ: hätten ſie einigermaßen Beſchwer wider Seine fürſtliche Gnaden, oder wider irgend eine Obrigkeit, Probſt, Pfleger oder Richter, ſo möchten ſie einen Ausſchuß wählen und demſelben Gewalt und Befehl geben, ihre Beſchwer vorzubringen, darinnen dann Seine fürſtliche Gnaden ein gnädigſtes und väterliches Einſehen, auch gebührliche Wendung thun wolle. Die Bauern wußten dieſe Sprache zu würdigen, ſie verwarfen dieſen diplomatiſchen Kunſtgriff, und die Bürger von Salzburg beſtärkten ſie darin; ſie ſandten ihnen heimliche Botſchaft, ſchnell auf die Hauptſtadt loszugehen, und verſprachen ihnen ihren Beiſtand. Hauptleute waren damals im Bauernlager Weitmoofer, Melchior Späth, Michael Gruber, Ludwig Alt und Kaſpar Praßler; der Letztere war oberſter Hauptmann des Haufens.

In der Stadt Salzburg äußerte ſich die Stimmung der Bürger, wie es zu erwarten war; der Erzbiſchof hielt ſich in ſeinem Palaſt in dem Rinderholz an dem Markt nicht mehr ſicher und zog ſich mit ſeinen Domherren und Räthen in das feſte Schloß hinauf. Auf dieſer Feſte fühlte er ſich wie ein Adler auf ſeinem Felſenhort. Ein enger Pfad führte aus der Hauptſtadt hinauf zu dem mit zwei Mauern eingefaßten Schloſſe; die innere mit vielen Thürmen verſehene Mauer ruhte auf Felſen, hatte vier Ciſternen und einen Radbrunnen, in den Fels eingehauene Stiegentreppen; und auch die äußere Mauer war auf Felſen gegründet, mit vielen Thürmen bewahrt; das Fundament auf der ſüdlichen Seite, in einer Höhe von 440 Fuß, ſenkrecht abgeſchnitten und unerſteiglich. So ſah der Fürſt ſich nicht nur gegen einen Ueberfall geſichert, ſondern er beherrſchte die unten gegen Weſten liegende Stadt und die Gegend. In der Stadt ſelbſt ließ er ein Fähnlein fremder Knechte unter Hans Schenk und Sigmund von Thurn zurück. Seine Räthe gingen vom Schloß ab und zu und verſuchten mit der Bürgerſchaft und mit dem Rath gütlich zu handeln.

Die Bauern blieben in beſtändigem Verkehr mit der Hauptſtadt. Sie rückten von Golling auf Hallein vor, das altberühmte Salzwerk, deſſen ehrenfeſte Bürgerſchaft ſich an ſie anſchloß. Die Bürger der Hauptſtadt wollten ſich wenigſtens der immer vom Schloß auf- und abgehenden Räthe des Erzbiſchofes verſichern. Der Stadtrichter Gold beſonders wurde von dem Erzbiſchof zum Unterhandeln gebraucht, er ging unaufhörlich zwiſchen Schloß und Stadt ab und zu. Dabei ſtellte er ſich, als hielte er ganz auf Seiten der Bürgerſchaft. Er ſagte dem kleinen und großen Rath und dem Ausſchuß der Stadt zu, Treu, Ehr, Leib und Gut bei

ihnen zu laſſen und ſeine geheimen Aufträge von dem Fürſten, „Alles, das er zu laufen habe", dem Rath mittheilen zu wollen, und wenn er etwas flüchte, oder ſich ſelbſt von hinnen thun wolle, ſo ſolle man ihn durch die Spieße laufen laſſen. Unvorſichtiges Schelten und Drohen des Hans von Schenk reizte die Bürger noch mehr; von der Treuloſigkeit des Stadtrichters verlautete auch unter dem Volke; die Gährung ſtieg ſo, daß Gold ſich rüſtete, aus der Stadt hinwegzureiten. Er that ſich mit Panzer und Harniſch wohl an, aber verſteckt unter einem gewöhnlichen Kleide, und ſein Knecht ſaß ſchon mit ihm zu Pferde. Es war ein heiterer Tag, Freitag vor Pfingſten, Vormittags zwiſchen 9 und 10 Uhr. Da hielt die Bürgerſchaft eine Gemeinde auf freiem Markt. Herr Hans Schenk und Herr Sigmund von Thurn handelten wegen des Erzbiſchofs mit der Gemeinde, ſie zu beruhigen. Hans Gold, ſtatt zum Thore hinaus zu reiten, ritt auch an den Markt heran, hielt aber außerhalb des Ringes auf ſeinem Pferd, „um zu ſehen und zu hören, was man da vornehme und betrachte." Ihn erſah ein Metzger Georg Radler, welchem Gold noch nicht lange ein unbilliges Gericht gehalten hatte, und zog ihn mit dem Haken ſeiner Hellebarde vom Roß, er wollte ihn entleiben; ein anderer Bürger, der Bierbrauer Pichler in der Gugel, erſah es, unterlief ihn und fiel nach der Länge mit ſeinem Leib über den Stadtrichter, ihn zu retten. Es gelang ihnen derweil, den wüthenden Radler zu ſtillen. Die ganze Bürgerſchaft kam in Bewegung. Die erzbiſchöflichen Räthe, Hans Schenk und Sigmund von Thurn, als ſie dieſe That erſahen, wiſchten eilend, allein, ohne Diener, aus dem Ring, ſo ſchnell ſie konnten, durch den Dom dem Schloſſe zu. Auch des Biſchofs Leibſchneider und Spion, der Gilghäuſer, entwiſchte ihnen nach; „mit großem Schnaufen, ganz erſchrocken und kleinmüthig kamen ſie auf das Schloß, ob welchem auch der Erzbiſchof zum Theil ein Entſetzen gehabt." Hans Gold wurde vom Boden, darauf er niedergeſchlagen war, aufgehoben, in einen Seſſel geſetzt, von Etlichen gelabt, von Etlichen aber ins Angeſicht geſchlagen und bei den Haaren gezogen, mit den Worten: „Da und da haſt Du mir unrecht Gericht gehalten." Sein Knecht ſprengte mit den Pferden zum Thore hinaus. Den Mißhandlungen des Volkes ihn zu entziehen, wurde Gold gefänglich in das Amthaus abgeführt und in den Thurm gelegt, daſelbſt nebſt einem Gerichtsdiener mit der ſtrengen Frage gefragt, und er bekannte, auf der Folter und ohne dieſelbe, Dinge, welche die Gemüther gegen den Erzbiſchof nur noch mehr aufbringen mußten.

Als der Auflauf auf dem Markt ſich erhob, waren die fremden Knechte dem Quartier ihres Hauptmannes und dem Fähnlein zugelaufen. Wie ſie aber vernahmen, daß der Hauptmann nicht vorhanden, ſondern

von ihnen flüchtig auf das Schloß entwichen sei, „wurden sie ganz ungeduldig und unwirsch." Gerne ließ darum dieses Fähnlein Knechte sich von der Stadt in Sold nehmen, und schon nahten sich die Bauern, von Hallein her, den Thoren.

Am Pfingstmontag kam der erste Bauer in die Stadt herein. Es war der Bruder des hingerichteten Stökl, der seit dessen Tod ruhelos Tag und Nacht hin und her im Gebirge die Herzen der Bergleute erregt hatte, sich zur Rache zu erheben. „Wie ein unrichtiger Mensch" lief er in der Hauptstadt herum, bei allen Häusern der Domherren und der Hofräthe, und schlug an ein jedes Haus einen Zettel an, des Inhalts: „dies Haus ist mein, so lang und so viel, bis der unschuldige Tod meines Bruders wird gerochen sein."

Gegen Abend desselbigen Tages kamen die bündischen Bauern über Buech herab auf Salzburg gezogen, durch das Steinthor herein; Thür und Thor standen ihnen offen. Morgens in der Frühe fielen sie in den erzbischöflichen Hof in der Stadt. Was sie auf der Kammer fanden, nahmen sie zu sich. Auf der Kammer und in der Kanzlei thaten sie auch großen Schaden an brieflichen Urkunden, Verschreibungen, Raitbüchern und Registern; dieselben wurden zerrissen und verwüstet, daß man bis über die Kniee darin umging; der Erzbischof hatte sich nicht versehen, daß es dazu kommen sollte, und weder Papiere noch Anderes aus der Stadt in das Schloß hinaufgeflüchtet; jetzt war zum Flüchten die Zeit zu kurz. Die Hofdiener, als da waren Kellner, Kastner, Küchenmeister und Andere wurden von den Bauern ihrer Aemter entsetzt, die Schlüssel ihnen abgenommen; die Bauern besetzten diese Aemter aus sich selbst. Das Haus der fürstlichen Herrlichkeit in der Stadt stand öde; in eben dem Rinderholz, darin der Erzbischof seine Wohnung gehabt hatte, sah man die Weiber ihre Schleierwäsche an den Stangen zu den Fenstern ausrecken und trocknen.

Kurz darauf kamen auch die Knappen aus Rauris, Gastein, Kitzbühl und aus anderen Werkstätten herein nach Salzburg. Sie führte Erasmus Weitmooser. Sie hatten Alle das Ansehen wohlgerüsteter Kriegsleute. Ein Theil der Bauern zog auf dieses wieder heim zu seiner Feldarbeit und die Knappen wurden von ihnen versoldet.

Hans Gold hatte selbst der salzburgischen Landschaft — so nannten sich jetzt Bürger und Bauern — den Rath gegeben, den Erzbischof nicht mehr zum Regiment kommen zu lassen, auch vorsichtig zu sein, ihn oben im Schloß wohl zu hüten und alle Ausgänge zu besetzen, damit er nicht davonkomme; denn er sei alles Schalks voll. Die Landschaft belagerte nun auch den Erzbischof mit vielen anderen Herren von Adel im Schlosse

Hohenſalzburg. Sie hüteten ihn mit täglicher und nächtlicher Wacht, daß Niemand weder auf- noch abkommen mochte. Zuvor aber, noch ehe die Bauern in die Stadt kamen, war des Erzbiſchofs Rath Riebeiſen hinweggeritten, um bei den Höfen von Bayern und Oeſterreich Hülfe zu ſuchen. Erzherzog Ferdinand aber war noch mehr als in den fünf Herzogthümern an einem anderen Orte bedrängt, in dem Lieblingsaufenthalt ſeines Hauſes, in der Grafſchaft Tyrol.

Viertes Kapitel.

Die Erhebung der Tyroler.

Waren ſchon die Verhältniſſe der Bauern in der Steyermark und in den anderen öſterreichiſchen Herzogthümern ſehr verſchieden von denen anderer Lande des Reiches, ſo waren die Verhältniſſe Tyrols und der Tyroler Landleute vollends eigenthümlich. Hier war in ſo vielen Dingen Alles ſo unendlich anders, als bei den Bauern Thüringens, Frankens, Schwabens, und doch entbrannte hier ſo großartig und zugleich ſo heftig als irgendwo der Volkskrieg. Von eigentlich ackerbauenden Bauern und den Lagen und Beweggründen, wie in den ebengenannten Landen, konnte in Tyrol nicht die Rede ſein. Dieſes Hochalpenland mit ſeinen wilden Bergbächen und Strömen war von jeher kein Ackerland, da die Felder darin ſelten ſind, wo der Pflug bequem durch Stier oder Pferd durchgezogen werden kann, und der Anbau faſt alles Bodens auf Menſchenhände gewieſen iſt. Vom Frühling bis zum Herbſt weidet das Vieh auf den Almen, aber es macht die Tyroler nicht reich, weil Viehzucht und Ackerbau nicht wie anderswo in enger Wechſelwirkung ſtehen. Man kennt die Wildhäuer, die über furchtbaren Tiefen am Seil gehalten ein Stück Futter für ihr Vieh von den Felſenwänden abmähen. Wäre er nicht genügſam, der Tyroler wäre von jeher eher arm zu nennen geweſen, als wohlhabend. Aber reich war er von jeher an Freiheit, an urdeutſchen feſten Rechtsverhältniſſen. Auf der Grenze zwiſchen Deutſchland und Italien, ſtets berührt von den großen geiſtigen und politiſchen Kämpfen des Mittelalters, war Tyrol durch ſeine örtlichen Verhältniſſe, wie durch günſtige andere Umſtände frühe zum Genuß einer ſchönen Freiheit gelangt. Zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts fand ſich der hohe und niedere Adel im Lande in geringer Zahl. Auch geiſtliche Stifter und Prälaturen gab es wenige. Die Zahl der Leibeigenen war hier ſchon ſeit Jahrhunderten klein, und die Leibeigenſchaft ſelbſt milder als irgendwo. Die

Wittwe mit ihren Kindern erbte den ganzen Nachlaß ihres Mannes, die Herrſchaft erhielt nichts als einen Ochſen; und das Grundſtück, das der Leibeigene baute, war ihm und ſeinen Nachkommen zu Erb- und Baurecht verliehen. Bei Weitem der größere Theil ſaß als Eigenthümer auf ſeinem Grund und Boden, oder war er doch im verbrieften Erbbeſitz und zahlte mäßige Abgaben und Leiſtungen. Der Bauer konnte Güter des Adels mit allen darauf haftenden Rechten erwerben, und hatte Sitz und Stimme auf den Landtagen wie der Edelgeborene. Auch die Gerichte beſetzten ſie aus ſich ſelbſt, jedes Jahr traten vier Richter von Zwölfen aus und vier neue ein, und was ſie zahlen mußten, wurde nur ſo gezahlt, wie es in den alten Büchern verzeichnet war, oder wie es von ihnen verabſchiedet wurde. Adeliger Uebermuth durfte ſich hier nicht hervor wagen; einige Dynaſten, welche von den Bauern als von ihren Unterthanen ſprechen wollten, wurden von den Landleuten gerichtlich belangt. Aber auch gegen die Landesfürſten ſtanden die Landleute in Waffen, ſobald dieſe ihren Rechten zu nahe traten, und ſie hielten hierin ſo zuſammen, daß, wenn eine Gemeinde in ihren Freiheiten verletzt wurde, alle Gemeinden ſich verletzt fühlten, und, wenn die im Süden aufſtanden, die im Norden ebenfalls den Gehorſam weigerten.

Schon in der Zwiſchenzeit, welche zwiſchen dem Tode Maximilians und der Ankunft Karls V. in Deutſchland verfloß, kam es zu Unruhen. Die Tyroler Landleute klagten, auf den Landtagen ſei ihnen vieles zugeſagt, aber wenig gehalten worden. Sie litten beſonders auch unter dem Wildſchaden. Darum gingen ſie jetzt hinaus und ſchoſſen das Wild haufenweis in den Wildbahnen zuſammen. Das ohne Maß gehegte Wild, ſagten ſie, könne man durchaus nicht länger leiden; auch habe der Kaiſer es ſterbend ihnen preisgegeben. Das öſterreichiſche Regiment zu Innsbruck rief die Ausſchüſſe ein, erlaubte Jedem auf ſeinem Grunde das Wild zu jagen und zu ſchießen, wählte aus dem Unter- und Oberinnthale eine Zahl Landleute aus, und ſchickte ſie als Kommiſſarien in die Thäler, „um dem gemeinen Mann den rechten Verſtand der Landtage zu geben.“ Der gemeine Mann aber war durch Adel und Geiſtlichkeit, die ſich gerade jetzt wie überall mehr herausnahmen, ſo verbittert, daß die Kommiſſarien zu Imſt im Oberinnthal vor den ſie umringenden Landleuten ihres Lebens kaum ſicher waren, und an einem anderen Ort einer auf den Tod wund geſchlagen wurde, weil er das Ausſehen eines adeligen Herrn hatte. Aus den Landgerichten von Steinach, Sterzing, Schönegg, Gulidaun und aus dem Gebiet des Gotteshauſes Brixen traten viele in einen Bund zuſammen, und wer ihnen dawider redete, war ſeines Lebens nicht ſicher. Auf der Straße und bei den Städten ſelbſt fand man Leute erſchlagen,

die ſich den Haß des Landvolks zugezogen hatten. Die im Eiſakthal verweigerten geradezu die Huldigung. Es ſammelten ſich um Pfingſten 1520 bis in die 800 Tyroler Landleute an der Eiſak, und zogen mit fünf Fähnlein auf den Biſchofsſitz Brixen, überfielen die Stadt und plünderten die Häuſer der Geiſtlichen. Auch in den Bergwerken war große Irrung, beſonders in den Bergwerken zu Schwatz. Die Bergleute daſelbſt hatten gegen 40000 Gulden rückſtändige Gelder zu fordern, die ſie nicht erhalten konnten. Das neue Reichsregiment legte vielmehr eine Steuer um, welche die Mißſtimmung noch vergrößerte.

Um dieſe Zeit hatte das neue Evangelium ſchon viel Boden in Tyrol gewonnen, beſonders unter den Bergleuten. Die Tyroler Bergleute waren nicht nur mit denen im Salzburgiſchen, ſondern auch mit denen in Meißen im Verkehr, und Luthers und anderer Reformatoren Lehre und Schriften kamen ſo zu ihnen. Am lebendigſten war der Eifer dafür bei den Knappen im Unterinnthal. Zu Schwatz predigte der in der Reformationsgeſchichte bekannte Johann Strauß und neben ihm Chriſtoph Söll; zu Hall, nur wenige Stunden von Schwatz, der gleichfalls bekannte Urbanus Regius. Der Letztere wurde zu Hall, wie Schappeler zu Memmingen, jedesmal von einer bewaffneten Schaar ſeiner Anhänger zur Kirche begleitet, und bald ſah man einen Barfüßermönch zu Hall ſeine Zelle verlaſſen und ſich zu Schwatz als Bergarbeiter verdingen, um ſein Brot nach der Schrift im Schweiß ſeines Angeſichts zu verdienen. Jener Strauß ſprach mit großer Freimüthigkeit über die Fürſten und Großen, ihre Laſter und ihre Pflichten; davon, wie nach der ewigen Weisheit ein jegliches Reich durch die Eigennützigen zu Grunde gehen müſſe; davon, wie ein Chriſt an die heidniſchen Rechte der Juriſten nicht gebunden ſei, und wie es die brüderliche Liebe fordere, von einem Darlehen keine Zinſe zu nehmen; zu wuchern ſei dem chriſtlichen Glauben entgegen; ja er ſtimmte mit dem württembergiſchen Prediger Doktor Mantel darin überein, daß das alte Jubeljahr der moſaiſchen Geſetzgebung auch jetzt noch gültig ſei, und im ganzen geſellſchaftlichen Leben gar Vieles einen anderen Gang nehmen müſſe.

Die Reichstagsbeſchlüſſe gegen Luther und die neue Lehre, die auch in Tyrol von der Kanzel verkündet und öffentlich angeſchlagen wurden, hatten zwar die Folge, daß dieſe Prediger Tyrol verließen und mit ihnen Viele, die der neuen Lehre anhingen. Aber zu Ende des Jahres 1524 ſchon, und noch mehr in den erſten Monaten des Jahres 1525 drangen die Wiedertäufer in Tyrol ein, und beſonders im Etſchlande, und in den welſchen Thälern tritt die Wirkſamkeit der Emiſſäre Thomas Münzers unverkennbar hervor. Im Unterinnthale war es wieder Schwatz, wo die

Wiedertäufer ſich feſtſetzten, und von wo aus ſie wirkten. Vertreibungen, Verhaftungen durch die öſterreichiſche Regierung blieben nicht aus; aber in Schwaben, an der Grenze Vorarlbergs und Tyrols brach der Bauernkrieg aus, und die von den ſchwäbiſchen Bauern ausgeſprochenen Artikel fanden einen kräftigen Widerhall in den Tyroler Bergen, im Süden wie im Norden.

Da ſah man die Gemeinden zuſammentreten, und wie freier Männer Art es iſt, ruhig und beſonnen auch ihre Beſchwerden beſprechen, aufſetzen, der Regierung vorlegen.

Ihre einzelnen Artikel, deren es neunzehn an der Zahl waren, betrafen theils kirchliche, theils bürgerliche Beſchwerden. Sie verlangten Freilaſſung aller Derer, die um des Evangeliums willen verhaftet, Zurückrufung Aller, die aus dem Land geflohen oder vertrieben wären; den Geiſtlichen ſolle ihre weltliche Gewalt abgenommen werden, und die Gemeinden nach Rath der verſtändigſten Männer in der Pfarrei ſich ihre Prediger ſelbſt ſetzen und entſetzen dürfen. Regiment, Pfleger und Obrigkeit im Lande ſollen mit guten, ehrbaren, verſtändigen, vermöglichen Landleuten beſetzt werden. Auf den Landtagen ſollen ſich Städte und Gerichtsleute frei über ihre Angelegenheiten unterreden können. Jede Herrſchaft ſolle gutes Aufſehen auf die Uebelthäter haben. Jeder ſolle das Recht haben, das Rothwild zu verjagen, und das Geflügel, das Wild und das fließende Waſſer ſolle frei gegeben werden. Dabei brachten ſie eine Reihe gewichtiger Beſchwerden zur Sprache: gegen den fortwährenden Durchzug fremden Kriegsvolks durch ihr Land und die fremden Beſatzungen auf ihren Grenzen; gegen Ab- und Aufzug, welche die Grundherren auf den Gütern zu haben vermeinen; gegen zu hohe Zinſe, die ſie an den Biſchof von Augsburg entrichten müſſen; gegen die freie Ausfuhr der Trienterweine, denn die Trienter müſſen mit ihnen reiſen, ſteuern, heben und legen; gegen die neuen Weg- und andere Zölle; gegen die Herren, die beim Beizen über die Aecker reiten, die doch im Lande ſo ſchmal ſeien; gegen Siegel- und Schreibgelder; gegen das Advoziren und den Weinſchankumtrieb der Richter und Gerichtsſchreiber; gegen die Herrſchaften, welche ſtreitende Gemeinden hindern, ſich untereinander zu vertragen, ohne die Geſchworenen Strafen anſetzen, und dem armen Manne gleich das Recht vorſchlagen; gegen ungerechte Einzüge des Zehnten, der von Einigen zweimal des Jahres gefordert werde; endlich gegen die Fugger und andere privilegirte Handelsgeſellſchaften, welche durch ihre Vorkäufer eine ſolche Theurung hervorgerufen, daß mancher Artikel in kurzer Zeit von achtzehn Kreuzern auf einen Gulden geſtiegen ſei.

Als die nächſte und größte Urſache ihrer Verſammlung gaben ſie an, der Schatzmeiſter habe Geſchütz und Pulver zu Schiff wegführen

wollen, und dies haben ſie zu hindern geſucht. Wahrſcheinlich fürchteten die Bauern, dieſes Geſchütz wolle gegen andere Bauern, ihre Brüder, gebraucht werden.

Erzherzog Ferdinand kam den Landleuten mit Bewilligungen entgegen, welche ein ſchönes Licht auf ſeine Perſon werfen würden, hätte er ſie früher gegeben, und wären ſie ihm nicht durch den Drang der Umſtände offenbar nur abgenöthigt geweſen. Erſt kürzlich noch hatte er zu Regens-

Erzherzog Ferdinand I. (Nach einem Stich von Bertel Beham.)

burg ſich zur Unterdrückung des göttlichen Wortes mit den Päpſtlichen verbündet, die ſtrengſten Maßregeln verabredet und mehrfach zur Ausführung gebracht. Mit allen Regensburger Beſchlüſſen und mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, erklärte er jetzt dieſen Tyrolern, er wolle bei geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit ernſtlich verordnen, daß ehrbare, geſchickte und fromme Prieſter zu Predigern verordnet würden, die das lautere, klare Wort Gottes nach chriſtlichem Verſtand, nach dem Text, zu der Liebe

Gottes und des Nächsten, dem gemeinen Mann verkünden. Wo sie aber unter dem Schein des Evangeliums das Volk zu unchristlichem Verstand und Aufruhr anreizen würden, wodurch dann der gemeine Mann an Seele und Leib Schaden und Nachtheil erleiden müsse, so hoffe er, die Gemeinde werde ihm helfen, sie, wie recht und billig sei, zu strafen. Wegen der weltlichen Gewalt der Geistlichen solle mit anderen Stücken auf dem gemeinsamen Ausschußtag der Erblande gehandelt werden, der auf Martini ausgeschrieben sei. Wegen der Fugger und der anderen Artikel gab er die beruhigendsten Erklärungen; einige Forderungen wurden sogar sogleich erfüllt. Die wegen des Evangeliums Gefangenen wurden frei gegeben; der Durchzug der fremden Reiter, die noch hätten kommen sollen, abgestellt; das Geschütz, sagte er, sei nur zur Vertheidigung von Kufstein und Rattenberg gebraucht worden; streitenden Gemeinden wurde das Recht und die Macht zugegeben, sich untereinander gütlich zu vertragen; es wurde zugestanden, daß die Forstknechte vermindert werden müssen, daß durch Vogelherde nicht das Holz beschwert, beim Beizen keine Frucht zertreten werden dürfe. Einige Artikel wurden auf den Landtag ausgesetzt, und dort deren Abhülfe versprochen. In Betreff der Landtage selbst sagte er zu, es solle wie von Alters her gehalten und ein Jeder in seiner Nothdurft gehört werden. Das Regiment wolle er gemäß den Landesfreiheiten und so besetzen, wie es seine Voreltern gehalten haben. In Betreff der Besetzung der Gerichte gestand er zu, in Sachen, die Tyrol betreffen, müsse nach Gebrauch des Landes erkannt, aber wegen Appellationen aus den Vorlanden, wo das geschriebene kaiserliche Recht gelte, auch wegen der welschen und görzischen Sachen müssen einer oder zwei Doktoren der Rechte im Regiment sitzen.

Zwei weitere Punkte betrafen die vertrauten Regierungsräthe Ferdinands und das Gerücht, er wolle fremdes Kriegsvolk ins Land herein bringen, und das Land selbst verlassen, dann es durch das Kriegsvolk strafen. Der Erzherzog widerlegte dieses Gerücht; bewilligte ihr Begehren wegen des lauteren Wortes Gottes; erklärte, wegen der Geistlichen, besonders in Betreff ihrer Theilnahme an der Regierung, worauf die Ausschüsse auch angespielt hatten, sei der gemeine Mann nicht wohl berichtet; er wolle es aber dennoch dermaßen halten, daß sie sich billigerweise nicht beklagen sollen. Das Gleiche versicherte er namentlich in Betreff seines Schatzmeisters. Die Ausschüsse hatten über den Schatzmeister geklagt, derselbe, zu Anfang der Regierung Ferdinands noch eine geringere Person, und zudem ein Ausländer, habe allgewaltig und für sich allein alle Aemter nach seinem Willen regiert, wenig zum Nutzen und Frommen des Landes, aber so, daß er sich mächtig in kurzer Zeit bereichert habe.

Dieſer Schatzmeiſter war der Spanier Gabriel von Salamanka, ein herrſchſüchtiger, gewaltthätiger, habſüchtiger, eigennütziger Höfling, der ſich ganz in das unbeſchränkte Vertrauen des jungen Erzherzogs eingeſchlichen hatte. Man war ſelbſt in Madrid, wo der Kaiſer ſich aufhielt, mit Salamanka unzufrieden; die Tyroler hielten ihn bald für einen Juden, bald für einen Mohamedaner.

Die Ausſchüſſe ſagten auf des Erzherzogs Verſprechen, alle obſchwebenden Beſchwerden auf dem nächſten Landtag zu erledigen, ihm zu, ein Aufgebot von 5000 bis 15000 Mann zu Handen zu ſtellen zur Dämpfung des Aufſtandes, und ſogleich an alle im Aufſtand befindlichen Aemter Abgeordnete zu ſchicken, um ihnen das zu Innsbruck Verhandelte kund zu thun, und ſie zu vermögen, ruhig den Landtag abzuwarten. Einer vom Adel, zwei von den Städten, zwei von den Landgerichten und zwei von den Bergwerken bildeten eine ſolche Abordnung. Sie fanden bei den meiſten Gemeinden des nördlichen Tyrols Gehör; die Landleute ließen ſich weiſen, ihre Beſchwerden auf den Landtag zu bringen, und bis dahin ſich ruhig zu halten. Die Bergwerksverwalter zu Schwatz und das Landgericht Frondsberg, das oberhalb Schwatz liegt, erboten ſich ſogar gegen den Erzherzog, auf Anrufen mit ganzer oder halber Macht, ſogleich auf zu ſein, da ſie ob ſolchem Aufruhr ein großes Mißfallen tragen. Der Erzherzog ſprach ihnen dafür ſein Lob und ſeinen Dank in einem eigenen Handbillet aus (20. Mai). Auch aus dem Puſterthal wurde Ruhe und Treue zugeſichert; man erwartete viel von dem Landtag. Anders lautete es von der nordweſtlichen Seite und vom Süden her.

Die nordweſtliche Spitze Tyrols, das Vorarlberg, läuft weit in die ſchwäbiſche Oberlande hinein, und wie geographiſch von der Schweiz und vom Allgau, ſo wurde es nothwendig auch religiös und politiſch durch die Bewegung dieſer Landſchaften zunächſt berührt. In dem vorarlbergiſchen Landgericht Lingenau war es namentlich der Prediger Joſeph Wylburger, der in münzeriſchem Geiſte die Bauern mit ſeiner Predigt bewegte. Er habe lange genug gelogen, hörte man ihn ſagen; die Meſſe komme Niemanden zu ſtatten, als dem, der ſie halte; ſtatt der Beichte ſolle Jeder ſich ſelbſt vor Gott anklagen; geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit bedürfe man nicht, ſie alle ſeien Herren. Es gefiel ihnen, und ſie ſchloſſen ſich an die Verbündeten der drei ſchwäbiſchen Haufen vom See, vom Allgau und vom Ried an. Sie nahmen nicht nur ihre Artikel und ihre Ordnung, ſondern auch ihren Bann und Achtbrief an. In Haufen ſammelten ſie ſich um Bregenz herum; man ſah Pfähle ſchlagen vor die Häuſer, deren Bewohner nicht Theil nehmen wollten, das unvermiſchte Wort Gottes und die göttlichen Rechte zu handhaben. Als die Abgeordneten

von Innsbruck nach Bregenz kamen, und sie aufforderten, den Erfolg des Landtags abzuwarten, und sie fragten, ob sie den Aufstand annehmen, erwiderten die Hauptleute des Bregenzer Haufens, sie werden in einigen Tagen mit 40 000 Mann die Antwort bringen.

Die Ehrenberger, welche dem Allgau eben so nahe lagen, betheuerten dagegen, zu ihrem Fürsten Leib, Ehre und Gut setzen zu wollen, wo man ihn in der Grafschaft Tyrol angreifen würde. Ferdinand antwortete ihnen auf das Gnädigste und bewilligte Alles. Der Aufstand vom Süden her rückte ihm beängstigend näher.

Hier lagen die einzigen Hochstifte Tyrols, die Bisthümer Brixen und Trient, hier die Balley des Deutschordens. Wie überall, war auch hier das Volk am aufgeregtesten gegen die Geistlichkeit. Die Landleute in den Umgebungen der Stadt Brixen waren die Ersten, die sich zusammen thaten, sie zogen bewaffnet gegen die Stadt, der alte Bischof entfloh aus seinem Palast, die Landleute drangen herein und plünderten die Häuser der Geistlichen. Selbst bischöfliche Beamte schlossen sich den Landleuten an, namentlich Michael Geismayer, des Bischofs früherer Sekretär, jetzt Zollbeamter zu Klausen. Der Landkomthur der Deutschordensballey an der Etsch wurde heimgesucht, und das deutsche Haus zu Bozen geplündert und zerstört. Die Vorräthe der geistlichen Herren an Lebensmitteln aller Art dienten dem Haufen wohl, und aus den vorgefundenen Geldern bildete Geismayer, den der Haufe zu seinem obersten Hauptmann erwählte, eine Kriegskasse.

Der Pfarrer auf Schloß Tyrol, der Abt von Mariaberg und andere geistliche Herren wurden von dem Haufen besucht, und ihre Vorräthe mitgenommen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Michael Geismayer dem geheimen Bunde der Eingeweihten angehörte, und in Tyrol das war, was Wendel Hipler in Franken, Weigand, Hubmaier und so viele Andere in ihren Kreisen. Auf eine wirklich großartige Weise leitete Geismayer den Aufstand, seit er an dessen Spitze stand; sollte er seiner Vorbereitung fremd gewesen sein? Er führte eine starke Korrespondenz, und als es gefährlich wurde, flüchteten die Seinigen vor Allem ein Kistchen mit Briefen, in denen gewiß die wichtigsten Schlüssel zu den geheimen Gängen der Volksbewegungen verloren gingen.

Die einzelnen Artikel, welche die Bauern an der Etsch aufsetzten, verlangten zwar mehr als die anderen Gemeinden, doch waren auch sie sehr gemäßigt. Sie wollten, jede Gemeinde solle ihren Pfarrer setzen und entsetzen können; Zins Niemand mehr gegeben werden als dem Fürsten, im Grundzins ein billiges Einsehen gethan, der Zoll bei Ulten (Altenburg),

wo sie hundert von fünfhundert hätten geben müssen, abgeschafft, Todfälle, Geding, Empfanggeld für immer abgestellt, Aufzug oder Ehrung mit einem Pfund Pfeffer gegeben, und Trienter Wein nicht mehr durch das Land gelassen werden.

Geismayer, der für sich selbst alle Tendenzen des revolutionären Bundes mit allen Grundsätzen der neuen christlichen Republik angenommen hatte, stellte mit vieler Klugheit bei den Tyrolern und Oesterreichern zu Anfang der Bewegung nicht diese in den Vordergrund, sondern er benutzte die örtliche Erbitterung gegen die beiden Bischöfe, jenen Gabriel von Salamanka und den Geheimrath des Erzherzogs, Fabri, und stellte die Bewegung als eine Erhebung aller guten Unterthanen dar, dem Fürsten und dem Volke zu gut, als ein Unternehmen zur Befreiung beider von den verhaßten landschädlichen Regimentsräthen. In seine Manifeste, worin er diese sehr populären Tendenzen ins Breite ausspann, wußte er geschickt die Fäden hineinzuspinnen, welche das Volk unvermerkt auf die Bahn der Revolution, der Republik ziehen mußten.

Geismayer, als oberster Hauptmann des Hausens Tyrol, leitete die Bewegung auf verschiedene Angriffspunkte zugleich hin. Die ausgezeichnetsten Hauptleute unter und neben ihm waren: Peter Päßler und Sebastian (Wastl) Maier. Der Aufstand lief vom Gardasee über Trient, Brixen, das Pusterthal rechts, das Vintschgau und das Eisakviertel links hin, bis hinauf in die Landgerichte von Rattenberg und Kitzbühel, an der salzburgischen Grenze. Ein Haufe lag vor der Stadt Trient, ein anderer suchte die Schlösser und Städte im Brixenthal heim, ein dritter that im Etschland geistliche und weltliche Herrensitze ab. Geismayer hatte sein Hauptquartier zu Meran; bei ihm waren die Ausschüsse der Städte und Gerichte der Burggrafschaft Tyrol. Nicht so zusammen stimmend, als seine Entwürfe und Befehle, waren die Unternehmungen, die Gemüther und Entschlüsse der einzelnen Thäler und Hauptleute. Geismayer und die Ausschüsse erließen darum an alle Städte und Gerichte von ganz Tyrol unterm 22. Mai 1525 von Meran aus eine Einladung, auf Erichtag vor Pfingsten bei letzterer Stadt zu einem großen Volkstag sich zu versammeln, um gemeinschaftliche Beschlüsse zu fassen. Wie das Deutschordenshaus in Bozen, so wurden die Deutschordenshäuser in Lengmoos und Schlanders von den Landleuten eingenommen. Die von Schlanders, Castelbel, Algund gehörten überhaupt zu den Aufgeregtesten. Die Schlösser des Hochstifts Brixen fielen größtentheils in die Hände der Landleute. Die Schlösser Reineck und Zugitza hielten sich nur durch den Beistand der Gemeinden von Serentin und Zugitza, welche die Angriffe ihrer aufgestandenen Brüder zurückwiesen. Es galt der Angriff eigentlich allen

Adelsſchlöſſern; nur den Schlöſſern des Fürſten wurde Schonung bewieſen. Erzherzog Ferdinand ſuchte das Schloß Salurn an der Etſch im Fleimſerthal und das Schloß Rodeneck oberhalb Brixen dadurch zu retten, daß er den Bauern ſchrieb, ſie ſeien ſein; jenes ſei als Pfandſchaft, dieſes als Kauf von Wolkenſtein an ihn gekommen.

Der Erzherzog trat überhaupt den aufgeſtandenen Tyroler Landleuten gegenüber für den Augenblick überaus ſachte auf; er wollte überall nur die gütige und begütigende Miene zeigen. Es bewog ihn ſo Mancherlei dazu. Einmal hatte auch er wie ſeine Ahnen eine Vorliebe für Tyrol; er wußte, warum ſein Großvater Kaiſer Max zu ſagen pflegte, Tyrol ſei ein grober Bauernkittel, aber in dem man ſich bei ſchlimmem Wetter baß erwärmen möge. Fürs Andere hatte Ferdinand kein Kriegsvolk zur Hand; das Kriegsvolk war auch nicht in dieſen Bergen zu brauchen wie anderswo, und die Tyroler, von Natur kriegeriſch, waren ſchon damals treffliche Schützen; jeder Hohlweg war für ſie ein Laufgraben, jeder Fels eine Feſtung, Jedem in ſeiner Nähe Steg und Weg bekannt.

Erzherzog Ferdinand ſäumte übrigens nicht, hinter dem Schein der Güte ſich zur Gewalt zu rüſten.

Der Landtag war zuerſt auf den 16. Juni ausgeſchrieben. Weil dieſer Tag für den Drang der Umſtände zu weit hinaus zu liegen ſchien, ſo wurde ein eilender Tag auf den 23. Mai angeſetzt, wo der Fürſt vorlegen wollte, was er zu Abſtellung der Beſchwerden entworfen hatte. Aus jedem Landgericht wurden Zwei dazu einberufen.

Ganz wie im Württembergiſchen, und ganz nach der Vorſchrift des Artikelbriefs vom Schwarzwald, hatte der Hauſe von Südtyrol alle Herren, welche er ankam, gezwungen, in den Bund zu treten und die Heerfolge zu leiſten. Unter den Landleuten, die vor Trient lagen, ſah man Grafen, freie Herren und Ritter.

Es war der berühmte Georg von Frondsberg, der oberſte Feldhauptmann Tyrols und ſelbſt ein geborener Tyroler — ſein Stammſchloß Frondsberg lag oberhalb Schwatz —, welcher als Kommiſſär in das Lager von Trient abgeſandt wurde. In ſeiner Begleitung waren Chriſtoph von Thun, Hauptmann zu Trient, und Franz von Caſtelalt nebſt einem Ehrenhold. Frondsberg überbrachte den Befehl, gegen die Stadt gänzlich ſtill zu ſtehen, und die gütliche Handlung zu erwarten. Von Ferdinand hatte er die Weiſung, allen Fleiß dahin zu wenden, daß die Stadt Trient mit den dazu gehörigen Gemeinden ihm als Landesfürſten Erbhuldigung thue, und dann darauf geſtützt die Verſammlung der Landleute zur Ruhe und zur gütlichen oder rechtlichen Entſcheidung ihrer Beſchwerden zu vermögen.

Der zu Neuſtift an der Eiſak unweit Brixen verſammelte Haufen nahm den Stillſtand an. Auf die Zuſage dieſes Haufens beriefen ſich ſogleich die Kommiſſäre in einem Schreiben vom 22. Mai den Etſchthalern gegenüber. Sie behaupteten, die Empörung gehe von etlichen Wenigen aus dem gemeinen Mann aus, welche nichts oder wenig im Lande zu verlieren haben, und die Ehrbaren werden durch die Menge der Anderen zur Mithandlung wider ihren Willen gedrungen; ſie mahnten die Etſchthaler, gleich denen zu Neuſtift, mit allen Thätlichkeiten ſtille zu ſtehen, und beriefen ſie zu einer Verſammlung nach Bozen. Eine beſondere Abmahnung und Zurechtweiſung erging an die zu Meran verſammelten Ausſchüſſe, und der nach Meran von dieſen ausgeſchriebene Tag wurde zugleich durch fürſtliche Schreiben verboten. Die Puſterthaler fügten ſich den Kommiſſären, wie die zu Neuſtift; die Etſchthaler aber und die Zweigthäler des Etſchthales verlangten die „Landesfreiheiten" einzuſehen, welche auf dem Schloß Preßl durch den Landeshauptmann an der Etſch, Leonhard von Fels, aufbewahrt wurden. Ferdinand ließ ſie den Ausſchüſſen zu Meran übergeben, „verſekretirt und vergepetſchaftet", um ſie bis zu dem Landtag aufzubewahren. Die Mehrheit der zu Meran Verſammelten nahm auf dieſes den Stillſtand auch an.

Die Landleute hatten dieſen Stillſtand ſo gedeutet, daß die Regierung mit ihren Rüſtungen auch ſtill ſtehen werde. Als das nicht geſchah, als das Schloß Rodeneck während des Stillſtandes mit Beſatzung und Anderem verſehen wurde, hielten dadurch die Landleute des Brixenthales, an deren Spitze wieder Geismayer ſelbſt ſtand, den Stillſtand für gebrochen, und ſie erneuerten ihre Angriffe, durch welche unter Anderem der Biſchof von Brixen eine reiche, im Schloßhof vergrabene Truhe mit Silbergeſchirr verlor. Auch an der Etſch hielt man ſich unter ſolchen Umſtänden an den Stillſtand nicht gebunden. Da und dort wurden Verſammlungen gehalten, der Glockenſtreich ertönte, die Mannſchaften der Gemeinden wurden gemuſtert, die Mandate der Regierung dawider verlacht, beſonders von den Nons- und Sulzbergern. Und ſelbſt in der Nähe der Regierung, die zu Innsbruck ſaß, im Landgericht Kopfsberg, erſcholl in allen Dörfern das Sturmgeläute, und eilende Boten riefen zu einem Tag im Zillerthal am Rothenholz zuſammen. Im Landgericht Rattenberg rief Kaſpar Gandl: „Es will ſich nicht reimen, Ihr Brüder, dermaßen den Glockenſtreich und Anſchlag zu verbieten!" forderte die Verſammelten auf, Wehr und Harniſch anzulegen und rief: „Wer der Meinung iſt, das Schloß helfen anzugreifen, der hebe die Hand auf." Die Meiſten thaten es. Doch gelang es hier den Bemühungen der „Ehrbaren", die Landleute inſoweit zu beſänftigen, daß das Schloß nicht geſtürmt wurde. Nur Innsbruck, Hall, Schwatz und Frondsberg blieben ganz ruhig.

Während der Erzbiſchof in Hohenſalzburg belagert, der Erzherzog in ſeinem Tyrol vom Aufſtand rings umnetzt und wie gefangen wurde, hatten auf der entgegengeſetzten Seite, in Thüringen, Pfeifer und Münzer bewegt und verſammelt. Thüringen war der große Feuerherd, von wo aus die Feuerbrände herüber nach Heſſen, hinüber nach Sachſen, weiter hinab ins niedere Deutſchland flogen.

Fünftes Kapitel.

Sturz des Stadtadels zu Mühlhauſen durch Pfeifer und Münzer.

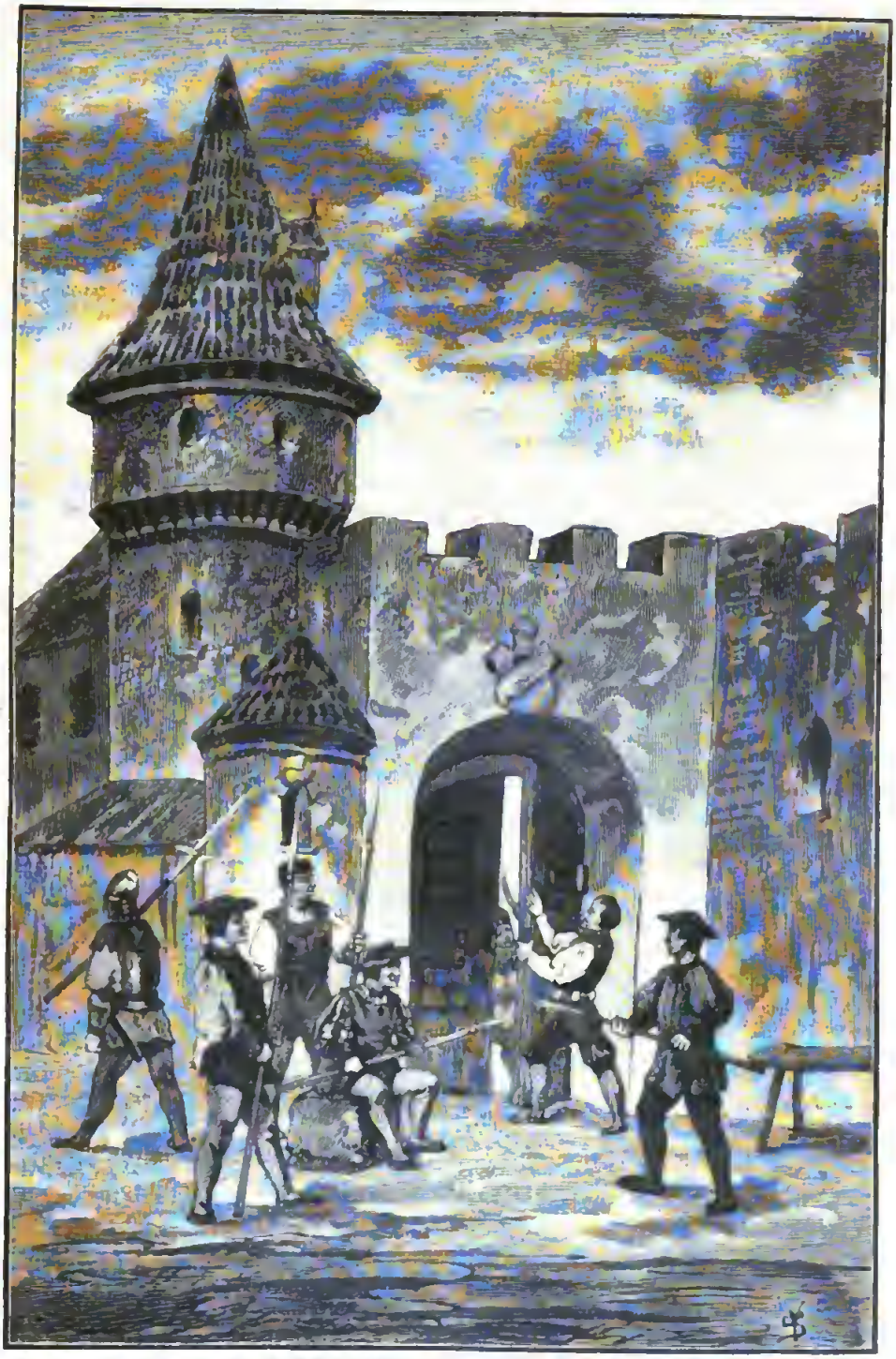
Es war am 13. Dezember 1524, als Pfeifer in ſeine thüringiſche Heimath und in ſeine Stadt Mühlhauſen zurückkehrte. Michael Koch, der Wollweber in der Leichengaſſe, der mit dem Weimarer Hof im Verkehr war; der Goldſchmied Weißmehler, der reiche Gerber Kreuter und andere Freunde Pfeifers, die durch ihn in den Achterausſchuß gekommen waren, hatten ſeiner Rückkehr vorgearbeitet, ſeine Zurückberufung ausgewirkt.

Der ſchwärmeriſche Kürſchner Rothe, um den ſich der Anhang Thomas Münzers in der Stadt ſammelte, hatte mit ſeinen Freunden in gleicher Weiſe für die Rückkehr Münzers gearbeitet. Dieſer aber kam erſt gegen das Frühjahr. Der Ruf der Seinen konnte ihn auch nicht wohl gleich auffinden, da es Winter war und er hin- und herwebte in den oberen Landen und an der Donau hinab.

Pfeifer und die Seinen ſahen immer deutlicher, daß in Mühlhauſen noch durchgreifendere Umwandlungen nöthig ſeien. Der Rath der Stadt in alter Verfaſſung, mit den alten Rechten des Stadtadels einerſeits und Pfeifer mit ſeinen Beſtrebungen andererſeits, konnten nicht nebeneinander fortbeſtehen; vollends nicht, als endlich Münzer ſelbſt auch angekommen war.

Mit welchen Gefühlen, mit welchen Hoffnungen mag Thomas Münzer auf der Heimkehr von Oberſchwaben das mittlere Deutſchland durcheilt haben! Wie geſchäftig zu lauſchen auf das Wort, auf den Athemzug des gemeinen Mannes, zu leſen in den Geſichtszügen der Städte und der Dörfer, anzuknüpfen bei den Gleichgeſinnten, den Geiſtesverwandten, anzuzünden, wo er es anzündbar fand, zu ſchüren, wo es ſchon brannte!

Im Fuldaiſchen, wo er den Bauern predigte und wo ſeine kurze Anweſenheit ſogleich Aufregung nach ſich zog, wurde er verhaftet; aber nicht erkannt, und nach wenigen Tagen wieder freigelaſſen. Er eilte in die Reichsſtadt Mühlhauſen.



Der Rath von Mühlhausen läßt die Thore sperren.

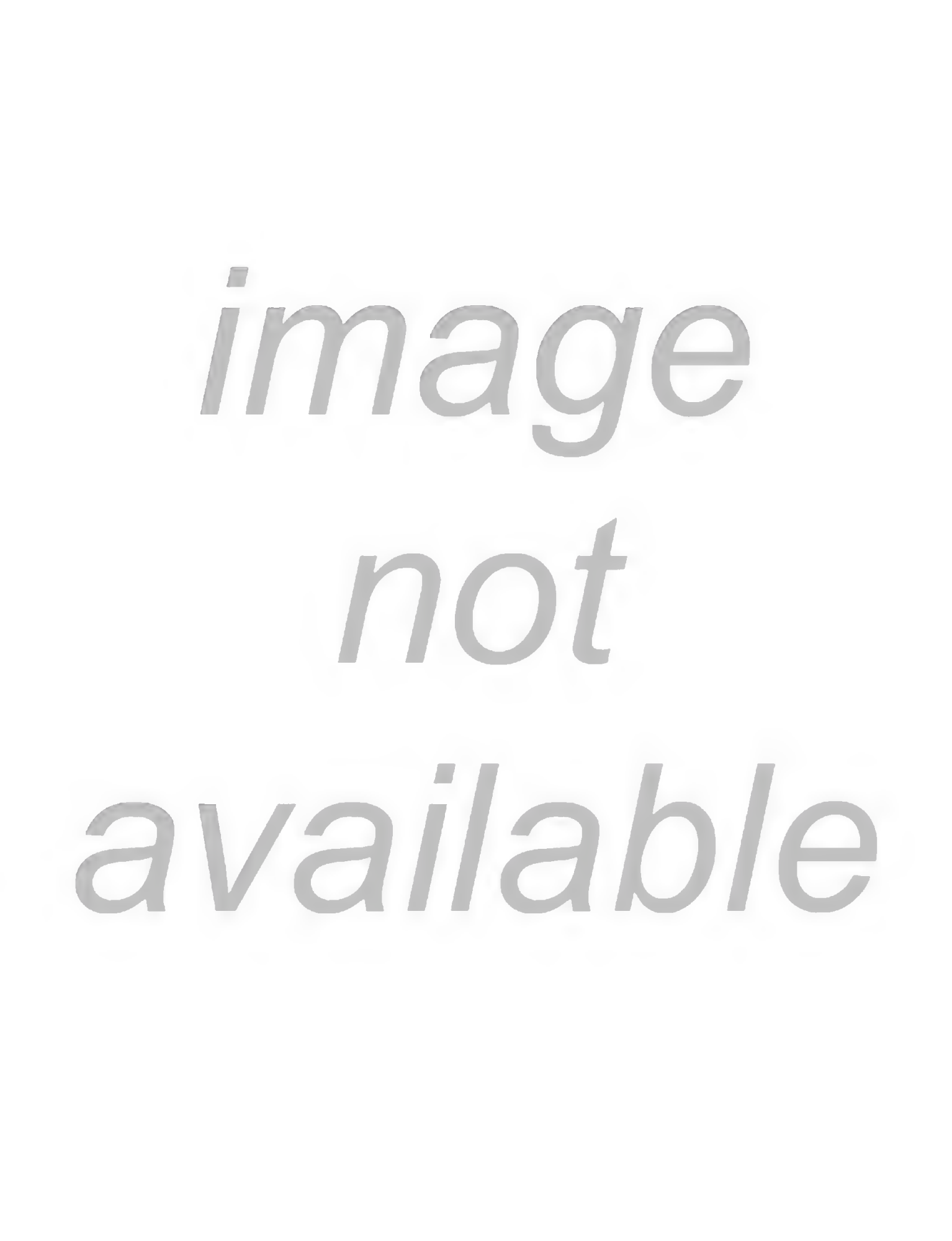
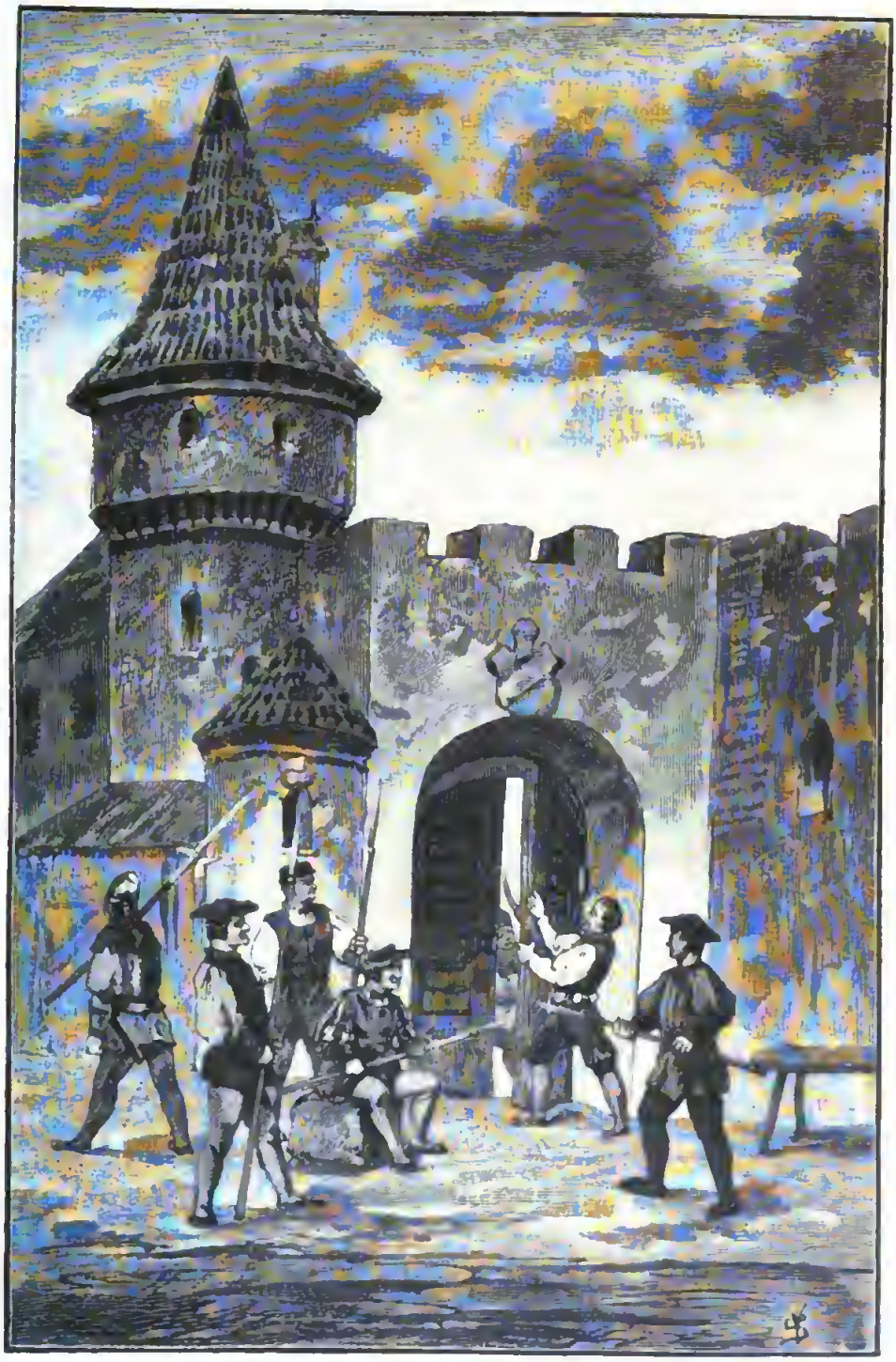


image
not
available



Der Rath von Mühlhausen läßt die Thore sperren.

Münzer fand für sein Auftreten als Prediger an dem Rathe den entschiedensten Gegner. Aber Rothe und sein Anhang, verstärkt durch die Partei Pfeifers, den Kern der Bürgerschaft, namentlich die Gerber, Brauer und Branntweinbrenner, erzwangen es, daß der Rath ihn predigen lassen mußte. Münzer predigte vorzugsweise auf dem Lande, draußen in den Vorstädten und in den Dörfern. In allen seinen Volksreden forderte er unumwunden zum allgemeinen christlichen Bunde wider Fürsten und Herren auf. Zuletzt sprach er ebenso in der Stadt und begehrte von dem Rathe, daß auch er dem christlichen Bunde beitrete. Auf das verbot der Rath ihm, ferner zu predigen. Münzer aber fuhr fort, trotz des Verbotes, zum Volke zu sprechen. Die ganze Stadt wurde wie kriegsbewegt, und draußen von den Dörfern hereiu strömte es der Stadt zu. Der Rath ließ die Thore besetzen und sperren. Aber nicht mehr vermochte er dem Sturme zu wehren, der sich jetzt innerhalb der Stadt darin austobte, daß die Bilder in allen Kirchen niedergeschlagen wurden.

Münzer und Pfeifer, welche von ihrem Standpunkt aus alle Ursache zum Mißtrauen gegen den Rath hatten, gingen darauf aus, die Sitzungen desselben unschädlich für ihre Sache zu machen, dadurch, daß sie für sich erlangen, jeder Rathssitzung persönlich anwohnen zu dürfen, Pfeifer als Pfarrer zu Sankt Nikolai, Münzer als Pfarrer an der Marienkirche. Dieses Begehren schlug der Rath ab.

Indessen wirkte das Anschwellen der Volksbewegung, zumal das Geschrei der Münzerischen, entmuthigend auf den Stadtadel; die Münzerischen schwärmten Nachts in der Stadt um, und forderten Einige des Adels mit Namensaufruf zum Tode heraus. Einige der reichsten Familien verließen am frühen Morgen die Stadt nach dieser Nacht.

Andere aus den Rathsgeschlechtern, wie die Baumgarten, und einzelne einflußreiche Rathsherren, wie Reinhard Lamhardt, schlossen sich der Volkspartei an. Der Syndikus von Ottera trat mit dem Stadthauptmann offen auf Seite der Bürgerschaft.

Auf der Wendwehr sammelten sich die Bürger in Waffen zur Wehrmusterung. Bei dieser Gelegenheit hielt Münzer eine Volksrede, welche Alle mit fortriß. Von da ging es zu einer großen Volksversammluug in der Marienkirche. Pfeifer und Ottera faßen dieser Versammlung vor. Unter ihrer Leitung erfolgte die Abstimmung der einzelnen Bürger über Sein und Nichtsein des alten Rathes. Derselbe hatte bisher aus vier wechselnden Kollegien bestanden. Dieser alte Rath wurde abgesetzt. Der greise regierende Bürgermeister Baumgarten stimmte selbst für die Absetzung; er wußte, daß sein Sohn sein Nachfolger werden würde.

Die Wahl des neuen Rathes geschah ganz in Pfeifers Sinn. Es

war nicht eine Volkswahl, eine Wahl aller Bürger, sondern Wahl durch den Ausschuß. Dem neuen Rathe gab Pfeifer den Namen „ewiger Rath". Diese Benennung sollte ausdrücken, daß dieser Rath nicht aus vier wechselnden Kollegien bestehe, sondern als ein einziges Kollegium ohne Wechsel regieren solle; ein Fortschritt in der Verwaltung, der einleuchtet. Die Statuten dieses ewigen Rathes sind verloren gegangen. Ob er auf ein Jahr oder auf mehrere Jahre gewählt wurde, weiß man bis jetzt nicht; lebenslänglich, wie die alten Rathsherren es waren, waren die neuen es nicht.

Während die Versammlung in der Marienkirche beisammen war, „ein ganz neu Regiment, ein christlich Regiment aufzurichten," ließen sich Stimmen hören, man müsse den alten Rath erwürgen. Die Glieder des alten Rathes traten in Unterhandlungen mit dem Ausschuß der Achter, und als das Volk das Rathhaus umwogte und zu stürmen drohte, dankten sie ab. Dem neuen Rathe mußte nicht nur jeder Bürger, sondern selbst das Gesinde den Eid der Treue leisten. Mit dem alten Rathe war der letzte Halt des alten Glaubens in Mühlhausen gefallen. Die Bewegung innerhalb der Stadt war damit an ihr Ziel gelangt; am 17. März 1525.

Auf den neuen Rath, wie auf den Bürgerausschuß der Achter hatten und übten Pfeifer und Münzer Einfluß; aber weder Pfeifer noch Münzer haben, was Melanchthon fälschlich berichtet, den Vorsitz in dem Rathe gehabt; sie haben sich weder zu Bürgermeistern noch zu Rathsherren in Mühlhausen gemacht. Pfeifer blieb Pfarrer an Sankt Nikolai, Münzer Pfarrer an der Marienkirche; sie hatten nichts für sich genommen, als das Recht, den Rathssitzungen anwohnen zu dürfen. Münzer ging wie Pfeifer fast in jede Rathssitzung, und wenn Recht gesprochen wurde, so wurde im ewigen Rathe das christliche Recht zur Grundlage genommen, jene Grundsätze, welche die heilige Schrift als Richtschnur dessen an die Hand giebt, was für Christen recht und billig sei. Münzers Richtung gemäß stand dem Buchstaben der Schrift die innere Offenbarung zur Seite und deren Auslegung.

Pfeifer blieb für das Innere der Stadt thätig und für das Stadtgebiet; Münzer fühlte sich getrieben, Mühlhausen nur als den Punkt anzusehen, von dem aus in die Ferne, ins Weite und Allgemeine gewirkt werden müsse; er blieb in lebhafter Verbindung mit Franken und Schwaben, während er zugleich ganz Thüringen bewegte.

Sechstes Kapitel.

Münzer in Thüringen, Heſſen, Sachſen.

Thomas Münzers Ausſprüche galten ſeinen Anhängern als heilig, als von Gott ſelbſt eingegeben. Dieſe feſſelte er noch mehr dadurch, daß er, was er früher als Lehre aufgeſtellt, nun bis auf einen gewiſſen Grad einzuführen begann. Hatte er früher gelehrt, wenn man Gott gefallen wolle, müſſe man in den urſprünglichen Stand der Gleichheit zurücktreten, ſo drang er jetzt auf die Gemeinſchaft der Güter im urchriſtlichen Sinne. „Wer nun nichts hatte, der ſuchte, wo er das Nöthige für ſich fand, und Mancher theilte mit dem Andern ungebeten, indem es hieß, Chriſtus habe befohlen, man ſolle mit den Dürftigen theilen," ſo ſagten Münzers Feinde. Er aber dehnte dieſe Gütergemeinſchaft nicht weiter aus, als, wie es unſtreitig im Zeitalter der Apoſtel unter den erſten Chriſten war, daß die Reichen die Armen ſpeiſeten, die Nackten kleideten; er beſchränkte ſich einfach auf Mittheilung von Korn, anderen Lebensmitteln, einem Stück Tuch zur Kleidung. Seine eigene Kleidung war ein einfacher, pelzverbrämter Rock, oder ein weiter Prophetenmantel, und ſeinem jugendlichen Geſichte gab er durch einen ſtarken Bartwuchs etwas Altteſtamentliches, etwas Erzväterliches. Es war ein großer ſittlicher Ernſt in ihm, und auf dieſer ſittlichen Strenge gegen ſich ſelber ruhte nicht wenig von der Macht, die dem Volke ſo unbedingten Gehorſam gebot. Vor ihm, dem Jüngling, beugte ſich, ihm, dem Fremdling, folgte die ſonſt ſo ſtolze Bürgerſchaft einer großen freien Stadt des Reiches. Ein wahrhafter Zeuge, der es mit Augen geſehen, rühmt von ihm, daß er ſein Volk ſo im Zaume gehalten habe, daß ſie noch lange nach ſeinem Tode meinten, er ſtehe ihnen oft im Rücken, hinter ihnen, als auf ſie ſehender, ſie ſtrafender Geiſt. Münzer war unleugbar eine mächtige Perſönlichkeit, ein außerordentlicher Charakter. Es iſt ein gewichtiges Zeugniß, das ſelbſt die Todfeinde ohne Wiſſen und Willen Einem ausſtellen. Melanchthon und ſelbſt Luther geben dem impoſanten, dem gewaltig auftretenden Geiſt Münzers unwillkürlich und mit widerſtrebendem Gemüth das günſtigſte Atteſtat. Man fühlt es heraus, man ſieht es ihnen an, wo ſie ſeinen Namen ſchreiben, iſt es ihnen, als ob er herein, als ob er vor ſie treten könnte, während ſie ihn nennen, während ſie von ihm ſchreiben. Der längſt Todte, ſein Schatten noch übt eine Nachwirkung auf ſie, wie ſie lebend nur irgend eine gewaltige Perſönlichkeit zu üben vermag. Auf faſt allen Zeilen und Reden Beider über Münzer liegt es unverkennbar wie eine Belaſtung, wie ein Alp, wie ein innerlicher Schauer, ob man's reden

oder ſchreiben dürfe, ohne daß der „an die Wand gemalte“ Geiſt erſcheine. Die uneigennützigen, die ſtrengen, die ſelbſtvergeſſenen Freiheitsmänner des vorigen Jahrhunderts hat die Verleumdung vielfach beflecken wollen; jetzt hat ihnen ſelbſt die Wiſſenſchaft königlicher Philoſophen das öffentliche Lob römiſcher Tugend nicht verſagt. So hat es auch Thomas Münzer erfahren müſſen, daß die klatſchende Sage ſeinen Privatcharakter herabzuwürdigen, die Leiche des Gefallenen im Staube umherzuziehen verſuchte. Streng, wie ſeine Lehre, war auch ſein Leben, er aß und trank wenig, und liebte das Weib ſeiner Jugend ſo, daß er unter den Schmerzen der Folter und im Angeſichte eines ſchmählichen Todes mit ſorgender Liebe nur ihrer und ihres Fortkommens gedachte. Dennoch nagte die Nachrede auch an dieſer ſeiner Tugend und wollte ſelbſt Ausſchweifungen aberwitziger ſchweizeriſcher Wiedertäufer, beſonders eine in St. Gallen vorgekommene Geſchichte auf ihn übertragen. Man gefiel ſich auch, in den Kreiſen der Wittenberger Theologen ſich zu erzählen, Münzer habe, wenn er eine glänzende Volksrede halten wollte, zuvor allemal einen kleinen Kreis der ſchönſten Damen der Stadt um ſich verſammelt; in ihrer Nähe werde er wie mit göttlichem Anhauch erfüllt, habe er geſagt.*) Von Sokrates, von Mohamed, von manchem großen Geiſte wird Aehnliches erzählt; ja ſelbſt von dem reinſten Geiſte, von dem Stifter des Chriſtenthums, weiß man, daß er Martha lieb hatte und ihre Schweſter Maria, und daß ein Kreis von Frauen um ihn war. War bei Münzer dem ſo, ſo dient auch hier die Nachrede, die ihn beſchatten wollte, unwillkürlich dazu, ſeine Geſtalt zu beleuchten. Wie Luther im Auguſtinerkloſter, ſo nahm Münzer mit ſeinen Vertrauten ſeine Wohnung im Johanniterhof.

Die Johanniter hatten weichen müſſen. Alle geiſtlichen Häuſer der Stadt wurden geſäubert. Selbſt Weiber und Mädchen waren fleißig daran, dieſelben zu reformiren und ſich aus den Meßgewändern und Kaſelen ſchöne Kleidungsſtücke zu machen, wie auch Münzer ſelbſt ſeiner Frau daraus Gewande und Koller machen ließ. Er zog Tauſende des Landvolkes herein in die Stadt, die der Predigt ſeines neuen Gottesreiches begierig lauſchten, ergriffen von ſeiner Lehre, Mancher auch verlockt durch die Ausſicht auf Beute und auf arbeitsloſen Genuß, weil, ehe ſie die Güter der Adeligen, der Fürſten und der Klöſter aufgezehrt hätten, Gott ſchon mehr geben werde. Nach jeder Predigt Münzers, worin er meiſt ſeinem Freiheitsthema altteſtamentliche Texte unterlegte, ließ Pfeifer durch Chöre von Jünglingen und Mädchen Jehovas Verheißung an die

*) So viel und nicht weiter wagten die nur zu ſehr klatſchenden Wittenberger Zirkel ihm nachzuſagen. Anderweitige Bosheit ſpann ſchon weiter die Lüge daraus, er habe vor jeder Predigt eine Schönheit fleiſchlich genoſſen.

Söhne Judas absingen: „Morgen werdet Ihr ausziehen und der Herr wird mit Euch sein!“

Schnell verbreitete sich von Mühlhausen aus die Aufregung nach allen Seiten hin in die Grafschaften Hohenstein, Stollberg, Mansfeld, Beuchlingen, ins Erfurtische, ins Schwarzburgische, ins Altenburgische, Meißnische, Koburgische, nach Schmalkalden, Eisenach, in die Grenzen der Landgrafschaft Hessen, ins Eichsfeld, ins Braunschweigische, rundum wie ein feuriger Kreis. Schon im April machte sich der Reformator Luther auf, um der Bewegung durch die Macht seiner Persönlichkeit und seines Wortes Einhalt zu thun. Er reiste ins Mansfeldische, sein Geburtsland, von da weiter über Stollberg, Nordhausen, Erfurt, Weimar, Orlamünde, Kala, Jena, predigte aller Orten mit seiner ganzen Kraft, die Unterthanen im Gehorsam zu halten und sie vor der Verführung des „Mordpropheten“ und seiner Sendboten zu bewahren. Denn allenthalben hin hatte Münzer seine Jünger ausgehen lassen, das Volk zur Aufrichtung des neuen Gottesreiches zu bewegen. Das Verzeichniß aller Eingeweihten des seit Jahren gestifteten Bundes führte Pfeifer. Wie mag es Luther wehe gethan haben, als er seiner Stimme frühere Allmacht jetzt an Ohr und Herz des Volkes nicht mehr bewährt fand! Münzers Lehre war mit der stündlich fühlbaren harten Wirklichkeit des gemeinen Mannes zu sehr im Einklang, als daß Luther mit seinem Lob der göttlichen Autorität der Obrigkeit und mit seiner Lehre von der Christlichkeit der Knechtschaft hätte dagegen Stand halten können. Während er noch unterwegs war, brach selbst da, wo seine Wiege stand, zu Eisleben, der Aufstand aus und umzog ihn, ehe er ganz heim kam nach Wittenberg, bis fast in seine nächste Nähe; selbst im Weimarischen, in Leipzig und Torgau, im Erzgebirge und im Voigtlande zündete Münzers Fackel.

Die berühmten zwölf Artikel der Oberschwaben waren vom Mainzischen und Fuldaischen aus herübergekommen.

Wie diesseits des Rhöngebirges frühzeitig die Fähnlein der Bauern sich sammelten, so waren auch jenseits desselben schon im April mehrere Haufen im Lager versammelt und brüderlich verbunden. Ihr Aufstand war eigentlich nur eine natürliche Fortsetzung der über das Mainzische hinfluthenden Odenwald-Neckarthaler Bewegung. Das Lager zu Aurach zwischen Kissingen und Hammelburg war auch eine Brücke. Bei dem Schloß Attenrode, im Steinbacher Forst, zeigte der Dreiherrenstein den Zusammenfluß der Grenzen von Hessen, Henneberg und Thüringen. Doch scheint der Einfluß von Thüringen und von Münzer her der größere und mächtigere gewesen zu sein. Als eine fränkische Rotte den Propst von Johannisberg bei Fulda, Melchior von Küchenmeister, der von Holzkirchen

in Franken heimreiſte, überfiel und ermordete, hatten die Hammelburger die Mörder verfolgt und das Schloß Reuſſenberg, wohin ſich dieſelben zurückzogen, zerſtört und ſo ihre Anhänglichkeit an ihren Abt bethätigt. Bald darauf waren die Hammelburger die erſten Unterthanen des Stiftes Fulda, welche dem Aufſtand folgten, und die Landſchaft in der Buchen, dem durch ſeine Buchen berühmten Theile des Harzwaldes, war wie durch einen Schlag in Bewegung. Das Regiment im Stift Fulda, deſſen Abt Hartmann in Mainz lebte, führte der Koadjutor Johannes, Graf Wilhelms des alten Hennebergers Sohn. Innerhalb dreien Tagen waren die Unterthanen und Bauern im Stifte Fulda, in der ganzen Buchen, und die heſſiſchen Bauern um Vach, Heringen. Friedewald und Hersfeld zu Haufen verſammelt, in die 10000; brachen in viele Klöſter, plünderten dieſe, plünderten und brachen Burgen und Schlöſſer, und wie Mönche und Nonnen, ſo ſah man edle Herren und Frauen vertrieben, flüchtig im Elend irren. Die Stadt Vach an der Werra ſelber nahmen ſie ein, ebenſo Heringen, faſt die ganze Ritterſchaft in der Buchen trat in ihre Brüderſchaft, und während eine Abtheilung das Schloß Friedewald belagerte, darin der Vogt wenige Kriegsleute und ſonſt nur einfältige Bauern bei ſich hatte, zog der andere Theil des Haufens vor die Stadt Hersfeld. Sie ſchrieben überall hin in die Umgegend um Zuzug und Beiſtand, und drohten die Säumigen an ihrer Feldfrucht, an Leib und Gut zu ſchädigen. Da liefen ihnen auch aus den Aemtern des Landgrafen von Heſſen Viele zu und wurden ihnen anhängig. Das Schloß Attenrode ging in Flammen auf. Auch kleine Herren, doch wenige, wagten ſich ihrer chriſtlichen Brüderſchaft zu weigern. Jakob Stückrad hatte ein Gut, unweit Rotenberg zwiſchen Gergershauſen und Niedergude, und als die Bauern heranſchwärmten, ſchickte er ſeine Frau mit zwei Kindern auf dem Arm nach dem feſten Spangenberg; er ſelbſt blieb, vertheidigte ſeinen Herd und ſtarb unter den Feuerbränden, die ſie in ſeinen Hof warfen. In der Stadt Fulda ſelbſt hatten die Bürger in der Oſterwoche vier Stiftskirchen verwüſtet, und der Koadjutor war in die Brüderſchaft der Bauern eingetreten. Derſelbe hatte nur wenige Reiſige; alle ſeine Mannſchaft hatte er theils ſeinem Vater nach Henneberg, theils ins Mainziſche zuvor geſchickt. Er kam jedoch daneben noch in den Verdacht, daß er es nicht ungern mit den Bauern gehalten habe. Denn ſie begrüßten ihn nicht blos als ihren Bruder, ſondern als Fürſten von der Buchen; ſie wollen keinen Kuhhirten mehr, ſagten ſie mit ſpöttiſcher Verketzerung des Titels Koadjutor. Darum, und weil auch ſein Vater, der alte Henneberger, zu den Bauern trat, hatte der Landgraf von Heſſen lange Mißtrauen gegen ihn. Auf dem Rathhauſe zu Fulda hatte der

Koadjutor die zwölf Artikel unterſchrieben, doch mit ausdrücklichem Vorbehalt, ſofern dieſelben chriſtlich und beſtändig erkannt und befunden würden; was übrigens ja im Schlußartikel ſchon ſelbſt lag. Er that es jedoch erſt, als 10000 Bauern um die rauchenden Ruinen des von ihnen zerſtörten Kloſters auf dem Andreasberg (jetzt Neuenberg) im Münſterfeld ſich gelagert hatten, und die Bürger von Fulda ſich mit ihnen vereinigten. Auch die Klöſter auf dem Petersberg und dem ſchönen Frauenberg wurden zerſtört. Von den Flammen ergriffen verödete das uralte Heiligthum des letzteren, in welchem ſeit fünf Jahrhunderten Mönche geſungen hatten. Selbſt die Gräber wurden geſtört von Händen, die nach Schätzen ſuchten, Pröpſte und Mönche ausgetrieben.

Oberſter Hauptmann des fuldaiſchen Haufens war Hans Dolhobt (Dolhofer), ein Uhrmacher; weitere Hauptleute waren Henne Wilke, Hans Kugel und Hans von Rohm (Rone). Den Hauptleuten ſtand ein Ausſchuß der buchiſchen Gemeinde zur Seite.

Es iſt hier nicht wie anderswo eine ſcharfe Trennung der einzelnen Haufen möglich; wie die Grenzen, ſo fließen auch Schaaren vom Harz, von der Rhone, vom Thüringer Wald ineinander und handeln bald gemeinſchaftlich in Maſſen, bald getrennt in einzelnen Schwärmen.

Bald nach der Einnahme der Stadt Fulda war auch die Stadt Hersfeld nach längerer Einſchließung von 5000 Bauern in die Brüderſchaft eingetreten. Die chriſtliche Landſchaft in der Buchen fuhr fort, das ganze Stift Hersfeld in ihren Bund zu bringen, durch Güte und Gewalt. Eine Abtheilung nahm die Stadt Hersfeld zu ihrem Hauptquartier, eine andere, die vom Thüringerwald, Vach an der Werra.

Dieſes Lager in und bei dem Landgräfiſchen Städtchen Vach zog ſeine Mannſchaften vorzüglich auch aus dem ſächſiſchen Gebiet, aus Stadt und Amt Salzungen, Amt Breitenbach und Gerſtungen, Stadt und Amt Kreuzburg, Amt Eiſenach und aus den Beſitzungen des dazwiſchen ſitzenden Adels und der Geiſtlichkeit. Hier herum, ſo hart unter der Wartburg, Luthers zehnmonatlichem freiwilligen Pathmos, von wo aus er noch nicht lange das Werk der Reformation vorwärts geleitet und an der Bibel überſetzt hatte, ſtand faſt Alles auf, und ſie brachten in die achttauſend Mann zuſammen. Hauptleute dieſes Haufens waren Michael Sachs, Melchior und Hans Schippel. Michael Hutter von Schmalkalden, ein Plattner, trug die Fahne mit Krucifix, Vogel, Hirſch, Fiſch und Wald. Sie zogen den Werragrund hinauf, zerbrachen und verbrannten die Nonnenklöſter Frauenſee und Frauenbreitungen und plünderten die Frauenſtifte Allendorf und Herrenbreitungen, vier Gotteshäuſer nahe beiſammen diesſeits und jenſeits der Werra. Sie ſcheinen bei Volk und Herren in

üblem Ruf geſtanden zu ſein. Allendorf, das faſt zweihundert Jahre lang Ciſterzienſerorden geweſen war, hatte man erſt vor ſieben Jahren nach der Benediktinerregel reformirt und die Abtei Fulda ihnen einen Propſt zur Haushaltung geſetzt. Aber Propſt und Nonnen lebten gar ein ungeiſtlich und unzüchtig Leben. — Der ſächſiſche Amtmann zu Salzungen that den Beichtvater der Kloſterfrauen hinweg und mußte ihn hinwegthun. Die vor den Bauern entflohenen Nonnen retteten ſich zu der Frau des Amtmannes von Salzungen, der ſie auch ſchützte und ſtandhaft ihre Herausgabe an die Bauern verweigerte. Darauf lagerten die Bauern auf der Bleichlinger Wieſe vor Salzungen, der Rath mußte zu ihnen geloben und ihnen Bier und Brot herausſchicken, im Werth von 47½ Schock Groſchen. Weiter zogen ſie dann auf Schmalkalden. Die Bürger dieſer Stadt waren gut evangeliſch; längſt regte ſich in ihnen ein Geiſt der Freiheit; ſie hatten ſeit 1330 viele ſtädtiſche Freiheiten von Kaiſer Ludwig dem Bayer, ſie wollten reichsfrei werden. Das Domſtift in der Stadt und das Georgenſtift boten den Bauern reiche Kriegsmittel, und die Stadt that ſich ihnen auf. Viele vom Adel mußten in die Brüderſchaft geloben, und am Walpurgistag lagerte der Hauſe bei dem unteren Thore von Meinungen.

Als ſie hier hörten, daß dieſe Stadt bereits in der Verbrüderung der Oberfranken ſei, die zu Bildhauſen ſich verſammelt, und die Bildhäuſer Hauptleute die Vereinigung des Hauſens mit ihrem Lager höflich ablehnten, da zogen ſie wieder den Werragrund zurück und auf Eiſenach zu; und da ſie dieſe Stadt weder durch Güte noch Gewalt in ihren Bund zu bringen vermochten, zogen ſie weiter auf Mühlhauſen zu.

Der Schwarm, der ſich auf der Hardt geſetzt hatte, ſtand unter Anführung Zickels, eines Bauern von Sonneborn. Er führte die Edeln von Wangenheim gefangen mit ſich fort und ſchwärmte nun durch das Gothaiſche. Die Grafen von Gleichen, die in dieſer Landſchaft ihre Güter hatten, waren kurz vor Ausbruch des Aufſtandes in einen Rechtsſtreit mit ihrer Gemeinde zu Seebergen gerathen, wegen Weihers, Fiſcherei, ausgehobener Markſteine und derlei. Graf Günther von Schwarzburg hatte ſich umſonſt bemüht, dieſe Späne beizulegen. Graf Philipp von Gleichen ſcheint unter vier Brüdern der am meiſten herriſche geweſen zu ſein. Er ſaß auf ſeinem Schloß zu Tonna, unweit der Unſtrut. Der Hauſe führte auch ihn gefangen mit hinweg, und von Paul Müller, einem Bauern aus Weingarten, mußte er ſich ins Geſicht ſagen laſſen: „Sieh da, Philipp, biſt Du uns jetzo auch gleich?“

In der Stadt Gotha und in den nächſten Dörfern umher hielten ſich Bürger und Bauern ruhig. Das wirkten nicht ſowohl die Abmahnungen

und guten Worte des Rathes zu Gotha, als die besänftigenden Predigten des in der Reformationsgeschichte wohlbekannten Mekum. Schon im Jahre zuvor war ein Bürgerauflauf in der Stadt gewesen, bewaffnete Bürger waren in das Domstift eingedrungen und hatten den Domherren nicht nur ihre Mädchen, sondern auch anderes Eigenthum weggenommen, und der Rath hatte damals nichts dagegen zu thun gewagt oder vermocht. Mekum dagegen vermochte durch seine Beredsamkeit über diesen Bauernhaufen, der sich eine Zeit lang zu Ichtershausen lagerte, gegen viertausend Mann, daß er von seinem Vorhaben, die Schlösser Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg zu zerstören und die Familien der Edelherren darin zu ermorden, abstand. Dagegen kam über das alte Kloster Reinhardsborn die Zerstörung. Der Abt Heinrich war nach Weimar gegangen. Da erhob sich in der Woche nach Ostern ein Schwarm Bürger und Bauern aus Waltershausen und den benachbarten Orten, sie stürmten in die Abtei, trieben die Mönche daraus und lagerten sich tagelang darein, bis sie das Beste darin verzehrt hatten. Der Prior hatte nichts zu retten gesucht, als die kostbaren Kirchenzierden, Stiftungsbriefe und Privilegien. Des uralten herrlichen Gotteshauses reiche Bibliothek mit allen Handschriften und Büchern blieb zurück. Das Vieh und alle Vorräthe führten die Bauern fort und theilten sich darein, die unersetzlichen Denkmale ältester Geschichte der Thüringer, die Handschriften, verbrannten oder zerrissen sie; ja selbst die Grabmale, die Steine und Inschriften in der hier befindlichen Erbgruft der Landgrafen von Thüringen verwüsteten sie, zerschlugen Altäre, Gemälde, Bilder und Tafeln, schonten nicht der Glocken und Orgeln, und verbrannten zuletzt die altehrwürdige Klosterkirche.

Vielleicht noch früher als zu Ichtershausen sammelte sich nur wenige Stunden davon bei Kloster Ilmen im Schwarzburgischen ein Lager, das bald zwischen acht und neuntausend Mann zählte, theils Bürger, theils Bauern. Denn die Bürger selbst in der Residenz der Grafen von Schwarzburg, in Arnstadt an der Gera, wollten nicht umsonst den schwarzen Adler im goldenen Feld, das Symbol der Freiheit, führen, und seit der Urzeit der alten Franken die Stadt der Aare heißen; sie traten in die Waffen, nahmen dem Grafen Günther XXXIX. und seinem Sohne Heinrich XXXVII. alle Einkünfte und alle Gewalt in der Stadt, auch allen in der Stadt wohnenden Edelleuten und Geistlichen ihre Privilegien. Ebenso kündigten die schwarzburgischen Bauern den Grafen alle Regalien und allen Gehorsam in einem Brief. Die Grafen sahen sich gezwungen, auf dem Rathhaus zu Arnstadt die zwölf Artikel anzunehmen und einen Revers auszustellen, daß sie niemals Ahndung darum suchen wollen. Diesem Vorgange folgten die Aemter in dem jetzigen Schwarzburg-Sondershausischen,

Klingen, Greuſſen und Ehrich. Ein Prediger der ſchwarzburgiſchen Stadt Frankenhauſen an der Wipper, Gangolf, war hier der Führer des ſchwarzburgiſchen Fähnleins. Am zweiten Sonntag nach Oſtern plünderte dieſes die Domherren zu Jechaburg, unweit Sondershauſen, und zerſtörte auch hier alle Papiere. Nachdem die Bauern das Domſtift zu Jechaburg geplündert hatten, zogen ſie noch ſelbigen Tages vor das Schloß zu Sondershauſen. Der junge Graf Heinrich hatte ſich zuvor nach Nordhauſen geflüchtet. Sie drohten, wofern der Kanzler Hermann Rietmann nicht herauskommen würde, mit Sturm. Der wußte, daß das Volk am meiſten ihm aufſäſſig war. Er arbeitete gerade auf der Kanzlei. Vor ſolchen Vorſtänden ſeine Rechnungen zu verantworten, ſchien ihm nicht räthlich, er ſattelte ein Pferd, und es gelang ihm, heimlich davonzukommen, während ſie noch vor dem Schloſſe tobten. Als ſie von ſeinem Entkommen ſich überzeugten, fielen ſie in ſein Haus, plünderten es, und, was ſie nicht mitnehmen konnten, ſchlugen ſie in Stücke.

Die Bewegung ſprang von ſelbſt über die Grenze in das nächſtgelegene Herzogthum Sachſen. Auch den altgläubigen Herzog Georg wollten ſeine Bauern, wie die Schwarzburger Grafen, zur Annahme der zwölf Artikel zwingen. Seine Dorfſchaften Großen-Güttern, Schönſtedt, Kirchheiligen, Sundhauſen und Merrleben vereinigten ſich mit den Schwarzburgiſchen und fielen in das einſt berühmte Kloſter Homburg an der Unſtrut, zwiſchen Langenſalza und Thomasbrück, und plünderten es, doch ohne es zu zerſtören; der Abt Liborius entwich mit den Mönchen. Die Bürger der Stadt Langenſalza waren großentheils münzeriſch und zum Theil die Führer der Bewegung.

Hart daran beſaß das Erzſtift Mainz, ſo weit entlegen von ſeinen anderen Landen, die größte Stadt, die Hauptſtadt Thüringens, Erfurt, mit dem Stadtgebiet, und nicht weit davon, etwas tiefer hinab und nur durch einen ſchmalen Streifen des Herzogthums Sachſen davon getrennt, die beträchtliche Landſchaft, das Eichsfeld. Gewöhnlich wurde zu dem letzteren Erfurt ſelbſt ſchon mitgezählt. Hier blühten die Wiſſenſchaften, Erfurt hatte eine Univerſität ſeit faſt anderthalb hundert Jahren.

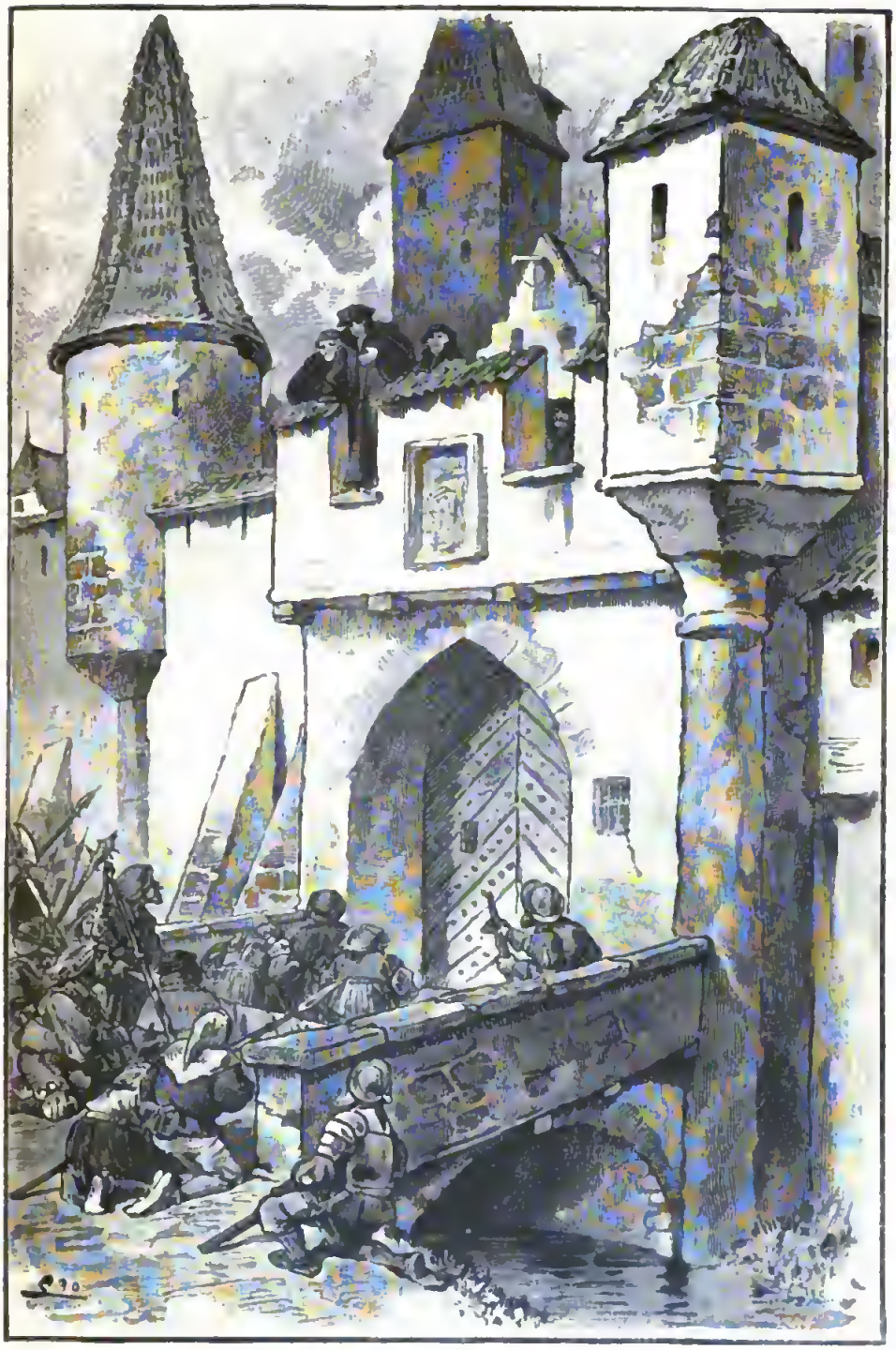
Im Jahre 1524 war der bekannte Johann Eberlin von Günzburg nach Erfurt gekommen und predigte ein ganzes Jahr daſelbſt mit edler Freimüthigkeit gegen Obrigkeiten und Unterthanen. Eberlin verſpürte noch nichts von irgend einer Gährung in Erfurt, als ſchon die Burgen auf dem Thüringer Wald den Himmel erleuchteten. An einem Freitag früh, es war der 28. April, war er gerade bei den Herren auf dem Rathhaus, einer beſonderen Sache wegen, und im Begriff, abzuſcheiden. Da ſtanden ſie Alle auf, ſo viel ihrer da waren, und baten ihn kläglich und ernſtlich,

ihnen beiſtändig und räthlich zu ſein. Eberlin fragte verwundert nach ihrem Anliegen. Da ſagten ſie ihm, wie draußen vor den Mauern viertauſend Eichsfelder Bauern lagern und wie eben Botſchaft komme, daß ſich auch das Stadtvolk auf der Augſtbrücke rottire. Eberlin nahm Etliche des Rathes zu ſich und ging mit dieſen, während die Anderen in großen Aengſten auf dem Rathhaus harrten, zum Augſtthurm vor das Stadtvolk. „Ich bin da als ein Freund," ſprach er, „laßt mich unter den Haufen." Da trat er mit den Rathsherren auf einen Mauerkranz und ſchrie dem Volke zu: „Haltet Ihr mich für einen Freund, ſo hört mich in Frieden." Als ſie die wohlbekannte Stimme vernahmen, da war das Volk geſtillt. Indem traten zwei andere Prediger Eberlin zur Seite. Da ſprach er in Liebe und Ernſt zu dem Stadtvolk und mahnte ſie ab, ihnen ſelbſt Angſt und Noth zu bringen. „Ihr ſollt nicht denken," ſchloß er, „daß ich Euren Herren heucheln wollte, weil ſie jetzt neben mir ſtehen; nein, nein, ich habe ihnen bisher nicht geheuchelt, ich will's auch förder nicht thun. Seid Ihr aber meine Freunde und gefällt Euch meine Lehre, ſo zollt mir jetzt ein Zeichen: legt das Fähnlein nieder!"

Es war ein Augenblick, wo ſich die Macht eines volksbeliebten Predigers in dieſer Zeit wieder einmal zeigte: bald legten ſie das Fähnlein nieder. Da faßte Eberlin ſich ein Herz und ſprach: „So knieet Alle nieder und betet, ſo will ich Euch mehr ſagen." Das thaten ſie. Da fing Eberlin erſt recht an, ihnen ins Gewiſſen zu reden, in einer langen merkwürdigen Predigt, und ſprach am Ende: „Wer es mit mir halten will, der hebe einen Finger auf!" Alle Verſammelten hoben die Finger auf und ſchrien: „Wir auch, wir auch." Da waren die Rathmeiſter freudig, und freudig ſprach auch Eberlin: „Liebe Freunde, ich merke, daß Euer Rottiren mehr ein teufliſcher jäher Betrug geweſen iſt, als ein ſchlimmer Muthwillen, weil Ihr ſo bald Euch durch Gottes Wort davon abreden laſſet; Ihr werdet's von Gott und Euren Herren zu genießen haben."

So war Friede in der Stadt. Bald ging Eberlin mit den Rathsherren und Predigern hinaus ins Lager der Bauern aufs Feld und ſprach zu ihnen daſſelbe, wie er es vor dem Stadtvolk gethan, und vermochte, daß auch die Bauern niederknieten und ihn hörten. Als er aber ein wenig geredet hatte, wurde er von Etlichen angetreten. Man hätte Anderes auch zu ſchaffen, als Predigt hören, fielen ſie ein; er möchte wohl gedenken, woher der Pfeil käme, nicht aus den Bauern.

Die Bauern ſchickten einen Brief mit ihren Artikeln herein und forderten Oeffnung. Sie mußten in die Stadt gelaſſen werden. Erfurtiſche Bürger reizten und beſchieden ſie ſelbſt herein. „Doch," heißt es, „ließen wir nur



Eberlin beſchäftigt das Stadtvolk an der Augſtbrücke zu Erfurt.

ſolche Bauern ein, die unter unſeren Herren wohnten, Ausländiſche nicht.“ Es gab abermals ein kleines Stückchen Revolution in der Stadt, doch ganz unblutig. Auch wurden noch am erſten Tag die erzbiſchöflichen Gerichtshäuſer, das Zollhaus, überall das mainziſche Wappen abgebrochen und zerſtört; auch des Scharfrichters Haus wurde dem Boden gleichgemacht; Bürger und Bauern fielen in den mainziſchen Hof, in die Häuſer etlicher Geiſtlichen, machten aus Kloſterkirchen Pfarrkirchen und ſchloſſen die Kirchen „der Papiſterei wegen“. Nur im großen Spital hielt man Meſſe; da Doktor Konrad Klinge predigte, war Kirche und Kirchhof ganz voll. Den Mönchen in den Klöſtern thaten ſie große Plage; ſie tranken ihren beſten Wein aus Gölten und ſpeiſten aus ihren Speiſekammern alles Köſtliche weg.

In ähnlichem Geiſte lief die Volksbewegung durch alle benachbarten ſächſiſchen Lande. Zu Roda und Lobda ſollen ſich in die 3000, zu Neuenſtadt und Peſink ebenſo viel, zu Saalfeld 2000, um Gera und Ronneberg 4000, im Voigtland um Plauen in die 8000 geſammelt haben. „Sie haben,“ ſagt Spalatin, der kurfürſtliche Kanzler, „Grafen und Edelleuten vielerlei Bedrängniß erzeigt, ihre Häuſer zum Theil geplündert und ſie zu den zwölf Artikeln und in ihr Bündniß gedrungen.“

Die Zahlen mögen ſehr übertrieben ſein. Doch entwickelte Münzer eine faſt unglaubliche Thätigkeit. Seine Sendboten erſchienen und wirkten beſonders auch hinter Plauen, im ſächſiſchen Hochland, im Erzgebirge. Bergleute aus der Grafſchaft Mannsfeld, ſo erzählen Nachrichten aus dem Erzgebirge, kamen in die Hochlande nach Zwickau, Schwarzenberg, Annaberg und Marienberg. Sie fanden als Bergleute leicht Arbeit und verbreiteten im Stillen unter ihren Mitgeſellen die Lehre des neuen Gottesreiches, die münzeriſchen Artikel der Freiheit und Gleichheit. Bald ſah man ein Lager von Bauern und Bergleuten, bis auf 1500, bei Elterlein und auf den Gütern des Abtes von Grünhain. Sie zogen auf Schlettau bei Annaberg, hieben die Thore ein, plünderten das Schloß, fielen ins Pfarrhaus und in mehrere Bürgerhäuſer und trieben ihren Muthwillen. In Annaberg ſuchte man ſie durch die Nachricht zu ſchrecken, als ſei Herzog Georg von Sachſen im Anzug. Sie zogen auch ſchnell auf Grünhain zurück. Der Abt hatte ſich mit den Mönchen nach Annaberg in ſeinen dortigen Hof geflüchtet. Aber auch hier enthielt er ſich nur ganz heimlich und wagte die Nächte nicht im eigenen Hof zuzubringen; denn der gemeine Mann, wie die Bergleute zu Annaberg gingen mit ihren Herzen und Gedanken dem Fähnlein der Bauern nach. Da ſtieß noch ein zweiter Haufe von Zwickau her zu dem erſten. Das Kloſter in der Aue, ſowie das große Gotteshaus Grünhain wurden geleert und ver-

Im Verlage von **J. H. W. Dietz** in **Stuttgart** ist soeben erschienen:

Die Urgesellschaft.

Untersuchungen

über den

Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation.

Von

Lewis H. Morgan

Doktor beider Rechte, Mitglied der National-Akademie der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übertragen von **W. Eichhoff**
unter Mitwirkung von **Karl Kautsky.**

Erscheint in ca. 11 Heften à 3 Bogen Lexikon-Format. Preis pro Heft Mk. —.50.
Alle Monat erscheint ein Heft.

In der vorliegenden Uebersetzung von „Ancient Society or researches in the lines of human progress from savagery through barbarism to civilization by Lewis H. Morgan", hat die Verlagshandlung es unternommen, das letzte Werk eines ethnologischen Forschers in Deutschland einzuführen, der den Fachgelehrten als scharfsinniger Denker längst bekannt ist. Es ist dies ein epochemachendes und für lange Zeiten grundlegendes Werk, das Endresultat eines ganzen, unermüdlicher Forschung gewidmeten Menschenlebens, in welchem der Verfasser die Schritt für Schritt errungenen Aufschlüsse einer vierzigjährigen Forschung niedergelegt hat, ein Werk, dessen bahnbrechende Bedeutung erst dann voll zu Tage treten wird, wenn die Wissenschaft auf der gegebenen Grundlage weiter baut und deren Konsequenzen zu ziehen wagt.

Heft 1 und 2 liegen bereits vor und sind durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen.

Demnächst erscheint:

Die Frau

in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Von **August Bebel.**

Von der **Schweizerischen Genossenschaftsbuchdruckerei** in **Zürich** hat der obige Verlag in Vertrieb übernommen:

Engels, Friedr., Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft Mk. 2.—
— —, Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, nebst einem Anhang: die alte Markgenossenschaft . . . . —.30
Schramm, C. A., Grundzüge der Nationalökonomie . . . . . —.40
Liebknecht, Natalie, Die wahrhaftige Lebensgeschichte des Jojua Davidsohn . . . . . 1.—
Jacoby, Leopold, Es werde Licht. Poesien . . . . . —.50
Geib, August, Gedichte . . . . . —.30

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Für die bevorstehende **Weihnachtszeit** empfehle ich die nachstehend verzeichneten Werke:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Lau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 320 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3.50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Die Geschichte der Erde.

Von R. Bommeli.

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Internationale Bibliothek.

Erste Serie.

1. Bd.	Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**	Geb. Mk.	2.—.
2. Bd.	K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** .	Geb. „	2.—.
3. Bd.	Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang**	Geb. „	3.50.
4. Bd.	**Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl.	Geb. „	2.—.
5. Bd.	K. Kautsky, **Thomas More**	Geb. „	2.50.
6. Bd.	A. Bebel, **Charles Fourier**	Geb. „	2.50.
7. Bd.	Max Schippel, **Das moderne Elend**	Geb. „	2.—.
8. Bd.	J. Stern, **Die Philosophie Spinoza's** . . .	Geb. „	1.50.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet Mk. 18.—.

Wilhelm Liebknecht.

Ein Blick in die Neue Welt

Elegant geb. Mk. 3.—.

Liebknecht's

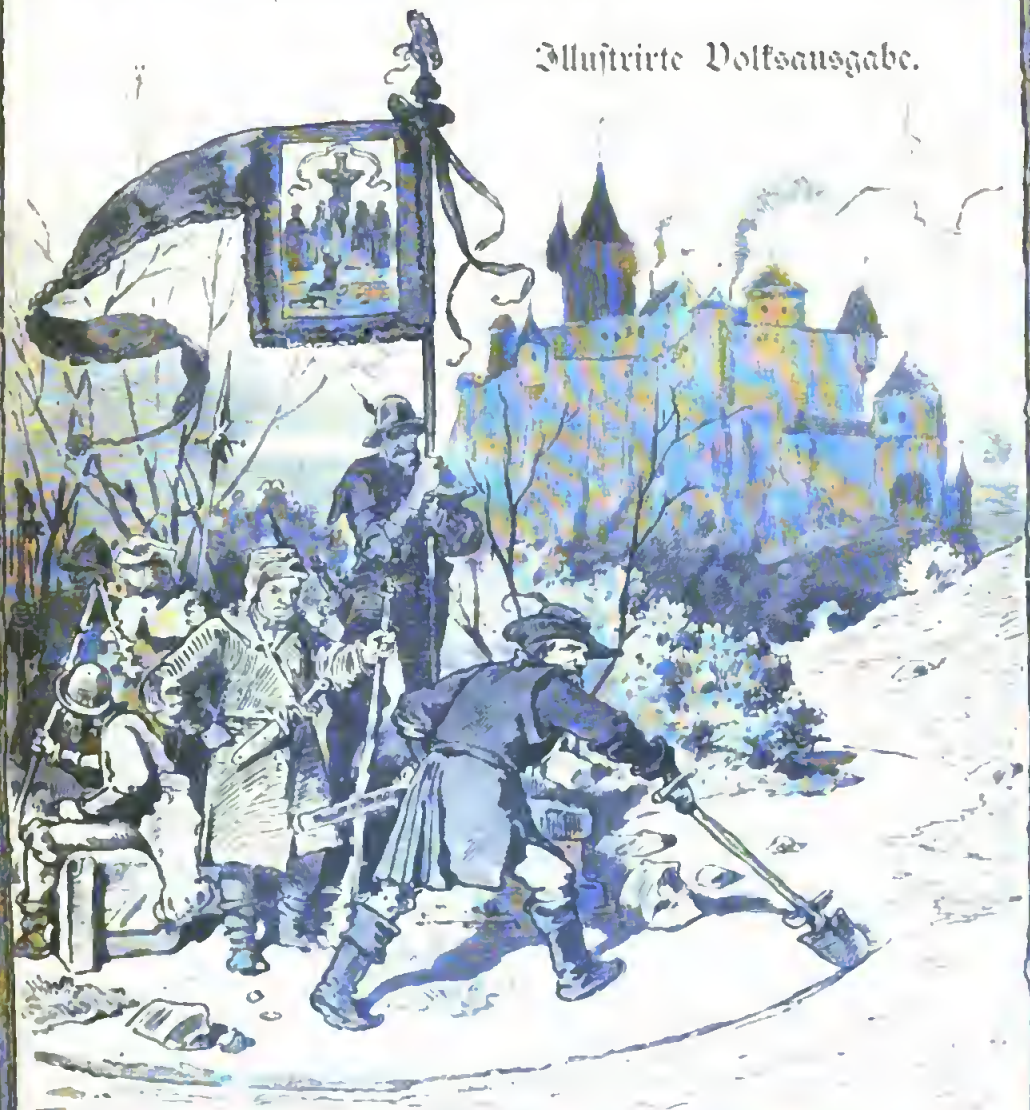
Volks-Fremdwörterbuch

6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

Heft 19. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's Großer Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Digitized by Google

wüſtet, die Kirche von Raſchau niedergeriſſen. Edelleute und Geiſtliche flohen in die feſten Städte. Die Richter von Königswalde, Mildenau, Schönbrunn, Arnsfeld bei Annaberg, die Rückerswalder und Lauterbacher um Marienberg, die Dörfer um Wolkenſtein ſammelten ſich um ein Fähnlein und vertrieben oder brandſchatzten Geiſtliche und Edelleute, von denen Wenige in gutem Vernehmen mit ihren Hinterſaſſen ſtanden.

Die Bauern dieſer Lande waren ſehr gedrückt. Es gab zwar hin und wieder noch freie Leute, die für ihre Perſon keine Dienſte zu leiſten, aber doch auch für ihre Güter zu Abgaben verbunden waren; auch ſie waren durch allerlei Mittel unterwürfig gemacht worden. Sonſt waren es Eigenleute, Leibeigene, oder wenigſtens unfreie Bauern, die „Nothbede geben, Bannwein trinken und nach Gnaden der Herrſchaft dienen" mußten. Die koburgiſchen Bauern waren außer den beſtimmten Naturalabgaben und gewöhnlichen Beden (der rechten Gült) noch zur Nothbede verbunden, die der Landesherr ganz nach Willkür von Jedem fordern konnte. Wein oder Bier durfte er nur von ſeinem Herrn und ſonſt nirgends kaufen (Bannwein), in jedem Dorfe hatte nur der Herr das Schenkrecht. Dazu kamen ungemeſſene Spann- und Handfrohnen. Klagen der Unterthanen über neue Auflagen als Gewalt und Unrecht wurden nicht beachtet, ſondern auf die Landesbeſchreibungen verwieſen, wo geſchrieben ſtand: „Dies Dorf iſt meines Herrn, er mag ihnen thun, was er will;" oder: „die Bauern müſſen thun, was meinem Herrn lieb iſt;" oder: „dem Gute mag man Gnade oder Gewalt thun."

Solcher Druck war geeignet, den armen Mann, als die Pfeife des Aufſtandes durch ſeine Berge gellte, ſchnell in die Waffen zu bringen; und ſeit mehr als einem halben Jahrhundert hatten die Bauern als Fußvolk in ihrer Herren Fehden mit Armbruſt und Pfeil, mit Spieß und eiſernem Dreſchflegel, zuletzt wohl auch theilweiſe mit der Büchſe gedient. Längſt gab es bei ihnen eine Art Landſturm, und Jeder hatte ſeine beſtimmte Rüſtung und Waffe.

Die koburgiſchen Bauern waren auch früh auf, ihre Zwinger zu brechen, die weltlichen wie die geiſtlichen. Der Abt zu Veilsdorf, der dem Evangelium und ſeinen Verkündigern beſonders unhold ſich gezeigt hatte, floh auf das Schloß Heldburg. Das Auguſtinerkloſter zu Königsberg flüchtete Briefe, Kleinodien, all ſein Silbergeſchirr auf die Veſte Koburg; eben dahin flüchteten ſich die Edeln; und wie der Abt ſein Veilsdorf und andere Klöſter, ſo ſahen ſie ihre Burgen in Flammen aufgehen; mehr als 24 an der Zahl; nur die feſteſten Plätze retteten ſich aus der allgemeinen Verwüſtung. Selbſt das uralte Bergſchloß Struf, das ſeit dem achten Jahrhundert ins Thal herabtrotzte, fand durch die Bauern ſeinen Untergang.

Weniger fürchterlich, obgleich in Münzers nächster Nähe, waren die Bauern in der Grafschaft Hohenstein, die Klettenbergischen und Schwarzfeldischen, ihren Herren. Gegen achthundert hatten sich gesammelt und schwärmten unter zwölf Hauptleuten. Ihr Hauptquartier nahmen sie in der Abtei Walkenried; die Mönche hatten sich zuvor entfernt mit ihrem Abte Paul. Um die große Glocke zu Geschützen herabzuholen, zerbrachen sie den schönen Thurm der Kirche. Die beiden Grafen von Hohenstein, Heinrich und Ernst, zwangen sie, in ihre Brüderschaft einzutreten; sie mußten mehrere Male bei ihnen im Stift erscheinen, um ihren Waffenübungen anzuwohnen und mit zu exerzieren. Die Achthundert in Reih und Glied, Jeder mit seiner Waffe, die Grafen voraus, in ihrer Mitte der oberste Hauptmann, Hans Arnold, ein Schafhirt aus Bartelsfelde, so ging's dem Geierberg zu, ihrem Uebungsplatz. Nach einigen Schwenkungen wandte sich der Schäfer zu dem Grafen. „Sieh, Bruder Ernst," sagte er, „den Krieg kann Ich führen; was kannst Du?" — „Ei, Hans," antwortete der Graf, „sei zufrieden; das Bier ist noch nicht in dem Faß, darin es gähren soll." Die Bauern lachten nicht, und nur Bitten retteten den Grafen vor schlimmen Folgen seiner Antwort.

Während es rings um ihn gährte, wogte und stürmte, während die Seinigen es waren, die das Feuer anfachten und schürten, schien Münzer ganz ruhig zu Mühlhausen zu sitzen. In der Stille ließ er Geschütze von schwerem Kaliber im dasigen Barfüßerkloster gießen, stärkte seinen Anhang um Mühlhausen her aus der Bauerschaft, die ihm zuschwor, wohin er sie führe, ihm zu folgen; Pfeifer übte sie; während draußen Münzers Verbündete den Kampf eröffneten, wollte er seine Kraft recht rüsten und zusammenhalten für den entscheidenden Augenblick; denn er hatte noch viel zu rüsten. Fortwährend gingen Botschaften zwischen ihm und Oberschwaben, Franken und dem Rhein. Er hatte unter dem Bergvolk im Mansfeldischen längst seine alten Mitverschworenen Barthel und Bischof, und er verstand es, das Eisen warm zu halten und röther zu glühen. Er schrieb ins Gebirge:

„Die reine Furcht Gottes zuvor. Lieben Brüder, wie lange schläft Ihr? Seid nicht verzagt, nicht nachlässig; schmeichelt nicht länger den verkehrten Phantasten, den gottlosen Bösewichtern. Fahet an und streitet den Streit des Herrn. Es ist hohe Zeit. Haltet Eure Brüder all dazu, daß sie göttliches Zeugniß nicht verspotten; sonst müssen sie Alle verderben. Das ganze Deutsch-, Französisch- und Welschland ist erregt. Der Meister will ein Spiel machen, die Bösewichter müssen dran. Zu Fulda haben sie in der Osterwoche vier Stiftskirchen verwüstet. Die Bauern im Klettgau, im Hegau und Schwarzwald sind auf, dreißigtausend Mann

ſtark, und wird der Hauſe je länger je größer. Allein das iſt meine Sorge, daß die närriſchen Menſchen ſich verwilligen in einen falſchen Vertrag, darum, daß ſie den Schaden noch nicht erkennen. Wo Eurer nur Drei ſind, die in Gott gelaſſen, allein ſeinen Namen und ſeine Ehre ſuchen, werdet Ihr Hunderttauſende nicht fürchten. Nur dran, dran, dran! Es iſt Zeit. Die Böſewichter ſind verzagt wie die Hunde. Reget an in Dörfern und Städten und ſonderlich die Berggeſellen mit anderen guten Burſchen. Wir müſſen nicht länger ſchlafen. Dieſen Brief laſſet den Berggeſellen werden. Mein Drucker wird kommen in kurzen Tagen. Ich habe die Botſchaft erhalten; ich kann es jetzt nicht anders machen. Selbſt wollte ich den Brüdern Unterricht geben, daß ihnen das Herz viel größer ſollte werden, denn alle Schlöſſer und Rüſtung der gottloſen Böſewichter auf Erden. Dran, dran, dran! weil das Feuer heiß iſt. Laſſet Euer Schwert nicht kalt werden von Blut; ſchmiedet Pinckepanck auf den Ambos Nimrods, werft ihm den Thurm zu Boden. Stellet Euch fürwahr männlich. Ihr werdet ſehen die Hülfe des Herrn über Euch. Da Joſaphat dieſe Worte hörte, da fiel er nieder. Alſo thut auch durch Gott, der Euch ſtärke ohne Furcht der Menſchen im rechten Glauben. Amen.

Gegeben Mühlhauſen im Jahre 1525. Thomas Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottloſen."

Auch an andere Bauerſchaften ſchrieb er, auf zu ſein; die Herren werden den chriſtlichen Brüdern nicht widerſtehen können; die Brüder im Land zu Franken werden nicht lange von ihnen ſein, ſondern bald über den Wald herein in Thüringen ſich finden. Und er ſagte recht; denn ſchon bildete ſich vom Harz bis nach Würzburg eine lange Reihe von Bauernlagern.

Siebentes Kapitel.

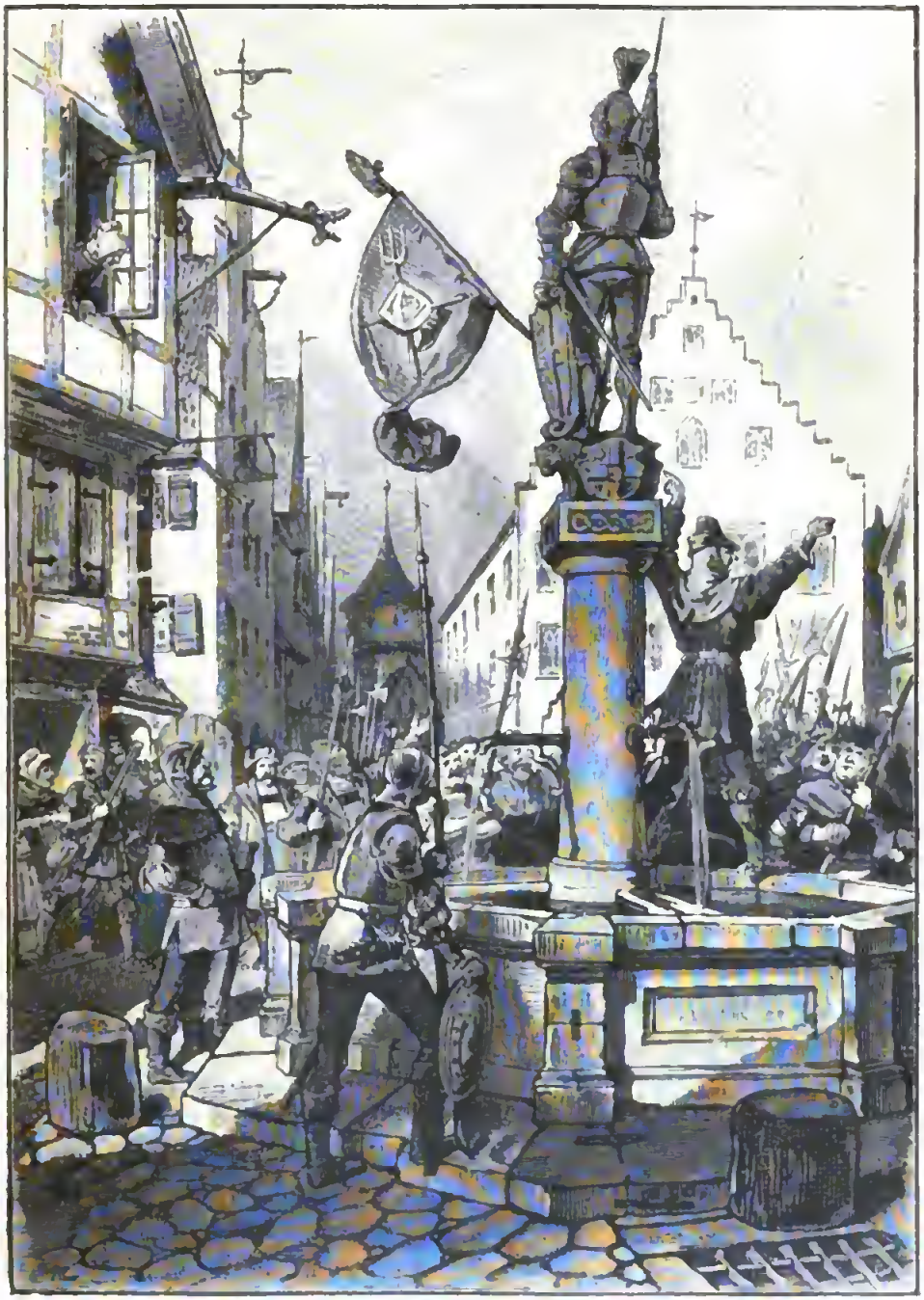
Die Oſtfranken an der oberen Tauber.

Die Rotenburger Bauerſchaft, das heißt der Theil, der nicht mit Florian Geyer hinwegzog, war damals im Lager zu Neuſitz zurückgeblieben, drei Viertelſtunden von der Stadt Rotenburg; ſie lagerte bei dem Kirchhof, der mauerfeſt und hoch gelegen war. Wie ein Beobachtungsheer ſaß dieſer Hauſe hier, im Angeſichte der Stadt, und beherrſchte die Straße nach Anſpach. Am 29. März, Nachmittags, ritten zweiunddreißig Hauptleute und Räthe der Bauern zur gütlichen Handlung in Rotenburg ein: ſie hatten es den Botſchaftern des Stadtausſchuſſes zugeſagt. Sie ſprachen

mit den Bürgern als mit Brüdern. Da aber die Bürger ungeachtet des äußeren Scheines gleicher Geſinnung andere, ſehr verſchiedene Intereſſen hatten, ſo ritten die Hauptleute wieder weg und beſtanden darauf, daß ferner Alles ſchriftlich verhandelt werden müſſe. Botſchafter der Stadt Dinkelsbühl, Hall, Nürnberg, die zwiſchen der Gemeinde und dem Rath vermitteln wollten, wurden nicht gehört: faſt wäre ihr Dank ein warmes Blei geweſen. „Schießt auf ſie!“ hatte Chriſtian Heinz, der im Ausſchuß ſaß, in der Wuth gerufen. Lorenz Knobloch, ein Anderer im Ausſchuß, ging geradezu aus der Stadt zu den Bauern hinaus und wurde ihr Hauptmann. Er blieb es nicht lange; zu Creglingen wollte er eines Biedermanns Hausfrau Gewalt anthun, und die Bauern ſchlugen ihn in die Eiſen. Als ſie ihn ſpäter laufen ließen, wollte er aus Rache dem ſchwäbiſchen Bunde, was er wußte, verrathen. Zu Oeſtheim aber in der Herberge ergriffen ihn die Bauern, unter Geſchrei, als wollte er wieder nothzüchtigen, und hieben ihn auf der Wieſe wörtlich in Stücke.

Die Bauern hatten indeſſen auf eine Botſchaft aus dem Odenwald, auf eine Weiſung Georg Metzlers hin, ihre Stellung bei Neuſitz am Tag zuvor verlaſſen und ſich auf dem Sandhof, einem reichen Hof des Rotenburger Hoſpitals auf der linken Seite der Tauber, gelagert. Den Bürgerausſchuß in der Stadt ließen ſie wiſſen, ſie rücken auf einige Tage weiter, um die Sachen ihrer Bundesbrüder beenden zu helfen. Zunächſt galt die Hülfe Denen in der Herrſchaft Roſenberg. Zeyſolf von Roſenberg, deſſen Bauern ſich zu den Rotenburgern geſchlagen, hatte zur Strafe ihre Häuſer und Güter geplündert; dagegen ſah er am 4. April ſeine und Rotenburgs Bauern vereinigt vor ſeinem feſten Schloß Haltenbergſtetten. Das war ein Raubneſt, ſeit lange berüchtigt bei Bürgern und Bauern; daß es nicht ausgebrannt wurde, das dankte es nur der Fürſprache einiger mit den Bauern auf gutem Fuß ſtehender Herren und ſechs Fuder Tauberweins, welche der Raubritter Zeyſolf dem Haufen abreichte, als Bruder den Brüdern, mit denen er in Vertrag trat. Seinem Vorgang folgte Philipp von Finſterlohe zu Lautenbach. Beide nahmen an, daß, was dem Wort Gottes entgegen wäre, todt und ab ſein ſolle; und verſtärkt mit den Roſenbergiſchen und Finſterlohiſchen zogen die Bauern hinab in den Taubergrund und lagerten ſich in und bei dem Nonnenkloſter Schefterſheim. Während ſie hier lagerten, war der Aufſtand im Mainziſchen, auf dem Odenwald, im Halliſchen, im Oehringiſchen, im Neckarthal vor ſich gegangen. In der deutſchherriſchen Landſchaft Mergentheim, wo die lieblichen Weine wachſen, entſchied ſich der Aufſtand, als die Bauern der Rotenburger Landwehr im Kloſter Schefterſheim, alſo nahe an den Mauern der Stadt Mergentheim, wo der deutſche Orden jetzt ſeinen Hauptſitz hatte, ſich lagerten.

In der Stadt Mergentheim waren die Bürger schon am Sonntag Lätare, den 26. März, beweglich. In der Stadt hatte das Kloster Schön-



Die Mergentheimer nehmen Partei für die Bauern.

thal einen Hof, da lag des guten Weines viel. In diesen brachen die Bürger, schmausten und tranken zwei Tage und zwei Nächte aus den

Vorräthen der geiſtlichen Schönthaler Herren; es war ihnen wohl, als finge das tauſendjährige Reich an. Wolfgang von Bibra, der Landkommenthur, hatte nur wenige Knechte bei ſich, er konnte nichts dagegen thun. So ließ er ſie trinken und ſchmauſen. Am Dienstag berief er die Viertel der Bürgerſchaft auf ihre Stube, und ſprach zu ihnen mit den freundlichſten Worten. Würde, ſagte er, im Reich eine neue Ordnung angenommen, ſo werde weder er noch der Deutſchmeiſter dagegen ſein; ſie möchten ſich nur halten wie fromme Bürger, ſich nicht mit den heranziehenden Aufrührern vereinigen, und ihm ſagen, weſſen er ſich zu verſehen habe. Er ging, ihre Antwort zu erwarten. Es war keine Berathung, es war die heftigſte Reibung der Parteien. Nur ein paar Stunden von der Stadt, im Schüpfergrund, lag Georg Metzler mit den Odenwäldern; von da aus hatte bereits die Erhitzung alle jungen Leute der Stadt ergriffen. Dieſe wollten nur von den Bauern, nichts mehr von den Deutſchordensrittern wiſſen. „Ich wollte, daß ſie Gottes Leiden ſchände, die Kreuzbuben, und St. Veltens Siechthum an ſie käme!" hörte man ſie ſagen. „Liebe Geſellen," ſprachen Vetter Hans und Fritz Büttner, „thut das nicht; wollen wir alſo anfangen, ſo wird es ein böſes Ende nehmen." — „Was liegt daran?" entgegnete ein Anderer, „ſchlüge der Teufel zu unter die Kreuzbuben; ſie können doch ſonſt nichts, als daß ſie Hurerei treiben." — „Und," ſagte Einer, „werden wir von den Bauern überfallen, ſo wird der Kommenthur zum anderen Thore hinausfliehen, und wir ſind der Rache der Bauern preis. Beſſer, wir ziehen vorher zu ihnen hinaus." Aber die Mehrheit ſiegte dahin, daß dem Landkommenthur die Antwort wurde, ſie werden ſich als fromme Bürger und treu zu ihm halten; ſeien auch ungeſchickte Leute unter ihnen, ſo möge er es die ganze Bürgerſchaft nicht entgelten laſſen. Die Pauſe dauerte ein paar Tage. Am Sonntag Judika trat nicht in der Stadt, aber in der Nähe, im Amt Neuhaus, Bedenkliches hervor. Auf dem Schloß Neuhaus war eigentlich ſonſt die Reſidenz des Deutſchmeiſters. Die Bauern dieſes Amtes verlangten von dem Landkommenthur eine Urkunde darüber, daß ihre Beſchwerden erleichtert, ſie nicht vom Evangelium abgedrängt werden würden. Wolfgang von Bibra ſtellte die Urkunde aus. Trotzdem erhob ſich der Schultheiß von Igersheim mit ſeinen Bauern, ſobald die Rotenburger Landwehr auf das benachbarte Scheftersheim zog, und ſchloß ſich an ſie an; wer bei der Herrſchaft bleibe, erklärte er, dem werde man Haus und Gut nehmen. In der Stadt ſchlug auf die Ankunft der Bauern zu Scheftersheim die Stimmung plötzlich um. Ein Theil wollte Sturm läuten; der Rath hatte vorſichtig die Glockenſeile hinaufziehen laſſen. Jörg Reber ſteckte eine Fahne auf den Marktbrunnen: „Wer gut bäuriſch

iſt," rief er, „komm hieher; wem ſind die Pfaffen was nütz?" Fröſchlin ſchrie: „Wer dem Evangelium einen Beiſtand thun will, ſtrecke die Hand in die Höhe!" Man hörte rufen: Mergentheim müſſe eine freie Reichsſtadt, der Deutſchorden zum Teufel gejagt werden; Andere ſagten, man müſſe ſich mit den Bauern verbrüdern und die Ordensgüter für ſich einnehmen, ehe ſie die Bauern nehmen.

Der Rath der Stadt, im Gedränge, fragte den Landkommenthur, was er rathe? Ob man dem Bauernhaufen widerſtehen könne, oder ob man ſich mit ihm vertragen ſolle. Der Landkommenthur meinte, vor Allem müſſe man die Stärke des Haufens kennen lernen. Einer vom Rath und Einer von der Gemeinde wurden nun auf Kundſchaft ausgeſchickt. Sie gingen mit verſchiedener Geſinnung hinaus und kamen mit verſchiedener Botſchaft wieder herein. „So ſchöne Kriegsleut'," ſagte der Eine, „hab' ich mein Leben nie geſehen; ſie ſitzen da in ſeidenen Wämſern und mit goldenen Ketten." Der Andere, der Stadtſchreiber, berichtete: „Es iſt ein elend Volk, und gemahnte mich, wie der Zigeuner." Darin aber, daß es ein großer Haufen ſei, ſtimmten Beide überein. Die Gemeinde folgte auf dieſes hin der Aufforderung der Bauern und ließ ein Fähnlein von hundert Mann zu ihnen ſtoßen. Bei dieſem Fähnlein war als Hauptmann Michael Haſenbart, als Unterhauptmann der edelgeborene Hans Morſtatt, als Waibel Hans Keßler, als Räthe Vetterhans und Fritz Büttner. Man hatte im Bauernlager eine ſolche Freude über ihre Ankunft, daß ſie auch im Haufen als Hauptleute und Räthe anerkannt und noch andere Fähnlein unter ſie geſtellt wurden, alle Zuzüge aus der Mergentheimiſchen Umgegend. Denn von allen Seiten ſah man ſie heranziehen, von Grünfeld, Lauda, Weikersheim, Markelsheim, ſelbſt aus den würzburgiſchen Aemtern Bütthart und Markt Bibart, jeder mit einem, oft mit zwei und drei Fähnlein, faſt jedes Fähnlein mit anderem Wappen.

Sie ſind bemerkenswerth, dieſe Fähnlein und ihre Wappen. Da war unter den Franken das Fähnlein aus dem Rotenburgerlandhag; das zeigte eine dreizinkige Gabel und einen Dreſchflegel, in Form eines Andreaskreuzes übereinander gelegt, als Herzſchild eine Pflugſchaar, unter der ein Bundſchuh hervorragte; die Fahne des Weinsberger Thales zeigte daſſelbe Wappen, nur ſtatt drei zwei Zinken an der Gabel. Da war das Fähnlein Derer von Sodenberg, im Schild ein aufrechtes Kreuz, das in der Mitte die drei griechiſchen Anfangsbuchſtaben des Namens Jeſu hatte und an das Jeſus-Chriſtus-Fähnlein im Oberelſaß erinnerte. Auch im Fähnlein der Bildhäuſer war ein aufgerichtetes Kreuz zu ſehen, das auf dem mittleren dreier Hügel ſtand; auf den zwei anderen Hügeln ſtanden Blumen, oben am Kreuz herum waren Verzierungen, am Rande zwei

Bundſchuhe. Im Hennebergiſchen ließen ſie jenes Fähnlein fliegen, darein, um anzudeuten, daß ſie das Evangelium handhaben wollen, ein Crucifix gemalt war, und dabei ein Vogel, ein Hirſch, ein Fiſch und ein Wald, zum Zeichen deſſen, was ſie gemein und frei haben wollen.

Im Lager zu Scheſtersheim ſchwuren die neuen und älteren Zuzüge ſich zu einem Haufen zuſammen, und für jetzt wurden zu Oberſten über alle Fähnlein dieſes vereinigten Haufens „der große Lienhart aus Schwarzenbronn“ (bei Rotenburg) und Fritz Büttner aus Mergentheim erwählt. Des Haufens oberſter Proſos wurde Stierlen aus Zimmern. Neben ihnen wurden unter Anderen als Hauptleute genannt Leonhard Denner, bekannter unter dem Namen: „das Pfäfflein von Leuzenbronn“; der Burch aus dem Amt Schillingsfürſt; Kunz Bayer aus Ottelfingen und Adam Hoffmann aus Schüpf.

Wir haben bei den Oberſchwaben, zunächſt Schwarzwäldern, bei den Breisgauern und den Elſaßern geſehen, wie ſie nur einen Herrn haben wollten, den Kaiſer. Der Eid der ſchwäbiſchen Bauern lautete: „Ihr werdet ſchwören einen Eid zu Gott und den Heiligen, einen einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, zu haben, die evangeliſche Wahrheit, göttliche Gerechtigkeit und brüderliche Liebe zu handhaben, und einen Herrn, nämlich römiſche kaiſerliche Majeſtät, und keinen anderen zu haben.“ Der Bundeseid der Franken lautete: „Ich ſoll und will, indem ich in die Verſammlung der Bauerſchaft mich begeben habe, weder geiſtlichen noch weltlichen Fürſten Zoll, Zins, Steuer oder Zehnt geben, bis zu Austrag und End dieſer Sache, und einen Gott, einen Herrn haben; das helfe mir Gott und das heilige Evangelium. Im Namen des Allmächtigen!“

Wie dieſer fränkiſche Bundeseid mit dem ſchwarzwäldiſch-ſchwäbiſchen, ſo ſtimmten auch die Artikel der Franken ganz genau mit dem Artikelbrief vom Schwarzwald.

Die ſieben „Artikel der verſammelten Bauerſchaft im Land zu Franken“ lauteten alſo:

„Erſtlich will gemeine Verſammlung das heilige Wort Gottes, die evangeliſche Lehre, aufrichten, und daß ſolches hinfür rein und lauter gepredigt werden ſoll, ohne Vermiſchung mit menſchlicher Lehre und Zuſatz.

„Und was das heilige Evangelium aufrichtet, ſoll aufgerichtet ſein; was das niederlegt, ſoll niedergelegt ſein und bleiben.

„Und mittlerweil ſoll man keinem Herrn weder Zins, Zehnt, Gült, Handlohn, Hauptrecht oder dergleichen Nichts geben, ſo lang, bis durch die Hochgelehrten der heiligen, göttlichen, wahren Schrift eine Reformation aufgerichtet wird, was man geiſtlicher oder weltlicher Obrigkeit ſchuldig ſei zu leiſten oder nicht.

„Es ſollen auch ſchädliche Schlöſſer, Waſſerhäuſer und Befeſtigungen, daraus gemeinem Mann bisher hohe merkliche Beſchwerungen zugeſtanden ſeien, eingebrochen oder ausgebrannt werden; doch was darinnen von fahrender Habe iſt, ſoll den Beſitzern, ſofern ſie Brüder ſein wollen und wider gemeine Verſammlung nichts gethan haben, verabfolgt werden.

„Und was von Geſchütz in ſolchen Häuſern vorhanden, ſoll gemeiner Verſammlung zugeſtellt werden.

„Es ſollen auch alle Geiſtlichen und Weltlichen, Edle und Unedle, hinfür ſich des gemeinen Bürger- und Bauernrechts halten und nicht mehr ſein, denn ein anderer Gemeinsmann, und thun, was dieſer thun ſoll.

„Auch ſollen die Edelleute alle geflüchteten Güter der Geiſtlichen und Anderer, ſonderlich derer von Adel, die wider den Haufen gethan hätten, der Verſammlung zuſtellen, bei Verluſt Leibs und Guts.

„Und beſchließlich, was die Reformation und Ordnung, ſo von den Hochgelehrten der heiligen Schrift, wie obſteht, beſchloſſen wird, ausweiſt, deſſen ſoll ſich ein Jeder, Geiſtlich und Weltlich, hinfür gehorſamlich halten."

Im Kriegsrath des Tauberhaufens — ſo hieß jetzt die Vereinigung dieſer Bauerſchaften nach der Mehrheit Derer, die ihn bildeten — wurde, ſobald die Mergentheimer im Lager erſchienen waren, der gerade Zug auf Würzburg zur Sprache gebracht. Der Edle, Hans Morſtatt, unterrichtete ſie darüber, wie es eigentlich zu Mergentheim ſtehe, und ſuchte ſie zu überzeugen, wie nöthig es ſei, dieſen Hauptſitz der Deutſchherren nicht ſo hinter ſich liegen zu laſſen. „Wohl," riefen die Hohenloheſchen, „wir wollen die Deutſchherren über die Köpfe ſchlagen, daß ſie weiblich bluten müſſen."

Aber dem Fähnlein der Mergentheimer folgte noch an demſelben Tage, am 5. April, der Landkommenthur Wolfgang von Bibra perſönlich ins Lager der Bauern, um von den deutſchordenſchen Schlöſſern in Mergentheim und Neuhaus die Gefahr zu wenden. Gegen ſeine Zuſagen einer ſtarken Summe Geldes und der nöthigſten Lieferungen, verſprachen ihm Räthe und Hauptleute, daß ſie nur neben der Stadt hinziehen und „nicht einmal einem Hühnlein etwas Leids thun wollen." Aber ſchon am 6. April, wahrſcheinlich weil der Kommenthur mit Futter, Wein und Brot, oder mit dem Geld, oder mit Allem zugleich, nicht einhielt, holten ſich die Bauern ſelbſt zu trinken in dem wohlberufenen Markelsheim, wo der Orden ſeine größten Lager edler Weine hatte. Zu Scheftersheim war der Haufe fertig, und er verließ die Nonnen und ihr Kloſter, leerte unterwegs die Keller von Markelsheim rein aus und lagerte ſich auf den ſchönen, freien Wieſen vor Mergentheim, an der kühlenden Tauber, wohl in die fünftauſend, mit allem kecken Muth, den ihnen der köſtliche

Wein und die Predigt der sie erhitzenden Prädikanten einflößten, welchen sie es glaubten, daß ihnen keine Kugel was schaden und Niemand ihnen widerstehen könne, weil Gott mit ihnen sei. Zu gleicher Zeit zwangen die Bürger innen in der Stadt den Kommenthur zu einer am 11. April auch von dem fernen Deutschmeister bestätigten Verschreibung, er wolle nichts vorenthalten, was das Wort Gottes ihnen als Recht zugestehe, und sie fortan mit nichts beschweren, was dagegen sei; doch so, daß auch sie, des Ordens Unterthanen, gegen sie, ihre Obrigkeit, thun, was sie nach dem Evangelium schuldig seien. Die Bürger öffneten den Bauern die Thore, diese verproviantirten sich aus den Kellern und Kästen des Ordens, besetzten das Schloß, nahmen, was von Pulver, Geschütz und Vorräthen darin war, gestatteten den Knechten, ob sie gleich den Eid, nicht gegen Bauern zu fechten, verweigerten, freien Abzug, thaten dem Kommenthur nicht den mindesten Zwang an; aber das Schloß, wohl auf das Drängen der armen Leute zu Mergentheim selbst, wurde zerstört. Denn auch hier arbeiteten die deutschordenschen Unterthanen am eifrigsten an der Zerstörung ihres festen Herrenhauses. So gut bäurisch, als Einer, war der Schloßverwalter selbst. Er hatte, was außer den geflüchteten Kostbarkeiten an Silber und Vorräthen noch vorhanden war, den Bauern angezeigt, und als es ans Abbrechen ging, ermunterte er sie, lustig einzuschlagen; Jedem, der einen Pfosten einstieß, gab er eine Flasche, und Denen, welche die Basteien abtrugen, trug er selbst fleißig Wein zu, um sie zu ihrem Werk zu stärken. Ein Bürger stellte ihn darüber zu Rede. „Ich merke," fuhr der Keller gegen ihn heraus, „Du hast den Kommenthur und drei Deutschherren im Bauch; ich will sie mit dem Degen suchen."

Zu gleicher Zeit zog eine Abtheilung unter Hans Morstatt und Hans Keßler hinaus nach dem nahen Schloß Neuhaus, das, im Augenblick weder durch seine Werke noch durch seine Besatzung stark, sich ohne Widerstand ergab: das Geschütz und die reichen Vorräthe wurden weggeführt, die Schloßgebäude nachher durch die Mergentheimer ausgebrannt.

Von Mergentheim aus, vielleicht schon beim Aufbruch aus Schefterssheim, wandte sich der größere Theil der Wehrmänner aus dem Rotenburger Landhag unter dem Hauptfähnlein von Brettheim wieder nach Haus. Nur der oberste Hauptmann, der große Lienhard aus Schwarzenbronn, und das Pfäfflein von Leuzenbronn blieben im Hauptquartier. So konnte von Brettheim aus der Rath zu Rotenburg im Schach gehalten, die Bürgerschaft vollends in den Bauernbund gezogen, die Straße nach Anspach gegen einen Ueberfall des Markgrafen Kasimir bewacht und dem Tauberhaufen der Rücken gedeckt werden, während er die Umgegend zwang und sich verstärkte. Da auch ein Theil Derer vom Orenbacher Fähnlein

von Schönthal wieder in den Taubergrund zurückkehrte und namentlich aus den hohenloheſchen Aemtern von Bartenſtein, Langenburg, Schillingsfürſt, Jaxtberg, Dörzbach und aus dem Würzburgiſchen zahlreicher Zuſpruch im Lager ſich einfand, ſo wuchs der Hauſe ſchnell auf Achttauſend an. Am 13. April mahnte derſelbe auch die Rotenburger Landwehr wieder zum Zuzug auf, vorerſt nur den vierten Theil der Mannſchaft; und auch von der Stadt Rotenburg verlangte er Geſchütz und Leute.

Dieſe Stadt hatte die entſchiedene Farbe der Volksſache noch immer nicht an ſich genommen. Beſonderer Privatſtreit der Gemeinde mit der Ehrbarkeit, nicht der große Volksſtreit, nicht die allgemeine Volksſache war es, was dieſe Stadt im Innern bewegte. Es war freilich wahr, was Menzingen ſagte, der Rath hatte ſich ſeit den letzten zwanzig Jahren ungebührlich genug gehalten. Eine Klage, darin der Rath zum Nachtheil, das höhere kaiſerliche Kammergericht zu Gunſten des Klägers entſchieden, hatte der Rath ohne Weiteres zweiundzwanzig Jahre liegen laſſen, ohne das Urtheil zu vollziehen, da daſſelbe für einen niederen Bürger gegen einen höheren lautete. Bei Umlage und Einzug der Steuern hatte der Steurer niemals die einzelnen Poſten aufgezeichnet, ſondern es war bei der Rechnungsablage immer nur die ganze Summe auf Treu und Glauben — in Bauſch und Bogen — angeſetzt und anerkannt worden. Dieſe zwei Thatſachen ſprechen für viele: das ganze Rechnungsweſen, das der Ausſchuß unterſuchte, war ſo, daß „ſchwer daraus zu kommen war.“ Als der Ausſchuß darum einen der Rathsherren um den andern, zuerſt den Bürgermeiſter Erasmus von Muslohe, einen eingefleiſchten Ariſtokraten und Eiferer für das Alte im Weltlichen und Geiſtlichen, in ſeinen Sitzungsſaal rief und Keiner mehr herauskam, glaubten die noch nicht Berufenen, man habe den Erſteren die Köpfe drinnen abgeſchlagen, und zitterten für ihr eigenes Haupt.

Auch die Kloſterfrauen lebten dieſe Tage durch in Furcht und Zittern. Sie hatten gehört, daß man an die Plünderung ihres Kloſters denke; daß es mit ihrer Herrſchaft draußen in der Landſchaft vorerſt zu Ende ſei, davon brachte jeder Tag ihnen bittere Erfahrungen. Die Bauern trieben ohne alle Scheu, auf ihre Artikel ſich ſtützend, ihr Vieh in die jungen Schläge des Gotteshauſes; ganz wie in Heilbronn im St. Clarenkloſter, mit denſelben Worten hörte man ſie im Rotenburgiſchen ſprechen: „Der Rath iſt nicht mehr Herr, wir ſind Herren.“ Ja, Mölkner von Nortenberg ſagte dem Kloſterförſter: „Treff' ich Dich noch einmal im Wald, will ich Dich an einen Baum hängen.“ Man wollte gehört haben, die Bauern gedenken das Frauenkloſter heimzuſuchen, wenn's die Bürgergemeinde bis Oſterdienstag nicht thue, und mehrere Bürger haben ſich

auf das hin ſchon dazu vereinigt. Man ſagte ſogar, die Bauern wollen ſich der Stadt bemächtigen, die Reichen plündern, den Rath über die Mauern hinaushängen und künftig ſelbſt regieren. Der Ausſchuß aber hielt Alles in guter Hut und ließ nie zu viele Bauern herein.

Indem kamen am 11. April zwei kaiſerliche Räthe, Graf Ruprecht von Manderſcheid und Friedrich von Lidwach, im Namen des Reichsſtatthalters, die Ruhe in der Reichsſtadt herzuſtellen. Da faßte die Ehrbarkeit wieder Muth, da erhob ſie Haupt und Zunge und wußte des Bitterſten über Ausſchuß und Gemeinde ſich nicht ſatt zu klagen. Die kaiſerlichen Räthe ſelbſt ſprachen in hohem Tone. Menzingen verſtand es, dieſen herabzuſtimmen und Jenen den Mund zu ſtopfen. Im Namen des Ausſchuſſes ließ er am Mittwoch nach dem Palmtag durch die große Glocke das Zeichen geben zur Verſammlung der Gemeinde in der St. Jakobskirche. Er beſtieg die Emporkirche und ſprach da herab frei und treffend über die Bedrückungen und Gebrechen im bisherigen Stadthaushalt, ſowie über die nothwendigen Beſſerungen und die Mittel dazu, billig, gemäßigt, höchſt einleuchtend und praktiſch; in mehreren Punkten, wie z. B. in dem, daß alle jüngeren Prieſter ein Handwerk lernen und ſich verehelichen ſollen, in welchem Fall ihnen die ſonſt einzuziehende Pfründe auf zwei Jahre ungeſchmälert zu belaſſen wäre, war Karlſtadts Einfluß unverkennbar; ſie erinnerten zu ſehr an das, was durch ihn in Wittenberg veranlaßt worden war. Die kaiſerlichen Bevollmächtigten wollten auch zur Gemeinde drohend ſprechen, daß ſie von ihrem Aufruhr abſtehe. Da ſtieg es im Volk vom Gemurmel ſchnell zum Getümmel. „Man habe den Teufel nach den Kommiſſarien geſchickt," rief Hans Styber. Ein Anderer ſchrie überlaut dem Ausſchuß zu, ſeine Meinung wäre, man ſollte den Kommiſſarien die Köpfe abſchlagen, ſo würde man ihrer am eheſten los. Dieſe ſahen Ausſchuß und Gemeinde an und riethen dem Rath, die Artikel des Ausſchuſſes, mit Ausnahme deſſen über die geiſtlichen Güter, alle unverändert und ungeweigert anzunehmen. Aber auch Menzingens Privatſtreit mit dem Rath erklärten ſie als todt und ab auf beiden Seiten. Da zeigte ſich, daß Menzingen auch Privatintereſſen bei ſeinem Thun hatte; er hatte eine Entſchädigung von fünfthalbtauſend Gulden vom Rath gefordert und erwartet. Aber ſelbſt der Ausſchuß meinte, daß er alles dieſes dem allgemeinen Beſten zum Opfer bringen ſolle. „Das ſoll Euch der Teufel danken!" rief der Junker und ging voll Wuth hinweg. Nur, um nicht allen Einfluß zu verlieren, gab er, am anderen Tage erſt, nach. So ward eine Art Frieden zwiſchen dem Rath und der Gemeinde, am 16. April, am Oſtertag, und die kaiſerlichen Kommiſſäre ritten ab.

Abfertigung der kaiſerlichen Kommiſſäre zu Rotenburg.

Zwiſchen hinein fielen die Schreiben des Tauberhaufens an Stadt und Landſchaft. Da gemahnte der Ausſchuß die Landwehr ernſtlich an ihren Eid, den ſie ihm zu Oberſtetten geſchworen, ſie ſollen demſelben treu ſein und daheim bleiben; in Kurzem werde ihre Sache gegen den Rath aufs Günſtigſte für ſie entſchieden werden. An die Hauptleute des Haufens zu Mergentheim ſchrieb der Ausſchuß die Bitte, ihre Landwehr in Ruhe und bei ihrer eidlichen Zuſage zu belaſſen. Von den zwei Feldſchlangen, Büchſen, Spießen, Pulver, Steinen und Leuten, welche der Hauſe verlangt hatte, war keine Rede. Die Landwehr aber glaubte durch ihre buchſtäbliche Heimkehr dem Buchſtaben ihres Eides ein volles Genüge gethan zu haben, und eingedenk des Eides, den ſie früher und zuerſt dem Bund ihrer Brüder gethan, entſendete ſie ſchon am 15. April ein Fähnlein unter Hans Klingler von Bettenfeld die Tauber hinab, und die anderen folgten ihm nach ins Hauptquartier.

Markgraf Kaſimir ſchrieb von Anſpach herein, er und die Stadt wollen ſich gegenſeitig gegen die Bauern helfen. Der Rath ſagte ihm ſchriftlich dieſes zu und meinte, man könne ja den Verlauf abwarten; und ſelbſt im Ausſchuß war man einverſtanden, ihm heimlich, ohne Wiſſen des gemeinen Mannes, wenigſtens Geldhülfe zu ſchicken. Auch die Gemeinde brachte er zu der Erklärung, daß Keiner aus der Stadt zum Haufen ziehen ſolle, und die Vereinigung mit dem Markgrafen rechtfertigte Menzingen dadurch, komm' es wirklich dazu, daß man dem Markgrafen Hülfe ſchicken ſolle, könne man es ihm noch immer abſchlagen; ſchlüge man ſie jetzt gleich ab, ſo würde der Markgraf auch die Stadt ſtecken laſſen, wenn ſie zuerſt in Noth käme.

So trennte ſich der Ausſchuß und durch ihn die Stadt, wegen ihres Sonderintereſſes, von der allgemeinen Sache, und die Bewegungspartei ſchien ganz unterlegen, trotz der Aufregungen Peter Saylers, des „Knappleins" und des „Tippendaps", und trotzdem, daß Deuſchlin und der blinde Mönch in den Oſtertagen ſchärfer als je gegen Fürſten und Herren, beſonders die Geiſtlichen, predigten.

Aber die Oſtergabe des Friedens hielt nicht lange. Die Bewegungsmänner ſetzten am 19. April einen Ausſchußſchub durch, ſie brachten neun weitere Mitglieder hinein, Alle aus ihrer Mitte; „unredliche Buben", wie ſie nachher von der Partei des Alten genannt wurden, in Wahrheit aber nur Freunde des Neuen und der Volksſache. Dadurch erhielten die von der Bewegung die Mehrheit im Ausſchuß und damit die Oberhand in der Stadt. Nach dem Geſetz war die neue Wahl des inneren Rathes vor der Thür. Somit änderte der Ausſchuß als Erſtes gleich den Rath; der Ausgang der Wahlen zeigte aber im Rath noch immer ein Gleich-

gewicht zwiſchen den Freunden des Alten, die man aus gewohnter Ehrfurcht vor ihrer Geſchäftsgewandtheit zum Theil wieder wählte, und den Freunden des Neuen, und es ſchien, wenigſtens den Rotenburgern ſchien es ſo, als ob die Männer nicht vorwärts kommen. Am 20. April war es ein Geſchrei und Laufen auf den Gaſſen mit Hellebarden, Gabeln und Stangen, — lauter Weiber. Sie wollten reformiren, die Häuſer der Geiſtlichen ſtürmen; ſie nahmen kecklich einen Kornwagen vor dem Hauſe eines der Letzteren weg; ihre Männer aber hielten ſie von Weiterem ab.

Auf das eilten Weltprieſter und Ordensgeiſtliche, den Bürgereid mit allen bürgerlichen Laſten zu leiſten; auch die Kloſterfrauen wurden Bürgerinnen und gaben gegen Penſionen und Heirathsgut alles Beſitzthum ihres Kloſters an die Stadt, in welcher jetzt vier Volkstribunen unter dem Namen „Gemeindemeiſter" jeden Bürger und jede Bürgerin vor dem Rath vertraten.

Daß die Ehrbarkeit noch ſo Viele für ſich hatte, das hatte einen ſehr materiellen Grund. Die Bewegungspartei in der Stadt war gut bäuriſch, die Bauern aber wollten keine Gülten, Zinſe, Gefälle mehr reichen, und gerade dieſe letztere, auf die Bauerngüter begründet, machten das Hauptvermögen der Stadt aus. Wurde die Stadt ganz bäuriſch, ſo that ſie eben damit ſelbſt den Schritt, der ſie um den ſchönſten Theil ihres Vermögens brachte: geiſtliche Güter, um ſie für das, was ſie aufgab, daraus zu entſchädigen, waren zu wenige in ihrem Gebiet. An dieſem finanziellen Haken blieb der Ausſchuß hängen, daß er nicht vorwärts zu den Bauern wollte und konnte.

Während dieſer Vorgänge in Rotenburg hatte ſich der Tauberhaufe am Charfreitag, den 14. April, von Mergentheim auf Lauda in Bewegung geſetzt, ein würzburgiſches Städtchen, das ſich ſogleich ergab.

Lauda war längſt durch ſeinen Pfarrer Leonhard Beys für die neue Lehre und zugleich für die Volksſache gewonnen, und ſchon am 2. April bei der erſten Erhebung des Bundſchuhes im Odenwald hatten einige Knechte, die zu den Odenwäldern hinausliefen, bei ihrer Rückkunft das Städtchen in unruhige Bewegung gebracht. Das Schloß Oberlauda, worin nur etliche Edelleute, nämlich der Obervogt Philipp von Riedern, Sigmund Zobel und Erasmus von Fechenbach mit wenigen Knechten lagen, wollte ſich nicht gleich auf die Aufforderung der Bauern ergeben, ob es gleich alt und ſchadhaft war. Sie zogen ſich in einen ſtarken Thurm zurück und ſchoſſen heraus, die Bauern hinein, ohne viel Schaden. Da zündeten die Letzteren das Schloß auf der einen Seite an; die Flamme ergriff das Holzwerk unter dem Dach jenes Thurmes, unlöſchbar; fraß weiter und weiter und die Männer ſtürzten hinab bis auf den Grund. Sie waren

in der Tiefe, wie lebendig im Grab, über ihnen der Tod, der ihnen durch die Gluthitze der Schloß und Thurm ausbrennenden Flammen und durch Einſturz der Mauerwände zugleich drohte. Des anderen Tages, am Oſterabend, als das Feuer verloſchen und keine Hülfe mehr zu erwarten war, da riefen die edeln Herren die Bauern an und baten um Gnade. Die Bauern waren ins ausgebrannte Schloß hereingekommen, um in den Ruinen noch nach Beute zu ſuchen. Jetzt ſollte der Obervogt erfahren, wie ſehr er ſich verhaßt gemacht hatte. Seiner hochſchwangern Frau ſelbſt und ihren Kindern zogen die Bauern die Kleider vom Leibe und ſtießen ſie ſo hinaus ins Elend. Ritter und Knechte wurden, wie ſie aus dem Thurm hervorgezogen waren, mit auf den Rücken gebundenen Händen hinab ins Lager geführt. Die Edelfrau folgte mit ihren Kindern hintennach und flehte die Bauern, die ſich freuten, „mit dieſen Herren wieder ein Spießjagen anzuſtellen," jammernd um ihren Hausherrn. Auch die im Lager wollten die Gefangenen geſpießt wiſſen. Die Hauptleute dachten menſchlicher. Dem Hauptmann Kunz Bayer gelang es, den Haufen von ihrem Entſchluß abzuwenden. Die Edeln wurden, da zu befürchten ſtand, die raſenden Hinterſaſſen des Schloſſes möchten ſie doch noch ermorden, auf Veranſtaltung der Hauptleute des anderen Morgens frühe auf der Straße nach Mergentheim abgeführt, zu Fuß, die Hände auf den Rücken gebunden. Unterwegs, bei Markelsheim, begegnete Denen, welche die Gefangenen geleiteten, der Bauernhauptmann Lederle, der auf dem Wege zum Haufen war. „Was bringt Ihr da?" fragte er ſie. „Ich muß," antwortete einer der Bauern, „die Hunde da gefangen führen." Der Hauptmann verwies es ihm: „Sind es doch Edelleut'," ſagte er, „man muß ſie ehrlicher traktiren." „Lederle, Lederle," rief Riedern, „das will ich Dir gedenken." Der Bauernhauptmann ſorgte, daß ſie auf einem Wagen vollends nach Mergentheim gefahren wurden, wo man ſie in einen feſten Thurm legte.

Für die Mannſchaften, die dem Haufen auf ſein Aufgebot allenthalben rings umher zuzogen, war Röttingen als Sammelplatz beſtimmt. Von da ſollte der Zug auf Ochſenfurt und weiter auf Würzburg gehen.

Noch im Lager zu Mergentheim war der erſte Entwurf zu einer Kriegsordnung für dieſes Heer gemacht worden. Die wichtigſten Punkte dieſer 14 Kriegsartikel waren die Wahl eines oberſten Proviantmeiſters, zu richtiger Vertheilung der Lebensmittel; die Aufſtellung von Wachtmeiſtern; ebenſo die eines Profoſſen mit Stockknechten und einem Nachrichter, zur Handhabung der Heereszucht, zur Beſtrafung von Diebſtählen und anderer Untreu, Raufhändeln und Unordnungen aller Art; es war Gebot, daß Keiner aus dem Lager ſich entferne ohne Wiſſen der Haupt-

leute, Keiner auf dem Marſch aus der Ordnung gehe bei Strafe; verpönt waren auch das Zutrinken, die Gottesſchwüre, die gemeinen Dirnen im Lager.

Zu Röttingen ſchwur ein Jeder des hellen Haufens darauf zu Gott

Szenen nach der Einnahme von Landa.

und ſeinem Seligmacher. Das Schloß zu Röttingen, das noch widerſtand, zu nehmen, blieben die Rotenburger zurück. Der große Haufen brach Freitags nach Oſtern, am 21. April, auf, die Straße nach Würzburg zu gewinnen. Voraus eilten drei der beſten Fähnlein, den Marſchall, der

noch mit 130 Pferden im Schloß Bütthart lag, zu umziehen und zu fangen. Es war in der Frühe vor Tag. Aber der Marſchall hielt gute Wache, ſeine vorgeſchobenen Poſten meldeten den Anzug der Feinde, ſeine Reiter ſaßen auf, und es ging raſch mit den Geſchützen dem Vortrab der Bauern entgegen. Dieſer, der die Reiſigen in tiefem Schlafe wähnte, zog in Sicherheit daher. Jetzt plötzlich mit Geſchützſalven bewillkommt, obgleich nicht getroffen, erſchrak, wich, floh er ſo ſchnell, daß die Reiſigen kaum Etliche erreichten und niederſtachen, gefangen auch nicht Einen bekamen, ſo ſehr der Marſchall darauf aus war, um die Ritter im Thurm zu Mergentheim auswechſeln zu können; der Einzige, den ſie umzingelten, ergab ſich nicht und wehrte ſich, bis er erſtochen war. Und ſchon nahete der helle Haufen. Die Biſchöflichen „entwichen ſäuberlich"; den wollten ſie nicht erwarten. Sie brachten auch ihr Geſchütz mit fort, bis Würzburg. Der Marktflecken Bütthart war längſt im evangeliſchen Bund; ſobald Georg Metzler im Schüpfergrund am 3. April die Trommel rühren ließ, waren ihm viele Büttharter zugelaufen; das Schloß über dem Flecken ward jetzt von dem Haufen leicht gewonnen, darin viel Hab und Gut erbeutet und es dann mit Feuer zerſtört.

Während der Haufen den nächſten Weg nach Würzburg über Bütthart zog, wandten ſich die Rotenburger Fähnlein rechts an der Gollach hinauf nach Aub. Die Auber traten, nachdem ſie am 22. April Schloß Röttingen eingenommen und verbrannt hatten, in die Brüderſchaft, der vor dem Städtchen gelegene Raigelsberg wurde erſtürmt und zerſtört, ebenſo das unterhalb Aub gelegene Schloß Gehelsheim. Sie fanden an dieſen drei Plätzen ſo reiche Vorräthe an Getreide auf den Speichern, daß jedes Fähnlein 150 Malter als Antheil empfing.

Das Heer war noch im Marſch, als zweierlei Nachrichten demſelben eine andere Richtung, rückwärts, rechts ſeitab, zu geben ſchienen: Botſchaften aus Rotenburg und aus dem Anſpachiſchen, wo der Markgraf ſeine Unterthanen, die zum evangeliſchen Bunde gefallen waren, zu züchtigen drohte. Während dem kamen Bürger aus Ochſenfurt ſelbſt, die entſchieden für ſchnelles Vorrücken auf ihre Stadt. Am 24. April traf der große Haufe daſelbſt ein, und noch an demſelben Tage vereinigten ſich mit ihm, von der Straße von Aub her, die ſiegreichen Fähnlein mit der Beute von Raigelsberg.

Dieſe rotenburgiſchen Fähnlein hatten zuvor noch eine Verhandlung mit ihrer Stadt. Aub, wo ſie lagerten, war nur vier Stunden von Rotenburg entfernt. Auf die Weigerung der letzteren Stadt, Leute und Geſchütz zu den Bauern abgehen zu laſſen, war im Lager großer Unwillen, und die Stadt fürchtete einen Ueberzug. Aus dem Lager von Aub kamen

am 22. und 23. April die Hauptleute Hans Hollenbach und Hans Klingler aus Bettenfeld mit Geleit des Ausſchuſſes nach Rotenburg. Hans Hollenbach hatte zuvor ſchon das Ausſchußglied Barthel Albrecht ſchriftlich dahin zu ſtimmen geſucht, die Gemeinde der Leitung des Ausſchuſſes zu entziehen und ſie auf die Seite der Bauerſchaft zu führen, was dieſer ablehnte. Jetzt wollte Hollenbach ſelbſt es verſuchen, mit der Gemeinde unmittelbar zu verhandeln. So ſchwer es ſie ankam, ließen Rath und Ausſchuß die Gemeinde doch zuſammenläuten. Der Bauernhauptmann ließ das Schreiben Derer, die ihn abgeſandt hatten, verleſen. „Aus Gottes Verordnung," hieß es darin, „hat ſich die Empörung erhoben. Ausſchuß und Bauerſchaft haben ſich gegenſeitig Hülfe zugeſagt; zugeſagt hat der Ausſchuß, mit uns die Gerechtigkeit Gottes handhaben zu wollen. Die Anforderung der Bauerſchaft um 200 Mann und Geſchütze habt Ihr abgeſchlagen. Das war nicht brüderlich. Darum vermahnen wir Euch, um des wahren Wortes Gottes willen, zu uns binnen zwei Tagen zu kommen, mit 200 Mann, gerüſtet mit langen Spießen, zwei Hauptgeſchützen und zwei Gezelten. Sonſt würdet Ihr uns erfinden als Brüder, die Euch nichts Gutes bringen werden."

Man hörte und berieth ſich. Die vom Ausſchuß, die zu Oberſtetten jene Zuſage gemacht hatten, wollten dieſes jetzt nicht ſo geradezu zugeſtehen. Hollenbach betheuerte es. Die meiſten Gewerbe wollten die Entſcheidung, wie man ſich gegen den Haufen zu halten habe, ganz dem Rath und Ausſchuß überlaſſen; nur die Hutmacher und Leineweber waren ganz für die Bauern und ihr Begehren. So ritten die Bauernhauptleute wieder hinweg, ehe Etwas beſchloſſen war, es hatte Eile, Ochſenfurt zu.

Achtes Kapitel.

Die im Hochſtift Würzburg. Der Graf von Henneberg.

Die von Ochſenfurt luden den hellen Haufen darum ſo dringend ein, weil ſie mit dem, womit ſie ſeit lange ſich in ihrer Stadt und Umgebung getragen hatten, endlich vorwärts machen wollten. Sommerhauſen und Winterhauſen, zwei Orte, zwiſchen Ochſenfurt und Würzburg gelegen, und nur durch den Main voneinander getrennt, ſahen ſchon in den erſten Tagen des April Bauern aus mehreren Dörfern in Verſammlung und Berathung, die Karthauſe Tuckelhauſen einzunehmen. Am 5. April flog das Fähnlein; Fritz Zobel, aus dem edeln fränkiſchen Geſchlechte der Zobel, führte ſie als Hauptmann. Sie nahmen das Kloſter ein und

ſchrieben nach Eivelſtadt und in die nächſte Umgebung: „Wir bitten Euch in brüderlicher Treu, zu uns zu kommen; wo nicht, wollen wir Euch daheim ſuchen.“ Das Domkapitel zu Würzburg ſchickte eilig Einige aus ſeiner Mitte nach Ochſenfurt, um durch Vorſtellungen den Abfall zu verhüten, den man auch von dieſer Stadt befürchtete. Aber ſie fanden am Abend die Thore ſchon verſchloſſen und wurden nicht eingelaſſen; die drei edlen Domherren mußten die Nacht draußen vor den Mauern zubringen und ritten Morgens gekränkt nach Würzburg zurück, ungeachtet die von Ochſenfurt ihre geſchloſſenen Thore mit den gefährlichen Zeiten rechtfertigten, da man nicht wiſſe, wer Freund oder Feind ſei. Die drei Domherren begaben ſich, da ihnen die Stadt ſicheres Geleit zuſagte, aufs Neue dahin, und die Ochſenfurter hatten ſchon ihre Punkte bereit, die ſie als Bedingungen ihrer Treue feſthielten. Sie erkannten auch ferner das Domkapitel als ihre Herrſchaft an; dafür forderten ſie, daß das Kapitel Alles, was das Evangelium ausweiſe, und Alles, was die fränkiſche Nation erhalten würde, auch ihnen gewähre; bis zur allgemeinen Reichsreform keine Abgaben einfordere; Niemand zwinge, gegen die evangeliſchen Brüder auszuziehen, und jedem Bürger freigebe, zu den Bauern zu treten. Mit dieſen Punkten ſchickten ſie den Domherrn Hans von Lichtenſtein an das Kapitel, die zwei Anderen behielten ſie zurück. Das Domkapitel ſtellte am 12. April die Bewilligungsurkunde mit ſchwerem Herzen aus, mit ausdrücklicher Zuſage für ſich und ſeine Nachkommen, der Empörung halb nie gegen irgend Jemand etwas vornehmen zu wollen, noch ſolches Jemand zu geſtatten. Das Kapitel gab ſo viel nach, weil die Ochſenfurter die zwei anderen Geſandten unter keiner anderen Bedingung herausgeben wollten, und weil es aller Orten und Enden im Hochſtift ausbrach oder der Ausbruch drohte.

In Markt Bibart nahm im Würzburgiſchen die Sache des Volkes ihren Anfang ſehr frühe, ſchon im Anfange des März. Die Bewegung wurde hier vorbereitet und geleitet von den zwei Prädikanten und Eingeweihten, Georg Gennlich und Thomas Wagner, zwei Bürgern zu Bibart. Die Brüderſchaft, die ſie zunächſt aus armen Leuten bildeten, nannte ſich „die Unendlichen“, entweder weil ihre Güter nicht im Reich der Endlichkeit lagen, ſie ſo gut als ohne zeitlichen Beſitz waren, oder, was wahrſcheinlicher iſt, weil ſie alles Volk als ihre Verbrüderten anſahen und ihre Verbindung als eine unendliche, durch alle Landſchaften laufende Kette anprieſen.

Weiter und weiter breitete ſich die geheime Verbrüderung der Unendlichen aus, und in das Kloſter Birklingen kamen acht Bürger aus Bibart, als wollten ſie Korn kaufen; man ließ ſie ein, ſie ſetzten ſich

darin fest, läuteten die Ortsgemeinde zusammen, nahmen sie in den Bund auf, bestellten Konrad Lülich zum Hauptmann, ließen sich von den Mönchen einen Abendtrunk geben, kehrten nach Bibart zurück, riefen die Einwohner unter die Waffen, und ehe sie einen Widerstand wagten, entflohen der Beamte und sein Anhang über die Stadtmauer. Die Bibarter aber mahnten alle Ortschaften umher auf, mit ihnen die Gerechtigkeit zu handhaben, und schickten ihre Beschwerden an den Bischof, erhielten aber nichts, als Worte, die sie zum Frieden mahnten.

Da kam indessen der Würzburgische Marschall mit 65 Pferden nach Iphofen. Er ritt zum Fürstentag, der auf den 4. April nach Neustadt an der Aisch ausgeschrieben war. In Iphofen aber erscholl ein Geschrei, er komme, die Köpfe Derer zu holen, die in Birklingen die erste Zeche gehalten haben, Weiber und Kinder heulten, die Männer warfen ihre Waffen an und sammelten sich, der Marschall beschwichtigte sie und ritt weiter nach Neustadt. Die Schuldigsten trauten nicht und schickten nach Bibart um Hülfe. Um Mitternacht kamen dreihundert Bibarter in Wehr und Waffen vors Thor und forderten Einlaß. Statt dessen ertönte die Sturmglocke in der Stadt, Thore und Mauern füllten sich mit Bewaffneten. Sie seien als Freunde da, riefen die Bibarter hinauf. „Freunde kommen bei Tag," scholl's als Antwort herab; „wenn Ihr Euch nicht entfernt, wollen wir unter Euch schießen, wie unter die Hühner." Es war der Amtmann von Vestenberg, der so sprach; der Marschall mit seinen Reitern war schon wieder von Neustadt zurück und zur Abwehr entschlossen. Mit Tag wollten die Bibarter das Thor stürmen, ein Kugelregen empfing sie, sie ließen zwei Reiswagen, Harnische und ihr Fähnlein zurück, flohen nach Bibart und schrien über die Iphöfer als Verräther. Am 6. April war ganz Bibart auf; Alles zog, Denen von Bütthart gleich, zum hellen Haufen; nur acht Bürger blieben in der Stadt.

Im Norden des Hochstiftes, zwischen dem Fuldaischen, Hennebergischen und Thüringischen, ließ sich am 9. April zuerst die Trommel des Aufstandes hören. Aus einem Wirthshaus zu Münnerstadt zogen sie aus, Anfangs nur eine kleine Zahl, einen Trommelschläger voran, durch die nächsten Orte, in den ersten Tagen mit geringem Zuwachs. Desto größeren hatten sie in der Stadt. Hans Schnabel, der Schreinermeister, führte den Vorsitz. Er erschien mit einer Schaar Bürger am 12. April vor dem Bürgermeister. Sie wollen draußen das Kloster Bildhausen, unweit der Saale, einnehmen, sagte er. Es waren ihrer Dreihundert in Waffen; der Bürgermeister mochte einreden, was er wollte, sie zogen hinaus und setzten sich in dem Kloster. Während derjenige Theil der Bürger, welcher in Münnerstadt zurückgeblieben war, in dem deutschen Haus, dem

Auguſtinerkloſter und dem Hofe der Bildhäuſer in der Stadt Alles an ſich nahmen, ſchufen die draußen in Bildhauſen das Kloſter, aus dem der Abt und faſt alle Mönche zuvor hinweggezogen waren, zu einem feſten Lager um; Verhaue und ausgeſtellte Poſten verwahrten die Straßen. Hans Schnabel von Münnerſtadt und Hans Schaar von Burglaur wurden Hauptleute, Michael Schrimpf, der Pfarrherr von Wemrichshauſen, Kanzler des Hauſens. So viel Volkes ihnen mit jedem Tage zufloß, ſo war doch gute Zucht und Ordnung im Lager.

Die beiden Nonnenklöſter Haufen und Frauenroth zu behüten, legte der Amtmann von Rotenhahn zu Aſchach die verläſſigſten Hinterſaſſen als Wache hinein, dieſe aber zehrten das Beſte aus Keller und Stall auf und es begann ein Laufen in die Klöſter; Alles wollte wachen helfen. Dem Amtmann, der ihnen die Wirthſchaft legen wollte, antworteten ſie mit Büchſenſchüſſen und der Zuſchrift: die Klöſter dienen nicht Gott, ſondern dem Teufel, und ſie ſehen ſich verurſacht, ſolcher Schalkheit zu wehren. Sie zerwarfen ſich bald ſo mit dem Amtmann, daß ſie ſein Schloß Aſchach ſtürmten und ihn und acht Edelleute gefangen hinwegführten. Eine andere Schaar nahm von Kiſſingen aus das Kloſter Aurach, und wieder eine andere das Kloſter Heidenfeld.

Konrad von Thüngen, ſeit 1519 Biſchof zu Würzburg und Herzog in Franken, hatte es zwar nicht gleichgültig, aber doch, als ginge es ihn zunächſt nichts an, vernommen, was ſeine Botſchafter ihm von den Aufſtänden im ſüdlichen Schwaben, von den Plänen Herzog Ulrichs ſchrieben, wenn ſie ihm berichteten, das Geſchrei zu Ulm über Mönche und Pfaffen ſei nicht anders, als ehemals über die Juden. Erſt die Nachricht von dem Aufſtand in der Rotenburger Landwehr, von ihrem Vorhaben, bald nach Würzburg zu kommen, die Geiſtlichen zu verjagen und ihre Güter einzunehmen, eine Nachricht, die ihm ſein Amtmann zu Raigelsberg, Jörg von Roſenberg, gab, regte ihn an.

Der Biſchof ſuchte bei Bamberg, Eichſtett und Brandenburg um Hülfe, und ins Lager zu Scheftersheim ritten die Abgeordneten des Biſchofs und der Ritterſchaft, darunter auch der Hofmeiſter Sebaſtian von Rotenhan. Die Bauern erwiderten ihnen, ſie zwingen Niemand wider ſeinen Willen zu ihrer Partei, nehmen aber wohl Jeden auf, der zu ihnen komme und ihr Vorhaben befördern helfe. Ihre endliche Meinung ſei, „was das Evangelium aufrichte, ſoll aufgerichtet, was es niederlege, niedergelegt ſein.“ So lange dieſe Sachen nicht in Ordnung gebracht ſeien, wollen ſie ihren Herrſchaften nichts mehr geben. Sie beſtellten die Abgeordneten auf den folgenden Tag, das Palmfeſt, zu weiterer Beſprechung. Dieſe aber kamen nicht wieder, es war ihnen ſorglich geweſen

unter den drohenden Geberden der Bauern; von Röttingen aus wiederholten sie schriftlich ihre Ermahnungen und ritten dann heim. Die Bauern aber schickten der Abgeordneten Verlangen und ihre Antwort darauf an die Viertelsmeister der Stadt Würzburg und verlangten von ihnen, als ihren christlichen Brüdern, ihr Gutachten über dieselben.

Von Bamberg, Brandenburg und Eichstett kam dem Bischof keine Hülfe, sie hatten für sich selbst genug zu thun, wie der schwäbische Bund, der ihm zwar die Ermächtigung, auf des Bundes gemeine Besoldung 300 Pferde auf einen Monat aufzubringen, zuschickte, aber keinen Mann und kein Pferd.

Die Stadt Würzburg hatte ein Jahrhundert zuvor ihre altstädtische Gerechtsame, wie so manche andere, an den Bischofsstuhl verloren; durchs Schwert war die Bürgerschaft unterworfen worden; das hatte diese Hauptstadt Ostfrankens nie vergessen. Durch das Gefühl des Druckes, durch die Hoffnung, die verlorene Freiheit wieder zu gewinnen, durch rührige Volksmänner waren gerade jetzt die Gemüther besonders gereizt. Wie vor einem halben Jahrhundert „das Pfeiferhänslein" das Hochstift erregte, so war es auch jetzt ein aufgeweckter Kunstgesell, ein Sohn der göttlichen Musika, von dem die erste Bewegung in der Stadt ausging.

Hans Bermeter, genannt Link, aus einem rotenburgischen Rathsgeschlecht, Virtuos auf der Pfeife und der Laute, Freund der Reformation, als lustiger Bruder viel bekannt, in Gesellschaften ein trefflicher Sprecher und angesehen in seinem Kreise, erhob sich mit den Genossen seiner bisherigen Freudengelage zu ernsteren Dingen, zur Revolution der Stadt. Er warf sich zunächst auf die Häuser der Geistlichkeit des Kollegiatstiftes Haug, wovon jenes Stadtviertel den Namen hat, bildete aus dem, was er dort fand, eine Kriegskasse und ein Kriegsmagazin für seine Gesellschaft, vermehrte seinen Anhang und stärkte und reizte durch seine Reden ans Volk den Unwillen der Bürger gegen die geistlichen Herren. Eine Vereinigung der Würzburger mit den Bauern zu bewirken, war sein vorzügliches Absehen. Er lobte, wo er konnte, der Bauern Vornehmen und schrieb Briefe und las sie vor, als wären sie von der Bauerschaft an Rath und Viertelsmeister, und von dem Rath an die Bauerschaft.

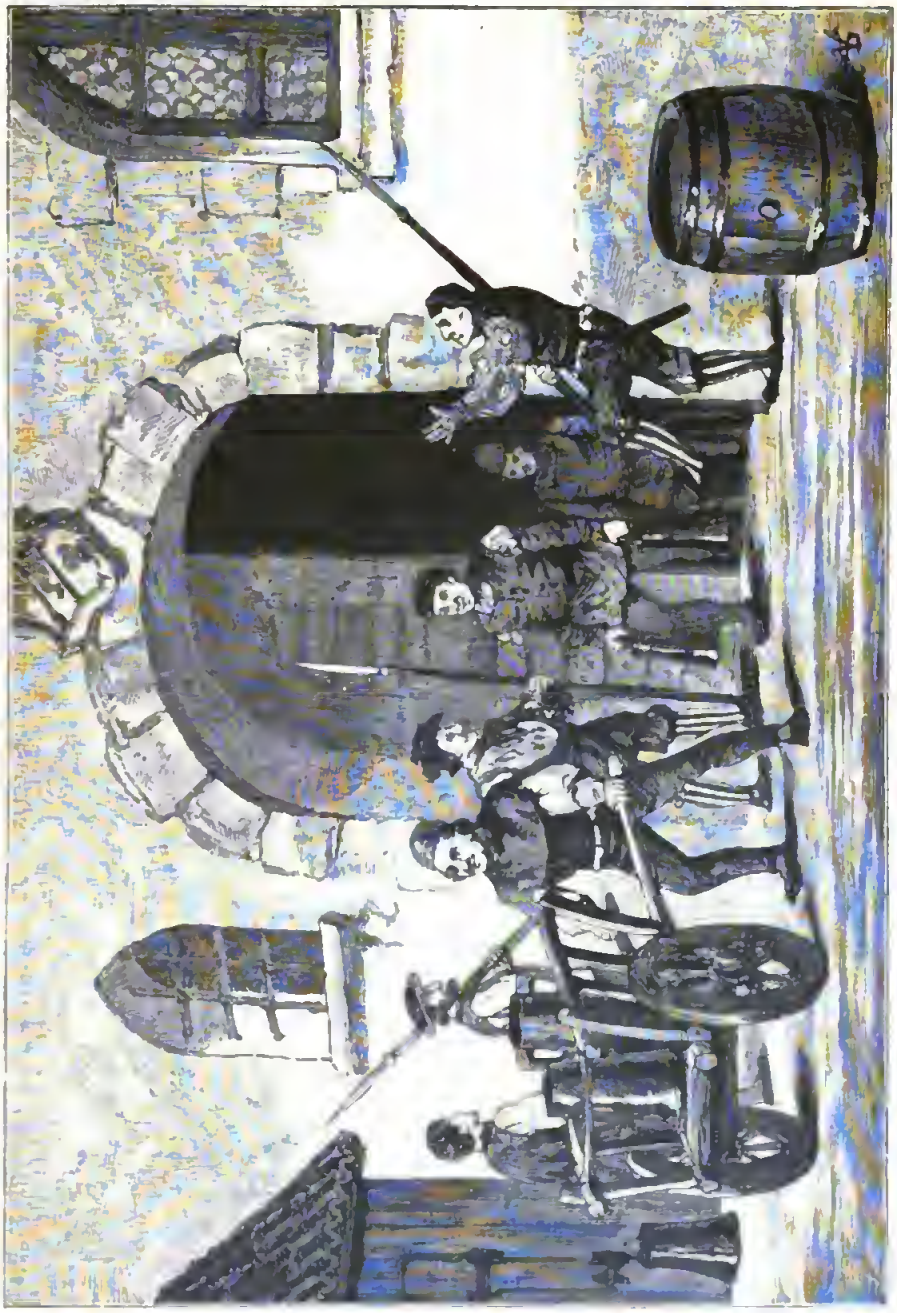
Neben und mit ihm wirkte vorzüglich Georg Grünewald; auch er aus altem, gutem Hause, dabei ein namhafter Bildschnitzer und Maler, gewöhnlich nur Meister Till genannt. Die Söhne der bildenden Kunst waren überhaupt freigeistig und der Klerisei nicht hold; das zeigen uns viele geschnitzte Bilder der eben damals vollendeten Dome, die, je nachdem man sie von einer Seite betrachtet, bald Heilige, bald die beißendsten Karrikaturen darstellen.

So sah man die Bürger vielfach zusammentreten, da und dort in der Stadt, und sich besprechen. Eines Tages hatten sich am Stephansthore Viele aus dem Sandviertel zusammengethan. Hermann Mord, der Domvikar und Pfarrer zu Rottendorf, kehrte gerade von seiner Pfarre heim. Unterm Thor glaubte er sich von Etlichen der Versammlung unfreundlich angesprochen. „Was fangt Ihr da an, Ihr Buben?" schimpfte er; „ich will noch sehen, daß man Euch die Köpfe auf dem Markte abschlägt." Diese Rede lief schnell durch das Volk, einen Auflauf und die Viertelsmeister sah der Domdechant Hans von Guttenberg zugleich vor seiner Wohnung; sie verlangten Genugthuung für diese Beleidigung. Er, in Furcht vor größerem Aufruhr, vergönnte ihnen, dem Vikar zur Buße, ein halb Fuder Wein aus dessen Keller unter seiner Behausung zu nehmen. Mit Gewehr, mit Trommeln und Pfeifen, als ob's in eine Schlacht ginge, zogen sie vor das Haus des Domvikars; der ließ sich nicht blicken, und zu dem halben Fuder nahmen sie noch neun ganze; es war ein lustiges Forttragen und Führen, in Zubern und auf Karren. Beim Abt von St. Stephan wollten sie darauf auch anzapfen; nur die Dazwischenkunft der Viertelsmeister rettete ihm seinen guten Keller.

So entstand ein Auflauf nach dem andern. Der Bischof folgte dem Rath seiner Vertrauten, ließ die Bergschlösser, vor allen den Frauenberg (Marienburg), mit Lebensmitteln versehen, und befahl den Amtleuten, treue Leute zu sich in Besatzung zu nehmen. Sebastian von Rotenhan mit zwei anderen Räthen sollte die Bürgerschaft zu gewinnen und dahin zu bringen suchen, daß die, welche Aufläufe machten, bestraft, „alle böse Buben, die gern Aufruhr sähen", aus der Stadt geschafft, Stadt und Vorstädte gegen die Bauern in Vertheidigung gesetzt, Bürger auf die Wachtposten vor der Stadt ausgestellt und des Bischofs reisiges und Fußvolk, das man werben wollte, sowie die Ritterschaft in die Mauern aufgenommen werden. Rotenhan ritt vom Frauenberg, wo der Bischof Hof hielt, herab in die Stadt, und übergab diese seine Forderungen schriftlich den Viertelsmeistern. Die Bürger einzuschüchtern, sagte er, die Reiter seien schon im Anzug und werden in der Stadt Herberge nehmen. Diese Aeußerung, zu der er keinen Auftrag hatte, that eine ganz entgegengesetzte Wirkung.

Da war Hans Bermeters beredte Zunge in Feuer, da war Meister Till von Bürger zu Bürger zu gehen geschäftig, daß sie doch die Reiter nicht einließen. Die Bauern streiten für das Evangelium; ob sie gegen diese fechten wollen? Schon genug ehrbare Frauen der Stadt seien von den Pfaffen verführt und mit Gewalt zurückbehalten worden. Ließen sich die Bürger hinaus vor die Stadt locken, so wären ihre Frauen und

Töchter den Pfaffen und den Reitern preis. Die Geschütze, hieß es auch, die draußen im Hof zum Katzenwicker stehen, seien in die Stadt gerichtet;



Bermeter plündert einen Pfarrhof zu Würzburg.

die sollen von dem fremden Kriegsvolk gebraucht werden, die Bürger ihres Gefallens zu zwingen.

Die ganze Stadt gerieth in Bewegung. Die Bürger besetzten alle Thürme und Thore, zogen die eisernen Ketten vor den Eingang in die

Straßen, verpalliſadirten die Zugänge vom Main her und verwahrten vorzüglich die Wege zum Frauenberg gegen die Stadt zu mit ſtarken Riegeln, Ketten und Mannſchaft. Dieſe Bewachung leitete vornehmlich Hans Breutigam, der Fiſcher. Ein Haus an der engen Gaſſe unter „dem Tell“ wurde das Wachthaus; Niemand konnte zu Roß hindurchkommen. Die Wacht, armes Volk im Sold der Stadt und täglich abgelöſt, nahm nach Bedarf von den Lebensmitteln, welche für den Biſchof und ſeine Räthe täglich zu Hof auf den Frauenberg gebracht wurden, auch an die, welche hinaufgingen, wurden öfters mit Ungeſtüm Anforderungen um ein Weingeld für ſicheres Geleit gemacht. Ebenſo war es auf der Brücke und an den Thoren beſtellt, nur daß ſie die Vorübergehenden ruhig wandeln ließen. Dagegen ſchickten ſie in die Klöſter und geiſtlichen Häuſer um Wein, den man ihnen aus Furcht nicht verweigerte. Wollte alſo einer der biſchöflichen Reiſigen auf den Frauenberg, ſo mußte er entweder „auf dem Ruck“ hinein, oder bei Himmelspforten über den Main kommen. Und auch da war es nicht ſicher, hinüber zu kommen. Denn die Weinhäcker nahmen ihre Büchſen mit in die Weinberge und ſchoſſen aus den Reben nach ſolchen Reitern, „als wären's Waſſervögel“. Dem Kaſpar von Reinſtein wurde mitten im Waſſer ein Pferd erſchoſſen. In der Stadt hielt man auch Köche und Zimmerleute, die auf den Frauenberg erfordert wurden, durch Drohungen ab, hinaufzugehen.

Unter ſolchen Umſtänden entritt Rotenhan mit den anderen Abgeordneten ſeines Herrn ohne Antwort auf den Berg. Am 12. April ſchrieben die Bürger dem Biſchof hinauf: auch ſie wünſchen, daß die Aufrührer geſtraft werden, doch nur die, welche keinen gerechten Grund hätten; des Auszuges halb, ſo ſei die Stadt zu weitläufig, und es wohnen der Pfaffen zu viele darin, als daß die Bürger hinaus auf die Wachtpoſten ziehen könnten; eine Beſatzung können ſie nicht einnehmen, es fehle an Heu und Stroh. Die vom Hauger Viertel wollten vor Allem Belaſſung ihrer Prediger, das lautere Evangelium, Aufhebung der Zinſe, Gülten und anderer Beſchwerden. Der Fürſt berief Bürger- und Viertelsmeiſter zu ſich und verſicherte ſie, wie er es immer gern ſehe, daß das Evangelium lauter gepredigt werde, nur lege es jetzt Jeder nach Gefallen aus; ihren Prediger habe er nicht verdrängt, ſondern ihn auf eine beſſere Stelle verſetzt, die er nur nicht angenommen habe. Die Abgeordneten der Bürger beſtanden auf ihrer Weigerung und auf einem Landtag, und da der Abfall täglich im Stift allgemeiner wurde, Hans Bermeter unten in der Stadt im grünen Baum, der öffentlichen Tanzlaube der Bürgerſchaft, eine Art Lager errichtete, die mit ihm haltenden Bürger die Weinkeller der Geiſtlichen wie ihre eigenen behandelten und das Pfründbrot der Domherren

nach Gefallen vertheilten, ſchrieb er endlich einen Landtag auf den 30. April aus, für Ritterſchaft und Städte, um „die Beſchwerden zu hören, die ſie wider Recht und Billigkeit ſich aufgelegt glauben, und um ſich darin gnädig gegen ſie zu beweiſen;“ unter Zuſicherung freien Geleites hin und her.

Noch an demſelben Tage erſuchte der Biſchof den Pfalzgrafen um drei gute Büchſenmeiſter und hundert vertraute Leute zur Verſtärkung des Frauenberges, ſowie die Oeffnung des Schloſſes Boxberg für mögliche Fälle. Der Pfalzgraf gab gerne das Letztere zu, das Erſtere konnte er nicht, er war ſelbſt in Noth.

Graf Wilhelm von Henneberg, der mächtigſte Lehnsträger des Hochſtiftes Würzburg, ließ trotz gegebener Zuſage weder von ſeiner Perſon noch von ſeinem Kriegsvolk Etwas zu Würzburg blicken. Auf dieſen Herrn, der ſich ſchon vor zwölf Jahren zu Schweinfurt bei Gelegenheit innerer Unruhen mit Bürgerblut beſudelt und erſt noch vor einem Jahre eine drohende Miene gegen die Reformation angenommen hatte, glaubte der Biſchof am meiſten rechnen zu dürfen. Da kam eine Entſchuldigung, er habe kein Geld, könne ohne Baares Niemand zu ſeinem Dienſt auftreiben und begehre darum 4000 Gulden. Auf ſieben Pferden ſchickte der Biſchof ihm dieſe Summe durch Paul Truchſeß. Als dieſer am 27. April vor Schleuſingen, wo der Henneberger Hof hielt, ankam, wollte man ihn nicht einlaſſen, und er konnte nicht einmal Antwort bekommen. Zuletzt kam er doch ins Schloß allein hinein und nach einiger Zeit wieder heraus, um die Leute mit dem Gelde vor das Schloß zu führen. Der Graf war nicht zu ſehen, auch kein Kriegsvolk; die Gräfin nahm endlich das Geld in Empfang. Das Räthſel löſte ſich nach wenigen Tagen. Damals ſtand Graf Wilhelm von Henneberg ſchon mit dem Bauernlager zu Bildhauſen in Unterhandlung; und am 3. Mai trat er in die Brüderſchaft der Bauern durch eine feierliche Urkunde ein. Er gelobte „mit gutem Willen zu Gott und ſeinen Heiligen, ſein heiliges Wort handhaben, ſchirmen und vertheidigen zu wollen; Alles frei, ledig und loszugeben und zu laſſen, was Gott der Allmächtige gefreiet durch und in ſeinem geliebten Sohn Jeſus Chriſtus, und fürder ſeinen Glauben mit nachfolgenden Werken zu beweiſen.“

Dagegen gelobten ihm die Bauern, ſich gegen ihn „als einen chriſtlichen Bruder“ zu halten und um das Wort Gottes Leib und Leben zu laſſen. Den Schutzbrief der Bauern ſiegelte, auf deren Begehren, Burggraf Sigmund von Kirchberg, Herr zu Barrenrode.

Aus der Urkunde des Grafen erhellt, daß der Bildhäuſer Haufen nicht die ſieben Artikel der anderen Franken, ſondern die berühmten zwölf

Artikel zur Grundlage nahm. Graf Wilhelm schwur „auf die zwölf Artikel und auf alle, die noch weiter als christlich erfunden würden;" und der Ort, da er das Gelübde ablegte, war die Stadt Meiningen.

Denn im Norden des Hochstiftes hatte indessen der Aufstand mit jedem Tag an Stärke gewonnen. Die ganze Landschaft diesseits des Rhöngebirges war, wie die jenseits, in Bewegung. Drüben und hüben an dem Saalfluß folgten Schlösser und Städte, halb freiwillig, halb gezwungen dem Strome, der Alles dem Lager von Aurach und Bildhausen zuriß.

Um diese Zeit flossen die fünf Lager im nördlichen Theile des Herzogthums Franken in einen hellen Haufen oder vielmehr in ein Hauptquartier, in das von Bildhausen zusammen, dessen Hauptmann Schnabel zum obersten Feldhauptmann gewählt wurde, und von wo aus, als dem Zentrum, die vier anderen Korps Weisung und Richtung annahmen. Manifest, Fahnenwappen — fast lauter Kreuze — die ganze anfängliche Haltung zeigen, daß der Aufstand dieser Landschaften von dem religiösen Element nach den Thüringern und Elsäßern vielleicht am stärksten durchzogen war. Von Manchen, die zuerst der Bewegung nicht beitraten, sondern erst später folgten, hatte man sagen hören, sie haben das Vertrauen zu ihrem Fürsten, daß er die evangelische Wahrheit und Gerechtigkeit liebe, sie bei derselben verbleiben lassen und ihnen als ein christlicher Fürst Alles, was sie unbillig trügen, abnehmen werde. Als sie aber sahen, daß der fromme Fürst, daß alle Herren umher, die nicht schon zu ihnen gefallen waren, sich kriegerisch feindlich rüsteten, da wurde es auch in ihnen und bei ihnen anders. Sie schlossen sich zusammen und wollten handeln, weil es Zeit wäre. Nur der Ueberfluß an Fruchtvorräthen auf den Edelsitzen wurde für den ganzen Haufen in Anspruch genommen. Die Edelleute, die sich anschließen wollten, fanden Raum in der Brüderschaft, sobald sie alle ihre adeligen Vorausnahmen draußen lassen und als Gleiche mit Gleichen leben wollten. Die Juden selbst sollten geschützt, aber ihr baares Geld, damit es für gewisse Fälle zur Verfügung stände, unter guter Aufsicht gehalten, nichts von Lebensmitteln verkauft, sondern aufbewahrt, über alle Beute, die man machen würde, pünktliche Rechnung geführt werden.

So war eine kriegerische Ordnung berathen und gemacht; nun ging es an das Handeln mit dem 15. April. Wie warnende, mahnende, feurige Riesenfinger in den Himmel auf und in die Gründe hinab, leuchteten in engem Kreise die Flammen der schnell von ihnen gebrochenen Schlösser Lichtenberg, Huthsberg, Schwickershausen bei Berkach, Rastadt, Osterberg, Bibra, Landwehrsberg, Mühlfeld, Nordheim und die St. Wolf-

gangskapelle auf dem Hermannsfelder See; selbst das uralte Stammschloß Henneberg, auf hohem Berge seit fabelhaften Zeiten ragend und weitum sichtbar im Meininger Amte: es waren Signale, daß das „gemarterte, gekreuzigte Volk auferstanden war und schreckliche Ostern feierte". Meiningen, die Stadt, nur wenige Stunden von Schleusingen, der Hofstatt Graf Wilhelms von Henneberg, eilte, in den Bund der Bauern zu treten. Das Fuldaische, rechts Thüringen, hier ganz Franken, dort der Thüringerwald reg und drohend, hart an ihm; — das war es, was auch den alten stolzen Grafen von Henneberg bestimmte, zuerst zu unterhandeln, dann die zwölf Artikel zu beschwören.

Selbst aber aus der Gefahr, welcher der Henneberger Graf dadurch entging, rechnete er noch anderen, bedeutenden Nutzen zu ziehen: stürzte dieser Sturm den Bischofsstuhl zu Würzburg um, so fand er in der Verbindung mit den Bauern zugleich die Befreiung von seiner Lehenspflicht, die ihn an diesen Stuhl band; und daß er daran gedacht, das wird ihm von seinen Standesgenossen nachgesagt, wie dem Grafen von Werthheim, dem Würzburgischen Kämmerer, wie vielen Würzburgischen Vasallen, die jetzt nacheinander in die Brüderschaft der Bauern traten und darum nicht zu Hof auf den Frauenberg ritten.

Neuntes Kapitel.

Der vergebliche Landtag zu Würzburg.

In Würzburg, der Hauptstadt des Herzogthums Franken, wuchs die Stimmung mit jeder Stunde bedrohlicher. Am 27. April versammelten sich 300 Bürger, um das Kloster zu Maienbronn zu überfallen. Sie waren meist aus den Vierteln Haug und Pleichach; Rath und Viertelsmeister wußten es zwar noch zu hintertreiben, und auch den Plünderungen, womit Hans Bermeter in den geistlichen Weinkellern und Kornböden fortzufahren gedachte, wurde dadurch eine Schranke gesetzt, daß der Viertelsmeister Balthasar Wirzburger, der Wirth zu der Schleyen, dem die Freizechen in den Klosterkellern offenbaren Abbruch in seiner Wirthschaft thaten, den Rath bewog, bewaffnetes Volk in das Barfüßerkloster zu legen, die jeden Auflauf wehrten. Da alle Viertel der Stadt diese Maßregel billigten, mußten sich die Vorstädte Haug, Pleichach und Sand auch fügen. Wirzburger und Hans Glück wurden Hauptleute der Sicherheitswache; Anfangs wurde manche Ausschweifung verhindert, aber in Kurzem fingen die Hüter selbst an, in den Kellern zu schwelgen, die sie hüten

ſollten. Und am 28. April plünderten die Häcker jenſeits des Mains unter Anführung Jörg Grünewalds ungehindert das Kloſter Himmelpforten und führten die Beute öffentlich nach Würzburg herein.

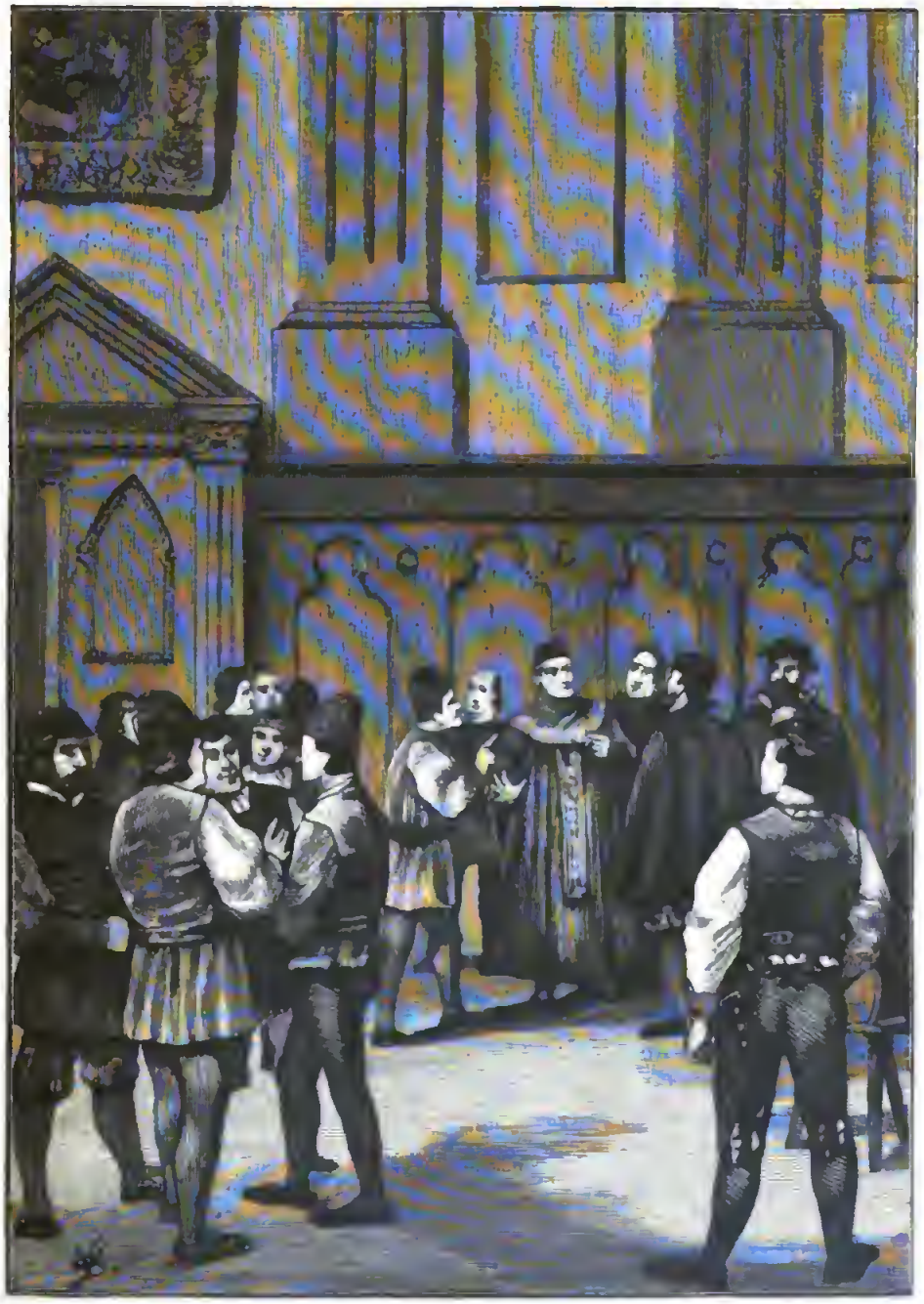
Dieſe Geſtalt der Stadt ſchien den Räthen des Biſchofs nicht einladend für ihren Herrn, den Landtag darin zu halten. Sie riethen ihm, ihn auf den Frauenberg oder an einen anderen Ort zu verlegen, oder ihn wenigſtens nur durch einen Geſandten zu beſchicken. Schon aber waren großentheils die Abgeordneten in der Stadt angelangt und ein Ausſchuß des Rathes und der Landſchaft kam auf den Frauenberg und bat den Fürſten, in Perſon den Landtag in der Stadt zu eröffnen.

Er verlangte und erhielt ſicheres Geleit und ritt dann am 2. Mai mit Einigen vom Kapitel, von der Ritterſchaft und den Räthen in die Stadt hinab, nachdem er zuvor in einer feierlichen Urkunde dem Dompropſt, dem Kapitel und den Räthen den Frauenberg und das ganze Stift dahin übergeben hatte, daß ſie weder das Schloß noch irgend ein biſchöfliches Recht aufgeben ſollten, für den Fall, daß er gefangen und ihm in der Gefangenſchaft ein Befehl dazu abgenöthigt würde. Sie gaben ihm Alle das Handgelübde darauf. Er konnte bereits leichteren Herzens hinabreiten, denn an dieſem ſelben Morgen hatte ihm der Pfalzgraf auf Befehl des ſchwäbiſchen Bundes die erfreuliche Nachricht mitgetheilt, wie der Aufſtand in Oberſchwaben theils geſtraft, theils vertragen worden, und wie der Truchſeß im Anzug auf Württemberg ſei und dann auch der Pfalz, Mainz und Würzburg zu Hülfe kommen wolle.

Es waren Abgeordnete der meiſten Aemter zum Landtag erſchienen; nur dreizehn waren nicht vertreten. Die oberländiſchen Städte waren alle da; die Bauern des Bildhäuſer Bundes, zu dem dieſe Städte gehörten, hatten ihnen nach kurzem Widerſtreben den Beſuch des Landtages geſtattet, doch ſo, daß ſie ohne die Bauern auf demſelben nichts beſchlöſſen. Von denjenigen Städten, die ſich dem Tauberhaufen verbrüdert hatten, war gar kein Abgeordneter da; ſie wurden von dieſem zurückgehalten, oder ſie dachten ſelbſt wie die Bauern, ihre Brüder. Der Fürſt ſoll ein chriſtlicher Bruder werden, ſagte die Stadt Bütthart, und dem göttlichen Wort einen Beiſtand thun.

Schon vor dem Landtag bekam es der Biſchof zu hören, wie ſehr er Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben; wie „das gemeine Volk wider göttliche Satzung hoch bedrängt und beſchwert worden, vornehmlich von Klöſtern und Prälaturen, die nicht zu ſättigen geweſen ſeien," und wie ſie das Wort Gottes, das vor ein paar Jahren wieder ans Licht gekommen ſei, zu verdunkeln und zu verfolgen geeifert haben. Auf dem Landtag übergaben ſie eine von John Martell, dem Stadtſchreiber zu Königshofen,

verfaßte Adreſſe, welche im Allgemeinen von den unerträglichen Bedrängniſſen durch die biſchöflichen Verwalter handelte, die meiſt vom



Auf dem Landtage zu Würzburg.

Adel und der Geiſtlichkeit ſeien; dieſe ſeien auch Urſache, warum die oberländiſchen Städte zu den Bauern gefallen ſeien. Ohne die Bauern

können sie nichts handeln und beschließen. Der Bischof sollte also auch diese erfordern.

Dem Bischof blieb nichts, als das Unerhörte zu thun, Bauern zu einem Landtag einzuladen; und während Abgeordnete an sie abgingen, mußte er die Beschwerden der einzelnen Landschaftsglieder hören. Da zeigte sich dann, welche himmelschreienden Gewaltthätigkeiten bei Besteuerung, Zehnterhebung, Gerechtigkeitspflege und in anderen Stücken herrschend waren, welche Geduld die Unterthanen bisher getragen, welche Mäßigung sie jetzt noch bewiesen, und welche Stirn oder Gewissenlosigkeit dazu gehörte, um, wie Bischof Konrad gethan, aufzutreten und zu sprechen, er sei sich bewußt, keinen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben zu haben.

Der Tauberhaufe gab Denen, die mit der Einladung zum Landtag vom Bischof kamen, zur Antwort: „Sie können diesmal nicht viel tagleisten und wollen die Sachen sparen, bis sie gen Würzburg kommen, dahin sie kürzlich zu kommen sich versehen.“ Diese Antwort kam von den Hauptleuten aus dem Taubergrund. Andere im Bauernrath zeigten sich geneigt, auf die Abgeordneten des Bischofs zu hören und ihnen zu folgen. Da brachten die von der Tauber ein Schreiben des bischöflichen Kanzlers an den Bischof zu Konstanz, das sie eben aufgefangen hatten, und das die Absichten und Hoffnungen des Hofes aufdeckte, vor die Gemeinde. „Vorwärts!“ erscholl es von Mund zu Mund, „keine Luft gelassen den Feinden des Evangeliums! Sie wollen nur Zeit gewinnen.“ Zugleich schrieben sie in das Lager von Bildhausen die Mahnung, sich zu erheben, nach Würzburg zu kommen und ihre Sache vollenden zu helfen.

Auf das, was die Abgeordneten der Landschaft berichteten, zerschlug sich der Landtag. Zwischen der Stadt Würzburg und den Abgeordneten der Landschaft war ein so gutes Verständniß, daß die erstere für diese in den Herbergen bezahlte und alle Städte mit Würzburg sich verbanden, brüderlich mit Gut und Blut zusammenzuhalten und ihre Sache als eine gemeinschaftliche anzusehen. Dann ritt Jeder in seine Stadt.

Der Bischof hatte schnell bei der wachsenden Gefahr aus mehreren Schlössern die Besatzungen heraus und auf den Frauenberg gezogen; noch einmal bat er die Stadt Würzburg, ihm treu zu bleiben. Die Augen der meisten Bürger sahen das evangelische Heer vom Odenwald her, das ihrer Landsleute von der anderen Seite her schon vor ihren Thoren gelagert, die Einen mit Furcht, die Anderen mit Wünschen; sie gaben eine zögernde Antwort. Der Fürst sah darin die Absicht, ihn so lange aufzuhalten, bis die Bauern in Würzburg eingerückt wären. Sie hatten ihm das Geleite treulich gehalten und ihn unbeschwert auf den Frauenberg zurückreiten lassen; aber die Weiber in der Stadt ließen sich voll Zorns

Im Verlage von **J. H. W. Dietz** in **Stuttgart** ist soeben erschienen:

Die Urgesellschaft.

Untersuchungen

über den

Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation.

Von

Lewis H. Morgan

Doktor beider Rechte, Mitglied der National-Akademie der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übertragen von **W. Eichhoff**
unter Mitwirkung von **Karl Kautsky.**

Erscheint in ca. 11 Heften à 3 Bogen Lexikon-Format. Preis pro Heft M. —.50.
Alle Monat erscheint ein Heft.

In der vorliegenden Uebersetzung von „Ancient Society or researches in the lines of human progress from savagery through barbarism to civilization by Lewis H. Morgan", hat die Verlagshandlung es unternommen, das letzte Werk eines ethnologischen Forschers in Deutschland einzuführen, der den Fachgelehrten als scharfsinniger Denker längst bekannt ist. Es ist dies ein epochemachendes und für lange Zeiten grundlegendes Werk, das Endresultat eines ganzen, unermüdlicher Forschung gewidmeten Menschenlebens, in welchem der Verfasser die Schritt für Schritt errungenen Aufschlüsse einer vierzigjährigen Forschung niedergelegt hat, ein Werk, dessen bahnbrechende Bedeutung erst dann voll zu Tage treten wird, wenn die Wissenschaft auf der gegebenen Grundlage weiter baut und deren Konsequenzen zu ziehen wagt.

Heft 1 und 2 liegen bereits vor und sind durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen.

Demnächst erscheint:

Die Frau

in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Von **August Bebel.**

Von der **Schweizerischen Genossenschaftsbuchdruckerei** in **Zürich** hat der obige Verlag in Vertrieb übernommen:

Engels, Friedr., Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft Mk. 2.—
— —, Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft,
nebst einem Anhang: die alte Markgenossenschaft . . . „ —.30
Schramm, C. A., Grundzüge der Nationalökonomie . . . . . „ —.40
Liebknecht, Natalie, Die wahrhaftige Lebensgeschichte des Josua
Davidsohn . . . . . „ 1.—
Jacoby, Leopold, Es werde Licht. Poesien . . . . . „ —.50
Geib, August, Gedichte . . . . . „ —.30

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Für die bevorstehende **Weihnachtszeit** empfehle ich die nachstehend verzeichneten Werke:

Lichtstrahlen der Poesie.

Eine Gedichtsammlung, ausgewählt von Max Kegel.

Illustrirt von Otto Emil Lau.

In Prachtband — mit Goldschnitt — gebunden. 320 Seiten stark und mit 68 Original-Illustrationen geschmückt.

Preis Mk. 3.50.

Die französische Revolution.

Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von Wilhelm Blos.

In Prachtband. 632 Seiten, mit vielen Portraits und historischen Bildern.

Preis Mk. 5.50.

Die Geschichte der Erde.

Von **R. Bommeli.**

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten versehen.

In Prachtband. 700 Seiten.

Preis Mk. 5.90.

Internationale Bibliothek.

Erste Serie.

1. Bd.	Aveling, **Die Darwin'sche Theorie**	Geb. Mk.	2.—.
2. Bd.	K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren** .	Geb. „	2.—.
3. Bd.	Köhler, **Weltschöpfung und Weltuntergang**	Geb. „	3.50.
4. Bd.	**Die ländliche Arbeiterfrage.** II. erweiterte Aufl.	Geb. „	2.—.
5. Bd.	K. Kautsky, **Thomas More**	Geb. „	2.50.
6. Bd.	A. Bebel, **Charles Fourier**	Geb. „	2.50.
7. Bd.	Max Schippel, **Das moderne Elend**	Geb. „	2.—.
8. Bd.	J. Stern, **Die Philosophie Spinoza's** . . .	Geb. „	1.50.

Die Bände sind auch einzeln zu beziehen.

Die ganze Serie komplet Mk. 18.—.

Wilhelm Liebknecht.

Ein Blick in die Neue Welt

Elegant geb. Mk. 3.—.

Liebknecht's

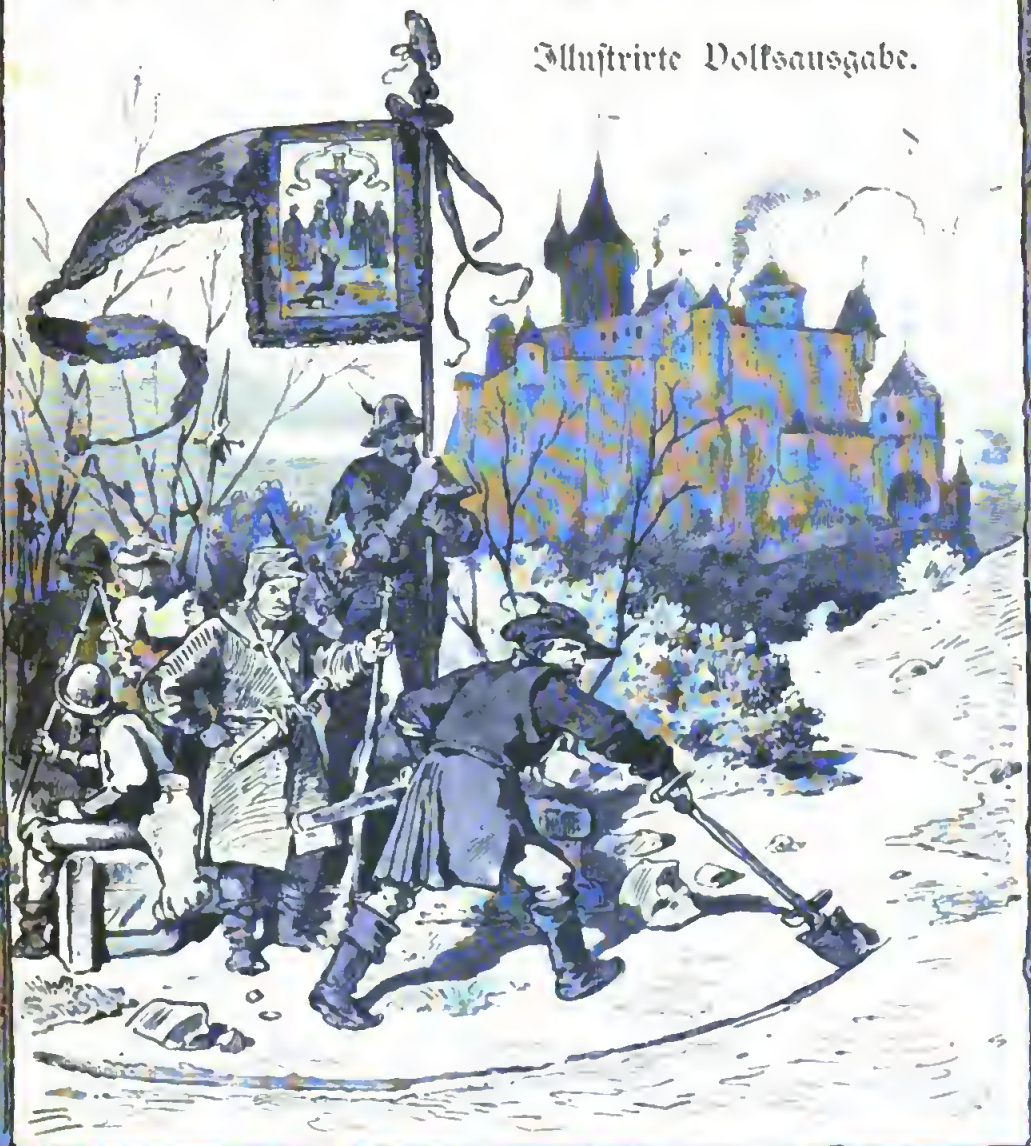
Volks-Fremdwörterbuch

6. Auflage. Preis Mk. 3.—.

Heft 20. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's Großer Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

M. Michael d. A.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Digitized by Google

verlauten, hätten ſie gewußt, daß ihre Männer ſo einfältig wären, den Biſchof wieder aufs Schloß zu laſſen, ſo hätten ſie ſich ſelbſt rottirt und ihn gefangen genommen.

Sebaſtian von Rotenhan. Nach Dürer.

Sebaſtian von Rotenhan hatte für den Frauenberg mit eben ſo viel Thätigkeit als Klugheit geſorgt. Er hatte die Bäume im Luſtgarten umhauen, das Schloß verpalliſadiren, die Thore beſetzen, Schießlöcher durchbrechen, Büchſen austheilen, Waſſer, Wein, Holz, Korn, Mehl, Speck,

Eier, Butter, dürr Fleiſch, Betten und Anderes herbeiſchaffen laſſen, Zimmerleute und Ballierer hereinbekommen und eine Zug- und Pulvermühle gebaut. Dennoch riethen Adel und Stiftsherren ihrem Biſchof einmüthig, die Umlagerung durch die Bauern nicht abzuwarten, ſondern für dieſen Fall beim Kurfürſten von der Pfalz Hülfe zu ſuchen und ſie zu entſetzen; und er ritt am 5. Mai, Abends, von der Veſte hinweg, mit bekümmertem Herzen, ob er die Treuen, die er auf dem Berg zurückließ, wieder finden, ob er dieſen ihm im ganzen Stift noch einzig übrig gebliebenen Platz behalten, ob er ſelbſt mit dem Leben davonkommen werde. Ueber Boxberg und Lorbach kam er am 7. Mai mit ſeinem Gefolge nach Heidelberg. Auf dem Frauenberg blieben 244 Mann als Beſatzung zurück, Domherren, Ritter und Knechte. Das Schloß war dem Dompropſt, Markgrafen Friedrich von Brandenburg, als oberſtem Hauptmann übergeben, und Alle ſchwuren, bei ihm zu leben und zu ſterben.

Zehntes Kapitel.

Vollſtreckung des Artikelbriefes über Schlöſſer und Klöſter auf dem Zug nach Würzburg.

Zu Ochſenfurt, wo die Nachhut wieder zu dem großen Tauberhaufen ſtieß, wurde vier Tage geraſtet, 500 Fuder Wein und die vollſten Kornſpeicher des würzburgiſchen Dompropſtes und Domkapitels, die ſie hier fanden, reichten hin, um ein größeres Heer zu bewirthen, und es zogen ihm auch hier ein paar tauſend Mann weiter zu aus Sommer- und Winterhauſen, Eivelſtadt, Randesacker, Frickenhauſen, Ober- und Unterbreit, Goßmannsdorf, Oberickelsheim, aus den Herrſchaften Absberg, Schwarzenberg und Kaſtell. Sie entwarfen hier eine neue Heerordnung und beſetzten auch das Regiment neu. Jakob Köhl von Eivelſtadt wurde von allen Fähnlein zum oberſten Hauptmann erwählt; Michael Haſenbart von Mergentheim zu ſeinem Stellvertreter (Oberſtlieutenant), Kunz Bayer von Ottelfingen zum Schultheißen und Pfenningmeiſter des Heeres. An Haſenbarts Statt wurde Hans Kolbenſchlag oberſter Hauptmann der Mergentheimer. Die Reviſion und Erweiterung der Heerordnung enthielt genaue Beſtimmungen über Subordination, Heerzucht und Verpflegung, nahm nach dem Vorgang der Bildhäuſer Artikel über Abbruch der adeligen Schlöſſer, über den Adel, über Verzeichnung und Beſchlagnahme geiſtlicher Güter auf, die von den Bildhäuſern wenig abwichen, und ſchärfte neben ſtrengen Artikeln über die öffentliche Sittlichkeit namentlich

ein, daß „täglich im Lager das Wort Gottes gepredigt werden ſolle.“ — Eine der erſten Amtsverrichtungen des neuen Regiments war, daß den Zolleinnehmern geboten wurde, keinen Zoll mehr zu nehmen, und daß ſie Verzeichniſſe anfertigen ließen über Keller und Käſten und die Vorräthe in ihre Verwaltung zogen. Das Regiment führte auch von nun an ein großes und ein kleines Siegel. Gemäß den Artikeln der neuen Kriegsordnung, daß alle, auch der in die Brüderſchaft getretenen Edeln, feſte Häuſer durch den Haufen oder durch die Beſitzer ſelbſt abgebrochen werden müſſen, ergingen ſogleich angemeſſene Befehle nach allen Seiten an die verbrüderten Gemeinden, alle noch nicht gebrochenen Burgen in ihrer Nähe zu brechen. Sogleich wurde das Schloß Meſſelhauſen von den Laudaern und Mergentheimern zerſtört, ebenſo ſpäter Boxberg und Schweigern.

Der große Haufe ſelbſt brach am 28. April aus dem Lager zu Ochſenfurt auf, rückte nach Iphofen vor, und blieb daſelbſt zwei Nächte; der dortige Mönchshof verſah ſie mit Wein und Brot. Aus Groß- und Kleinlangheim, aus Michelfeld und anderen Orten verſtärkten ſie ſich, brachen am 30. von Iphofen auf und zogen auf Schwarzach. Unterwegs, als ſie durch Großlangheim zogen, wurden ſie von den Einwohnern, beſonders von den Frauen, jubelnd bewillkommt, die in Butten, Gölten, Kannen, Krügen, Flaſchen und anderen Trinkgeſchirren Wein genug allenthalben auf die Gaſſen ſetzten. Der Abt, Georg Wolfsbach zu Schwarzach, hatte die Kloſterangehörigen ſchwer gedrückt, und die Schwarzacher Bürger hatten ſchon früher den Biſchof zu Würzburg um Schutz gegen deſſen ungerechte Steuer- und Zollforderung angegangen. Frühere Fehden hatten das Kloſter mit Schulden belaſtet und der Abt durch erhöhte Steuern ſie tilgen wollen. Als der Tauberhaufe, der jetzt auch für ſich den Namen „fränkiſches Heer“ angenommen hatte, im Anzug war, verlangten die Schwarzacher Bürger von dem Biſchof die Erlaubniß, das reiche Kloſter unter ihren Schutz zu nehmen und zu beſetzen. Der Biſchof gab ſie und ſogleich warfen ſich Bürger und benachbarte Bauern in das ſtadtähnliche Benediktinerhaus, erzwangen mit wildem Geſchrei die Schlüſſel zum Weinkeller und zur Vorrathskammer, und Viele berauſchten ſich ſo ſehr, daß in der Nacht auf dem Dorment Feuer auskam. Die Thüren wurden aufgeſprengt, Geſchrei und Schrecken überall.

Die Bürger zu Schwarzach nahmen das fränkiſche Heer mit Freuden auf und führten es in das Kloſter. Gründlicher, als ſie es zuvor gethan, wurde es nun von den Bauern geplündert. Die vergrabenen Privilegien, die ihnen verrathen wurden, wurden zerriſſen und zerſtreut und zuletzt es ſelbſt angezündet. Es brannte zur völligen Ruine aus, und die Hinterſaſſen theilten die Aecker, Wieſen und Waldungen unter ſich; der Abt

ſah den Untergang ſeines Kloſters von fern und floh, ſein Leben zu retten, nach Nürnberg. Aus Dettelbach, Volkach und vom Steigerwald kamen neue chriſtliche Brüder herbei und ſchwuren unter den Flammen der Abtei in den Bund.

Von Schwarzach aus ſandte das fränkiſche Heer jene ſchon berührte Aufforderung an die Bildhäuſer, ihnen zuzuziehen. Die Antwort derſelben war, ſie haben ſich verpflichtet, die Entſcheidung des Landtages abzuwarten.

Am 2. Mai machte das fränkiſche Heer einen Beſuch in der Kellerei von Geroldshofen, und die aus dem Halliſchen und Limburgiſchen zu ihnen Geſtoßenen brachten auch unter dieſen Haufen die Scherzbenennungen mit: luſtige Kiſtenfeger und Säckelleerer. Es war freilich wie ein toller Saus und Braus, der Hin- und Herzug des Haufens, am Tage die Flaſche in der Hand, Nachts die Brandfackel; Widerſtand nirgends. Von Geroldshofen zogen noch in derſelben Nacht einige Fähnlein vor das Bergſchloß Stollberg im Steigerwald, wo Graf Wolf von Kaſtell, der jetzt auf dem Frauenberg lag, ſonſt als Oberamtmann ſaß.

Bei Annäherung der Bauern flüchtete ſich die Gemahlin des Grafen mit ihren Kindern auf das Schloß Kaſtell. Hier ſaß Graf Hans II. von Kaſtell. Seine Gemahlin war bürgerlichen Standes und hieß Magdalena Röder. Sie ſahen von Kaſtell aus ihr Schloß Stollberg und am 3. Mai auch Schloß Bimbach in Flammen und bald in Aſche ſinken.

Die Karthauſe zu Oſtheim, gegenüber von Volkach, Kloſter Bergrein-feld, die Schlöſſer Geybach und Halburg wurden geplündert und gebrochen. Am Donnerstag, den 4. Mai, hielten die Hauptleute eine große Gemeinde, denn es war Zwieſpalt, wohin man zunächſt ziehen ſolle, ob gleich nach Würzburg, ob vor den Zavelſtein, das feſte Schloß, darin das biſchöfliche Archiv und eine ſtarke Beſatzung lag. Die umwohnenden Bauern fürchteten für Weib und Kind, wenn ſie nach Würzburg zögen und dieſe Beſatzung im Rücken ließen. Die Mehrheit, nach langer Umfrage, ſprach: „Vor unſerer lieben Frauen Berg!“ Den Zavelſtein ließ man durch zwei Fähnlein unter dem großen Lienhard von Schwarzenbrunn und Wilhelm Reichard von Röttingen berennen. Die Brüder Hans und Chünemund von Giech, die ihn vertheidigten, weigerten die Uebergabe; und dieſe Fähnlein zogen ab, dem fränkiſchen Heere nach, das ſich nach Würzburg umwandte.

Die Artikel in der Gegend zu vollſtrecken, blieb Hans Luſt als Hauptmann der Fähnlein von Stadt und Aemtern Geroldshofen und Haßfurt zurück. Er brach das Schloß, die Karthauſe und das Nonnen-kloſter Geroldshofen. Den Haßfurtern hatte der Abt von Theres, Thomas von Heildorf, dieſes ſchon ums neunte Jahrhundert gegründete Kloſter in ihren Schutz befohlen. Als aber die Boten vom vergeblichen Landtag

heimkehrten, ſchlug das ganze Oberſtift um, und die Haßfurter kamen, verzeichneten Alles, was im Kloſter war, legten es unter Beſchlag und ſetzten ſich darein. Der Abt hielt ſich mehrere Wochen in einer Hütte, im Dorf Obertheres, verborgen.

Hans Luſt ſuchte auch die Ciſterzienſer zu Ebrach heim, ein Kloſter, ſo reich, daß ſein Abt ſich rühmte, um drei Heller ärmer zu ſein, als der Biſchof zu Würzburg. 75 Konventualen lebten ohne Sorge darin. Als die Bauern ſich näherten, wechſelte der Abt Johann Leiterbach die Kleidung und ſuchte unerkannt in den Ebracher Hof nach Nürnberg zu entkommen. Aber im Dorfe Mühlhauſen wurde er von Bambergiſchen Bauern erkannt. Sie ergriffen ihn, ſperrten ihn ein und hatten ihr Geſpötte mit ihm. Er gab ihnen Geld, verſprach ihnen noch mehr, um ſich zu löſen, und wollte in ſein Kloſter zurückkehren. Sie geleiteten ihn ſicher bis Dippach und weiter in ſeinen Hof zu Herrnsdorf. Er fand dieſen verſchloſſen. Von innen heraus klang die Munterkeit ſchwärmender Bauern. Endlich öffneten ſich die Fenſter, lachende Geſichter ſchauten heraus, er gab ſich als ihren Abt und Herrn zu erkennen. Sie lachten und thaten, als ob ſie ihn nie geſehen und ihm nicht glaubten. Da es Nacht wurde, ließen ſie ihn doch zu ſich in die Stube herein. Da mußte er mit Augen ſehen, wie ſie ſein Vieh ſchlachteten, wie ſein Geflügel, ſeine ſchönen Hühner und Gänſe und ſein Wein den Bauern ſchmeckten, wie alle Oekonomiegebäude geleert wurden. Und ob es ihm faſt das Herz brach, er mußte fröhlich dazu ſehen und mit zechen. Endlich erlaubten ihm ſeine Bauern, ungehindert nach Ebrach zu gehen. Trauriger anzuſehen fand er es hier. Seine Heerden, Rinder und Schafe waren durch die Schlüſſelfelder und andere benachbarte Bauern fortgetrieben; ſeine Speicher und Keller geleert; das Kloſter ſelbſt in Flammen und das Bleidach des ſchönen Thurmes zerſchmolzen, die heiligen Gefäße geraubt, die edeln Steine an den Bildern aus ihren Faſſungen gedrückt; über Altäre, Malereien und Schnitzwerk war ein barbariſcher Sturm ergangen. Und zuletzt noch mußte er es ſehen und hören, wie ſeine guten Freunde und Nachbarn, die adeligen Herren, denen er gaſtfreundlich ſo manchen Imbiß im Kloſter vorgeſetzt hatte, und die jetzt in die evangeliſche Brüderſchaft getreten waren, mit den Bürgern von Geroldshofen „wetteiferten, ſeine Ochſen und Kühe zu Hunderten aus ſeinen Meiereien zu Spießheim, Herlheim, Alezheim und Stockheim ihm wegzutreiben.“ Er behielt Alles bei ſich im Herzen und hat es nachher in deutſchen Reimen beſchrieben.

Auch die Iphöfer wurden muthig im Rücken des fränkiſchen Heeres. Dieſes hatte aus Kloſter Bürklingen ſich nur verproviantirt. Am 2. Mai verſammelte ſich eine große Zahl aus Iphofer Bürgern im Wirthshauſe

Konrad Kröhns, der ſie bei ihrer erſten Heldenthat im vorigen Jahre angeführt hatte, zechten und wünſchten den Mönchen alles Unheil. Da trat der Wirth hervor, machte mit der Kreide einen Ring auf den Tiſch und rief: „Wer morgen das Kloſter zu Bürklingen mit abbrennen hilft, der ſtecke ſein Meſſer in dieſen Ring.“ Nur Einer ging davon, alle Anderen thaten es. Am Mittwoch nach Walpurgis zogen ſie vor das Kloſter, plünderten es rein aus und mißhandelten die Mönche. Der Prior hatte ſich unter einen Haufen Hobelſpähne verſteckt, wurde entdeckt, hervorgezogen und, wahrſcheinlich von beleidigten Vätern und Ehemännern, entmannt. Dann ſteckten ſie die Gebäude in Brand, und ſchon früh um acht Uhr lag das Kloſter ganz in Aſche, um nie wieder daraus zu erſtehen.

Die Botſchaft, die Artikel über Schlöſſer- und Klöſterabbruch zu vollſtrecken, zündete zugleich an vielen Orten als Brandfackel. Zu Heidingsfeld und zu Oberzell loderten die Propſteien auf, Kloſter Ilmbach verbrannte, Unterzell wurde geplündert, das Nonnenkloſter Gerlachzell bei Lauda eingeäſchert, Mariaburghauſen bei Haßfurt hatte das gleiche Loos; Heiligthal bei Hammelburg, die Ciſterzienſernonnenabtei, die ſo lange im Flor geweſen, wurde zur Einöde; das Nonnenkloſter Schönau, in der ſchönen Aue, wo die fränkiſche Saale in den Main mündet, litt wenigſtens ſo ſehr, daß es Zeit brauchte, ſich wieder zu erholen.

Das fränkiſche Heer ſelbſt brannte auf ſeinem Rückzug noch etliche „ſchädliche Häuſer“ vom Boden weg. In einer Nacht, in der Nacht des 5. Mai, rötheten die Flammen des Schloſſes Steſansberg bei Großlangheim, der Burgen Siggershauſen und Michelfeld den Himmel. Von Iphofen und allen Orten, wo es durchzog, wurden Sturmleitern und Belagerungszeug für den Frauenberg mitgenommen, und ehe ſie Ochſenfurt erreichten, begegnete ihnen noch auf dem Main ein Schiff des Biſchofs von Bamberg, mit großem Gut beladen. Sie fingen es auf. Zu Ochſenfurt erfuhren die Hauptleute durch eine Botſchaft der Hauptleute im Barfüßerkloſter zu Würzburg, daß der Biſchof entritten ſei. Am 6. Mai tagten die Bildhäuſer zu Neuſtadt; der vergebliche Landtag beſtimmte auch ſie zum Zuzug nach Würzburg; und am ſelben Tage Abends lagerte Florian Geyer mit dem ſchwarzen Haufen von der Tauber her zu Heidingsfeld im Angeſicht des Frauenberges; am 7. Mai rückten in allerlei bunten Farben die zahlreichen Fähnlein des hellen lichten Haufens vom Odenwald und Neckarthal unter Göz von Berlichingen und Georg Metzler in Hochberg ein, in ein Städtchen, eine Viertelmeile oberhalb Würzburg, am linken Mainufer; und noch an demſelben Abend erſchien das große „fränkiſche Heer“ und lagerte ſich zu Heidingsfeld, hart am Mainufer und an der Stadt.

Aus Kitzingen, Uffenheim, Kolmberg, Leutershauſen, Kreglingen, Sulzfeld, Schlüſſelfeld, Burg-Bernheim, lauter markgräflich anſpachiſchen Gebieten, ſah man bald nachher mehr als 2000 Mann weiter zum fränkiſchen Heere ſtoßen, um den Frauenberg mit zu belagern.

Elftes Kapitel.

Markgraf Kaſimir und die Bauern an der Jaxt, der Wernitz, im Aiſchgrund, an der Reknitz und am Rothmain.

Ihre eigene Rolle mitten in dem Schauſpiel der großen Bewegung ſpielte die Politik desjenigen Fürſten fort, deſſen Unterthanen wir ſoeben zum fränkiſchen Heere vor Würzburg ſtoßen ſahen, die Politik des immer kalten, lauernden, rechnenden, mit allen Parteien unterhandelnden Markgrafen Kaſimir zu Anſpach.

Seit dem mißlungenen Fürſtentag zu Neuſtadt an der Aiſch ſaß er, wie es ſchien, ganz paſſiv in ſeinem Anſpach.

Davor zu ſein, daß die Bauern nicht Herr werden, aber es auch gehen zu laſſen bis auf einen gewiſſen Grad, das war Kaſimirs Sinn. Er ließ ihn dahinſchießen, den Strom, den er nicht zu hemmen vermochte, und in dem die ihm verhaßten unabhängigen kleinen und größeren geiſtlichen und weltlichen Herren untergingen; er ließ ihn fortreißen und überfluthen, ſo lange er ihm ſelbſt nicht gefährlich wurde; ſparte ſich, faßte ſich zuſammen, ging am Ufer hin und her und ſpähte in den Wogen nach Beute, aus dem Schiffbruch Anderer ſich zu bereichern. Obwohl er täglich einzelne Gemeinden und viele Einzelne ſeiner Unterthanen zum fränkiſchen Heere treten, oder für ſich ungehorſam werden ſah, ſo ſaß er immer noch ruhig. Erſt als ganz hart neben ihm im Stift Eichſtetten die Bauern aufſtanden und in das Seinige herübergriffen, rührte er ſich in etwas. Am 22. April meldete ihm ſein Kaſtner von Schwabach, wie die Bauern im Sulzgau ſich verſammelt und das eichſtettiſche Schloß Obermöſſingen eingenommen haben. Am Tage darauf forderten die eichſtettiſchen Bauern ſchon die markgräflichen Gemeinden zu Schwabach, zwei Tage ſpäter die von Schwand und Roth auf, und am 24. berichtete ihm Jörg Haberkorn den Zuſammentritt der Bauern um Ellwangen und Dinkelsbühl, nämlich im Virngrund an der Jaxt und Wernitz. Fritz von Lidwach, der von Rotenburg heimkehrte, zeigte ihm zu gleicher Zeit an, wie er und die anderen kaiſerlichen Räthe vom hellen Haufen angehalten worden, und ſelbſt des kaiſerlichen Reichsregiments

Abgeordnete nicht mehr ſicher ſeien; und Herzog Friedrich von Bayern bat ihn um 100 Pferde wider die Eichſtettiſchen. Da antwortete Kaſimir ſogleich, er möge nur den Platz beſtimmen, um mit ſeinen Reitern zu ihm zu ſtoßen.

In die 5000 Bauern ſollen im Eichſtettiſchen herum auf geweſen ſein, und da dieſes Stift im bayeriſchen Nordgau lag, ſo waren auch manche Unterthanen des Herzogs Friedrich von Bayern darunter. Bayern ſelbſt, die Oberpfalz, wie überhaupt das Herzogthum Bayern, waren im Verhältniß zu der bewegten Nachbarſchaft größtentheils ruhig.

Ganz verläſſig aber waren die Bauern und Bürger auch im bayeriſchen Nordgau nicht. Auch mußte die Bewegung der Anderen, wenn ſie ſiegreich blieb, die Bayern mit fortreißen. Die zu Obermöſſingen drohten Allen, die nicht zu ihnen treten, mit Mord und Brand ihrer Häuſer. Darum, als die Eichſtettiſchen die Oberpfalz bedrohten, ſammelte Herzog Friedrich, der hier zu Neumarkt Hof hielt, ſein Kriegsvolk wider ſie.

Die Bürger von Greding waren zu den eichſtettiſchen Bauern getreten und in der Stadt Eichſtett waren die Bürger auch auf. Biſchof Gabriel von Eib ſah ſich von den Seinigen auf der Willibaldsburg belagert. Die Bauern plünderten und zerſtörten die Klöſter Blankſtatt, Rebdorf und Morsbronn und mehrere Schlöſſer, und nahmen ihr Hauptquartier bei Schloß Landeck auf dem Obermöſſinger Berg. Sie zwangen „bei Verluſt Leibs und Lebens, bei Abbrennung von Haus und Hof“ zum Zuzug und zur Beihülfe „mit Leib, Ehr und Gut“. In der eichſtettiſchen Stadt Spalt war der Anfang des Evangeliums wegen; im Rath war nicht ein Mann, der ſich nicht auf die Seite der Bauern geſchlagen hätte. Die Bürger begegneten den Geiſtlichen mit harten Zudringlichkeiten; ein gewiſſer Knapp jagte den Pfarrer aus der Kirche und predigte ſelbſt von der chriſtlichen Freiheit. Sie nahmen Berngries und Berchingen ein, und von den Bauern um Schwabach litt das Kloſter Marienburg ſchwer. Die Schnelligkeit, womit die Herzoge Friedrich und Wilhelm von Bayern daherzogen, zerſtreute hier den Aufſtand ſchnell. Die beiden hatten 700 Reiter, dazu 300 böhmiſche Büchſenſchützen; Markgraf Kaſimir ließ einen Theil ſeiner Reiſigen zu ihnen ſtoßen; auch Viele vom eichſtettiſchen Lehenadel, der 134 Häuſer in ſich zählte, ſtießen dazu, ungezählt die zahlreichen Fußknechte. Herzog Friedrich unterhandelte zuerſt mit den Bauernhauptleuten des Berges. Es war ihm auch gelungen, einen der Hauptleute auf dem Berg zu gewinnen und Zwietracht im Lager anzuſtiften durch ſolche, die er von der Beſatzung in Dietfurt genommen und unter die Bauern gemiſcht hatte. So wurde von der Mehrheit der Stillſtand angenommen, und Alle verließen gegen Abend den Berg, auch die,

welche gegen die Annahme waren. Dem Vertrage gemäß besetzte Pfalzgraf Friedrich das Schloß Hirschberg, und in der Frühe überfiel er den Mössinger Berg. Auf demselben waren, wegen des Stillstandes arglos, nur noch der Oberste mit etlichen Hauptleuten, Fähnleinträgern und wenigen Fußknechten. Vierzehn davon wurden auf der Folter nach den Urhebern des Aufstandes gefragt, ohne Erfolg; dann wurden sie enthauptet. Die Stadt Nürnberg aber gab den nicht ergriffenen Hauptleuten und Räthen des Mössinger Lagers Schutz und Aufenthalt; und die Nürnberger Bürger sagten offen, daß es dem Pfalzgrafen selbst zu Ohren kam: „Es sei schade, daß den Pfalzgrafen der Erdboden trage, denn er habe den Bauern weder Treue noch Glauben gehalten, sondern sie verführt und betrogen.“ Das klagte der Pfalzgraf selbst dem Herzog Wilhelm am 5. Mai. In Greding wehrte sich die Besatzung und ergab sich nur auf Vertrag. Dennoch wurden acht gefangene Hauptleute und Fähndriche, die sich mit dem Städtchen zu Gnaden ergeben hatten, vertragswidrig mit dem Schwert gerichtet.

Indessen hatte sich der Haufen zwischen Ellwangen und Dinkelsbühl gestärkt und die Stadt Ellwangen eingenommen. Einige hundert Bauern aus den Dörfern um die Stadt kamen vor diese und begehrten, um ihren Pfenning zu Morgen zu essen, um dann zu dem gaildorfischen Haufen zu ziehen. Der Vogt ließ sie ein, die Bürger, theils freiwillig, theils gezwungen, schworen zu ihnen, freiwillig namentlich zwei Chorherren, Wilhelm von Heßberg und Hans von Gültlingen. Sie wollten vor das Schloß des Prälaten ziehen, der ferne war, und worin der Amtmann nur acht Mann Besatzung hatte, die Bürger ließen dies aber nicht zu, zumal da die Bauern von Plündern und Verbrennen sprachen. Der Stadtvogt wie der Amtmann mußten zu ihnen schwören und der Letztere ihnen auf 1200 Gulden Proviant geben: dafür verschonten sie die Schlösser Ellwangen, Tannenburg und Roth. Nach einigen Tagen, am 2. Mai, zogen sie zu denen um Dinkelsbühl, die seit dem 24. auf waren und am 30. diese Stadt aufgefordert hatten. Sie lagerten sich zu ihnen auf dem Brühl vor der Stadt. Sie plünderten hier die Benediktinerpropstei Mönchsroth und verbrannten sie mit der Kirche und allen Gebäuden. Der Propst Melchior Rödinger mit den Mönchen war entflohen. Auch die Schlösser Wittelshofen und Dürrwangen an der Sulz zerstörten sie und das Schwesternhaus zu Kemnaten. Viele aus der Bürgerschaft Dinkelsbühls fielen zu ihnen, und sie nöthigten auch den Rath zu einem Vertrag. Der Rath gab das Kloster in der Stadt und das deutsche Haus den Bauern preis, nahm die zwölf Artikel an, gab allen Bürgern Freiheit des Zuzuges, drei Geschütze, anderthalb Zentner Pulver, hundert-

zwanzig Kugeln und hundert Spieße am 5. Mai. Der Bauern Abſicht war, mit den Markgräfiſchen im Amt Crailsheim, den Riesbauern und dem gaildorfiſchen Haufen ſich zu verſchmelzen. Die Crailsheimer Bauern hatten ſich am 2. Mai erhoben, das Kloſter Anhauſen bei Kirchberg geplündert und das Kloſter Sulz niedergebrannt, ebenſo die Schlöſſer Lobenhauſen und Hornburg bei Kirchberg. Sie wuchſen auf 600, ihr Lager war zu Roth am See, die zwei Pfarrer aus Lendſiedel waren auch bei ihnen, und viele Bürger aus Kirchberg. Am 5. Mai zogen ſie Herrn Kaſpar von Crailsheim auf ſeinem Schloß Erkenbrechtshauſen aus dem Bett und zwangen ihn, zu ihnen zu ſchwören und zu Fuß mit ihnen zu ziehen. „Du biſt ein Bauer, Bruder Kaſpar," ſprachen ſie. Am 6. vereinigten ſie ſich mit dem Haufen zu Dinkelsbühl.

Im Ries regte es ſich ſeit den letzten Wochen Aprils auch wieder. Am 8. Mai erhob ſich das Lager von Dinkelsbühl und vereinigte ſich mit den Oettingiſchen im Ries, denen ſie ſchon einige Tage zuvor den Beitritt Dinkelsbühls angezeigt hatten. Am 9. fielen ſie zuſammen in die Benediktinerabtei Anhauſen bei Waſſertrüdingen. Mit den Dinkelsbühler Bauern hielt auch ein Edelmann alten Geſchlechts, der alte Freiherr Heinrich Jörg von Ellrichshauſen, der auf ſeinem Schloß Schopfloch ſaß. Er hatte ſich nicht blos freiwillig ſelbſt zu ihnen geſellt, ſondern auch andere Edle, wie Kunz von Ehenheim, eingeladen, ſich zu der evangeliſchen Brüderſchaft zu geſellen, und die von Crailsheim, welche zum hellen Haufen ziehende Bauern wegnahmen, vor ſolchem Thun gewarnt. Er galt in den Augen der Fürſten als vorzüglicher Theilnehmer an der Empörung, und Markgraf Kaſimir und der Pfalzgraf Friedrich gaben den Befehl, ſein Schloß Schopfloch zu verbrennen und ſeine Lehen einzuziehen. 6000 waren unter ihren fliegenden Fähnlein luſtig, in dem Kloſter Heidenheim ſich neue gute Beute zu holen und dann in den Altmühlgrund vorzurücken, wo die Eichſtettiſchen und die Markgräfiſchen ſich verbunden, Gunzenhauſen aufgefordert und den Plan hatten, die Brücke über die Altmühl abzuwerfen und den Markgrafen Kaſimir abzuſchneiden. Auch die Bürger zu Herriden waren am 6. Mai aufgeſtanden, nicht weit von Anſpach, hart an der Straße nach Dinkelsbühl und Crailsheim. Aber ſchon im Beginn ihrer Sache zeigte ſich Uneinigkeit unter dieſen Bauern.

Markgraf Kaſimir hatte, ſeit die Gefahr um ihn anſchwoll, den zuvorkommenden, den volksfreundlichen Landesvater geſpielt. Zu was man den Würzburger Fürſten zwingen mußte, das that er zuvor freiwillig; auf den Landtag, den er nach Anſpach ausſchrieb, berief er ausdrücklich auch Bauern ein, um ihre Beſchwerden zu hören und zu berathen, und am 2. Mai nahm er einen guten Abſchied von ſeiner Landſchaft.

Er hatte ihnen mehrere Beschwernisse nachgelassen und gemildert: alles Wild außer dem Gehölz sollten sie schießen dürfen; die Geistlichen mit den Gemeinden gleiche Lasten tragen; das nöthige Bauholz ohne Entgeld Jedem aus den Wäldern werden; der Aufwechsel des Geldes, worunter der gemeine Mann sehr litt, aufhören.

Trotz seiner Landtagsbewilligungen loderte es nun rings um ihn auf allen Seiten seines Fürstenthums auf. Markt und Kloster Heidenheim baten ihn um Hülfe wider den Anzug des Rieshausens. Während er in Merkendorf die Botschaften vom Aufstand im Aischgrund und im Oberland, den Abfall der Maindörfer vernahm, ließ er in der Nacht des 8. Mai seine ganze verfügbare Macht zu sich stoßen: er sah am Morgen des 9. Mai 650 Reiter, 1000 Fußknechte mit allen seinen Geschützen und einem beträchtlichen Aufgebot der Landwehr um sich; diese war aus der nächsten Nähe Anspachs. Er hatte sich viele Mühe gegeben, die böhmischen Stückknechte und Schützen in seinen Sold zu gewinnen, die den Bayernherzogen so gut gedient hatten; sie hatten sich aber trocken und fest geweigert, dem Markgrafen wider seine Bauern zu ziehen. Auch aus den Städten Feuchtwangen, Kitzingen, Gunzenhausen und anderen, sowie von Vasallen blieben die Mannschaften aus. Zwischen Auhausen und Rechenberg stieß seine Vorhut auf die Nachhut der Bauern, die im Marsch auf Heidenheim waren. Das Geschütz zertrennte sie, sie zogen sich nach Ostheim hinein, ordneten sich hier, rückten wieder vor auf eine große Wiese, und die Handbüchsen der Bauern feuerten so gut, daß die 150 Pferde der markgräfischen Vorhut zurückwichen, mit Verwundeten und Todten. Indessen kam das ganze Fußvolk an, warf die Bauern über Aecker, Wiesen und Bach nach Ostheim zurück, unter Stich und Schuß; in diesem Scharmützel traf ein Sohn mit seinem eigenen Vater zusammen, nahm ihn gefangen und führte ihn mit sich nach Heidenheim. Markgräfische und Bauern, diese hinter ihrer Wagenburg, wo man ihnen nicht beikommen konnte, feuerten fort, bis sie sich zu beiden Theilen verschossen hatten und mit Steinen zuletzt aufeinander warfen. Die Geschütze schossen das Dorf unter dem Wind in Brand, die Bauern mußten die brennende Gasse verlassen und sich in ein Gehölz zurückziehen. Indem traf der Markgraf mit 500 Reisigen ein. Die Bauern erreichten das Gehölz, wo sie sich setzten und den abgebrochenen Kampf wieder aufnahmen. Die großen Feldgeschütze, die man heranführte, spielten ohne Schaden in den Wald, alle Schüsse, außer einem, der traf, gingen zu hoch. Die Markgräfischen hielten es für besser, gütliche Unterhandlung zu versuchen, als mit dem Haufen in seiner unangreifbaren Stellung die kostbare Zeit zu verlieren. Folgegetreu seinem Plan, mit allen auswärtigen

Haufen auf gütlichem Fuß ſich zu ſetzen, unterhandelte Kaſimir durch den Ritter von Heßberg mit dem Haufen dahin, daß, was ſich von Markgräfiſchen bei demſelben befände, ſich ihm auf Gnade unterwerfe und die Waffen ausliefere. Der größere Theil der Markgräfiſchen that es des auf dem Landtag ſchon Bewilligten und des noch in Ausſicht Geſtellten halb. Kaſimir entwaffnete ſie und alle Ortſchaften an dieſer Grenze und ließ ſie neu huldigen; es waren in die 3000, die hier umher neu huldigten; doch zogen über 600 mit dem Haufen ab, der ungeſtört ſeinen Rückzug antrat und ſich vor das nur zwei Stunden entfernte Schloß Baldern legte. Der Markgraf war froh, da ihm der Aufſtand ſeiner Unterthanen in ſeinem Rücken und im Herzen ſeiner Markgrafſchaft gebot, aufs Schnellſte mit dieſen Dinkelsbühlern, Ellwangern und Riesbauern ins Reine zu kommen: wie es ſcheint, durch gegenſeitige Uebereinkunft, daß Einer des Anderen Gebiet reſpektire und Keiner gegen den Anderen etwas vornehme. Am 10. Mai, alſo des anderen Tages, ſchrieb er an ſeine Regierung nach Anſpach, wie er „ſich gütlich mit dem Haufen verglichen und ſeine Unterthanen von demſelben zurückgefordert habe". Keine Silbe einer großen Schlacht, eines Sieges in ſeinem Schreiben!

Im Norden der Markgrafſchaft entzündete ſich der Aufſtand von Ort zu Ort fortlaufend, wie das fränkiſche Heer von Rödingen auf Ochſenfurt und weiterhin auf Schwarzach zog, zuerſt an den Grenzen, dann den ganzen Aiſchgrund entlang, in den erſten Tagen des Mai. Hier wurden ſie von dem hellen Haufen, dort von dem Markgrafen aufgeboten; ſie zogen es vor, auf der Seite ihrer Brüder, ſtatt gegen dieſe zu fechten. In Kitzingen hatte es ſchon am zweiten Oſtertag wetterleuchten wollen. In der Fiſchergaſſe in Stephan Oertlens Haus ſaßen Abends einige Geſellen beim Wein und redeten dies und das. „Wir wollen ſagen," hob Einer an, „draußen im Wald haben wir Reiter geſehen, die in die Stadt wollen." Das gefiel, ſie liefen auf die Gaſſe mit dem Geſchrei, es ſei Gefahr vor Ueberfall, zogen die Sturmglocke. Alles lief mit Harniſch und Wehr zu Hauf, man beſetzte die Thore, bemächtigte ſich der Geſchütze, und in der Frühe richteten die Geſellen ſie gegen das Rathhaus und forderten Jeden auf, ihnen das Evangelium ſchirmen zu helfen. Philipp Seybot ſuchte die Gemeinde zur Ruhe zu ſtimmen und dem Rathe zu erhalten, und Viele meinten, er habe Recht. Da ſprang einer der Geſellen, ein Augenarzt, unter ſie. „Ihr Thoren," rief er, „wollt Ihr Euch das Süße alſo ums Maul ſtreichen laſſen? So fängt man die Mäuſe; es würde Köpfe regnen." Der Lärm begann aufs Neue; Ludwig von Hutten, der markgräfliche Amtmann, wußte ihn zu ſtillen, indem er ſie, ihre Beſchwerden vorzubringen, einen Ausſchuß und

Viertelsmeister wählen ließ. Am 30. April suchte der helle Haufen von Ipphofen aus bei Kitzingen um Durchzug an. Viele in der Stadt wollten bäurisch werden, und Florian Geyer und zwei andere Hauptleute nahmen der Gemeinde und dem Rath den Bundeseid ab; die alten Herren des

Florian Geyer nimmt den Kitzingern den Bundeseid ab.

Rathes gingen vom Rathhaus herab, traurig, und weinten wie die Kinder. Ein Fähnlein mit 70 Mann unter Endres Wolf als Hauptmann, einem Feldgeschütz und etlichen Hakenbüchsen, auch zwei Reisewagen mit Spießen stießen zum schwarzen Haufen. In der Stadt ruinirten sie das Kloster,

Digitized by Google

und Jakob Schmid nahm den Kopf der heiligen Heldalogis, den es als Reliquie bewahrte, und poſſelte damit als mit einer Kegelkugel. Von Kreglingen an bis zum Steigerwald, wie ſüdlich von Blaufelden bis ans Limburgiſche waren alle markgräflichen Unterthanen im Aufſtand. Die Kreglinger ſelbſt verbrannten Schloß Brauneck. Am 5. Mai trat Ergersheim, am 6. Markt-Bergel und Burg-Bernheim zu den Bauern, der ganze Aiſchgrund folgte nach, von Hoheneck bis Forchheim. Alle Kirchengeräthe wurden zu Geld gemacht, darum zu Nürnberg Büchſen und Hellebarden gekauft, die Getreidevorräthe überall mit Beſchlag belegt; die Pfarrer waren Kaſſirer und Räthe der Bauern. Die von Bergel und Burg-Bergheim fragten die Bürger von Uffenheim, wo in Hans Ziegenfelders Haus die Unzufriedenen ſich ſammelten, ob ſie zur Bauerſchaft ziehen wollen. Der Rath hielt die Gemeinde zurück, ſo Viele derſelben auch die Frage bejahen wollten. Kaſimir wollte eine Beſatzung in die Stadt werfen. Die Stadt antwortete, für Reiter mangele es ihr an Heu und Stroh. Eines Tages kamen drei geharniſchte Bauern vors Rathhaus geritten und verlangten freien Durchzug für den ihnen folgenden Haufen, auch die bei dem Rath von den Schirmdörfern, die reichsfrei waren, hinterlegten Gelder. Der Rath wagte Beides nicht abzuſchlagen. Und als die Bauern dieſer Dörfer, aus Ergersheim, Ulſenheim und anderen in der Stadt waren, war durch ſie und die durch Ziegenfelder geleitete Gemeinde, beſonders auch durch die Thätigkeit von neun Frauen der Zuzug zum Haufen ſchnell entſchieden. Durchs Loos wurde beſtimmt, wer mitziehen mußte, und der erhielt wöchentlich einen halben Gulden Sold. In wenigen Tagen ſtanden an der oberen Aiſch und der Gollaſch 2000 Mann in Waffen, und die Edeln umher eilten, zu ihnen zu geloben, aus Schrecken vor ihnen und dem nahen fränkiſchen Heer. Zu Windsheim wollten die Weiber durchaus bäuriſch werden, weil ſo ſchöne Sachen im Kloſter lagen, die ſie gerne geholt hätten. Zwiſchen dem 5. und 6. Mai um Mitternacht zogen über 60 Weiber unter der Hauptmannſchaft „der Lüllichin“ mit Beilen und Hackmeſſern dem Kloſter zu; der Bürgermeiſter aber wußte zu machen, daß ſie ohne die Kleinodien des Kloſters wieder heimgingen.

An der unteren Aiſch waren 3000 Mann verſammelt. Selbſt von Forchheim lieſen ihnen Bürger zu. Sie lagerten ſich um Neuſtadt an der Aiſch, das zu ihnen fiel und zum Hauptquartier erwählt wurde. Auch die von der oberen Aiſch ſchloſſen ſich an. Der markgräfliche Kaſtner Bernbeck ſtellte ſich an die Spitze des Aufſtandes, und unter drei Hauptleuten, Münder, Pfeffer von Burg-Bernheim und Michael Koberer, dem Müller von Langenzenn, zogen die Bauern umher, Klöſter zu ſtrafen und

Schlösser abzuthun. Der ganze Haufe ordnete sich dem großen fränkischen Heere unter und handelte nach dessen Artikeln. Am 9. Mai verbrannten sie Schloß Darbach, am 13. das Edelfrauenstift Birkenfeld, am 14. Schloß Hohenkottenheim, am 16. Schloß Spekfeld, am gleichen Tage das Kloster Rietfeld. Ihnen nach sanken in Asche die Schlösser Stöckach, Sachsen, Uhlstatt, Birnbaum, Sugenheim und andere feste Häuser, deren Herren nicht in die Brüderschaft treten und selbst ihre Bergsitze mit bürgerlichen Wohnungen vertauschen wollten. Alle Schlösser im Steigerwald wurden geleert, viele Herren brachen ihre Häuser selbst ab und retteten dadurch das Material und ihr Eigenthum. Selbst um und in Kadolsburg, Schwabach, Heilbronn und weiterhin wurden Bürger und Bauern von dem Geiste des Aufruhrs ergriffen und der Aisch zugezogen, und rechts und links nur eine Stunde von seiner Hauptstadt Anspach sah der Markgraf die Brandfackel der Bauern: die Flammen des alten Schlosses Dornberg leuchteten fast in die Gassen Anspachs herein.

Schon bei Ostheim hatte er das Landvolk um Anspach als unzuverlässig erkannt und entlassen. Der Markgraf unterhandelte wie ein christlicher Bruder mit den christlichen Brüdern vor Würzburg. Er selbst schrieb am 15. Mai an den Hauptmann des schwarzen Haufens, an Florian Geyer, und erbot sich zu gütlicher Handlung. Ebenso trat er mit den anderen Haufen in Unterhandlung und nahm ganz die Miene an, als wäre eine Verbrüderung nichts Unmögliches. Am 19. Mai bewilligte ihm der Haufen an der oberen Aisch einen achttägigen Stillstand, am selben Tage das fränkische Heer zu Heidingsfeld, am 23. Mai der Haufe zu Ochsenfurt. Ernst war es ihm natürlich nicht mit dem Anschluß an die Bauern.

Klug, wie Kasimir, war der Rath zu Nürnberg. Gegen außen neutral, nach allen Seiten hin christlich freundlich, gewährte er den Bürgern in der Stadt manches Erleichternde im Augenblick, was der Bürger Herzen gewann; seinen Bauern auf dem Lande ließ er bei wachsender Gefahr allen lebendigen Zehnten, auch den todten Zehnten ganz nach, den harten Zehnten setzte er herab auf das alte Herkommen. Auch für die Bauern überhaupt sprach die Stadt Nürnberg freimüthig und mit Kraft. So gelang es dem Rath, den eigentlichen Ausbruch in seinem Gebiet niederzuhalten.

Nicht so gut sich zu verstellen, wie Kasimir, nicht so gut nach dem Wind zu steuern, wie der Nürnberger Rath, verstand der Bischof Wigand von Bamberg.

Alle bambergischen Bauern waren auf an allen Enden des Bisthums, zu gleicher Zeit die Schlösser zu brechen, die so zahlreich in ihre schönen

Obſt- und Wieſenthäler von den Bergſpitzen herabragten. Wenig über acht Tage brauchten ſie, um die ganze Landſchaft von hohen Edelſitzen zu ſäubern. Es mag ein wunderſamer Anblick für das Auge des Volkes geweſen ſein, wenn Nachts oft zehn, zwanzig, dreißig Schlöſſer zumal ausglühend ihren rothen Schein herabwarfen in die tiefen Felſenthäler, über die dunkeln Matten der fränkiſchen Schweiz hin. Es waren mehr als 70 an der Zahl, auf den Bergen und in der Ebene, die ſo ſchnell zu Ruinen wurden. Ihre Namen aufzuzählen, iſt nicht nöthig, da alle in den Staub ſanken, ohne Unterſchied alle, bis auf die ſchöne Burg Neideck, welche die Nürnberger Rathsboten retteten; außer Streitberg und Rabenſtein, weil beide dem Markgrafen von Brandenburg gehörten; außer Hauseck, das Nürnberg gehörte und umſomehr geſchont wurde, da aus Unvorſicht, wider den Befehl der Hauptleute zu Bamberg, der nürnbergiſche Wildenfels im Gebirge gebrochen worden war; außer Marloffſtein, das dem Nürnberger Patrizier Pfinzing durch Scheinkauf ſchnell übergeben wurde; außer Veldenſtein, das Albrecht Rotsmann, der Pfleger, ritterlich vertheidigte. So eifrig als die Bauern, brachen die Bürger mit an den ihnen läſtigen feſten Häuſern: „ſie wollten, daß die Edelleute ſie ſelbſt verließen, in die Städte zögen und gleich anderen Landesbürgern Laſten und Gaben trügen.“ Einzelne Edle trugen auch hier ihre Schlöſſer ſelber ab. Den Klöſtern ging es ebenſo: die Bauern thaten ſie alle ab. Sie thaten nur daſſelbe, was gleich, ihnen nach, die Fürſten anderswo, nur mit ein bischen mehr Form, thaten.

Von der Altenburg aus, wohin ſich der Biſchof mit ſeinen Kriegsleuten geflüchtet, ſah er mit Entſetzen die in Flammen ausſterbenden Schlöſſer, hörte mit Grauen das falſche Gerücht, wie die Bauern die Herren dieſer Schlöſſer perſönlich gemartert haben und noch martern. Plötzlich war aus der Stadt Bamberg, was von fremden Räthen, Vermittlern, Domherren da war, verſchwunden; ſie flohen nach allen Seiten. Büchſenſchüſſe der Bürger und Bauern folgten ihnen, Moriz von Bibra wurde ſogar gefangen genommen, und aus allen benachbarten Dörfern herein brachen ſie in die Stadt. Bald widerte das wilde Treiben der Hereingekommenen die Bürger an. Einer rieth, ſie durch eine Muſterung vor der Stadt wieder auswärts zu ſchaffen. So geſchah es. Wie das Landvolk außen war mit den Bürgern, 6000 gewaffnete Männer, wurden nur die Bürger wieder eingelaſſen, aber kein Bauer mehr. Unter dem oberſten Hauptmann Hans Hartlieb legten ſich die Bauern vor die Altenburg, zuerſt bei der Ziegelhütte, dann in der Ebene bei Hallſtadt, während drei andere Haufen an den Grenzen des Bisthums lagen; der eine bei Höchſtätt an der Aiſch und dreifachen Ebrach; der andere bei Ebermann-

ſtadt und Kirchehrenbach, an der Wieſent und Aufſeeß; der dritte unter Peter Hoffmann zu Zedliz bei Lichtenfels am Main. Der Biſchof that, als ob es ihm Ernſt wäre, mit der Landſchaft und den Haufen zu handeln und einen Verfaſſungsvertrag abzuſchließen.

So ſehen wir denn den Volksaufſtand auf allen Hauptpunkten ausgebrochen. Nimmt man das Land von den Quellen des Neckars und der Donau bis zum Main als das Zentrum, ſo lehnt er ſeinen nördlichen Flügel an den Harz, ſeinen ſüdlichen an die juliſchen Alpen und in ganz beſonderem Sinn, wie ſich noch zeigen wird, an die Republik Venedig. Die Vorhut dehnt ſich vom Oberrhein zum Niederrhein an beiden Ufern des Stromes. Es war eine Zeit, „wo es aller Obrigkeit nicht Lachens galt.“ Das, wovon eine Vorahnung ſeit lange auf Vielen lag, war gekommen: der Boden erbebte weithin, die Flammen ſchlugen daraus hervor, und mit mächtigem Athem wehten Haß und Rache und Grimm, Fanatismus und Vaterlandsliebe miteinander im Bunde, dieſe Flammen zuerſt über Klöſter und Stifter, dann hinauf auf die Burgen des Adels und weiter an die Stühle der Fürſten, und wie zu fürchten ſtand, zuletzt über alles Beſtehende.

Während ſo die gewaltſame Umwälzung draußen vorwärts ging, machten in der Stille eines Sitzungsſaales noch einmal die Beſſeren im Volke den Verſuch, im ruhigen Geleis der Berathung, der Uebereinkunft dem Vaterlande zu helfen.

Zwölftes Kapitel.

Die Volkskanzlei und der Verfaſſungsausſchuß zu Heilbronn am Neckar.

Seit dem 9. Mai ſaß ein Ausſchuß der Bauern in des Reiches Stadt Heilbronn am Neckar, „um die allgemeine Reichsreform“, auf welche alle Artikel und alle Verträge zurückwieſen, „zu berathen“.

Wendel Hipler war nicht der Mann, ſtille zu ſtehen und vor Feſtungen müßig zu liegen. Es war hoch noth, etwas Feſtes, Entſcheidendes für die Eintracht, für das Zuſammenwirken, zur allgemeinen Befriedigung der ſich kreuzenden Intereſſen, zur Feſtſtellung der ſchwankenden unſicheren Verhältniſſe vorzunehmen.

Schon zu Amorbach war die Einberufung eines Ausſchuſſes aller Haufen, ein Kongreß aller Bauerſchaften, beſchloſſen, und mit Hans Berlin Heilbronn als natürlicher Mittelpunkt angenommen worden. Hier ſollte die allgemeine „Kanzlei“ ſein; hier ſollten die „vorberathenden

Sitzungen der gelehrten Bauernräthe", hier dann seiner Zeit „die allgemeine, vom Volke zu eröffnende Nationalversammlung" stattfinden, um „die Reichsreform zu berathen und anzunehmen."

Im Namen der vereinigten Haufen vor Würzburg saßen zu Heilbronn Wendel Hipler, der Kanzler, und als Räthe mit ihm Peter Locher aus Külsheim und Hans Schickner aus Weißlensburg.

Schon von Amorbach aus war an alle Haufen in Oberschwaben, Elsaß und Franken Botschaft geschickt worden, „aufs Schnellste Bevollmächtigte zu dem Kongreß nach Heilbronn zu senden." Friedrich Weigand saß nicht persönlich in ihrem Rath, aber sein Geist war zugegen: von ihm waren merkwürdige Konzepte „in Betreff der Reichsreform" eingelaufen. Auch Entwürfe aus früherer Zeit, z. B. einen von Frankfurt, ließen sie kommen; und ohne auf das Eintreffen derer von den anderen Haufen zu warten, gingen die Drei an die Arbeit.

Von Würzburg aus waren ihnen mehrere Fragen, die blos auf Fortführung des Krieges sich bezogen, zur Begutachtung mitgegeben: Was von jedem Haufen noch zu erobern sei? Welchen Widerstand er dabei finden, welche Hülfe ihm nöthig sein könnte? Welcher Haufe, falls gegen den schwäbischen Bund in Schwaben Beistand nöthig wäre, zur Hülfe ziehen solle? Wie gegen Pfalz, Brandenburg und Baden, die bayrischen Fürsten und Hessen zu handeln wäre, gütlich oder mit Ernst? Wie man den fremden Adel in anderen Landen in die Vereinigung bringen könnte? Ob die weltlichen Fürsten und Herren für ihre Verluste und Nachlässe aus dem geistlichen Gut zu entschädigen seien? Ob man bei ausländischen Fürsten, z. B. bei Sachsen, dessen Kurfürst der Vereinigung milder gesinnt sei, Beistand suchen solle? Aus welchen Haufen das Kriegsheer gegen Trier und Köln zu bilden sei? Was zu thun wäre, wenn der Kaiser fremdes Kriegsvolk brächte, oder andere Fürsten fremde Söldner wärben? Wie man sich gegen den Kaiser zu verantworten habe, oder ob man ihm zuvor schreiben wolle? Wann und wo die Reformation vorzunehmen, wer dazu zu erfordern wäre: Gelehrte, Bürger, Bauern? und wie viele? Wer für den gemeinen Mann seine Beschwerden vortragen solle? Wie viele Räthe von Fürsten und Adel zuzulassen, um ihre Sache zu führen? Wie und von wem die Kosten derer, die vortragen, und derer, die zur Entscheidung verordnet würden, aufzubringen wären? Auch eine Vergleichung und Besserung der verschiedenen Heerordnungen solle vorgenommen, von jedem Haufen seine bisherigen Eroberungen und seine weiteren Vorhaben dargelegt werden. Ebenso sollen sie berathen, ob, wenn Gott so viel Glück gäbe, daß man die Haufen zum Theil vermindern und der gemeine Mann heimgehen könnte, eine gewisse Zahl

verſammelt bleiben ſollte für alle Unfälle und um das Recht zu handhaben u. ſ. w.

Ehe der Ausſchuß daran ging, arbeitete er aus eigenen und

Sitzung des Verfaſſungsrathes zu Heilbronn

fremden Gedanken einen Reformationsentwurf in vierzehn Artikeln aus, einen Entwurf, „welcher Maßen eine Ordnung und Reformation zu Nutz, Frommen und Wohlfahrt aller chriſtlichen Länder aufzurichten wäre.“

1. Alle Geweihten, hohen und niederen Standes und Namens, werden reformirt und erhalten ziemliche Nothdurft; ihre Güter fallen zu gemeinem Nutzen.

2. Alle weltlichen Herren werden reformirt, damit der arme Mann nicht über christliche Freiheit von ihnen beschwert werde: gleiches schleuniges Recht dem Höchsten wie dem Geringsten. Fürsten und Edle sollen die Armen schützen und sich brüderlich halten, gegen ein ehrliches Einkommen.

3. Alle Städte und Gemeinden werden zu göttlichen und natürlichen Rechten und christlicher Freiheit reformirt. Keine alte oder neue menschliche Erdichtung mehr. Alle Bodenzinse sind ablösbar.

4. Kein Doktor des römischen Rechtes kann zu einem Gericht oder in eines Fürsten Rath zugelassen werden. Nur drei Doktoren des kaiserlichen Rechtes auf jeder Universität, um sie in vorkommenden Fällen um ihren Rath zu befragen.

5. Kein Geweihter, hohen oder niederen Standes, kann in des Reiches Rath sitzen, oder als anderer Fürsten und Kommunen Rath gebraucht werden; Keiner kann ein weltliches Amt bekleiden.

6. Alles weltliche Recht im Reich, das bisher gebraucht wurde, ist ab und todt, und es gilt das göttliche und natürliche Recht, damit der arme Mann so viel Zugang zum Recht habe, als der Oberste oder Reichste. Es sind 64 Freigerichte im Reich mit Beisitzern aus allen Ständen, auch aus dem Bauernstand; 16 Landgerichte, vier Hofgerichte, ein kaiserliches Kammergericht deutscher Nation, auch diese mit Beisitzern aus allen vier Ständen; doch so, daß das Volk in jedem vier Stimmen mehr hat. Von jedem Gericht ist Appellation an das andere.

7. Alle Zölle, alle Geleite hören auf, außer den Zöllen, die zu Brücken, Wegen und Stegen nothwendig sind.

8. Alle Straßen sind frei, alles Umgeld ist ab.

9. Keine Steuer, als alle zehn Jahre einmal die Kaisersteuer (Matthäi 22).

10. Nur eine Münze in deutscher Nation.

11. Gleiches Maß und Gewicht überall.

12. Beschränkung des Wuchers der großen Wechselhäuser, die alles Geld in ihre Hände ziehen und Arm und Reich ihres Gefallens beschätzen und beschweren.

13. Freiheit des Adels von jedem geistlichen Lehenverband.

14. Aufhebung aller Bündnisse, der Fürsten, Herren und Städte; überall nur Schirm und Schutz des Kaisers.*)

---

*) Der Reformationsentwurf findet sich abgedruckt bei Walchner, Oechsle, Benfen.

Wahrlich Ideen, großartig und originell, praktisch und gemeinnützig. Seit Jahrhunderten hatte man das Bedürfniß nach solcher Reform gefühlt: Kaiser, Fürsten, Ritter und Städte hatten wohl diesen und jenen Punkt auf Reichstagen in Anregung gebracht, aber alle zusammen haben nicht dieses Umfassende, Treffliche ausgedacht und entworfen, was die Leiter der Bauern entwarfen und ausführen wollten.

Mehrere der besten Gedanken des Entwurfes sind wörtlich aus Friedrich Weigands Konzepten herübergenommen, die anderen gehören dem Geiste Wendel Hiplers.

Dadurch, daß der Geistlichkeit, Fürsten und Adel die Hauptquellen ihres bisherigen Einkommens abgeschnitten wurden, mußte es bald um ihre Macht, um sie selbst gethan sein. Die Prälaten sanken zu Predigern, die Fürsten und Herren zu größeren und kleineren Grundbesitzern herab: unter einem Haupt, dem Kaiser, lauter Freie, Gleiche auf deutscher Erde. Die demokratische Spitze des Entwurfes jedoch, an der geistliche und weltliche Aristokratie sich verbluten sollte, ist klug und kunstvoll unter Worten und Wendungen versteckt.

Dreizehntes Kapitel.

Luther und die Bauern.

Man hat Luthern es zu großem Ruhm gerechnet, den Waffensturm des Volkes durch sein Wort zum Theil beschworen zu haben. So gewiß es ist, daß, wäre Luther an die Spitze der bürgerlichen Bewegung getreten, er ein unermeßliches Gewicht in die Schale geworfen hätte, so gewiß ist, daß in demselben Augenblicke, als er der Sache des Volkes entgegen und auf die Seite der Fürsten trat, sein Ansehen und sein Wort beim größten Theile des Volkes unermeßlich verlor. Das beweist der Auftritt zu Orlamünde, das beweist der Erfolg seiner Rundreise in den sächsischen Landen. „Luther heuchle jetzt den Fürsten," so hieß es in Thüringen, so in Oberschwaben. Nach dem Erscheinen der zwölf Artikel der Oberschwaben wollte er in seiner Antwort darauf Herren und Volk zu gütlicher, friedlicher Uebereinkunft bestimmen, und während er den Regierenden über ihre Gewaltthaten ins Gewissen redete, während er sagte, es seien nicht Bauern, die sich wider sie setzen, Gott selber sei's, der sich wider sie setze, ihre Wütherei heimzusuchen, und während er zugleich den Regierten Aufruhr als ungöttlich und unevangelisch verwies, schloß er damit, daß die Herren ihren steifen Muth herunterlassen und

ein wenig von ihrer Unterdrückung und Tyrannei weichen ſollen, damit der arme Mann Luſt und Raum zum Leben gewinne; daß die Bauern aber auch ſich weiſen zu laſſen und etliche Artikel, die zu viel und zu hoch griffen, aufzugeben haben, damit die Sache nach menſchlichem Recht und Vertrag geſtillet werde.

Aber dieſes Juſtemilieu, oder wenn man lieber will, dieſen Standpunkt über beiden Parteien verließ Luther ſchnell, er ſchlug auf die äußerſte Rechte um und Geſinnung und Sprache wurden deſpotiſcher, als die der Deſpoten ſelbſt. Seine beſten, ſeine nächſten Freunde erſchraken, ſelbſt ſein großer Kurfürſt verdammte ſeine Sprache, und Brenz trauerte darüber. Mehreres wirkte in ihm zu ſolchem Umſchlag zuſammen. Zuerſt regte Menſchliches ſich bei ihm und trübte ſeinen Blick und reizte ſeine Leidenſchaft; ſeine wohlgemeinte Ermahnung, der er ſo viel Zaubermacht zugetraut, wurde von den Bauern garnicht beachtet, der Sturm legte ſich nicht auf ſein Machtgebot; das verdroß ihn. An der Spitze der Volksbewegung und hoch von ihr emporgetragen, ſtanden in ſeiner nächſten Nähe als gefeierte Männer des Volkes Karlſtadt, den er wegen des Abendmahls, und noch mehr ſeit die Orlamünder mit Steinen nach ihm geworfen, tödtlich haßte, und Thomas Münzer, auf den er ſchon lange eiferſüchtig und der ſein heftigſter Gegner war. Das verdroß ihn noch mehr. Zu gleicher Zeit kam die Nachricht von der That zu Weinsberg und das Geſchrei darüber zu ſeinen Ohren, und wie Alles auf ihn und ſeine Reformation zurückgeführt werde, wie namentlich Herzog Georg von Sachſen Alles ihm zumeſſe. Da brach er los, die gewaltige Natur in ihm überſtürzte ſich. Ohne einen Augenblick daran zu denken, daß ihm die meiſten Artikel der Bauern ſoeben noch billig vorgekommen, daß er ſelbſt gewiſſermaßen öffentlich zugegeben, daß ihre Sache gut und recht ſein könne, daß er nur nicht das ganze Einſehen eines Rechtsgelehrten darein habe; ohne zu unterſuchen und zu hören, wie ſehr die Herren zu Weinsberg durch treuloſes Morden an hunderten während des Stillſtandes arglos daherziehenden Bauern, durch das vergoſſene Blut ihrer Brüder an der Donau, durch Verhöhnung alles Kriegs- und Völkerrechts, das Strafgericht verſchuldet hatten, nahm Luther die Weinsberger für alle Bauern und ſchrieb „wider die mörderiſchen und räuberiſchen Rotten der Bauern.“ Jetzt ſeien ſie ganz rechtlos: man ſoll ſie zerſchmeißen, würgen und ſtechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund todtſchlagen muß.“ Die Obrigkeit, ſchloß er, welche zaudere, thue Sünde, da den Bauern nicht genüge, ſelbſt des Teufels zu ſein, ſondern ſie viele fromme Leute zu ihrer Bosheit und Verdammniß zwingen. „Darum, liebe Herren, loſet hie, rettet

hie; ſteche, ſchlage, würge ſie, wer da kann. Bleibſt du darüber todt, wohl dir; ſeligeren Tod kannſt du nimmermehr überkommen."

Da ſprachen die Feinde der Reformation: „Er hat dieſes Feuer angezündet und hetzt jetzt die Obrigkeit an ſie, zu ſtechen, zu hauen, zu morden, und beredet ſie, damit das Himmelreich zu verdienen; da es allenthalben brennt, will er wieder löſchen, da es nicht mehr helfen will." So oft die Päpſtlichen von da an zur lutheriſchen Predigt läuten hörten, ſagten ſie: „Da läutet man wieder die Mordglocke." Selbſt der mansfeldiſche Kanzler Müller griff ihn wegen blutdürſtiger Unbarmherzigkeit an, und Luther ſchien allerdings umſoweniger zu entſchuldigen, als er kaum ein paar Tage zuvor einen Vertrag empfangen hatte, den die Bauerſchaften in anderen Gegenden, die Allgäuer mit ihren Herrſchaften, ihm zu großer Freude eingegangen hatten. Je mehr aber das Volk, je mehr Freund und Feind über ihn daherfuhr, deſto verbiſſener, verhärteter wurde er nur, er, der nach Melanchthons Zeugniß keinen Widerſpruch ertragen konnte, und, wie Karlſtadt und Münzer ihm vorwarfen, als ein zweiter Papſt für untrüglich zu gelten ſich im heißen Kampfe gewöhnt hatte; vom erſten Widerſpruch mit ſich ſelber an verwickelte er ſich in einen wahren Knäuel von Widerſprüchen und überſtürzte ſich ganz. „Die mengen ſich ſelbſt unter die Aufrühreriſchen," ſagte er, „die ſich derer erbarmen, welcher ſich Gott nicht erbarme, ſondern die er geſtraft und verderbt haben wolle. Dann, wenn man ſie verderbe, werden die Bauern Gott danken lernen, wenn ſie eine Kuh geben müſſen, auf daß ſie die andere in Frieden genießen können; und die Fürſten werden durch den Aufruhr erkennen lernen, was hinter dem Pöbel ſtecke, der nur mit Gewalt regiert werden könne." Und an den Doktor Rühl ſchrieb er: „Daß die Leute mich einen Heuchler ſchelten, iſt gut und ich höre es gern. Ich müßte viel Leder haben, ſollte ich einem Jeglichen ſein Maul zuknäufeln. Daß man den Bauern will Barmherzigkeit wünſchen: ſind Unſchuldige darunter, die wird Gott wohl erretten und bewahren, wie er Loth und Jeremiä thät; thut er es nicht, ſo ſind ſie gewiß nicht unſchuldig, ſondern ſie haben zum Wenigſten geſchwiegen und bewilligt. Der weiſe Mann ſagt: Cibus, onus et virga asino, in einen Bauern gehört Haberſtroh. Sie hören nicht das Wort und ſind unſinnig, ſo müſſen ſie die Virgam, die Büchſe, hören, und geſchieht ihnen recht. Bitten ſollen wir für ſie, daß ſie gehorchen; wo nicht, ſo gilt's hie nicht viel Erbarmens. Laſſet nur die Büchſen unter ſie ſauſen, ſie machen's ſonſt tauſendmal ärger."

Wenn man Luther gegen die Bauern ſo daherbrauſen ſieht und hört, ſo muß man nicht vergeſſen, daß, was hier eine Schattenſeite an ihm iſt,

gerade dieſes Sturmgewaltige, dieſes rückſichtslos Orkaniſche in ihm, dieſes ſich feſt Einwühlen in ſeinen Standpunkt es war, wodurch ſein großes Werk, die Reformation, allein möglich wurde, und was alſo anderwärts wieder ſeiner Lichtſeite angehört. Daß aber das Gefühl einer gewiſſen Verlegenheit, das ſich bei ſeiner vermitteln wollenden Antwort auf die zwölf Artikel unverkennbar kund giebt, ihn nicht trieb, ſich die Klarheit des wahren Standpunktes zu verſchaffen, das fällt ihm als Schuld zu. Alles Stehenbleiben auf halbem Weg, alle Halbheit rächt ſich.

Man hat geſagt, Luther habe ſo handeln müſſen, um ſein Werk nicht aufs Spiel zu ſetzen, nicht mit in den Untergang zu flechten; er habe dadurch die Reformation gerettet. Dieſer Anſicht läßt ſich eine andere entgegenſtellen, wohl mit größerer Kraft. Wenn Luther die Konſequenzen ſeiner Grundſätze annahm, wenn er die Reformation nicht einſeitig, nicht halb, ſondern ganz durchführte, wenn er der Mann des Volkes blieb und die Bewegung des Volkes, die er jedenfalls nicht ungern ſah, leitete, die Tauſende von Unentſchiedenen, die zwiſchen den Herren und dem Volke ſtanden, mit ſich fortriß, ſo wären die Deutſchen eine Nation geworden, eins in Glauben und freier bürgerlicher Verfaſſung, die religiöſe und politiſche Zerriſſenheit und Unmacht, alle Noth und Schmach des ſechzehnten, ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, aller Jammer des Tauſendherrenländchenweſens wäre nicht gekommen. Der Sieg der Volksſache, der Sieg der Reformation nach ihrer anderen, nach ihrer politiſchen Seite, hätte nicht in dem Sinne, wie Luther fürchtete, ſondern in ganz anderem, den jüngſten Tag gebracht, der deutſchen Nation einen neuen Himmel und eine neue Erde, ein großes deutſches Volksleben.

Sollte die Reformation, wie die Umſtände einmal lagen, ganz, als eine geſunde Geburt, mit allen Konſequenzen, zu Tage kommen, ſo mußte ſie dem Jahrhundert aus dem Leibe geſchnitten werden. Es bedurfte durch geſchickte Hand des Kaiſerſchnittes.

Noch ehe ſie zu Heilbronn zur Berathung der Reichsreform recht feſtſaßen, hatte ſchon die Entſcheidung, der letzte Akt des großen politiſchen Schauſpiels, begonnen. Das Unglück der Volksſache ging aus von Oberſchwaben.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Vertrag von Weingarten.

Der Truchseß hatte die Oberschwaben abermals überlistet. Des anderen Tages nach dem Gefecht von Wurzach traf der Truchseß über Gaisbeuren hinaus auf 15 000 Bauern; es waren Florians und der Seehaufen. Dieser wird auf 10 000 Mann angegeben. Florian hatte also zudem, daß ein Theil sich verlief, noch 5000 Mann auf dem Rückzug beisammen behalten. Es war Nachts, am Gründonnerstag, da gerade noch Eitel Hans Ziegelmüller, der oberste Hauptmann des Seehaufens, im Kloster Salem mit seinen Räthen rathschlagte, als Botschaft kam, daß der Truchseß mit Macht daherziehe. Alle saßen gleich zu Pferde, ritten dieselbe Nacht nach Bermatingen ins Hauptquartier und schickten in alle Dörfer aus, Sturm zu schlagen. Von 2 Uhr an in der Frühe des Charfreitagmorgens fingen die Glocken im ganzen Thal an, Sturm zu läuten, eine Glocke weckte die andere auf bis an den Bodensee, und desselben Tages sammelten sich die Aufgebote mit gewehrter Hand zu Bermatingen, an die 10 000 Mann, und zogen fort mit Trommeln und Pfeifen und den Geschützen von Mörsburg und Markdorf auf Weingarten, von da vor den Wald hinter Baindt auf Gaisbeuren zu, wo sie mit dem Truchseß zusammenstießen und mit Florians Unterallgäuern. Die Bauern zogen dem Truchseß entgegen.

Er warf schnell sein Geschütz hinter Gaisbeuren, stellte hinter das Dorf den verlorenen Haufen und stieß den reisigen Zeug in das Gehölz daneben. Vor sich hatten die Bauern, die an einer Anhöhe hielten, ein Ried, der Reiterei unzugänglich. Um 3 Uhr Mittags fing man an, von beiden Seiten zusammen zu schießen. Der Bauern Geschütz war so gut gestellt, daß sie die Bündischen wohl treffen mochten; die Bündischen aber hatten keinen rechten Ort zu ihrem Geschütz. Die Bauern gruben sich ein und ihr verlorener Haufen nahm das Dorf Gaisbeuren und setzte sich darin. Als es schon sehr dunkelte, rief ein bündischer Fußknecht, der es mit den Bauern hielt: „Fliehet, fliehet, liebe Herren und fromme Landsknechte!“ Aber er wurde im Nu niedergestochen. Er wollte das bündische

Fußvolk in Verwirrung und Flucht bringen; die Bauern wollten dann, wenn das Fußvolk flöhe, den Reitern das Geſchütz abdringen. Eitel Hans ſchlug in dem Dorf und dabei ſein Lager; und der Truchſeß zog ſich bis zum Hochgericht, vor Waldſee draußen, zurück. Graf Wilhelm von Fürſtenberg gewann drei Knechte durch zehn Gulden, daß ſie ſich, als es ſtockfinſtere Nacht war, ins Lager der Bauern ſchlichen und das Dorf anbrannten. Die Bündiſchen fürchteten noch immer einen nächtlichen Ueberfall durch die Bauern; Kundſchafter hatten jenen Anſchlag derſelben verrathen. Aus dem brennenden Dorfe zogen ſich die Bauern, die ſich jetzt verrathen glaubten und ihrerſeits einen Ueberfall fürchteten; und ſie fädelten ſich durch den Altdorfer Wald in der Nacht, während die Häuſer, noch hell brennend, ihnen leuchteten. Die Bündiſchen hielten bis zum hellen Tag in der Ordnung, und etliche aufgegriffene Bauern ſagten aus, die beiden Haufen ſeien theils nach Weingarten, theils über die Schuſſen gegangen. Der Truchſeß lag am Oſtertag ſtill, weil die Pferde müde waren. Es liefen böſe Zeitungen ein, wie ſich allerwärts im deutſchen Lande die Bauern erheben. Graf Haug von Montfort, Ritter Wolf Gremlich von Haſenweiler und zwei Rathsherren von Ravensburg brachten ſie ins bündiſche Lager und erboten ſich, mit den Bauern gütlich zu handeln. Herr Georg wußte durch ſeine Kundſchafter, daß eine Verſtärkung von 8000 Mann aus dem Oberallgäu ſchon bei Leutkirch lagerte, von 4000 aus dem Hegau unterwegs war, Eitel Hans zuzuziehen; die Ueberlegenheit des Seehaufens allein ſchon hatte er Tags zuvor erfahren; Botſchafter des ſchwäbiſchen Bundes riefen ihn ſchleunig nach Württemberg. Er beauftragte die, welche ſich anerboten, den Bauern eine gütliche Mittheilung anzutragen: Wenn ſie Wehr und Harniſch abliefern und ihre Fähnlein übergeben, ſo wolle er dieſſeits des Waldes bleiben und nichts Feindliches vornehmen, ſondern verſpreche, daß jede ihrer Beſchwerden durch von beiden Seiten zu wählende Schiedsgerichte erledigt werden und alles Vorgefallene in Vergeſſenheit ſein ſolle. Indeſſen hatte Eitel Hans von Weingarten aus am Oſterabend überall hingeſchickt, daß Alles, was Stangen und Spieß tragen möge, zuziehe. Sie kamen, es kam auch Dietrich Hurlewagen, der Hauptmann des Raitenauer oder Tettnanger Haufens, mit all den Seinen. Am Oſtermontag zog Herr Georg daher. Bei Kloſter Baindt begegneten ihm Graf Haug und Wolf Gremlich mit den Anderen und zeigten ihm an, die Bauern wollen die Vermittlung annehmen, aber Harniſch und Wehr ſammt den Fähnlein auszuliefern, gedenken ſie nicht. Damit wollte ſich Herr Georg nicht begnügen; er ſandte ſie nochmals in der Bauern Lager, deren Räthe zu Baierfurt auf Antwort warteten. Der Vermittler Antrag, daß die Feindſeligkeiten bis

zu ihrer Rückkunft eingestellt werden, nahm Herr Georg gerne an, „wenn auch die Bauern da bleiben, wo sie seien.“ Durch diese listigen Worte glaubte der Feldherr die Einfalt der Bauern zu fangen, die bei Weingarten und Berg gelagert waren. Wie er auf die Höhe ob Baierfurt rückte, in der Meinung, ihnen den Vortheil abzugewinnen und den Flecken Weingarten einzunehmen, kamen ihm die Bauern zuvor. Die bei Berg erhoben sich, ehe er das Kriegsvolk und das Geschütz zu Baierfurt durch und über die Aach bringen konnte, und rückten über die Schussen durch das Blachfeld auf Weingarten. Als die Bauern sahen, wie der Truchseß seinerseits ihnen nur das Terrain abliſten wollte, hatte Eitel Hans sogleich Befehl gegeben, alle vortheilhaften Punkte zu besetzen, das Geschütz auf den St. Blasienberg hinter dem Kloster, den verlorenen Haufen in einem Weingarten, das übrige Heer in vier Haufen gestellt, so daß ein Graben sie gegen die Reiterei deckte. Es verdroß den Truchseß, daß ihm die Bauern zuvorgekommen waren. Er rief zweien Hauptleuten derselben zu, sie haben zugesagt, zu bleiben, wo sie seien, und es gebrochen. Jetzt wolle er auch nichts mehr von einer Vermittlung wissen; sie halten keinen Glauben. Es ist, als ob die Bauernhauptleute nun auch ihrerseits den Truchseß durch List hinhalten wollten. Der Eine that, als wär' es ihm leid, daß seine Brüder auf die Höhe gezogen wären, er wolle sogleich hingehen und sie wieder in ihre vorige Stellung zurückführen; der Andere, Dietrich Hurlewagen, ließ sich vor dem erzürnten Feldherrn aufs Knie nieder und bat ihn mit aufgehobenen Händen, einstweilen nicht weiter vorzurücken, bis er seine Brüder dahin bringe, daß sie wieder vom Berge zögen. „Gehen sie nicht gutwillig herab, so will ich sie schon herabbringen,“ sagte der Truchseß kurz. Er rückte mit seiner Reiterei vor und die Bauern blieben in ihrer Stellung und hatten sich inzwischen nur fester gesetzt.

Herr Georg sah recht gut, daß sie da herab nicht zu bringen waren, es wäre denn, daß er vierzehn Tage vor dem Berge läge und sie aushungerte. 32 fliegende Fähnlein der Bauern konnte man zählen, und die Einen schätzten auf 12000, die Anderen wohl auf 17000, wie es auch die Wahrheit war, ihre Zahl. Es wehte den sonst so übermüthig kalten Feldherrn hier etwas bänglich an. Auf so vielen Seiten im deutschen Lande sollte der Krieg geführt werden, und hier stand er und hatte nicht einmal die Mittel, ihn nur auf dieser Einen Seite mit einer gewissen Hoffnung des Sieges auszufechten. Und wurde er geschlagen, so hatte der schwäbische Bund kein zweites Heer mehr ins Feld zu stellen, Alles fiel ab und zusammen, Landsknecht und Bauer und Städte, und für die Aristokratie war Alles verloren. Frowen Hutten und die Reiterei wollten

den Theil der Bauern, der in der Ebene von Weingarten hielt, angreifen. Der Truchſeß aber hatte verkundſchaftet, daß gerade hier gute Kriegsleute ſtehen; er fürchtete, es möchte aus dieſem Angriff „eine merkliche Gefährlichkeit, Schimpf und Spott erwachſen", und ließ es nicht zu. Darüber wurden die Reiſigen unluſtig und meinten, „Herr Georg wolle ſeine Landsleute nicht beißen." Doch bald genug ſahen ſie ein, daß er den rechten Takt hatte; ſie entdeckten, daß Eitel Hans hinter dem Graben, über den der Angriff geſchehen mußte, gegen 4000 Schützen vom See und von den Bergen aufgeſtellt hatte. Herr Georg that noch immer, als ob er ſchlagen wollte; er beſorgte wohl auch, von den Bauern dazu genöthigt zu werden. Er ordnete ſein Heer zur Schlacht, den verlorenen Haufen neben das Geſchütz, dahinter den Gewalthaufen und das Geſchwader des Hauſes Oeſterreich ſammt den Heſſen hinter Zaun und Hecke; das pfalzgräfiſche Geſchwader, das bayeriſche und markgräfiſche, die Rennfahne und die Schützenfahne alle in ihrer Ordnung. Auch fing das Geſchütz auf beiden Seiten zu ſpielen an. Es ſank erſchoſſen ein Fähndrich der Bauern mit einem weißen Fähnlein, das er trug. Es ſanken, von den Bauern getroffen, der Waffenſchmied des Deutſchkommenthurs und mehrere Pferde. Herr Georg dachte jedoch nur daran, den Frieden, ſo ſchnell es nur ſein könnte, zu Stande zu bringen, eh' auch noch die Hegäuer herankämen und die Oberallgäuer ihn im Rücken faßten. So hart es ihn ankam, den Bauern, in denen er eidbrüchige Aufrührer verachtete, Friedensanträge zu machen, er ſchickte ſeinen Trompeter an ihren oberſten Hauptmann Eitel Hans und ließ ihn bitten, das Schießen einzuſtellen und zu ihm herüberzureiten, er wolle gütliche Sprach mit ihm halten. Eitel Hans ritt ganz allein herab ins Feld zu Herrn Georg. Dem Letzteren lag nur noch daran, den äußeren Schein zu retten. Er ſtimmte ſeine Forderungen ſehr herab und man verglich ſich dahin, daß die Bauern einen Theil ihrer Fähnlein ihm ausliefern, die Geſchütze in die Schlöſſer zurückſtellen, Harniſch und Waffen behalten, aber durch Hauptleute und Fähndriche bei ihm Verzeihung angeſucht werde. Eitel Hans ritt zurück, um es an den Haufen zu bringen. Die Vermittler kamen aber bald herab und berichteten, wie der Haufe nicht darauf eingehen wolle. Um denſelben zu ſchnellerer Beiſtimmung zu bewegen, ſprach er, während Wolf Gremlich, Graf Haug und die Ravensburger neben ihm ſtanden, wie verloren in Nachdenken und wie im Selbſtgeſpräch: „Weingarten, Weingarten, kann ich heut Nacht nicht ruhig in dir ſchlafen, ſo ſollen's die Bauern auch nicht, und du mußt heut noch ein Kohlenhaufen werden." „Herr," ſprach Ritter Wolf erſchrocken, „iſt das Euer Ernſt?" „Ja," verſetzte der Truchſeß, „Weingarten muß heut Nacht ein Wachtfeuer geben zwiſchen

beiden Lagern.“ Auf das machte ſich Herr Wolf, der im Geiſt ſein geliebtes Weingarten brennen ſah, wieder zu den Bauern, bei denen die

Szene aus dem Gefecht bei Weingarten.

Friedenspartei und beſtochene Führer ſchon überwogen, und gab durch die Drohung des Truchſeß den Ausſchlag. Es ward ein zweiſtündiger

Stillſtand bewilligt; Gremlich, Graf Haug, die Rathsherren von Ravensburg und Ueberlingen ſchrieben in Eile die Vertragspunkte auf und die Bauern nahmen ſie an. Ihr Inhalt war, daß die Beſchwerden jeder Gemeinde gegen ihre Herrſchaft durch ſechs unparteiiſche Städte ſchiedsrichterlich entſchieden, und der Ausſpruch des Schiedsgerichtes von Unterthanen und Herrſchaften gehalten, wer dawider thue, durch die Bundesſtände dazu gezwungen werden ſolle; daß die Haufen, die hier verſammelt ſeien, ihrer Verbrüderung mit den anderen entſagen, alles Genommene zurückſtellen, und daß alle vorgefallene Unbilden vergeſſen und vergeben ſeien. Fünf Fähnlein von den 32 überlieferten Abends 6 Uhr die Fähndriche und ſenkten ſie zu des Truchſeß Füßen, dieſer that in jedes einen Riß, und er und ſeine Hauptleute einer- und die Hauptleute und Räthe der Bauern andererſeits unterzeichneten mit den Vermittlern die Vertragsurkunde; der Vertrag wurde am 17. April geſchloſſen, am 22. ausgewechſelt.

Es war ein bedeutungsvoller Tag für den ganzen Volkskrieg, der 17. April. Das Glück hatte den Truchſeß und mit ihm die Bundesmacht den Bauern in die Hand gegeben; aber Glück und Sieg waren ihnen etwas Neues, darum verſtanden ſie Beides nicht zu benutzen, und ſo verließ ſie das Glück und folgte dem Truchſeß. Sie hatten noch nicht gelernt, daß große Herren ſelten ſo ganz ohne Abſicht höflich ſind, ſonſt hätten ſie erkannt, daß, wenn der Truchſeß bat und friedlich that, dahinter etwas Anderes ſtecke; es hätten ſeine Friedensanträge ihnen einiges Bedenken über ſeine mißliche Lage erregen, ſie hätten ihn angreifen, vernichten müſſen. Des Truchſeß eigene ſpätere Schreiben geſtehen unverholen die Gefahr, in der er ſich damals befand, und das Glück warf jetzt den Bauern ſo feſt die Binde um die Augen, daß es ihn und das Heer gleich darauf zum zweiten Mal aus offenbarem Verderben rettete. Während Herr Georg eine kurze Zeit beim Vertragsabſchluß abweſend war, glaubte er, die Seinen werden, wie er hinterließ, das Lager zwiſchen Ravensburg und Weingarten bei dem Burachhof ſchlagen, und die Hauptleute ob dem Volke halten, damit es keine Verrätherei gebe. Sie hatten's wohl verſprochen. Als er ſpät Abends ins Lager zurückſprengte, fand er nirgends Ordnung, Alles durcheinander; und ſoeben hatte er Botſchaft erhalten, daß die Oberallgäuer ſchon zu Schlirs, nur eine Stunde weit weg, angekommen waren; die Hegäuer konnten noch dieſe Nacht eintreffen; dieſe beiden Haufen waren nicht im Vertrag und wußten nichts davon, ja auch der Vertrag mit dem Weingarter Haufen war noch nicht geſiegelt und unterzeichnet; wenn die drei Haufen von drei Seiten dieſe Nacht über die ordnungsloſen Bündiſchen hereinbrachen, ſo war Alles verloren. Schnell ſchob der Truchſeß eine Abtheilung ſeines Heeres zwiſchen die

Oberallgäuer und den Weingarter Haufen, die jene aufhielt bis an den hellen Tag und die Verbindung zwiſchen beiden abſchnitt, ließ Alles in Harniſch und Wehr die Nacht durch auf jeden Lärmen bereit ſein, und eilte in der Frühe, den Vertrag ins Reine zu bringen und die Oberallgäuer auch zur Annahme deſſelben zu beſtimmen. Dieſe, verlaſſen von ihren Eidgenoſſen, wählten einen Ausſchuß von 40 Mann, den Vertrag abzuſchließen; ſie ſelbſt traten an ſelbem Morgen den Rückweg an. Die 40 Mann nahmen den Weingarter Vertrag an, auf Hinterſichbringen; auch der Truchſeß beſtand auf einem Revers von ihnen, den die Städte Memmingen, Kempten und Leutkirch garantiren ſollten. Als dieſer ihm ausgehändigt war, entließ er die drei allgäuiſchen Geiſeln, Ulrich Bub, Konrad Müller und Johann Ammann. Auch der Seehaufen und der aus dem unteren Allgäu löſten ſich auf; des letzteren Hauptmann, Pfaff Florian, trauerte und begab ſich in die Schweiz. In den Zirkeln der Herren des Oberlandes wurde viel davon geredet, wer obgeſiegt haben würde, wenn das Schwert ſeinen Fortgang behalten hätte. Wolf Gremlich war entſchieden, daß die Bauern geſiegt hätten, und er kam darüber in Streit mit Graf Haug von Montfort, rannte ſich in die Degenſpitze des Schreibers des Letzteren und ſtarb wenige Tage nach dem Schluß des Friedens, wozu er am meiſten beigetragen. Zu Salem begruben ſie mit Trauern den tapferen und frommen Ritter.

Münzers Ahnung war erfüllt: Der Weingarter Vertrag war ein großes Unglück für die Volksſache. Es hatte hier die Selbſtſucht, der Eigennutz das erſte böſe Beiſpiel gegeben: Brüder hatten, indem ſie nur für ſich ſelbſt ſorgten, die Sache der Brüder, die allgemeine Sache preisgegeben. Eck ſchrieb ſchon am 13. April: „Herr Jörg ſoll eine Praktik unter den Bauern bei Weingarten haben.“ Dadurch war der eine Hauptflügel des Aufſtandes durchbrochen; der Truchſeß, der ſelbſt ſagt, daß der Kampf gegen die vereinigten Haufen „mit großer Gefährlichkeit“ verbunden geweſen wäre, freute ſich, die vom Ried, Allgäu und See auf ſo leichte Art von den Schwarzwäldern und Hegauern getrennt zu haben, und während er die Erſteren mit der Vorſpiegelung, ihre Beſchwerden heben zu wollen, hinhielt, konnte er, ohne daß ſie es zu hindern vermochten, jetzt nacheinander ihre Verbündeten, Hegauer, Schwarzwälder und Württemberger niederwerfen.

Der Truchſeß hatte ſich auf Mahnung der in Radolfzell von den Hegauern und Schwarzwäldern eingeſchloſſenen und hoch bedrängten Herren und Ritter nach dem Hegau gewandt und erfahren, daß ſechs bis ſiebentauſend Hegauer Bauern bei Steißlingen im Ried lagen. Er hatte ſeinem Marſch die Drohung vorausgehen laſſen, „wenn ſie ſich

nicht auf Gnade oder Ungnade ergeben, werde er mit Nahm' und Brand ſie angreifen, daß es ſie gereuen werde." Auf dem Felde zu Pfullendorf kamen ihm Abgeordnete der Hegauer und Schwarzwälder am 25. April entgegen, und er ſprach mit ihnen einen Vertrag ab, ähnlich dem des See- und Niederallgäuiſchen Haufens: die Artikel wurden aufgeſetzt und die Abgeordneten trugen ſie zurück, um die Zuſtimmung der beiden Haufen einzuholen. Er rückte weiter auf Stockach und hinauf Hohentwiel zu, und lagerte eine ſtarke Meile von ihnen. Schon hatte er den Befehl von den Bundesſtänden aus Ulm erhalten, ſchleunigſt umzukehren und Württemberg zu retten, er aber hatte Gegenvorſtellungen gemacht; auf einen zweiten Befehl nicht geachtet, ſondern denen in Zell, die an Lebensmitteln und Munition Mangel zu leiden anfingen, geſchrieben, er werde ſie gewiß entſetzen. Da kam am Abend, da er auf einen morgigen Angriff Alles rüſtete, eine dritte ſtrenge Ordre zum ungeſäumten Marſch ins Württembergiſche. Er mußte gehorchen. Er ließ ſein Heer nach Tuttlingen ins Württembergiſche aufbrechen und ſandte Thomas Fuchs mit 300 Pferden aus, einige Dörfer anzubrennen und die Hegäuer und Schwarzwälder durch dieſe Scheinbewegung von Radolfzell weg tiefer ins Hegau zu locken. Das gelang, die Bauern folgten, und indeſſen warf der Truchſeß 500 Fußknechte und Lebensmittel in die Stadt. Nachdem er noch Dietrich Spät mit 100 Reitern an ſich gezogen, eilte er die beſchwerlichen Wege über den Heuberg und lagerte bei Spaichingen am 1. Mai. Hans Müller von Bulgenbach hatte ſich ſchon am Abend des 27. April auf den Schwarzwald begeben, um den dritten Mann zur Landwehr einzuberufen, und eilte dann, ein Lager bei Hüfingen zuſammenzuziehen, um den, wie er glaubte, vom Truchſeß und vom Sundgau her bedrohten Schwarzwald zu decken. Am 1. Mai lagen die Waldbauern zu Hüfingen. Hans Müller erhielt, wie die Hegauer, die Zuſchrift des württembergiſchen Haufens um ſchleunigen Zuzug. Die Nothwendigkeit einer Vereinigung aller Kräfte war darin klar nachgewieſen, ſie lag vor Augen. Am 19. April hatten die Hegauer an den bei Heilbronn lagernden hellen lichten Haufen eine Bitte um 7000 Knechte ergehen laſſen; dieſer, weil er nicht könne, hatte den württembergiſchen Haufen dazu aufgefordert, der letztere ablehnend geantwortet. Beide hatten damals gute Gründe der Ablehnung: die Hegauer und Schwarzwälder hatten jetzt keinen triftigen Grund, ſich der Sache der Brüder, die ihre eigene war, fern zu halten. Es zogen auch bei 8000 Oberländer bis Rottweil in die Altſtadt. Hier wartete ihrer Herzog Ulrich von Württemberg, um mit ihrer Hülfe in das Seine zu kommen. Da entſtand großer Zwieſpalt. Hans Müller, der Schwarzwälder Hauptmann, der die Hauptmannſchaft dem Herzog

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Bebel, A., Die mohammedaniſch-arabiſche Kulturperiode . . . . Mk. —.50
— —, Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien . . . . . „ 1.—
Der Kampf um den Achtſtundentag . . . . . „ —.10
Disraeli, Sybil, Roman. Ueberſetzt von Natalie Liebknecht . „ 3.—
Dodel-Port, Moſes oder Darwin? Eine Schulfrage. (Volksausgabe.) „ 1.—
Engels, Friedrich, Der Urſprung der Familie . . . . . „ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klaſſiſchen deutſchen Philoſophie . . . . . „ —.50
— —, Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wiſſenſchaft . . . „ 2.—
— —, Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wiſſenſchaft, nebſt einem Anhang: die alte Markgenoſſenſchaft . . . „ —.30
Friedrich, Der erſte Mai (Zeitbild in 3 Abtheilungen) . . . . „ —.50
— —, Die Arbeitervereine haben doch eine Zukunft . . . . . „ —.40
Geib, Auguſt, Gedichte . . . . . „ —.30
Geiſer, Die Ueberwindung des Kriegs . . . . . „ —.60
Geſetz, betr. die Gewerbegerichte . . . . . „ —.10
— —, **betr. die Krankenverſicherung der Arbeiter,** nebſt Anhang: **Das Hilfskaſſengeſetz** . . . . . „ —.25
— —, **betr. Invaliditäts- u. Altersverſicherung.** Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Nebſt Verordnung, die Quittungskarten betr. Kartonnirt . . . . „ —.50
Jacoby, Leopold, Es werde Licht. Poeſien . . . . . „ —.50
Kautsky, Klaſſengegenſätze von 1789 . . . . . „ —.50
— —, Der Arbeiterſchutz, beſonders die internationale Arbeiterſchutzgeſetzgebung und der Achtſtundentag . . . . . „ —.30
Kegel, Max, Ferdinand Laſſalle. Eine Biographie . . . . . „ —.50
— —, Lichtſtrahlen der Poeſie. Gedichtſammlung. (In Prachtband.) „ 3.50
— —, Sozialdemokratiſches Liederbuch . . . . . „ —.40
Laſſalle, Ferdinand, Julian Schmidt . . . . . „ —.75
Liebknecht, Wilh., Ein Blick in die Neue Welt. Broch. Mk. 2.50, Geb. „ 3.—
— —, Robert Blum und ſeine Zeit. 2. Aufl., 6 Hefte à 25 Pf. Geb. „ 2.—
— —, Volks-Fremdwörterbuch . . . . . Geb. „ 3.—
Liebknecht, Natalie, Die wahrhaftige Lebensgeſchichte des Joſua David'ſohn . . . . . „ 1.—
Lommel, Jeſus von Nazareth . . . . . „ —.30
— —, Johannes Huß . . . . . „ —.25
Porträt-Gallerie aus der franzöſiſchen Revolution . . . „ —.40
Porträts von Marx, Laſſalle, Hafenclever, Kayſer und Kräcker à . „ —.25
Protokoll des Intern. Arbeiterkongreſſes zu Paris . . „ —.45
Protokoll des Kongreſſes zu Halle a. S. . . . . . „ —.50
Quarck, Dr. **Max,** Die Arbeiterſchutzgeſetzgebung im Deutſchen Reiche „ 1.—

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Schmidt, Dr. **Conr.**, Die Durchschnittsprofitrate . . . . . Mk. 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter " 6.—
Schramm, C. A., Grundzüge der Nationalökonomie . . . . . " —.40
Stamm, Dr. **A. Th.**, Die Erlösung der darbenden Menschheit . " 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophthorie) . . . . . " 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . . " 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage . . . . . " —.50
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage . . . . . " —.30
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum . . . . . " —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens " —.30
— —, Die soziale Krankheit, ihre Ursachen und ihre Heilung . . " —.30
— —, Die Bismarckspende, Lustspiel in zwei Aufzügen . . . . . " —.15
Verfassung des Deutschen Reiches (Text) . . . . . " —.15

Internationale Bibliothek. I. Serie.

1. Band. Aveling, **Die Darwin'sche Theorie** . . Geb. Mk. 2.—
2. Band. K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren.** Geb. " 2.—
3. Band. Köhler, **Weltschöpfung u. Weltuntergang.** Geb. " 3.50
4. Band. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. Auflage Geb. " 2.—
5. Band. K. Kautsky, **Thomas More** . . . . . Geb. " 2.50
6. Band. A. Bebel, **Charles Fourier** . . . . . Geb. " 2.50
7. Band. Max Schippel, **Das moderne Elend** . . Geb. " 2.—
8. Band. J. Stern, **Die Philosophie Spinoza's** . Geb. " 1.50

Internationale Bibliothek. II. Serie.

1. Band. Wilhelm Blos, **Die französische Revolution.**
Reich illustrirt . . . . . Broch. Mk. 4.—, Geb. Mk. 5.50
Auch in 20 Heften à 20 Pf. zu beziehen.
2. Band. R. Bommeli, **Die Geschichte der Erde.**
Reich illustrirt . . . . . Broch. Mk. 4.40, Geb. Mk. 5.90
Auch in 22 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

Im Erscheinen begriffen ist:
3. Band. Dr. W. Zimmermann's **Großer deutscher Bauernkrieg.**
Erscheint in Lieferungen à 20 Pf.

Einbanddecken zu: „Internationale Bibliothek", I. Serie, pro Band Mk. —.30
" " zu: „Neue Zeit", pro Band . . . . . " 1.50
" " zu: Blos, Revolution . . . . . " 1.—
" " zu: Bommeli, Erdgeschichte . . . . . " 1.—
" " zu: Liebknecht's Fremdwörterbuch . . . . . " —.30

Digitized by Google

Heft 21. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.

J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

M. Michael d. Ä.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

weder abtreten, noch ſie mit ihm theilen wollte, und ihrer Viele ſchrieen, ſie ſeien nicht auf, Herren ein-, ſondern auszuſetzen. Der größere Theil „zog wieder hinter ſich mit dem verrätheriſchen ſchwarzwäldiſchen Hauptmann"; dieſer wandte ſich dann weſtlich über Wolterdingen nach Vöhrenbach, es war der Zug ins Breisgau, welcher der Abrundung des Ganzen halb früher beſchrieben wurde. Ein Theil der Hegauer blieb unter dem Oberſten Hans Maurer von Schlatt vor Radolfzell, und einige Tauſend unter Hans Benkler zogen vorwärts mit dem Herzog. Da ward von Vielen geredet, Gott habe es geſchafft, daß der Herzog von den Bauern nicht zu einem oberſten Hauptmann wäre aufgenommen worden, durch deſſen Rath und Schick ſie das ganze Reich hätten an ſich bringen mögen.

Zweites Kapitel.

Der Ueberfall bei Böblingen und der Böblinger Herren Verrath.

Gleich beim Eintritt ins Württembergiſche hatte der Truchſeß alle Haufen des Landes aufgefordert, nach Hauſe zu gehen, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben und gnädigen Beſcheids und eines zu haltenden Landtages zu gewarten, oder er werde mit aller Strenge und ohne Schonung verfahren. Die Regierung in Tübingen ſchickte Wolf von Hirnheim nach Oſtdorf zu ihm und bat um möglichſte Schonung des Landes. „Ich will Unterſchied machen," ſprach der Feldhauptmann, „zwiſchen Guten und Böſen und vor Brand ſein, ſo viel möglich; aber ein ſolch Kriegsvolk in ſolchem Zug iſt nicht in ein Bockshorn zu zwingen." In Eilmärſchen erreichte er ſein altes Lager am Neckar, zwiſchen Rottenburg und Tübingen, am Wurmlinger Berg. Drei Tage lag der Truchſeß hier ſtill, da unter ſeinen Landsknechten wegen rückſtändigen Soldes eine Meuterei ausgebrochen war.

Von Degerloch war der große württembergiſche Haufen auf Sindelfingen vorgerückt. Von hier aus antwortete man dem Truchſeß, Württembergs Landſchaft ſei durch ehrenhafte und redliche Urſachen und Beſchwerungen gegen die Regimentsräthe des Fürſtenthums zu dieſem Zuge, den ſie um Gottes Ehre und der Landſchaft Nutzen und Nothdurft willen unternommen, genöthigt worden; wären ſie zu ſolchem Anzug nicht verurſacht, ihnen für ſich, wie er wohl denken könne, wäre es lieber geweſen, in Frieden und Ruhe regiert zu werden. Sie wollen ſich auch zu gebührlicher Zeit darüber vor Kaiſerlicher Majeſtät genugſam und, wie ſie gewiſſer Hoffnung ſeien, in Ehren verantworten. Solches Antaſten haben

ſie ſich von Sr. Gnaden nicht verſehen. Gemeine Landſchaft vermeine Beſſeres um ihn und ſeine Herrſchaft Waldburg verdient zu haben.

Dieſes Schreiben wurde am 6. Mai entworfen, am 7. erſt ins Reine geſchrieben und abgeſchickt. Hans Wunderer, der Stocksberger Hauptmann, ſetzte es durch. Theus Gerber und Matern Feuerbacher hatten dagegen gekämpft; es wurde die Uneinigkeit im Rath und im Haufen mit jeder Stunde größer. Dennoch brachten die Letzteren es dahin, daß der Obervogt von Göppingen, Jakob von Bernhauſen, der, wie andere Edle, der Aufmahnung zum Zuzug gefolgt und jetzt im Lager der Bauern war, ins Feldlager des ſchwäbiſchen Bundes am Wurmlinger Berg geſchickt wurde, um Geleit für zehn bis zwölf Bauern zur Unterhandlung nachzuſuchen. Der Truchſeß, inmitten ſeines meuteriſchen Heeres, ſagte es gerne zu. Wie Bernhauſen zurückritt, hörte er ſchon, daß der Haufen auf Herrenberg vorgerückt ſei.

Um ſich deſto leichter mit denen vom württembergiſchen Schwarzwald zu vereinigen, drang Hans Wunderer auf einen Zug gegen Herrenberg, das von einem Fähnlein bündiſcher Knechte unter Hans Stöcklen beſetzt war. Er gewann die Mehrheit dafür. Unter den Mauern des Städtchens ſtieß Thomas Maier von Vogelsberg mit ſeinen württembergiſchen Schwarzwäldern zu ihnen, die von der Einnahme von Sulz herkamen. Da war ein Freudengeſchrei und Getös und Gelärm, daß Jakob von Bernhauſen, als er anritt, nicht gehört wurde. Man ſolle Jeden todtſtechen, der von Unterhandlung ſpreche! ſchrien ſie. Die Herrenberger hatten ſelbſt an den oberſten Hauptmann, Matern Feuerbacher, mit brüderlichem Erbieten zuvor geſchrieben; Matern ſchickte Jakob von Bernhauſen, Hans Müller und Hans Harter hinein, die Stadt ſich übergeben zu laſſen. Aber ungeachtet der Haufen vor den Thoren war, öffneten ſie dieſe nicht. Das reizte: die Schwarzwälder ſchrien Sturm. Was Matern und Theus Gerber dagegen ſprachen, drang nicht durch. Matern mit ſeinem Haufen zog ſich an der Stadt hin auf den Bergrücken hinter dem Schloß, Wunderer ſtellte die Seinen auf die Aecker hinter den Gärten, Thomas Maier mit ſeinen Schwarzwäldern nahm Graben, Mauern und Thore für ſich, und bei ihm hielten die, welche aus den anderen Haufen freiwillig zum Sturm ſich erboten hatten; die auf der Mauer zählten unter den Stürmenden und behielten ſie wohl, die Fähnlein von Alpirsbach, Backnang, Balingen, Bebenhauſen, Bottwar, Bulach, Brackenheim, Calw, Derdingen, Dornſtett, Gügliugen, Hirſau, Marbach, Merklingen, Nagold, Neuenbürg, Roſenfeld, Sulz, Tübingen, Tuttlingen, Vaihingen und Wildberg. Die Stuttgarter hielt Theus Gerber vom Sturm ab. Um 8 Uhr Morgens des 8. Mai ſchrieben ſie in die Stadt, Weiber und

Kinder und die drei Abgeordneten der Bauerſchaft hinaus zu thun. Nach 10 Uhr begann der Sturm. Die Erſten daran waren die aus den herrenbergiſchen Amtsflecken. Die Beſatzung und die Bürger wehrten ſich männlich: zwei Stürme wurden abgeſchlagen. Erſt nach ſechsſtündigem Kampfe kapitulirte die Stadt, als durch die Feuerpfeile, der ſich die Schwarzwälder wie bei Sulz bedienten, und die ſie im Schloß Glatt dem von Neuneck abgenommen hatten, ſchon 17 Häuſer und die Propſtei in Brand geſteckt waren. Die Bauern verloren gegen 200 Mann beim Sturm. „Das heißt Gülten abgelöſt!“ rief Einer, der von der Leiter fiel, am Boden. Manche Bauern ließen die drinnen dafür büßen, es wurde viel geplündert, auch den bayriſchen Fußknechten darin all das Ihre genommen. Sie ſelbſt wurden alle in die Kirche gefangen gelegt: „all Stund kamen Bauern herein, des Willens, ſie zu erwürgen; wenn Hans Metzger von Bönnigheim, der Bauern Proſoß, nicht geweſen wäre als ein Kriegsmann, ſo wär's geſchehen.“

Ein Metzger von Herrenberg hatte die erſte Nachricht, daß das Städtchen bedroht ſei, ins Lager des Truchſeß gebracht. Aber die Knechte gaben ſich noch nicht. Erſt die am Abend des 8. eintreffende Gewißheit, daß Herrenberg verloren ſei, endete die Meuterei unter dem Fußvolk. Mit der Frühe des 9. war der Truchſeß auf, mit dem ganzen Heere, Herrenberg zu. Er fand die Bauern in zwei Haufen im Vortheil, den einen auf dem Berg hinter dem Schloß, den anderen mit dem Geſchütz und der Wagenburg in der Ebene vor den Gärten. Die Bündiſchen wollten ſogleich die in der Ebene angreifen; Michael Ott von Echterdingen, der Feldzeugmeiſter, ſah, daß auf die Art keine Ehre zu gewinnen wäre, und ſuchte erſt für das Geſchütz eine gute Stellung jenſeits der Ammer. Auf das zogen ſich die Bauern in der Ebene im Angeſicht der bündiſchen Reiterei, die ihnen nichts anhaben konnte, dicht neben der Stadt hin zwiſchen einem Weiher und einem Moos, auch auf den Bergrücken hinter dem Schloß, wo ſich nun Alle in drei Haufen aufſtellten. Herr Georg lagerte eine Viertelmeile links oberhalb Herrenberg auf einer Höhe bei dem Dörfchen Haslach, und da er den Bauern ſonſt nichts anzuhaben vermochte, zündete er einige der nächſten Dörfer an, und während dieſe zwiſchen Tag und Nacht verbrannten, ließ er fürs „Ave-Maria-Läuten“ all ſein Geſchütz gegen die Stadt und das Lager der Bauern in einen Bogen richten und abfeuern: die Kugeln ſchlugen ins Lager und in die Stadt. Bald darauf erſchien der Feldſchreiber des feindlichen Haufens vor dem Truchſeß mit einem Schreiben, daß ſie dem Bund einen Stand thun und eine Schlacht liefern wollen am Morgen des nächſten Tages. Als Herr Georg den Brief geleſen hatte, ſprach er

zum Boten, wie er doch so keck und durstlich sei, ihm eine solche Botschaft zu bringen, ohne sein Geleit, wie's Kriegsrecht und Brauch sei; dabei empfahl er seinen Trabanten, selben in guter Hut und Acht zu haben, jedoch mit Essen und Trinken wohl zu halten. Am Morgen frühe schickte man den Boten hinweg, „sammt dem Michel, des Bundes Trommeter", zu den Bauern. Und da sie hinkamen, wo die Bauern in Ordnung gehalten, war Keiner überall mehr da; die Botschaft war eine List gewesen zum Behuf eines ungestörten Abzuges, den sie Nachts um 2 Uhr angetreten hatten, ohne etwas zurückzulassen, als einige Wagen und Zelte, mit etwas gekochtem Fleisch darin. Fleisch hatte der Haufe genug, denn Proviant ins Lager zu holen, wurden nach allen Seiten die Rottenmeister ausgesandt, und Wolf Metzger von Brackenheim hatte so allein aus dem Kloster Hirschau 73 Stück Rind und 23 gute Zugochsen geholt. Er hatte seines Obersten Befehl dem Klosterschreiber zugestellt, der sich weigerte, und er dann das Vieh selbst fortgetrieben, manches Stück in eines Bauern Stall stehen lassen, manches an Maier gegeben, die Forderungen an das Kloster hatten und nicht zur Bezahlung kommen konnten.

Während man im bündischen Lager sich wunderte und ärgerte, hatten die vereinigten Haufen, „die Enge der Wälder zur Hülfe nehmend", bereits ihr altes Lager zwischen Sindelfingen und Böblingen erreicht, mit allem Gezeug, Geschütz und Wägen; bündische Reiter jagten zu spät nach, und das Murren des Fußvolkes, das Beute und Schlachtsold gehofft hatte, zu stillen, mußte man, statt den Bauern auf der Ferse zu folgen, vorher durch Dietrich Spät mit 100 Pferden Geld in Urach holen lassen, während der Truchseß selbst mit dem Heer plündernd und brennend nicht weiter als bis Weil im Schönbuch vorrückte und dort lagerte.

Die Hauptleute der Bauern mußten diesmal ihren Plan sehr geheim gehalten, kurz zuvor den Aufbruch, ohne zu sagen wohin, befohlen haben, denn sonst waren die Bündischen von Allem, was in den Bauernlagern vorging und vorgehen sollte, meist gut unterrichtet; der Tuttlinger Vogt hatte seine vertrauten Kundschafter im Lager der Hegauer und derer vom württembergischen Schwarzwald, und Rudolf von Ehingen schrieb aus dem Lager zu Weil nach Hohentübingen, wie er genau wisse, „daß etliche Edelleute, die er für gut herzogisch halte, zu Sindelfingen liegen, und daß Herzog Ulrich selbst dem Haufen durch Schwarz-Jörg, Trommeter, sagen lassen, auf diese Nacht (vom 11.—12. Mai) bei ihnen zu sein zu Roß und zu Fuß; aber es seien blaue Enten." Man sieht, in ihrer nächsten Nähe waren sie gut unterrichtet, nur etwas fernab diesmal schlecht. Sie glaubten es sogar nachher noch, daß der Herzog erst am 11. Mai Nachts zu Rottweil angekommen sei, der Herzog aber war seit

den erſten Tagen des Mai in der guten altfreundlichen freien Stadt, die ſeit älteſten Zeiten den Verfolgten beſonders gaſtlich war, hatte hier mit den Hegauer-Schwarzwäldern erſt noch unterhandelt, hatte von hier aus am 7. Mai an ſeinen Agenten im Bauernlager Rathſchläge im Fall einer Schlacht gegeben. Statt geradezu, ſchnell, perſönlich mit den ihm zu Roß und Fuß Folgenden ins Bauernlager einzutreten, hielt er zu Rottweil, ging dann langſam mit Benkler nach Roſenfeld, und wartete hier des Erfolges ſeiner zweiten Botſchaft an den württembergiſchen Haufen.

Sein Vertrauter, der vielgewandte Doktor Fuchsſtein, verſuchte inzwiſchen noch einmal, die Bauernherzen für den Herzog zu gewinnen. Er trat damit auf ſchon vor dem Zug nach Herrenberg, die Hauptleute und Räthe waren darüber zwiſtig; Theus Gerber hatte damals dafür geſtimmt, den Herzog mit ſeinem Kriegsvolk zuziehen zu laſſen; gäbe Gott den Sieg, dann ihm ſo viel zuzugeſtehen, als ſich mit ihrem Eid und ihrer Pflicht vertrage. Antwort wurde dem Geſandten keine gegeben. Nach dem Rückzug von Herrenberg drang dieſer auf Entſcheidung. Ramey Harnaſcher, das Haupt der Partei Ulrichs im Lager, ſchlug vor, zwei Fähnlein im freien Feld zu ſtecken: wer Herzog Ulrich annehmen wolle, ſolle zu dem einen, wer dawider ſei, zu dem anderen treten. Theus Gerber aber ſagte, ſie haben einen Eid gethan, den Herzog nicht aufzunehmen, ſie können's ehrenhalb nicht verantworten, das müßte von Stund an eine Zwietracht unter den Brüdern geben. Man rief den Stuttgarter Hauptmann aus dem Ring, die Fähndriche mehrerer Aemter wollten ſich mit ihm abſeits beſprechen. Indeſſen verſchaffte ſich Ulrichs Kanzler, der Fuchsſteiner, das Wort. Dem Talent, dem menſchengeübten Wort des gewandten Unterhändlers widerſtand der gemeine Mann nicht; als Theus Gerber und der Fähndrich der Cannſtatter wieder in den Ring traten, da hatten ſich ſchon alle Hände gegen den Fuchsſteiner erhoben, zum Zeichen, daß ſie den Herzog annehmen. „Brüder," rief Theus Gerber, „wir haben geſchworen, Ulrich nimmermehr zu einem Herrn anzunehmen, wir können's nicht verantworten." Es wurde abgeſtimmt, die Mehrheit war für den Herzog. Theus Gerber hatte 14 Fähndriche anderer Aemter bewogen, in Allem nur wie Stuttgart zu handeln: er wollte des Truchſeß Anerbieten eines gemeinen Landtages angenommen wiſſen. Matern Feuerbacher, der oberſte Hauptmann, ſprach zuerſt in dieſer Richtung im Ring. Man ſchrie ihm entgegen, er ſei ein Verräther, ein Edelmanns- und Pfaffenfreund; ſie haben ihn mit Geld abgefangen; man müſſe ihn abſetzen. Matern ſprach, er habe es wiederholt geſagt, er wolle nicht mehr ihr Hauptmann ſein, und ritt aus dem Ring hinweg. Da griffen ſie nach ihm, legten ihn ins Kloſter gefangen, mit Hans Metzger, ſeinem

Profoſen, und ſetzten zwei Stockknechte über ihn zur Hut. Dennoch gewann es Theus Gerber und die zu ihm hielten, daß der Beſchluß gefaßt wurde, eine Geſandtſchaft an den Truchſeß nach Weil im Schönbuch zu ſchicken, um Waffenſtillſtand und gütliche Unterhandlung; die Einen hofften dadurch Zeit zu gewinnen, bis der Herzog mit ſeinem Kriegsvolk herankäme, die Anderen die Schlacht zu vermeiden. Da überraſchte ihn die Nachricht, daß der Haufe ihn unter die Geſandten an Georg Truchſeß erwählt habe. Unter den Gewählten waren weiter Theus Gerber, vier Bürgermeiſter aus den anweſenden Städteabgeordneten, je ein Bürger aus Waiblingen, Göppingen und Schorndorf, und Thomas Maier, der Schwarzwälder Hauptmann. Ihnen voraus gingen wieder Ritter Jakob von Bernhauſen und der Hofrichter von Tübingen, Hans Herter von Gärtringen, als Mittelperſonen.

Im Lager zu Weil war das Geld unter die Knechte vertheilt worden, und Graf Ulrich von Helfenſtein und Rudolf von Ehingen hatten Alle zu Roß und zu Fuß durch Bitten und Reizungen zu der Zuſage gebracht, ihnen den mörderiſchen Handel zu Weinsberg an den Bauern ſtrafen zu helfen, zumal an den Weinsbergiſchen, die beim Haufen liegen. Jakob von Bernhauſen und Hans Herter trugen gemeiner Landſchaft zu lieb den Bundesräthen vor, wie die meiſten Bauern an der Empörung unſchuldig und nur durch Uebermacht und bedrohliche Aufforderung mitzuziehen genöthigt worden ſeien. Der Truchſeß gab die kurze Antwort, die Bauern ſollen nach Haus gehen, ſich auf Gnade und Ungnade ergeben und die Weinsbergiſchen unter ihnen ausliefern. Die Abgeordneten erbaten ſie ſich ſchriftlich, um ſie dem hellen Haufen mitzutheilen. Man gab ſie ihnen und den bündiſchen Feldtrompeter Hans Roſenzweig mit. So ritten ſie Abends dem bäuriſchen Lager zu. Vor Böblingen, wo der Schwarzwälder Haufen lag, wurden ſie ſo angetaſtet, daß ſie Alle in Lebensgefahr kamen; man rief ihnen zu, ihre Unterhandlung im bündiſchen Lager ſei Verrätherei, Matern Feuerbacher ſei abgeſetzt und der Schenk von Winterſtetten zum Hauptmann erwählt.

Mitten unter die ungeſtümen Schwarzwälder hinein ritt Theus Gerber, und hielt ein freundliches Geſpräch mit ihnen; ſuchte ihnen ihr Mißtrauen zu benehmen und bewog die Hauptleute derſelben, mit ihm zu der gemeinen Landſchaft nach Sindelfingen zu reiten, die daſelbſt im Kloſter verſammelt war. Sie ſtellten der letzteren die Briefe der Bundesſtände zu. Der Haufen war in äußerſter Erregung. Die Hauptleute erklärten darum dem bündiſchen Feldtrompeter, da es bereits 6 Uhr Abends, ſei es zu ſpät, um für heute in dem Lager etwas Fruchtbarliches auszurichten; er ſolle den Bundesſtänden melden, daß ſich die Landſchaft nur

bis Morgen 12 Uhr Aufschub erbitte; bis dahin sollen Ihre Gnaden eine Antwort erhalten, an der Sie ein gnädiges Gefallen haben werden.

Wie drüben im bündischen Lager, so wurde heut auch im bäurischen mit Geld das Heer zu beschwichtigen versucht. Das von der Geistlichkeit des Fürstenthums bis jetzt eingegangene Schatzgeld, nicht weiter als 5370 Gulden 13 Batzen, wurde von Fähndrichen unter das Heer ausgetheilt, das außer den freien Knechten keinen Kopf mehr als 9534 Mann zählte, und von dem noch diesen Abend drei Fähnlein, nicht die Weinsbergischen, abzogen. Die Schwarzwälder jedoch und die frischen Aufgebote sind wohl dabei nicht mit eingezählt. Schon auf dem Rückzug von Herrenberg waren „ihrer viel verlaufen". Keinesfalls zählte das vereinigte Bauernheer über 15000 Mann, mit 22, nach Anderen 33 Stücken auf Rädern und viel Haken und Handrohren, fast ohne alle Reiterei. Das bündische Heer zählte nach der niedersten Angabe, ohne die Zuzüge des Adels von allen Seiten her, 1200 wohlgerüstete Pferde und 6000 Mann zu Fuß, 18 große Hauptstücke und ein zahlreiches Feldgeschütz; nach der höchsten Angabe 15000 Mann zu Roß und zu Fuß, darunter dritthalbtausend Reiter. Ist auch diese letzte Zahl ohne Frage zu groß: das steht klar und fest, die bündische Macht war schon durch ihre Reiterei und ihre Artillerie dem württembergischen Bauernheer unermeßlich überlegen. Darum wünschte auch im Lager zu Sindelfingen kein Kriegsverständiger unter den jetzigen Umständen mit dem Truchseß zu schlagen, außer Denen, welche bei einem Vertrag zu verlieren, für sich zu fürchten hatten. Theus Gerber und die im Kloster Versammelten beschlossen, des anderen Morgens um 7 Uhr, am 12. Mai, allgemeine Versammlung der Haufen zu halten und die Botschaft des Truchseß zu berathen. Am Morgen zogen sich die Schwarzwälder aus ihrem Lager zu Böblingen in das Feld zwischen diesem Städtchen und zwischen Sindelfingen, wo alle Fähnlein zur großen Gemeinde sich sammelten. Noch ehe sie Alle im Feld beisammen waren und die Berathung über des Truchseß Schreiben beginnen konnte, erscholl Geschützdonner, Kugeln schlugen herein, die bündische Reiterei zeigte sich vorm Walde: sie sahen, der Truchseß hatte sie vor der Berathung überfallen, „ohne das arme Volk zu einer Verantwortung kommen zu lassen."

Wie bei Wurzach, wie bei Weingarten, so that er auch hier: zuerst ließ er sich in Unterhandlungen ein, um sie sicher zu machen, dann fiel er über sie, plötzlich wie ein Gewitter hinter Berg und Wald hervor.

Er wußte schon am 11., daß „die Bauern der Sachen unter sich selbst uneins und zwieträchtig" waren. Er selbst und der Adel um ihn dürsteten nach Rache für das Blut ihrer Anverwandten: Rudolf von Ehingen hatte zu Weinsberg zwei Söhne, der Truchseß selbst seinen Vetter

Helfenſtein, Heinrich Trayſch von Butlar ſeinen Schwager Dietrich Weiler, Mancher einen Verwandten verloren; Alle wollten ihres Standes Ehre rächen. Der Truchſeß ließ Heinrich Trayſch mit einem Theil Reiterei geradeaus über Holzgerlingen und den Böblinger Forſt auf das Lager der Bauern rücken, es rekognosziren und des Feindes Aufmerkſamkeit auf dieſe Seite ziehen, während er ſelbſt mit dem Hauptheer links über Schloß Mauren und den Kleberberg zog. Wie er von Mauren durch den Wald hervorkam, ſah er Heinrich von Butlar in Gefahr, von dem Hauptheer abgeſchnitten zu werden. Da ließ er alle Trompeter Lärm blaſen und alle Trommelſchläger Lärm ſchlagen durch den ganzen Zug hinter ſich, und es eilten alle Reiſigen und Knechte mit allen Haufen hervor durch den Wald.

Wie die im Feld zwiſchen Böblingen und Sindelfingen verſammelten Bauern die erſten Reiter vor dem Wald ſahen und den Geſchützdonner hörten, ſtellten ſie ſich in Schlachtordnung. Das Terrain zwiſchen Sindelfingen und Böblingen war zuvor überaus trefflich für ſie gewählt, und mit großer Geiſtesgegenwart und Kriegskunde ordnete der Ritter Bernhard Schenk die Schlacht. Das Hintertreffen lehnte ſich an das Städtchen Sindelfingen und den Ochſenwald, und hielt für den Rückzug die Doppelſtraße über den Haſenberger Wald und über Vaihingen und das Kaltenthal nach Stuttgart offen; hier ſtand Theus Gerber mit den Stuttgartern und den vierzehn ihm anhängigen Fähnlein. Das Mitteltreffen mit der Wagenburg war im Feld zwiſchen Sindelfingen und Böblingen; der Stützpunkt des Vordertreffens war die Stadt Böblingen und das Schloß oberhalb der Stadt. Hier hielten die Böblinger. Böblingen war mit ſeinem Vogt Leonhard Breitſchwerdt in der evangeliſchen Brüderſchaft. Die ganze Linie deckten mehrere Seen und die Weiche eines Mooſes. Bernhard Schenk warf Butlars Reiter ſchnell mit Uebermacht zurück, das Geſchütz hatte er nahe bei dem Schloß, oberhalb der Stadt, aufs Beſte aufgeſtellt, einen Haufen ſuchte er raſch an die Stadt, einen anderen an den Berg zu bringen. Der Truchſeß ſah, daß vom Gewinn Böblingens das Meiſte abhing; er zog den zurückgeſchlagenen Butlar an ſich, der, hätten die Bauern Herzog Ulrichs Reiterei bei ſich gehabt, verloren geweſen wäre.

Es war 10 Uhr Morgens, als die eigentliche Schlacht begann. Parteit unter ſich durch Agenten, welche fremde Intereſſen der Volksſache unterſchoben; irre geführt und in Spannung erhalten durch Verräther aus ihrer Mitte, welche Geſchenke von den Herren annahmen, für dieſe handelten und das Mißtrauen gegen die wahren Volksfreunde nährten; hin- und hergeriſſen durch den eigenen Wankelmuth; ohne die Feſtigkeit,

welche das Gefühl einer gemeinschaftlichen Sache, ohne die Zuversicht, welche das Bewußtsein der Eintracht und treuen Zusammenhaltens Aller

Szene aus der Schlacht bei Döblingen.

giebt; ohne die Kraft der Begeisterung, die unter dem Plündern und Brennen sich selbst ausgebrannt hatte; ein aus Mangel eines inneren

Bandes überall auseinanderfallendes Durcheinander; dazu unvermuthet, unvorbereitet angegriffen; — so mußte, er mochte wollen oder nicht, der helle christliche Haufen in die Schlacht.

Da die Weiche des Mooses („eine Gosse") zwischen dem Truchseß und dem Vordertreffen der Bauern war und der Schenk inzwischen die Höhen und Vortheile am Walde eingenommen hatte, die bündische Reiterei wenig schaffen mochte und das bäurische Geschütz und Fußvolk die Bündischen in die Flucht schoß, so dauerte die Schlacht für die Bauern günstig schon in die dritte Stunde, hauptsächlich durch beiderseitige Kanonade. Unter den Bauern sprach der Pfarrer von Digisheim den Fechtenden Muth, den Gefallenen Trost ein; er hatte beim Anfang der Schlacht das Heer eingesegnet. Aber Verrath kam dem Truchseß zu Hülfe, Verrath der Böblinger.

Der Vogt dieser Stadt, Leonhard von Breitschwerdt, war ein treuer Anhänger der österreichischen Regierung. Im Namen derselben hatte er schon am 28. April mit dem Truchseß bei Pfullendorf verhandelt, um ihn zum schnellen Zug auf Tübingen zu bewegen. Am Tage der Schlacht war er in aller Frühe Herrn Georg Truchseß entgegengeritten, mit Wissen allein der Rathsherren der Stadt, um ihn um Schonung und Gnade für die Stadt zu bitten, mit dem Versprechen, ihm die Thore zu öffnen, wenn er sie schone. Herr Georg hatte auch darauf seinen ganzen Schlachtplan gebaut. Die Bauern hatten aber 80 bündische Büchsenschützen, die er zum Thor heranschickte, in die Flucht gejagt. Nun führte der Truchseß 200 Büchsenschützen an das obere Stadtthor, das nicht von Bauern, sondern von Bürgern besetzt war. Die Bürger weigerten sie einzulassen. Der Truchseß rief zu denen auf der Mauer hinauf: „sie haben die Kapitulation gebrochen. Wenn sie nicht ohne Verzug öffnen und die Schützen aufnehmen, wolle er sie mit Weib und Kind verbrennen." Und das Thor that sich auf. — Die Büchsenschützen mit ihren Büchsenwagen kamen hinein und besetzten — zu spät ersahen es die nicht mehr fernen Bauern — das Schloß. Das entschied Alles schnell. Der Truchseß ließ vier Falkonette und eine Zahl Doppelhaken zuerst nachrücken mit zweihundert Reitern, „die schossen gewaltig hinaus in die Ordnung der Bauern, ihnen im Rücken, schossen die Bauern aus ihrem Vortheil im Moos, auch von den Bergen und Büheln herab, es ward Raum für die Bündischen, daß der reisige Zeug neben dem Städtchen hinauf in alle Bühel und Vortheile kommen mochte, mit dem Geschütz." Denn wie das Schloß besetzt war, „hatte sich auch der verlorene Hause der Bündischen sammt dem gewaltigen Haufen mit dem Geschütz geschwenkt, auf eine Höhe eine Brücke gelegt und darauf die Büchsenmeister und das Geschütz

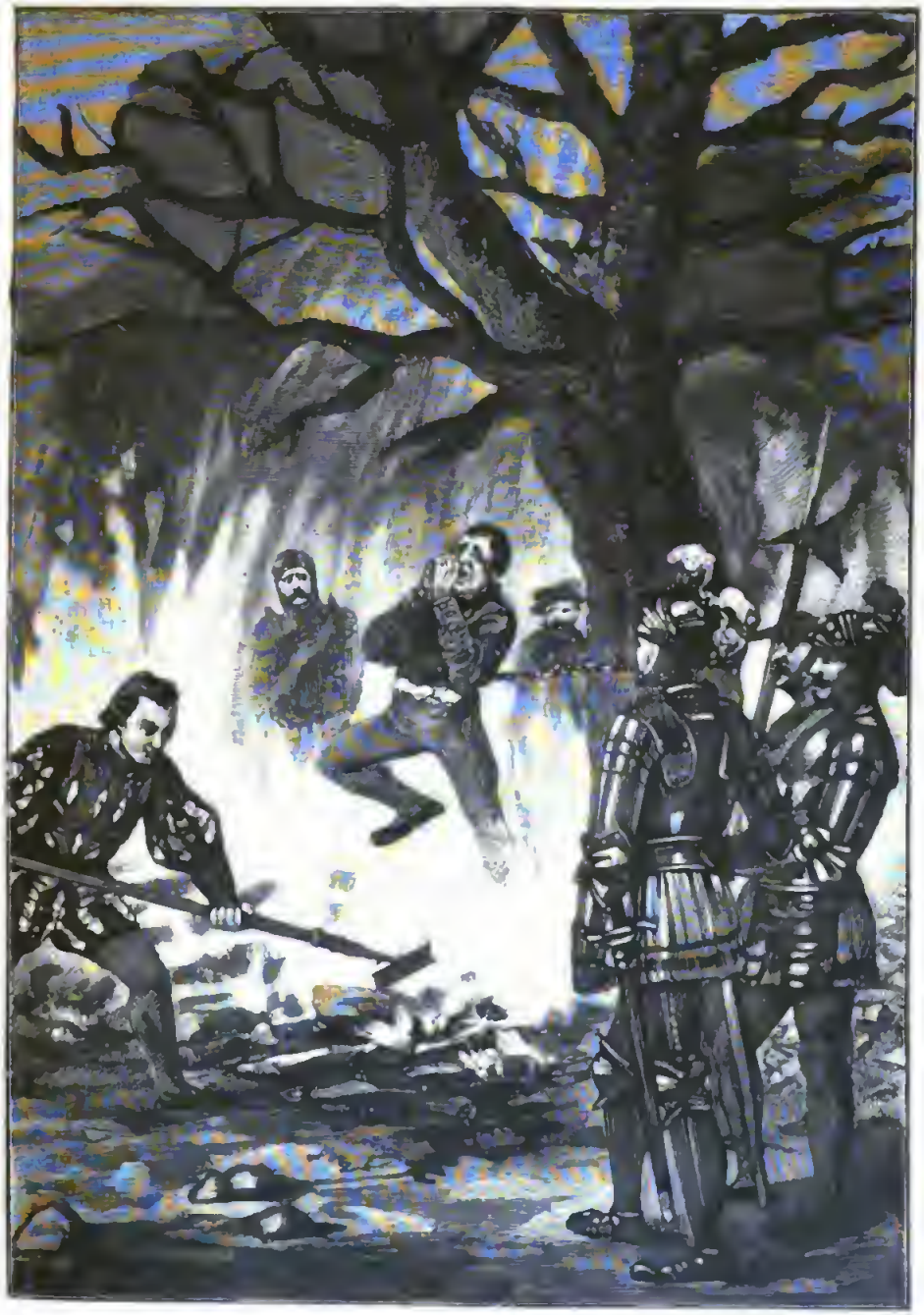
gelagert." Zu gleicher Zeit hatte der Truchſeß Frowen Hutten mit einem Theil der Reiterei den Galgenberg umgehen laſſen. Die erſte Salve vom Schloß und der Höhe traf kaum in die Ordnung der Bauern, der Schuß war zu kurz; der zweite und dritte Schuß aus allem Feldgeſchütz traf um ſo beſſer. In dieſem Augenblicke, da das Vordertreffen wankte und in Unordnung gerieth, faßte Hutten hinter dem Galgenberg hervor die Bauern in der einen Flanke mit ſeinen Reitern, während der Truchſeß mit der Rennfahne, den pfalzgräfiſchen Reiſigen und ſeinen Trabanten auf der anderen Seite angriff und das Geſchütz, das auf dem Berge beim Schloſſe lag, den Bauern abgewann. Da wurde das Vordertreffen der Bauern auf das Mitteltreffen geworfen. Aus dem bündiſchen und ihrem eigenen Geſchütz beſchoſſen, auf beiden Flanken von der Reiterei, „der Bauern Tod", zumal bedrängt, mußten die Verrathenen aus allem Vortheil, auch aus dem Moos weichen; „der Angriff wurde ſo grimm, daß ſie nicht mehr ſtehen mochten." Das Mitteltreffen vom Geſchütz auseinandergeworfen und gelichtet, durch die Reiterei durchbrochen, hielt ſich noch durch Theus Gerbers Entſchloſſenheit.

Dieſer Hauptmann, vom Feld der Berathung, als der Schlachtlärm erſcholl, nach Sindelfingen zurückgeeilt, fand ſeine Fähnlein zum Abzug nach Stuttgart bereit. In dem Augenblicke nämlich war von dem Stuttgarter Ausſchuß durch eine Botſchaft jeder Bürger vom Bauernheer abberufen. Einige ſprachen, ſie ſeien an der bäuriſchen Handlung ganz unſchuldig und könnten ſich wohl in der Hinſicht auf Gnade und Ungnade ergeben; gleichwohl ſei ein Mancher Biedermann unter ihnen als gut Württembergiſch und als Anhänger Herzog Ulrichs im Verdacht und könne darum Gefahr laufen; lieber wollen ſie darum beieinander ſterben, wenn der Truchſeß ihnen nicht ganz verzeihe. „Brüder," rief unter ſie tretend Theus Gerber, „unſere Verbündeten ſind in Noth, die Schlacht hat begonnen; es müßte für uns eine ewige Schande ſein, wenn wir jetzt im Nothfall als die Verzagten nach Haus ziehen und nur da uns einfinden wollten, wo es auf Kirchweihen geht. Und die Stuttgarter und alle Fähnlein ſtimmten ihm bei, und er führte ſie hinaus in die bereits mörderiſch gewordene Schlacht. Allein vom Stuttgarter Fähnlein fielen achtzig Bürger. Die Fahne des Mitteltreffens ſank, die Fahne des chriſtlichen Haufens, von der bündiſchen Reiterei erobert: bald war die Flucht hier allgemein, dem Böblinger Wald zu. „Der Bauern Tod" konnte ihnen ins Dickicht nicht folgen. „Mir nach," rief der Truchſeß, und 40 bis 50 Reiter folgten ihm. Er ſtellte ſich da, wo die Flüchtigen eine Schweinhag und eine kleine Ebene paſſiren mußten, und erſtach viele der Durchfliehenden. Um 2 Uhr Nachmittags war die Schlacht zu Ende, alle

Haufen der Bauern waren in Flucht oder Rückzug, denn während ein Theil des bündiſchen Heeres dem flüchtigen Mitteltreffen und dem verlorenen Haufen folgte, drang der andere mit Macht auf die bei Sindelfingen haltenden Fähnlein. Theus Gerber zog ſich in den Wald zurück, mit ſo Vielen, als er zuſammenhalten konnte, in gutem Rückzug bis Stuttgart; dann zerſtreuten ſie ſich. Bei 200 Bauern kamen hinter Böblingen durch den vorderen Wald hinein auf einen finſteren Fleck des Waldes; nacheilende Reiter und Viele zu Fuß fanden, erſtachen und erwürgten die um Gnade Flehenden alle. Als die Hauptleute den Truchſeß auf der Wahlſtatt vermißten, ließen ſie die Trompeter Appell blaſen, um die Zerſtreuten zu ſammeln, da ritt der Truchſeß daher, und ſiehe, in einer Entfernung von einer halben Meile von der Wahlſtatt aus bemerkte man zwiſchen zwei Hölzern eine gewaltige Staubwolke, wie von einer ſtarken im Marſch begriffenen Heerſchaar. Der Truchſeß hielt ſie für den Zuzug Herzog Ulrichs. Er nahm einige gefangene Bauern ins Verhör und erfuhr, daß der Herzog auf dieſen Tag zu ihnen ſtoßen wollte. Welch eine Wendung, wenn Ulrichs Reiterei und ſein Geſchütz eine Stunde früher eintraf, ja auch jetzt noch, wenn er und Benkler mit den Hegauern auf das von Sieg und Plünderung ganz aufgelöſte bündiſche Heer ſich warfen, ſtatt jetzt eiligſt zurückzufliehen! Die bündiſchen Hauptleute wollten ihm nachjagen, der Truchſeß fand die Pferde und Reiter dazu zu müde; dagegen wurde mit „etlichen großen Geſchwadern vom reiſigen Zeug", namentlich Heſſiſchen, den flüchtigen Bauern vor Sindelfingen durch den Wald hinein nachgejagt bis auf die Stuttgarter Steige, und es wurden Viele noch, alle die ergriffen wurden, niedergemacht. Durch die Wälder, durch Thäler und Klingen ſpürten die bündiſchen Knechte nach verſteckten Bauern und würgten, was ſie fanden. Da ward mancher Flüchtling von den Bäumen herabgeſchoſſen, „daß er herabfiel, wie ein Storch aus dem Neſte."

Die Zahl der auf der Wahlſtatt und in der Flucht Getödteten läßt ſich nicht beſtimmen, ſie ſchwankt zwiſchen 1500 und 9000. Das mörderiſche Nachſuchen währte denſelben Tag, zum Theil bei der Nacht, bis an den anderen Tag, „denn es wurde viel Geld in den Taſchen der Württembergiſchen gefunden." Erbeutet wurden 5 Fahnen, 18 Stücke auf Rädern, die ganze Wagenburg. Der Truchſeß lagerte ſich neben der Wahlſtatt bei Sindelfingen und Maichingen. Er erfuhr, daß ſich einer der Weinsbergiſchen, Melchior Nonnenmacher, der Pfeifer von Ilsfeld, in Sindelfingen verborgen hatte, mit anderen Flüchtlingen. Er ritt mit etlichen Pferden vor das Thor, forderte die Bürger heraus und ſprach: „Ihr habt der Böſewichter Einen bei Euch, der zu Weinsberg bei meines

Vetters Mord gewesen; gebt Ihr ihn nicht in einer halben Stunde heraus, so will ich das Städtchen anzünden und Weib und Kind ver=



Nonnenmachers grauſame Hinrichtung.

brennen. Da das die Weiber hörten, ſuchten ſie ernſter als die Männer. Ein Kind und ein Weib erſahen ihn zugleich in einem Taubenſchlag und

ſie brachten ihn dem Truchſeß. Herr Georg, der ihn wohl kannte, ließ ihn im Lager mit einer eiſernen Kette an einen Apfelbaum binden, unweit Maichingen, daß er zwei Schritte weit um denſelben laufen konnte; befahl gut Holz herbei zu bringen, das ließ er anderthalb Klafter vom Baume herumlegen; er ſelbſt, der Truchſeß, dann Graf Ulrich von Helfenſtein, Graf Friedrich von Fürſtenberg, Herr Frowen von Hutten, Dietrich Späth und die andere Ritterſchaft trugen Jeder ein großes Scheit herzu: dann wurde es angezündet. Es war Nacht; die Sterne gingen herauf am Himmel; ſeitab, weithin übers Feld zerſtreut, ſtanden und lagen verlaſſene Wagen, Karren, Geſchütze, Zelte, Waffen, Geräth aller Art, und dazwiſchen hinein lagen die Todten ſtill, röchelten die Sterbenden und Verwundeten; im weiten Lager lärmte das Zechgelage der Sieger; um den gebundenen Pfeifer im Ring frohlockten die Edeln und der Holzſtoß ſchlug in Flammen auf, in deſſen Feuerkreis der Unglückliche, den Herren zum Gelächter, ſchnell und ſchneller umlief, „feinlangſam gebraten"; lange lebte er, ſchwitzend und brüllend vor Qualen; Bilder des Entſetzens, weiß wie Stein, ſtanden die anderen Gefangenen; endlich ſchwieg er und ſank zuſammen.

Des anderen Morgens, am 13. Mai, brach der Truchſeß nach Plieningen auf; zuvor wurde von ihm Böblingen hart gebrandſchatzt, den Bürgern Wehr und Harniſch abgenommen. Vor den Bürgern und Bauern ſeines Amtes aber war der Vogt Leonhard Breitſchwerdt ſeines Lebens nicht ſicher. Sie, denen viele Verwandte erſchlagen waren, nannten ihn laut einen Verräther und drohten ihm, ſeinem Weib und ſeinen Kindern mit dem Tode; er entfloh nach Pforzheim. Die flüchtigen Bauern eilten nach allen Seiten hin, ihren Dörfern, viele den Grenzen zu. 400 kamen ins Straßburgiſche, viele in die Schweiz. Auf dem Wege dahin wurde Matern Feuerbacher in Rottweil gefangen. Durch ganz Württemberg ſah man Bauern fliehen, manchen ohne Schuhe, mit unbedecktem Haupte, ohne Waffen. Zwei der Weinsbergiſchen Schreckensmänner, Jäcklein Rohrbach und ein Heilbronner, wurden in der Nähe des Schloſſes Hohenasberg von dem Vogt daſelbſt gefangen. Herr Jäcklein hatte hier gehalten, um die Flüchtigen zu ſammeln, und war ſo ſeinem Schickſal verfallen. Thomas Maier, der Hauptmann der Schwarzwälder, war in der Schlacht gefangen worden; zu Tübingen fiel unter dem Schwert ſein Haupt. Theus Gerber, der alle ſeine Fähnlein glücklich nach Stuttgart geführt hatte, und den die Regierung „als einen der böſeſten, leichtfertigſten Buben und oberſten Prinzipal", ob er gleich verwundet darniederliege, öffentlich auf dem Markt an einen Galgen oder zu einem Laden heraus hängen wollte, entkam zu rechter Zeit.

Drittes Kapitel.

Treuloſigkeit der Lothringer bei Elſaßzabern.

Schon hatte auch der Kampf mit den Vorhauſen der großen Volksbewegung jenſeits des Rheins und mit dem nördlichen Flügel begonnen.

Herzog Anton von Lothringen, einer jener Tiger aus dem Geſchlecht der Guiſen, die finſterſte Bigotterie im Leibe und den Durſt nach Blut auf der Zunge, kenntlich daran, daß er ſtets ſeinem Hofgeſinde wiederholte, es ſei genug zur Seligkeit, wenn einer das Paternoſter und Ave Maria beten könne — dieſer Anton von Lothringen bewegte, dem Landvogt Jakob von Mörsperg im Niederelſaß, dem Biſchof von Straßburg und ſich ſelber zur Hülfe, ſeine raub- und mordluſtigen Banden aus dem Gebirge hervor. Nach franzöſiſchen Berichten betrug ſein Heer über 30000 Mann. Am 6. Mai brach er von Nancy auf und zog nach Vic. Schon hier unterwarfen ſich manche ſeiner aufgeſtandenen Flecken. Am 8. Mai erhielt er ein Schreiben von Erasmus Gerber, dem oberſten Hauptmann im Elſaß, mit der Bitte, daß er in ihre Brüderſchaft eintrete, wie die andern Fürſten und Herren bereits gethan, und daß er dem Evangeliuun ſich nicht weiter widerſetze; ſie wollen nichts, weder ſeinem Land, noch ſeiner Perſon anhaben, nur die Freiheit des Evangeliums wahren und die erkannte Wahrheit aufrecht halten. Der Herzog, noch begieriger, die katholiſche Religion als ſein Herzogthum zu ſchützen, ließ den Boten, der ihm, ein Unterthan ſeinem Fürſten, ſolchen Brief gebracht, als Majeſtätsverbrecher enthaupten. Zu gleicher Zeit kam, außer Faſſung, Graf Reinhard von Bitſch: von 6000 ſeiner Unterthanen ſeien ihm nicht ſechs mehr gehorſam. Die Grafen von Leiningen, von Salm, von Naſſau, die edlen Herren alle an den Grenzen umher, kamen und klagten über Bedrängniß durch die Bauern. Ritter Hans Braunbach, der mit Anderen die Lande des Biſchofs von Metz zu decken befehligt war und die Bauern überaus verachtete, erbat ſich 100 Pferde und 600 deutſche Knechte, die „Ketzer" in der Abtei Herbelsheim anzugreifen. Es bekam ihm ſchlecht, er wurde gefangen; ſie ſchlugen ihm vor, in die evangeliſche Brüderſchaft zu treten; er weigerte es, und ſie ließen ihn nach einer Schätzung von 2000 Gulden frei. Man fand dieſe Großmuth auffallend im Lager des Herzogs, der eben ihren Geſandten ermordet hatte; aber ſie wollten zeigen, daß ſie evangeliſche Chriſten ſeien. Sobald die Prinzen Franz von Vaudemont und Claude von Guiſe, und die Herren aus der Normandie und Anjou, und der Biſchof von Metz, wie Jene, ein Bruder des Herzogs, mit ihrem Kriegsvolk angekommen waren, mit Albaneſen, Stratioten,

Piemonteſen und Spaniern, rückte er gegen die bei Saargemünd verſchanzten Bauern vor. Dieſe aber zogen ſich vor ſeiner Ankunft in das Elſaß zurück, auf den hellen Haufen. Da ſprachen die Einen: Laßt uns diesſeits des Gebirges bleiben; hüben iſt kein Feind mehr und drüben herüber ſollen ſie nicht kommen; warum uns gewiſſer Gefahr ausſetzen? Die Anderen ſagten, es wäre eine Schande, die Feinde der Religion ungeſtraft zu laſſen und mit einer ſo ſchönen Armee heimzugehen, ohne etwas zu thun. Da gings über das Gebirg, einige Päſſe wurden forcirt, und Anton zog Zabern zu. Es kam ein zweiter Bote von Erasmus Gerber mit einem Schreiben, darauf ein rothes Andreaskreuz, das Zeichen dieſes hellen Haufens. Der Herzog nahm ihn gefangen und ſchickte ihn nach Saarbrück. Erasmus Gerber bat in dem Schreiben um ſicheres Geleit zu einer Unterredung mit dem Herzog. Die Fürſten ſahen darin nur einen Kunſtgriff der Bauern, um Zeit zu gewinnen, alle ihre Haufen nach Zabern zuſammen zu ziehen. Einige edle Herren, die es mit den Bauern zu leicht nahmen und ſcharmützelten, holten ſich Wunden oder Tod. Zuletzt lagerte das Heer des Herzogs bis auf 600 Schritte vor Zabern, am 16. Mai. Es ging das Gerücht, es ſeien wohl 30 000 Bauern vom jenſeitigen Rheinufer im Zuzug begriffen. Zugleich erfuhr der Herzog, daß bereits in dem Markt Lupfſtein, drei Stunden von Zabern, 4000 Bauern angekommen ſeien. Sogleich rückten die Prinzen von Guiſe und Vaudemont mit einigen Fähnlein Landsknechten, den albaniſchen und italieniſchen Schützen und gutem Geſchütz dahin. Sie fanden die Bauern auf einer Ebene gelagert bei einem Gehölz unterhalb Lupfſtein hinter einer Wagenburg. Der Ueberfall geſchah ſchnell; doch gelang es den Bauern, ſich in das etwas befeſtigte Lupfſtein hineinzuwerfen. Der Graf von Vaudemont hatte einen harten Stand, die Bauern wehrten ſich „mit Wuth“. Der Prinz von Guiſe, der die Gefahr ſeines Bruders und des Fußvolks ſah, ließ Feuer in die Wagenburg, die Verzäunungen und die Palliſaden werfen, die den Bauern als Mauern dienten. Anfangs ſchienen ſie dadurch verwirrt, aber ſie wichen keinen Schritt und machten neue Angriffe auf das Fußvolk. Lange Zeit währte der Kampf, ohne daß es den Lothringiſchen gelang, in das Dorf zu dringen. Endlich brach die Reiterei ein, die Bauern zogen ſich in die Kirche und die benachbarten Häuſer; wieſen, aufs Tapferſte ſich vertheidigend, hartnäckig die Uebergabe zurück; da zündeten die Prinzen das Dorf auf vier Seiten an; die Flamme ergriff das Dachwerk der Kirche; ſie verbrannte mit Allen, die darin waren; auch das ganze Dorf verbrannte; es verbrannte Alles, was darinnen blieb; was herauslief, wurde erſtochen.

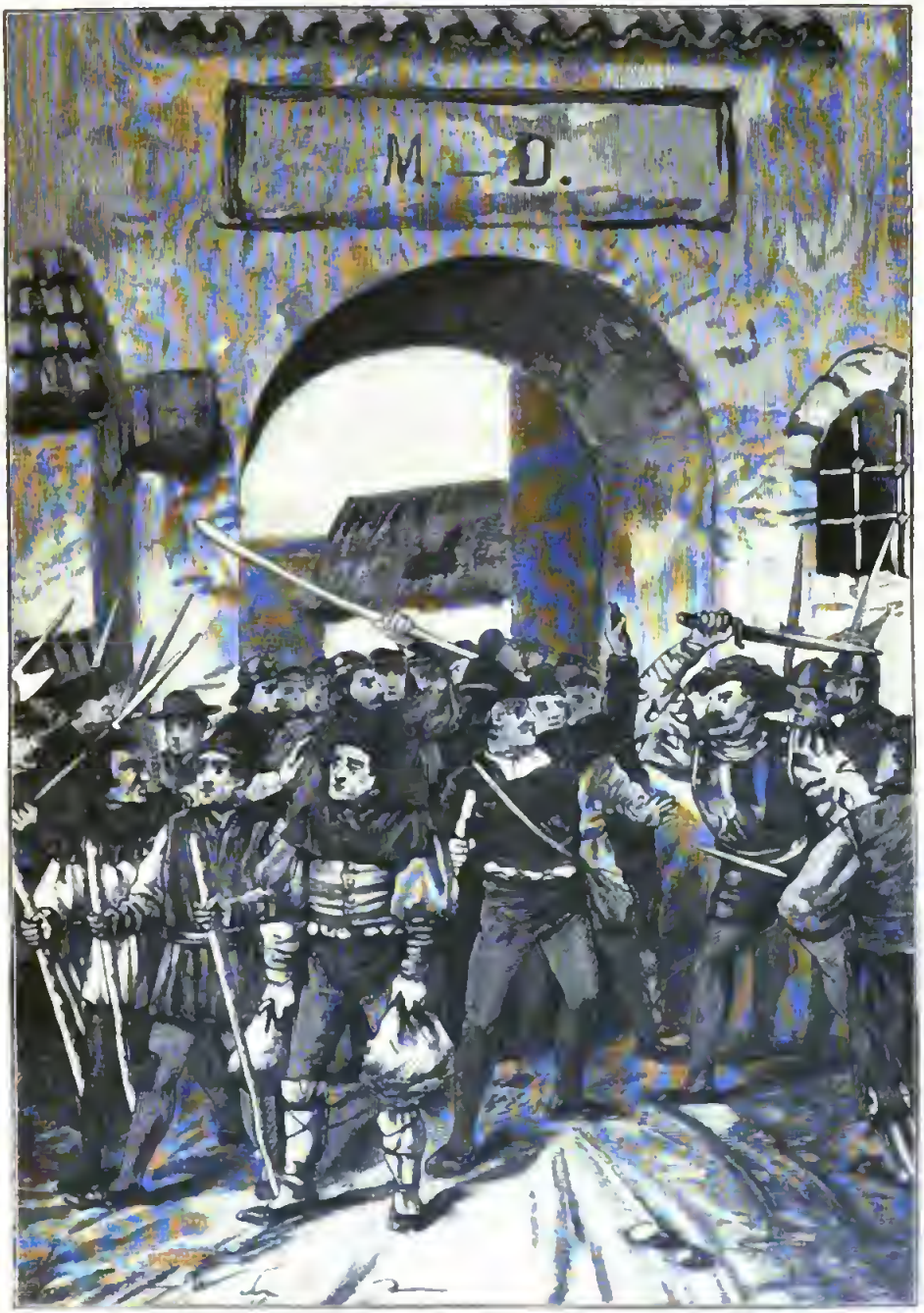
Die Niederlage zu Lupfſtein ſchlug die in Zabern nieder. Ihre Zahl in der Stadt war ohnedies ſo groß, daß, wenn nicht bald Entſatz kam, ſie wegen Mangels an Lebensmitteln ſich in die Länge beiſammen nicht enthalten mochten. Ihre Boten liefen nach allen Seiten um Hülfe aus. Donnerstag, den 18. Mai, erreichte die Botſchaft den Haufen Wolf Wagners vor Ammersweyer. Man hielt es der Bauerngemeinde vor. Es war Denen, die unterhalb des Landgrabens lagen, lieb, ihren Brüdern zu Hülfe zu eilen; ſie wollten gleich von Stund an hinabziehen, und ſchickten das Gut ſchon hinweg, das ſie in dieſer Landſchaft gewonnen hatten. Da liefen die Bauern oberhalb des Landgrabens zuſammen, ſie ließen Sturm läuten, bis nach Berken; auf den Matten zu Ammersweyer ſtellten ſie ſich in Schlachtordnung; ſie wollten die Kochersberger Bauern nicht hinablaſſen, wendeten die Wagen, die ſie hinabführen wollten, um, und ſprachen: „Wollt Ihr hinweg, ſo müßt Ihr uns oberhalb des Landgrabens des Bundeseids entlaſſen, und uns das Gut und die Unkoſten wieder geben, die wir mit Euch gehabt haben; bleibet Ihr aber bei uns, ſo wollen wir auch beieinander leben und ſterben. Jetzt, da Ihr das Gut habt, wollt Ihr Euch aus dem Land machen und uns in der Sache ſtecken laſſen? Entweder bleibt, oder entlaßt uns des Eides, oder wehrt Euch gegen uns, wie fromme, redliche Leute; das wollen wir auch gegen Euch thun; wer obliegt, der liege ob!" „Ja", ſagte Eckard Wiegersheimer, „ehe wir Euch von uns ziehen laſſen, ehe müßt Ihr uns erwürgen, oder wir Euch, unter den Zweien muß Eines obliegen."

So blieben ſie und legten ſich vor Kaiſersberg und belagerten die Stadt bei Allſpach. Noch denſelben Abend zündeten ſie das Kloſter an und verbrannten es. Die von oberhalb des Landgrabens zogen ihr Geſchütz von Ammersweyer auf den Berg, die von Reichenweyer und Berken ſtellten ſich mit ihrem Geſchütz diesſeits bei dem Kaiſersberger Schloß und ſchoſſen weidlich zuſammen bis Mittag. Da ſteckten die Kaiſersberger ein Friedensfähnlein aus, und hielten Sprache mit den Bauern bis zur Nacht; dann gaben ſie die Stadt auf, ließen die Bauern hinein und ſchwuren in den Bund. Am Freitag, den 19. Mai, hielten alle Fähnlein eine Gemeinde vor Kaiſersberg. Der Oberbefehl über Alle ober und unter des Landgrabens wurde an Wolf Wagner gegeben, das Heer, in die 12000, in zwei Haufen getheilt, über den einen Hans Beck von Münſter, über den anderen Lenz Mayer von Hunnenweyer als Hauptmann geſetzt. Die Heerfahne wurde Denny Beck von Beblenheim vertraut. Während die Gemeinde noch beiſammen war, kam Botſchaft von den Bauern in Zabern, daß ſie geſchlagen worden.

Erasmus Gerber, welcher fürchtete, die Feinde möchten die einzelnen

Zuzüge nacheinander aufreiben und ſchon wegen Proviantes im Gedränge war, unterhandelte mit dem Herzog auf freien Abzug. Der Herzog ging darauf ein, aber ohne Waffen und gegen 100 Geißeln, daß ſie ſich in ihre Heimath zerſtreuen und ihre lutheriſchen Irrthümer aufgeben. Sie öffneten dem Volke des Biſchofs die Stadt am 17. Mai; der Graf von Salm und der Herr von Richarmenil beſetzten ſie. In aller Frühe fingen die Bauern an, nachdem ſie ihr Gewehr von ſich gelegt, aus der Stadt zu ziehen, und ſich 400 Schritte davon auf dem Marterberge zu ſammeln. Während dem wurden Briefe Gerbers aufgefangen, worin er ſeinen Verbündeten jenſeits des Rheins auftrug, ihn zu erwarten, und Lebensmittel und Waffen herbei zu ſchaffen, damit ſie ſich ohne Verzug vereinigen und wohlgerüſtet ins Elſaß zurückkehren könnten, ſtärker als zuvor. Im Abzug riefen etliche Bauern, „es lebe Luther!" Das reizte die katholiſchen Landsknechte, durch deren Reihen ſie durchs Thor zogen, mit aller reichen Beute, die ſie vertragsmäßig mitnehmen durften, und nach der die Landsknechte ärgerlich lüſteten. Ein Landsknecht faßte einen Bauern am Aermel und that, als wollte er ihm ſeine Taſche nehmen, der Bauer widerſetzte ſich und ſchimpfte. Zugleich hörte der Landsknecht ſchreien: „Schlagt drein, es iſt uns erlaubt!" Sogleich ſchlug er drein, und ſeine Kameraden thaten's ihm nach; ſie hatten nur dieſes Vollmachtsſignal erwartet, um die Bauern niederzumachen. Die Verrathenen, die nichts als weiße Stäblein in Händen hatten und vermeinten, dieſelben ſollten eine Loſung des Friedens ſein, ein Zeichen ſicheren Geleits unter den Reitern und Knechten vor der Stadt, und die jetzt die weißen Stäblein ſich zum Zeichen werden ſahen, ſie zu würgen, eilten, die Stadt wieder zu gewinnen und ihre Waffen. Die Landsknechte verfolgten ſie eben ſo hitzig und richteten ein gräuliches Gemetzel unter den Unglücklichen an. Die Bauern wollten das Fallgatter am Thor herablaſſen, aber ſie konnten nicht dazu kommen. Die lothringiſchen Banden drangen zugleich mit ihnen in die Stadt. Sie vertheidigten ſich, ſo gut ſie konnten, in den Straßen und auf dem Markt; aber es ſtachen, ſchlugen und ſchoſſen jetzt auch die Salmiſchen, die die Stadt beſetzt hatten, in ſie, und Reiter und Knechte ergoſſen ſich zu den Thoren herein. Die meiſten Bauern, noch wehrlos, mußten in ſich ſtechen und hauen laſſen. Alle Straßen und Häuſer ſchwammen in Bauernblut. Ein anderer gleichzeitiger franzöſiſcher Schriftſteller erzählt es etwas anders. Während nach ihm die Prinzen, die aufgefangenen Briefe Gerbers in der Hand, rathſchlagten, ob man Leuten, die ihr Wort ſo offenbar brechen, Wort zu halten verbunden ſei, geſchah es, daß ein geldriſcher Knecht unter den aus der Stadt Ziehenden einen wohlgebildeten hübſchen Bauer lachend anrief: „Geſell, Du biſt gut davon gekommen!" Der Letztere

erwiderte auf eine beleidigende Weiſe und rief mehrere Male „Luther, Luther!“ Der Geldriſche ſchlug nach ihm und tödtete ihn. Die anderen



Verrath zu Zabern.

Bauern miſchten ſich drein und die anderen Lothringer; und ſo kam es zum Gemetzel. Die Franzoſen wollen glauben machen, der Herzog Anton

und die anderen Guiſen haben abgemahnt, und die Kriegsknechte nur nicht auf ſie gehört, und ſo ſeien zwiſchen 16 000 bis 18 000, darunter auch Kinder, erſtochen und erſchlagen worden. Daß Zabern nicht angezündet wurde, dagegen waren ſie; aber geplündert wurde die ganze Stadt, auch die Häuſer des Adels, der biſchöflichen Räthe und Diener. Alles Silber, Gold, Geld und Geſchütz, auch viele Bürger führten ſie hinweg, die ſie nachher in der Gefangenſchaft erſtachen. „Die ſchönſten Weiber, Töchter, Kindbetterinnen nahmen ſie mit ſich, brauchten ſie nach ihrem Willen, und ließen ſie dann wieder heim gehen; ſie handelten mit Weibern und ließen die Männer zuſehen, die ſie hernach erſtachen und erbärmlich behandelten.“ Der Markgraf Ernſt von Baden und der Landvogt Mörsperg waren auch zugegen: „Landvogt,“ ſprach der Herzog, „ſo der Bund meiner begehrt, will ich über Rhein ziehen und ihm Hülfe thun, auf daß der Bund mir auch eine Geſellenreiſe thue, wenn ich ihrer bedürftig ſein ſollte.“ Der Landvogt antwortete: „Gnädiger Herr, des Bundes Oberſter iſt mein Vetter und mir wohl vertraut; ſoll ich ihm das zuſchreiben?“ Der Herzog befahl es ihm. Herr Georg Truchſeß empfing den Brief noch im Lager zu Plieningen, und ſchrieb dem Erzherzog und den Bundesſtänden, er rathe, den Lothringer kommen zu laſſen, oder ihn ins Allgau zu weiſen, dieſelben Bauern zu ſchlagen. Aber trotz ihrer Noth wollten weder Ferdinand noch der Pfalzgraf die lothringiſchen Schandbuben auf deutſchem Boden hauſen laſſen.

Hinweg von der Todtengrube, zu der er das ſchöne Zabern gemacht hatte, zog der Herzog nach Mauersmünſter, zerbrach daſelbſt das Schloß und raubte daraus das Geſchütz und alles Gut. Einen gefangenen Bauernhauptmann und einen Prädikanten ließ er hier zu einem Haus heraus hängen, und ſich darunter ſchwören.

Im Schloß zu Zabern hatte er den oberſten Hauptmann Erasmus Gerber gefangen genommen, der thöricht genug geweſen war, von dem Tiger ſich überliſten zu laſſen. Man fragte ihn peinlich, und er erklärte, daß in wenigen Tagen ſein Haufe 60 000 ſtark geweſen wäre. „Ob er alle ſeine Briefe anerkenne?“ fragte ihn der Herzog; „ich habe ſie nicht geſchrieben,“ ſagte der Bauernhauptmann, „denn ich kann weder leſen noch ſchreiben; mein Schreiber hat ſie aufgeſetzt.“ Man fragte weiter, ob er ſie nicht wenigſtens diktirt habe? „Darüber iſt Gott Richter!“ ſagte Erasmus. Als man zwiſchen angezündeten Dörfern weiter hinzog, ließ der Herzog ihn an einer Waldecke mit ſeiner Prädikanten einem aufhängen, treulos wie alle Guiſen.

Noch während die Lothringiſchen Zabern plünderten, kam Botſchaft, bei Burweiler zeigen ſich 6000 Bauern. Es war dies der Kolbenhaufe,

dem der Kleeberger Haufe auf dem Fuße folgte. Beide wollten auf Erasmus Gerbers Aufmahnung den Brüdern in Zabern zu Hülfe eilen. Als ſie hörten, was vorgegangen war, wandten ſie um.

Der Herzog wollte durch das Leberthal oder durch das Willerthal heimkehren. Kaum war ſeine Vorhut zu Sotzheim, als ſie auf eine große Menge Wagen mit Lebensmitteln ſtieß, und aus dem Staub in der Ferne auf den Anzug eines großen Haufens ſchloß. Bald erfuhr man, daß zu Scherweiler bei Schlettſtadt für 10 000 Bauern Quartiere beſtellt ſeien.

Sobald der Haufen vor Kaiſersberg von dem Blutbad zu Zabern und dem Heraufzug der Lothringer hörte, waren Alle, jetzt zu ſpät, Eines Sinnes, bis an den Landgraben den Feinden entgegen zu ziehen. Die von unterhalb des Landgrabens zogen ſogleich hinab, die von oberhalb boten noch zuvor mehr Volk auf und wollten folgen. Vom Landgraben aus ſchickten ſie aus, den Marſch des Herzogs zu erkunden. Es war feſt verabredet, nicht weiter als zum Landgraben zu ziehen, und hinter dieſer 24 Fuß tiefen und breiten Wehre den Feind zu erwarten, aber die Unterelſäßer zogen, als noch kein Feind da war, über den Landgraben hinaus bis nach Schlettſtadt an die Burner Brücke hinab. Die Schlettſtädter antworteten auf ihre Anfrage, ſie wollen ſie nicht in die Stadt laſſen, aber in ihrem Eide ſein, und ihnen 200 Mann zuſchicken, auch Proviant genug zuführen, und wenn ſie von ihren Feinden genöthigt würden, ſo wollen ſie ihnen mit Geſchütz und Pulver zu Hülfe kommen, auch wo ſie vom Feind in die Flucht geſchlagen würden, ihnen die Thore aufthun und ſie einlaſſen. Des anderen Tages fanden die Oberelſäßer ihre Brüder nicht am Landgraben; dieſe waren von der Burner Brücke bis Käſtenholz vorgegangen, während die Lothringer vor Scherweiler eintrafen. Sie gingen über den Gießen und ſtellten ſich in Schlachtordnung in aller Weite bis an Scherweiler hin; dieſes Dorf hatten ſie zu ihrer Spitze und gegen Morgen, das Willerthal im Rücken und gegen Abend, die Weinberge zur Rechten und zur Linken, ſo daß Scherweiler ihnen als Vormauer diente, und daß die Lothringer dieſes mit Gewalt erſt nehmen mußten, ehe ſie an ſie kamen. Auch hatten die Bauern ein gutes Geſchütz, 12 Falkonetlein, viele Doppelhaken und Büchſen.

Als der Haufen ſo in ſeinem Vortheil an den Reben und am Gießen ſtand: „da haben ihn etliche Ritter beſehen und ihn durch Geſchicklichkeit aus ſeinem Vortheil gebracht auf die Wieſen.“ „Wir hatten zum Theil Hauptleute,“ ſagt Eckard Wiegersheim, „die uns verführten, verrathen und verkauft hatten.“ Wie anderswo, machten die Edeln, die im Haufen waren, die Verräther, beſonders die Vögte der Städte. Der Haufe entbot denen am Landgraben, ſie ſollen als Brüder kommen, die Feinde

ſeien ſchon da. „Laßt uns ziehen," riefen die Beſſeren; „ſollten wir unſeren Brüdern nicht zu Hülfe kommen?" Da kam ein Bote über den anderen vom unteren Haufen und ſchrie: „Sie greifen ſchon an! Hernach, hernach!" So zogen auch dieſe oberen über den Landgraben; noch nicht über 1800 waren ihrer beiſammen, es waren nur erſt die Fähnlein von Berken, Rappoltsweiler und Reichenweyer; die im Thale waren noch nicht angelangt. Sie zogen bis an den Hattenberg. Da jagte der Vogt von Reichenweyer heran und ſprach: „Warum zieht Ihr vom Landgraben hinweg? Sind wir doch nicht Alle beieinander. Ihr lieben Brüder, Diejenigen, die auf dieſe Zeit unſere Feinde ſein ſollen, die ſind des Biſchofs von Straßburg Volk und in ſeinem Namen da; ſie haben uns einen Brief nach Berken geſchickt, der Biſchof ſei da und begehre ſein Volk zu ſtrafen, er habe aber mit uns oberhalb des Landgrabens nichts zu ſchaffen, und begehre uns nichts zu thun." Da ſchrieen Einige aus dem Haufen: „Schlagt ihn über die Mähre herab, oder jag Einer einen Büchſenklotz durch ihn! Sollen wir unſere Brüder alſo laſſen ermorden?" Da bat ſie der Vogt, ſie ſollen Eines thun, und nach Käſtenholz ziehen, auch das Dorf nicht verlaſſen, bis er wieder zu ihnen käme. Sie zogen hin, der untere Haufen der Bauern hatte ſchon angegriffen, es kam ein Bote über den anderen und ſchrie: „Her, her, Ihr lieben Brüder! Wir haben die Feinde ſchon umzogen. Sie ſind unſer, wir wollen auf dieſe Nacht Ehre und Gut gewinnen." Da liefen ſie Alle hinaus aus Käſtenholz und über den Gießen und ſtellten ſich hinter dem unteren Haufen. Die Sonne war im Niedergehen, nach 7 Uhr Abends; da entbrannte die Schlacht. Der Vogt von Reichenweyer kehrte nicht wieder; auf ihm und einigen Edeln liegt ſchwerer Verdacht. Die Lothringiſchen, die, weil ſie des Terrains ganz unkundig ſeien, zuerſt nicht ſchlagen wollten, „hatten die Bauern bald hinten und vorn umzogen." Von der einen Seite griff der Graf von Vaudemont, von der anderen der Prinz von Guiſe an. Der Paß von Scherweiler wurde mit Sturm genommen und der gewaltige Haufe des feindlichen Fußvolks drang durch das Dorf auf den Gewalthaufen der Bauern im ebenen Feld zwiſchen Scherweiler und Käſtenholz. Die Landsknechte ſteckten Scherweiler in Brand, „damit ſie beim Schein des Feuers in der Nacht ſehen und die Bauern bleuden möchten". Das Geſchütz der Bauern war nicht gut bedient, es war zu hoch gerichtet; die Kugeln ſchlugen kaum über die Pickenſpitzen und Lanzen der Lothringer hin. Nachdem die Landsknechte zwiſchen den Weinbergen vorgegangen waren, machten ſie einen Sturm auf das bäuriſche Geſchütz, das an dieſem Paß aufgeſtellt war; aber wegen der Enge des Raumes, wo nur Wenige zum Handgemenge kamen, wurde der erſte und zweite Sturm abgeſchlagen.

Indeſſen kamen die Reiſigen des Herzogs am Gebirg her und ſtürzten ſich auf die Hinterhut, auf den Haufen von oberhalb des Landgrabens, während die Landsknechte vorn den dritten Sturm unternahmen. Der Angriff von hinten brachte ſolche Verwirrung, daß die Bauern, während ſie auf die Reiter abſchießen wollten, ſich einander ſelbſt erſchoſſen. Sie zogen ſich hinter ihre Wagenburg. Die Italiener ſchlüpften unter die Wagen, hoben ſie mit dem Rücken auf und warfen ſie aus dem Weg: es wurde Raum für Fußvolk und Reiter. Dieſen Augenblick benutzte der Prinz von Guiſe, brach mit ſeiner Reiterei in die Bauern ein; 250 ſeiner Reiter ſtürzten, von den Kugeln der Bauern getroffen; dennoch durchbrach er ſie. Es war 10 Uhr in der Nacht. Gegen 30 000 Lothringer hatten ſeit drei Stunden 7000 Bauern den Kampf gehalten: mehr Bauern waren es nicht; die vom Thale hatten das Schlachtfeld noch nicht erreicht, die Schlettſtädter keine Büchſe und keinen Mann geſchickt. Die Franzoſen gaben den Bauern ein ſchönes Zeugniß. Klafterhoch lagen ſie übereinander gebettet, die Todten, einer auf dem anderen. Durch ihre Schießart waren die Lombarden und die Landsknechte ſehr im Vortheil, den Bauch am Boden, ſchoſſen jene, knieend dieſe hinauf; die Bauern ſchoſſen ſtehend herab, trafen darum die Liegenden und Knieenden ſeltener, dieſe ſie faſt immer. Von allen Seiten durch Verrath umzogen und umgangen, zogen die Bauern ſich in den Schutz des Waldes und der Nacht zurück, Viele kamen auf dem Rückzug noch um: 5000 Bauern lagen erſchlagen, 3000 Herzogliche. „Wäre es Tag geweſen," ſagt Wiegersheim, „es wären unſerer nicht 20 entkommen, ſo waren wir verrathen und verkauft. Es war keine Ordnung da, es wollte Keiner dem Anderen folgen, und ein Jeder mehr wiſſen, als der Andere. Ich meinte, daß die Bauern voll Teufel wären. Auch floh der Fähndrich von Beblenheim, Deny Beck, und warf das Fähnlein von ſich, da noch kein Feind an ihm geweſen war, und er ſich noch gegen keinen gewehrt hatte. Rudolf Theuber, der Pfarrer von Oſtheim, ließ bei dieſer Gelegenheit mit ſeinen Schafen das Leben. Ich ſage Gott dem Allmächtigen Dank, daß ich Eckard Wiegersheim aus der Schlacht davon kam."

Die Nacht über blieb die ganze lothringiſche Reiterei mit dem Herzog zu Pferd; er fürchtete einen Ueberfall von den abgezogenen und von den noch nicht zur Schlacht gekommenen Bauern; und ſchreckensvoll über ſeinen Verluſt, ohne Sehnſucht, noch einmal mit den Bauern zu ſchlagen, eilte er früh Morgens durchs Willerthal aus dem Land, nachdem er zur Rache 300 zu Zabern hinweggeſchleppte Männer im Lager hatte hinrichten laſſen. Er zog hinweg mit den Fähnlein, mit dem Geſchütz und der reichen Kloſterbeute der Bauern. In den Vogeſen hatte er noch manchen Schrecken,

überall waren die Wege verhauen und er fürchtete Ueberfall. Die Bauern ließen ihn aber ungestört nach Nancy entkommen. Hätten sie nicht auf das große Geschrei von Weib und Kindern, hätten sie nicht auf die, die zuvor gesagt, „sie sollen nicht so fast eilen, es thue nicht Noth," und die sie dadurch vom Schlachtfeld zurückgehalten hatten, auch jetzt gehört, die Bauern hätten den Herzog mit all den Seinen in den Engpässen des Gebirgs vernichten müssen.

Von Nancy aus wüthete der Herzog gegen die dem Evangelium anhängigen Flecken seiner Herrschaft mit Feuer und Schwert. Das drohte er auch dem Städtchen St. Polten. Wolfgang Schuch, der Prediger daselbst, stellte sich selbst nach Nancy, seines Glaubens Rechenschaft zu geben und die Seinen der Gefahr zu entledigen. Herzog Anton verurtheilte ihn zum Feuer, und ließ Schuch, der heldenmüthig blieb bis ans Ende, am 19. August 1525 lebendig verbrennen.

Viertes Kapitel.

Thomas Münzers Untergang.

Ins Elsaß waren die ersten Funken durch Thomas Münzer getragen worden: er ging den Elsäßern als Opfer für das, was er gewollt, voran.

Münzer wollte sich nicht übereilen; er wollte den rechten Augenblick erwarten, warten, bis der Aufstand durch die Zeit und Gewohnheit Stärke gewänne und eine vollkommenere Organisation; bis die waffengeübten handfesten Bergknappen bei ihm wären, die Oberschwaben und andere Haufen die ersten Schlachtsiege über die Fürsten gewonnen hätten. Er wollte sie Alle zum Rückhalt haben und dann erst von seinem Mühlhausen aus sich erheben mit Gideons Schwert. Er kannte ihn wohl, den größeren Theil seiner Thüringer: das waren keine Schwaben, die von Jugend an der Fahne gefolgt, im Kriege heraufgewachsen waren; keine Franken, wie Herrn Florians schwarze Schaar; keine Schützen, wie die in den Alpen und im Elsaßerland: der Erdscholle mühsam kümmerlich den Unterhalt abzuringen, war ihr Tagewerk, Hacke und Spaten die einzigen ihnen gewohnten Waffen. Auch waren um ihn her nicht wie anderswo gute Geschütze aus den Schlössern zu holen; und um Pulver zu bekommen, mußte er erst einen Schweizer mit 900 Gulden nach Nürnberg, dem großen Pulvermarkt für Freund und Feind, abschicken. Rettung, Hülfe für sein Volk sah er noch immer einzig durch das Schwert, nur auf der Schädelstätte der alten Welt die Möglichkeit einer neuen, besseren,

nur im Untergang der Tempel und ihrer Prieſter die Befreiung des Geiſtes, nur im Ende der Ariſtokratie und ihrer Frohnen die Erlöſung des Leibes und des Lebens erreichbar. Noch immer zweifelte er nicht am Siege, wenn nur alle Haufen einig wären und ſich nicht einzeln abfangen, betrügen ließen. Er kannte das Volk, das dem, der es hundert Mal getäuſcht, Vertrauen und Herz doch immer wieder ſchenkt. Ihm erſchienen die Herren, je gefälliger ſie ſich zeigen, deſto gefährlicher; nicht ihre Waffen, aber ihre Falſchheit, ihre Friedensränke und Liſte fürchtete er. Und ſeine Furcht wurde für den ganzen Volkskampf wahr.

Der, welcher ihm bisher treulich zur Seite geſtanden, wurde jetzt ſein böſer Geiſt: Pfeifer zwang ihn, viel zu frühe loszuſchlagen. Pfeifer glaubte, Münzers Zögern verſäume die beſte Gelegenheit. Er achtete nicht, daß Münzer ihm nachwies, wie ſie noch lange nicht ſtark genug, die benachbarten Bauern noch nicht alle rege wären. Es trieb, es riß ihn hinaus ins Feld; und gegen Münzers Wort, daß es der Geiſt in ihm noch verbiete, auszuziehen, ſetzte Pfeifer ein Traumgeſicht, als ein anderes göttliches Gebot. Es habe ihm geträumt, er ſehe ſich im Harniſch in einer großen Scheune und um ihn her einen gewaltigen Haufen Mäuſe, die habe er alle miteinander vertrieben, und der Geiſt ſage ihm, die Deutung des Traumes ſei, daß er alle Junker in Thüringen und auf dem Eichsfelde ausrotten werde. Das Volk lauſchte auf Pfeifer und fiel ihm zu; ſo ſah Münzer die Maſchinerie, durch die er wohl auch aufs Volk wirkte, gegen ſich ſelbſt gewendet, gegen ſeine beſſere Einſicht und Vernunft. Als er für den Auszug noch nicht ſein wollte, drohte ihm Pfeifer, wo er ihn nicht ziehen ließe und das Volk abſchreckte, wolle er wider ihn ſelbſt ſein und ihn vertreiben helfen. Da ließ ihm Münzer ſeinen Willen und Pfeifer zog aus mit ſeinem Anhang nach dem erzbiſchöflichen Eichsfeld, plünderte Kirchen, Klöſter und Edelhöfe, nahm etliche Junker gefangen und kam mit ihnen und einer reichen guten Beute nach Mühlhauſen. Um nicht ſeinen Einfluß zu verlieren, mußte Münzer jetzt perſönlich auch ausziehen. Ein in Langenſalza ausgebrochener Tumult gab ihm die nächſte Gelegenheit. Am 26. April erhob er ſich, ſeinen Brüdern dort zu Hülfe, mit ſeiner Leibwache von 400 meiſt fremden Bewaffneten und ſeinem Feldzeichen, einer weißen Fahne, darin ein Regenbogen ſtand. In Langenſalza ſiegte die Bewegung, und die Bauern von Urleben wollten Erich Volkmar, den Erſtgeborenen Sittichs von Berlepſch, zum Fenſter hinauswerfen; nur die Amme, die hoch und theuer ihn für ihr Kind ausgab, rettete ihn. Münzers Schaar wurde vor dem Thore reichlich bewirthet, und er zog weiter bis nach Tungeda und machte gute Beute. Da kam ein Schwarm Eichsfelder zu ihm mit neun

Wagen voll geiſtlichem und weltlichem Herrengut: Lebensmitteln, Hausrath, Geſchmeid und Kirchenglocken. Münzer empfing ſie ſehr wohl, hielt ihnen eine Predigt vom Pferd herab und theilte die Beute unter ſie aus. Die Angekommenen baten ihn, ſie weiter ins Eichsfeld zu führen; er zog mit ihnen auf Heiligenſtadt, wo er einen Sieg erfocht und wo alle Bürger zum Bunde ſchwuren; von da weiter nach Duderſtadt. Auch hier machten die Bürger einen Bund mit ihm, und er zog wieder ab, nachdem er hier wie dort die Güter „Baals und Nimrods", der geiſtlichen und weltlichen Herren, eingefordert hatte. Zu gleicher Zeit war Pfeifer nach der anderen Seite gezogen, hatte manchen edeln Herrn von Haus und Hof getrieben und die Schlöſſer Schlotheim, Biſſingen, Almenhauſen, Seebach, Arnsberg und andere gebrochen. Im Schloſſe zu Schlotheim hatten die Bauern nach der Erſtürmung die Edelfrau, welche Sechswöchnerin war, aus dem Bette geworfen, und Bett und Tücher hinweggeſchleppt. Seit dieſen glücklichen Erfolgen waren die Bauern aller Orten umher gar freudigen Muthes. „Daß ſie Glück hatten, das machte ſie beißig." Zu Keula ließen ſie ſich eine ganze Braupfanne voll Fiſche ſieden, die ſie aus dem Teiche langten, um ſich auch einmal ſatt Fiſche zu eſſen. Vom 30. April bis zum 12. Mai wurden alle Klöſter vom Fuße des Harzes bis zur Einmündung der Unſtrut in die Saale, von der Grafſchaft Grubenhagen, Hohenſtein und Stollberg bis Freiburg, durch die ganze goldene Aue hindurch, eingenommen und die Kloſtervorräthe und Gelder „für die Zwecke des heiligen Krieges zu Handen gebracht": zu Walkenried, Ilfeld, Volkerode, Ballenſtedt, Nordhauſen, Sangerhauſen, Kelbra, Michelſtein, Ilſenburg, Himmelpforte, Trubigk, Waſſerleer, Schowen, Langelen; einzelne, wie das Kloſter Heuſeburg, gingen in Flammen auf. In der Grafſchaft Mansfeld wurden namentlich die Klöſter Sittichenbach, Rhode, Wimmelburg und das zu Eisleben heimgeſucht, Holzzelle verbrannt. Um den Berg der Sage, den alten Kyffhäuſer, her leuchteten die Fackeln in die unheimlichen Verließe und Zellen, und die Raben flatterten bang davon.

Aber jetzt zogen die Fürſten heran, mit Roß und Mann, Landgraf Philipp von Heſſen Allen voraus. Der einundzwanzigjährige Landgraf verſammelte zu Alsfeld ſeine Lehensleute und die Fähnlein ſeiner Städte und ſprach ihnen an das Herz. Am Schluß forderte er ein Zeichen, weſſen er ſich zu ihnen zu verſehen habe, und Alle reckten mit freudiger Bewegung die Schwurfinger empor und riefen, zu ihm Leib, Gut und Leben ſetzen zu wollen. Da zog er mit Muth gegen ſeine Bauern. Sie hatten ſich vor ihm auf Fulda zurückgezogen. Aber auch ſie ſchickten Daniel von Fiſchborn mit anderen Abgeordneten zu gütlicher Handlung

an ihn, welche der Bauern Unternehmen rechtfertigen sollten. Philipp antwortete kurz, sie haben keine Gnade zu hoffen, wofern sie nicht von ihren Aufruhren abließen und Sicherheit ihres Gehorsams gäben. Die

Die Bauern zu Keula, Fische siedend.

christliche Versammlung in der Buchen war damit wenig vergnügt und suchte sich zu verstärken. Der oberste Hauptmann Dolhopt, der Uhrmacher, musterte den Haufen, bei dem die Mannschaften aller verbündeten

Digitized by Google

Städte und viele buchonische Ritter waren. Am 3. Mai stand Philipp vor dem Frauenberg bei Fulda.

Die Bauern hatten den zerstörten Frauenberg in der Schnelle, so gut es ging, befestigt; sie hatten Schloß und Stadt inne, aber sie hatten wenige, der Landgraf viele Geschütze. Durch das Feuer der letzteren und den ersten Angriff nahmen die Landgräfischen den Berg, und die Bauern zogen sich in die Stadt hinab und ins Stift. Von der Stadt aus vertheidigten sie sich muthig, als aber die hessischen Feuerschlünde eine Zeit lang vom Frauenberg herab die Häuser beschossen hatten, öffneten die Bürger die Thore; der größere Theil der Bauern zerstreute sich, 1500 flohen in den Schloßgraben. Hier ließ sie der Landgraf einschließen, drei Tage allen Qualen des Hungers und Durstes preis, ohne ihre Ergebung anzunehmen. Am Abend des dritten Tages ließ er sie heraus. Die Unglücklichen rauften sich um das Gespüle an der Schloßküche. „Man warf ihnen das Brot vor, gleich unvernünftigen Thieren, sie mußten sich mit höhnischen Worten schmähen und sagen lassen: Wo ist nun ein schwarzer Bauer und evangelischer Gott, der Euch jetzt Hülf und Beistand thue?“ Und die gefangenen Hauptleute Hans Dolhopt, Henne Wilke, Johann Kugel und Hans von Rom, auch den Feldprediger der Bauern ließ der Landgraf vor dem Schloß enthaupten und ihre Köpfe über den Thoren auf Spieße stecken; die Anderen ließ er halb verschmachtet sich heimwärts schleppen.

Während die in der Buchen niederlagen, standen 4000 wohlgerüstete Männer zu Obernelzbach auf der Hohenrhön, thatlos, wie die Narren, den Landgrafen zu beobachten; und die Oberfranken tagten behaglich zu Neustadt. Der Landgraf ließ Jene stehen und diese tagen und zog rasch auf Thüringen, über's Gebirge, seinen sächsischen Vettern zu Hülfe. Vor Eisenach stieß Herzog Heinrich von Braunschweig zu ihm, und diese Stadt war schnell genommen. Das Blut von 24 Bauern und Bürgern floß unter dem Schwert des Scharfrichters über den Markt, darunter auch das des Prädikanten Paulus. Doktor Strauß, der Prediger, wurde gefangen genommen. Von da ging's auf Langensalza, wo Herzog Georg nachher einundvierzig auf dem Markt enthaupten ließ und 7000 Gulden Strafgeld nahm. Der Landgraf zog eigentlich dem Haufen von Bach nach, der an Mühlhausen vorüber nach Frankenhausen sich gewendet hatte.

Hier, bei dieser damals volkreichen Stadt, lagerten die Bauern mit den Schwarzburgischen und Mansfeldischen und vergeudeten die Zeit damit, daß sie die Beschwerden der Nonnen zu Kelbra gegen ihren Propst anhörten und mit Graf Albrecht von Mansfeld Unterhandlungen pflogen. Graf Albrecht gab den Bergleuten in seiner Grafschaft die schönsten

Zusagen, damit sie sich nicht zu den Bauern ins Feld begäben, ritt selbst auf den Harz, versteckte etliche wenige Pferde im Gebirge, jagte damit, als wären Geschwader nahe, den Harzbauern Furcht ein, und wiegte die Versammlung zu Frankenhausen durch die besten Worte ein, als wollte er für sie, um Blutvergießen zu vermeiden, einen freundlichen Vertrag mit ihren Oberherren suchen helfen. Während seine Boten hin und hergingen, überfiel und plünderte er die zu Oberssleben und Pfiffel; und sie trauten ihm doch und luden ihn auf Freitag, den 12. Mai, Mittags, auf die Brücke zu Martinsried zur Besprechung. Er kam nicht und zog sie mit seinen Vorspiegelungen auf den nächsten Sonntag hinaus; er wußte, daß bis dorthin die verbündeten Fürsten bei ihm sein mußten. Dagegen geberdete sich Graf Ernst von Mansfeld, der zu Heldrungen saß, offen feindlich gegen sie, und sie schrieben nach Mühlhausen, „ihnen wider den Tyrannen zu Heldrungen zu helfen". Münzer eilte selbst dahin mit 300 Mann seiner Leibwache und mit wenig Geschütz. Pfeifer wollte nur die altgläubigen, nicht die evangelischen Herren angegriffen wissen. Münzer hatte umsonst durch eine ihm im Traum gewordene Offenbarung, nach dem Aufgang der Sonne zu ziehen, Pfeifer und die Mühlhäuser zum Mitzug zu bewegen versucht. Auch der Schrecken der Niederlagen im Fuldaischen, Eisenachs und anderer Städte Schicksal hielt die Bürger zurück. An die Erfurter schrieb er, „sie sollen kommen und streiten helfen wider die gottlosen Tyrannen, mit Volk und Geschütz, auf daß sie erfüllen, was Gott selber befohlen". „Es steht ja geschrieben," sagte er, „Daniel 5, daß die Gewalt soll gegeben werden dem gemeinen Volke. Offenbarung 18 und 19. Es bezeugen fast alle Urtheile in der Schrift, daß die Kreaturen frei werden müssen, wenn das reine Wort Gottes aufgehen soll. Habt Ihr nun Lust zur Wahrheit, macht Euch mit uns an den Reigen; den wollen wir gar eben treten, daß wir es ihnen treulich bezahlen, was sie der armen Christenheit mitgespielt haben." Auch nach allen anderen Seiten schrieb er um schleunigen Zuzug. Denen zu Frankenhausen erklärte er gleich bei seiner Ankunft, daß Graf Albrecht nur mit Betrug umgehe und daß man das Nest der Adler angreifen müsse. Er schrieb selbst an „Bruder Albrecht": „Furcht und Zittern sei einem Jeden, der übel thut. Meinst Du, daß Gott der Herr sein unverständig Volk nicht erregen könne, die Tyrannen abzusetzen in seinem Grimm? Meinst Du, daß Gott nicht mehr an seinem Volk, denn an Euch Tyrannen gelegen? Willst Du erkennen Daniel 7, wie Gott die Gewalt der Gemeine gegeben hat, und vor uns erscheinen, so wollen wir Dich für einen gemeinen Bruder haben: wo nicht, so werden wir wider Dich fechten, wie wider einen Erzfeind des Christenglaubens." An „Bruder

Ernſt“ ſchrieb er: „Du ſollſt, in ſicherem Geleit, Deiner offenbaren Tyrannei Dich vor uns entſchuldigen; wirſt Du ausbleiben, ſo ſollſt Du ausgereutet werden. Wirſt Du Dich nicht demüthigen vor den Kleinen, ſo ſage ich Dir, der ewige lebendige Gott hat es geheißen, Dich von dem Stuhl mit der Gewalt, die uns gegeben, zu ſtoßen; denn Du biſt der Chriſtenheit nichts nütz, Du biſt ein ſchädlicher Staupbeſen der Freunde Gottes. Gott hat es von Dir und Deinesgleichen geſagt, Dein Neſt ſoll ausgeriſſen und zerſchmettert werden. Wir wollen Deine Antwort noch heut haben, oder Dich im Namen Gottes der Heerſchaaren heimſuchen. Wir werden unverzüglich thun, was uns Gott befohlen hat; thu' Du auch Dein Beſtes. Ich fahre daher.“

Dieſe beiden, im maſſivſten Prophetenſtyl gehaltenen Briefe ſchrieb Münzer noch am Freitag Mittag. Er unterzeichnete beide: Thomas Münzer mit dem Schwert Gideons. Sie beleuchten ſeinen Gemüthszuſtand. Das iſt nicht die Sprache der ruhigen Zuverſicht. Man ſieht, er bemüht ſich, ſich wie die Seinen in eine Art Wuth zu ſetzen; Alles an ihm zeigt ſich jetzt überſpannt, echauffirt, er wandelt wie in einem Gewölke von Schwärmerei, das aus dem Abgrund aufſteigt, an deſſen Rand angelangt er ſchwindelt. Es konnte ihm nicht entgehen, daß der Haufen, gegen den jetzt ſieben verbündete Fürſten heranzogen, ſelbſt gegen den einzigen Landgrafen zu ſchwach war; es war größtentheils unkriegeriſches, ſchlecht bewaffnetes, zuſammengelaufenes Volk. Nicht einmal Pulver genug hatte er; der Schweizer, der es beſtellen ſollte, war mit dem Gelde verſchwunden; und jetzt im Angeſicht der Entſcheidung wandelte es ihn an, es übernahm ihn; er fand es viel ſchwieriger in der Nähe, als er es ſich in der Ferne gedacht hatte. Er ſollte als Heerführer ſein Volk zur Schlacht führen gegen kampfgeübte Fürſten, und er hatte nie eine Schlacht geſehen. Dem neuen Moſes fehlte ſein Joſua, dem neuen Mahomet ſein Omar. Vor der erſten Schlacht hat großen Helden ſchon geſchwindelt, und mancher berühmte Eroberer iſt aus der erſten Schlacht geflohen und hat ſie verloren, und aus der Erfahrung Zuverſicht und Klugheit, aus der Niederlage die Kunſt zu ſiegen gelernt. Es mußte ſich nun zeigen, ob das Verhängniß Münzern und dem Volke Zeit ließ, ſiegen zu lernen.

Seine drohenden Aufgebote, zu kommen, oder man würde ſie holen, zogen aus allen Dörfern nächſt umher die Bauern ins Frankenhäuſer Lager. Weiber und Kinder geleiteten Gatten, Väter und Brüder auf allen Straßen Frankenhauſen zu; „theils mit Weinen und Seufzen, theils mit Jauchzen und Frohlocken, nachdem ſie Furcht oder Hoffnung bei dem Handel hatten“. Die Entfernteren kamen jedoch nur langſam heran. Statt ins gemeinſchaftliche Lager zu eilen, hielten ſich z. B. die kletten-

bergiſchen und ſchwarzfeldiſchen Bauern mit Plündern in Klöſtern und Pfarren auf, und waren dabei ſo tapfer, daß ſie ſich aus dem Pfarrhofe zum Elende durch erzürnte Bienenſchwärme abtreiben ließen, mit deren Körben der Pfarrer ſich ſinnreich vertheidigte. Die, welche ſich um Sittichenbach und Oſterhauſen geſammelt hatten, überfiel Graf Albrecht mit etlichen ſechzig Reitern, und erſtach gegen 200 in dem an allen Ecken Nachts angezündeten Flecken Oſterhauſen; die Anderen wurden theils gefangen, theils entkamen ſie nach Frankenhauſen, nicht zur Ermuthigung der Geſammtheit.

Das vereinigte Heer des Landgrafen, des Braunſchweigers und Herzogs Georg von Sachſen zählte 2600 Reiſige und 6000 zu Fuß, und überaus viel treffliches Geſchütz. Der neue Kurfürſt von Sachſen, Johann, war mit 800 Reiſigen und 2400 zu Fuß im Anzug. Am 15. Mai zeigten ſich die drei Erſten vor Frankenhauſen. Es kam ſogleich, doch ohne ſonderlichen Schaden, mit den Bauern zu einem kleinen Gefecht. Der Landgraf hatte ohne Verzug angreifen wollen; dann aber ſeine Leute, weil ſie zu erſchöpft waren, in ein Lager zurückgeführt, um ſich zu erquicken. Münzer, als er dies ſah, hielt es für Furcht und ließ eine Falkonetkugel unter die zurückziehenden Reiter abſchießen, wodurch ein junger Edelmann, Matern von Gehofen, eines alten Mannes einziger Sohn, todtgeſchoſſen wurde.

Münzer hatte ſich an der Anhöhe über Frankenhauſen gelagert, die noch jetzt der Schlachtberg heißt, eine ſtarke Wagenburg um ſich geſchloſſen und einen Graben gezogen, daß man ſo leicht, beſonders zu Roß, nicht an ihn kommen mochte. Aber ſein Haufen zählte gar viele Zaghafte unter ſich, keinen kriegskundigen Führer, und war im Ganzen nicht 8000 ſtark; wollten die Einen ſchlagen, ſo wollten die Anderen nur unterhandeln und Frieden ſuchen. Durch die Friedensanträge der Gegner wurde Münzers Lage vollends höchſt bedenklich. Der Landgraf ſandte nach Ankunft des Herzogs Georg eine Botſchaft an die Bauern, wenn ſie ihre Hauptleute ausliefern, wolle er ihnen bei ihren Herren Gnade verſchaffen. Durch einen Kürſchner ſchrieben die Bauern zurück: Sie bekennen Jeſum Chriſt, ſie ſeien nicht hier, Blutvergießen zu ſtiften, ſondern die göttliche Gerechtigkeit zu erhalten. Seien die Fürſten auch ſo geſtimmt, ſo wollen ſie nichts Feindliches gegen ſie thun. Münzers Stellung wurde durch die paar Edelleute, die, zum Haufen genöthigt, da waren, noch ſchwieriger. Die Herren und Ritter machten, ſo ſcheints, die Führer und Sprecher der Friedenspartei im Lager. Als dieſe ſah, daß die Feinde ihr Geſchütz auf allen Seiten um ſie rückten und ſie umringten, ſandte ſie den Grafen Wolfgang von Stollberg, Caſpar von Rüxleben und

Hans von Werthern zu einer zweiten Unterhandlung an die Fürsten. Die Fürsten bewilligten drei Stunden Stillstand zur Bedenkzeit und verlangten Ergebung auf Gnade und Ungnade, mit dem Versprechen, daß sie dennoch nach Gelegenheit der Sache Gnade finden sollen, wenn sie ihren falschen Propheten Thomas Münzer sammt seinem Anhang ihnen lebend überantworten. Die Bauern schickten die drei Gesandten abermals an die Fürsten, um für Alle, auch für Münzer, Gnade nachzusuchen. Die Fürsten behielten den Stollberg und den Rüxleben zurück, und ließen durch Werthern ins Lager entbieten, sie wollen weiter mit ihnen des Münzers halben nicht disputiren, sondern wenn sie ihn nicht ausliefern und ihre Wehr ablegen, werden sie gegen sie vornehmen, kraft ihres obrigkeitlichen Amtes, was sich gegen sie gebühre. Die Uneinigkeit, das Schwanken stieg im Bauernlager, und es scheint, ein Edelmann und ein Priester zettelten im Lager Verrath an. Münzer, umgeben von seiner Leibwache, und immer noch von einem starken Anhang, ließ auf Urtheil des Haufens den Edelmann, „der zuvor manchen armen Mann um das Evangelium verfolgt hatte," und den Priester im Ring enthaupten; dann bot er alle Macht seiner Beredsamkeit auf und sprach zu dem schwankenden, zagenden Volk in der Sprache eines Propheten. Die, welche stets um ihn gewesen waren, hatte er wohl mit seinem Geiste zu durchdringen vermocht, und er und sie mußten jetzt schon aus Verzweiflung fechten, wären sie auch nicht von wilder Begeisterung getragen worden. An den anderen Allen mußte er wohl schmerzlich sehen, wie wenig von Innen heraus für die Freiheit befestigt, wie wenig, das Aeußerste für sie zu wagen, sie vorbereitet waren, und welch ein Wagniß es war, die Sache der Freiheit auf das Schwert von Leuten zu setzen, welche die innere Freiheit noch nicht hatten. Es galt jetzt den Versuch, ob es gelänge, diese Masse zu exaltiren, sie außer sich zu setzen, sie hinzureißen; ob es ihm gelänge, ihnen den Muth, der ihnen fehlte, einzureden, oder wenigstens Wuth statt Muth; ob es ihm gelänge, wenigstens für eine Stunde sie aus Knechten in Freie umzuwandeln, aus Feigen in Tapfere; muthig und tapfer wenigstens aus religiösem Glauben. Er sprach zu ihnen von seiner göttlichen Sendung; sie wissen ja Alle, daß er die Sache auf Gottes Befehl angefangen; er schalt auf die Fürsten, als Tyrannen, als Gottlose, die in lasterhafter Pracht der Armen Schweiß und Blut verzehren; und Gott selbst verheiße, er wolle den Armen und den Frommen helfen, und die Gottlosen ausrotten. Weil die Fürsten zu furchtsam seien zum Angriff, suchen sie jetzt Zwietracht unter sie zu säen und sie durch betrügliche Unterhandlungen zu entwaffnen. Gideon, Jonathan und David haben mit wenig Auserwählten viele Tausende geschlagen. Zuletzt soll er geschlossen

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Bebel, A., Die mohammedanisch-orobische Kulturperiode . . . . Mk. —.50
— —, Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien . . . . . „ 1.—
Der Kampf um den Achtstundentag . . . . . „ —.10
Disraeli, Sybil, Romon. Uebersetzt von Natalie Liebknecht . „ 3.—
Dodel-Port, Moses oder Darwin? Eine Schulfrage. (Volksausgabe.) „ 1.—
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie . . . . . „ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie . . . . . „ —.50
— —, Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft . . . „ 2.—
— —, Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, nebst einem Anhang: die alte Markgenossenschaft . . . „ —.30
Friedrich, Der erste Mai (Zeitbild in 3 Abtheilungen) . . . . „ —.50
— —, Die Arbeitervereine haben doch eine Zukunft . . . . . „ —.40
Geib, August, Gedichte . . . . . „ —.30
Geiser, Die Ueberwindung des Kriegs . . . . . „ —.60
Gesetz, betr. die Gewerbegerichte . . . . . „ —.10
— —, **betr. die Krankenversicherung der Arbeiter,** nebst Anhang: **Das Hilfskassengesetz** . . . . . „ —.25
— —, **betr. Invaliditäts- u. Altersversicherung.** Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Nebst Verordnung, die Quittungskarten betr. Kartonnirt . . . „ —.50
Jacoby, Leopold, Es werde Licht. Poesien . . . . . „ —.50
Kautsky, Klassengegensätze von 1789 . . . . . „ —.50
— —, Der Arbeiterschutz, besonders die internationale Arbeiterschutzgesetzgebung und der Achtstundentag . . . . . „ —.30
Kegel, Max, Ferdinand Lassalle. Eine Biographie . . . . . „ —.50
— —, Lichtstrahlen der Poesie. Gedichtsammlung. (In Prachtband.) „ 3.50
— —, Sozialdemokratisches Liederbuch . . . . . „ —.40
Lassalle, Ferdinand, Julian Schmidt . . . . . „ —.75
Liebknecht, Wilh., Ein Blick in die Neue Welt. Broch. Mk. 2.50, Geb. „ 3.—
— —, Robert Blum und seine Zeit. 2. Aufl., 6 Hefte à 25 Pf. Geb. „ 2.—
— —, Volks-Fremdwörterbuch . . . . . Geb. „ 3.—
Liebknecht, Natalie, Die wahrhaftige Lebensgeschichte des Josua Davidsohn . . . . . „ 1.—
Lommel, Jesus von Nazareth . . . . . „ —.30
— —, Johannes Huß . . . . . „ —.25
Porträt-Gallerie aus der französischen Revolution . . . „ —.40
Porträts von Marx, Lassalle, Hasenclever, Kayser und Krücker à . „ —.25
Protokoll des Intern. Arbeiterkongresses zu Paris . . „ —.45
Protokoll des Kongresses zu Halle a. S. . . . . . „ —.50
Quarck, Dr. **Max,** Die Arbeiterschutzgesetzgebung im Deutschen Reiche „ 1.—

Digitized by Google

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Schmidt, Dr. **Conr.**, Die Durchschnittsprofitrate . . . . . Mk. 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter " 6.—
Schramm, C. A., Grundzüge der Nationalökonomie . . . . . " —.40
Stamm, Dr. **A. Th.**, Die Erlösung der darbenden Menschheit . " 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosaphthorie) . . . . . " 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . . " 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage . . . . . " —.50
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage . . . . . " —.30
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum . . . . . " —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens " —.30
— —, Die soziale Krankheit, ihre Ursachen und ihre Heilung . . " —.30
— —, Die Bismarckspende, Lustspiel in zwei Aufzügen . . . . . " —.15
Verfassung des Deutschen Reiches (Text) . . . . . " —.15

Internationale Bibliothek. I. Serie.

1. Band. Aveling, **Die Darwin'sche Theorie** . . Geb. Mk. 2.—
2. Band. K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren.** Geb. " 2.—
3. Band. Köhler, **Weltschöpfung u. Weltuntergang.** Geb. " 3.50
4. Band. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. Auflage Geb. " 2.—
5. Band. K. Kautsky, **Thomas More** . . . . . Geb. " 2.50
6. Band. A. Bebel, **Charles Fourier** . . . . . Geb. " 2.50
7. Band. Max Schippel, **Das moderne Elend** . . Geb. " 2.—
8. Band. J. Stern, **Die Philosophie Spinoza's** . Geb. " 1.50

Internationale Bibliothek. II. Serie.

1. Band. Wilhelm Blos, **Die französische Revolution.**
Reich illustrirt . . . . . Brach. Mk. 4.—, Geb. Mk. 5.50
Auch in 20 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

2. Band. R. Bommeli, **Die Geschichte der Erde.**
Reich illustrirt . . . . . Brach. Mk. 4.40, Geb. Mk. 5.90
Auch in 22 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

Im Erscheinen begriffen ist:

3. Band. Dr. W. Zimmermann's **Großer deutscher Bauernkrieg.**
Erscheint in Lieferungen à 20 Pf.

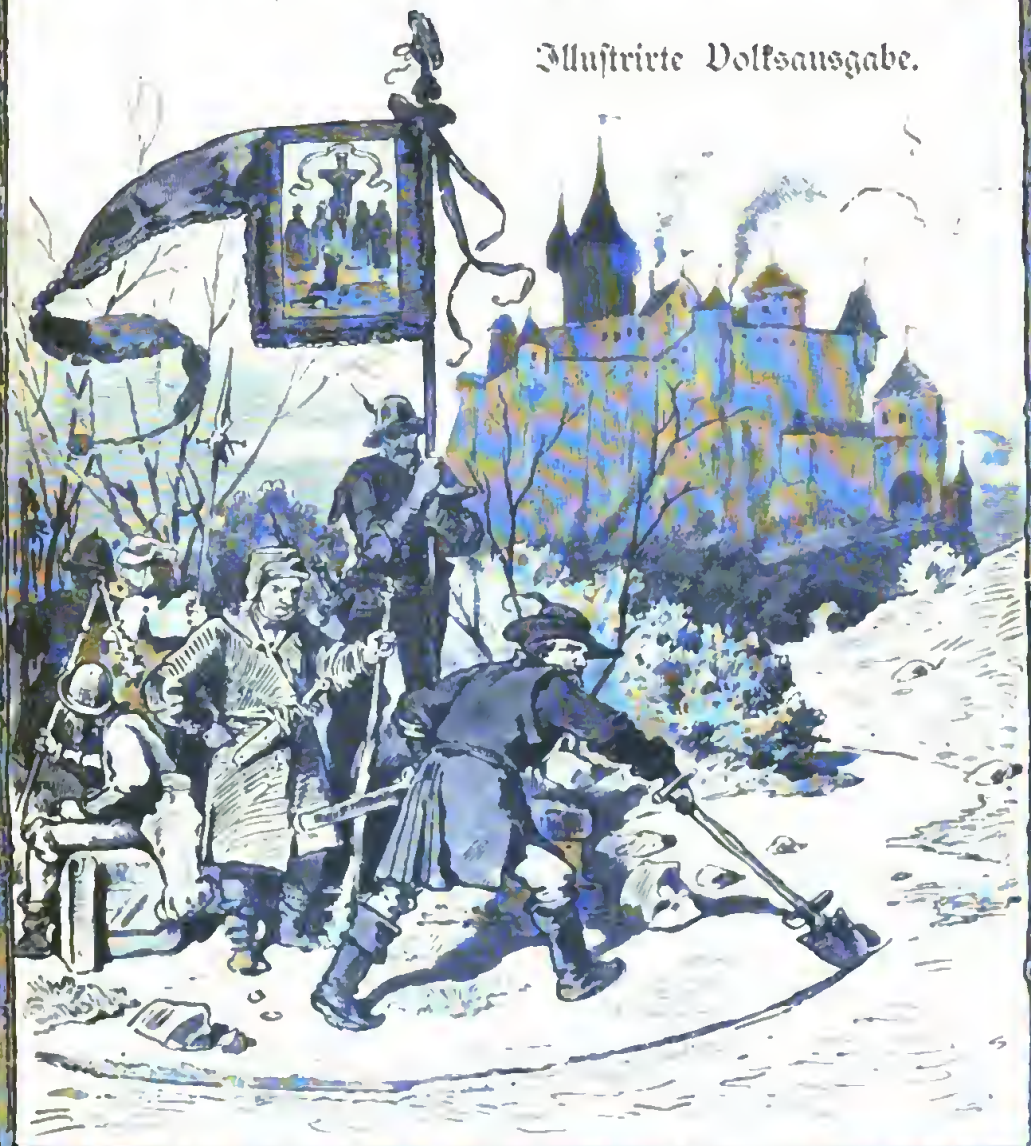
Einbanddecken zu: „Internationale Bibliothek", I. Serie, pro Band Mk. —.30
" " zu: „Neue Zeit", pro Band . . . . . " 1.50
" " zu: Blos, Revolution . . . . . " 1.—
" " zu: Bommeli, Erdgeschichte . . . . . " 1.—
" " zu: Liebknecht's Fremdwörterbuch . . . . . " —.30

Digitized by Google

Heft 22. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's Großer Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

M. Nickerl h. fr.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Digitized by Google

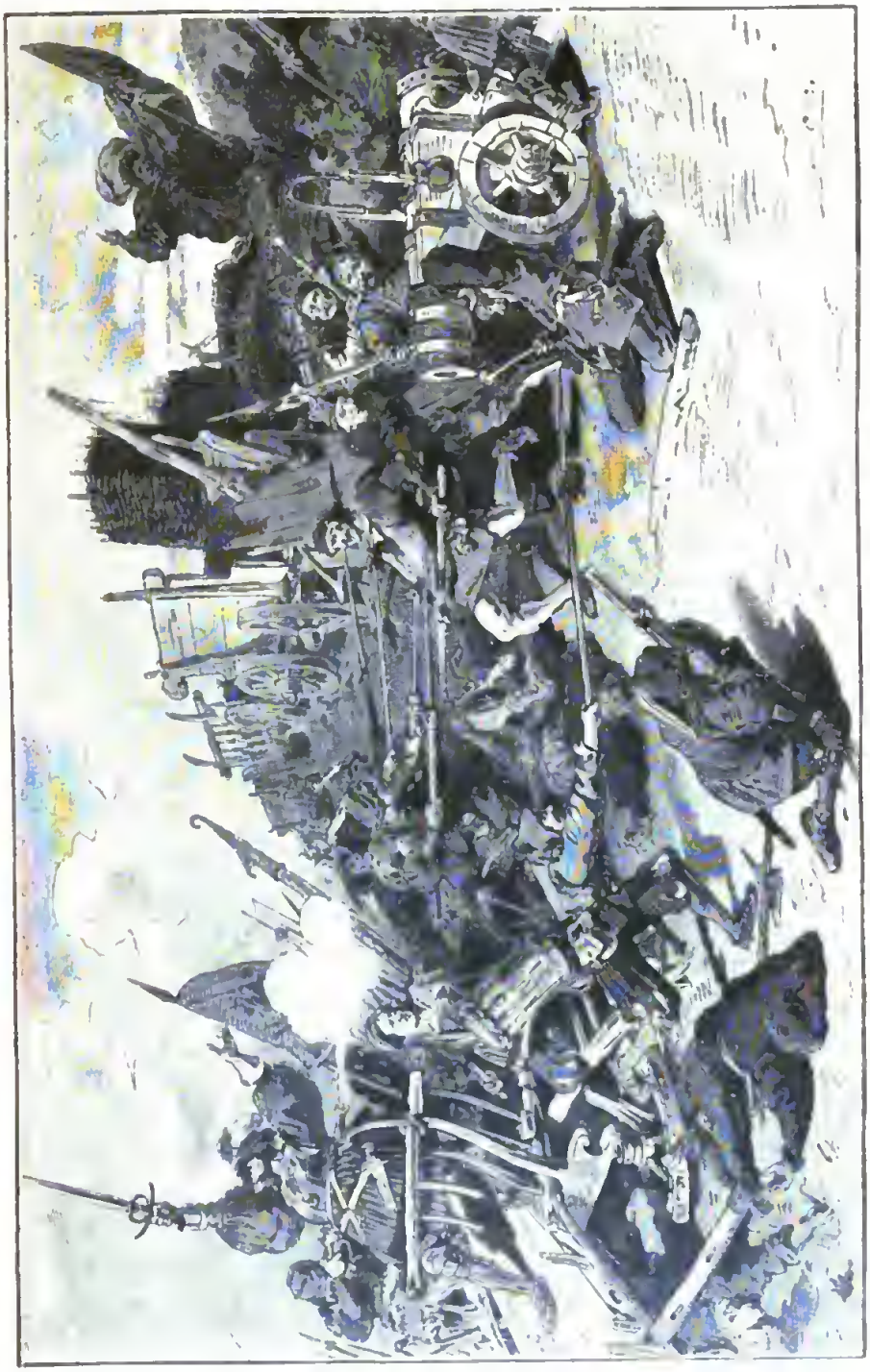
haben: „Laſſet Euch nicht erſchrecken das ſchwache Fleiſch und greift die Feinde kühnlich an. Ihr dürft das Geſchütz nicht fürchten, denn Ihr ſollt ſehen, daß ich alle Büchſenſteine, die ſie gegen uns ſchießen, mit meinem Aermel auffangen will.“ Währenddem zeigte ſich ein ſchöner Regenbogen am Himmel, rings um die Sonne, bei heiterem Blau. Es war Mittagszeit. Sogleich nahm Münzer dieſe Naturerſcheinung als ein beſonderes Gnadenzeichen, als ein Wunder zu Hülfe; es lag um ſo näher, es für ſich zu deuten, da er einen Regenbogen in ſeiner Fahne führte. „Ihr ſehet,“ ſprach er, „daß Gott auf unſerer Seite iſt, denn er giebt uns jetzt ein Zeichen am Himmel. Sehet den Regenbogen da droben; er bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Banner führen, helfen will, und droht den mörderiſchen Fürſten Gericht und Strafe. Er will nicht, daß Ihr Frieden mit den Gottloſen machen ſollt. Fechtet unerſchrocken und tröſtet Euch göttlicher Hülfe!“*)

Das wirkte auf die Entzündbaren; die, welche verzagt blieben und gerne weit weg geweſen wären, durften ſich nichts merken laſſen. Münzers Anhang war jetzt der Mächtigere. In wilder Begeiſterung erklärten ſie ſeine Meinung für die rechte, ſie auszuführen für nothwendig, und ganz ohne alle Berührung ließ die Anderen das, was ſie für ein Wunderzeichen hielten, doch auch nicht: ſahen ſie doch den Regenbogen vor Augen. So ſtimmten ſie bei, den Fürſten ſich nicht zu ergeben. Als Münzer fragte, was ſie nun thun wollten, ob ſie ſich bedacht haben, ihn den Fürſten zu überantworten oder nicht, ſchrien ſie Alle: „Nein, nein; todt oder lebendig wollen wir hie beieinander bleiben.“ Die Münzeriſchen rieſen laut: „Friſch dran und nur dreingeſchlagen und geſtochen und der Bluthunde nicht geſchont!“ Der gemeine Haufe ſtimmte die feierliche Melodie an: Komm heiliger Geiſt, Herre Gott. Sie wollten ſich zur Schlacht weihen; noch war der vierte Theil der Bedenkfriſt nicht vorüber, da plötzlich, während ſie ſich „in gutem Stillſtand und Frieden“ wähnten, während des Geſanges, ſchmetterten alle Geſchütze der Fürſten in ſie, und ihre zerriſſenen Glieder flogen umher: „Die Fürſten hielten nicht Glauben.“

Während der Unterhandlung hatten die Fürſten den Berg ganz umzogen; Landgraf Philipp ritt vor ſeinem Volk herum und ermahnte

*) Daß die Rede, der wir dieſe Gedanken im Allgemeinen entnehmen, ein Machwerk von Münzers Feinden iſt, iſt offen klar; es iſt nicht ein Hauch Münzeriſcher Art darin. Sie iſt eine redneriſche Ausarbeitung einiger Grundgedanken der wahren Münzeriſchen Rede, die nachher von den Gefangenen bekannt worden ſein mögen. Was das Auffangen der Kugeln betrifft, ſo iſt zu bemerken, daß ſeine Feinde auch Jakob Wehe nachredeten, er habe den Bauern vorgeſpiegelt, die Büchſen und Wehren der Bündiſchen werden ſich umkehren und in die, die ſie führen, ſelber gehen. Seidler. Auch 1809 wurden in Tyrol „Lukaszettel“ ausgetheilt.

zur Tapferkeit, sobald er sah, daß „der Graf Stollberg und die anderen Edeln außer der Gewalt der Bauern waren.“ Und ohne sich um den Stillstand zu kümmern, rückte die ganze Schlachtordnung plötzlich an die Wagenburg, und das Geschütz ging mit solchem Donnern unter die Bauern los, daß viele davon niederstürzten, die anderen vor Bestürzung nicht wußten, ob sie fechten oder laufen sollten. Viele sahen hinauf, ob Gott ihnen eine übernatürliche Hülfe vom Himmel zuschicken werde. Aber ehe die Engellegionen niederstiegen, war die Wagenburg durchbrochen „und sie wurden erschossen, erstochen, ganz jämmerlich ermordet.“ Münzer, der unter seinem Prophetenmantel ein Koller vom dichtesten Büffelleder trug, aber kein Ziska war, vermochte jetzt die allgemein werdende Flucht der Seinen nicht zu hemmen; seine acht Geschütze wurden genommen, ein Theil des Haufens entrann aus seinem Vortheil vor den fürstlichen Reisigen nach Frankenhausen, die Anderen eilten auf der jenseitigen Seite den Berg hinab und nach den nahen Waldhöhen. Nur ein kleiner Haufe setzte sich in einer Steinkluft auf einem Hügel im Thal und wehrte sich wild und tapfer gegen die ansprengenden Reisigen, brachte Wunden und Tod unter sie, bis er durch die Ueberzahl überwältigt wurde. Unterwegs setzte sich auch der Haupthaufe der Flüchtigen dann und wann zur Wehre; aber der von dem Landgrafen vorausgesandte verlorene Haufen kam mit den Bauern in die Stadt Frankenhausen hinein, und noch fürchterlicher war das Gemetzel in der Stadt; Alles, was den Reisigen aufstieß, wurde niedergehauen; in und um Frankenhausen war nichts als Jammer und Blutvergießen; selbst in den Kirchen und Klöstern und in den Häusern wurde gewürgt und geplündert; der durch die Stadt fließende Bach wälzte sich als Blutbach fort. Fünftausend Bauern waren auf dem Feld und in der Stadt erschlagen, und die Fürsten, des Blutes noch nicht satt, ließen noch 300 Gefangene, ohne Untersuchung der Schuld oder Unschuld, unter das Rathhaus führen, um sie zu enthaupten. Darunter war ein alter Priester mit seinem Kaplan. Als die Frankenhäuserinnen herzuliefen, um ihre gefangenen Männer loszubitten, sagte ihnen ein Reisiger Begnadigung zu, wenn sie diese Pfaffen erschlügen. Und sie schlugen sie mit Knitteln todt. Als der Reisige von den Fürsten zur Strafe gezogen werden sollte, verrieth ihn Niemand. Die 300 Gefangenen wurden hingerichtet, soweit sie nicht durch ihre Frauen erbeten wurden. Des anderen Tages wurden auch Etliche, die in Aemtern gestanden waren, hingerichtet und die in der Stadt Erschlagenen auf Wagen hinausgeführt und mit den im Feld Gefallenen begraben. Viele Flüchtige retteten sich in das Gebirge, einzelne nach Gotha, Eisenach und in die Erfurtischen Dörfer. Auf Münzers Kopf setzten die Fürsten einen Preis.



Niederlage der Bauern unter Thomas Münzer bei Frankenhausen.

Auch Münzer hatte unter den Fliehenden Frankenhausen erreicht, und da die feindlichen Reiter hart an ihm waren, sich in eines der nächsten Häuser am Nordhäuser Thore geworfen, war auf den oberen Boden gegangen, hatte sich entkleidet und mit verbundenem Haupt in ein Bett gelegt, um seinen Feinden unkenntlich zu sein. In dasselbe Haus quartierte sich nach der Plünderung der Stadt ein Lüneburger Edelmann, Otto von Ebbe, ein, und des Ritters Knecht besichtigte sich die neue Herberge und kam auch auf den Boden. Auf dessen Frage, wer er sei, stellte sich Münzer sehr schwach und sagte: er sei ein kranker Mann und liege seit lange da am Fieber. Der Reisige, der ihn nicht kannte und nach einem Beutestück umherspähte, entdeckte Münzers Tasche, durchsuchte sie und fand darin die Briefe, die Graf Albrecht von Mansfeld an die Bauern geschrieben hatte. Dadurch war er verrathen. Otto von Ebbe führte ihn zu den Fürsten. Diese empfingen ihn mit der Frage, warum er das arme Volk verführt und in ein solches Blutbad gestürzt habe? Er aber hatte sich bereits wieder gefaßt, und der Geist, der ihn seit frühester Jugend emporgetragen hatte, der es ihn wagen ließ, Menschen zu opfern, um die Menschheit zu retten, sie zu opfern einem nach seiner Ansicht edelsten Zwecke, während er die Fürsten sie ihrem Eigennutz, Launen und Lüsten opfern sah — dieser Geist kam jetzt über ihn und hielt ihn aufrecht. Er sprach, er habe recht gethan, daß er die Fürsten zu strafen ein Solches angefangen habe, weil sie dem Evangelium so heftig zuwider seien und wider die christliche Freiheit so unbarmherzig handeln; man müsse den Fürsten Zaum und Gebiß anlegen. Wären darüber die Bauern geschlagen, dafür könne er nicht; sie haben es auch anders nicht haben wollen. Der einundzwanzigjährige Landgraf wollte dem Reformator, dessen Stimme Völker gelauscht hatten, in lutherischer Weise die Bibel über Aufruhr und Obrigkeit auslegen. Das schien dem stolzen Meister Thomas doch wirklich zu viel und gar zu unpassend, er würdigte ihn keiner Antwort mehr. Der junge Landgraf aber schmeichelte sich, den Reformator niederdisputirt zu haben, so sehr mißkannte er dieses Schweigen stolzen Selbstbewußtseins. Die Fürsten ließen ihn auf die Folter spannen und weideten sich an seinen Qualen, die ihm einen Schmerzensruf entrissen. „Ja, Thomas," sagte Herzog Georg, „thut Dir dieses wehe, so bedenk auch, daß es den armen Leuten nicht wohl gethan hat, die heute Deinetwegen niedergemacht worden sind." Da man ihn inzwischen fortfolterte, nahm unter den Schmerzen, wie so oft, des Gefolterten Gesicht und Ton das Aussehen des Lachens an. „Ho," stieß er heraus, „sie haben es nicht anders haben wollen." Kein Bekenntniß von Werth vermochten sie ihm durch diese Folter zu entreißen. Die Hinrichtung des

Edelmannes, ſagte er, ſei geſchehen nach Kriegsrecht und Urtheil der ganzen Gemeinde. Die Fürſten ließen ihn auf einen Wagen ſchmieden und ſchickten ihn dem grauſamen Grafen Ernſt von Mansfeld zu einem Beutpfennig, an den er kurz zuvor geſchrieben: „Ich fahre daher.“ War er zuvor „übel gemartert worden“, ſo wurde jetzt im Thurm zu Heldrungen nach einigen Tagen „gräulich mit ihm umgegangen“, ſo daß er in der Wundfieberhitze nach den Martern der Folter zwölf Kannen Waſſer getrunken haben ſoll. Herzog Georg und einige Grafen ſahen ſeiner Marter zu; ſie entriſſen ihm Bekenntniſſe, doch nur karge, kaum einen abgeriſſenen Theil ſeines Werkes und ſeiner Verbindungen; er nannte Namen ſeiner Bundesgenoſſen zu Altſtett, Mansfeld, Mühlhauſen, Aſchersleben, Wimmelburg, Wolferode und an anderen Orten, wie es ſcheint, Gefallener, denn keiner dieſer Namen erſcheint unter den Enthaupteten.

Im Thurm zu Heldrungen, tief unter der Erde, ſchrieb er an die in Mühlhauſen, und ermahnte ſie, der Fürſten Gnade für ihre Stadt nachzuſuchen. Das Unglück, das ihre Sache getroffen habe, ſei Folge der Eigennützigkeit, welche Viele darin bewieſen haben. Nachdem es nun Gott alſo gefallen, daß er von hinnen ſcheiden müſſe, gleichſam als Opfer für die Thorheiten und Sünden Anderer, ſei er es herzlich zufrieden, daß Gott es alſo verfügt habe. Wiederholt eingeflochten war die dringende Bitte, ſeinem Weibe beizuſtehen, ſie nichts entgelten und ihr das kleine Gut, das ſie habe, folgen zu laſſen.

Dieſer Brief zeigt des Propheten der Volksſache, dieſes ſonſt ſo heftigen, unruhigen Geiſtes, völlige Ergebung in ſein Schickſal.

Wie ſehr Münzer Recht hatte, den Eigennutz der Bauerſchaften anzuklagen, ſieht man überall. Statt ſich zuſammen zu ſchließen und Einer für Alle zu ſtehen, ließen ſich die vielen Tauſende, die rings umher durch das Thüringer Land in Lagern ſtanden, hinhalten und ſtillen „durch ihres gnädigen Herrn, des Kurfürſten gnädige, theils auch dräuliche Schreiben;“ die Schwarzfelder und die Klettenberger kamen erſt in die Nähe, als die Schlacht von Frankenhauſen verloren war; ſie hatten ſich bei dem Vorwerk Flarichsmühle am Abend des 14. Mai lieber noch einmal erluſtigt, als daß ſie ihren Brüdern zu Hülfe geeilt wären; in Heeringen angelangt, vernahmen ſie die traurige niederſchlagende Botſchaft; in Unordnung zerſtreuten ſie ſich heimwärts in ihre Dörfer.

Die in Mühlhauſen ſchrieben am 19. Mai an die Oberfranken, wie die Fürſten bei Frankenhauſen „im Stillſtand und guten Frieden“ den chriſtlichen Haufen überfallen und gewüthet haben, wie ſie jetzt Mühlhauſen ſelbſt heimzuſuchen gedenken, und wie nach ihrem Fall das Gleiche auch den Franken bevorſtehe. Darum bitten ſie durch Gott, der Liebe

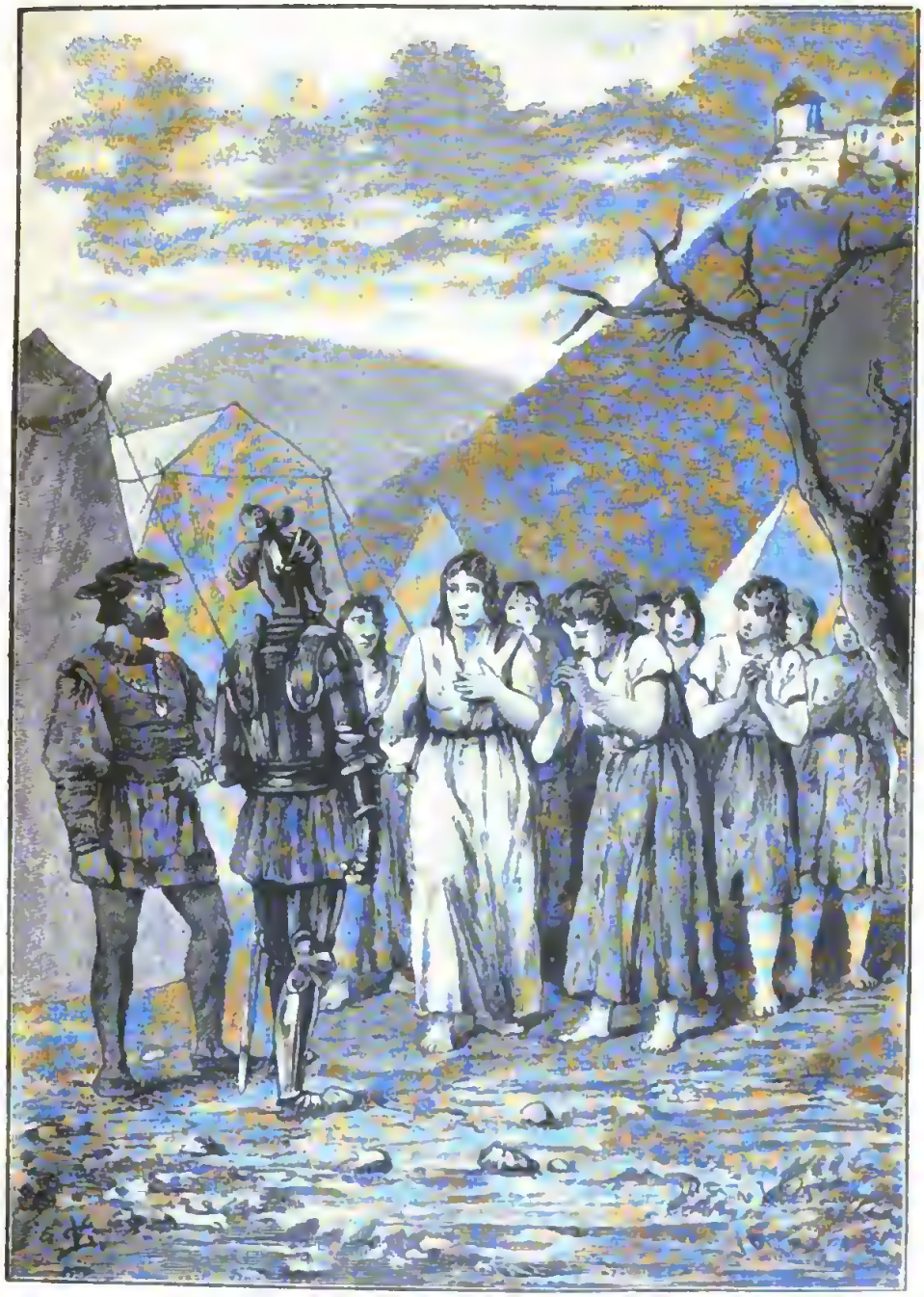
Digitized by Google

und Gerechtigkeit halb, ihnen bald aufs Allerförderlichſte Beiſtand zu thun.

Als der Landgraf zuerſt bei Eiſenach in den Gebirgen war, hätten die Oberfranken, wären ſie verſtändiger Weiſe ihm gefolgt, mit ihren Schützen ihn vernichten können. Noch jetzt, wenn ſie auf den Ruf der Mühlhäuſer hörten, und ſchnell alle zerſtreuten kleinen Haufen zwiſchen der hohen Rhön und den Thüringer Bergen an ſich zogen und die Päſſe oberhalb Eiſenach beſetzten, mußte Alles eine andere Wendung nehmen: denn der Bauern Tod, die Reiterei, war ſo wenig als das ſchwere Geſchütz des Fürſten in dieſen Gebirgen zu brauchen. Aber wie die Brüder auf der Fulda, wie die Brüder zu Frankenhauſen, ſo wurden von den Oberfranken auch die Mühlhäuſer im Stich gelaſſen. Wieder war es der Eigennutz, die Selbſtſucht, daran die Volksſache ſcheiterte. In den lieblichen Gründen des Main kleine Schlöſſer zu plündern, und des Weins in Fülle zu haben, dünkte ihnen behaglicher, als ſich zuſammen zu ſchließen, durchs Thüringer Gebirg ſich zu winden und dem Fürſtenheer die Spitze, den bedrängten Brüdern die Hand zu bieten. Statt Thüringen, bewegten ſie ſich dem Bambergiſchen zu, ſchrieben einen allgemeinen fränkiſchen Landtag nach Schweinfurt aus, als wär es Zeit zum Tagen, nachdem die Fürſten einen Haufen um den anderen geſchlagen. Am 23. Mai ſchrieben die von Mühlhauſen zum zweiten Mal: „Wenn wir niederliegen, wird daſſelbe Euch widerfahren. Helft uns, ſeid getroſt und mannlich, und Gott wird mit uns ſein.“ Aber wie die Oberfranken von dem Beſchluß, denen vor Würzburg zuzuziehen, nur zur Sendung von einigen Fähnlein kamen, ſo kamen ſie Mühlhauſens wegen nicht einmal zu einem Beſchluß; ſie ſtritten ſich in ihren Lagern über ihre verſchiedenen Feldprediger und über die rechte Art, die Bibel auszulegen; es gab Parteiungen und Zwieſpalt; des Haufens Schultheiß, Heinrich Krumpfuß, der wackere Goldſchmied aus Römhild, ſagte, er ſei zu krank, um länger Schultheiß zu ſein, und für ihn trat Hans Martell, Stadtſchreiber von Königshofen, ein; auf ein Altweiber-Geſchwätz hin kam ſelbſt der oberſte Hauptmann Schnabel in Verdacht, mit dem Grafen von Henneberg in geheimer Verhandlung zu ſtehen; und während ſie ſo die Zeit vergeudeten, ging der feſte Hort der Volksſache, das ſtarke Mühlhauſen, verloren.

Von Frankenhauſen zog das Fürſtenheer über Seebach, wo der vertriebene Hans von Berlepſch wieder eingeſetzt wurde und auch 20 Bauern zum Geſchenk erhielt, ſich an ihnen für ſeinen Schaden zu erkühlen; man lagerte zu Schlotheim. Noch einmal wagte hier ein kühner Bauernhauptmann, ein Büchſenſchmied, das Volk in Bewegung zu bringen; er machte den Anſchlag, das Geſchütz des Landgrafen in der Nacht zu über-

fallen und wegzunehmen. Aber das Volk hatte Kopf und Muth verloren; es gelang ihm nicht, so Viele aufzubringen, als zu der That nöthig waren.



Die Mühlhäuser Frauen bitten um Gnade.

Zu Schlotheim vereinigten sich Kurfürst Johann und sein Sohn und bald darauf auch Philipp und Otto von Braunschweig mit den verbündeten

Fürſten, und Mühlhauſen, das ſeit dem Abend des 19. Mai berannt war, wurde nun auf drei Seiten belagert. Die Dörfer wurden niedergebrannt. In der Stadt, in der Pfeifer befehligte, und 1200 Bürger in Waffen und mit Vorräthen auf lange verſehen waren, zeigte ſich ſchon auf das erſte Schreiben der Fürſten, worin ſie, unter Zuſage der Schonung aller Unſchuldigen, unbedingte Unterwerfung und die Auslieferung der Rädelsführer verlangten, bei einem Theil der Bürger Neigung zu Unterhandlungen. Dieſe wuchs, als Breſche geſchoſſen und der Sturm vorbereitet wurde. Pfeifer widerſetzte ſich, ſo ſehr er konnte, und von den gutgezielten Schüſſen der Vertheidiger fiel Mancher im fürſtlichen Lager. Als aber kein Entſatz kam, als die Partei, die „lieber ſich mit Gnaden ſtrafen laſſen, als mit Ungnaden Leib und Gut ſammt der Stadt verlieren wollte," die Oberhand erhielt, und mit dem Kurfürſten von Sachſen Unterhandlungen anknüpfte, und er Alles verloren ſah, entwich er in der Nacht des 24. Mai mit 400 ſeines Anhangs heimlich aus der Stadt, um zu den Oberfranken ſich durchzuſchlagen. Auch Andere entwichen. Die Bürger, welchen eben damit eine Hauptbedingung ihrer Begnadigung aus der Hand war, ſahen ſich Morgens beſtürzt an. Sie ſandten an dieſem Tage, es war Himmelfahrt, der 25. Mai, 600 ihrer Frauen mit zerriſſenen Kleidern, nackten Füßen und fliegenden Haaren, und 500 Jungfrauen mit Wermuthkränzen auf dem Haupt, hinaus ins Fürſtenlager, um Gnade zu erflehen und den Fürſten ihren eigenen Brief zu überreichen, worin ſie der reuigen Stadt zugeſagt, aller Unſchuldigen zu ſchonen. Frau Viebich machte die Sprecherin. Die Fürſten ſpeiſten ſie mit Brod und Käſe, erneuerten ihnen dieſe Zuſage und erklärten ihnen nur, daß die Bürger ſelbſt kommen müſſen. Und die Bürger kamen heraus, barhaupt und barfuß, mit weißen Stäben in der Hand, in langem Zug, beugten dreimal vor den Fürſten ihre Kniee und überlieferten ihnen gegen die ſchriftliche Zuſage der Gnade die Schlüſſel der Stadt. Sobald aber das fürſtliche Kriegsheer „in dem Erzketzerneſt" war, legten ſie den Bürgern auf, alle Waffen auszuliefern, der ewige Rath wurde abgeſetzt, der alte wieder hergeſtellt, Bürgermeiſter Sebaſtian Kühnemund am Leben geſtraft, mit ihm eine Reihe Bürger, wie der Zufall oder Privathaß ſie aufgriff, ohne Urtheil und Recht. Die Außenwerke der Stadt wurden der Erde gleich, die alte Reichsſtadt zu einer Fürſtenſchutzſtadt gemacht, ihr 300 Goldgulden als jährlicher Tribut an jeden der Fürſten auferlegt, dazu die Entſchädigung aller Edelleute im Eichsfeld und Schwarzburgiſchen; alle Waffen, Pferde, Schätze aus der Schatzkammer wurden genommen, und die völlige Ausplünderung und Zerſtörung nur durch 40 000 Gulden Brandſchatzung abgekauft. Hier,

im fürſtlichen Lager von Mühlhauſen, war es, wo ein Ritter vor Münzers unglücklicher, ſchwangerer, junger Frau öffentlich hinkniete und an ſie begehrte, daß ſie ſich ſeinem Gelüſte ergebe. Da mußte wohl ſelbſt Luther ausrufen: „Ich habe Beides geſorgt, würden die Bauern Herren, ſo würde der Teufel Abt werden, würden aber ſolche Tyrannen Herren, ſo würde ſeine Mutter Aebtiſſin werden.“

Da die Fürſten nicht anders denken konnten, als daß Pfeifer zu den fränkiſchen Bauern über den Thüringer Wald wolle, hatten ſie ihm ſogleich, um ihm vorzubeugen, den Ritter Wolf vom Ende mit dem halben Theil der Reiterei nachgeſchickt. Der ereilte ihn im Amt Eiſenach. Es kam zum verzweifelten Kampfe. Ein Theil fiel tapfer fechtend, ein Theil entkam im Wald, Pfeifer, verwundet, wurde lebendig gefangen mit 92 der Seinen und gebunden ins Lager vor Mühlhauſen zurückgebracht, hier ſogleich mit ihnen zur Enthauptung verurtheilt und mit ihnen hingerichtet. Er verſchmähte Beichte und Sakrament und ſtarb lautlos, ohne Furcht und ohne Reue, mit der Todesverachtung eines Kriegsmannes; ſein letzter Blick Trotz gegen die Feinde.

Auch Münzer wurde aus dem tiefen Thurm zu Heldrungen hervor und ins Lager vor Mühlhauſen geholt, um hier, an den Wagen feſtgeſchmiedet, enthauptet zu werden. Als er im Ring war, da traten ſie vor ihn hin, die Fürſten, und Herzog Georg machte ſich zuerſt daran, dem Reformator beichtväterlich zuſprechen und ihn bekehren zu wollen. „Laß Dir leid ſein, Thomas,“ hub er an, „daß Du Deinen Orden verlaſſen haſt und die Kappen ausgezogen und ein Weib genommen.“ Und der junge Landgraf fiel ein: „Münzer, laß Dir das nicht leid ſein; ſondern laß Dir das leid ſein, daß Du die aufrühreriſchen Leute gemacht haſt, und traue dennoch Gott, er iſt gnädig und barmherzig, er hat ſeinen Sohn für Dich in den Tod gegeben.“

Da erhob ſich der Angeſchmiedete; weder die gräulichen Marter der Folter und der Haft, noch der Anblick des Todes hatten die Kraft dieſes Geiſtes zu lähmen oder zu brechen vermocht. Laut und zuſammenhängend ſprach er im Ring. Er geſtand, daß er „allzu Großes, daß er über ſeine Kräfte Gehendes gewagt habe, und redete den Fürſten ernſt ins Gewiſſen, mit Vermahnung, Bitte und Verwarnung, daß ſie den armen Leuten, ihren Unterthanen, nicht mehr ſo gar hart ſein ſollen, ſo dürfen ſie ſolcher Gefahr nicht mehr gewärtig ſein. Sie ſollen fleißig in den heiligen Schriften leſen, zumal in den Büchern Samuelis und der Könige, dort werden ſie Beiſpiele genug finden, was Tyrannen für ein Ende nehmen, und darin mögen ſie ſich wohl ſpiegeln.“

Nach dieſer Rede ſchwieg Münzer und erwartete den tödtlichen Streich.

Herzog Heinrich von Braunſchweig, der wähnte, ein Geiſt wie Münzer, mit ſolchen Ueberzeugungen und Grundſätzen, werde, wie es Brauch war, wie ein anderer armer Sünder, das Credo vorher noch herbeten, und meinte, die Todesfurcht nur laſſe ihn die Worte nicht finden, betete ihm den apoſtoliſchen Glauben vor. Dann fiel der Streich, ſein Rumpf wurde geſpießt, der Kopf am Schadeberg auf einen Pfahl geſteckt, Pfeifers Kopf am hohlen Wege nach Bollſtedt zu, wo der letztere noch lange Zeit zu ſehen war.

So war Münzers Leib getödtet, gewaltſam gebrochen das noch jugendliche Gehäus eines der kühnſten Geiſter, ehe dieſer in ſich die läuternde Kriſe durchgemacht, ehe er ins Mannesalter gereift war; ein größerer Verluſt für das deutſche Volk, als für ihn. Luther, der Münzers Benehmen richtig faßte und „keine Spur von Reue, nichts als Trotz und Verſtocktheit bis ans Ende" an ihm ſah, konnte ſeine Schadenfreude über ſein Schickſal in Heldrungen und über ſeinen Ausgang durchs Henkerſchwert nicht verhalten. Er vergaß, daß das äußere Ende vor Denkenden weder Licht noch Schatten auf eine Perſönlichkeit zu werfen vermag, daß die Geſchichte bald die Edelſten, bald die Verworfenſten auf dem Schaffote zeigt, und daß, was der Lebensſtrom der neuen Zeit wurde, Blut war, auf einer Schädelſtätte vergoſſen.

Noch lange nach ſeinem Tode hatte Münzer „einen großen Anhang heimlicher Jünger in Thüringen, die ihn als einen frommen gottesfürchtigen Mann ehrten und ſeine hitzigen Epiſteln als eines heiligen Mannes Werk entſchuldigten, der es aus einem göttlichen Eifer gethan, deſſen Geiſt und Wort Niemand urtheilen könne."

Noch gehet ſein Geiſt um in Europas Gauen, läßt ſich manchmal noch hören aus den Hütten des Landmannes, haucht über die heiße Stirn des Denkers bei mitternächtlicher Lampe, hallt nach in manchem Vortrag, mancher Forderung redlicher Volksvertreter.

Es hat Solche gegeben, und darunter wiſſenſchaftliche und verſtändige Männer, welche Münzers geiſtige Fähigkeit nieder anſchlagen zu dürfen glaubten, und in ihm nur einen eiteln Thoren ſahen, der vor Allen ſich ſelbſt betrogen habe, über ſeine Kraft und ſeine Beſtimmung, und denen ſeine Pläne wie Tollhäuslerpläne vorkamen. Dieſe haben überſehen, daß, was mächtig genug iſt, fortzuwirken in der Welt, Jahrhunderte hindurch, und was im Laufe derſelben durchdringt und ſich verwirklicht in Staat und Geſellſchaft, ſeinen Urſprung nicht aus der Unvernunft haben kann, ſondern daß urſprünglich Vernunft geweſen ſein muß in Demjenigen, welcher die erſte Idee davon hatte, und, dieſe Idee ins Leben einzuführen, keine Ruhe und keine Raſt, keinen Genuß des Lebens ſich gönnte, ja

Digitized by Google

alles Glück des Herzens und alles Glück äußerlicher Stellung, das Leben selbst daran setzte, um dieser Idee Leben zu geben auf dem Boden der

Münzers letzte Rede.

Wirklichkeit, in der Anerkennung der Menschen und in der Geltung unter den Menschen, in der Herrschaft über die Zeit. Vieles von Münzers Ideen ist verwirklicht worden und hat Völkerglück begründet und Staaten

groß gemacht; denn es ist nicht schwer, ja unabweisbar, den Sieg dessen, was ursprünglich zu Münzers Ideen gehörte, wieder zu erkennen in dem, was nicht blos mitwirkte, sondern vorzugsweise wirkend war in Staatsumwandlungen diesseits und jenseits des Meeres.

Es wäre ein leichter Witz, das so zu deuten, als wollte damit gesagt werden, diese Staatenbildungen haben Thomas Münzer zum Vater. Wer zu denken und zu prüfen begabt genug ist, wird finden und zugeben, daß, was mit dem Vorhergehenden gesagt ist, einfach wahr ist: das, was jenen Staatenbildungen innewohnte als ihre Idee, floß aus derselben Vernunft, welche sich zuerst in dieser Weise im Gemüthe des Thomas Münzer so mächtig offenbarte, daß sie zuerst Geist in ihm wurde, dann Geist in Vielen, hernach Geist in der Zeit, und zuletzt der Geist, der diese Staatenbildungen vollbrachte.

Vieles, was noch religiös und politisch in der Welt treibt, läßt sich zurückführen auf Münzer, als auf den Punkt, von welchem die erste Anregung dazu ausging; Einiges davon hat die Zeit von den Schlacken gereinigt, Anderes davon ist noch in der Läuterung begriffen und erscheint darum öfters noch nur als Verirrung, nicht als Wahrheit.

Diese Fortpflanzung und Fortwirkung der von ihm zuerst laut ausgesprochenen Gedanken und zugleich die Thatsache, daß er auf die Menschen so viel Einfluß und sich so viel Anhang gewann, von unbedeutender Stellung aus so lange ein gefürchteter Widerpart gegen die höchsten Gewalten in Kirche und Staat war, und von allen Seiten angegriffen und verfolgt, nach allen Seiten hin kämpfte mit dem Schwerte des Geistes — das hat unter allen Ansichten und Farben dem tragisch untergegangenen Kämpfer wenigstens die Anerkennung errungen, daß er ein ungewöhnlich begabter Mensch gewesen sein müsse.

Gerade weil er seiner Zeit so über alles Maß hinaus voraus flog, wurde er von ihr nicht erkannt, sondern verkannt. Weil „sein Geist, gleichsam ein tiefer Hohlspiegel, in Luftgestalten darstellte, was spätere Zeiten in die Wirklichkeit einführen sollten, und weil die anderen nicht so wie er gearteten Geister dafür verschlossen und unempfänglich blieben," glaubten Viele ihn verlachen, ihn verachten zu dürfen, und erst die spätere Zeit half ihm zur Würdigung seiner Bedeutsamkeit.

Grausam ist weder Pfeifer noch Münzer gewesen; habsüchtig war Keiner von Beiden. Beide sind, urkundlich, arm gestorben. Kein Blut ist geflossen durch sie, weder durch Pfeifer, noch durch Münzer, so lange sie in und um Mühlhausen die Oberhand hatten.

Zu allen Zeiten ist die Reaktion grausamer gewesen als die Revolution; und selbst wenn die Mitschuld Münzers an einigen Hinrichtungen erwiesen

wäre, wie sie es nicht ist, so wäre das gegenüber der Rache der Herren ein Tropfen neben einem Eimer voll Blut.

Durch die Verurtheilung Mühlhausens zu dem schweren Schadengeld und Strafgeld und Erbschutzgeld wurden gerade Diejenigen getroffen, welche der Volksbewegung entgegen gewesen waren, die reichsten Bürger der Stadt. Der Syndikus von Ottera aber erhielt zum Lohn für seine Thaten von den Fürsten eine Erhöhung: er wurde als fürstlicher Schultheiß über die Stadt und über die Dörfer gesetzt.

Fünftes Kapitel.

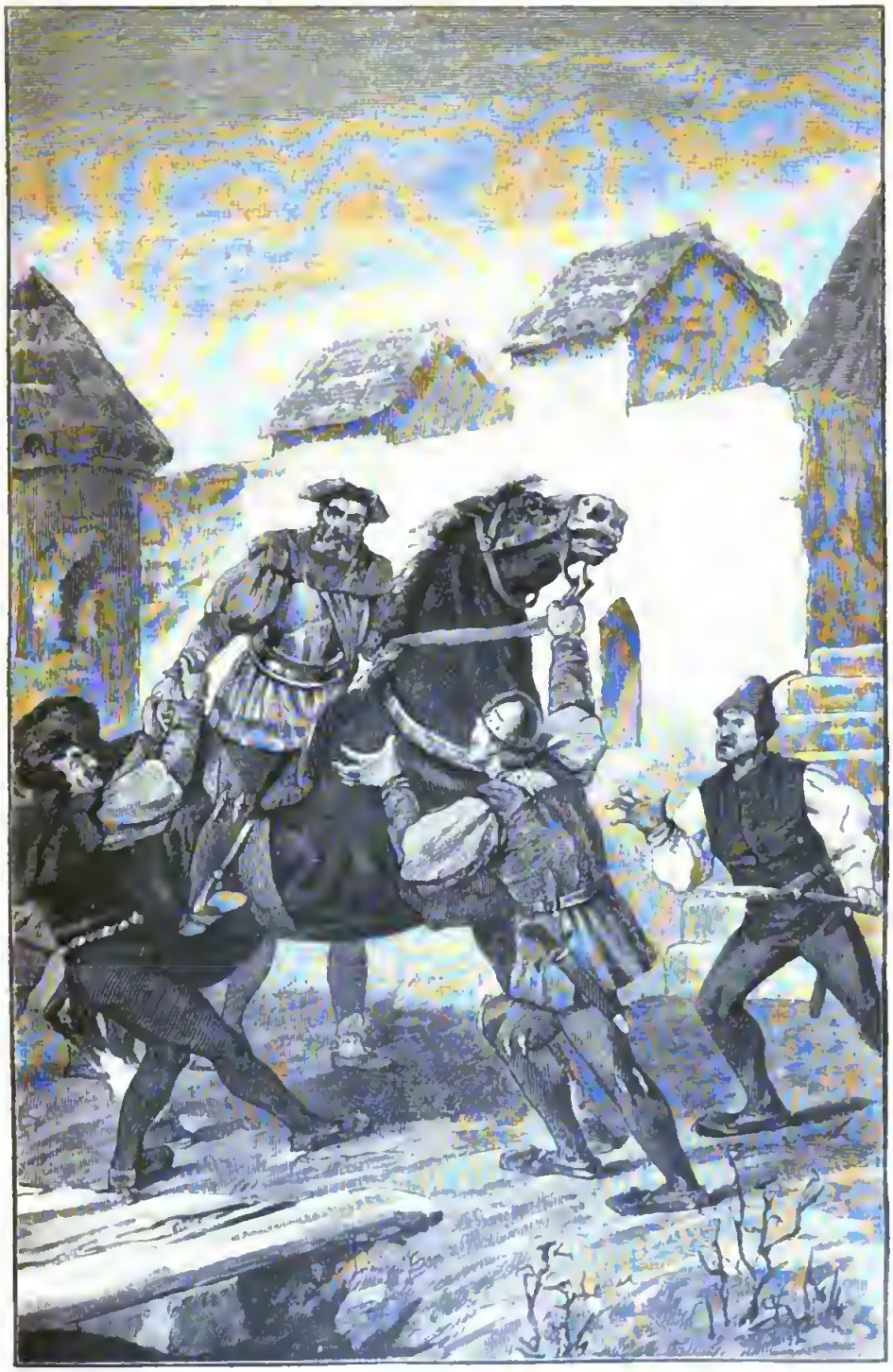
Auflösung der Oberfranken.

Fast allenthalben, wohin das verbündete Fürstenheer kam, waren Blutgerichte. 26 wurden im Lager bei Germar, 20 bei dem Kirchhof zu Tungeda, bei 30 auf dem Obermarkt enthauptet. Am 31. Mai trennte sich das Heer, zu welchem der Kurfürst, fünf Fürsten, 13 Grafen sich vereinigt hatten. Der Landgraf wendete sich heimwärts. Vor seinem Abzug aus Sachsen kam es zu Reibungen zwischen den Sachsen und den Hessen; schon hatten diese den Sachsen ihr Geschütz abgelaufen und unter sie gekehrt; kaum stillte Philipp mit Bitten und Drohen den Streit. Er wäre ohne diesen Vorfall noch nicht heimgegangen; er war Willens gewesen, zum Pfalzgrafen und zum schwäbischen Bund zu ziehen. Die Braunschweiger zogen ins Eichsfeld und straften dieses; Heiligenstadt und Duderstadt wurden schwer gebrandschatzt, ihrer Freiheiten, Dörfer, Geschütze beraubt, doch Niemand an Leib und Leben, wie anderswo, gestraft. Zu Erfurt, wo jener starke Haufe noch immer lag und es sich wohl sein ließ, statt nach Frankenhausen zu ziehen, ließ der Rath, wie das Fürstenheer sich näherte, vier Hauptleute greifen und enthaupten, nachdem sich die Anderen zerstreut hatten; die vornehmsten Führer, Fehner und Dinger, kamen davon. Herzog Georg von Sachsen blieb zurück, als ein wandelndes Blutgericht: zu Langensalza ließ er 41 auf dem Markt enthaupten und nahm 7000 Gulden Buße; zu Sangerhausen wurden zwölf durch ihn hingerichtet, zu Leipzig acht. Diese hatten zu Leipzig, als eifrige Anhänger Münzers, sich mit Anderen verschworen, den Rath, die Priesterschaft und die Vornehmsten auf der Universität zu überfallen und den Bauern die Thore zu öffnen. 15 andere Bürger ließ er stäupen und des Landes verweisen. Des anderen Tages gegen Abend forderte er den Rath und die ganze Bürgerschaft aufs Schloß, ließ sie durch seinen Kanzler bedeuten,

Digitized by Google

wie außer den Gestraften noch 300 auf dem Verzeichniß stehen, als solche, die es mit der aufrührerischen Rotte gehalten, und die er darum zwar nicht am Leben, aber mit Gefängniß strafe. Bei dieser Gelegenheit schickte er auch etliche Leipziger Magister, die des Evangeliums halb in Verdacht waren, dem Bischof von Merseburg zu ewigem Gefängniß zu. Zwei Leipziger Bürger, die in gleichem Verdacht waren, wurden auf dem Markt enthauptet. Ueberall erpreßte er viele Tausende als Brandschatzung. Kurfürst Johann zog mit seinem Heer über Eisenach nach Meiningen, um von da noch Koburg zu erreichen, wo die geflüchteten Edelleute des Stiftes Würzburg sich jetzt sammelten: „Diese Singvögel trockneten ihr genetztes Gefieder, da die Sonne hervorbrach, und schwangen sich empor.“ Mit diesen Adeligen hielt es bereits auch der alte Henneberger. Als er zweifelte, ob der Bischofsstuhl zu Würzburg wohl durch die Bauern zu sein aufhören werde, als ihm mit dem sich drehenden Wind die Hoffnung fiel, Herzog von Franken oder wenigstens ganz unabhängiger Fürst zu werden, da knüpfte er, als wäre nichts geschehen, wieder mit seinem Fürsten und Lehensherrn, Bischof Konrad, an und machte Rüstungen. Die letzteren konnten nicht so geheim bleiben, als das Erstere, und die Bauern schöpften Verdacht; er aber, der gegen seine Unterthanen längst eine drohende Sprache annahm, wußte die Hauptleute der Oberfranken mit brüderlicher Miene zu täuschen bis zum 2. Juni, da Kurfürst Johanns Heer bei Walldorf in der Michelau anlangte.

Die Meininger hatten die Oberfranken zu ihrer Hülfe herbeigerufen, und diese erhoben sich zu 7000, ihre Weinwagen voraus mit geringer Bedeckung. Da, bei Dreißigacker, fiel Graf Wilhelm, ihr christlicher Bruder, in die Schaar, die den Wein geleitete, erstach in die vierzig und eilte mit etlichen genommenen Wagen nach Walldorf, als der große Haufen der Bauern sich nahete. Die Hauptleute desselben besorgten Gefahr und zogen sich durch das Weingartenthal auf den Bildstein; ehe sie sich hier verschanzt hatten, sahen sie sich von dem Kurfürsten angegriffen, der durch den Haßburgergrund kam. Die Bauern, die blos 17 leichte Feldgeschütze bei sich hatten, erschossen nicht wenige Reisige, selbst den obersten Büchsenmeister des Kurfürsten; aber als das grobe Geschütz ihrer Feinde Ladung auf Ladung unter sie gehen ließ, als sie nach der zwölften Salve über 200 Todte, bei weit mehr Schwerverwundeten, unter sich zählten, zogen sie sich Abends nach Meiningen zurück, ohne weiteren Verlust, als einige Geschütze. Schnabel, der oberste Hauptmann, wollte in der Nacht sein Heer zurückführen und Meiningen aufgeben; er hatte vielleicht von Münzer gelernt, daß dieser besser gethan hätte, als er das Gefährliche seiner Stellung bei Frankenhausen sah,



Hans Schnabel in Meiningen gefangen.

Digitized by Google

sogleich auf das feste Mühlhausen sich zurückzuziehen oder ins Gebirge, statt das unrettbare Frankenhausen decken zu wollen. Aber Schnabel drang mit seiner Ansicht nicht durch; nun rief er alle Mannschaft überallher heran. Sein Beutemeister, Fritz Heffner, wurde unterwegs gefangen und gegen das Versprechen, zur Vermeidung Blutvergießens seine Brüder zur Unterwerfung zu bereden, freigelassen. Auf seine Schilderung von der Macht der Feinde sendete der Rath Gesandte an den Kurfürsten, begleitet von mehreren Abgeordneten des oberfränkischen Haufens und selbst dessen Kanzler, Michael Schrimpf. Die Meininger Gesandten baten den Kurfürsten, ihre Stadt in seinen Schutz zu nehmen. Der sagte Jedem Sicherung des Leibes und billigen Ersatz der Kriegskosten zu. Bis zum anderen Morgen solle Stillstand sein; wer sich dann dem Schutz des Kurfürsten ergeben wolle, solle aus dem Lager der Bauern abtreten, jeder Andere sicheres Geleit bis in seine Heimath haben und am 8. Juni zu Melrichstadt eine oberfränkische Versammlung sein, um sich zu berathen, wie man sich dem Schutz des Kurfürsten ergeben wolle. Der Schultheiß von Meiningen, Bernhard Kremer, sagte die Huldigung seiner Mitbürger schon auf den anderen Morgen um 6 Uhr zu. Als der oberste Hauptmann, Hans Schnabel, solche Unterhandlungen sah, fürchtete er, sie möchten ihn aufopfern, wie anderswo geschehen war; er wollte entreiten; aber in der äußersten Schanze nahmen ihn die Meininger selbst gefangen, um sich bei den Fürsten zu empfehlen, und legten ihn in den Stadtthurm, Einige wollten sogar, um sich selbst zu reinigen, ihn erstechen: verrätherisch an dem, den sie zur Hülfe gerufen hatten und der brüderlich herbeigeeilt war. Einige Hauptleute machten einen Versuch, ihn zu befreien; aber da zeigte sich Alles aufgelöst im oberfränkischen Haufen, Jeder dachte nur an sich, Jeder eilte, noch in der Frühe des 6. hinwegzukommen, es war kein Abzug, es war eine Flucht nach Melrichstadt, selbst alle ihre Geschütze ließen sie zurück. So mißlang die Befreiung ihres obersten Hauptmannes, und die treulosen Meininger lieferten ihn an den Kurfürsten, der Kurfürst überließ ihn dem alten Henneberger, dieser legte ihn in sein Schloß Maßfeld. Die Oberfranken erwarteten nichts mehr von sich selbst, von ihrem Arm und ihrem Schwerte, Alles nur von der Vermittlung des Kurfürsten, um dessen Schutz sie am 12. Juni durch Abgeordnete baten.

Ohne Schlacht, ohne Ehre, wie ein Knabenspiel, zerging, was bedeutend, was mit männlichem Ernst angefangen hatte, der große Bildhäuser Bund.

Der Kurfürst zog in sein Land. Um Eisenach und Gotha wollten kühnere, durch die erste Niederlage ungebrochene Männer die erlöschenden Funken wieder anfachen: des Kurfürsten Umkehr dämpfte Alles schnell.

Ob er gleich die Bedrückungen der Geistlichkeit und des Adels mißbilligte und das Volk nur gegen diese allein, nicht gegen den Landesherrn aufgestanden war, zwang er doch alle Gemeinden, die Verschreibungen, die sie dem Adel abgedrungen, demselben auszuhändigen und ihren Erbherren zum Theil auch neue Pflichten zu thun, neben den Gebühren, die von Alters her bestanden; auch entwaffnete er sie Alle, selbst die Einwohner in Weimar und Jena, bis aufs Brotmesser, auf eine Axt oder ein Beil im Hause; alle Rädelsführer des Aufstandes ließ er enthaupten, darunter viele Geistliche, die das Wort Gottes in der Richtung der Bewegung gepredigt hatten. Ueber 40 000 Gulden Kriegskosten erhob er blos in seinen thüringischen Landen: Schmalkalden beraubte er seiner zweihundertjährigen Freiheiten; in Arnstadt allein ließ er den Grafen von Schwarzburg zu Lieb neun auf dem Markt enthaupten, 44 ins Gefängniß werfen, und setzte der Stadt den Verlust ihrer Freiheiten und 3000 Gulden, den Bauern auf dem Lande 15 000 Gulden als Strafe an. In Zwickau hielt er „ernstes Gericht" über die aufgestandenen Dörfer: auch zwei Prediger und ein Schulmeister waren schon zum Tode bestimmt; nur die Fürsprache Hausmanns, des ersten Predigers zu Zwickau, rettete sie. Dagegen war er gegen die Elbebauern mild, weil sie „bescheidener als die anderen", eigentlich ruhig geblieben waren und nur Gemeinden gehalten hatten. Die Meißner aber, die eigentlich auch nicht viel gethan hatten, wurden von Herzog Georg neben Schadenersatz und großen Geldbußen verurtheilt, weiße Stäbe zu tragen. Dem unglücklichen Frankenhausen wurde unter Anderem als jährlicher Zins eine Salzscheibe auferlegt, zum Zeichen nunmehriger Leibeigenschaft. Im Erzgebirge, in Annaberg und Grünhain machte sich Herzog Georg besonders viel zu thun mit Köpfen und Hängen, Einkerkern, Stäupen, Verweisen; sein sanfterer Bruder Herzog Heinrich begnügte sich, die Richter von Mildenau, Arnsfeld und Schönbrunn enthaupten, ein paar Andere, wahrscheinlich die von Rückerswald und Geringswald, in Wolkenstein spießen zu lassen, „Viele aller ihrer Güter zu berauben oder zu großen Geldstrafen zu verurtheilen."

Die Kleinen thaten wie ihre Herren, die Großen. Die Hohensteiner Grafen vergaßen Alle Handschlag und Eid, womit sie sich in die christliche Brüderschaft geschworen hatten; sie ließen die an ihren Herd zurückgekehrten Führer greifen und enthaupten. Eines Töpfers Haupt aus Ellrich war auch auf der Liste; dieser eilte zu Graf Ernst von Hohenstein und bat ihn zu Gevatter, da seine Frau eben niedergekommen war. Der Graf begnadigte ihn dahin, daß er, so lange er lebe, alle Oefen zu Lohra und Klettenberg unentgeltlich im Stande halte. Die anderen Bauern beschied er nach Schiedungen an den großen Teich, der hier mit der Helm einen

Damm macht. Als ſie verſammelt waren, fragte er ſeinen Adel, der mit ihm erſchien, was dieſe Aufrührer für eine Strafe verdienen? Berend von Tettenborn antwortete: „Es iſt billig und recht, daß jeder Edelmann neun Bauern an ſeinen Jagdſpieß aufſtecke.“ Dem Tettenborn hatten die Bauern ſeinen Sohn Dietrich erſchlagen und ſein Gut Schernberg verwüſtet. Andere vom Adel meinten: „Man ſolle die Buben alle in den großen Teich jagen und darin erſäufen.“ — „Gnädiger Herr,“ ſprach zuletzt Balthaſar von Sundhauſen, der Stadthauptmann von Nordhauſen, „es iſt wahr, dieſer Haufe hat den Tod verdient; aber wenn Ihr ihnen Allen das Leben nehmt, wer will Euch die Dienſte thun und die Ländereien beſtellen, nicht zu gedenken der Wittwen und Waiſen, die dadurch unglücklich werden, und wovon die Grafſchaft Schwarzburg ein trauriges Vorbild uns giebt? Ich ſtimme dafür, Jeden nach ſeinem Vermögen leidlich an Geld zu ſtrafen.“ — „Sundhauſen,“ ſprach Graf Ernſt, „Du haſt heute geredet, wie ein ehrlicher Mann, Dein Wort ſoll Ehre haben!“ Er ſtrafte ſeine Bauern um Geld, den Reichſten nicht höher als um vier Gulden. Der Adel aber war ſo erboſt auf Sundhauſen, den Bauernfreund, daß Graf Ernſt für wohlgethan hielt, ihn mit ſeinen Reiſigen nach Nordhauſen zu geleiten.

Sechstes Kapitel.

Die Belagerung des Frauenberges.

In Ober- und Niederſchwaben, im Elſaß, in der Buchen, in Thüringen und Sachſen waren die Banner des Volkes gefallen: noch ſtand das große Hauptheer unbeſiegt um Würzburg.

Die im Frauenberg hatten ſogleich, nachdem Göz von Berlichingen und Georg Metzler die zwölf Artikel zur Annahme hereingeſchickt hatten, einen Reiſigen dem Biſchof damit nachjagen laſſen, der mit dem Biſchof in Heidelberg eintraf. Der Biſchof antwortete unterm 8. Mai, der Pfalzgraf habe ihm ſtattliche Hülfe zugeſagt; die Beſatzung ſolle darum mit den Odenwäldern Unterhandlungen anknüpfen und ihnen zuſagen, daß er ſich gegen ſeine Unterthanen, wie andere Fürſten gegen die ihren, halten werde; können ſie dadurch nichts bewirken, ſo mögen ſie immerhin die Artikel in leidlichſtem Maß annehmen. Am 9. Mai ging der Domdechant Hans von Guttenberg mit anderen Domherren und Rittern in den grünen Baum, wo die oberſten Hauptleute ſaßen: Göz, Metzler, Köhl, Florian

Geyer und Andere, und begehrten zu unterhandeln: sie wollen, sagten sie, für sich und die Besatzung die zwölf Artikel annehmen; sie seien gewiß, auch Bischof Konrad in Heidelberg werde sie beschwören; sie begehren nur Frist, sie an ihn gelangen zu lassen. Wolle man künftig eine Reformation vornehmen, so wollen sie auch dabei bleiben. Der Rath der Bauern, der innere Ausschuß, bestand damals aus den Hauptleuten der Haufen, denen aus jedem Haufen fünf Räthe beigegeben waren, die alle 14 Tage durch neue ersetzt werden sollten. Die gemeinsamen Versammlungen dieses Bauernrathes wurden in der Kapitelstube im neuen Münster gehalten, und so oft Sitzung war, hielten viele Trabanten im Harnisch und mit Hellebarden Wache auf der Treppe bis in die Kirche herab. Jeden Haufens Hauptleute und Räthe hielten noch ihre abgesonderten Berathungen; die Odenwälder und Neckarthaler zu Hochberg, die des fränkischen Heeres zu Heidingsfeld im Hause des Doktor Steinmetz, der den evangelischen Bruder spielte und mit den Fürsten verrätherische Korrespondenzen führte. Die Bauern hatten ihm freilich 35 Fuder Wein abgeführt und ihm nur vier auf seine Bitte zurückgegeben, ihm aber die Ehre angethan, ihre Ausschreiben abfassen zu dürfen. Göz und Metzler brachten den Antrag Derer im Schloß vor die Bauerngemeinde, und diese schien solchen gerne anzunehmen. Da trat Herr Florian Geyer hervor und sprach strenge: „Es ist die Zeit gekommen, und die Axt dem Baum an die Wurzel gesetzt; der Tanz hat erst recht angefangen, und es soll einem jeden Fürsten vor seiner Thüre gepfiffen werden: wollen wir die Axt zurückhalten? wollen wir selbst schon wieder aufhören?“ Dadurch wollte er den gemeinen Haufen von der Annahme abbringen, die Abgesandten zur alsbaldigen Uebergabe der Feste einschüchtern. Jakob Köhl und der Bauernrath Bernhard Bubenleben, der Pfarrer aus Mergentheim, bestimmten die Gemeinde zuletzt für den Bescheid: es solle der Frauenberg mit allen noch übrigen Schlössern des Stiftes und allem Geschütz und allen Vorräthen ihnen übergeben, von den Geistlichen zusammen eine genügende Schatzung gezahlt und auf das der Besatzung Leib und Gut und freier Abzug gesichert sein; bei der Stadt Würzburg, der Landschaft und des Stiftes Gefallen solle es stehen, den Frauenberg ungebrochen zu lassen oder nicht. Da die Gesandten sich zur Uebergabe des Schlosses nicht für ermächtigt erklärten, so zerschlug sich die Verhandlung.

Am 11. Mai kam der Dompropst selbst mit Geleit zu einer neuen Unterhandlung vom Berg herab, mit denselben Anträgen wie früher. Göz von Berlichingen und Georg Metzler riethen sehr, sie anzunehmen. Göz, welcher dürstete, über seine alten Feinde, den Bischof von Bamberg und die Nürnberger, zu kommen, suchte zu zeigen, wie vortheilhaft es

ihrer Sache sei, weiter zu kommen und ihren Brüdern anderwärts beizustehen, statt hier müßig zu liegen und wochenlang zu belagern. Gewiß ist, wenn das große Nürnberg bei seiner Lage und seinen Hülfsmitteln von den Bauern genommen worden wäre, so hätte diese Eroberung für den Krieg in Franken mehr als alles Andere entscheidend sein müssen. Aber die von Würzburg bestanden darauf, das Schloß müsse zerstört und ihre Stadt wieder eine freie Reichsstadt werden. Herr Florian, eisern folgerecht,*) wollte auch dieses Schloß, wie die anderen, ihren beschworenen Artikeln gemäß, gebrochen wissen. Für die Brüder anderwärts fürchtete er keine Noth; „die Fürsten," sagte er, „können nicht zusammenkommen; ihre Zeit ist um; sie können nichts gegen die Bauern vornehmen." Er vertraute auch, mit des Grafen von Wertheim gutem Geschütz, das Schloß bald zu bewältigen. Und er drang durch, die Gesandten ritten abermals unverrichteter Dinge in das Schloß hinauf, und athmeten recht frei, als sie weit waren, so groß war zuletzt die Aufregung geworden. Am selben Tage noch kam ein Schreiben des Pfalzgrafen, der seine Vermittlung anbot; die verbündeten Heere wiesen es zurück. Am 12. Mai, während die Bürger schon Schaufeln und andere Werkzeuge zur Umgrabung des Schlosses herbeitrugen, forderten Stadt und evangelische Brüderschaft zu Würzburg das Schloß abermals auf. Die droben blieben dabei, die zwölf Artikel für sich annehmen zu wollen, aber es ohne des Bischofs Befehl nicht übergeben zu können. Nachmittags ritt Graf Georg von Wertheim mit Eberhard Rüd und Hans von Hartheim vor den Frauenberg, stieg allein ab, ging bis an den lichten Zaun und rief hinein, er wolle wegen der Bauern ein Gespräch mit Denen vom Adel drinnen haben. Da stiegen sogleich zu ihm heraus Markgraf Friedrich von Brandenburg, Graf Wolf von Castell, der Georgs von Wertheim Schwester zur Ehe hatte, mit drei anderen Rittern; die fragten ihn, wie er denn zu den Bauern gekommen sei, daß er ihrethalb handeln wolle. Graf Georg antwortete, er habe sich zu den Bauern verlobt und sei deren in der Besatzung Feind. Darob lachten die Fünfe und sagten: „Wie mag das kommen, haben wir Euern Feindsbrief doch noch nicht gesehen?" Am meisten lachte Wolf von Castell: „Willst Du mein Feind sein, und ich soll Dir Deine Schwester geheirathet haben, wie reimt sich das zusammen?" Dagegen antwortete Graf Georg, es sei kein Scherz, was er ihnen sage,

*) Aus einem vor einigen Jahren entdeckten Beiblatt zu der Kries'schen Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken geht hervor, daß Herr Florian keineswegs für das Stillliegen vor dem Schlosse war, sondern im Gegentheil davon abrieth und mit dem Pfarrer von Mergentheim einen hitzigen Wortwechsel hatte, weil dieser die Würzburgischen bewog, auf der Schleifung des Schlosses zu beharren. A. d. H

ſondern ſein ganzer Ernſt; ſei er doch mit ſeiner Herrſchaft und ſeinen Unterthanen zu den Bauern getreten, habe auch das beſtgerüſtete Fähnlein unter dem ganzen Haufen, und er habe ihnen auch Büchſen, Pulver und Anderes mitgetheilt. So ſei nun jetzt im Namen des ganzen Haufens ſein ernſtlich Begehren, ſie möchten das Schloß mit Allem, was darin ſei, den Bauern zuſtellen, dann wolle er Denen, welche in der Beſatzung liegen, Leib und Gut und Geleit ſichern. Die Fünf entgegneten, ſie können es Ehren halb nicht thun, ſie haben ſich miteinander vereidet, Leib und Leben zu verlieren, oder das Schloß vor den Bauern zu behalten. Wo es aber um eine Summe Geldes zu thun wäre, die Bauern damit zum Hinwegzug zu bringen, ſo ſolle daran auch nicht Mangel ſein. Sie gaben dem Grafen Georg das ſchriftliche Erbieten mit: wenn die Hauptleute des Odenwälder Haufens den Biſchof von Würzburg gegen Annahme der zwölf Artikel in die evangeliſche Brüderſchaft aufnehmen, ihm zum Abſchluß des Vertrages Geleit zuſichern und ihn wie den Dompropſt als Verbrüderte ſchirmen und ſchützen wollten gegen alle Feinde, die dieſen Vertrag nicht anerkennen würden, ſo wolle die Beſatzung dafür, daß die Bauern abzögen, den Hauptleuten des Heeres 3000 Gulden und jedem Knecht einen halben Monatsſold zahlen.

Der Dompropſt gedachte dadurch die Odenwälder von Herrn Florian und ſeinen Franken zu trennen, ſie zu entzweien.

Mit der Urkunde ritt Graf Georg nebſt den beiden Rittern wieder hinab. Es blieb nicht geheim; es verlautete in der Stadt, man wolle Geld von Denen auf dem Schloß nehmen, und mit großer Verbitterung und Geſchrei liefen die Bürger mit ihren Hacken, Karſten und anderen Grabwerkzeugen zuſammen, ſtießen heftige Drohungen gegen die Hauptleute aus, und im großen Bauernrath kam es zu den ſtärkſten Auftritten. Herr Göz, von Vorwürfen beſtürmt, warf den Franken dagegen vor, es ſei eine tyranniſche Weiſe, daß ſie kein Haus wollen ſtehen laſſen; er wollte lieber bei den Türken ſein, als bei ihnen. Er legte ſich ſo ſehr mit ihnen ein, daß ihm Leib und Leben darauf ſtand. Sie rückten ihm auf, er ſei von der Partei Derer im Schloß, und er behauptete nachher: „Etliche haben ihm zugeſchoben, daß ihn die Bauern ſollten zu todt ſchlagen, oder durch die Spieße jagen.“ Die Unterhandlungen hatten damit ein Ende. Haus Vermeter und Stephan Dittmar waren es beſonders wieder, welche die Bürgerſchaft erregten. Sie hätten gerne den Rath umgeworfen und ſich an die Spitze der Stadt geſtellt. Da es ihnen durch Auflauf nicht gelang, gingen ſie hinaus ins Lager des fränkiſchen Haufens und verklagten die Rathsherren als biſchöflich Geſinnte. Man hörte die Rechtfertigung des Rathes, und Herr Florian hatte ſolches

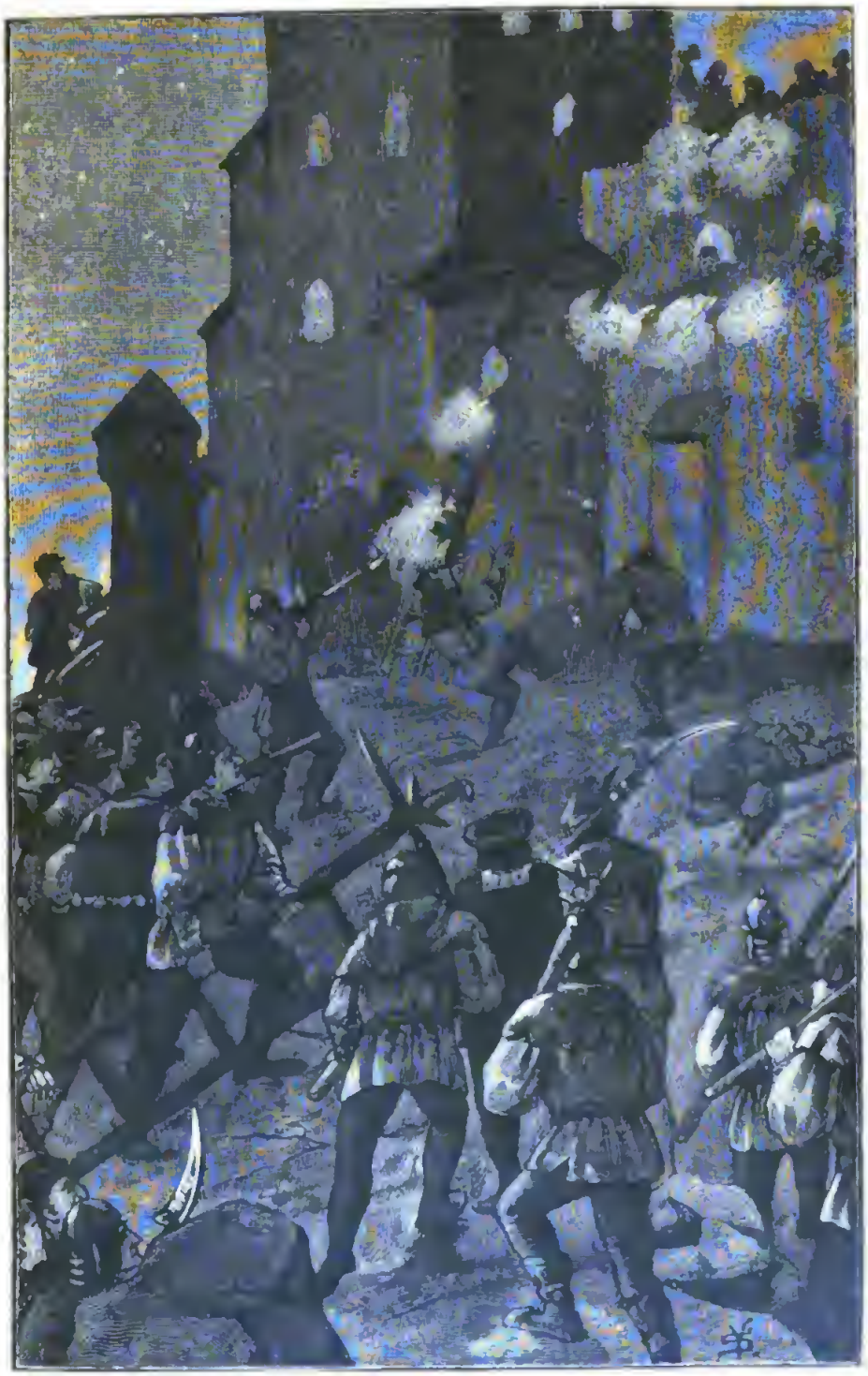
Mißfallen an den Intriguen und Aufläufen in der Stadt, daß der Beſchluß durchging, an drei Orten einen Galgen in der Stadt aufzurichten und öffentlich verkünden zu laſſen, wer künftig ſich unterſtünde, die innere Ruhe zu ſtören und unter den chriſtlichen Brüdern Meuterei zu machen, ſolle alſobald daran hängen; und um ſich als ordnungsliebende Bürger zu zeigen, half Alles, ſelbſt Chorherren halfen mit, am Bau der drei Galgen. Zugleich ließ Herr Florian etliche Fähnlein von Heidingsfeld herein in die Stadt ſich legen, in die Höfe der Domherren, da die bürgerliche Sicherheitswache im Barfüßerkloſter ihre Pflicht nicht that; auch der Profos mit ſeinen Stockknechten kam mit herein, und Friedrich Süß, früher als Auguſtiner Bruder Ambroſius genannt, jetzt Pfarrer zu Waldmannshofen; der hielt dieſen Fähnlein täglich früh um 4 Uhr im Dom eine Predigt über einen Pſalm; ein anderer Geiſtlicher ſang ihnen deutſche Meſſe. Vor 4 Uhr pochte Einer an allen Höfen umher die ſchlafenden Kriegsleute wach.

Indeſſen hatten die Bauern auf dem Niklasberg, dem Schloß gegenüber, Schanzen aufgeworfen, die Geſchütze des Wertheimers heraufgezogen und durch Schanzkörbe gedeckt, auch Flöße unter den Bogen der ſteinernen Brücke zwiſchen der Vorſtadt St. Burkhardt und der Stadt befeſtigen laſſen; die Brücke konnte vom Schloß aus beſtrichen werden, auf den Flößen konnte man nun unter der Brücke von der Beſatzung unbeſchädigt über den Main herüber- und hinüberkommen.

Sonntag, den 14. Mai, vor Tagesanbruch, erhoben ſich viele Fähnlein des fränkiſchen Heeres von Heidingsfeld mit Trommeln und Pfeifen nach dem Niklasberg und beſetzten die Schanzen, und um 4 Uhr begannen die Geſchütze ihr Feuer, ohne mehr als die Dachziegel des Schloſſes zu beſchädigen; der Niklasberg war zu fern. Die im Schloß feuerten nicht nach dem Niklasberg, ſondern in die nahe Stadt hinab. Die Bauern beſchoſſen zugleich aus einigen kleinen Geſchützen im deutſchen Haus, die Bürger aus ihren Geſchützen beim Bleydenthurm und unter dem Schwibbogen des Auguſtinerkloſters von der Stadt aus die Feſte, und von dieſer Seite geſchah dem Schloß viel Schaden. Bis in die Nacht wurde beiderſeits gefeuert und der biſchöfliche Kaplan im Schloß von einem Stadtthurm aus erſchoſſen. Während des Feuers waren die Odenwälder und Neckarthaler von Hochberg herab nach St. Burkhard gezogen, zerſchlugen in dieſer Stiftskirche die ſteinernen und hölzernen Heiligenbilder und plünderten die Zierrathen; aus dem vollen Stiftskeller tranken ſie, ſo lange ſie hier einquartiert waren, 289 Fuder Weins.

Der andere Tag war der 15. Mai. Mittags ſah man auch hier zu Würzburg bei heiterem Himmel rings um die Sonne jenen ſchönen Regen-

Digitized by Google



Sturm auf den Frauenberg.

bogen, den sie zu gleicher Zeit in Frankenhausen sahen. Die Einen im Schloß deuteten sich die Erscheinung zu ihren Gunsten, die Anderen im Schloß als ein Todeszeichen; und gleich darauf schlug vom Niklasberg eine Kugel durch ein Fenster und tödtete den Amtskeller von Lauda, der müde auf ein Bett sich gelagert hatte. Die Bauern scheinen den Regenbogen sich zu Gunsten ausgelegt zu haben: ihre vielen Fähnlein zusammen enthielten alle Farben desselben. Sie ließen von Bischofsheim drei Nothschlangen holen und bereiteten sich zu einem Sturm auf die „Schütt", eine Batterie außerhalb des Schlosses, von der aus am meisten Schaden der Stadt geschah. Am Abend des 15. sammelten sich, meist von der schwarzen Schaar, starke Rotten in einem Garten, der die Ostseite des Frauenberges bedeckte. Zwischen 9 und 10 Uhr, als es tiefe Nacht war, kamen neue Abtheilungen von Bauern mit Leitern, Steigzeug, Beilen und allem Sturmgeräth aus der Stadt. Die Trommeln wirbeln, die Pfeifen klingen, mit großem Geschrei laufen sie den Berg hinauf an; der lichte Zaun wird zerhauen, durchbrochen, die Schanzen werden überstiegen, Viele lassen sich in die tiefen Gräben hinab und werfen die Sturmleiter an das Schloß.

Ein Kugelregen wirft die Stürmenden zurück; die ihnen zur Hülfe nachrücken, werden von den Stückkugeln zerschmettert, oder wenn sie bis ans Schloß selbst vordringen, werden sie durch Feuerkugeln, Schwefelkränze, Pechkränze, Pulverklötze, Steine aus allen Fenstern beworfen, geblendet, zerschmettert, verbrannt: sie können weder hinaufschießen, noch hinaufsteigen. Das einsame Schloß scheint, von der Stadt aus anzusehen, ganz in Feuer zu stehen; ein furchtbar schönes Schauspiel. Das Volk auf den Gassen der Stadt sieht es mit Grauen, hört mit Grauen ringsum den Donner der Geschütze und Büchsen und das Geschrei der Kämpfenden und den Wiederhall in der Nacht. Die Stürmenden weichen, sie gehen zurück. Die im Schloß laben sich mit altem Wein, doch verlassen sie ihre Posten nicht. Und schon beginnt der zweite Sturm um das ganze Schloß her. Hier dringen die Kühnsten der Schwarzen bis an den Vorhof vor, dort ersteigen Andere die Mauern gegen den Niklasberg zu. Aber die Bestürmten sind tapfer wie die Stürmenden; auch der zweite Sturm wird abgeschlagen, die Bauern müssen abermals zurückgehen. Die Glocke schlägt Zwei nach Mitternacht. Die im Schloß erwarten den dritten Sturm. Ein Hauptmann der Fußknechte lugt zu einem Fenster hinaus, wo denn die Bauern bleiben. Ein Bauer, der halbzerschmettert im Graben liegt, sieht das Licht hinter dem Hauptmann, richtet sich sterbend mit seiner Büchse in die Höhe und erschießt den Hauptmann. Aber dann ist's wieder still und bleibt still. Da läßt Markgraf Friedrich alle groben

Geſchütze in die ſtille Stadt hinabfeuern, „zum Zeichen, daß ſie noch leben.“ Aus Handröhren und Hakenbüchſen hatten die im Schloß faſt ihre letzten Kugeln verſchoſſen. Sie ſchürten ſogleich zwei große Feuer auf und goſſen Kugeln die ganze Nacht. Manchen Verwundeten hatten ſie unter ſich, doch nur drei Todte. In den Schloßgräben und Schanzen aber zählten ſie über 400 todte oder ſchwerverwundete Bauern; und Viele, die außerhalb der Gräben getödtet oder verwundet worden waren, hatten ihre Brüder nach dem Sturm mit ſich fortgenommen. Einen Hut auf der Stange als Friedenszeichen, kamen am Morgen Boten aus dem Bauernlager mit der Bitte um Stillſtand bis 2 Uhr Nachmittags, um ihre todten Brüder zu begraben, die Verwundeten wegzutragen. Markgraf Friedrich forderte dagegen Stillſtand in allen Lagern bis um Mitternacht; auch ſollen die Bauern den Schloßgräben ſich nicht nähern. Das, ſprachen die Boten der Bauern, wollen und können ſie nicht annehmen, ſondern ſie wollen nachdenken, wie ſie am beſten zu handeln haben und das mit des Allmächtigen Beiſtand ausführen. So mußten durch der edlen Herren im Schloß geiſtliche Hartherzigkeit die verwundeten Bauern in den Schloßgräben „liegen bleiben und verziefen, bis ſie auch elend ſtarben; es ward Keinem davon geholfen, Keiner aus dem Graben genommen, ſondern die in der Beſatzung ließen ſie alſo umkriechen und ächzen, bis ſie vergingen.“

So hatte dieſer zweifache Sturm die Bauern einen großen Theil ihrer beſten Leute gekoſtet. Es war die meiſte Urſache daran, daß der Sturm gewagt wurde, ehe nur Breſche geſchoſſen war. Es war ein Unglück, daß gerade in dieſen beiden Tagen Derjenige, der den Sturm ſo manches Schloſſes, der den auf Weinsberg geleitet hatte, Florian Geyer, weit weg von ſeinen Schwarzen war und der Sturm des Frauenberges ohne die Leitung dieſes beſten Anführers geſchah. Ehe der Sturm noch im Bauernrath beſchloſſen war, hatte dieſer Zwei aus ſeiner Mitte nach Rotenburg abgeordnet, ohne Zweifel auf Florians eigenen Antrag, um die großen dortigen Geſchütze anzuſuchen, und die Stadt vollends in die Verbrüderung zu bringen. Zu Abgeordneten waren die Hauptleute Florian Geyer ſelbſt und der Schultheiß von Ochſenfurt, Hans Pezold, gewählt worden. Sie ritten ab, begleitet von Leonhard Denner aus Lenzenbronn, dem großen Leonhard aus Schwarzenbronn und Sebaſtian Raab aus Gebſattel, als Räthen.

Rotenburgs Geſandten war in Würzburg eine Friſt von drei Tagen gegeben worden, ſich zu entſcheiden, ob die Stadt in die Brüderſchaft eintreten wolle oder nicht. Die Parteien in Rotenburg waren ſehr verſchiedener Meinung. Aber die Flammen der brennenden Burgen und Klöſter umher ſchüchterten die Meiſten ſo ſehr ein, daß Ehrenfried Kumpfs

Digitized by Google

Vorschlag angenommen wurde, mit den Bauern sich zur Vollstreckung des heiligen Evangeliums zu verbinden, so lange sie dem Worte Gottes treu bleiben würden. Ehrenfried Kumpf, Menzinger, Konrad Eberhard und Andere schlossen den Vertrag zu Heidingsfeld im Hause des Doktor Steinmetz ab. Fast wäre vor dem Vertrag Rotenburg durch List in Bauernhände gefallen. Der Tauberjörg von Wettringen und andere Hauptleute hatten sich mit 300 Mann einzeln hereingeschlichen, und wollten die Ordenshäuser und die reichen Bürger plündern. Draußen vor dem Thore hielt Endres Windsheimer aus Brettheim mit eben so viel Bauern, die den Anderen nachgezogen waren. Ehe es zum Kampfe zwischen den Bürgern, die die Thore schnell geschlossen hatten, und zwischen den Bauern in der Stadt kam, beredete der zufällig anwesende Brettheimer Hauptmann, Hans Metzler, die draußen vor dem Thore zum Abzug, die Anderen ließ man zum entgegengesetzten Thore ins Tauberthal hinaus. Auf das zog der Rath die Güter der Orden und Klöster für die Stadt ein, durch die Bürger selbst, die mit Fähnlein von einem Ordenshaus zum anderen zogen. Indem ritten Florian Geyer und die andern Bauernräthe ein. Herr Florian pflanzte auch hier zuerst einen Galgen „um Friedenswillen in der Stadt", den Bösen zur Strafe, den Guten zum Schirm. Dann sprach er schön und ernst über das, was die versammelte Bauerschaft wolle; namentlich auch von der Nothwendigkeit, daß auch der einfältige Mann zur rechten Erkenntniß des göttlichen Wortes komme, und daß Alles, was ihm zuwider sei, aufhören müsse; aber eben so von der Nothwendigkeit vom Volke geprüfter und bewilligter Steuern, und vom Volke kontrolirter Obrigkeiten: nicht die Bürden des Volks ganz aufzuheben, sondern sie nach dem Ausspruch gottesfürchtiger Männer zu regeln, das sei die Absicht; ebenso die geistlichen Güter zum Besten der Gemeinde einzuziehen, doch so, daß kein Geistlicher gekränkt, und ihm hinreichend Unterhalt gegeben werde. Auf das legte er ihnen die sieben Artikel der Franken vor und schloß: „Wollt Ihr nun eingehen, was wir verlangen, so sagt es uns zu; habt Ihr noch etwas zu erwähnen, so theilt es uns freundlich und brüderlich mit."

Schwer dünkte den Rathsherren der Artikel vom Stillstand der Gülten und Renten. Der Schultheiß von Ochsenfurt suchte sie damit zu beruhigen, daß man sich bald über das zu Reichende vergleichen werde. Sollte der Krieg sich in die Länge ziehen, so werde man Mittel finden, die harte Sache zu mildern; sie möchten nur drei oder vier Vertraute in den Bauernrath senden, daß sie Sitz und Stimme darin haben. Wie früher Manches, wirft auch eine Aeußerung dieser Gesandten ein eigenes Licht auf das Verhältniß der Haufen. „Versteht uns wohl," schloß der

Florian Geyer zu Rotenburg.

Ochſenfurter: „Mit dem Weinsberger Haufen ſeid Ihr nur verbündet, ſo weit wir es ſelbſt ſind.“ — So hart es ſie ankam, die Rathsherren mußten die Brüderſchaft annehmen. Der Rotenburger Landſchaft, die hereingekommen war, legte Herr Florian wieder die Bedeutung der Brüderſchaft aus, und ermahnte ſie, Frieden und Ordnung und Gehorſam zu halten. Des anderen Tags that er daſſelbe in der Pfarrkirche, und nahm Allen den Brudereid ab, während auch er und ſein Mitgeſandter im Namen der Franken ihn der Stadt ſchwuren. 600 Bauern aus der Landſchaft geleiteten mit Harniſch und Wehr die zwei trefflichen Geſchütze mit den dazu gehörigen Pulverwagen ins Lager nach Würzburg. Ehrenfried Kumpf und der junge Georg Spelt gingen mit auf Wahl und Bitten der Stadt, um im Bauernrathe mitzuſitzen. Auch Carlſtadt wurde von Herrn Ehrenfried mitgenommen. Carlſtadts Rolle war zu Rotenburg ausgeſpielt. Sollen wir mit einem ſolchen Böſewicht reiten, ſchrie der Söldner Schäferhans unter dem Thore, und hätte den Doktor erſtochen, hätte nicht Spelt den Stoß abgewehrt. Am 16. Mai kamen ſie mit dem Geſchütz in Heidingsfeld an und wurden mit großer Freude bewillkommt. Herr Ehrenfried, der ſich für Würzburgs Reichsfreiheit ausſprach und für die Zerſtörung des Schloſſes, wurde von den Würzburgern zu ihrem Schultheißen erwählt, und ſaß als ſolcher fortan im innern Bauernrath. Nicht ſolchen Beifall fand ſein verehrter Carlſtadt; man hörte ſeine Rede mit Mißfallen, und er kehrte mit den Bauern, die das Geſchütz geleitet hatten, wieder heim. Mit Mühe wurde er auf Menzingens Vermittlung in Rotenburg wieder eingelaſſen.

Am 18. Mai beriethen Hauptleute und Räthe über die Art, wie das Schloß zu gewinnen wäre. Schon war die Sage im Heere, der ſchwäbiſche Bund überziehe die Weinsbergiſchen. Jetzt fingen die Rotenburger Geſchütze gegen das Schloß zu ſpielen an und ſie ſtürzten ein gewaltiges Mauerwerk in den Graben. Hans Boßler, der Büchſenmeiſter, wußte gar wohl zu treffen und anzuklopfen.

Aber am gleichen Tage, am 19. Mai, trat Göz von Berlichingen mit ſeinen Hauptleuten in den innern Rath herein und erklärte, das Volk des ſchwäbiſchen Bundes ſei im Anzug, ſeine Brüder am Neckar ſeien ſehr bedrängt, ihre chriſtlichen Verbündeten haben mehrere Niederlagen erlitten; es ſei nicht Säumens Zeit mehr, und er gedenke, Jenen zu Hülfe zu ziehen. Ein ſchneller Entſchluß war nöthig. Man bot der Beſatzung aufs Neue die zwölf Artikel an, dieſe aber verlangte jetzt Bedenkzeit, die Artikel ſeien ziemlich weitläufig. Als die Antwort ſich verzögerte, ließen die Hauptleute am 20. Mai ausrufen, die, welche das Schloß im Sturm gewinnen würden, ſollten alles Gold, Silber, Kleinodien

und Hausrath nebſt einem guten Sold als Sturmlohn erhalten. Im grünen Baum wurden Liſten zur Einzeichnung der Freiwilligen aufgelegt, im innern Rath nach einer Zeichnung des Schloſſes der Plan zur Beſtürmung berathen, aber Wenige kamen, ſich einzuzeichnen. Die Bürger von Würzburg waren ſeit länger daran, die Feſte zu unterminiren; ſie ließen 40 Bergknappen am Berg, oberhalb St. Burkhardt, graben, in der Hoffnung, wenn erſt der Stollen mit Pulver geſprengt würde, würde ſich der ganze Berg ſpalten, und das Schloß ſtürzen. Aber ſo ſehr ihnen die Odenwälder an die Hand gingen, die Ausgrabung ſchritt langſam vorwärts und die Begebenheiten drängten ſich.

Siebentes Kapitel.

Wendel Hipler am Neckar und in Würzburg.

Vier Tage hatte der Truchſeß, nachdem er von Sindelfingen auf Plieningen vorgerückt war, bei letzterem Ort und Neuhauſen gelagert. Da kamen die Abgeordneten vieler württembergiſchen Städte und baten um Gnade. Der Truchſeß nahm ſie nur auf Gnade und Ungnade an und befahl ſogleich, einen Landtag in Stuttgart zu halten. Viele konnten nicht darauf erſcheinen, weil ſie nichts davon erfuhren; die Städte und Aemter Weinsberg, Bottwar, Brackenheim und Beilſtein wurden ausdrücklich davon ausgeſchloſſen, als die Wiegen des Aufſtandes. Die ganze Landſchaft Württemberg, ohne Rückſicht auf Schuld oder Unſchuld, mußte nach vergeblichem Widerſtreben, da der Truchſeß mit Plünderung und Brand drohte, 36 000 Gulden Strafe zahlen. Es ging ein ungeheurer Schrecken durch das Württemberger Land. Die bedrohten Städte ſuchten ſich ſelbſt der Häupter des Aufſtandes zu bemächtigen, um durch ihre Auslieferung ſich Gnade zu erkaufen. Gericht und Rath zu Bottwar baten ſchon am 15. Mai den Rath zu Heilbronn, er möchte insgeheim dem Michael Demmler, Martin Grämer, genannt Nußadam, dem jung Spitzhirſch und Melchior Uhlbächer nachfragen: hätten ſie dieſe, hofften ſie mit ihnen Gutes zu ſchaffen, und großem Schaden zuvorzukommen.

Selbſt Heilbronn war nicht ohne Furcht. In dieſer Stadt ſaßen eben Wendel Hipler, Peter Locher und Hans Schickner und arbeiteten über der Reichsreform: da kam der flüchtige Hauptmann des geſchlagenen württembergiſchen Haufens, Bernhard Schenk von Winterſtetten und Michael Scharpf von Oehringen, der auch bei der Schlacht geweſen war. Sie erreichten Heilbronn ſchon am Tage nach der Schlacht; die Erſten,

Digitized by Google

welche sichere Kunde brachten. Die Bündischen, sagten sie, haben ein so furchtbares Geschoß an großen Hauptstücken und Feldgeschütz, daß sie zuvor noch nie etwas dergleichen gesehen; dazu dritthalbtausend wohlgerüstete Reisige bei ihrem Heer, welche in die durch das mörderische Feuer aufgelösten Glieder mit unwiderstehlicher Gewalt eingedrungen seien. Auf diese Kunde, erzählt die Sage, seien Wendel Hipler und die anderen Räthe so schnell von Heilbronn abgereist, daß sie sogar die Sättel dahinten gelassen haben.

Die Herren des Raths eilten, der verwittweten Gräfin von Helfenstein sich angenehm zu machen, und spürten bei den Goldschmieden nach den Kleinodien, die die Bauern aus der Weinsberger Schloßbeute zu Heilbronn verkauft hatten, ein Kreuzlein der Gräfin, hohen Werthes, Perlen und Ringe, aber ein treuer Diener, Ehrhard Klempeis, hatte selbige schon für seine Herrin wieder eingelöst. Noch eiliger schickten sie Gesandte dem schwäbischen Bund entgegen. Herr Hans Berlin, der so eben noch an der Reichsreform gearbeitet hatte, mußte die Feder hinlegen und mit Bürgermeister Rieser dem Truchseß entgegen reiten; wo seine liebe Vaterstadt in Noth war, mußte der ächte Heilbronner für der Bauern und des Reiches Sache kein Auge und Ohr mehr haben. Mittwoch Abends, den 17. Mai, trafen sie schon einen Theil der Kriegsräthe und Obersten beim Nachtessen in Stuttgart. Sie trugen diesen gleich einen Theil ihres Anliegens vor, wie sie fürchten, von den Würzburgischen und anderen Bauern zum zweiten Mal überzogen zu werden. „Liebe Herren," sprach Rudolf von Ehingen freundlich, „auf daß Ihr desto fröhlicher schlafen möget, sag ich und vertröst ich Euch, daß heut Nacht der Haufen aufbricht und den Donnerstag ziehen muß und reiten, von Plieningen bis an die Rems hinan, um Freitags nicht weit von Heilbronn zu sein. Wir wollen den nächsten Weg ziehen, Weinsberg zu strafen. Verzieht bis Morgen, frühe wird Herr Georg zu Stuttgart sein."

In der Nacht weckte ein eilender Bote die Heilbronner Gesandten: er überbrachte ein Schreiben an den Bund, daß zu Weinsberg auf 1200 Bauern sich gesammelt haben, und daß eine merkliche Anzahl im Zug begriffen sein solle von Würzburg und vom Schenkischen her, Heilbronn zu überziehen und den Rath um Leib, Leben und Gut zu bringen. Eine Stunde Säumniß mit Hülfe sei zu lang. Sie bitten wenigstens um zwei Fähnlein Knechte. Die Obersten fürchteten aber, die Fähnlein würden erstochen von den Bauern, ehe sie nach Heilbronn hinein kämen, und gaben keines ab. Die Herren zu Heilbronn saßen und rathschlagten in großer Noth, hart an sich die Bauern im Weinsberger Thal, vor sich drohende Briefe von Göz von Berlichingen, die über seinen Anmarsch von

Würzburg her keinen Zweifel ließen; ebenso von Stuttgart her Briefe ihrer Gesandten, die sie auf den Zuzug des Truchseß vertrösteten und damit schlossen: „Es ist kein Feierns mehr, der Bund sei denn bei Euch. Darum Proviant und Anderes hergeschafft; sollten etliche von Weinsberg bei Euch gefunden werden, besorgen wir, möcht es Euch zu schwerem Nachtheil gereichen; warnet sie in einer Stille; habt die Stadt in Hut, denn Euer mordlich Verderben stehet daran."

Wendel Hipler war von Heilbronn nach Weinsberg geeilt. Von hier aus sandte er eilende Boten mit der Zeitung der Böblinger Niederlage und dem Auzug des Truchseß an die Hauptleute in Würzburg, schrieb an die Oehringer, ins Jaxt- und Kocherthal und in andere nahe Gegenden den Befehl, sich schleunig auf Weinsberg zusammenzuziehen und an die Grafen von Hohenlohe, ihm Geschütz und Kriegsgeräth zu senden. Dann eilte er nach Thalheim, die deutschordenschen und Heilbronnischen Bauern, den Kreis Jakob Rohrbachs, aufzumahnen; am 15. war er zu Laufen, um hier ein Feldlager zu errichten zum Sammelplatz für die Trümmer des württembergischen Haufens. Alle seine Talente setzte er in Thätigkeit, die Zerstreuten wieder unter die Fahne zu bringen, die Muthlosen aufzurichten, das Vernichtete herzustellen. Es liefen auch viele Bauern ihm zu, aber von den verbrüderten Städten hatten die meisten schon ihre Unterwerfungsschreiben an den Truchseß eingeschickt und wollten, da es ein neuer Abfall scheinen mußte, wenn sie die Waffen jetzt wieder nahmen, nicht Alles aufs Spiel setzen. Da Wendel den Abfall des Heilbronner Rathes sogleich erkannt hatte, mußte er das Feldlager von Lauffen nach Weinsberg zurückverlegen. Und er selbst eilte aufs Schnellste nach Würzburg, die dortigen Brüder zur Hülfe herbeizurufen.

Vom Gaildorfischen Haufen führte Michael Rupp von Ruprechtshofen eilig ein Fähnlein von 500 Knechten herbei. Wir haben diesen Haufen vor Gmünd verlassen. Der Grund der Spaltung unter der Bürgerschaft in Gmünd war ein Prediger der neuen Lehre, der von der Geistlichkeit abgesetzt worden war, Meister Andreas Altheimer. Die Goldschmiede, dieses zahlreichste Gewerbe der Stadt, nahmen sich seiner an und begehrten ihn vom Rath als Prediger; es seien ja doch schon vor zwanzig Jahren Mönche und Priester in der Stadt über einige Glaubensartikel uneinig gewesen. Der Rath schlug ihr Gesuch ab und sie nahmen ihn auf ihre Kosten als Prediger an. Im Vertrauen auf diesen Rückhalt predigte Meister Altheimer immer freier. Der Rath mußte es dulden, da rings umher schon der Aufstand aufflackerte. Die Bauern aus dem Gmünderwald, wie Alle ringsum, waren auf, in die 4000; sie ließen sich einige Tage beruhigen und traten gleich wieder zusammen. In der

Osternacht (15.—16. April) entstand in der Stadt ein Zusammenlauf, doch ohne Folgen, da die Bürger nicht dazu vorbereitet waren. Einige Tage darauf liefen die Goldschmiede und Andere der Gemeinde mit Harnisch und Wehren zusammen, „sie wollen das reine Evangelium haben;" sie fielen in die Klöster und nahmen das Gut darin an sich, bemächtigten sich der Thorschlüssel, setzten Viele aus dem Rath, wegen Verwandtschaft und schlechter Verwaltung, und wählten neue Glieder aus der Gemeinde darein, die das Steuerwesen zu ordnen sich das Erste sein ließen. Der alte Rath hatte schon unterm 27. März zur Beilegung der Irrungen zwischen ihm und der Gemeinde verheißen, Gottes Wort handhaben, alle böse Ordnung und Satzung der Stadt abthun und gute Ordnung, wie sich's gebühre, aufrichten zu wollen; er hatte aber, als der Bund bei Leipheim siegte, wieder gehäuft. Da die Bauern sahen, daß die Stadt immer nicht einig war, hofften sie sich ihrer zu bemächtigen. War aber auch Gemeinde und ein Theil des Rathes in der Gesinnung mit den Bauern einig, so waren wie bei anderen Städten die materiellen Interessen sehr von denen der Bauern verschieden. Als darum die Bauern den Eintritt in die Brüderschaft verlangten, lehnte es die Stadt ab, erbot sich jedoch, wo sie dem hellen Haufen was Friedliches und Gutes zu handeln hätte, zu sonderlichem Gefallen desselben es zu thun. Die Bauern versprachen, keinen Schaden in ihrem Gebiet zu thun; und als der Hauptmann Storlin von Yeckingen und der Profos dennoch in Gotteszell einfielen und den Klosterfrauen Gewalt thaten, legten die Hauptleute diese ins Gefängniß und entschuldigten es sehr bei den Gmündern noch nach ihrem Abzug. Am 3. Mai nämlich traten sie diesen an; sie führten 15 Hauptgeschütze bei sich und bezogen ein Lager zwischen Hohenstadt und Schechingen. Von hier aus baten sie nochmals unterthänig, Gmünd möchte ihnen Gottes Wort mit den zwölf Artikeln handhaben helfen.

Sowohl dieser Haufe, als die von Dinkelsbühl, Ellwangen und Crailsheim scheinen von Zeit zu Zeit zur Feldarbeit sich zerstreut, nur einen Mannschaftskern im Hauptquartier zurückgelassen und aufs Aufgebot sich wieder gesammelt zu haben. Ohne daß es zu einer Entscheidung kam, führte sie der Ellwangische Vogt von Tannenburg, offenbar absichtlich, auf den Wäldern von Gmünd, Limburg, Hall und Ellwangen herum, als endlich Wendel Hiplers Aufmahnung ein Fähnlein nach Weinsberg rief. Dies Fähnlein zu ersetzen, oder mit vereinigter Macht, was wahrscheinlicher ist, den Brüdern am Neckar zuzuziehen, boten die Gaildorfer Hauptleute die Ellwangischen Bauern auf, und diese, gleichfalls von Wendel Hiplers eilenden Boten gemahnt, beriethen sich mit den Ellwanger Bürgern, den vierten Mann aus allen Dörfern zu dem Gaildorfer Haufen stoßen zu

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Bebel, A., Die mohammedaniſch-arabiſche Kulturperiode . . . . Mk. —.50
— —, Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien . . . . . „ 1.—
Der Kampf um den Achtſtundentag . . . . . „ —.10
Disraeli, Sybil, Roman. Ueberſetzt von Natalie Liebknecht . „ 3.—
Dodel-Port, Moſes oder Darwin? Eine Schulfrage. (Volksausgabe.) „ 1.—
Engels, Friedrich, Der Urſprung der Familie . . . . . „ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klaſſiſchen deutſchen Philoſophie . . . . . „ —.50
— —, Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wiſſenſchaft . . . „ 2.—
— —, Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wiſſenſchaft, nebſt einem Anhang: die alte Markgenoſſenſchaft . . . . „ —.30
Friedrich, Der erſte Mai (Zeitbild in 3 Abtheilungen) . . . . . „ —.50
— —, Die Arbeitervereine haben doch eine Zukunft . . . . . „ —.40
Geib, Auguſt, Gedichte . . . . . „ —.30
Geiſer, Die Ueberwindung des Kriegs . . . . . „ —.60
Geſetz, betr. die Gewerbegerichte . . . . . „ —.10
— —, **betr. die Krankenverſicherung der Arbeiter,** nebſt Anhang: **Das Hilfskaſſengeſetz** . . . . . „ —.25
— —, **betr. Invaliditäts- u. Altersverſicherung.** Textausgabe mit Erläuterungen von Bebel und Singer. Nebſt Verordnung, die Quittungskarten betr. Kartonnirt . . . . . „ —.50
Jacoby, Leopold, Es werde Licht. Poeſien . . . . . „ —.50
Kautsky, Klaſſengegenſätze von 1789 . . . . . „ —.50
— —, Der Arbeiterſchutz, beſonders die internationale Arbeiterſchutzgeſetzgebung und der Achtſtundentag . . . . . „ —.30
Kegel, Max, Ferdinand Laſſalle. Eine Biographie . . . . . „ —.50
— —, Lichtſtrahlen der Poeſie. Gedichtſammlung. (In Prachtband.) „ 3.50
— —, Sozialdemokratiſches Liederbuch . . . . . „ —.40
Laſſalle, Ferdinand, Julian Schmidt . . . . . „ —.75
Liebknecht, Wilh., Ein Blick in die Neue Welt. Broch. Mk. 2.50, Geb. „ 3.—
— —, Robert Blum und ſeine Zeit. 2. Aufl., 6 Hefte à 25 Pf. Geb. „ 2.—
— —, Volks-Fremdwörterbuch . . . . . Geb. „ 3.—
Liebknecht, Natalie, Die wahrhaftige Lebensgeſchichte des Joſua Davidſohn . . . . . „ 1.—
Lommel, Jeſus von Nazareth . . . . . „ —.30
— —, Johannes Huß . . . . . „ —.25
Porträt-Gallerie aus der franzöſiſchen Revolution . . . „ —.40
Porträts von Marx, Laſſalle, Haſenclever, Kayſer und Kräcker à . „ —.25
Protokoll des Intern. Arbeiterkongreſſes zu Paris . . „ —.45
Protokoll des Kongreſſes zu Halle a. S. . . . . . „ —.50
Quarck, Dr. **Max,** Die Arbeiterſchutzgeſetzgebung im Deutſchen Reiche „ 1.—

Digitized by Google

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Schmidt, Dr. **Conr.**, Die Durchschnittspraxis trate . . . . . Mk. 2.—
Schoenlank, B., Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelege u. ihre Arbeiter " 6.—
Schramm, C. A., Grundzüge der Nationalökonomie . . . . . " —.40
Stamm, Dr. **A. Th.**, Die Erlösung der darbenden Menschheit . " 3.—
— —, Krankheiten-Vernichtung (Nosophtharie) . . . . . " 4.50
— —, Ausrottungsmöglichkeit der Pocken ohne jedes Impfen . . " 1.—
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage . . . . . " —.50
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage . . . . . " —.30
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum . . . . . " —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens " —.30
— —, Die soziale Krankheit, ihre Ursachen und ihre Heilung . . " —.30
— —, Die Bismarckspende, Lustspiel in zwei Aufzügen . . . . . " —.15
Verfassung des Deutschen Reiches (Text) . . . . . " —.15

Internationale Bibliothek. I. Serie.

1. Band. Aveling, **Die Darwin'sche Theorie** . . Geb. Mk. 2.—
2. Band. K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren.** Geb. " 2.—
3. Band. Köhler, **Weltschöpfung u. Weltuntergang.** Geb. " 3.50
4. Band. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. Auflage Geb. " 2.—
5. Band. K. Kautsky, **Thomas More** . . . . . Geb. " 2.50
6. Band. A. Bebel, **Charles Fourier** . . . . Geb. " 2.50
7. Band. Max Schippel, **Das moderne Elend** . . Geb. " 2.—
8. Band. J. Stern, **Die Philosophie Spinoza's** . Geb. " 1.50

Internationale Bibliothek. II. Serie.

1. Band. Wilhelm Blos, **Die französische Revolution.**
Reich illustrirt . . . . . Broch. Mk. 4.—, Geb. Mk. 5.50
Auch in 20 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

2. Band. R. Bammeli, **Die Geschichte der Erde.**
Reich illustrirt . . . . . Broch. Mk. 4.40, Geb. Mk. 5.90
Auch in 22 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

Im Erscheinen begriffen ist:

3. Band. Dr. W. Zimmermann's **Großer deutscher Bauernkrieg.**
Erscheint in Lieferungen à 20 Pf.

Einbanddecken zu: „Internationale Bibliothek", I. Serie, pro Band Mk. —.30
" " zu: „Neue Zeit", pro Band . . . . . " 1.50
" " zu: Blos, Revolution . . . . . " 1.—
" " zu: Bammeli, Erdgeschichte . . . . . " 1.—
" " zu: Liebknecht's Fremdwörterbuch . . . . . " —.30

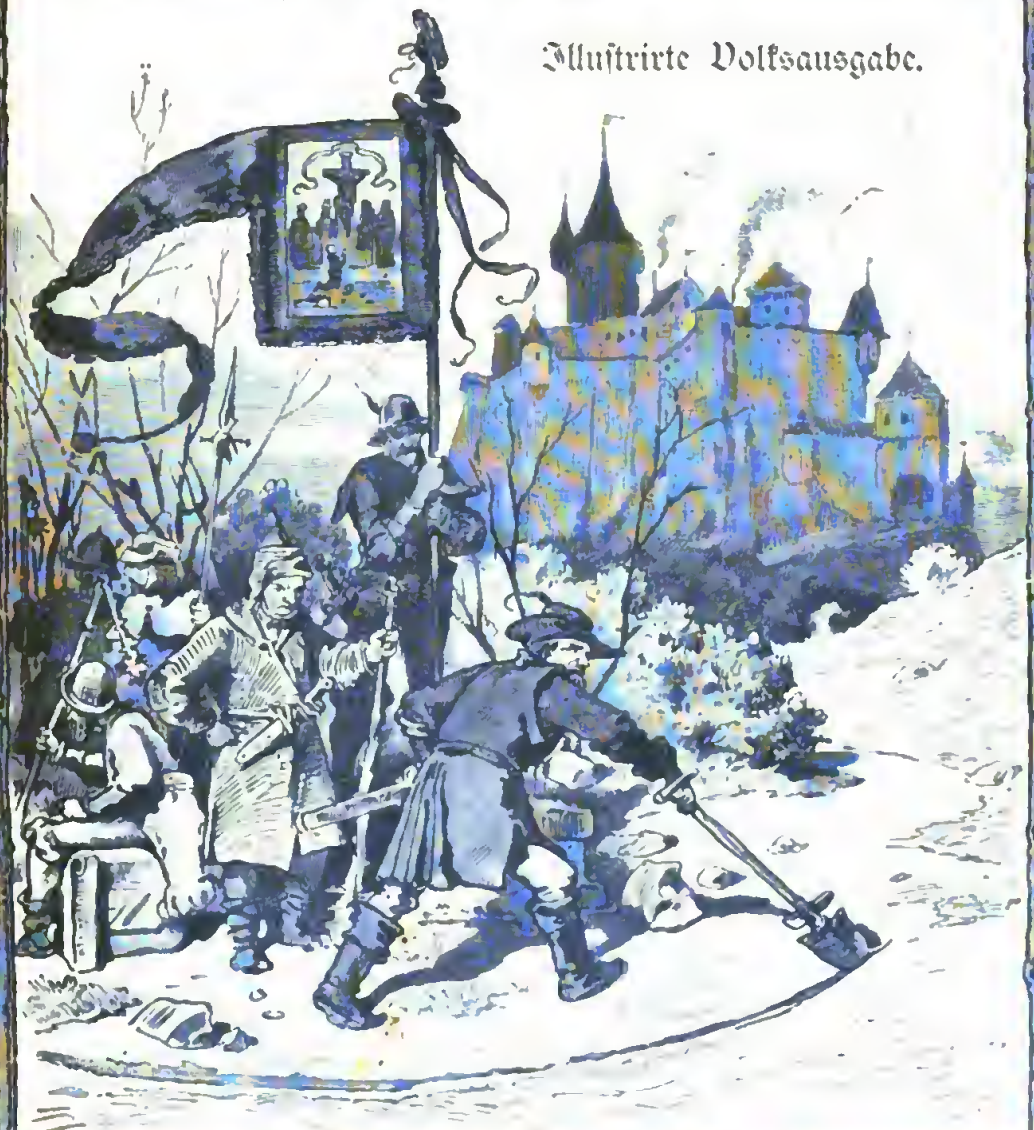
Heft 23. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

lassen. Gerade als viele Bauern in die Stadt zogen, am 17. Mai, verständigte sich der Vogt in der Stadt mit seinem Schwager Reinhard von Neuneck, dem Pfleger zu Lauingen, und den Grafen von Oettingen, die mit 600 zu Fuß und zu Roß, des jungen Pfalzgrafen zu Neuburg Pferden, in die Nähe gekommen waren. Diese zündeten zu gleicher Zeit drei Flecken an, die in der Stadt zur Hülfe heraus zu locken, und sogleich, als Bürger und Bauern darin hörten, es seien Reiter draußen, die angezündet hätten, eilten 3 bis 400 hinaus, fielen aber nicht weit vor der Stadt dem reisigen Zeug in die Hände, der in einem Holz versteckt lag, daß sie mit Verlust von Dreißigen und drei Büchsen zurückflohen. Der Stadtvogt öffnete den Pfalzgräfischen die Stadt, der Vogt im Schloß das Schloß. Die Bürger mußten neu huldigen und alle Dörfer und Weiler. Die nicht huldigten, deren Güter und Häuser wurden verbrannt, 23 enthauptet. Auch zwei Chorherren, Wilhelm von Heßberg und der von Gültlingen waren unter den Gefangenen, der Letztere entkam zu den Hallischen und später glücklich nach Straßburg. Viele Ellwangischen scheinen zu den dinkelsbühlischen Bauern geflohen zu sein, denn es entstand unter diesen eine solche Verbitterung, daß sie beschlossen, auf 30 Meilen kein Schloß stehen zu lassen. Da die Gaildorfer, wie das Gerücht ging, von mehreren Seiten Ueberzug fürchten mußten, so mußten sie zur Deckung ihrer Landschaft zurückbleiben.

Wendel Hiplers Ankunft im Bauernlager zu Würzburg brachte endlich die Unbeweglichen in Bewegung. Aber auch jetzt, im bitteren Gefühl der Verlegenheit, konnten sie mehrere Tage nicht zu einem festen Entschluß kommen. Es waren von Anfang an so manche Elemente unter den verbündeten Haufen, die sich widerstrebten. Die Deklaration der zwölf Artikel gerade in dem Zeitpunkt, worin sie gegeben wurde, war ein unseliger Gedanke, und um so mehr, da sie sich die sieben Artikel der Franken gegenüber stellen lassen mußte, und der Sieg dieser Artikel durch die Praxis anerkannt wurde. Der schlechte Fortgang der allgemeinen Sache wie der Belagerung rief Reibungen alter persönlicher Feindschaften, Mißtrauen, Verdächtigungen, Anklagen, Zwiespalt hervor. Schon war selbst Graf Georg von Wertheim von Würzburg weg und nach Hause gegangen. In jener Nacht während des Sturmes auf den Frauenberg hatte er mit seinem Fähnlein in der Nähe des Schlosses gehalten, neben ihm Götz von Berlichingen mit seinen eigenen Knechten, wahrscheinlich, um im Fall der Erstürmung des Schlosses eine zweite Weinsberger Szene an ihren Verwandten zu verhüten. Die Verbitterung nach mißlungenem Sturm, äußerst gereizt durch den großen Verlust, machte sich in Vorwürfen des bösesten Argwohns Luft, als hätten Beide ihren Blutsfreunden

zur Stärkung Kriegsvolk ins Schloß werfen wollen. In der tiefsten Seele gekränkt, ritt Graf Georg hinweg vom Haufen, anheim, und antwortete auf ihr Schreiben um mehr Geschütze: Gegeben habe er, was er gehabt; er habe nichts mehr als eine zerbrochene Schlange.

Ueber dieser wüsten Gährung schwebte Wendel Hiplers Geist und suchte seit dem Abend des 17. — so schnell war er nach Würzburg geritten — das Unlautere niederzuschlagen, das Trübe zu klären; er setzte es endlich am 20. durch, daß an alle verbrüderten Gemeinden, die bisher blos den vierten Mann ins Feld gestellt hatten, das Aufgebot erging, auf die erste Aufmahnung sich zum Zuzug mit ganzer Macht bereit zu halten. Zu Königshofen, im ganzen Tauberthale mußte der Hauptmann zu Lauda, der zu Mergentheim die ganze dortige Gegend aufbieten. Wendel Hipler setzte auch den Beschluß durch, vor dem Frauenberg nur 4000 Mann zu lassen, und zu Krautheim an der Jaxt ein festes Lager von 20 000 Mann zu beziehen, so die Tauber und den Mittelmain zu decken, die schwankenden Grafen von Hohenlohe vom Rückfall abzuhalten, und von da den ganzen Neckar und die noch nicht entwaffneten württembergischen Gemeinden zu bedrohen. Aber das Unglück schritt schneller als die Bauern. Auch dieser helle Gedanke Wendels zerging, ohne zur That zu kommen, an der unempfänglichen Masse. Zuletzt, am 23., brachte er den hellen lichten Haufen Odenwalds und Neckarthals unter Göz von Berlichingen und Georg Metzler in Marsch, noch immer gegen 7000 Mann; Herr Florian, der über der Brüder Noth jede Persönlichkeit vergaß, wollte mit den Franken auf den ersten Ruf nachfolgen, aber indessen waren die Brüder am Neckar unterlegen.

Achtes Kapitel.

Auto-da-Fe des Adels am Neckar und im Weinsberger Thal.

Als der Truchseß von Stuttgart aus an der Feste Hohenasperg vorüberzog, schickte der Vogt ihm zwei Hauptleute, die er gefangen hielt; der Eine war Jakob Rohrbach, der Andere ein Heilbronner, der zu Weinsberg Beutemeister gewesen war. Herr Jäcklein — das war ein vornehmes Wild für den Rachehunger des Adels, und sie beschlossen, ihn zu braten. Sie zogen mit ihm über Bönnigheim am Neckar hin und erreichten Neckargartach am 20. Mai. Am schönen Neckargelände, zwischen Neckargartach und Fürfeld, lagerte der Truchseß, um das große Auto-da-Fe des Adels zu feiern, den Manen seiner Standesgenossen und Verwandten

mit Blut und Feuer zu opfern. Ringsum in den Dörfern war kein Bauer vorhanden. Abends wurde Jakob Rohrbach im Weidach an eine Felbe mit eiſerner Kette gebunden, und, wie der Pfeifer von Ilsfeld, mit Feuer umlegt, daß auch er langſam bratend mit lebendigem Leib den gräßlichen Todestanz in dem Feuerkreis um den Baum tanzen mußte, unter Trommeln und Pfeifenſchall. Kinder auf den Achſeln der Kriegsknechte ſahen zu, und umher ſtanden die Edeln, bis ſein letzter Ton verſeufzte, bis er, nicht mehr er ſelbſt, keine Geſtalt mehr, zuſammenſank.

Es war nur der erſte Akt. Des anderen Tags, den 21. Mai, befahl der Truchſeß dem Trautskircher, einem bayriſchen Edelmann, während Rotten vom Lager aus, gegen 4—5000, zu Roß und zu Fuß, ins Weinsberger Thal zogen, Weinsberg, die Stadt, zu verbrennen.

Auf die Kunde vom drohenden Anzug der Bündiſchen von Stuttgart her waren Hunderte von Familien aus Weinsberg und dem Weinsberger Thal meiſt nach Heilbronn, theils nach anderen Orten, mit Allem, was ſie flüchten konnten, geflohen. Denn die kaum 2000 Mann ſtarke Schaar, die Wendel Hipler in Weinsberg und auf dem Schemmelberg zurückgelaſſen, hatte zu dem großen Bundesheer nach Franken ſich zurückgezogen, oder ſich in die Wälder verlaufen. Der Truchſeß, Tillys vorwandelnder Schatten, gab den Befehl, Weinsberg mit allem Gut darin zu Pulver zu verbrennen, und die Weiber und Kinder, die noch darinnen wären, mit Gewalt herauszuſchleppen. Der Trautskircher erſchien vor der Stadt. Er fand nichts als Weiber, Kinder und Greiſe darin. Dieſe ließ er verwarnen, heraus zu gehen; auch das Sakrament ließ er heraustragen; einen alten Mann, der nicht heraus wollte, und zwei Kindbetterinnen ſchleppten die Knechte mit Gewalt heraus. Dann wurde das Städtchen an drei Enden angezündet, „und ſind da etliche Weiber verbrannt, die auf die Warnung nicht haben von ihrem Gut gehen wollen.“ Vom Vieh und allem Geräth durfte weder ein Kriegsknecht noch einer der Ausgetriebenen das Geringſte nehmen. „Und wenn ſie voller Nobel geweſen wäre, die Stadt und alles Gut darin war zum Feuer verurtheilt.“ Fürchterlich war das Gebrüll des verbrennenden Viehes und das Geheul der unſchuldigen Alten, der Weiber und Kinder, die ihre Wiegen und ihre letzte Habe vor ihren Augen verbrennen ſehen mußten. Weithin hörte man es, und in der Ferne leuchteten fünf brennende Dörfer: Erlenbach, Binswangen, Gelmerſpach und andere, die wie Weinsberg vom Boden weggebrannt wurden. Der Himmel über dem Weinsberger Thal war ein Feuermeer. Es war Sonntag vor Himmelfahrt Chriſti. Zehn Häuslein waren nach dem Erlöſchen der Flammen von dem

ſchönen Weinsberg allein noch unverbrannt zu ſehen. Und ohne Unterſuchung, ohne Rückſicht auf die Unſchuld der meiſten Weinsberger, ſprach der Erzherzog, dem Adel zur Genugthuung ſolle die Brandſtätte auf ewige Zeiten wüſte liegen.

Neuntes Kapitel.

Wie Pfalzgraf Ludwig und die Bauern den Vertrag hielten.

Täglich bearbeitet von den zu ihm geflüchteten Herren, dem Deutſchmeiſter und den Biſchöfen von Würzburg und Speyer, hatte Pfalzgraf Ludwig ſtarke Rüſtungen gemacht. Um ſeinem Gewiſſen Genüge zu thun, ſchrieb der fromme Fürſt an Melanchthon unterm 18. Mai, um für den Landtag, den er den Seinigen zugeſagt hatte, ſein Gutachten über die zwölf Artikel zu vernehmen. Melanchthon ſchrieb zurück: „Es wäre vonnöthen, daß ein ſolch wild ungezogen Volk, als die Deutſchen ſind, noch weniger Freiheit hätte, als es hat; was die Obrigkeit thut, daran thut ſie Recht; wenn die Obrigkeit daher Gemeindegüter und Waldungen einzieht, ſo hat ſich Niemand dawider zu ſetzen; wenn ſie den Zehnten der Kirche nimmt und Anderen giebt, ſo müſſen ſich die Deutſchen ebenſo gut dareinfügen, wie die Juden ſich von den Römern die Tempelgüter nehmen laſſen mußten.“

Mit ſolcher Logik wies Melanchthon die Rechtsanſprüche des Volkes zurück, und Pfalzgraf Ludwig zog das Schwert beruhigten Gewiſſens auf Melanchthons Zuſchrift; guten Muthes, nach den großen Niederlagen der Bauern im Elſaß und in Schwaben.

Es iſt eine eigenthümliche Anſicht, welche die Herren zeigen. Die Fürſten ſetzten bei ihren Unterthanen, mit denen ſie im Vertrag waren, durchaus keine Berechtigung voraus, während des Vertrages ihren Brüdern anderwärts Beiſtand zu thun; ſie ſelbſt, die Fürſten, aber nahmen für ſich trotz des Vertrages die Freiheit in Anſpruch, anderen Fürſten gegen ihre in der allgemeinen Brüderſchaft ſtehenden Unterthanen mit den Waffen zu helfen. Auch der Kurfürſt von der Pfalz that dies. In Bretten lagen viele Kaufmannsgüter, die den oberländiſchen Städten gehörten und von der Frankfurter Meſſe kamen. Die Bauern lüſteten ſehr darnach. Um ſie zu ſichern, ſchickte der Pfalzgraf eine Anzahl Reiſige und 500 zu Fuß nach Bretten, um dieſes pfälziſche Städtchen im Rücken der Bauern zu beſetzen. Da fielen bei dem Dorf Unterneuesheim die Bruchrainer Bauern heraus und bedrohten ſie mit dem Tode, wenn

ſie nicht nach Heidelberg zurückgingen. Darin ſah der Pfalzgraf den Vertrag, der offene Straßen zuſagte, als gebrochen an. Ebenſo ſah er Vertragsbruch darin, als auf der Elſäßer Aufmahnen der Wachenheimer und Winzinger Haufen ſich wieder ſammelte, um ihren Elſäßer Brüdern zu helfen und ſich ſelbſt gegen Herzog Anton von Lothringen zu vertheidigen, und als ſie zu dieſem Zwecke Beſatzungen in Neukaſtell und Dreyfels legten und Landau zu beſetzen ſuchten. Er legte es den Hauptleuten als Treuloſigkeit zur Laſt, daß einzelne kleine Rotten da und dort noch plünderten und anzündeten, ohne zu berückſichtigen, daß dieſe Bauernhauptleute in Bruchſal nicht jeden einzelnen Böſewicht in der Ferne im Gehorſam halten konnten, ſo wenig als der Truchſeß für jeden plündernden Landsknecht billigerweiſe verantwortlich war. Am 23. Mai zog Pfalzgraf Ludwig mit 4500 zu Fuß und 1800 zu Roß, mit rothen Kreuzen bezeichnet und mit einem überaus ſtarken Geſchütze aus Heidelberg aus, überfiel Malſch, als die Wiege des Aufſtandes im Bruchrain. Die Bauern, die dem Vertrag vertraut und ihr Heer aufgelöſt hatten, und jetzt ſich betrogen ſahen, wehrten ſich in gerechtem Zorn aus ihren Handrohren, ſo gut ſie konnten; der Pfalzgraf aber ließ ihr Dorf von allen Seiten anzünden und bis auf den Boden ausbrennen. Alle Dörfer, durch die der Zug ging, wurden ausgeplündert, die Heerden weggenommen, im Schloß Kißlau, wo nur vier Bauern als Beſatzung lagen, dieſe vier ſogleich enthauptet, Bruchſal überfallen; die Bürger, im erſten Schrecken, ergaben ſich und öffneten die Thore am 25. Mai. Der Pfalzgraf drang auf Auslieferung der Anfänger. Auf langen Bedacht wurden etliche Arme von Rath und Gemeine angegeben, etlich und ſiebenzig herausgenommen und ſie alle zuſammen übereinander in einen Thurm gefangen gelegt, daß ſie beinahe erſtickt wären.

Der Pfalzgraf hatte ſeinen Ueberfall mit dem Truchſeß verabredet. Dieſer ſtreifte von ſeinem Lager Neckargartach aus ins Kraichgau und überfiel Eppingen, wo der oberſte Hauptmann, Anton Eiſenhut, mit drei anderen Hauptleuten in blindem Vertrauen auf den Vertrag geruhig ſaß. Der Truchſeß ſchickte die vier Gefangenen an Pfalzgraf Ludwig „zu einer Verehrung" als „einen Beutepfennig". Und der Pfalzgraf, der von Melanchthon gelernt hatte, daß das Volk der Obrigkeit nichts vorzuſchreiben habe, und daß mit ſolchem demnach auch kein Vertrag zu halten war, ließ Anton Eiſenhut und die drei Anderen enthaupten. Die Bruchrainer wurden zu 40000 Gulden Strafe verurtheilt, entwaffnet und noch fünf Gefangene enthauptet; der ſechste kniete ſchon, auf der Herren Fürbitten erbarmte ſich Kurfürſt Ludwig ſeiner und der Anderen.

Es galt, den Speyergau zu reinigen. Zu Speyer lagen auch in die vierzig Wagen mit Frankfurter Gütern, die wegen der Bauern nicht

weiter kommen konnten. Der Truchſeß half den Kaufleuten und dem Biſchof von Speyer aus ihrer Verlegenheit. 300 Bauern hatten ſich in Odenheim verſchanzt; ſie ergaben ſich nicht, ſondern zogen ſich in den Wald zurück. Der Truchſeß hatte „überall, für und für, Bauern, die man fand und für Feinde hielt, alle Tage viele erſtochen, und überall genommen, was ſie hatten." Als der Truchſeß nun in Odenheim lagerte, da litt ſein Zeug durch ein großes Feuer; denn die Bauern, die zu dem Dorf gehörten, kamen heimlich in der Nacht und zündeten ihren eigenen Flecken an fünf Orten an, daß über 46 Häuſer und den Bündiſchen viele Roſſe, Wagen und Zeug verbrannten.

Am 28. Mai vereinigte ſich zwiſchen Fürfeld und Neckargartach das pfalzgräfiſche Heer mit dem des ſchwäbiſchen Bundes; zuſammen gegen 13000 Mann, darunter über 1000 Handſchützen mit guten eiſernen Röhren, die der Erzbiſchof von Trier mit ſich führte; mehr als zweitauſend Wagen, und unter des Pfalzgrafen Geſchütz zwei Hauptſtücke, die 80 Pfund ſchoſſen, zwei Nothſchlangen, jede von 20 Schuh Länge, acht große Schlangen, zwölf Feldſchlangen und viel anderes Geſchütz. So ging's fröhlich und ſiegesmuthig Würzburg zu.

Zehntes Kapitel.

Neckarſulm und Königshofen.

Am 24. Mai erreichte das Heer der Odenwälder und Neckarthaler Krautheim; am ſelben Tage, Nachts 12 Uhr, rückten ſchon drei Fähnlein in Neuſtadt am Kocher ein. Im Heere waren vornehmlich zwei Fähnlein von der halliſchen Landwehr, die Fähnlein von Neckarſulm, Gundelsheim, Krautheim, die Neuſtätter und ihr Geſchütz, die Oehringer und ihr Geſchütz und das Wertheimer Fähnlein. Es war aber die Hauptſchwäche dieſes Heeres, daß Viele darin dieſen Marſch nicht als einen Zug gegen den Feind, ſondern als einen Zug nach ihren heimathlichen Dörfern anſahen. Die Dörfer am Neckar um Heilbronn herum hatten bereits neu gehuldigt und dabei geſchworen, den Haufen, zu denen ſie ſich verſprochen, von Stund an abzukündigen, bei Verluſt Leibes und Lebens anheimzuziehen. So begegneten dieſen Fähnlein auf dem Marſche die Abforderungs- und Abmahnungsſchreiben der Ihrigen, eines um das andere; und ſelbſt die Abgeforderten von Böckingen, Neckargartach und Flein begaben ſich ſchriftlich von Mönckmühl aus unter den Schutz ihrer Schultheißen und ihres Rathes, welche ſich nach Heilbronn geflüchtet hatten, und baten, „ſie

beim Bundesheere gnädig zu bedenken." Die Neckargartacher zogen wirklich geradezu in ihr Dorf; ihre Herren von Heilbronn, ließen sie dem Haufen sagen, haben sie jetzt abgefordert, und sie seien nicht Willens, wider sie zu handeln, auch dem hellen Haufen zu diesem Male zu nichts verpflichtet. Auf die Drohung des hellen Haufens, wieder Leute zu stellen oder ihres Schadens zu gewarten, antworteten sie: weil sie abgefordert seien, wollen sie sich nicht mehr unterwürfig machen, noch mit ihnen ziehen. Es waren übrigens Viele aus den heilbronnischen Dörfern so schwer betheiligt, daß sie daheim auf keine Gnade hoffen konnten. Diese Zuverlässigen des Haufens sprachen auch, sie wollen den Neckar abgraben und Heilbronn an vier Enden anlaufen und den Rath über die Mauern und durch die Spieße jagen.

Die Heilbronner Rathsherren hatten sich fortwährend bemüht, die Gnade der Bundesräthe zu gewinnen: dem Truchseß hatten sie Wagen, dem Feldzeugmeister ein rundes kleines Zelt geliehen, dem Rudolf von Ehingen seines Sohnes, dem Trayfch von Butlar seines Schwagers, Dietrich Weilers, Pferde ohne Entgelt abfolgen lassen; auf des Truchseß Befehl sogleich alle Güter der noch bei den Bauern befindlichen Bürger inventirt, konfiszirt, und das Verzeichniß ihm zugeschickt, um seines Bescheides zu warten und ihn zu vollziehen. Als darum am 25. Mai die Bauern zu Oehringen und zu Neckarsulm einrückten und einen großen Zulauf erhielten, und als die Bauern in die Stadt hereinschrieben, da schickte der Rath zwei Boten hintereinander an den Truchseß ins Kraichgau um Hülfe: „es sei die höchst' und letzte Noth." Der Truchseß antwortete: „Ich werde Euch retten, ich werde nicht unterlassen, den Hunden zu begegnen; aber mit meinem Kriegsvolk kann ich nicht ziehen als mit einer Hand voll." Auf das hin antworteten sie dem hellen Haufen: „Wir haben Euch vergönnt, die Geistlichen zu strafen; das ist nicht ohne. Jetzt aber haben wir den hochlöblichen Bund, dem wie dem Kaiser wir geschworen, eingelassen, die uns geboten, keinen Vorschub, Proviant noch Oeffnung Euch zu geben; denselben werden wir gehorsam sein, wie Ihr uns gefreit und selbst als billig erachten möget." An Himmelfahrt hatten der Pfalzgraf und der Truchseß von Bruchsal hereingeschrieben: Die Bauern seien Willens, sich in Heilbronn zu setzen, daraus ihres Gefallens gegen den Bund zu handeln und die Württembergischen und Anderen an sich zu ziehen. „Gelänge das, so könnt Ihr leicht erachten, welcher Schaden dem Kaiser, allen Fürsten und des Bundes Ständen daraus erfolgen möchte. Ihr habt einen guten, starken und dermaßen befestigten Flecken, daß, wenn Ihr nicht selbst Lust zur Sache traget, Ihr Euch gegen ein solches leichtfertiges Volk, das mit keinem Geschütz verfehen, wohl halten mögt,

bis wir kommen. Wo Ihr ſie einließet, oder einigerlei Vorſchub gäbet, würden die Fürſten Euch thun, was Ihr von der Bauerſchaft beſorget."

Man ſieht, wie wichtig für die Sache der Bauern es war, wenn Heilbronn den Brudereid hielt und der helle Haufen ſich hätte in die feſte Stadt ſetzen können. Die Stadt ließ alle Weinsberger und andere Hereingeflüchteten ſchwören, Leib und Gut zu ihr zu ſetzen, und rüſtete Alles zur Gegenwehr. Mancher Bürger aber war noch immer gut bäuriſch, und Peter Koberer, der Seiler, lud die Hakenbüchſe, zu der er beordert war, bloß mit Steinen.

Durch ihr Stilleliegen vor Würzburg, durch ihr Säumen waren die Württembergiſchen unterlegen, die Weinsbergiſchen verbrannt, war jetzt Heilbronn für die Bauern verloren; es blieb ihnen nichts als ſchleuniger Rückzug. Sie ſchickten Eilboten an die aufgebotenen niederfränkiſchen Aemter zur Beſchleunigung ihres Zuzugs; ſie ſchrieben an Herzog Ulrich und die Hegauer, dem Bund in den Rücken zu ziehen, damit das bündiſche Heer zwiſchen zwei Feuer komme. Auch an die überrheiniſchen Bauern ſandten ſie die Aufmahnung, über den Rhein zu gehen. Um Zeit zu gewinnen, bis das fränkiſche Aufgebot und andere näher kämen, ſuchten ſie mit dem Truchſeß am 28. ſchriftlich Unterhandlungen anzuknüpfen; der erkannte daraus ihre bedenkliche Lage nur noch beſſer, gab keine Antwort und rückte vor. Die Odenwälder ließen zwei Fähnlein, darunter viele Hoffnungsloſe und darum Verzweifeltkühne, die bei Weinsberg am Reihen geweſen waren, in Neckarſulm zurück, und ihre ſchwerſten Geſchütze, Zelte und Reiswagen. Mullmichel, den Hauptmann des Gaildorfer Fähnleins, ſchickten ſie mit zwei anderen nach Oehringen voraus, um Quartier zu machen; der Haufen, ein Bild innerer und äußerer Auflöſung, zog ſeitwärts die Sulm hinauf über Löwenſtein auf Oehringen zu, und ſchmolz mit jedem Schritt an Zahl und Muth; die bloße Vorſtellung, das Hörenſagen von des Truchſeß furchtbarer Reiterei und Artillerie ſcheuchte Manchen, daß er entwich.

Göz von Berlichingens Verrath vollendete die Verwirrung. Auf dieſem Seitenmarſch auf Löwenſtein vorwärts und gegen Oehringen zurück entwich auch er, der oberſte Feldhauptmann, in der Nähe von Adolzfurth heimlich mit zehn Begleitern. „Er wolle mehr Leute bringen," hatte er vorgeſpiegelt. Es war zwar der Tag, an welchem die vierwöchige Hauptmannſchaft, zu der er ſich verpflichtet hatte, zu Ende lief; aber es entfiel dem ehrenfeſten Ritter, daß er nicht blos als Hauptmann, ſondern als evangeliſcher Bruder auch der Sache der Bauern vereidet war, und daß weniger Ehre dabei war, wenn der Feldherr von dem Heere, das keine Ahnung hatte von dem Ablauf ſeiner Dienſtzeit, auf dem Rückzug, in

deſſen äußerſter Noth, zwei Stunden vor der Schlacht, ſich hinwegſtahl, als wenn er, auch widerwillig, bei ihm aushielt. Er hatte für ſich mit

Belchiebung von Redarſulm.

ſeinem Freund Dietrich Späth, dem Rathe des ſchwäbiſchen Bundes, bereits unterhandelt und ſchrieb des anderen Morgens nach ſeiner Ent=

weichung an seinen guten Freund und Gönner, des Haufens Schultheiß, Hans Reyter von Bieringen, sie sollen sich dem Bund auf Gnade und Ungnade ergeben; mit Ausnahme der Anfänger des Aufstandes und Derer, die bei dem Weinsberger Spießjagen am Reihen gewesen, werden sie gnädig aufgenommen werden; er habe bereits selbst mit Dietrich Späth ihrethalb geredet. Sobald dieser Verrath Berlichingens bekannt wurde, war es kein Rückzug mehr, es wurde eine Flucht. Vor Oehringen wollten sie die in der Stadt nicht mehr einlassen. „Da fingen die Fähndriche zu Morgens an, die Fähnlein von den Stecklein zu schneiden und zu fliehen; denn das Geschrei kam, der Bund sei vorhanden, und sie flohen bis Krautheim; da erst sammelten sie sich wieder." Doch hielten Wendel Hipler und Georg Metzler noch so viel Ordnung, daß über 2000 Mann und all ihr Feldgeschütz in Krautheim beisammen sich fanden.

Es ist nicht ganz unmöglich, daß Göz von Berlichingen, der doch als Feldherr wissen mußte, daß die Bündischen noch anderthalb Tagreisen entfernt waren, den seltsamen Seitenmarsch auf Löwenstein und von da zurück auf Oehringen in arger List anrieth und ausführte, um das Zusammentreffen des Odenwälder Haufens mit dem fränkischen Zuzug zu hintertreiben. Jedenfalls lag das Verhängniß schwer auf den Bauern, denn durch diesen Seitenmarsch verfehlten sich Odenwälder und Franken. Das fränkische Aufgebot, 5000 kampfentschlossene Männer, war an Oehringen auf Neckarsulm zu vorübergeeilt, die gerade Straße fort, ehe die Odenwälder von Löwenstein her Oehringen erreichten.

Der Truchseß mit den Fürsten, durch Göz von Berlichingen, den er nachher auch besonders protegirte, natürlich über die Auflösung des hellen Haufens nur zu sehr im Klaren, rückte eilends auf Neckarsulm. Es ward durch den Neckar gewatet und gefahren; der Hauskommenthur von Horneck mit Anderen ritt voraus, im Städtchen Quartier zu machen; sie glaubten nicht, daß nur ein Bauer sich noch darin fände. Sie fanden die Thore zu, standen, warteten des Haufens, der eben herankam: da knallen Schüsse; ein Knecht des Rheingrafen, zwei vom Troß stürzen; „die drinnen schießen freudiglich heraus und thun Schaden;" Alles weicht zurück. Die Rennfahne, die leichten Geschütze, allen Zeug und die großen Stücke befehligte schnell der Truchseß heran. Aus allen Geschützen wird das Städtchen beschossen. Die drinnen schießen immer freudig heraus hinter ihren guten Mauern und treffen fast immer mit ihren Schüssen. In die fünfte Stunde dauert das Schießen, die Sonne sinkt, das Fußvolk läuft an zwei Orten Sturm an. Aber die von Neckarsulm und die Bauerschaft darin wehren sich so ernstlich, daß das bündische Kriegsvolk den Sturm verliert. — Die Nacht unterbrach den Kampf. Der Truchseß umschloß

das kleine Städtchen eng auf allen Orten, daß Niemand heraus konnte, und ſtellte alles Geſchütz für den Morgen aufs Beſte gegen die Mauern.

Die in der Stadt, darunter ja ſo viele Weinsbergiſche, wehrten ſich auch darum ſo freudig und entſchloſſen, weil ſie ſich des Entſatzes durch ihre Brüder getröſteten. Sie glaubten ſie in den Löwenſteiner Bergen, zum Zweck, die Franken, die vom Kocher und der Jaxt und die Württembergiſchen an ſich zu ziehen, und, wie ſie verheißen, bald zurückzukehren. Leichtſinnig, wie bei Weingarten, hatte ſich das bündiſche Heer am Neckar hin gegen Heilbronn zu durcheinander gelagert. Es war die Nacht des 28. Mai. Von der Oehringer Straße herab ſtiegen im Anfang der Nacht, während aus dem Städtchen noch einzelne Schüſſe fielen, und weithin am Neckar die Wachtfeuer der Bündiſchen leuchteten, in Stille und Schatten die 5000 Franken. Aber wie öfters, ſo machte auch hier des Truchſeß und der Seinigen Fehler ſein Glück gut. Gerade das weite Auseinanderliegen der vielen Wachtfeuer ließ den Hauptleuten der Franken, die kein Florian Geyer führte, das feindliche Heer weit größer erſcheinen, und ſtatt einen Ueberfall zu wagen, wie der Haufen wollte, gingen die Hauptleute auf Oehringen zurück. Auseinandergelegt, halb in Schlaf, halb in den Becher verſunken, hätten die Bündiſchen zerſprengt, meiſt in den Neckar geſtürzt werden müſſen, wenn die Franken vorgingen und von mehreren Seiten, mit der Stadt im Verſtändniß, in die Sorgloſen einfielen; im geringſten Fall wäre den in der Stadt Eingeſchloſſenen Luft gemacht, ein Theil des feindlichen Geſchützes gewonnen, oder in den Neckar geworfen worden.

Als der Tag graute, ſahen die Belagerten keine Freunde nahen und ſich rings von Feinden umgoſſen und beſchoſſen. Da entfiel den Bürgern der Muth. Sie ſchickten Vier aus ſich hinaus an den Truchſeß, und dieſer bot ihnen gnädige Strafe, wenn ſie ſich von der bäuriſchen Beſatzung trennen und die Stadt öffnen; mit 700 Gulden Brandſchatzung, Entwaffnung und Schleifung ihrer Mauern rettete ſich die Bürgerſchaft leicht, indem ſie die tapfere Beſatzung preisgab. Als die Bauern ſich preisgegeben ſahen, floh ein großer Theil hinaus in die Dörfer um Heilbronn. Von den Anderen, denen es nicht gelang, wurden 60, zwei und zwei mit Stricken zuſammengebunden, ins Lager geführt; es ſcheint, die Bürger haben gerade die Vornehmſten der Bauern als Gnadenpreis ſelbſt gefangen genommen. Denn unter denſelben waren der Hauptmann Heinrich, ein ausgetretener Mönch, zwei Prädikanten, ein Fähndrich und ein Feldſchreiber der Bauern, die beim Spießjagen am Reihen geweſen; der Letztere war offenbar Jakob Leuz, der den Helfenſteiner Beichte gehört hatte. Dieſe Fünf und acht Andere wurden noch dieſen Abend mit dem Schwert gerichtet, drei des anderen Morgens, die Anderen wurden im

Weiterzug geopfert. 18 große Stücke erbeuteten sie, und die Flüchtigen der Besatzung verfolgten die Reisigen in die Dörfer und zündeten Sontheim, Kirchhausen und Böckingen an, um sie herauszutreiben und zu erstechen; die Häuser der Unschuldigen wie der Schuldigen brannten sie nieder, selbst jener unglücklichen Wittwe Jakobs von Olnhausen, die weder mit Rath noch mit That der Sache der Bauern verwandt war, der die Bauern den Gatten erstochen hatten.

Im Rückzug ließ das fränkische Aufgebot allen Brüdern um Lauda, Tauberzell und in der Rotenburger Landwehr auf Krautheim bieten. Der Truchseß ließ sie durch Dietrich Späth und den pfälzischen Marschall mit 600 Pferden verfolgen, während er langsam mit dem Heer über Oehringen zog. Oehringen sollte geplündert und verbrannt werden. Auf Graf Albrechts von Hohenlohe Bitten wurde es nur zu 2000 Gulden verurtheilt, Klaus Salws Haus, die Loge der Verschworenen, niedergerissen, an dessen Statt ein Schandpfahl errichtet, sein schönes Hab und Gut eingezogen, bis auf drei Gulden, die man seiner Hausfrau ließ, und Abends ein Blutgericht gehalten. Vor dem Steinhaus wurden sechs enthauptet. „O, Mordjo, man hat meinen Vater geköpft!" schrie ein Kind, das zugesehen, unter heulenden Weibern und Kindern. Ein Gleiches widerfuhr nachher drei anderen Bürgern und mehreren Bauern, darunter Romberten von Masholderbach, so sehr der gräfliche Keller Sigginger für ihn bat. Alle Hohenlohischen mußten neu huldigen. Vor Krautheim erreichten Dietrich Späth und der Marschall die Rückziehenden, zogen aber selbst zurück, als sie die Macht und die Stellung der Bauern sahen. Doch waren die jetzt vereinigten Odenwälder und Franken kaum noch über 5000 stark, denn auch vom fränkischen Aufgebot waren Viele heimgegangen; selbst Hans Schickner von Weislinsburg war entwichen. Der Rückzug der Reisigen erhöhte wieder den Muth und durch neue Zuzüge aus den nächsten Thälern wuchs der Haufe auf 7000. Sie wollten in der festen Stellung sich halten, bis Herr Florian mit dem schwarzen Haufen von Würzburg herankäme.

Am 31. Mai nahm der Truchseß Möckmühl weg und fünf Hauptleute und Räthe darin gefangen. Alle Dörfer auf dem Weg wurden geplündert, theils vom Boden weggebrannt, alle aufgefangenen Bauern an den Bäumen aufgeknüpft oder enthauptet an die Straße geworfen. Feurige Ortschaften und Leichname zeigten von Möckmühl bis Ballenberg des Truchsessen Spur. Ballenberg, wo Metzlers Wirthshaus stand, war vor anderen dem Feuer bestimmt. Herr Frowen von Hutten erbat aber dieses mainzische Städtchen für seinen Herrn. Es wurde geplündert und nachher um Geld gestraft, Metzlers Haus herausgeschleppt und allein verbrannt.

Sechs, von Neckarſulm noch Nachgeführte, wurden hier zum Strang verurtheilt: „Es konnten aber, weil es des vielen Henkens wegen an Stricken fehlte, nur drei gehenkt werden, die drei Anderen wurden enthauptet.“

Wagenburg der Bauern bei Königshofen.

Durch die Bewegung von Möckmühl gerade auf Ballenberg konnte der Truchſeß den hellen Haufen von Würzburg abſchneiden, darum eilten Wendel Hipler und Metzler, Königshofen an der Tauber zu gewinnen.

Jenseits des Waſſers neben dem Städtchen im Feld lagerten die Bauern am 2. Juni und bereiteten ihre Mahlzeit. Es war 4 Uhr Nachmittags. Da glänzten die Geſchwader Frowens von Hutten und des pfälziſchen Marſchalls bei Saxenflur aus dem Schüpfergrund hervor. Ohne zu eſſen, rückten die Bauern eiligſt die Steig hinauf mit all ihrem Geſchütz und der ganzen Wagenburg, links gegen Biſchofsheim zu, auf die Höhe oberhalb Königshofen, und ſchloſſen um den alten Wartthurm aus ihren Wagen, mehr als 300, eine Wagenburg. Es waren wohl nicht über 8000 Bauern mit 33 Feldgeſchützen.

Nach des Truchſeß Plan ſollte Herr Frowen oberhalb Königshofen, der Marſchall unterhalb über die Tauber gehen, die Bauern beobachten und den Berg über Königshofen beſetzen, bis der Truchſeß nachkäme. Als die Bauern den Berg ſchon beſetzt hatten, gingen Beide oberhalb Königshofen über die Tauber. Die Bauern ſuchten dieſes durch elf Lagen aus ihrem Geſchütz zu hindern, die Feinde kamen aber mit geringem Verluſt herüber. Am 30. ſchon hatten die Büchſenmeiſter der Bauern gedroht, ihre Geſchütze ſtehen zu laſſen, wenn ihnen der rückſtändige Sold nicht ausbezahlt würde. Die Mergentheimer, die Geld dazu ſchicken ſollten, hatten keines geſchickt. Entweder waren die Büchſenmeiſter jetzt hinweg geritten, oder, wie anderswo, beſtochen; denn die Geſchütze waren trefflich; es war darunter das mergentheimiſche, das wertheimiſche, das mainziſche Geſchütz; aber es war ſchlecht bedient, ſchlecht gerichtet. Der reiſige Zeug der Feinde theilte ſich ſo nahe unten um den Berg herum, daß die Bauern oben auf dem ebenen, hohen, runden, glatten Flecken ohne alle Bäume und Stauden über ſie hinſchoſſen. Der Truchſeß, der auch an den Berg mit Wenigen herüber gekommen war, umſchloß den Berg ganz und wollte ſie beieinander behalten, bis der Fußzeug zur Hand wäre, und dann die Wagenburg ſtürmen. Der Fußzeug, gegen den das Geſchütz gut gerichtet war und acht Lagen entſandte, konnte wegen dieſes Feuers nicht da, wo er ſollte, über die Tauber kommen, ſondern mußte weiterhin übergehen, was lange dauerte. Eine Zahl Schützen war auch bei den Reiſigen. Als die Bauern dieſes Warten und Vornehmen ſahen von ihrer Höhe herab, das bündiſche Fußvolk ſahen in zwei großen Haufen daher und durch das Waſſer ziehen, dem Berg zu und dem reiſigen Zeug nach, kam Schrecken in die Bauern, die hinter ihrer Wagenburg in drei Schlachthaufen ſtanden. Schon fingen Einige an, die Roſſe von den Wagen und von den Büchſen auszuſpannen und ſich zur Flucht gefaßt zu machen. „Es waren die großen Hanſen, die auf den Gaulen faßen," und als die niedern Hauptleute und die Waibel ſahen, daß die Oberſten davon wollten, faßen ſie auch auf. Dem Truchſeß entging das Unſichere, das

Schwanken in ihren Bewegungen nicht; er glaubte, sie wollen sich langsam zurückziehen und eine festere Stellung suchen. Ohne auf den Fußzeug zu warten, rückte er mit einigen Geschwadern die Höhe hinan, während der Pfalzgraf um den Hügel herum sich zog und unten blieb. Glücklich kam der Truchseß an einer zugänglichen Seite hinauf und griff an. Als die hintersten Bauern die Reiterei, „der Bauern Tod", oben sahen, ergriff sie Entsetzen und sie flohen. Die vordere Linie war durch den gewaltigen Stoß der truchsessischen Reiterei schnell zerrissen; Schrecken, Verwirrung theilte sich dem ganzen Haufen mit, und Alles floh, vor der Uebermacht ein Wäldchen in ihrem Rücken, das nur einen halben Schlangenschuß weit von ihnen war, zu gewinnen. Die Flucht war fürchterlicher als die Schlacht: sie liefen ihren Feinden in die Hände, stürzten übereinander. „Ein groß Volk blieb todt auf der Wahlstatt," von den Reitern erstochen, von den Schützen erschossen. Die Einen, und von diesen wurden die Meisten erritten und erstochen, flohen über die weiten Felder hin den Taubergrund hinauf bis Rotenburg, 2- bis 3000 erreichten den „runden, dicken Wald." Man eilte ihnen nach bis an den Wald; daraus wehrten sie sich zuerst überaus tapfer, obgleich die ganze Reiterei der Fürsten sie angriff: „Den Reisigen, die nicht sonderlich Raum im Holze hatten, schlug es gar nicht ledig," sondern die Bauern thaten ihnen viel Schaden mit Schießen daraus. Es war ein fürchterlich erbitterter Kampf; Denen im Wäldchen blieb nichts, als ihr Leben theuer zu verkaufen: „Denn sie mochten nicht aus dem Wald kommen, der reisige Zeug war groß und hatte das runde Gehölz um und um umgeben, und man ließ ihrer Keinen leben bei diesem Angriff, an diesem Ort, Keinen, den man in und vor dem Wald ergreifen mochte." Ihrer überaus Viele stiegen auf die Bäume und legten sich unter und hinter die Stauden, und von den Bäumen herab und aus den Büschen hervor schossen die Unsichtbaren. Indem kam das bündische Fußvolk in zwei großen Haufen, darunter über 1500 Büchsenschützen; diese Schützen und die, welche mit ihnen mit kurzen Wehren hinein kommen mochten, fielen zumal in den Wald, in das Dickicht, und erschossen von den Bäumen und erstachen und erwürgten Alles in den Stauden überall, was da vorhanden war, und ließen Keinen leben, denn die Obersten wollten es also. Herr Georg war selbst in den Schenkel gestochen, dem pfälzischen Marschall ein Pferd erschossen und wieder eines hart verwundet; viele gute Gesellen, Edle und Unedle, waren schwer beschädigt. Dem Erzbischof von Trier, dem Pfalzgrafen und den anderen Fürsten dünkte es ergötzlich, „gleich wie eine Schweinhatz."

In die 600 hatten sich in einem Verhau gegen die Reisigen gedeckt. Auch gegen die Landsknechte mit ihren langen Spießen waren sie im

Wald mit ihren Handrohren und kurzen Hellebarden im Vortheil; sie hielten sich, bis die Nacht sank; da sicherte ihnen Wilhelm von Fürstenberg, der Oberste des Fußvolkes, das Leben, und sie ergaben sich, noch bis in die 300. Sie wurden von den gemeinen Hauptleuten, denen sie geschenkt wurden, hart geschätzt, und bis Einige von ihnen das Lösegeld holten, in der Pfarrkirche gefangen gelegt.

Während am und im Wald gekämpft wurde, durchwühlten Andere, auf des Pfalzgrafen Befehl, die Wahlstatt auf dem Wartberg und da umher. „Viele hatten sich unter die Erschlagenen hingelegt, als ob sie todt wären; auch diese ließ er jetzt, nach der Schlacht, hervorziehen und tödten: ihre Anzahl war 500."

Die Hauptleute und Räthe, die nicht zuvor entwichen waren, waren durch die Schnelligkeit „ihrer jungen Rappen" meist entritten, darunter Wolf Meng, Hans Flux, Ulrich Vischer, die Heilbronner; die Obersten Georg Metzler und Wendel Hipler; man fand unter der Beute seinen Mantel. Nach einer anderen Nachricht wäre die vorausschende Ente schon bei Adolzfurth untergetaucht, was ihm nicht gleich sieht.

Nicht alle Männer des Volkes, die nicht auf die Flucht kamen, hatten das Glück, in der Schlacht zu fallen. Des anderen Tages, Samstags vor Pfingsten zur Nacht, im Städtchen Königshofen, das gestern Morgen noch 300 Bürger gezählt, und das jetzt Alle bis auf 15 in der Schlacht verloren hatte, ließen die Fürsten und Obersten Vier enthaupten: „der Vordere ist gewesen der Bauernhauptmann — ein Urheber des Aufstandes — ein großer starker Mann; er hat wollen zweitausend Gulden um das Leben geben, es hat nicht sein mögen, er hat müssen sterben."

Den Tag über nahmen streifende Schaaren Brandschatzungen und Huldigungen der umliegenden Orte ein. Heinrich Truchseß, der Marschall des Bischofs von Würzburg, nahm Lauda ein; zwei Bürger und Leonhard Beys, der Prediger, „zahlten mit dem Kopfe ihren Eifer für die Sache des Evangeliums." Zu Mergentheim, das sich am 1. Juni auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, und wo die Deutschherren jauchzten, daß sie „nun bald mit Köpfen kegeln werden, wie die Knaben mit Schießkern spielen," zu Bischofsheim, zu Grünsfeld fiel mehr als ein in der Volkssache bemerklich gewordenes Haupt.

Elftes Kapitel.

Heldentod Florian Geyers und der ſchwarzen Schaar.

Wie mögen ſie auf dem Wartberg von Königshofen, wie mögen ſie in den bedrohten Flecken und Städten umgeſchaut haben nach der erwarteten, nach der verheißenen, nach der eilends herbeigerufenen Hülfe, nach den Fähnlein von Würzburg, nach Florian Geyer und ſeiner ſchwarzen Schaar!

Aber dieſer edle Geiſt, durch Tugend und Wort und militäriſche Kenntniß überlegen, hatte bei dem Bauernrath zu Würzburg genirt, und ſie hatten ihn ausgeſchickt auf diplomatiſche Reiſen und ihm das Schwert aus der Hand gewunden.

Auch die Niederfranken hatten, als ihre Sache ein weniger gutes Anſehen zu gewinnen anfing, den Gedanken der Oberfranken aufgenommen, und alle fränkiſchen Stände zu einem allgemeinen Tag nach Schweinfurt zuſammen gerufen, um miteinander gemeinſchaftlich eine gute Ordnung, Aufrichtung des Wortes Gottes, Friedens und Rechtens, beſonders auch der Obrigkeit und anderer Sachen halb zu berathen. Abends vor dem 1. Juni ſollten alle Abgeordneten in Schweinfurt eintreffen, um in der Frühe den Landtag zu eröffnen. Da liefen unterm 26. und 27. Mai Einladungen dazu aus an die Grafen von Hohenlohe, von Henneberg, von Wertheim, an den Markgrafen von Brandenburg, an die Städte Nürnberg und Bamberg, an alle Städte und Flecken Frankens, ſelbſt an den Biſchof von Würzburg nach Heidelberg. Zugleich ſchrieben ſie ins ganze Reich ein allgemeines Ausſchreiben aus, ein Manifeſt, welches allen Ständen das Unternehmen der Bauerſchaft vorlegen, beleuchten, rechtfertigen und empfehlen ſollte, als ein chriſtliches und nationales zugleich, dem Evangelium und dem Frieden zu gut, daß Gottes Wort, die Speiſe der Seelen, Niemand entzogen, kein Prediger deſſelben mehr verfolgt oder getödtet werde; der arme gemeine Mann nicht mehr unter unerträglichen Beläſtigungen zuſammenſinke, und Gewerbe und Handel ihre Straße ziehen, ohne daß ihnen aus ſchädlichen Schlöſſern und Raubhäuſern hervor durch edle Räuber Hände und Füße abgehauen, Ohren abgeſchnitten, ſie ſelbſt niedergeſtochen oder wenigſtens ausgeplündert, eingekerkert und bis aufs Blut geſchätzt werden. Sie forderten am Schluß alle Stände des Reichs auf, ihnen in dieſem chriſtlichen Unternehmen beizuſtehen und ſie weder thätlich noch auf andere Weiſe aufzuhalten.

Von dem Markgrafen Kaſimir hatten ſie ſich ſo ſehr täuſchen laſſen, daß ſie als ausgemacht annahmen, daß er den Landtag beſende. Immer hatte er unterhandelt, wieder neue Tage und Orte zur Zuſammenkunft

bestimmt, neue Geleitsbriefe ausfertigen lassen, und immer kam ihm, einmal auch den Abgeordneten der Bauern, Michael Hasenbart und Hans Hollenbach, etwas dazwischen, daß die Zusammenkunft nicht zu Stande kam. Und ehe der achttägige Waffenstillstand zu Ende war, an demselben Tage, an welchem sie zu Würzburg die Einladung zu dem Landtag an ihn schrieben, am 26. Mai, überfiel der Markgraf Guttenstetten, Dispeik, Stupbach bei Neustadt an der Aisch, Oberndorf, Kaubenheim und Meinheim, und verbrannte alle sechs Orte. Jetzt zeigte sich der Nachtheil davon, daß sie zu Würzburg nicht gleich Anfangs durch ein paar tüchtige Fähnlein und Hauptleute den Brüdern im Aischgrund Hülfe zugeschickt, durch den Burg-Bernheimer Forst Anspach überfallen und die ganze Markgrafschaft insurgirt hatten; der Markgraf wäre in ihren Händen gewesen. Jetzt erst, am 27. Mai, wurde der Hauptmann Gregor von Burg-Bernheim mit allen markgräfischen Fähnlein, die beim fränkischen Heere waren, dem bedrohten Neustadt zu Hülfe befehligt, und er bot auf seinem Zuge alle Gemeinden auf. Diese Aufgebote, die einzeln, sorglos zu 20, 30, 50, meist mit ihren Pfarrern ihm zuzogen, wurden Mittags von dem Markgrafen überfallen, etliche erstochen, zehn Gefangene enthauptet, Abends zu Ipsheim wieder zehn Männer des ausgeplünderten Orts hingerichtet, Nachts Unterleimbach geplündert, Oberleimbach und Hahnbühl verbrannt, am 28. Leukersheim erstürmt, Leutershausen geplündert. Im ersten Flecken ließ er den Prediger und vier Bürger enthaupten, 7 die Schwurfinger abhauen, eben so vielen am anderen Ort die Finger abschlagen, dem Pfarrer Köblein zu Werniz und vier Hauptleuten den Kopf. Leukersheim nahm er alle Freiheiten, verbrannte Ickelheim, Sontheim und Westheim und lagerte sich bei Markt Bürgel. Am 29. legte sich Gregor mit allen vereinigten markgräfischen Fähnlein unter die Mauern von Windsheim, zwischen den Gartenhecken um die Stadt. Casimir kam heran, fand ihre Stellung unangreifbar, fürchtete von den Windsheimer Bürgern von den Mauern herab beschossen zu werden, und zog sich wieder zurück, aber mit großem Verlust; die Bauern wurden ihm zu mächtig, nahmen ihm alles Geschütz weg, das er bei sich hatte, trieben ihn in sein nahes Schloß Hoheneck ein und belagerten ihn darin. Am 29. Mai verbrannten sie das Schloß Röhlingshausen, und Gregor, dieser tüchtige Hauptmann, bot alle Gemeinden an der oberen Tauber, in der Rotenburger Landwehr, und in den Aemtern Bebenburg und Werdeck zum schleunigen Zuzug mit aller Macht auf; am Endseer Berg bei Orenbach sollte der Sammelplatz sein. Dadurch zwang er den Markgrafen, der jetzt, was früher hätte geschehen sollen, seine linke Seite und seine Hauptstadt in Gefahr sah, zum schnellen Rückzug nach Leutershausen; im

flüchtigen Rückzug brannten seine Reisigen noch Stettberg, Binswang, Windelsbach und Geslau an. Gregor war im Begriff, ihn zu verfolgen: Da, am 1. Juni, befahl ihm eine Botschaft des Bauernraths zu Würzburg, aufs Schnellste nach Heidingsfeld aufzubrechen. Gregor eilte gehorsam mit 4000 Mann dahin, um den vom Truchseß bedrängten Odenwäldern zuzuziehen. Unterwegs hörten sie sagen, wie diese in großer Schlacht geschlagen seien, aber sie wollten solches nicht glauben, sondern zogen stark für und für, in der Meinung, ihre christlichen Brüder zu Königshofen, die nunmehr längst erkaltet waren, zu retten.

Zu Schweinfurt, wo der allgemeine Landtag der fränkischen Stände sein sollte, ritten, Jedermann recht zur Schau, wie weit herab die Sache der Bauerschaft gekommen, kaum 20 Abgeordnete ein: Köhl von Eivelstadt, der oberste Hauptmann des fränkischen Heeres, Stefan Sorg, Hans Winter, Endres Mörder und Florian Geyer; von Rotenburg Stefan von Menzingen und Hieronymus Hassel und die aus dem Bambergischen, aus Oberfranken und aus dem Aischgrund. Es kam in der Berathung auf diese Art nichts zu Stande. Ja, hier zeigte sich wieder deutlich, wie verderblich die provinziellen Vereinzelungen, die Sonderverträge der verschiedenen Bauerschaften wurden: die Bamberger erklärten ausdrücklich, sie haben sich mit ihrem Herrn, dem Bischof vertragen, und darum können sie sich in nichts einlassen. Am 27. Mai hatte die Bambergische Bauerschaft und Bischof Weigand es beschworen und versiegelt, friedlichen Anstand zu halten und während desselben nichts gegeneinander vorzunehmen, noch dieses Anderen zu gestatten; auf landständischem Wege sollen alle Beschwerden vertragen werden. Mit redlichem Volkssinn hielten die Bambergischen, was sie beschworen, und entzogen dadurch ihren Brüdern in Ober- und Niederfranken 10 000 und mehr waffentragende Arme; sie hielten ihren Schwur einem Fürsten, der, ehe, während und nachdem er geschworen, Boten auf Boten an den Truchseß sandte, zu kommen und seine Unterthanen zu strafen. Schon am zweiten Tage der Sitzung zu Schweinfurt kamen Botschaften aus Würzburg, welche die Hauptleute ins Lager zurückriefen. Unter Unbedeutendem, was sie beschlossen, war die Gesandtschaft Florian Geyers und einiger Anderen an Markgraf Kasimir, um die Unterhandlung zur Verbrüderung zu beendigen und den Frieden zwischen ihm und seiner Bauerschaft im Aischgrund wieder herzustellen. Florian Geyer ritt nach Rotenburg, wo er am Samstag vor Pfingsten, den 3. Juni, ankam und auf das Geleite Kasimirs warten wollte. Da riß ihn die Botschaft von der Nähe des Truchseß gleich wieder aufs Pferd; er ritt die ganze Nacht hindurch und war vor Tagesanbruch des 4. Juni im Lager zu Heidingsfeld.

Auf Gregors von Berubeim Gebot hatten ſich am Endſeer Berg zahlreiche Schaaren geſammelt, gegen den Markgrafen; da dieſer zurückging und ſie kurz zuvor von den Odenwäldern nach Krautheim entboten waren, zogen ſie die Tauber hinab, dieſen zu. Im Ziehen begegneten ſie flüchtigen Bauern zu Roß und zu Fuß: es waren die aus dem Blutbad von Königshofen Entronnenen. Auf das zerſtreuten auch ſie ſich, Jeder an ſeinen Herd.

Die von Schweinfurt nach Würzburg zurückreitenden Landtagsabgeordneten ſahen mit Schrecken Abends den Himmel geröthet von einem Feuermeer gegen Schwaben zu; es waren die von dem Fürſtenheer angezündeten Dörfer um Königshofen; aber ſie wußten noch nichts von der Schlacht und ihrer Brüder Untergang.

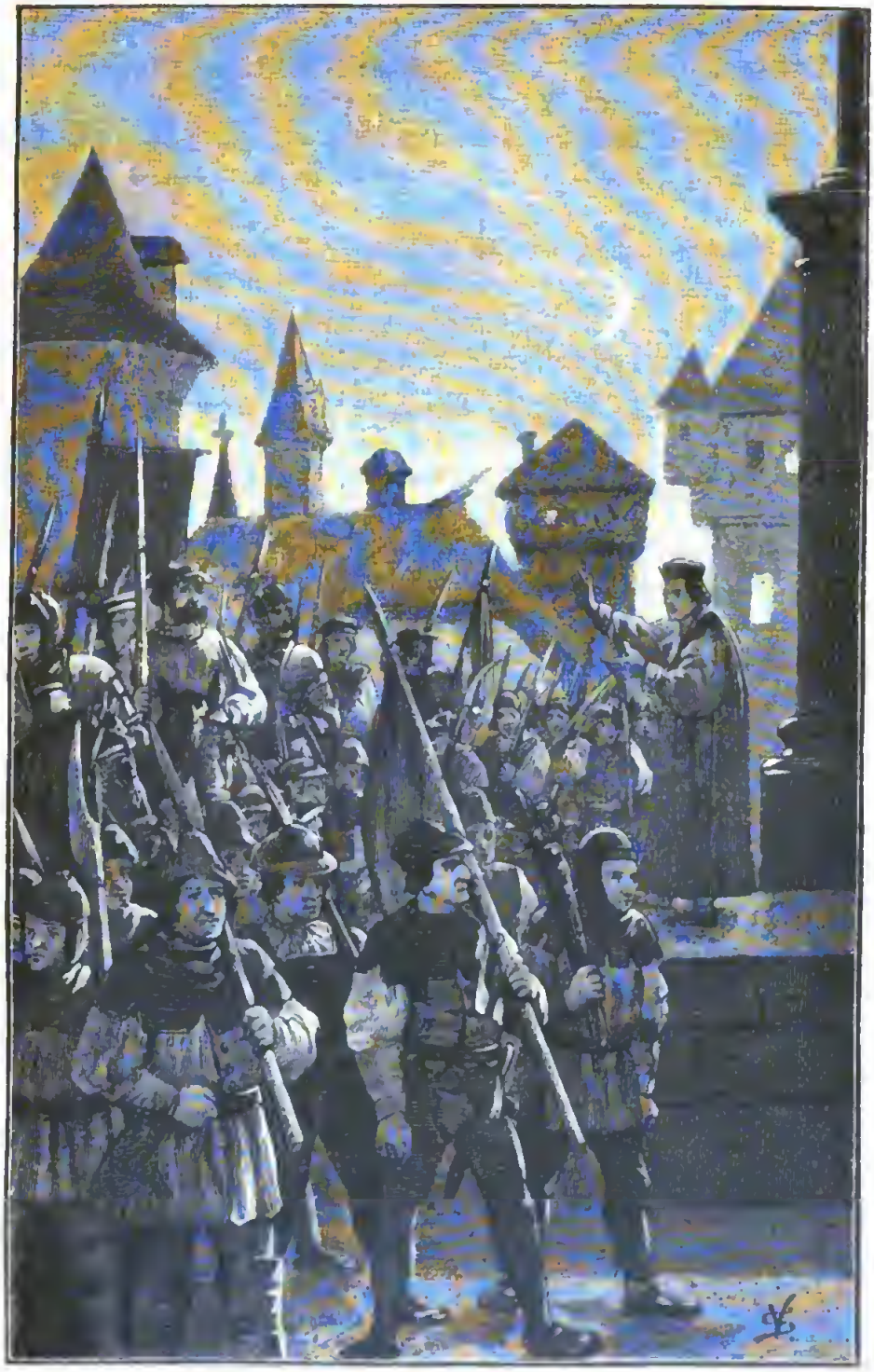
Zu Würzburg war inzwiſchen mit dem Rotenburger Geſchütz dem Schloſſe viel Schaden gethan worden, und ſo ſehr die Belagerten aus ihrer höheren Stellung mit ihrem Feuer den Belagerern ſchadeten, ſo erſahen die Letzteren aus aufgefangenen Briefen, daß die im Schloſſe anfingen, in äußerſter Noth zu ſein. Der Stollen in dem Berge war weit vorgerückt, Hoffnung da, daß bald Mauer genug zum Sturm zu Boden geſchoſſen ſein werde, die Beſatzung darum namentlich entmuthigt, weil ſie gar keine Nachricht von außen erhielt. Einer ihrer Boten ſchlich ſich glücklich durch bis vor Heidelberg und zechte da in der Schenke mit zwei Boten, die der Biſchof ins Schloß abſandte; ſie geſtanden einander ihr Geheimniß. Die Letzteren fingen die Bauern auf, folterten ſie, erfuhren Alles und fingen dadurch bei der Rückkehr auch den Erſteren. Es fehlte ſchon ſo an Trinkwaſſer, daß man mit Wein kochte. Das wußte man durch Ueberläufer, auch daß der Wein bald ausging. Hans Schiller, der Rothſchmied, machte ſich an die Arbeit, ein Geſchütz zu gießen, ſo groß, daß es jede Mauer niederwerfe. Aber die Kriegszucht in dem größtentheils müßig vor dem Schloß liegenden Haufen nahm täglich mehr ab, beſonders ſeitdem die ſtrengſten Hauptleute abweſend waren. Die drei Galgen in der Stadt achtete man nicht, weil man Keinen daran hing. Lachend ſagten trunkene Geſellen: „Wir wollen die Pfaffen und ihr Geſind dran hängen.“ Raufhändel, blutige Schlägereien, Unzucht, Plünderung draußen auf dem Land, ſelbſt an Verbrüderten, erlaubten ſie ſich ohne Scheu. Den darüber zu Gericht Sitzenden fehlte es an Energie, ſie ſtraften zu leicht, ſtatt die böſen Buben am Kopf zu faſſen; dem ganzen Bauernrath ſelbſt gebrach Klarheit des Willens, Durchgreifen nach dem Beſchluß, Zuſammenwirken untereinander. So erſtreckte ſich der Fluch des Stilleliegens vor dem Frauenberg auch auf die innere Kraft des Haufens. Der Müßiggang, das üppige Leben in der weinreichen Gegend fraßen dem Haufen das Mark aus den Knochen, den erſten Anflug von Muth

und Enthusiasmus aus dem Herzen; auch die Hussiten waren meist zuerst nur Bauern, aber unter ununterbrochenen Waffenübungen, an einer Kette heißer Gefechte bildeten sie sich zu Europas gefürchtetsten Kriegsmännern, und erbarmungslos gegen das eigene Volk, wie gegen den Feind herrschte Ziskas Kriegsgesetz. „Unter und bei dem Haufen der Bauerschaft," schrieb traurig Herr Ehrenfried Kumpf, „ist weder Friede noch Folge, weder Einigkeit noch Treu und Glauben, sondern Alles, was sie heut geloben, schwören, zusagen und verschreiben, wird alsbald morgen nicht gehalten, vielmehr Alles verachtet und dawider gehandelt." Je näher das Fürstenheer rückte, desto mehr verfiel Alles in Würzburg. Zu diesem Verfall trug wesentlich auch bei, daß, wie die besten Führer, auch die tüchtigsten Leute abgegangen waren. Ihr Feld zu bestellen, hatten sich Viele des Haufens beurlaubt, und gerade Denen, welchen die Sache der Bauerschaft, die Volkssache, am meisten Ernst, deren Rückkehr zur Fahne auf den ersten Aufruf den Hauptleuten sicher war, hatte man zuerst Urlaub gegeben; den Kern zum großen Theil hatte ohnedies der Sturm auf den Frauenberg verschlungen. Der Bauernrath nahm sich jetzt Wendel Hiplers bittere Rede wegen der Abweisung der Landsknechte zu Herzen und zu Kopf, denn jetzt eilten sie, nach allen Seiten auszuschicken, um Landsknechte zu werben; man zwang alle geistlichen Herren, als Ersatzmänner für sich freie Knechte anzuwerben. Sechs solcher Knechte erboten sich, im bündischen Heer ihre Freunde für die Bauern zu gewinnen. Man gab Jedem ein Pferd und 300 Gulden, und sie ritten ab. Aber näher und näher drohte die Wetterwolke des schwäbischen Bundes.

Viele Bürger in Würzburg waren ganz kleinmüthig. Andere, die bisher lautlos gewesen, gackerten und schnatterten jetzt: „Hab ich nicht vor dieser Zeit gesagt, man solle das Ende beachten? Wollte Gott, daß sich fromme redliche Leute unser annehmen, daß wir zu Frieden kämen; wir sind sonst Alle verdorben, ermordet, verbrannt, vertilgt Weib und Kind." Die Stiftsgeistlichen, deren viele in der Stadt zurückgeblieben waren, und die gewiß vielfach die Verräther gemacht hatten, wie sollten sie jetzt nicht die Menge eingeschüchtert, mißtrauisch gemacht, zur Unterwerfung im Stillen beredet haben? Die Menge war so zag und ungewiß, daß Viele meinten, der Zug gegen den Bund ihren Brüdern zu Hülfe sei nicht zu wagen. Doch zogen die Hauptleute zu Anfang der Nacht vom 2. auf den 3. Juni mit dem Heer aus. Zu Heidingsfeld sahen sie den Bauernhans aus Mergentheim athemlos daher reiten; er kam flüchtig von Königshofen und erzählte den Hauptleuten allein die Niederlage, so, daß ihnen graute und sie schnell das Heer nach Würzburg zurückführten. Die zu Randersacker warfen die Ersten, die von Königs-

hofen ankamen, in Feſſeln und ſchickten ſie als Lügner, als Ausreißer ins Hauptquartier. Aber ihr Zeugniß ſtimmte mit dem des Bauernhaus nur zu ſehr überein. Da ſtahl ſich Dieſer und Jener davon, der bisher vorn geweſen war, und Bürgermeiſter und Rath ſchrieben heimlich ein unterwürfiges Schreiben an den Truchſeß. Nachmittags am 3. Juni ritt Einer ein, der ſagte aus, es ſei nichts, daß ihre Brüder vernichtet ſeien, ſie lagern beiſammen, und harren auf Zuzug und Hülfe der Würzburger; und zu gleicher Zeit zog Gregor von Bernheim mit ſeinen Fähnlein vom Aiſchgrund ein, die erzählten, wie der Markgraf vor ihnen geflohen ſei. Das elektriſirte wieder etwas. Um 9 Uhr Abends zogen die beorderten Fähnlein wieder aus, Bruder Ambroſius gab ihnen den Segen, wie ſie vor ihm vorüberzogen, und feuerte ſie an, für Gottes Wort tapfer zu ſtreiten. Zu Heidingsfeld ruhten ſie die Nacht, aber in dieſer Nacht entwichen wieder viele der Hauptleute und Derer, die in Aemtern waren. Es war die höchſte, es war die äußerſte Zeit, daß der kühnſte Heerführer der Franken, daß Florian Geyer mit dem grauenden Morgen daher jagte, und ehe die Sonne des Pfingſtfeſtes heraufſtieg, ſtiegen Gregors entſchloſſene Männer, eine Zahl Fähnlein des Heeres, darunter die der Würzburger und der Kitzinger Bürgerſchaft unter Jakob Köhl und die Trümmer der ſchwarzen Schaar unter Florian Geyer den Wald über Heidingsfeld hinauf, die Straße nach Röttingen zu. Dieſer vereinigte Heerhaufe zählte jedoch nicht viel über 4000 Mann. Die anderen Fähnlein waren vor dem Frauenberg zurückgeblieben. Sie hatten viel leichtes Feldgeſchütz bei ſich. So ſtill der Abzug von Würzburg geſchehen war, ſo hatte man ihn doch vom Schloß aus bemerkt, und in derſelben Nacht rauſchte der biſchöfliche Marſchall Truchſeß mit 250 Reitern bis zum Ruck des Frauenbergs heran, und ſchickte etliche Knechte bis an den lichten Zaun, eine Leiter ließ ſich auf ein Zeichen von den Zinnen herab, drei ſtiegen ins Schloß und meldeten den Sieg von Königshofen und den Anzug des Fürſtenheeres. Der Wächter auf dem mittleren Thurm mußte auf den Jubel der Beſatzung den Bauern das Spottlied hinabblaſen: „Hat Dich der Schimpf gereut, ſo zeuch Du wieder heim;“ der auf dem mittleren Thurm blies den Würzburgern den „armen Judas“. Die im Schloß theilten den Boten den Zug des ſchwarzen Haufens die Waldſteige hinauf mit, ſie ſtiegen hinaus, meldeten es dem biſchöflichen Marſchall, und der jagte mit der wichtigen Kunde davon. Die Büchſenſchützen der Bauern in der Tellſchanze ſahen die Reiter, ſchoſſen durch die Dämmerung auf ſie, in der Stadt wurden die Sturmglocken angezogen, der Marſchall und die Reiter verſchwanden im Wald; der erſchreckten Menge ſagten die Hauptleute in Würzburg, es ſeien nur geſpenſtiſche Reiter, keine Bündiſchen geweſen;

Digitized by Google



Ambroſius Süß ſegnet das Bauernheer zu Würzburg ein.

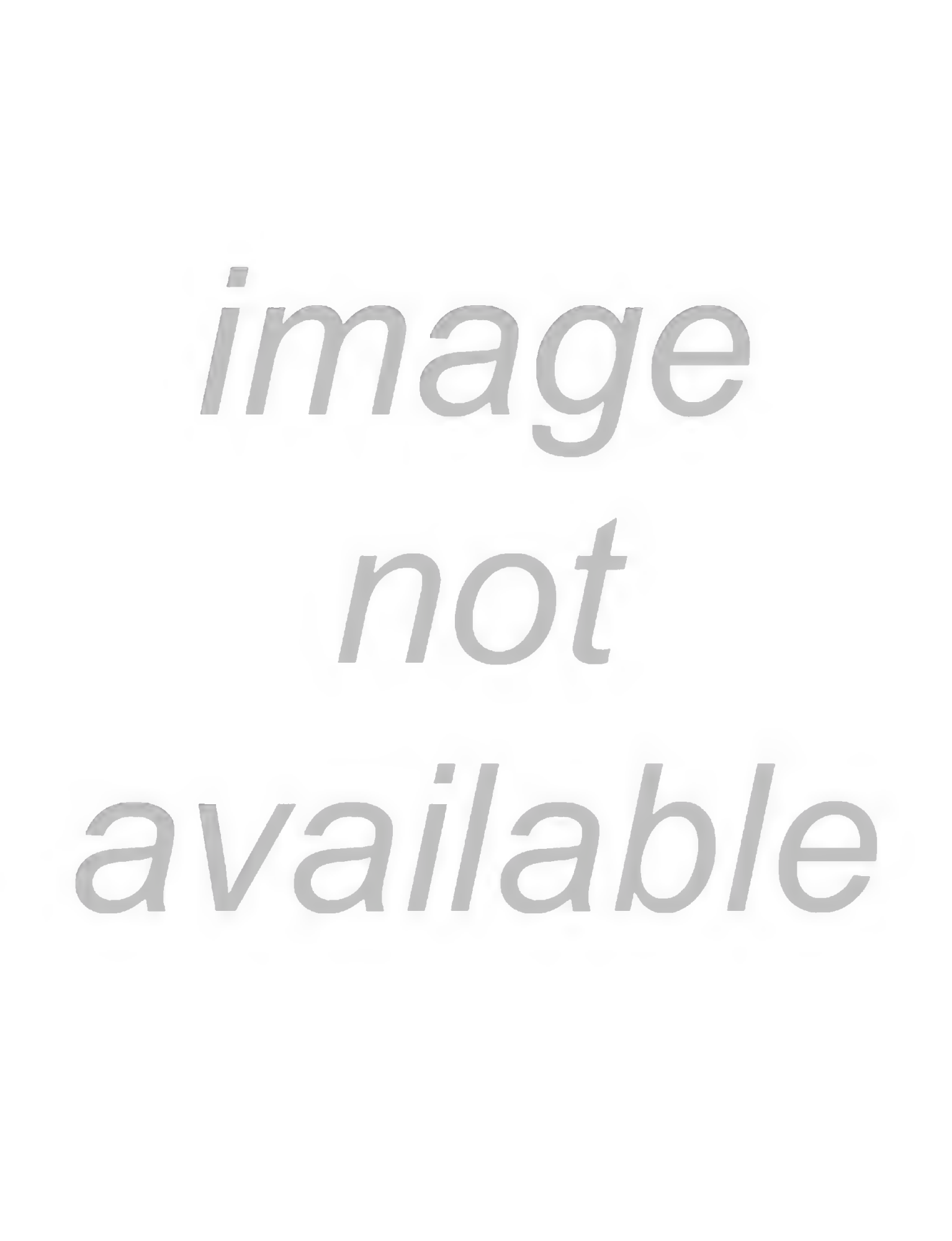
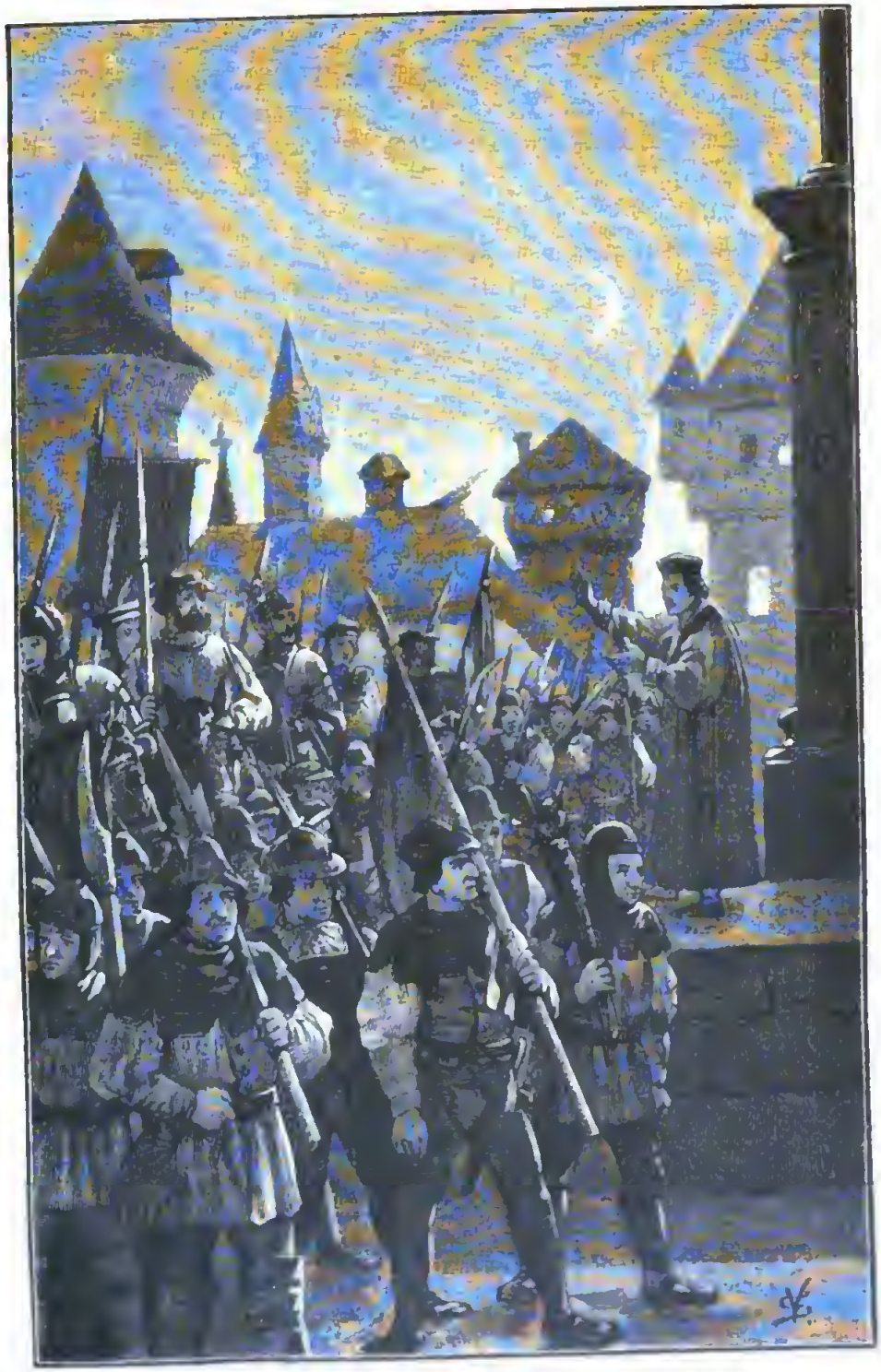


image
not
available



Ambrosius Süß segnet das Bauernheer zu Würzburg ein.

der große Schwarzkünstler, der Barfüßermönch (ein geschickter Feuerwerker im Schloß), habe sie ihnen vorgezaubert.

Der bischöfliche Marschall ereilte zwei Stunden von Giebelstadt den Truchseß und die Fürsten. Er war Florians Haufen bis auf eine gewisse Strecke nachgeritten, dann seitwärts, vom Nebel verdeckt, durch die Thäler. Die Schwarzen, sagte er den Fürsten, seien im Anzug und nicht eine halbe Meile von da.

Am Pfingstfest war das Fürstenheer, nachdem es einen Tag von Marsch und Schlacht gerastet hatte, aufgebrochen und zog auf Würzburg. Beim Aufbruch hatten die Fußknechte des Truchseß sich geweigert, mitzuziehen; sie machten, vielleicht schon durch die von Würzburg ausgesandten Werber bestochen, eine Meuterei, und bewegten des Pfalzgrafen Knechte auch auf ihre Seite; sie wollten einen Schlachtsold von der letzten Schlacht haben. Der Truchseß erinnerte sie ihres Eides; umsonst. Damit sie sich nicht des Geschützes bemächtigten, ließ er es voranführen, und zog mit dem reisigen Zeug hintennach. Auf der Höhe erfuhr er den Anzug der Bauern. Er schickte seinen Herold an die Knechte, mit ihnen zu handeln, daß sie im Angesicht der Feinde als fromme Knechte bei ihrem Eide thun wollten. Nichts Eid! Geld, Geld! riefen sie. Sie hielten eine Gemeinde; darin war ein großes wüstes Geschrei. Die Mehrheit war, wer ziehe, den wollen sie zu todtschlagen. Drei weigerten sich, mit ihnen zu halten; sie lagen augenblicklich erschossen in ihrem Blute. Der Truchseß hätte die Meuterer gerne gezüchtigt; aber den Feind vor sich, „trug er Sorge, es könnte ihm wie Herzog Leopold von Oesterreich geschehen; wenn er die Bauern von vorn angriffe, daß die Knechte hinten in die Reisigen fielen, wie sie sich dessen vielmal hören ließen.“ Doch folgten dem Truchseß fast alle Hauptleute, Fähndriche mit dem Fähnlein, Waibel und Doppelsöldner mit vielen Fußknechten, die sich mit Geschicklichkeit von dem Haufen machten, und ehe der Truchseß eine starke Stunde gezogen war, fanden sich noch bei tausend weitere Knechte bei ihm ein.

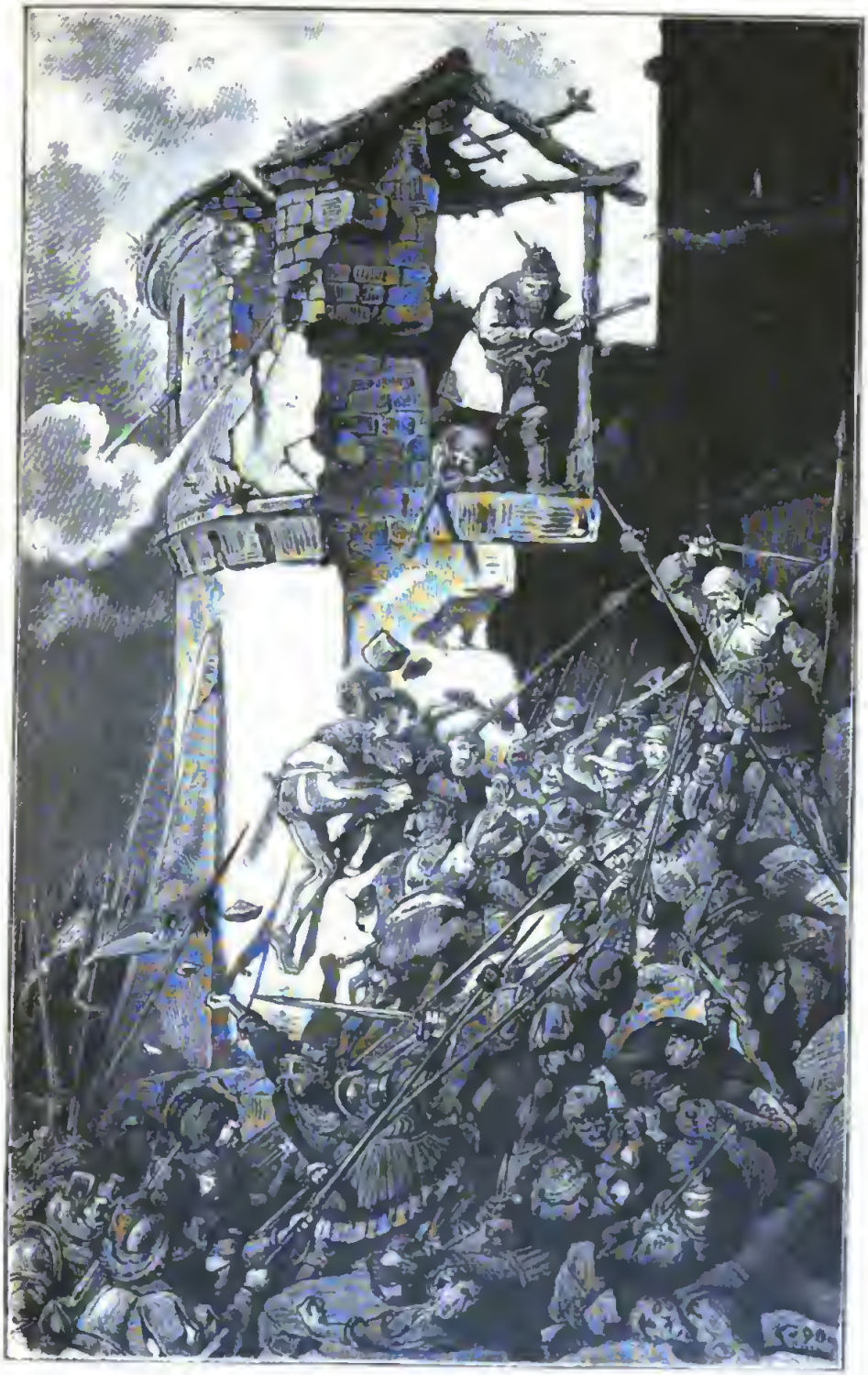
Herr Florian, Köhl und Gregor, welche die ersten Boten der Königshofer Schlacht nicht gesprochen, keine weitere offizielle Kunde erhalten hatten, glaubten dem letzten Boten, glaubten ihre Brüder noch vorhanden, und ihre Leute waren großentheils voll Muths und Zuversicht und schwuren, wenn sie sich mit ihren Brüdern vereinigt hätten und als ein Heer der Rache auf den Bund sich würfen, keinen Gefangenen leben zu lassen, sondern die Reiter aufzuhängen, den Fußknechten die Hälse abzuschneiden. Da sie ihre Brüder zwischen sich und den Bündischen voraussetzten, zogen sie sorglos von dem Schloß Ingolstatt hervor auf den großen Flecken Sulzdorf ins weite Feld.

Herr Georg ritt selbst mit etlichen Pferden vor, den Feind zu besehen, und er fand, daß es zunächst darauf ankam, die Bauern von dem Guttenbergerwald, den sie eine kleine halbe Meile Wegs hinter sich hatten, abzuschneiden. Er verordnete die Berittensten mit den Rennfahnen voraus, und alle Geschwader zogen gleich hinten nach. Sobald die Bauern die feindlichen Rennfahnen gewahrten, die auf die Ahnungslosen hervorbrachen, wollten sie wieder hinter sich an den Wald. Aber diese, die sie auf beiden Seiten anfielen, schwenkten ebenso schnell ab und waren ihnen schon im Rücken, zwischen ihnen und dem Wald, und vorn daher rückte mit allen Geschwadern, mit Fußvolk und allem Geschütz der Truchseß. So sahen sich die Bauern jählings vom Fürstenheer im weiten freien Feld übereilt, umsetzt und angegriffen, daß sie weder ihr Geschütz noch ihre Wagen wieder zurück oder in einen besseren Vortheil zu bringen vermochten. Herr Florian ließ in diesem Unglück schnell, so gut er es konnte, alle Fähnlein der Bauern in Schlachtordnung treten, errichtete ringsum eine Wagenburg, mit 36 Stücken auf Rädern unterspickt, und begann das Feuer gegen die Reisigen. Wie aber der Schenk von Schwarzenberg mit seinen Schützen angriff und der ganze bündische reisige Zeug und das furchtbare Geschütz daherkam, öffnete sich hinten die Wagenburg, die Bauern begannen zu fliehen und die ersten Muthlosen rissen die Anderen nach. Flüchtig im ganzen weiten Feld wurden sie erritten, erstochen, todtgeschlagen, durch alle Straßen, Wege und Wälder, wohin sie flohen. Bis Ochsenfurt hier, bis an den Main dort verfolgten sie die Reisigen. Ein flüchtiger Schwarm entlief bis Eisfeld oberhalb Heidingsfeld, und wurde hier im Kirchhof, wo sie sich setzen wollten, erstochen. Ein Theil floh nach Sulzdorf, Giebelstatt, Bütthard und anderen Dörfern. 60 Bauern wurden lebend gefangen; die sie fingen, wollten ein großes Lösegeld aus ihnen ziehen. Als sie sie zur Wagenburg brachten, wurden sie auf Befehl des Truchseß auf einem Haufen erstochen, „da sie ja geschworen haben, auch keinem Bündischen das Leben zu schenken;" Beweis, daß auch hier feindliche Kundschafter unter dem Zug gewesen.

Fliehen war Herrn Florians Sache nicht, und seine Braven hielten auch bei ihm aus, während Alles auseinander floh. Mitten im allgemeinen Entlaufen und Morden zogen in die 600 des Haufens mit Büchsen, Wehren, langen Spießen und Hellebarden, Kriegsleute und andere tapfere Männer, in festgeschlossener Ordnung, gegen Dorf und Schloß Ingolstatt sich zurück. Es war Florian Geyer mit dem Rest seiner schwarzen Schaar und 50 freien Knechten, welche die Geistlichkeit Würzburgs geworben hatte, und die sich ihm anschlossen. Auch an dieses Häuflein rasselten wieder und wieder die Reisigen heran, und prallten jedesmal zurück vor den guten

Schüssen der schwarzen Schützen und ihren langen Spießen. Hinter der Dornhecke des Dörfchens Ingolstatt setzte sich die tapfere Schaar. Pfalzgraf Ludwig führte jetzt selbst seine 1200 Ritter und Reisige gegen sie heran. Da warfen sich 200 der Bauern in den Kirchhof, die Kirche und den Kirchthurm, 3—400 erreichten das Schloß. Die Uebermacht drängte die im Kirchhof alle in die Kirche zurück. Vom Thurm, vom Dach der Kirche herab blitzte Schuß auf Schuß, trafen Ziegel, Mauerstücke auf die Bündischen; diese warfen Feuerbrände hinein, und Kirche und Thurm mit den Tapferen darin verbrannten; aber noch aus den Flammen heraus schossen und warfen sich diese auf ihre Feinde, und tödteten und verzehrten, noch während sie verzehrt und getödtet wurden. Nicht Einer dieser Tapfern blieb leben.

In den Ruinen des alten Schlosses schien sich alles Heldenthum des ganzen Bauernkriegs, wie in einem Brennpunkt, zu sammeln. Das Schlößchen, schon fast vor einem Jahrhundert von den Rotenburgern gebrochen, später wieder in etwas aufgebaut, und am 7. Mai von Bauern wieder ausgebrannt, hatte noch hohes und gutes Gemäuer, mit einem großen starken Thurm und tiefem Graben. Herr Florian war selbst darinnen. Sie verbauten sich durch Verrammelung der Thore so schnell, daß Niemand zu ihnen kommen mochte, „und schossen so feindlich heraus, als stünde keine Sorg ihnen da an ihrem Verlust; sie begehrten auch weder Gnad noch Fried.“ Nur drei Feige waren darin; die liefen heraus, Gnade zu erlangen, wurden aber auf der Stelle von des Pfalzgrafen Trabanten erstochen. Der Pfalzgraf, mit fast dem ganzen fürstlichen und bündischen Zeug, häufte sich vor dieser Ruine. Man richtete alles Geschütz wider sie, groß und klein; und auf das furchtbare Feuer fiel die Mauer, wohl an 24 Schuh Breite, von oben her zu einem großen Sturmloch, gegen sechs Schuh auf den Grund herab, und sogleich traten die Fußknechte begierig den Sturm an, durch einen wüsten moosigen Graben voll lehmigten Koths, und mit ihnen Grafen, Herren, Ritter und Reisige, die alle von den Pferden abstiegen; in einiger Unordnung, weil sie den Sturm leicht zu gewinnen meinten. Ganz wüst vom Schmutz des Grabens fielen sie über die Mauer hinein, gegen die Feinde mit ganzem Haufen und ganzer Kraft. Aber auf der Bresche standen Männer, entschlossen, vor der schweren Stunde zu bestehen, und ihren Feinden und dem Schicksal Achtung abzugewinnen. Mit einem Kugelregen empfingen sie die Stürmenden, und mit einem Hagel von großen Steinen, und trieben sie mit großer Gewalt wieder hinter sich, über die zerschossene Mauer hinaus bis in den Graben; über 100 der Stürmenden waren getödtet oder verwundet, „darunter viele Herren und gute Gesellen.“ Haben sie drinnen, sagten Sachverständige,



Sturm auf das Schloß Ingolstadt.

Digitized by Google

zu ihren Handrohren Steine und Pulver genug, werden wir ihnen heut schwerlich was angewinnen. Das schwere Geschütz erweiterte die Bresche, während die im Schloß arbeiteten, Steine zu tragen und zu verterrassen. Zum anderen Male wurde der Sturm angelaufen im ganzen Ernst. Viele Grafen und Herren, Edle und Unedle, kamen zu der Bresche hinein und freuten sich, die größte Noth überschritten zu haben; kein Schuß von Innen heraus fiel mehr; die Belagerten hatten ihr Pulver fast verschossen, und mit Jubel drangen die Herren vor. Da fing Kampf und Noth erst recht an. Inwendig vor ihnen, zwischen der zerschossenen Mauer und dem Hof des Schlosses, darin sich die Schwarzen enthielten, war noch eine Mauer, wohl eines Spießes Höhe hinauf, durch welche nur ein Fenster und eine enge Thüre hinein gingen. Durch Fenster und Thüre und oben herab wehrten sie sich mit Werfen, Stechen und gut gezielten Schüssen aus ihren Handrohren. Doch wurde „von Gnade Gottes" keiner der Herren getödtet, so sehr sie in Gefahr ihres Lebens standen, und so Viele gequetscht und verwundet wurden. Sie sahen sich zum zweiten Mal abgetrieben. Mancher Knecht wollte nicht ganz abweichen und nachlassen; „wie Katzen" hielten sie sich an der Mauer klebend.

Jetzt legte man das Geschütz anders und richtete es durch die zerschossene Mauer hinein an die innere Mauer, und zerschoß sie darnieder, daß Weite genug war, hineinzufallen. Die Büchsenmeister hatten ihre Geschütze bis an den Rand des Grabens vorgelegt, da sie von den Handrohren der schwarzen Schützen, wie sie sahen, nichts mehr zu fürchten hatten.

Der Fußzeug des Bundes und die Herren liefen nun den dritten Sturm an mit aller Macht und allem Zorn über das zweimalige Mißlingen. Schon sind viele im Schloß durch die heiße Arbeit müd und kraftlos. Einem Fähnlein, schwarz und gelb, gelingt es, auf die Mauer zu kommen; die Knechte kommen nach; bald wehen noch drei Fähnlein neben dem Ersteren. Der Fähndrich Hans Sattler von Augsburg sinkt; es sinkt der Fähndrich von Nürnberg, hart geworfen, bis auf den Tod. Die Knechte hatten keine Büchsen, wie die Schwarzen kein Pulver; es war ein Kampf mit Mauersteinen; bis der Haufen der Knechte den Graben durchwatet hatte und nachkam. Da drangen sie an beiden Enden zuletzt, wiewohl schwer, an der Bresche und bei dem Thore hinein und drückten die schwarzen Helden in die letzten Ruinen zurück. Niemand will, Niemand giebt Gnade; im wilden schrecklichen Getümmel und Grimm des Todeskampfes durchkreuzen sich bündische und bäurische Arme, Schwerter, Lanzen und Hellebarden, eng und enger zusammen gedrängt: würdig, daß ihnen Besseres geworden wäre, und theuer ihr Leben ver-

kaufend, ſind ſchon die meiſten der ſchwarzen Schaar, auch die 50 freien Knechte, gefallen. Bei 50 zogen ſich in den tiefen Schloßkeller zurück und wehrten ſich verzweifelnd daraus. Die Feinde warfen durch die Oeffnungen brennende Strohbündel und darauf Pulverfäßchen hinein, daß ſie Alle darin ſtarben bis auf drei, die in der Dunkelheit entkamen. 206 Leichen der ſchwarzen Schaar lagen umher im engen Raum der Ruinen: nicht darunter Herr Florian. Begünſtigt durch die tiefe Nacht, die unter Sturm und Gefecht eingebrochen war, hatte er mit einer Handvoll der tapferſten und ſtärkſten Männer, gegen 200, als die Bündiſchen das Schloß überwältigt hatten, in ein ganz nahes Gehölz ſich durchgeſchlagen. Während der Pfalzgraf zur Siegesfeier alle Trommeten ſchmettern und alle Heerpauken ſchlagen ließ, umſtellte er das Wäldchen, da man in der Nacht nichts gegen die darin vornehmen konnte, mit Reiſigen, damit Keiner entlaufe. Herr Florian ſetzte den Kampf auch in der Nacht aus dem Wald hervor fort, bald hier bald dort vorbrechend, bis ihm gelang, mit einer Zahl der Seinigen durchzubrechen und das Weite zu gewinnen. Mit dem Morgen fielen die Bündiſchen ins Gehölz und erwürgten Alles darin, was dem kühnen Führer zu folgen nicht mehr Muth genug gehabt hatte, und lieber widerſtandslos ſich erſtechen laſſen, als fechtend fallen oder ſich retten wollte. Nur 17 Gefangene waren in allen dieſen Gefechten am Pfingſtfeſt angenommen worden.

Das bündiſche Heer „hatte an dieſem Tage mehr Leute verloren, als je bisher an einem Tag, die Böblinger Schlacht ausgenommen: und bei Königshofen und Ingolſtatt hatten die Pferde ſo ſehr gelitten, daß nachher im Lager zu Heidingsfeld ſie in ſolcher Anzahl fielen, daß man vor dem Geruch faſt nicht bleiben konnte und das Lager verrückte.“ Der Truchſeß ließ das Lager ſchlagen eine Viertelmeile vom Schloß, „in einem Moos, bei einem rinnenden Waſſer, daſelbſt die Nacht Ruhe zu haben,“ während die Dörfer Bütthard, Sulzdorf, Ingolſtatt und Giebelſtatt mit ihren Flammen als Wachtfeuer leuchteten. Sie alle waren umſtellt und angezündet worden; was von Bauern darin blieb, kam durchs Feuer um; was herausfloh, durch die Reiſigen. In Giebelſtatt, wo Florian Geyers Vaterſchloß war, hart gegenüber dem Schloſſe der Zobel, ſchoſſen ſie aus den brennenden Häuſern noch auf ihre grauſamen Feinde. Von allen darin waren noch ſieben übrig; die krochen ins Geſträuch am Schloßgraben. Die Reiter, die zu Roß nicht dahin kommen konnten, riefen in entſetzlichem Scherz hinüber, wer die Anderen erſtäche, ſolle begnadigt ſein. Und Einer erſtach fünf ſeiner Brüder; mit dem ſechsten ringend, ſtürzte und erſoff er im Schloßgraben; feſt ſich umklammernd fand man zwei Gerippe, als man ſpäter das Waſſer abließ.

Digitized by Google

Bis Würzburg hin zeigten die brennenden Dörfer die Spur der Bündischen; um nach Würzburg zu gelangen, hätte Florian Geyer mitten durch das Heer der Sieger hindurchgehen müssen; er schlug den Weg zu dem Gaildorfischen Haufen ein, der sich ihm besonders verbrüdert hatte. Alle die Seinen, bis auf Wenige, hatte Florian verloren, Alle waren ihm erschlagen an einem Tage des Zorns; er stand einsam, schwieg und trug's: Zweierlei hatte er nicht verloren, sich selbst und die Hoffnung. So lange ihm Arm und Schwert blieb, blieb ihm der Wille, seinem deutschen Volke zu helfen, und der Glauben an die Möglichkeit.

Der große Gaildorf-Hallische Hause hatte noch keine Verluste erlitten. Gegen 7000 hatten sich zuletzt noch im Lager bei Thann zusammengezogen. Eine Abtheilung zu Roß und zu Fuß war vom Bundesheer schon bei Neckargartach seitwärts ins Kocherthal entsandt worden, und hatte sich mit dem Kriegsvolk der Stadt Hall vereinigt. Den Gmünder Wald hatten sie gebrandschatzt und geplündert, in der Stadt Gmünd den neuen Rath abgesetzt und um Geld gebüßt, den alten wieder eingesetzt, das Haus des Prädikanten niedergerissen. Dieser und die meisten Goldschmiede waren entwichen. Die Gerüchte von den Niederlagen rings umher, des Truchseß Drohbriefe, des obersten Hauptmanns der Gaildorfer Einverständniß mit den Herren, hatten die Folge, daß der Haufe sich auflöste, namentlich die Hallischen Bauern den Winken ihres Rathes folgten, und, ehe sie gestraft wurden, über Nacht neu huldigten. Die Bündischen und die Hallischen Knechte zogen gegen den Rest des Haufens, der 2000 Mann stark noch bei Thann lagerte, und gedachten, ihn zu überfallen. In Thann aber fanden sie keine Seele. Durch Feuerzeichen auf den Bergen und durch Warnschüsse von der Absicht ihrer Feinde benachrichtigt, hatten sich die Bauern in die Wälder zerstreut. Die grauenvollen Erzählungen von Königshofen und Ingolstatt machten auch auf dem Gmünder Wald, im Ellwangischen und Limburgischen tiefen Eindruck. Florian Geyer fand hier Alles entweder neu gehuldigt oder zerstreut, aufgelöst, entmuthigt. Noch wagte er den Versuch, die, welche noch nicht wieder gehuldigt hätten und noch nicht entwaffnet wären, die aus dem Württembergischen hieher Versprengten, die aus dem Kocher- und Jaxtthal ohne Hoffnung der Begnadigung auf diesen Wäldern Versteckten, wieder zu versammeln, und den Wald, das Ries, den Virngrund und die Rotenburger Landschaft im Rücken der Fürsten neu zu bewegen. Aber er war am Ziel. Am 9. Juni wurde Florian Geyer mit seinem Anhang auf dem Speltich, „einer Waldhöhe zwischen den Schlössern Vellberg und Limburg unweit Hall" von seinen Verfolgern aufgespürt. Es war sein eigener junger Schwager,

Digitized by Google

Wilhelm von Grumbach, der ihn überfiel. Er sank fechtend, und fast alle die Seinen mit ihm im hoffnungslosen Kampfe.*)

Der Tod im Felde rettete ihn vor den Schaffoten und half ihm zur ewigen Freiheit. Noch über der gefallenen Sache des Volkes hielt er ungebrochen vorfechtend den Ritterschild; nicht gegen den Lebenden sollten sie sich des Sieges rühmen, kaum gegen seine Leiche.

Er war auf den sonnigen Bergen, auf den freien Höhen des Lebens geboren: am Kaiserhof der Hohenstaufen glänzten schon in ritterlichen Ehren seine Ahnen. Aber den Armen in der Niederung, den Gedrückten im Thale schlug sein Herz. Er hat dem Volke gelebt und ist dem Volke gestorben; „fest und treu bis ans Ende, dem Evangelium seiner Ueberzeugung, der neuen Lehre" in allen ihren Folgen; ergeben der christlichen Freiheit, nicht der einseitigen falschen, sondern der ganzen und wahren. Wie seinem Vorbilde Ulrich von Hutten, war ihm im Leben Beides gegeben, das Wort und das Schwert; und Zweierlei wurde ihm voraus im Sterben, ein ehrlicher Reitertod im Kampf für die von ihm heilig erkannte Sache, und das, daß auch die Verleumdung nicht wagte, auf sein weißes Gewand einen Flecken zu werfen. Das Volk büßte es, daß es ihn hintan setzte; er büßte seinen aus seiner eisernen Konsequenz

*) Diese Auffassung, als habe Herr Florian auf dem Speltich bei Hall seinen Tod gefunden, ist heute nicht mehr stichhaltig. Thomas Zweifel, der Rotenburger Chronist, meldet, daß Herr Florian und andere Bauernhauptleute einige Tage nach der Schlacht von Ingolstatt aus Rotenburg ausgewiesen wurden. Man hat daraus geschlossen, Herr Florian sei garnicht bei Ingolstatt gewesen, wogegen von einer gleichzeitigen Chronik bestätigt wird, daß er bei Ingolstatt befehligt hat. Die Eisenhardt'sche Chronik meldet: „Am 9. Juni ist Florian Geyer erstochen worden auf dem Feld bei Rimpar." — Man hatte in einer schlechten Handschrift gelesen „Spelt" (Speltich) bei „Limper" (Limpurg) und darnach das Ende des Ritters nach der Gegend von Hall verlegt. Aber eine Menge von Thatsachen sprechen dafür, daß Florian Geyer nach seiner Ausweisung aus Rotenburg nach der Burg des bekannten Grumbach bei Rimpar floh, mit dessen Schwester Barbara er verlobt war. Grumbach, der mit den Bauern geliebäugelt hatte, so lange er bei dem Aufstand zu gewinnen hoffte, ließ Florian Geyer durch einen seiner Knechte meuchlings ermorden, um sich bei den Fürsten wieder in Gunst zu setzen. In einem noch erhaltenen Volkslied wird die Sache so dargestellt; ebenso in einer Flugschrift des Würzburger Bischofs Friedrich von Wirsberg wider Grumbach. Eine Volkssage behauptet, daß jetzt noch ein Fräulein im weißen Gewande, die trauernde Braut des edlen Florian, Nachts im Gramschatzer Wald an der Stelle erscheine, wo man ihren Geliebten erschlug. In der jüngst herausgegebenen Schrift des Würzburger Stadtschreibers Cronthal, der den Bauernkrieg erlebte und beschrieb, heißt es: „Florian Geyer, so durch Wilhelms von Grumbach zu Rimpar Knecht nach gestillter Empörung erstochen und beraubt worden ist." Nach alledem scheint uns jeder Zweifel beseitigt, daß der ritterliche Held des Bauernkrieges von dem tückischen Grumbach in der Nähe von dessen Schlosse, wo er Schutz gesucht, meuchlings ermordet worden ist. A. d. H.

hervorgegangenen falſchen Rathſchlag mit dem Frauenberg, und, neben dem Verrathe des Götz, die Ungeſchicklichkeit ſeiner Mithauptleute, die ihn ohne alle Kunde ließen, daß er im freien Felde überfallen wurde. Nicht Geiz nach Ehre, Einfluß oder Beute war's, was ihn handeln ließ; auch der Feinde keiner hat dieſes ihm nachgeredet; und ruhmlos fiel er und ſchlief lange faſt vergeſſen. Einſt wird auch ſeine Zeit und ſein Lohn mit ihr kommen, wenn auf der ganzen befreiten deutſchen Erde der Vater den Söhnen und Enkeln erzählen wird von Denen, die mit ihrem Blute den Baum gepflanzt haben, in deſſen Schatten der Landmann und der Bürger ein ſchöneres, ein würdigeres Daſein genießen; dann wird man auch reden und ſagen von Florian Geyer, dem Hauptmann der ſchwarzen Schaar.

Zwölftes Kapitel.

Die Sieger.

Nach ſolchen blutigen Arbeiten zählte der Feldhauptmann des Bundes ſein Heer. Mit 18 Fähnlein hatte er den Feldzug eröffnet, jedes zu 400 Mann. Bei der Vereinigung mit dem Pfalzgrafen und den anderen Herren rechnete man nur 6000 Bündiſche, ungeachtet der ganze württembergiſche Adel zu ihm geſtoßen war und die Regierung zu Tübingen reichlich erſetzt hatte, was er an Volk nach Radolfzell abgegeben hatte; es iſt klar, daß er von Baltringen bis nach der Böblinger Schlacht wenigſtens dritthalbtauſend Mann verloren hatte. Die verſtärkten und ſtets erneuerten Fähnlein der Bundesſtände hatten von Böblingen bis jetzt wieder ſo gelitten, daß das Augsburger Fähnlein, welches noch das ſtärkſte war, kaum 300 zählte. Wie mögen erſt die pfalzgräfiſchen und die Anderen zuſammen geſchmolzen ſein! Dieſe Zahlen verkünden es laut, daß die Art und Weiſe des Pariſer Moniteur um Jahrhunderte älter iſt, als man meint; nach den Berichten der Fürſten hatten ſie die Haufen der Bauern ohne Verluſt geſchlagen!

Am Abend des 5. Juni lagerte das Fürſtenheer im Städtchen Heidingsfeld und in den Gärten unten am Main. Bei dem Holzgarten wurden die Geſchütze nach Würzburg hineingerichtet. Es war Pfingſtmontag, alle Trommeter bliesen auf, alle Heerpauken wurden geſchlagen, denen im Schloß zur Herzensfreude, aber Bürger und Bauern erſchraken ſolchen Spiels. Die im Schloß antworteten, indem ſie alle ihre Geſchütze drei Mal in die Stadt hinab abfeuerten.

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Bebel, A., Die mohammedaniſch-arabiſche Kulturperiode . . . Mk. —.50
— —, Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien . . . . . „ 1.—
Dodel-Port, Moſes oder Darwin? Eine Schulfrage. (Volksausgabe.) „ 1.—
Engels, Friedrich, Der Urſprung der Familie . . . . . „ 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klaſſiſchen deutſchen Philoſophie . . . . . „ —.50
— —, Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wiſſenſchaft . . „ 2.—
— —, Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wiſſenſchaft, nebſt einem Anhang: die alte Markgenoſſenſchaft . . . „ —.30
Geib, Auguſt, Gedichte . . . . . „ —.30
Jacoby, Leopold, Es werde Licht. Poeſien . . . . . „ —.50
Kegel, Max, Ferdinand Laſſalle. Eine Biographie . . . . „ —.50
— —, Lichtſtrahlen der Poeſie. Gedichtſammlung. (In Prachtband.) „ 3.50
— —, Sozialdemokratiſches Liederbuch . . . . . „ —.40
Porträt-Gallerie aus der franzöſiſchen Revolution . . . „ —.40
Porträts von Marx, Laſſalle, Haſenclever, Kayſer und Kräcker à . „ —.25
Protokoll des Intern. Arbeiterkongreſſes zu Paris . . „ —.45
Protokoll des Kongreſſes zu Halle a. S. . . . . . „ —.50
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage . . . . „ —.50
— —, Theſen über den Sozialismus. 3. Auflage . . . . . „ —.30
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum . . . . . „ —.15
— —, Einfluß der ſozialen Zuſtände auf alle Zweige des Kulturlebens „ —.30
— —, Die ſoziale Krankheit, ihre Urſachen und ihre Heilung . . „ —.30
— —, Die Bismarckſpende, Luſtſpiel in zwei Aufzügen . . . . „ —.15

Internationale Bibliothek. I. Serie.

1. Band. Aveling, **Die Darwin'ſche Theorie** . . Geb. Mk. 2.—
2. Band. K. Kautsky, **Marx' Oekonomiſche Lehren.** Geb. „ 2.—
3. Band. Köhler, **Weltſchöpfung u. Weltuntergang.** Geb. „ 3.50
4. Band. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. Auflage Geb. „ 2.—
5. Band. K. Kautsky, **Thomas More** . . . . . Geb. „ 2.50
6. Band. A. Bebel, **Charles Fourier** . . . . . Geb. „ 2.50
7. Band. Max Schippel, **Das moderne Elend** . . Geb. „ 2.—
8. Band. J. Stern, **Die Philoſophie Spinoza's** . Geb. „ 1.50

Internationale Bibliothek. II. Serie.

1. Band. Wilhelm Blos, **Die franzöſiſche Revolution.**
Reich illuſtrirt . . . . . Broch. Mk. 4.—, Geb. Mk. 5.50
Auch in 20 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

2. Band. R. Bammeli, **Die Geſchichte der Erde.**
Reich illuſtrirt . . . . . Broch. Mk. 4.40, Geb. Mk. 5.90
Auch in 22 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

Einbanddecken zu: „Internationale Bibliothek", I. Serie, pro Band Mk. —.30
„ „ zu: „Neue Zeit", pro Band . . . . . „ 1.50
„ „ zu: Blos, Revolution . . . . . „ 1.—
„ „ zu: Bammeli, Erdgeſchichte . . . . . „ 1.—
„ „ zu: Liebknecht's Fremdwörterbuch . . . . . „ —.30

Soeben ist im Verlage von **J. H. W. Dietz** in **Stuttgart** erschienen:

Die Frau

und der

Sozialismus.

Von

August Bebel.

Neunte gänzlich umgearbeitete Auflage.

Preis broschirt Mk. 2.—, gebd. Mk. 2.50.

Die früheren Auflagen dieses Buches sind unter dem Titel: **„Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft"** erschienen und zwar des Sozialistengesetzes wegen in der Schweiz.

Der Verfasser tritt nunmehr mit dem vollständig umgearbeiteten, von dem Verbote durch das Sozialistengesetz befreiten Buche vor das deutsche Publikum.

Das Buch ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen. Bei direktem Bezug durch den Verlag ist das Porto mit 20 Pf. beizufügen.

Ferner ist erschienen:

Die Urgesellschaft.

Untersuchungen

über den

Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation.

Von

Lewis H. Morgan

Doktor beider Rechte, Mitglied der National-Akademie der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übertragen von **W. Eichhoff** unter Mitwirkung von **Karl Kautsky.**

Erscheint in ca. 11 Heften à 3 Bogen Lexikon-Format. Preis pro Heft M. —.50.

Alle Monat erscheint ein Heft.

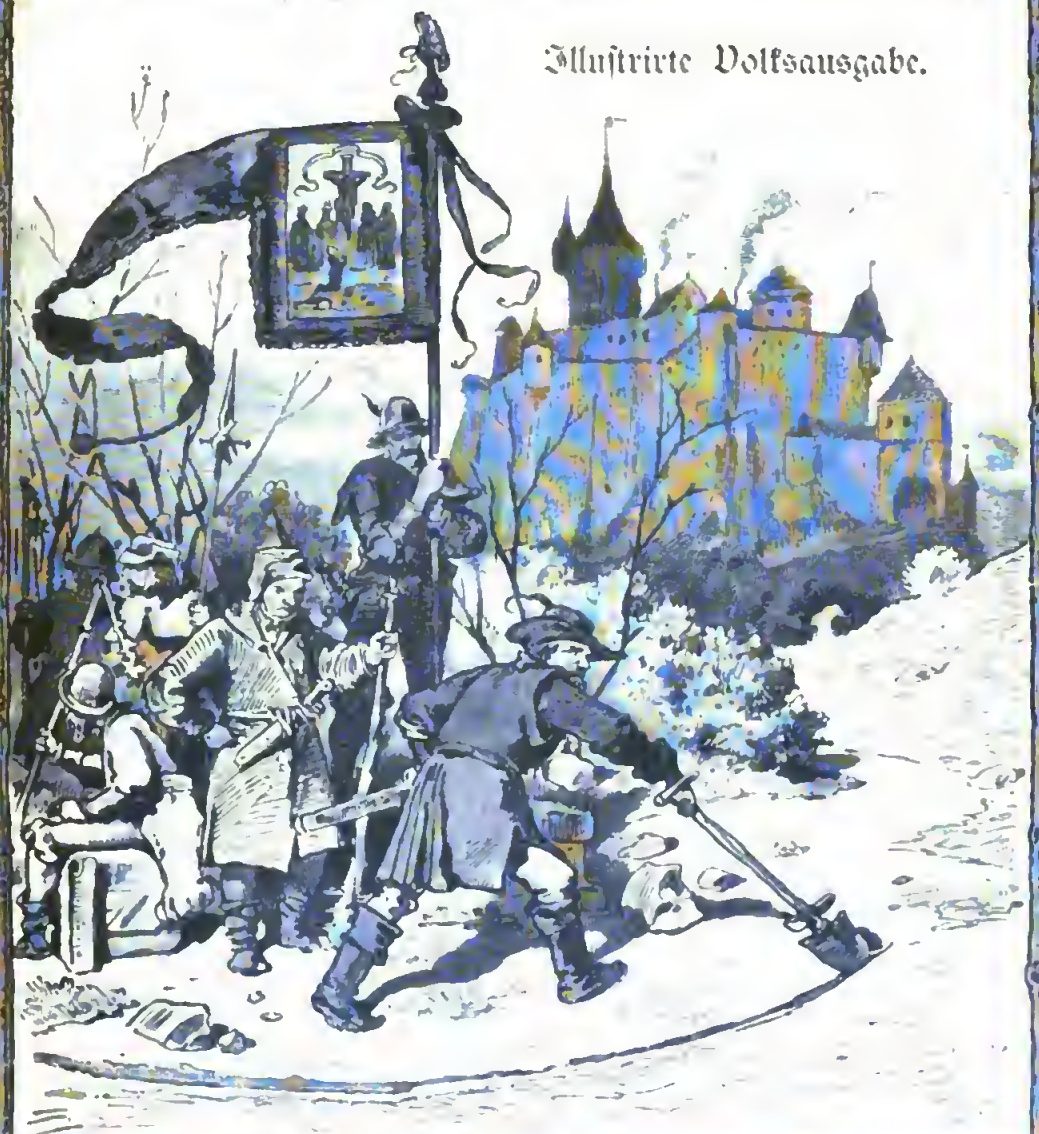
Heft 24. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Noch in derſelben Nacht räumten die Bauern die Tellſchanze, wie ſie zuvor Heidingsfeld geräumt hatten, und nahmen ihre vier größten Geſchütze über die Mainbrücke mit ſich in die Stadt. Noch waren gegen 5000 vom Haufen in Würzburg zur Vertheidigung entſchloſſen, noch keines der Häupter der Würzburger Bürgerſchaft entwichen. Noch am 7. Juni, zwei Tage nach der Ankunft des Fürſtenheeres, war die ganze rechte Mainſeite von den Feinden unbeſetzt und offen. Es blieb den Bauern und ihrem Anhang in der Stadt, wenn ſie dieſe gegen das von den Höhen ſpielende übermächtige Geſchütz der Fürſten zu halten verzweifelten, der Abzug durchs Pleichacher Thor in den kaum eine Stunde entfernten großen Gramſchatzer Wald, und von da in den Speſſart, wo kein Reiſiger ihnen folgen konnte und von wo ſie nach allen Seiten ſchöne Landſchaften hatten, daraus ſich den Unterhalt zu holen. Aber Bürger und Bauern blieben; kein Rädelsführer, Keiner der ſchwer Betheiligten, außer Bermeter, entwich. Daraus erhellt, daß Bürgermeiſter und der alte Rath an Bürgern und Bauern zu Verräthern wurden. Sie wußten, daß der Pfalzgraf und der Truchſeß ſich begnügten, alle Anderen gnädig zu ſtrafen, wenn die Anführer ihrer Rache lebend ausgeliefert wurden. Jakob Köhl, der oberſte Hauptmann, war bei Zeiten von Ingolſtatt nach Eivelſtadt entritten; ſeine Mitbürger hatten ihn dem Rath zu Würzburg ausgeliefert, und dieſer ihn, als einen Rettungspreis für ſich, wie die Meininger mit Schnabel thaten, heimlich in dem Grafen-Eckardsthurm in Feſſeln aufbewahrt. So ſchloſſen ſie auch heimlich mit dem Truchſeß einen Unterwerfungsvertrag, deſſen vier Punkte die Brandſchatzungsſumme, die Entwaffnung, die Auslieferung der Urſächer des Aufſtandes und der Hauptleute, und die neue Huldigung auf das alte Herkommen waren. Auf das hin überſandten Bürgermeiſter und Rath Abends 4 Uhr am 7. Juni die Unterwerfungsakte. Da die Auslieferung der Häupter der Hauptpreis ihrer Begnadigung war, ſie dieſe aber für ſich nicht fahen konnten, ſo verheimlichten ſie vor denſelben den wahren Vertrag, und hielten ſie durch die Täuſchung hin, als wäre mit den Fürſten dahin unterhandelt, daß ſie ſich nicht auf Ungnade, ſondern auf Gnade ergeben. Denn auch jetzt noch, nach Abſendung der Unterwerfungsurkunde, verließ weder am Abend, noch in der Nacht auch nur Einer der Führer und Betheiligten die Stadt, und am Morgen waren alle Thore mit reiſigen Geſchwadern umſtellt. Wer an dieſem Gange der Dinge zweifelt, dem bleibt blos übrig zu glauben, daß die Anführer und die Anderen ſich eben das Schauſpiel des prächtigen Einzugs der Fürſten nicht haben nehmen laſſen wollen, um dann ihnen dagegen mit ihren Köpfen zum blutigen Spektakel zu dienen.

Am 8. Juni, 8 Uhr Morgens, zog der Truchseß mit den Fürsten in Würzburg ein. Rings um die Mauern ritten Reisige, damit Keiner über die Mauern entränne. Das Thor, durch das sie einzogen, besetzten die Rennfahnen; dritthalb Tausend Reisige folgten ihnen in die Stadt. Voraus ließen sie den Befehl gehen, die Bürger Würzburgs sollen sich auf dem Markte, die Bürger aus den Landstädten auf dem Judenplatze, die Bauern auf dem Rennwege aufstellen. Diese drei Plätze umstellten die Reisigen. Zuerst ritten die Fürsten und Herren auf den Markt. Der Truchseß, vier Scharfrichter mit breiten Schwertern neben sich, sprach zu den Bürgern, die mit „entblößtem Haupt und thränendem Aug'" standen, scharf von ihrer Treulosigkeit und ihrem Meineid, und wie sie darum Alle das Leben verwirkt hätten. Da fielen Alle auf die Kniee. Bernhard Wießners, des Kanneugießers, hochschwangere Frau drängte sich durch die Reisigen, durch die Menge in den Ring, fiel den Fürsten zu Füßen und flehte um das Leben ihres Mannes. Man wies sie ab. Die Fürsten gingen hinweg in die Kanzlei und beriethen sich gegen eine Stunde. Dann schickten sie dem Truchseß einen Zettel. Diesem gemäß ließ der Feldherr den obersten Hauptmann Jakob Köhl aus dem Eckardsthurm holen und enthaupten. Der Zweite, der aus den Bürgern erfordert wurde, war Bernhard Wießner; der Dritte Philipp Dittmar, der Sohn des Bildhauers, der Alte war entwichen; der Vierte Hans Leminger, der Bader zum Löwen; der Fünfte Hans Schiller, der Rothschmied; auch ihre vier Häupter fielen. 70 Bürger wurden in die Gefängnisse abgeführt; 13 davon später enthauptet, die Anderen schwer an Geld gebüßt.

Vom Markte ritt der Truchseß auf den Judenplatz, wo die Fähnlein von den Landständen hielten. Er ließ die Hauptleute, Fähndriche und Waibel, und „die, welche den Aufruhr gemacht im Lande zu Franken," vorfordern: 24 sollten mit dem Schwert gerichtet werden. Schrauttenbach aus Carlstadt bot 2000 Gulden für sein Leben, wie Jener zu Königshofen: auch er mußte sterben. Dann zog der Truchseß hinaus auf den Graben, wo die Bauern im Ring hielten. 70 wurden ausgefordert, die in Aemtern beim Haufen gewesen waren. Davon wurden 37 enthauptet, die Anderen wurden von den Edeln frei gebeten. Es waren im Ganzen 200 zum Tode bestimmt gewesen. Auf dem Schloß wurde auch ein Bürger und ein Jude enthauptet: so waren es 81 Gerichtete. „O weh," rief ein junger Bauer aus, als er zum Nachrichter geführt wurde, „o weh, ich soll schon sterben und habe mich mein Leben lang kaum zwei Mal an Brot satt gegessen!" Ein Bäuerlein, das nicht ausgezählt worden war, drängte sich neugierig durch die Reiter auf den Platz, und wollte schauen, wie es seinen Gesellen ging; „den erwischt ein Henkersknecht, führt ihn zum

Blutgericht zu Würzburg.

Meiſter, wurd' enthauptet." Unter den ausgeſonderten Bauern ſtand ein ſtarker junger Geſelle, dachte, weil ich doch ſterben muß, mag ich den Jammer nicht mehr ſehen, draug dem Meiſter zu und ließ ſich enthaupten: er war in der letzten Reihe geweſen und wäre erbeten worden. Die Fürſten hatten den Hinrichtungen mit zugeſehen und „nahmen nach dem Schauſpiel einen Trunk." Den anderen Bauern wurden ihre Wehren und Harniſche genommen, weiße Stäblein in die Hand gegeben, und ſie vor Nacht aus der Stadt gewieſen. Viele hatten des Morgens verſucht zu entrinnen und waren aus der Stadt gefallen, aber von den Reiſigen draußen erſtochen worden. Viele wurden auch jetzt, im friedlichen Heimzug, erſchlagen. Zwiſchen Würzburg und Heidingsfeld fand man in den Weinbergen und in den Gräben viele todte Körper, erſchoſſen und erſtochen. Stadt und Landſchaft wurden entwaffnet, überall die alte Kirche hergeſtellt; Würzburg ſelbſt mußte 8000 Gulden an den Bund zahlen; der Biſchof behielt ſich ſeine Strafe vor, „die er auch nachmals in keinen Vergeß geſtellt." Er nahm für ſich, Geiſtlichkeit und Adel des Stifts 218175 Gulden. Acht Tage lang brandſchatzten die Fürſten die Umgegend. Am eifrigſten war Markgraf Kaſimir in ſeinen Landen. Als er an Mertisheim vorbei zog, waren zwei Bauern auf einen Baum geſtiegen, den Zug des Heeres mit anzuſehen: ſie waren zuvor mit ihrer Gemeinde auf Gnade und Ungnade angenommen worden. Jetzt ließ Kaſimir dieſe zwei Neugierigen greifen und enthaupten. Am 7. Juni zog er in Kitzingen ein, das drei Fähnlein zum Haufen entſendet hatte; 52 Bürger entwichen kurz vor ſeinem Einzug; die Stadt hatte ſich auf Gnade ergeben, der Markgraf dem Reſt der Bürger das Leben geſichert. Um Jedermann alle Beſorgniß zu nehmen, ließ er ausrufen, bei Leibesſtrafe ſolle Keiner ſeines Kriegsvolks einen Einwohner beleidigen oder beläſtigen. Dann ließ er am anderen Tage, den 8. Juni, Abends, fünf Bürger, die er aus Burg-Bernheim mit ſich führte, auf dem Markte enthaupten; darauf die Kitzinger zuſammenrufen, über 100 ausſondern und die Nacht durch in einem großen Keller, nicht weit vom Leidenhofe, verſchließen. Am anderen Morgen ließ er ſie herausholen, Vielen die Finger abhauen, 62 die Augen ausſtechen. Die Meiſten baten, lieber ſie zu tödten. Allein Kaſimir war unerbittlich. „Ich weiß," ſagte er, „daß Ihr geſchworen habt, Ihr wollet mich nicht mehr anſehen; ſo will ich Euch vor Meineid bewahren." Zugleich gebot er, daß ſie Niemand führe, Niemand heile, bei ſchwerſter Strafe. Auf zehn Meilen weit von Kitzingen verbannte er die Augenloſen. Zwölf ſtarben bald daran, die Anderen ſah man noch lange an den Landſtraßen betteln und den Markgrafen verfluchen.

Er aber begab ſich zu den anderen Fürſten nach Würzburg, um mit

dem Truchſeß die Blut- und Brandreiſe gemeinſchaftlich zu machen. Bei ihm ſein Henker, Meiſter Auguſtin, den die Kitzinger „Meiſter O weh" getauft hatten. Schweinfurt machte Miene zur Gegenwehr, ergab ſich aber mit den Bauern darin gleich darauf an die Beiden und den alten Henneberger. Zwei der Führer waren entronnen, fünf Häupter fielen durch den Nachrichter, zehn Gulden mußte jeder Bürger zahlen. Es ging auf Hallſtatt, nach Bamberg. Rechts und links plünderten die Kriegsknechte die Dörfer, dann zündeten ſie ſie an, oft muthwillig, ohne beſonderen Befehl. Der Biſchof von Bamberg hatte nach Würzburg an den Truchſeß einen erbärmlichen Brief geſchrieben, wie er von ſeinen Unterthanen bedrängt und belagert ſei; er wiſſe nicht, wenn er und ſeine Domherren lebend oder todt wären; er bat ihn, zu eilen, zu retten, zu ſtrafen.

So brach er den eben geſchworenen Vertragseid. So war's mit den Verträgen, von denen Luther und ſo viele Kurzſichtige Alles erwarteten, unbelehrt durch die Lehre aller Zeiten, daß Verträge im Parteikampfe nur dauern, wenn ſie mit dem Blute der einen Partei geſiegelt ſind, und daß das unzeitig aus der Hand gelegte Schwert für die Halben zum Fallbeil wird. Ernſt erklärten die Nürnbergiſchen Geſandten, es ſei ohne Noth, das Kriegsvolk ins Stift zu führen; der Biſchof ſei mit ſeinen Unterthanen vertragen, die Bauerſchaft habe ſich ruhig zertrennt. Der Truchſeß ging dennoch vor.

Sein Name und ſein Schritt waren ſo furchtbar geworden, daß die Bauern in die Wälder vor ihm flohen, und wie ein Zeitgenoſſe ſagt, „die Reiter ihnen eitel ſtählern dünkten; es war, als ob Gott den Bauern auf dem Nacken ſäß' und ihnen das Herz nähme; ſie flohen oft, ſo ihnen Niemand nachlief, und ſo ſich nur ein Vögelein rührte oder ein Blatt von einem Baume fiel, meinten ſie, es wäre ein Reiter; ſo groß und gräulich machte Gott die Reiter in ihrem Angeſicht." 500 Bürger flohen aus Bamberg nach Nürnberg; auf der Nürnberger Warnung ſpäter weiter.

Ohne alle Gegenwehr rückte der Truchſeß in Bamberg ein. Zwölf ergriffene Hauptleute und Anfänger in der Bauernſache wurden ſogleich enthauptet, darunter zwei vom Rath. Ebenſo zwölf Bauern; Zweien wurden die Augen ausgeſtochen. Als der Nachrichter nach dem dreizehnten Bauer, den er enthaupten ſollte, ſich umſah, war er fort aus dem Ring. Die Gefangenen waren alle frei und ungebunden im Ring. Als nun die Reihe nahe an ihn kommen wollte, hatte er ſich geneigt und geſagt: „Ich habe mir des Dings bald genug geſehen; ich will dafür heimgehen." Damit ſchlüpfte er unter ein Roß und hinaus, kam mit dieſem Schwank vor den Augen der Umſtehenden davon und blieb verſchwunden.

Neun der reichsten Bürger, die, wie allbekannt, den Bischof vor Bielem, die Altenburg vor der Plünderung und Zerstörung bewahrt hatten, die aber der neuen Lehre zugethan und die Reichsten waren, ließ der Truchseß in den Thurm werfen, verschenkte ihre Güter, wie er auch in Heilbronn, aber ohne Erfolg, that, an seine Diener, und wollte sie dem Bischof zu Lieb richten. Nürnbergs Einsprache allein rettete sie. Der Vertrag mit dem Bischof wurde für „erzwungen" erklärt und zerrissen; dem Stift ein Schadenersatz von 170 000 Gulden für Bischof und Adel auferlegt, Hallstadt bis auf wenige Häuser vom Boden weggebrannt.

Das abziehende Bundesheer ließ, wie überall, fürchterliche Spuren: Roß und Troß, lange Heerden geraubter Schafe und Rinder, die es nachschleppte, zerfraßen und verdarben Wiesen und Felder. Durch Nürnberg wurde ihm der Durchzug vergönnt, aber nur durch die Hauptstraße: alle Häuser derselben zur Seite, sowie alle anderen Straßen, waren mit Ketten gesperrt, und 400 Pferde im Sold des Rathes und alle Bürger standen in Waffen und alles Geschütz war aufgefahren. Darauf wurde das Ries schwer gebrandschatzt. In Nördlingen mußten 100 Häuser jedes sechs Gulden zahlen, der neue Rath wurde ab- und der alte wieder eingesetzt; es wurden Einige enthauptet, Einige verwiesen, und doch war es, trotz der Neuerung, so geordnet in der Stadt hergegangen, daß die Nördlinger Messe, wie gewöhnlich, gehalten und viel besucht worden war. Deiningen wurde niedergebrannt. Vier Tage wüstete das Heer um Nördlingen her; doch kam es nicht in die Stadt. Dann eilte der Truchseß ins oberschwäbische Land.

Kasimir war mit der Brandfackel und dem Richtschwert in sein eigenes Land zurückgekehrt. Zu Neustadt an der Aisch, das nach dem Abzug der Bauern um Gnade bat, zogen Männer und Weiber mit brennenden Kerzen in der Hand ihm entgegen und warfen sich ihm zu Füßen. 18 ließ er enthaupten. Bernbeck, der oberste Hauptmann, rettete sich durch 700 Gulden Geldbuße; Moritz Wild, der Wirth und Anfänger des Aufstandes zu Erlenbach, bei dem Kasimir gewöhnlich herbergte, ging frei aus: der Markgraf meinte, sie wollen gegenseitig sich ihre Zeche auslöschen. Ueberall hin schickte er Befehl, „die Aufrührer in seiner Halsgerichtsordnung aufs Höchste zu bestrafen, ohne Schonung die Köpfe abzuhauen." Zu Markt Bürgel, wo er beim ersten Vorübergehen nur gebrandschatzt hatte, ließ er jetzt aus den Sichergewordenen 43 enthaupten, und alle Bauern mußten knieend, mit rothen Kreuzen auf der Brust, um Gnade flehen. Windsheim, die freie Stadt, wurde nur durch Nürnbergs Schutz vor seiner Rache gerettet. Zu gleicher Zeit war sein Bruder, Hans

Albrecht, der Koadjutor von Magdeburg, auf seinen Befehl im Gebirge, wo es doch fast nur bei bloßen bösen Worten geblieben war, mit Folter und Blutgericht so thätig, daß, als er heimzog, die Wittwen und Waisen der Hingemordeten auf den Straßen ihm nachliefen, ihn verfluchten und ihm nachriefen, „ob denn schon alle Bauern geschlachtet seien?" — Ueber zweimalhunderttausend Gulden Strafgelder erpreßte Kasimir, indem er zwei Jahre lang die armen Leute mit Inquisitionen fort quälte, bis die eigene Ritterschaft, Hans von Waldenfels an der Spitze, sich dagegensetzte. „Gnädiger Herr," schrieb ihm dieser, „es sind nichtswürdige Dinge, um die man jetzt noch die armen Gefangenen quält; vergeßt einmal das Vergangene und neigt zur Barmherzigkeit Euer Herz."

Rotenburg, die freie Stadt, hätte der Truchseß gern selbst heimgesucht; da er anders wohin ziehen mußte, wurde die Freude, die Stadt zu strafen, dem Markgrafen. Die Stadt büßte jetzt ihre Halbheit, ihren Eigennutz. Als im Namen der am Endseerberg Versammelten, Andreas Röfch, der Pfarrer von Tauberzell, sie um Geschütze anging, „den grausamen Tyrannen, den Markgrafen, zu schlagen," da hatte der Rath sie geweigert. Nach der Königshofer Schlacht versuchten Kaspar Christian, der Kommenthur, Stefan Menzinger und die anderen Volksmänner, die Stadt zu ermuthigen, daß sie sich vertheidige: sie zog es vor, um Gnade zu bitten. „Ei, kommt Ihr? kriecht Ihr zum Kreuz?" rief man in Heidingsfeld den Gesandten entgegen. Viele Bürger entwichen jetzt aus der Stadt. Sie hatten den Plan, die Landwehr noch einmal in die Waffen zu bringen, die Stadt zu besetzen und sich gegen den Bund zu vertheidigen. Mit dem Franziskanerkloster, das an die Stadtmauer stieß, waren sie im engsten Zusammenhang. Der Rath erfuhr es, verlegte die Brüder mitten in die Stadt und besetzte das Kloster. Am Kirchweihsonntag, 18. Juni, standen Menzingers Pferde gesattelt; er selbst hörte noch, ehe er entweichen wollte, die Predigt. Im prächtigen schwarzen Kamlottmantel lehnte er nach dem Gottesdienst an einem Goldschmiedladen und sprach mit Kilian Etschlich, dem Tuchmacher. Da überfielen ihn die Stadtknechte. „Helft, Ihr Bürger, helft, Ihr christlichen Brüder!" rief der Junker. „Lieber, die Bruderschaft hat ein Ende," entgegnete ein Ehrbarer. Das Stadtvolk, feig, kopf- und ehrlos, ließ ihn abführen, in den festesten Thurm. Um auch die Bauern zu schrecken, ließ die Ehrbarkeit durch Adelige umher mehrere Dörfer plündern und abbrennen. Doktor Deuschlin suchte in der Predigt das Volk für Menzinger zu bewegen: sie sollen Mitleid haben mit dem gefangenen Bruder und ihn befreien. Aber auch er und der blinde Mönch wurden in den Thurm geworfen: der Kommenthur entfloh, ebenso der Barfüßer Melchior, des

blinden Mönchs Schwager; Jörg Spelt, Jörg Kumpf und Andere. Herr Ehrenfried, der Altbürgermeiſter, war früher entwichen.

Am 28. Juni zog Kaſimir mit ſeinem Heer ein. Brettheim und Orenbach wurden vom Boden weggebrannt: die Brettheimer verſuchten noch Widerſtand, und Viele wurden erſtochen; die Orenbacher hatten ſich und all' ihre Habe in die Wälder geflüchtet. 70 Namen von Rotenburger Bürgern ſtanden auf dem Anklagezettel, 30 von der Landſchaft. Nur 19 der angeklagten Bürger fanden ſich im Ring ein, die Anderen kamen durch; fünf auch von den Erſteren noch durchbrachen mit dem Muthe der Verzweiflung den Ring der Fußknechte und retteten ſich. Von den angeſchuldigten Bauern fand ſich Keiner ein, als Einer, ein einfältiger Burſche. Von den Bürgern wurden die 14 enthauptet, darunter Meiſter Beſſenmayer, der Schulrektor, und Hans Kumpf, der Prieſter, der krank herbeigetragen wurde. Auch Steſan von Menzingen mußte durch das Schwert ſterben, trotzdem, daß ſein muthiges Weib Alles für ihn that, trotzdem, daß Kaſimir ihn und die zwei Prediger gerne gerettet hätte. Der alte Rath ließ um keinen Preis das Blut dieſes ſeines Todfeindes ſich entziehen, und Kaſimir gab ſeinen treuen Diener preis, der ohnedies zu viel um Kaſimirs Ränke wußte. Menzingers Haupt fiel zuerſt, dann Doktor Deuſchlins; der blinde Mönch weigerte ſich ſtandhaft, zu knieen, und empfing ſtehend den tödtlichen Streich, aber er ſank nur darnieder, und richtete ſich wieder auf, erſt beim zweiten Schlag fiel ſein Haupt. Der Augenzeuge, Michael Groß, Kaſimirs oberſter Hauptmann, ſagt: „Dieſe ſind ganz willig zum Tode geweſen; ſie haben ſich ſelbſt, weil ſie ungebunden waren, entblößt, und mit aufgehobenen Händen gebetet: O Herr Jeſu, laß uns Dein Blutvergießen eine Abwaſchung unſerer Sünden ſein! Sie tröſteten immer Einer den Anderen, und knieten mit Freudigkeit nieder. Nur der Menzinger war etwas verzagt; den mußte Doktor Deuſchlin ſtets tröſten." Auch zwei indeſſen gefangene Hauptleute von Orenbach, Hans Waltmann und Leonhart Reutner, folgten ihnen im Tode; dann Bartel Werder von Hilkertshauſen und das Bäuerlein von Endſee. Sie ſtarben alle feſt, ſich ſelbſt gleich.

Der Markgraf zog heim und ließ noch unterwegs enthauptete Leichname und brennende Dörfer hinter ſich. Zu Feuchtwangen richtete er unter Anderen „ein Mönchlein, das im Frauenkloſter zu Sülz Meßprieſter geweſen und den Bauern etliche Briefe geſchrieben. Der erzeigte ſich ganz chriſtlich auf der Wahlſtatt mit Ermahnung und Beten; und da man ihn enthauptete, fiel der Kopf ins Gras auf den Stumpf, und that den Mund drei Mal auf, als ſchrie er Jeſus." Der alte wieder hergeſtellte Rath zu Rotenburg nahm es da auf, wo Kaſimir es hatte liegen laſſen: Kilian

Etſchlich, Fritz Mölkner und zwei Andere wurden nachträglich vom Rath enthauptet; des Tuchſcheerers Haus, als das Verſammlungshaus der Verſchworenen, wurde niedergeriſſen und mit Salz beſtreut, als eine verfluchte Stätte. Brandmarken, Ruthenausſtreichen war eine gewöhnliche Strafe. Dem großen Lienhart von Schwarzenbronn gelang es, lange ſich verborgen zu halten. Einſt im Wirthshaus zu Lendſiedel an den Rath verrathen, ſollte er von einer Zahl Reiſigen aufgehoben werden; aber der ſtarke, rieſenhafte Bauernhauptmann wehrte ſich verzweifelt, bis er zuſammengeſtochen war.

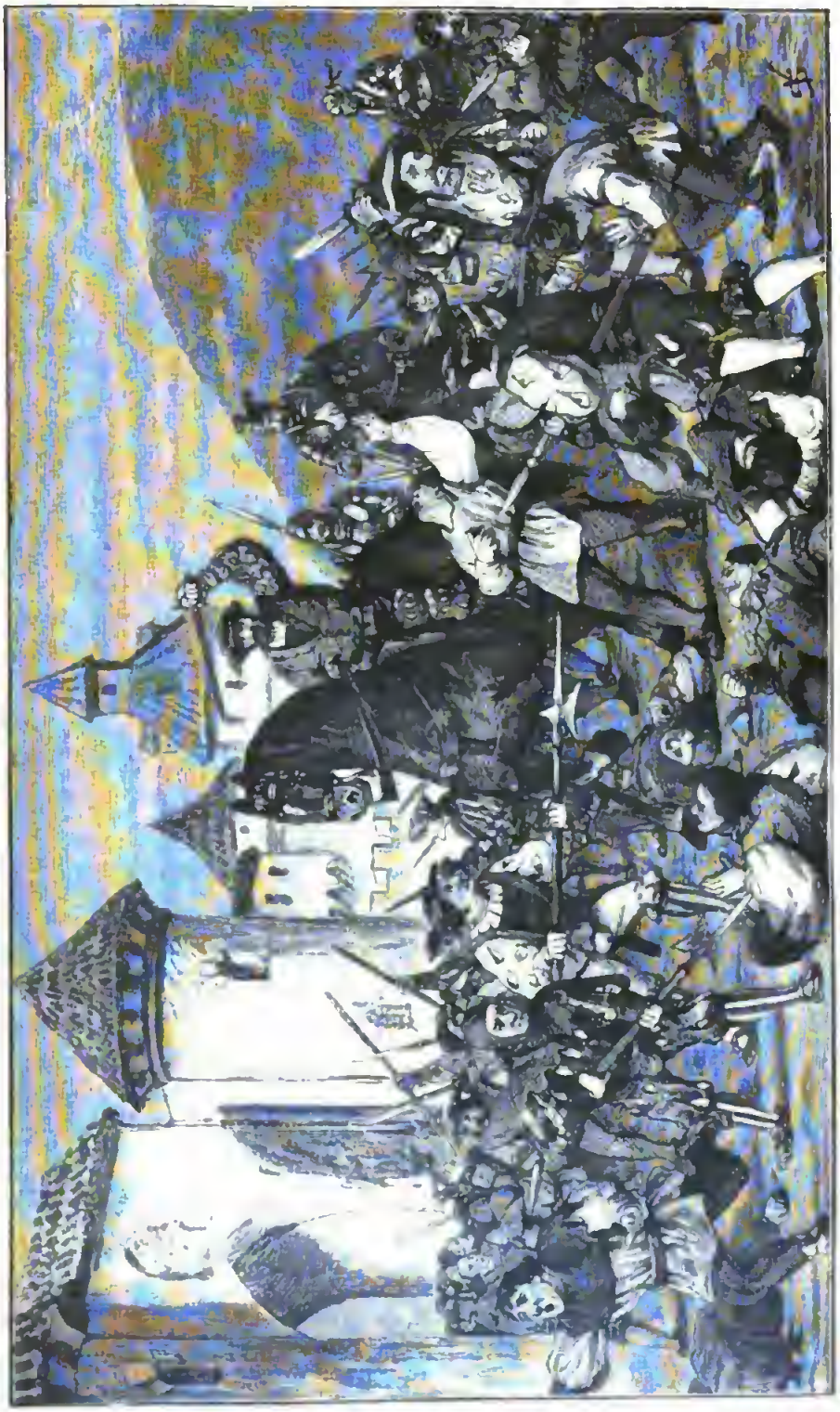
Der hochwürdige Fürſtbiſchof Konrad von Würzburg, der hochwürdige Koadjutor von Fulda, der ſich auf der Buchen als weltlicher Fürſt hatte begrüßen laſſen, und den die Zaubergeſänge der heſſiſchen Nachtigall und des heſſiſchen Hahns*) ſo ſchnell wieder zum Pfaffen umgeſungen hatten, und der alte Henneberger zogen wie Scharfrichter und mit Scharfrichtern im Herzogthum Franken herum. Des Tags plünderte der Biſchof; er nahm, außer den Strafgeldern, Silbergeſchirr, Stiftungen, Freiheitsbriefe, Wein, Bier, Früchte, was ſich mitnehmen ließ; Abends wurden 3, 4, 7, 8, 10, 13, 17, 22, je nachdem es ſich traf, enthauptet; nach dieſem Schauſpiel „that er mit ſeinen Genoſſen einen Trunk.“ Bei ſolcher Gelegenheit fiel das Haupt des Pfarrers zu Kiſſingen; es fielen die Häupter Hans Schnabels und Hans Scharrs, der oberſten Hauptleute, und das Haupt des wackern Krumpfuß, des Schultheißen der Oberfranken. Im Dorfe Sulzfeld ſollten die beiden Ziegler zum Tode geführt werden. Der Eine weinte und ſagte: Er bedaure nur die Herrſchaftsgebäude, weil dieſe Niemand mehr mit ſo guten Ziegeln verſehen werde. Der Andere, ein kleiner dicker Mann, lachte laut vor dem Henker. Es komme ihm lächerlich vor, ſagte er; wo er denn ſeinen Hut hinſetzen ſolle, wenn ihm der Kopf abgeſchlagen ſei? Die Späße retteten bei den Herren Beiden das Leben. An 256 Hinrichtungen hatte der Biſchof ſeine chriſtlich-fürſtlichen Augen geweidet, als er nach Würzburg zurückkehrte und mit 13 Enthauptungen hier ſeine Blutarbeit beſchloß.

So leicht, als der Bamberger, brach der Statthalter des Erzſtifts Mainz, Biſchof Wilhelm von Straßburg, Eid und Vertrag. Doch Blut ſchmeckte ihm nicht. Er zog von Würzburg aus mit dem Pfalzgrafen und Herzog Otto Heinrich und dem hochwürdigen Erzbiſchof von Trier ins Mainziſche, das ſich ohne Widerſtand unterwarf, und zerriß auf dem Markt die Verträge der Landſchaft und der Bürgerſchaft zu Mainz, als „abgedrungen“; doch vermittelte er, in ſeines Herrn Intereſſe wie in

*) Zwei Geſchütze, die einſt Sickingen gehört hatten.

ſeinem, vielleicht auch nicht ohne Gefühl der Scham, daß die ganze Landſchaft zuſammen nicht mehr als 15 000 Gulden zahlen durfte. Nur vier Hauptleute ließ er enthaupten, 50 ſtrafte er mit Gefängniß. Im Rheingau hatten ſie auf die Kunde der Niederlagen ihrer Brüder ſich nach Hauſe begeben und waren ſtille. Frowen Hutten, der begnadigte Geächtete, kam, als ſie an nichts mehr dachten, und ließ neun zu Eltfeld, drei zu Bingen richten. Worms, das ſich ſoeben erſt den Bauern angeſchloſſen hatte, unterwarf ſich, und wie hier, wurde in Speier der Friede zwiſchen Biſchof und Magiſtrat hergeſtellt. Nach Frankfurt waren viele Prädikanten und Bauern vor den ſiegreichen Waffen der Fürſten mit Weib und Kind und Gut geflüchtet. Die Fürſten verlangten ihre Auslieferung. Der Rath lieferte ſie nicht aus, aber verbot ihnen die Stadt. Die Prädikanten geleitete Hans von Siegen und ſein Anhang zu Pferd. Eingeſchüchtert durch die auswärtigen Ereigniſſe und die Drohungen der Fürſten, ließen die Zünfte ihre Artikel fallen. Auch Doktor Weſterburg verließ die Stadt. Durch geworbene Knechte hielt der Rath das Volk im Zaum. Durch Geld, das er heimlich an die Fürſten und ihre Diener zahlte, hielt er das Heer von der Stadt fern. Geſtraft wurde für jetzt Niemand, wohl aber ſpäter: jener Kunz Haas wurde im Jahre 1527, auf rechtliche Verurtheilung, durch ſeine Todfeinde in den Main geworfen.

Ein großer Theil der Rheinfranken ſtand in Waffen; des Pfalzgrafen Vertragsbruch und blutiges Verfahren hatte ſie aufgeregt, während er nach Würzburg zog. Dazu waren die Boten der Oſtfranken, ihrer Brüder, gekommen, die ſie aufmahnten, über den Rhein zu gehen und ſich mit ihnen zu vereinigen; ſie wollten Jenen wenigſtens eine Diverſion machen. Gegen 8000 waren ſie in der Rheinpfalz wieder verſammelt, ein Zuſammenfluß aller früheren Haufen. Sie waren ſo verbittert, daß ſie den Pfalzgrafen und alle die Seinen zu erwürgen drohten. Sie hatten das Schloß Dirmſtein erſtürmt, und weil ſich der Amtmann von Zell, der mit fünfzehn Anderen darin lag, nicht ergeben hatte, Alle erſtochen und ihre Leichname zum Schloß hinausgeworfen; dann die Burgen Bolanden, Staufen, Weſterburg und Neuleiningen ausgebrannt; ebenſo Altleiningen und viele Schlöſſer am Donnersberg herum; Kirchheim eingenommen, das Kloſter Heningen geplündert, die Gräfin von Weſterburg gezwungen, ihnen zu kochen und das Eſſen auf den Tiſch zu tragen. Sie waren im Zug auf Oppenheim, als das Fürſtenheer herankam. Die Fürſten hofften ſie vor dem Schloß Gentheim im freien Feld zu betreten, aber in der Nacht gingen ſie rückwärts von Dalheim nach Gundelsheim und weiter nach Pfedersheim, das ihnen, obwohl 300 Mann Beſatzung darin waren, die Thore öffnete. Als ſie nur einen kleinen Theil



Gemetzel zu Pfedersheim.

der fürſtlichen Reiſigen vor ſich ſahen, fielen ſie heraus mit ihrem ganzen Haufen, ihren Wagen und ihrem Feldgeſchütz. Damit er ſie zum Auszug reize und bewege, hatte der Pfalzgraf nur ſieben Fähnlein Knechte und 700 Pferde vorgehen laſſen, er ſelbſt mit dem ganzen Heere ſich in Hinterhalt gelegt. Als ſie eine Strecke heraus waren, und aus einem Weinberg mit ihrem Geſchütz beim erſten Schuß hart neben dem Pfalzgrafen, dieſem zu großem Verdruß, ſeinen Geheimſchreiber erſchoſſen, wurden ſie von Denen im Flecken eilends verſtändigt, daß ſich auf der Höhe noch ein Reitergeſchwader zeige und mehr dahinter zu vermuthen ſein möchte. Alsbald wendeten ſie ſich zum Städtchen zurück, die Reiter hieben ein, das fürſtliche Geſchütz vom Berg bei St. Georgen-Kirche herab ſchoß „redlich" unter ſie, während auch der Bauern Geſchütz fortſpielte. Die Reiſigen aber erſtachen allein gegen 1500, der Mehrtheil entfloh in die Umgegend und in das Städtchen, Wagen und Geſchütz dahinten laſſend; wären die Fußknechte in die Weinberge auf die Bauern gefallen, es wären dieſen Abend Wenige davongekommen. Nachts umſtellte der Pfalzgraf ringsum Pfedersheim, und in der Frühe des 24. Juni fielen 262 Schüſſe aus den Geſchützen in die Stadt. Die darin ergaben ſich auf Gnade und Ungnade. Der Pfalzgraf befahl, ſie in drei Haufen zu theilen, die fremden Bauern, meiſt pfalzgräfiſche, beſonders, die Beſatzung beſonders und die Einwohner beſonders. Nachmittags wurden die Fremden zuerſt heraus erfordert, vor dem Thore mußten ſie ihre Wehren ablegen und dann durch die Spaliere der Reiſigen nach dem St. Georgen-Berg oberhalb der Stadt, in den Ring des ganzen reiſigen Zeugs ſich begeben; hier wollten die Fürſten die Rechtſchuldigen ausmuſtern und ihnen ihre Strafe widerfahren laſſen. Im Hinausgehen verſuchten die Bauern eines Theils zu entlaufen; die Reiſigen, welche die Spaliere bildeten, wollten dieſes Ablaufen wehren, erritten und erſtachen die Entfliehenden großentheils; als dies der auf der Höhe haltende reiſige Zeug ſah, brach er herab, fiel und hieb in die wehrloſen Bauern allzumal, und in einem Nu waren über 800 Bauern erſtochen und zuſammengehauen. Der Erzbiſchof von Trier ſtach und metzelte mit eigener Hand darein und ermunterte mit Worten zum Gemetzel. Dem Pfalzgrafen, ſagte man, ſei es leid geweſen: ſein ausführliches Schreiben darüber iſt kalt, nicht der leiſeſte Zug darin von einem Leid. Auch dieſer ſehr leichtſinnige junge Herr hatte Blut verſchmeckt. Nach dem Gemetzel nahm er aus den noch übrigen Bauern und aus denen im Flecken achtzig heraus und ließ Allen die Häupter abſchlagen. Tags darauf verbluteten noch ein Hauptmann und ein Fähndrich aus dem Amt Lautern unter dem Richtſchwert; dann verlegte der Pfalzgraf das Blutgericht nach Freinsheim

und Neuſtadt an der Hardt; von hier ins Niederelſaß. Landau ergab ſich gleich; Weißenburg, das ganz die Sache der Bauern ſoeben erſt genommen hatte, vertheidigte ſich mit Muth. Die Fürſten ſchoſſen hinein, die drinnen heraus, und erſt als 600 Kugeln in die kleine Stadt gefallen waren, ergab ſie ſich auf Vertrag am 7. Juli, gab 8000 Gulden und ſechs Geſchütze an die Fürſten und drei ihrer Bürger aufs Blutgerüſt. Von da zog der Kurfürſt Erzbiſchof von Trier heim; in Trier rührte ſich jetzt Niemand. Auch in Köln wurde es ſtille. Drunten in Münſter behaupteten ſich die Bürger gegen die hohe Sprache des Biſchofs mit Würde. Selbſt der Erzbiſchof von Köln, ſein Bruder, deſſen Waffen er anrief, rieth ihm, um die Bürger gegen ſich und die Geiſtlichkeit nicht noch mehr aufzubringen, den Weg der Gelindigkeit einzuſchlagen; und erſt im folgenden Jahre ließ die Stadt „dem Erzbiſchof zu Lieb" ihre Artikel fallen und die Domherren in das Ihre zurückkehren. Pfalzgraf und Kurfürſt Ludwig aber kehrte nach Heidelberg zurück. Er ließ auf ſeinem Heimzug noch manchen blutigen Rumpf hinter ſich, und hatte, der ſtets um Geld Verlegene, an zweimalhunderttauſend Gulden an Strafgeldern ſich zuſammengemacht. Auf einem Landtag, den er endlich am 26. September hielt, verſprach er, wenn ſeine Unterthanen übermäßig beſchwert zu ſein meinen, ihre Laſten zu erleichtern; und die Landſtände antworteten, „das werde Gott angenehm, und, künftiger Empörung vorzubeugen, das beſte Mittel ſein." Die Wirthſchaft am Hofe Ludwigs und Friedrichs war bisher bis zur Liederlichkeit verſchwenderiſch geweſen.

Dreizehntes Kapitel.

Der Ausgang in Oberſchwaben.

Nach des Truchſeßen Abzug auf Württemberg und weiter auf Franken waren es nur noch einige kleinere Abtheilungen von Reiſigen und Fußvolk, welche die zu Ulm zurückgebliebenen Bundesräthe ausſandten, durch Todtſchlag und Brandſchatzung die Gemeinden der Bauern niederzuhalten und die neue Huldigung einzunehmen. Welche Dörfer oder Häuſer nicht huldigten, wurden verbrannt. Am 27. April kam ein ſolcher reiſiger Zeug von 200 Pferden nach Feringen, huldigen zu laſſen. Die Bauern flohen nach Holzheim. Feringen wurde angezündet. Auch die von Grumbach flohen nach Holzheim. Grumbach wurde nicht verbrannt, blos weil der Junker daſelbſt, Dietrich von Weſterſtetten, für ſein Dorf bat. Der größte Theil der Grumbacher kam auch zurück, vertrug ſich mit ihm und

huldigte. Auch die von Edenhauſen huldigten, die von Hauſen nicht; darum wurde Hauſen verbrannt. Zum Entgelt verbrannten die Bauern des anderen Morgens das nahe Kloſter Auerſperg, und die Reiſigen ſtießen hinwieder das Dorf Rohr mit Feuer an. Die Bauern aber nahmen am 3. Mai dem Biſchof von Augsburg ſein Schloß Schöneck und plünderten es rein aus. Als der Zeug nach Thiſſen kam, um die Huldigung einzunehmen, begehrten die dortigen Bauern einen Tag Friſt. Den anderen Tag kam Keiner zu huldigen. „Sie haben," ſagten ſie, „ihren Hauptmann die ganze Nacht geſucht und nicht gefunden." Die Brandſteuer des Bundes, ſechs Gulden für den Bauer, ſei ihnen zu ſchwer; dafür können ſie lange zehren. Von den Thürmen Ulms aus ſah man rings umher brennende Dörfer, Schlöſſer, Klöſter. Die Bauern ließen das Fähnlein der Rache luſtig fliegen. Bis ins Blauthal herein zogen ſie, und Stadt und Kloſter Blaubeuren zitterten vor ihnen: noch ragt als Ruine der ſchönſte Schmuck des romantiſchen Thales, das ausgebrannte Felſenſchloß Hohengerhauſen; es wurde wohl in dieſen Tagen ausgebrannt. Im Unterland glaubte man Ulm ſelbſt bedroht, ja zerſtört. Die von Weinsberg ſchickten Einen herauf, ſich nach dieſer Sage zu erkundigen, er ward ergriffen, gefoltert, mit dem Schwert gerichtet, aus keinem anderen Grund, als weil er von Weinsberg war. Schwerer, als zuvor, wurden die Gotteshäuſer dieſer Gegend, Schuſſenried, Zwiefalten, Ottenbeuren, von den Bauern heimgeſucht; Marzenſies, ein Schloß Diepolds von Stein, die Klöſter Urſperg und Irrſee, und des Biſchofs von Augsburg Schlöſſer, Stetten, Pfaffenhauſen und Weilbach, ausgeplündert und verbrannt. Im Schloß Pfaffenhauſen verbrannten ſie ein Weib mit, das bezichtigt war, es ſei eine Kundſchafterin und wolle den Brunnen vergiften: mit ſolcher Verbitterung wurde der Kampf geführt. Ober-Raunau, das Schloß Egloſs von Knörringen, war ſchon angezündet und wurde wieder gelöſcht. Unter-Raunau und das Schloß in Kirchen an der Halden wurde ausgeplündert, ſelbſt das letztere Dorf, weil deſſen Bauern gehorſam blieben: fünf Bauern zu Oberroth, welche huldigten, nahmen die anderen Bauern Roß und Kühe. Geld und Geldeswerth zu vergraben, half nichts. Der Pfarrer von Deißenhauſen hatte es gethan; die ihm geholfen, verriethen es an die Bauern. Das waren Thaten des rothen Fähnleins, das zu Winzheim ſein Hauptquartier hatte. Vom Allgäu her kam ein anderes Fähnlein, vereinigte ſich mit dem rothen und ſie nahmen am 12. Mai den Markt Tannhauſen ein, ſchätzten die Einwohner, nahmen je den dritten Mann aus dem Ort mit ſich und riſſen den Pfarrhof in den Grund nieder. Am 13. rückten ſie vor das Schloß Münſterhauſen, das den Herren von Roth gehörte und hoch auf einer weiten Ebene lag,

mit Allem wohl verſehen, nur nicht mit Mannſchaft: es lagen nur 34 Mann darin. Das Schloß wurde nach tapferer Vertheidigung erſtürmt und die Beſatzung darinnen niedergemacht.

Nur drei Mann und ein Weib entgingen dem Blutbad. Einer davon nahm, ſobald die Bauern im Schloß waren, einige Laibe Brot, ging ihnen entgegen und zeigte ſie, als ob er Beute gemacht hätte; ein Anderer war glücklich auf ein Bett, das er hinabgeworfen, geſprungen, wurde aber von einem dazukommenden Bauer erſtochen. Die Bauern durchſuchten alle Winkel und freuten ſich der vorliegenden Beute, als plötzlich ein Pulverfäßchen, nach der Sage der Einen, abſichtlich durch den Schloßhauptmann angezündet, nach Anderen, durch Unvorſichtigkeit eines Bauern, in Brand gerieth und das ganze Schloß in Flammen ſetzte, ehe die Beute weggebracht werden konnte: die Sieger hatten genug zu thun, ihr Leben zu retten. Des anderen Tags war Kirchweihe zu Burtenbach: die Bauern wollten Montags den Kirchweihtanz nicht verſäumen, Einige fiſchten den Weiher bei Münſterhauſen dazu aus. Da machte Heinz von Roth mit Anderen einen Ausritt, ſie erſtachen viele Bauern und brannten einen Theil vom Dorf Münſterhauſen ab. Die Bauern aber nahmen und plünderten am ſelben Tage noch Schloß Erolsheim. Da kam des Bundes Hauptmann Sigmund Berger, mit 1000 Knechten und 100 Pferden, überfiel am 17. Mai beim Dorf Alen einen Bauernhaufen von 4000, zerſtreute ihn und ſoll bei 1000 Gefangene gemacht, wenigſtens zur Huldigung gebracht haben. Bedeutende Verſtärkungen an Mannſchaft und Geſchützen kamen ihm nach. Zur Schlacht kam es nirgends: ſahen die Bauern die Feinde vor ſich zu ſtark, ſo „nahmen ſie den Mantel der Wälder an ſich.“ Die Bündiſchen plünderten die Bauern, die nicht huldigten, und die Bauern plünderten die, die huldigten. Einzelne wurden aus den Bauern, Einzelne aus den Bündiſchen erſtochen. Wilhelm Ritter zu Bühl verbrannte ſeine eigenen Dörfer am 31. Mai, Anhofen zum Theil, Kiſſendorf bis auf ſechs Häuſer ganz; Bühl rettete die Fürſprache Hans Geßlers, des Pfarrherrn. Am Pfingſttag brach unter den Landsknechten des Bundes eine Meuterei aus, wie es ſcheint, zu Gunſten der Bauern; ſie wurde erſtickt, und vier Knechte, darunter „ein lutheriſcher Bub, der viel diſputiren und nicht beichten wollte,“ wurden hingerichtet.

So zog es ſich hier unten mit Neckereien und Streifereien hin bis Ende Juni: ſie dienen das Gemälde des Volkskrieges zu vervollſtändigen, es zeigten ſich ähnliche auch anderswo; wie aber einmal das Rad unter den Wettern der Schlachten über ganze blutende und brennende Landſchaften rollte, konnte Kleineres, Einzelnes zur Seite, nicht in Betracht kommen; jetzt, nachdem die Donner der Schlacht ausgeſchlagen haben und

die ſchweren Gewitter vorübergezogen ſind, mag es im Kleinen nachzucken und leuchten.

Größere, volle Bedeutung hatte der Volkskrieg weiter oben, wo das Ober- und Unterallgäu, das Hegau, der Wald, der Sundgau, theils fortwährend, theils wieder im Aufſtand war.

In Memmingen, jener Stadt, darin die Allgäuer ihren zweiten Bundestag gehalten hatten, war es, wie in ſo mancher anderen Stadt, nach und nach zu einer kleinen Revolution gekommen; die Bewegungspartei hatte ganz die Oberhand erhalten. Die Bürgergarde, die ſich der Rath aus ſeinen Anhängern auserwählt hatte, empörte ſich in der Charwoche ſelbſt gegen den Rath. Verdächtige Briefe des letzteren waren von den Bauern draußen aufgefangen worden und den Bürgern zu Händen gekommen. Die Rathsherren ſaßen eben etwas länger zu Rath über den Angelegenheiten der Bauern. Da traten die bürgerlichen Schutzwachen draußen vor dem Saal zuſammen: über ſo wichtige Sachen, ſagten ſie, könne der Rath nicht ohne Zuziehung des Volkes entſcheiden, zumal in dieſen gefährlichen Zeiten, in denen man überall auf Unterdrückung des gemeinen Mannes bedacht ſei. Sie ſchwuren, einander beizuſtehen und auf Abſtellung der Beſchwerden zu dringen. Nur der Hauptmann und Fähndrich waren dagegen und gingen davon. Sie aber riefen mit Trompeten und Trommeln die Gemeinde zuſammen, bewaffnet auf dem Markt zu erſcheinen. Die Rathsherren begaben ſich heimlich vom Rathhaus hinweg, verſammelten ſich an einem anderen Ort und ließen durch die Rathsdiener den Zünften ſagen, jede Zunft ſolle ſich auf ihrer Stube verſammeln. Zu ſpät. Niemand gehorcht. Allgemeiner Lärm in den Gaſſen. „Nieder mit den Häuſern der Reichen und Pfaffen!“ hört man ſchon ſchreien. Doch fällt keine Gewaltthätigkeit vor. Da läßt der Rath ſie bitten, da es Abend ſei, auseinanderzugehen und morgen ihre Beſchwerungspunkte vorzulegen; er wolle ihnen abhelfen. Magiſter Paulus Höpp, der lateiniſche Schulrektor, ſetzte ſogleich die Beſchwerden auf und las ſie auf dem Markt von einem Tiſch herab vor. Der Rath ſelbſt hatte ihn darum gebeten, dies zu thun und dadurch das Volk zu beruhigen. Es ging auch darauf Einer nach dem Andern nach Haus. Die verdächtige Korreſpondenz, die der Rath als etwas lediglich Unſchuldiges darſtellte, wurde von dem Stadtſchreiber mit der Feder ganz durchgeſtrichen: als ſie der Gemeinde vorgeleſen werden ſollte, war ſie unlesbar gemacht. Eilig bewilligte der Rath Alles, was die Gemeinde wünſchte, Vollzug der früheren Artikel und einiges Neue. Mehrere ſehr verhaßte Räthe wurden aus dem Rath geſtoßen, andere, geachtete, dafür eingeſetzt. Doch auch jetzt wollte die Stadt die Bauern nicht ihren Sitz in der Stadt nehmen laſſen; und als

dieſe drohten, ſchrieb der Rath um 300 Knechte nach Ulm, die geſtürzte Rathspartei heimlich an den Bund um das Sechsfache: und ſiehe, Freitag nach Pfingſten, während der Rath zuſammenſaß, kommt der Wächter auf dem Niedergaſſerthor herauf und zeigt an, er habe viel Volks zu Roß und zu Fuß, bei Tauſenden, bei der Kapelle bei Amendingen herziehen ſehen. Deſſen erſchrak der Rath. Er bot die ganze Bürgerſchaft mit Harniſch, Wehr und Waffen auf den Markt. Draußen hielten Diepold von Stein und Siegmund Berger, des Bundes Hauptleute; ſie begehrten nur für 100 Pferde Quartier. Nach gütlicher Unterhandlung ließ man die ein; ſie legten die Waffen ab, zogen die Pferde in die Ställe und machten ſich's bequem. Da die Bürger ſahen, daß keine Gefahr vorhanden war, erging der Ausruf, daß ſich Jeder nach Haus in Frieden begebe; es geſchah; und die Thore wurden aufgethan und alle Bündiſchen, zuſammen 2000 zu Fuß und 200 zu Roß, hereingelaſſen: noch zu rechter Zeit entflohen 40 Bürger, fünf wurden gefangen genommen, Meiſter Paulus Höpp auf dem Markt ſogleich enthauptet, mit ihm der Bürger Bechtinger und noch Einer; „es ſollten wohl mehr an den Tanz, aber der recht ketzeriſche Prediger (Schappeler), den der Bund mit Gewalt haben wollte, als die Urſache an der Bauern Aufruhr da herum, und zwei Helfer wurden unterſchlagen, bis ſie davonkamen." Schappeler entkam glücklich in ſeine Vaterſtadt St. Gallen. Vor Memmingen aber legten ſich die Fähnlein der Allgäuer, es einzunehmen.

Die Allgäuer hatten den Vertrag von Weingarten, den ihre Abgeordneten auf Hinterſichbringen abgeſchloſſen, nicht angenommen, ſondern, wie wir ſahen, Klöſter und Schlöſſer abgethan. Oeſterreichiſche Kommiſſäre erſchienen am 11. Mai im Lager der Allgäuer, die aus 177 Pfarreien des oberen und unteren Allgäu ſich geſammelt hatten, und knüpften mit ihnen Unterhandlungen zu Gunſten des Erzherzogs Ferdinand an; es galt einen Verſuch, den ganzen Allgäu, wie Füſſen, zur Unterwerfung unter das Haus Oeſterreich durch günſtige Bedingungen zu vermögen. Die Stadt Kaufbeuren wurde zum Ort der eigentlichen Verhandlungen beſtimmt. Ein neuer Angriff auf Füſſen unter Paul Probſt am 11. Mai war ohne Erfolg geblieben; am 12. waren ſie über den Lech gegangen und hatten das Kloſter Steingaden verbrannt, bei Landsberg aber jenen Widerſtand der Bayern gefunden. Die Unterhandlungen zu Kaufbeuren, während deren die Waffen ruhten, führten nicht zum Ziele; der Erzherzog ſetzte einen neuen Tag an; die Ereigniſſe zu Memmingen und der Anzug erzherzoglichen Kriegsvolks machten die Bauern mißtrauiſch. Dieſem Kriegsvolke, darunter viele böſe Buben waren, der Sage nach ausgelaufene Mönche, Pfaffen und Studenten, die vom Papſte „den armen Judas"

und andere Spottlieder ſangen, und in Weißenhorn ärger als die Bauern hauſten, ſperrten ſie durch Verhaue den Weg im Kemptner Wald, viele andere Fähnlein arbeiteten, denen in Memmingen das Waſſer abzugraben und verlegten alle Straßen um die Stadt. Bei einem glücklichen Ausfall aber nahmen die Belagerten ihnen 17 Wagen mit Leitern weg, die zum Sturm beſtimmt waren. Nach vierzehntägiger Einſchließung hatten die Bauern eben die Geſchütze auf die Stadt gerichtet, um Breſche zu ſchießen, als die Kunde vom Anzug des Truchſeß und des Bundesheeres kam. Sie zogen (am 27. Juni) ab, theils auf Babenhauſen, theils auf Obergünzburg. Am 3. Juli fielen zu Memmingen die Häupter von zwei Bürgern und zwei Bauern. Von Nördlingen her hatte der Truchſeß wieder einzelne verbluten laſſen.

Eine Figur, die weſentlich zu des Truchſeß Hofſtaat gehörte, und des Feldherrn Perſon eigentlich vervollſtändigte, war ſein geſchätzter Profoß, Berthold Aichelin. Dieſer berüchtigte Scherge war ein Söldner Ulms, die Stadt hatte ihn dem Bund geliehen; „der fuhr eine Zeit lang um in Schwaben, Franken, auf dem Schwarzwald, in Württemberg, Hegau, Allgäu, weit und breit zu henken; er hatte einen beſonderen, grimmigen Haß auf das Evangelium; wo er einem evangeliſchen Praktikanten ankommen mochte, der hatte bei ihm den Hals verloren;" „er fing's, beraubt's, ſchätzt's, henkt's an die Bäum' elendiglich; da hatt' alles menſchliche Erbarmen ein Ende." Er war ein Schrecken, aber auch ein Scheuſal für Alle; der Ulmer Rath berieth ſich, ihn aus der Liſte ſeiner Söldner zu ſtreichen, denn es ſei doch unziemlich, daß er mit eigener Hand die Leute henke und erſteche; ſie ließen ihn nur, „um Ungnad fürzukommen," da er immer in des Truchſeß Geleit ſei. Der Truchſeß nannte ihn auch nur „ſeinen beſonders lieben Berthold" und hatte ihm „für ſeine getreuen Dienſte" die ſchönen Güter der Heilbronner Bauernhauptleute, Hans Flux und Ulrich Fiſchers, geſchenkt; die Heilbronner gaben dem Bundesſchergen nachher jedoch nichts als ſchnöde Worte.

Während ſein Berthold henkte, oder Augen ausſtach und brandmarkte, ſengte und plünderte der Truchſeß. Babenhauſen, lange Zeit das Lager des rothen Fähnleins, war verurtheilt, vom Boden weggebrannt zu werden: Veit von Rechberg, dem es gehörte, rettete es. Aber die Flammen von Untereichen, Berken, Ober- und Unter-Tingen, Heimertingen und anderen Orten leuchteten hinter dem Truchſeß drein. Schon als er von Nördlingen herzog, ſchrieb ihm der Erzherzog, er, der Fürſt, ſei im Stillſtand mit dem oberen und unteren Allgäu; des Truchſeß Zug gegen die Allgäuer wäre gegen dieſen Stillſtand und könnte nicht allein die öſterreichiſchen Erblande, ſondern des Erzherzogs Perſon in große

Gefahr bringen. Darum ſolle er Halt machen, aus dieſen und anderen Urſachen, deren er mit der Zeit werde berichtet werden. Der Truchſeß theilte es den Bundesräthen mit. Dieſe befahlen ihm, vorzurücken; er ſei nicht vom Erzherzog, ſondern von den Bundesſtänden als oberſter Feldhauptmann beſtellt. So zog er weiter. Auf ſeine Brennereien ſchrieben ſie ihm am 15. Juli, er ſolle ſie unterlaſſen; es ſei des Bundes Meinung nicht, das Land zu verderben. Er antwortete: wollen ſie ihn kriegen lehren, ſo ſollen ſie zu Feld ziehen, und er wolle an ihrer Statt auf den Pfühlen ſitzen.

Bei Schrattenbach ſtieß er mit ſeinem ſchwachen Vortrab unverſehens auf 6000 Allgäuer, die in Schlachtordnung gegen ihn zogen. Wie Viele er verlor, ſagt er nicht, wohl aber, daß er „eilends hinter ſich ſtand" und das Hauptheer zu Hülfe rief. Das wollten die Bauern nicht erwarten und zogen nach kurzem Gefecht, ohne daß der Truchſeß ſie zu verfolgen wagte, geruhig über die Luibas zurück und nahmen ihre Stellung hinter dieſem kleinen aber reißenden Bergflüßchen auf der ſteil anſteigenden Höhe, machten Verhaue und ſperrten die Furth. Hier zogen ſie ihre Streitkräfte aus dem oberen und unteren Allgäu an ſich. Der Truchſeß hätte gerne mit ihnen geſchlagen, ehe dieſe kämen. Aber es war ihm unmöglich: „Sie lagen in ſolchem Vortheil der Höhe, daß man nicht wohl zu ihnen kommen mochte; eine ſolche wilde, wüſte Geſtalt war da vorhanden." Links waren die Bauern durch die Iller, vorn durch die Verhaue, durch die Luibas und deren ſteile Ufer, rechts durch waldigte Berge und den Weiher bei Wageck gedeckt. Sie hatten viel und gutes Geſchütz, es waren die waffengeübteſten Männer unter allen im ganzen deutſchen Laude; Viele hatten ſelbſt früher in Frankreich und Italien gedient; viele gute Kriegsleute waren ſoeben erſt zu ihnen geſtoßen, heimgekehrt aus dem Feldzug in Welſchland. Wie Walther Bach als Hauptmann mit dem Truchſeß, ſo hatten Kaſpar Schneider und andere ihrer Anführer als Hauptleute im ſoeben beendeten italieniſchen Kriege unter Georg von Freundsberg gedient. Zudem hatten ſich große Schaaren der aus Niederſchwaben und Franken geflüchteten Bauern, beſonders viele Urheber des Aufſtandes, von allen Enden her ins Allgäu geworfen. Der Truchſeß, obgleich verſtärkt durch alle einzelnen dem Bunde gehörigen Fähnlein, wagte den Angriff nicht; er wollte Georg von Freundsberg erwarten, den der Bund mit 3000 Knechten in Sold genommen hatte, lagerte diesſeits der Luibas und begnügte ſich, ſein großes Geſchütz gegen die Bauern ſpielen zu laſſen. Die Bauern antworteten aus ihrem Vortheil mit ihrem guten Geſchütz: hatten die Bauern Schaden, ſo hatte der Truchſeß großen Verluſt. So ging der 19., der 20. Juli mit Schießen

hin. Die Bauern hatten ſich auf 23 000 Mann geſtärkt. Es war Freitag vor Jakobi, der 21. Juli. Sie ordneten ihr Heer in drei Haufen: ihr Plan war, den Truchſeß von ſeinem Lager wegzulocken und ſein Geſchütz zu nehmen. Aber Walther Bach, der zuvor mit dem Erzherzog ſich eingelaſſen hatte, ließ jetzt, durch die Entziehung des Oberbefehls gekränkt, auch mit dem Truchſeß ſich ein. Früh Morgens ging ein Haufen der Allgäuer unterhalb des Lagers der Bündiſchen über die Luibas. Der Truchſeß ſaß beim Morgenimbiß. Er ließ Lärm blaſen, nahm etliche Hauptleute und Pferde, befahl, das Heer in Schlachtordnung zu ſtellen, beſichtigte den anziehenden Haufen, ließ vier Falkonete auf einen Bühl bringen und auf den Haufen feuern. Die Bauern ſtellten ſich, als wollten ſie fliehen. Da begehrten einige Hauptleute vom Truchſeß, ſie zu verfolgen. „Nein," ſagte der Truchſeß, „ich weiß, ſie wollen uns locken, ob wir zu weit vom Lager kämen, um dann vorn und in der Seite mit ihren beiden anderen Haufen uns ins Lager zu brechen." Und ſogleich kam Botſchaft, daß ein zweiter Haufen der Bauern die Luibas oberhalb des Lagers überſchritten habe, und ebenſo ſah man den dritten großen Haufen gerade vor ſich in Bewegung, um über das Waſſer zu gehen. Herr Georg ſprach: „Wir haben einen guten Vortheil: laßt ſie herankommen; ich habe mir dieſen Anſchlag wohl gedacht." Als die Bauern ihren Plan vereitelt ſahen, gingen ſie wieder zurück in ihr Lager. An dieſem Tage war Georg von Freundsberg bei dem Truchſeß eingetroffen; am ſelben Abende noch kam ſein ganzer Fußzeug von 3000 Knechten nach. Der Truchſeß war jetzt gegen 14 000 Mann ſtark, hatte die beſſere Bewaffnung, ſeine gefürchteten Reitergeſchwader, ſein überlegenes Geſchütz und die Sieger von Pavia, die Fähnlein Freundsbergs, für ſich: und doch wagten die beiden berühmten Feldherren es nicht, die Entſcheidung einer Schlacht zu überlaſſen. Was Verrath angefangen hatte, ſollte Verrath vollenden. Freundsberg ſprach zum Truchſeß: „Wir wollen ſie nicht angreifen, es würde zu beiden Seiten viel Blut koſten, und wir würden wenig Ehr' erlangen. Ich kenne die Hauptleute, die dem Kaiſer in Italia gedient haben; ich will einen anderen Weg verſuchen, daß die Sache zu gutem Ende komme." Der Truchſeß und der Kriegsrath gingen darauf ein. Ihnen Allen ſtand die Gefahr vor Augen, daß, wenn ſie hier vor den Allgäuer Bauern verlören, alle bisherige Arbeit des Bundes, ja Alles verloren war; links die ganzen Alpenlande noch im Aufſtande; rechts Alles vom Hegau bis zum Sundgau; im Rücken zu befürchten ein neuer Aufſtand Württembergs, ja des ganzen deutſchen Landes. Georg von Freundsberg knüpfte insgeheim zur Stunde mit Kaſpar Schneider, Walther Bach und einigen anderen Hauptleuten der Bauern Unterhand-

lungen an. Er bot ihnen, namentlich Walther Bach, große Summen Geldes an, wenn ſie die Bauern aus ihrem Vortheil und zum Abzug brächten; und Walther Bach und ſeine Genoſſen nahmen das Geld. Walther Bach, der Verräther, machte aus, er wolle ihnen ein Zeichen geben, daß der Verrath gelungen ſei. Zum Heere der Bauern ſprachen

Georg von Freundsberg. Nach dem Gemälde von Chriſtian Amberger.

er und ſeine Mitverräther: Jetzt, da der Freundsberg mit ſeinen Kriegsleuten da ſei, können ſie die Bündiſchen in dieſer Stellung nicht angreifen; ſie wollen den Feind umgehen und einen anderen Vortheil ſuchen. Sie gewannen die Mehrheit dafür. Es war Nachts 10 Uhr, ringsum ganz dunkel, nur die Wachtfeuer leuchteten und die Sterne des Julihimmels:

da ſchickten der Truchſeß und Freundsberg einige Knechte ans Lager der Bauern, zu belauſchen, was ſie machen; ſie ſelbſt folgten mit etlichen Hauptleuten. Die Wachtpoſten der Bauern gewahrten durch die Nacht die Reiſigen; ſie ſchrien dem Büchſenmeiſter zu, auf dieſelben zu feuern. Da ſprach Einer: „Was ſoll ich ſchießen, da wir doch kein Pulver mehr haben?“ Das war das verabredete Zeichen. Der Truchſeß und Freundsberg ſahen daraus, daß der Verrath gelungen war: der Verabredung gemäß hatten die Bündiſchen den ganzen Abend ins bäuriſche Lager heftig geſchoſſen, und unter dem Schein, als ſei es durch feindliche Kugeln geſchehen, hatte Walther Bach durch Einen aus der Pfarrei St. Lorenz den ganzen Pulvervorrath der Bauern in Brand ſtecken laſſen.

Es war Mitternacht, da führten Kaſpar Schneider und Walther Bach, die Hauptleute von zweien der drei Haufen, ihre Abtheilungen aus ihrem Vortheil hinweg, als ob ſie den Feind umgehen wollten. Die Büchſenmeiſter waren alle beſtochen; ſie ließen das Geſchütz ſtehen, während die Haufen dahinzogen. Auf dem Zug übergaben die Hauptleute, als ob ſie auf Kundſchaft ausgehen wollten, die Fahnen Anderen, entwichen und flüchteten in die Schweiz. Indem hörte man das bündiſche Heer nacheilen. Schrecken kam unter die Verrathenen; die Haufen zertrennten ſich; und in einer halben Stunde hatten ſie ſich auf die Berge, in die Thäler, in die Hölzer verlaufen, Einer da, der Andere dort hinaus. Die Bündiſchen bemächtigten ſich ſo des ganzen bäuriſchen Geſchützes. Aber die Verrätherei war nicht ganz gelungen: der dritte Haufe unter dem redlichen Knopf von Luibas war nicht zerſtoben. Als dieſer mit Tagesanbruch die Verrätherei entdeckte, zog er ſich, mehr in Ordnung, als fliehend, zurück, erlitt zwar durch die bündiſche Reiterei Verluſte, erreichte aber glücklich hinter Sulzberg, oberhalb Kempten, den Kollenberg, und ſetzte ſich hier, ſich zu ſammeln und dem Bund zu ſtehen. Der Truchſeß lagerte bei Durrach; droben waren die Bauern unangreifbar für Geſchütz und Reiterei. Da kriegte Herr Georg wieder auf ſeine Art: er ließ aus allen Orten umher, aus denen die Bauern auf dem Kollenberg waren, Vieh, Pferde, alles Bewegliche ausrauben und zündete die Orte an. In den nächſten Tagen ſahen die Bauern vom Gipfel des Kollenberges in ein großes Feuermeer herab: über 200 Höfe und etliche Dörfer, wo ſie Weib und Kind, Eltern und Verwandte zurückgelaſſen, brannten, von den Bündiſchen angezündet. Aber auf dem Berg litten ſie bereits Mangel, eigentlichen Hunger, da man ihnen alle Wege umritten und beſetzt hatte, daß ſie ohne Schaden nichts zu ſich bringen, nicht davon kommen konnten. Das Alles, der Hunger und der Brand der Heimath, brachte ſie zur Unterwerfung. Sie legten die Waffen nieder und mußten, weiße Stäbe tragend, durch die Reihen

ihrer Feinde gehen, von denen sie verspottet wurden. Sie ergaben sich auf Vertrag: neue Huldigung, sechs Gulden Brandsteuer für jede Hofstatt, Schiedsgericht des schwäbischen Bundes über Schadenersatz an ihre Herrschaften und über ihre Beschwerden gegen dieselben; Bestrafung der Ursächer in Gnade und Ungnade. 18 ließ der Truchseß am 26. Juli zu Durrach enthaupten, zwei zu Haldenwang, einige zu Tingau: unter ihnen war jener Jörg Täuber von Häusern, der fromme, rechtliche Mann. Georg Schmid, dem Knopf von Luibas, Hans Leuter, genannt Pierli, und vielen anderen Hauptleuten gelang es, sich zu flüchten. Der Knopf von Luibas aber und Kunz Wirth ob der Halde wurden zu Bludenz gefangen, und nach langem Gefängniß in Bregenz und oftmaliger Folter an einen Baum gehängt. Nach Kempten und Kaufbeuren wurden starke Besatzungen gelegt, um den Landmann niederzuhalten. Matthias Waibel, der fromme Prediger zu St. Lorenz, wurde unter dem Vorwand, man warte draußen, daß er ein Kind taufe, aus seiner Sicherheit gelockt, und, des Fürstabts Rache zu sättigen, vom Schergen der Bundesrichter, von Aichelin, ergriffen, und im Wald zwischen Leutkirch und Diepoldshofen, Abends den 7. September, an eine Buche gehängt: betend für seine Feinde starb er, in den Augen des Volks ein Heiliger, zu dessen Grab es wallfahrtete.

Zu gleicher Zeit ward der Aufstand am Bodensee und im Hegau beendet. Nach des Truchseß Abzug auf Württemberg waren die Hegauer des ganzen platten Landes Meister, und der kleine Krieg zwischen ihnen, die nie einen Vertrag angenommen hatten, und den Besatzungen der Städte Stockach und Zell, welche Ausfälle machten, wurde mit großer Erbitterung geführt. Zu Bodmann, glaubten die Hegauer Bauern, habe man sie im Wein vergiften wollen, sie verbrannten allen Hausrath darin auf einem Haufen und schlugen allen Fässern den Boden aus. Die Edelleute zu Stockach und Zell verbrannten Nentzingen, Walwyß und Staringen und die Mühle zu Steußlingen am 5. Mai, „schleiften selbst Frauen, ohne Zucht und Scham, mit aufgehobenen Kleidern, durch den Bach, und ein Kind, dem aus dem Feuer geholfen war, warfen die Bluthunde wieder ins Feuer und ließen's verbrennen." Indessen kehrte Benkler von Kalchhofen aus dem Württembergischen zurück, und übernahm wieder den Oberbefehl. Zell wurde zu Wasser und zu Land aufs Engste eingeschlossen. Schreiben und Boten gingen in den Kanton Schaffhausen, die dortigen Bauern aufzuregen. Vom Breisgau her kam Hans Müller von Bulgenbach mit den Schwarzwäldern. Nach sechswöchiger Belagerung war die Stadt schon in Nöthen, als die Hülfe kam. Die Städte Ueberlingen, Pfullendorf, Ravensburg, Markdorf, Mörsburg, Graf Felix von Werdenberg und die von Salem thaten sich zu 5000 Mann mit gutem Geschütz zusammen. Es

waren eben die Bauern des früheren Seehaufens, der den Vertrag treulich hielt. 600, die zu Sernatingen lagen, sagten, ihre Spieße stechen keine Bauern, als man sie gegen die Hegauer führen wollte: es wäre nicht recht, wollten sie gegen ihre Brüder fechten. Auf das überfiel sie das städtische Kriegsvolk, ein Theil der 600 ergab sich, Andere entflohen. 24 der Ihren enthaupteten die Ueberlinger, Graf Felix von Werdenberg ließ seine Abgefallenen sogleich an Bäumen aufknüpfen, der Abt von Salem die Seinen nur ausweisen, die Ueberlinger aber enthaupteten 40 dieser Ausgewiesenen. Der Erzherzog schickte Herrn Marx Sittich von Ems mit gutem Zeug und einem Haufen Knechte. Diese vereinigte Macht war jedoch noch nicht nahe, als Hans Müller, der Schwarzwälder Oberste, nicht ohne Verdacht der Bestechung, und Heinrich Maler, früher Hauptmann bei den Neckarthalern, jetzt Oberster der Hegauer, die Belagerung aufhoben und abzogen. Unterwegs entwichen Beide; der Nähe der Ernte wegen gingen auch viele Bauern heim; der Rest verschanzte sich an der Hilzinger Steige. Am 16. Juli hier angegriffen, wurden sie nach zweistündigem Kampfe geschlagen. Viele flüchteten sich zu Herzog Ulrich auf Hohentwiel, die Anderen ergaben sich auf Vertrag mit ziemlich günstigen Bedingungen. Mehrere gefangene Hauptleute wurden enthauptet: auch Hans Müllers von Bulgenbach Haupt fiel später zu Lauffenburg. Den Vertrag vermittelten die Schweizer Städte. Es war den Schweizern sehr darum zu thun, die Ruhe an ihren Grenzen zu vermitteln, ihrer eigenen Unterthanen wegen.

Auf mehreren Tagen zu Basel arbeiteten seit dem Mai die fünf Orte Zürich, Bern, Basel, Solothurn und Schaffhausen, das obere Elsaß, den Sundgau, den Breisgau und Schwarzwald zu beruhigen. Es ward auch in allen diesen Landschaften ein Stillstand bis auf St. Ulrichstag, 4. Juli, angenommen, um einen gütlichen Vergleich zwischen Herrschaften und Unterthanen zu stiften. Die Schweizer drohten sogar. Nähme man, sprachen sie, die Güte der Billigkeit nach nicht an, und würde die Bauerschaft nochmals aufrührerisch, so würden die Eidgenossen die Sache so an die Hand nehmen, daß die auf dem Lande darüber nicht lachen würden. Es sei des Spiels genug. Die Furcht vor der bewaffneten Einmischung der Eidgenossen, von denen sie eher Beistand gehofft hatten, wirkte sehr auf diese Bauerschaften. Am meisten that Markgraf Philipp von Baden. Als der Erzherzog drohte, Elsaß, Sundgau und Breisgau in Person mit Heeresmacht strafen zu wollen, eilte Philipp zu ihm, beschwor ihn und verlangte von ihm, daß er damit stille stehen wolle, bis der Markgraf einen Vertrag vermittelt habe. Auch das Umschlagen Freiburgs schreckte und verbitterte zugleich die Bauern. Am 17. Juli kündigte die Stadt dem hellen

Haufen den Eid ab, und überzog ſogleich mit einem geworbenen Fähnlein und ihren Bürgern ihre ſtillſitzenden einzelnen Bauern, fing und erſtach Etliche, plünderte und verbrannte zum Theil ihre Häuſer. Dazu kamen die großen Niederlagen ihrer Brüder. Markgraf Philipp, beſonders von den Städten Straßburg und Baſel unterſtützt, brachte den Vertrag zu Offenburg zu Stande, der von beiden Theilen am 18. September beſchworen wurde, und der den vorderöſterreichiſchen Unterthanen wenigſtens einige Rückſicht auf ihre Beſchwerden angedeihen ließ, aber die Rädelsführer von der Amneſtie ausſchloß. Wer von dieſen gefangen wurde, endete durch Schwert oder Strang. Selbſt Freiburg ließ mit dem Schwert richten, viertheilen, die minder ſchuldigen Bürger des Landes verweiſen.

Samstag nach Pfingſten hatte ſich das obere Elſaß der Regierung zu Enſisheim auf Gnade unterworfen, da dieſe drohte, ſonſt die Lothringer ins Land zu bringen und ſie zu verbrennen und zu verderben. Der Vertrag lautete ausdrücklich, daß auch die Rädelsführer nur vor unparteiiſchen Richtern zu Recht ſich ſtellen ſollen. Sechs Gulden Strafe und Erſatz ſollten die Bauern leiſten und die Waffen niederlegen. Die Sundgauer nahmen den Vertrag an, wie die Elſaßer. Aber die öſterreichiſche Regierung zu Enſisheim hielt den Vertrag nicht. Glaubenswuth und Rachehunger hatten bei ihr die Oberhand. „Da hub durch ſie eine blutige Metzig an, da ward jämmerlich gemartert und getödtet, zumal, wo man hinter einen Prieſter kommen mocht.“ Was dieſer Aufruhr von Pfaffen iſt anhängig geweſen, haben die von Enſisheim alle an Bäume henken laſſen. Reiſige machten überall hin Jagd auf die bei dem Aufſtand beſonders Betheiligten und auf die Lutheriſchen. Als aber der Henker zu Reichenweyer Einige aufgeknüpft hatte, kam eine edle Hand und ſchnitt ſie ab. Der Uebermuth einer Gräfin von Rappoltſtein, der Gemahlin des Herrn von Lupfen, hatte den Ausbruch des erſten Aufſtandes veranlaßt: eine Gräfin von Rappoltſtein war es, deren Edelmuth jetzt den Opfern des Aufſtandes die Stricke abſchnitt. Ebenſo wollten auch die Edelleute nicht feiern. Sie überfielen und machten Bauern nieder, wo ſie konnten, und ſteckten Lauterbach, Pfaffſtadt, Riedesheim und andere Dörfer in Brand. Schreckensvoll flüchteten die Landleute ihre Habe in ſolcher Menge in die Stadt Mülhauſen, daß nicht nur alle Häuſer, ſondern alle Gaſſen damit angefüllt waren. Auch nach Baſel hinein fingen ſie an zu flüchten, was ſie flüchten konnten: Wein, Früchte, Hausrath, Weiber, Kinder. Es war Alles in Baſel ſo voll Karren und Pferden, daß an Bartholomäi Niemand durch die Spalenvorſtadt, noch zum Thor hinaus konnte.

Da die Bauern ſahen, wie ſchlecht der beſchworene Abſtand von den Herrſchaften gehalten wurde, ſteckten die Hauptleute Hans von der Matten und Heinrich Wetzel von Landskron das weiße Jeſus-Chriſtus-Fähnlein im Sundgau wieder auf, und die Bauern ſammelten ſich wieder in Habsheim und Rixen. Einen Tag um den anderen ſcharmützelten ſie mit dem Adel und den Reiſigen; ſie riefen den Rath zu Baſel, ſie riefen alle Eidgenoſſen um Hülfe an, die den Anſtand vermittelt hatten. Der Wirth zum Löwen in Zürich zog den Sundgauern mit einem Fähnlein zu, und auch aus Berns, Baſels und Solothurns Herrſchaften eilten ihnen Viele, trotz der Abmahnung ihrer Oberen, auf ihre Werbung, zu Hülfe. Die Bauern wollten jetzt Enſisheim belagern, die in Enſisheim pochten auf die Ankunft des Erzherzogs und des Herzogs von Lothringen; unter dem Scharmützeln rüſteten ſich Beide, Herren und Bauern: da traten die Eidgenoſſen dazwiſchen und Markgraf Philipp und erwirkten, daß auch die Sundgauer den Vertrag annahmen. Im Solothurniſchen und Lauffenthal hatten ſie ſchon früher geſtillt.

Noch hatten die acht Einungen des Schwarzwaldes nicht gehuldigt, die Waffen nicht niedergelegt. Und als darum der Graf von Sulz, der kleine Tyrann, auf ſeine Unterthanen im Klettgau, nach dem Vertrag, deſſen ihm geltende Punkte er nicht hielt, mit eiſerner Ruthe ſchlug, hauptſächlich das Evangelium grimmig verfolgte, da getröſteten ſich die Klettgauer Derer auf dem Wald und griffen nach der Mitte Oktobers gegen die Quälereien ihres Herrn zur Nothwehr der Verzweiflung. Aber des Erzherzogs und der altgläubigen Städte Volk zogen ſchnell daher und unterdrückten ſie um ſo leichter, da die Eidgenoſſen, beſonders die von Zürich, die ihnen Schirm und Hülfe zugeſagt hatten, ſie im Stich ließen. Nach zweiſtündigem Kampf bei Grießen, wo Thomas Münzer gehauſt hatte, mußten ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben. Ihrem Prediger, Hans Rebmann, ließ Graf Rudolf beide Augen mit einem eiſernen Löffel herausgraben, die Löcher mit Stroh ausfüllen und ihn ſo hinausſtoßen; er ſtarb an den Schmerzen. Die Hauptleute hing er. Doch zwang ihn der ſchwäbiſche Bund und die Schweiz, die Beſchwerden ſeiner Unterthanen durch ein Schiedsgericht entſcheiden zu laſſen. Am 13. November legten auf Vertrag die acht Einungen des Schwarzwaldes unter dem Schloß Gutenburg die Waffen nieder und leiſteten dem Hauſe Oeſterreich die neue Huldigung. Es war ein beſonderer Vertragsartikel, durch den ſie die Stadt Waldshut, die Wiege des Aufſtandes, der Strafe des Landesfürſten zu überlaſſen zuſagten. Von Allen verlaſſen, hielt ſich die Stadt, bis ſie am 5. Dezember durch Verrath ihrer eigenen Bürger, der früher ausgetretenen Ehrbaren und Altgläubigen, in die Hände der

Oeſterreicher fiel. Viele entrannen glücklich in der Nacht. Konrad Jehle von Niedermühle, der brave Hauptmann, der St. Blaſien verſchont hatte, wurde gefangen und am nächſten Eichbaum ſogleich aufgeknüpft. Eines Morgens fand man die rechte Hand des Hingerichteten abgeſchnitten und am Thore von St. Blaſien angenagelt, dabei die Worte: „Dieſe Hand wird ſich rächen!“ — Vier Monate darauf loderte die Abtei in Flammen auf.

Vierzehntes Kapitel.

Nachzuckungen in Norddeutſchland.

Norddeutſchland war im Ganzen von dem Aufſtande wenig bewegt worden. Es iſt das keine einzelnſtehende Erſcheinung in der deutſchen Geſchichte. Der deutſche Süden war immer früher politiſch rege, als der Norden. Ehe der Geiſt, welcher dem Bauernkriege innewohnte, ſeine Kreiſe bis in das nördliche Deutſchland hinein auszudehnen Zeit und Raum fand, war die Bewegung in Thüringen, am Main, am Neckar und an der Donau unterdrückt. Der Kampf war vorüber im Mittelpunkt, als die Zuckungen im nördlichen Deutſchland anfingen.

Die in Schleſien bewegen ſich überwiegend auf religiöſem Gebiet und werden von mir anderswo berückſichtigt werden. Mehr vom Religiöſen ins Politiſche hinüber ſpielten und gingen die Nachzuckungen in Liefland und Eſthland und in Samland, da, wo der Preuße mit dem Polen und Maſuren ſich berührte und die Oſtſee an den deutſchen Sand ſpülte. Nach Liefland und Eſthland war die neue Lehre bald gelangt und hatte Wurzeln gefaßt; die zwölf Artikel kamen aber erſt im Laufe des Sommers 1525 dahin. Hier, wo der Adel mit ungewöhnlicher Härte und Zahl auf den Bauern und den kleinen Städten des Landes laſtete, mußten die zwölf Artikel dem Volke gefallen und es bewegen. Im Herbſte des Jahres 1525 erhob ſich das Landvolk in Eſthland zwiſchen dem See Peipus und dem finniſchen Meerbuſen, um die Städte Weſenberg und Tholsberg her, und in Harrien, in der liefländiſchen Landſchaft am Meerbuſen von Finnland. Unter den der neuen Lehre ergebenen Bürgern in Reval waren Manche mit den Bauern eines Sinns. Die Bauern, die zwölf Artikel in der Hand und einige andere, welche ſie ſelbſt aufgeſetzt hatten, mit beſonderer Beziehung auf ihre eigenthümlichen Verhältniſſe, verlangten hier, daß die adeligen Vorrechte als unevangeliſch abgeſchafft werden.

Der Adel dieſer Lande ſah auf das hin in der neuen Lehre eine Feindin ſeiner Intereſſen und wandte ſich umſomehr von ihr ab, als gleich nachher, im Oktober, die ſamländiſchen Bauern und Fiſcher aufſtanden, zwiſchen dem Pregel, dem friſchen Haff, dem kuriſchen Haff und der Oſtſee. Dieſe forderten nicht blos die Aufhebung der Adelsvorrechte, ſondern die Ausrottung des Adels als „eines Unkrauts“.

Der Deutſchmeiſter Albrecht von Brandenburg, des grauſamen lutheriſchen Kaſimirs Bruder, welcher ſich ſoeben zum weltlichen Herzog von Preußen gemacht, hatte den lutheriſchen Predigern allen Vorſchub gethan, das Land evangeliſch zu machen. Mit den Predigern waren auch Prädikanten gekommen. Bald war die Lehre von der evangeliſchen Brüderlichkeit und Gleichheit ſo ins Blut der Bauern übergegangen, daß, wo einer ihrer Prediger dieſen Ton nicht einhielt, ſie vor ihn hintraten und ſprachen: „Herr Pfarrer, Ihr ſollt der chriſtlichen Gemeinde das reine Wort Gottes predigen, und nicht mehr ein Heuchler ſein, wie zuvor.“ Ja, ſie bedrohten ſolche, welche nicht im Sinne der Bauern predigten.

Albrecht ſchrieb an ſeinen Bruder Kaſimir, ſie beſtehen darauf, der Adel ſolle alle auf einmal und ganz aufgehoben werden, und es drohe dem Adel jämmerliche Ermordung.

Sie ſeien, ſagten die Samländer, durch das Evangelium berichtet: „Du ſollſt nicht mehr als einen Gott und einen Herrn haben!“ Darum wollen ſie die Neſter zerſtören, daß die Krähen keine Jungen mehr darin ziehen ſollen. Der Landesfürſt ſei ihnen zum Herrn genug, und ſie bedürfen den Adel nicht zu einer Obrigkeit; die Adeligen halten nichts, was ſie zuſagen; verbieten die Vögel in der Luft, die Fiſche im Waſſer, die doch Gott einem Jeden freigeſchaffen. Gott wolle ſich jetzt über die Bauern erbarmen und ſie von Solchem freimachen.

In Schwaben und Franken war die Wuth der Bauern vorzugsweiſe gegen die Herren vom Deutſchorden gerichtet. In jenen äußerſten Gegenden Deutſchlands aber war der Druck und die Verletzung des Volkes in allen ſeinen Gefühlen noch viel rückſichtsloſer, und die ſamländiſchen Bauern im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert hatten ſich darum öfters empört gegen die Deutſchordensritter, die als Vögte über ſie ſaßen, empört gegen den Orden, weil er nicht den Glauben und Gottes Dienſt, ſondern ſeine eigene Pracht, Herrlichkeit und Macht und die Unterdrückung Aller geſucht habe, freche Brüder, welche mit der Unterthanen Leib und Leben, Gut und Blut, nicht Gottes Ehre und der Menſchen Heil geſucht haben, unbekümmert um Papſt und Kaiſer.

Die Führer der Bewegung in Samland waren wie anderswo theils Geiſtliche, theils Laien. Als Herzog Albrecht einen Erlaß in das Land

ausgehen ließ, welcher die Aufregung ſtillen ſollte, nahm ein Prediger aus Friedland von dem fürſtlichen Briefe die Siegel ab und druckte ſie auf ein von ihm verfaßtes Schreiben, worin er ſagte, die Volksbewegung geſchehe nicht ohne Wiſſen und Zulaß des Landesfürſten, der ſelbſt ein herzliches Mitleiden mit den Bauern habe; die Zeit der Erlöſung ſei gekommen, zumal weil ſie Gott, ſein heiliges Evangelium und des Landesfürſten Gunſt und Willen auf ihrer Seite haben.

Dieſer Prediger war der Sohn eines Bürgers aus der Stadt Friedland und hatte auf einer der ſächſiſchen Hochſchulen ſtudirt. Den falſchen Briefen, die er machte, und worin Herzog Albrecht als mit der Bewegung einverſtanden hingeſtellt war, wurde von den Bauern unbedingter Glauben beigemeſſen; hatte ſie doch der Deutſchorden in einem unglaublichen Grade von Unwiſſenheit aufwachſen laſſen. Der Prädikant ritt hin und her, Tag und Nacht, bot auf und rührte auf, daß ſie „das Unkraut ausreuten", das Unkraut „Zizania"; mit dieſem geheimen Loſungswort bezeichnete er in ſeinem Schreiben den Adel.

Herzog Albrecht, Kaſimirs echter Bruder, ſagte ſich, wenn die Bauern ſo beim Adel anfangen, ſo werde am Landesfürſten das Aufhören ſein. Er eilte, den Aufſtand blutig zu unterdrücken, obgleich die Bauern bis jetzt nicht einen Tropfen Blut vergoſſen hatten. An der Spitze von dreihundert Reitern durchzog er das Land, die größeren und kleineren Städte, die Dörfer und Höfe, nicht zum Kampf, ſondern zur Ausforſchung und Aufhebung der des Aufruhrs verdächtigen oder überwieſenen Bürger und Bauern. Sein Umzug, den er am 5. November begann, war nur ein wanderndes Blutgericht. In Königsberg wurden dreißig Bauern mit dem Schwert gerichtet, nachdem ſie gefoltert worden waren, auch einige Bürger, auf welche die Bauern unter der Marter bekannt hatten. Viele Bauern wurden des Landes verwieſen, viele flohen von ſelbſt. Unter den zu Königsberg Gerichteten war auch ein Prediger, der beſchuldigt war, unter den Anſtiftern des Aufſtandes zu ſein. In der Stadt Friedland wurde ein anderer Prediger, eben jener, der die Briefe, nach welchen Herzog Albrecht die Erhebung der Bauern gegen den Adel gerne ſehen ſollte, geſchrieben und verbreitet hatte, gefangen und lebendig geviertheilt.

Fünfzehntes Kapitel.

Blutgericht der Alpen-Bauern am Adel zu Schladming.

Als auf allen Seiten die Sache des Volkes niederlag und die Herren jubelten, da kam aus den Hochalpen hervor dem Volke ein Troſt. Siegmund Dietrichſtein hatte, nachdem ſich die Bauern der Steyermark ins Salzburgiſche zurückgezogen, nach Wien um Sold für ſeine deutſchen und böhmiſchen Knechte geſchrieben. Die Kriegsräthe ſchrieben zurück, er ſolle die Rädelsführer hart ſtrafen, die Anderen aufs Mark brandſchatzen, Alle ohne Unterſchied, wo Aufruhr entſtanden ſei, dann habe er Geld. Dietrichſtein befolgte den Befehl; er brandſchatzte Gehorſame und Ungehorſame: die Bauern ſahen ihn mit Entſetzen ihre beſten Brüder ſpießen, ſchinden, viertheilen. Seine Ratzen (Huſaren), ärger als Türken, „ſchnitten den Weibern die Brüſte ab, den ſchwangeren Frauen die Kinder aus dem Leib.“ Das ſtillte die Steyrer Bauern nicht, es reizte ſie zur Rache, zum Zuſammenlauf auf der ſalzburgiſchen Grenze. Das Städtchen Schladming hatte ſich auch Dietrichſtein unterworfen. Die Knappen aus Schladming entwichen an die Maindling und begehrten an ihre dort verſammelten ſteyriſchen und ſalzburgiſchen Brüder, Schladming einen Feindesbrief zu ſchicken, wenn es ſich nicht in den chriſtlichen Bund begebe. Dietrichſtein zog nach Schladming und lagerte ſich im Städtchen und vor demſelben. Er wollte, bevor er heimzöge, auch dieſe Bauern ſtillen.

Schladming lag hart an der Salzburger Grenze. Die Fähnlein der Bauern, welche die Grenzhut bildeten, lagen unter dem ſalzburgiſchen Hauptmann Michael Gruber zu Radſtatt. Dietrichſtein ſchrieb ihm, er ſei Willens, abzuziehen, wenn Gruber des Erzherzogs ungehorſame Unterthanen von ſich thue und deſſen gehorſame nicht beleidige. Gruber antwortete, darauf könne nur aus dem Hauptquartier der Bauern von der Landſchaft zu Salzburg Beſcheid gegeben werden. Nach einigen Tagen kam ein Bote der Ausſchüſſe zu Salzburg und ein Schreiben der erzherzoglichen Räthe: Beide trugen auf einen achttägigen Stillſtand an. Dietrichſtein beſchloß, den Stillſtand anzunehmen, mit der Klauſel, „ſofern er da bleibe und vom Erzherzog Macht habe.“

Er hatte aber gewiſſe Botſchaft, daß Niklas von Salm, ſein Nachfolger im Oberbefehl, täglich ankommen und dann kraft eigener Vollmacht auf die ſorgloſen Bauern fallen könne.

Am anderen Morgen wollte Dietrichſtein ſeine ſchriftliche Antwort wegen des Stillſtandes fertig ſchreiben. Den Abend durch zechten die Ritter ungewöhnlich viel und lang, es war die Nacht vom 2. auf den

Ueberfall zu Schladming.

3. Juli. 5 Uhr Morgens ſagte man dem Feldherrn, ein gefangener Knabe habe ausgeſagt, im Bauernlager ſei man Nachts ſpät auf geweſen. Da rief er: „So wollen die Schelmen ein böſes Stück an uns brauchen und uns überfallen.“ „Siegmundel,“ entgegnete ihm Königsfelder, „laß Deinen kranken Fuß ruhen; ſie können uns nicht überfallen.“ Dem Ritter ſchwebten ihre guten Wachen vor und die Unmöglichkeit eines Seitenzuges übers wilde, hohe Gebirge.

Dietrichſtein raffte ſich doch auf. Da ſcholl's: Der Feind iſt da! Er warf den Harniſch über und rief ſeinem Buben, zu ſchauen, ob man Lärm ſchlage. Wie der das Fenſter öffnet, trifft ihn ein Stich durch den Hals. Dietrichſtein kam doch auf ſein Pferd und zu 200 Knechten auf den Platz, die im Handgemenge waren. Sein Hengſt erhielt fünf Stiche, er ſelbſt einen harten Hieb über den Kopf, Kuendorf wurde neben ihm erſchoſſen, Chriſtoph Welſer geſtochen, daß er vom Sattel hing. Viele Knechte gingen zu den Bauern über. Die Ritter, bei dem Lärm meiſt noch in den Betten, wollten zum oberen Thor reiten; ſie fanden, daß auch hier die Knechte ſchon ſich an die Bauern ergeben hatten, das Geſchütz genommen, die Reiterei entritten, die Böhmen theils gefangen, theils entwichen waren. Ruprecht Welſer ſtürzte von einem Schuß. Gruber ſchrie den Herren zu, ſich in die Kirche zu flüchten; ſie thaten's. Dietrichſtein ergab ſich den zu den Bauern übergetretenen Landsknechten auf ritterlich Gefängniß.

Die Bauern hatten nur mit geringem Volk, an 4000, das Heer Dietrichſteins, was da vor der Stadt lag, überfallen wollen, dieſer Ueberfall war aber ſo ſehr gelungen, daß in einem Nu nicht nur das ganze öſterreichiſche Geſchütz genommen, Alles vor der Stadt, was nicht entrann, erſchlagen oder in die Enns geſprengt, ſondern die Stadt ſelbſt erobert war; auf Dietrichſteins Befehl war früh 4 Uhr die Reiterei aus der Stadt und über die Ennsbrücke gezogen und hatte das Thor offen gelaſſen. Alles, was nicht deutſch konnte, wurde erſtochen; doch entkamen Viele über die Mauer hinaus. An 3000 wurden unter dem Ueberfall erſchlagen, darunter ein großer Theil des kärnthiſchen und ſteyriſchen Adels; 18 Adelige wurden allein in der Kirche gefangen. Sie wurden mit den anderen Gefangenen mit Trommeln und Pfeifen ins Quartier der Oberſten der Bauern gebracht. Gruber kam, fragte nach dem Keutſchach und Prank. Die waren nicht da. „Hätt' ich den Pranken,“ ſagte er, „er müßt' ſterben, ob er tauſend Menſchen werth wäre.“

Es ward zu einer Gemeinde umgeſchlagen und der Profoß holte mit Trommeln und Pfeifen den gefangenen Landeshauptmann in den Ring. Ein Knappe trat auf als Kläger: „Dieſer gegenwärtige Dietrich-

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Bebel, A., Die mahammedanisch-arabische Kulturperiode . . . Mk. —.50
— —, Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien . . . . . " 1.—
Dodel-Port, Moses oder Darwin? Eine Schulfrage. (Volksausgabe.) " 1.—
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie . . . . . " 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie . . . . . " —.50
— —, Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft . . " 2.—
— —, Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, nebst einem Anhang: die alte Markgenossenschaft . . . " —.30
Geib, August, Gedichte . . . . . " —.30
Jacoby, Leopold, Es werde Licht. Poesien . . . . . " —.50
Kegel, Max, Ferdinand Lassalle. Eine Biographie . . . . " —.50
— —, Lichtstrahlen der Poesie. Gedichtsammlung. (In Prachtband.) " 3.50
— —, Sozialdemokratisches Liederbuch . . . . . " —.40
Porträt-Gallerie aus der französischen Revolution . . . " —.40
Porträts von Marx, Lassalle, Hasenclever, Kayser und Krücker à " —.25
Protokoll des Intern. Arbeiterkongresses zu Paris . . " —.45
Protokoll des Kongresses zu Halle a. S. . . . . . " —.50
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage . . . . " —.50
— —, Thesen über den Sozialismus. 3. Auflage . . . . . " —.30
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum . . . . . " —.15
— —, Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens " —.30
— —, Die soziale Krankheit, ihre Ursachen und ihre Heilung . . " —.30
— —, Die Bismarckspende, Lustspiel in zwei Aufzügen . . . . " —.15

Internationale Bibliothek. I. Serie.

1. Band. Aveling, **Die Darwin'sche Theorie** . . Geb. Mk. 2.—
2. Band. K. Kautsky, **Marx' Oekonomische Lehren.** Geb. " 2.—
3. Band. Köhler, **Weltschöpfung u. Weltuntergang.** Geb. " 3.50
4. Band. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. Auflage Geb. " 2.—
5. Band. K. Kautsky, **Thomas More** . . . . Geb. " 2.50
6. Band. A. Bebel, **Charles Fourier** . . . . . Geb. " 2.50
7. Band. Max Schippel, **Das moderne Elend** . . Geb. " 2.—
8. Band. J. Stern, **Die Philosophie Spinoza's** . Geb. " 1.50

Internationale Bibliothek. II. Serie.

1. Band. Wilhelm Blas, **Die französische Revolution.**
Reich illustrirt . . . . . Brach. Mk. 4.—, Geb. Mk. 5.50
Auch in 20 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

2. Band. R. Bommeli, **Die Geschichte der Erde.**
Reich illustrirt . . . . . Brach. Mk. 4.40, Geb. Mk. 5.90
Auch in 22 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

Einbanddecken zu: „Internationale Bibliothek", I. Serie, pro Band Mk. —.30
" " zu: „Neue Zeit", pro Band . . . . . " 1.50
" " zu: Blas, Revolution . . . . . " 1.—
" " zu: Bommeli, Erdgeschichte . . . . . " 1.—
" " zu: Liebknecht's Fremdwörterbuch . . . . . " —.30

Soeben ist im Verlage von J. H. W. Dietz in Stuttgart erschienen:

Die Frau

und der

Sozialismus.

Von

August Bebel.

Neunte gänzlich umgearbeitete Auflage.

Preis broschirt Mk. 2.—, gebd. Mk. 2.50.

Die früheren Auflagen dieses Buches sind unter dem Titel: **„Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft"** erschienen und zwar des Sozialistengesetzes wegen in der Schweiz.

Der Verfasser tritt nunmehr mit dem vollständig umgearbeiteten, von dem Verbote durch das Sozialistengesetz befreiten Buche vor das deutsche Publikum.

Das Buch ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen. Bei direktem Bezug durch den Verlag ist das Porto mit 20 Pf. beizufügen.

Ferner ist erschienen:

Die Urgesellschaft.

Untersuchungen

über den

Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation.

Von

Lewis H. Morgan

Doktor beider Rechte, Mitglied der National-Akademie der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übertragen von **W. Eichhoff** unter Mitwirkung von **Karl Kautsky.**

Erscheint in ca. 11 Heften à 3 Bogen Lexikon-Format. Preis pro Heft M. —.50.
Alle Monat erscheint ein Heft.

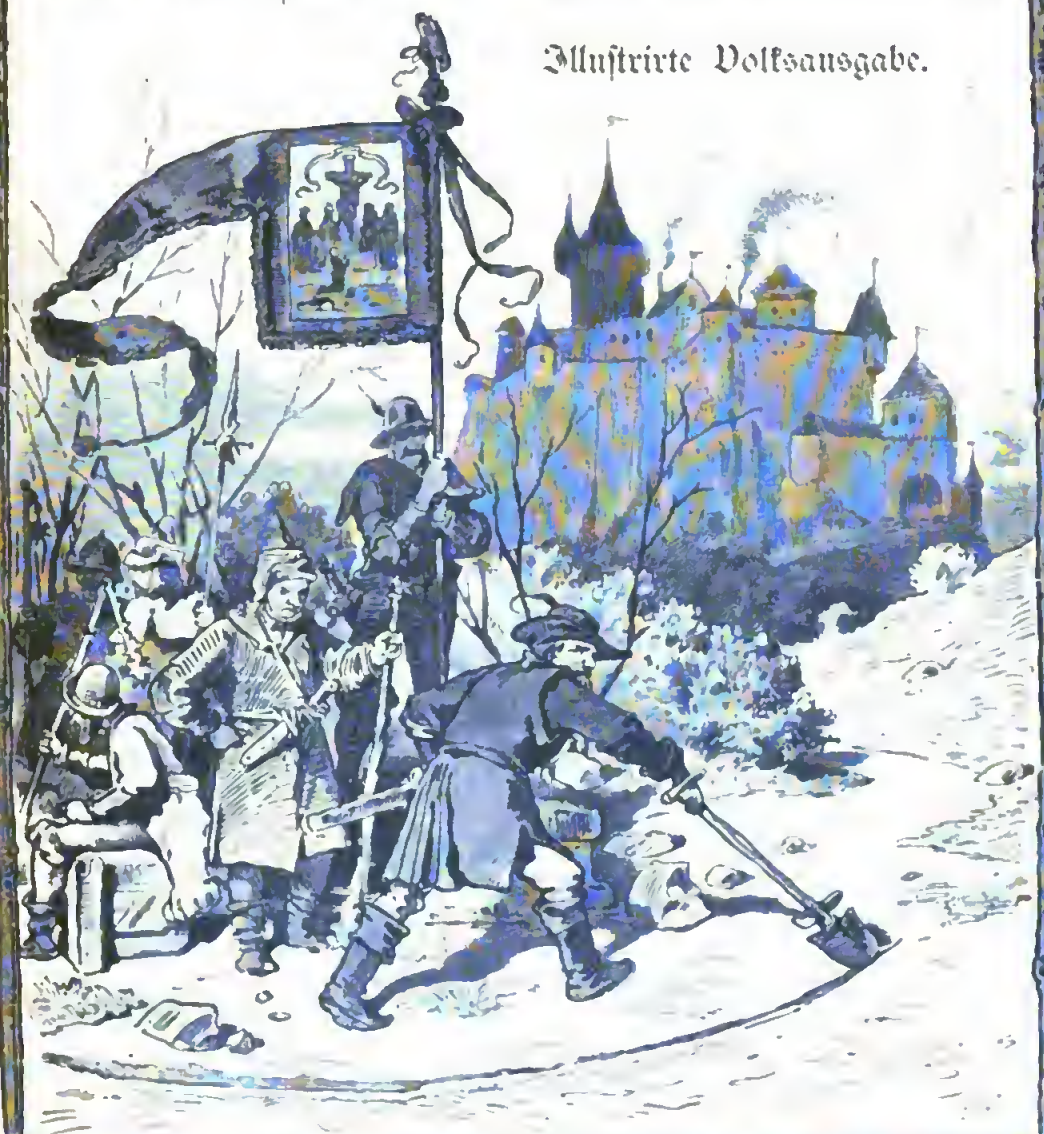
Heft 25. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

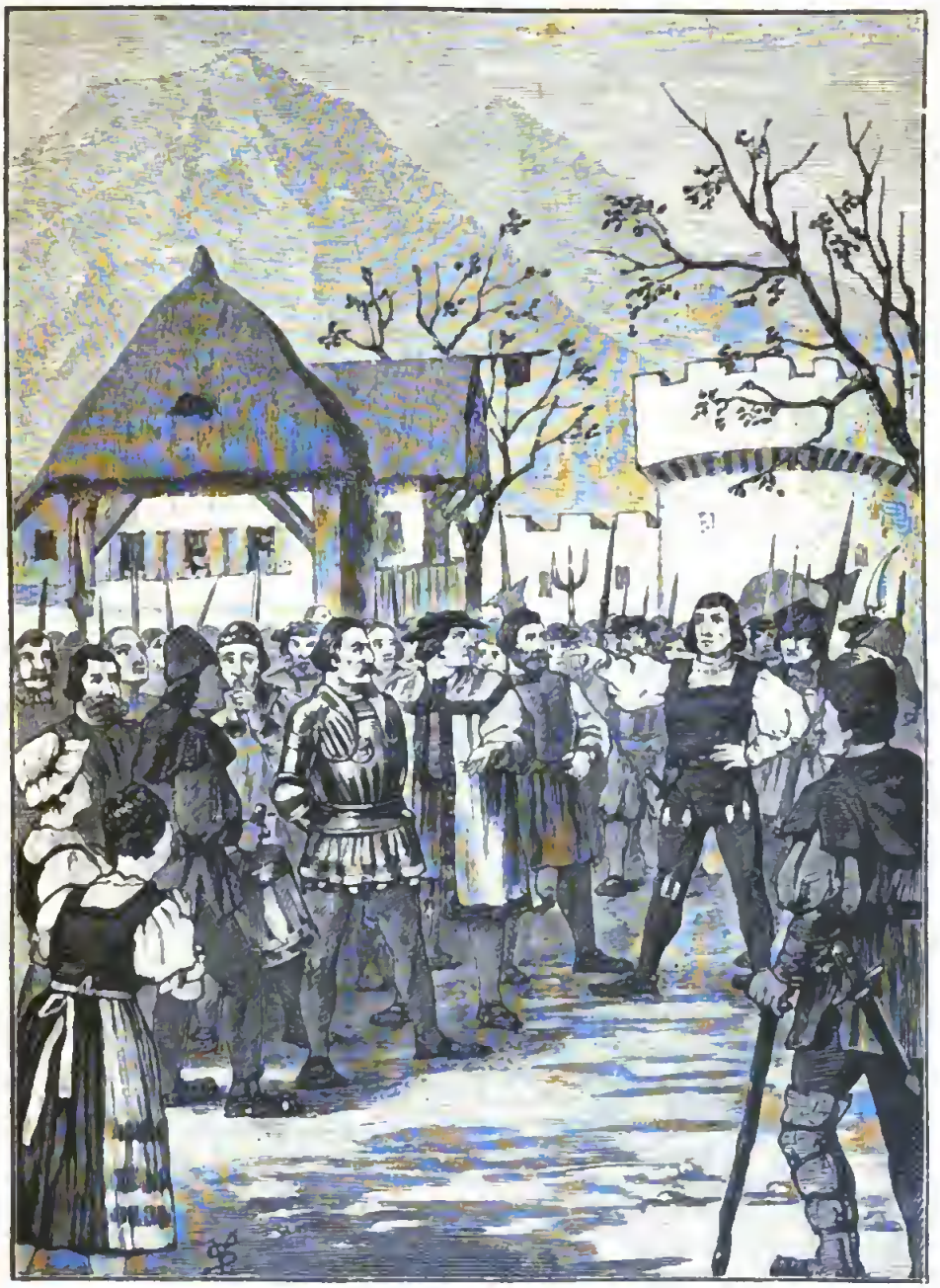
Illustrirte Volksausgabe.



J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

ſtein," ſprach er, „das ſchielende Hurenkind, hat im vorigen Bauernbund uns Brüder am meiſten verfolgt, vertreiben, ſpießen und mit Roſſen zer=



Gericht über Dietrichſtein.

reißen laſſen; iſt auch an des Wölfel an der Heft Tod, daß er geſpießt wurde, Urſache geweſen. So hat er auch jetzt unſerer Brüder und Haupt=leute zween zu Irming ſpießen laſſen, und war der Meinung, uns Alle

auch zu ſpießen; er hat dazu Wagen voll Spieße mitgebracht; ſeine Ratzen unſere Schweſtern, unſere Frauen zerhauen, zerſtickeln laſſen. Wir müſſen bedenken, wo er ſo, als wir ihn haben, uns in ſeiner Gewalt hätte, wie er mit uns umgehen würde. Iſt Einer im ganzen Ring, der hierum anders weiß, der trete hervor." — Keiner trat vor, Keiner ſprach. — „So habe ich," rief der Kläger, „meine Klage genugſam bewieſen, und ſpreche zu Recht, daß er auch geſpießt werde; und welcher dieſer Meinung iſt, reck eine Hand auf!" —

Und gegen 4000 Hände waren aufgereckt. Dietrichſtein vertheidigte ſich, und ermahnte die Landsknechte ihrer Zuſage ritterlichen Gefänguiſſes. Dieſe und Gruber beſtanden darauf. Es kam zu blutigem Streit zwiſchen Landsknechten und Bauern: man kam überein, in Salzburg anzufragen. Die Ausſchüſſe zu Salzburg ſchrieben, ſie ſollen die gefangenen Herren redlich halten; der gemeine Haufe ſchrieb, ſie ſollen ſie Alle umbringen. Das letztere Schreiben wurde von Weitmooſer unterſchlagen.

Am dritten Tage wurden die gefangenen Böhmen und Ratzen, Edle und Unedle, gerade ſo viele, als Dietrichſtein früher Bauern hatte enthaupten laſſen, 32 an der Zahl, auf dem Markte enthauptet. Die deutſchen Edeln mußten zuſehen, und wußte Keiner, wann es an ihn käme. Die Gemeinde ſchrie wieder, man müſſe Dietrichſtein zuerſt richten: Gruber und die Landsknechte retteten ihn auch jetzt. Doch mußten die Herren alle erdenkliche Schmach und Spott in ihrer Gefangenſchaft erleiden und wurden dann zu 19 in Bauernröcken und Bauernhüten auf Ackergäulen in das von den Bauern beſetzte Schloß Werfen abgeführt. In Schladming fanden die Bauern alle Gelder, die Dietrichſtein zuvor durch Brandſchatzung erpreßt hatte, und viel Gut des Adels und des Heeres.

Mit goldenen Ritterketten und glänzenden Helmen geſchmückt, ſah man Bauern auf den erbeuteten prachtvollen Streitroſſen der Ritter hinwegreiten.

Solches Maß hielten die Bauern ſolchen Herren gegenüber. Einfach war Grubers Schlachtbericht: „Um 5 Uhr hab' ich Schladming angefallen und erobert. Gott dem Herrn ſei Lob, Ehr und Dank geſagt. Als ich die deutſchen Knechte aus ihrem Gefängniß ließ, zeigten mir dieſe und auch etliche Bürger an, daß ich eine große Gnade von Gott gehabt, denn die Edelleute ſeien der Meinung geweſen, uns zu überfallen und Alle zu erwürgen."

Zu Rottenmann begegnete Graf Salm den flüchtigen Reiſigen und Knechten, einigen Hunderten; er ſammelte die Trümmer, erhielt Verſtärkung von einigen Tauſend, und hielt ſich den Auguſt über hinter den Mauern von Leoben und Bruck, während die Knappen von Schladming aus das Ennsthal hinaufzogen und den Aufſtand aufs Neue in Steyermark ver-

breiteten. Der Erzherzog eilte, die Anträge der Stände der fünf Herzogthümer zu genehmigen. Nur drang er zugleich darauf, daß die Kriegsmacht derselben vereint, nicht einzeln in jedem Land gegen die Bauern wirke. In Kärnthen, in Oberösterreich waren die Bauern um Bartholomäi wieder ganz ruhig, die Landherren hatten sich mit ihnen durch Abstellung der Beschwerden vertragen. Ueberall in den Herzogthümern hatten die Herren und Städte selbst darauf gedrungen, die Lasten des gemeinen Mannes zu mäßigen, und durch genaue Gesetze ihren Nahmen zu bestimmen. Brandschatzen ließen sie ihre Bauern nicht, trotz aller Einsprache des Erzherzogs: sie hätten sogleich ihr Dienstvolk vom Heer zurückgerufen. Die Rädelsführer waren ausgeschlossen; sie flohen ins Salzburgische.

Sechzehntes Kapitel.

Der Landtagsabschied in Tyrol.

Dem Erzherzog lag sehr am Herzen, die Ruhe im Salzburgischen zu vermitteln, da es überall an seine Erblande grenzte, und die Salzburger fortwährend Boten und Briefe an die Schwazer und andere Tyroler Bergwerke schickten, ihnen zu Hülfe zu ziehen, weil, wenn Salzburg erliege, es über die Tyroler und alle Anderen hergehe. 1000 Knappen entwichen auch aus Schwaz und zogen denen in Salzburg zu, da ihre Väter, Brüder und Freunde dabei seien.

In einem großen Theile Tyrols gelang es ihm, durch den Landtagsschluß die Ruhe herzustellen.

Durch den Landtag, der nach Dreieinigkeitssonntag eröffnet wurde, wurden die allgemeinen Beschwerden beseitigt, zur Abstellung der besonderen Beschwerden ward ein neuer Landtag auf Michaelis zu Bozen festgesetzt. Außerordentlich waren die Zugeständnisse, welche Ferdinand den Tyrolern einräumte; auch eine völlige Amnestie war dabei.

Aber die Gerichte des Hochstifts Brixen nahmen den Landtagsabschied nicht an, sondern schrieben eine neue Versammlung der Landleute aus; zwei von Gaißmayer gesetzte Prediger predigten offen gegen den Abschied, namentlich zu Meran und Sterzing, wo Gaißmayer wohnte, nachdem er die Hauptmannschaft niedergelegt hatte. Auch die Gemeinden am Eisak gaben keine genügenden Erklärungen. Die von Slanders zerstörten die Karthause von Schnalz, die Rumyer verbrannten ihren Gerichtsherrn, Peter Busi, in seinem Hause. Steineck, Truthofen, Vells, Castelreuth, Pfefferberg, Maleit verbanden sich aufs Neue und enger, setzten neue Beamte

ein, zogen bewaffnet bei Tag und Nacht umher; Simon von Padello war hier das Haupt, neben ihm Nicolo del Viktor. Die Gerichte im Valzigau thaten daſſelbe; die von String und Iſan erſchlugen ihren Hauptmann Buhlen, nahmen das fürſtliche Schloß ein und legten den fürſtlichen Kommiſſär gefangen. Dann zogen die verbündeten Gemeinden auf Trient, leiteten die Etſch ab und beſchoſſen die Stadt. Die zu Nons und Sulz beſchloſſen, die, welche den Landtagsabſchied verkünden würden, todt zu ſchlagen.

Die Regierung ließ bekannt machen, wer Padello oder Viktor vom Leben zum Tode bringe, ſolle das halbe Gut deſſelben haben. Den im Aufſtand befindlichen Gemeinden wurde Straffreiheit zugeſichert, wenn ſie die Rädelsführer auslieferten; gegen 16000 Mann wurden zur Unterdrückung des Aufſtandes aufgeboten. Die Numyer erlagen zuerſt, dann die Valzigauer und die von Nons, ebenſo Primör. Vom 13. bis zum 29. September wurden hier viele Rädelsführer mit dem Strang gerichtet, andere enthauptet, ihre Häuſer niedergeriſſen, die übrigen gebrandſchatzt; manche der Schuldigſten retteten ſich ins Venetianiſche.

In Trient, der Heimath der eigenthumsloſen Tagelöhner, im Biſchofslande, war die Reaktion am Grauſamſten. Nach vielfältigen Scharmützeln mit dem fremden Kriegsvolk wurden ſie auch hier zerſprengt. Den Gefangenen wurden „theils Naſen und Ohren abgeſchnitten, Andere geviertheilt, Etliche geſpießt, Etliche lebendig verbrannt. Etlichen wurde lebend das Herz herausgeſchnitten, ihnen um das Maul geſchlagen, und dann ihr Leib zerſtückt. Gar Vielen hat man blos ihr Vermögen eingezogen, ſie mit Ruthen ausgeſtrichen und aus dem Lande vertrieben. Keiner wurde entlaſſen ohne das Brandzeichen, das ihm an die Stirne gebrannt wurde. Unter Anderen war ein Steinmetz, Meiſter Philipp, der hatte den Bauern verſprochen, wenn er das Schloß Trient binnen drei Tagen nicht zu Boden reiße, wolle er ſich ſeine Augen ausſtechen laſſen. Gefangen, wurde er vom biſchöflichen Nachrichter vor das Schloß geführt, und als er daſſelbe genug geſehen, wurden ihm beide Augen ausgeſtochen.“

Dann griff das Blutgericht nach denen im Brixener Land und Eiſakviertel und im Puſterthal: es verfuhr nicht einmal mit offenen Rechten überall, die Geſchworenen wurden durch die Regierung auf jede Art gefälſcht. Die Lombardei war voll von Tyroler Flüchtlingen.

Gaißmayer war gleich nach dem Landtage nach Innsbruck zitirt worden, um über die Weigerung der Gerichte des Brixener Landes Bericht zu geben. Man hatte ihn derſelben halb im Verdacht. Er kam und wurde in Eid genommen, nicht hinweg zu gehen. Als er ſah, wie die Regierung ſich an die Rechtsordnung des Landtagsſchluſſes ſelbſt nicht hielt, und ihre

Hände in Blut röthete, rettete er ſich nach ſieben Wochen, Ende September, durch die Flucht und ließ öffentlich eine Vertheidigungs- und Beſchwerungsſchrift ausgehen: 18 Städte und Gerichte an der Eiſak, ſagte er, haben ihm Sicherſtellung verſprochen, würde er angetaſtet und beſchwert, müßte er dieſe anſprechen.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Salzburger Vertrag.

Gerade die Widerſetzlichkeit des einen Theils von Tyrol, die Furcht vor neuer Aufregung in dem anderen, drängte den Erzherzog, den ihm ganz beſchwerlichen Krieg in dem benachbarten Salzburg zu enden.

Der glückliche Ueberfall von Schladming machte, daß die Bauern vor Salzburg Michael Gruber an Praßlers Statt zur ihrem oberſten Hauptmann wählten. Die Belagerung des Schloſſes hatte ſich ſeit Wochen wenig geändert. Die Arbeiten, den Felſen zu untergraben, um es zu ſprengen, zeigten ſich als hoffnungslos, und es fehlte ihnen an gutem Belagerungsgeſchütz; ſie ſchoſſen zum Theil aus Büchſen von Lerchenholz und Leder, die mit eiſernen Ringen zuſammengehalten waren. Des Erzbiſchofs Geſandter, Doktor Riebeiſen, brachte auch Hülfe zu Stande: aus dem Lager zu Durrach kam Georg von Freundsberg und mit ihm Herzog Ludwig von Bayern mit 10 000 zu Roß und zu Fuß auf Salzburg gezogen; ſie lagerten bei St. Maximilian, neben der Mühle, während der größte Theil des bäuriſchen Kriegsvolkes der Viertheilung eines Büchſenmeiſters in der Stadt zuſchaute, dem man Schuld gab, zwei Büchſen abſichtlich zerſprengt zu haben. „Maria, Mutter Gottes, gen Müllen in die Schanz!“ ſchrie man plötzlich Lärmen in allen Gaſſen. Umrennend ſchrie ein Trommelſchläger: „Lärm, Lärm, Lärm! ich habe meine Trommel verloren.“ Ehe Freundsberg und der Bayernherzog ihre Verwirrung benützten, waren ſie in ihrem Lager, auf ihren Poſten. Nach mehrtägigen, für die Bauern günſtigen Scharmützeln wollte der Bayernherzog den Berg ſtürmen, den die Bauern inne hatten. „Gnädiger Herr,“ ſagte der alte Feldhauptmann Freundsberg, „wir würden Alle darob bleiben und keine Ehr erlangen.“ Auf das vermittelte der Herzog, der durch die Bauern ſchon viel Schaden gelitten und für längeren Krieg kein Geld hatte, einen Vertrag zwiſchen dem Kardinal und den Bauern. Früher hatten die Wüthendſten unter den Letzteren gedroht, nicht eher abzuziehen, bis ſie den Langen in ihren Händen hätten, ihn in Stücke zerhauen und kochen

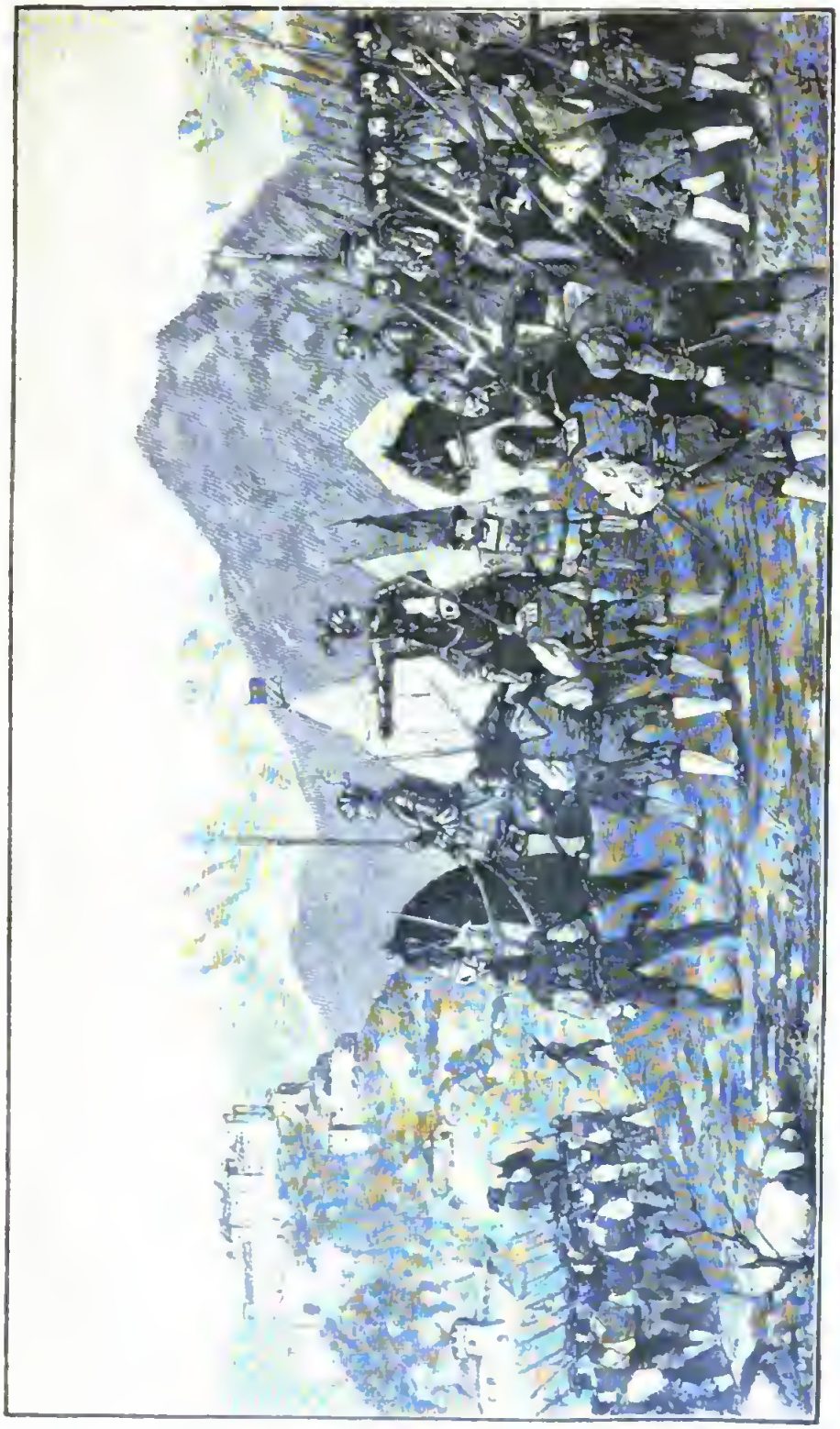
könnten, damit die Nachwelt ſagen möchte, die Salzburger hätten ihren Herrn gekocht und aufgefreſſen; jetzt gingen die, welche von Anfang gemäßigter waren und durch die Zeit und die Umſtände jetzt die Mehrheit hatten, auf die Vorſchläge des Herzogs ein. Der Vertrag beſtimmte Auslieferung der Verbrüderungsbriefe, Leiſtung der althergebrachten geſetzlichen Abgaben, Rückgabe des Genommenen, Vergleichung wegen des Schadens, Zahlung von 14000 Gulden Kriegskoſten, Nennung der Rädelsführer; die Amneſtie, die dieſem voranging, war jedoch allgemein, wenn die Geflüchteten binnen einem Monat zurückkehren; nur die Fremden, die bei dem Aufſtand und bei Schladming mitgewirkt hatten, ſollten, wenn ſie ſich im Lande betreten ließen, geſtraft werden. Dagegen mußte der Erzbiſchof geloben, drei von der Landſchaft vorgeſchlagene fromme, verſtändige Männer bis zur Vollſtreckung des Vertrages in ſeinen Rath zu ſetzen, alle nicht geſetzlichen Auflagen fallen zu laſſen, alle gegründeten Beſchwerden abzuthun und eine feſte Landesordnung einzuführen.

Daß ſo ein Vertrag zu Stande kam, hatte ſeine Gründe.

Ebenſo tapfer als geſchickt hatten die Salzburger Bauern ſich gezeigt, ſowohl in Belagerungs- als in Vertheidigungswerken. Herzog Ludwig von Bayern ſchrieb am 22. Auguſt ſelbſt an ſeinen Bruder Wilhelm: „Die Bauern haben ſich dermaßen allenthalben verbaut, daß ſie nicht leicht in die Flucht zu bringen ſein werden, nicht ohne Schaden und große Mühe auf unſerer Seite. Und ſelbſt, wenn man ſie zum Weichen bringen ſollte, ſo würden ſie allemal ohne Schaden hinweg von uns kommen, und ſich in die Gebirge zurückziehen. Ich denke, ſie werden ſich wehren, ſo lange ſie mögen.“

Dieſe Stellung der Salzburger Bauern, dazu die Stimmung und die Dinge in Tyrol, und ringsum die Stimmung in Deutſchland — das kam zuſammen, die Bayernherzoge und ſelbſt den Kanzler Eck zu einem ſolchen Vertrag zu ſtimmen, welcher nicht nur die wichtigſten Forderungen der Bauern, ſondern auch vollſtändige Amneſtie für Alle, ohne Ausnahme, gewährleiſtete.

Der Kardinal hatte am 3. Auguſt ſelbſt um Verlängerung eines Waffenſtillſtandes angeſucht und ſie erhalten. Auf die Kunde aber, daß der ſchwäbiſche Bund ihm zuziehe, ließ er am 4. Auguſt, mitten im Stillſtand, von der Veſte herab ſchießen; ein Kriegsknecht der Bauern wurde erſchoſſen; arme Leute, Männer und Frauen, wurden erſchoſſen, denn auch am 5. Auguſt ſchoß der treuloſe Prieſter den ganzen Tag mit großem Geſchoß herab. Die Landſchaft ſchrieb an den Bayernherzog: „Der an uns geſandte Bote Eurer fürſtlichen Gnaden weiß anzuzeigen, wie der Kardinal im Frieden anhob zu ſchießen und arme Leute erſchoſſen hat. Er



Belagerung von Salzburg.

hat herab entboten, wenn er die rothe Fahne mit einem weißen Kreuz werde aushängen, wolle er Niemanden Friede geben. Wir wollten alle unsere Zusagen gern als fromme Leute redlich halten, aber bei dem Kardinal will solches nicht sein; denn wozu er sich schriftlich und mündlich erboten, was er zugesagt und wozu er sich obligirt hat, ist von ihm nicht gehalten worden; was doch unfürstlich ist."

Dem Kardinal war es überdies gelungen, einflußreiche Männer im Ausschuß und im Lager der Bauern zu gewinnen, wie den früheren Bauernobersten Praßler, so den jetzigen obersten Hauptmann Gruber. Die, welche dem Kardinal durchaus nicht trauten, und keinen Vertrag mit ihm wollten, blieben sehr in der Minderheit, und die Mehrheit war für den Friedensvertrag. Auch diese Zweiung im Bauernlager war dem Kardinal zu Gute gekommen. Die Fremden im Bauernheer entwichen, ehe der Vertrag beiderseits beschworen wurde. Das geschah am 1. September. Die Landschaft ließ ihr Kriegsvolk abziehen in die Heimath; acht Tage später entließ sie den gefangenen österreichischen Adel aus Schloß Werfen, und der Erzbischof war frei, nachdem er vierthalb Monate lang belagert und geängstet gewesen war. Er ging hinweg in seine Stadt Mühldorf in Niederbayern: das Sitzen der Drei aus gemeiner Landschaft im erzbischöflichen Rathe hätte er nicht mit anzusehen vermocht. Den Kaspar Praßler machte er zum Bergrichter in Gastein, und den Michael Gruber zum Hauptmann seiner Leibwache.

Achtzehntes Kapitel.

Wiedererhebung der Bauern in Salzburg 1526.

Der Erzherzog hatte feierlich versprochen, „ein Handhaber des mit der salzburgischen Landschaft geschlossenen Vertrages zu sein"; die Landschaft hatte den Punkt, der ihn betraf, zu seinen Gunsten sogleich erfüllt, indem sie den in Werfen gefangenen Adel unentgeltlich frei ließ. Jetzt aber weigerte sich der Erzherzog sowohl gegen den Kardinal als gegen die Landschaft, den Vertrag zu halten und zu ratifiziren, mit der ganzen Frechheit jener eigennützigen Perfidie und Gewissenlosigkeit, welche bei diesem spanisch-deutschen Hause bis zu seinem Aussterben sich seitdem überall als Natur und Praxis zeigte.

Weder der Erzherzog noch die steyrische Ritterschaft gedachten der Milde und Menschlichkeit, mit welcher Michael Gruber und seine Bauern nach dem Siege von Schladming am gefangenen Adel gehandelt hatten.

Es trieb ſie, zu beweiſen, daß jener Bergknappe mit ſeiner Anklage gegen ſie wahr geredet hatte, als er im Namen ſeiner Brüder den Tod aller

Verbrennung von Schladming.

Gefangenen forderte. Erzherzog und Adel hatten keinen Gedanken, als den der Rache. Es ſtachelte ſie die Erinnerung an Schladming zur

blutigſten, grauſamſten Wiedervergeltung, zum unmenſchlichſten Frevel. Der Erzherzog gab dem alten Niklas Salm den Befehl, den Adel zu rächen an den ahnungsloſen Anwohnern der ſteyriſchen Grenze.

Mitten im Frieden, im Herbſte des Jahres 1525, überfiel Salm das Städtchen Schladming und zündete es auf allen Seiten an. Die heulend daraus Fliehenden, ſo viel man ihrer ergriff, wurden in die Flammen zurückgeſchleudert, daß ſie mit verbrannten, Alles zuſammen, Männer und Weiber, Säuglinge und Greiſe, alles Lebende. Die Bauern aus der Nachbarſchaft Schladmings, die nicht geflohen waren, wurden zu Hunderten längs der Hauptſtraße an den Feldbäumen aufgehängt; die Entronnenen geächtet, ihre Güter eingezogen. Die Stadt Schladming ward dem Erdboden gleich gemacht, ein rauchender Schutthaufen, die Stätte für verflucht erklärt. Später zwar wurden die Brandſtätten dennoch wieder überbaut, erhielten aber nur das Marktrecht.

So dankte der Erzherzog und der Adel dem Volke ſeine Verſchonung und die ritterliche Behandlung in der Gefangenſchaft.

Die Flammen von Schladming und die Blutthaten zeigten den Bauern, wie der Erzherzog den Vertrag halten werde, ihnen, den Salzburgern, gegenüber. Schladmings Feuerſäulen und Blutlachen ſprachen ſo deutlich, daß es nicht mißverſtanden werden konnte, und von dem zum Mordbrenner gewordenen Handhaber des Salzburger Vertrages fiel ein böſer Schein hinüber auch auf den Erzbiſchof von Salzburg. Wie der Erzherzog die ſalzburgiſchen Herrſchaften und Flecken Kropfsberg, Zillersthal, Kitzbüchel und Matray, die er während des ſalzburgiſchen Aufſtandes beſetzt hatte, vertragswidrig fortbeſetzt behielt, ſo hatte auch der Erzbiſchof ſelbſt dem Vertrage in allen Punkten nachzukommen nicht geeilt. Sobald der Bayernfürſt und Freundsberg mit dem Bundesheer hinweggezogen waren, that der Erzbiſchof Vieles von dem nicht, was er den Bauern zugeſchworen hatte, und der Geſandte des Nürnberger Rathes mußte im Namen ſeiner Stadt auf dem Bundestag erklären, der Erzbiſchof komme dem Vertrage nur ſcheinbar, mit Worten, nach, thue aber das Gegentheil, verfolge und beſchwere die Unterthanen mehr und höher.

So vertraute ein großer Theil der Salzburger Bauern nicht mehr auf den Vertrag, und der Erzbiſchof ſelbſt ſchrieb an Ferdinand, da er, der Erzherzog, den Vertrag nicht halte, ſo ſei nur natürlich, daß die Salzburgiſchen auch nichts auf den Vertrag halten.

Zu Altmarkt bei Radſtadt hielten die Landleute neue Verſammlungen, ſetzten ihre Beſchwerdepunkte über die Vertragsbrüche auf, ernannten Hauptleute und beſtellten Sturmglocken.

Während dies im Pongau geſchah, an der Enns, waren zu gleicher

Zeit im Pinzgau an der Salzach heimliche Verſammlungen der Bauern gehalten worden, um die Mitte Oktober 1525. Namentlich aus Mitterſill, Brixenthal und anderen Orten waren dieſe Verſammlungen ſtark beſucht. Die Pinzgauer ſchickten einen Boten ins Tyrol, auf die große Kirchweih in Brixen, zu der auf den 15. Oktober die Bauern und die Erzknappen aus der Umgegend maſſenweiſe zuſammenkamen. Das Schreiben der Pinzgauer ging dahin, die Tyroler ſollen zu ihnen halten. Etliche aus der Tyroler Bauerſchaft und aus den Erzknappen ſprachen für die Werbung der Salzburgiſchen. Die Mehrheit der verſammelten Tyroler aber war dafür, daß die Sache der Salzburgiſchen ſie nichts mehr angehe und daß ſie den Frieden und Vertrag mit ſeiner fürſtlichen Gnaden (dem Biſchof von Brixen) halten wollen.

Neunzehntes Kapitel.

Die Flüchtlinge.

Die Salzburgiſchen konnten dennoch auf manchen fremden, auch tyroliſchen, Arm zählen. Die Bergwerke ſtanden großentheils ſtill; in denen, welche gingen, konnten viele Knappen Aufnahme entweder nicht finden, oder nicht ſuchen, weil ſie am letzten Aufſtand zu ſchwer betheiligt waren. Was nicht in Kitzbüchel ſich einſchlich, hatte keine Arbeit und kein Geld. Im Bruderhaus zu Schwatz geſchahen die Verabredungen heimlich unter den Bergknappen ſowohl aus Schwatz, als aus anderen Bergwerken. Namentlich von Rattenberg, Kuffſtein und Kitzbüchel, fürchteten die Regierungen, möchte den Salzburgiſchen Beiſtand zufließen. Die Regierungen hatten Sorge wegen der Gerichtsleute und wegen der Bergknappen.

Die Arbeiter ohne Arbeit und ohne Geld waren zahlreich in der ganzen Umgegend. Zudem hatten ſich in die dreihundert Knechte, die in dem aufgelöſten Heere der ſalzburgiſchen Landſchaft gedient hatten, ins Pinzgau gezogen, um den Winter bei den Pinzgauern zuzubringen. Ebenſo waren die aus Schladming und ſeiner Umgebung geflüchteten Steyermärkiſchen von den Pongauern, theils auch von den Pinzgauern aufgenommen und verborgen worden. Fremde waren überhaupt ſehr Viele in den Thälern des ſalzburgiſchen Gebirges, geflüchtete Hauptleute, Räthe, Kriegsknechte der Bauerſchaften aus allen deutſchen Landen, namentlich auch Bürger und Bauern und Prädikanten der oberſchwäbiſchen Städte und Flecken. Wie der alle Niederlagen in Deutſchland überdauernde Salzburger Aufſtand dieſen deutſchen Verſprengten eine Zuflucht gewährt

hatte, ſo gaben ihnen auch noch nach dem Vertrage von Salzburg die Natur und die Lage der Dinge in dieſem Lande Raum und Hoffnung.

Sie hofften, die Einen die Freiheit, die Anderen das Evangelium, werde vom Gebirg herabſteigen ins deutſche Land, und ſie werden wieder einziehen mit dem Siege beider in die Heimath; die Fürſten und Herren und Prieſter fürchteten, das Gebirge könnte zum Mittelpunkt aller aufrühreriſchen Köpfe und zum Ausgangspunkt einer neuen Waffenerhebung über das ganze Reich hin werden. Selbſt von den Schreckensmännern waren nicht Wenige, ſogar aus fernen deutſchen Gegenden, in dieſen Alpen.

Viele andere Flüchtlinge ſaßen in der Schweiz, zum Theil in den Gebieten und Städten von Straßburg und Baſel, großentheils aber im Appenzeller Lande, in St. Gallen und in Graubündten. Beſonders Viele aus dem Allgäu enthielten ſich in den letzteren Kantonen als Flüchtlinge. Darunter waren die bedeutendſten Perſönlichkeiten der Allgäuer Bewegung, namentlich mehrere in Bregenz wieder Entkommene, aber auch viele Andere.

Zu Trogen in Appenzell, eine kleine Meile von St. Gallen, enthielten ſich als Flüchtlinge: Pfaff Andres Stromayr von Kempten, der Pfarrer zu Oberdorf; Pfaff Florian, der Pfarrer zu Aichſtetten; Pfaff Meng Batzer von Wilbolzried, der Pfarrer der Bauern zu Buchenberg; Pfaff Walther Schwarz, der Bauernpfarrer zu Martinszell; Konz Rueff, Hans von Schellenberg zugehörig; Chriſtian Wanner, Pfarrer zu Haldenwang. Die meiſten dieſer Prediger waren verheirathet. Ihre Frauen, beſonders die aus Kempten, beſuchten ſie von Zeit zu Zeit in der Schweiz, und ebenſo gingen die Frauen der anderen Flüchtlinge, wovon um Baſel mehrere Hunderte, zu Trogen in die fünfzig lagen, zu dieſen hin und her, und nahmen Briefe mit von dieſen in die Heimath, und aus der Heimath an die Flüchtlinge.

Die Flüchtlinge theilten ſich jedoch in zwei Arten. Die Einen dachten nur daran, bei der Verſammlung des ſchwäbiſchen Bundes und bei ihren Obrigkeiten Begnadigung zu erlangen und wieder in die Heimath und zu den Ihren zu kommen, um nie wieder in Etwas ſich einzulaſſen. So dachten die Meiſten. Andere, für die keine Hoffnung der Begnadigung war, dachten und arbeiteten auf eine neue Revolution, um durch dieſe wieder zu dem Ihrigen zu kommen. Aber auch die Erſteren waren entſchloſſen, wenn ſie weder bei den Ständen des Bundes noch bei ihren Herren Gnade erlangen möchten, Leib und Leben daran zu ſetzen, um mit Gewalt wieder ins Vaterland zu kommen.

Der Verkehr dieſer zum Theil in verzweifelten Umſtänden im Auslande ſich aufhaltenden Verbannten, darunter Mancher aus guter Familie, mit den in der Heimath Zurückgebliebenen war ein ununterbrochener.

Einzelne ſchlichen ſich wieder in die Heimath ein. Durchs ganze Reich hin gingen Solche, welche für den Zweck, das Volk aufs Neue in die Waffen zu bringen, kundſchafteten, hin und her woben und berichteten. Sie fanden Aufenthalt, Eſſen und Trinken, Zehrungsgelder bei denen, an die ſie adreſſirt waren.

Die Flüchtlinge in St. Gallen und Appenzell hatten ihre Klubs mit Sprechern und Vorſitzenden. Die Ausgetretenen von Memmingen hielten ſtets ihre eigene Berathung; Hans Hölzlin und Beſtlin Amberg, genannt Mayr, ſpielten darin die erſte Rolle. Dann traten ſie erſt mit dem Klub der Anderen in Verhandlung, in welchem Stophel Reiter von Grönenbach und Urban Müllner von Englishauſen das Wort führten.

Auf dem Tage der Flüchtlinge zu St. Gallen um Weihnachten 1525 wurde auch eine Botſchaft beſprochen, welche „der Herzog" an die Flüchtlinge hatte kommen laſſen. Das war Ulrich von Württemberg. „Sie ſollen, hatte er ihnen entboten, verziehen und ſich drucken bis auf den Frühling; da wolle er ſich unterſtehen, mit der Ausgetretenen und Anderer Hülfe in ſein Land zu fallen."

Die Flüchtlinge beſchloſſen auf dieſem Tage, Kundſchafter in die Grafſchaft Tyrol zu ſchicken, und die Tyroler zu bewegen; zunächſt aber war die Rede davon, mit den Graubündtnern in das Allgäu zu fallen und Edelleute und Aebte zu ſtrafen und zu erſchlagen. Viele waren ſo verzweifelt, daß ſie, falls der Anſchlag eines neuen Aufſtandes nicht gelänge, daran dachten, ſich ins ſchwäbiſche und oberbayriſche Gebirge zu werfen und ein Räuberleben zu beginnen.

Man wurde für dies Mal nur eins, auf den Montag in der Faſtnacht, den 12. Februar, „auf der Gaiß", einem ſchweizeriſchen Dorfe, wieder zuſammen zu kommen und dann erſt Beſchluß zu faſſen.

Bald darauf kam ein Schreiben an die Flüchtlinge in Trogen von einem „Edelmann aus dem Etſchland", und eigene Botſchafter deſſelben überbrachten es. Darin waren die Flüchtlinge erſucht, ſie Alle und ſo viele der Ausgetretenen ſie aufbringen möchten, ſollen zu ihm kommen, in das Klöſterlein, eine halbe Meile Wegs vom Adelberg; ſie werden bei ihm Sold und guten Beſcheid finden; daſelbſt mögen ſie mit ihm verhandeln; ſeine Meinung ſei nicht, Jemand zu beſchädigen oder Eigenthum zu nehmen, ſondern allein das Evangelium zu beſchirmen und demſelben einen Beiſtand zu thun.

Stophel Reiter und Balthas Sailler beriethen ſich mit den Ausgetretenen zu Trogen. Vorſichtigſein hatten die Flüchtlinge endlich gelernt. Der Edelmann aber ließ ſeine Botſchafter als Geißeln bei ihnen, und ſo entſchloſſen ſie ſich, Stophel Reiter und Balthas Sailler zu dem Edelmann

in das Klösterlein abzuordnen, um Beſcheid zu holen, was ſein Vornehmen ſei, und an welche Orte oder in welches Land und wider wen er mit ihnen ziehen wolle.

Als ſie zu dem Edelmann gekommen waren und ſeine Anſchläge und Meinung von ihm vernommen hatten, waren ſie mit ihm eins. „So gut zeigte er ihnen die Sache an.“ Nach weiterer Verhandlung miteinander beſchloſſen ſie, der Edelmann aus dem Etſchland, deſſen Geſchlechts- und Taufname wenigſtens der Maſſe der Flüchtlinge, wahrſcheinlich ſogar ihren Abgeordneten, ein Geheimniß blieben, ſolle mit ihnen Beiden ſelbſt heraus nach Trogen reiten. Der Edelmann ging mit ihnen.

Sein perſönliches Eintreten unter die Ausgetretenen — es waren etwa Fünfzig zu Trogen beiſammen, außer den Frauen, als er mit ihnen ſprach — war ſo, daß ſie Alle für ſeinen Anſchlag waren, mit ihm in das Etſchland zu ziehen; er wolle ſie in ein gutes volles Land führen, ſagte er, in ein Land, da Niemand wider ſie, ſondern Jeder männiglich mit ihnen auf ſein werde.

„Pfaff Andre, der vor Jahren ein Prediger zu Lüſen geweſen“, war es, durch den der Tyroler Edelmann mit den Flüchtlingen in Verkehr trat, die um Baſel und Straßburg lagen. Dieſe Alle gaben ihm ihre Zuſage; Trogen wurde zum Sammelplatz beſtimmt.

Zwanzigſtes Kapitel.

Michael Gaißmayer.

Der „Edelmann aus Etſchland“, der „Junker Michel“, wie ihn ſeine Dienerſchaft hieß, war Niemand Anders, als Michael Gaißmayer, der Führer der Tyroler Bewegung.

Als der Erzherzog „aus dem verdammten Gebirg“, wie es der Bayernherzog Ludwig nannte, heraus war, vergaß er den Preis, um den er herauskam, zwar nicht, aber er dachte nicht daran, ſeinen ſchönen Worten die entſprechenden Thaten folgen zu laſſen; am allerwenigſten daran, in zwei Monaten, wie er zugeſagt hatte, wieder nach Tyrol hineinzukommen, um diejenigen Artikel, welche zwiſchen ihm und der Landſchaft noch unentſchieden geblieben waren, vollends ins Reine zu bringen. Die Landſchaft war von ihrer Seite in allen Punkten dem nachgekommen, was zwiſchen ihr und ihrem Fürſten vertragen worden war; ſie hatte die von ihr eingenommenen Schlöſſer, Güter, Fahrniß und Schatzungsgelder an den Adel zurückgegeben, was noch davon vorhanden war. Nicht aber das

Gleiche that der Erzherzog und seine spanische Umgebung, die „sammetenen Schuhe", wie der Landmann sie hieß, und von denen er sagte, „seit sie ins Land gekommen, gehe es nicht gut darin."

Auf dem Landtage, zu welchem der Erzherzog im Herbste 1525 hätte wieder zu erscheinen gehabt, sollte die neue Landesordnung festgestellt werden. Aber Ferdinand war ausgeblieben, die neue Landesordnung auch.

Michael Gaißmayer suchte nun auf anderen Wegen es zu erlangen, daß die Grafschaft Tyrol frei werde.

Im Winter von 1525 bis 1526 sah man ihn in Zürich, in Luzern, in Graubündten. Zu Chur wollte man einen französischen Emissär bei ihm gesehen haben. Frankreich und die Republik Venedig arbeiteten daran, durch ihn dem spanisch-österreichischen Hause einen neuen Krieg zu erregen, die Gebirgslande von den Fürsten abzureißen, Tyrol, Salzburg und die anderen Alpenlande zu Freistaaten zu machen, und sich in ihnen einen guten Wall gegen Oesterreichs Uebermacht zu schaffen. Zu Ende Winters hielt sich Gaißmayer hart an der Schweizer und Tyroler Grenze auf, meist zu Tasas.

Von diesem seinem Verstecke aus knüpfte er Einverständnisse nach allen Seiten hin an.

Zu Anfang des Jahres 1526 ließ er eine Landesordnung im Druck ausgehen, für die das Volk sich erheben solle. Der erste Artikel darin galt der Ausrottung aller Gottlosen, die das ewige Wort Gottes verfolgen, den gemeinen armen Mann beschweren und den gemeinen Nutzen verhindern. Dann führte er aus, man müsse alle Ringmauern der Städte, alle Schlösser und Befestigungen brechen, und es sollen fortan nur Dörfer im Lande sein, damit der Unterschied der Menschen, wonach Einer höher und besser, als der Andere sein wolle, wegfalle und völlige Gleichheit werde. Es müssen die Messe, die Bilder, die Kapellen, aller Gräuel des Aberglaubens abgethan, in jeder Gemeinde durch alljährlich gewählte Richter jeden Montag Gericht gehalten, nichts über zwei Rechtstage hinausgeschoben, Richter, Schreiber, Sprecher vom Land besoldet, eine aus allen Vierteln des Landes zu erwählende Zentralregierung und eine hohe Schule zu Brixen errichtet, drei des Wortes Gottes kundige Männer von dieser hohen Schule als Räthe der Regierung zugetheilt werden. Weiter handelte er von Aufhebung ungerechter Zinse und Zölle, von Verwendung der Zehnten zur Predigt und zum Armenwesen, der Klöster zu Spitälern und Kinderversorgungen, von der Fürsorge für Hausarme, für Krankenhäuser; von der Verbesserung der Viehzucht und des Ackerbaues durch Austrocknung der Moose, durch Anpflanzung von Oelbäumen, Safran, gutem Wein

und Getreideſorten; von öffentlicher Fürſorge für Güte der Waaren und billige Preiſe; von Maßregeln gegen Wucher, Geldverſchlechterung; von Stellung der alten Bergwerke zu Handen des Landes; von Erbauung neuer, als der reichlichſten Finanzquellen; vom Bau und von der Erhaltung der Reviere, Päſſe, Wege, Brücken, Waſſer- und Landſtraßen; von der militäriſchen Vertheidigung des Landes.

Der Erzherzog hatte eine „neue Landesordnung" nicht gegeben; Gaißmayer gab ſie in dieſem Manifeſt ſeinem Volke, und zwar eine ſolche Ordnung, von welcher geſagt worden iſt, daß in ihr und in den früher von Gaißmayer verfaßten Artikeln „mehr geſunde Einſicht in die Bedürfniſſe des Landes, mehr redlicher Wille der Abhülfe und des Fortſchreitens, mehr praktiſche Kenntniß der Mittel enthalten ſei, als in den Geſammtregiſtraturen geiſtlicher und weltlicher Fürſten Tyrols, der Erzherzoge zu Innsbruck und der Oberhirten von Trident, Chur und Brixen zuſammengenommen."

Sein Plan war, zu gleicher Zeit im Salzburgiſchen, in Tyrol und in Oberſchwaben den neuen Aufſtand zum Ausbruch zu bringen. Um den Bodenſeehaufen wieder in Bewegung zu bringen, ſchlug er den Ausgetretenen in der Schweiz vor, mit ihm über den See zu fahren, als er wieder mit ihnen im Wirthshaus zu Trogen zuſammenkam. In dem Augenblicke verlautete in der Verſammlung, es ſei ein Bote vom Regiment zu Innsbruck mit einem Brief an den Amtmann und die Appenzeller gekommen; darin ſtehe, der Edelmann aus Etſchland ſei ein abgetretener Aufrühriger und Verderber des Landes; deshalb ſollen ſie ihn greifen und gefangen nach Innsbruck liefern; ſeine Abſicht ſei, in allen Landen wieder Empörung zu machen.

Als die Ausgetretenen des Innsbrucker Boten gewahr wurden, wollte ihn Einer derſelben ohne Weiteres aufhängen; Sailler wehrte es.

Die Appenzeller aber beriethen ſich und beſchloſſen, den Edelmann gefangen zu nehmen. Die Ausgetretenen, die davon hörten, hielten die, welche ihn niederwerfen ſollten, ſo lange mit guten Worten hin, bis dem Edelmann davongeholfen war. Er entlief hinaus in ein Gehölz, mit ihm Goldbach von Wangen und andere Ausgetretene. So entkam er. Bald darauf fuhr er mit neun Flüchtlingen, darunter Zacharias Meichelbeck ab dem Aſchen und Peter Löſcher, über den Bodenſee und wagte ſich unter die dortigen Bauerſchaften.

Um ſich Waffen zu verſchaffen, wollte er vorerſt zwei Städtchen, einen Waffenplatz des Biſchofs von Chur, Churburg, und Glurns, einen anderen Waffenplatz im Obervintſchgau an der Etſch, wo viel Geſchütz, Schießbedarf und Waffenvorrath aller Art lag, überrumpeln. In beiden

Orten hatte er Einverſtändniſſe, wonach er auf die Mitwirkung manches Bürgers rechnen konnte. Der junge Hauprecht, der Zeugverwalter zu Glurns, hatte ihm entboten, „wenn er komme, ſolle ihm Thor und Thür offen ſtehen.“ In Tyrol ſelbſt erwartete er Hülfe genug zu finden, in Betracht, „daß der Landtagsabſchied an den armen Leuten garnicht oder wenig gehalten worden; daß die von den Städten ihr Gelübde und ihren Eid, den ſie auf dem letzten Landtage zu Meran geſchworen, auch nicht gehalten und gegen die Gemeine und die Gerichtsleute in Vergeſſenheit geſtellt haben; auch daß von denſelben Städten wider des Fürſten Zuſagen, die Grafſchaft Tyrol ſolle mit keinem Kriegsvolk überzogen werden, dem Erzherzoge Geld dargeliehen worden ſei, damit er das Land mit geworbenen Knechten überziehen konnte, und daß die Städte damit viel arme Leute verkauft haben, wie man den Metzgern die Ochſen auf die Schlachtbank verkaufe.“ Auch auf das Allgäu konnte er rechnen: ſchrieb doch ſelbſt Kanzler Eck an ſeinen Herrn, „im Allgäu ſtehe es viel böſer, als an anderen Orten, obgleich die Bauern überhaupt an keinem Orte feiern.“ Die Appenzeller zwar wollten die Ausgetretenen nicht mehr in ihren Bergen leiden, ſeit ſie erfahren, daß ſie etwas wider die Stände des ſchwäbiſchen Bundes, gemeinen Adel und die Obrigkeiten ſpinnen. Sie verboten allen Wirthen in Appenzell, ihnen länger Aufenthalt, Eſſen und Trinken zu geben. Die Ausgetretenen wechſelten den Ort und blieben in der Nähe. Man hörte zudem, der Herzog von Württemberg habe zu Baſel gegoſſenes Geſchütz auf Hohentwiel hinaufgeführt, ebenſo etliche Geſchütze, welche ihm die von Straßburg gegeben; auch mit Wein, Getreide und Holz verſehe er die Veſte täglich mehr, und der Bauern, die nicht in das Land dürfen und auf Hohentwiel liegen, ſeien es bei Dritthalbhundert.

Unter Gaißmayers Boten für Tyrol war namentlich Bartholomä, ein zu Prättigau angeſeſſener Mann, der über dreißig Jahre ein Kriegsmann geweſen war. Ein anderer ſeiner Unterhändler war der Tyroler Modlhamer von Sterzing. Durch Bartholomä ließ Michael Gaißmayer ſeinen Bruder Hans Gaißmayer in Chriſto grüßen — Gaißmayer zeigte immer eine ſtarke religiöſe Färbung — und ſchrieb ihm, dem Bartholomä in Allem Glauben zu ſchenken, als einem frommen Manne.

Hans Gaißmayer lebte in Sterzing als „angeſehener Mann“, wie Kanzler Eck ihn nennt. Michael ließ dieſen ſeinen Bruder Hans wiſſen, daß er mit den Venetianern und mit den Ausſchüſſen der Franzoſen in Unterhandlung geſtanden ſei und noch ſtehe; ſie haben ihm ein treffliches Kriegsvolk zugeſagt, damit er das Land deſto leichter erobern, auch die Päſſe des Gebirges verlegen möge, um der Republik Venedig und den

Franzoſen die Einnahme Mailands zu erleichtern. Es ſei aber zwiſchen ihm und ihnen noch zu keinem Endbeſchluß darüber gekommen, und, da ſich dieſe Hülfe verziehe, ſo gedenke er die augenblickliche Stimmung des gemeinen Mannes in Tyrol zu benützen und einen Angriff auf das Land zu machen, noch ehe der Markt zu Botzen ſich ende. Er ſolle um das nicht in Furcht ſein; ſei es den Gaißmayern im letzten Jahre nicht nach ihrem Willen gegangen, ſo werde es ihnen, wie er hoffe, dieſes Jahr wohl gehen. Er habe in Graubündten und bei den Eidgenoſſen viel Beſcheid und Vertröſtung.

Hans Gaißmayer war voll Hoffnung. Wenn der Lärm angehe, theilte er ſeinen Vettern Leonhard und Wolfgang Gaißmayer mit, ſo werde ſein Bruder mit tauſend Knechten herüberkommen, und Adel, Städten und Allen, welche den Spaniern gegen das Volk Geld dargeſtreckt haben, ihren Lohn geben; auch Denjenigen in Sterzing, die ihm nachgeredet haben, er habe viel Geld von Brixen für ſich mit nach Sterzing gebracht, dem Kriesſtetter, dem Kaspar Kaufmann und dem Griesmayer und Anderen.

Ein Strafgericht zugleich und radikal ſollte nach Gaißmayers Gedanken die neue Volkserhebung ſein. Alle Schlöſſer und Städte ſollten eingenommen und zerriſſen werden; die Untreuen unter dem Adel und unter den Städtebürgern, welche dem Adel und ſeinen Grauſamkeiten, die zugleich Vertragsbrüche waren, anhängig geweſen ſeien, vor Allen aber die Pfaffen ſollten ihre Strafe empfahen.

Michael Gaißmayer hatte ſo viel vorbereitet, daß er an die Ausführung ging. Mit dem Geſchütz und den Waffen von Churburg und Glurns wollte er durch das Vintſchgau ziehen, Oswald Zengerl von den oberen Gerichten herab auf Schwatz; das Ober- und Unterinnthal ſollten zu gleicher Zeit überfallen werden, die aus ihrem Heimweſen vertriebenen Nonſer aus dem Gebirge den Nons herab einen Einfall machen, der Glockenſtreich angehen durchs ganze Land und durch den nur darauf wartenden gemeinen Mann.

Für die Ueberrumpelung von Glurns war ſchon der Tag beſtimmt, der Oſterabend, der 31. März, und zur Stunde der Ausführung war die Abendſtunde gewählt, in welcher nach altem Brauch viel Volk in der Meſſe wäre, draußen in der Pfarrkirche, die außerhalb der Stadt lag. Männer aus Tafas und Prättigau hatten ihm ihre Hülfe dazu verſprochen. Er war des Gelingens ſo gewiß, daß Modlhamer von Sterzing ſchon des Gaißmayers Abſagebriefe, in ſeinen Rock eingenäht, ins Land Tyrol hinein trug, Fehdebriefe, worin er „dem Adel, den Prälaten, auch den Städten und Bürgern, welche dem Adel anhängig und dem Worte Chriſti entgegen wären, abſagte, nicht aber den Gemeinden und denen vom Bergwerk.“

So gut hatte Gaißmayer Alles vorbereitet Da ſcheiterten des außerordentlichen Mannes Gedanken und Thatkraft an einer Eigenthümlichkeit dieſes Alpenvölkchens, die in ſpäteren Aufſtänden der Tyroler, namentlich auch im Jahre 1809, auffallend mehrmals in den entſcheidendſten Augenblicken hervortrat, wo die, welche nach der Verabredung hätten zur Stelle ſein ſollen, großentheils nicht da waren, zur Zeit, da der Anſchlag vollführt werden ſollte, nicht da waren, weil es dieſem Alpenvolke, in Folge ſeiner Natur und ſeiner althergebrachten Verfaſſung, ganz an dem fehlte, was militäriſche Subordination heißt. Gaißmayer kam, uneingedenk dieſer Natur ſeiner Landsleute, erſt im entſcheidenden Augenblicke an, und „da waren ſie nicht beieinander, ſondern der Eine da, der Andere dort, und der Dritte hatte zum Sakrament gehen wollen.“ Gaißmayer zog ſich betroffen zurück.

Neben der Natur, dem Schlendrian des Bergvolkes, dürfte, was bis jetzt nicht urkundlich offenbar worden iſt, die Liſt der Bedrohten auf die Männer von Tafas und Prättigau mit eingewirkt haben.

Denn „durch Schickung des Allmächtigen“, wie die Bedrohten nachher ausſchrieben, wurden in der Grafſchaft Tyrol und an anderen Orten Boten des neuen Aufſtandes niedergeworfen und eingebracht, und denen von Tafas und Prättigau konnte mitgetheilt worden ſein, entweder, daß der Plan aufgegeben, oder daß er verrathen ſei. Kriegsvolk, um der Ausführung des Planes entgegenzutreten, hatten ſie in dieſer Gegend nicht.

Durch einen niedergeworfenen Sendboten kam die Regierung von Tyrol dazu, nach Hans Gaißmayer zu greifen. In den erſten Tagen des April wurde er zu Sterzing verhaftet, am 9. April zu Innsbruck gräulich gefoltert und auf ſein Bekenntniß hin — „als Landesverräther — geviertheilt.“

Der natürliche Haß, welchen Michael Gaißmayer aus politiſchen und religiöſen, ja ſittlichen Gründen, gegen die Welſchen, Römlinge und Spanier hatte, wurde durch dieſe Kunde noch glühender.

Was er jetzt that, iſt bis jetzt unbekannt. Aber nicht alle Flüchtlinge in der Schweiz folgten ihm auf ſein neues Abenteuer, ſelbſt Stophel Reitter und Sailler nicht, als er ſie einlud, mit ihm auf Salzburg zu ziehen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ausgang in den Alpen.

Auf den 30. Januar 1526 hatte der Erzbischof einen Landtag einberufen, wie er ihm genehm war. Durch diesen Reaktions- und Angstmännerlandtag ließ sich der Kardinal eine Ehrenrettung schriftlich ausstellen, Ende Februar 1526.

Jedermann wußte im Reiche, was von dieser Ehrenerklärung zu halten war, und es war damals Niemand so dumm, diese Gegenerklärung der Landschaft von 1526 gegen das Rundschreiben der Landschaft von 1525 für feierliche Wahrheit, und die Seite, von der sie kam, für die „kompetenteste Seite" ausgeben oder gar nehmen zu wollen.

Von der salzburgischen Landschaft des Jahres 1525, mit welcher und deren Ausschüssen der Fürstbischof so lange Verhandlungen gepflogen hatte, sprach er jetzt als von „hergelaufenen, unruhigen und aufrührerischen Leuten," und der Landtag von 1526 sprach ihm das nach. Auch behauptete der Kardinal auf diesem Landtage, „der Aufstand im vorigen Jahre sei mehreren Theils durch muthwillige und lügenhafte Possen auferweckt worden."

Zu Daxenbach unter der Rauriß hielten die Pinzgauer während des Landtages zu Salzburg einen eigenen Landtag, einen Gegenlandtag. Hier wurde erklärt, daß der vom Erzbischof zusammengesetzte Salzburger Landtag nicht anerkannt und darum nicht beschickt werden könne. Die Salzburger Landschaft verordnete eine „treffliche Botschaft" an die Bauerntagsatzung zu Daxenbach, „sie von ihrem bösen Fürnehmen gütlich abzuweisen." Sie wurde spöttlich abgefertigt.

Die „gehorsame Landschaft" zu Salzburg bewilligte dem Erzbischof hunderttausend Gulden Schadloshaltung und zweitausend Knechte auf Landeskosten, um die dem Vertrag Ungehorsamen zum Gehorsam und zur Strafe zu bringen. Die verheißene neue Landesordnung wurde nicht verabschiedet; die Hauptbeschwerden, deren Erledigung zugesagt gewesen war, waren unerledigt, als der Erzbischof den Landtag schloß, um mit einem Ausschuß weiter zu verhandeln. Wie die Stauden grünten, stand das Pinzgau, stand das Pongau in den Waffen. Aus den Briefen niedergeworfener fürstlicher Boten hatten die Bauern ersehen, daß der Erzbischof fremde Kriegsvölker ins Land rufe. Das stimmte Viele, die sonst ruhig geblieben wären, gegen den Fürsten.

Dieser hatte seinen Hofmarschall, Wigelius von Thurn, um Ostern mit einem Haufen Geworbener und anderer Knechte ins Pinzgau geschickt,

„die Strafmäßigen abzuholen, welches ſie nicht verſtehen, ſondern ſich lieber um ihre Haut wehren wollten.“ Ein Brief war dem Marſchall vorausgegangen, worin die Bauern verwarnt wurden, der Marſchall wolle ſie auf die Fleiſchbank liefern. Der Kardinal ſagte nachher, der Empfänger des Briefes, der zwei große Siegel gehabt, habe die Bauern beredet, das Schreiben komme von den bayeriſchen Herzogen.

Bei Zell ſah der Marſchall Mitterſiller und Niederſiller, Brucker, Taxenbacher, Pueſendorfer und Zeller gegen ſich kommen, und er zweifelte nicht, daß ſie ihm zu Hülf und Beiſtand da ſeien. Aber ſie zogen ihm mit gewehrter Hand und aufrechten Fähnlein zwiſchen Zell und Saalfelden unter die Augen, zwangen ihn zum Rückzug aus dem Gebirge, und während ſie ihn mit Verluſt vor ſich herjagten, brachten ſie durch Briefe und durch Gewalt einzelne Flecken und ganze Gerichte in ihren Bund. Glemb, Leugang, Saalfelden, Loſen und Unken, das ganze Land bis an die bayeriſche Grenze hatten ſie mit Blitzesſchnelle an ſich gebracht.

Der Erzbiſchof ließ ſich vom Geſandten des Herzogs Ludwig von Bayern und des ſchwäbiſchen Bundes die Erklärung ausſtellen, daß er keinen Grund zu den vorjährigen und den neuen Unruhen gegeben habe; hatten ſie ihn doch ſogar in den ſchwäbiſchen Bund aufgenommen. Es war umſonſt, daß Nürnberg durch ſeinen Geſandten auf dem Bundestag erklärte, „der Bund wäre mehr pflichtig, den armen Unterthanen in Salzburg zu helfen, als dem Erzbiſchof, der durch Hülfe des Bundes ſich nur bei ſeiner offenbaren Tyrannei erhalten wolle.“ Der Erzherzog und die Ariſtokratie beſorgten, das ganze Gebirgsland dürfte mit Hülfe Venedigs und der Schweiz ſich frei machen, und das deutſche Land aufs Neue ſich aus dieſen Gauen herüber entzünden. —

Es ſchlief im deutſchen Lande nur unter der Aſche, das Feuer; es kniſterte ſchon da und dort; es drohte aufzuflackern. Die Plackereien der Sieger, die unerſättlichen Brandſchatzungen, welche Unſchuldige wie Schuldige ohne Rückſicht trafen, und zwei-, drei-, ja wohl achtmal eingefordert wurden, vom ſchwäbiſchen Bund, vom Landesherrn, vom Grundherrn, brachten das Volk der Verzweiflung nahe; ebenſo die Entſchädigungsklagen: Die Grafen von Hohenlohe z. B. forderten blos von Rotenburg, weil Rotenburger bei der Zerſtörung von Schillingsfürſt geweſen, nicht weniger als 20 000 Gulden; von Hans Schikner die Zahlung ihres ganzen Geſchützes, weil er den Brief, darin die Bauern es forderten, mit unterſchrieben habe. Zerriſſen wurden nicht nur die von den Herren beſchworenen, hinterlegten, beſiegelten letzten Vertragsbriefe, zerriſſen auch die Jahrhunderte alten Freiheits- und Rechtsbriefe, ſtatt der im Aufſtand verbrannten Steuerurkunden neue verfaßt und aufgedrungen, mit aufs

Höchſte geſteigerten Leiſtungen. Dazu kamen theils barbariſche, theils durch das Seltſame ihrer Art ſchwer kränkende Strafen: Neben den Verboten, Waffen zu tragen, die Verbote der Zuſammenkünfte, der Volksverſammlungen, der Kirchweihen, des Wirthshausbeſuchs, Verurtheilungen, einen halben Bart zu tragen, Brandmarkungen auf Stirne und Wangen u. ſ. w. Zu Raunau, bei Ulm, wurden die Bauern verurtheilt, ſechs Wochen Schleier zu tragen in und außer dem Hauſe, zu Leipheim und Langenau manche Frauen, auf die Kleider gemalte Schwerter und Schilde; auch ein Hauptſchmuck jener Gegend, „Gukelhäuſer und Hoyerles", wurden allen dortigen Weibern unterſagt. An der Stelle der Häuſer der beſten Volksfreunde ſah man Schandpfähle oder die bloßen Säulen ſtehen ohne Dach und Wände. Zehntauſend waren im Gebiete des ſchwäbiſchen Bundes hingerichtet worden, 1200 richtete Berthold Aichelin bis Ende 1526 mit eigener Hand; zudem hatte er bereits ein neues Verzeichniß ſolcher, die überſehen worden, und deren Hinrichtung nachgeholt werden ſollte. Die Waiſen und Wittwen der Hingerichteten bewegten zu Mitleid und Rache, „denn die Henker verdienten viel Geld; es war faſt kein Herr, der nicht Etliche hinrichten ließ." „Nach dem Sieg ging ein Spiel an, das gab Gut, Geld und Blut: Adel, Prälaten und Fürſten ſtraften ihre Bauern." Auf den Straßen, in den Wäldern, bei den abgebrannten Dörfern fand man Weiber und Kinder, die Hungers ſtarben. Insgeheim gingen viele Leute und Schriften im Lande um, mit Rath und Wort, man ſolle ſich den vorigen Verluſt nicht abſchrecken laſſen, man ſolle ſich wieder ſammeln und fechten wider Gottes Feinde und den Landſchaden: ſeien auch die Gottloſen jetzt obgelegen, der Sieg werde ihnen nicht lange gedeihen, denn ihre Bosheit ſei groß gewachſen, durch Vergießen unſchuldigen Blutes und durch Erneuerung des Reiches des Antichriſts. Das Alles wurde mit Belegen aus der Schrift verſtärkt. Wohl warnten Andere dagegen, dieſer unruhigen Leute Odem ſei glühende Kohle, und aus ihrem Munde fahren Fackeln und feurige Brände. Der Gewiſſens- und Glaubenszwang, die Verfolgung des Evangeliums, griff den Meiſten faſt noch tiefer als Anderes ans Herz. Schon hörte man viele Stimmen aus den Bauern, man müſſe wieder aufſtehen. Auf der großen Haide bei Königshofen, auf den Gräbern der Tauſende dort erſchlagener Brüder, ſah man heimlich Gruppen von Landleuten ſich ſammeln und ſich beſprechen. Die Bauern hatten eine eigene Loſung, woran ſie unter ſich Sinn und Farbe erkannten. Kam Einer mit einem Anderen irgendwo zuſammen, ſo fragte er: „Was liegt Dir an?" und antwortete der Gefragte: „Was Dir anliegt, liegt mir auch an," ſo vertrauten ſie einander ihre Heimlichkeiten und Pläne. Eingefangene geſtanden auf der Folter, „es werde bald wieder recht

Schandſäulen an den Häuſern der Geächteten.

zugehen.“ Drohend saß im Hegau der Mann von Twiel, Herzog Ulrich; er hatte viele der bekanntesten Ausgetretenen an sich und um sich, zumal aus dem Neckarthal: Da sah man Endres Remy von Zimmern bei dem Herzog; da Gabriel, den Fähndrich Jäcklein Rohrbachs; da den starken Bauer von Großgartach. Zu Straßburg, zu Bockenheim lagen vom Bund verabschiedete Landsknechte; sie warteten, bis der Herzog losschlage; und im Lande hieß es, er werde wieder kommen. Unter den Flüchtlingen zu Straßburg war namentlich Bernhard, Schultheiß Weldners Sohn; der hatte sogar „einen Druck“ und vertheidigte seine Partei, vor Allen Jakob Rohrbach.

Das Bergwerk zu Bramberg, Michael Grubers Heimath, schloß sich nicht an die Aufständischen an, sondern die Bergleute ließen Weib und Kind, Hab und Gut zurück und entwichen. Zu Radstatt wurde der erzbischöfliche Pfleger, Christoph Graff, von den Bauern eingeschlossen, nachdem sie ihn sammt seinem Haufen mit Verlust vor sich her gejagt hatten. Von Denen, die ihn einschlossen, schrieb er am 15. April, „es sei ein Abschaum von allen bösen Buben, die überall her verlaufen seien, höchstens zwölfhundert.“

Daß es gute Kriegsleute waren, welche dies Mal operirten, das zeigte sich an ihren Erfolgen. Sie blieben nicht, wie im vorigen Jahre, vor diesem oder jenem Schloß liegen, sie ließen sich durch keine Stadt aufhalten, sondern sie rollten das Land vor sich auf, brachten den gemeinen Mann überall auf ihrem Wege in ihr Bündniß und zogen vorwärts auf die Entscheidungspunkte zu. Sie waren trefflich mit Handrohren versehen und mit guten Schützen. Man sah in Allem, es waren nicht nur sehr viele gediente Kriegsleute unter den Bauern, sondern sie waren auch gut geführt; Tag und Nacht feierten sie nicht, wie der Kardinal am 11. April an Herzog Wilhelm schrieb.

Nur langsam bekam der Erzbischof Knechte für sein Geld, frühe von Außen die Zusagen der Hülfe, aber spät und langsam zogen die Hülfsvölker daher, die der schwäbische Bund schickte. Am 9. April hatte er noch nicht mehr als zwischen vier und fünftausend zu Fuß und zu Roß beisammen und nicht einmal auf einem Punkte. Am 20. April überfielen die Bauern den größten Theil des erzbischöflichen Heeres bei Golling in der Nacht so unversehens und glücklich, daß dasselbe furchtbare Verluste erlitt und mit genauer Noth der Vernichtung entrann. Es verlor alle seine Stellungen, die Zazerbrücke und den wichtigen Paß Lueg, zwischen Golling und Werfen.

Seit den ältesten Zeiten war dieser Paß einer der militärisch wichtigsten Punkte, nicht sowohl durch das Felsenschloß, aus dem später

Gefecht am Paß Lueg.

ein Blockhaus wurde, und das auf einem 100 Fuß hohen Felsenstück stand, das über den die Salza einengenden Abgrund senkrecht hinausragt, als durch seine Enge. Kaum ein Frachtwagen kann hier durchpassiren, und rechts und links ragen über tausend Fuß hohe, schrosse Felsenwände, auf denen kein Gräschen Wurzel fassen kann; und den engen Raum von 25 Fuß Breite zwischen diesen Felswänden füllt die Straße und der Waldstrom. Denn neben der schmalen Straße tobt, hart am Straßenrande, die Salza mit ihren gepreßten wüthenden Wogen hindurch. Darum war in allen Kriegen in diesen Landen der Besitz des Luegpasses von der höchsten Wichtigkeit.

Nach dem Verluste desselben hatten sich die Erzbischöflichen bis auf Kuchel zurückziehen müssen, und am 27. April waren im Lager des Kardinals bei Kuchel trotz neuer Verstärkungen noch nicht über dritthalbtausend Knechte und hundert Pferde wieder beisammen. Während die Herren von der Feder am Bundestage zu Augsburg sich unwillig hören ließen, daß der Kardinal „immer nur um Hülfe schreie und gar nicht handle gegen die liederlichen, unwehrlichen, kropfeten Bauern"; während Kanzler Eck, in alter Kenntnißlosigkeit über die Verhältnisse des Krieges und des Feindes, mit Anderen schwur, er wollte mit fünfzehnhundert Knechten sich mitten unter diese Bauern wagen und sie strafen; während über diese bundesräthlichen Schreiben die bündischen Kriegshauptleute an Ort und Stelle im Gebirge, wo sie besser wußten, mit wem sie zu thun hatten, über die „Federfuchser zu Augsburg" wüthend waren, war Gaißmayer, man weiß nicht, auf welchem Wege, mit drei Fähnlein best bewaffneter Kriegsknechte, theils deutschen Flüchtlingen, meist aber Tyrolern, bis vor Radstatt vorgedrungen. Bei ihm waren seine alten Freunde und Kriegsleute Peter Päßler und Sebastian, oder nach Tyroler Mundart, Wastel-Mayer. Beide waren Tyroler aus dem Etschland. Er verstärkte nicht nur den Haufen, welcher Radstatt bisher einschloß, sondern er übernahm in den ersten Maitagen die oberste Leitung der Belagerung Radstatts, das an der Grenze von Salzburg, Oesterreich, Steyer und Kärnthen gelegen, und mehr durch diese Lage, als durch seine Ringmauern und Stadtgräben wichtig war. Ueberdies lag in Radstatt noch das gute Geschütz des Erzherzogs. Vertheidigt wurde das Städtchen von jenem Christoph Graff von Schernberg. Der war, wie Burkhard von Embs, der auch einen Theil der bündischen Knechte ins Gebirge hereingeführt hatte, ein alter Landsknechtshauptmann; Beide waren vieljährige Kriegsgesellen Jörgs von Freundsberg.

Aber wie bei Golling, wurden diese von verschiedenen Seiten herbeiziehenden Bundestruppen und ihre alterprobten Befehlshaber von den

Bauern geſchlagen bei Kitzbüchel, bei Mautherndorf, bei Kuchel. Das kam nach der Reihe alſo.

Die von Rauris, Pongau, Gaſtein ſtürmten und verbrannten die Alpenſchlöſſer Mitterſill, Kaprun, Fiſchern, Daxenbach, Lichtenberg, Engelberg, Ittern. Es gelang dem Erzbiſchof, die Erzknappen ruhig zu erhalten, ja Michael Gruber und Praßler führten ſelbſt im Sold des Erzbiſchofs zwei Fähnlein Handwerker und Grubenleute gegen das Pinzgau. Gegen ſie zog Max Neuſang, fiel mit 800 Bauern über ſie, und ſchlug ſie bei Kitzbüchel und Kirchberg. Der Erzherzog ſchickte dem erzbiſchöflichen Hauptmann Franz von Thanhauſen einige Verſtärkung ins Lungau, das noch ruhig war, um Radſtatt zu entſetzen oder zu verproviantiren. Zugleich kamen ſchwäbiſche Bundeshauptleute mit Kriegsvolk nach Steyermark, um die Bauern von da durch die Maindling anzugreifen; ſie fanden ſich aber gegen ſie zu ſchwach, und den Thanhauſen abzuhalten, hatten tauſend Bauern die Radſtätter Tauern beſetzt und die Straße verhauen. Thanhauſen vertrieb die Poſten aus Tamsweg und Moßheim und kam nach Mautherndorf.

Das Gebirgsthal Lungau nämlich, dieſe ſchöne wenig gekannte ſalzburgiſche Landſchaft, hat im eigentlichſten Sinne des Wortes nur eine Straße. Dieſe führt aus dem Salzburgiſchen über den Radſtätter Tauern nach Tweng, und dann mitten durch den Markt Mautherndorf, wo ſie ſich in zwei Aeſte theilt, von denen einer durch das Michaelthal über St. Michael und über den Katzberg nach Kärnthen führt, der andere von Mautherndorf nach Tamsweg und von da nach dem ſalzburgiſchen Paß Seethal. Auf die höheren Hochalpen kann der Auftrieb des Viehes erſt um die Mitte des Juni geſchehen, ſo lange hindert hier der Schnee, und das Vieh muß oft wieder auf die Frühalpen, die tiefſtliegenden Alpentheile, zurückgetrieben werden, weil es beinahe in jedem Monate ſchneit. Dabei hat die Gegend ſehr viele Gewäſſer, welche bei lang anhaltendem Regen oder beim plötzlichen Aufthauen des Schnees große Verheerungen machen. Die Nebel ſind hier zu Hauſe. Beſchwerlich und gefahrvoll ſind die Gebirgswege im Herbſt, im Winter und in dem ſpät eintretenden Frühling wegen des Schneegeſtöbers und der Gefahr, durch Schneelawinen den Tod zu finden, lebendig verſchüttet zu werden, zu Fuß oder mit Roß und Wagen durch plötzlich herabſtürzende Schneelawinen.

Dieſes ſchauerliche Gebirg mit ſeinen wildabſtürzenden Waldwaſſern, ſeinen Abgründen und Schlünden und ſeinen hart daran hinſchwindelnden Steigen und Wegen — das war für den größten Theil der bündiſchen Knechte und Herren ein unwirthbares und ungewohntes Terrain zum Marſchiren und Leben, geſchweige zum Kriegführen und Schlagen.

Weil vor dem Thanhauſen die Bauernpoſten von Tamsweg und Moßheim zurückgewichen waren, getraute er ſich der Bauern überhaupt und des Gebirges leicht mächtig zu werden. Das Lungauer Thal lag angenehm vor Mautherndorf da, und die Tauernach floß ſo ſchön vorbei. Warum ſollte es jenſeits Mautherndorfs, dieſer Pforte zu den wolkenſtrebenden Bergen, den Radſtätter Tauern, nicht auch ſo leicht gehen?

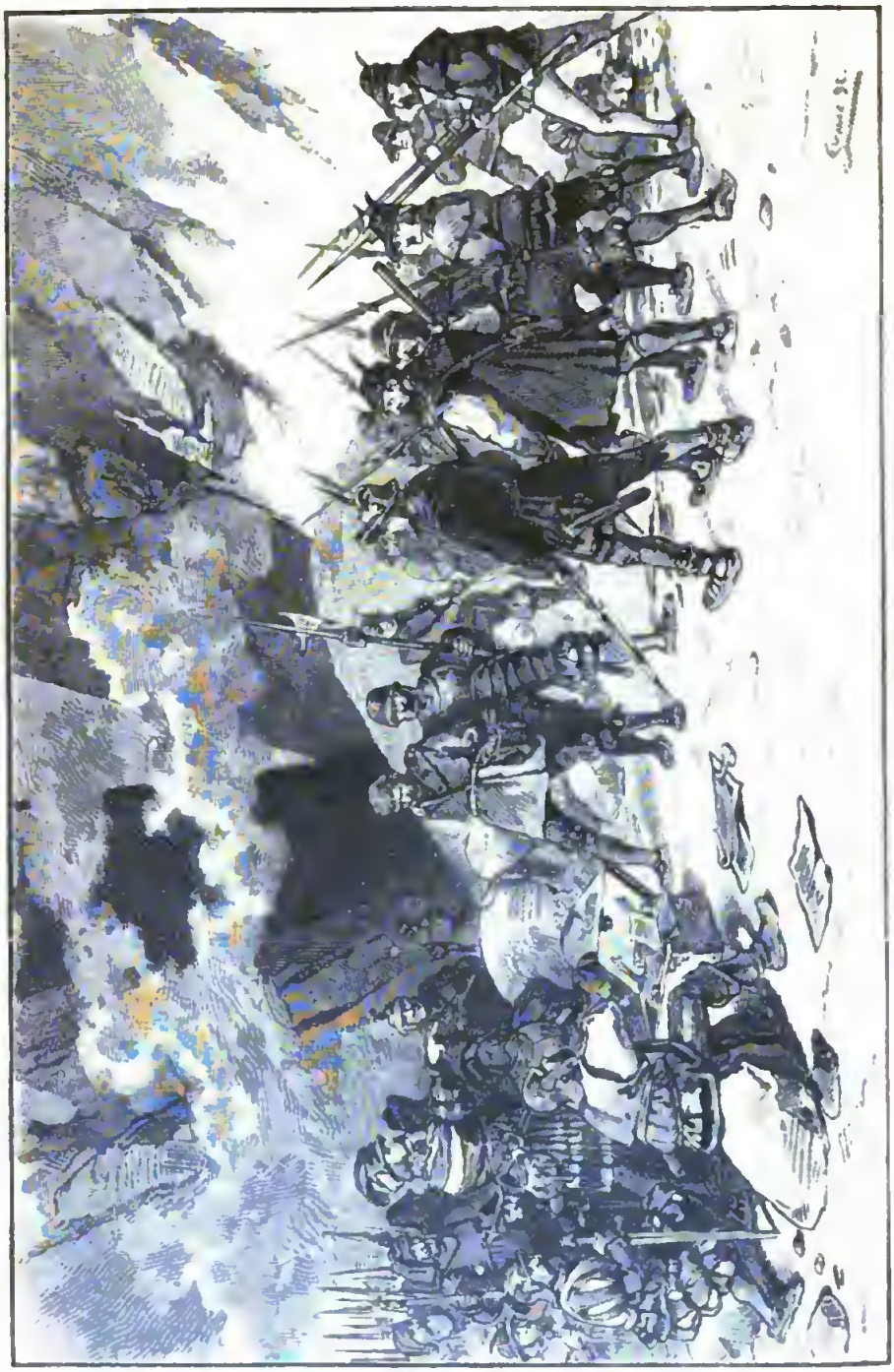
Seine Kundſchafter nahmen den Grünwaldwirth auf den Radſtätter Tauern gefangen, brachten ihn zu Thanhauſen, und gefragt, wie man zu dem Feind auf den Tauern kommen möchte, zeigte er an, die rechten Straßen ſeien alle verhauen, aber um ſein Haus, ob es ſchon weiter ſei, komme man am leichteſten zu den Bauern. Sie folgten ihm nicht, ſondern ſtiegen über die Verhaue; es reguete und ſchneite des Tages; halb erfroren ſahen ſie ſich von den Bauern angegriffen; von 1000 kamen keine 200 aus dem Gebirge zurück, mancher Edle ließ da ſeine goldene Kette und ſein Leben; einzelne Edle, lebendig gefangen, wurden enthauptet. Zugleich ſiegten die Bauern auf einer anderen Seite.

Von Salzburg her zog das Kriegsvolk des ſchwäbiſchen Bundes, acht Fähnlein beſten Volkes. Bei Kuchel an der Salzach ſtieß Gaißmayer auf ſie, machte einen verſtellten Rückzug nach der Abtenau, griff ſie dann an und ſchlug ſie, während von den Bergen herab große Steine auf ſie fielen, daß ſie mit Verluſt von mehreren Hunderten zurückflohen, und er ſie bis gegen Salzburg verfolgte (14. Juni). Gleich großen Verluſt erlitten ſie bei einem Sturm auf den Paß Lueg am 17. Juni.

Ehe Gaißmayer zu den Salzburgern gekommen war, hatte Chriſtoph Setzenwein den oberſten Befehl in den Bergen geführt, mit Kenntniß und Glück. Vielleicht aus Eiferſucht auf Gaißmayer, vielleicht verführt durch die ihm eröffneten Ausſichten, eine Laufbahn im Staats- oder Hofdienſt, wie ſeine Vorgänger Praßler und Gruber, zu machen, hatte er ſich mit dem Kardinal in Unterhandlung eingelaſſen; denn dieſer verſuchte Alles, des Aufſtandes bei ſolchen Erfolgen los zu werden, und hatte am 16. Juni, gerade am Tage vor dem Sturm auf den Luegpaß, Kundgaben und Aufforderungen zur Unterwerfung unter den ſchwäbiſchen Bund verbreiten laſſen.

Setzenwein und ſein Profos wurden vor ein Kriegsgericht der Bauern geſtellt, und, als der Verrätherei überwieſen, am Luegpaß von den Bauern durch die Spieße gejagt. Von da an war Gaißmayer, wie er thatſächlich bisher die erſte Rolle geſpielt hatte, auch dem Namen und der Stellung nach der oberſte Hauptmann des Aufſtandes. Neben Neufang zeichnete ſich unter den ſalzburgiſchen Hauptleuten Hans Unbild aus; ſonſt waren Etſchländer die vorzüglichen Führer.

Die Siege der Bauern wirkten ſo auf die Bevölkerung und auf den Erzbiſchof, daß dieſer aus Salzburg mit vielem Gut ſich auf die Flucht



Gegenweins Hinrichtung.

machte, weil er „verzweifelte, des Aufſtandes Meiſter zu werden; denn es war dem ſchwäbiſchen Bunde viel Volks erſchlagen worden.“ Er war auf

dem Wege, ſeine Perſon und ſein Gut nach Augsburg zu flüchten, „hätten ihn die Fürſten von Bayern nicht wieder heimgeſchafft mit Ernſt.“

Es war daran, daß die Stadt Salzburg abermals in die Hände der Bauern gefallen wäre. Sie hatten von Anfang an ſicher darauf gerechnet, und das, auf was ſie hofften, als etwas bereits in Erfüllung Gegangenes durch ihre ins deutſche Reich ausgeſendeten geheimen Boten verbreiten laſſen. Schon in den erſten Tagen des Mai 1526 wurde ein ſolcher zu Kirchheim unter Teck im Württembergiſchen von der öſterreichiſchen Regierung aufgegriffen, Hans Wirſing aus Ingeringen bei Sigmaringen. Der geſtand, er ſei den Salzburger Bauern zugelaufen, wie Andere aus Schwaben, und zehn Tage bei ihnen im Lager zu Langenſtaufen gelegen. Dann ſei er mit anderen Schwaben, ſelb zwölf, von den Bauernräthen ausgeſandt worden ins Reich herüber, den Bauern anzuzeigen, die Salzburger Bauern haben Salzburg erobert, ſie wollen Alle frei und zu Selbſtherren machen, und die Bauern ſollen aller Orten her zu ihnen ins Gebirge ziehen. Damit ſollen ſie, ſo viel ſie können, allenthalben Bauern auf- und zuſammenbringen, weil ſie, die Salzburgiſchen, für jetzt noch zu ſchwach ſeien, vor die Stadt Salzburg ſich zu legen.

Jeder dieſer zwölf Sendlinge hatte zwei Gulden Handgeld ſogleich erhalten, und weiteres zu erwarten. Aber ihre Bemühungen hatten keinen rechtzeitigen Erfolg. Nicht einmal der Schwarzwald und die Bodenſeegegend kamen in rechtzeitige Bewegung, nicht die Allgäuer; die Führer waren es, woran es fehlte. Nur in Tyrol hatte, wie Kanzler Eck am 1. Mai 1526 an Herzog Wilhelm ſchrieb, „ſich eine große Meuterei angefangen.“ Im Allgäu aber und am Bodenſee hatte der ſchwäbiſche Bund, weil es allda ſo böſe ausſah, viele Reiter in Sold genommen und in die Städte gelegt, die fortwährend ſtreiften und die Bauern nicht zuſammen kommen ließen; ja er hatte dieſe Streifſchaaren auf Anzeigen noch ſehr verſtärkt.

Jetzt erſt hatten die Bundesräthe zu Augsburg erkannt, daß es ein Unterſchied ſei, auf dem Flachfeld Krieg führen oder im Gebirgsland, und was es heiße, auf dem Terrain fremd ſein, und einen Feind vor ſich haben, verwachſen mit der Alpennatur ſeines Heimathlandes und eingeübt in alle örtlichen Vortheile derſelben. Der ſalzburgiſche Aufſtand erſchien ihnen jetzt als „eine Gefahr für die ganze deutſche Nation.“ Die Kriegsoberſten des Bundes, die im Lager des Kardinals waren, hatten ſchon am 10. Mai im Kriegsrathe den Plan entworfen, daß die ſchwäbiſchen Verſtärkungen, die eilig kommen müſſen, durch das Graßer Thal, von Oberbayern, und zwar von Roſenheim am Inn her, und über den Jochberg gegen das Pinzgau, und zu gleicher Zeit die Verſtärkungen aus

Oesterreich her auf Radstatt vordringen sollen, weil die Stellung der Aufständischen vor Kuchel unangreifbar sei. Die Bundesräthe zu Augsburg, die nicht im Gebirge, sondern auf dem Rathhause saßen, verwarfen damals diesen Plan. Im Salzburger Lager aber beharrte man zuletzt doch dabei.

Jörg Freundsberg zog von Rosenheim her mit gutem Kriegsvolk, der alte Graf Niklas Salm von Osten her mit Kriegsvolk aus den österreichischen Herzogthümern, und mit vielen theils welschen, theils barbarischen Söldnern, Tschechen, Stratioten, Albanesen.

Am 31. Juni schlug sich Freundsberg bei dem Markte Zell im Pinzgau mit dem dortigen Haufen der Pinzgauer und gewann demselben sechs Falkonete und sechs Fähnlein ab. Die geschlagenen Pinzgauer, welche sechshundert der Ihren auf der Wahlstatt gelassen, warfen hinter sich die Brücke über die Salzach ab — so geordnet und fest war noch ihr Rückzug — und das rettete sie vor gänzlicher Niederlage. Sie suchten die Vereinigung mit dem östlichen Haufen unter Gaißmayer vor Radstatt.

Gaißmayer hatte indessen Radstatt fort und fort bedrängt, die Mauern untergraben, Feuer in die Stadt hineinwerfen lassen; drei Stürme waren versucht worden, aber Kunst und Tapferkeit hatten sich gebrochen an den Werken und ihrem Vertheidigungsgeschütz, da die Belagerer gar kein Belagerungsgeschütz hatten, und ihre hölzernen mit Eisenreifen beschlagenen Stücke wenig wirkten.

Am Empach bei Daxenbach kamen Päßler, welcher die Pinzgauer geführt hatte, und Gaißmayer Nachts zu einer Besprechung zusammen, und nach gehaltener Berathung erklärten diese zwei obersten Hauptleute den mit ihnen zum Kriegsrath gekommenen Bauern, ihre Kräfte an Leuten und Geschütz seien nicht im Stande, der Kriegsmacht des schwäbischen Bundes das Vordringen zu wehren, „deshalb solle für jetzt ein Jeder sehen, was er zu schaffen habe."

Am 4. Juli hob Gaißmayer die Belagerung von Radstatt auf, und das ganze Heer der Bauern zog in sein altes Lager, in das nahe Altenmarkt.

Gaißmayer sah von drei Seiten zugleich sich mit Angriffen bedroht: von Kuchel her über Abtenau vorn, durch einen reisigen Zeug und dreizehn Fähnlein Knechte des schwäbischen Bundes; rechts von Graf Niklas Salm, der durch die Maindling mit einer Zahl Pferden und vier Fähnlein Knechte auf Radstatt zog, und zu dem hinter dem Thorstein her acht von jenen dreizehn schwäbischen Fähnlein im Zuzug waren. Salms gewaltiges Geschütz hatte bald den dortigen Vorposten die Räumung des Maindling-

paſſes abgezwungen. Und jetzt wurde Gaißmayer auch noch von Freundsberg ſiegreich in der Linken vom Pinzgau her bedroht.

Da war ſein Entſchluß gefaßt. Er nahm Alles zuſammen, fremde Kriegsknechte, Flüchtlinge aus dem Reich und von den Salzburgiſchen Diejenigen, welche am meiſten für ſich zu fürchten hatten. Es war eine Schaar, mit welcher Alles zu unternehmen war, lauter treffliche Kriegsleute oder Verzweifelte. Thiere und Wagen wurden bepackt mit der gemachten Beute, dem Lohne zweimonatlicher Siege.

Er wollte verſuchen, den Kampf auf den Boden und in die Gebirge Tyrols zu verſetzen, alles dortige Volk unter ſeine Fahne zu ſammeln, und ſo ſich wieder zu ſtärken. Er ließ Jedem frei, ihm zu folgen oder zu bleiben.

Die Feinde, die ſich bei Radſtatt geſammelt hatten, erwarteten von ihm einen Kampf der Verzweiflung, und ſahen ihn, von allen Seiten umzogen, verloren und in ihrer Hand. Die vielen Feuer, welche in Gaißmayers Lager in der Nacht vom Montag auf Dienstag nach Petri und Pauli (vom 4. auf den 5. Juli) brannten, hielten die Bündiſchen die ganze Nacht wach und in der Vermuthung, er rüſte ſich zu einem Angriff in der Frühe, zur morgigen Schlacht. Am Tage, da Alles ruhig blieb, ſahen ſie, daß das Lager verlaſſen und ganz leer war.

Während die Anderen aus dem Bauernheer in dieſer Nacht ſich in ihre Thäler zerſtreuten, waren Gaißmayer und Päßler mit aller Beute und mit ſechshundert Männern hinweggezogen. Zornig jagten ihnen die Bündiſchen nach bis auf St. Johann, und da ſie Niemand fanden, plünderten ſie dieſen Ort, kehrten um und verbrannten Altenmarkt. Gaißmayer und ſeine Schaar waren mit der Morgenſonne ſchon ins Gebirg hinaufgeſtiegen, ganz ungeſtört. Sie eilten aus dem Pinzgau über die Rauriſer Tauern, kamen glücklich durch Kirchheim nach Linz in Tyrol, von da nach Innichen, und warfen ſich auf Brunecken, eine Reſidenz des Biſchofs von Brixen im Puſterthale.

Ein „wundergroßer Schrecken" ging vor ihm her. Die Regierung zu Innsbruck „gerieth in Entſetzen." Das Unerhörte des Wagniſſes ließ ſie fürchten, Gaißmayer müſſe weit verbreitete Einverſtändniſſe im Land, einen mächtigen Anhang haben.

Aber wegen der Beſorgniſſe Ende Aprils waren Brunecken und die Mühlbacher Klauſe noch jetzt ſtark beſetzt. Es mißlang Gaißmayern die Ueberrumpelung des einen wie des anderen Punktes. Ritter Künigl ſammelte Kriegsvolk und brachte ſelbſt die Puſterthaler nicht nur zum Ruhigbleiben, ſondern in die Waffen gegen Gaißmayers Schaar. Während er noch vor Brunecken lag, zog Freundsberg mit dreitauſend Mann wider

J. H. W. Dietz' Verlag in Stuttgart.

Bebel, A., Die mohammedaniſch-arabiſche Kulturperiode . . . . Mk. —.50
— —, Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien . . . . . " 1.—
Dodel-Port, Moſes oder Darwin? Eine Schulfrage. (Volksausgabe.) " 1.—
Engels, Friedrich, Der Urſprung der Familie . . . . . " 1.—
— —, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klaſſiſchen deutſchen Philoſophie . . . . . " —.50
— —, Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wiſſenſchaft . . " 2.—
— —, Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wiſſenſchaft, nebſt einem Anhang: die alte Markgenoſſenſchaft . . . " —.30
Geib, Auguſt, Gedichte . . . . . " —.30
Jacoby, Leopold, Es werde Licht. Poeſien . . . . . " —.50
Kegel, Max, Ferdinand Laſſalle. Eine Biographie . . . . . " —.50
— —, Lichtſtrahlen der Poeſie. Gedichtſammlung. (In Prachtband.) " 3.50
— —, Sozialdemokratiſches Liederbuch . . . . . " —.40
Porträt-Gallerie aus der franzöſiſchen Revolution . . . " —.40
Porträts von Marx, Laſſalle, Haſenclever, Kayſer und Kräcker à . " —.25
Protokoll des Intern. Arbeiterkongreſſes zu Paris . . " —.45
Protokoll des Kongreſſes zu Halle a. S. . . . . . " —.50
Stern, J., Die Religion der Zukunft. 3. Auflage . . . . . " —.50
— —, Theſen über den Sozialismus. 3. Auflage . . . . . " —.30
— —, Halbes und ganzes Freidenkerthum . . . . . " —.15
— —, Einfluß der ſozialen Zuſtände auf alle Zweige des Kulturlebens " —.30
— —, Die ſoziale Krankheit, ihre Urſachen und ihre Heilung . . " —.30
— —, Die Bismarckſpende, Luſtſpiel in zwei Aufzügen . . . . . " —.15

Internationale Bibliothek. I. Serie.

1. Band. Aveling, **Die Darwin'ſche Theorie** . . Geb. Mk. 2.—
2. Band. K. Kautsky, **Marx' Oekonomiſche Lehren.** Geb. " 2.—
3. Band. Köhler, **Weltſchöpfung u. Weltuntergang.** Geb. " 3.50
4. Band. **Die ländliche Arbeiterfrage.** II. Auflage Geb. " 2.—
5. Band. K. Kautsky, **Thomas More** . . . . . Geb. " 2.50
6. Band. A. Bebel, **Charles Fourier** . . . . . Geb. " 2.50
7. Band. Max Schippel, **Das moderne Elend** . . Geb. " 2.—
8. Band. J. Stern, **Die Philoſophie Spinoza's** . Geb. " 1.50

Internationale Bibliothek. II. Serie.

1. Band. Wilhelm Blos, **Die franzöſiſche Revolution.**
Reich illuſtrirt . . . . . Broch. Mk. 4.—, Geb. Mk. 5.50
Auch in 20 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

2. Band. R. Bommeli, **Die Geſchichte der Erde.**
Reich illuſtrirt . . . . . Brach. Mk. 4.40, Geb. Mk. 5.90
Auch in 22 Heften à 20 Pf. zu beziehen.

Einbanddecken zu: „Internationale Bibliathel", I. Serie, pro Band Mk. —.30
" " zu: „Neue Zeit", pro Band . . . . . " 1.50
" " zu: Blas, Revolution . . . . . " 1.—
" " zu: Bammeli, Erdgeſchichte . . . . . " 1.—
" " zu: Liebknecht's Fremdwörterbuch . . . . . " —.30

Digitized by Google

Soeben ist im Verlage von **J. H. W. Dietz** in **Stuttgart** erschienen:

Die Frau

und der

Sozialismus.

Von

August Bebel.

Neunte gänzlich umgearbeitete Auflage.

Preis broschirt Mk. 2.—, gebd. Mk. 2.50.

Die früheren Auflagen dieses Buches sind unter dem Titel: **„Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft"** erschienen und zwar des Sozialistengesetzes wegen in der Schweiz.

Der Verfasser tritt nunmehr mit dem vollständig umgearbeiteten, von dem Verbote durch das Sozialistengesetz befreiten Buche vor das deutsche Publikum.

Das Buch ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen. Bei direktem Bezug durch den Verlag ist das Porto mit 20 Pf. beizufügen.

Ferner ist erschienen:

Die Urgesellschaft.

Untersuchungen

über den

Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation.

Von

Lewis H. Morgan

Doktor beider Rechte, Mitglied der National-Akademie der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übertragen von **W. Eichhoff**
unter Mitwirkung von **Karl Kautsky.**

Erscheint in ca. 11 Heften à 3 Bogen Lexikon-Format. Preis pro Heft M. —.50.
Alle Monat erscheint ein Heft.

Heft 26. Internationale Bibliothek. Preis 20 Pf.

Dr. W. Zimmermann's

Großer

Deutscher Bauernkrieg

Illustrirte Volksausgabe.

J.H.W. DIETZ, STUTTGART.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Prospekt.

Mit dem vorliegenden Heft 26 ist der dritte Band der **Internationalen Bibliothek, II. Serie,** enthaltend: „Dr. W. Zimmermann's **Großer deutscher Bauernkrieg**", zum Abschluß gebracht.

Wie früher, so findet auch heute die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung sich gedrungen, allen Abonnenten für das lebhafte Entgegenkommen zu danken, welches die Internationale Bibliothek gefunden hat.

Nunmehr gelangt zur Ausgabe:

Der Mensch und seine Rassen.

Von

Dr. Bernhard Langkavel.

Mit 4 Chromobildern (Menschenrassen), 40 Vollbildern und über 200 in den Text gedruckten Illustrationen.

Dieses in allgemein verständlicher Weise verfaßte Werk zerfällt in drei Abschnitte: I. **Bau und Leben des menschlichen Körpers;** II. **Der vorgeschichtliche Mensch;** III. **Völkerkunde.**

Der Wunsch des Verfassers beim Niederschreiben des Buches war, den breiten Schichten des Volkes in einem mäßig starken Bande das zu bieten, was bis jetzt einsichtsvolle Forscher erkundeten über Bau und Leben des menschlichen Körpers; zum andern, wie weit heutigen Tages unsere Kenntnisse des vorgeschichtlichen Menschen reichen, und drittens, in welcher Art und Weise die vornehmlichsten Völkerstämme der Erde den Kampf ums Dasein bestehen oder in ihm erliegen.

Das Werk ist in überaus reicher Weise illustrirt und mit 4 in Farbendruck ausgeführten prächtigen Bildern versehen. Es wird in ca. 22 Lieferungen komplet vorliegen. Alle 14 Tage erscheint ein Heft. Jede Lieferung enthält 2 Bogen Großoktav und kostet 20 Pfennig.

Alle Buchhandlungen und Kolporteure nehmen Bestellungen entgegen und legen Probehefte zur Einsicht vor.

Recht zahlreichen Subskriptionsanmeldungen entgegensehend, zeichnet

Stuttgart, im März 1891.

Hochachtungsvoll

J. H. W. Dietz.

ihn heran. Zu einer Schlacht zwischen ihm und seinen Feinden bei solcher Uebermacht derselben ließ er es nicht kommen. Er führte seine Schaar ungeschlagen bei Vintel über den Fluß Rienz und den Hachelstein durch Rodenegg nach Lüsen, endlich über Euneberg vor die Abtei Buchenstein, und von da nach guter Rast und Labung auf den Weg, weiter nach Agord, glücklich in das venetianische Gebiet.

Bis Buchenstein folgten ihm die Schaaren Künigls und Freundsbergs, und sahen mit Bewunderung dem kühnen Kriegshauptmann nach. „Gaißmayer ist der Erste gewesen, der mit Gewalt so weit durch das Land gezogen ist; man wollte sagen, er habe mit den Gerichten ein Einverständniß gehabt," sagt ein Zeitgenosse.

Das Gelingen des verwegenen Zuges ließ Gaißmayers Namen und seine Talente in hohem Glanz erscheinen, selbst außerhalb Tyrols, namentlich bei der venetianischen Regierung und bei der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Furchtbar erschien er jetzt erst der österreichischen Regierung, dem Salzburger Kardinal und den Bayerfürsten. Jetzt erst ging er vor ihren Augen auf als der Mann, „welchem kein Anschlag und keine Arbeit zu überlegen und zu schwer sei;" jetzt erst dem Volke als derjenige, „welcher sich unterstanden, Wunder zu treiben." Jetzt erst erinnerte man sich und sprach davon, wie vielseitig er war, wie groß als Volksführer, mit der Feder, mit der Volksrede, mit dem politischen Verstand auf den Landtagen; wie geschickt und gewandt, eine Bewegung anzuregen, sie zu organisiren und sie zu leiten; wie begabt als Kriegsoberster, im Angriff, in der Vertheidigung, im Rückzug; mit wenigen und geringen Mitteln lange siegreich, weil er alle Vortheile des Terrains und alle Nachtheile der Gegend zu benutzen verstand; und wie er zuletzt zwar zum Weichen gebracht, aber nicht überwunden worden war. Das Alles leuchtete um so mehr ein, je größer die Ehre war, welche ihm von der Republik Venedig öffentlich angethan wurde. Die Signoria musterte sein Kriegsvolk, und dieses gefiel so, daß es „lieb und schön gehalten wurde". Ihm, dem Hauptmann selbst, wies sie zu seinem Unterhalte jährlich vierhundert Dukaten und einen Palast in Padua zur Wohnung an. Da lebte er, wie man sich von ihm in dem Gebirge erzählte, „glänzend wie ein Kardinal". Er war mit seinem Kriegsvolke nicht sowohl in die Dienste Venedigs getreten, sondern mit ihnen mehr als Gast gehalten, weil dessen Pläne in den Augen der Signoria eines Tages der Republik reichlich ersetzen konnten und sollten, was jetzt diese Gäste sie kosteten.

Denn Gaißmayer gab seine früheren Gedanken nicht auf; und wenn er mit Hülfe Venedigs und der Schweiz, wie mit Hülfe des gemeinen

Mannes im deutſchen Reiche, der Freiheit des Glaubens und des Lebens, dem, was ihm heilige Ueberzeugung war, für die er Alles eingeſetzt hatte, Raum in den Alpenlanden und im ganzen deutſchen Reiche ſchaffen wollte, ſo kann er weder vom Standpunkte der ſittlich-religiöſen Anſchauungen ſeiner Zeit, noch von dem der politiſchen Praxis der Fürſten ſeiner und der ſpäteren Zeit, das genannt werden, was man von einer Seite her ihn zu nennen verſucht hat, nämlich wegen Annahme fremder Hülfe zur Durchführung ſeiner Gedanken — ein Vaterlandsverräther.

Das deutſche Reich war ſchon damals ſo unglücklich geworden, daß das deutſche Vaterland nur noch ein abgezogener Begriff, aber nicht etwas Lebendiges und Wirkliches auf deutſchem Boden mehr war. Für den Kaiſer gab es nur Intereſſen des Hauſes Habsburg, aber keine deutſchen Vaterlandsintereſſen. Für die Fürſten gab es dieſe auch nicht, nur fürſtliche Hausintereſſen. Die Städte hatten lange genug jede nur ihrem Sonderintereſſe gelebt, und jetzt erſt ſchrieen ſie in der Noth und Bedrängniß durch die Fürſten wieder nach einem großen deutſchen Vaterlande, das nicht da war und weſentlich auch durch ihre Mitſchuld abhanden gekommen war. Den Stämmen ſelbſt und den Völkerſchaften war der Gedanke eines deutſchen Vaterlandes etwas ganz Fremdes geworden, und jede deutſche Völkerſchaft, ja noch ſo kleine Landesherrlichkeit wußte nur von ſich ſelbſt, aber nichts von einem deutſchen Vaterlande. Nur aus der Mitte des gemeinen Mannes hervor bricht durch die letzten Jahrhunderte des Mittelalters hin von Zeit zu Zeit ein Noth- und Hülfeſchrei nach einem deutſchen Vaterlande hervor, der aber ſtets raſch in Blut erſtickt wurde.

Die fremde Hülfe, welche Gaißmayer ſuchte und annahm, führte er nicht gegen ſein Vaterland, ſondern gegen die, welche er für die ärgſten Feinde der Freiheit und des Glaubens, für Feinde ſeines Volkes hielt, gegen den Kaiſer, gegen ſeinen Bruder Ferdinand und deſſen Spanier, und namentlich gegen die geiſtlichen Fürſten. Er benutzte Hülfe der Fremden, um ſeinem Volke religiöſe und politiſche Freiheit und auf deren Grundlage ein Vaterland zu ſchaffen; alſo nicht für ſich, ſondern für ſein Volk. Die Fürſten von Oeſterreich, die Herzoge von Bayern, die Landesherren anderer deutſchen Staaten ſuchten und nahmen Hülfe der Fremden an, oft und viel, für ſich und gegen das Ganze.

Noch vor wenigen Monaten war die Stimme Nürnbergs auf dem Bundestage verhallt, welche darauf hinwies, wie nach dem Siege über das Volk von den Siegern der evangeliſche Glaube bedroht ſei. Damals ſtand Nürnberg mit ſeiner Stimme faſt allein. Im Auguſt 1526 aber waren die evangeliſchen Stände bereits alle zur Einſicht gebracht worden, was nach dem Siege des Fürſtenthums über die Volksbewegung nun

ihnen selbst bereitet werden sollte: die Altgläubigen nannten jenen Sieg nur einen Sieg über „die Lutherei". Jetzt waren alle Evangelischen dagegen, als die österreichischen Räthe am Bundestage den Antrag stellten auf längere Unterhaltung des bündischen Kriegsvolkes und Beisammenbleiben der Bundesversammlung, „bis man höre, wie sich die Handlung mit dem Gaißmayer schicken werde;" ja sie hatten sogar einen Antrag auf Vermehrung der Bundeshülfe in den Alpen und einen anderen Antrag auf ein Ersuchen an den Herzog zu Venedig daran gehängt, dem Gaißmayer im venetianischen Gebiet keinen Aufenthalt und dem Kriegsvolk der Bundesstände den Durchzug zu gewähren, um dem Gaißmayer nachzuziehen. Die Oesterreicher fielen mit allen diesen Anträgen durch. Ja, evangelische Stände des Reiches traten mit der Republik Venedig und mit den reformirten Kantonen der Schweiz in ein Bündniß gegen das Haus Habsburg und den Kaiser zur Wahrung ihres Glaubens. Der Haß des Despotismus gegen die Freiheitsbestrebungen des gemeinen Mannes war auf mehr als einer Seite ganz ohne Maske offen und laut als Verfolgungswuth gegen die Freiheit des Gewissens aufgetreten, als Fanatismus wüster Bestialität. Nicht nur wurden von dem Bundesprofosen Berthold Aichelin und anderen Profosen und Henkern der altgläubigen Fürsten evangelische Prediger überfallen und hingerichtet, welche der Volksbewegung ganz fremd waren, hingerichtet blos darum, weil sie „lutherisch" seien, sondern Herzog Wilhelm von Bayern gab, da ein als Wiedertäufer Eingezogener abläugnete und widerrief, geradezu die Erklärung: „Die Täufer kommen zu Niemand, als zu Einem, der zuvor lutherisch sei; der Eingezogene müsse also zuvor lutherisch gewesen sein; darum müsse er sterben."

In die brennenden Häuser Altenmarkts warfen Oesterreichs welsche Söldner die Kinder der entwichenen Väter, die Kinder, wie sie sie nannten, „der lutherischen Hunde".

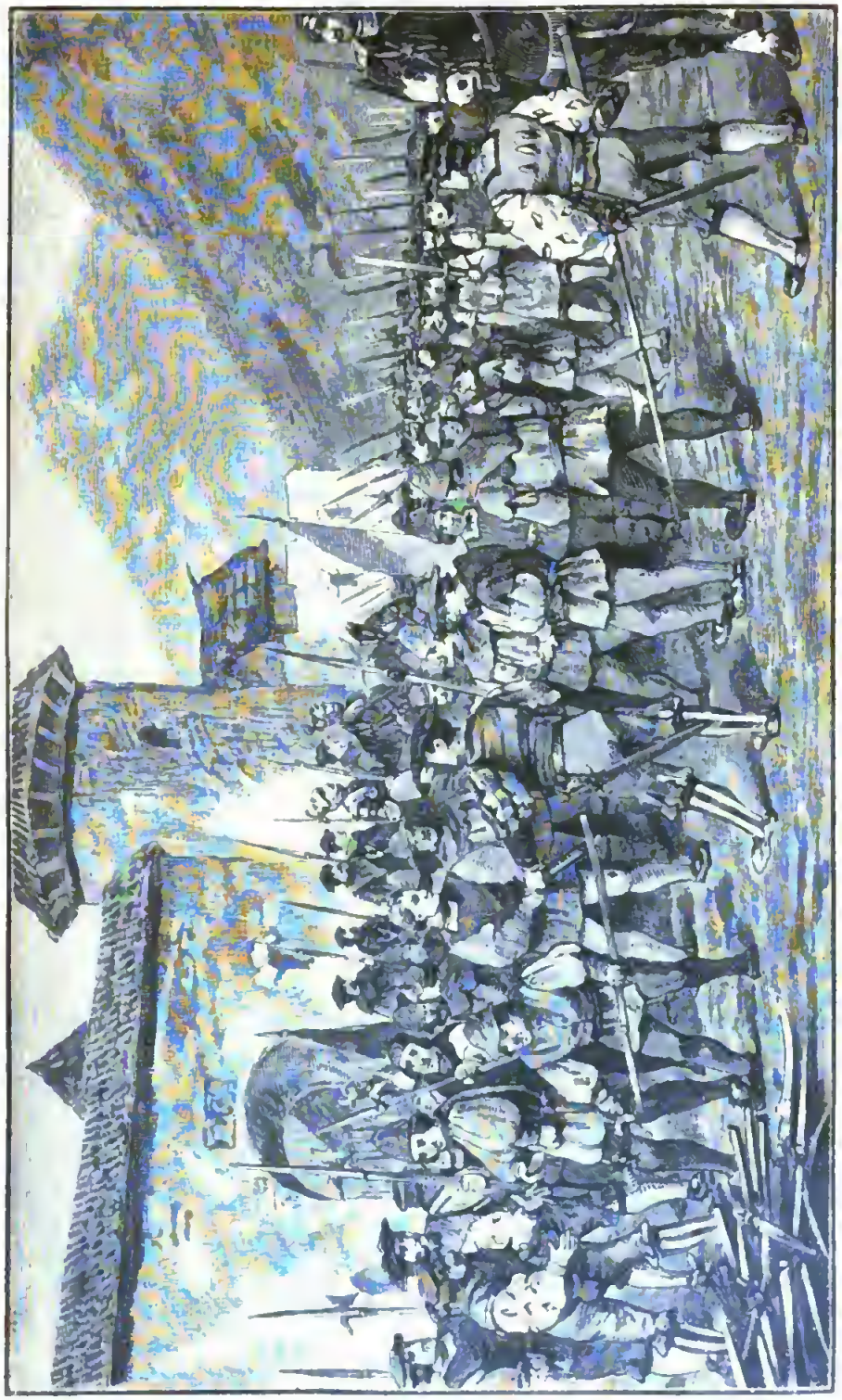
Gleich nach Gaißmayers Abzug hatte sich das Pongau unterworfen; das Pinzgau hatte schon nach dem Gefecht bei Zell größtentheils neu gehuldigt. Das Volk des Erzbischofs hatte, als es über Zell und Saalfelden zog, und den letzten Rest der Bauern, der die Waffen noch nicht niedergelegt hatte, vertrieb, den Gerichten im Pinzgau verkündet, auf Sonntag vor St. Ulrichstag, den 2. Juli, zu Daxenbach zu erscheinen, ein Jeder so, wie er im Kriege bewehrt gewesen. Zu Daxenbach war zwar etwas, aber, aus Furcht, nicht alles Volk des Pinzgaus erschienen. Denen hatte man nichts zu Leide gethan, als daß sie das Gewehr von sich legen und acht Gulden Brandschatzung für ein Haus geben und huldigen mußten. Denen, die das gethan, war ein rothes Kreuz aus Papier, das auch einen halben

Gulden kostete, als Sicherheitszeichen zum Annagelu an die Hausthüre gegeben worden.

Ein zweiter Huldigungstag für die Nichterschienenen wurde auf Margarethentag den 13. Juli anberaumt. Die gelinde Behandlung derer zu Taxenbach führte die Pinzgauer in großer Zahl nach Radstatt. Vor der Stadt wurde ihnen alles Gewehr abgenommen. Dann zogen der Adel und die Reiterei und vier Fahnen Fußvolks aus der Stadt und umringten den unbewehrten Bauernhaufen. Herr Christoph Graff von Schernberg hielt ihnen ihre Empörung vor. Dann wurden aus dem Verzeichniß der Anwesenden siebenundzwanzig Namen verlesen und aus dem Haufen herausgenommen. Vier Scharfrichter traten vor und enthaupteten alsbald die Siebenundzwanzig, die zu spät bereuten, daß sie sich hatten verlocken lassen, im Angesichte des eingeschüchterten Volkes. Das letztere mußte auf der blutigen Stätte neu huldigen und Urfehde schwören, dann entließ man es nach Hause. Auch zu Kuchel, Zell und an anderen Orten wurde Blutgericht gehalten. Die Häuser der Gerichteten, wie die derer, „welche dem Spiel nicht getrauet und sich mit dem Gaißmayer davon gethan hatten," wurden niedergerissen, Städtchen und Flecken in die Reihe der Dörfer und Weiler zurückgesetzt, und, um dem Sturmläuten vorzubeugen, die Glocken von den Thürmen geworfen. Da lagen sie, viele Jahre, stumm an der Erde.

Radstatt aber und Zell, welche dem Bischofe treu geblieben waren, wurden belohnt. Die Radstätter und Zeller hießen von nun an die „getreuen Knechte St. Ruprechts". Die Radstätter und Zeller durften von da an am Pfingstmontage bei der alljährigen Wallfahrt in den hohen Dom St. Ruprechts zu Salzburg während der Vesper feierlich um den Hochaltar herumziehen und ihre ländlichen Lieder singen. Des Abends wurden sie dann aus des Erzbischofs Keller und Küche reich bewirthet, und Stiftsherren und Adelige vom Hofe warteten den Pinzgauern von Radstatt und Zell mit dem Weine und den Speisen auf. Am Dienstage nach St. Veit durften die Radstätter eine Siegesfahne aus dem Rathhaus aushängen, und an jenem Tage sich aus der nahen Enns so viele Fische fangen, als sie zum festlichen Schmause bedurften; das Weingeschenk dazu lieferte ihnen der erzbischöfliche Keller. Die Siegesfahne durften sie auch bei Jahrmärkten und anderen feierlichen Gelegenheiten aushängen, zum Gedächtniß daran, daß Radstatt unbewegt geblieben und den letzten Sturm abgeschlagen, auch da noch, als die wenige Tage zuvor von den Bauern erfochtenen Siege Alles mit fortrissen und die Sache des Erzbischofs verloren schien.

Im übrigen Salzburgerland aber und in Tyrol blieb es so, wie es



Entwaffnung der Tyroler zu Mahlatt.

in Deutſchland war: es konnte jeden Augenblick neu aufgähren, „ſo vergiftet war der Bauersmann in ſeinem Herzen.“

In Schwaben hatte das Volk die Vorfälle im Salzburgiſchen mit Spannung, mit Hoffnung und mit Freude verfolgt: wie mögen die Herzen geſchlagen haben, als ſich das Gerücht im Frühlinge 1526 verbreitete, das Schloß Salzburg ſei mit der Stadt von den Bauern erobert, und Alles darin, was über ſieben Jahre alt geweſen, erſtochen! Da und dort machten die Arme der Bauern zuckende Bewegungen nach dem Schwerte, das ihnen genommen war, und der ſchwäbiſche Bund ſah ſich veranlaßt, die Unwahrheit des Gerüchtes amtlich zu erklären und die gewaltſamen Hoffnungen niederzuſchlagen, um ſo mehr, da zu derſelben Zeit eine Bande von neun Köpfen, als Bettler umherziehende Geächtete des vorjährigen Aufſtandes, im Lande hin und her ging, da und dort an den Häuſern der Ariſtokratie Feuer anlegte, und an Wahrzeichen, die ſie unter ſich verabredet hatten, ihre Spur ſich kund that. Die Regierung machte Jagd auf ſie, als auf Aufrührer. Im Gebiete des Biſchofs von Straßburg trieb ſich der Sundgauer Hauptmann, Hans von der Matten, um; er verſammelte um Allerheiligen viele Bauern und verſprach, wenn ſie Herren, Edle und Pfaffen todtſchlagen wollen, ſie zu einem Oberſten (zu Gaißmayer?) zu führen und Jedem anderthalb Gulden Handgeld zu geben.

Wenn der gemeine Mann in Schwaben und Franken und im fernen Sachſen des unglücklichen Ausganges des Jahres 1525 gedachte, ſo ſah er mit Hoffnung hin nach den Alpenlanden, von deren Höhen zuerſt die Freiheit niedergeſtiegen war ins lang unterdrückte deutſche Land, mit Hoffnung auf den Mann, der zu Padua im Venediger Lande ſaß, und von deſſen Hin- und Herreiſen man hörte und ſprach, und der eben, weil er, der einzelne Mann, noch immer der Schrecken der Fürſten war, die Bewunderung, der Troſt und die Freude der Unterlegenen und der Unterdrückten im Reiche blieb.

Die heimgekehrten Landsknechte redeten in Franken und Schwaben ebenſo von dem großen und glücklichen Bauernhauptmann aus Etſchland, der ſie ſo oft geſchlagen und der ihnen überall entkommen, wie die Landleute in Salzburg und Tyrol in ihren einſamen Hütten im Thal und auf den Almen von ihm ſich erzählten.

Den ganzen Frühling und Sommer über waren die Herren im Jahre 1527 in Furcht eines neuen Einfalls Gaißmayers in die Alpenlande. Und ſelbſt, als es ſchon einzuwintern begann, am 10. Oktober 1527, ſchrieb der Erzbiſchof von Salzburg an die Bayerfürſten, es ſeien ihm in dieſen Tagen von mehreren Orten glaubliche Warnungen zu-

gekommen, Gaißmayer gedenke mit seinem Anhang und den Ausgetretenen des Stifts, wie zu vermuthen, nicht ohne Hülfe und Vorschub Venedigs,

Gaißmayers Ermordung.

die Grafschaft Tyrol noch dieses Jahr anzugreifen und den gemeinen Mann an sich zu bringen.

Andere Nachrichten gingen dahin, Gaißmayer wolle über den Nous und über Trient zugleich in die Thäler Tyrols eindringen und das Volk

in die Waffen bringen, um der Republik Venedig und deren Verbündeten dadurch freie Hand gegen den Kaiser zu schaffen. Aber Sommer und Winter gingen vorüber ohne Einfall.

Dagegen hörte man im Frühjahr 1528, Gaißmayer sei in der Schweiz, und zwar zu Zürich. Dieser Kanton habe ihm das Bürgerrecht gegeben, und er tage daselbst, zugleich als Bevollmächtigter Venedigs, mit dem Kanzler Herzog Ulrichs von Württemberg, dem Fuchssteiner, mit den reformirten Kantonen und einer Zahl evangelischer Stände des Reiches; sie wollen einen Bund gegen den Kaiser abschließen. Gaißmayer machte große Werbungen, besonders in Graubündten. Bald darauf, nach der Mitte des Juni, lief das Gerücht ein, etliche tausend Schweizer seien ganz in der Stille auf dem Marsch, und der Gaißmayer warte ihrer am Gebirg, um mit ihnen ins Etschland zu fallen.

Zwar nicht das letztere Gerücht, aber die ersteren Nachrichten hatten Grund. Gaißmayer war Schweizer Bürger geworden und der Mittelpunkt eines geheimen Angriffs- und Schutzbündnisses vieler Evangelischen, namentlich etlicher Reichsstädte und Fürsten, die von Oesterreich die Unterdrückung des Glaubens und der bisherigen Reichsverfassung fürchteten; der Kaiser machte unverholen Miene, die evangelischen Stände mit Gewalt zu unterwerfen, und diese verbanden sich mit den Schweizerkantonen und mit Venedig; ja die Reichsstädte dachten daran, „den gemeinen Mann zu bewegen" für den Glauben. Als sich ein großer Volksführer emporgearbeitet hatte, war die Wehrkraft des deutschen Volkes bei Weitem dem größten Theile nach niedergedrückt oder vernichtet. Noch einmal that sich jetzt dem Volke eine Aussicht auf: die geordneten Gewalten waren daran, die Bewegung an die Hand und jenen Führer an die Spitze zu nehmen; aber des Kaisers Sieg bei Neapel am 19. August 1528 wirkte auf dieses geheime Bündniß und dessen Anschläge so zurück, daß die letzteren unterblieben; und bald verbreitete sich die Nachricht von dem an Gaißmayer begangenen Meuchelmord.

Der Bischof von Brixen hatte sich hören lassen, „wäre er in einem niederern Stand, er würde die Regierung des Lasts von dem Gaißmayer längst entledigt haben." Die erzherzogliche Regierung zu Innsbruck setzte einen Preis auf Gaißmayers Kopf. Ja, ein Trabant Gaißmayers wurde mit Gold bestochen, seinen Hauptmann zu ermorden; er empfing das Geld, aber er ermordete ihn nicht. Trotz der bischöflichen Aeußerung und dem Ausschreiben der Regierung, fand sich in ganz Tyrol, wo man christlicher war als im Bischofsdom zu Brixen, Keiner, der Hand anlegen wollte an den Mann, der in den Augen der Einen ein rechter Hauptmann des Volkes, in den Augen der Anderen wenigstens ein kluger,

verſchlagener, vielgewandter Kopf und tapferer Degen war, für den gemeinen Mann in den Bergen allenthalben ein Volksheld, deſſen Thaten man bewunderte.

Zwei Spanier ließen ſich durch Fanatismus und Gold verführen, in Gaißmayers Wohnung zu Padua ſich einzuſchleichen und ihn im Schlaf zu ermorden, nicht auf öſterreichiſchem, ſondern auf venetianiſchem Gebiet, alſo als Mörder im vollen rechtlichen Sinne des Wortes. Sie hieben ihm ſein Haupt ab, bargen es und flohen damit nach Innsbruck.

Das war der Ausgang Michael Gaißmayers, durch hiſpaniſche Dolche; aber deutſche Prälaten und eine deutſche Regierung hatten die Meuchelmörder gedungen, ohne zu wiſſen oder ohne ſich darum zu kümmern, wie kenntlich ſie dadurch ſich und den Werth des Todten zeichneten.

Sein Freund und Mithauptmann, der tapfere und kluge Päßler, hielt ſich noch eine Zeit lang als Hauptmann der deutſchen Schaar im Solde Venedigs. Auch auf ſeinen Kopf wurde ein Preis geſetzt, zweihundert Dukaten. Einer ſeiner eigenen Leute, Lukas Wyſer von Werfen, alſo kein Tyroler, ließ ſich durch dies Gold verlocken, ſeinen Hauptmann meuchlings zu erſchießen, ebenfalls auf dem Boden Venedigs, nämlich bei Peiſcheldorf in Friaul; fahnenflüchtig trug der Meuchelmörder Päßlers Kopf nach Innsbruck und empfing dafür das Geld und Gnade von der öſterreichiſchen Regierung.

Schluß.

So hatten ſich die geiſtlichen und weltlichen Herren Tyrols „des Laſts vom Gaißmayer" entledigt, ſich ſelbſt und noch viele Fürſten und Herren des Reiches von großer Sorge befreit. Sie hatten gewußt, wohin ſie trafen, als ſie Gaißmayer meuchlings ermorden ließen; ſie hatten in dieſem Haupte das Herz der deutſchen Volksbewegung getroffen, und die Pläne Venedigs, der Schweiz und jener evangeliſchen Fürſten und Städte des Reiches hatten an ihm den einzigen Mann verloren, deſſen Geiſt geſchickt, deſſen Arm ſtark genug geweſen wäre, eine neue deutſche Volkserhebung in der Richtung jener Pläne zu leiten und mit dieſen Staatsgewalten im Geleis und Gange zu halten. Bis dahin hatten die Flüchtlinge, bis dahin hatten die vielen Tauſende, welche unter den Siegern litten, nur auf das Zeichen gewartet, das zu einer neuen Erhebung ge-

geben werden ſollte. In der Schweiz, im Hegau, im Allgäu, an der Donau hinab war im Frühling 1527 Alles bereit geweſen; in Straßburg ſollte der Rath überfallen und die Stadt zu einem Hauptſammelplatz der neuen Bewegungskräfte gemacht werden. Die Räthe des Biſchofs von Straßburg waren voll Angſt. War doch im Bambergiſchen ſchon im Januar 1527 ein neuer geheimer Bauernbund entdeckt worden, weil, wie Markgraf Kaſimir, der grauſame Kaſimir, ſich ausdrückte, „die bambergiſchen Unterthanen nicht ihrem Verwirken nach, ſondern dermaßen geſtraft ſeien, daß man ſich täglich eines neuen Aufruhrs bei ihnen verſehen müſſe.“

In ganz Franken, in Böhmen war der gemeine Mann ſchwierig; und ebenfalls im Januar 1527 war am Saume des Schwarzwaldes gegen die Schweiz hin einer der geheimen Boten, welche zwiſchen den Geächteten und denen in der Heimath hin und her gingen, mit Briefſchaften aufgehoben worden, die auf eine neue Volkserhebung, wenigſtens auf deren Vorbereitung und baldigen Ausbruch, hinwieſen. Die dabei betheiligten Leiter, zwölf evangeliſche Prädikanten und Pfarrer wurden in die Nähe von Enſisheim gelockt und gefangen; ebenſo hundertundzwanzig im Jahre 1525 ſchwer Betheiligte, welche im Schwarzwald und in der Schweiz ſich bisher geborgen hatten. Sie Alle wurden hingerichtet. Ebenſo wurden im Bisthum Straßburg viele Bauern als verdächtig eingezogen; und im Bambergiſchen überfielen die Reiter des ſchwäbiſchen Bundes die Dörfer, in welchen Mitglieder des neuen geheimen Bauernbundes wohnten. Es ſollen an die dreihundert Bauernnamen als Glieder deſſelben angezeigt geweſen ſein; alle Ergriffenen wurden theils von den Reitern erſchlagen, theils hingerichtet.

Der Furcht vor Allem dem waren die Herren nun los mit Gaißmayers Tode. Es kam nicht mehr zum Ausbruch. Die beſten Männer des Volkes waren todt oder flüchtig umher zerſtreut. Von den meiſten Oberſten und Hauptleuten hörte man niemals mehr. Georg Mezler verſchwand, ſeit er von Königshofen entritt. Klaus Salw kam ſpäter als Ochſenhändler zu Breslau wieder hervor. Endres Wittich wurde von Michael Haſenbart gefunden, wie er erſchlagen am Wege bei Nürnberg lag, ſeines Geldes beraubt. „Viele Empörer und Empörte,“ ſagt ein Zeitgenoſſe, „irrten lange im Elend umher; Einige ſollen ſogar zu den Türken geflohen ſein.“

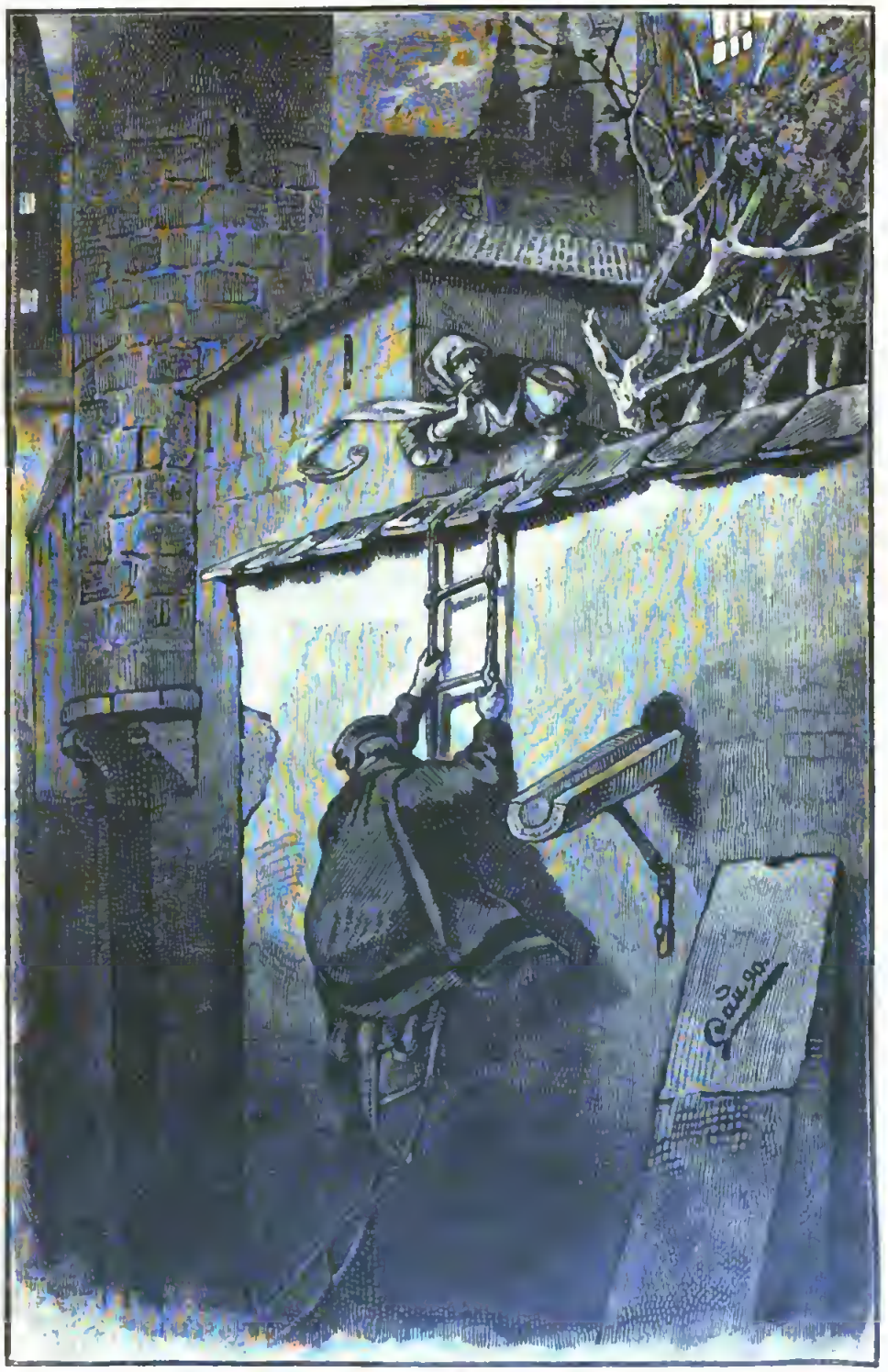
Die Volksredner, die Prädikanten waren durch Schlachten und Nachrichter ſehr gemindert. Es galt vorzüglich auch die Erhaltung der katholiſchen Kirche in Süddeutſchland. Darum wurden, wo der alte Glaube und das alte weltliche Syſtem geſiegt hatten, überall die evangeliſchen

Prediger aufgegriffen und ausgereutet, als wären sie alle Aufrührer, da „Lutherei" für Aufruhr und jede Art von evangelischer Anschauung für „Lutherei" galt. Mit dem Erliegen der Volksbewegung erlag auch im größten Theile des südlichen Deutschlands der neue Glaube, durch Druck auf die Bekenner desselben, ja durch deren blutige Verfolgung; am meisten aber durch Vertilgung der evangelischen Bücher und der Prediger. Darum sprach, noch im Sommer und Herbste des Jahres 1525, schon von 71 angeklagten „Ketzern" das Blutgericht zu Ensisheim nur einen von der Instanz los: zwölf Geistliche darunter wurden gerädert oder verbrannt, oder ersäuft, nur Einer enthauptet; gleiche Strafen trafen die Anderen. Im Allgäu, zwischen Stuttgart und Cannstatt, an der fränkischen Grenze theilten Prediger der neuen Lehre das Schicksal des Pfarrers von Schützingen, der auf Regierungsbefehl „an einen dürren Ast gehenkt" wurde. Die weltlichen Sprecher des Volks retteten sich durch zeitigen Uebertritt oder durch die Flucht, oder durch den Schutz der Mächtigen. Weigand blieb ganz unangetastet. Für den Verräther Fierler, den Vogt von Tannenburg, den Obersten des Gaildorfer Haufens, sprachen Kasimir und der Prälat von Ellwangen, auch der Pfalzgraf, so entschieden, daß Hall, das seine Auslieferung verlangt hatte, verstummte; nichtsdestoweniger erklärte der Ellwanger Propst nach Fierlers Tode dessen Güter, seiner Wittwe gegenüber, für „verwirkt, von wegen seines Aufruhrs im Jahre 1525," und zog sie ein. Den Rath desselben Haufens, den Pfarrer Held von Bühlerthann, schützte seine Vaterstadt Nördlingen. Mancher, wie Hans Flux von Heilbronn, wurde dagegen von seinen Mitbürgern dazu ersehen, alle Schuld einzig auf ihn abzuladen. Daß Hans Flux nicht auf dem Blutgerüste starb, war nicht des Raths von Heilbronn Schuld. Er kam gegen 100 Gulden wieder in die Vaterstadt, als es ihm gelang, mit Hülfe von Kaiser und Reich ihre Lügen und Intriguen aufzudecken. Benkler, unbegnadet, schweifte Jahre lang als „Bandit", d. h. als Geächteter und als Räuber, auf dem Schwarzwald herum, wie Andere auf dem Gmünderwald. Noch nach mehr als fünfzehn Jahren hielten sich hoffnungslos Geächtete in den Ruinen des Schlosses Neufels im Hohenloheschen, Flüchtlinge des Bauernkriegs aus Schwaben, Pfalz und Franken; sie lebten als zahlreiche Räuberbande, bis sie den Waffen des Würzburger Bischofs und der Reichsstädte erlagen. Feuerbacher und Thens Gerber fanden Theilnahme und Achtung, Jener bei den Eidgenossen, Dieser in der Reichsstadt Eßlingen kamen aber nach vielen Jahren erst wieder zu ihrem Vermögen. In steter Furcht, entdeckt zu werden, und ihren Feinden in die Hände zu fallen, umherschweifend, wurden manche noch nach zehn, ja fünfzehn Jahren, gefänglich eingezogen. Michael Koch, der Achtmann aus Mühlhausen,

wurde noch nach vielen Jahren, als Siebziger, in Erfurt gefoltert und in Jahre langer Haft gehalten. So lange rang der Geist des Alten und seine Rache mit dem Geiste des Neuen, mit dem vorerst unterjochten, aber sich bäumenden Fortschritt. Und weil die Rache so lange fort nach Opfern suchte, standen sich in den Städten und auf dem Lande — Argwohn und Verrath fortwährend gegenüber, nicht nur außerhalb, sondern selbst innerhalb der Familien. Handel und Gewerbe lagen darnieder, und der Grundbesitz blieb entwerthet durch die fiskalischen Veräußerungen auf lange Zeit.

Wendel Hipler war wohl der Unglücklichste unter Allen. Er hatte umsonst sich abgemüht, so weit sein Auge sehen konnte. Was sein politischer Verstand, was sein Patriotismus, seine Freiheitsliebe ans Licht gerufen hatte, es hatte unselig geendet. Er hatte die erste Quelle des Uebels, an dem sein Vaterland krank lag, aufgesucht; er hatte dem deutschen Geiste einen neuen gesunden Körper schaffen wollen, aber das Schicksal hatte es nicht gewollt. Mitten in seiner Arbeit sah er sich hinausgeworfen wie einen unnützen Arbeiter, geächtet, vogelfrei, wie einen elenden, gemeinen Räuber und Mörder; verflucht zum Theil selbst von Denen, für die er gehandelt hatte. Die Grafen von Hohenlohe, die ihm schuldeten, zogen sein Vermögen, soweit sie dessen habhaft werden konnten, ein. Er beklagte sie beim Hofgericht zu Rottweil. Sie klagten ihn als Haupturheber des Aufstandes an. Er mußte entfliehen, irrte mit verstellter Nase und Kleidung umher, schlich sich so selbst noch auf den Reichstag zu Speier 1526 ein, um seine Sache zu führen, wurde unterwegs niedergeworfen und starb im selben Jahre während der Untersuchung im pfalzgräflichen Gefängniß zu Neustadt. Er hatte auch nach dem Tode das Unglück, selbst im Angesichte seines Reformationsentwurfs, im Geschrei eines leidenschaftlichen, von Haß und Rachsucht besessenen Demagogen zu sein.

Ehrenfried Kumpf starb auch bald; zwar frei, doch in Melancholie; außer der Heimath. Karlstadt, von einem Fräulein über die Mauern Rotenburgs hinabgelassen, von Luther treulich, in alter Freundschaft, im Augustinerkloster zu Wittenberg versteckt, später wieder mit ihm entzweit, wurde Professor der Theologie zu Basel durch Zwingli: Die Wittenberger Famuli erzählten sich zuletzt, „der Teufel habe ihn geholt." Göz von Berlichingen erntete die Frucht seines Verraths: er wurde verhaftet, lag lang gefangen; trotz des Truchseß und Dietrich Späths Freundschaft, des Hochverraths angeklagt; zuletzt freigelassen gegen Urfehde, kein Roß mehr zu besteigen, seine Markung nie zu überschreiten, keine Nacht aus dem Hause zuzubringen. Das Volk sang Spottlieder auf ihn, und ein großer Dichter des achtzehnten Jahrhunderts machte ihn unsterblich. Der Truchseß



Karlstadts Flucht aus Rotenburg a. d. T.

ſelber erntete vom Bunde ſchlechten, von dem Erzherzog kurzen Dank. Georg Freundsberg aber hatte Urſache, ſelbſt ſich ein Lied zu dichten, darüber, wie „ſein treuer Dienſt unerkannt vom Hofe blieb.“ — „Kein Dank noch Lohn Ich bring davon; man wiegt mich g'ring,“ ſagte er darin. Dieſes Lied ließ er ſich oft bei Tiſch zur Harfe ſingen, und ſchwemmte ſeinen Unwillen im rothen Wein hinunter. — Wie Markgraf Kaſimir qualvoll, elend und ekelhaft, an der rothen Ruhr, ſo ſtarb der Kardinal Mathäus Lang in Blödſinn. Manchem Fürſten, dem Truchſeß ſelbſt, kamen zuletzt ſehr andere Gedanken; und Luther ſah, wie ein ſächſiſcher Gelehrter ſich ausdrückt, „mit wachſendem, ſein ganzes Gemüth verdüſterndem Gram ſo Vieles weit hinter dem zurück bleiben, was er gewollt und erwartet hatte.“

Das Volk, mehr in der Seele zerriſſen, als zuſammengedrückt durch den Ausgang, war unter der Geißel, unter dem Meſſer der Sieger ſtill und ſtumm, aber voll Ingrimm und, viele Jahre lang noch, nicht ohne Hoffnung: der ſchwäbiſche Bund ſah es, und blieb, ſo ſchwer ihm die Koſten fielen, noch mehrere Jahre gerüſtet. Um die Gemüther zu beruhigen, gebot der Reichstag am 27. Auguſt 1526, daß die Herrſchaften gegen die Ausgetretenen mehr Gnade und Güte erzeigen ſollen: und da die Herren, wie es ihnen vor dem Krieg und während deſſelben nicht Ernſt war, Beſchwerden abzuthun, jetzt nach demſelben noch weniger daran wollten, drohte der Bundestag, „Keinem, der ſeine Unterthanen durch Beſchwerung zum Aufſtand bringe, Hülfe zukommen zu laſſen.“ Selbſt Freigeſeſſene zwangen ſie, den Zehnten aller ihrer Früchte und Thiere als ewige Strafe zu geben. Sogar zu erzählen von den Thaten und Geſchichten des Volkskrieges war gefährlich: Einen, der davon ſprach, daß er dabei geweſen, wie man Dietrich von Weiler vom Thurme herabgeſtürzt, ließ Wolf von Vellberg auf den Kirchthurm führen und zum Laden herausſtürzen. Auf die Bauern ſelbſt ſangen Ritter und Lanzknechte Spottlieder. Von einem ſind zwei Verſe erhalten:

Als ich einmal ein Kriegsmann was (war),
Zu Limpurg ſoff aus dem großen Faß,
Wie bekam mir das?
Zehn rother Gulden mein Zrten was;
Der Teufel geſegnet mir das.

Als ich auf dem Wachholder ſaß,
Da tranken wir All aus dem großen Faß,
Wie bekam uns das?
Wie dem Hunde das Gras;
Der Teufel geſegnet uns das.

In der Nacht des neuen Elends, welche die Unterdrückten mit Hoffnungen und heimlichen Reden von einem künftigen neuen siegreichen Aufstand nur zu gern sich erhellten, gedieh die religiöse Schwärmerei, Weissagungen der Wiedertäufer auf 1530 liefen um, die auf Pfingsten jenes Jahres „den Untergang des Hauses Oesterreich durch die Türken" und die Aufrichtung „eines hohenpriesterlichen Königreichs durch die heilige Gemeinde der Täufer" verkündeten; und schon spürte die Obrigkeit Leuten nach, die im Sommer 1525 gesagt haben sollten, in sechs Jahren werde man's ihr gedenken.

Die Ruhe nach dem Kriege war eine Kirchhofsruhe; Kirchhofsruhe auch insofern, als die Herren immer noch lange hin in Furcht waren, die Geister möchten aus dem Grabe steigen, wie nach dem Volksglauben die Gespenster auf dem Kirchhof um Mitternacht. Alle Fröhlichkeit war entwichen aus den Tyroler-, Steyrer- und schwäbischen Thälern; man hörte sie lange nicht mehr, die Geige, Tanz und Gesang. Menschenalter vergingen, nicht aber die materiellen Nachwehen; noch weniger die politischen und religiösen. Das deutsche Reich blieb von da religiös auseinanderklaffend und zersetzte sich politisch immer mehr. Die Kraft der Glieder, der Fürsten, nahm zu, die des Hauptes, des Kaisers, nahm ab. Statt an Einheit zu gewinnen, verloren Reich und Nation immer mehr davon. Die Wehrkraft des Volkes war gebrochen, aber damit auch die Kraft der Herrschaft des Reiches nach Außen und die Kraft des Widerstandes nach Außen. Ueber hunderttausend Bauern und Bürger waren durch die Schlachten, Hinrichtungen, Verbannung, durch Verarmung, Hunger und Elend für das deutsche Reich verloren. In Folge der Reaktion machte auf vielen Punkten die Knechtschaft und die Verarmung mit ihren Folgen rasche und große Fortschritte, und die Bildung, Gewerbfleiß und Handel, selbst der Anbau des Bodens, stockten Jahrhunderte lang im ganzen Reiche mehr oder minder. Auch die Niederlagen der protestantischen Fürsten und der dreißigjährige Krieg sind natürliche Folgen der nicht durchgeführten großen Volksbewegung von 1525.

Das Volk in Masse brachte diejenigen Opfer nicht, welche unumgänglich waren für einen so großen Zweck. Aber viele Edeln haben sich für diesen Zweck geopfert, zwar ohne diesen nächsten Zweck, aber nicht, ohne große Erfolge zu erreichen. Ein gutes Stück Mittelalter lag durch die Bauern zertrümmert, unter Schutt und Stein begraben; ein anderes Stück warfen bald darauf vollends leicht die Fürsten um.

Mehr als tausend Klöster und Schlösser waren durch die Bauern zerstört; die wenigsten wurden wieder aufgebaut, und ihre früheren Bewohner mußten eine andere Lebensart anfangen. Die Zeit der adeligen

und der klösterlichen Zwinger war vorbei. Aus den ersteren wurde das Volk nicht mehr geplackt, aus den letzteren nicht mehr zu jenem hin verdummt. Die wenigen Edelleute, denen die Brandsteuern eingingen, wußten die Entschädigungsgelder zu anderen Zwecken, als zu Burgen und Verließen, zu verwenden; die Fürsten lernten von den Bauern selbst die noch stehenden Klöster zu säkularisiren. Weinsberg ist wieder gebaut, und Schwabens Garten zieren Burgen nur fast noch als Ruinen: es wäre, wenn jene ganz ständen, nie zum Garten geworden.

Princeton University Library
32101 077769717